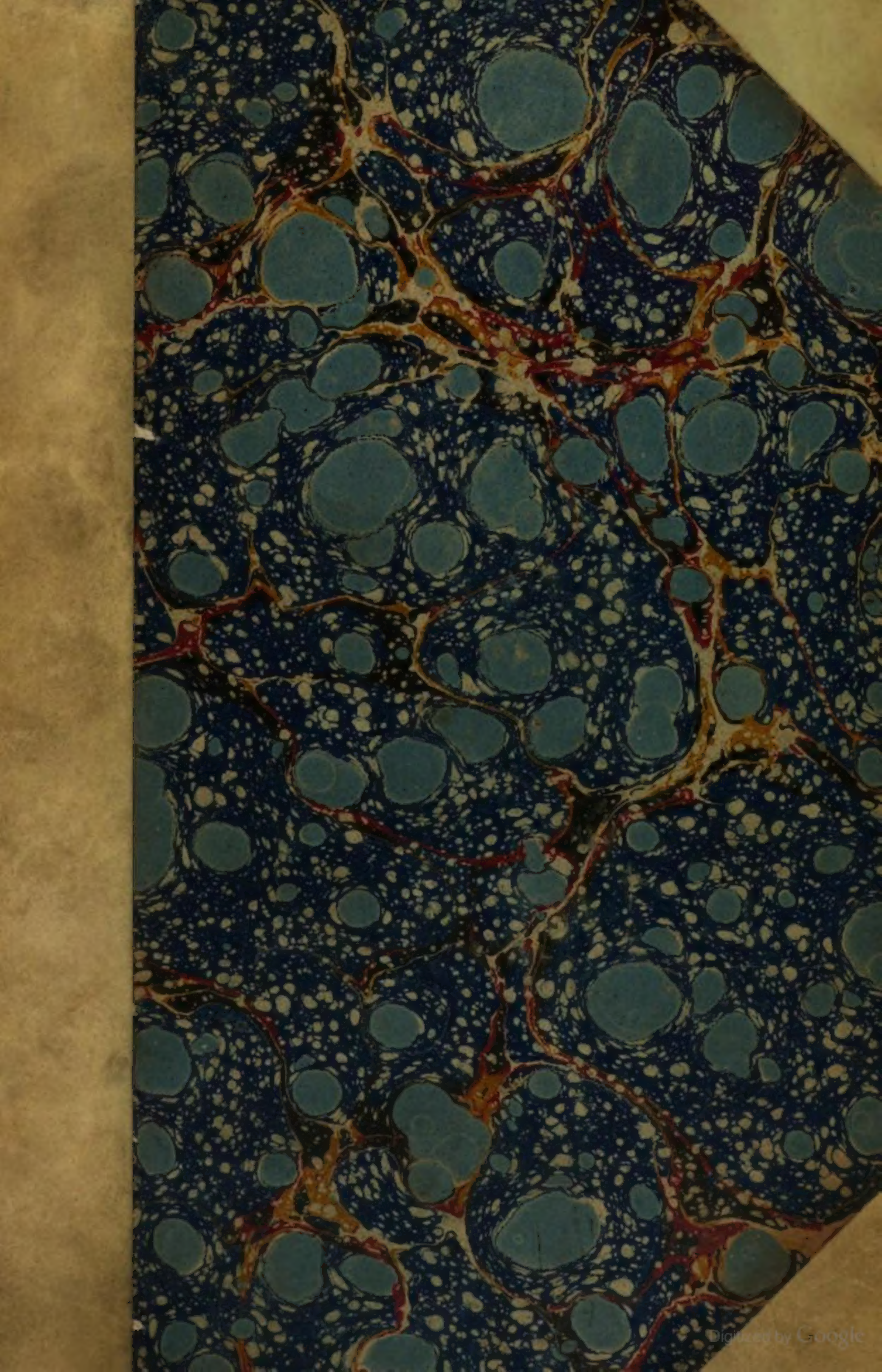


Digitized by Google

90 . g . 8

Digitized by Google

Die

Kirche Christi

und

ihre Zeugen.

Zweiter Band.

Digitized by Google

90 . g . 8

Digitized by Google

2 4

Digitized by Google

Die

Kirche Christi

und

ihre Zeugen.

Zweiter Band.

Digitized by Google

Die

Kirche Christi

und

ihre Zeugen

oder die

Kirchengeschichte in Biographieen

durch

Friedrich Böhringer.

Zweiter Band. Mittelalter.

Vierte Abtheilung: II. Hälfte.

Zürich

Verlag von Meyer & Zeller.

1858.

Digitized by Google

Die

Vorreformatoren

des

vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts,

Zweite Hälfte:

Konrad Waldhauser, Milic von Kremsier, Matthias von Janow, Johann Hus, Hieronymus von Prag (das Konzil von Konstanz; Gerson; der Hussitismus), Hieronymus Savonarola.

durch

Friedrich Böhringer.

Zürich

Verlag von Meier & Zeller.

1858.

Digitized by Google

Digitized by Google

Mit vorliegender Arbeit ist das Mittelalter geschlossen. —

Für Konrad von Waldhausen sah ich mich vorzugsweise angewiesen auf das, was aus unedirten Quellen Palacky, und noch mehr, was Jordan und Neander, der die „Apologie“ nach einer Handschrift im böhmischen Museum in Prag eingesehen und Auszüge aus ihr gegeben hat, beigebracht haben. Jordan hätte sich ein Verdienst erworben, wenn er diese Apologie, die doch nicht gross ist, seinen „Vorläufern des Husitenthms“ vollständig einverleibt hätte.

Für Milic habe ich nahezu dieselben Arbeiten, die, so lange die Quellen, aus denen sie Auszüge geben, noch nicht edirt sind, den Werth von Quellen haben, benutzt. Besonders verdienstlich ist die Jordan'sche Mittheilung der 12 Klage-Artikel der Prager Geistlichkeit gegen Milic, die ein so erwünschtes Licht auf dessen Bestrebungen werfen.

Für Matthias von Janow fliessen die gedruckten Quellen schon reicher (s. S. 42). Auch Jordan in seiner bereits genannten Schrift hat Auszüge aus des Matthias grossem Werke „die Regeln des alten und neuen Testaments“ gegeben. Wären sie nur noch zahlreicher und würden sie statt theilweise wiederzugeben, was unter Hussens Werken schon gedruckt vorliegt, doch andere wichtige Exkurse des Matthias, z. B. über das Abendmahl mittheilen, wovon sich gerade in den gedruckten Bruchstücken nichts oder nur Unbedeutendes vorfindet! Diese Lücke hat Neander durch verdankenswerthe Auszüge einigermassen ergänzt.

Dass Hussens Biographie so umfangreich geworden ist, sollte Niemand verdenken. Es war eine Ehrenschuld abzutra-

Digitized by Google

gen; denn bis jetzt hat in deutscher Sprache (und nicht blos in der deutschen) dieses edle Leben noch keinen eigentlichen Biographen gefunden. Darstellungen von Hus kenne ich nur zweie von eigenthümlichem Werthe. Die eine ist die Neander's in seiner Kirchengeschichte (also keine eigentliche Biographie). Sie ist vorzüglich dem inneren Leben, den reformatorisch-theologischen Anschauungen Hussens zugewendet. Ich habe hier auf's Neue Gelegenheit gehabt, den zarten, innigen Geist des nun verklärten Mannes und die Gewissenhaftigkeit seiner Forschung, die sich oft in kleinen, unscheinbaren Dingen kund thut, kennen zu lernen; nur dass man schon an der aphoristischen Darstellung merkt, dass es doch nur ein Torso ist, den er geliefert, und den auszuarbeiten ihm nicht mehr vergönnt war; auch fehlt es in manchen Stücken an einem gründlicheren Eingehen, z. B. in der Darlegung des Inhalts der so wichtigen Streitschriften vom J. 1413, ferner in der Darlegung der Abendmahlslehre Hussens und in der Bestimmung des Verhältnisses von Hus zu Wykliffe. — Die andere Bearbeitung ist die von Palacky in seiner Geschichte Böhmens; — auch keine eigentliche Biographie Hussens sondern nur eine Geschichte desselben innerhalb der Gränzen einer Geschichte Böhmens, und eine solche zugleich, die es zunächst nur auf eine urkundliche Feststellung der (äusseren) Lebensgeschichte Hussens abgesehen hat. In dieser Beziehung ist aber Palacky bahnbrechend. Wer diese Arbeit gelesen und fast auf jeder Seite die Wahrnehmung gemacht hat, wie viel dieser Historiker (der überhaupt in seiner „Geschichte Böhmens“ seinem Vaterlande ein Denkmal gesetzt hat, um das andere Länder es beneiden dürften) aus noch ungedruckten oder bisher nicht authentisch abgedruckten und fast ihm allein bekannt gewordenen und zugänglichen Quellen geschöpft und Neues und Sicheres beigebracht hat, hat sich gewiss auch des Wunsches nicht erwehren können, es möchte doch dieser gründliche Forscher überhaupt diese Quellen durch eine ge-

Digitized by

treue Herausgabe dem (deutschen) Publikum zugänglich machen, mit Beifügung von ächt historischen, ins Détail eingehenden, belehrenden, gründlichen und allseitig abwägenden Einleitungen, wie man sie von ihm erwarten dürfte. Diese Quellenherausgabe nun hat nach Palacky's Forschungen Dr. K. Höfler in Prag in seinen „Geschichtsschreibern der hussitischen Bewegung in Böhmen", Wien, kaiserlich-königliche Hof- und Staats-Druckerei, 1856 (Ir Thl., dem noch zwei andere folgen sollen) jüngst unternommen; — eine Gabe so reich und so erwünscht, dass sie auf den aufrichtigen Dank aller Geschichtsfreunde, protestantischer wie katholischer, vollsten Anspruch machen darf, wenn auch mit den in den Einleitungen ausgesprochenen Ansichten des Herausgebers nicht Alle in Allem einverstanden sein werden. So z. B. denken wir anders über das Verhältniss des ursprünglichen von Höfler nun herausgegebenen Mladenowic zu dem des 16. Jahrhunderts (s. S. 574).

Nachdem man einmal angefangen hat, die Quellen zur Geschichte des Hus authentisch herauszugeben nach Originalhandschriften, wird man wohl der Hoffnung sich hingeben dürfen, dass auch die Schriften Hussens selbst (die man nur in der Nürnberger Ausgabe vom J. 1715 ebenso unvollständig als ungenau, vergl. S. 743, hat), solche meinen wir, von denen Handschriften in böhmischen Bibliotheken, Museen und Archiven sich finden, in der ursprünglichen Gestalt (die böhmischen mit beigefügter lateinischer oder deutscher Uebersetzung) noch herausgegeben werden. Nicht dass wir meinten, wir gewännen dann ein wesentlich anderes Bild von Hus als nach den Schriften, wie und so weit wir sie bisher hatten; denn die Ideen Hussens in seinen verschiedenen Schriften liegen allzuklar vor. Aber ein im Einzelnen vollständigeres, reicheres, schärferes, genaueres, ursprünglicheres Bild würden wir doch gewinnen, besonders wenn uns auch die böhmischen Schriften zugänglich gemacht würden.

Digitized by Google

Helfert's (östreichischen Unterstaatssekretärs im Ministerium des Kultus und Unterrichts) „Hus und Hieronymus, eine Studie, Prag 1853", glaube ich noch nachträglich nennen zu sollen. Die Schrift ist, wie sie auch nicht mehr sein will, nur eine Studie oder vielmehr eine fortgehende (geistvolle) Reflexion über die Entwickelung der hussischen Dinge vom Standpunkte eines modernen konservativ-katholischen Staatsmannes. Das ist ihre Stärke und ihre — Schwäche. Von einem positiven Eingehen auf die kirchlich-religiösen Gedanken Hussens ist nirgends eine Rede, wie denn ein Studium der Schriften Hussens sich nirgends spürbar macht. Bonnechose, „Johann Hus und das Konzil von Konstanz" ist ungründliche Arbeit.

Für eine Biographie des Hieronymus von Prag, dessen Geschichte allerdings gar nicht verständlich ist ohne die ihr vorausgehende des Hus, ist bis jetzt, Heller's Schrift ausgenommen, die, wenn auch nicht ohne Fleiss gearbeitet, doch nach dem heutigen Stand der Quellenkenntniss und geschichtlichen Darstellung nicht mehr brauchbar ist, so gut wie nichts geschehen. —

Im Gegensatze zu Hus und Hieronymus von Prag ist der Dominikaner H. Savonarola, der diese Abtheilung schliesst, ein Liebling der Biographie besonders in neuerer Zeit geworden. Von den Deutschen nenne ich Rudelbach, Meier und Hase (in seinen „Neuen Propheten"). Rudelbach hat den Anfang gemacht (Hamburg 1835), und für diesen Anfang ist seine Arbeit werthvoll; aber ein vollständiges und getreues Bild von S. gewinnt man nicht aus ihr. Auch nicht aus Meier (Berlin 1836), dessen fleissige Arbeit noch den Vorzug hat, mit einigen wichtigen, bis dahin unedirten Dokumenten aus den Bibliotheken von Florenz bereichert zu sein. Beide, R. wie M., schrieben wie Dogmatiker über Savonarola, dessen Eigenthümlichkeit und historische Bedeutung nur gar nicht in den Dogmen liegt, in denen er durchschnittlich den Schola-

Digitized by

stikern, zunächst dem Thomas folgte; R. ausserdem vom Standpunkt eines streng lutherischen Theologen, einseitig das Eine hervorhebend, Anderes liegen lassend, mehr einzelne Aeusseruugen herausgreifend als das Ganze der theologischen Anschauungen S's. beachtend. Hase (1851, Leipzig) hat von Savonarola nur eine Skizze gegeben: in seiner Art geistreich, mit karakteristischen Pinselstrichen; aber darüber hat die streng-geschichtliche Aufeinanderfolge und Entwickelung Noth gelitten. Haben die deutschen Biographen (den letzteren ausgenommen) theologisch geschrieben, so hat der jüngste französische Biograph — J. Savonarole, par Perrens, 2 tom., Paris 1853 — das Geschichtliche und Politische vorzugsweise im Auge gehabt und sich besonders um chronologische Feststellung der Daten bemüht; nur kommt man bei ihm vor lauter Détails zu keiner rechten Uebersicht. Was diesem Werk noch einen besonderen Werth verleiht, sind die aus den Bibliotheken und Archiven in Florenz und Venedig geschöpften und beigefügten zahlreichen Dokumente, die theils ganz neu sind, theils zwar schon von Meier (dessen Arbeit Perrens übrigens nicht kannte) herausgegeben waren, aber von diesem nicht so vollständig. Er hatte zudem den Vortheil, die Forschungen des Padre Marchese benutzen zu können. Dieser Letztere, ein Dominikaner, — wie denn die Dominikaner überhaupt von Burlamacchi an bis zu Quetif und von diesem bis auf Marchese herab so viel für ihren ebenso berühmten als unglücklichen Ordensgenossen gethan haben, — und zwar Dominikaner in demselben S. Marco in Florenz, dessen erlauchteste Zier Savonarola einst war, ein edler, milder Mann, nur zu sehr Ordensgenosse, um ganz objektiv über Savonarola zn urtheilen, hat in dem Archivio storico-italiano, Fir. 1850 (s. S. 1036) eine Reihe von Briefen S's. sowie von Schreiben der Signorie an ihre Gesandten in Rom (vom J. 1496 an) veröffentlicht, die vom höchsten Werthe sind. — Die neueste englische Biographie S's. von Madden ist reine Tendenzschrift. —

Digitized by Google

Hiermit glaube ich dem Wunsche, der so vielseitig gegen mich ausgesprochen worden ist, genügt zu haben: allemal auch eine kurze Uebersicht der mir vorgegangenen Leistungen und Bearbeitungen zu geben. Ueber die Quellen verweise ich auf diess Buch selbst. Die Schriften S's., inbesondere die Predigten, die so selten zu haben sind, habe ich das Glück gehabt, aus der Münchner Hof- und Staatsbibliothek, wo sie vollständig sich finden, beziehen zu können.

Was nun mich selbst betrifft, so darf ich sagen, dass gründliche Quellenforschung, anschauliche und lebendige Darstellung und streng gewissenhaftes, unbefangenes Urtheil das Ziel meiner Geschichtschreibung ist, dem ich immer mehr, mit Darangabe meiner ganzen Lebenskraft und Lebenszeit zustrebe.

Zürich, am Vorabend des eidgenössischen
Buss- und Bettages (19.Sept.) 1857.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniss.

Digitized by Google

Seite.

Digitized by Google

Seite.

Digitized by Google

Digitized by Google

Seite.

Digitized by Google

Konrad Waldhauser.

« Keiner, der über die Donau fahren will, wird freiwillig in ein leckes Schiff einsteigen, wo doch sein Leib in Gefahr wäre. »

Konrad in seiner « Apologie » gegen die Bettelmönche.

Um *dieselbe* Zeit, in der wir in England Wykliffe auftreten sahen und eine sittlich-religiöse und kirchlich-reformatorische Bewegung herbeiführen, finden wir die Anfänge einer ähnlichen Bewegung auf dem europäischen Kontinent — im *slavischen Böhmen*.

Anfangs auch nur vereinzelt und einem Bache eher vergleichbar, sehen wir sie denn nach und nach gegen Ende des 14. Jahrhunderts zu einem breiteren Gewässer anschwellen und zu Anfang des 15. zu einem Strome werden.

Wie bei einem Wasser, das zum Strome geworden ist, sich dieses Anwachsen durch die verschiedenen Zuflüsse, die es in seinem Laufe erhalten, nachweisen lässt, so lassen sich bei der böhmischen Bewegung die verschiedenen Faktoren, die zu ihr mitgewirkt haben, leicht herauserkennen, z. B. gerade der spätere wykliffisch-oxfordische Einfluss auf die Universität Prag und auf Hus und Hieronymus und ihre Freunde; aber es ist schwer, den Lauf einer solchen Bewegung auch rückwärts bis in ihre ersten Anfänge zu verfolgen, oder vielmehr nachzuweisen, wie und warum gerade *hier* eine solche ausgebrochen ist, fast zu *gleicher* Zeit wie *dort*; denn die negativen Ursachen sind zwar dieselben gewesen in Böhmen wie in England, aber dieselben Ursachen bestanden auch noch in andern Ländern, ohne doch zu denselben Wirkungen zu führen. Es ist eben auch hier wie mit den Anfängen jeder

Digitized by Google

andern bedeutendern Individualität, die etwas Geheimnissvolles haben. Fast scheint es auch, als ob die verschiedenen Länder und Völkerstämme ihre Zeit hätten, da je eines vor dem andern aus der trägen Masse der übrigen aufzutauchen berufen wäre, um eine göttliche Heimsuchung an ihm zu erfahren.

Die grosse hussisch-böhmische Bewegung ist im grossen historischen Sinne eine Fortsetzung der wykliffisch-englischen; aber sie hat auch ihre ihr eigenthümlichen Wurzeln in Böhmen selbst gehabt, und Hus und seine Freunde ihre böhmischen Vorläufer und Bahnbrecher.

Unter diesen „Vorläufern" nennen wir als den ersten, der Zeit nach, den Augustiner Chorherrn Konrad aus Waldhausen in Oestreich, einen Deutschen zwar, doch Böhmen vorzüglich angehörend durch seine reformatorische Wirksamkeit, einen Mann, den man, weil man ihn nicht näher kannte, bis unlängst, verführt durch eine von Cochläus in seiner Geschichte der Hussiten angeführte Stelle des Mag. Andreas von Brod (s. Hussens Leben), die lautet: „Milic, Konrad Stekna und Andere u. s. w." (wo das Komma zwischen dem letzten und vorletzten Namen fehlt), als eine und dieselbe Person mit dem Cisterzienser Johann von Stekna genommen hat.

Wann Konrad geboren ist, wissen wir nicht, auch nichts von seiner Jugend. Im Jahr 1349 wurde er zum Priester geweiht; im folgenden Jahre, in welches das von Papst Klemens VI. ausgeschriebene Jubiläum fiel, zog er (wie so viele Andere) nach Rom. Er hat dann in Oestreich, seinem Vaterlande, da und dort geprediget, am meisten, scheint es, in Wien. Diese seine östreichische Periode liegt aber ganz im Dunkeln. Inzwischen hatte Kaiser Karl IV., der böhmische König, von ihm gehört, denn persönlich kannte er ihn, wie Konrad selbst sagt, noch nicht. Er suchte ihn für sein Böhmen zu gewinnen und machte ihm Anträge durch den Herrn von Rosenberg. So kam K. nach Böhmen; und hiermit beginnt seine uns bekanntere Periode.

Er kam zuerst nach Leitmeritz als Pfarrer, wahrscheinlich im Herbst des Jahres 1360. Er blieb aber daselbst nicht lange; wir finden ihn bald darnach, obwohl er sich noch Pfarrer von Leitmeritz nennt, in Prag auftreten. Die Bettelbrüder, in

Digitized by

der Kontroverse, die sich bald darnach zwischen ihnen und ihm erhob, werfen ihm das vor, dass er nicht in seiner Gemeinde (Leitmeritz) residire; dafür habe er aber keinen triftigen Grund; habe er doch selbst in einer Predigt sich geäussert, weil die beiden Bettelklöster daselbst seine Gemeinde ihm abwendig gemacht und an sich gezogen hätten, darum sei er nach Prag übergesiedelt. K. gibt zu, dass diess allerdings auch „mit ein Grund gewesen, aber nur nicht der Hauptgrund“. Dieser scheint das Verlangen einer grössern Wirksamkeit gewesen zu sein, die er auch in Prag in reichlichem Maasse gefunden hat.

Er predigte zuerst bei S. Gallus ein Jahr lang und zwar auf dem Platze vor der Kirche, weil, wie er selbst sagt, „das zuhörende Volk in der Kirche, obwohl sie gross war, nicht Platz hatte“. Später wurde er Stadtpfarrer an der Teynkirche in der Altstadt, der angesehensten Pfarre Prags. Im Mai 1364 wollte ihn der Herzog Rudolph von Oestreich, als er in Prag auf Besuch war, bewegen, in sein Vaterland zurückzukehren und bei ihm in Wien zu bleiben. „Ich aber erwiederte ihm: ich könnte diess nicht thun, weil ich durch den Kaiser ein Benefiz erhalten hätte“. Er ist dann auch bis an seinen Tod in Prag geblieben.

Er war ein gewaltiger Volksredner, der auf deutsch predigte, und ein Bussprediger mit einem Eliaseifer. „Ich wollte nicht, dass das Blut der Seelen von meinen Händen gefordert werde; denn ich sah, so gut ich vermochte, in den h. Schriften die künftigen Gefahren der Seelen“. Wie wir es an Milic, und noch deutlicher an Janow sehen werden, wie wir es an Wykliffe's (s. Wykliffe S. 11 ff.) „letztem Alter“ (und gesetzt auch, die Schrift wäre keine wykliff'sche, so ist sie doch ein Zeugniss jener Zeitrichtung) gewahrten, so geht auch durch Konrad die ernste Weltanschauung, die letzte kritische Zeit sei nahe. Er predigte mit ausserordentlicher Strenge gegen die herrschende Ueppigkeit (die in Prag damals gross gewesen sein muss, s. u.), gegen den Luxus und andere Laster, die im Schwange gingen. „Ich habe (sagt er selbst) beinahe in allen meinen Predigten den Stolz, Geiz und die Ueppigkeit der Prager gestraft“. Nichtsdestoweniger, — worüber er sich

Digitized by Google

selbst wundert, da er, im Gegensatze zu den Bettelbrüdern, die dem Volke nur schmeichelten, seinen Zuhörern die ernstesten Wahrheiten sagte —, nahm der Zulauf zu ihm nicht ab; und aber auch die reellen Wirkungen seiner Predigt waren gross. Der gleichzeitige Benes Krabice von Weitmil sagt: „Wie er nach Böhmen kam, sah er die Menschen sich einem allzugrossen Wohlleben hingeben und in vielen Dingen alles Maass überschreiten; da besserte er durch seine heiligen Predigten die Sitten der Menschen in unserm Vaterlande, so dass Viele den Eitelkeiten der Welt entsagten und Gott dienten. Unter den vielen guten Dingen, welche dieser Mann that, war besonders eines gross und denkwürdig, dass die Prager Frauen, welche bis dahin grosse und sehr prachtvolle Oberkleider, so wie andere Kleider auf die prachtvollste Weise geputzt trugen, die einen wie die andern ablegten und in sehr geringem Gewande täglich die Belehrungen dieses ausgezeichneten Predigers und Lehrers anhörten. Er predigte auch unerschrocken gegen die Wucherer und andere untreue Besitzer und vorzüglich gegen die Ordenspersonen beiderlei Geschlechts....“ Konrad selbst schildert diese seltsamen Wirkungen seiner Predigt in seiner (unten näher anzuführenden) Apologie, wo er die Hoffnung ausspricht, die Stadt Prag würde wohl nie „so grossen Seelen-Gefahren mehr ausgesetzt sein, wie in frühern Jahren“, da „bei der nun eröffneten Kenntniss der Zeugnisse der Schrift die Lügenpropheten (Bettelmönchsprediger, Pfennigprediger), so sie je wieder kämen, oder so einige auch schon gekommen wären, doch sofort, und wären sie auch in Schafsfelle gekleidet und wüssten sie noch so schöne Worte zu machen, an ihren Früchten erkannt würden, so dass sie die erlösten Schäflein Christi nicht mehr wie raubgierige Wölfe grausam verschlingen könnten“. Die Menschen seien gewarnt und erkennen die Gefahr; „bereits seien viele hoffärtige Frauen, nachdem sie die Gefahr ihres Stolzes vernommen, die ihnen, wie es doch hätte geschehen sollen, niemals von den Bettelmönchspredigern aufgedeckt worden sei, von dem Gipfel einer so teuflischen Sünde zur Tiefe der Demuth herabgestiegen“; bereits werde auch den „vielen simonistischen (s. u.) Jungfrauen, die durch das Stillschweigen jener Bettelmönche ewig

Digitized by

verloren gegangen wären, geholfen, indem man um ihre Dispensation nach Rom sich gewendet"; bereits hätten auch „mehrere Wucherer offenkundig von ihrem Uebelthun gelassen und sich bekehrt". Konrad erwähnt eines solchen, der — denn das forderte er als Beweis der Besserung — das mit Unrecht erworbene Geld wieder zurückgegeben habe. Er erzählt ferner, wie bekannte Buhler in Prag, damals „Hellenbrechte" genannt, „vor deren Unverschämtheiten sittige Bürgerstöchter selbst in den Kirchen nicht sicher waren", sich gebessert hätten; Einen, einen ganz verrufenen Jüngling, bezeichnet er namentlich; aber „er bekehrte sich mit vielen andern seiner Genossen, dass er sogar in grosser Andacht während der vierzigtägigen Fasten neben mir sass in der Predigt, obwohl er bis dahin ein Weltmensch und ein Frauendiener war". Selbst von den Juden wurden seine Predigten häufig besucht, zu seinem grossen Troste, wiewohl es einige seiner christlichen Zuhörer anfangs übel vermerkten. „Es geschah, dass viele Juden meine Predigten besuchten, Männer und Frauen, und unter den Christen in der Menge sassen und standen, da wurde mir gesagt, dass manche Christen die Juden meiden zu müssen glaubten und dieselben hindern wollten, fernerhin meinen Predigten beizuwohnen. Ich aber sprach damals: ich habe gehört, dass einige von euch die Juden, welche aufmerksam zuhörten, von meinen Predigten zurückgewiesen haben; ich bitte euch, diess fernerhin nicht zu thun; denn es nähert sich der jüngste Tag, vor welchem nach dem Jesaias alle Juden sich bekehren sollen. Vielleicht wird durch die Gnade Gottes auch von diesen einer bekehrt werden. Wenn jener Jüngling (von dem vorhin die Rede), setzte ich, wohl wissend, dass er es nicht übel nehme, da er mein guter Freund war und sich darüber freute, scherzhaft bei, bekehrt worden ist, so könnte wohl auch ein Jude bekehrt werden".

Dieser Eifer für lebendiges Christenthum brachte es von selbst in jener Zeit mit sich, dass Konrad auch gegen die Bettelmönche auftrat, in welchen er die falschen Propheten erkannte und die Stützen und Verbreiter aller Scheinheiligkeit und alles falschen Vertrauens auf äussere Werke. Es ist merkwürdig, wie damals alle Bessergesinnten gegen

Digitized by Google

diess Bettelmönchthum, diese eben so grosse als verderblich („dummes Salz") gewordene Macht der Kirche sich erhoben. Wir wollen auf diese Anklagen näher eingehen. Zunächst ist es ihre Bettelei, ob deren er sie angreift. Eine solche Armuth entspreche nicht dem Leben und Beispiel Christi, der den Stater, den er für sich und den Petrus entrichtete, nicht erbettelt, sondern in dem Maul des Fisches habe finden lassen. Konrad erbietet sich, dem, der ihm aus der h. Schrift unwiderleglich beweisen könne, dass Christus gebettelt habe, 60 Groschen für ein Kleid zu geben. Dagegen höre man die Mendikanten auf ihren „Bettelwanderungen durch die Städte und Dörfer, die oft 2—3 Monate und noch länger andauerten, ehe sie wieder in ihre Klöster zurückkehrten, nichts so dringend predigen als: Gebt uns und wir wollen für euch beten"; und so „suchen sie das Ihre, nicht das, was Jesu Christi ist". Er warnt aber auch, wie Wykliffe, ihnen Etwas zu geben und es so den wahrhaft Armen zu entziehen. „Und ich glaube, dass alle Menschen von gesundem Verstande diess mit mir sagen müssen, es wäre denn, dass jene meinten, man müsse vielmehr dem reichen Mann als dem armen Lazarus geben; man solle dem in Gastmählern Schwelgenden geben und den Armen, welcher nur von den abfallenden Brosamen sich zu sättigen sucht, vor Hunger umkommen lassen.... O was wird an dem Tage des furchtbaren Gerichts der Herr zu denen sagen, welche den wahren Armen und Bettlern das Almosen entrissen, und es denen gegeben haben, die doch selbst nicht bedürftig sind! Gewiss wird er sagen können: „ich war hungrig, und ihr habt mich nicht gespeist, ihr habt mir, was mir zum Essen dienen sollte, weggenommen". Dabei seien sie, trotz ihrer vorgeblichen Armuth, voll Hoffahrt und Luxus. „O heiliger Bernhard! was würdest du sagen, wenn du sähest, wie die Bettelmönche dasitzen und haben, dem apostolischen Verbot zuwider, die prächtigsten Paläste"! — Weiter klagt er sie an ob ihren Erbschleichereien: „Häufig täuschen Solche unter dem Vorwand ihrer heiligen Armuth und der Tracht ihrer erheuchelten Heiligkeit die Einfältigen und berauben die, so ihrer wohl mit Worten aber, wie ich fürchte, nicht von Herzen erzeigten Andacht trauen

Digitized by Google

und ihnen beichten, ihrer Güter, von denen nach ihrem Tode ihre Erben leben sollten. Aber mögen sie hören, was der Herr solchen im Gleichnisse (Matth. 23, 25) droht". Es ist ferner ihre Proselytensucht, die er ihnen vorwirft. Er hörte, dass es in Prag „Viele gebe, die durch jene Mönche dazu angetrieben würden, dass sie ihre Kinder noch im Mutterleibe den Orden derselben zu weihen geloben und die Namen der Heiligen jener Orden ihnen geben sollten". Hiegegen „erhob ich mich öffentlich; solches könne nicht geschehen, ausser unter der Bedingung, dass die Kinder nur dann verpflichtet sein sollten, wenn sie, zu dem reifern Alter gekommen, mit ihrem freien Willen sich dazu verstehen wollten. Denn sonst würde es für die Seelen dieser Kinder wie ihrer Eltern gefahrbringend sein". Es seien ja „nur diejenigen, die von dem Geiste Gottes getrieben werden, Kinder Gottes"; was der Geist allein zu wirken vermöge, könne „nicht von aussen her erzwungen werden". Uebrigens sähe er es am liebsten, wenn man gar nicht in solche Orden treten würde. „Ich sage und schreibe, was ich früher nie geschrieben oder auf der Kanzel gesagt habe, aber nun es sage, durch ihren (der Bettelmönche, seiner Gegner) unberechtigten Widerspruch dazu getrieben, dass Jeder, der einen Sohn oder Freund hat, den er liebt und um dessen Heil er besorgt ist, sich wohl in Acht nehmen möge, dass er sie nicht in einen Orden eintreten lasse, in welchem man offenbar — gleichsam autoritätsgemäss — wegen der Verderbniss in Folge schlechter Gewohnheit gegen die Regel des Ordens leben muss; merke er sich doch, dass Keiner, der über die Donau fahren will, freiwillig in ein leckes Schiff einsteigen wird, wo sein Leib in Gefahr wäre". Ueberhaupt der beste Gottesdienst vor Gott dem Vater sei: „Wittwen und Waisen in ihrer Trübsal besuchen und sich (inmitten der Welt) von der Welt unbefleckt erhalten". Er selbst meint, er hätte besser gethan, nicht in einen Orden einzutreten. „O wenn ich es vor zehn Jahren erkannt hätte, so würde ich mich zur Ehre Gottes ganz dem Studium hingegeben haben; aber von nun an will ich mein Leben ganz dem Studium, der Pflege des Gebets und der Predigt weihen". — Konrad ist aber noch nicht zu Ende mit

Digitized by Google

seinen Anklagen. Noch hat er ihr pharisäisches Vertrauen auf die Heiligkeit ihres Ordens und ihrer Ordensstifter zu rügen, das ihn an den theokratischen Hochmuth der Juden erinnert, den Johannes der Täufer mit den Worten gerichtet, Gott könne auch aus den Steinen Kinder Gottes erwecken. „Kein Mönch darf hoffen, desshalb selig zu werden, weil der Stifter seines Ordens ein heiliger Mann war; es wäre ebenso, wie wenn ich hoffen wollte auf den h. Augustinus, dass er mich durch seine Heiligkeit ohne eigene gute Werke selig machen werde“. Und wie musste ihn ihre laxe Beichtpraxis empören, die in einem so grellen Gegensatze gegen die Strenge war, die wir ihn haben ausüben sehen (s. o. S. 5)! Da hätten sie, sagt er, einen Wucherer, der das schlecht erworbene Geld nicht zurückgegeben, aber ihnen eine grosse Summe geschenkt hätte, gegen alles Gewissen von allen seinen Sünden freigesprochen und „glorios und mit grosser Prozession unter hohem Gesang über die Brücke getragen und begraben“. Auch ihre betrügerische Marktschreierei, besonders mit vorgeblichen Reliquien von Heiligen, ihre Beförderung jedes Aberglaubens beschilt er, wie es denn „nur zu wahr ist, dass sie oft die vergänglichen Leiber der Heiligen mehr lieben, als ihre Verdienste um das Himmelreich“; und „haben die Heiligen doch nicht die Heiligkeit gemacht, sondern die Heiligkeit die Heiligen; daher die Heiligkeit nicht weniger als die Heiligen geliebt werden sollte“. Aber freilich, „die Gräber der Propheten bringen ihnen Geld ein“; und darum ehren sie sie und „täuschen so die Einfältigen durch derartigen Schein von Reliquien“. Sie seien überhaupt, schliesst er, von dem ursprünglichen Geiste ihrer Stiftung ganz abgekommen. „Ich glaube, wenn der heilige Franziskus sie wegen ihrer schlechten Werke tadeln würde, so würde er nach ihrer eigenen Aussage schlecht sein müssen und sie würden ihn nie als Stifter ihres Ordens anerkennen; so sehr sind sie leider von der Reinheit ihrer Stiftung und ihrer ursprünglichen Armuth abgefallen.“

Diese Schilderung der Bettelmönche, die man nicht lesen kann, ohne an die Klagen zu denken, welche fast um dieselbe Zeit Wykliffe in England erhoben hat, und deren Gleich-

Digitized by

artigkeit in der That überrascht (vergl. Wykliffe S. 539), ist einer Vertheidigungsschrift entnommen, die Konrad verfasst hat. Sie ist wohl das Résumé dessen, was er in Predigten und Privatgesprächen unverholen gegen sie ausgesprochen hat.

Er scheint zunächst durch die herrschende Simonie in den Klöstern gereizt worden zu sein. Simonie nannte er aber schon, wenn weibliche Novizen nicht ohne Bezahlung einer bestimmten Summe Geldes (Aussteuer) in die Klöster aufgenommen wurden. Er wandte sich diessfalls an den Erzbischof Arnest (Ernst), dem er solche Fälle anzeigte, und forderte ihn auf, hiegegen einzuschreiten; dieser aber wies das Ansinnen mit der Erklärung, die Nonnenklöster in Prag seien fast alle von seiner Jurisdiktion eximirt, ab, und „nun spannte ich den Bogen des Wortes Gottes noch schärfer, nicht (blos) gegen jene, sondern auch im allgemeinen gegen die Beschützer und Gönner einer solchen Verkehrtheit“. Es geschah diess zuerst 1363 in einer Predigt am 2. Adventsonntage (10. Dez.).

Wie hätten da die Bettelorden ruhen können! Wir lasen oben, wie bereits Viele in ihren Klöstern, die „durch Simonie“ in den Orden aufgenommen worden waren, „um Dispensation bei dem h. Stuhle einkamen“; Andere „weigerten sich, ihre Kinder mit den verabredeten Summen den Orden zu übergeben“. Das war die Wirkung Konrads. Aber auch der Einfluss der Mendikanten auf das allgemeine Publikum nahm ab. Sie sahen sich von allen ihren Zuhörern verlassen. „Die Masse des Volkes verliess sogleich, wie ich nach Prag kam (sagt K. in jener Apologie), jene mit sammt ihren schmeichlerischen Reden und folgte mir bis auf den heutigen Tag, so sehr ich es auch strafte und tadelte“. Ihre Prediger hätten oft nur „4 oder 5 Beguinen“ (frömmelnde Frauen) in ihren deutschen Predigten zu Zuhörern gehabt. Selbst der Volkshass wurde gegen sie rege wegen ihrer „Vexationen“ gegen den beliebten Volksprediger. Was war da zu thun? Sie verbanden sich miteinander gegen den neuen Prediger, die Dominikaner und Franziskaner, „die, wie es in Prag allgemein und bei Allen hiess, einander früher niemals geliebt, ja vielmehr miteinander gekämpft hatten wie die hungrigen Raubvögel um die Kadaver der menschlichen Körper“. Sie suchten seinen Einfluss zu

untergraben „durch allerlei Lügen“, die sie „in ihren Winkeln“ gegen seine Predigten und seine Lehre verbreiteten; besonders mit Hülfe jener „Beguinen“; wiewohl K. der Zuversicht ist, „seine Schafe werden sich nicht mehr abwendig machen und sich mit unfruchtbarem oder gar schädlichem Futter abspeisen lassen, nachdem er sie das Salz des Wortes Gottes habe kosten lassen“.

Der entscheidende Schlag erfolgte im Frühjahr 1364. Als nämlich in diesem Jahr der Dominikanergeneral als päpstlicher Legat nach Prag kam, „der, wie ich glaube, zu diesem Zwecke hergebracht worden, da er ein reiner Franzos war“, ergriffen die beiden Bettelorden diese Gelegenheit, fassten zwei Klagschriften ab und überreichten sie dem Erzbischof „in Form einer Denunziation, ohne dass mir doch eine kanonische Warnung früher zugekommen wäre“. „Ganz über meine Pflicht (wir wollen K. reden lassen), denn es war nicht meine Schuldigkeit, auf eine solche Anklage zu antworten, antwortete ich ihnen binnen drei Tagen durch eine ihre ganze Falschheit aufdeckende Schrift so, dass ich bis zur Stunde nicht auf einen einzigen Artikel eine Antwort von den erwähnten Mönchsbrüdern zu Gesicht bekam“. Nichts desto weniger liess der Erzbischof „öffentlich und unter seinem Siegel ausschreiben und das Ausschreiben an die Thüren aller Bettelordensklöster anschlagen: dass, wer Etwas gegen K. zu klagen habe, an einem bestimmten Tage vor ihm erscheinen solle“. Da „kamen sie zur bestimmten Zeit, bekannten aber öffentlich, dass sie nichts von dem, was sie geschrieben hätten, gegen mich beweisen könnten, wie die darüber aufgenommenen öffentlichen Urkunden ausdrücklich darthun“.

Später, anfangs Mai desselben Jahres 1364, „als der Mag. Albert mit dem Herrn Herzog von Oestreich nach Prag kam“, machte K. seinen Streit mit den Bettelmönchen in Form von Thesen, die er aufgestellt hatte, zum Gegenstand „eines öffentlichen Aktes“ am 2. Pfingsttage (13. Mai), zu dem er seine Gegner selbst den Tag zuvor hatte einladen lassen, „in Gegenwart vieler ehrbaren und gelehrten Leute, so wie vor öffentlichen Notaren, die ich dazu gebeten hatte“. Zugleich fasste er zur selben Zeit (während der Anwesenheit des Erzherzogs)

Digitized by

schriftlich seine Apologie ab für seine Landsleute, die Oestreicher, damit sie den lügnerischen Gerüchten über ihn nicht Glauben schenkten. „Diese Antwort (schreibt er ihnen) scheuet euch nicht, den Bettelmönchen, die mich nach alter Weise hinter dem Rücken schmähen, entgegenzuhalten, meine lieben Landsleute, vorzüglich in Wien und in ganz Oestreich... Dass ich jetzt schreibe, davon ist der dringende Grund, dass nicht durch die falschen Verdächtigungen der Bettelmönche meine Predigt, die ich von Anfang meines hoffentlich gottgefälligen Priesterthums gleich am ersten Tag meiner Weihe begann und jetzt an die 15 Jahre mit aller Anstrengung vor den Herzogen von Oestreich und allem Volke, ohne dass Jemand öffentlich widerredet, fortgesetzt habe, zum Aergerniss gewendet und um die beabsichtigte Wirkung auf die Herzen der Zuhörer gebracht werde". Er schliesst mit der Hoffnung, bald nach Wien wieder zu kommen und auch dort seinen Verleumdern persönlich das Maul „mit der unbezwinglichen Wahrheit Christi" zu stopfen.

Diess ist die anfangs genannte Rechtfertigungsschrift, aus der wir die obigen Auszüge genommen haben. Sie theilt uns auch die Anklagen mit, welche die Bettelmönche gegen ihn eingereicht hatten: 18 Artikel die Dominikaner; 6 die Augustiner. Sie betreffen die uns bereits bekannten Anschauungen und Aeusserungen Konrads über den Stand der Bettelmönche, ihre Simonie, ihren Aberglauben, ihre Bettelei u. s. w. Einige andere Klagepunkte aber, die sie gegen Konrad erhoben, müssen wir als bezeichnend noch hervorheben. Er sei, sagen sie von ihm, „ein Apostat des Augustiner Chorherren-Ordens, wenn er nicht etwa ein Apostat eines andern Ordens sei, denn er habe gegen sein Gelübde und die Regel des heil. Augustin eine seinem Kloster nicht inkorporirte Pfarre angenommen und besitze nun ohne irgend eine gesetzliche Dispens ein von seiner Gemeinde sequestrirtes Eigenthum". Hierauf entgegnete K., er habe mit Bewilligung seines Papstes und Konvents und nach Erlangung einer besondern Dispensation von Seite des Erzbischofs Arnest Pfarreien in Böhmen auf Wunsch des Kaisers angenommen; ein (persönliches) Eigenthum aber besitze er nicht, sondern nur „den Genuss der Besitzungen seiner

Kirche". Ebenso warfen sie ihm vor, er habe seine Pfarre in Leitmeritz verlassen und sei unberufen in Prag als Prediger aufgetreten (s. o.). Hiegegen wies er auf die dringende Nothwendigkeit hin, dass das Wort Gottes dem Volke gepredigt werde, „um das sie (seine Ankläger) sich nicht viel kümmerten, da sie alle wie stumme Hunde seien". „Wenn sie aber sagen, dass Christus mich nicht gesandt habe, so frage ich sie, was denn der Beweis ihrer Sendung sei? Denn wenn auf das Herz und die Handlungsweise gesehen wird als Zeugniss, dass man von Gott gesandt ist, so wird erhellen, dass von ihnen die von Christus überlieferte Regel keineswegs beobachtet wird, denn Christus hat seinen Predigern, als er sie aussandte, gesagt: umsonst habet ihr es empfangen, umsonst gebet es. Sie aber richten, wenn sie eine Gemeinde haben, gleich eine Geldbank auf, um von ihren Zuhörern Geld davon zu tragen". Auch das warfen sie ihm vor, was später auch eine Hauptklage gegen Hus gewesen ist, er „störe den Frieden", säe Zwietracht zwischen Volk und Geistlichkeit (und Mönchthum), reize jenes gegen diese. K. dagegen behauptet, ganz wie später Hus, in seinen Predigten sei er nie darauf ausgegangen, den Frieden zu stören; „ich habe ihn auch nie gestört, nämlich den Frieden der Guten". Es sei eine Beschuldigung, wie die Pharisäer sie auch gegen Christus erhoben hätten, dass er das Volk erreget und gelehret habe hin und her im ganzen jüdischen Lande und habe in Galiläa angefangen bis nach Jerusalem. In diesem Sinne könnten sie allerdings auch von ihm sagen: „er hat das Volk in Bewegung gesetzt, und angefangen von Rom, dem Sitz des apostolischen Stuhls, in dem Jahr des Jubiläums (s. S. 2) und gelehrt durch ganz Oestreich bis zu dieser Stadt Prag". Wie aber Christus unter den Schriftgelehrten und Pharisäern allerdings den Frieden gestört, auch gesagt habe, er sei nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert, „in diesem Sinne lasse ich es mir auch gefallen, wenn ich wegen der Störung eines solchen Friedens angeklagt werde".

Diese Kämpfe fallen in die Jahre 1363 und 1364. Ueber die spätern Jahre Konrads liegen uns keine Mittheilungen vor.

Digitized by Google

Von seinem Tod berichtet Krabice von Weitmil: „Anno 1369, am Feste der Empfängniss der heil. Jungfrau Maria (8. Dez.), starb der ausgezeichnete Prediger, Bruder Konrad, Regular-Chorherr, Pfarrer der Kirche zur h. Maria vor dem Frohnhof in der Stadt Prag und wurde daselbst begraben".

Von seinen hinterbliebenen (aber noch ungedruckten) Schriften ist ausser seiner Apologie seine Postille zu nennen, die er auf Verlangen der Studenten an der Prager Universität in lateinischer Sprache niederschrieb.

Digitized by Google

Milic von Kremsier.

« Ist nicht die Liebe erkaltet? »
Milic in seinem « Tractat vom Antichrist ».

Noch unmittelbarer — der Zeit, zumal aber dem Geiste nach — ein Vorgänger des Matthias von Janow und durch diesen des Hus, recht eigentlich der Mann, der den böhmischen Volksgeist in jene „Wellenbewegung" versetzte, welche später, unter Mitwirkung neuer Elemente, zur mächtigen Fluth wurde, ist Milic (Tauf- und persönlicher Name wie Konrad; nirgends liest man in gleichzeitigen Quellen: Johann Milic) aus Kremsier in Mähren (daher Milic von Kremsier genannt), der Sohn unvermöglicher Eltern bürgerlichen Standes.

Weder das Jahr seiner Geburt kennen wir, noch wissen wir von seiner Jugend und seinen Studien. Es ist wie mit Konrad Waldhauser. Wir finden ihn erst im reiferen Alter in Prag als Kanonikus bei St. Veit und als Archidiakon, später als Sakrista (nicht Sakristan), und zuletzt am Hofe Karls IV. in der Funktion eines Sekretärs und Unterkanzlers; im Herbst des Jahres 1360 und wiederum Frühling 1362 ist er mit Kaiser Karl im deutschen Reich anwesend, namentlich in Nürnberg; „wenigstens findet man seine Unterschrift in vielen Urkunden, welche zu jener Zeit aus der kaiserlichen Kanzlei hervorgingen". Zugleich Herr des Gutes Tman hatte er alle Ursache, mit seiner äusseren Lage zufrieden zu sein.

Schon in dieser Zeit ist er ein Mann von religiösem Ernst, Gewissenhaftigkeit und asketischer Strenge. Mit grossem Eifer unternimmt er seine Visitationsreisen als Archidiakon; er bestreitet die Reisekosten aus seinen eigenen Mitteln mit Verzichtung auf die ihm von den Pfarrern zu reichenden Leistun-

Digitized by Google

gen; er trägt auf diesen Reisen eine härene Kutte und wohl auch zweie auf blossem Leibe.

Das alles aber hat ihm nicht genügt. Im Herbst 1363 „verliess er (wie Matthias von Janow sich ausdrückt) all sein Hab und Gut und alle Pfründen und seine Ehrenämter an der Prager Kathedralkirche und trat vollständig in die Fusstapfen Jesu Christi, indem er es vorzog, die Schmach Jesu des Gekreuzigten zu tragen, und lieber ein Niedriger im Hause Gottes sein wollte, als Reichthümer haben und die Glorie der Tochter Pharao's, und lieber in den Hütten der Sünder verweilen, bereit alles aufzuopfern und hinzugeben für das Heil der Seelen, ganz und gar sich weihend dem Gehorsam Christi und der Verkündigung des Wortes Gottes". Es ist ein Schritt, ähnlich wie wir ihn haben fast um die nämliche Zeit oder etwas früher den Niederländer Gerhard Groot, der denn auch ein grosser Bussprediger und ein Salz seines Landes geworden ist, thun sehen, nur dass dieser ihn in jüngern Jahren gethan hat (siehe II, 3. S. 614) und nicht ohne Einwirkungen von aussen, während es bei Milic ein nach und nach in der Stille gereiftes Resultat bisheriger Entwickelungen zu sein scheint; oder sollte das Beispiel des Konrad von Waldhausen, der gerade in diesen Jahren seine ersten Kämpfe zu bestehen hatte, von Einfluss auf ihn gewesen sein? Wie dem sei, nicht das Domkapitel konnte ihn zurückhalten noch der Bischof Ernst, der einen solchen Mann ungern verlor und zu ihm gesagt haben soll: „Herr Milic, was könnt ihr wohl Besseres thun, als dass ihr euerm armen Erzbischof helfet, die ihm anvertraute Gemeinde zu weiden"?

Bemerkenswerth ist nun aber, dass, was ihm später auch die Mönche vorwarfen, Milic, indem er „der Welt entsagte", nicht nach dem Geiste des Mittelalters in einen der schon bestehenden Orden eintrat, die das Privilegium der Askese für sich in Anspruch nahmen, keine der vorhandenen Formen wählte, sondern seine eigenen Wege ging und das Feld seiner Wirksamkeit in freier Weise suchte. Zunächst zog er sich nach Bischofteinitz, einer kleinen Stadt im Pilsener Kreise, zurück, um, wie auch Gerhard Groot diess gethan hat (siehe II, 3. S. 625), in der Stille und Zurückgezogenheit sich zu

Digitized by Google

sammeln, und zugleich als Gehülfe des dortigen Pfarrers in Predigt und Seelsorge sich zu üben und vorzubereiten für sein künftiges Auftreten in Prag. Nachdem er ein halbes Jahr daselbst zugebracht, kehrte er nach Prag zurück, um „Frucht“ zu bringen, denn er wollte der Welt dienen, wie auch Groot, und nicht hinter Klostermauern sich zurückziehen.

In Prag fing er, ohne ein mit Einkünften verbundenes Amt anzunehmen, an, dem Volke in der Landessprache zu predigen, zuerst bei St. Niklas auf der Kleinseite, dann bei St. Aegidius in der Altstadt. So sehen wir zwei gewaltige Volksprediger zur gleichen Zeit in Prag auftreten, aber während Konrad sich an den deutschen Theil der Bevölkerung wendet, weiht sich Milic in böhmischer Sprache dem böhmischen. Das ist von Bedeutung in nationaler wie in religiöser Beziehung; denn das Ausländische herrschte in Böhmen damals noch vor; und eben in der Reaktion hiegegen und in der Geltendmachung des Volksthümlichen und der Landessprache nimmt darum auch Milic eine nicht unwichtige Stelle ein, und ist eben auch schon in dieser Beziehung ein näherer und unmittelbarerer Vorläufer Hussens, der, wie wir unten sehen werden, ein ganzer Böhme war.

Anfangs ward M. wenig beachtet; man verspottete ihn sogar „wegen der Unangemessenheit seiner Aussprache des Böhmischen“ (wohl wegen des mährischen Akzents), und „wegen seiner Vergesslichkeit in der Festbezeichnung“ (in dem Hersagen gewisser liturgischer Formeln). Er liess sich aber dadurch nicht abschrecken; wenn er auch nur eine Seele retten könne, werde es ihm genug sein, wie ja auch der Heiland sich der Einen Kananiterin anzunehmen nicht verschmäht habe. Nach und nach mehrte sich die Zahl seiner Zuhörer, nicht allein von Seiten des gemeinen Volks, sondern auch der Gebildeten. Nichts übertraf seinen Eifer: gewöhnlich „predigte er zwei- bis dreimal an jedem Festtage, täglich aber hielt er eine Predigt ohne Unterbrechung“. Was aber bei dieser rastlosen Predigerthätigkeit noch besonders bewundert wurde, war die Fülle und Sinnigkeit der Gedanken, die ihm zuströmten, wie denn der gelehrte Prager Domscholastikus, M. Adalbert Rankonis de Ericino gesagt haben soll: „alles, was ich, um

Digitized by

eine Predigt zu halten, kaum in einem Monat durch Studium zu Stande bringe, das erfasst Milic in dem Studium einer Stunde". Aehnlich sagt Matthias von Janow von ihm: „Obwohl er früher nur ein einfacher Priester und Sekretär an Fürstenhöfen war, so ward er doch, nachdem er vom Geiste Jesu heimgesucht worden, an Weisheit und allem Wort der Wissenschaft so reich, dass es ihm sogar ein Leichtes war, (ausnahmsweise) fünfmal an einem Tage zu predigen; nämlich ein Mal lateinisch, ein Mal deutsch und drei Mal böhmisch, und zwar öffentlich und in der Gemeinde mit grossem Nachdruck und Eifer; und stets brachte er Altes und Neues aus seinem Schatze hervor und in grosser Ordnung, Gewicht und Maass". Ebenso bewunderte man an ihm seine ausnehmende Kenntniss der h. Schrift und seine Belesenheit in den Vätern, wie er denn (was wir auch an Hus finden werden) „zu jeder Behauptung irgend eine Beweisstelle aus der Bibel und den Kirchenvätern herbeibrachte"; und solche Stellen habe er, „wenn sie auch ganze zwei Seiten und mehr betrugen, ohne Anstand wie etwas ganz Alltägliches vorgetragen"; was doch, da er sich nicht habe vorbereiten können, gewiss erstaunenswürdig gewesen sei.

Mit dieser Predigerthätigkeit verband sich eine ebenso gewissenhafte und unermüdliche Seelsorge. „In ihm (sagt Matthias von Janow) sah ich eine Liebe und ein Mitleid gegen alle Menschen, die aus tiefstem Herzen kam; wer, wenn er mit ihm zu sprechen oder zu thun hatte, hätte nicht Liebe und Sanftmuth des Geistes von ihm geschöpft! von ihm ging Niemand ungetröstet hinweg. Während er durch Fasten, Geiselung und Asche und durch viele andere strenge Uebungen seinen Körper unaufhörlich kasteite, arbeitete er auf der andern Seite unermüdlich für das Wohl des Volkes; ununterbrochen hörte er entweder Beichte oder besuchte er die Kranken oder die Eingekerkerten und tröstete und bekehrte er die Wankenden und Sünder".

Wir lesen denn auch von Wirkungen, ähnlich denen, die Konrad von Waldhausen hervorbrachte; ganz besonders gross war sein Einfluss auf das weibliche Geschlecht. „Hoffärtige Frauen legten ihren gewohnten Schmuck ab, ihre

Digitized by Google

kostbaren Schleier, ihre mit Gold und Perlen besetzten Kleider". Er eiferte besonders gegen den Luxus; er mag in seinem asketischen Rigorismus zu weit gegangen sein. Wenigstens unter den Klageartikeln (s. u.) lautet der 10.: „Item verhindert und tadelt er, so viel in seinen Kräften steht, die anständige und ehrbare Tracht der Frauen; so ist er eines Tages, als er predigte und eine von den Jungfrauen in seiner Predigt sitzen sah mit einem Haarkranze, sogleich auf sie zugegangen, hat ihr den Kopfschmuck öffentlich gewaltsam vom Kopfe gerissen und vor dem ganzen Volk auf die Erde geworfen".

Jedoch wollte diese wirkungsreiche Thätigkeit ihn auf die Dauer doch nicht befriedigen. Er hätte gerne Gottes noch inniger werden mögen. „Ich bedachte die Worte der Apokalypse: ich will dem Sieger geben von dem Holz des Lebens; und ich erkannte, dass, wenn ich in mir die Sünde besiegte, ich kosten sollte von dem Baume des Lebens oder von dem Verständniss des h. Geistes, und ich betete häufig, dass der allmächtige Gott den h. Geist mir verleihen und mit seiner Salbung mich salben möge, dass ich in keinen Irrthum verfiele und den Geschmack und Geruch der wahren Weisheit kostete, damit ich fürder Keinen täuschte und von Keinem getäuscht würde und nicht mehr wissen wollte, als mir und der h. Kirche nothwendig wäre". Er machte sich Vorwürfe, dass „er einst von dem Baume der Erkenntniss des Guten und Bösen" habe mehr essen und mehr wissen wollen, als er vermochte; und „obgleich ich oft Busse desshalb gethan, hatte ich doch noch nicht vollkommen erkannt, wie blind ich war". Er wollte nun ganz und gar „sein Fleisch kreuzigen, sich in seinem Herzen verleugnen, gering von sich denken und nicht mehr predigen, da er auch nicht fähig dazu wäre"; er wollte — Mönch werden. Seine Freunde haben ihn aber davon zurückgehalten. Die Komtemplation — mystische Richtung — hätte auch zuletzt von selbst seinem Eliaseifer, den es nach aussen zu wirken drängte, weichen müssen. Doch hat er sich längere Zeit des Predigens enthalten.

Besonders in dieser Einsamkeit hat sich dann jene schwärmerisch-apokalyptische Richtung in ihm ausgebildet, die wir

Digitized by

zwar auch in Konrad, aber in diesem nur haben anklingen hören. In dem „Greuel der Verwüstung" (Matth. 5) findet er das Verderben der Kirche seiner Zeit in allen ihren Theilen bezeichnet. „Ist nicht durch die Nachlässigkeit der Hirten die Kirche verwüstet worden, so wie einst durch die Nachlässigkeit der Hirten die Synagoge es ward? Wenn daher jetzt die Kirche an Frieden und irdischen Reichthümern Ueberfluss hat, so ist sie dafür der geistlichen Reichthümer beraubt worden". „Ist nicht die Liebe erkaltet, hat nicht die Ungerechtigkeit überhand genommen? Simonie, Heuchelei, Habsucht und ähnliche Laster herrschen im Klerus". Er betrachtet dann aber auch das Verderben in allen Ständen, bei Königen, Fürsten, Adeligen, Kaufleuten, Handwerkern, Landleuten; — man muss unwillkürlich an die ähnlichen Schriften des unbekannten „Gottesfreundes" in Taulers Leben und an die „neun Felsen" des Strassburgers Rulmann Merswin (vgl. II, 3. S. 18) denken. Indem er nun „die Zeichen der Gegenwart durch Vergleichung mit den Weissagungen des alten Testaments, den letzten Reden Christi und den prophetischen Andeutungen in den paulinischen Briefen zu deuten sucht", kommt er dazu, die Zeit des Antichrist nicht als eine erst zukünftige, sondern als schon gegenwärtige zu bezeichnen; — „er hat behauptet, im Jahre des Herrn 1366 sei der Antichrist zur Welt gekommen", lautet der erste der 12 Klageartikel; er sieht, wie einst die h. Hildegardis (II, 1. S. 543 ff.), ein Strafgericht über die Kirche und eine Wiedergeburt, durch welche sie für die Wiederkunft Christi reif gemacht werden solle, sich vorbereiten; in den Engeln aber, von denen es heisst, dass sie Christus aussenden werde vor dem letzten Gericht, um das Unkraut zusammenzulesen und die Posaune des Gerichts zu blasen, sieht er Symbole der Verkünder der göttlichen Wahrheit, die vor der Wiederkunft Christi nach allen Seiten hin sollen ausgesandt werden, das Reich des Antichrist zu bekämpfen und von Christus zu zeugen. Und so ganz war er von diesen Anschauungen übernommen, in denen er weder die geistlichen noch die weltlichen Häupter der Christenheit schonte, dass er nicht blos Kaiser Karl IV. einmal (1366) in öffentlicher Versammlung den Antichrist nannte, was ihm von dem Prager Erzbischof

Digitized by Google

Ocko von Waslim eine kurze Haft zuzog, sondern auch den Beruf in sich fühlte, an den Papst Urban V. persönlich sich zu wenden mit der Aufforderung, sich an die Spitze dessen, was da werden sollte, zu stellen, und ihm mitzutheilen, wie er „von dem h. Geiste dazu berufen sei, die Kirche auf den Weg des Heils zurückzuführen, die Engel oder die Prediger auszusenden, das Unkraut auszujäten, weil das Ende der Welt bevorstehe, damit dann die Fülle der Heiden in das Reich Gottes eingehe und so Alles ein Hirt und eine Heerde werde".

Im Frühjahr 1367 machte er sich in der That (auch vielleicht von seinen Gegnern in Prag gedrängt) auf den Weg nach Rom, wo er Urban V. von Avignon her zu treffen hoffte, begleitet von einem Mönch Theoderich und von einem Kleriker, der sein Schüler war, und versehen von Karl IV. mit den besten Empfehlungsschreiben, — ein Beweis, wie dieser Fürst ihn trotz seiner schwärmerisch-exzentrischen Auswüchse zu schätzen wusste. Der Papst wollte aber immer noch nicht kommen. „Da bereitete ich mich vor, die Reise nach Avignon zu unternehmen. Unterdessen fuhr der Geist in mich, so dass ich mich nicht enthalten konnte und in meinem Herzen sprach: gehe, verkündige öffentlich durch einen Anschlag an die Thüre der Kirche St. Petri, wie du es in Prag zu thun gewohnt warest, wenn du etwas predigen wolltest: du wollest predigen, dass der Antichrist gekommen sei; und ermahne den Klerus und das Volk, dass sie für unsern Herrn den Papst und für unsern Herrn den Kaiser beten, auf dass sie die h. Kirche im Zeitlichen und Geistlichen so ordnen, dass die Gläubigen in Sicherheit dem Schöpfer dienen. Und setze jene Rede sogleich schriftlich auf, damit sie deine Worte nicht verdrehen, damit ihr Inhalt noch weiter sich verbreite, auf dass die Bösen in Schrecken gesetzt, die Guten desto eifrigere Diener Gottes werden. Die Geheimnisse der Sache jedoch behalte für deinen Herrn den Papst zurück". Sobald aber die Intimation an die Thüre der Peterskirche angeschlagen war, liess ihn der Inquisitor in Rom, ein Dominikaner, der bereits früher von Böhmen aus von den dortigen Bettelbrüdern Winke erhalten hatte, in der Peterskirche verhaften. Es sollte ihm der Prozess gemacht werden. Er wurde

Digitized by

bei den Franziskanern in Ara-Celi in schweres Gefängniss geworfen, sein Begleiter Theoderich bei den Dominikanern gefangen gehalten. Schon jubelten in Prag seine Gegner, besonders die Bettelbrüder, und verkündeten von den Kanzeln herab ihren Zuhörern: „Theuerste, sehet, bald wird er verbrannt werden“. In seiner Haft bewies M. die grösste Geduld und Milde. Man fragte ihn nach einiger Zeit, was er denn habe predigen wollen; worauf er eine Bibel (die man ihm abgenommen hatte), Feder, Tinte und Papier begehrte, um seine Gedanken niederzuschreiben. In der That hielt er auch vor einer Versammlung von Geistlichen eine Predigt bei S. Peter in lateinischer Sprache. Die Predigt soll Eindruck gemacht haben; gewiss ist, dass er wieder in die Gefangenschaft zurückgebracht, doch milder behandelt wurde. In diesem seinem Kerker verfasste er später den Traktat „über den Antichrist“ (aus dem wir das obige entnommen haben). Als Urban V. nach Rom kam (1367), veränderte sich alsbald auch die Lage M's. Er wurde auf freien Fuss gestellt; der Kardinal von Albano nahm ihn sogar in sein Haus auf, seine Feinde, die bei der neuen Lage der Dinge ihrer Aemter entsetzt worden waren, kamen selbst nun zu ihm und baten um seine Vermittlung. So kehrte er nach Prag zurück zu grosser Freude seiner zahlreichen Anhänger. Man möchte freilich gerne wissen, ob er in Rom mit dem Papste selbst eine Unterredung gehabt, ob er seine Ideen demselben vorgelegt, wie dieser sie aufgenommen habe und was das Resultat davon gewesen sei; von allem diesem erfahren wir aber nichts.

Eine Aenderung scheint immerhin in ihm vorgegangen zu sein. Die schwärmerisch-apokalyptische Richtung lässt er nicht mehr in Vordergrund treten seit dieser Zeit, dagegen nimmt er die praktische Prediger- und Seelsorger-Thätigkeit nicht blos mit erneuertem Eifer auf, sondern eben in diese letzte Phase seines Lebens fallen auch die grossartigen Anstalten, die seine rettende Liebe im Dienste der innern Mission organisirt. Vielleicht fällt es auch erst in diese Zeit, dass er deutsch lernte. Denn „so besorgt (sagt sein Biograph) war er um das Heil des Volks, dass, obgleich er in seiner Jugend niemals das Deutsche getrieben hatte, er nun in seinem

Digitized by Google

Alter anfing, mit grossem Eifer von einem Schüler und von Andern das deutsche Idiom zu lernen und vielmals die ganze Rede, die er halten sollte, deutsch niederschrieb, und so auch anfing, deutsch zu predigen". Das war wohl nach Konrads Tode, dessen Stelle er im Jahr 1369 zur Adventszeit an der Hauptpfarrkirche im Teyn einnahm, während zu gleicher Zeit ein anderer Geistlicher bei S. Aegid von ihm verfasste Reden in böhmischer Sprache vortrug. Wir haben es schon hervorgehoben, wie seine Wirkung auf das weibliche Geschlecht gross war; er hatte es ganz besonders auf den verrufensten Winkel in Prag, auf das „kleine Venedig", Benatky im Böhmischen genannt (in der heutigen Konviktgasse), einen berüchtigten Sitz der Wollust, abgesehen, den er in einen Sitz christlicher Tugenden umwandeln wollte. Es gelang ihm zuerst, zwanzig der unkeuschen Frauen zu bekehren; im Jahr 1372 thaten aber mehr als hundert Busse und verliessen die Stätte der Unzucht. Sie bekehrt zu haben, daran genügte es indessen unserm Milic nicht; er wollte ihnen auch ihr künftiges Leben in allen Beziehungen sichern. Da in Folge seiner Bekehrungsarbeiten „klein Venedig" verödete, wurde ihm auf seine Bitten von dem Kaiser und dem Magistrat theils der Platz geschenkt für seine frommen Zwecke, theils kaufte er aus den Beiträgen, die er erhielt, einige benachbarte Häuser an, und er gründete dann an der Stelle, wo früher der Sünde gedient wurde, ein Haus frommer Büsserinnen, mit einer Kapelle der Maria Magdalena, in welcher für die Bedürfnisse der Neubekehrten täglich gepredigt wurde. Der berüchtigte Name „Venedig" verschwand, und die Stiftung erhielt den Namen „klein Jerusalem".

Daneben stiftete er noch einen Verein von jungen Klerikern, zwei- bis dreihundert, mit denen er in einem Hause zusammenlebte, denen er Bücher, z. B. seine Predigten, die er vorher niedergeschrieben, zum Abschreiben gab, und die sich unter ihm bilden sollten; — ein freier Verein nach Art der Brüder des gemeinsamen Lebens, wie sie Florentius in Deventer (vergl. II, 3. S. 647) errichtet hat. Wir können von dieser gesammten Thätigkeit, die theilweise auch an die H. Franke's in Halle erinnert, kein besseres Bild geben, als mit den Worten, in denen Matthias von Janow sie geschildert

Digitized by Google

hat. „... Weil er so erstaunlich sich für das Heil der Seelen hingab, darum gab ihm auch unser Herr Jesus erstaunliche und seit Jahrhunderten unerhörte Gnaden; denn er bekehrte ganz allein in kurzer Zeit zweihundert verrufene öffentliche Frauen und ausserdem noch andere Sünder beiderlei Geschlechts, die mehr im Verborgenen waren. Die Jungfrauen aber und Wittwen sind nicht zu zählen, welche auf wunderbare Weise durch sein Wort von dem Feuer der Liebe Jesu entzündet bis zur Stunde noch in ganz Böhmen ausgebreitet in ihrer Frömmigkeit verharren. Dieser M. selbst aber... ernährte die gedachten büssenden Frauen auf seine eigenen Kosten,... trug wie ein zärtlich besorgter und erbarmungsvoller Vater für ihre Kleidung, Nahrung und ihren Unterricht Sorge und pflegte sie wie eine Henne ihre Küchlein unter ihren Flügeln, und wie ein Adler seine Jungen zum Fluge anleitet und besorgt über ihnen hinfliegt. Mit wie viel Thränen, mit welcher liebevollen Besorgniss er wachte, dass sie nicht wieder abfielen; mit welchem Anliegen und Flehen er sie persönlich aufsuchte, um sie zurückzuführen, wenn sie in die alten Sünden zurückfielen, mit welcher Geduld gegen ihre Schwächen und mit welchem Mitleid er den Strom seiner Erbarmung über sie ergoss und die Werke der Liebe an ihnen übte, wer vermöchte diess würdig aufzuzählen und zu beschreiben! Ich wenigstens gestehe, dass ich nicht im Stande bin, nur den zehnten Theil dessen zu schildern, was ich, der ich nur ganz kurze Zeit um ihn verweilte, persönlich mit angesehen und erlebt habe.... Ich sah ihn, wie er gar kein Eigenthum besass, weil er, wie oben gesagt, alles um Christi willen verlassen hatte, trotzdem zweihundert Personen von jenen Büsserinnen auf seine eigene Hand ernähren und bekleiden und sie täglich mit allen Dingen versorgen. Um diess thun zu können, verkaufte er selbst seine Bücher, die er für sich zum Lehren hatte, und die er immer allen zu leihen bereit war; dann borgte und bettelte er bei den Reichen, ohne sich durch Abweisungen oder gar harte Worte und Schmähungen einschüchtern zu lassen; und so lief er den ganzen Tag herum und schaffte mit vieler Arbeit überall Rath, um die genannten armen und schwachen Frauenspersonen ohne Mangel zu sättigen. Und so

Digitized by Google

darbte er ohne allen Ueberdruss, ja selbst mit grosser Freude und Süssigkeit, obgleich er jeden Tag und um alles zu kämpfen hatte, mehrere Jahre, und weigerte sich keinen Augenblick, immer mehre und mehre aufzunehmen und ihnen einen Zufluchtsort bei sich und bei Jesu Christo zu bereiten, und verharrte darin bis an seinen Tod.... So ist durch die Gnade Jesu Christi, durch die Verdienste und Arbeiten des Milic Sodom zu seiner alten Würde wiedergekehrt, und aus einem Babylon ist Prag geistig ein Jerusalem geworden, reich an allem Worte Christi und der Lehre des Heils.... Aber dafür hat er nichts anderes davon getragen als Beschuldigungen, Vorwürfe und endlose Verfolgungen von Seiten seiner Mitchristen in derselben Stadt Prag, die es durch verschiedenartige Mittel und Verketzerungen dahin brachten, ihn aus der Synagoge zu stossen und zuletzt aus seinem Vaterland in das Exil zu treiben".

Diese Feinde, besonders der Klerus Prags und auch die Bettelorden, haben wir schon früher sich regen sehen; wie haben sie sich gefreut, als sie ihn in Rom „versorgt" glaubten! Gewiss schon sein Einfluss in Prag, seine Wirksamkeit musste die Eifersucht und den Neid erregen; M. selbst hat sie aber auch sicher nicht geschont, denn „einen solchen Eliaseifer besass er für das Gesetz Gottes und dessen Wahrheit, dass er unermüdlich und unaufhörlich mit einer Menge von falschen Propheten, Ordensmönchen und Priestern, auch Gesetzkundigen und Klerikern in endlosem Kampf und Streit lag". Sie versuchten nun Alles gegen ihn. „Sie verhinderten ihn zu predigen, beschimpften ihn, nannten ihn einen Ketzer, Begharden, Heuchler, Sodomiten, Friedensstörer"; selbst seines Lebens hielt er sich nicht mehr sicher. Doch in Prag selbst vermochten sie nichts gegen ihn auszurichten; weder durch ihre Predigten bei dem Volk, noch durch ihre Klagen bei dem Erzbischof Ocko, noch bei Kaiser Karl, der ihn werth hielt. Sie wandten sich desshalb zuletzt (Schluss des Jahres 1373) mit 12 Klageartikeln, die sie aufgesetzt hatten, nach Avignon an die Kurie Papst Gregor's XI., wo der daselbst wohnende, mit ihnen in Verbindung stehende M. Johann Klonkot, wahrscheinlich selbst ein Böhme, sich bereit erklärte (wie später in

Digitized by Google

Hussens Sache Michael de Causis) ihren Prozess gegen ihn zu führen.

Nichts kann uns erwünschter sein für das nähere Verständniss dieses Konfliktes im Allgemeinen und der Milic'schen Ideen im Besondern, als die Kenntniss dieser Artikel. Der Inhalt einiger derselben ist uns bereits bekannt: die Behauptung, der Antichrist sei 1366 zur Welt gekommen; der Rigorismus in Bezug auf die Kleidertracht der Frauen, wahrscheinlich der Büsserinnen seiner Magdalenenstiftung (s. o. S. 18). Andere Klageartikel dagegen — so wenig haben die Gegner Sinn für die grossen Thaten dieser rettenden Liebe — haben eben diese herrlichen Stiftungen (auf die übrigens diese Anklagen einiges nähere Licht werfen) zum Gegenstand, ungefähr in der Weise und dem Geiste, wie Grabow (II, 3. S. 685), der dann später zu Konstanz hat widerrufen müssen, die Institution der Brüder vom gemeinsamen Leben angegriffen hat. Dass der Geist rettender Liebe, der Milic beseelte, nicht die bestimmten überlieferten, kirchlich sanktionirten und privilegirten Klosterformen wählte für seine Heilsversuche, obwohl er ein streng religiöses und asketisches Gesammtleben stiftete, aber ein in aller Gebundenheit doch wieder freies; in dieser freien und doch asketischen Organisation und in der Handhabung der Disziplin, die allerdings bei aller Liebe auch einen mittelalterlich-asketischen Ernst, wie wir ihn z. B. selbst an der h. Elisabeth (II, 2. S. 622) bemerkt haben, durchscheinen lässt, — in allem diesem finden die Ankläger unberechtigte Anmassung des Stifters, wie in der Errichtung eines Gott geweihten Tempels an der Stelle, wo die Sünde ehedem ihr Haus aufgeschlagen, eine Entweihung. Die betreffenden Artikel lauten nämlich: (VI) „Auch hat er an dem Orte eines Hurenhauses eine Kirche erbaut, ihr den Namen Jerusalem beigelegt und daselbst eine Kongregation von Huren gegründet; und zwar hat er diese Frauenspersonen mit einer besondern Kleidung, ähnlich der Klosterkleidung, bekleidet und sich zu ihrem Superior und Obern gemacht und sie unter der strengsten Klausur gehalten, dermassen, dass, wenn irgend eine von ihnen jenes Haus ohne seine spezielle Erlaubniss verlassen, er sie sogleich, gleichsam als ihr Superior, eingesperrt,

Digitized by Google

ihr überdiess eine für solches verbotenes Ausgehen besonders bestimmte Disziplin auferlegt, ja sie sogar zur Busse eigenhändig mit Ruthen gepeitscht hat". Auch „hat er diesen Frauenspersonen alle Tage die h. Kommunion gereicht und dabei behauptet, sie seien allen heiligen Jungfrauen (Nonnen) vorzuziehen"; eine Aeusserung, welche, wenn auch in dieser Form kaum authentisch, jedenfalls gegen den pharisäischen Heiligkeits-Hochmuth der Mönchs- und Nonnenwelt gerichtet ist, und welcher der Gedanke zu Grunde liegt, dass eine wahrhaft bekehrte Sünderin, eine wahre Maria Magdalena, in den Augen Gottes höher stehe, als die Menschen einer nur äusserlichen Kloster-Frömmigkeit.

Auch daraus machten sie in dem gleichen Artikel eine Anklage: „dass er daselbst eine Kongregation von Priestern gestiftet, denen er eine besondere Tracht und eine neue Ordensregel (!) gegeben und sie vom Leben der Apostel benannt habe". Und im VII. Artikel klagen sie, „dass er die Kapelle, die er dort gebaut, zu einer Pfarrkirche erheben wollte und noch will, und bereits bei dem Prager Domkapitel eine Bitte um Gewährung eingereicht hat"; und „in dieser Eingabe hat er den neuen Orden und das obengenannte Haus eine Stätte der Studien (wissenschaftlicher, „literatorum") genannt". Weil aber „die Kanonici und das Kapitel ihm hierin nicht willfahren wollten, darum (!) predigte er öffentlich, bei dem Papst, den Kardinälen, Bischöfen, Prälaten, Pfarrern, Ordens- und andern Geistlichen wäre keine Wahrheit, und keiner von ihnen führe den Menschen auf den Weg der Wahrheit, sondern nur er selbst und seine Anhänger predigen die Wahrheit und darum seien alle Prälaten und Pfarrer nichts nutz und ihnen kein Glaube zu schenken". — Im Artikel VIII wird dann geradezu „die Errichtung jener Kongregation von Priestern und Frauen, die gemeinsam (?) lebten und die Erfindung einer neuen Ordensregel (?)" als gegen „die Bestimmungen der h. Kanones" gehend, bezeichnet, wesswegen M. „verdiene, exkommunizirt zu werden".

In andern Klageartikeln, wenn sie auch in der Weise, wie sie gefasst sind, nicht sollten authentisch sein, kann man

Digitized by

doch die streng asketischen Anschauungen des Milic über Eigenthum, Erwerb und Handel und Wandel des Klerus, die Opposition gegen die Verweltlichung desselben und dessen auf zeitlichen Gewinn gerichtetes Trachten nicht verkennen. Diese Artikel lauten: (II) „Item hat er (nach seiner Befreiung aus dem Kerker) behauptet und öffentlich gepredigt, dass alle (Priester), welche den Zehnten von einer Kommunität oder irgend einer andern Sache kaufen und sie dann theurer verkaufen, exkommunizirt seien". (III) „Die Zehnten, welche die Priester von Häusern und selbst von Weinbergen beziehen, seien als Wucher anzusehen". (XII) „Ferner hat er und haben die Seinigen gepredigt, kein Priester dürfe ein persönliches Eigenthum besitzen, sondern sie sollen alles gemeinschaftlich haben". Es ist diess fast dieselbe Anschauung von Eigenthum des Klerus und von Zehnten, welche wir bei Wykliffe fanden (s. Wykliffe S. 486) und bei Hus wieder finden werden.

Auf ein anderes Gebiet führt uns Art. IX, der lautet: „Item hat er öffentlich gepredigt, Niemand solle die freien Künste studiren, und wieder, dass Alle, welche dieselben studiren, eine Todsünde begingen; und hat durch seine Predigten das Volk gegen die Studirenden der freien Künste so aufgeregt, dass die letzteren von dem Volke nicht nur gehasst, sondern auch Ketzer geschimpft wurden". Offenbar ein Artikel, der wieder eine Uebertreibung der Gegner ist. Aber eine Opposition des aufs Reale gerichteten ernst religiösen Geistes des Milic gegen das unfruchtbare scholastische Spiel der Zeit, wie wir sie bei Groot (s. II, 3. S. 621 ff.) und auch bei Wykliffe (s. W. S. 510) angetroffen haben und wie sie so viele ernster Gesinnte damals an den Tag legten, spricht sich darin deutlich aus.

Auch die folgenden Artikel verrathen eine Richtung, in der er Wykliffe verwandt ist. Er habe nämlich, heisst es Art. VIII, wenn man ihm gesagt, er verdiene wegen seiner Erfindung einer neuen Ordensregel exkommunizirt zu werden, nur geantwortet: „wenn der Papst ihn exkommunizirte, so wolle er sich durch den Kaiser vertheidigen". Und der

Digitized by Google

Art. XI lautet: „alle seine Plane und Irrthümer, die er nicht selbst, so wie er wünscht, durchführen kann, setzt er durch die Hand der Fürsten und des weltlichen Armes durch, indem er sie durch seine falschen Inspirationen dazu antreibt, und überdiess sie gegen den Stand des ganzen Klerus aufhetzt". Dass Gott der Kirche durch den weltlichen Stand aufhelfen müsse, hat auch Wykliffe ausgesprochen (W. S. 409). Wir finden dieselbe Mahnung an die „Herren" auch bei Hus (s. u.). Was blieb auch den reformatorisch gesinnten Männern anders übrig in einer Kirche, die zwar Freiheit in Bezug auf den Staat (und noch mehr als Freiheit) verlangte, innerhalb ihrer selbst aber die allerunfreiste war!

Ein letzter Klagepunkt betraf die „Häufigkeit der Kommunion", auf die M. drang (IV): „Item behauptet er, jeder Mensch sei von Rechts wegen gehalten, und es sei wenigstens eine Nothwendigkeit (zu seiner Seligkeit), alle Tage oder wenigstens zwei Mal in der Woche das Altarssakrament zu empfangen. Und in Folge solcher Predigt sind einige Menschen in solchen Wahnwitz verfallen, dass einige von ihnen am Weihnachtsfeste sogar dreimal kommuniziren wollten und wirklich kommunizirt haben, indem sie behaupteten, dass, wenn die Priester an einem Tage drei Mal das Messopfer zelebriren dürften, auch sie drei Mal das h. Abendmahl empfangen dürfen, und noch hinzusetzten, dass, sowie die Priester äusserlich zur Zelebration geweiht seien, sie ebenso innerlich geweiht seien, um an diesem Tage drei Mal das Altarssakrament zu geniessen." (V): „Ebenso hätten sie (seine Anhänger) auch Einigen zur Busse (?) es auferlegt, dass sie alle Tage oder doch wenigstens zwei Mal in der Woche kommunizirten".

Diess sind die XII Klageartikel, die uns allerdings mit den eigenthümlichen Anschauungen des M. bekannt machen, die aus den andern Quellen uns nicht bekannt worden wären, und auf die wir theilweise im Leben des Matthias von Janow eingehender zurückkommen werden. Man muss dem Papst auch berichtet haben, dass die Bewegung sich nicht auf Prag beschränke, sondern in ganz Böhmen, ja über Böhmen hinaus in Mähren, Schlesien und Polen (wie später und in noch

Digitized by

viel höherm Grade die hussische Bewegung) ihre Freunde zähle.

Am 10. Januar 1374 erschienen nämlich päpstliche Bullen an den Prager Erzbischof Ocko von Wlasim und an die Bischöfe von Leitomischl, Breslau, Olmütz und Krakau, worin der Papst sein Befremden äussert, dass sie das Umsichgreifen solcher ketzerischen und schismatischen Lehren bisher geduldet hätten; und sie zum energischen Einschreiten auffordert; doch machte Gregor in seinen Bullen noch den Vorbehalt: „wenn es dem so ist, wie man uns berichtet". Zugleich ersuchte er in einem besondern Schreiben Karl IV. um die nöthige Unterstützung bei diesen bischöflichen Untersuchungen. In dem Schreiben an den letztern heisst es: „aus Berichten mehrerer glaubwürdigen Personen ist neulich zu unsern Ohren gekommen, dass ein gewisser Priester Milic, ehedem Prager Kanonikus, unter dem Schein der Heiligkeit, in Wahrheit aber im Geiste des Hochmuths und der Vermessenheit, das Predigamt, das ihm nicht zusteht, sich angemasst und viele nicht blos verwegene und schlechte, sondern auch geradezu ketzerische und schismatische, jedenfalls für die Gläubigen und zumal für die Einfältigen (Laien) unter denselben allzu anstössige und gefährliche Irrthümer vorgebracht und in Euerm Reiche Böhmen und in Euern andern Ländern öffentlich bisher zu predigen sich herausgenommen hat und noch sich herausnimmt; sowie dass er Personen beiderlei Geschlechts zu seiner Sekte, welche er auf verdammenswerthe Weise gegründet hat, und in böse Irrthümer und zu Handlungen schlimmer Art verführt, wie in einigen in dem beigeschlossenen Papier aufgezeichneten Artikeln enthalten ist".

Als diese Bulle in Prag eintraf, gerieth der bejahrte Erzbischof in grossen Schrecken und wusste sich keinen Rath mehr. Milic selbst aber blieb ruhig und sprach dem Erzbischof Muth ein. Als nun aber der Prager Inquisitor den Prozess gegen ihn einleiten wollte, appellirte er an die römische Kurie und begab sich sofort in der Fastenzeit 1374 nach Avignon. Hier wurde er, besonders vom Kardinal von Albano, seinem alten Freunde, gut aufgenommen, er durfte sogar den 21. Mai

Digitized by Google

vor den Kardinälen predigen. In diesen Tagen starb auch der Mag. J. Klonkot, was Milic sofort dem Kaiser und dem Erzbischof nach Prag berichtete. Bald darauf verfiel er aber selbst in eine tödtliche Krankheit; zwei Tage vor seinem Tode diktirte er noch zwei herrliche Briefe, den einen an die Herren von Rosenberg, den andern an den Kardinal von Albano; am Tage des h. Petrus, den 29. Juni 1374, starb er in Avignon, ehe sein Prozess, so weit wir ersehen, zu einem definitiven Spruche gekommen war.

Sein Tod wurde in Prag sehr betrauert. Seine Magdalenenstiftung löste sich aber mit seinem Tode auf. Wenigstens schenkte unterm 17. Dez. 1374 Kaiser Karl „das Haus des h. Bernhard in unserer Altstadt Prag, ehedem Jerusalem genannt, mit einer Kapelle, sammt seinen Wohnungen, Servituten u. s. w., wie es der ehrwürdige Milic seligen Andenkens, einst unser Andächtiger und Geliebter, aus den frommen Spenden und Almosen der Gläubigen aufgebaut und besessen hat, das auch frei und unbelastet ist von allen Steuern und Fällen, dem Zisterzienserorden unter der Bedingung, dass die theologische Fakultät der Prager Universität daselbst ihre Studien und öffentlichen Akte sollte abhalten dürfen".

Die (bis jetzt bekannten) hinterlassenen Schriften des M. sind: „der Traktat vom Antichrist", ein kleines Schriftchen in vier Kapiteln, das er in Rom geschrieben und das Matthias von Janow seinem grossen Werke, „die Regeln des alten und neuen Testaments", einverleibt hat (Auszüge bei Palacki, Jordan, Neander); ferner eine „Postille für's ganze Jahr" und „Quadragesimalpredigten". Diese Schriften sind lateinisch geschrieben; in böhmisch schrieb M. eine Schrift „über das Kreuz und die Beunruhigungen der Kirche Gottes", und eine „Postille". Keine dieser Schriften ist noch edirt.

Zur Biographie des Mannes liefern Materialien: der schon obengenannte Traktat, ferner eine Schilderung des Matthias von Janow (in dem noch unedirten Werke: die Regeln des alten und neuen Testaments; Auszüge bei Jordan, Neander); dann ein „Leben" von einem seiner Schüler, gedruckt in des Jesuiten Balbin „historischen Miszellaneen des Königreiches

Digitized by Google

Böhmen". (Buch 4, Tit. 34. S. 44–64. Prag 1682); endlich die obigen von Jordan nach einem Manuskript des böhmischen Museums herausgegebenen XII Artikel. —

Offenbar war M. eine reformatorische Persönlichkeit in noch höherm Maasse als Konrad. In der strengen aszetischen Richtung stimmt zwar dieser mit ihm überein, auch in dem Eifer und der Thätigkeit für das Heil der Seelen, in dem Kampf gegen Scheinheiligkeit und mechanische Frömmigkeit, wie denn auch beide von der Welt- und Mönchsgeistlichkeit angegriffen und angeklagt wurden; indessen ist M. umfassender in seinen Arbeiten, von eigentlich organisirendem Geiste. Seine Magdalenenstiftung und sein Klerikerseminar (wenn wir es so nennen dürfen) sind unvergleichliche Zeugnisse von seiner Menschenliebe und seinem festen Gottvertrauen, von seiner tiefen Einsicht in die Schäden der Zeit und in die Mittel, ihnen abzuhelfen, und von seiner gewaltigen Energie. Aber nicht blos ist M. umfassender als Konrad in diesem „Dienste der innern Mission"; er ist es auch in seinen Reformations-Ideen überhaupt, welche die Umbildung der ganzen damaligen Kirche (wenn auch in noch unbestimmter, ans Phantastische streifender Weise) ins Auge fassten. Im Besondern erinnern wir noch an seine Opposition gegen die Verweltlichung des Klerus, in welcher er bis zum Extrem der Eigenthumslosigkeit der Priester ging, an seine Bestimmungen über den Genuss des Abendmahls, über die Stellung der Staatsgewalt zu dem Werke der Reform, zu der Kirche — Punkte, die in dieser oder jener Form in den meisten reformatorischen Bestrebungen jener Zeit eine Rolle spielen. Eigen ist ihm dann noch ein Zug, der aber dem czechischen Stamme überhaupt nicht fremd ist: eine phantasiereiche, schwärmerische Richtung mit etwas düsterer Färbung, wie sie in Matthias von Janow und auch in Hus sich bemerkbar macht. Das unterscheidet ihn nicht blos von Konrad, sondern auch von den fast gleichzeitigen Nordniederländern Groot und Florentius, mit denen seine Richtung und sein Streben sonst manche Vergleichspunkte darbietet, die aber von nüchternerem Wesen sind (II, 3. S. 612 ff.). Mit Recht nennt ihn Matthias von Janow

Digitized by Google

den Mann, „durch den unser Herr Jesus wenigstens den Grund legte, aus Prag, der babylonischen Stadt, ein Jerusalem zu machen, eine Stadt auf dem Berge erbaut“, und „ist darum zu hoffen (setzt dieser Matthias prophetisch bei), dass unser heiligste Herr und treueste Gott, wie er den Anfang dieses Geistes dem treuesten Priester Milic in Fülle geschenkt hat, auch fernerhin, wenn auch mit Maass und allmälig, durch seinen allmächtigen Geist in den Predigern diess Werk vollenden wird“.

Digitized by

Matthias von Janow.

> « Ich sage Allen, und die es fassen können, fassen es wohl, dass ich Angesichts des Herrn Jesu Christi in der Schrift geforscht habe und nun dafür halte, dass alle die Werke, Zeremonien und Traditionen der Menschen von Grund aus werden zerstört werden und ein Ende nehmen; und der Herr allein wird erhöht werden und sein Wort allein bleiben in Ewigkeit; und bereits ist die Zeit vor der Thür, in der jenes alles wird abgethan werden ».
>
> Aus des Matthias Werk: « die Regeln des alten und neuen Testaments » (bei Jordan S. 70).

Einer dieser „Fortsetzer", von denen wir Matthias von Janow am Schlusse des Lebens des Milic haben weissagen hören, ist eben — er selbst gewesen.

Weniger bekannt nach seiner unmittelbar praktischen Lebenswirksamkeit, vielleicht nur aus Schuld des Mangels an historischen Nachrichten, um so mehr aber durch seine geistigen Arbeiten und Ideen, wie sie in seinen Schriften vorliegen, ist Matthias von Janow offenbar der bedeutendste unter allen reformatorisch gesinnten Männern, die dem Hus vorangingen, und dessen Bedeutung unverdientermassen nur in Schatten gestellt worden ist durch die grössern hussischen Bewegungen, die unmittelbar auf ihn folgten (wie denn auch seine Schriften, soweit sie zufällig aufgefunden und dann herausgegeben wurden, schon am Anfang des 16. Jahrhunderts dem Hus zugeschrieben und unter dessen Schriften mit herausgegeben wurden).

Matthias war der Sohn Wenzels von Janow, „eines, wie es scheint, nicht sehr bemittelten böhmischen Ritters, der noch in der ersten Zeit der Regierung Kaiser Karls IV. lebte".

Digitized by Google

Ueber Ort und Zeit seiner Geburt und über seine erste Jugend wissen wir nichts. Die ersten Studien trieb er in Prag, wo die Persönlichkeit des Milic (wie wir bereits gehört haben) einen grossen Eindruck auf ihn machte, der aber erst in spätern Jahren reife Frucht in ihm schaffte. Von Prag ging er zur Fortsetzung seiner Studien nach Paris. Hier blieb er sechs Jahre und nahm hier auch den Grad eines Magisters der freien Künste an, so dass er dann in Böhmen vorzugsweise den Beinamen „der Pariser Magister", unter dem er in den alten Handschriften noch mehr erscheint als unter seinem eigenen, erlangte. Im Jahr 1381 finden wir ihn als Domherrn bei S. Veit auf dem Prager Schlosse. Er hatte sich selbst zu diesem Behufe zuvor im Winter 1380–1381 nach Rom begeben, um von Papst Urban VI. nach damaliger Weise eine apostolische Provision auf das nächste ledig werdende Kanonikat an der Prager Domkirche zu erlangen. Am 1. April hatte ihm der Papst eine solche verliehen, die M. dann dem Prager Domkapitel vorlegte, in Folge deren er, wie schon gesagt, am 12. Oktober 1381 als Domherr aufgenommen wurde.

Seine nunmehrige Thätigkeit war eine dreifache, wie er selbst sagt: „die des Predigers, des Beichtigers und Seelsorgers, und des Schriftstellers". Von der erstern wissen wir am wenigsten, doch hat er Predigten (Homilien) hinterlassen, von denen noch einige Exzerpte in Handschriften vorhanden sind. Einflussreicher — für ihn und für Andere — war jedenfalls seine Seelsorger- und Beichtigerthätigkeit, die ihm der damalige Prager Erzbischof, Johann von Jenstein, sein ehemaliger Studiengenosse von Paris her, an der S. Veitkirche anvertraut hatte. Am bedeutendsten war aber seine schriftstellerische Thätigkeit, auf die wir unten werden zu reden kommen.

Diess sind die dürftigen Abrisse seines äussern Lebens, mit Ausnahme eines Ereignisses im Jahre 1388. Wir müssen nun einen Blick in das innere Leben dieses Mannes und seine Entwickelungen thun. Dass er, um ein Kanonikat zu erhalten, die päpstliche Provision in Anspruch genommen hat, diess lässt uns invorhinein schliessen, dass er damals noch nicht der reformatorische Geist gewesen sein muss, als den wir ihn später kennen lernen. Er bekennt es selbst auch in seinen Schriften

Digitized by

an verschiedenen Orten mit tiefem Schmerz. „Ich bekenne, dass ich, es ist noch nicht gar lange her, ganz noch geplagt und besessen war von dem Geist des Antichrist, voll Begierde und Ehrgeiz, mit grossem Eifer wünschend, Reichthum zu haben und Ruhm und die Ehre dieser Welt; und ich habe dafür viel gearbeitet, meine Kräfte und viel Geld darauf verwandt, um vier Benefizien prozessirt, und noch zur Stunde besitzt einer meiner Gegner ein Benefiz, das mir mit allem Rechte gebührt. Und so, indem ich reich werden wollte in dieser Welt, war ich tief in die Schlingen des Teufels gerathen". Ganz so spricht er noch an einem andern Orte, wo er von der „mystischen Wand des Antichrist" redet: „Mich selbst umgab diese dichte Wand und verdunkelte mir die Luft; und gefangen und eingeschläfert ruhte ich süss und strebte nur mit aller Macht glänzend zu wohnen in den aufgeputzten Zelten (nicht im keuschen Tabernakel Gottes), und dachte nur an das, was den Augen und Ohren gefällt". Es ist aber ein Umschwung in ihm vorgegangen, vielleicht bald, nachdem er sein Kanonikat angetreten. Es hat das Seelsorgeramt, das ihm übertragen worden war, gewiss viel dazu gethan: schon die Verantwortung, die mit demselben verbunden war, dann die Erfahrungen, die er da machte von den menschlichen Herzen: von der Verkehrtheit und Weltlichkeit der einen, wie von dem Heilsernst der andern, denn von beiden spricht er in seinen Schriften; auch die Erfahrungen, die er in den Versammlungen des Domkapitels machte, „von dem Geschrei, den Streitigkeiten der Prokuratoren und Advokaten, wie das Jeder wird sehen können, wer in ihren Konsistorien einmal beschäftigt war", mussten ihm und je länger je mehr diess weltliche Wesen besonders auch der höhern Geistlichkeit in erschreckendem Lichte zeigen. Denn ganz und gar war er doch nie der Welt verfallen gewesen, er hatte nur dem herrschenden Zeitgeiste nachgegeben; aber sein besseres Ich hatte dagegen stets reagirt. „Ich bekenne, dass ich von meiner Jugend an geschwankt habe, was ich erwählen oder festhalten solle; ob nach Benefizien und Ehren streben und ihnen nachjagen, was ich, leider! auch gethan habe, oder ausserhalb des Lagers die Armuth und die Schmach tragen; ob ein ruhiges gemächliches

Leben in der Gegenwart suchen, lebend mit der Masse auf gleichem Fusse und im Frieden, oder vielmehr der heiligen evangelischen Wahrheit anhangen; ob empfehlen, was beinahe Alle empfehlen, rathen, was die Mehrheit räth, entschuldigen und die h. Schriften glossiren, wie das jetzt nur allzuviele grosse, verrühmte, gelehrte und mit allem Schein der Heiligkeit und Weisheit bekleidete Männer thun, oder männlich die unfruchtbaren Werke der Finsterniss anklagen und schelten; ob dem Geiste der Andacht und seiner Stimme folgen, welcher, wie ich unzweifelhaft glaube, jener göttliche Geist Jesu selbst ist, der mir sagt, dass jenes alles offenbar nur Schein der Heiligkeit abseiten der das Weltleben so sehr liebenden Christen sei, oder dem Geiste der zahllosen Menge, welche, gar weise und andächtig und gemächlich und ruhig lebend, sagen, sie stehen auf gesunde Weise in Christo und dienen ihm mit grossem Fleisse und viel Eifer, und zeugen doch im Leben und mit der That, dass sie grosse Liebhaber dieser Welt sind und ohne Barmherzigkeit und Liebe. Und so bekenne ich wiederum, dass ich auf beiden Seiten bis jetzt so gehinket habe, dass ich oft in einer Stunde, wenn ich den guten Anschein dieser Weltliebhaber sah, sie gepriesen habe, und in derselben Stunde verwirrt von ihnen abtrat und seufzte über das, was ich gepriesen hatte, wenn ich ihr thatsächliches, eitles und der Tugend und der Wahrheit Jesu so ganz entgegengesetztes Leben sah". Man sieht, es kämpfte in ihm; sowenig ist er je ein Feind oder ein Verächter der evangelischen Wahrheit gewesen. Auch in dem Vorwort zu seinem grossen Werk: „die Regeln des alten und neuen Testaments", sagt er, er habe „die Bibel" von seiner Jugend an „geliebt" (siehe unten).

Wie nun der Umschwung in ihm erfolgte, wie sein besseres Ich zuletzt siegreich sich durchrang, das erzählt er an mehrern Stellen, in denen er die Schicksalsführungen seines Gottes mit ihm und dessen immer gewaltigeres Ziehen an seiner Seele uns enthüllt. „Ich danke jetzt meinem Gott (heisst es an einer Stelle), dem Vater der Barmherzigkeit und dem Herrn Jesus dem gekreuzigten, durch dessen Gnade es mir geworden ist, dass ich wie ein Vogel aus dem Garn des

Digitized by Google

Vogelstellers herausgerissen, wie ein Feuerbrand aus den Flammen gezogen, wie ein Schiffbrüchiger mitten aus den Fluthen des Meeres befreit worden bin. Denn durch die allzeit gnädige Fürsorge des barmherzigen und süssen Jesus für mich Elenden und Blinden ist mir in allen meinen Unternehmungen und Begierden alles ganz zuwider gegangen, so dass ich zehnmal zu einem Spott meinen stolzen und bittern Feinden geworden bin, und sie mich mit Füssen getreten haben, und jegliches Unwetter mich in den tiefsten Schlamm versenket hat". Aehnlich an einer andern Stelle, nur dass er hier mehr die innerliche Berührung des Geistes Gottes andeutet. „Es hat dem Herrn Jesus gefallen, mich mitten aus der Wand herauszureissen; und mich, den schlechtesten Knecht meiner Begierden, trotz so vielfachen und ungestümen Widerstrebens, aus dem Brande Sodoms zu befreien; und er hat mich eingeführt in eine Mitte grosser Trauer, vieler Widerwärtigkeit und Schmach. Da erst bin ich arm und zerknirscht geworden und habe angefangen, mit Zittern vor dem Worte Gottes die Wahrheit der h. Schriften zu bewundern, wie sie nothwendig und unabänderlich nach und nach im Ganzen und Einzelnen sich erfüllt; da habe ich auch erst angefangen, die grosse Tiefe Satans zu bewundern, wie er mit seinem Nebel alles Fleisch und auch die Augen derer, die sich für weise halten, bedeckt hat. Und nun öffnete mir der barmherzige Jesus das Ohr, das ist den Sinn, dass ich die Schrift verstand, wie sie auf diese Zeit geht (s. u.), und er erhob meine Seele, dass ich erkannte, wie die Menschen vom eiteln Wesen ganz verschlungen sind, und jetzt lesend erkannte ich deutlich den Greuel der Verwüstung, stehend weit und breit und tief und fest an heiliger Stätte.... Und es ging in mich, d. h. in mein Herz eine Art Feuer, das ich auch körperlich fühlte, ein ganz besonderes, neues, starkes und ungewöhnliches, aber sehr süsses, und hat bis jetzt gedauert und entzündet sich immer mehr, je mehr ich mich im Gebet zu Gott und unserm Herrn Jesus Christus dem Gekreuzigten erhebe, und es weicht nie oder lässt nie nach, als wenn ich Christus Jesus vergesse, und in der Zucht im Essen und Trinken nachlasse. Und dann werde ich bald äusserlich umnebelt und untüchtig zu allem guten Werk, bis

ich mich wiederum mit ganzem Herzen und tiefstem Sehnen zu Christus hinwende, dem wahren Arzt, dem strengen Richter, dem wahrhaften Rächer alles Bösen in Thatsünden und aller Zucht bis aufs müssige Wort und jeden leeren Gedanken".

Nicht blos den Umschwung, sondern auch die besondere Richtung, die nun M. annahm, entnehmen wir diesen Worten: einen richterlichen, strafenden, zensorischen Ernst, gekehrt gegen den herrschenden Geist in der Kirche, in der Weise der alten Propheten, an die er sich auch am liebsten anlehnt (s. u.), und deren Weissagungen er nun zu ihrer letzten Erfüllung gediehen sieht.

Es ist aber noch ein ganz eigenthümlicher, besonderer Punkt, der in seinem nunmehrigen Leben und in seinen religiösen Ueberzeugungen hervorspringt; und während dort sich seine sittlich-religiöse Gesinnung mehr negativ und polemisch kund gibt, konzentrirt sich hier dieselbe vornehmlich nach ihrer positiven Seite. Das Abendmahl war eine mächtig hervortretende Frage in der neu erwachten religiösen Bewegung geworden. Sie war es auch zur nämlichen Zeit in der wyklifschen Bewegung in England, aber in ganz anderer Art. Nach seiner mehr verständigen Weise hatte Wykliffe den Begriff des Abendmahls in seiner mittelalterlichen Fassung, der „Wandlung", angegriffen (Wykliffe S. 350); es war die dogmatische Seite, die bei ihm hervortrat. Nichts der Art finden wir um diese Zeit in Böhmen. Hier handelt es sich um die „häufige oder tägliche Kommunion". Wir hören zuerst davon bei Milic (s. o. S. 28). Matthias selbst war früher dagegen gewesen, wie er selbst bekennt. An einer Stelle, wo er von dem „Neid und Hochmuth" solcher Geistlichen redet, „welche unwillig werden über den häufigen Genuss des h. Abendmahls durch die Laien", sagt er geradezu: „auch ich war früher solchen Leidenschaften unterworfen und bin mir bewusst, dass ich mehrere Male, von solchem Neide getrieben, ganz auf ähnliche Weise solchen häufigen Genuss des Abendmahls den Laien abrieth; noch war ich damals nicht von dem besonderen Licht darüber aus der Höhe heimgesucht". Nach der Verwandlung, die in ihm vorging, ist er aber auch hier ganz auf die entgegengesetzte Seite getreten. Wohl mag hiezu sein Amt beige-

Digitized by

tragen haben, da er (wie er selbst sagt) „in der Kathedralkirche den Leib und das Blut des Herrn zu reichen hatte als Stellvertreter seines Herrn und Vaters in Christo, des Herrn Erzbischofs der genannten Kirche, von dem er Vollmacht erhalten, Beichte zu hören". Auch hat die vorhandene Richtung und Partei, der er sich jetzt anschloss, und der diese „häufige" Kommunion bereits ein wesentlicher Punkt war, ihre Macht auf ihn auszuüben nicht verfehlen können; jedenfalls entsprach auch diese tägliche Kommunion, als „tägliches Brod der Gläubigen", ganz seinem intuitiven Geiste und dem mystischen Karakter seiner Frömmigkeit. Er hat sie von jetzt an auf alle Weise befördert und vertheidigt. Dass sie damals allerdings mit höchstem Eifer begehrt wurde, dass ein Verlangen war nach dem „Brode des Herrn", dafür finden wir in des Matthias Schriften viele Stellen, welche diesen Zudrang der frommen Laien bezeugen. „Sie verlangen den Genuss des Abendmahls demüthig von ihren eigenen Priestern, wenn es geschehen kann, und wenn nicht, so dringen sie nur desto mehr in dieselben und bitten und beschwören sie bis zur Lästigkeit. Und wenn es ihnen von den niedern Geistlichen auf alle Weise abgeschlagen wird aus Unwissenheit, Nachlässigkeit oder Hochmuth, so gehen sie zu den Bischöfen und ihren Offizialen und hören nicht auf, so sehr sie sich auch scheuen mögen und so schwer es ihnen auch wird, in sie zu dringen, dass sie ihnen die Darreichung des Sakraments des Herrn öfter verschaffen mögen". Man sieht, wie die „häufige" oder „tägliche" Kommunion so recht das religiöse „Symbol" der Partei der damaligen religiösen „Erweckten" geworden ist, wie der „Laien-Kelch", der ihre natürliche Konsequenz und dessen Wurzel sie wahrscheinlich war (s. u.), nach dem Tode Hussens für die Hussiten. Merkwürdig ist es immerhin, zu sehen, wie eine und dieselbe Sache von verwandten Richtungen auf entgegengesetzte Weise gefasst werden kann; denn derselbe religiöse Ernst, der die frommen Böhmen damaliger Zeit für die tägliche Kommunion inspirirte, hat wieder Andere zu andern Zeiten und in andern Ländern davon abgehalten. Wie dem sei, so eifrig Matthias und seine Freunde, darunter der früher schon genannte gelehrte Prager Scholastikus, M. Adalbert

Digitized by Google

Rankonis de Ericino, dafür waren, so entschieden war der Klerus im Allgemeinen dagegen. „Man muss wissen (sagt M. selbst), dass in der gegenwärtigen Zeit die Frage hinsichtlich des täglichen oder häufigen Genusses des Leibes und Blutes Christi von Seiten der Laien eine grosse Bedeutung erlangt hat, wenigstens unter den gewöhnlichen und schlichten Menschen. Einige Lehrer und Prediger bejahen sie und laden das Volk dazu ein nach vorhergegangener angemessener Vorbereitung und bei würdigem Lebenswandel; dagegen gibt es wieder Andere, welche das Gegentheil behaupten, und mit aller Anstrengung es einzuführen und die Leute zu überreden trachten, dass es nämlich durchaus nicht gut sei, dass die Laien öfters mit dem Leib und Blut Christi gespeist würden". Diese Gegner nannten die tägliche Kommunion der Laien geradezu „Häresie".

Dieser spezielle Punkt wurde denn auch ein solcher Anstoss für die Majorität des Klerus, dass er förmlich verboten und M. zu einem Widerruf genöthigt wurde. Es kann auffallen, dass er nur in diesem speziellen Punkte (und im Punkte von der Bilderverehrung, wie wir sofort sehen werden) zensurirt worden ist; denn gewaltigere Worte gegen die Hierarchie im Allgemeinen hat man damals keine schreiben können, als es M. gethan hat; aber es scheint, dass einerseits der amtlichen Kirche das ihr unmittelbar im praktischen Leben Vorliegende zum nächsten Anstoss gereichte, und dass anderseits die antihierarchische Denkart des M. sich mehr auf seine schriftstellerische Thätigkeit, als auf seine unmittelbare Seelsorgerwirksamkeit erstreckte; endlich hat er doch eigentlich nur die Verderbnisse der Hierarchie angegriffen, nicht sie an sich, die er, wie die Mystiker, hat stehen lassen.

Auf einer Synode zu Prag geschah der Schlag gegen die neue Richtung, — die Reaktion der amtlichen Kirche. Es sind die Akten dieser Synode bis jetzt noch nicht aufgefunden; wir sind daher vornehmlich auf die einzelnen Aeusserungen des M. beschränkt, die uns von dieser Verurtheilung Meldung geben. Er klagt, dass jetzt „das immerwährende Opfer, wie es Daniel (Kap. 12) nennt", abgeschafft seie (denn die Messe der Priester ist es ihm nicht), „da Einige in der Kirche

Digitized by

nicht allein öffentlich und auf der Kanzel es widerrathen und das Volk Jesu Christi durch ihre eigenen Reden, wenn auch keineswegs durch die Worte der Schrift, von der häufigen Kommunion abhalten, sondern auch bereits die Provinzialsynode öffentlich und laut es getadelt habe, dass das christliche Volk den Leib und das Blut Jesu Christi in dem Sakrament oft oder täglich empfange"; sie hätten es „aus eigener Autorität als Gesetz Christi aufgestellt, dass kein Laie, er sei dessen wie immer würdig, öfter zum Altarsakrament zugelassen werden solle, als von Monat zu Monat oder einmal in vier Wochen". Diess aber sei „geschehen im Jahre des Heils 1388, im Monat Oktober, am Tage des Evangelisten Lukas (19. Okt.)". Darum hätten denn „unmittelbar darauf jene Prediger und Priester, welche an heilige und fromme Laien beiderlei Geschlechts das Sakrament des Leibes Christi täglich oder sonst oft reichten, öffentlich und vor aller Augen nicht nur von den gewöhnlichen Leuten, sondern auch von Seiten der Kirche und der Prälaten sehr viel zu leiden gehabt, und diess einzig und allein darum, weil sie die fromm lebenden Menschen zur häufigen Kommunion einluden und ermahnten". Er selbst hat, wie gesagt, auch widerrufen müssen; doch kennen wir die Art und Weise des Widerrufs nicht näher. Wir hören ihn aber darüber in bittere Worte ausbrechen. „Ach, ich Elender, sie haben mich durch ihr ungestümes Schreien auf jener Synode gezwungen, darin einzustimmen, dass die Gläubigen im Allgemeinen nicht zur täglichen Kommunion eingeladen werden sollen". Ebenfalls hatte diese Synode oder eine folgende im Jahr 1389 (im Interesse des Aberglaubens) Bestimmungen erlassen über die Bilderverehrung. „Weil (klagt M.) einige Prediger der Kirche Christi und seines Kreuzes nicht zwar überhaupt dagegen gesprochen, dass man Bilder haben solle, sondern nur die Fabeln und Erdichtungen und Täuschereien einiger Menschen (z. B. die Wunder durch Bilder u. s. w.) durch die gesunde Lehre Christi angegriffen hätten", so habe man „auf alle Weise es angefangen, sie dazu zu bringen, dass sie lügen", dann ihnen „für einstweilen Stillschweigen geboten, damit sofort diese Fabeln ihren sichern Fortgang und Verlauf haben, während die Wahrheit Christi auf offenem

Markte zusammenstürzt". Offenbar meint M. unter diesen Predigern, die man gezwungen, dass sie „lügen", auch sich selbst. Er hat, wie in Betreff des Abendmahls, so auch in dem Punkte der Bilderverehrung sich beugen müssen; aber er hat es mit Bitterkeit gethan, im Bewusstsein, dass man „die Wahrheit verdamme", ohne dass er von seinen Ueberzeugungen gelassen hätte, wie wir aus seinen Aeusserungen sehen. Indessen den Muth, zu ihnen zu stehen, wie später Hus, hatte er auch nicht.

Nach diesen Jahren 1388 und 1389 fehlen uns wieder Nachrichten von seinem weitern Leben. Er scheint von da an besonders der Abfassung seines grossen Werkes seine Hauptthätigkeit zugewandt zu haben. Am 30. November 1395 erfolgte sein Tod in nicht hohem Alter; beigesetzt wurde er in der Metropolitankirche zu S. Veit.

Von den Schriften des Matthias kennen wir nur dem Titel nach einige „Homilien" und den „Traktat über die Gebote des Herrn". Dagegen ist uns sein Hauptwerk bekannter, wenn auch nur theilweise. Es führt den Titel: „die Regeln des alten und neuen Testaments" und besteht aus fünf Büchern. Gedruckt ist das Werk vollständig noch nie, auch ist es nicht einmal vollständig in irgend einem vorhandenen Manuskript beisammen; doch liesse es sich nach dem Urtheile Solcher, die von den verschiedenen Manuskripten Einsicht genommen, leicht aus diesen in vollständiger Fassung zusammenstellen. Was in Hussens Werken (von Otto von Brunnfels 1524 zuerst herausgegeben und zwar als hussisch, mit einem Vorwort an M. Luther) steht: „über den Antichrist", „über den Greuel an heiliger Stätte", „über die Einheit der Kirche und das Schisma u. s. w." (siehe Hussens Werke I. Thl. S. 423–627; Nürnberg 1715), sind eben Bruchstücke aus diesem Werke des Matthias, aber auch diese unvollständig und verstümmelt. Auszüge aus den Handschriften in Prag finden sich bei Palacki, J. P. Jordan und besonders bei Neander. Begonnen hat M. diess Werk vor 1388; er scheint schon 1385 darangegangen zu sein, denn er sagt an einem Orte, dass sieben Jahre

nach dem Anfang des grossen päpstlichen Schisma (1378) verstrichen seien; beendet hat er es aber erst 1392. In seiner Vorrede sagt er, er habe anfangs nur das eine (das erste) Buch schreiben wollen; dann aber „hat mir der gnädige Jesus die Thüre weiter aufgethan und mich mit seinen Reichthümern erfüllt, so dass ich nachher ein zweites und drittes Buch und noch später ein viertes und fünftes verfasste". Es ist auch nicht ein in Einem Zusammenhang fortlaufendes Werk; es enthält verschiedene Abhandlungen und aber auch viele Wiederholungen. Der (seltsame) Titel will nichts anders sagen, als dass die Schrift Regeln für die Beurtheilung des religiösen und sittlichen Lebens enthalte; es sind zwölf: vier aus dem alten und sechs aus dem neuen Testament, Christi Beispiel als Generalregel. Gleich hierin drückt sich die reformatorische Tendenz desselben, der Gegensatz gegen die „Regeln und Satzungen der Menschen" aus. Wie er die h. Schrift zur Grundlage, von der er ausgehe, mache, darüber spricht er sich gleich in der Vorrede aus. „Ich habe (sagt er) in meinen Schriften im Durchschnitt hauptsächlich auf die Bibel mich berufen und selten auf die Aussprüche der Doktoren, theils weil die Bibel mir für jede Betrachtung und Materie, über die ich schreibe, stets willkommenen und reichen Anhalt gibt; theils weil aus ihr und durch ihre göttlichen Wahrheiten, die klar und in sich selbst deutlich sind, alle Gedanken sicherer begründet, solider erforschet und nützlicher erklärt werden; theils weil sie es ist, die ich von meiner Jugend an geliebt und meine Freundin und meine Verlobte, ja die Mutter der Liebe und Erkenntniss und der Furcht und der h. Hoffnung genannt habe. Und sobald ich bei Augustinus und Hieronymus gelesen, dass das Bibelstudium am Anfang und am Ende das über alles Nothwendigste und Nützlichste sei für einen Jeden, der zur Erkenntniss der theologischen Wahrheit kommen wolle, und dass sie jedem Theologen das Erste und Fundamentale sei und sein solle; da hat sich bald meine Seele an sie gemacht und mit ihr verbunden in bleibender Liebe; und ich bekenne, dass sie von meiner Jugend an nicht von mir gewichen ist bis zu meinem Alter, weder auf dem Weg noch im Haus, weder wenn ich beschäftigt war noch bei Musse; und immer fand ich in ihr

Digitized by Google

und durch sie zureichende und lichte Belehrung und Tröstung meiner Seele, und in jeder Anfechtung meines Lebens bin ich zu ihr geflohen.... O wie süss nach meinem Maasse und meiner Empfänglichkeit hat sie mich überall mit Brod des Lebens gespeist, und nach Vertreibung der Nebel, in denen ich hin und her schwankte, wie nützlich mich getränkt mit dem Wasser heilsamer Weisheit! Wie ich daher gar Viele gesehen habe immer und überall Reliquien und Gebeine verschiedener Heiligen bei ihnen tragen zu ihrem Schutze oder ihrer besondern Andacht, so habe ich mir nun die Bibel gewählt als meine Erwählte und Gehülfin meiner Pilgerschaft, sie immer bei mir und überall an meiner Seite und in Bereitschaft zu haben zu meinem Schutz und steten Trost in Widerwärtigkeiten".

Wir wenden uns nun zu den reformatorischen Ideen des Matthias von der falschen und wahren Kirche (Christenthum).

Wenn M. die herrschende Richtung in der Christenheit seiner Zeit bezeichnen will, so hat er meist für sie das Wort: „der Antichrist ist gekommen und herrscht". Sein Traktat „über den Antichrist" bildet einen grossen Bestandtheil (den 5. Traktat des 3. Buches) seines Werkes: „die Regeln des alten und neuen Testamentes".

Wir müssen nun zusehen, was er unter dem „Antichrist" versteht.

Vorerst sagt er, derselbe sei „nicht Fleisch und Blut", sondern „Geist", und „ein dem Geiste Jesu Christi entgegengesetzter Geist", der „von Fleisch und Blut (der Menschen) Besitz nehme". Und zwar komme er „nicht anderswoher als aus der Christenheit": „es ist weder der Geist in den Heiden oder Juden, noch in sonst andern, die ausserhalb der Christenheit stehen, der im eigentlichen Sinne Antichrist heisst", sondern „der Christo entgegengesetzte Geist innerhalb der Kirche", in deren „Innerem". Und wie der Antichrist „nicht ausserhalb der Christenheit ist", so „war er auch im eigentlichen Sinne nicht vor Christus". Zwar von Anfang an habe der Teufel „ein Geschlecht der Bösen" gehabt, aber „das war nicht der Antichrist im spezifischen Sinne", weil „damals

Digitized by Google

Christus nicht war". Denn wenn gleich sich „nach einer gewissen Weise" sagen lasse: „Christus war immer", (daher aller Gegensatz gegen das Göttliche auch als Gegensatz gegen Christus gefasst werden könne,) so könne doch (im eigentlichen Sinne) „erst von einem Antichrist die Rede sein mit der Menschwerdung Jesu Christi". Antichristusmässiger Geist sei also der Antichrist. Nun „ist der Herr Jesus die Wahrheit und die Weisheit Gottes, die Liebe Gottes, die Kraft und Tugend Gottes.... Welcher Christ daher mit Vorsatz und Willen im Grossen oder Kleinen, im Ganzen oder zum Theil das auflöst, der löst Christus auf" (1. Joh. 4, 3 nach der Vulgata); oder: „wer gegen die Wahrheit in Lügen handelt, entgegen der Tugend in Ungerechtigkeit, gegen die Weisheit Wahngebilde annimmt, entgegen der Liebe Hass zeigt, der ist ein Antichrist;... der zerstört und löst auf Gottes Kraft, Weisheit, Liebe". Ein Antichrist sei somit „jeder böse Geist, der auf mittelbare oder unmittelbare Weise dem christlichen Glauben und den christlichen Sitten entgegengesetzt sei".

Der Antichrist sei daher auch nicht als „ein einziger besonderer Geist" zu fassen, sondern er sei „die Vielheit der fleischlichen Menschen". M. spricht demgemäss von einem „Körper des Antichrist, von dem jeder fleischliche Christ ein Glied sei", von einer „Kirche der Bösen", obwohl allerdings der Begriff einer von Einem Geiste innerlich zusammengehaltenen und demgemäss harmonisch organisirten Gemeinschaft sich nicht auf sie anwenden lasse (s. u.). Je fleischlicher aber Einer sei und je höher gestellt in der Kirche, um desto näher stehe er dem Haupte des Antichrist, desto näher sei er es. „Der, so auf dem höchsten Grade der Ungerechtigkeit steht, und in seiner Bosheit sich breit macht, und mächtig ist im Betrug und in der Täuschung, der ist der höchste Antichrist, oder in dem ist am höchsten der Antichrist.... Und in je höherer Stufe der Kirche ein Solcher ist, oder je höher er in kirchlichem Amt und Würde steht, ein um so grösserer Antichrist ist er und ein seinem Haupte um so näheres Glied". Und „wenn ein solcher auf der obersten Stufe der Kirche steht und allen andern an Macht und Autorität vorsteht, dann ist er auf's höchste der Antichrist und der höchste".

Digitized by Google

Als ein den Antichrist in diesen „letzten Tagen“ karakterisirendes Moment bezeichnet aber M. besonders diess, dass er auftrete „unter den Spezies der Frömmigkeit und dem Anschein der Aehnlichkeit Jesu Christi“; dass er sich „in einen Engel des Lichts verkleide“; mit einem Worte: seine „heilige Verbrämung“, „Kolorirung“. „Je mehr daher Einer den Schein von Religion oder Heiligkeit annimmt, ein desto grösserer Antichrist ist er und desto kräftiger und wirksamer, um den Erwählten Gottes zu schaden. Und ein solcher Christ, der im höchsten Anschein der Religion und Heiligkeit ist, ist auf's höchste ein Antichrist oder ein Apostel des Antichrist“. Das nennt er die „Tiefe“ oder „Höhe“ des Satans. „Denn wie der Satan von Anfang hat wollen der höchste sein, so hört er bis zum Ende nicht auf, sich und die Seinen, um (desto eher) zu täuschen, fein und schlau nach der Aehnlichkeit Jesu Christi zu gestalten, und darum hat er von altersher getrachtet, sich eine Kirche der Bösen, ähnlich der Kirche Christi, zu sammeln, nicht jedoch in den eigenen Grenzen, sondern in den Grenzen Jesu Christi, wie ein Dieb und Räuber. Desswegen ist auch sein höchstes Bestreben stets darauf gegangen, dass er die, welche an der Spitze dieser Kirche stunden als ihre Vorsteher, sich gewänne und verbünde und gleich machte in der Einen Liebe zu dieser Welt; aber doch immer und überall so, dass er seine Glieder unter den Waffen und der Religion der Kirche Jesu Christi und gleichsam in Eifer für die gute Sache sammelte und durch die äusserliche Beobachtung des Gesetzes Christi und durch die Zeremonien desselben, so dass sie dadurch gleichsam eine Kirche bildeten, ähnlich der Kirche Jesu Christi“.

Diess ist der Antichrist, den M. in seiner Zeit herrschend findet. Er sagt, es sei diess die letzte Entwickelung desselben. Denn er spricht von einer Entwickelung des Antichrist in der Zeit und nach Stufen. „Nach und nach hat der Satan die Mysterien seines Antichrist in die Kirche eingeführt, sie immer mehr erweiternd;... nach und nach hat sich die Synagoge der Glieder des Sohnes der Ungerechtigkeit immer mehr befestiget“. Er unterscheidet aber drei Arten, Stadien desselben. „Der Antichrist ist gekommen oder wird kommen,

Digitized by Google

die Heiligen anzugreifen und sie auf alle Art zu besiegen, in dreifacher Art: mit Tyrannei oder weltlicher Gewalt, wie sie von den heidnischen Kaisern der Römer ausging; mit fleischlicher Klugheit, durch Beweise gegen Christus und die Schriften, wie es in den Häretikern war; endlich durch fingirte Heiligkeit, die aussen gleisst durch Kunst des Satans, aber nicht in Wahrheit existirt, wie in den Heuchlern" (vergl. Wykliffe S. 11 und Bernhard S. 436).

Diese letzte Entwickelung und Operationsweise des Antichrist nennt er nun die raffinirteste, potenzirteste. „Vor der Zeit der Erscheinung Christi hatte der Satan das Menschengeschlecht unterjocht und stark bewaffnet bewachte er seinen Hof (Luk. 11, 21); er besass alles im Frieden und bedurfte nicht vieler Mühe und Täuschungskünste. Anders aber war es, als Christus erschienen und der Geist in siebenfachen Gaben über die Menschen ausgegossen war.... Und wie nun der böse Geist durch Christus entwaffnet und blosgestellt worden, so musste er mit sich nehmen die Gesammtheit aller der schlimmsten Geister und ihre Mühe und ihre Schlauheit gebrauchen, um die Heiligen Gottes zu täuschen und zu bekämpfen" Darum komme er jetzt nicht mehr „blos und nackt", bekämpfe er nicht mehr die Kirche „von aussen und durch äusserliche Feinde und Ungläubige, wie ehedem"; das Stadium des Angriffs „komme ihm jetzt nicht mehr zu": auch das nicht, „dass er eine besondere Sekte oder Jünger und Apostel um sich schaare, um öffentlich und notorisch so die Kirche anzugreifen und mit seinem Wort und der Predigt seines Namens die Völker durch sich zu verführen", wie es „Muhamed" gethan; das wäre „rein tyrannisch, oder allzu unverhüllt, thöricht und roh". Wenn er „in solchem Zustande käme, sich offenbar gegen Christus als einen nicht zu ihm Gehörigen und Ungläubigen hinstellend", oder auch wenn er „nur käme mit allem Glanz weltlicher Güter und Reichthümer, und mit aller Satansmacht von Wunderzeichen, wie Simon Magus", so „würde er allerdings gegen die Gläubigen wenig ausrichten"; oder doch nur könnte er so „Heiden und Juden und ganz weltliche Christen verführen, um die der Satan sich am wenigsten müht, da sie schon sein sind, weil sie den Geist Christi nicht haben". Nun

aber seien „die Heiligen, die seine auserwählte Speise seien“, besonders der Gegenstand seiner „Bemühungen durch den Antichrist“; daher komme er jetzt „bedeckt und ausgerüstet mit aller Kunst und Wissenschaft und Religion und Heiligkeit und mit einem, man könne es gar nicht beschreiben, welchem Anstrich von Tugenden, so dass das Volk glaubt, es habe sich die höchste Heiligkeit oder den Gipfel der Tugenden gewonnen und zu allerletzt dann auf's schmerzlichste erkennen wird, es sei in den tiefsten Grad von Selbstbetrug und Heuchelei gefallen“. Diese Operationsweise des Antichrist sei wie die subtilste so aber, leider! auch die wirksamste und allergefährlichste. „Ein tyrannischer Vorgesetzte oder Einer, der sonst offenbar unrein oder gottlos wäre, könnte nie so viel Verderben über seine Untergebenen oder Trübsal über die Heiligen bringen, darum weil man vor der nackten Gottlosigkeit leicht auf der Hut ist; er könnte auch nicht so süss und in Skorpionsstichen die, so sich ihm zuneigen, vergiften, als er es thut mit dem, was er ihnen unter dem Schein der Frömmigkeit bietet“.

Sehr bezeichnend nennt daher M. dieses antichristliche Wesen auch „den Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte“; er hat hierüber (unter diesem Titel) ebenfalls eine grosse Abhandlung geschrieben, welche den sechsten Traktat des 3. Buches seines Werkes bildet.

Nachdem wir dergestalt haben kennen lernen, welchen Begriff M. mit dem Antichrist verbindet, so werden wir es auch ganz begreiflich finden, sobald wir auf die Zustände der damaligen Kirche blicken, dass er diesen Antichrist als gerade mitten auf seinem Kulminationspunkte befindlich darstellt; ist doch die Auffassung dieses Antichrist nichts anderes als die Signatur der damaligen Zeit und Kirche. Daher sei er, sagt M., „nicht mehr zu erwarten“; und er findet eben darin, dass man ihn in eine nebelgraue Zeitferne hinausrücke, nur wieder ein neues karakteristisches Zeichen von der arglistigen Schlauheit desselben. „Siehe, dieser Gräuel der Verwüstung, der heut im Tempel sitzt, errichtet, damit er selbst nicht als dieser Gräuel offenbar werde, einen andern zukünftigen, um die Kirche noch tiefer in Irrthum zu führen dadurch, dass sie so,

Digitized by

den schrecklichen Gräuel verehrend, nichts desto weniger von einem andern, der kommen werde, fabeln. Und so ist er erst recht stark geworden. Denn es ist eine allgemeine Thatsache, dass unendlich viele Antichriste jetzt existiren und doch sprechen und predigen und drohen sie von einem andern Antichrist, der kommen werde.... Ja so ganz und so tief sind wir verblendet, dass, obwohl jetzt die Zeit gekommen ist, in welcher alle Weissagungen, die je von den Gefahren der letzten Zeiten gethan wurden, erfüllt sind oder mitten in der Erfüllung begriffen, wir doch nichts davon verstehen, sondern den Antichrist noch immer nur als einen zukünftigen erwarten". —

Wir wollen nun die Hauptmomente dieses „Antichristenthums", die „Vielheit dieses Gräuels der Verwüstung an heiliger Stätte", die M. an seiner Zeit und Kirche signalisirt, hervorheben.

Am häufigsten und in vorderste Linie stellt er die herrschende „Kombination, Vermischung, Konfusion des Fleischlichen und Geistlichen, Zeitlichen und Ewigen": „Sie wollen die Welt und den Himmel mitsammen in aller Gemächlichkeit besitzen". Aber eine solche Vermischung des Kreuzes Christi und der Welt sei eine Unmöglichkeit; beide seien mit einander unverträglich. „Unzählige Stellen der heil. Schrift und die sichersten Zeugnisse Gottes sagen, wie es unmöglich sei, dass wir dieser Welt leben und dem Reiche der Himmel, unserm Fleisch und dem Geiste Jesu Christi, Christi sein wollen und den eigenen Willen thun, der eigenen Begierde folgen und die Liebe Gottes haben, Freund der Weisheit sein und die Freundschaft der Liebhaber dieser Welt haben, Christum lieben und diese Welt". „Der Christ, der ein Liebhaber des Fleisches oder dieser Welt ist, kann nichts vom Seinigen im Kreuze Christi finden, sondern ganz und gar nur dessen Gegentheil. Wer diese Welt liebt, findet im Kreuze Christi ihre gänzliche Zerstörung. Wer im Frieden dieser Welt ruhen will, findet im Kreuze Arbeit und Schweiss das ganze Leben durch bis zum Tod. Wer ein Freund Aller sein möchte und dass Alle ihn loben und lieben, und Schimpf und Kampf fürchtet, findet bis zum Tode nur grausame Feinde, wenn er das Kreuz Jesu nachahmen will. Wer Reichthum liebt, findet

Digitized by Google

hier Armuth, wer Weichlichkeit, dort Bitterkeit und bitteres Leiden, wer Glanz, dort Verachtung. Um es in Summa zu sagen, alles das, was der weltliche Christ liebt und erwählt, oder was er in diesem Leben ertragen möchte, dessen Gegentheil findet er im gekreuzigten Jesus, und alles, was er in diesem Leben fürchtet und scheut, das wird er im Kreuze finden". Was aber nun gerade „den Gräuel" bilde, das sei, dass diese „heuchlerische Vermischung", die jetzt als das wahre Christenthum kursire, „in der Kirche auf den hohen Stuhl gestellt sei".

Dieses Antichristenthum findet M. weiter in der Vervielfältigung der positiven kirchlichen Satzungen und Anordnungen, die „in einer Unzahl und auf unerträgliche Weise und über Vermögen" den Christen aufgeladen werden; z. B. die Bestimmungen über Fasten, Gebetszeiten, die Zahl der zu singenden Lieder und Aehnliches. Das sei schon ein „Unsinn"; denn „kein Mensch kann ein für jeden Menschen und jeden Stand und jedes Verhältniss zutreffendes Gesetz erfinden oder aufstellen"; das könne nur „der Geist Gottes, der alles weiss und in sich enthält, und immer und überall allen Menschen gegenwärtig ist, und dann der Geist des Menschen, der in ihm selbst ist, der allein mit dem Geiste Christi weiss, was im Menschen ist". In „diesem Geiste" finde der Mensch von selbst die Anwendung des allgemeinen Gesetzes auf jeden einzelnen Fall. Eine „solche übertriebene Anzahl" von menschlichen Traditionen und Lehren und Satzungen fördere aber nicht blos nicht, „sondern schade geradezu": „theils weil ihre allzugrosse Vielheit die menschlichen Gemüther so sehr in Anspruch nimmt, dass sie weniger Acht haben auf die Erfüllung der göttlichen Gebote und das Verständniss der Sakramente; denn weil auf Mehreres zertheilt und hingerichtet, geht der Sinn weniger auf das für uns Einzige (was vor allem Noth thut); theils, weil je mehrere Erfindungen solcher Art im Volke sich häufen, sich auch um so mehr Anlässe zur Uebertretung mehren; theils weil so eine grössere Gelegenheit dem Teufel gegeben wird und Weg, einfältige und schwache Menschen zu verführen (Röm. 5; Apostelgesch. 15); theils weil solche neu eingeführten Lehren und Traditionen das Volk stärker und lebhafter in Anspruch nehmen, so dass die schwereren Gebote des göttlichen Ge-

Digitized by Google

setzes, nämlich Barmherzigkeit und Gerechtigkeit, als veraltet und als ordinär meist vernachlässigt und bei Seite geschoben werden; theils weil die Sünder in den Uebungen solcher sinnlichen Neuerungen ihre Rechtfertigung suchen und nicht mehr zur Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes, nämlich zum Kreuz unseres Herrn Jesu Christi, eilen oder in seiner Schmach allein sich rühmen". Darauf kömmt M. vielfach zurück. „Wenn (sagt er) die, denen man diese Satzungen auferlegt, übermüthig und böse sind, so nehmen diese nur Gelegenheit daran zu mehrfacher Uebertretung und Sünde.... Denn die zügellose Bosheit der Menschen, je mehr sie einen Riegel findet, mit um so grösserem Anstreben, Uebermuth und Missachtung stemmt sie sich dagegen.... Die so vervielfachten Satzungen der Menschen in der Kirche Christi haben daher auf die Bösen nicht die beabsichtigte Wirkung, vielmehr erhält der Teufel davon nur um so grössere Macht, die Menschen zu um so grössern Uebertretungen zu verführen.... Sind aber die Menschen gerecht und vom Geiste Jesu Christi, des Gekreuzigten, getrieben, so bedürfen sie solcher menschlichen Satzungen nicht; theils weil sie der Geist Gottes lehrt und leitet; theils weil der Gerechte auf freiwillige und süsse Weise die göttliche Tugend und Wahrheit übt, wie ein guter Baum, der von sich selber gute Früchte hervorbringt, indem Gott von oben es gibt; theils weil solche Satzungen nur eine Materie des Satans sind, um die Gewissen in mannigfache Irrungen und Beängstigungen zu bringen; theils weil Solche, die frei wären durch den ihnen innewohnenden Geist Jesu, durch diese vielfältigen menschlichen Satzungen leicht auch in Erfüllung tugendhafter Werke gehemmt werden, wie die Juden wegen der Observanz des Sabbaths in den Werken der Barmherzigkeit".

Im Gegensatze zu dieser Masse von kirchlichen Satzungen verweist M. auf das Beispiel Jesu Christi und der Apostel. Sehr schön sagt er: „Der Herr Jesus hat kein geschriebenes Gesetz den nach ihm Kommenden gegeben, obwohl er es hätte während seines Lebens auf verschiedene Weise thun können; sondern er hat seinen guten Geist allein und den Geist seines Vaters in die Herzen seiner Gläubigen gegeben als ein lebendiges und vollkommenes und für Jeden als Lebensregel zurei-

Digitized by Google

chendes Gesetz. Desshalb haben auch seine Apostel die an Jesum glaubenden Völker nicht mit verschiedenen Lehren und Erfindungen und Vorschriften beschweren wollen, Weniges geschrieben, noch Wenigeres befohlen, das Wenigste durch Satzungen unverrückt festgesetzt". In den Verordnungen der Versammlung zu Jerusalem hätten sie sich „nur zur Schwäche der aus dem Judenthum Neubekehrten herablassen und dadurch einigermassen die üble Stimmung der Juden gegen die Christen mildern wollen"; auch hätten sie darin „ihre Verehrung gegen das alte Gesetz" beweisen wollen, „damit die Synagoge nicht auf einmal abgethan erscheine, weil die veraltete, ja schon gestorbene Mutter doch noch mit Ehrfurcht bestattet werden sollte". Auch erinnert M. an die „Einfachheit" der zehn Gebote, welche Jedem verständlich seien; und Jesus habe sie noch in Einem Gebote abgekürzt zusammen gefasst: Liebe Gottes und des Nächsten; denn die Erfüllung des Gesetzes sei die Liebe, und sie sei das Gesetz der vollkommenen Freiheit. Er sagt daher auch: „die rechten Zeugen der Wahrheit" seien die „Propheten und Apostel, Jesus Christus in der Mitte", „von Ewigkeit her vorbestimmt, zu ihrer Zeit berufen, gerechtfertigt und verherrlicht als die für alles Fleisch glaubwürdigen Zeugen der Wahrheit, so dass nun jeder Mensch unentschuldbar sei, der nicht aller Wahrheit glaube, oder die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalte".

Nicht dass er alle und jede menschliche Satzung und Ordnung in der Kirche schon an und für sich verwärfe. Aber sie sollten eben nur „als menschliche" (in ihren Schranken, sagte Wykliffe S. 299) erkannt, oder wie er ein andermal sagt, nur als „Rathschläge" angesehen werden (er zitirt dafür 1. Kor. 7); dagegen die Gebote Gottes sollten allein als solche, als göttliche „verehrt und erfüllt" werden; auch sollte „Furcht der Strafe nur auferlegt werden in Bezug auf sie" (s. u.). Uebrigens als Kanon, woran sich die guten Satzungen prüfen lassen, stellt er diesen auf: „Worin die Menschen vor Allem die Förderung und den Nutzen aller Christen von allen Stufen und Ständen, das heisst der ganzen Kirche, bezwecken, und was keinem wesentlichen Theile der Kirche Abbruch thut, wohl aber in der Familie Christi die Einheit bewirkt oder zu

Digitized by

ihr mitwirkt", das hätten die Menschen „aus Gott und durch Gott und zu Gott gethan". Was aber davon das Gegentheil sei, was die Menschen in die Kirche eingeführt hätten „für sich", d. h. „nur für ihre Privat-Andacht, Privat-Heiligkeit und Privat-Gerechtigkeit oder für eigene Förderung", das sei „nicht aus Gott und daher auszustossen" — im Interesse der „Reformation und Wiederherstellung der Einheit der Kirche Jesu Christi". Für den Nutzen einer solchen beschränkten Zahl von berechtigten Satzungen gebraucht M. öfters das schöne Bild von einer Hülse. Eine solche sei „an und für sich nicht nährend und süss, aber doch nützlich zur Erhaltung des Weizenkorns, so dass ohne sie kein Weizen- oder Gerstenkorn könnte zur Entwickelung kommen und zu seiner Reife"; so nun sei es auch mit „der wahren Disziplin". Aber eben darum sei ihre Bedeutung auch nur eine relative, keine absolute; „nur für Kinder, welche es noch bedürfen, von ihren Müttern in Windeln eingewickelt oder an einem Bande geführt zu werden und die sich noch nicht selbst zu regieren verständen"; gerade wie auch „das noch unreife Korn von der gemeinsamen Mutter Natur in den Hüllen eingehüllt und so in ihnen erhalten werde, bis es vollständig reif sei"; dann aber, „wenn das Korn reif sei, seien die Hülsen überflüssig und unnütz" (vergl. Wykliffe S. 571). Wie „umgekehrt" (verkehrt) sei dagegen das Verhältniss in der Kirche! Der menschlichen Gesetze sei eine „zahllose Menge", wie wenn „ein neuer König aufgestanden wäre mit neuen Statuten", und der Herr Jesus aber mit seinem Gesetz als Haupt und König abgethan! Und diese Satzungen sollen über Alles gelten! „In ihrer Erfüllung liege grosse Tugend und das wahre Seelenheil (sage man), in ihrer Uebertretung aber tödtliche Schuld und Strafe"; so fordre man aufs strengste ihre Vollziehung, wie es denn überhaupt bei den „Dienern des Antichrist" nie heisse: „wir bitten die Brüder um der Barmherzigkeit Gottes willen", sondern nach „Herren"-Art: „wir befehlen aufs strengste"; aber freilich nur im Interesse ihrer menschlichen Erlasse; denn da sei man gleich bereit mit Androhungen; da heisse es sofort: „wer das nicht thut oder diesen Erlass verletzt, der wisse, dass er dem Zorn des allmächtigen Gottes und seiner Heiligen oder dem Anathema

Digitized by Google

verfallen wird"; und „sollten doch solche Drohungen und Strafen nur der Uebertretung göttlicher Gebote vorbehalten sein". Aber „für die Gebote Gottes und ihre Uebertretung jagen sie keine solche Furcht ein bei ihren Untergebenen, noch kümmern sie sich gross darum" (s. Wykliffe S. 625).

So sei es denn auch gekommen in der Kirche, dass Menschensatzungen und Verordnungen und die menschlichen Personen in der Kirche mehr Autorität hätten als Gott und Gottes Gesetz. Darum gehe auch, klagt er, dermalen das hauptsächliche Studium nur auf die Kenntniss der menschlichen Satzungen, denn „diese Wissenschaften finden in der Kirche Förderung, führen zu grossen Titeln, Ehren und Reichthümern"; das Studium des Wortes Gottes aber sei „verlassen und vereinsamt". Er denkt besonders an das Studium des kanonischen Rechts, das „viel höher gelte, als das Studium der Propheten und Evangelisten"; das „viel mehr und schneller befördere als das Studium der Theologie", das „viel grössere Autorität habe als die heilige Schrift". Wer „ein Wort der Schrift oder Jesu Christi verachtete oder blasphemirte, dem ginge es viel eher ungestraft hin, als wer so Etwas thäte in Bezug auf das kanonische Recht". Und „bereits pflegen diese Kanonisten für sich und gegen die Theologen zu sagen, dass alles was Besseres in der Bibel sei und der Kern der ganzen Theologie, im kanonischen Recht wie in einem Auszug enthalten sei, und in der Bibel sei bereits nur noch die Spreu"; und „so bedenken diese Unseligen nicht, dass alles, was in der Bibel ist, ganz Kern ist voll ewigen Heils und Wahrheit". Ueberhaupt, klagt er, sei es so weit gekommen, „dass heutzutage die Priester und das Volk die Gebote ihres Gottes weniger kennen und beobachten als die Mandate und Traditionen der Menschen, und diese mehr werthen und fürchten als die Wahrheit des Lebens und die Liebe zu den Mitchristen". „So hat der Teufel die Menschen abgebracht von dem Gehorsam des Herrn Jesu und seinen Geboten zu den Lehren und Geboten der Menschen, von der göttlichen Weisheit zu der Klugheit und Wissenschaft der Menschen und Fürsten dieser Welt, von der Furcht Gottes zu der Furcht und der Angst vor den grossen Herren und den Doktoren des Antichrist und

Digitized by Google

den glänzenden Prälaten, wenn sie auch der Tugenden und Wahrheiten des Herrn Jesus ganz baar sind und ganz nach der Aehnlichkeit heidnischer Könige und Herren. So hat er die Menschen abgebracht von der Niedrigkeit des gekreuzigten Jesus und hat die Furcht vor ihm (Jesus) und die Ehre seiner Autorität und seines Namens geschwächt, also dass er gleichsam als ein Todter geachtet wird, und dass nur, was hoch in den Augen der Menschen geachtet ist und glorreich und erhaben, gefürchtet wird und von grosser Autorität ist beim christlichen Volk. So hat er allmälig und auf geistliche Weise es von den herrlichsten und süssesten Tugenden und von ihrer Strenge zu einer gewissen Leerheit des Lebens und zur Beobachtung der Gewohnheiten und Gebräuche der römischen Kirche gebracht, die äusserlich einen guten Anschein haben, aber in der Wahrheit Gottes todt sind und entblösst vom Geiste des gekreuzigten Jesus, so dass jetzt alles an den Christen beinahe nur ist wie ein hübsches Bild von aussen, aber ohne Geist und Leben". „Mehr gefürchtet werden nun die Menschen, die geben oder schaden können, als der gekreuzigte Jesus; mehr wird von ihnen gesprochen und verhandelt als von diesem, und mehr erfreut uns, ihre Gnade und Zugänglichkeit, als die Gnade Gottes zu erhalten oder den süssen Geist Jesu des Sohnes Gottes. Mehr erröthen wir, wenn uns auch das geringste Ungeziemende in Wort oder That in Gegenwart unserer hohen Herren entfährt, mehr kümmert uns das, mehr suchen wir auf alle uns nur mögliche Weise dafür Genüge zu thun, als wenn wir zehnmal mehr sündigten vor Jesus Christus in Gedanken, Worten oder Werken. Sicherer und ruhiger wagt der Mensch, über die Macht Christi zu sprechen, als über die Macht und die besondern Privilegien seiner Prälaten. So Jemand etwas Blasphemisches gegen Jesus spräche oder thäte, so würde sich Keiner finden, der es schmähte oder der dafür ergrimmte oder es strafte. Spräche oder thäte aber Einer Etwas gegen eine Satzung des Papstes oder eines Königs oder Fürsten, er würde von denen, die da suchen ihren Herren mehr zu gefallen als Gott, nicht ungestraft bleiben". Aber auch dieser Gehorsam gegen die „Herren" sei eben darum nur ein selbstsüchtiger, fleischlicher, „nach Art der Heiden".

Digitized by Google

In Summa: „statt dass die Christen und vornehmlich die Kleriker und Priester vor allem auf Christum Jesum als ihren wahren und einzigen Herrn sehen sollten in Glaube, Hoffnung und Liebe, das Eine, was nothwendig ist, von ihm, aus ihm und in ihm allein erwartend, nämlich die selige Hoffnung und das ewige Heil ihrer Seelen, und dann erst auf ihre Vorgesetzten in Demuth blicken, ihnen gehorchend und sie ehrend im Namen Jesu Christi und nach der Anweisung der heiligen Schriften", statt dessen sei nun das gerade Gegentheil.

Wie in der Masse der menschlichen Satzungen in der Kirche Christi (auf Kosten des lebendig machenden Geistes und des Gesetzes und der Regel Christi), so findet M. ein weiteres Zeichen des Antichrist, eine andere Signatur seiner Zeit in dem herrschenden Zeremonien-Unwesen: dass man nur bedacht sei auf das Aeussere, in die Sinnen Fällige, statt einer lebendigen Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit. Diese „Vervielfältigung" der Klöster, Feste, Zeremonien, des kirchlichen Personals, das blos diesen Zeremonien diene, diese Pracht des Kultus nennt er nur „den Glanz des Antichrist". Denn das habe alles nur „den Schein der Religiosität nach aussen, sei sinnlich, ohne den Geist des gekreuzigten Jesus". Das sei „eine feine List des Satans, der seinen Antichrist mit allem Glanz zu schmücken weiss und ihn ähnlich zu machen strebt dem gekreuzigten Sohn Gottes, aber freilich nur nach seiner Glorie und Erhabenheit, nicht nach seinem Kreuz und seiner Niedrigkeit". Denn weil ihm dieses letztere „zuwider" sei und er „das und so nicht wirken könne", darum greife er zu jenem; aber damit wolle er sein „Netz nur weiter auswerfen, um so, wenn möglich, auch die Erwählten Gottes zu verführen". Grosse Feste, glorioser Apparat, Zier, Glanz und Pracht — das sei jetzt die Losung, besonders der Geistlichen, denn „das bringe Gewinn, Ansehen beim Volk, Schein von Heiligkeit; aber von alle dem gelte das Wort des Herrn: wehe euch, ihr heuchlerischen Schriftgelehrten, die ihr eure Gefässe auswendig rein habt, aber von innen seid ihr voll Staub und aller Ungerechtigkeit". Was auch „diese langen Horen nützen, dieser viele und starke Gesang, diese langen Gebete, dieses viele Plappern", und das

Digitized by

alles „ohne Andacht, ohne den Geist Jesu und das Fundament der Wahrheit“! Bereits, klagt er, habe der Satan es „auf diesem Wege“ so weit gebracht, dass sich die Menschen „scheuen, Jesum den Gekreuzigten oder den Verspieenen oder den schrecklich Umgebrachten zu nennen, und dass sie diejenigen, die Jesus so nennen, heftig tadeln und verfolgen“. Bereits höre man sagen, „es sei genug solche Worte einmal im Jahre vorzutragen“; dagegen „preisen diese falschen Propheten ihre glänzenden Zeremonien und Satzungen vor dem Volke aufs Höchste und sprechen Anathema über Jeden, der diess nicht genau beobachtet“. Und „so bewirket der Satan, so viel an ihm ist, dass Jesus Christus in den Herzen der Christen der Vergessenheit übergeben wird“. „Ich sage aber Allen, und die das fassen können, fassen es wohl, dass ich vor dem Herrn Jesu Christo aus der Schrift das ausgeforscht habe und glaube, dass alle diese vorgenannten Werke der Menschen, Zeremonien und Traditionen von Grund aus werden zerstört werden und ein Ende nehmen; und der Herr allein wird erhöht werden und sein Wort allein bleiben in Ewigkeit; und bereits ist die Zeit vor der Thür, in der jenes alles wird abgethan werden“. Aehnlich sagt er an einem andern Orte: „Alles Vorgenannte, Private, was unnütz zum Nutzen der Kirche und überflüssig und schädlich sei, werde aus dem Weinberge des Herrn abgeschnitten werden“, und solche Satzungen, Zeremonien u. s. w. werden „auf die kleinste Zahl gebracht werden, die allein nothwendig sei und in Nichts der schönen Einheit der Kirche Abbruch thue, nach dem Worte des Herrn: alles was mein Vater nicht gepflanzt hat, wird ausgerottet und ins Feuer geworfen werden“.

Im besondern erhebt M. noch seine Stimme gegen den todten Heiligendienst, im Gegensatz zu dem lebendigen Dienste an den lebenden Heiligen. Aber „diese verspotten, ja tödten sie, die todten verehren sie. Weil sie geizig sind, darum berauben sie die Heiligen im Leben; den todten Heiligen aber, die nichts mehr bedürfen, spenden sie reichlich. Weil sie weltlich sind, umgeben sie die Gebeine der Heiligen mit Seide, Gold und Silber und schmücken ihre Bilder köstlich, aber die armen nackten Heiligen (im Leben) verlassen

Digitized by Google

sie und nehmen sie nicht unter ihr Dach auf. Weil sie üppig sind, darum erheben sie das Fasten der verstorbenen Heiligen, aber das Fasten der lebenden Heiligen loben sie weder noch bewundern sie es noch ahmen sie es nach. Weil sie stolz sind, preisen sie die glorreichen Heiligen im Himmel, aber die mit ihnen leben, hassen und verachten sie, weil sie deren Niedrigkeit und Demuth nicht leiden mögen. Jene preisen sie, die glorreich im Himmel sind, weil sie damit selbst auch glorreich sein wollen bei ihren Genossen, aber die lebenden Heiligen verfolgen sie, weil sie in Vergleich zu ihnen sich beschämt fühlen, und deren Tugend ihre Ungerechtigkeit beim Volke verdammt. Die Heiligen im Himmel verehren sie darum, weil es glorreich ist, das Glorreiche zu preisen, die lebenden Heiligen verfolgen sie, weil es ihnen entgegen ist, das, was in den Augen der Welt verächtlich ist, zu erheben. Den verherrlichten Heiligen dienen sie, weil sie darin eine Hoffnung haben, die sie aus den Wunderlegenden zusammenlasen: wie nämlich Einige, indem sie der heil. Maria dienten oder der heil. Katharina und Aehnlichen, durch diese in jeder Noth aus böser Stunde seien errettet worden; oder verführt durch einige Verheissungen, dass, wer einem solchen Heiligen diene, keine öffentliche Beschimpfung von dieser Welt werde zu befahren haben, oder keine Armuth oder keine Heimsuchung von der und der Krankheit, oder dass er nicht sterben werde ohne Sakrament, oder nicht in Todsünde, oder dass ein solcher Heiliger ihm vor seinem Todestage erscheinen werde, wie die Maria dem oder dem; oder sonst durch unzählige andere Fabeln oder Irrthümer bewogen, in welche der Teufel sie führt, dass sie, Christum Jesum in ihnen kreuzigend, ihre Hoffnung auf Satanas setzen. Aber die lebenden Heiligen suchen sie mit ihrem Hass heim, weil sie ohne Liebe sind und die lebenden Heiligen ihnen verdächtig und gefährlich scheinen. Um der Heiligen im Himmel willen werden sie als Heuchler in ihrer Religion nicht verachtet, auch meinen sie nicht, dass ihnen dadurch ein Abbruch werde, wenn die Heiligen im Himmel mehr als sie empfohlen werden; ja sie hoffen vielmehr sich Ruhm und Ehre beim Volke zu gewinnen, wenn sie rechtes Lob für dieselben haben und gar einige Reliquien von ihnen;

Digitized by Google

aber die gegenwärtigen Heiligen verfolgen sie, weil sie deren Ehre beneiden und das Lob derselben für eine Beeinträchtigung des ihrigen ansehen, ähnlich den Juden, die da von Christus sagten: ihr sehet, dass wir nichts mehr ausrichten, alle Welt läuft ihm nach". Noch einen andern psychologischen Grund dieser herrschenden Heiligenverehrung gibt M. an: an Gott nämlich oder an Christus zu denken oder von ihm zu sprechen, „wie süss es auch sonst sei", sei doch dem „Gewissen, das sich nicht in Uebereinstimmung mit ihm wisse, unangenehm, wenigstens so weit das Leiden Christi und die Verachtung der Welt dabei in Betracht komme"; anders sei es schon „mit dem, was von Christus glorreich und angenehm sei, mit seiner Auferstehung, Himmelfahrt". Von den Heiligen im Himmel „können sie nun gar immer sich gefällige Vorstellungen machen, weil sie ihnen nicht so sehr (wie Gott) ein Gegenstand der Furcht seien"; ja „wegen der Verehrung, die sie einem solchen Heiligen erweisen" und „weil sie sich dieselben als ihnen günstig denken", werde „die so nützliche Furcht vor Gott bei ihnen noch gemindert und geschwächt, indem sie sich auf jene oben schon genannten Versprechen stützen".

Aehnlich eifert M. gegen den Bilderdienst. Er leitet ihn aus der ungeistigen Seite der Natur des Menschen her, welcher es nicht so „gewöhnlich, so nahe und so genehm sei, sich ein inneres Bild von Gott oder Christus zu machen, ihn sich im Geiste zu vergegenwärtigen". „Heutzutage haben aber (jammert er, und es geht diess auf die Beschlüsse der Prager Synode vom Jahr 1389, S. 41) einige Kollegien und die Mehrzahl derer, die sich Lehrer der Kirche und Weise nennen, festgesetzt, dass hölzerne und steinerne und silberne Büsten und dergleichen von den Christen zu verehren und anzubeten seien, gegen die ausdrücklichen Aussprüche der heil. Schrift; auch hat die heil. Kirche, obwohl sie Bilder und Statuen zugelassen hat, und lehrt, sie seien zu ehren, doch nirgends gelehrt, dass sie zu verehren und anzubeten seien". Das habe man nun aber jüngst in Prag erklärt. „Auch haben sie durch Synodalbeschluss verordnet, es sei dem Volke zu predigen, dass es nur fromm glauben solle, dass in den Heiligen-Statuen oder Bildern eine göttliche Kraft sei, und dass

Digitized by Google

die Wunder, die man da sehe oder von denen man höre, Gott durch diese Bilder oder um ihrer willen wirke, und dass, wer das glaube oder auf solch eine Statue sein Vertrauen setze oder zu ihr seine Zuflucht nehme in der Zeit der Noth oder zu den Reliquien der Heiligen oder zu andern solchen todten Sachen ohne Verdienst und Tugend, keineswegs übel thue". „Also (ruft er aus) hat nach ihrer Behauptung Gott in dieser Zeit, seine Heiligen und Auserwählten übergehend, zu steinernen Büsten sich hingewandt! Also weil der Herr aufgehört hat, seine Wunder in seinem Namen und durch sein Wort zu vollbringen, so wirkt er nun jetzt durch Holz und Stein! Oder zeigt vielleicht der heilige und treue Gott durch die Büsten und andere todte Dinge seine Macht, und wird er so, indem er sie auf solchen Bildern ruhen lässt, unter seinem christlichen Volk dem Götzendienst der Heiden Eingang gewähren"? Sie hätten ferner „festgesetzt, dass man gegen den Missbrauch der Statuen oder Reliquien nicht predigen solle, denn es komme nicht vor, sagen sie, dass das christliche Volk in solchen Stücken im Irrthum sei". Und doch, „wie gefährlich das für das rohe und fleischliche Volk ist, wer sieht das nicht ein, wenn er betrachtet, wie das heutige gemeine Volk, das den Geist Jesu Christi nicht hat, sich zum Geistigen innerlich zu erheben nicht mehr vermag, sondern nur das Sinnliche werthet, und vor ihm staunt und starrt und zittert"! Er meint, es sollte „alles diess, was in den Tempeln aufgestellt sei, was (als Mirakel wirkend) dem Volke ein Gegenstand der Verehrung und des Staunens sei, z. B. die Bilder, die in den Kirchen Gottes verehrt würden, wie die in Lukka und Rom (an welchen beiden Orten er persönlich seine Beobachtungen und Erfahrungen gemacht hat) und sonst weggeschafft werden"; denn „da läuft das Volk, das den Geist Jesu nicht hat, herzu und bezeugt seine Verehrung mit Kniebeugen und mit Lichtern und sonstigen Bezeugungen, und hat keine oder nur wenig Achtung auf den dort gegenwärtigen Leib Jesu Christi; und lässt sich von solchen Bildern und ihrem glänzenden und künstlichen Ansehen bethören, weil es geneigt ist zur Idolatrie, darum dass es leichter seine Vorstellungen auf eine Kreatur als auf Gott richtet und begränzt, weil solches seinem natürlichen Vermögen

Digitized by Google

näher ist". Indessen will er die Bilder überhaupt in den Kirchen doch nicht weggeschafft wissen. „Damit sage ich nicht, dass es unvernünftig sei, wenn Bilder in der Kirche aufgestellt würden; da diess in der ganzen Kirche so Brauch ist, und ein allgemeines Wort, solche Bilder seien die Schrift (Bibel) der Laien (s. Wykliffe S. 403). Mögen also die Tempel mit Statuen und Bildern geschmückt werden; dem widerspreche ich auf keine Weise, wofern nur dabei Vorsicht gegen dämonischen Betrug und Aberglauben angewandt wird. Aber das sage ich, dass sobald ein Bild in einem Tempel mehr verehrt wird als andere, oder das Volk mehr zu ihm zuläuft mit Lichtern, Kniebeugungen und Verehrungen, dass man es dann entfernen soll als einen Gegenstand, der das Volk zum Unglauben verführen kann; ebenso, wenn noch einige Wunderzeichen zugefügt werden als geschehen durch das Bild oder um seinetwillen oder sonst wie; denn dann ist sehr zu fürchten, es möchte da bereits ein dämonischer Betrug (Dämonium) dazu gekommen sein, der das Volk zum Besten hat und die Anbetung Jesu Christi und seines kostbaren Leibes und Blutes beflecken will".

Mit dieser sinnlichen Richtung unter dem Anschein der Frömmigkeit, die von oben herab befördert werde, statt eines geistigen Gottesdienstes, gehe dann auch die moderne Wundersucht, klagt M. im Fernern, Hand in Hand. „Die modernen Heuchler sind von den sieben Geistern so besessen, dass sie Keines Tugenden oder Worte gutheissen wollen, wenn sie auch sonst sehr nützlich und bewährt sind, wo sie nicht Zeichen und Wunder sehen. Und in der That, sie verlangen mehr Wunder als die Juden und zeigen dadurch, dass sie noch mehr ein verkehrtes und ehebrecherisches Geschlecht sind als die Juden zur Zeit Christi waren. Als ob man nicht wissen sollte, dass schon seit langer Zeit die ächten Wunder von Gläubigen vollbracht zu werden aufgehört haben, und besonders jetzt zur Zeit des Antichrist zur Prüfung des Glaubens"! Die Wunder, die jetzt geschähen, meint er, verrichte der Satan und seine Organe (2. Thess. 2, 9) durch dämonische Kräfte „um derer willen, welche verloren gehen, weil sie die Wahrheit der Liebe nicht aufnehmen wollten". Er denkt dabei be-

Digitized by Google

sonders an die Wunder, die im Namen Christi durch Bilder oder Reliquien der Heiligen und an heiligen Orten geschehen, und die Gott zulasse zur Verführung als Strafe für die Undankbarkeit derer, „die sich schämen der Wahrheit und Demuth Christi und der Schmach seines Kreuzes", und „denen die h. Schrift etwas Gewöhnliches und Veraltetes und Unbedeutendes geworden sei, als wenn sie ein Mährchen oder ein Lied wäre, das schön klinge".

In allem diesem sieht er daher nur „eine Wand (Ezech. 8, 8) von den Menschen aufgebaut, die sie mit Koth bestreichen", d. h. das reine unmittelbare Verhältniss zwischen dem Menschen und seinem Gott verunreinigt, „vermittelt" (im schlechten Sinne des Wortes).

Noch ist aber seine Klage nicht erschöpft. Den „Gräuel der Verwüstung" findet er besonders auch noch in den „menschlichen Verheissungen, Ablässen, Bruderschaftsbriefen" u. s. w., in denen der betrogene Mensch verführt werde seine Rechtfertigung zu suchen, statt der Rechtfertigung aus Gott (vergl. Wykliffe S. 552 ff.). „Wehe denen, die viele Versprechungen erdenken und unter dem Volke verbreiten, und den Sündern viele erfundene Rechtfertigungen geben, in denen die Freunde dieses Lebens ruhen und in der Nacht des Friedens und des Wohllebens schlafen, ohne den Ernst der Pönitenz und Disziplin, bis ihre Augen in der Hölle aufgethan werden, wenn sie mit dem reichen Schlemmer begraben sind.... Wehe, unmässiges Wehe denen, die solche Verheissungen und Gerechtigkeiten machen um irgend eines Gewinns willen, wie z. B. die Verheissung vieler Indulgenzen an ihren Festen oder (h.) Stätten, um dadurch einen Namen und vor andern den Zulauf und Beifall des Volkes zu haben, oder die schriftliche Verheissung der Befreiung von aller Schuld und Strafe, oder die Verheissung der Theilnahme an den Bruderschaften und allen Gebeten oder Messen oder sonstigen andern Gütern, welche durch die Mitbrüder geübt werden". Auch in diesem Stück, welches „die Hab- und Herrschsucht aufgebracht", sei es bereits so weit gekommen, dass man „diese Neuerungen ohne Anstoss für ein christliches Ohr nicht gut aussprechen könne". Zwar sei allerdings

Digitized by Google

„den Reinen alles rein, und alles wirke denen, die den Herrn Jesum lieben und durch die Wand hindurch zu blicken vermögen, zum Guten mit", aber dem fleischlichen Volk sei das ein mächtiger Fallstrick, denn „diese glauben fest, dass sie durch Solches selig würden und die Erlassung der Sünden ohne würdige Frucht der Busse und göttliche Liebe empfangen; und schmeicheln sich darin und erzittern nicht vor dem Angesicht der Gerechtigkeit und eilen nicht geradezu und unmittelbar zum gekreuzigten Herrn Jesus". Andere aber, das „ärmere Volk", werde dadurch zu einer Art Verzweiflung gebracht; „es seufzt und wird in seiner Zuversicht gebrochen, weil es zu schwach sich fühlt, um so grosse und kostspielige Verheissungen zu erlangen, sei es nun wegen Armuth, oder wegen steter Beschäftigung, oder aus ähnlichen Gründen". Besonders die Mönche, klagt M., seien solche „gewissenlose Ablasskrämer, die mit erbettelten Briefen mit grosser Beredsamkeit den Einfältigen das Geld abzudrücken verständen"; z. B. wenn sie Geld brauchten zu diesem oder jenem Werke, etwa zu einer Kirche, so „versprächen sie Jedem, der beisteuern würde, ihrer gesammten Bruderschaft theilhaftig zu machen, wo täglich so viel Gutes geschehe, so viele Messen, so viele Gebete, dass es kaum oder selten möglich sei, dass Einer, der Theil hätte an diesen Gütern, verdammt würde; und so Grosses nun könne der Mensch, wenn er nur wolle, durch mässige Beiträge erlangen, und unglücklich wäre, der nicht für so wenig Zeitliches so unermesslich geistlich Gut zu gewinnen beeifrigt wäre".

Und darin suchen nun, jammert M., und in den vorgenannten Gesetzeswerken und in dem Zeremoniendienst die bethörten Menschen ihre „Gerechtigkeit mit viel Arbeit, mit vielen Kosten, in Beobachtung aller Zeremonien, indem sie alles nach dem Buchstaben und in einem Geiste der Furcht nach dem Gesetze erfüllen, ähnlich den jüdischen Schriftgelehrten und Pharisäern; von der wahren Freiheit aber, der Freiheit, welche in dem Geist Jesu Christi ist, nichts wissen.... So wollen sie mit grossen Anstrengungen ihre eigene Gerechtigkeit aufrichten".

Was in dieser Aufstellung von Ablässen, Verheissungen,

Digitized by Google

Satzungen, Zeremonien u. s. w. unserm M. nicht das geringste Schlimme ist, das ist ihm der blasphemische Missbrauch, der so mit den Gütern Christi getrieben werde zur eigenen Verherrlichung, zu eigenem Gewinn, zur Erhebung der eigenen Autorität, — „der rechte Antichrist, der sich erhebt über alles was Gott heisst“! Denn was heisse diess anders als: „seine Lehren und Gebote gleich stellen, oder sie gar mehr befehlen und für höher achten als die h. Schriften“? oder: „Gewalt und göttliche Autorität haben wollen über alle katholische Wahrheit und Glauben, über alle Sakramente und geistlichen Güter und alle Weisheit und Wissenschaft, und über sie verfügen wollen nach eigenem Belieben, zu eigener Lust und Erhöhung, und darüber in Hochmuth sich erheben“! Das sehe man auch schon daran, „dass sie als Götter auf Erden wollen verehrt werden“. Denn „man muss nicht meinen, dass jener Antichrist dächte oder glaubte, er sei wirklich der ewige oder himmlische Gott, da diess ganz unsinnig wäre. Aber zu einem Gott auf Erden oder irdischen Gott will er sich machen, dazu treibt ihn seine Hoffahrt an und seine Begierde nach Ruhm und Ehren“. Diese blasphemische Erhebung, wie sie die antichristliche Macht in der Kirche seiner Zeit sich anmasse, gemahnt M. ganz an die der alten „heidnischen römischen Imperatoren“, von der sie ein rechtes Gegenstück sei. „So haben es auch diese Imperatoren gemacht, die da glaubten, sie seien Gott auf Erden und sich für würdig hielten, so von allen Menschen verehrt zu werden, als durch Geburt und Schicksal über alle Sterblichen auf Erden hinausgestellt“.

Als eine natürliche Folge und “Strafe“ dieser Erhebung des Menschlichen in der antichristlichen Kirche über das Göttliche, dieser durchgängigen Tendenz auf das Selbst: dass alles dem eigenen Gewinn und Ansehen, der eigenen Ehre dienen müsse, statt Christo und Christo allein, betrachtet M. denn auch den herrschenden Geist der Parteiungen, gegenseitigen Verkleinerungen und Bekämpfungen in der Kirche, statt des Geistes der Einheit in Christo. Er denkt hier besonders an das eifersüchtige Verhältniss von Weltpriestern und „Religiosen“, an das Verhältniss der verschiedenen Orden untereinander, endlich an ihre Stellung zu dem

Digitized by Google

Volke. „Da eifern sie wider einander für ihre Wissenschaft und Religion (Orden), Bruderschaft und Väter: ich bin des Dominikus, ruft die eine Stimme; ich des Franziskus, die andere, und eine dritte: und ich des Bernhard; und so die andern alle“. Und so „eifern und streiten sie für die Patrone ihrer Orden, Provinzen; wie weiland in Korinth: ich bin des Paulus, des Kephas, des Apollo.“ Jede Stimme preise die eigene Partei; jede wolle das Volk für sie gewinnen; jede sage: bei ihr sei das vollkommene Christenthum; es gemahne an die Weissagung: „hier ist Christus, dort ist er“. Und „so erheben sie sich, der eine über den andern, und streiten und predigen sie wider einander, und das geschieht unter dem Anschein höchster Frömmigkeit“. Und so hätten sie auch jetzt ihre besondern Lehrsätze, die sie auf der Kanzel vor dem Volke vortrügen, und die hinwiederum von den andern vor dem Volke bekämpft würden; ein Beweis, dass Christus nicht da sei, „denn wie es dem Herrn Jesus eigen ist zu sammeln, so im Gegentheil ist es ein recht eigentliches Geschäft des Antichrist zu zerstreuen“. Einig seien diese Menschen nur in der „Schlechtigkeit“, und das könne „keine Einheit heissen“, sondern sei nur „eine Art gewaltsamen Verbundenseins in schlechten Absichten, ohne alle Ordnung und Form und nur für einige Zeit“. Die gefährlichste Art dieser „Zweiung“ findet er aber in dem Verhältniss von Pfarrern und (Bettel-) Mönchen, seit letztere in der Kirche „sich so vervielfältigt hätten, dass sie Familien, Gemeinden, Schlösser, Dörfer und Städte erfüllten und von ihnen Besitz nähmen“. Er spricht hier von den Mönchen, sofern sie Predigtamt und Seelsorge üben. Dadurch kämen sie in natürliche Kollision mit den Pfarrern: beide wollten „geistliche Macht“ über das Volk ausüben; beide „seien stark, haben päpstliche Statuten für sich, Beredsamkeit, Weisheit, Doktoren“; aber sie vertrügen sich so wenig an einer Gemeinde, „wie zwei Hirten um eine Heerde, wie zwei Hähne um dieselben Hühner, wie zwei Männer um dieselbe Frau“. Besonders die Ordensleute „vernieteten“ die Weltpriester beim Volke, als wären diese „beinahe nichts, oder schwach und ungelehrt“. Das arme Volk aber sei die Beute dieser sich gegenseitig bekämpfenden „zwei Hörner“ und werde, das sei das

Digitized by Google

Ende, in den Unfrieden mit hineingezogen, in seinem Gewissen verwirrt, seinen Pfarrern ungehorsam. Nur ein Weg sei: dass die Seelsorge entweder den Einen oder den Andern genommen werde; denen aber, meint er, welchen sie zunächst nicht zukomme, also den Ordensleuten; denn die Religiosen halte er „für nicht so tauglich zur Seelsorge, da diess mit ihrem Namen und ursprünglichen Gelübde im Widerspruch stehe“, und da sie „durch ihren ganzen Stand dem Volke überhaupt zu ferne seien“, das in ihnen „keine gleichartige Lebensweise erkennend“ ebendarum „auch nicht zu dem, was es sie lehren oder thun sehe, sich für verpflichtet erachte, ihre Worte und Lehren nicht besonders annehme, da, wie es sage, den Religiosen, als solchen, es wohl zukomme, so zu sprechen und zu thun, nicht aber ihm selbst, dem Volke der Laien“. Das Beste wäre daher, die Pfarrer würden, wie früher, die Seelsorge ausüben mit Ausschliessung der Mönche, oder diese doch unter allen Umständen den Pfarrern untergeordnet sein. An einem andern Orte meint er geradezu, das Beste wäre, die Bettelmönchsklöster würden aufgehoben (s. u.).

Wenn so in der Kirche die Weltliebe, das Reich der „vielfältigen“ Menschensatzungen, Zeremonien, die Eifersucht, die Zwietracht herrschend geworden, — was Wunder, meint M., dass nun bis zu höchster Stelle das Schisma, die Trennung gediehen sei? dass „nachdem der Körper Christi von den untern Gliedern zerrissen worden, die Liebe Vieler immer mehr erkaltet sei, die Ungerechtigkeit immer mehr zugenommen habe, nun auch das Haupt selbst, der Vikarius der Kirche, gespalten, und, da Christus Jesus und sein Geist, der allein seine Geister zur Einheit verbinde, aus der Mitte gestossen worden sei, die Verwüstung ihren Gipfel erreicht habe“? Die Kirche sei darum auch jetzt nicht mehr die auf dem Berge liegende Allen in die Augen fallende Stadt, so dass „Niemand im Ungewissen sein könnte, wo die wahre Kirche Gottes wäre“; sondern „das grosse Babylon, die fleischliche Kirche“, sei jetzt in „drei“ Theile zerspalten, „nach Morgen in den der Griechen, die sich wegen der Dotation des Papstes von der römischen Kirche trennten, nach Abend in den der Franzosen und nach Mittag in den der Römer“. Und diese Trennung gehe bis in

die untersten Glieder „und jetzt erst hat der Satan, dessen Sache es ist, die Geister zu spalten, die Geister mit Macht auseinander gerissen und seine schlimmsten Faktionen und Traditionen vervielfältigt". Die Römer sagen: „hier ist die Kirche und hier ist Christus"; die Franzosen: „nein, wir sind die Kirche", und die Griechen: „ihr beide lügt, sondern wir sind die Kirche und hier ist Christus". Und so sei, sagt er, wie oben schon einmal in Beziehung auf die kleinern Parteiungen, „buchstäblich das Evangelium erfüllt, wo es heisst, in jenen Tagen wird man zu euch sagen: siehe hier ist Christus, siehe dort ist er". M. indessen kennt, wie wir sehen werden, über diesen sichtbaren Kirchen, diesen Theilen der „fleischlichen" Kirche, eine höhere, wahrere: „die einige wahre Kirche Gottes". Doch glaubt er, dass „in dem Theile, welcher der römische ist, Christus noch am ehesten sei"; „was ich hier sage, sage ich aber nur vergleichsweise zu der ganzen Menge derer, die einst Christen hiessen, nur vergleichsweise zu der Gewissheit der ursprünglichen Kirche der Heiligen, wo es notorisch gewiss war, wo die Kirche und wo Christus sei". Damals hätten sichtbare und unsichtbare Kirche sich noch nahezu gedeckt, sei diese auch jene gewesen; „jetzt aber und hier ist nirgends solche notorische Gewissheit von der Existenz Christi in einem dieser Theile, dass Einer sich kühnlich dafür bis zum Tode darbieten dürfte".

Aber nicht genug, sagt M., dass die amtliche Kirche (ihre hierarchischen Organe in ihrer Mehrheit) ihre christliche Aufgabe an der Menschheit ungelöst liessen, sie hindere, befeinde und verfolge auch noch die, welche das Evangelium in Leben und Lehre darstellen und es der Welt nahe bringen möchten. Und eben das sei auch wieder, und nicht der geringste, Gräuel der Verwüstung an heiliger Stätte. Er denkt hier gewiss zunächst an das, was Konrad und Milic erfahren hatten; an die Schicksale der (allerdings noch kleinen) reformatorischen Partei in Böhmen; er selbst hatte wohl schon auch Anfechtungen zu bestehen gehabt, als er diess schrieb. „Sie haben (sagt er) Macht empfangen, Autorität, Mittel, Reichthum, Ruhm, Ehre und grosse und verschiedene glorreiche Titel, dass sie daran Waffen hätten

und stark wären, um die Gerechtigkeit zu vertheidigen und der Wahrheit Bahn zu machen in der Kirche Jesu Christi; und aber siehe, sie sind statt Bogen und Waffen für Christo zu sein, es gegen ihn geworden, und durch dieselben Waffen, die sie für die Wahrheit empfiengen, sind sie stark geworden, um die Wahrheit Gottes zu hindern und die Boten der Wahrheit zu bekämpfen". Als diese Verfolger bezeichnet er namentlich die „fleischlichen Priester"; die „falschen Religiosen"; die „hohen Doktoren". Sie hätten auf ihrer Seite „die weltliche Macht, die geistliche Macht, Privilegien, amtliche Stellen, Katheder, ihre todten Bücher"; auf der andern Seite stehe nur „die nackte, blosse Wahrheit". Der „Gräuel" aber sei, dass sie ihre Angriffe und Verfolgungen nicht „offen" machten, sondern „unter dem Schein der Tugend". „Diese grausamen Kleriker widersprechen nicht dem Wort Mosis und der Propheten oder dem Evangelium und der h. Schrift, auch nicht den heiligen Doktoren oder grossen Magistern, obwohl sie in That und Wandel offenbar gegen die Wahrheit sind. Sie erheben sie vielmehr mit dem blossen Wort und den Lippen, obwohl ihr Herz ferne von ihnen ist, erbauen ihnen kostbare Gräber und Denkmale und sagen, hätten wir zu den Zeiten unserer Väter gelebt, wir hätten uns der Tödtung dieser Gerechten nicht schuldig gemacht". Aber indem sie so die Todten ehren, lassen sich nur um so mehr unter dem Schein der Heiligkeit die lebenden Heiligen verspotten, verachten, verfolgen, tödten, und sei die „Ungerechtigkeit und Grausamkeit nur um so grösser"; ganz wie einst „zur Zeit Jesu Satan durch die Macht oder Autorität des Priesterthums und durch erdichtete Heiligkeit und schlecht verstandene Vollziehung des Gesetzes Gottes und durch jede Art von Heuchelei Jesum angegriffen und bis zum Tode verfolgt habe mit dazu gekommener Hülfe der weltlichen Macht", und „sie haben noch gemeint, Gott einen Dienst dadurch zu leisten", ganz so und mit ähnlichen Mitteln greife er in der gegenwärtigen Zeit des Antichrist „die Kraft und Weisheit Gottes" an. Und dass sie diess thun, das sei auch derselbe Grund, wie zu den Zeiten Christi, wo die Pharisäer von Christus geklagt: wir richten nichts aus, alle Welt läuft ihm nach. „Wie ein bissiger Hund

oder wüthender Löwe, der auf einem kostbaren und königlichen Kleide weich gebettet liegt, nicht gereizt wird, so lange das kostbare Tuch nicht berührt oder weggezogen oder er nicht gescholten wird dafür, dass er ein so edles Kleid so ungebührlich befleckt; wenn aber ihm diess geschieht, dann seine Wuth sich zeigt und ausbricht", so sei es mit jenen Organen des Antichrist; wenn die Diener der Wahrheit aus der Wahrheit einen Ernst machen im Lebenswandel, „nicht leben wie die Andern", „sich zurückziehen von deren Gesellschaft", wenn sie für diese Wahrheit und gegen die Lüge und Heuchelei zeugen, gleich heisse es, sie seien „Abergläubische, Verführer, Turlupinen, Begharden, Ketzer, Heuchler, Narren"; oder sie seien „Zerstörer des Friedens", als ob der Herr nicht gekommen wäre, „den Frieden unter den Sündern und den so schädlichen Weltfrieden zu zerstören", wie er denn selbst gesagt: „ich bin nicht gekommen, auf Erden den Frieden zu bringen, sondern das Schwert"; gleich heisse es: sie reizen das Volk gegen die Priester und Mönche auf, und habe doch Jesus auch vor dem Volk die Heuchelei und Schlechtigkeit der Priester und Religiosen aufgedeckt, auch sei ein solches Verfahren nothwendig um der frommen Geistlichen und Mönche selbst willen, damit sie nicht durch die Verwechslung mit den Bösen leiden; dann auch um der Bösen willen, damit sie so zur Busse geführt werden möchten; endlich auch wegen des Volkes, damit es vor Ansteckung bewahrt bleibe. „Sicherer (ruft er ihnen zu) wäre es ihnen, statt zu verdammen und zu verfolgen, Busse zu thun und sich zu bessern, damit nicht das Wehe über Jerusalem und die Pharisäer (Matth. 23) sich auch an ihnen erfülle"; und an ihnen erst recht „als demselben Pharisäergeschlecht, nur in gesteigerter Schlechtigkeit", so dass „jetzt diess Geschlecht seinen höchsten ihm möglichen Grad von Schlechtigkeit erreicht hat; wesswegen bereits zu dieser Zeit die Ernte als reif zu erwarten steht, wie es vorgebildet ist in Sodom und Gomorrha". —

Der Intensivität dieses „verbrämten" („kolorirten") Antichristenthums kommt, nach Matthias, nur die Extensivität gleich: dass es so „weit verbreitet ist"; die Kirche Jesu, „bestimmt, ein heilig Volk, ein königlich Priesterthum zu sein",

seie nun „im höchsten intensiven und extensiven Grad mit aller Schlechtigkeit bedeckt“; und dass diese Schlechtigkeit so „verbrämt“ sei „unter den Gestalten der Ehrbarkeit und Frömmigkeit“, das sei, wiederholt er stets, der eigentliche „Gräuel“.

Aber nicht blos über die Geistlichkeit, sondern auch über das Volk erhebt M. sein Wehe. Denn „wie das christliche Volk nicht aus den Priestern genommen ist, sondern die Priester genommen sind aus dem christlichen Volke, so sind die Priester, wie der Geist im Volke ist, und seine Priester daher meistens fleischlich, wenn das Volk selbst fleischlich ist.... Denn Gott, dessen Werke vollkommen sind, passt jedem Körper sein entsprechendes Haupt an; er gibt ein Haupt, wie es die Glieder verlangen“. Nun aber sehe man heutzutage in der Zeit des Antichrist „alle Tugend unter dem christlichen Volke vernachlässigt“, überall herrsche ein Geist der Selbst- und Weltsucht.

Es sind das allgemeine Klagen jeder Zeit, wiewohl M. auch einige spezielle Züge gibt. Von der lasziven Kleidertracht z. B. in damaliger Zeit in Prag gibt er eine Beschreibung, die ganz an die Zeiten Frankreichs im 17. und 18. Jahrhundert erinnert, und die uns Konrads und Milicens Eifer hiegegen erst recht begreiflich macht.

Sei aber, sagt er, die Schuld eine allgemeine, so gebe es doch Grade in ihr. Denn „wie Judas, der ein Freund Jesu und der ihm am nächsten stund, der aber um des Geldes willen ihn verrieth, grössere Schuld hatte als die Hohenpriester und Aeltesten des Hauses Israel, so begingen hinwiederum diese letzteren grössere Sünde, indem sie Jesum (von Judas) in Empfang nahmen und ihn dem Pilatus zur Kreuzigung übergaben, als Pilatus selbst, der ihn (von ihnen) in Empfang nahm und tödtete, wie die Wahrheit (Luk. 12) diess selbst sagt. Wie es daher dem Pilatus, der, ob er wohl wusste, dass Jesus unschuldig war, doch aus Furcht, vor dem Kaiser verklagt zu werden, ihn kreuzigen liess, eine grosse Sünde war, so ist es eine grosse Sünde des christlichen Volkes, dass es Jesum Christum wieder in sich selbst kreuzigt und sein bitterstes Leiden für uns auf's Leere zieht und nicht die Gnade

Gottes in Ihm sucht und die Kraft und die Weisheit und die Gerechtigkeit und die Wahrheit Gottes in seinem Leben verleugnet und dagegen handelt. Aber noch grösser ist die Verdammung der Aeltesten des Hauses Gottes, welche durch ihre Nachlässigkeit und ihr schlechtes Leben und besonders durch ihre Habsucht der rohen Masse Jesum anheimgeben, ihn in ihr selbst auf's Neue zu beschimpfen und zu kreuzigen. Doch noch grösser ist die Schuld der obersten Priester (der Judasse), die, die ersten und Christo am nächsten stehend, und seine unmittelbaren Schüler, ihn gleichsam unter einem freundlichen Kuss aus Liebe zur Welt den niederern Klerikern und Priestern hingeben, mit ihm zu spielen, ihn anzuspeien und sein Gnadenangesicht zu verhüllen,... sofern sie Aemter und Benefizien der Kirche an unwürdige Kleriker des Geldes wegen vergeben".

Man sieht, die speziellen Organe des Antichrist sind unserm Matthias doch die Glieder der verweltlichten Hierarchie: „die Magister, Doktoren und Weise, welche mächtig sind in aller Gelehrsamkeit; dann die Prälaten, Rektoren und Priester, welche mächtig sind durch Autorität und Gewalt; dann die Mönche und Religiosen, welche mächtig sind durch Schein der Heiligkeit und Religion". Denn „wohl hat jener Verführer gewusst, dass er durch die äusserliche Gewalt dieser Welt oder durch den weltlichen Arm zwar den Heiligen Gottes wehe thun könnte, aber er würde sie damit nicht in Irrthum führen; er könnte sie vielleicht hindern, aber nicht überwinden. Ebenso, wenn er das gemeine Volk vorerst verdürbe, so würde er auch der Kirche der Heiligen nicht so vielen Abbruch thun; weil er durch die wachsamen Vorgesetzten und die tapfern Vorkämpfer der Kirche bald würde wieder hinausgeworfen werden. Alle diese waren ihm nicht die rechten, um so tief und so fein zu schaden, sondern die waren es und sind es, die alle Art geistlicher Pracht, allen Schein christlicher Weisheit und Heiligkeit besitzen". Nicht dass M. die Hierarchie als solche angriffe; er lässt sie stehen; aber dass sie in ihrem ganzen Organismus so ganz ihrer Stellung und Aufgabe entfremdet, so „entstellt" ist, ist seine Klage über sie. Vom Papst hebt er an. „Er, der zuerst und vor allem

Digitized by Google

mit den Bischöfen verbunden und Eine Hand mit ihnen sein sollte, und vorzüglich darüber wachen, dass die Bischöfe ihr Amt recht führen, und mit ihnen vertraut sein sollte, er ist jetzt mehr mit den Königen und Fürsten und mit andern Weltlichen verbunden, und ihnen vertraut und erhebt sich ungemessen über seine Mitbischöfe; er hat überdiess, den ursprünglichen ordnungsgemässen Organismus durchbrechend, die Vertheilung aller Benefizien, die sonst den Bischöfen zustand, an sich gezogen" (s. Wykliffe S. 423 ff.). Gar oft kommt M. auf diese beiden Punkte zurück: auf die Verweltlichung des Papstes, die er mit der (s. g.) Konstantinischen Schenkung beginnen lässt, und auf das Unwesen der päpstlichen simonistischen Provisionen, Reservationen, Privilegien, Exemtionen, Absolutionen u. s. w., „als der Papst sich zum Herrn aller Schätze, Güter und Ehren, Benefizien, Präbenden in der Kirche machte, und über alles diess nun nach seinem Belieben schaltet", so dass „Alles nur ihm allein unterthan sein sollte", — wodurch „die Autorität und Jurisdiktion der Prälaten und niedern Geistlichkeit über ihre Untergebenen geschwächt, die Seelsorge und Disziplin in vielen Dingen verhindert und unmöglich gemacht, ins Volk Ungehorsam und Unehrerbietigkeit gegen seine eigenen Priester gebracht, überhaupt die christliche Religion untergraben werde". Ebenso, fährt er fort, „stehen nun auch die Bischöfe nicht in der rechten, schönen Verbindung mit den Pfarrern, sondern erheben sich über sie allzusehr und wollen herrschen im Klerus, so dass die Pfarrer mehr als es der Kirche gut und nützlich ist, den Bischöfen ferne stehen und ihnen unbekannt sind"; die Bischöfe selbst „seien dagegen mit den Fürsten und Baronen des Landes und ihren grossen Kanonikern und den Reichen dieser Welt am meisten vertraut und verbunden". Er klagt desshalb auch die „Grossen und Reichen der Welt" an, dass sie die Geistlichen mit so grossen Gütern dotirt und mit Reichthümern, Ehren und Ueberfluss aller Art erhoben und fett gemacht hätten" (s. Wykliffe S. 421), so dass diese nun ihrer geistlichen Pflichten so ganz vergässen. Denn „sie haben nunmehr keine rechte Sorge für gute und nützliche Anstellung und Amtsführung der Pfarrer, sondern sind besorgt nur für

weltliche und bürgerliche Geschäfte". Und so „sind auch die Herzen der Pfarrer nicht aufs treueste mit ihren Pfarrkindern verbunden, sondern von ihnen getrennt und abgezogen durch verschiedene Eitelkeiten dieser Welt; und besonders gehen sie dem Reichthum und den Ehren und den sonstigen Privatvortheilen ihres Leibes oder dieses Lebens nach".

Aus diesen Klagen des M. über die antichristliche Hierarchie wollen wir das noch hervorheben, was er über die Doktoren, die Prediger-Pfarrer und die Mönche sagt; denn diese stehen ihm am nächsten und mit diesen hat er es, wie wir oben schon sahen, ganz besonders zu thun.

Was er über die „Doktoren" sagt — die Prager Universität war damals noch ein Hauptsitz der scholastischen Theologie — erinnert vielfach an die Klagen Tauler's (II, 3. S. 243) über die „Schreiber (Scholastiker) und Pharisäer". Sie hätten kein lebendiges Bewusstsein des göttlichen Geistes und der religiösen Dinge, sondern ihr Wissen sei ein todter Schatz; da wäre keine reine Hingabe an das Studium, sondern sie seien voll „Weisheitsstolz", und ihr Wissen müsse ihnen zu selbstsüchtigen Zwecken dienen. „Sie haben die Weisheit und Wissenschaft der Heiligen Gottes und des gekreuzigten Jesus unter ihre Gewalt gebracht durch Uebung des Geistes und lange Studien für ihren Ruhm und um Reichthümer und Wohlleben zu erlangen. Die Wahrheit und die Weisheit selbst ist längst erstorben in ihren Seelen, und sie haben sie ganz in Monumenten begraben, nämlich in grossen, vielen, kostbaren und glänzenden Büchern;... und da pflegen sie mit ihnen süsser und gemächlicher Ruhe". Und „wie die, welche Christo bei seiner ersten Ankunft sich widersetzten, für die heiligeren und weiseren galten als die Andern, nämlich die Schriftgelehrten und Pharisäer, so zeigen sich jetzt auch die Weiseren dieser Welt als die, welche am Ende den Zeugen Christi widerstreben.... Und wie die inkarnirte Wahrheit für ihre Predigt die Armen, Ungelehrten und Einfältigen erwählt hat, so wählt nun hinwiederum der Antichrist zur Predigt seiner Falschheit die Listigen und Feinen und die die Weisheit, welche sie haben, zur List dieser Welt verkehren".

Wir wollen nun hören, wie M. über die Pfarrgeist-

lichkeit sich ausspricht. Denn auf sie legt er ein besonders grosses Gewicht im Zustande der Kirche; es sei nämlich „wohl zu beachten, dass der Arm, so stark er auch sein möge, doch nicht viel zu halten oder zu fassen vermöge, als durch starke Finger“, und anderseits, dass wenn auch der Arm „verwundet“ sei (die höhere Hierarchie nachlässig, untüchtig), die Finger aber noch gesund, sie doch noch „fähig seien, die Waffen zu tragen“ (dass die amtliche Kirche dann doch noch fähig sei, „vieles Gute zu thun“). Von dieser Pfarrgeistlichkeit, diesem Priesterthum sagt er nun, mit dem Munde bekennen sie wohl ihren Herrn, aber ihr Herz sei ferne von ihm. „Beides liegt ihnen hart an, die Dinge dieser Welt und die ewige Seligkeit; beides möchten sie haben: ein geruhiges, süsses Leben, und doch das ewige Leben nicht verlieren; hier nichts leiden mit Christo und doch auch den Strafen der Sünden jenseits entgehen“. Dafür hätten sie sich „zu den kirchlichen Benefizien und Würden befördern lassen, um da in Frieden und Ruhe und zugleich mit der Hoffnung des ewigen Lebens ihrer Habsucht zu fröhnen“. Und weil das „auf keine Weise zugleich mit einander sein könne in einem Menschen“, so seien sie darum „doppelzüngig, d. h. weder kalt noch warm“. Ihr Christenthum sei ein „Gewohnheits-Christenthum“, ein „tagelöhnerisches, selbstsüchtiges“. So sei auch ihre Amtsführung. „Alle Gebote, Lehren und Zeremonien der Kirche halten sie und dafür eifern sie, weil sie davon ihren Lebensunterhalt und Ueberfluss an allen Gütern und Ehren haben; darum vervielfältigen sie solche, preisen sie hoch und zeigen sie im schönsten Lichte, und vorzüglich die äusserlichen Uebungen und solche, welche dem Volke in die Augen stechen und es anziehen und Gewinn eintragen. Und mit derartigem, das gewohnheitsmässig ist, aber todt im heiligen Geiste, glauben sie genug zu thun, um das ewige Leben zu erlangen“. Aufopferung für die Seelen der ihrer Pflege Befohlenen, wahre Seelsorge sei aber da keine, denn „nicht die Arbeit wählen sie, sondern das Wohlleben“. Eine ähnliche Beschreibung macht er von ihrem Predigen. „Postillen über das ganze Jahr“, die sie zur Hand nehmen, predigen sie, ohne in der Schrift weiter zu forschen, in „schönen Worten“, nicht

aber in der Kraft des Kreuzes Christi, „denn ein solcher Christ, dem die Welt so gut mundet, kann wohl vom Kreuze Christi sprechen, aber auf keine Weise süss darüber nachdenken oder darin sein Leben finden“. Was sollen daher ihre „Messen, Gesänge, Psalmodien und ihre noch so grosse Beobachtung der Zeremonien und Menschenlehren helfen“! Es komme doch alles auf die „Wurzel“ an. — Und wie sie nur äusserlich ihr Amt treiben und auf's Aeusserliche sehen, so suchen sie auch nur die Gunst der Menschen, nicht die Ehre Gottes, besonders die Gunst der „Grossen dieser Welt, gegen die sie gar freundlich thun“, da diese „die Macht haben, zu geben, zu befördern, zu vertheidigen“; um die Kleinen aber kümmern sie sich nichts und „sind kühn und hart gegen sie“. Darum sei auch ihr Wirken „unfruchtbar“, so viel sie auch psalliren, ihre grosse Menge ein „blätterreicher Baum ohne Früchte“. Durch ihre Weltliebe und ihren unwürdigen Wandel ziehen sie nur das Volk statt zu Gott, zur Welt, durch ihre gegenseitigen eifersüchtigen Befehdungen (s. o.) zerstören sie nur den Gemeingeist der Liebe, durch ihre Traditionen verderben sie nur die Gewissen und machen sie unfrei, durch ihre „falschen Gerechtigkeiten“ wiegen sie die Masse in die verderblichsten Täuschungen und lösen alle Disziplin auf; mit Einem Worte, statt dem Volke eine „Hut“ zu sein, seien sie ihm ein „Fallstrick“; zwar „vor der Welt heissen sie wohl Bischöfe, Prälaten, Priester, vor Gott aber Hirten, die ihre Heerden verlassen; vor den Menschen Gesalbte Gottes, vor Gott Antichristen“ u. s. w. Und dazu seien sie noch Verfolger der wahren Christen; „und die die ersten sein sollten für die Wahrheit, sind die ersten gegen sie. Und die, an denen der einfältige Verkündiger des Wortes des Gekreuzigten seine Freude haben sollte, die muss er am meisten fürchten“.

Indem M. hierin das Bild der Geistlichkeit seiner Zeit, wenigstens wie sie im Durchschnitt sei, malt, sagt er, es fehle aber auch nicht an Solchen und zwar „unter allen Klassen und Ständen“, wenn ihrer auch nur „Wenige“ seien, „die sich Jesu Christo dargebracht hätten und bereit seien, in Treue zu suchen, nicht was das Ihrige, sondern was Jesu Christi sei“, die „würdig wären, berufen zu werden und tüchtig zur Seel-

sorge" — Männer, „die in der Stille leben, sich nicht vordrängen, den Ruf Gottes abwarten wollen". Dagegen fehle es an Solchen, die Männer dieser Art berufen. „Denn wem kann es heutzutage noch zweifelhaft sein, dass, wenn ein Mann wahrhaft schlicht und demüthig und seiner Unvollkommenheit sich bewusst ist, und in Demuth abwartet, ob er zum Priesterthum oder einem Amte berufen werde, ohne etwas durch sich oder Andere dazu thun zu wollen, dass heutzutage Niemand ist, der Solchen beriefe"! Es fehle an Solchen, die sich die Mühe nähmen, Männer dieser Art „aufzusuchen", die es verstünden, sie „herauszufinden und zu würdigen", und die sie dann anstellten; und diess darum, „weil der Antichrist, der von sich selbst kommt und in seinem eigenen Namen, jetzt überall herrschend ist", weil fast alle Stühle der heil. Kirche von Solchen besessen sind, „die nicht durch Christus und nicht aus Eifer für den gekreuzigten Jesus in den Schafstall gekommen sind".

So wie die fehlen, welche die wahren Schüler Christi berufen, so fehle, klagt Matthias weiter, überhaupt auch „der Weg Christi" in der Anstellung der Geistlichen (Wykliffe S. 525). Es gebe nämlich, sagt er, zwei Wege: ein Weg (eine Vokation) Gottes, Christi, und ein Weg des Antichrist. „Der Herr Jesus hat aber seinen Weg von dem Weg des Antichrist deutlich unterschieden, wenn er zu den Juden sagte und jetzt zu den Christen es sagt und insbesondere zu den Priestern: ich bin im Namen meines Vaters gekommen und ihr habt mich nicht aufgenommen; ein Anderer wird in seinem Namen kommen, den werdet ihr aufnehmen". Wie wolle man aber heutzutage auf „diesem Wege Christi" zum Priesterthum und zu kirchlichen Aemtern gelangen? Dieser Weg sei jetzt ganz „verengt, verbaut durch den dichten und kompakten Körper des Antichrist". Es gelte bereits „nicht mehr für unehrenhaft und unerlaubt, sich dazu zu drängen, für Benefizien zu prozessiren, durch Fleisch und Blut, durch Hülfe weltlicher Grossen, durch Gunst und Geld zu Benefizien zu kommen". Ja der Weg des Antichrist sei in der Kirche Gottes „breit getreten, gerade und glänzend, und der Weg Christi gelte gleichsam als irrig, dass wenn dermalen

ein Kleriker versicherte, er wolle nicht Priester sein, er würde denn berufen, ein solcher verlacht und als ein Narr geachtet würde, der seinen Herrn Gott versuchte". Welcher Kleriker „wird auch zum Priesterthum zugelassen, wenn er nicht zuvor eine Pfründe hat? Wer aber wird eine Pfründe erlangen, wenn er sie nicht eifrig sucht, gierig verlangt, unverschämt sich zudrängt? Selten oder kaum kann man heutzutage eine Pfründe erlangen ohne Geld, Prozess, Geschrei, Streit". Und „kaum oder selten findet man noch einen Kleriker, der noch zufrieden mit Einer wenn auch fetten Pfründe wäre", sondern „sie wollen mehrere". Kein Wunder daher, „dass wenn das Fundament so schlimm ist, auch nichts Gutes daraus hervorgehen kann"; dass die Verwaltung der Anstellung entspreche. M. richtet geradezu die Aufforderung an jeden, der diess lese, „sein Gewissen zu prüfen, wie und auf welche Weise er zu Stellen in der Kirche befördert worden sei, ob aus sich selbst (ohne durch die Liebe Christi gezogen worden zu sein und auf unerlaubtem, unehrenhaftem Wege) oder nicht"; eben so solle sich Jeder prüfen, wie er sein Amt verwalte, ob er „zum Theil oder gar ganz das Seinige suche". Er möge dann „herzlich Reue tragen und in Busse zu Christus fliehen"; vielleicht wäre es ihm auch „gut, seine Präbende oder sein bischöfliches Amt aufzugeben". Jedenfalls sei ein solcher Weg ein „sichererer", als „den, der diess schreibt und räth, zu verdammen, und die zu verfolgen, die deiner nicht schonen und dich nicht lassen ruhen auf dem Bette, auf welches die hurerische Jesabel sich ausgestreckt hat".

Was M. an der Weltgeistlichkeit straft, das gilt ihm aber noch viel mehr und „ganz besonders" von denen, die „jetzt nach dem allgemeinen kirchlichen Gebrauch (missbräuchlich) Religiose genannt werden", von den Mönchen (den Bettelmönchen).

Ihre Bettelei hält er ihnen zuerst vor. Sie „essen und trinken den Schweiss und die Arbeit des armen Volkes" mehr als die Priester (Pfarrer), „die meist für sich nur das ihnen schon durch lange Gewohnheit Festgesetzte verlangen", und, „als zur Arbeit im Weinberg des Herrn gesetzt, seien sie nun treu oder nicht, doch wenigstens, sofern sie ein Amt zu ver-

sehen haben, die Arbeit ihrer Hände essen". Die Bettelmönche dagegen „verlangen, was ihnen nach keinem Recht gebührt", und betteln „gegen Beispiel und Befehl Christi und seiner Apostel", wenn auch noch „jung und stark an Gliedern", allezeit und in grösster Anzahl und — auf schlaueste, unverantwortliche Weise; was sie nämlich dem armen Volke erpressen, das thun sie „nicht gewaltsam, wie die Tyrannen es mit Schwert und Martern thun; sondern noch viel nichtswürdiger; bald mit einschmeichelnden Worten, bald mit Drohungen auf alle Weise, die nur der Verstand des Menschen ersinnen kann"; denn wenn sie auch „nicht mit dem leiblichen Tode drohen und dem Verlust der zeitlichen Güter, so doch mit ewiger Verdammniss", und das wüssten sie so vorzubringen, „dass kaum ein Bauer, Bürger, Edelmann, und wäre er auch noch so arm, sich enthalten könnte, dass er nicht reichlich seine Hand ihnen aufthäte" zumal als „Religiosen von besonderer Heiligkeit", „die um Gottes willen bitten". Das aber geschehe alles auf Kosten „der wahrhaft Armen aus dem Volke, der Blinden, Gebrechlichen, die auf keine Weise ihr Brod finden können, als indem sie elend und von Thür zu Thür betteln", und „deren gar Viele sind, und für die nun beinahe Nichts mehr übrig bleibt; gegen den Willen und Befehl Gottes und des Herrn Jesus Christus". Von diesen „gesunden, starken, falschen Religiosen" könne man daher wohl sagen, dass sie dem Volke „das Blut ausziehen und trinken", und „einen Diebstahl an den übrigen Armen Christi begehen", da sie die Almosen, „die im Volke den Heiligen Christi und den Martyrern in dieser Welt sein sollten", vorwegnehmen „und die Christen insgemein durch ihre allzugrosse Bettelei hart gegen die Armen und Bettler Christi machen".

In dieser Art züchtigt M. ihr Betteln. Aber fast noch verderblicher dünkt ihn ihr öffentliches Wirken, ihre Arbeit in der Seelsorge, ihr Predigen; — was eben schon der innere Widerspruch ihrer Richtung mit sich bringe. Denn einmal seien nicht sie — „mit Ausnahme einzelner geschickter Glieder, die zuweilen zur Seelsorge berufen werden", — die zur Predigt und zur Seelsorge Berufenen und Verordneten, sondern „wenn anders die Kirchenordnung bestehen solle", die „Pfarrer";

nichts desto weniger hätten sie „weit und breit die Macht über das Christenvolk an sich gerissen und über Schafe, die sie nichts angingen". Welch' einen Streit mit den verordneten Pfarrern, welch' eine Störung der Kirchenordnung, welch' eine Verwirrung der Gewissen des Volkes, welch' eine Untergrabung alles Friedens diess herbeigeführt, haben wir ihn bereits klagen hören, und schon um desswillen, meint er, sollten sie wenigstens in ihre Schranken den verordneten Pfarrern gegenüber gewiesen werden. Aber nun erst ihr Gottesdienst selbst, ihr Predigen, ihre Seelsorge — wie da alles nur berechnet sei „auf Gewinn, Anhang, Einfluss, Macht"! Ueber ihre Seelsorge klagt er ganz in der Weise wie Wykliffe (siehe W. S. 550; Konrad S. 8; Milic S. 24). „Sie wagen den sündigenden Menschen nicht, ihre Sünden vorzuhalten, ja sie schmeicheln ihnen noch und entschuldigen sie. Und so, was die treuen Prediger Jesu mit Mühe zerstören, nämlich die Sünden im Volke, das bauen jene im Gegentheil wieder auf, und was jene aufbauen, nämlich heilige Lehre und Busse und Hut in der Tugend, das lösen jene auf und zerstören es.... Und desswegen nehmen offene Sünder zu ihnen ganz ruhig ihre Zuflucht: Wucherer, Räuber, Ehebrecher und andere von gräulichen Verbrechen Gedrückte. Und darum fliehen diese ihre ordentlichen Seelsorger als harte Zuchtmeister. Und sie werden von jenen aufgenommen um des Gewinns willen". Zu solcher laxen Praxis hätten aber diese Bettelmönche schon von Haus aus die Tendenz, als die auf die Almosen angewiesen und gestellt seien auf die Gunst und den Anhang der Menschen, dagegen einen festen unabhängigen Boden nicht unter sich hätten. „Nicht leicht werden sie darum wagen, den Menschen zu missfallen, sie, die keine rechtliche Gemeinschaft mit ihnen haben, sondern von der Gunst allein es erwarten müssen, dass ihnen etwas von fremden Pfarrgenossen ausgeworfen werde. Und diess ist auch der Grund, der sie treibt, die Wahrheit des gekreuzigten Jesus und dessen Kraft beim Volk durch allerlei schmeichlerische Worte, oft nur um eines Stück Brodes willen, zu verletzen. Das aber begegnet nicht so leicht dem ordentlichen Pfarrer, der seine bestimmte Kirche hat und seinen bestimmten Lebensunterhalt, das heisst, Speise und

Kleidung". Eben das sei auch der Grund, warum die Bettelmönche zu allen Mitteln gleissender Frömmigkeit greifen, auf alles ausgehen, was im Stande sei, unter solchem „Scheine" das Volk anzuziehen, ihnen selbst aber Gewinn u. s. w. zu verschaffen, so dass eben sie die höchsten Beförderer antichristlichen Unwesens, ein rechter Gräuel der Verwüstung an heiliger Stätte werden. Dazu dienen ihre „mit grossem Aufwand errichteten Tempel, geschmückt mit aller Zierath, die schön und angenehm vor den Augen des Volkes ist; dazu ihr Gottesdienst, dass sie so fein singen in ihren schönen Tempeln, die Messen vervielfältigen und sie den gewöhnlichen Menschen und deren Zeiten anpassen; dazu die häufigen Predigten mit viel Beredsamkeit und in zierlicher Wortfolge und Erzeigung von unmässiger Weisheit und Wissenschaft". Auch „ist von Nutzen, dass viele glorreiche Feste von Heiligen im Himmel sind, und die sind bei ihnen am gefeiertsten, in welchen alles vor dem Volke recht ausgestellt, gesehen und geübt werden kann, damit sie desto preiswürdiger erscheinen, als die der Herr so im Ueberfluss gesegnet hat. Und damit die Masse des Volkes desto leichter sich einfinde, um solches zu sehen und zu preisen, dienen dazu viele Reliquien von Heiligen, alte und neue, gemeine und bekannte, und solche, von denen man sonst nie gehört. Dazu müssen denn auch herrliche Gemälde und Statuen kommen, welche ausgezeichnete Wunderzeichen und grosse Mirakel bewirken, oder um deren willen und weil sie so verehrt würden, Gott und seine Heiligen, sagt man, solche wirken; weiter dann noch viele ähnliche so geheissene grosse Kleinodien und Gnaden, die den Ort und Tempel zieren und mit einem besondern Privilegium Gottes und seiner Heiligen bereichern. Dabei muss man rechte Sorge tragen, dass solches alles und noch mit manchen Zusätzen auf geschmückte Weise im Volke bekannt gemacht und in den Ländern proklamirt und auf gloriose Weise verkündiget werde, auf dass alle Christen wissen, wo sie für ihr Heil sorgen sollen. Dazu kommen noch grosse Ablässe und Verheissungen für alle, die herzuströmen, und Gnaden, die sonst kaum glaublich, übrigens so authentisch und von den apostolischen Herren (den Päpsten) durch Bullen so bekräftigt sind, dass

kein Mensch mehr daran zweifeln darf; und sollte er widersprechen oder nicht glauben, so würde er unfehlbar in den Zorn des allmächtigen Gottes fallen und vielleicht mit offenbarer Strafe heimgesucht werden, wie schon Viele, sagen sie, um ähnlicher Ungläubigkeit willen gestraft worden sind. Dazu kommt noch zur Empfehlung der einzelnen Stätten die Hinweisung auf die grosse Gemeinschaft des Ordens, die Erhebung seiner Heiligkeit und Verdienste, und wie er verbündet sei durch die ganze Welt und wie so viele und grosse Personen sie lieben und Könige und Fürsten zu ihnen gehören, und dass auch viele Heiligen aus ihrer Gemeinschaft im Himmel seien". So wüssten sie, „wie ein in seiner Kunst erfahrner Künstler", aus Allem ihren Vortheil zu ziehen, in Allem ein Mittel zu finden, um sich Anhang zu verschaffen; eine Erwerbsquelle sei ihnen so nicht blos die Erde, sondern auch der Himmel; „auch das, was die Heiligen mit ihrem Blute erworben haben, ihre Verdienste und Fürbitten"; ja gerade das, was „der Heiligen Gottes" sei; daher die vielen Heiligen-Altäre, Reliquien, Statuen u. s. w.

Weiter rügt M. ihren partikularistischen Mönchshochmuth, mit dem sie auf die Laien herabblicken und ihren Orden und menschlichen Traditionen den Namen Religion geben, da sie doch eher ein „Sakrilegium" seien, „denn alles, was gegen die Autorität der Schrift geschieht, ist sakrilegisch erfunden"; ihren Proselytismus, mit dem sie „die Einfältigen in ihre Gemeinschaft fahen", und „machen sie nach ihrem Eintritt zu Heuchlern, wie sie, und schlimmer als zuvor (Matth. 23)"; ihre Bruderschaften, die sie anempfehlen (nebst den Bruderschaftsbriefen), als ob man bei ihnen allein oder sicher selig würde. Insonders aber seien sie „die, welche heilige Christen mannigfach verfolgen" (vergl. Wykliffe S. 559). Sie „können es schon nicht haben, wenn es im Volk Leute (beiderlei Geschlechts) gebe, die in Frömmigkeit und Armuth Jesu Christo dienen wollten, und aber nicht in ihren Orden eintreten" (vergl. Milic S. 25); denn sie fürchten, es thue ihrem Erwerb, Ansehen, Ruhm beim Volk Abbruch. Daher „greifen sie sie heimlich und öffentlich an, suchen sie beim Volke in schlechten Kredit zu bringen, verketzern sie als Ketzer, Pikarden,

Nichtsnutzige". Ganz vornehmlich aber hassen und verfolgen sie „die Prediger der Wahrheit", vornehmlich die Pfarrer, denn, „so es Einer aus ihrem Orden wäre, der im Volke beliebt und berühmt wäre, so würden sie ihn als einen der Ihrigen, dessen Ruhm auch der ihrige wäre, erheben"; jene Männer aber hassen und verfolgen sie, einestheils weil solche, „als treue Nachahmer Jesu Christi, der die Pharisäer vor dem Volk schalt", auch ihre Heuchelei an den Pranger stellen; dann weil es ihnen „unerträglich scheint, dass solche Männer das Volk an sich fesseln, da sie sonst gewohnt waren, von altersher einen glorreichen Namen zu haben und den Zulauf des Volks zu ihren Predigten und Sakramenten". „Nie sei daher, (ruft M. aus) „ein heiliger und treuer Prediger gewesen, den sie nicht zuerst verfolgt hätten, seitdem sie auf der Erde sich ausgebreitet haben und erstarkt sind; nie ein gewissensstrenger Eiferer um die Gerechtigkeit, Doktor, Pfarrer oder Bischof, den sie, bewaffnet mit allen Angriffsmitteln, nicht bekämpft oder wenigstens verhindert hätten". So habe man in ihnen ganz besonders die „falschen Propheten" zu suchen, vor denen Christus gewarnt; und um so gefährlicher seien sie, je ungemeiner sie sich verbreitet hätten und eine „Macht" seien. „Denn durch ihre Privilegien und Exemptionen von dem Gehorsam ihrer Ordinarien sind sie bereits so weit gekommen, dass sie Niemanden fürchten ausser dem Papst. Und aber auch ein Papst nicht noch ein Bischof noch ein Pfarrer wagen sich ihnen gegenüber zu stellen oder sie zu bekämpfen, denn sie haben zu ihrem Schutz nicht blos die unendliche Masse ihrer Verbündeten und Anhänger, sondern Könige, Fürsten und Grafen, Barone und Bürger sammt dem gemeinen Volke". Er meint, ein grosses Strafgericht thäte ihnen Noth; denn „die heil. Schrift und die Ermahnungen der heil. Lehrer seien ihnen bereits etwas Veraltetes, Gewöhnliches und machen keinen Eindruck mehr auf sie", um „ihr Leben zu bessern"; es seien daher „schrecklichere Zurechtweisungen und bis jetzt noch nicht bekannte" von Nöthen. An einem andern Orte sagt er geradezu: man sollte sie aufheben, denn „ihre Macht in der Kirche" sei nur „das fünfte Rad am Wagen", oder die „dritte Hand am menschlichen

Körper", — eine „Monstrosität, die die beiden wesentlichen Hände nicht fördere, sondern hindere, nicht zur Eintracht der Glieder beitrage, sondern Spaltung herbeiführe und die rechte Proportion in der Operation und dem Dienst der Hände untergrabe". Uebrigens versichert er, dass er dadurch den einzelnen Guten in den Orden nicht zu nahe treten wolle; er habe es nur mit den Orden als solchen, mit der Richtung im Grossen und Ganzen zu thun. —

Das sind die Klagen des M. über die „Doktoren", „Priester" und Mönche".

Und die Wirkung solchen entarteten Doktorenthums, Priesterthums und Mönchthums auf das Volk? „Sie machen (sagt er) das Volk, das ihnen untergeben ist, zu dem, was sie selbst sind, weil es in der Ordnung ist, dass immer das Bewirkte die Aehnlichkeit seiner Ursache an sich trage. Wir gewahren also, wie das Volk auch glaubt auf erlaubte Weise Gott und dem Fleische zu leben, nach dieser Welt und nach der Lehre Christi". Denn wie allerdings die Priester aus dem Volke seien (s. S. 70), so sei anderseits eben so gewiss und ein Spruch der Propheten, dass „das Volk sei wie die Priester". Aber zur verdienten Strafe seie denn auch der Klerus dem Volke „verächtlich" geworden, „so dass die Furcht und Ehrfurcht der Gemeinden vor uns erloschen ist"; und „ist nach und nach unsere Gewalt und das Gewicht unseres Ansehens vernichtet worden, und die Völker haben sich davon losgemacht". Und „weil wir unserm Gott nicht gehorcht haben, so wird mit Recht von unseren Untergebenen uns nicht gehorcht; und weil wir Jesum den Gekreuzigten vergessen haben, so hat das Volk unsere grosse Gewalt und unser grosses Ansehen auch vergessen". Er hebt es als ein Zeichen der Zeit hervor, dass, während die geistliche Gewalt, die als geistliche die erste sein sollte, dieser „rechte Arm für die Regierung der Kirche", immer mehr der Verachtung des Volks anheimfalle, der „linke Arm", die weltliche Gewalt und Autorität dagegen immer mehr Boden gewinne, und „vor ihr das Volk erzittere". Diess sei allerdings auch in Folge der Ueberhebung und Tyrannei der Fürsten, die, „nicht bedenkend, dass Er allein der Herr sei und ihm alle Macht gegeben

auf Erden und im Himmel, und dass das christliche Volk allein Jesu Christi Eigenthum sei, weil er es erkauft habe mit seinem Blut und Tod, sie selbst aber nur Diener desselben, vielmehr von dem Pomp und Stolz der Welt gefangen, begonnen hätten, über das Volk nach der Weise heidnischer Könige und Tyrannen zu herrschen, nicht anders wähnend, als dass das christliche Volk ihnen zu eigen angehörte und sie seine Herren wären"; aber anderseits sei es auch nur „gerechte Strafe" über diese „rechte Hand", diese „weltlichen" Priester, die so nachlässig ihre Pflichten erfüllt und sich „nach Art der linken Hand, statt sich zu erfüllen mit geistlichen Gütern, sich vielmehr mit Lust und Ehre der Welt hätten erfüllen lassen", die „so feig ihre Freiheiten hingegeben hätten", und darum „als dummes Salz von dem Volke mit Füssen getreten werden".

Die „fleischliche Kirche", den „Antichrist", den „Gräuel der Verwüstung" haben wir in Vorstehendem den Matthias nach allen Seiten schildern hören. Es gibt aber, sagt er, auch noch eine andere Kirche. Es ist „die Kirche der Erwählten" (Wykliffe S. 409), derer, „die den Geist Christi haben", der „im eigentlichen Sinne alleinige und einzige mystische Körper Jesu Christi".

Das ist, wie man sieht, fast derselbe Kirchenbegriff, den Wykliffe und später Hus aufgestellt haben. Alle diese Vorreformatoren haben sich dem veräusserlichten Kirchenbegriff ihrer Zeit, der äusserlichen Kirche gegenüber, die im Papst und den Bischöfen ruhte und in der Gemeinschaft mit diesen, dem tiefsten Gegensatze desselben zugewendet; sie haben, von dem augustinischen System ausgehend, in den Prädestinirten die wahre Kirche gesucht und gefunden. „Jeder Christ", sagt M., sei „ein Heiliger", wenn auch nicht jeder auf gleiche Weise; und „jeder Heilige ein Christ". „Wie es unmöglich ist, den Gebrauch der Gnade zu haben ohne den Habitus derselben, so ist es unmöglich, ein Christ und doch kein Heiliger zu sein". Die schlechten Christen seien keine Christen, ausser wenn dieses in einem uneigentlichen Sinne verstanden

werde; wie ein „gemalter" Mensch kein Mensch seie. Der blosse Taufkarakter, wenn nicht die Gnade dabei sei, reiche nicht dazu hin, dass Einer ein Christ sei oder genannt werde.

Von Anfang an „waren aber stets zwei Kirchen oder Gemeinschaften: die eine der Körper Christi, nämlich die Kirche der Heiligen, die andere der Körper des Antichrist, die Kirche der Bösen"; ja von Anfang der Menschheit an, sagt M. mit Augustinus, seien „zwei Generationen" gewesen, wie es sofort in Abel und Kain hervorgetreten sei.

Die wahre Kirche (und jeder Einzelne in ihr) habe ihr „unmittelbares" und „einziges" Haupt in Christo; „er ist es allein, der mit dem heiligen Geiste ihr und jedem auch dem kleinsten Theile derselben von ihr einwohnt, und jeden Theil von ihr unmittelbar und von innen heraus zusammenhält, trägt und belebt, das Wachsthum dem Ganzen und jedem auch dem kleinsten Theile desselben gibt, — er selbst der Geist und das Leben seiner Kirche und seines mystischen Leibes". Und wie Christus ihr lebendiges Haupt sei, so sei ihr auch „Regel ihrer Lehre und ihres Lebens" die Wahrheit des Lebens und der Lehre Jesu Christi, seiner Apostel, Martyrer und Propheten, — die „einzige, allgemeine, kurze, leichte, offenbare und untrügliche; jedem Christen gegeben und vorgelegt, damit er sich und andere und auch die Doktoren darnach messen und erforschen könne". Diese Kirche habe daher „die Einheit des Geistes im Band des Friedens", während jene antichristliche Kirche, „wenn sie auch in Vielem der Kirche Jesu sich gleichen möchte", nur scheinbare Einheit habe, Eins nur sei im Kampf gegen die Guten. Und „diese Einheit der (wahren) Kirche hat daher nie durch Jemand zerbrochen oder aufgehoben werden können, noch kann sie es", „so wenig als Christus getheilt werden kann, so wenig kann die Kirche Christi gespalten werden, welche von innen aus in der Einheit Christi und seines Geistes wurzelt; und wie die Kirche Christi nie untergehen oder aufhören kann, so kann sie auch nicht gespalten werden, wesswegen alle Häretiker die Kirche Christi nicht getrennt haben, sondern sie haben sich von ihr getrennt, während sie selbst die eine und ganze geblieben ist; somit ist

auch durch diess neue (Papst-) Schisma nicht die Kirche zerspalten worden, sondern nur die ihr so schädlichen Heuchler, die sie in einen schlechten Stand bringen wollten, das heisst zur Liebe dieser Welt und dessen, was in der Welt ist, durch ihren Pomp, ihren ausnehmenden Hochmuth, ihre unersättliche Habsucht und ihren zügellosen Lustsinn, nur diese sind von ihr abgeschnitten worden. Denn nicht daher ist das Schisma (s. o.) gekommen, dass sie Christum Jesum und seine Kirche geliebt hätten, sondern daher, dass sie sich selbst liebten und diese Welt, und das erhellt aus den einzelnen Vorgängen und Thatsachen dieses Schisma. Daher sind auch die Heiligen und Erwählten, welche die Einheit in Christo Jesu und die Eine Kirche bilden, nicht getheilt oder gegenseitig einander feindlich geworden". M. spricht desshalb auch die Ueberzeugung aus, „dass diess Schisma der Kirche Jesu Christi, welche an seinem Geiste reich ist, nicht ein Schaden oder Abbruch sei, sondern mehr ein Nutzen, sofern dadurch der Leib des Antichrist getheilt und verringert worden sei, der bisanher ein solches dichtes Gefüge war, dass auch nicht ein Lüftchen durchdringen konnte"; sofern auch „das Reich des Antichristenthums um so schneller seinen Durchgang habe und die gefährlichen Tage abgekürzt werden, und sie selbst, die Kirche, so desto schneller der unbegrenzten Masse der Heuchler entledigt werde".

Wie nun aber „der Satan die Mysterien seines Antichrist in der Kirche allmälig eingesetzt und erweitert", so, sagt M., „kommt auch Christus nach und nach in seinen Gliedern und geliebten Schülern vor dem Tag seines jüngsten Gerichts". Es sei eine Entwickelung des Reiches Christi, ähnlich wie des Reiches des Antichrist. „Die Ertödtung des Antichrist und die Vervielfältigung der wahren Zeugen und Prediger Jesu Christi wird allmählig anwachsen, von wenig und klein anfangend, bis zur gänzlichen Vollendung.... Der Geist Jesu wird die todten Gebeine (Ezech. Kap. 37) beleben, nämlich den erstorbenen Glauben Vieler, weit und breit auf dem grossen Kirchenfelde; und mit neu bekleidetem Glauben werden die Kinder Gottes leben und in der Einheit des Lebens

Digitized by Google

Jesu Viele zusammenströmen, zusammengehalten durch das Band glühender Liebe".

Eine solche Belebung der todten Gebeine in dermaliger Zeit — man könne das, meint M., nicht verkennen, so wenig als man anderseits den Gräuel der Verwüstung verkennen könne. „Es regt sich jetzt ein grosser Hunger auf der Erde, nicht ein Hunger nach fleischlichem Brod, sondern das Wort Gottes zu hören, und nach der Kommunion des Sakraments des Herrn Jesu". Zunächst spricht Matthias von seinem Böhmen und von den Wirkungen, die ein Konrad von Waldhausen, ein Milic von Kremsier und ihre Freunde auf das Volk hervorgebracht hatten. Eben dass das Volk erwache, dass Laien es seien, die dem Himmelreich Gewalt anthun, während ein gut Theil des Klerus „schlafe" oder „dem Antichrist" diene, das ist ihm ein rechtes Wahrzeichen, dass die Ankunft Christi nahe sei, nachdem die Herrschaft des Antichrist ihren Gipfelpunkt und dann auch ihr Ende erreicht habe. Besonders unter den Laien sei diese religiöse Bewegung mächtig. Wenn man die „einfachen Laien" und die „Priester, Religiose und Magister" mit einander vergleiche, so müsse man sagen, dass „die Weisen und Klugen dieser Welt wegen ihres Hochmuths und ihrer Heuchelei verworfen worden seien und der Herr sein Heil den Kleinen aus dem Volk desto reichlicher offenbaren und mittheilen wolle". Die meiste „Empfänglichkeit für die Gaben Jesu Christi" findet er aber, wenn man die beiden Geschlechter mit einander vergleiche, ganz auf Seite des weiblichen Geschlechts; ganz wie Konrad und besonders Milic es erfahren haben; wie auch Tauler von seinen Zeiten sagt: „Man sieht wenig starke Männer, die sich Gottes unterwinden; die das thun, das sind arme Frauennamen" (II, 3. S. 39). „Weil ganz besonders (sagt M.) die Männer in diesen Tagen, ihrer natürlichen Vorzüge oder Kräfte sich bewusst, sich nicht zu demüthigen und nicht die Schmach Christi zu tragen wissen, und wenn sie einmal Etwas der Art erreichen und in einigen Gnadengaben stark sind, sofort in Selbstgefälligkeit ihren eigenen Anstrengungen es zuschreiben und sich so dem Herrn Jesus Christus nicht treu erweisen, so trägt Gott und Jesus, reich über alle, sofort mit Beiseitesetzung solcher Männer,

meistens seine Schätze und Reichthümer auf die Frauen über, weil er was schwach ist in der Welt erwählet hat, dass er zu Schanden mache, was stark ist (1. Kor. 1, 27). Und daher stehen in diesen Zeiten Frauen auf, Jungfrauen und Wittwen, greifen zur Disziplin, thun eifrig Busse, eilen zu den göttlichen Sakramenten und nehmen das Himmelreich den Männern vorweg, welche mit der Eitelkeit dieser Welt sich zu thun machen. Daher kann man jetzt sehen, wie das Volk der Frauen die Kirchen erfüllt, bei den Gebeten, bei der Predigt die Plätze einnimmt, sich bei der Beichte der Priester einstellt, seufzet und reichliche Thränen vergiesst, in steter Andacht und freudig das Sakrament des Altars an allen Tagen nimmt, den Pomp der Welt mit ihren Genüssen völlig lässt, mehr und mehr überfliessend in der Liebe Jesu Christi, unablässig bedenkend das, was des Herrn ist, und häufige Offenbarungen vom Herrn und Prophetien und Heimsuchungen in Dankbarkeit hinnehmend. In allem diesem und anderem werden jetzt hundertmal die Frauen mehr als die Männer oder die Priester bereichert,... wie offenbar ist an der glorreichen Jungfrau Hildegardis und der Brigitte, der heiligen und ehrwürdigen Matrone, wie auch an mehrern anderen gottesfürchtigen Frauen, die ich in Paris, in Rom und in Nürnberg (II, 3. S. 15) und noch weit mehr in der Stadt Prag (s. oben) gesehen, kennen gelernt und dabei den Herrn Jesus in seinen Werken bewundert habe".

Als die besonderen Organe Christi und seines Kommens bezeichnet aber M. die „treuen Prediger", deren in der letzten Zeit immer „mehrere" werden auftreten; und sie „werden viele Seelen gewinnen und dem Körper des Antichrist entreissen und Christo einverleiben", und „das Volk wird sie lieben und ihnen folgen".

Wie er sie beschreibt, das ist ganz das Gegentheil der Boten des Antichrist. Sie sind die Wahrheit dessen, was diese zu sein heucheln. Zwar sind sie auch noch Sünder vor Gott, aber „weil sie ihre Sünde täglich bereuen und beseufzen, so rechnet er sie ihnen nicht zu, sondern bedeckt sie mit seiner unendlichen Liebe". Wenn daher auch „die, so in Christo sind, die Sünde, wie sie in ihnen noch wohnt, und die dem

heiligen Geiste widersprechenden Regungen und Qualitäten spüren und haben, so sind sie darum doch kein Gräuel vor Gott, weil der Geist des gekreuzigten Jesus (als Grundrichtung) in ihnen ist und die Liebe Gottes in ihnen bleibt, und mit ihren Schwachheiten Mitleiden hat und ihre Sünden bedeckt und sie ihnen nicht zurechnet. Und das darum, weil sie ihr Böses erkennen und die eigene Eitelkeit, und sich sehr missfallen und in sich erkennen die Güter des Herrn Jesu Christi, wie sie ihnen durch seine Arbeiten und Leiden erworben und sonst von Gott gegeben sind; und diese sondern sie von den Eitelkeiten dieser Welt und vermischen sie nicht damit,... und wandeln so in der Wahrheit Gottes, bis sie befreit werden durch die Wahrheit von aller Korruption und Eitelkeit dieser Welt". Weiter beschreibt er sie so: Sie kommen nicht in ihrem Namen, denn sie müssen zeugen von Ihm, sie können nicht anders, die Liebe Christi treibt sie; sie wollen nicht Autorität für ihren Namen empfehlen, auch nicht sich selbst und die Ihrigen, sondern Jesum Christum und seine Lehre, sie wollen die Menschen auch nicht zu Anhängern ihrer Sekten machen, wie die Mönche, sondern zu Christen; sie predigen nicht um zeitlichen Gewinnes, um Lobes oder Ehre der Welt willen, sondern um das Heil der Seelen, sie legen sich nicht auf schöne Worte, predigen nicht „Traditionen, die sie Religion nennen", nicht Menschenfündlein, sondern das Kreuz Christi, „die Einfachheit" und „nackte Reinheit der Wahrheit", sie schmeicheln nicht den Grossen, sondern nehmen sich des armen Volkes an, sie bekämpfen offen die Sünde der Welt, predigen nicht Friede, wo kein Friede ist, sie hassen und verfolgen ihre Gegner nicht, sondern lassen sich verfolgen, und „reizen auch nicht die Fürsten, deren Gunst sie erlangt haben, gegen die, die sie nicht aufnehmen wollen".

Diese Zeugen (Matthias denkt hier offenbar an Konrad und Milic, welchen letztern er auch geradezu nennt) seien die „Elias" (denn dass der Prophet Elias im buchstäblichen Sinne wieder kommen werde, die zweite Erscheinung Christi vorzubereiten, daran sei nicht zu denken), die „Engel", durch welche der Herr den Antichrist bekämpfen und schliesslich

besiegen (und seine Ankunft vorbereiten) werde; ein Kampf, der zwar zu allen Zeiten gewesen und in der Natur der Sache liege. Denn „der vom Geiste Jesu geleitete Mensch kann nicht anders als den vom Geiste dieser Welt aufgeblasenen Menschen ein widerwärtiger sein; und die (mit der Weisheit dieser Welt) Beladenen müssen der Einfalt, die Reichen dem Verächter der Reichthümer, die Weichlichen und Behaglichen dem in seiner Busse Strengen und in der Lebensart Harten, die Stolzen dem Demüthigen, die Freunde dieser Welt dem Freund Jesu Christi entgegen sein“. Ihrerseits können auch die Freunde Jesu nicht anders denn zeugen für ihn und gegen seine Feinde. Dieser Kampf steigere sich nun aber in diesen letzten Zeiten — auf beiden Seiten. Aber wie verschieden werde er geführt — mit den entgegengesetzten Waffen! der Antichrist kämpfe mit allen Waffen der Ungerechtigkeit, mit Täuschung und Gewalt; der Herr aber werde ihn „tödten mit dem Munde seines Geistes“; das heisse: „der Herr Jesus wird seine auserwählten Priester und Prediger beseelen und sie erfüllen mit dem Geiste des Elias und Enoch, mit dem Geiste des Eifers und der Unschuld, mit dem Geiste des Feuers und der Frömmigkeit, mit dem Geiste der Thätigkeit und der Andacht, und er wird solche vervielfältigen und noch einmal durch die ganze Welt seine Engel senden (s. o. S. 19 was Milic sagte), dass sie aus seinem Reich alle Aergernisse heben und die Herzen der Väter zu den Söhnen bekehren sollen und umgekehrt“. Nicht also mit Gewalt, sondern durch Ueberzeugung und Neubelebung, nicht in Täuschungen, sondern mit der „reinen Wahrheit Christi“, auch nicht mit falschen Wunderzeichen, sondern auf eine dem Geiste ebenbürtige Weise werde der Herr in den Seinen „herrschen“ und den Antichrist bekämpfen. Gerade auch das letztere betont M. gegenüber den „modernen Reliquien- und andern Wundern“. „Die heil. Schrift bezeugt vielfach, dass in den letzten Zeiten keine Wunder zum Beweis für die Wahrheit geschehen sollen, weil dann der Glaube an Jesus zu seiner Vollendung gelangen und bewährt werden soll, wesshalb auch alle Wunder bei den Heiligen Gottes aufgehört und die erdichteten Wunderzeichen

Digitized by Google

(portenta und prodigia) des Antichrist aber überhand genommen haben".

Die finale „Tödtung" des Antichrist, die Reformation der Kirche vor der Wiederkunft Christi steht unserm M. fest. „Die ganze heillige Schrift verkündet, dass noch vor dem Ende der Welt die Kirche Christi wird reformirt, erneuert und weiter ausgebreitet werden, und dass dieselbe zu ihrer ursprünglichen Würde zurückkehren wird". Dieses Werk der Erneuerung habe Christus schon „seit 50 oder 70 Jahren sehr zu beschleunigen begonnen"; M. erkennt die Zeichen einerseits in dem wachsenden „Hunger und Durst" nach Gottes Wort, in den sich immer mehr „vervielfältigenden" Zeugen der Wahrheit, anderseits in den häufigen Pestilenzen, Kriegen, Hungersnöthen, in den Trennungen, und besonders in „jenem grossen Schisma an heiliger Stätte, das durch Daniel geweissagt sei", was Alles und Anderes nur habe sein können, „damit so der im Bösen eingewurzelte Klerus mit sammt dem ihm gleichen Volke um so eher aus dem Mittel genommen würde (verschwände) und Raum gäbe den Heiligen Gottes, die durch den Geist Jesu erneuert seien; und damit die bösen und gefährlichen Tage um so eher verkürzt würden". Und kann er es sich auch nicht bestimmt denken, wie diese Reformation stattfinden werde, so steht ihm doch fest, dass sie stattfinden und dass dann alles werde neu werden. Denn eine Reformation könne nicht sein, meint er, „wenn nicht alles neu werde". Entweder müssten daher „alle Kleriker und Priester, wie das jetzt der Welt hingegebene Volk, vom Kleinsten bis zum Grössten" sich bekehren und erneuern, oder, was ihm für jetzt noch wahrscheinlicher ist, „es wird nach und nach ein neues Volk aufstehen, gebildet nach dem neuen Menschen, der nach Gott geschaffen worden, und aus diesem werden dann die rechten Kleriker und Priester hervorgehen". Einer andern Generation, wie man sieht, als seiner gegenwärtigen, hat er somit diese „Erneuerung" vorbehalten.

Von der « häufigen » oder « täglichen » Kommunion.

Schon im Leben unseres M. haben wir es gesehen, wie die in Böhmen erwachte religiöse Bewegung (wahrscheinlich ganz besonders auch von Milic her) die „häufige“ oder „tägliche Kommunion der Laien“ für sich in Anspruch nahm; wie er selbst ihr eifrigster Anhänger und Fürsprech geworden und auch trotz allem Widerruf geblieben ist, wenigstens in seinen Schriften. Er hat in seinem grossen Werke: „die Regeln des alten und neuen Testaments“, abgesehen von einzelnen Partien in den drei ersten Büchern, das 4. und 5. Buch (bis jetzt nur in Auszügen von Neander bekannt) ganz den Untersuchungen „über die seltene oder häufige Kommunion“ gewidmet; und es ist von höchstem Interesse, näher zuzusehen, wiefern dann dieser Punkt ihm (und den Seinigen) hat eine solche Lebensfrage sein können. Auch werden wir die Gründe, welche die Majorität der amtlichen Kirche dagegen erhob, vernehmen.

Im Abendmahl sieht M. eine Mittheilung Gottes, durch die der Mensch (nach dem Ausspruche Augustins: nicht der Mensch soll darin Christus in sich verwandeln, sondern in Christus verwandelt werden) am ehesten in Christus verwandelt werde; und zwar eine Mittheiluug an Alle, denn „Gott, der im höchsten Sinne Allen angehört und im höchsten Sinne gut ist, will ohne Ansehen der Person in Allen, die ihn in sich aufnehmen, seine Lust haben“; diese Mittheilung im Abendmahle sei aber ganz besonders eine dem geistig-sinnlichen Wesen des Menschen angemessene, „eine Herablassung Gottes, darin er gleichsam den Gläubigen, wie eine Mutter ihrem Kinde, die Brust reicht“; wie eine „Kindern gereichte Milch“. Es thue daher Gott und Christus „das grösste Unrecht“ und sei „grausam gegen seine Nebenmenschen“, wer „sich oder Andere an dem häufigen Genuss des Leibes Christi hindere“. Auch beruft sich M. für die häufige Kommunion auf Aussprüche, in denen Christus zu seiner Gemeinschaft einlädt; weiter auf das „tägliche Opfer“ im alten Testament, dem nur das Abendmahl entspreche; auf die ursprüngliche Uebung — wornach nach dem Beispiel Christi der erste Priester immer zuerst selbst das heilige Abendmahl genommen und es

dann den Uebrigen der Reihe nach ausgetheilt habe —, eine Uebung, die von der Zeit der Apostel an ein Jahrtausend hindurch geblieben sei bis zur Loslassung des Satans. Selbst den von den Gegnern angezogenen geistigen Genuss benutzt er für seine Ansicht; wem der häufige oder tägliche Genuss des Leibes Christi gestattet sei, ein solcher sei auch für den häufigen oder täglichen Genuss der Kommunion geeignet; denn „Jeder, welcher dessen würdig ist, was den Heiligen allein gestattet ist und was Gott allein in dem Menschen wirkt, ist auch dessen würdig, was den Schlechten und Guten zugleich gestattet ist und wobei der Diener der Kirche der Mitwirkende ist". Es sei daher um so vielmehr der tägliche Abendmahlsgenuss erlaubt, ja eine Ordnung, „denn die geistliche Speisung seines Leibes wirkt der Geist Jesu selbst allein auf die innerlichste Weise nach einem besonderen Privilegium, nicht nach der gewöhnlichen Ordnung, bei denen, von welchen er selbst sieht, auf wie würdige Weise sie verlangen seinen Leib zu geniessen, und die an jedem Tage es möchten und darum bitten bei Gott in dem Gebet des Herrn, und bei den Menschen und den Dienern der Kirche, und wenn ihnen der sakramentliche Genuss doch nicht werden kann, darüber trauern und seufzen, von Durst und Hunger gequält". Solchen, aber allerdings Solchen allein „kommt der Geist Jesu entgegen, wann und wenn er will, indem er sie (auch ausser der Kommunion) vermöge seiner Gnade ihn leiblich-geistig geniessen lässt, zuweilen in der Messe, zuweilen nach der Messe, Morgens, Abends, bei Nacht oder bei Tag, heimlich und verborgen". Was aber ein Privilegium Gottes sei, diese innerliche Speisung als Surrogat für die äusserliche, welche die Gläubigen nicht haben empfangen können, darauf dürfe und könne nicht die Kirche sich berufen für ihre kirchliche Ordnung, so dass sie das Verlangen der Laien nach häufigerem Abendmahlsgenuss abzuweisen berechtigt wäre. Vielmehr eben diess Verlangen sei wieder eine Instanz gegen sie. Denn was „der heilige Geist in den Menschen erbaut hat, soll kein Mensch zerstören". „Diese Gluth der Andacht, diesen Hunger und Durst nach dem häufigen Genuss des Abendmahls, welcher aus der Andacht entspringt, hat aber der heil.

Geist erregt". Wer wolle nun wehren (Apostelgesch. 10, 47)? Endlich appellirt M. an den Segen, den anregenden Einfluss, die Wirkungen dieser häufigen Kommunion, — Beweis genug für ihre Berechtigung und ihre Göttlichkeit. Und zwar will er, dass die Frauen so gut wie die Männer zugelassen werden sollen; Gott habe, was schwach sei, erwählt, um was stark sei zu beschämen (s. oben). Nur die öffentlich bekannten Sünder sollten ausgeschlossen werden.

Wir wollen noch die Gründe und Einwendungen der Gegner abhören, wie sie M. widerlegt. Dass sie auf den geistigen Genuss als auf das, was das Ordnungsgemässe sei für das tägliche Leben und hinreichend, während die Kommunion nur ausserordentlich, festlich dazu treten solle, hinwiesen, haben wir von M., der geradezu das Umgekehrte als die Ordnung für den geistig-sinnlichen Menschen fasst, bereits vernommen. Sie sagten auch, selbst wenn man nur Einmal das heil. Altarssakrament empfinge, so wäre das zureichend, weil man in dem Einen Male doch alles empfinge. Aber, erwiedert M., es sei „nicht genug, dass Gott den Anfang des Gnadenlebens den Christen durch die Gnade und die Taufe gebe"; es müsse auch „erhalten und fortgesetzt werden, und dazu habe Gott nach seiner unendlichen Weisheit und Güte diess Sakrament verordnet". Durch den häufigen Genuss würde indessen, wandten die Gegner nun ein, die Kommunion etwas „Alltägliches"; wogegen M. bemerkt, die Erfahrung lehre vielmehr: je seltener der Genuss, desto weniger Verlangen nach demselben und Empfänglichkeit für dasselbe. „Die, so nur einmal im Jahre (z. B. nach der Vorbereitung der Fasten am Osterfest) oder doch selten zum Abendmahl gehen, nehmen grösstentheils auch an dem Gegenstand des Sakraments (res sacramenti, Wykliffe S. 355) nicht theil; sie kommen in knechtischer Furcht und schmecken in nichts die geistige Freude oder Etwas von der Süsse des Geistes Christi"; auch würden Solche, wie man ebenfalls sehe, zu dem Wahne verleitet, nur an dieser bestimmten Zeit sei es erforderlich, sich alles Unerlaubten zu enthalten, und es sei das zum Heile hinreichend; dagegen, „wenn jene Tage vorüber sind, so vergessen sie es bald und fallen wieder in ihren frühern eiteln

Lebenswandel zurück". Aber die Nothwendigkeit längerer Vorbereitung, wandten die Gegner ein, schliesse doch von selbst einen täglichen oder häufigen Abendmahlsgenuss aus. Hiegegen erinnert M., zur Vorbereitung für die Seelen sei nicht erforderlich 40tägige Fasten. „Wenn auch der Geist vielleicht nicht in der rechten Vorbereitung ist, so kann er sich doch auf Einmal in die rechte Vorbereitung versetzen, denn der Geist oder der Wille ist nicht an Zeit noch Ort gebunden, wie der Körper, sondern er vollzieht seine Operationen ausserhalb Raum und Zeit"; besonders „in Bezug auf das Göttliche" sei die Thätigkeit des Geistes „ohne sukzessive Bewegung", denn sie beziehe sich hierin auf das „Unsichtbare, was über Raum und Zeit sei, welche beide die Sukzession mit sich führen". Aber die drohenden Worte des Apostels gegen unwürdigen Genuss? riefen die Gegner aus. Diese apostolischen Worte, erklärt dagegen M., gehen nicht gegen den täglichen, sondern den leichtsinnigen Genuss. Indessen mache, fuhren die Gegner fort, der häufige Genuss es möglich, dass viele Unwürdige herzukämen und so der Leib des Herrn entehrt würde. Als ob, entgegnet M., diess nicht ebenfalls sein könnte, wenn man auch nur Einmal im Jahre zum Abendmahl ginge. Uebrigens dürfe das Gefühl der Unwürdigkeit nicht zurückhalten; sei man sich derselben in Wahrheit bewusst, so mache sie den Christen nicht unwürdig der häufigen oder täglichen Kommunion; im Gegentheil; so man sich dagegen für würdig und heilig halte und ausgebe, das mache den Christen unwürdig, weil das „Hochmuth und schlechteste, blinde und lügenhafte Heuchelei" sei; das Abendmahl sei eine Speise den „verwundeten und schwachen Menschen, den unreinen Sündern, die über ihre Sünden trauerten"; und man habe „nicht auf Engel zu warten", nicht sie „Engeln vorzubehalten"; gerade um würdig zu werden, sei diess Abendmahl; und die, so sich unwürdig fühlen, seien desselben am meisten würdig und empfänglich. Man pflegte wohl auch einzuwenden, die tägliche Feier der Messe, an der Alle auf geistige Weise theil nähmen, genüge. Das jedoch, entgegnet M., möchte genug sein eben für Engel, aber nicht für die aus Leib und Seele bestehenden Menschen, denn dann

wäre auch die Menschwerdung Christi, dann die Einsetzung des Abendmahls selbst unnöthig gewesen. Aber die Würde des Priesters leide dadurch; Matthias lässt die Gegner geradezu sagen: „jene Begharden und Beguinen (Schimpfwort der Gegner für die Anhänger und Anhängerinnen des Milic, Matthias, wie seinerseits Konrad, siehe S. 9, die der Bettelmönche so genannt hat) pflegen sich schon den Priestern gleichzustellen". Das war freilich die Sprache des Neides und der Standes-Eifersucht; worauf Matthias entgegnete: ob denn nicht zu allen Gläubigen gesagt sei, „ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum"? übrigens würde das Volk immer Volk bleiben und die Priester blieben immer wegen ihres Berufs die Vorgesetzten des Volks; eher würde durch diess stete Spenden die Verehrung, Liebe und Dankbarkeit auf Seite des empfangenden Volkes grösser werden.

Im Vorstehenden haben wir kurz zusammengezogen den Inhalt dieser Kontroverse gegeben.

Eine andere Frage, die geschichtlich fast noch mehr Interesse hat: ob M. auch die Anerkennung des Rechts der Laien auf das Abendmahl unter beiden Gestalten gelehrt habe, lässt sich nicht bestimmt beantworten, so weit seine Schriften uns bekannt sind. Doch hat er sich so ausgedrückt, als setze er es voraus, wenn er z. B. sagt, dass „diess Opfer in der Qualität der beiden Gestalten, des Brodes und des Weines, vollständig sei (integratur); oder wenn er hierin, sowie in „dem täglichen Genuss" die Aehnlichkeit mit dem alttestamentlichen Opfer findet; oder wenn er sagt: „die ganze Menge solle die Süssigkeit des Sakraments, die unter den Gestalten des Brods und Weins enthalten sei, geniessen", oder: „alle Christen, so viele da versammelt waren, nahmen gemeinsam von jenem himmlischen Brode und dem Kelch, so dass der Priester zuerst nahm und dann den Andern gab". — Bekanntlich wurde seit 1433 zuerst von Johann von Rokycana auf dem Basler Konzil behauptet, Matthias habe auch die Kommunion unter beiden Gestalten dem Volke anempfohlen. Von gegnerischer Seite wurde anerkannt, „dass Magister Matthias zu Prag bei St. Niklas auf der Kanzel vor dem Volke Neues

auch über das Abendmahl gelehrt habe, aber er habe im Jahr 1389 (? 1388) widerrufen. Indessen sei in diesen Artikeln der Kommunion des Kelches nicht bestimmt erwähnt. Daher sei es unentschieden, ob M. dem Volke den Kelch gereicht habe oder nicht; das aber sei gewiss, dass es ihm verwehrt worden sei.... Möge er daher diese Neuerung angefangen haben zu predigen oder selbst schon unter beiden Gestalten die Kommunion auszutheilen, so hätte doch seine Lehre oder vielmehr Praxis keinen Fortgang gehabt". Vielleicht gäben die noch nicht aufgefundenen Akten jener Synode von 1388 darüber Aufschluss.

Matthias und seine prophetischen Anschauungen und schriftstellerischen Zwecke.

In seinen Schriften hat M. die prophetischen Stellen der heiligen Schrift, besonders des alten Testaments, mit besonderer Liebhaberei ausgedeutet und auf seine Zeit angewandt. Zur Rechtfertigung dieser seiner Ausdeutungen des alten Testaments beruft er sich darauf, dass die Offenbarung Gottes doch Eine sei, wenn auch in den verschiedenen Verhältnissen und in der menschlichen Anschauungsweise verschieden sich reflektirend. Ebenso seien die Grundtypen immer dieselben; sie erfüllen sie aber verschieden, und zwar in Steigerungen, meint er, immer potenzirter; z. B. „was buchstäblich einst von den schlechten Juden gesagt worden, das sei jetzt im Ganzen erfüllt im Geist und in der Wahrheit an den schlechten Christen: und zwar in erster Linie an den fleischlichen Priestern und den vom Geiste Jesu verlassenen heuchlerischen Klerikern". Was im Besondern das prophetische Element anbelange, so finde sich dasselbe im alten und neuen Testamente, theils „offen", so weit es moralische Ermahnungen enthalte, theils „verhüllt", „unter Figuren verborgen", so weit es auf die nähern „Umstände" gehe. Ein derartiges prophetisches Element müsse aber sein in der Schrift, z. B. gerade in Betreff des Antichrist; denn Gott habe den religiösen Entwickelungsgang in der Schrift darstellen wollen, „damit man wisse, dass nichts ohne ihn kommt, was kommt, sondern dass alles durch

ihn vorhergewusst und durch seine göttliche und unendliche Providenz vorhergeordnet ist,... und dass, wenn es kommt, die Völker sich erinnern, dass es ihnen gesagt ist, damit sie nun in Wahrheit ihm glauben". Verborgen aber müssen die Weissagungen sein in Bezug auf die „Umstände", „damit sie so wie kostbare Schätze in ihren für sie geeigneten Gefässen verehrt und für jene Zeiten aufbewahrt würden, in welchen es nothwendig sein würde, dass sie eröffnet werden, und nützlich, dass man sie wisse und den Menschen zum Heile predige". So sei im alten Testament die Ankunft Christi „weder gänzlich verborgen noch verschwiegen gewesen, damit sie erwartet und ersehnt werde, noch gänzlich offen und blos, damit sie als ein unbegreifliches Mysterium Gottes verehrt und für etwas Grosses gehalten,... und der Glaube so geübt werde". Und so sei es noch. Die „Revelation", die Enthüllung werde aber auch nicht ausbleiben zu ihrer Zeit, denn „es ist wohl zu beachten, dass der Herr Jesus und sein Geist alles, was aus seinem Verborgenen hervorging, seiner Kirche auf sehr nützliche Weise offenbart,... denn Gott und die Natur wirkt nichts umsonst. Er offenbart es aber nach Maass und Ordnung, denn alles, was von Gott gethan wird, wird geordnet gethan". Diese seine Offenbarungen und Enthüllungen geschehen aber sukzessive, so wie es dem jeweiligen Stand einer Person oder der Menschheit nothwendig und heilsam sei. So „wurde von Anfang der Welt sukzessive Christus immer heller geoffenbart"; und so sei es jetzt mit dem Kommen des Antichrist und der zweiten Ankunft Christi. Demgemäss sei auch das Verhalten des Menschen zu diesen Weissagungen ein ganz einfaches. Man solle sich „nicht abmühen um das, was Einem noch verschlossen sei"; man solle die „Neugierde nicht walten lassen, sondern in Einfalt wandeln", aber „fest glauben, dass alles zu seiner Zeit erfüllt werde und so, dass dann kein Christ in einem Zweifel mehr sei über das, was zu seinem Heile zu wissen ihm nützlich sei".

Allerdings hat sich aber M. nicht begnügt, sein Zeitalter im Lichte der alt- und neutestamentlichen Weissagungen zu betrachten; er hat auch auf Grund von Bibelstellen nach physischen, sozialen und moralischen Kennzeichen Berechnungen

machen, chronologische Daten aufstellen wollen; so rechnet er z. B. vom Ende des 13. Jahrhunderts an die Loslassung des Satans; aber er hat es anderseits ebenso wenig an Restriktionen fehlen lassen (s. u.).

Diess führt uns auf die von ihm selbst ausgesprochenen Zwecke seiner zensorisch-schriftstellerischen Thätigkeit. Da sagt er nun schon überhaupt: dass er schreibe, das thue er nur, weil er vom heiligen Geiste getrieben werde, aus Liebe zu dem Gekreuzigten. „Wenn nicht der gekreuzigte Herr Jesus mich dazu geführt hätte und sein Geist, dass ich die Wand (s. S. 62) durchgrabe, — ich weiss, dass ich nicht einmal diess Wenige und Geringe zu nennen gewagt hätte, denn ich bin mir wohl bewusst, dass manche Andere daran Anstoss nehmen und sich verletzt fühlen, besonders werden die blinden Führer gegen die Wahrheit in Zorn gerathen". Aber auch was er geschrieben, meint er, habe ihm der Herr durch seinen heiligen Geist eingegeben. Wir haben ihn oben schon sagen hören (s. S. 37), wie es ihm durch die Erleuchtung des göttlichen Geistes geworden sei, tiefere Blicke in die Wahrheiten der Schrift in ihrer Anwendung auf seine Zeit zu thun. Hoch und oft und in den herzlichsten Ausdrücken versichert er dagegen, dass es ihm überall und stets nur um die Sache zu thun seie, dass der Zweck seiner schriftstellerischen Thätigkeit kein anderer sei, als das Heil der Seelen. „Niemanden beabsichtige ich mit diesen Worten ein Unrecht zu thun oder einen Schimpf anzuhängen, sondern den Satan durch die Wahrheit Jesu Christi zu enthüllen, bloszustellen (denn, sagt er an einem andern Orte: „nichts ist schwächer, als der blosgestellte Satan") und den Elenden durch den Geist des Mundes Jesu zu vernichten". Er habe es nicht mit den Personen, sondern mit ihren Sünden zu thun. „Daher bezeichne ich auch hier und will auch keine Personen vor der Welt bezeichnet haben; sondern meine Rede geht in's Allgemeine, wie das der Geist Jesu will und immer so als allgemeine Methode an seinen Schülern gewollt hat, dass die Personen entweder nicht gewusst werden, sondern dem göttlichen Gerichte und göttlicher Allwissenheit anbefohlen bleiben, oder dass, wenn sie auch bekannt werden, die Sünder doch durchaus

nicht vor die Oeffentlichkeit gezogen werden als mit Beobachtung der evangelischen Form, oder etwa aus besonderm göttlichem Auftrag und Autorität, wie es bei den Propheten war. Denn der Herr Jesus allein weiss und kann auf rechte und heilsame Weise jeden Heuchler persönlich zurechtweisen und wie ein Gott mit ihnen in Macht und Furchtbarkeit, offen und in geheim sprechen, vorzüglich mit den mächtigen Herren dieser Welt, den Prälaten und Rektoren". Darin unterscheidet sich M. z. B. von Wykliffe, der viel persönlicher ist. Darum sagt er auch z. B. nie, wer die Person des Antichrist sei. „Bis jetzt (sagt er) scheint sie aus der Schrift nocht nicht enthüllt zu sein"; nur „die dem Antichrist eigenthümlichen Eigenschaften und Bosheiten und die seiner nur allzu zahlreichen ihm ähnlichen Glieder" seien bekannt, damit man, „je genauer man diese kenne, um so mehr ihn zu meiden und zu bekämpfen im Stande sei". Denn „darnach haben fromme Prediger und Schriftsteller vor allem zu streben, dass der Sohn des Verderbens und der Geist des Antichrist enthüllt und getödtet werde durch den Geist Jesu Christi, so jedoch, dass dadurch um so mehr es möglich werde, dass Fleisch und Blut der von Christo erkauften Christen gerettet werde". So sei, sagt er, im Gegensatze zur herrschenden Praxis der amtlichen Kirche, „das Unkraut zu sammeln, dass man vorsichtig des Weizens schone". So seien, setzt er, zugleich im Gegensatze zu den entschiedeneren oder stürmischeren Reformern, bei, „aus der Kirche Gottes die Aergernisse durch die Engel Gottes (die Prediger) zu entfernen, dass gar nicht oder doch so wenig als nur immer möglich die, welche in der Kirche seien, verletzt oder die Kleinen geärgert werden". Desswegen „wollte Christus die schlechten Menschen, die in diesen letzten unseligen Zeiten des Antichrist sein werden, nur verborgen unter Bildern und im Allgemeinen bezeichnen; und so will er mit aller Geduld sie nach und nach abkommen lassen, damit um so mehr es möglich ist, dass der Schwachheit des Fleisches und Blutes geschont werde, und damit so viele Weisheit, viele brüderliche Liebe und Liebeserweisungen rechten und weiten Raum hätten, sich zu üben, und reichere Gelegenheit, die Barm-

herzigkeit Gottes zu zeigen". Die Sache mehr im Auge haben möge daher auch, „wer das liest oder sieht, was ich geschrieben"; nicht „sich von persönlichem Zorn und bitterem Eifer übernehmen lassen". „Ein Solcher, der den Geist Christi hat, oder wenn er ihn hat, erwäge bei sich, was sicherer oder mehr zum Heile fördert, ob gegen mich sich unwillig erheben, der ich diess rede oder schreibe, oder vielmehr Gott seinen Herrn fürchten, und, fühlt man sich schuldig dieser Punkte, in Wahrheit Busse thun und von dem Antichrist zu dem Herrn Jesus zurückkehren".

Ganz wie hier M. sich in Beziehung auf die Personen und speziell auf die Person des Antichrist ausspricht, so thut er es auch über die bestimmten Zeiten, in welchen die betreffenden Weissagungen werden erfüllt werden. Wie die Merkmale des Antichrist sich erkennen lassen, so lasse sich auch die Physiognomie einer Zeit im Allgemeinen erkennen, „nach den in der h. Schrift zu unserm Urtheil deutlich enthaltenen Zeichen"; Christus selbst habe „die Unwissenheit und Unaufmerksamkeit" in diesem Stücke in den Worten gestraft: „die Zeichen des Himmels vermöget ihr zu beurtheilen, die Zeichen der Zeit aber kennet ihr nicht". Nichts desto weniger sei es „den Menschen nicht gegeben, die Zeiten vollständig und die einzelnen Momente zu kennen"; er habe es sogar seinen Jüngern „verboten, darnach zu forschen".

Uebrigens versichert M. mehrmals, wie es auch Wykliffe gethan hat (W. S. 62) und wie wir es Hus werden thun sehen, dass er „Alles und Jedes, was er gethan, gesagt oder geschrieben, der heiligen Kirche, seiner Mutter und der Braut Jesu Christi, und ihrer Besserung und Korrektion in Demuth und allem Gehorsam unterwerfe".

Karakteristik des Matthias.

In Matthias haben wir einen energischen Opponenten und Kämpfer gegen die Entstellungen des Christenthums in der Kirche seiner Zeit, die er nicht schärfer bezeichnen zu können

meint als mit den Worten: „Antichristenthum", „Gräuel an heil. Stätte", und einen gewaltigen Eiferer für die geschändete Ehre seines Herrn Christus kennen lernen.

Aber nicht das allein macht ihn zu einer reformatorischen Persönlichkeit. Wir finden bei ihm auch positiv-evangelische Anschauungen: die Idee von der unmittelbaren Gemeinschaft des Christen mit Christo statt aller priesterlichen Vermittelung; den Menschensatzungen gegenüber die Geltendmachung der heiligen Schrift; das allgemeine Priesterthum aller Gläubigen; die evangelische Einfalt gegenüber der todten Büchergelehrsamkeit und den priesterlichen Privilegien; die Hervorhebung der Predigt des Wortes Gottes. Indessen die Hierarchie als Institution hat er stehen lassen; nur ihre verkehrte Richtung hat er angegriffen. Er war es zufrieden, wenn er sie nur mit christlichem Geiste erfüllt sah; und er hätte es dann der Sache selbst überlassen, es auf die Probe ankommen lassen müssen, ob mit dem christlichen Geiste, wie er ihn meinte, ob mit diesen Grundsätzen von unmittelbarer Gemeinschaft mit Christo, von dem allgemeinen Priesterthum, von der Abschaffung der „neuen kirchlichen Erfindungen und Satzungen", von der Rechtfertigung in Christus und von der Prädestination die Nothwendigkeit und göttliche Institution einer vermittelnden Hierarchie bestehen könnte. Man kann das allerdings unklar nennen und ein Schwanken, über das ein Wykliffe bereits hinausgeschritten war; das aber solche Männer des Uebergangs bezeichnet. Ebenso hat er auch direkte kein Dogma angegriffen, obwohl diess von seinen Prinzipien aus leicht hätte geschehen können, und obwohl er gegen Traditionen, Heiligen-, Bilder- und Reliquien-Verehrung u. s. w. geeifert hat. Das ist überhaupt seine Schwäche; er ist zu allgemein, zu unbestimmt, lange nicht so klar als Wykliffe, phrasenreicher als dieser; besonders gefällt er sich in Bildern. Er hat das von Milic, von dem er auch die apokalyptischen Anschauungen hat. Indessen was diese letztern betrifft, so kann man immerhin sagen, dass sie doch nur Form, Kleid seiner Gedanken sind, welche an und für sich Wahrheit haben und um so viel mehr, je mehr sie dieses Gewandes oder dieser Beilagen entkleidet sind.

In seiner Persönlichkeit ist Matthias christusinniger als

Wykliffe (vergl. W. S. 601), überhaupt eine weiche Seele, ganz wie es auch Hus war; auch darin von Wykliffe verschieden, dass seine Richtung mehr eine innerliche, mystische ist, wenn auch nicht in der abgezogenen Weise der deutschen Mystiker, die wir im vorletzten Bande unsers Werkes geschildert haben. Ob er übrigens die Schriften des englischen Reformators kannte, müssen wir bei dem dürftigen Stande der (uns zugänglichen) Quellen dahin gestellt sein lassen; in manchem Stück seiner Opposition trifft er wenigstens unwillkürlich mit ihm zusammen.

Mit Matthias schliesst dieses Präludium hussischer Geschichte. Sie haben alle, diese Vorläufer: Konrad, Milic, Matthias, um von andern, minder bekannten, nicht zu reden, Opposition gegen den Klerus und die Mönche und gegen die Ausschreitungen der Hierarchie gemacht; beschränkter anfangs Konrad, dann schon allgemeiner Milic, bis Matthias das Ganze umfasst, das religiöse, sittliche und gesellschaftliche Leben seiner Zeit, das Verderben in den verschiedenen Ständen schildert, das Bedürfniss einer Wiedergeburt und worin diese bestehen müsse, nachweist. Sie alle haben darum auch Anfechtungen von der amtlichen Kirche und den Mönchen erleiden müssen, und sind ohne Ausnahme verketzert worden. Es ist darum auch nur halb wahr (wiewohl wir damit nicht bestreiten wollen, dass das Wykliff'sche Element zur Verdammung des J. Hus mächtig beigetragen), wenn der bekannte Prager Professor Andreas von Brod dem Hus und den Seinigen (die das Meiste, was sie von der amtlichen Kirche zu erleiden hatten, von ihrem Kampf gegen den verderbten Klerus herleiteten) zurief: „Ihr sprechet von den Verbrechen der Kleriker, allein von den Irrthümern und den Büchern des Wykliffe, die ihr vertheidigt, schweiget ihr. Ich aber sage euch: gäbe es keine andere Ursache, als die, dass ihr gegen die Geistlichen prediget, so würde, glaube ich, Niemand euch exkommuniziren. Denn auch in frühern Zeiten haben Milic, Konrad, Stekna (s. S. 2) und Andere mehr gegen die Geistlichen gepredigt, aber keiner wurde darüber exkommunizirt". Sind sie, es ist wahr, nicht exkommunizirt worden, so waren sie doch nahe daran; und wir wüssten nicht, warum sie es

nicht wurden, denn z. B. die Milic'schen Sätze (S. 26) waren nahe verwandt mit denen Wykliffe's; nur dass die Zeiten damals in Böhmen noch andere waren, und der gegenseitige Kampf noch nicht so hoch gestiegen und die Gefahr noch nicht so gross für die Hierarchie.

Fragen wir schliesslich, was diese Männer vor allem angestrebt haben: — sie haben gegenüber dem äusserlichen, traditionellen Kirchenchristenthum auf ein evangelisches, in der Schrift gegründetes, auf ein lebendiges, in der Gesinnung wurzelndes, im Leben thatkräftiges hingewiesen. Sie haben es sich vor allem angelegen sein lassen, ein solches auch in ihrer Mitte zu pflanzen, und ihre Mittel waren die ächt evangelischen der Predigt des Wortes Gottes, Spendung der Sakramente, treuer Seelsorge und innerer Mission am armen Volke. Es waren theils mehr praktische (Konrad), theils mehr wissenschaftliche (Matthias) Männer; in der Mitte zwischen beiden offenbar Milic. Der letzte in dieser Reihe, Matthias, war über allen Zweifel aber weitaus der bedeutendste und der auch auf Hus selbst einen Einfluss geübt zu haben scheint, wiewohl sich dieser allerdings nur spärlicher nachweisen lässt vor dem weit überwiegenden des J. Wykliffe. Gleichwohl scheint Matthias in Böhmen und zunächst in Prag eine Schule (wenn anders dieser Ausdruck erlaubt ist), deren Mittelpunkt und Haupt jedenfalls der bekannte Jakobell von Mies war, gehabt und Nachwirkungen ausgeübt zu haben, die aber erst später nach Hussens Tode, als in den Hussiten die kritischen Scheidungen vorgingen in die Prager und in die Taboriten, als die erstern, die Prager Universität, alte Freunde Hussens an der Spitze, den letztern gegenüber den konsequentern Wykliffismus zurücktreten liessen und mehr gegen die Mitte hin rückten, sich geltend machten.

Digitized by Google

Johann Hus.

« Das ist die Art und Natur der Wahrheit, dass sie, je mehr sie mit Dunkel umzogen werden will, desto mehr ans Tageslicht bricht, und je mehr sie niedergedrückt wird, desto mehr sich erhebt. Priester, Schriftgelehrte und Pharisäer, Herodes und Pilatus und die übrigen Bewohner Jerusalems haben die Wahrheit (in der Person Jesu Christi) verdammt und dem Tode überliefert und begraben; sie aber ist wieder erstanden und hat alle besiegt, und an ihrer Stelle zwölf andere Verkündiger gegeben. »

Hus im 6. Briefe aus seinem « Exil » an die Prager. (I. Thl. S. 120; Hussens Werke, Nürnberger Ausgabe 1715).

Wir haben in Konrad Waldhauser, Milic von Kremsier, Matthias von Janow eine religiöse Bewegung in Böhmen sich anbahnen sehen, die herausgewachsen ist aus dem innersten Leben der Nation.

Wir haben auch in England um dieselbe Zeit, als diese Bewegung in Böhmen anhob, eine ähnliche gefunden, die Wykliffe's, aber umfassender, schärfer, in bestimmterer Opposition gegen die Hierarchie und ihr Dogma, in bestimmterem Zurückgehen auf die alleinige Autorität des „Gesetzes Gottes", auf das Ursprünglich-Christliche.

Diese W'sche Richtung tritt nun zu der bereits in Böhmen vorhandenen; aber nicht so fast nur als ein Moment neben einem andern, sondern als das wahrhaft dominirende.

Das vollzieht sich in J. Hus, der als religiöse Persönlichkeit vielleicht noch höher steht als Wykliffe, dessen Schüler er in den Ideen ist, und dem er an Spekulation, Geistesschärfe und umfassendem Blick nachsteht.

In H. setzt sich zwar die eigentlich und ursprünglich böhmisch-reformatorische Bewegung fort, aber in Verbindung mit jenem neuen Ferment von England herüber, — was die eigenthümlich-hussische Richtung erzeugt.

Diese hussische Bewegung ist aber eine so mächtige und tiefe in Böhmen und den anliegenden Ländern, dass die frühern Regungen dieser Art (in diesen Gegenden) nur wie schwache Vorspiele erscheinen. Dazu haben allerdings die Zeitverhältnisse das Ihrige gethan: das nun in's dritte Jahrzehend andauernde Schisma, das auf das avignon'sche Papstthum folgte, und nicht verfehlen konnte, von der getheilten und zerrissenen sichtbaren Kirche und ihren „Häuptern" hinweg den Blick auf die, wie Hus einmal sagte, „neutrale", auf die unsichtbare Kirche zu lenken, wie das schon Matthias ausgesprochen hatte (S. 67); ferner die Herrschaft König Wenzels in Böhmen, der im selben Jahre, als das Schisma ausbrach, seinem Vater Karl IV. folgte; auch die Reaktion gegen das übermächtig gewordene Deutschthum, der Aufschwung, den die Nationalität Böhmens in dieser Zeit nahm. Aber das Wesentlichste hat doch Hus, einer der liebenswürdigsten Menschen, welche die Geschichte kennt, so zart und weich und doch so heldenhaft und felsenfest, gethan durch seinen Geist, sein Lehren, Leben und Wirken, sein Leiden und Sterben. Er hat auf dem Altare Böhmens ein „heiliges" Feuer entzündet, zu dem erst fremdes kam, welches das ursprüngliche verzehrte, als die Gegner durch ihre Gewaltmassregeln den Geist des Fanatismus heraufbeschworen.

Hussens Leben: erster Theil.

(Bis zum völligen Bruch mit Erzbischof Zbynek; 1409.)

---

1. Jugendleben.

Im selben Jahre, als Konrad Waldhauser starb, wurde Johannes Hus geboren, 1369 den 6. Juli, in dem „damals

theils zur königlichen Burg Hus, theils unmittelbar zur königlichen Kammer gehörigen Markte" Husinec im Prachiner Kreise (an der bairischen Grenze); dass der von den Jahren 1419 und 1420 her bekannte Hussitenführer und ehemalige königliche Günstling, Nikolaus von Piestna, auch „von Hus" oder „Husinec" genannt, sein Erb- und Grundherr gewesen (wie man früher angenommen), ist falsch; „Grundherr" in Husinec war der König selbst, und Nikolaus „war ein auf Lebenszeit ernannter königlicher Burggraf" der Burg Hus, zu welcher, ausser 23 Dörfern, auch noch (wie schon bemerkt) die Hälfte des Marktes Husinec damals gehörte.

Johannes war der Sohn „gemeiner, jedoch verhältnissmässig wohlhabender" Eltern. Er ist, wie Luther, aus dem „Volke" hervorgegangen, ein Bauernsohn gewesen. Von seinen Eltern ist uns nichts Näheres bekannt. Geschwister hatte er. Wenigstens schreibt er von Söhnen seines Bruders in einem seiner letzten Briefe aus dem Kerker in Konstanz (s. u.).

Ueber seine Jugendgeschichte und Jugendbildung fehlen nähere Data. In Prag studirte er Philosophie und Theologie. Einer seiner Lehrer, der später sein heftiger Gegner geworden ist, war Stanislaus von Znaym, „von dem ich in den akademischen Uebungen und Vorlesungen viel Gutes gelernt habe". In einer Predigt, gehalten im Jahre 1409 oder 1410, am Gedächtnisstage Kaiser Karls, des Vaters von König Wenzel, erwähnt er auch der verstorbenen Lehrer. „Was würden (ruft er aus) unsere verstorbenen Magister, die Lehrer der heil. Theologie, sagen, wenn sie jetzt antworten könnten? Was der Magister Nikolaus, mit dem Beinamen der Zweiköpfige, der scharfsinnige Disputator? Was Adalbert (Rankonis, siehe S. 16; 39), der klare Redner? Was Nikolaus von Leitomischl, der einsichtsvolle Rathgeber? Was Johannes Stekna, der ausgezeichnete Prediger wie eine gewaltige Drommete? Was Peter Stupna, der liebliche Musiker und später so eifrige Prediger"?

Im Jahr 1393, im September, wurde H. Bakkalar der freien Künste, 1394 Bakkalar der Theologie, endlich 1396, im Januar, Magister der freien Künste. Im Jahr 1398 trat er als öffentlicher Lehrer an der Universität auf. Wie er die-

ses Lehramt auffasste, mögen wir einem Worte des Vorwurfs entnehmen gegen Stephan Palec, als dieser (im Jahr 1413) schrieb, man dürfe in Böhmen die Wahrheit nicht sagen, weil man sonst Gefahr für Gut und Leben liefe. Wie! ruft da Hus karakterisch aus, „wenn er sich doch einen Professor der heil. Theologie nennt, warum wagt er nicht, die Wahrheit zu bekennen, da er den Doktorhut mit dem eidlichen Versprechen annahm, standhaft bis zum Tode die Wahrheit zu vertheidigen“! Wir dürfen daher wohl annehmen, dass der Antritt dieses Lehramts und die Verpflichtung, die er damit übernahm, ihm (wie seiner Zeit dem Luther) eine rechte Aufforderung gewesen ist zur Erforschung und Vertheidigung der Wahrheit.

Ueber sein Privatleben liegen uns nur zwei Aeusserungen von ihm vor, beide aus seinem Kerker in Konstanz. In dem einen Briefe klagt er sich an, dass er „vor seinem Priesterthum gern und oft Schach gespielt, darüber die Zeit vernachlässigt und sich und Andere durch solches Spiel unseliger Weise zum Zorn gereizt habe“. In einem andern Briefe macht er sich Vorwürfe, dass er „glänzende Kleider geliebt und damit dem Volke, dem er gepredigt, kein Beispiel der Demuth gegeben habe“; — eine Richtung auf die Eitelkeit, die, wie man hieraus ersieht, sich auch noch in die spätern Jahre Hussens hineinerstreckt hat. In diesen Selbstanklagen wird man aber die rigorose Gewissenhaftigkeit, die gegen sich selbst strenger ist als es Andere wären, oder wo es kein Anderer wäre, und die am strengsten und minutiösesten ist im Kerker und Angesichts des Todes, nicht verkennen dürfen.

Ueber den Stand seiner religiösen Ansichten aus seiner Jugendzeit (im Jahr 1393) findet sich in der (noch ungedruckten) Kronik der Universität Prag, da wo von dem der Stadt Prag verliehenen Jubeljahre 1393 erzählt wird, folgende höchst interessante Notiz: „Unter allen den Magistern und Doktoren war keiner, der sich gegen die Simonie wie eine Mauer gestellt hätte, sondern alle gaben wie stumm gar schlechte Beispiele und liefen mit den unwissenden und ungebildeten Menschen in den genannten Kirchen herum, um die so theuer erkauften Ablässe zu erlangen, mit Ausnahme eines einzigen,

nämlich des Mag. Wenzel, genannt Rohle, damals Pfarrer an der S. Martinskirche in der Altstadt, der das nicht Ablässe, sondern Betrügereien nannte, aber nicht öffentlich, sondern im Geheimen, aus Furcht vor den Pharisäern.... Damals liess sich auch Johann Hus, der aber noch nicht Priester war, von solchen Aufforderungen elend täuschen, beichtete auf dem Wyschehrad, und gab die letzten vier Groschen, die er hatte, seinem Beichtvater, und hatte nun nichts mehr zu essen als trockenes Brod und machte so mit den Uebrigen in blinder Weise die Wallfahrt mit. Als er Priester und Prediger geworden, hat er es vielfach bereut und auch öffentlich auf der Kanzel in seinen Predigten seine eigene alberne Wallfahrt bekannt". So „devot" war damals Hus, der dereinst so gewaltig gegen die Missbräuche der Kirche und insbesondere auch gegen diese Ablässe (1412) eiferte. Gemahnt das nicht an Luthers Jugend-Entwicklung und Jugend-Schicksale? Auch in seiner böhmischen Postille (vom J. 1413 oder 1414) spricht H. einmal von der „Blindheit" seiner Jugendzeit. „O die betrügen sich (ruft er aus), die vor dem Papste niederknieen und die alles für gut halten (was der Papst thut), wie ich es auch für gut hielt, als ich die heilige Schrift und das Leben meines theuren Heilandes noch nicht kannte".

Aber es war in ihm ein ihn ganz beherrschender Zug, der, wie er sein ganzes Leben und Streben karakterisirt, so auch jetzt ihn über dieses „devot-blinde" Stadium hinausführen musste und hinausgeführt hat: es war diess ein seinem Gewissen tief eingeprägter Zug nach sittlicher und religiöser Wahrheit. „Von der ersten Zeit meines Studiums (sagt er im Traktat „über die Trinität" vom J. 1410) hatte ich mir diess als Regel vorgesetzt, dass, so oft ich in irgend einem Punkte eine gesundere Ansicht vernähme, von meiner frühern ich mit Freuden und in Demuth abliess, da ich wohl weiss, dass das, was wir wissen, wie Themistius sagt, weit weniger ist, als das, was wir nicht wissen".

Der dann hierin ihm Wegweiser wurde und den leuchtenden und zündenden Strahl in ihn warf, war — Wykliffe (s. u.).

---

2. Hus als Lehrer an der Universität Prag seit 1398. — Zustände der Universität.

Mit dem Jahre 1398, in dem H. als öffentlicher Lehrer an der Universität Prag auftrat, der er von nun an angehört und an der wir ihn bald die höchsten Würden werden einnehmen sehen, hat sich ihm eine Bahn aufgethan, die für ihn wie für die Universität von höchster Bedeutung werden sollte, gerade wie die Wykliffe's für Oxford. Diese Stellung unterscheidet ihn auch von Konrad, Milic, Matthias, welche der Universität mehr oder weniger fremd standen.

Wir müssen hier eben desswegen auf die Zustände der Hochschule Prag näher eingehen. Im Jahr 1348 von Karl IV. gegründet und dessen Schosskind ward sie, als die erste Universität Mitteleuropa's, bald zu einem Zentrum der Bildung für einen grossen Theil desselben, besonders den östlichen und nördlichen, und die ebenbürtige Schwester der beiden ältern, Paris und Oxford, mit denen sie das Triumvirat der grossen scholastisch-theologischen Universitäten des Abendlandes bildete. Ihre Frequenz stand zu Anfang des 15. Jahrhunderts — gerade in der Zeit, mit der wir uns zu beschäftigen haben — auf dem Höhepunkte. „Wenn wir Angaben Glauben schenken, die zwar nicht amtlich, aber fast ganz gleichzeitig sind, so lebten um's Jahr 1408 (s. u.) in Prag nicht weniger als 200 Doktoren und Magister, 500 Bakkalare und über 30,000 Studenten". Das erinnert an die Blüthezeit Oxfords (Wykliffe S. 7) und ist auch so zu erklären, wie dort. Dazu kam noch, dass Prag eine Handelsstadt war. Viele ausländische Studenten „besorgten zugleich Kaufmannsgeschäfte, gaben Waarenspediteure ab"; oder vielmehr „viele deutschen Kaufleute liessen sich in Prag als Studenten einschreiben, um der vielen Privilegien theilhaftig zu werden, deren alle Immatrikulirte genossen". Es herrschte Hör- und Lehrfreiheit an der Universität. „Jeder Student durfte hören, was und wen er wollte; Reichere zahlten dafür bestimmte Lehrgelder; Aermere wurden von der Zahlung dispensirt. Nur wer einen gelehrten Grad erlangen wollte, unterzog sich den vorgeschrie-

benen Prüfungen und öffentlichen Disputationen". Die Lehrfreiheit, wenigstens an der philosophischen Fakultät, bestimmte ein Gesetz der letztern vom 20. April 1376. Darnach war „jeder Magister berechtigt, nach eigener Wahl öffentliche und Privatvorträge zu halten, doch musste er seine Absicht jedesmal erst dem Dekan seiner Fakultät anmelden, der dafür zu sorgen hatte, dass nicht mehr als drei Professoren zu gleicher Zeit über einen und denselben Gegenstand lasen". Die Dokoren und Magister durften „nach eigenen Heften vortragen", die Bakkalare dagegen über die Schriften des Aristoteles und andere schwierige Bücher und Materien nur, sofern sie die Hefte bekannter Magister von Prag, Paris oder Oxford zu Grunde legten. Von der Gründung her war die Universität in vier Nationen (vergl. Wykliffe S. 8) getheilt: in die böhmische, bairische, sächsische und polnische. Die böhmische Nation umfasste Böhmen und Mähren, Ungarn und Siebenbürgen mit Nebenländern; zur bairischen Nation gehörten die Scholaren aus den süddeutschen Ländern und der Schweiz, ferner aus Hessen, den Rheingegenden und Westphalen; die polnische Nation bildeten die Angehörigen des polnischen Reiches, ferner die Schlesier, Lausitzer, Preussen, Lithauer, Thüringer u. s. w.; das übrige Norddeutschland mit Niedersachsen fiel der sächsischen Nation zu. Diese Theilung, die sich in der Zeit der Stiftung aus den damaligen Verhältnissen begreifen lässt, gab indessen später vielfachen Anlass zu Eifersucht und Spannung zwischen den Böhmen, „den Einheimischen", und den Deutschen, „den Fremden". Denn da jede der vier Nationen eine Stimme hatte, befanden sich die Eingebornen des Landes mit einer gegen drei Stimmen beständig im Nachtheil. Die Folge davon war selbst in materieller Beziehung empfindlich; denn da die Universität sich durch freie Wahlen selbst administrirte, so verfügten die Deutschen von jeher sowohl über die Aemter daselbst, als auch über alle Pfründen und Stiftungsplätze, deren Vergebung der gelehrten Schule zustand. Schon 1384, unter dem Rektorate Konrad Soltow's, war Streit (der erste) über die Besetzung der (12) Kollegiat-Stellen für die Magister am Karlskollegium ausgebrochen. Die Klage, trotz verschiedener Regulirungsversuche, hat sich dann

mit der Zeit eher gesteigert als gemindert; wenigstens sagt noch Hieronymus (am 26. Mai 1416) vor dem Konstanzer Konzil: „Auf der Universität Prag waren mehr Deutsche und wurden an den Präbenden der Kirchen angestellt, so dass die Böhmen nichts hatten, und wenn ein Böhme in den freien Künsten graduirt ward (das Bakkalaureat erhielt), so musste er, wenn er sonst nicht zu leben hatte, auf die Städte und Dörfer des Landes gehen und den Schulunterricht versehen, um sich damit seinen Lebensunterhalt zu gewinnen". Dazu waren sie sogar statutenmässig verpflichtet; was im Interesse des Volksunterrichtes wohl zweckmässig war, aber die böhmischen Magister doch mit Unmuth erfüllte, wenn sie sahen, „wie die Fremden einander die reichlich dotirten Ehrenstellen in der Hauptstadt vorzugsweise zutheilten". Anfangs war allerdings diese Stimmen-Vertheilung der Zahl der Mitglieder der Nationen entsprechend, denn die drei fremden Nationen machten beinahe fünf Sechstel, die einheimische böhmische wenig mehr als ein Sechstel von der Zahl der Studenten, Bakkalare und Magister aus. Das Verhältniss änderte sich aber allmälig; einerseits in Folge politischer Verhältnisse unter Wenzel, unter welchem Prag aufhörte, die Hauptstadt Deutschlands in der Weise wie unter Karl IV. zu sein, so wie in Folge des Entstehens neuer gelehrten Schulen in Deutschland: Heidelberg, Köln, Wien, so dass nun viele Studenten, namentlich der bairischen Nation, das „Prager Studium" nicht mehr bezogen; anderseits aber in Folge des grössern Zudrangs der böhmischen Nation, welche, wie wir z. B. an dem Beschlusse vom 20. Mai 1408 sehen werden, nun als die zahlreichste an der Universität erscheint. Diese Verhältnisse zu beachten ist für die Geschichte, die uns vorliegt, um so mehr von Wichtigkeit, als das nationale Element, schon als Reaktion gegen das übermächtig gewordene fremde, eben um diese Zeit einen Aufschwung in Böhmen genommen hatte, und eine grosse Begeisterung für die Behauptung der alten Volksthümlichkeit in Sprache (Milic) und Literatur (Stitny) erwacht war. An diese Scheidung der beiden Nationalitäten schloss sich auf der Universität aber auch eine wissenschaftliche: die Böhmen waren Realisten (wie in Oxford die Borealen, siehe

Digitized by Google

Wykliffe S. 9), die Deutschen eifrige Nominalisten (wie dort die Australen). Aber nicht blos eine nationale und wissenschaftliche war diese Scheidung; sie war auch eine theologisch-religiöse: die Böhmen waren die freisinnigere Partei, die Deutschen die streng kirchliche. So finden wir es wenigstens zu Anfang des nun ausbrechenden Kampfes, so lange es noch (bei den Böhmen) dem gemeinsamen Gegner galt, und die kirchlichen Autoritäten noch nicht energisch dagegen einschritten. Man sieht: es sind, gerade mit Bezug auf den letztern Punkt, dieselben Gegensätze, die wir auch in Oxford angetroffen haben (Wykliffe S. 28; 108; 111); nur dass hier von den Bettelmönchen die orthodoxe Opposition ausgegangen ist, die in Prag von den Deutschen übernommen wurde.

Das waren die Zustände der Prager Universität zur Zeit, als H. an ihr als Lehrer auftrat. Er selbst ist auf's lebendigste mitten in diese Bewegungen hineingetreten und bald mit Entschiedenheit an die Spitze der einen Richtung: der nationalböhmischen und freisinnig-theologischen. Die Universität, die bis jetzt ein Sitz herkömmlich scholastischer Gelehrsamkeit und ein Bollwerk kanonischer Orthodoxie war, wird durch ihn und seine Freunde ein religiös-kirchliches Ferment und Zentrum für Böhmen, wie seiner Zeit Oxford für England. Sie tritt mit und in ihm zugleich an die Spitze einer grossen Zeitbewegung, die von Oxford durch Wykliffe ausgegangen ist. Als hier W. gestorben und der Brand theilweise gelöscht war (s. W. S. 114 und S. 628), ging das „heilige Feuer" von Oxford nach Prag über, und Prag setzte die Aufgabe fort, welche Oxford entzogen ward. Was dann Prag fortgesetzt, vollendete ein Jahrhundert später Wittenberg — die Reformations-Universität des 16. Jahrhunderts, wie Prag die des 15., Oxford die des 14. gewesen war; während die Pariser Universität eine andere in ihrer Art ebenfalls bedeutende Stellung einnehmend, doch mehr eine vermittelnde, Beilegung des grossen Schisma der okzidentalischen Kirche, in der sie die Initiative ergriff, und wofür sie auch die nächste Veranlassung hatte, sich als Aufgabe stellte, woran die Prager und Oxforder Universitäten, mehr den rein reformatorischen Interes-

sen zugewandt und von den Kämpfen darum absorbirt, nur untergeordneten Theil nahmen.

Eine solche Macht waren zu jenen Zeiten die Universitäten, und an der Spitze der Verfechtung so grosser Interessen stunden sie damals.

3. Hus als Prediger an der Kapelle Betlehem, seit 1402. — Bedeutung dieser neuen Stellung.

Schon am 15. Oktober 1401 finden wir H. zu dem wichtigen Amte eines Dekans der philosophischen Fakultät gewählt. Als solcher ward er von Johann von Milheim, dem Stifter der Betlehemskapelle, zum Prediger an dieser Kapelle präsentirt.

So wichtig seine Stellung als Glied und Lehrer der Universität und Führer der nationalen und kirchlich-theologisch-reformirenden Partei derselben für ihn, für die Universität, für die ganze Entwickelung der kommenden Dinge ward, eben so bedeutungsvoll für ihn, für das Volk und für die nun durchbrechende religiöse Bewegung ward diese Berufung zum praktischen Geistlichen und Seelsorger und zwar gerade an dieser Stätte, die durch ihn eine so hochberühmte geworden ist.

Wir haben die Zustände der Universität und die wissenschaftlich-theologische Stellung Hussens an derselben kennen lernen; es erübrigt, nun auch diese neue Stellung und diese Stätte seiner praktischen Wirksamkeit einigermassen zu beleuchten. —

Im Jahre 1391 hatte der schon genannte aus Pardubic gebürtige Prager Bürger, königliche Rath und Günstling, Johann von Milheim, die Betlehemskapelle gestiftet, zu welcher der von gleichen Gesinnungen beseelte Prager Kaufmann Kreuz das Grundstück gab. Der Geist, in dem diess geschah, und die Absicht, die dabei waltete, ist auf deutliche Weise aus der Stiftungsurkunde vom 24. Mai 1491 zu erkennen. „Der barmherzige Gott (heisst es in der Vorrede des Stiftsbriefes), welcher denen, die ihn fürchten, in dem Samen seines Wortes die Speise hinterlassen, hat durch die Einrichtung

heiliger Väter es so geordnet, dass die Predigt des Wortes Gottes, als die freieste, der Kirche und ihren Gliedern nützlichste Handlung, in keiner Weise solle gebunden sein; darum haben die Väter des alten und neuen Bundes und unser Heiland selbst andauernd bis zum Tode alle ihre Mühe hierauf verwandt und damit gezeigt, dass diess das beste Werk sei (vergl. Wykliffe S. 379); und darum hat auch Christus seinen Jüngern, als er nach der Auferstehung ihnen wieder erschienen, die Verkündigung des Wortes Gottes als stete Pflicht auferlegt"; und „wenn er uns nicht den Samen des Wortes Gottes und der heiligen Predigt zurückgelassen hätte, so würden wir wie Sodom und Gomorrha geworden sein" (vergl. Janow S. 88 und Wykliffe S. 478). In der Stadt Prag seien nun zwar „viele für den Gottesdienst bestimmte Stätten", allein diese seien „vielfach durch andere gottesdienstliche Handlungen in Anspruch genommen, so dass der Abwartung jenes vornehmsten Amtes, der Verkündigung von Gottes Wort, kein Ort insbesondere und ausschliesslich gewidmet sei, sondern die Prediger und namentlich jene, die sich der (böhmischen) Landessprache bedienen, genöthigt wären, sich in Häusern und abgelegenen Winkeln (Privatkapellen, deren es damals in der Stadt manche gab) herum zu treiben, was ganz ungebührlich sei". Desshalb habe er, Milheim, „diese Uebelstände erwägend und sein Seelenheil und die geistliche Erquickung vieler Christgläubigen von Herzen wünschend, um die heil. Predigt zu fördern und ihr Raum zu machen, eine den unschuldigen Kindlein geweihte Kapelle gestiftet, die er Betlehem, das heisst Brod des Lebens, nennen zu sollen geglaubt habe, in Betracht, dass daselbst das gemeine Volk und die Gläubigen Christi mit dem Brod der heil. Predigt erquickt werden sollen".

Predigt des Wortes Gottes war also der wesentliche Zweck der Stiftung Betlehems gegenüber dem damaligen gottesdienstlichen Mechanismus und Zeremonienwesen. Wykliffe hatte diese Predigt als das „vornehmste Werk" wieder auf den Leuchter gestellt; auch in Böhmen war schon seit längerer Zeit die Erkenntniss davon und das Bedürfniss dafür erwacht; und die hauptsächlichsten Männer, die das Wort Gottes „trie-

ben", haben wir an uns vorübergehen sehen. In dieser Richtung nun ging und an das Bestreben dieser Männer schloss sich Johann von Milheim an; die Worte seines Stiftsbriefes erinnern sogar in manchen Schlagworten ganz an ähnliche, ja dieselben von Wykliffe und Matthias.

Noch ein anderes bedeutungsvolles Element dieser Stiftung, das wir nicht übersehen dürfen, ist das volksthümliche. Böhmisch, für das böhmische Volk, so verlangt es der Stiftungsbrief, sollte in Betlehem gepredigt werden. Die näheren Bestimmungen waren, dass der an der Kapelle „gestiftete" Prediger an jedem Sonn- und Feiertage Vor- und Nachmittags predigen sollte; zum Messelesen war er einzig nach eigenem Gewissen gehalten, auf dass er desto fleissiger dem Predigerberuf obliegen könne. Zugleich verpflichtete Milheim den Prediger zur strengsten persönlichen Residenz bei der Kapelle, „auf dass er nicht thue, wie andere thun, die da nicht suchen, was Christi, sondern das, was ihrer ist, und indem sie den Gehalt und die Nutzungen beziehen, sich um Beruf und Arbeit nicht im Geringsten bekümmern".

Diese Stiftung bestätigten König Wenzel und der Erzbischof Johann von Jenstein, der die Kapelle, zu welcher er selbst den Grundstein legte, für ein wirkliches geistliches Benefiz erklärte. Das Präsentationsrecht des Predigers übergab Milheim den drei ältesten Magistern des Karlskollegiums und zwar der böhmischen Nation in der Weise, dass sie ihm oder seinen Nachkommen drei Personen, die sie zum Predigtamt für am befähigtesten erachteten, in Vorschlag zu bringen hätten, wonach er selbst oder seine Nachkommen den unter ihnen wählen würden, der ihnen am meisten genehm wäre. Nicht lange darnach stiftete Kreuz, ausser einem „Altaristen" für die liturgischen Verrichtungen, neben der Kapelle noch eine Studentenburse (zu der schon Milheim den Grund gelegt), die der Prediger an Betlehem leiten und beaufsichtigen sollte.

Unter den ersten Predigern, die Hussens Vorgänger waren, finden wir im Jahr 1391 den Priester Johann Protywa aus Neudorf, der nachmals unter der Pfarrgeistlichkeit Prags einer der Hauptdenunzianten gegen Hus gewesen ist; dann Jo-

hann Stekna (s. S. 2 und 107) im J. 1393; und im J. 1401 den Magister Stephan von Kolin. Nachdem letzterer das Predigeramt niedergelegt, wurde von Milheim J. Hus bestellt, und am 14. März 1402 ertheilte ihm der erzbischöfliche Generalvikar den Investiturbrief darüber.

Dass jetzt Milheim gerade den J. Hus an diese Stelle berief, ist ein deutlicher Beweis, wessen er sich zu ihm versah: als zu einem Manne, welcher in der Richtung, aus welcher und für welche Betlehem gestiftet worden war, gehe, nämlich als zu einem getreuen Prediger des Wortes Gottes und der zugleich mächtig und Willens wäre, in böhmischer Sprache es zu predigen, dadurch den Bedürfnissen der böhmischen Bevölkerung, die bisher, wie wir aus dem Stiftsbriefe ersahen, in abgelegenen Orten ihre geistige Nahrung hatte suchen müssen, gerecht zu werden, und so in die Fusstapfen eines Milic zu treten.

Es ist gar nicht zu sagen, von welcher Bedeutung und welchem Werth diese Stelle für H. ward, an der er zum erstenmale als Prediger vor dem Volke auftrat, denn dass er vorher, schon im Jahr 1399, wie Protywa später gegen ihn aussagte, Priester gewesen und gepredigt habe, bestreitet er. Nicht blos eine wissenschaftliche, sondern auch eine praktische Bahn hat sich ihm damit aufgethan; nicht blos war er nun ein Universitätsmann, sondern er war auch ein Volksmann, kam mit dem Volk in steten lebendigen Verkehr, lernte die religiösen Bedürfnisse desselben kennen, gewann religiösen Einfluss auf dasselbe und seine Verehrung, Anhänglichkeit und Liebe, und eine Stätte, um seinen evangelischen Samen weit und breit auszustreuen. Auch Wykliffe war in ähnlicher Weise nicht blos Professor an der Universität Oxford gewesen, sondern auch Pfarrherr an verschiedenen Orten, zuletzt zu Lutterworth. Aber es war doch noch ein grosser Unterschied. Letzterer ist nicht Prediger in einer grossen Stadt gewesen, mitten im Herzen einer strömenden Bevölkerung, sondern an kleinern, abgelegenen Orten (wesswegen er, schon um seine praktische Wirksamkeit fruchtbarer zu machen und zu ergänzen, zu dem Institut der „Wanderprediger“ griff); H. aber war jetzt Prediger mitten im Herzen

Böhmens, in der grossen Stadt Prag, der Hauptstadt des Landes, dem Sitz der Universität. So ist er gleich an seinen rechten Ort gekommen. Auch noch insofern, dass es nicht eine Stelle war, an welcher er vorzugsweise mit liturgischen Beschäftigungen überladen gewesen wäre, sondern eine solche, die nur dem lebendigen Wort, dem Predigtamt, bestimmt war; dass es ferner nicht eine Pfarrkirche war, mit bestimmter, abgegrenzter Gemeinde, sondern so zu sagen eine freie Kirche, in der er sich eine Gemeinde Gläubiger aus allen verwandten und heilsbegierigen Seelen der ganzen Bevölkerung heranbilden konnte; dass es endlich eine ausschliesslich böhmische Kirche war, in der er das Wort Gottes in der volksthümlichen Sprache zu predigen hatte, so dass die Nationalität zugleich mit in's Interesse gezogen wurde — im rechten Gegensatz zu dem damals noch mächtig herrschenden Deutschthum und scholastisch-lateinischen Gelehrtenthum in Prag. Dass eine Studentenburse, deren Leiter Hus war, mit der Kapelle verbunden war, war auch von Bedeutung, da diess Gelegenheit gab zur unmittelbaren Heranziehung von Schülern, wie denn z. B. Hawlik, sein geliebter Schüler und Nachfolger an Betlehem, aus dieser Burse hervorgegangen ist. Wie lieb und wichtig ihm dieses Betlehem ward, wird sich erst im Verlauf der Geschichte recht herausstellen. Er hat sie auch zu verschiedenen Malen ausstaffiren lassen (wie weiland Suso seine Kapelle — II, 3. S. 327), aber nicht für sich, sondern für seine Gemeinde mit allerlei schönen Schriftstellen und Sprüchen, dem apostolischen Glaubensbekenntniss und mit einer kurzgefassten Christenlehre u. s. w. Aber auch für Prag, für Böhmen, für die ganze s. g. hussische Bewegung ist diese Kapelle eine hochwichtige Stätte geworden: was die Universität war für die reformatorisch-theologischen Kreise, ward für die reformatorisch-praktischen, für das hussischgesinnte Volk, Betlehem.

4. Der Wykliffismus an der Universität Prag. Erster Wykliffischer Streit.

Wir wenden uns wieder zur Universität, an der Hus, nachdem er das Dekanat der philosophischen Fakultät bekleidet hatte, und inzwischen auch Prediger an Betlehem geworden war, im Oktober 1402 die höchste akademische Würde, die eines Rektors der Universität, erhielt. Wir haben es schon oben gesagt, wie an ihr in der vor uns liegenden Periode zwei Richtungen, Parteien hervortreten, die wir die eine als die orthodox-deutsche, die andere als die national-böhmisch-freisinnige bezeichnet haben. Näher aber ist diese freisinnige Richtung eine vorzugsweise Wykliff'sche.

Wie die W'schen Lehren nach Prag kamen, und wie es kam, dass sie hier wieder auflebten, ist nicht so befremdend, als es auf den ersten Anblick scheinen könnte, denn der Besuch der verschiedenen grossen Universitäten von Seite der Scholaren war damals viel mehr an der Tagesordnung als man sich gemeinhin vorstellt, und auch viel mehr durch die Nothwendigkeit geboten als jetzt, wo die Druckpresse die wissenschaftlichen Produkte von einem Ort aus sofort an alle andern verbreitet. Durch diese hin und her wandernden Studenten und Magister, und durch die Schriften, die sie von einem Ort an den andern brachten, wurde der wissenschaftliche Verkehr und Ideenaustausch vornehmlich vermittelt. So sehen wir denn auch Studenten von Oxford nach Prag kommen, und von Prag nach Oxford; die einen verbreiteten hier, die andern brachten von dort Wykliff'sche Ideen und Werke, wie wir das an Hieronymus, Nikolaus Faulfisch und Andern sehen werden. Auch ward die Verbindung und der Verkehr durch die Vermählung der Tochter Karls IV., der Schwester des böhmischen Königs Wenzel, mit Richard II. (seit 1381), durch die „gute Königin“ Anna, deren biblische Frömmigkeit wir Wykliffe haben rühmen hören (W. S. 94), und die diese Verbindung bis zu ihrem Tode unterhalten hat, befördert. Schon frühzeitig, seit 20 und mehr Jahren, erklärt H. in seiner um das Jahr 1411 verfassten Schrift gegen den Engländer Johannes

Stokes, also schon vor 1391, hätten er und Glieder der Universität W's Schriften gehabt und gelesen. In dem dritten öffentlichen Verhör zu Konstanz sagt er zwar, er habe „vor 12 Jahren (also erst im Jahr 1399), ehe noch die theologischen Schriften W's in Böhmen gewesen, einige philosophische Schriften desselben gesehen, welche ihm sehr gefallen hätten". Vielleicht ist aber das ein Gedächtnissfehler Hussens, oder ist die Lesart nicht richtig. Was die theologischen Schriften W's anbetrifft, so brachte im Jahr 1398 Hieronymus aus Oxford den Trialogus und Dialogus nach Prag. Uebrigens war allerdings die Anziehung, die W. auf die Böhmen in Prag ausübte, ebenso sehr oder anfangs noch mehr eine philosophische als eine theologische. Wykliffe war Realist und einer der bedeutendsten Repräsentanten des Realismus in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Aber auch Hus und seine Freunde hingen dem Realismus an; und darum konnte der Engländer durch seine philosophischen Schriften in Prag Eingang finden, ehe es sich noch um die theologisch-kirchlich-reformatorischen Gedanken handelte. Und dass in der That H. im Anfang der 90r Jahre, wo er schon mit den (philosophischen) Schriften W's bekannt war, doch noch fern war von dessen kirchlich-theologischen Ansichten, zeigt uns jene Notiz von seinen Ablasskäufen im Jahr 1393 und sein eigenes Bekenntniss von seiner damaligen päpstlichen Gesinnung (siehe oben). Dass nun dann aber auch die kirchlichen Ideen des englischen Reformators in Prag Boden fanden und zwar gerade unter der „böhmischen Nation" der Universität, das hat seinen Grund eben darin, dass durch Männer wie Konrad, Milic, Janow die Böhmen für Ideen reformatorischen Gehalts disponirt worden waren. Was Wunder also, dass W's reformatorische Gedanken in Böhmen zündeten? dass sie an der Prager Hochschule Eingang fanden, wo die (oben schon angeführte) Lehrfreiheit ihre Verbreitung erleichterte? Dieser W'sche Einfluss ist ein viel grösserer als man gemeinhin annimmt, wie das sich im Verlaufe zeigen wird. Allerdings, um das vorläufig zu sagen, in einigen Punkten und in solchen, auf die in jener Zeit das allergrösste Gewicht gelegt wurde, stimmte H. dem Wykliffe nicht bei: nämlich nicht

in der Opposition gegen die Transsubstantiation, nicht in der Ansicht, dass die Wirkung der Sakramente durch die subjektive Beschaffenheit des Weihenden bedingt sei (wie er denn in Dogmen sich überhaupt weniger eingelassen hat), wiewohl sich auch W. anderweitig so, wie später H., ausgesprochen hat (W. S. 332). Sonst aber wüssten wir nicht, welche Ansichten W's von denen, die schon in England zensurirt worden waren, und später in Böhmen und dann in Rom (1413) und zuletzt in Konstanz zensurirt wurden, Hus nicht anerkannt hätte (s. u.). Dieses W'sche Moment ist aber nicht blos für die Entwickelung seiner Gedanken, sondern auch seiner Schicksale ein höchst bedeutungsvolles geworden; gewissermassen war er damit schon von vornherein als „Ketzer" gebrandmarkt, da die Wykliff'schen Sätze zu wiederholten Malen von der amtlichen Kirche in England verdammt worden waren.

Im Jahre 1403 lesen wir von dem ersten öffentlichen Wykliff'schen Streit zu Prag. Wir wissen von keinem frühern. Dass H. schon im Jahr 1399, wie Protywa später (s. u.) deponirte, W'sche Ansichten geäussert hätte und zwar über das Abendmahl, wird von H. ganz und gar bestritten. Von einer öffentlichen zu S. Michael auf der Altstadt abgehaltenen Disputation ist in den „Zeugenaussagen" (s. u.) nirgends die Rede. Doch muss schon vor Ausgang des Jahrhunderts in Privatdisputen viel über W's Sätze, besonders auch über die W'sche Abendmahlslehre, verhandelt worden sein. Ritter Thomas von Stitne, der berühmte böhmische Schriftsteller jener Zeit, fühlt sich in seinem hohen Alter noch davon berührt. „Ach (schreibt er im Jahr 1399), schon steh' ich im siebenzigsten Jahre, und dennoch machen einige Meister (s. u.) einen so gewaltigen Eindruck auf mich, dass ich nicht mit Sicherheit zu sagen wüsste, ob in dem Sakramente noch das Brod sei, unter welchem auch der Leib des Herrn wäre, oder ob das Brod aufhöre Brod zu sein und sich in den Leib des Herrn verwandle. Ich war der zweiten Ansicht, in der Meinung, die Kirche habe so entschieden, und diese Ansicht legte ich in einigen meiner Bücher nieder, wo ich sagte, das Brod höre auf zu sein, und fügte noch anderes Taugliche hinzu; doch jene Meister thaten mir einleuchtend dar, das Brod sei in dem

Sakramente vorhanden und der Leib des Herrn auch. Indess sage ich doch lieber: ich weiss nicht, was wahr ist, als dass ich sagte: das oder das ist wahr, wenn darüber die Kirche selber noch nichts entschieden hat (?)". Und an einem andern Orte: „Angst überfällt mich und zieht mich davon ab; allein auf Gottes Hülfe bauend lasse ich's dennoch nicht. Ich will mit den Lippen aussprechen, was mein Herz von diesem theuern Sakramente glaubt. Sollte ich etwas Unrichtiges vorbringen, so bekenn' ich, dass ich nichts für wahr zu halten gedenke, als was die Gemeinde der Christen und die Schule (Hochschule) zu Prag für wahr halten. Und ich bitte die, so verständiger sind, um gütige Belehrung, wenn ich ihrer aus Mangel an Vorsicht bedürfte, obwohl ich in dem, was ich zu glauben für recht erachte, nicht dem ersten besten Kopfe nachgeben möchte". Man sieht aus diesen Worten, wie es schon in dem Manne, der still auf seiner einsamen Burg lebte, kämpfte und gährte. Wie mag es erst in Prag, an der Universität, gegährt, und welche Reibungen mögen da stattgefunden haben! Der erste öffentliche Ausbruch, wie schon gesagt, erfolgte im Mai 1403, fast unmittelbar nachdem H's Rektorat, Ende April 1403, abgelaufen war; und zwar ging er von den Deutschen an der Universität und dem Prager Domkapitel aus. Man wird sich schwerlich irren, wenn man hierin eine Reaktion sieht (wie in Oxford durch die Bettelmönche), die aber in Prag eine nationale Färbung annahm. Die Politik des Gehenlassens, die der am 2. Mai 1401 verstorbene Erzbischof Wolfram von Skworek befolgt hatte, dann die bisherige und immer noch andauernde Sedisvakanz hatte der freien Richtung nur förderlich sein können; nun hatte es sich auch noch getroffen, dass in diesen letzten Jahren 1401–1403 gerade Böhmen die beiden wichtigsten Aemter an der Universität verwaltet hatten: Hus zuerst als Dekan der artistischen Fakultät, dann als Rektor des Gesammtkörpers, und sein Freund Nikolaus von Leitomischl (siehe S. 107) als Vizekanzler. So wie nun ihre Aemter „ordnungsmässig auf andere Nationen übergingen", finden wir auch sofort den Rückschlag.

Wir wissen nichts Näheres über die leitenden Persönlich-

keiten der andern Partei und über ihre Vorbereitungen; nur von einem Magister J. Hübner, einem Schlesier, hören wir. Man hatte allerdings einfach nur auf die verschiedenen Verdammungen Wykliff'scher Sätze abseiten der amtlichen Kirche in England zurückzugehen, um dasselbe Urtheil auch in Prag zu beantragen und dadurch der freisinnig-böhmischen Partei der Universität einen Schlag zu versetzen. So hat man es auch gethan. Man zog die in London im Jahr 1382 zensurirten 24 Sätze (Wykliffe S. 99) (wir wissen nicht, warum gerade diese und nicht auch die andern im Jahr 1377 und 1392 verurtheilten) herbei; indessen begnügte man sich doch nicht damit; der schon genannte Mag. Hübner zog noch 21 andere „ketzerische", „irrige" oder „anstössige" aus W's Schriften aus, und diese — nun im Ganzen 45 — legte er dem Prager Domkapitel vor. So ward, zu grösserer Sicherheit des Erfolges, das Domkapitel in Mitleidenschaft gezogen, vielleicht dass es aber von vorneherein der Sache nicht fremd war. Auf das im Namen ihres Domkapitels von den beiden Domherren Johann Kbel, damaligem Offizial des Erzbisthums, und Wenzel, Archidiakon von Bechin, gestellte Verlangen, berief Hussens Nachfolger im Rektorat, der Mag. Walther Harasser von der bairischen Nation, die ganze Universität am 28. Mai 1403 nach Mittag in das Karolingebäude, um ihr die 45 Artikel zu einer Beschlussnahme vorzulegen. Die Berathung war stürmisch, so viel wir den zerstreuten Aeusserungen H's entnehmen können. Nikolaus von Leitomischl rief dem Hübner zu: „du hast falsch und lügenhaft die Artikel da ausgezogen, die nicht so in W's Schriften stehen". Hus selbst meinte, „solche Fälscher von Schriften verdienten mit mehr Recht verbrannt zu werden als die beiden Safranverfälscher, die kürzlich verbrannt worden seien". Er erklärte übrigens (mit Beziehung auf die ächten Artikel), „viele derselben seien in gutem Sinne wahr, wenn die Menschen sie nur mit guten Gedanken prüfen wollten"; daher könne er (wie er später auch immer erklärt hat) „nicht dazu stimmen, dass sie verdammt würden, auf dass er nicht jenes Wehe über sich herbeiziehe, das denen gelte, die Böses gut und Gutes böse nennen". Indessen, setzte er wieder bei, sage er nicht, dass alle Artikel

wahr seien, weil einige Artikel Hübners (von Hübner ausgezogene) jedenfalls falsch seien". Am entschiedensten scheint jedoch (nach H's spätern Berichten) Stanislaus von Znaim aufgetreten zu sein. Er war der „erste, der das Wort für die Artikel und gegen ihre Verdammung ergriff"; er argumentirte so entschieden, „dass einige ältere Magister es nicht mehr anhören konnten, sondern die Versammlung verliessen".

Das sind die dürftigen Notizen über die Diskussion, und nur von einer Seite her.

Wie man sieht, befolgten die Wykliffisch gesinnten Böhmen die Taktik, die 21 von Hübner zugesetzten Artikel grossentheils als Fälschungen hinzustellen. Möglich, dass sie buchstäblich getreu ausgezogen nicht waren oder nicht alle; aber es ist doch keiner darunter, der nicht W'sche Gedanken enthielte. Auch in Bezug auf die 25 ersten Artikel, die schon 1382 zensurirt wurden, hat Wykliffe selbst nur von einem (W. S. 100) nachgewiesen, dass er nicht sein sei.

Der Endentscheid konnte übrigens nicht zweifelhaft sein. Nach der uns bereits bekannten Einrichtung der Prager Universität, nach welcher nach Nationen gestimmt wurde, mussten die Deutschen, welche eng zusammenhielten, immer den Sieg gewinnen, die Böhmen, wenn auch die zahlreichste Nation, doch nur eine, stets unterliegen. Der Beschluss, der durch Stimmenmehrheit zu Stande kam, lautete: „dass kein Mitglied der Universität irgend einen jener 45 Artikel öffentlich oder insgeheim lehren und verbreiten dürfe, wofern es den der Universität eidlich angelobten Gehorsam bewahren und nicht als eidbrüchig behandelt werden wolle". Als ob, um nur einige der verbotenen Sätze anzuführen, die Ueberzeugung von der Unvereinbarkeit des Weltbesitzes und der Temporalien der damaligen Geistlichkeit mit ihrem evangelischen Berufe, von dem antichristlichen Karakter des damaligen Papstthums, von dem Missbrauch der Schlüsselgewalt dadurch sich hätte an der Universität unterdrücken lassen, dass man durch akademische Statute den Universitätsangehörigen sie irgendwie zu lehren oder zu diskutiren verbot, während alle die Missstände, welche die unmittelbare Quelle dieser Ueberzeugungen waren, nicht blos blieben, sondern sich steigerten;

und gerade an höchster Stelle (Bonifaz IX., später Johann XXIII.), — so recht wie zum Hohn auf alles sittliche Gefühl! Wir lesen in der That auch von keinen Wirkungen dieses Beschlusses. Auch die politischen Verhältnisse waren nicht dazu angethan; das am 9. August 1403 von Sigmund, als derzeitigem Statthalter Böhmens, erlassene Verbot des Gehorsams gegen den Papst Bonifaz IX. kam eher der freiern Richtung entgegen, und ebenso auch die spätere Feindschaft (1407) König Wenzels gegen Gregor XII., der sich auf Ruprechts des deutschen Gegenkönigs Seite schlug.

5. Hussens Stellung in den nächstfolgenden Jahren. Sein Verhältniss zu Erzbischof Zbynek (1403—1407); das Wunder zu Wilsnack; (der Traktat über « den Leib Christi »).

Die Stellung Hussens, weit entfernt, eine gefährdete zu sein durch den jüngsten Beschluss der Universität, ward vielmehr nach vielen Seiten hin und je länger je mehr eine höchst einflussreiche, zu allermeist bei der böhmischen Bevölkerung Prags, auf die er durch seine Predigten, unterstützt von seinem wahrhaft frommen, strengen Lebenswandel einen Eindruck machte, für dessen Gewalt die Wirkungen, wie sie in der böhmischen Geschichte dieser und der folgenden Zeit sich kund geben, der einzig zutreffende Maasstab sind. Er ward dem Volke ein „Heiliger“ und — ist es geblieben. Aber auch am Hofe galt er. Von dem König Wenzel, Karls IV. Sohn, der aber seinem Vater so unähnlich ja entgegengesetzt in Karakter, Politik und kirchlichen Grundsätzen war, kann man sagen, dass er Hus bis auf einen gewissen Punkt habe gewähren lassen, wie er denn von Anbeginn seiner Regierung der hohen Geistlichkeit nie besonders hold war. Entschiedener für Hus war die Königin Sophie, Tochter Herzog Johanns von München, seit 1389 mit Wenzel vermählt, das rechte Seitenstück zu ihrer Schwägerin, der Königin Anna von England. Sie hat den Hus zu ihrem Beichtvater gewählt, und war fast allsonntäglich in der Betlehemskapelle. Auch unter den königlichen Räthen, die Wenzel am liebsten aus dem niedern Adel oder aus dem bürgerlichen Stande sich auswählte, finden wir Einige,

die der neuen Richtung zugethan waren. Diese Kreise haben sich dann aber mit den Jahren mächtig erweitert, freilich in Liebe nicht blos, sondern auch in Hass, als das ganze Land in die Bewegung gezogen wurde und für oder wider Partei nahm. Wir werden sie später noch kennen lernen; dass die Gegenpartei besonders in der Geistlichkeit und in einem Theil der Universität ihren Mittelpunkt hatte, lässt sich von vorneherein annehmen.

Der Erzbischof selbst, der im Herbst des Jahres 1403 auf den erzbischöflichen Stuhl gelangt war, und dessen Name sich mit der hussischen Bewegung von nun an verflicht, war übrigens Hussen günstig. Es war Zbynek Zajik von Hasenburg, aus der böhmischen Herrenfamilie dieses Namens, bisher Propst zu Melnik, noch jung an Jahren, mehr Kriegsmann als gelehrter Theologe. Dem damals um sich greifenden reformatorischen Geiste in Böhmen wollte nämlich der neue Erzbischof, der von Hause aus wohlmeinend war, Rechnung tragen. Er zeigte sich als einen Gegner der kirchlichen Missbräuche und des Aberglaubens; er wünschte eine strengere Kirchenzucht in seinem Sprengel zu befördern; mit einem Worte: er wollte reformatorisch wirken, soweit es sich thun liess innerhalb seiner Grenzen als Erzbischof, und soweit ein reformatorisches Wirken möglich ist nur von aussenher, ohne eine den ganzen Menschen beseelende reformatorische Grundgesinnung, die dem Erzbischof denn doch gänzlich fehlte, wie das schon sein ungeistlicher Karakter darthat, der sich in weltlichen Angelegenheiten, in kriegerischen Zügen gefiel. Wie dem sei, er war Hussen nicht blos nicht abgeneigt, sondern er zog ihn an sich, und bediente sich seiner für seine reformatorischen Gedanken. Gleich bei Antritt seines Amtes, wir wir diess einem im Juli 1408, also zu einer Zeit, als es schon zu einem Bruch zwischen beiden gekommen war, an den Erzbischof geschriebenen Briefe Hussens entnehmen, forderte er ihn auf, „wenn er einen kirchlichen Missbrauch in Erfahrung bringe, ihm diess sofort persönlich anzuzeigen, oder sich schriftlich an ihn zu wenden, falls er in Prag nicht anwesend wäre“. Es war diess eine Verbindung, die allerdings zum höchsten Segen für das Land hätte ausschlagen können,

Digitized by Google

die aber doch den Keim der Auflösung schon von vorneherein in sich trug, ja, wie das öfters so vorkömmt, in offene Feindschaft umschlagen musste, sobald einmal im Verlaufe der Dinge und in der weitern Entwickelung die tiefer liegende Verschiedenheit der beiderseitigen Grundgesinnung und Prinzipien an den Tag treten musste; — um so mehr als H. nicht der Mann war, auf halbem Wege stehen zu bleiben, auch da nicht, wo er es vielleicht ohne Schaden hätte thun können.

Indessen einige Jahre dauerte das gute Verhältniss. Und dass der Erzbischof nicht anstand, in H's Vorschläge und Mahnungen einzugehen, bezeugt das Beispiel der über Wilsnack gepflogenen Untersuchung. Die Sache war diese. Zu Wilsnack in der Priegnitz, unfern der Elbe, war im 14. Jahrhundert von einem Ritter eine Kirche zerstört worden; „Reste eines steinernen Altars waren übrig geblieben; in einem Loche desselben fand man drei wie von Blut rothgefärbte Oblaten; eine Erscheinung, wie sie seit dem Alterthum öfter vorgekommen ist, von verschiedenen Standpunkten ins Wunderbare gedeutet worden, und deren Grund die Fortschritte der neuen Naturforschung erkennen gelassen haben, da an feuchten Orten Brod und ähnliche Substanzen von einer unsichtbaren animalischen Schöpfung, deren Bestandtheile nur das Mikroskop zu entdecken vermag, bedeckt zu werden pflegen, und dieses Gebilde ganz einer Färbung mit Blut ähnlich sieht“. Diess wurde nun damals für „Blut Christi“ gehalten, und der Ruf von dieser Reliquie und ihren Wunderheilungen hatte sich seit einem Menschenalter überall hin verbreitet; selbst aus fernen Ländern, aus Schweden, Norwegen, Dänemark, Ungarn, Siebenbürgen, Polen wallfahrtete das Volk schaarenweise dahin. Es war aber von schlimmen Folgen für das sittliche und religiöse Leben desselben; auch ward, scheint es, viel Betrug dabei geübt. Da nun auch Böhmen dem Strome folgte, so setzte Zbynek, wahrscheinlich auf Anregung Hussens, eine Untersuchungskommission von drei Magistern (darunter H. selbst) nieder, um Bericht zu erstatten, besonders auch „um die Menschen zu examiniren, von welchen man predigte, dass an ihnen Wunder geschehen seien“. Das Ergebniss war nicht günstig. Auf Grund nun dieses Gutachtens verbot der Erzbi-

Digitized by Google

schof „als ein wahrer Hirt (wie Hus sagte), welcher seinen Schafen jeden Abweg untersagen und den Weg der Wahrheit zeigen will", durch ein Synodaledikt allen seinen Diözesanen bei Strafe der Exkommunikation, nach Wilsnack zu wallfahrten.

Aus Anlass dieser Sache verfasste H. eine Abhandlung (eine der ersten, die er geschrieben hat): „Von allem verherrlichten Blute Christi", — „approbirt von dem Erzbischof Zbynek und von der Universität"; eine Schrift, deren Inhalt von Interesse ist, sofern sie uns einerseits in ihrem sittengeschichtlichen Theile einen Blick in die religiös-sittlichen Zeitzustände werfen lässt, anderseits uns in Hus den energischen Bekämpfer des Aberglaubens zeigt und zugleich uns mit der zum Theil eigenthümlich dogmatischen Weise, in der er diess thut, bekannt macht. H. begnügt sich nicht zu zeigen, dass ein solches Blut-Wunder höchst unwahrscheinlich sei; er will beweisen, dass es unmöglich sei. Diess thut er aber auf dogmatische Weise.

Ausgehend nämlich von dem Satze, „dass Christus in der Stunde seiner Auferstehung mit seinem Leibe auch sein Blut verherrlicht habe", stellt er die Behauptung auf, dass Christus es „hinreichend verdient habe, dass überhaupt auch alles Blut, das je (von seiner Geburt bis zu seinem Tode) aus seinem Leibe geflossen sei, in diesem Leibe wieder verherrlicht werde"; denn er habe „all sein Blut als wahrer Gott und Mensch aus der grössten Liebe dem Vater gehorsam geworden für unsere Sünden vergossen", „den Durst Gottes, der nach jedem Blutstropfen Christi unvergleichlich mehr gedürstet und jeden vergossenen viel süsser getrunken, denn jedes zu seiner Ehre geflossene Blut jedes andern Heiligen, durch die Vergiessung dieses Blutes im Gehorsam bis zum Tode unvergleichlich gestillt"; jeder Blutstropfen, der aus seinem Körper geflossen, sei daher „ganz unschätzbar gewesen und ein hinlängliches Lösegeld der Welt, insofern er es unendlich freiwillig und dem gemäss mit unermesslicher Ehrfurcht und hinreichendster Genugthuung zur Ehre der heiligen Dreieinigkeit auf's reichlichste und demüthigste vergossen habe". Aus diesen Gründen habe es Christus „verdient", dass mit der Verklärung

Digitized by Google

seines Leibes auch alles Blut, das er überhaupt je vergossen, verklärt würde: — jeder Blutstropfen ohne Ausnahme, denn sonst „gäbe es ein Blut Christi, das nicht ein unschätzbarer und zureichender Preis der Welt wäre", und jeder ohne Unterschied, denn „wenn das eine oder das andere Blut nicht, dann wäre auch keines zu verklären gewesen, da man keinen Unterschied angeben könnte". Eben daraus, fährt H. fort, folge auch, dass Christus verdienet habe, dass „jedes einzelne Haar, das etwa von seinem Haupte fiel oder an seinem Barte war", die ja alle gezählt seien (Matth. 10; Luk. 12, 21), dass „jeder Theil seines Leibes, den er jemals gehabt", verklärt, und dass alle Theile seines Körpers, die belebten sowohl als die unbelebten, wieder miteinander verbunden würden nach der besten Harmonie eines verklärten Körpers; und zwar „gleich in der Stunde seiner Auferstehung", und „nicht später", weil er als der „Erstling (1. Kor. 15, 20) der Auferstehenden" diess sein müsse und seie „der Zeit und der Vollkommenheit nach".

Diese Beweisführung Hussens, wie eigenthümlich sie erscheinen mag, war für seinen Zweck doch insofern ein geeigneter Weg, als sie allem Glauben an die Existenz von körperlichen Reliquien Christi auf Erden und aller Verehrung derselben die Wurzel abschnitt. Aus diesen Vordersätzen zog er nämlich folgende Schlüsse: „kein Blutstropfen, kein Haar Christi seie heutzutage mehr ausserhalb des Leibes Christi ohne Verklärung, keines mehr örtlich oder sichtbarlich auf Erden, weil der Leib Christi mit allen seinen Theilen jetzt blos im Himmel sei örtlich und sichtbarlich, wiewohl er im Sakrament des Altars real und wahrhaft sei; die Gläubigen sollen daher auch nichts mehr, was da örtlich und sichtbarlich auf Erden existire, als Blut oder Haar Christi verehren, weil nichts dergleichen mehr wirklich Blut oder Haar Christi sei, und wer so Etwas dafür ausgäbe oder verehrte, der würde das Blut Christi gerade so beschimpfen, wie wenn er das stinkende Blut eines todten Pferdes verehren würde; die aber, welche das Volk heutzutage verleiten, das Blut oder ein Haar Christi sichtbarlich und sinnlich sehen zu wollen, seien Volks-Verführer, und die, welche sichtbare Zeichen der Haare oder des Blutes Christi

suchen und Mirakel von ihnen, ein verkehrtes und ungläubiges Geschlecht".

H. führt nun aber auch alle die „Instanzen", die gegen diesen seinen Satz vorgebracht werden könnten, auf, um sie „zur Beruhigung und Befestigung der Gläubigen" zu widerlegen. Es galt zunächst dem Satz: dass „nicht alles" Blut Christi verherrlicht worden sei. Beweis: das faktisch noch vorhandene Blut Christi: „man habe noch jetzt verschiedene Gewande, z. B. den Rock, das Schweisstuch, den Schleier der seligen Jungfrau; man habe auch noch die Dornen, die Nägel, das Kreuz Christi, welche sammt und sonders mit dem Blut Christi gefärbt, besprengt und von ihm roth seien, und an welchen man das Blut Christi sichtbarlich sehe". Hiegegen H.: „vorausgesetzt, dass der Rock, das Schweisstuch und dergleichen Reliquien, die man vorzeige, in der Kirche auch wirklich diess seien", so sei noch nicht gesagt, dass das Roth daran wirkliches Blut sei, sondern es könne, sagt er (man weiss nicht recht ist's Ernst oder Spott), „nur eine zum Andenken hinterlassene Röthe vom Blute Christi" sein; denn „wenn man zugesteht, dass im Sakrament des Altars die Akzidenzen ohne Subjekt bestehen, warum sollte nicht jene Röthe ohne das Blut Christi an ihrem Subjekte, nämlich am Schweisstuch, Schleier u. s. w. bestehen können"? oder „man könne auch von jenem Schweisstuch, oder dem Rock Christi, die in den Kirchen gezeigt werden, sagen, sie seien mit Blut gefärbt, weil sie es einmal gewesen seien; aber daraus folge nicht, dass sie es noch jetzt wirklich seien". Eine allerdings gewundene Deutung, die eine Folge des dogmatischen Satzes ist, dass alles Blut Christi verherrlicht sei. Uebrigens gibt sie H. eben nur unter der Voraussetzung, dass solche Reliquien von Christo noch vorhanden seien, was er, wie man wohl merkt, bezweifelte. Aber, sagten die Gegner, „zu Rom werde sogar das Fleisch der Vorhaut Christi gezeigt", folglich, ja „noch viel mehr müsse es unverherrlichtes Blut auf Erden geben". Möge, ruft hier H. aus, „der falsche Reliquienzeiger diess beweisen"! Aber „ehe er diess wird thun können, wird der Engel mit seiner Posaune zum Tage des Gerichtes blasen". Dann wären ja aber „die Römer durch die

Vorzeigung dieser Vorhaut betrogen, und alle, die diesen Reliquienvorzeigern glaubten". Zugegeben, antwortet er; „so wie auch zugegeben wird, dass einige Prager betrogen worden sind durch das Vorgeben Einiger, sie zeigen das Blut Christi mit Staub vermischt, den Bart Christi und die Milch der jungfräulichen Mutter Christi. Mögen sie uns doch erst nachweisen, wer denn diese Milch u. s. w. aufbewahrt habe".

Man könne aber, lässt H. die Gegner nun argumentiren, doch wenigstens die Möglichkeit nicht bestreiten, dass einiges Blut Christi unverklärt sei: Christus nach seiner Macht „konnte Etwas von seinem Blute vergiessen und es doch niemals verklären"; und dass er das „nicht gewollt" habe, dessen sei „man weder aus der Schrift, noch aus Offenbarung, noch aus der Autorität der Kirche, noch aus der Vernunft, noch aus der sinnlichen Erfahrung versichert". Hiegegen erwiedert H.: nach seiner „absoluten" Macht hätte Christus das allerdings wohl können, aber nicht nach seiner „geordneten", da der heilige Geist durch den Mund Davids spreche: „du wirst den Heiligen die Verwesung nicht sehen lassen" — ein Schriftzeugniss, das jeden Zweifel hebe. Aber auch für das, was sie weiter sagen, „dass Christus sein verklärtes Blut zugleich unter der Natur der Unverklärtheit darstelle", könnten sie weder Beweise aus der Vernunft, noch aus der Schrift, noch aus der Offenbarung beibringen. Sagen sie dann, das sei doch nicht zu bestreiten, dass manches Blut Christi, z. B. das er bei seiner Beschneidung vergossen habe, substanziell verderbt worden sei und als solches nach seiner Materie nicht wieder in den Leib habe zurückkehren können, so müssten sie eben das, dass diess nicht habe sein können, noch beweisen. Ebenso unausreichend sei die Hinweisung auf das „Missverhältniss", das sich herausstellen müsste, wenn alle Theile, welche ein Mensch jemals gehabt, in der Auferstehung wieder mit einander verbunden würden, denn es gehe allerdings nichts vom Stoffe verloren, aber es finde eine Umgiessung, Umbildung desselben statt.

In solcher dogmatisch-scholastischen Weise hat H. beweisen wollen, dass es kein Blut (keine Blut-Reliquien, Blut-Wunder) von Christus auf Erden mehr geben könne. Die In-

tention war gut; aber H. theilt mit dieser Argumentation, deren Blössen offenbar sind, das Schicksal aller derer, die zu viel beweisen wollen.

Interessanter ist die Argumentation, die von rein religiösen, ethischen und geschichtlichen Standpunkten ausgeht, den eigentlich reformatorisch-aufgeklärten Geist H's uns kund thut, und in Vielem an Matthias von Janow erinnert.

Das Blut Christi, lässt nämlich H. die Gegner sprechen, „rühre mehr, wenn es sichtbar sei, als wenn es nur als verklärt in seinem Leibe geglaubt werde"; Beweis: Thomas. H. bestreitet nun nicht, dass wenn es jetzt sichtbar den Menschen sich zeigte, es sie mehr „rühren würde, falls es Christo so gefiele". Allein „weil es ihm vielmehr gefällt, dass sein Blut jetzt nicht mehr für die Sinne da sei, sondern geglaubt werde, wie er selbst auch seiner Braut, der streitenden Kirche, zu ihrem grössern Verdienst verborgen sein will, so folgt daraus, dass der verborgene Christus und sein (uns verborgenes) Blut uns, so lange wir hienieden sind, mehr fördert als wenn er uns sichtbar erschiene", denn „man muss fest glauben, dass, wenn es uns besser gewesen wäre, Christus wäre bei uns leiblich, und wir tränken sein Blut sichtbarlich oder sähen es mit dem leiblichen Sinne, er das auch gethan hätte; allein weil der Glaube dann kein Verdienst hätte, wenn die Sinne Gewissheit hätten, daher wollte der Belohner des Glaubens zu unserem grösseren Verdienst mit seinem Blute dergestalt verborgen sein". Aber „die Wirkungen des Wunders"? warfen die Gegner ein. „Sehet, diess Blut gibt den Blinden das Gesicht, den Lahmen den Gang wieder, den Gefangenen die Freiheit und so weiter; also ist doch dahin zu wallfahrten, es höchlich zu schätzen, und mit grossen Opfergaben zu beehren; und wer widerspricht, soll als ein Ketzer und Bekämpfer der Ehre Gottes gefangen gesetzt, und, sollte er hartnäckig sein, mit dem Tode bestraft werden". Hievon nimmt Hus Veranlassung, zunächst über die Mirakelsucht als Mangel an lebendigem Glauben sich auszulassen. „Nach dem Evangelium steht fest, dass die Menschen, die im Glauben Christi Mirakel suchen, ein ungläubiges und verkehrtes Geschlecht sind; siehe was der Herr (Matth. 17, 11; 12, 39) zu denen

Digitized by Google

spricht, welche nicht sich begnügend an dem Glauben des Herrn, um voll an ihn zu glauben, ein Zeichen vom Himmel verlangten. So sind auch jetzt die Christen nicht zufrieden, dass das wahre Blut Christi von derselben Wirksamkeit da, wo Christus zur Rechten des Vaters sitzt, wie da, wo es im ehrwürdigen Sakramente ist, unseren Augen verborgen ist;... sondern sie wollen es mit ihren leiblichen Augen sehen, und wie es fliesse. Und gleichwie die Juden die Gottheit in Christo (ob er Gott sei) am Kreuze durch die Nägel, die Dornenkrone, den Speer suchten, so versuchen sie's jetzt im Altars-Sakrament nicht selten durch Stiche, ob Christus wirklich da sei und sein Blut daselbst verborgen, oder sie möchten wissen, wie beschaffen denn Christus oder sein Blut im Sakrament wäre: ob es mit den leiblichen Augen gesehen werden könne, ob es wohl feucht oder trocken sei; welches eigentlich das wahre oder falsche Blut sei und was es vermöchte, ob es nur so viel oder mehr heile, als das Blut, das nicht so sichtbar ist". Aber allen Solchen gelte das strafende Herrn-Wort: „es sei denn, dass ihr Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht". Allerdings seien Wunder gethan worden und von Nöthen gewesen; aber einmal nur im Anfang der Kirche, „da sie noch nicht völlig im Glauben unterwiesen war", damit sie „im Glauben wachse"; und dann nur „für die Ungläubigen"; der Glaube aber müsse ihrer entrathen, denn sonst käme er um sein Verdienst; er bedürfe ihrer auch nicht. „Kein wahrer Christ soll daher Zeichen in seinem Glauben suchen, sondern fest und beständig an der heiligen Schrift sich genügen lassen und in ihr ruhen". Eben je reiner und voller ein Glaube sei, desto weniger suche er Zeichen (Luk. 9, 9). „Lasse man die ungläubigen Christen judaisiren" (Zeichen verlangen)!

So viel in Beziehung auf die Wundersucht überhaupt. Indessen bestreitet H. auch den Satz: das Blut, — „das Rothe da, was es auch sein mag, das in Wilsnack gezeigt wird" — thue Wunder, denn es gebe den Lahmen den Gang u. s. w. „Ehe der geizige Priester diesen Satz beweisen wird, wird er viele Lügen vorbringen; er wird sagen: diesem oder jenem hat es geholfen; und hat doch weder aus der Schrift, noch

aus dem Glauben, noch aus göttlicher Offenbarung, noch aus der Erfahrung, noch aus sonst einem Argumente hievon Gewissheit; denn es folgt noch gar nicht: der Laie Peter, der ein Dieb, Räuber, Mörder war, war gefangen gesetzt, zum Tode verurtheilt, hat aber ein Gelübde gethan zum Blut Christi in Wilsnack, um befreit zu werden, dann seine Fesseln zerbrochen und ist mit Gewalt durchgebrochen, — also hat das Blut zu Wilsnack ihn befreit. Ebenso wenig folgt: Heinrich hat mit Friedrich im Uebermuth einen Zweikampf eingegangen und gelobt, seine Waffen dem Blut in Wilsnack zu opfern und Friedrich getödtet, also hat ihm das Blut zu Wilsnack Beistand geleistet". Es sei daher auch die weitere Folgerung falsch: jenes vorgezeigte Blut, als Wunder wirkend, sei darum „aufs höchste zu verehren als das Blut Christi, ja noch mehr als das im Altarssakramente wahrhaft und real existirende aber verborgene"; und es sei zu ihm zu wallfahrten u. s. w.

Die Meinung, die H. (mit Berufung auf Augustin) von solchen angeblichen Wundern hat, ist diese: „die bösen Geister machen sie durch sich oder durch böse Menschen, um die Christen zu täuschen und zu verführen". Es seien also Teufelswunder oder Betrug teuflischer Menschen, „der Boten des Antichrist". Er führt eine Reihe solcher Fakten an, wo Mönche und Priester in Böhmen und anderswo an der konsekrirten und unkonsekrirten Hostie solchen Betrug geübt, z. B. „aus ihrem Finger Blut an die Hostie gedrückt" hätten. Wozu das und solches geschehe und warum es dann ausposaunt werde, wisse man wohl. „Es predigen habsüchtige Priester wie habsüchtige Laien um die Wette Mirakel, die Priester der Opfergaben willen, die Laien für Geschenke, und Andere, um Fremde herbei zu locken, welche sie durch ihre Viktualien frech ausplündern"; und gerade in den „letzten Zeiten" werde die Verführung die „listigste und stärkste" sein. Wie der Herr gesagt habe: „sie werden zu euch sprechen, siehe hier ist Christus, dort ist er", so versichern jetzt Viele: „hier erscheint das Blut Christi ganz sichtbarlich, dort ist es"; aber „der wahre Christ, der jene Worte bedenkt, muss sich nicht um diess frivole Verschreien von Mirakeln kümmern, nicht darin ruhen, noch den falschen Leuten glauben, die gegen baare

Digitized by Google

Bezahlung Städte und Flecken durchwandern, von Wundern fabeln, die in der Wirklichkeit nie geschehen sind, und versichern, wie sie vom leidigen Teufel befreit worden seien, während doch in ihrem betrügerischen Thun der Teufel erst recht in sie gefahren ist". H. selbst weiss von solchen Lügenstücklein, die er erzählt. „Unter andern opferte Petrziko von Ach, guten Andenkens, ein Bürger zu Prag, der eine kontrakte Hand hatte, zu Wilsnack dem Blute zu Ehren eine silberne Hand. Indem er nun zu erfahren wünschte, was die Priester von dieser Hand predigen würden, verblieb er noch an Ort und Stelle bis an den dritten Tag; und da verkündigte in seiner Gegenwart ein Priester: Hört, ihr Kinder, hört ein neues Wunder; seht, ein Bürger von Prag ist von einer kontrakten Hand durch das Blut Christi geheilt worden und zum Zeichen dessen hat er da diese silberne Hand zum Opfer dargebracht. Der Bürger aber, welcher unten stand, erhob hierauf seine Hand und sprach: Priester, wie lügst du doch; siehe da noch ist meine Hand kontrakt wie vordem". Zeuge dieses Faktums seien „noch heutzutage die Freunde dieses Bürgers und seine Familie". H. erzählt auch noch das Ergebniss seiner eigenen (der Kommission) Untersuchung. „Ein Knabe sollte an einem Fusse geheilt worden sein; wir aber fanden, dass sein Fuss jetzt schlechter geworden war als zuvor. Item hiess es auch von zweien Weibern, dass sie blind gewesen alldort wieder ihr Gesicht erlangt hätten; sie haben aber vor allen Menschen und vor uns und einem Notar bekannt: sie wären niemals blind gewesen, nur hätten sie einmal an Augenschmerzen gelitten".

H. fürchtet die nachtheiligsten Folgen, wenn dem nicht Einhalt gethan werde. „Viele möchten schon jetzt fordern, dass sie das Blut Christi mit den Augen des Leibes fliessen sehen; möchten glauben, es sei wirklich das Blut des Herrn,... viel eher das wahre Blut als das im Altarssakrament, auch von einer grössern Kraft und Wirkung". Weiter fürchtet er, „es möchten die Menschen, wenn sie in Nöthen sind, mehr diess Blut als Gott selbst um Hilfe anrufen und mehr ihre Hoffnung setzen auf etwas Geschöpfliches als auf den Schöpfer". Ferner: „es möchten viele Priester

ihres Geizes halber förmliche Idolatrie einführen; und auch andere Priester, wenn sie die Frucht des Geizes sehen, nach Aehnlichem trachten"; denn „bereits ist kaum ein Land mehr, das nicht ein sichtbares Blut (Christi) und grosses Wesen und Geschrei damit hätte". Auch werde „das Volk der leiblichen Güter beraubt durch das Wallfahrten und Verpflichtungen zu so kostspieligen Gelübden". Schliesslich hebt H. noch den Uebelstand hervor, dass gerade die Schlechtesten, „Räuber, Diebe und ähnliche verzweifelte Menschen durch solche erdichtete Werke und Mirakel in ihrer Bosheit bestärkt und um so frecher würden, indem sie hoffen, durch die Wunder des angeblichen Blutes befreit zu werden"; wie gerade diese es auch seien, die sich „als die eifrigsten Protektoren solchen Blutes gebehrden, wiewohl sie Christus in ihren Gliedern tödten und sein Blut ungerecht vergiessen".

Mit Recht habe daher der Erzbischof sein Verbot dieser Wallfahrten erlassen, „und wahrhaftig, wenn der genannte Herr nicht seinen Ernst anwendete, so würden auch in seiner Diözese viele solcher falschen Wunderorte sich bilden. So wäre schon in einem gewissen Walde beim Kloster Hradist (Münchengrätz) ein gewisses Holz auf Zudringen der Mönche und wegen des ungemeinen Zulaufs des Volkes mit sammt dem Orte konsekrirt worden, wenn er es nicht verboten hätte; und auf dem Berge Blanik geschah fast das Nämliche".

Diess ist der interessante Inhalt dieses Traktates.

Verwandt damit ist ein anderer, den Hus noch früher geschrieben hat. In seiner im Gefängniss zu Konstanz verfassten Abhandlung: „über das Sakrament des Leibes und Blutes des Herrn" beruft sich H. auf einen Traktat: „über den Leib Christi", den er „im ersten Jahre seines Predigtamtes, das, wie er glaube, das Jahr 1401 gewesen sei", verfasst habe. Diesen letztern wollen wir hier nachholen; denn der krasse Aberglaube, den er in seiner Schrift: „über alles verherrlichte Blut Christi", bekämpft hat, bildet auch hier, nur mit Rücksicht auf das Abendmahl, den Gegenstand seiner Polemik. „Denen, die gegen die Worte des Evangeliums (sagt er Eingangs des Traktats) anlaufen und über das Altarssakrament die untrügliche Wahrheit nicht kennen oder darin schwanken, muss man begegnen

und die katholische Wahrheit zum Heil der Kirche offen darlegen". Mit andern Worten: es ist die krass kapernaitische Fassung, nach der „der Leib Christi im Sakrament leiblich gesehen, betrachtet, mit den Zähnen zermalmt wird", gegen die er sich kehrt. In der Schrift über das Wunder zu Wilsnack finden sich die ähnlichen Klagen über diese rohe, sinnliche, abergläubische Weise, wie man im Sakrament das Blut Christi sehen möchte, zu diesem Zwecke hineinsteche u. s. w. — ein Volksaberglaube, der nur allzuviele Unterstützung fand in den mittelalterlichen s. g. Hostien-Mirakeln (Wykliffe S. 348). Diese sinnlich-rohe Fassung scheint bei einer Partei als Gegensatz zu der in Böhmen sich nach und nach verbreitenden Wykliff'schen die Wandlung bestreitenden Abendmahlsansicht recht eigentlich herrschend geworden zu sein. Sie wollten, wie später (s. u.) Zbynek that, es nicht blos nicht mehr gelten lassen, dass man von Brod, Wein im Abendmahl rede, was „Gift sei, das man dem Volke reiche", denn, sagten sie, „wenn Christus Brod wäre, so wäre er also (!) materielles, aus Mehl gemachtes Brod und nicht transsubstanziirt"; sie wollten auch gar nichts von den „Spezies" des Brodes wissen, die man sehe, verzehre u. s. w. Hiegegen erhebt sich nun Hus. — Die Schrift ist nicht in Wykliff'schem Geiste, wenn sie auch nicht die Wandlung hervorhebt, über die H. sich überhaupt nicht ausspricht; sie ist nur gegen die kapernaitische Auffassung und dringt im Uebrigen darauf, dass man im Altarssakramente „das Brod des Lebens, Jesum Christum", suchen und haben sollte, der aber nicht sinnlich sich gäbe, sondern nur dem Glauben (s. Abendmahl).

6. Ueberhandnahme des Wykliffismus. Erstes Einschreiten des Erzbischofs.

In dieser Art trat H. gegen den Aberglauben auf; als Zbynek Erzbischof wurde, sogar mit dessen Zustimmung und unter seiner Autorität. Dieses freundschaftliche Verhältniss hat, wie schon gesagt, mehrere Jahre angedauert, obwohl der Wolken, die es trübten, und die endlich in einem Gewitter sich entladen mussten, sich inzwischen immer mehr ansam-

melten. Wir erinnern zunächst an das Ueberhandnehmen der Wykliff'schen Richtung. Von diesem Umsichgreifen gibt uns eine Schrift sichern Beleg, die Stephan, Prior des Karthäuserklosters Dola im Kirchensprengel Olmütz, im Jahr 1408 abgefasst hat. Dieser Mann, früher mit Hus befreundet — er scheint mit ihm in Prag studirt zu haben — fand für nöthig, schon damals die W'sche Lehre (nach dem 4. Buch des Trialogus) vom Papst, von der Hierarchie, den Indulgenzen, dem Bettelmönchsthum, vor allem aber vom heil. Abendmahl in einer Schrift: „Antiwikliffus, oder Mark des Weizens" (medulla tritici, nach Deuter. 32, 14), in vier Büchern zu bekämpfen. Er klagt darin an verschiedenen Orten (ohne jedoch Personen zu nennen), dass Wykliffe's Schriften und Lehren, welche „bereits durch die ganze Welt liefen", nun auch in Böhmen und Mähren sich verbreitet hätten, und „die Höfe der Fürsten, die Kollegien und Sitze der Priester, die Schulen der Studenten, das gemeine Volk beiderlei Geschlechts, selbst die einsamen Stätten der Mönche erfüllen"; dass „Böhmen selbst, in deren Land man bisher durch Gottes Gnade nie von einer aufkeimenden Häresie gehört habe, diesen Erzketzer Mag. Wykliffe und seine gegen Christus und die Kirche gerichteten Lehren mit grosser Gunst aufnehmen und sie in Winkeln und öffentlich vertheidigen und verbreiten", dass diess meist Solche thun, die „noch Etwas zu sein scheinen" (Stanislaus, Hus, Hieronymus, Palec u. s. w.); dass sie dadurch „Böhmenland bei Fremden und besonders bei den Deutschen in schlechten Ruf bringen". Er gibt auch einige Karakterzüge dieser Partei, ganz wie wir sie von England her (Wykliffe S. 610) kennen. „Wir predigen (heisse es bei ihnen) das Wort Gottes; wir leiten das Volk.... Wir sind nicht, wie die andern Menschen, Unwissende (des Wortes Gottes), nicht Kloster-Leute".

Man sieht, die Bestimmungen des Jahres 1403 und die Bemühungen der antiwykliff'schen Universitäts- und Geistlichkeitspartei haben keine nachhaltige Wirkung geübt; eher umgekehrt. Nun ist von vorneherein anzunehmen, dass in dem Maasse, wie die W'sche Richtung erstarkte, auch die gegnerische Partei entschiedener wurde, wie wir das auch in England

gefunden haben. Unter die Führer dieser letztern zählt wohl besonders Johann Kbel, der schon 1403 an der Spitze der Klagenden stand (s. S. 123), später (1408) Generalvikar des Erzbisthums ward, dem auch der Abt von Dola sein oben angeführtes Werk gewidmet hat, als „einem grossen Eiferer für die göttliche Gerechtigkeit und der die Zerstörer des wahren Glaubens nicht blos durch treffende Reden widerlege, sondern auch in kirchlicher Autorität mit der Sprache des Anathema die Gottlosen treffe und zerdrücke". Der Erzbischof selbst, ohnehin kein gelehrter Theologe und schon darum den theologischen Fragen mehr fremd, der auch in den jüngsten Jahren (1404 und 1406) mit Kriegszügen, die er anführte, sich beschäftigte und schon darum dem, was im Innern seiner Diözese vorging, nicht die Aufmerksamkeit schenken mochte, wie sie die streng-hierarchische Partei wünschte, ausserdem bis jetzt Hussen eher zugethan, gewiss auch mit politischer Berücksichtigung der Gunst und des Einflusses, dessen sich derselbe und seine Partei am Hofe und beim Volk erfreute, war übrigens weit entfernt, die Initiative gegen die neue Bewegung zu ergreifen; es wiederholt sich uns dieselbe Erscheinung, wie in England (Wykliffe S. 53; 81; 604). Er hat erst müssen von aussen her dazu gemahnt und angetrieben werden; und zwar kam die Mahnung auch hier direkte von Rom, indirekte von der antiwykliff'schen Partei in Böhmen. „Im Jahre 1405 — lesen wir in der Kronik der Prager Universität — drang Papst Innozenz VII. in den Prager Erzbischof Zbynek und forderte ihn auf, ein wachsames Auge auf die W'schen Irrlehren zu haben und sich ihre Vertilgung angelegen sein zu lassen. Diese Mahnung hatten die Prälaten (das Prager Domkapitel) zuwege gebracht". Das ist deutlich. In Folge dessen verordnete der Erzbischof auf einer im Jahr 1406 gehaltenen Provinzialsynode: „dass, wer Irrlehren W's behauptete, predigte oder darüber disputirte, Kirchenstrafen dafür zu gewärtigen habe". Es galt im Besondern der Abendmahlslehre W's und der Bestreitung der Transsubstantiation, die in Prag ihre Anhänger hatte, unter Anderen den Professor Stanislaus von Znaym (s. u.), der in einem Traktat sie vertheidigte. Der Zisterzienser Johann von Stekna

(s. S. 117), ergriff noch in seinen alten Tagen die Feder dagegen (s. u.). Wir finden daher im selben Jahr 1406 noch einen weitern Erlass des Erzbischofs, worin er „nach eingeholtem Rath seines Kapitels und anderer Magister der Theologie und Doktoren des kanonischen Rechts", allen Predigern der Stadt Prag befiehlt, „am Frohnleichnamsfeste und sonst auch immer ihren Zuhörern die Lehre vorzutragen, dass nach den vom Priester ausgesprochenen Konsekrationsworten in der Hostie die Substanz des Brodes nicht mehr bleibe, sondern nur Leib und Blut Christi vorhanden sei". Wer „in Wort oder That anders zu sprechen oder zu lehren sich herausnähme, öffentlich oder geheim, solle als Häretiker gelten, und ein solcher so bestraft werden, dass er Andern mit Recht als ein warnendes Beispiel dienen könnte". Auch wurden in der That „in diesem und dem folgenden Jahr Viele, sowohl Priester als Laien, auf falsche Angaben hin — heisst es in der Prager Universitätskronik — über vorgenannte Artikel einer Untersuchung unterworfen, aber sofort wieder entlassen".

7. Erneuertes Verbot der 45 Wykliffschen Sätze. Die Neutralitätsfrage. Bruch zwischen Zbynek und Hus 1408. Abzug der Deutschen von der Universität Prag 1409.

Bis zum Jahr 1407 hat das Zusammenwirken Hussens mit dem Erzbischof gedauert; denn noch am 18. Oktober hielt er die Synodalpredigt (s. u.) vor dem im Palast des Erzbischofs zu einer Synode versammelten Diözesanklerus. Im Jahr 1408 tritt der Wendepunkt ein. Die Gründe davon lagen theils in den Persönlichkeiten, theils ausserhalb derselben. Gewiss auch in der Persönlichkeit des Hus.

Man kann nicht sagen, dass er, rücksichtlich des Wykliffismus, bis jetzt unter den Vordersten aufgetreten wäre; in der Abendmahlslehre hat er sich überhaupt nie Wykliffisch ausgesprochen. Eher stand in erster Linie bis jetzt Stanislaus. Aber als es gefährlich wurde, Wykliffisch zu denken und zu handeln, kehrte Stanislaus um. „Ich weiss ganz bestimmt (sagt H. in einem Briefe an Christian von Prachatic), dass Stanislaus behauptet und es auch in einem Traktat ge-

schrieben hat, das Brod (im Abendmahl) bleibe; und er hat auch mich, ehe noch die Wirren anfingen, gefragt, ob ich in diesem Punkte es mit ihm halten wolle. Aber siehe da, hintennach, nach zwei Jahren, als Stekna mit seinem Traktate kam, hat er, weil er sich vor dem Erzbischof fürchtete und nicht anders zu entrinnen wusste, eidlich versichert, er habe jene Abhandlung nicht verfasst. Und doch hatte er, bevor er in die Kurie des Erzbischofs geladen wurde, gesagt, der Mönch Stekna soll noch die Kniee vor mir beugen und mich um Verzeihung bitten, dass er es gewagt hat, meine Abhandlung als eine irrige Saat zu bezeichnen". Stanislaus war, wie man sieht, einer jener Karaktere, wie sie in kritischen Zeiten häufig zum Vorschein kommen, und die, einmal abgefallen von ihren frühern Ansichten, als wollten sie die innere Stimme dadurch zum Schweigen bringen, gewöhnlich in der neuen Richtung sich überstürzen. Anders war H. geartet; eher eine entgegengesetzte Natur; gewissenhaft schon im Allgemeinen wird er, wo die Andern zurücktreten, wenn die Zeiten anheben gefährlich zu werden, eher noch entschiedener für das, was er als wahr erkannt hat. Eben aber als einen Zeugen evangelischer Wahrheit hat er den Wykliffe erkannt, wie wir ihn sich später werden aussprechen hören über das, was ihn denn so unwiderstehlich zu ihm hingezogen und an ihn gefesselt hat.

Indessen auch der Erzbischof, seinerseits einmal in die autoritätsmässige Bekämpfung des Wykliffismus gedrängt, wird, je mehr er Widerspruch gegen seine Autorität findet, deren Behauptung ihm wohl der wichtigste Punkt in dieser Sache war, desto starrer.

Uebrigens kamen auch noch die allgemein-politisch-kirchlichen Verhältnisse dazu, die Konflikte zu steigern. Im Jahre 1408 nämlich wurde, nicht ohne Zuthun König Wenzels, dem gerade um diese Zeit viel daran gelegen war, zu seiner und Böhmens Rechtfertigung (gegen den Ruf der Ketzerei) alles zu entfernen, was seiner Wiederanerkennung als „oberster Kirchenvogt" (Kaiser) im Wege stehen könnte, eine neue Versammlung Universitätsangehöriger betreffend Verdammung W'scher Sätze beantragt; und zwar sollten sich, da die drei andern Nationen der Universität sich immer gegen den Wyklif-

fismus ausgesprochen hatten, die Verhandlungen nur auf die „böhmische Nation“ beschränken. Am 20. Mai 1408 versammelte sich diese in ihrem Kollegium im Hause zur schwarzen Rose am Graben. Die Zahl wird verschieden angegeben: es waren etwa 60 Doktoren und Magister, 150 Bakkalare und gegen 1000 Studenten; darunter der damalige Rektor der Universität, Klemens von Mnichowic, Pfarrer zu Wran, die Professoren der Theologie J. Hus, Johann Eliä (zugleich Pilsner Erzdechant an der Prager Kirche), Peter und Stanislaus von Znaym, Andreas von Brod, Stephan von Palec, Jakob von Mies und Andere. Es wurde auch wieder, wie vor fünf Jahren, auf die Verdammung jener 45 Sätze angetragen. Unbedingt konnte aber dieselbe nicht durchgesetzt werden, da Hus und seine Partei erklärte, manche derselben, recht verstanden, wären nicht unrichtig. Es wurde daher das Verbot in folgender Weise formulirt: „es sollte unter Strafe der Ausschliessung kein Glied der böhmischen Nation einen dieser 45 Artikel in ihrem ketzerischen, irrigen oder anstössigen Sinne behaupten, lehren oder vertheidigen dürfen“, ein Beisatz, „der dem ganzen Beschlusse die Spitze brach“; zugleich wurde die bisherige Lehrfreiheit (s. S. 111), die es möglich gemacht hatte, dass auch von Jüngern über verschiedene Schriften W's gelesen und so der Enthusiasmus für dieselben verbreitet wurde, in der Weise beschränkt, „dass fortan kein Bakkalar mehr über eine der drei Schriften W's: den „Trialog“, „Dialog“ und „über die Eucharistie“ öffentliche Vorlesungen halten und Niemand einen auf W's Bücher und Lehre bezüglichen Satz zum Gegenstand einer öffentlichen Disputation machen solle“.

Seinerseits war auch der erzbischöfliche Generalvikar Johann von Kbel nicht müssig. Er zog (Mai und Juni) mehrere Geistliche und Magister, welche Wykliff'scher Irrthümer verdächtig waren, in Untersuchung: den Mag. Matthias von Knin, genannt Pater (s. u. das Leben des Hieronymus), gegen den der Mag. Johann Eliä und ein Prager Kanonikus die Anklage erhoben hatten, dass er das Verbleiben der Substanz des Brodes im Altarssakrament behaupte; ferner den Bakkalar Sigmund von Jistebnic, den Nikolaus von Welenowic, gewöhnlich Abra-

ham genannt, Prediger an der heil. Geistkirche in Prag, und Andere. Letzterer ist ein rechter Anhänger Wykliff'scher und Janow'scher Grundsätze gewesen. Nach dem Zeugniss der Prager Konsistorialakten behauptete er, „dass nicht blos den Priestern, sondern auch den Laien erlaubt sei zu predigen". Vor den Inquisitoren, dem Minoriten Jaroslaw, Titularbischof von Sarepta, und dem Magister Mauritius (Moritz), Professor der Theologie, weigerte er sich, einen Eid anders als auf Gott zu leisten (Wykliffe S. 409). Hus war bei einem dieser Verhöre anwesend, wohl um sich zu überzeugen, dass nichts Ungerechtes vorgehe. „Die Inquisitoren sagten mir (erzählt er in den „Zeugenaussagen", s. u.), er (Abraham) wolle nicht schwören. Wie, sagte ich zu ihm in Gegenwart jener, du willst nicht schwören? Worauf er mir erwiederte: ich habe ihnen geschworen bei dem lebendigen Gott, dass ich die Wahrheit sagen wolle, aber sie drängten mich, ich sollte auf ein Evangelienbuch und ein Kruzifix schwören". Das ist karakteristisch für beide Theile. Hus wollte sich des Mannes annehmen; er berief sich auf Chrysostomus, der es thöricht nenne, wenn man „einen Eid auf die Kreatur verlange, als ob es etwas Grösseres sei: schwören bei einer Kreatur als bei Gott". Aber der Vikar in geistlichen Dingen, Bibel, der auch anwesend war, fuhr ihn heftig an mit den Worten: „Magister, ihr seid hergekommen, um anzuhören, nicht um zurechtzuweisen". Ei, entgegnete Hus, „ihr wollt diesen Priester verdammen unter dem Vorgeben, er habe die Irrlehren der Waldenser, und doch schwur er euch bei Gott. Ist das recht"? Vergeblich war aber alle seine Verwendung für den Angeklagten; derselbe wurde vom Inquisitor ins Gefängniss geworfen, nach einigen Tagen zwar freigelassen, aber vom Erzbischof aus der Diözese verbannt. Man hatte sich noch nicht an die Führer gewagt; an den untergeordneten Gliedern der Partei wollte man indessen vorderhand Beispiele statuiren zur Abschreckung. H. liess sich jedoch nicht abschrecken. Er machte in einem Schreiben dem Erzbischof Vorwürfe darüber. „Was ist das, dass Blutschänder und mannigfacher Verbrechen Schuldige ohne strenge Bestrafung frei einhergehen, demüthige Priester aber, welche die Dornen der Sünde ausreissen, das von euch

ihnen übertragene Amt in gutem Eifer erfüllen, nicht der Habsucht folgen, sondern umsonst sich für den Dienst Gottes darbieten zur Arbeit der Verkündigung des Evangeliums, als Ketzer in die Gefängnisse geworfen werden und wegen der Predigt des Evangeliums die Verbannung erleiden müssen" !

Indessen kann man nicht sagen, dass sich der Erzbischof bis jetzt übereifrig gezeigt hätte; er hat mehr nur gethan, was er in seiner Stellung thun musste. Indem er so, wie ihn deuchte, den Anforderungen seines bischöflichen Amtes ein Genüge gethan, glaubte er nun hinwiederum, den Wünschen des Königs gerecht werden zu dürfen. Den 17. Juli 1408 „erklärte er in einer allgemeinen Synode aller seiner Prälaten, Magister, Doktoren und anderer Christgläubigen in seinem erzbischöflichen Hofe zu Prag und befahl, dass es feierlich bekannt gemacht werde, wie er, nachdem er durch sich und seine geistlichen Vikare und Prälaten nach ausdrücklicher Zustimmung und Willenserklärung des Königs in der Stadt und dem Sprengel Prag fleissige und genaue Untersuchung vorgenommen, keinen Ketzer oder Irrlehrer gefunden habe noch habe finden können". Es war diess allerdings eine Erklärung, die der Erzbischof hat später oft müssen sich vorrücken hören, als er, nachdem er sich mit Hus völlig überworfen hatte wegen anderer Dinge (s. u.), auf einmal über Ketzereien und deren Umsichgreifen im ganzen Lande klagte, und mit der auch schon die jetzt wieder erneuerte Aufforderung an alle Prediger, die Lehre der Kirche von der Transsubstantiation mit erhöhterer Geflissentlichkeit vorzutragen, nicht gut zusammenstimmte. Man könnte diese Erklärung ein Kompromiss zwischen dem König, dem Erzbischof und der hussischen Partei nennen. Der drohende Konflikt schien beigelegt und auch weiterhin alles sich zu einem friedlichen Verstehen, Ausgleichen und Zusammenwirken weiter anzulassen. Nun kam aber von einer andern Seite, wo man es gar nicht vermuthet hätte, ein Anlass, der einen Bruch herbeiführte und das kaum erst errichtete Friedensgebäude wieder über den Haufen warf. So ist es auch später noch einmal gekommen (im Jahr 1411), als endlich nach langem Hadern auf's Neue ein Kompromiss in ähnlicher Art wie in

diesem Jahr 1409 zu Stande gekommen war, und dann von aussen her und unerwartet durch die päpstliche Kreuzbulle neuer Brandstoff in's Land gebracht und die Losung zu neuen, bitterern Kämpfen gegeben wurde. Recht als ob es hätte nicht sein sollen! Als ob allen gezeigt werden sollte, dass so tiefe geistige Differenzen nun einmal durchgefochten und nicht aufgehalten werden sollten durch menschlich-diplomatische Kombinationen und Vermittlungen! Wie aber jenes zweitemal der erneuerte Kampf von der Kurie ausging, so ging der Riss diess erstemal von Zbynek aus.

Die Veranlassung war die Neutralitätsfrage. Es war nämlich inzwischen die Lossagung des grössten Theils der Kardinäle von den beiden Gegenpäpsten erfolgt; auf dem Konzil zu Pisa sollte der Kirche die Einheit wieder gegeben werden. Der König Wenzel, aus denselben Gründen, wesswegen er die obige Erklärung des Erzbischofs gewünscht hatte, hatte sich ins Einverständniss mit Frankreich und mit den Kardinälen gesetzt, im Hass gegen Gregor XII., der für den Gegenkönig, den bairischen Rupert, war, und in der Hoffnung, sich dadurch die Anerkennung als römischer König wieder zu verschaffen. Gesandtschaften gingen hin und her. Eine solche müssen wir hier um ihrer Personen willen, als die in Hussens Geschichte so sehr verflochten sind, nennen: die zu den Kardinälen gesandte. Sie bestand aus den Professoren Mauritius von Rwacka von Prag (s. S. 143), Johann Kardinal von Reinstein, Stanislaus von Znaim und Stephan von Palec. Letztere zwei wurden aber Ende Oktober 1408 von dem Kardinallegaten Balthasar Kossa (nachmaligem Papst Johann XXIII.) in Bologna wegen Verdachts Wykliff'scher Ketzerei verhaftet und erst nach vielfacher Verwendung einerseits der Kardinäle selbst, anderseits des Königs und der Prager Universität, vorzüglich der Magister Joh. Hus, Joh. von Jesenic und Christian von Prachatic, im folgenden Jahre wieder in Freiheit gesetzt. Wir werden hierauf später noch zurückzukommen Anlass haben. Die Unterhandlungen führten dahin, dass der König Wenzel die Sache der Kardinäle zu der seinigen machte und dem Entscheide des Konzils, das nach Pisa ausgeschrieben war, stehen wollte. Unterdess verpflichtete er sich, in seinen

Ländern eine Neutralität hinsichtlich beider Päpste einzuhalten. Er stellte daher an seine Prälaten das Ansinnen, der gewünschten Neutralitäts-Erhaltung, gleich dem französischen Klerus, beizutreten. Der Erzbischof mit seinem Klerus weigerte sich indessen: sie dürften den Gehorsam gegen Gregor XII. nicht brechen. Eine ähnliche Aufforderung liess Wenzel an die Universität ergehen. Als aber der Rektor M. Henning von Baltenhagen die Universitätsglieder versammelte, waren nur die Böhmen dafür, die drei andern Nationen dagegen, und da sie auf ihren Voten verblieben, wagte der Rektor (um den König nicht zu reizen) nicht, zu einer Beschlussfassung zu schreiten. An der Spitze der Böhmen scheint H. gestanden zu haben; er hat auch für die Neutralität gepredigt und sonst alles dafür gethan. Hierüber erbittert, untersagte ihm der Erzbischof, als einem „ungehorsamen Sohn der Kirche", jede weitere Ausübung des Predigtamts.

Diess ist der eigentliche Anfang der Konflikte. Hus selbst in einem Briefe, den er im Jahr 1411 an die Kardinäle richtete, leitet sie eben daher. „Weil ich zur Zeit, als es sich um die Trennung von Gregor XII. handelte, die Anschliessung an das Kardinalkollegium im Interesse der Einheit der heil. Mutter Kirche den Baronen und Herren mit Macht anrieth und dem Klerus und dem Volke predigte, darum hat der Herr Erzbischof, damals ein Gegner des Kardinalkollegiums, allen Magistern der Prager Universität, die dem Kollegium angehangen hatten, ganz besonders aber und namentlich mir durch offenen Anschlag an den Kirchenthüren alle und jede priesterliche Verrichtung in seinem Sprengel verboten, unter dem Grunde, dass die Magister der Prager Universität, übel unterwiesen, sich von dem heiligsten Vater, dem Papst Gregor, und von dem Gehorsam gegen den apostolischen Stuhl losgesagt hätten". Aehnlich erzählt er zu Konstanz in seinem zweiten öffentlichen Verhör den Anfang des Bruches. Als man ihm hier vorwarf, dass er durch seine Lehren Schuld an dem Zerwürfniss zwischen dem weltlichen und geistlichen Stand gewesen sei, was dann „eine Verfolgung und Beraubung des Klerus und der Bischöfe zur Folge gehabt habe", so erwiederte er, „nichts der Art sei durch seine Schuld ge-

kommen; vielmehr sei das erste Zerwürfniss zwischen den beiden Ständen daher gekommen: der Papst Gregor XII. habe bei seiner Wahl versprochen, wenn es die Kardinäle für gut fänden, das Papstthum niederzulegen, denn unter dieser Bedingung war er gewählt worden. Dieser nun schmückte, entgegen dem König von Böhmen, der damals römischer König war, den Herzog Rupert von Baiern mit dem kaiserlichen Titel. Wenige Jahre darnach aber traf es sich, als, wie es doch die Kardinäle verlangten, Gregor das Papstthum nicht niederlegen wollte, dass das Kardinalkollegium Briefe an Wenzel sandte, in welchen sie ihn ersuchten, er möchte sich mit ihnen von der Obedienz gegen den genannten Papst Gregor lossagen; denn es werde dann sein, dass er durch die Autorität des neuen Papstes seine kaiserliche Würde wieder gewinnen könnte. Um dieser Ursache halber trat der König zur Ansicht der Kardinäle über, zur Neutralität; das heisst: weder dem römischen Gregor noch dem avignon'schen Benedikt anzuhangen. Als aber in dieser Sache der Erzbischof Zbynek mit dem Klerus dem König entgegen war, und viele den Gottesdienst einstellten und aus der Stadt entwichen und der Erzbischof auch, so hat es der König leicht geschehen lassen, dass denen, so entflohen waren, um nicht mit ihm gleicher Meinung sein zu müssen, einige ihrer Güter eingezogen wurden".

Was den Hus und die Seinen in diesem Handel leitete, hat er theilweise selbst ausgesprochen. Er wolle sich, schrieb er dem Erzbischof in einem Briefe, worin er sich über dessen Maassregeln beschwert, „dem Gehorsam des Papstes und der Kirche nicht entziehen, sondern sei immer willig, Gregor ebenso wie dem Erzbischof in Allem, was erlaubt sei, zu gehorchen; in dem Streit der beiden Päpste aber verhalte er sich neutral, gleich wie ein gehorsamer Sohn im Streite des Vaters mit der Mutter neutral bleiben müsse". Er hatte wohl auch die Meinung, dass von Seiten der Kardinäle und einer Kirchenversammlung doch noch mehr zu hoffen sein möchte für eine Reform der Kirche. Freilich mögen noch patriotische Gefühle — im Interesse des Königs Wenzel — den Ausschlag gegeben haben. Um so unerklärlicher ist das

Verhalten des Erzbischofs. Sie dürften den Gehorsam gegen den Papst nicht brechen, sagte er. Aber wenn diess Ueberzeugung und Gewissenssache bei ihm war, wie hat er dann später, nach dem Konzil von Pisa, Gregor aufgeben können! und wie konnte er diese Frage, in der, wie er wohl wusste, die Kirche überhaupt getheilt war, so auf die Spitze treiben, dass er den Priestern, die auf Seiten des Königs und der Kardinäle standen, die Ausübung aller priesterlichen Funktionen untersagte? Wie konnte an dieser Frage für ihn so viel hängen, der bis jetzt in anderen, die doch mehr Tragweite hatten (eben den Wykliff'schen), sich gar nicht so rigoros benommen hatte? Hiess das nicht die Autorität missbrauchen, die Ausübung des Predigtamtes von dem jeweiligen gefälligen Belieben des Erzbischofs abhängig machen? Ward so nicht das Amt der Predigt degradirt? Musste nicht so je der Gewissenhafteste von selbst dazu geführt werden, den Erlassen der kirchlichen Behörde nicht blind mehr Folge zu leisten, sondern nur „in allem Erlaubten nach Maassgabe des untrüglichen Gesetzes Gottes“? Unter dem Unerlaubten verstand aber Hus, wie wir sehen werden, unter Anderm eben auch die Niederlegung des göttlich verordneten und ihm durch seine Ordination anvertrauten und anbefohlenen Predigtamtes auf nur willkürlichen Befehl des Erzbischofs hin. Er hat ihm daher auch nicht gehorcht, sondern protestirt.

Noch ein anderes, folgenreicheres Ereigniss, das die Universität betraf, knüpfte sich an diese Neutralitätsfrage. Die Böhmen, überstimmt von den Deutschen, empfanden auf's Neue mit Schmerzen das Uebel der Vier-Stimmen-Einrichtung. Der Widerstand, welchen jene dem Wunsche des Königs entgegensetzten, gab ihnen jetzt Hoffnung zu einer Veränderung dieser Observanz; alle Mitglieder der böhmischen Nation waren hierin einverstanden schon von ihrem nationalen Standpunkte aus; die hussische Partei ausser diesem nationalen Interesse noch aus dem freisinnig-kirchlichen, dem die Deutschen an der Universität bisher ein Damm gewesen waren. Der König, der damals in Kuttenberg Hoflager hielt, beschied den Rektor der Universität nebst zwei Abgeordneten einer jeden Nation zu sich, um den Streit zu schlichten, darunter

Hus. Dieser soll nun beim König das Aeusserste gegen die Deutschen versucht haben. Der (Prager) Professor Andreas von Brod deponirte, freilich erst Herbst 1414 (in den „Zeugenaussagen“), hierüber Folgendes: „Es sei ihm bewusst, dass der Mag. Hus vom König und dem königlichen Rath Briefe (ein Patent) gegen die drei Nationen nachgesucht habe, um entgegen der Universitätsordnung und dem zwischen den Nationen bestehenden Vereinigungsvertrag drei Stimmen für die Nation der Böhmen zu erhalten. In den öffentlichen Universitätsberathungen habe er es so weit gebracht, dass die ältern Magister, eingeschüchtert durch seine Drohungen, nicht gewagt hätten, ihre Voten abzugeben, weil, wenn einer der Magister gesagt habe, man solle doch eidlich beschworne Ordnungen halten, sofort Hus selbst mit seiner Partei über ihn hergefallen sei und ihn einen Verräther des Königs und des Landes genannt habe“. Andreas war aber zu allen Zeiten ein leidenschaftlicher Gegner Hussens und gerade damals, als er diess deponirte zum Behuf des gegen letztern in Konstanz zu führenden Prozesses. D a m a l s war es den antihussischen Böhmen allerdings gelegen, Hus als den alleinigen Urheber einer den Deutschen so verhassten Maassregel, welche so unvorhergesehene Folgen nach sich gezogen hatte und sich (in Konstanz) so gut gegen ihn brauchen liess, darzustellen. Denn ohne Frage war Hus, wie diess schon durch die Aussagen des Hieronymus in Konstanz bestätigt wird (s. u.), und wie es sich von dem böhmischen Patriot, der er war, auch kaum anders erwarten lässt, auf's Entschiedenste für die Umwandlung des Stimmenverhältnisses, das ihn eine Ungerechtigkeit dünkte, gestimmt und nach d i e s e r Richtung hin thätig um den König. Aber wie e r so haben d a m a l s mit ihm sei es lauter oder leiser fast alle Böhmen, welcher kirchlichen Partei sie auch angehörten, gedacht, gewünscht, gesprochen, und, wenn sie konnten, gewirkt. Zur Zeit 1408 hat Keiner von ihnen eine Opposition dagegen erhoben; und wenn Andreas nachher (1414) sagte, sie hätten es „nicht gewagt wegen der Drohungen“, so ist das eine Entschuldigung, die nicht schlechter gewählt sein könnte von einem Manne, der in demselben Athemzuge seinen Gegner ob eben dieser Sache anklagt, gegen die er,

wie er bekennt, selbst zur Zeit nicht einmal den Muth hatte aufzutreten. „Die Feigen“! setzt Hus am Rande dieser Zeugenaussagen mit Recht bei; „warum haben sie es nicht gewagt, die Wahrheit zu bekennen“! Dass er Terrorismus ausgeübt, weist er übrigens entschieden ab; nie habe er einen Magister „einen Verräther genannt“.

Wie dem sei, die Aufnahme, die er anfangs in Kuttenberg fand, war nicht günstig, wie wenigstens Dr. Naas, der damals auch dort war, vor dem Konstanzer Konzil im zweiten Verhör gegen H. versicherte: „der König habe anfangs den Deputirten der drei Nationen versprochen, ihrem Begehren zu entsprechen und sie in ihren herkömmlichen Rechten zu schützen, den Hus aber habe er heftig angefahren, dass er mitsammt dem Hieronymus ihm so viel Unmuss mache und Zerwürfniss veranlasse, ja er habe ihm gedroht, wenn sie, denen es obliege, nicht von sich aus die Sache in Ordnung brächten, so werde er wohl dafür sorgen müssen, dass sie durch eine Feuerprobe entschieden würde. Zuletzt indess hätten H. und Hieronymus mit den Andern den König doch zu überreden gewusst“. Indess unmittelbar sicher nicht; denn H. verfiel gleich darauf in eine so schwere Krankheit, dass man an seinem Aufkommen verzweifelte. Dagegen verfocht „der damalige zu Kuttenberg wohnende Obernotar des Bergwesens in Böhmen und nachmalige Obristlandschreiber Nikolaus von Lobkowic“ (Ahne der Lobkowice), den H. für seine Sache gewonnen, dieselbe beim König. Seine Räthe fanden um so mehr Eingang, als gerade auch in diesen Tagen eine Gesandtschaft des Königs von Frankreich und der Pariser Universität in Kuttenberg eintraf, die aus begreiflichen Gründen (eben im Interesse der Neutralität, deren Anregung vorzüglich von der Pariser Universität ausgegangen war) den Böhmen, die für die Neutralität waren, in der Vierstimmenfrage Recht gaben. Auch in Paris, versicherten sie dem König, finde das umgekehrte Verhältniss statt; und diess war für Wenzel um so mehr von Gewicht, „als es ohnehin bei Stiftung der Prager Universität Karls IV. erklärter Grundsatz gewesen war, dass sie nach dem Muster des Pariser eingerichtet werden sollte“. Unterm 18. Januar 1409 erliess er daher von Kuttenberg aus

ein Dekret des Inhalts: „Da die deutsche Nation, die doch fremd in Böhmen ist, bei allen Handlungen der Universität Prag sich drei Stimmen zugeeignet, die eingeborne böhmische Nation aber nur eine Stimme hat, so verordnen wir, in der Ueberzeugung, dass das unbillig und sehr unangemessen sei, dass die böhmische Nation bei allen Gutachten, Urtheilsprüchen, Prüfungen, Wahlen, Abstimmungen und sonstigen Akten nach dem Beispiel der Pariser und der italienischen Universitäten drei Stimmen haben solle, die fremden Nationen zusammen aber nur eine". Begreiflich erregte dieses Dekret, sobald es bekannt wurde, die heftigste Aufregung unter den Deutschen, welche am 6. Februar 1409 eine Vorstellung an den König einreichten. Unterm 16. Februar verpflichteten sie sich unter Eid und Geldbusse schriftlich, eher Prag zu verlassen, als in eine Aenderung einzuwilligen. So stellte sich Extrem gegen Extrem. Bei Zusammensetzung der Kommission für die alljährlichen Bakkalaureatsprüfungen (23. Februar) kam es zum erstenmal zum Streit. Die königlichen Räthe waren geneigt, ein Paritätsverhältniss in der Weise eintreten zu lassen, „dass der Rektor der Universität und der Dekan der philosophischen Fakultät, sowie die Examinatoren bei den Promotionen in letzterer Fakultät, abwechselnd gewählt werden sollen, so dass alternirend das eine halbe Jahr Dekan und Examinator ein Böhme wäre, das andere ein Deutscher gleichviel von welcher Nation". Um Georgi (April) sollte die gewöhnliche Wahl eines neuen Rektors und ebenso der Wechsel eines Dekans der philosophischen Fakultät vor sich gehen. Da aber die drei Nationen die Wahl in der alten Ordnung vornahmen, die Böhmen hingegen diess nach dem Inhalt des königlichen Dekrets nicht zulassen wollten, so kam nichts zu Stande, und der Rektor Henning sowie der Dekan Albert Warrentrappe behielten faktisch ihre Würden. Da ernannte der König aus königlicher Macht Zdenek von Labaun zum Rektor und Simon von Tisnow (beide Männer Hussen befreundet) zum Dekan. Am 9. Mai erschien ein ausserordentlicher Kommissär, der schon genannte Lobkowic, begleitet von sämmtlichen Rathsherren der Altstadt Prag und einer ansehnlichen Schaar von Bewaffneten, im Karolingebäude, machte den bereits zahlreich

versammelten vier Nationen Mittheilung von dem königlichen Dekret und forderte dem bisherigen Rektor und Dekan ihre Insignien ab. Es kam zu heftigen Reden, doch zu keinen Thätlichkeiten. Aber unmittelbar darauf fingen die deutschen Magister und Studenten an, Prag zu Fuss, zu Pferd und zu Wagen schaarenweise zu verlassen. „An einem einzigen Tage (sagt Aeneas Sylvius) verliessen über 2000 Prag; nicht lange darnach folgten ungefähr 3000“. Diese 5000 sind die geringste Zahl, die man nennt; die das Maximum geben, sprechen von 44,000. So verschieden wird die Gesammtzahl angegeben, die sich genau nicht mehr ermitteln lässt.

Das war die grosse „Sezession“ aus Prag im Jahr 1409; die grösste von der man weiss, obwohl es im Mittelalter mehrere solcher Universitäts-„Auszüge“ gegeben hat, um nur an die von Paris nach Oxford (1229) und an die von Oxford nach Cambridge, Maidstone und Reading (1208 unter König Johann) zu erinnern, an der 3000 Magister und Scholaren Theil nahmen.

König Wenzel hatte mit seiner Maassregel nur den Zweck gehabt, die Entziehung der Obedienz gegen Gregor XII. und die Neutralitäts-Erklärung zu fördern, wie er denn auch unmittelbar (vier Tage) nach jenem Erlass (am 22. Januar) den allgemeinen Befehl ergehen liess, dass bei schwerer Strafe Niemand mehr Gregor XII. als Papst anerkennen dürfe. Aber wie weit über seine ursprünglichen Intentionen hinaus war es nun gekommen, wie folgenschwer! Schon für Deutschland, und zwar für das mittlere; denn die Ausgezogenen gehörten dem grössten Theile nach der sächsischen Nation an, denen sich von der polnischen Nation nur die Glieder deutscher Zunge zugesellten, während die slavischen Magister und Studenten bei der stammverwandten böhmischen Nation, mit der sie in nationaler und religiöser Beziehung (s. u. Hieronymus) sympathisirten, zurückblieben, die bairische Nation aber in Folge des langjährigen Zwiespaltes der Gegenkönige Wenzel und Ruprecht überhaupt schon lange in Prag schwach vertreten war. Für Deutschland nun war die Sezession von wichtigen Folgen, indem die deutschen Universitäten nicht blos sich durch Aufnahme der Prager Ausgezogenen verstärkten, sondern auch

aus dem Kern dieser letztern eine neue Hochschule in Leipzig (1409) sich bildete; indem endlich der wissenschaftliche Geist überhaupt „eine vielseitigere selbstständige Entwickelung nehmen konnte, da nun keine Hauptstadt mehr den vorherrschenden Ton angab". Verhängnissvoller waren jedoch die Folgen für Böhmen und für Prag insbesondere. Das Deutschthum in diesem Lande „erhielt dadurch den ersten mächtigen Stoss, dem bald noch andere folgten, welche die fernere Entwickelung der deutschen Elemente in Böhmen auf Jahrhunderte hinaus lähmten". Prag aber, das seit einem halben Jahrhundert die erste Universität Deutschlands — denn, wenn es auch damals schon andere Universitäten gab, so konnten sie sich doch an Frequenz und Ansehen nicht mit der Prager messen — und jedenfalls die Zentral-Universität für den Osten und Norden Europas gewesen war, wurde von da an zu einer „böhmischen". In ihren nächsten Folgen war jedoch die Sezession am wichtigsten für die reformatorisch-hussische Partei, der die Stimmenänderung ein Sieg in nationaler und kirchlicher Hinsicht war: die böhmische freisinnige Partei hatte nun das entschiedene Uebergewicht, wie es sich bald darauf (Oktober) in der Wahl Hussens zum Rektor der Universität zu erkennen gab, nachdem er es erst 1403 gewesen war. Die Universität tritt nun in kirchlicher (und nationaler) Beziehung in die Mitte jener Sympathien, denen sie in ihrer Majorität bis dahin feindlich sich gegenübergestellt hatte; sie tritt an ihre Spitze.

Hus selbst verbarg seine Freude über den königlichen Erlass nicht; dagegen den Auszug der Deutschen hat er weder wollen noch gebilligt. Wir wollen ihn selbst und auch die Zeugen über beides abhören. „Kinder, rief er (nach der Deposition des Notarius Wenzel von Wodierad), als der königliche Beschluss erschienen und er wieder von der Krankheit genesen war, seinen Zuhörern von der Kanzel herab zu, Kinder, gelobt sei der allmächtige Gott, dass wir die Deutschen ausgeschlossen und erreicht haben, wofür wir kämpften, und nun Sieger sind; und besonders lasst uns dem Herrn Nikolaus im Augustinischen Haus (zu Prag, Lobkowic ist gemeint) danken, dass er die Erhörung unserer Bitten bei dem König zuwege

gebracht hat". „Ich habe gesagt (bemerkt er selbst zu einer Deposition, dass er die Böhmen gegen die Deutschen aufgeregt hätte) und sage es noch, dass die Böhmen im Reiche Böhmen nach dem Gesetz Gottes wie nach dem natürlichen Recht die ersten in Anstellungen in Böhmen sein sollten, wie das die Franzosen in Frankreich sind und die Deutschen in ihren Ländern. Und sei es, dass ein Böhme einer deutschen Gemeinde vorzustehen wüsste, welcher Gewinn wäre davon, wenn er doch die deutsche Sprache nicht recht kennete! Wie so ein böhmischer Pfarrer oder Bischof in Deutschland gerade so viel vermögen wird als ein stummer Hund, der nicht bellen kann, bei einer Heerde, gerade so viel ist auch uns Böhmen ein Deutscher. Daher sage ich, das sei unerlaubt, da ich weiss, dass es dem Gesetze Gottes und den Kirchenordnungen zuwider ist. Was aber die deutschen Studenten betrifft, so sind sie durch Niemand vertrieben worden, sondern ihr Eid hat sie vertrieben, da sie sich verbanden, unter der Strafe des Bannes, des Eidbruchs, der Ehrlosigkeit und einer Geldbusse von 60 (nach Andern 100) Schock Prager Groschen, dass Keiner von ihnen auf der Universität bleiben wollte, wenn sie nicht ihre drei Stimmen behielten, und die böhmische Nation nur eine". Ebenso sprach er sich auch zu Konstanz vor dem Konzil aus.

Mit Recht konnte H. bestreiten, dass er die Deutschen vertrieben habe. Kein Billigdenkender wird es billigen können, dass der Vorschlag der Parität, den des Königs Räthe (vielleicht im Einverständniss mit Hus) zuletzt stellten, nicht angenommen wurde. Aber es ist desswegen doch ein grosser Hass auf Hus und seine Freunde, namentlich auch auf Hieronymus, der sich ebenfalls darüber hat in Konstanz vertheigen müssen, geworfen worden. Die Ausgewanderten trugen in ihrer Leidenschaftlichkeit überall, wohin sie kamen, die übelsten Nachreden über die hussische Partei und ihre Ketzerei. Schon vorher übel angeschrieben hiess nun Böhmen erst von jetzt an recht ein Ketzerland, und Ketzerei war dem blinden Haufen im Mittelalter allerdings die höchste, aber freilich auch die wohlfeilste Schmach.

Indessen verhängnissvoll für den Reformator wurde diess

Digitized by Google

Ereigniss nicht blos durch das, was es dem Auslande an Stoff gegen ihn anhäufte, sondern noch viel mehr durch seine Folgen in Böhmen selbst. So lange der gemeinsame Gegensatz gegen die „Fremden“ bestund, hatte die kirchliche Meinungsverschiedenheit unter den Böhmen, selbst an der Universität, nicht recht zu einem Ausbruch kommen können; nun dieser Gegensatz verschwunden war, der sie gewissermassen noch zusammengehalten, war damit die Möglichkeit gegeben, dass in ihrer eigenen Mitte ein Gegensatz sich ausbilden konnte, der, wenn er ausbrach, dann, wie immer unter Parteien im eigenen Lande und gar unter früheren Freunden, ein viel tieferer und bitterer wurde, als es der mit den „Fremden“ je gewesen war.

Inzwischen hatte das Konzil zu Pisa am 25. März 1409 seinen Anfang genommen, am 5. Juni beide Päpste, Gregor XII. und Benedikt XIII., als Schismatiker für abgesetzt erklärt, am 26. Juni den Kardinalerzbischof von Mailand, Pietro Filargo von Candien, einstimmig zum Papste — Alexander V. nannte er sich — gewählt, der die Versammlung bereits am 7. August wieder auflöste, nachdem die Reformation an Haupt und Gliedern vertagt worden war und der Papst zu diesem Behuf ein neues Konzil auf den April 1412 angesagt hatte.

Als die Nachricht von der Wahl Alexanders V. im Juli nach Prag gelangte, beeiferte sich Wenzel (aus den oben angeführten Gründen), die Anerkennung desselben zunächst in seinen Landen durchzusetzen; aber der Erzbischof, die Kanoniker und Prager Pfarrer weigerten sich; sie liessen nicht von Gregor XII., anerkannten das Pisaner Konzil nicht. Es kam zu offenen Feindseligkeiten zwischen dem königlichen Hof und dem Klerus. Und da der Erzbischof mit mehreren Geistlichen den Gottesdienst einstellte und aus Prag entwich, so liess der König einige Güter der Flüchtigen einziehen; so erzählt, wie wir oben schon hörten, H. den Hergang im Verhör zu Konstanz. Dr. Naas, sein Gegner, umgekehrt: weil der König Zwangsmaassregeln habe anwenden und die Güter konfisziren lassen, darum hätten die Geistlichen den Gottesdienst eingestellt und sich geflüchtet. Hus seinerseits und seine Freunde, wie sie von Anfang an für die Partei, die der König ergriffen

hatte, für die Kardinäle, waren, anerkannten das Konzil und Alexander V. Das musste ihnen allerdings den König noch günstiger machen, ihre Sache überhaupt fördern, aber auch mit Zbynek und dem Klerus in immer tiefern Zwiespalt bringen, wie man denn auch, allerdings mit Unrecht, jene Konfiskationen ihm hat (zu Konstanz) Schuld geben wollen.

8. Hus und die Geistlichkeit. Deren Klagen (1409). Die Untersuchung.

Wir haben gesehen, wie der Erzbischof schon 1408 dem J. Hus wegen der Neutralitätsfrage alle priesterlichen Funktionen, wiewohl vergeblich, untersagt hat.

In zwei Arten von Konflikten fanden wir bisher unsern Reformer: der erste war wegen Wykliffe, der zweite wegen der Neutralität; zu diesen beiden kommt nun noch ein dritter, der in den religiös-sittlichen Zuständen des Klerus sein Motiv hat.

So sehen wir wissenschaftlich-akademische, kirchlich-politische, sittlich-religiöse Aufregung; wir sehen die Universität, den Erzbischof sammt dem Domkapitel, die Pfarrgeistlichkeit Prags in Bewegung; die Wirksamkeit Hussens hat immer weitere Kreise gezogen und für sich gewonnen, aber auch immer weitere Kreise einer Opposition gegen sich hervorgerufen.

Schon vor dem Schlusse des vorigen Jahres (1408) hatten die meisten Prager Pfarrer eine Klage gegen Hus bei dem Erzbischof eingereicht. Jetzt (1409) wurde sie wiederholt und die Klagepunkte vermehrt. Man sieht: es ergeht dem Hus (mit der Geistlichkeit) ganz so wie dem Waldhauser, dem Milic, dem Matthias von Janow. Er hat freilich auch ganz wie diese gegen den Klerus geeifert.

Unter den lateinischen Reden Hussens befinden sich mehrere Synodalpredigten, die aus einer Zeit datiren, da der Erzbischof noch zu ihm hielt und durch ihn noch reformiren wollte. H. sagt es selbst, dass er diese Reden gleichsam offiziell mit Einwilligung und im Auftrage des Erzbischofs gehalten habe; wie hätte er auch sonst Synodalreden halten kön-

Digitized by Google

nen! Hören wir nun, wie er sich schon jetzt, in diesen frühern Jahren, ehe noch ein Bruch eingetreten war, vor dem Erzbischof und der Geistlichkeit, ihnen selbst in's Angesicht, über die sittlichen Zustände des Klerus ausspricht.

Die Rede vom Jahr 1407, vom 25. Oktober (die letzte, die er vor dem Erzbischof gehalten hat, denn bald darauf hören wir von Klagen der Geistlichkeit, die sich theilweise eben auf den Inhalt dieser Rede zu beziehen scheinen), hat zum Text: Ephes. 6, 14–15. Im geistlichen Kampfe, beginnt H., bilde „in der dreifachen Schaar des christlichen Heeres" (Klerus; Herren; Volk) der Klerus die „erste Schlachtlinie" und habe den Kampf zu „leiten"; daher er „mit geistlichen Waffen um so stärker gerüstet sein müsse". Denn sei die erste Schlachtlinie „zum Kampfe ungeschickt", so werde „sehr selten oder nie der Sieg erlangt"; und das sei auch „die Ursache, warum das christliche Heer heutzutage von dem Fleisch, der Welt, dem Teufel und den Heiden (? Türken, Nikopolis) überwunden würde". Dem Klerus, der seinem Führer „näher folgen", ihn „unmittelbarer nachahmen" sollte, gelte also ganz besonders das Texteswort. Hierauf kommt H., nachdem er „die Würde des Kriegsdienstes Christi, die Wichtigkeit des Kampfes und den glorreichen Nutzen des Sieges" dargethan, und das Bild eines treuen und eines unwürdigen Priesters (in der Manier des Chrysostomus) gezeichnet, auf die „dreifache Bewaffnung" (der Textesworte) zu sprechen. Die erste Rüstung: „die Lenden umgürtet mit Wahrheit", bezieht er auf den Kampf gegen den „häuslichen Feind", auf den „Gürtel der Heiligkeit, womit vor allem der Leib gegen die Schlüpfrigkeit umgürtet werden soll" —, welche Umgürtung aber allerdings „nichts gelte, wenn sie nicht in der Seele wurzle". Das gibt ihm Gelegenheit, gegen die Unzucht zu eifern, wie sie überhaupt, besonders aber im Klerus, im Schwange sei, und speziell noch gegen die Entschuldigung, dass einfache Hurerei keine Todsünde sei (eine Entschuldigung, welche von Seite des Klerus wohl nicht ohne Beziehung auf das erzwungene unnatürliche Zölibat, dessen strenger Anhänger Hus ist, gemacht wurde). Er richtet hiebei sein ernstes Wort gegen Alle: „Päpste, Kardinäle, Patriarchen, Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte,

Pröpste, Erzdiakonen, Prioren, Dechanten, Pfarrer, Priester, Guardiane, Mönche und Bettelbrüder", welche „nicht nur hierin um weltlicher Furcht oder menschlicher Gunst, oder, was noch elender, um Geschenke willen die betreffenden Uebertretungen ihrer Untergebenen übersehen oder zulassen, sondern selbst in Unzucht verfallen und verstockt darin verharren". — Die zweite Rüstung: der „Panzer der Gerechtigkeit", beziehe sich, fährt er fort, auf die Tugend, „welche Jedem in der That gebe, was ihm gebühre"; zu allererst also Gott. „Wenn nun aber die Geistlichen den Herrn durch ihre Hoffart verachten, durch schändliche Gewinnsucht und durch Heuchelei die Kirche beflecken, wie erweisen sie Gott ihren schuldigen Dienst"? Und nicht besser stehe es in den Beziehungen zu den Nebenmenschen; und „wärest du auch blind, du könntest es mit Händen greifen, dass das Gegentheil (von jener Gerechtigkeit) herrscht"; denn da sei „Ungehorsam gegen die Obern, Hochmuth und Sichüberhebung"; besonders unter den Mönchen, die alle eximirt sein wollten und es bereits auch seien; da sei gegen den ausdrücklichen Befehl des Herrn (Matth. 5, 40; Luk. 6, 29, und des Apostels Paulus 1. Kor. 11, 16) Zwietracht und Streit zwischen den einander Gleichstehenden, wie das die zahllosen vor der Kurie schwebenden Appellationen und Prozesse beweisen. Er ruft den Paulus auf, für ihn zu reden. „Bist du zu Rom, so antworte: warum läuft der Geistliche nach Rom? Was thut er da? Doch du liegst begraben; du sprichst da nicht mehr körperlich; so antworte dann Bernhard für dich im 1. Buche an den Papst Eugenius" (II, 1. S. 851). Was endlich seien die Geistlichen in ihrem Verhältniss zu ihren „Pflegebefohlenen"? Sie „verkündigen ihnen die Gebote Gottes nicht; sie lehren das Volk weder das Glaubensbekenntniss noch das Gebet des Herrn; sie rotten die Laster nicht aus, wie doch der Herr einem Jeden durch Jeremias (Kap. 10) befiehlt". Vielmehr, „statt dem Volke zu helfen, berauben sie es, statt es zu vertheidigen, unterdrücken sie es gleich den weltlichen Herren" oder „noch grausamer" durch „so geheissene Subsidien", deren gar manche seien; z. B. durch das so ungerechte „Eintreiben der Hinterlassenschaft Solcher, die der Kirche angehörten, zu

Digitized by Google

Gunsten der Kirche", durch welches „Heimfalls- oder Devolutionsrecht die gesetzlichen Erben beraubt würden, entgegen dem Gesetz des Herrn" (Jes. 10, 1–3; Num. 27, 1 ff.) Die dritte Rüstung, die der Füsse, bezeichnet nach Hus „die Beschuhung der Neigungen des innern Menschen zur Verkündigung und Vorbereitung des Evangeliums des Friedens", in welcher der Klerus stehe, „wenn er Christo ähnlich lebe, nicht gezwungen, sondern freiwillig, nicht aus Liebe zum Zeitlichen oder um flüchtiger Ehre, sondern um der Ehre Gottes und seines eigenen und des Heils des Nächsten willen die Wahrheit der Schrift verkünde und fromm und demüthig die Sakramente dem Volke zudiene". Wie nun aber? „Viele laufen und sind nicht gesandt, predigen nicht aus göttlichem Trieb und Rath, sondern nur um Lob, Lohn oder Geschenke zu erhalten,... verkündigen dem Volk seine Sünden nicht, sondern predigen Lügen, Possen, falsche erdichtete Mirakel;... Viele auch sind unter uns, die Geschenke suchen durch Bruderschaftsbriefe, durch ausgesuchte Ablässe, durch erdichtete Reliquien, durch schön gemalte Bilder;... Viele auch, die nicht evangelisch, sondern simonistisch für Chrysam, Taufe, Kommunion, Ordination, Konsekration der Altäre, Begräbnisse Geschenke oder baar Geld fordern gegen die Bestimmung der Synode von Tribur,... und sagen, solche Forderungen seien nachher erlaubt worden, und hat doch Innozenz III. ausdrücklich verboten, so Etwas unter welchem Vorwand immer, vor wie nach, einzufordern, weil es simonistisch sei;... Viele endlich sind, welche, mit der Nothdurft des Lebens nicht zufrieden, nach mehreren Benefizien zugleich streben".

Diess ist der Kern dieser Synodalrede vom Jahr 1407. Was hier gesagt ist, findet sich, weiter ausgeführt, in den andern (noch vorhandenen) Synodalreden jener Zeit vor 1407; obwohl H. öfters in den Eingängen es sagt, dass er nur „schüchtern" und „zitternd" so rede, dass er „ein Unwürdiger" sei, dass er „viel geneigter wäre, das Oel des Sünders und der Schmeichelei als das Oel des wahren Trostes anzuwenden"; doch will er es „wagen, reinen Wein einzuschenken, wahres Oel zu verkaufen" — im Hinblick auf die grosse Verantwortlichkeit, im Vertrauen auf die „Gnade", den „Geist Gottes",

auf die „Mitwirkung der Mutter der Gnade“, auch auf das Gebet der Anwesenden, um das er stets bittet. „Schweige ich, so wird mein Mund mich verdammen, denn, wehe mir, sagt Paulus (1. Kor. 9, 16), wenn ich das Evangelium nicht predige; rede ich aber, so fürchte ich in Wahrheit dasselbe Gericht, dass mich, der ich rede und nicht so handle, mein Mund verdamme nach Ps. 50, 16“.

Immer und überall ist Grundton dieser Predigten eine tief-religiös-sittliche Gesinnung, die darauf dringt, dass man Ernst mit dem Christenthum mache, das sich im ganzen Leben zu bethätigen habe. „Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzer Seele u. s. w.“; das ist der Text der Synodalpredigt vom Jahr 1405. Gott lieben — was freilich nur „dem zukomme, der in Christus sei, und in dem Christus durch die Gnade sei“ — heisse aber nach Joh. 5, 3 (vergl. Wykliffe S. 265): „Gottes Gebote halten“. Somit liebe „Keiner zur Zeit, da er aktuell in Todsünde sei, seinen Gott“. Diess erste und höchste Gebot zu erfüllen liege nun „ganz besonders“ dem Klerus, „als dem besten Theil der Kirche“, ob (s. u.); er ganz besonders solle „Christum anziehen“, und ihm „in seinen Tugenden nachfolgen“, vor allem in denen der „Demuth, Armuth, Keuschheit“, jenen Wurzeltugenden, die den rechten Gegensatz bilden zu jenen Wurzelsünden: Hoffarth, Augenlust und Fleischeslust (Joh. 2, 16; vergleiche Wykliffe S. 275), die eben schon im Sündenfall hervorgetreten und durchgebrochen seien. Denn nur so seie der Klerus der „beste Theil“ der Kirche; im entgegengesetzten Falle der allerböseste: „Diebe, Räuber und Mörder“ nach Joh. 10, 1.

In einem kleinen Aufsatz über die „fünf Pflichten des Priesters“ stellt er diess als Punkte auf: „das Evangelium Jesu Christi wahrhaft predigen; für das Volk unausgesetzt beten; die Sakramente Gottes umsonst zudienen; in der heil. Schrift studiren; ein gutes Exempel Andern geben“. Leider haben ihn aber seine Erfahrungen überzeugen müssen, wie der grössere Theil des Klerus entartet sei. Im Interesse der Kirche und ihrer Reinigung kann er daher nichts anderes als die Geissel über diesen Klerus, und über ihn ganz besonders, schwingen. Denn wie er in seiner „Postille“ sich ausdrückt, fast mit

den Worten Wykliffes (W. S. 484): „die da die ersten sind in der Verwaltung des Heiligthums, müssen auch vor allen übrigen gestraft und gewarnt werden, wenn sie irren und sündigen.... Darum soll von der Prälaten Sünden jeder treue Prediger anfangen; denn so pflegte es Christus unser Heiland zu thun, wie darüber in den Evangelien Vieles berichtet wird, und auch Gott der Vater hat allezeit also gehandelt, dass er vorerst die Sünden der Priester und dann die des übrigen Volkes strafte" (Hesek. 9, 6; 1. Petr. 4, 17);... denn die Nachlässigkeit der Priester ist Schuld am Verderben des Volkes". So hat es H., wir können es gegen falsche Anschuldigungen nicht genug wiederholen, von Anfang an gehalten, und nicht erst nach dem Konflikt; und über Alle, Prälaten, Pfarrer, Doktoren, Magister und Mönche, ist sein strafendes Wort ergangen, das er, nach seiner uns bereits bekannten sittlichen Anschauung, gerne in die drei Punkte zusammenfasst: Hochmuth; Geiz (Augenlust); Fleischeslust. Der Hochmuth, der der Demuth Christi so ganz entgegen sei, ist die eine, grosse, feststehende Klage bei ihm, die er besonders gegen die Prälaten erhebt. „Da kommt uns (sagt er in einer seiner ersten Synodalpredigten) ein Laie in den Wurf, er wird uns etwas lästig, er fügt uns Etwas wie Unrecht zu; sofort missbrauchen wir in anmassungsvoller Ungeduld unser geistliches Privilegium: „„den Wicht will ich zitiren, vexiren, zur Räson bringen, das scharfe Schwert der geistlichen Macht über seinem Haupte schwingen""; und wenn der arme Unvorsichtige mit dem Bannfluch getroffen ist, so freuen wir uns und gloriren darüber. Und so fern von Christenliebe und Liebe zur Gerechtigkeit, so ganz aus Zorn und Rachsucht handeln und herrschen und unterdrücken wir, dass schon das böse Sprüchwort gegen uns aufgekommen ist: „„wenn du einen Kleriker beleidigest, so schlag' ihn nur gleich todt, denn sonst wirst du nie mit ihm Frieden haben"". Sehet da, wie die Geistlichen mit ihrem geistlichen Schwert, welches viel schärfer ist als das Schwert der weltlichen Könige, so übermüthig mit den Christen umgehen.... In der Schrift steht: der Grösste unter euch sei wie der Kleinste u. s. w. Saget doch, wie haltet ihr das? Etwa, dass ihr die ersten Sitze in den Versammlungen,

die ersten Plätze am Tische, die Begrüssungen auf dem Markte liebt, und Väter, Magister oder Doktoren von den Menschen gerne geheissen werden wollet? oder dadurch, dass ihr lieber blutbespritzte mit dem Schwerte bewaffnete Vasallen als einen niedrigen Kleriker mit dem Buch hinter euch habt? oder dadurch, dass ihr euch fast nichts um das geistliche Amt kümmert, desto eifriger aber nach den Temporalien begehret? oder dass ihr Benefizien und kirchliche Aemter suchet, nicht um in ihnen getreu zu dienen, sondern um durch sie zu herrschen und wohl zu leben? oder dadurch, dass ihr das euch zukommende demüthige geistliche Amt verachtet und nach dem euch nicht zukommenden weltlichen Dominium (Herrschthum) verlanget? oder dadurch, dass ihr euern Stolz in weitgeschlitzte Kleider, in einen Anzug prächtig und stolz vom Scheitel bis zu den Sohlen, in stattliches Gefolge, zahlreiche Pferde, in prunkvolle Paläste, kostbare Geräthe, in viel Geld, in Brandschatzung der Armen, in Verachtung der Niedrigen, in Verehrung der Reichen und Stolzen, in Geringschätzung derer, die die Wahrheit sagen, in Wohlgefallen an den Schmeichlern, kurz in alles, was vor der Welt gross und glorios ist, setzet"? — Die andere grosse Klage geht über die im Klerus herrschende Liebe zum Zeitlichen, gegen die simonistische Habsucht entgegen der Armuth Christi. Nachdem (sagt H. in derselben Synodalrede vom Jahr 1405) die Kirche, die in den Aposteln und Martyrern glühend gewesen, nach und nach erkaltet und „in weltlichen Reichthümern" reich geworden sei, suchen ihre Diener nicht mehr das Reich Gottes, sondern „setzen das Zeitliche dem Geistlichen vor"; und seitdem begnügen sie sich auch nicht mehr „mit Nahrung und Kleidung nach der Regel des Apostels", sondern ihr Hauptabsehen gehe jetzt nur auf die Temporalien. Daher die Pluralität der Pfründen, als ob man zweien Herren dienen könnte und die Verantwortlichkeit sich nicht auch verdoppelte; daher „der unerlaubte und betrügliche Tausch mit Pfründen, wie mit Pferden, sogar durch Geldzulage"; daher „der Verkauf der Annaten von Seite der Benefiziaten unter irgend einer sogenannten Dispensation"; daher „die Absolutionen durch die Konsistorien für baares Geld"; daher „die harte Eintreibung

von Zehnten nicht blos, sondern auch von Opfern", so dass „die Pfarrer ihre Opfergänge sich verbürgen, auch die Armen zum Opfer zwingen, und denselben, wenn sie nicht opfern können, sogar ein christliches Begräbniss auf gottlose Weise verweigern"; daher die herrschende Simonie, so dass „Bullen, kirchliche Urtheile, Konzessionen, Begräbnisse, Sakramentsspendungen" und so noch viele andere Dinge reine Mittel für Geldgewinn werden. Es presst ihm den Schrei aus vor dem Erzbischof und der ganzen Synode: „Wollte Gott, wir wären nicht feilere Baalspfaffen als die Priester der Heiden!... Matth. 10, 8 steht geschrieben: umsonst habt ihr's empfangen, umsonst sollt ihr's auch geben; aber jetzt wird, leider! der Eingang in den Tempel verkauft, und der Priester verbeut, mit leeren Händen nnd ohne Geschenke vor Gott zu erscheinen. Niemand gibt etwas umsonst, weil Niemand etwas umsonst empfangen hat; Jeder verkauft das Seine, weil es ihm ein Anderer verkauft hat. Die Gnade, käuflich und feil, wird so zur Hure gemacht". Daher, fährt er fort, auch die lügenhaften „Mirakel, Alfanzereien, womit die Bettelbrüder absonderlich und die Ablasskrämer" bald „vermittelst Indult", bald „verstohlen" das arme Volk berauben; daher die Bruderschaftsbriefe (S. 62; 63; 81; vergl. Wykliffe S. 553), „in denen beide, die Mönche mit Besitz, die vom Volke die reichen oder fetten Herren genannt werden, wie die Bettelmönche ihre Werke gegen das Wort des Herrn (Luk. 17, 10) so stark herausstreichen, die sie aber nur den Reichen mittheilen, damit diese ihren Klöstern geneigt werden und ihnen die runden Bäuche und rothen Backen erquicken, die Geldbeutel spicken und die Besitzungen vermehren"; daher auch die neuen Heiligenfeste, von denen man nie sonst gehört habe, die „wie Festtage von Aposteln" zu feiern seien, „wo, wie es heisst, mehr durch Lügen als durch demüthige Bitten die Beutel der Armen geleert werden"; daher „die Erbschaftsschleichereien der Geistlichen und Mönche, dass die armen verführten Menschen gegen das Gesetz Gottes mit Umgehung ihrer armen Kinder und Verwandten jenen, die schon mehr als genug haben, ihr Testament zuwenden"; und das alles geschehe „heuchlerisch bemäntelt unter dem Schein der Freundschaft für

die Kirche Christi"; daher endlich die Erpressungen von dem armen Volk: denn „nicht genug, dass die weltlichen Herren, bald dieses, bald jenes Bedürfniss vorschützend, leider! ihre Unterthanen durch ihre Kollekten schinden, erpressen, was noch abscheulicher ist, auch die Prälaten, wie Päpste, Erzbischöfe, Bischöfe, Archidiakonen, Aebte, Pröpste, Domherren und ihre Trabanten auf teuflische Weise Subsidien nach ihrem ungerechten Wohlgefallen, wo weder das göttliche noch das menschliche Gesetz dazu berechtigt, da vielmehr nur die verschwenderische und genusssüchtige Verbrauchung des Patrimoniums Christi Ursache davon ist. Wo, frage ich, ist ein göttliches Gesetz, dass solch' ein Prälat sein Volk, oder wie es wahrer gesagt wird, das Volk Gottes, das es nicht verdient hat, in Kontribution setzen solle? Und dieses Volk, das er bei Strafe der Verdammniss vertheidigen sollte, beraubt er, statt es zu vertheidigen, und quält und ängstiget es mit allerhand Martereien und Eiden wie ein Henker". — Die unter dem Klerus herrschende Fleischeslust, entgegen der Keuschheit Christi, ist die dritte grosse Klage Hussens. „Sehet zu, ihr Priester, ob es unter euch nicht Gefässe gibt, die Gott ein Gräuel sind.... Prälaten, Domherren, Pfarrer und andere Priester, die da mit Weibern leben, sie wie Idole verehren, in Gier und Liebe zu ihnen brennen,... und mit ihnen körperliche Unzucht treiben; wie das an so vielen Orten offen die lebenden Exemplare bezeugen, die sie erzeugt haben;... und wer kann schätzen, wie sehr solche unreine Gefässe die Klerisei dieser Diözese entehren! Darum sollte unser Herr Erzbischof, so viel er vermag, selbst bis zum Tode daran arbeiten, dass die doch Gott geweihten Gefässe von diesem abscheulichen Konkubinat gereinigt würden; und da ihm das Reinigungsfeuer des Kerkers zu Gebote steht, er auch hinreichende Mittel dazu hat, so sollte er befehlen, dass solche unreine Gefässe, welche sich freiwillig nicht wollen reinigen lassen, durch dieses Feuer des Kerkers wirksam und hinreichend gereiniget werden.... Seht zu, ob nicht, wenn ein Kleriker durch eigene Unzucht eines seiner Schäflein ja geistlichen Töchter geschwächt hat, er sie dann von Christi Erbgut (dem Kirchengut) mit grossem Aufwand ausstattet und verehlicht, sie köstlicher als ein gemaltes

Bild mit Kleidern schmückt, sie reichlicher ernährt als die Armen Christi, ja als den eigenen Vater oder die eigene Mutter"!

Es ist überhaupt das im Klerus vielfach herrschende roh-weltliche Leben, das ihnen H. in's Angesicht hinein vorhält. „Es sind unter euch viele, die sich durch Rausch und Trunkenheit weit mehr als die Laien schändlich beflecken, mit ihren Stöcken zur Schenke gehen wie die Laien zu den Schwellen der Heiligen; und wenn sie dann heimkehren, kaum mehr gehen können, noch weniger reden, und am allerwenigsten wissen, was ihre priesterliche Würde erfordert.... Die Reicheren von euch aus dem Almosen (Kirchengut) laden sich häufig zu Mahlzeiten ein und besuchen sich gegenseitig, wo dann Speise und Trank aufgestellt wird in grösserer Anzahl und kostbarer und leckerhafter als bei den Bürgern, ja den Adeligen, und wo Christus mit seiner Passion gleichsam in die Acht erklärt ist. Wenn nun das Fleisch in Begierde aufschäumt, dann spricht man unzüchtig von Weibern und geilen Thaten.... Und so gibt es Viele, die sich dem Müssiggang, der Liederlichkeit, dem Spiel, den Schenken und andern Ausgelassenheiten ergeben, brechen die Vespern und andere kanonische Stunden gleichsam übers Knie, radebrechen, beschneiden und verstümmeln sie; und selbst während der feierlichen Messe erlauben sie sich in ihren Stühlen viele ungewohnte, übermüthige, ausgelassene, habgierige Gespräche, so dass sie viel eher als die Hunde von Christus aus dem Gottesdienst hinausgejagt werden sollten, die in den Herzen der einfältigen Laien solch' ein unausstehliches Aergerniss pflanzen.... Es gibt unter euch auch Trödler, Handelsleute und dergleichen, die ihre Waaren, Pferde, Wein und Anderes verkaufen und theurer, und also geiziger sind als die Laien;... es gibt Solche (Pfarrer und Mönche), die Wirthe sind; die Laien mögen es bezeugen, die in ihren Schenken so vielfach sich beeinträchtigt fühlen;... Solche, die Wucher treiben, die Beichten verrathen, mit den Würfeln spielen;... auf die Tänze gehen, auf die Jagd, und vernachlässigen um der Jagd der Vögel und des Wildes willen das Heil der Seelen, sind geneigter, das Brod vom Almosen frommer Seelen ihren Hunden als den Armen zu geben,

sind geschickter, die Spuren der Hasen aufzusuchen als die Schuld des Sünders;... Manche auch gibt es, die sich von ihren Posten entfernen, um freier in Prag oder sonst wo unzüchtigen Gelüsten zu fröhnen unter dem Vorwand des Studiums". Von rechter ernster Abwartung des Gottesdienstes, von geistlicher Erbauung, von Predigt des Wortes Gottes sei selten und wenig zu spüren; statt dessen „theatermässiger, künstlich verschnörkelter Gesang, womit sie die Ohren des Volkes kitzeln"; und „diese Zerstreuung heisst bei ihnen Kirchenandacht". Eben so wenig sei da treue Seelsorge; „sie weisen Schuldbare wegen ihrer Sünden nicht nach der Ordnung zurecht, visitiren sie nicht, damit sie sich bessern, sondern geben ihnen, von ihren Geschenken bestochen, vielleicht noch weitere Freiheit zu sündigen;... tödten so ihre Kinder geistlich, während sie leiblich sie erzeugen". Freilich „durch die Thüre, das ist durch unsern Herrn Jesus Christus", seien sie auch nicht hereingekommen, sondern „anders woher" — auf simonistische Weise —, und sollte sich doch „Niemand eine kirchliche Ehre nehmen, weder durch Gewalt, noch durch Bitten, noch durch Geld, noch weltliche Dienstleistung, noch heuchlerisches Wesen, noch aus fleischlicher Begier, sondern den Ruf des Herrn erwarten, welcher allein zu den Ehrenstellen geschickt macht".

Wir haben bis jetzt H. abgehört, wie er in diesen frühern Jahren, ein Bernhard und Chrysostomus, die er auch am häufigsten zitirt, als Synodalprediger, Angesichts des Erzbischofs und der Geistlichkeit, sich ausgesprochen hat. Stellen wir einen Vergleich dieser Predigten mit denen an, die aus den Jahren nach 1408 datiren (und die zum Theil ebenfalls als „Synodalpredigten" bezeichnet sind, amtlich gehalten aber eben dieses Bruches wegen nicht sein können) und mit denen aus der Postille vom Jahr 1413 und 1414, so finden wir in ihnen schon ganz denselben Geist, der alles auf's Sittlich-Religiöse abstellt, dieselbe Richtung gegen die weltliche Herrlichkeit und Verweltlichung der Kirche, wie gegen den Missbrauch der geistlichen Gewalt, dieselbe Opposition gegen die hierarchische Amtsdoktrin, dieselbe Auffassung des Gehorsams gegen die kirchlichen Behörden als nur auf's Erlaubte sich erstreckend,

denselben Eliaseifer gegen die Entartung des Klerus; — nur dass dort die Zeichnung sich mehr noch auf dem allgemein-sittlichen Boden bewegt, während später, als der Konflikt ausgebrochen, eben die Punkte, über die der Kampf entbrannt war, zu jenen allgemeinerer Art noch hinzu- und entschiedener hervor treten (s. u.). Sonst ist, fast wie dort, die gleiche Sprache. „Unsere heutigen Bischöfe und Priester (lesen wir in einer Predigt am 1. Sonntag nach Epiph. in der böhmischen Postille) und namentlich die Domherren und faulen Messstecher können leider kaum das Ende des Gottesdienstes abwarten und eilen aus der Kirche, die einen in die Wirthshäuser, die andern hin und her, um sich auf eine der Priester unwürdige Weise zu unterhalten, ja sogar um zu tanzen. Die Mönche bereiten gar auf Rechnung zukünftiger Messen Tänze und Gastereien;... viele unserer Priester laufen in ihrer Verkehrtheit wie wilde Bestien vom Leib des Sohnes Gottes davon, der eine nach dem Mammon, der andere zur Unzucht, der dritte zum Spiel oder auf die Jagd, was auch einem Priester durchaus nicht erlaubt ist". Noch den meisten Werth legt hier Hus auf die Hülfspriester. „Nach meinem Dafürhalten gelten treue Hülfsprediger ungleich mehr in der h. Kirche als unsere Prälaten; denn sie verwalten eigentlich das priesterliche Amt; sie taufen, predigen, halten Messe und hören Beichte; ja sie sind die eigentlichen Nachfolger der Apostel, wenn sie nur sonst bei ihrer Amtsverrichtung nicht ihren Vortheil suchen und auch nicht geizig sind, sondern sich apostolisch mit Kleidung und Nahrung begnügen. Diess sage ich auch von den guten Pfarrern, die, wie ich manche kenne, auf die würdigste Weise im Weinberge Gottes arbeiten. Denn die grossen Prälaten, wie Papst, Kardinäle und unsere Hofpriester sind einzig und allein mit der öffentlichen Versteigerung der Kirchenpfründen beschäftigt; die Bischöfe und Erzbischöfe aber haben mit ihren ausgedehnten Herrschaften vollauf zu thun; die Domherren pflegen sich und machen sich fett, und die Messstecher, die nicht predigen, fertigen blos ihre Messe ab und schlafen den ganzen Tag, oder sie spielen und unterhalten sich in Wirthshäusern; die Mönche mit Besitz sperren sich ab und mästen sich; sind sie aber Bettelmönche,

so streichen sie herum und suchen dem Volk so viel als möglich abzulügen". Und doch „wollen sie nicht, dass man sie strafe"; auch haben sie für alles Entschuldigungen. „Vergeblich wirst du ihnen einen Titel entgegensetzen; sie werden ihn sogleich durch andere Beispiele und durch Gutheissungen der Väter zu entkräften wissen. Sagt man, er ist noch ein Knabe: flugs weist man auf einen David, der als Knabe die Aeltesten gerichtet und verdammt hat. Sagt man, er ist ungelehrt: auch von den Aposteln liest man nicht, dass sie die Schulen besucht hätten. Er ist ein Unweiser: aber Gott hat ja beschlossen, durch die Thorheit der Welt die Gläubigen zu retten. Er ist ein Schläger: aber Petrus hat auch das Schwert gezogen. Er ist blöde und fürchtet den Tod: aber Jonas hat sich auch gefürchtet, zu den Niniviten zu gehen, Thomas zu den Indiern. Er ist an öffentliche Aemter gebunden: aber Matthäus ist von der Zollbank angenommen worden. Er ist der Völlerei ergeben: aber der Herr selbst ist ein Weinsäufer genannt worden.... Er ist mit Blut befleckt: aber Moses hat auch einen Egypter erschlagen.... Er hat die Kirche Gottes verfolgt: aber auch Paulus ist aus einem Verfolger ein Prediger des Evangeliums geworden. Es fehlt ihm an der (kanonischen) Wahl: aber auch die Apostel sind den Völkern ohne deren Wahl gesandt worden.... Er ist geizig: so wird er das, was verschwendet worden, um so eher wieder zusammen bringen können und das Zusammengebrachte nicht unnütz verschwenden.... Um alles in Eins zusammenzufassen, ist er zu allem untüchtig:... so heisst es, Gott ist noch jetzt mächtig, aus Steinen Kinder Abrahams zu erwecken. Ueberdem darf es gar keinem Zweifel unterworfen sein, dass der bischöfliche Stuhl Heilige aufnimmt wie Heilige macht. So ist in Saul, nachdem er zum Könige gesalbt war, der Geist Gottes gefahren und er hat geweissagt und ist in einen andern Mann verwandelt worden; und auch Kaiphas, der sich mit den Juden verschworen zum Tode des Erlösers, hat doch, weil er Hoherpriester des Jahres war, geweissagt, zum Beweis, dass er die Gnade der Prophetie, deren er persönlich so unwerth war, von Amts wegen erhalten habe". Das seien die geläufigen Entschuldigungen.

Digitized by Google

H. weissagt aber auch (in seiner Postille und andern seiner spätern Schriften) über diese gewissenlose Hierarchie, die überall nur das Ihrige suche und sich nicht bessern lasse, ein Strafgericht Gottes, wie es ehedem den jüdischen Priestern, die aus selbstsüchtigen und materiellen Gründen Christus verfolgt und getödtet hätten, ergangen sei. „Wovor diese sich damals fürchteten, dass sie nämlich um ihre Güter kämen, das kam später über sie; sie verloren alles und damit auch ihrer Seelen Seligkeit. Dasselbige Gericht wartet auch auf die unwürdigen Priester des neuen Testaments.... Es wird kommen über sie der König und Bischof Christus mit der Geissel und wird sie daraus treiben und sprechen: mein Haus ist ein Bethaus; ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht, da ihr darin Simonie treibet, dem Mammon dienet, schlechte Reden führet, alle Zucht mit Füssen tretet und mitunter auch huret. Und er wird sie mit einer schrecklichern Geissel austreiben als weiland der Juden Priester"....

Uebrigens war es sich H. wohl bewusst, und schon vom Anfange an: so sprechen (wie wir ihn bis jetzt haben reden hören) sei nicht ohne Gefahr. „Wer ist unter uns (sagt er in einer Synodalpredigt vor 1407), der sich getraut nach den Worten des Apostels (2. Tim. 4, 1) zu strafen und die Uebelthäter allesammt in aller Geduld und nach der wahren Lehre Jesu Christi zurechtzuweisen? In der That, wenn ich mit dem Erlöser (Luk. 11, 52) spräche: wehe euch, ihr Schriftgelehrten, die ihr die Schlüssel der Erkenntniss habt, aber selbst nicht hineingeht und die, so hineinwollen, daran hindert, so werde ich vielleicht wenn nicht jetzt doch später hören müssen: Magister, mit diesen Worten schmähest du uns;... oder wenn ich spräche: wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Heuchler, die ihr den übertünchten Gräbern gleichet u. s. w. (Matth. 23, 27–28), so wird mich vielleicht für solche Rede dieselbe Strafe treffen, die dem Erlöser geworden ist, wie geschrieben ist Luk. 11, 53–54".

In der That diese Art, wie er die Geistlichkeit in öffentlicher Predigt gestraft hat, ist ihm später in Konstanz schwer angerechnet worden; aber auch schon viel früher. Er hat sich in seinen Predigten öfters hiegegen vertheidigt; er hat auch

Digitized by Google

darüber ein besonderes Schriftchen „über die Bestrafung des Klerus in öffentlicher Predigt“ zu seiner Rechtfertigung geschrieben. Er stellt da als Frage auf: „ob es in der Predigt des Evangeliums erlaubt sei, vor dem Klerus und dem gemeinen Volke die Schlechtigkeit des Klerus in Liebe zu bestrafen, seine Heuchelei aufzudecken und gegen seine offenbaren Laster zu predigen“ (vergl. Matthias S. 69). Die Kontroverse ist nicht ohne Interesse. „Selbst Luzifer, Mahomed, der Antichrist (lässt H. die Kleriker sprechen) billigten so Etwas nicht an den Ihrigen; wie viel weniger also Christus“? Vielmehr ebendarum, erwiedert H., weil es jene nicht wollen, müsse es Christus wollen. Aber so predigen heisse: „seinen Mund gegen den Himmel erheben“ (Ps. 73, 9). Den Mund gegen den Himmel erheben heisse vielmehr: „wider Gott reden“; da nun aber „Jeder, der wider die Wahrheit redet, wider Gott redet, der die erste Wahrheit ist, so erhebt der seinen Mund gegen den Himmel, der die Wahrheit öffentlich zu predigen verbieten möchte“. So predigen sei aber: „dem Klerus die Ehre abschneiden und ihn beschämen“. Die Ehrabschneidung sei vielmehr „ein gehässiges Thun zum Uebel der Nebenmenschen“; Zurechtweisung in Liebe jedoch wolle „im Nebenmenschen alles Ueble ausfegen“, auch beschämen sei „an und für sich kein Fehler oder Uebel“, sogar „gut und heilsam“, so wie auch „sich beschämen lassen“; somit „murret der böse Klerus, der wider denjenigen murret, welcher seine Schlechtigkeit bekämpft, gegen seinen Arzt, der ihn heilen will, und schlägt gegen die Gnade des heiligen Geistes aus, die ihn vom Bösen abziehen möchte“. So predigen heisse auch „das Volk ärgern“. Vielmehr: „das Volk bessern, es von den wirklichen Aergernissen des Klerus abziehen, dass es ihm nicht folge“, es „zur Fürbitte für den Klerus erwecken und zum schmerzlichen Mitgefühl, dass er so offen durch seine Sitte das Gesetz Christi untergrabe“. (Von solchen Fürbitten für Papst, Kaiser, Prälaten u. s. w. finden sich in Hussens Predigten, aus späterer Zeit noch, Beispiele). So predigen heisse dann: „den Klerus dem Volke verhasst machen“. Ob denn aber der schlechte Klerus Gott nicht „ein Gegenstand des Hasses sei und er folglich um seiner Schlechtigkeit willen

Digitized by Google

es auch dem Volke sein solle"? Mit diesem „heiligen und vollkommenen Hass" habe auch Christus, der beste Prediger, die Schriftgelehrten, Priester und Pharisäer gehasst; und „mit diesem Hasse, aber lange nicht so vollkommen als Christus, hasse auch ich den schlechten Klerus, und so ihn hassend, glaube ich ihn recht zu lieben, denn ich hasse seine Schlechtigkeit und liebe seine Gesundheit und wünsche, dass das ganze Volk ihn und mich ganz besonders so hassen möge". So predigen heisse ferner: „den weltlichen Arm zur Einziehung der zeitlichen Güter der Geistlichkeit reizen". Auch das sei nicht wahr; wiewohl es „allerdings der Fall sein kann, dass Einer verdienstlich prediget, es sollten die zeitlichen Güter von einer entarteten Kirche durch den weltlichen Arm unter Autorität der Kirche eingezogen werden (s. u.)". Aber es heisse doch: „den Göttern sollst du nicht fluchen" (Exod. 22, 28), und die Geistlichen seien „die Götter der Laien"; wer endlich die Sünde seines Vorgesetzten offenbare, sei so verwerflich wie „Cham, welcher (Gen. 9) die Scham seines Vaters nicht verdeckt habe". Götter, erwiedert H., das gebe er zu, nenne die Schrift wohl auch Geistliche, aber nur die guten; was aber das Beispiel des Cham betreffe, so „wäre allerdings Jeder, der in der Predigt eine verborgene Sünde eines Klerikers oder eines Laien hohnlachend verrathen wollte, eben so verantwortlich wie Cham"; aber ein Anderes sei: „der Sünde steuern wollen".

H. beweist übrigens nun auch positif, dass es „einem Diener Gottes erlaubt sei, wider die Schlechtigkeit eines Klerus zu predigen", besonders „derer, welche der evangelischen Wahrheit hartnäckig widerstehen". Christus selbst habe wollen „gestraft sein vor dem Volke durch einen jeden aus dem Volke, sofern man etwas Strafwürdiges an ihm fände" (Joh. 8, 46); da nun aber kein Geistlicher „unschuldiger, besser oder grösser als Er sei, so müsse er nach Christi Beispiele sich auch in Demuth strafen lassen wollen". Er selbst habe auch den Klerus vor dem Volke hart gestraft (Joh. 8, 15; 19; 23; 44); nun „ist erlaubt, das Evangelium Christi vor dem Volke zu predigen und das schliesst somit ein, die Schlechtigkeit des Klerus zu strafen"; auch „hat Christus, indem er die Heuchelei

der Kleriker aufdeckte, uns damit ein Beispiel hinterlassen, dass auch wir so thun sollen"; und zwar „predigte der Herr Jesus im Hebräischen, wie es damals vom Volke gesprochen wurde, wider die Schlechtigkeit der Priester; also darf man aus reiner Liebe auch so im Böhmischen oder Deutschen predigen". Aehnlich „befahl Paulus alle Sünder zu strafen" (2. Tim. 4, 2; 1. Tim 5, 20); ebenso hätten „die Propheten gegen den Klerus gepredigét"; auch besage die „Konstitution" der Kirche selbst, „dass Niemand die Messe eines Priesters hören solle, von dem er wisse, dass er eine Konkubine habe"; es sei also „nach diesem Gesetz erlaubt, die Unzucht eines Klerikers öffentlich vor dem Volke zu bekämpfen". Wenn ferner „ein Klerus einem andern öffentlich und ganz besonders in seinen Appellationen offenbare Verbrechen aufbürdet, wenn diess erlaubt ist, was doch, wie ich erachte, aus Geiz, Hochmuth, Hass geschieht, so muss es ohne allen Vergleich mehr erlaubt sein, im Interesse der Reformation des Klerus öffentlich dessen Laster zu bekämpfen". Nach allem diesem stehe es somit fest, dass, wenn ein Geistlicher „unerlaubt" lebe, er „auf ganz erlaubte Weise von den Rechtschaffenen als ein Verkehrter bekämpft werden dürfe"; von dem aber, der dem offenbaren Laster nicht in den Weg trete, dürfe man wohl sagen, er mache sich „durch sein Stillschweigen zum Theilnehmer und zum geheimen Genossen des sündigenden Klerikers". Und „in der That ein solches Stillschweigen verräth oft die geheime Verwandtschaft, Ueppigkeit oder Habsucht desselben"; wie denn „Gott diese Strafe dem Sünder noch zugeordnet hat, dass er nicht wagt, Andere in der Sünde zu bestrafen, an welcher, wie er weiss, seine eigene Seele krank ist". Uebrigens „aller Klerus, der offenbar sündigt, predigt wider sich selbst schon wirksam durch die That, da die offenbaren Werke den Menschen besser zeigen, wess Geistes Kind er ist als die blossen Worte".

Als den „Nutzen" solcher Bestrafung bezeichnet H.: dass „die schlechten Geistlichen dadurch beschämt von dem Bösen ablenken und den Namen des Herrn Jesu suchen"; dass „die Würde der guten Geistlichen dadurch um so mehr an den Tag trete, da Entgegengesetztes neben einander gestellt heller

Digitized by Google

in die Augen springe"; dass „die guten Geistlichen dadurch dem Volke nur um so lieber, die schlechten um so verächtlicher und um so mehr von ihm gemieden werden"; dass dadurch „die Entschuldigungen und Ausreden der sündigenden Laien" abgeschnitten werden, welche sagen: „die Priester predigen wohl gegen unsere Unzucht und unsere Laster, aber von den ihrigen sagen sie nichts, also ist es entweder keine Sünde, oder sie wollen das Privilegium haben"; oder: „sie sehen den Splitter in unserm Auge, aber den Balken in dem ihrigen nicht"; oder: „was strafst du mich, thun nicht dasselbe auch die Priester? warum strafst du sie nicht? ist es ihnen etwa keine Sünde"? oder: „wenn man das an den Priestern sieht, warum sollten denn wir's nicht thun? Ist es bei ihnen keine Sünde, dann um so viel weniger bei uns, da sie durchgängig heiliger sein sollten". Ein weiterer „Nutzen" sei, „dass, wenn das Volk einem schlechten Prälaten nun auch in erlaubten und rechtmässigen Dingen" nicht mehr gehorchen wollte, der Prediger ihm die Worte Matth. 23, 2 und 1. Petr. 2, 18 zurufen dürfe; dass „die Scholaren, die zum Priesterthum befördert werden wollen, wenn sie dergleichen Bestrafungen hören, sich fürchten, unwürdig zu solch' einem Amte zu treten"; dass endlich „der Prediger selbst, welcher in Liebe gegen die Sünden des Klerus predige, dadurch die Seligkeit verdiene, und der Klerus selbst, durch die Predigt bekehrt, schliesslich gerettet, oder, wenn er sich nicht mehr wolle bekehren lassen, durch solche Predigt schon jetzt von der Pein der Verdammniss geplagt werde". Uebrigens müsse, setzt H. stets voraus, solche Bestrafung geschehen „in Nachfolgung Christi, aus Liebe zu ihm und seinem Gesetze, um des Heils des Klerus willen, zum Lobe Gottes und wegen des Verdienstes der Seligkeit", woraus „folge, dass Niemand aus Hass oder um des Gewinns oder des Rufs willen so predigen dürfe, dass der Prediger, welcher wissentlich im Stande der Todsünde sich befinde, nicht aus Liebe predige, weil er so dem Herrn Jesum im Wandel nicht nachfolge; dass ein solcher gegen sich selbst predige und den Strick an seinen eigenen Hals lege, an dem er aufgehängt werden soll; dass Niemand geschickt

sei, so zu predigen, wenn er nicht durch die Liebe von oben erleuchtet sei".

Wir haben H. weitläufig abgehört. Was er sagt, gibt uns nicht blos ein Bild von den Zuständen der böhmischen Geistlichkeit damaliger Zeit, sondern auch einen Begriff von der Nothwendigkeit einer sittlich-religiösen Reformation derselben; zugleich zeigt es uns die edlen Intentionen und den evangelischen Geist, in dem H. seine Polemik und die Berechtigung dazu auffasst, und wie er ferne war von einer wohlfeilen, leidenschaftlichen, persönlichen, demagogischen Opposition. Eben dieses unnachsichtig-strenge, weil auf so gutem Grunde ruhende Auftreten lässt uns aber auch mehr als alles den Neid und Hass der Geistlichkeit begreifen, die sich immer gewaltiger gegen ihn erhob.

Im Oktober des Jahres 1409, wie schon oben bemerkt, erneuerten die Prager Pfarrer ihre Klagen gegen Hus beim Erzbischof. Gerade jetzt mochten sie einen empfänglichern Boden als im Jahr 1408 voraussetzen, da der Bruch zwischen Hus und Zbynek seitdem vollständig war in Folge der Anerkennung des Pisaner Konzils und dessen Papstes Alexander V. Wir kennen den Inhalt der eingereichten Klageschrift. Hus habe sich geäussert: kein Priester in Todsünde könne den Leib Christi wahrhaft konsekriren und die andern Sakramente reichen; Keiner sei exkommunizirt als wen Gott exkommunizire; Wykliffe sei ein katholischer Christ; H. habe sich ferner dagegen ausgesprochen, dass wegen Nepomuks Ertränkung das Interdikt hätte sollen verhängt werden über das Land — Punkte, auf die wir unten (1414) zurückkommen werden. Dagegen treten hier folgende Beschwerden der Geistlichkeit karakteristisch hervor: „genannter M. Hus hat, auch nachdem es ihm verboten ward, nicht aufgehört, hört auch nicht auf, in anstössiger, irriger, übertriebener Weise gegen die Kleriker zu predigen, das Volk gegen sie aufzureizen, ihren Ruf zu untergraben und ihre Untergebenen vom Gehorsam abzuziehen, so dass das Volk jetzt zu ihm läuft, wo es doch sollte in seinen Gemeinden (Kirchen) bleiben und sich da im Gesetz Gottes und dem Gehorsam gegen seine Vorgesetzten unterweisen lassen". Insbesondere habe er sich „nicht ge-

Digitized by Google

schämt, auf der Kanzel zu predigen und zu sagen: wer Etwas verlange für die Zudienung der Sakramente, (ohne dabei zu unterscheiden, ob vor oder nach derselben, s. S. 159), sei ein Häretiker". Und so „infamire, injurire, beeinträchtige" er durch seine irrige Predigt die Pfarrer; so wolle er „eine löbliche Gewohnheit gegen die Kirche, die durch den frommen Eifer der Gläubigen eingeführt sei (Opfer und Gaben)", als häretisch „unter dem Vorwand kanonischer Frömmigkeit" umstürzen; denn allerdings sollen „schlechte Erpressungen" verboten, aber „fromme Gewohnheiten" beibehalten und beobachtet werden, womit doch wohl die Verordnung bestehe, „dass die kirchlichen Sakramente frei zugedient werden". Es möge daher der „Bischof des Orts", „nach Erhebung der Wahrheit", gegen Solche einschreiten, „die eine löbliche Gewohnheit umstürzen wollen", denn das sei „notorisch, dass H. auf der Synode (vom Jahr 1407? vergl. oben) sich nicht entblödet habe, in seiner Predigt schlechthin alle die Häretiker zu nennen, welche für die Zudienung der Sakramente Etwas (Geld) fordern; ohne dabei einen Unterschied zu machen".

Der Erzbischof trug die Untersuchung dieser Klagen seinem Inquisitor, dem Professor der Theologie Mag. Mauritius Rwacka (S. 143), auf. Vor demselben sollte H., dem die Klageartikel eingehändigt wurden, eidlich durch ja oder nein: „das glaube ich" oder „das glaube ich nicht" antworten. Zugleich sollte er „sich darüber ausweisen, auf welche Vollmacht hin in der Betlehemskapelle Gottesdienst gehalten werde, in welcher er einem fremden, nicht seinem eigenen Volke predige". Wie weit H. sich dieser über ihn verhängten Untersuchung unterzogen, wissen wir nicht; er mag sich wohl schriftlich verantwortet haben; in welcher Weise, mögen wir aus seinen Randglossen entnehmen, die sich den Klagepunkten (vom Jahr 1414) angefügt finden. Auf jene Klage, z. B. er habe auf der Synode Irriges geprediget (betreffend Simonie), bemerkt er hier: „Wenn ich auf der Synode etwas Irriges geprediget habe, warum hat der Doktor Adam, damals Vikar im Geistlichen, unmittelbar darauf eine Ermahnung (an die Geistlichen) gerichtet, in der er meine Predigt durchweg lobte?

Auch habe ich die Predigt dem Herrn Zbynek, damals Erzbischof, gegeben, der sie auch mit angehört und mir nie ein Wort darüber gesagt hat, so wenig als seine Offizialen oder einer der Prälaten". Was Betlehem betreffe, so sagt er da: die „Errichtung" der Kapelle Betlehem bezeuge „der Brief des Erzbischofs Johann (S. 116), der den Grundstein gelegt, der Brief des Herrn Königs und das Privilegium Papst Gregors". „Ich aber bin durch die Autorität Gottes und des Erzbischofs berufen und bestätigt worden zur Predigt des Wortes Gottes und habe demgemäss in dieser Kapelle gepredigt. Uebrigens ist Niemand verbunden, dass er das Wort Gottes nur in seiner Pfarrkirche höre, denn dann dürften die Mönche und Bettelbrüder auch nicht predigen noch Pfarrer oder ihre Vikare fremde Pfarrgenossen zum Hören des Wortes Gottes zulassen". In der That, nichts war leichter für H., als das gute Recht der Kapelle und seiner eigenen Anstellung an derselben nachzuweisen, und nichts leichtfertiger, als dasselbe, welches bischöfliche, königliche und päpstliche Briefe für sich hatte, in Frage stellen zu wollen oder gar zu bestreiten. Aber die Eifersucht der Geistlichen, die an den eigentlichen „Stadtpfarrkirchen" angestellt waren, gegen diese „Kapelle", die bereits alle Stadtpfarrkirchen an Wirkung und Einfluss in Schatten stellte, und gegen H. insbesondere, der diese Kapelle zu dem gemacht, was sie nun war, trieb zur Ergreifung aller Mittel, die den Fortbestand Betlehems in Frage stellen konnten. Nichts Geringeres war freilich damit beabsichtigt, als mit Einem Male Hussens Einfluss auf das Volk zu brechen und die Fortsetzung seiner reformatorisch-volksthümlichen Predigt unmöglich zu machen.

In ähnlicher Weise hatte die akademische Gegenpartei Hussens — es heisst die Doktoren Georg von Bora, Andreas von Brod, Elias und der Kanonikus Adam von Nezetic — schon längere Zeit einen Plan im Wurfe, ihren Gegner auch nach seiner akademisch-wissenschaftlich-reformatorischen Thätigkeit, die im Wykliffismus ihren Herzpunkt hatte, der trotz aller akademischen Verbote an der Universität doch immer tiefere Wurzeln schlug, zu treffen. Sie riethen dem Erzbischof,

Digitized by Google

dem besonders Andreas von Brod das Gewissen geschärft zu haben scheint, Auslieferung aller Wykliff'schen Schriften anzubefehlen.

Hussens Leben: zweiter Theil.

(Von dem völligen Bruch Hussens mit der Hierarchie bis zum Konzil von Konstanz (von 1409 bis 1414.)

---

1. Die päpstliche Bulle; der erzbischöfliche Erlass; Verbrennung der W'schen Schriften; Verbot des Predigens in Kapellen; der erzbischöfliche Bannspruch über Hus; der Prozess vor der päpstlichen Kurie; das erzbischöfliche Interdikt über Prag.

Der Erzbischof ist ganz auf die Klage der Prager Geistlichkeit wie der akademischen Gegenpartei Hussens eingegangen. Mit einem Machtspruch verbot er das Predigen in Kapellen, befahl er Auslieferung der Wykliff'schen Schriften.

Hus und seine Freunde legten sofort Appellation an Alexander V. ein. Sie mochten hoffen, um so eher Gehör beim Papst zu finden, als doch eigentlich die Anerkennung seiner Wahl es gewesen war, die den jüngsten Bruch mit Zbynek herbeigeführt hatte. Insoweit standen die Sachen gut. Der Erzbischof ward im Auftrage des päpstlichen Stuhls durch den Doktor Crumhart von Westerholz, Dekan zu S. Andreas in Köln, päpstlichen Auditor, am (auf den?) 8. Dezember 1409 nach Rom geladen, um sich da auf die Klagen des Hus zu verantworten; inzwischen sollten alle gegen den letztern getroffenen Maassregeln wirkungslos und ungültig sein. Aber Zbynek, der schon früher, am 2. September, für gut gefunden hatte, Gregor XII. zu verlassen und Alexander V. anzuerkennen, drang doch durch. Ein gewonnener Erzbischof war dem Papste zuletzt doch mehr werth, als ein einfacher Professor und Prediger. Ueberdem war er in der That auch gar nicht

müssig. Er wandte sich „mit allem Eifer" an den Papst, „nicht zwar öffentlich", sondern „heimlich"; er sparte auch das Geld nicht, auch nicht die dunkelsten Farben in der Darstellung der Zustände. Durch seine Boten, den Franziskaner Jaroslaw, Titularbischof von Sarepta, und den Kanonikus Jinoch, meldete er dem Papste, „wie im Königreiche Böhmen und insonders in Prag, auch im Markgrafthum Mähren Irrlehren aus den Büchern Wykliffe's und aus Predigten in Kapellen aufschössen und Abhülfe dringend verlangten". Auf diess hin kassirte der Papst, „ohne Vorwissen der Prokuratoren des Hus in Rom" und ohne diesen, der sich deshalb bitter beschwerte, weiter angehört zu haben, am 20. Dezember alle gegen den Erzbischof anhängig gemachten Prozesse (Prozeduren) und bevollmächtigte den letztern, „unter Zuziehung von vier Doktoren der Theologie und zwei Doktoren der Rechte alle Ketzereien und Irrthümer in seiner Diözese auszurotten, die Verbreitung Wykliff'scher Lehrsätze unter Strafe des Bannes zu verbieten, die Schriften W's sich ausliefern zu lassen, und das Predigen ausser den Kollegiat-, Pfarr- und Klosterkirchen an keinem andern wie immer privilegirten Orte zu gestatten". Diese Bulle, das einfache Echo der von Prag aus eingegebenen Klagen, entsprach im vollsten Maasse den Wünschen Zbyneks, der, was er aus sich selbst nicht hatte durchsetzen können, nun durch päpstliche Autorisation durchzusetzen hoffte. Aber von dem Erlass der Bulle bis zu ihrer Ausführung und von ihrer theilweisen Vollziehung bis zu ihrer vollen Wirkung, welch' ein weiter Weg war noch! Und wie hat ein Schritt dann den andern nach sich gezogen! Wie ist man beiderseits immer tiefer hineingekommen!

Erst am 9. März 1410 wurde die Bulle in Prag publizirt. Sie erregte ungeheures Aufsehen; statt indess Eindruck zu machen, wie der Erzbischof gehofft, trug sie diesem die bittersten Vorwürfe ein, indem man ihm nicht mit Unrecht vorwarf, sie provozirt und „durch solche Lügen von Ketzerei", die mit seinen frühern Erklärungen in lautem Widerspruch stünden, „Böhmen infamirt zu haben". Bereits stand ein gut Theil der Nation zu Hussens Sache und Person. Man nannte die Bulle sogar „erschlichen", „erkauft"; auch H. sprach in

Digitized by Google

diesem Sinne, wie denn allerdings das Verfahren des Papstes in diesem Prozess nicht geeignet war, dem Erlasse als einem nach den Formen des Rechtes ergangenen Achtung zu verschaffen. Besonders lebhaft ging es in der Betlehemskapelle her. Hus brachte die Bulle auf der Kanzel zur Sprache: Böhmen, stehe darin, sei angesteckt von Ketzerei; „ich sage aber und danke Gott, dass ich keine ketzerischen Böhmen weiss, wenn anders ein Ketzer ein solcher ist, der hartnäckig einen mit der heil. Schrift streitenden Irrthum vertheidigt". Das Volk aber rief: „sie lügen, sie lügen (nämlich die Prälaten), die uns angeklagt und die Bulle sich zu verschaffen gewusst haben". H. appellirte sofort von dem schlecht unterrichteten Papst an den besser zu unterrichtenden; — ein „nach den Verhältnissen jener Zeit mögliches Rechtsmittel, um bei aller Ehrerbietung gegen die römische Kirche den Gehorsam versagen zu können".

Durch alles diess liess sich jedoch Zbynek nicht irre machen; die antihussische Partei, in deren Händen er sich nun befand und die ihn seit 1408 leitete und immer mehr beherrschte, drängte zur Entscheidung. Er selbst, der dafür hielt, es wäre sonst um seine Autorität geschehen, bestand auf der Vollziehung der Bulle.

Dem Befehl der Auslieferung der Schriften W's zum Behuf der Prüfung und Untersuchung leistete übrigens Hus Folge. Er überbrachte selbst einige Schriften W's (alle doch wohl nicht; wenigstens hat er in Konstanz vor seinem Tode noch einige seiner „Wykliffe" dem Peter Mladenowic vermacht) dem Erzbischof mit der Bitte, sie zu prüfen, und die Irrthümer, die er darin finden würde, ihm anzugeben — in der vollen Ueberzeugung, dass keine „Ketzereien" darin seien, vielleicht auch mit einem ironischen Anhauch, denn der ungelehrte Erzbischof war allerdings nicht der Mann, W'sche Schriften zu verstehen oder zu prüfen. Mit Ausnahme einiger wenigen Magister und Scholaren gehorchten auch die übrigen Universitätsverwandten dem Erlass. Im Ganzen wurden über 200 Bände, zum Theil prachtvolle Exemplare, auf's kostbarste mit grossem Kostenaufwand eingebunden, eingeliefert. Man kann sich nicht genug über diese grosse Zahl verwun-

Digitized by Google

dern, zumal wenn wir berücksichtigen, dass lange nicht alle von Allen eingeliefert wurden; auch dass damals, wo die Buchdruckerkunst noch nicht erfunden war, die Bücher seltener und kostbarer waren. Wahrlich einen augenscheinlichern Beweis für den an der Universität trotz aller Verordnungen und Verbote herrschenden Wykliffismus kann es wohl kaum geben.

Die Untersuchung der vom Erzbischof gebildeten Kommission der sechs Doktoren, wahrscheinlich derselben, die ihm zu allererst den Gedanken der Auslieferung und Verbrennung der W'schen Bücher eingegeben, hatte das Ergebniss, das sich voraussehen liess: sie seien irrthümlich und häretisch. Dieses Urtheil wurde auf der um die Mitte Juni einberufenen Provinzial-Synode publizirt. Das Exekutions-Dekret von Seite des Erzbischofs selbst stund zu erwarten. Diesem vorzubeugen versammelte sich am 15. (14. nach Hus) Juni die Universität unter ihrem Rektor Dr. Sindel, und beschloss einstimmig Protestation gegen die „der Krone Böhmen, insonders aber der Universität Prag skandalose“ Verbrennung, notifizirte sie auch sofort dem Erzbischof durch ihren Prokurator, M. Markus von Königgräz. Wie ihrerseits die Universität Oxford in ähnlichen Verhältnissen (Wykliffe S. 108) berief sie sich — doch allerdings nur in bürgerlichen nicht in religiösen Dingen — vornehmlich auf ihre „Freiheiten“, vermöge deren sie durch kaiserliche und apostolische Privilegien „von aller fremden Jurisdiktion in bürgerlichen Sachen“ frei seie; nun seien aber die genannten vom Erzbischof eingeforderten Bücher „bürgerliches Eigenthum, das sie mit vieler Mühe, Geld und Kosten (wir wissen, dass es zum Theil prachtvolle Exemplare waren) sich angeschafft hätten“. Auch an Gründen mehr wissenschaftlicher Natur, die wir in der Appellation H's weiter unten finden werden, hat sie es nicht fehlen lassen.

Das war ein einer wissenschaftlichen Korporation würdiger Akt, um so würdiger, als er nahezu ein einstimmiger gewesen, was er vielleicht nicht gewesen wäre, wenn noch die Deutschen an ihr geherrscht hätten; übrigens hat sich auch bald darauf die Universität Bologna in ihrem Gutachten an die in dieser Sache niedergesetzte päpstliche Kommission ebenfalls gegen eine solche Verbrennung ausgesprochen.

Digitized by Google

Die Universität begnügte sich aber nicht mit der Protestation und der Notifikation derselben an den Erzbischof; sie wandte sich auch an den König mit der Bitte, die Vollziehung des Verbrennungs-Urtheils zu verhindern, „damit nicht daraus dem ganzen Königreiche, dem König und der Universität Schande erwachse". Der König versprach den Abgeordneten, ihr Verlangen zu erfüllen. Aber schon den Tag darauf, den 16. Juni, — wahrscheinlich um dem Könige zuvorzukommen — erliess der Erzbischof sein diessfälliges Dekret.

Dieses Dekret lautete in Betreff der Verbrennung der Wykliff'schen Schriften also: „Im Namen Christi erklären wir hiermit, dass die folgenden Schriften und Traktate M. Wykliffe's: „der Dialog", „der Trialog", „über die Inkarnation des göttlichen Wortes", „über den Leib Christi", „über die Trinität", „über die Ideen", „über die Materie und Form", „über die hypothetischen Sätze", „über die Individuation der Zeit", „über die Beweise der Sätze", „über die Universalien", „Predigten über die Evangelien für's ganze Jahr", „über die bürgerliche Herrschaft", „der Dekalog", „über die Simonie", „über die Attribute" (s. W. S. 143 ff.), als offenbar Irrthum und Häresie enthaltend, zu verdammen seien und verordnen, damit sie aus den Augen der Gläubigen, so viel an uns ist, entfernet werden, dass sie verbrannt werden sollen". Diess war das Dekret mit Bezug auf die W'schen Bücher; — wobei man sich übrigens der Frage nicht enthalten kann, warum gerade diese Schriften, von denen einige (die wir freilich nur dem Titel nach kennen) rein logischen und metaphysischen Inhalts waren? und warum andere nicht, die doch von höchster theologischer Bedeutung waren und auch in Prag damals sehr gelesen und (von Hus) gerühmt wurden, z. B. „über die Wahrheit der Schrift", auch „über das dreifache Band der Liebe"? Sollte die Verdammung der W'schen Schriften sich eben höchst oberflächlich nur auf die beschränkt haben, deren man gerade habhaft werden konnte zum Verbrennen, und die man dann auch alle, ohne Unterschied zu machen, in Bausch und Bogen verdammte?

Im Ferneren forderte in seinem Dekret der Erzbischof den M. Markus, den Prokurator der Universität, und die Mit-

Digitized by Google

glieder derselben (S. 179), die sich den bisherigen Verfügungen des Erzbischofs widersetzt und ihre W'schen Bücher nicht ausgeliefert hatten, peremtorisch auf, innert 6 Tagen bei Strafe der Exkommunikation sie abzugeben, welcher auch sonst Jeder anheimfalle, der um Besitzer W'scher Schriften wisse und diese binnen gedachter Frist dem Erzbischof nicht anzeige.

Der andere Hauptheil des Dekrets bezog sich auf die Schliessung der Kapellen. „Allen Presbytern und Klerikern befehlen wir in Kraft des heil. Gehorsams, dass Keiner von ihnen es mehr wage, an Privatorten der Stadt Prag öffentlich vor dem Volke zu predigen, selbst wenn sie vom apostolischen Stuhle hiefür ein Privilegium hätten, sondern nur in den Kathedral-, Kollegiat-, Pfarr- und Klosterkirchen. Wer dagegen handelt, nach Verfluss der vorausgegangenen kanonischen sechstägigen Mahnung, den verurtheilen wir zu der Strafe der Exkommunikation, zu gefänglicher Einziehung seiner Person, zum Verlust seiner Benefizien mit der Unfähigkeit, andere zu bekleiden, und werden noch weiters gegen ihn verfahren".

Der Erzbischof glaubte so mit Einem Schlag die Opposition sowohl nach ihrer wissenschaftlichen als praktischen Seite niedergeworfen zu haben: die wissenschaftlich-akademische freisinnig-oppositionelle Richtung, die sich besonders an W's Schriften anschloss, durch einen Akt nicht blos der einfachen Verdammung, sondern der völligen Zerstörung aller dieser Schriften, wodurch er hoffte, dass sie, wie aus den Augen, so nach ihrem Inhalte auch aus dem Geist und Herzen der Menschen verschwänden; die praktisch-evangelisch-oppositionelle Richtung im Volke, die in der Betlehemskapelle ihren Heerd hatte, wo sich Hus eine Gemeinde aus allen Klassen der Gesellschaft und in ansehnlicher Zahl gebildet hatte, durch absolutes Verbot alles Predigens in Kapellen.

Als der König diesen Hergang vernahm, liess er den Erzbischof auffordern, inne zu halten mit dem Akt der Verbrennung, und dieser versprach auch, „ohne Bewilligung des Königs keine Schritte diessfalls zu thun", zumal da man die Ankunft des Markgrafen Jost von Mähren, der für einen gelehrten

Digitized by Google

Fürsten galt, und dem H. selbst ein von ihm in's Böhmische übersetztes Exemplar des W'schen Trialogus zugesendet hatte, erwartete.

Die Universität ihrerseits liess am 21. Juni noch eine offene Verwahrung unter ihrem Siegel durch ganz Böhmen und Mähren ergehen, zum Beweise, dass sie an der „Uebelthat" einer etwaigen Verbrennung der Bücher W's nicht zur Mitschuldigen durch Schweigen werden wolle. Hus selbst aber setzte, da gerade um diese Zeit die Nachricht von dem Ableben des Papstes Alexander V. und von der Wahl des neuen Papstes Johann XXIII. eingetroffen war, mit sieben anderen Mitgliedern der Universität (darunter M. Zdislaw von Wartenberg und Zwiretic aus dem Herrengeschlechte dieses Namens, drei von jenen Scholaren, welche W's Schriften gar nicht ausgeliefert hatten, unter ihnen Peter von Valentin, Famulus des Hieronymus (s. Hieronymus), am 25. Juni in der Betlehemskapelle in Gegenwart von Zeugen durch den Universitätsnotar Michel von Prachatic eine neue Appellation an diesen neuerwählten Papst auf. In derselben motiviren sie ihre Protestation also: die Bulle des verstorbenen Papstes, wenn vielleicht nicht gar eine unterschobene und durch Nachbildung seiner und des Vizekanzlers Schriftzüge erschlichene, was Viele glauben, sei doch eine falsche, sofern sie auf falsche Angaben des Erzbischofs über herrschende Ketzereien in Böhmen abgefasst sei, was mit dessen entgegengesetzter Erklärung vom 17. Juli 1408 (s. S. 144) belegt wurde. Ferner habe der verstorbene Papst Alexander V. ohne ihr oder ihrer Prokuratoren Wissen oder Einwilligung die Streitsache an den Erzbischof Zbynek, von dem sie doch an den römischen Stuhl appellirt hätten, einfach zur Urtheilfällung wieder zurück gewiesen; nun sei es doch gegen die allgemeinen Rechtsformen, demjenigen, gegen welchen die Berufung eingelegt worden sei, die Entscheidung der streitigen Angelegenheit zu übergeben, ihn also zum Richter in eigener Sache zu machen. Jedenfalls könne der Spruch des Erzbischofs schon darum von keiner Wirkung sein (abgesehen von dem Vorhergehenden), weil er nach dem Tode Alexanders erlassen worden sei, mit dem Tode des Mandatars nach allgemeinem Rechte aber auch das Mandat (die Kraft der von

Digitized by Google

ihm ausgestellten Bulle) erlösche. Nach diesen Vorerörterungen kommen die Appellanten auf den Inhalt des Dekrets. Was die Bücherverbrennung betreffe, „wer, wenn er anders bei gesunden Sinnen sei und nicht unkundig der heil. Schrift und des Gesetzes und der heil. Kanones, würde logische, philosophische, moralische, mathematische und ähnliche Schriften, die keine Irrthümer oder irrige Artikel in sich enthielten, wie W's Schriften über Materie und Form, über die hypothetischen Sätze, über die Beweise der Sätze, über die Individuation der Zeit und ähnliche, zur Verbrennung verurtheilen"! Ein solches Verbrennungsverfahren mit sogenannten ketzerischen Schriften sei aber schon an sich im Widerspruch mit den Autoritäten und den Anweisungen des alten und neuen Testamentes; denn Moses, Daniel im alten Testament hätten, wie die Kirche bezeuge, „Bücher der Egypter, Chaldäer, Heiden und Ungläubigen, deren Aberglauben sie doch verabscheut, gehabt und seien in aller Wissenschaft derselben unterrichtet gewesen"; ebenso gebe auch die neutestamentliche Kirche die Anweisung, „die Bücher der Heiden und Häretiker nach Zeit und Nothdurft zu lesen, nicht um ihren Inhalt sich anzueignen, sondern um einerseits die Irrthümer und Häresien darin kennen zu lernen und zu verwerfen, anderseits das Nützliche, das sich darin fände, zum Nutzen der heil. Wissenschaft zu verwenden", wie denn, „diess billigend", Paulus selbst Verse von Heiden in seine Schriften gemischt habe.

Im Besondern betonen sie noch (wie selbstverständlich) die wissenschaftliche Stellung der Universität. „In den doch vom apostolischen Stuhle genehmigten Universitäten sei es nicht anders möglich, als dass Scholaren und Studenten die Bücher des Aristoteles, seines Kommentators Averroes, und anderer heidnischen Philosophen, welche doch die hauptsächlichen Glaubensartikel läugnen und unzählige Irrthümer und offenbare Häresien in sich enthalten, lesen, studiren, darüber disputiren z. B. zur Erlangung des Magistergrades. Wie auch könnten die akademischen Magister und Doktoren in Widerlegung der Spitzfindigkeiten der Ketzer ihrer heil. Mutter der allgemeinen Kirche zu Hülfe kommen und ihr in Wort und That nützliche Dienste leisten, wenn alle und jede Bücher,

Digitized by Google

welche Irrthümer oder Ketzereien in sich enthielten, mit Feuer, wie der Erzbischof wolle, verbrannt werden wollten! In der That möchte man dann auch die Bücher des Magisters der Sentenzen (des Lombarden), die in vielen Punkten und Artikeln von den Doktoren nicht mehr angenommen werden, des Origenes und anderer Doktoren, mit Feuer verbrennen". Auch auf die Protestation der Universität Prag berufen sie sich; endlich darauf, dass „die genannten Schriften W's, die verbrannt werden sollen, nach Umfang wie Inhalt gross und viel seien, und daher in so kurzer Zeit, nämlich von dem Datum der Bulle an bis zum genannten Erlass des Erzbischofs, durch diesen und seine Beauftragten nicht habe können gebührend geprüft, korrigirt und artikulirt werden, wie es, freilich fälschlich, in dem Spruche heisse". Was nun aber den andern Haupttheil des erzbischöflichen Erlasses, das Verbot der Predigt ausser in den öffentlichen Kirchen, betreffe, so gehe diess mit Bezug auf Betlehem gegen die Stiftungsurkunde, welche eben die Predigt in böhmischer Sprache als hauptsächlichen Zweck setze, und gegen deren ausdrückliche Bestätigung durch den apostolischen Stuhl, den König und den frühern Erzbischof; auch hätten „die Gläubigen Böhmens und insbesondere der Stadt Prag eine grosse Vorliebe für diese Kirche und kämen dahin in grosser Anzahl, um das Wort Gottes zu hören". Es laufe indessen auch gegen das offenbare Wort und Gebot Gottes; „denn Jesus Christus, der barmherzige Herr, der in dem Samen seines Wortes sich als Speise für die Seelen hinterlassen (Anspielung auf die Worte der Stiftungsurkunde, S. 115), habe es so wollen und die Väter hätten es demgemäss verordnet, dass das Wort Gottes nicht gebunden würde als der freieste Akt von allen und der am nützlichsten wäre für seine heilige Kirche und ihre Glieder, und die Väter des alten und des neuen Bundes hätten es so gehalten und er selbst auch, unser Erlöser, der in Einem fort bis zum Tode in Synagogen, in Dörfern, auf Strassen, auf dem Meer, auf Feldern, auf Bergen, in der Wüste gepredigt habe. Denn wenn er uns nicht den Samen seines Wortes und der heil. Predigt hinterlassen hätte, würden wir wie Sodom und Gomorrha geworden sein. Der Erlöser habe auch nach seiner Auferstehung seinen Jüngern

Digitized by Google

für allezeit das Amt der Predigt übergeben (Mark. 16, 15); und auch schon vorher zu seinem Knechte gesagt: gehe hinaus auf die Strassen und Gassen und führe herein die Armen und die Gebrechlichen, die Blinden und die Lahmen (Luk. 14, 21); und zum andern Knechte: gehe hinaus an die Landstrassen und an die Zäune und nöthige sie hereinzukommen, auf dass mein Haus voll werde". Mit diesem Auftrage Christi und den Anordnungen der Väter „stehe nun das Verbot des Erzbischofs in Widerspruch, dass Presbyter und Priester, die zum Predigtamt rechtmässig und in aller Ordnung berufen und verordnet seien, das Wort Gottes an öffentlichen Orten und Kapellen, die für kirchliche Zwecke kanonisch errichtet, fundirt, dotirt und privilegirt seien, nicht frei predigen sollen".

Aber weder diese Appellation, noch die Protestation der gesammten Universität, noch das Verlangen des Königs, noch die eigene früher gegebene Erklärung, gegen des Königs Willen in dieser Sache nicht fürzufahren, konnte Zbynek bewegen, auf dem Wege, den er betreten, inne zu halten. Er führte später zu seiner Entschuldigung an, dass ihm der König die Verbrennung der Bücher doch nicht ausdrücklich verboten habe, auch habe sich die erwartete Ankunft des Markgrafen ihm allzusehr verspätet. Am 16. Juli 1410, gerade einen Monat nach der feierlichen Veröffentlichung des Dekrets, nachdem er seinen Hof auf der Prager Kleinseite mit Bewaffneten umstellt hatte, liess er in Gegenwart des Prager Kapitels, mehrerer Prälaten, der Domherren und zahlreicher Kleriker, die er versammelt hatte, die Bücher W's, darunter auch Schriften des Milic, aufschichten und anzünden. „Dabei (sagt die handschriftliche Kronik der Prager Universität) psallirten und sangen sie mit lauter Stimme: Te Deum, liessen die Glocken läuten wie für Verstorbene, denn sie hofften nun, sie seien jetzt bereits am Ende aller Wirren, da sie doch nun erst recht mit Zulassung Gottes des gerechten Richters den Anfang genommen haben". Am dritten Tage darnach sprach der Erzbischof über Hus und die andern Unterzeichner der Verwahrung (also weil sie an den Papst appellirt hatten!), so wie über Alle, welche ihre W'schen Exemplare nicht ausge-

Digitized by Google

liefert, den Kirchenbann aus und befahl, ihn in allen Kirchen der Stadt feierlich zu verkündigen.

Der Akt der Verbrennung war (wie jeder solche äusserche Akt) nur die Losung zu einer noch viel heftigern Bewegung, zu Parteibildungen bis in die untersten Schichten hinab. Die Freunde Wykliff'scher Schriften wurden dadurch nun nur um so entschiedener. „Der Erzbischof (sagten sie) hat manche berühmte Schriften W's verbrannt; er hat aber doch nicht alle verbrennen können; denn wir haben noch sehr viele, und von allen Seiten suchen wir immer mehr zusammen, um die verlornen zu ersetzen. Möge uns der Erzbischof noch einmal gebieten, dass wir sie seiner Gewalt überliefern und möge er sehen, ob wir ihm gehorchen werden".

Die Verbrennung war eine That gewesen, aber eine That der Ohnmacht gegen den Geist. So wurde sie auch aufgefasst. Der Erzbischof, sagt der Prior von Dola, „wurde im Volke ein Gegenstand der Verachtung und beinahe eine Fabel"; man machte satyrische Abbildungen, Spottlieder auf ihn und gegen die Verbrennung und sang sie auf den Strassen.

« Zbynek, Bischof, ABC-Schütz,
« verbrannte Bücher, wusste nicht,
« was darin geschrieben steht » u. s. w.

So fing eines dieser Spottlieder an, das noch erhalten ist. Von Spottliedern kam es zu Thätlichkeiten zwischen den zwei Parteien, in welche sich jetzt die Stadt spaltete. Es floss Blut. König Wenzel, obwohl dem Erzbischof, der ihn hintergangen hatte, mit Recht grollend, glaubte doch, diesen Partei-Ausbrüchen einen Damm entgegensetzen zu müssen; er soll (nach dem Prior von Dola) sogar bei Todesstrafe das Absingen von Spottliedern verboten haben; anderseits verlangte er aber auch, dass der Erzbischof die Eigenthümer der verbrannten Bücher für ihren Verlust entschädige. Er stellte sich, wie man sieht, auf den rechtlich-bürgerlichen Standpunkt, wie es die Universität in ihrer Eingabe auch schon gethan hatte. Als jedoch der Erzbischof sich dessen weigerte, liess er ihm so wie den andern Geistlichen, die an der Bücherverbrennung und Exkommunikation Theil genommen, die Einkünfte sperren. Auch den Kirchenbann, den der Erzbischof über Hus und seine

Freunde ausgesprochen, und das Verbot, dass in den Kapellen nicht gepredigt werden dürfe, anerkannte er nicht, schon nicht wegen der Appellation Hussens, die dieser, wie wir bereits wissen, am 25. Juni 1410 an den neugewählten Papst Johann XXIII. eingelegt hatte.

Diese Appellation wurde von Prag aus von allen Seiten unterstützt. König Wenzel gab den zwei Gesandten, durch die ihm der Papst seine am 17. Mai erfolgte Erhebung notifizirt hatte, bei ihrer Abreise am 16. September (1410) Briefe mit, in welchen er den Papst anging, er möge doch den „erschlichenen“ Spruch aufheben, „auf dass das Wort Gottes frei geprediget, die Ehre unseres Reiches gewahrt und die treulosen Gegner, die das Reich verketzern (der Erzbischof und seine Rathgeber), wofern sie es nicht beweisen können, nach Verdienen bestraft werden“. Auch die Königin Sophie verwendete sich eifrig und ganz im Style Hussens für die „freie“ Predigt und für ihr liebes Betlehem, „von dem wir nur sagen können, dass es für uns wie für die Bewohner dieses Landes höchst segensreich wirkt zur Anhörung des Wortes Gottes“. Mit der gleichen Bitte gelangten auch viele böhmischen Barone und der Bürgermeister und die Schöppen von Prag an den Papst. Man siehts, wie bereits ein und zwar ansehnlicher Theil Böhmens die Sache des J. Hus zur eigenen machte, ein anderer, wie der sonst antihussisch gesinnte Prager Magistrat, wenigstens im Verbrennen der Wykliff'schen Schriften, im Verbot des Predigens zu Betlehem nur unheilvolle Maassregeln erkannte; wie er denn auch nach Rom schrieb, dass in Folge derselben Aufregung und Erbitterung in Prag gewachsen, selbst Mord und Todschlag bereits vorgefallen seie. Jedoch alle diese Schritte hatten keinen Erfolg, so wenig als die Appellation Hussens; denn der Erzbischof, der gleich nach des Letztern Appellation, schon vor Ende Juni, sich ebenfalls durch eine besondere Gesandtschaft wieder an den Papst gewandt, hatte sie im voraus vereitelt. So wie nämlich die Appellation Hussens dem Papst Johann zu Handen gekommen war, hatte dieser eine Kommission von vier Kardinälen, darunter den Kardinal Otto von Kolonna (den nachmaligen, vom Konstanzer Konzil gewählten, Papst Martin V.),

Digitized by Google

zur Prüfung der Sache niedergesetzt. Aber ehe noch die Kommission ihr Gutachten abzugeben im Falle war, war die gedachte Gesandtschaft des Prager Erzbischofs angelangt, welche es dahin zu bringen wusste, dass der Papst die Kommission auflöste und die weitere Untersuchung dem Kardinal Otto von Kolonna allein übergab. Dieser bestätigte denn auch das Verfahren Zbyneks schon am 25. August, forderte ihn zur weitern Verfolgung seiner Maassregeln selbst bis zur Anrufung des weltlichen Armes auf und zitirte Hus binnen einer bestimmten Frist nach Bologna, wo sich damals der Papst aufhielt.

Man hatte in Böhmen in Folge der allseitigen Verwendung sich eines geneigten päpstlichen Entscheides versehen; als nun aber Ende September dieser Spruch Kolonna's bekannt wurde, und der Erzbischof am 24. September „zur Aggravation seines Urtheils" schritt, steigerte sich die Aufregung. Der König, als persönlich in der Sache betheiligt, fühlte sich empfindlich verletzt. Schon am 30. September schrieb er wieder an den Papst: „Unlängst haben wir Ew. Heiligkeit geschrieben und die Aufhebung eines angeblichen Spruches, der unserer Ehre Abbruch thut, verlangt; nun sind in der Zwischenzeit einige neue Erlasse in dieser Sache, die sie bestätigen, nebst einer persönlichen Ladung des Magisters J. Hus, unseres getreuen, andächtigen, geliebten Kapellans, zu unserer und unseres Reiches Beunruhigung, wir wissen nicht wie, ergangen; ja, wie wir hören, ist die Gehör verlangende Partei (Hus) nur gar nicht zugelassen worden. Wir ersuchen dessnahen Ew. Heiligkeit von Herzen, sie möchte dieses Verfahren aufheben und den Streitenden ewiges Stillschweigen auferlegen. Denn wir wollen, dass der Streit, betreffend die Bücher (W's), gänzlich zur Ruhe komme, auf dass in unserm Reiche das Zerwürfniss ein Ende nehme, das wir nicht dulden wollen, da mit Gottes Hülfe wegen dieser Bücher Keiner in unserm Reiche, so viel wir wissen, in Irrthum oder Häresie verfallen ist. Auch wollen wir, dass die Kapelle Betlehem, welche wir zur Ehre Gottes und zum Heil des Volkes für die Predigt des Evangeliums mit Freiheiten versehen haben, in ihrer Geltung bleibe und bestätiget werde, so dass ihre Kollatoren

Digitized by Google

nicht um ihr Kollaturrecht kommen, und dass der Mag. J. Hus, bei dieser Kapelle bestätigt, friedlich das Wort Gottes predige. Ferner wollen wir, seligster Vater, dass die persönliche Ladung des genannten Magisters kassirt werde; so aber Jemand ihm Etwas vorzuwerfen hat, so thue er es in unserm Lande, vor der Universität Prag oder einem andern kompetenten Richter, denn es wäre für unser Reich nicht zuträglich, einen im Predigen so erspriesslich wirkenden Mann seinen Feinden preiszugeben und ein ganzes Volk in Unruhe zu versetzen". Mit diesem energischen Briefe schickte der König den Dr. Naas und den Mag. J. Kardinal von Reinstein (von denen der eine, der letztere, ein ebenso treuer Freund Hussens war, als der andere nachmals zu Konstanz leidenschaftlich gegen ihn auftrat) zu dem Papst nach Bologna und gab ihnen noch den persönlichen Auftrag, denselben zu bestimmen, dass er zu Beilegung der Streitigkeiten einen Legaten auf des Königs Kosten nach Böhmen senden möge. Offenbar war diess ein ebenso gut gemeinter als sachgemässer Vorschlag; denn nach unmittelbarer Einsichtnahme der Verhältnisse lässt sich überall besser urtheilen und zweckmässiger handeln als nach Berichten der Parteien aus der Ferne. In diesem Sinne schrieb der König (selbst die Königin fügte noch ein besonderes Schreiben an die Kardinäle bei) auch noch an den Kardinal Kolonna und lud ihn ein, selbst nach Prag zu kommen und den Zustand der Dinge aus eigener Anschauung kennen zu lernen.

Hus seinerseits hatte sofort, als der Inhalt des Spruches der päpstlichen Kommission in Prag bekannt wurde, also vor Ablauf des ihm gestellten Termins, drei Prokuratoren, zwei Theologen und seinen Freund, den Rechtsgelehrten M. Johann von Jesenic, zur Führung seines Prozesses an den päpstlichen Hof gesandt, die ihn entschuldigen sollten, warum er selbst in Person nicht erscheinen könne, im Uebrigen aber volle Macht hätten, auf alles, was gegen ihn vorgebracht würde, Rede zu stehen. Die Entschuldigung ward aber vom Kardinal Kolonna nicht angenommen; und als die für das persönliche Erscheinen anberaumte Frist abgelaufen war, sprach er im Februar 1411 gegen Hus, als der der Zitation nicht gefolgt

Digitized by Google

sei, wegen seines Nichterscheinens und daherigen Ungehorsams die Exkommunikation aus. So wenig war von einer Niederschlagung des Prozesses die Rede. Doch hat dann in Folge der Appellation Hussens von dem Spruche Kolonna's an den Papst, noch mehr aber in Folge der (erzählten) wiederholten Verwendung, der Papst die Sache aus Kolonna's Händen genommen und eine neue Kommission eingesetzt in den Personen der Kardinäle von Aquileja und von Venedig, des Kardinals Ludwig Brankas und des Kardinals Franziskus a Zabarellis, Erzbischofs von Florenz, welcher letztere, „als der Kardinal von Aquileja starb, nach dem Willen der anderen Kommissarien die Sache zur Hand nahm, die Entschuldigungen des Hus sich einreichen liess und, wie es Brauch und Recht, einen Termin zur Beweisführung ansetzte“.

Vielleicht stand auch mehr noch für Hus in Aussicht, aber Zbynek, wie von Bologna nach Prag berichtet wurde, liess es sich alles kosten, um die Zurücknahme der persönlichen Ladung Hussens zu hintertreiben. Glaubte er, es könnte seiner Autorität ein persönliches Erscheinen eines Legaten in Prag, etwa Zabarella's, schaden, der allerdings der Mann gewesen wäre, den Bruch, wenn er anders sich hätte heilen lassen, zu heilen? Durch den Kanonikus Zdenko und den Doktor Kunczo „schickte er dem Papste Pferde, Becher und Ringe, und auch den Kardinälen von Ursini und Kolonna verehrte er kostbare Ringe; auch die Prokuratoren und Advokaten wurden reichlich bedacht“. So kam es denn, dass, „nachdem schon die Artikel durch Zeugen bewiesen und einregistrirt und spruchreif waren“, der Papst auf Einmal die Sache den Händen Zabarella's wieder entzog und sie dem Kardinal Brankas übergab, „vor dem beinahe anderthalb Jahre über die in den Akten enthaltenen Artikel disputirt und hin und her gestritten wurde, ohne dass er zu einem definitiven Spruche schritt (d. h. Kolonna's Spruch bestätigte), aber auch ohne die vom Kardinal Kolonna erlassene persönliche Zitation, noch die von demselben ausgesprochene Exkommunikation aufzuheben“. Er scheint Aufschub für die beste Erledigung gehalten zu haben.

Indessen hatte der Erzbischof am 15. März 1411 Hussens Exkommunikation in allen Kirchen zu Prag (nur an den Kirchen

zu S. Michael, wo Christian von Prachatic Pfarrer war, und zu S. Benedikt weigerten sich die Pfarrer) verkündigen lassen, und da der Bann keine Wirkung that und der Sequester (s. o.), den der König auf die Güter des Erzbischofs und seiner Rathgeber hatte legen lassen, trotz erzbischöflicher Mahnung nicht aufgehoben wurde, aus eigener Macht noch über die ganze Stadt Prag das Interdikt beigefügt, kraft dessen in sämmtlichen Kirchen Gottesdienst und Geläute eingestellt werden sollte.

So wurde immer schärfer von ihm „gemaassregelt", und mit immer heftigeren kirchlichen Zensuren vorgeschritten, je mehr diese selbst in der öffentlichen Meinung, von der sie doch allein ihre Wirkung hatten, sich diskreditirten. Das Interdikt wurde von Hus und seinen Freunden gebrochen; der Erzbischof wurde nur mehr noch zu einer „Fabel"; die Geistlichen aber, welche das Interdikt beobachteten, besonders die Pfarrer zu S. Egidi und S. Nikolaus, hatten Verfolgungen zu erleiden. Wenn je, so war jetzt auch die weltliche Macht entschieden auf der Seite des Hus, der nicht säumte (s. u.), ihre Rechte auch in kirchlichen Dingen geltend zu machen.

2. Hussens Verhalten und die Grundsätze, die ihn leiteten. (Inhalt der Schriften: « dass die Bücher von Häretikern zu lesen seien »; « zur Vertheidigung des Buches W's von der Trinität »; Vertheidigung einiger Artikel W's ».)

Hussen lagen zwei Wege offen, die er in dieser kritischen Zeit einschlagen konnte. Der eine war: um Gottes willen der kirchlichen Behörde Folge leisten und das Predigen an Betlehem unterlassen; — ein Weg, den wir in ähnlichen Verhältnissen Groot (II, 3. S. 631–632) betreten sahen, mit schwerem Herzen zwar, aber ohne dass er gemeint hätte, seinem Gewissen untreu zu werden. Der andere war: fortfahren in dem, was er für göttliches Gebot und wozu er sich nach allen göttlichen und positif menschlichen Gesetzen für berechtigt hielt — trotz aller menschlich-willkürlichen Verbote. Es war diess der Weg Wykliffe's und der Wykliffiten. H. betrat diesen letztern; aber nicht leichtsinnig, sondern mit

Digitized by Google

dem vollen Bewusstsein, dass es ihn sein Leben zuletzt noch kosten könnte.

Wir wollen ihn selbst vernehmen über die Grundsätze und Motive, die ihn bestimmten; es wird diess zugleich das unparteiischeste sein; denn er hat sich hinreichend in verschiedenen besonderen Traktaten und in seiner Postille hierüber ausgesprochen; wir haben ihn seine Gründe auch schon theilweise vorläufig in seiner Appellation aussprechen hören.

Hieher gehört zunächst die Abhandlung: „dass Bücher von Häretikern zu lesen seien“; denn, sagt er, mit Anführung der Autoritäten eines Augustin, Hieronymus, Ambrosius, Beda, Theodor u. s. w., es sei in ihnen doch „auch manche Wahrheit enthalten“; nun sei aber „alle Wahrheit von Gott“; wie Ambrosius sage: „Wahrheit, von wem sie immer gesagt werden möge, sei stets vom heil. Geiste“; und gerade die Christen dürfen, was Wahres und Nützliches sich überall finde, recht eigentlich als „Christi Eigenthum“, daher als „ihnen zukommend“, ansehen. Diess Gute nun (was auch in den Schriften der Häretiker sich finde) könne aber durch das, was darin „verkehrt“ sei, nicht aufgehoben werden (eher umgekehrt), denn schon Augustin spreche diess aus und die „Glosse“: „das Nützliche werde nicht verschlechtert durch das Unnütze“. Wenn „die Taufe von Häretikern dem, der sie in der rechten Weise empfange, nicht schade, weil der heil. Geist es sei, der sie durch den Häretiker gebe, so schade ebenso wenig einem gläubigen Christen die von einem Häretiker überkommene Wahrheit“. So hätten auch die Heiligen des alten Testaments die Weisheit der Heiden studirt; so sage der Apostel: „prüfet alles und behaltet das Beste“; so hätten die Väter die Bücher von Ketzern gelesen; so werde noch jetzt an den Universitäten Aristoteles, Averroes u. s. w. erklärt (s. o. S. 184).

Es ist indes noch ein anderer Gesichtspunkt, den Hus hervorhebt. Nicht blos um der Wahrheit willen, die sich immer noch in den Schriften der Häretiker vorfinde, sollte man diese letztern lesen dürfen; sondern eben auch um ihrer Irrthümer willen. Man könnte ja sonst nicht zur Erkenntniss der Wahrheit kommen, nicht die Irrlehren widerlegen. Gerade dazu verhelfe aber die Kenntniss der Irrlehren und Hä-

Digitized by Google

resien; denn „an seinem Gegensatz werde alles Gute (eher) erkannt"; wie schon Augustin sage, die Bücher von Häretikern seien „ganz gut, um die Geistigen zu erregen, dass sie das Wahre eröffnen, und um die Fleischlichen anzutreiben, dass sie das Wahre suchen, und um den Irrthum, den sie geben, abzuweisen und zu verabscheuen". Keine gründliche Untersuchung, kein Fortschritt in der (theologischen) Wissenschaft ohne solche vorausgehenden Anstösse! Daher sei es auch von je „erlaubt gewesen, öffentlich über den christlichen Glauben zu disputiren, nicht Unglaubens oder Störung halber, sondern um die Häretiker zu Schanden zu machen und um die Wahrheit des Glaubens in helleres Licht zu stellen".

Hus macht übrigens auch darauf noch aufmerksam, wie der Begriff der „Ketzerei" ein weiter sei, wie im strengen Sinne zur eigentlichen Ketzerei „dreierlei" gehöre: „Irrthum in der Erkenntniss; Widerspruch gegen den Inhalt der heil. Schrift und Hartnäckigkeit in der Gesinnung". Auch das vergisst er nicht zu bemerken, wie Kirchenväter selbst in einem Stücke sich geirrt und doch in andern Stücken trefflich geschrieben hätten, wie diess Hieronymus von Laktanz und Origenes bemerke, die er nichts desto weniger mit höchster Lust und Liebe zu lesen erklärt habe; wie „manche Kanones, die in der alten Kirche und lange Zeit gegolten, z. B. über Wahl, Immunität der Kirche, Nichtveräusserung kirchlicher Gegenstände" durch „neue Rechte und Konzilien korrigirt, revozirt, kassirt" worden seien, und „doch würden jene alten Satzungen noch gelesen, erklärt, gelehrt, nicht aber vertilgt, verbrannt". Denn Verbrennen sei gar ein geistiger Interessen unwürdiger, weltlicher Akt, und wenn man sich auf jenes kaiserliche Gesetz berufe, das anordne, dass die Bücher der Häretiker verbrannt werden sollen, so habe diess der Kaiser eben „aus allzugrosser Verabscheuung der Häretiker, einer Verabscheuung, die nicht ohne Unwissenheit gewesen sei", gethan.

Wann Hus diesen Traktat verfasst hat, ob schon vor der angedrohten Verbrennung, um davor zu warnen, oder unmittelbar nach derselben, wissen wir nicht. Nach der unseligen That der Verbrennung hat er nun aber einen öffentli-

chen Schritt gethan: er und seine Freunde haben über die verdammten und verbrannten Bücher Wykliffe's öffentliche Vorträge an der Universität gehalten, worin sie dieselben gegen den Vorwurf der Ketzerei rechtfertigten. Es war diess Ende Juli 1410. Jakobell von Mies vertheidigte den „Dialogus"; Prokop von Pilsen: „über die Ideen"; Zdislaw von Wartenberg und Zwiretic: „über die Realität der Universalien"; Simon von Tisnow: „über den Beweis der Sätze"; Johann von Jicin: „über die Materie und Form" u. s. w. (s. Wykliffe S. 143 ff.); Hus selbst vertheidigte Sonntag nach dem S. Jakobstage den Wykliff'schen Traktat „über die Trinität", welcher Vortrag sich unter seinen Schriften vorfindet. „Zur Ehre des dreieinigen Gottes, auf dass sie immer mehr unter uns leuchte, und zur Wahrung der unterdrückten Wahrheit und zur Abweisung der Lüge, die in diesen jüngsten Zeiten durch die Kraft und Thätigkeit des Antichrist sich immer stärker hervormacht, und um den löblichen Ruf des christlichen Reiches Böhmen zu schützen, das bis anjetzt stets ein rechtgläubiges gewesen, so dass kein wahrer Böhme je als ein hartnäckiger Ketzer erfunden worden ist; aus diesen drei Ursachen wollte ich, vertrauend auf die Hülfe der Macht Gottes des Vaters, der Weisheit des Sohnes und der Güte des heiligen Geistes, diesen Katheder besteigen und das Buch Wykliffe's über die unerschaffene, gebenedeite und angebetete Trinität in seinen Wahrheiten wider seine Ankläger und Verurtheiler vertheidigen. Dabei erkläre ich aber nach gewohnter akademischen Weise, dass ich weder bei diesem Akt noch sonst bei irgend einem künftigen beabsichtige, etwas hartnäckig zu behaupten oder zu vertheidigen, was der heil. Schrift zuwider oder irgendwie irrig wäre; und dass, wenn irgend eine Person der Kirche mich durch die heil. Schrift oder durch zureichende Vernunftgründe eines Bessern belehrt, ich ganz bereitwillig bin, dem beizustimmen". Denn von der ersten Zeit seines Studiums an habe er sich diess als Regel vorgesetzt, stets und überall nur, wo er es fände, die gesundere Ansicht anzunehmen und von der frühern zu lassen (s. die Stelle S. 109).

Nachdem nun Hus eine kurze Darstellung und rationelle Beweisführung der Trinität gegeben, und in diesen Stücken

Digitized by Google

Wykliffe gerechtfertigt zu haben glaubte, erklärt er mit Berufung auf Exod. 23, 2 (welche Stelle er oft und viel zitirt), dem „Haufen“ derer, die Wykliffe's Schriften verdammt hätten, nicht folgen zu können noch zu dürfen, bis sie bewiesen hätten, dass die neulich verbrannten Bücher offenbar Ketzerei und Irrlehre in sich enthielten. „Und darauf stehe ich und will ich in Zukunft stehen“. In erster Linie aber stehe er „wider die Magister und Doktoren (S. 176; 180), weil sie an der Spitze der Schulen stehen und auf ihr Gutachten als auf das von Vertretern und Meistern der Wissenschaft, freilich ganz ohne Beweis, die Verdammung und Verbrennung begründet worden sei“. Aber weit entfernt, begründet zu sein, sei diese Verbrennung vielmehr „ein Uebel“; „etwas Schlimmes“; denn sie habe „keine Sünde (wofern man nicht den Beweis leiste) aus den Herzen der Menschen getilgt, wohl aber viele Wahrheiten, schöne und feine Gedanken in den Schriften vernichtet und im Volk Unruhen, Hass, gegenseitige Verdächtigungen und Mord vervielfältigt, und den christlichen König Böhmens auf thörichte und unvorsichtige Weise in schlimmen Verdacht bei andern Völkern gebracht“; zudem sei sie „mit Ursache gewesen, dass man die evangelische Predigt nun binden wolle“. Nicht blos habe er darum nicht können dazu stimmen; er müsse die That auch offen tadeln; denn der Schuld, einer schlimmen That „zuzustimmen“, mache sich theilhaft, nicht blos wer aktif durch Mitwirkung dazu helfe, sie vertheidige, seinen Rath dazu gebe, sie autorisire, sondern auch wer nur passif durch Unterlassen dessen, wozu er nach dem Befehl Gottes gehalten wäre, sie unterstütze, wer sie „nicht tadle“. „Gesetzt aber auch (fährt H. fort), dass in jedem der verbrannten Bücher eine offenbare Ketzerei stünde, so hätten sie doch desswegen nicht verbrannt werden sollen. Und es ist eine schmähliche Logik, wenn diese Verbrennungs-Theologen sagen: das Böse müsse mit dem Guten verbrannt werden, denn daraus würde ebenso gut folgen, die guten Menschen seien mit den hartnäckigen Ketzern zu verbrennen und mit den verdammten zu verdammen“. Freilich, sagt er in seiner Postille, „äussern sich geradezu auch einige dieser blinden Führer, dass es gar nicht schade, sondern im Gegentheil gut

Digitized by Google

sei, wenn man mit einem bösen Menschen viele gute tödte und ich habe sie diess mit dem Beispiele bestätigen gehört, dass man auch wegen eines einzigen Fässchens schlechter Häringe viele Fässchen mit guten Häringen verbrenne, und so auch viele Ballen Tuch, wenn auch nur ein Stück davon angesteckt sei". Aber „gebenedeiet sei der Herr der Wahrheit, der des ganzen Sodom schonen wollte, wenn nur zehn Gerechte sich darin hätten finden lassen; und gebenedeiet sei der Hausvater des Himmelreichs, der den Knechten, die das Unkraut ausjäten wollten, das verbot, damit sie nicht zugleich auch den Weizen mit ausrissen. Jene Verdammer aber haben nicht blos das Unkraut, sondern auch den Weizen verbrannt". H. wiederholt dabei seine durch Aussprüche der Väter begründete Ansicht, wie eben auch schon die Ketzereien als solche der Kirche zum Guten ausschlagen müssten, wie sie Anlass zu gründlicherer Untersuchung wären; wie sogar, „ein Chrysostomus eher Exkommunikation und Verdammung von den Bischöfen und vom Klerus erduldet habe, als dass er der leichtfertigen Verdammung der Schriften des Origenes zugestimmt hätte". Auf welche Autorität der Schrift hin oder aus welchen Vernunftgründen man nun so viele Schriften, nicht blos der Theologie, sondern der Philosophie, zum Nachtheil der Universität und zur Schmach Böhmens und seines Königs habe verbrennen lassen? ob man nicht ebenso gut hätte des Aristoteles, ja des Lombarden Schriften verbrennen können? „Wahrlich, da liegt Etwas verborgen, das sie bewogen hat, die Schriften des Wykliffe zu verbrennen und aber jene nicht. Mögen sie doch, diese Doktoren der Verbrennung, offen hervortreten und die offenbare Häresie z. B. im Buche von der Trinität, so wie auch die Schriftgründe nachweisen, die sie zu diesem Akte bewogen haben"! Wenn sie nun aber sagen, es bedürfe keiner Disputationen, es bedürfe überhaupt für den Glauben nichts weiter, als dass er „fest geglaubt und einfältig bekannt werde", so heisse das nicht, „dass jeder Gläubige einfältig im Sinn wie ein grober Jurist nämlich auf bäuerische, unwissende Weise den Glauben seines Herrn Jesu Christi bekenne", sondern „einfältig auf rechte Weise", in dem Sinne nämlich, wie der Herr (Matth. 6, 22) von dem Auge es meine;

Digitized by Google

„recht und rein“. Und wenn sie dann im Weiteren sagen, es sei überhaupt „über den Glauben nicht öffentlich vor einem Haufen Menschen und jedenfalls nicht mit Exkommunizirten zu disputiren“, so „möchte ich jene Heimchen, die nur in den Winkeln zirpen, bitten, einmal das Evangelium zu lesen; und sie werden finden, wie der Herr oftmals mit dem Haufen der Juden und mit den Priestern und mit den häretischen Sadduzäern über den Glauben disputirt hat, und wie es auch seine Apostel gethan haben und später die Lehrer der Kirche“. Sagen sie aber, „sie würden gerne disputiren, aber sie fürchten sich“, so bezeigen sie sich eben damit als „Verräther der Wahrheit und können sich nicht schwerer anklagen“. Und wenn sie endlich einwenden, „die wichtigeren Angelegenheiten der Kirche und besonders die, so Glaubensartikel betreffen, gehören vor den Stuhl Petri“, — warum sie denn, nachdem er, Hus, eben in dieser Sache an den apostolischen Stuhl appellirt habe, dieser Appellation nicht Rechnung getragen, sondern die Bücher verbrannt hätten?

Wir haben die Gründe gehört; aus denen H. dem erzbischöflichen Verfahren in Betreff der Schriften Wykliffe's nicht blos nicht zustimmen konnte, sondern ihm auch offen entgegen treten musste. Es sind dieselben Gründe, wie früher 1403; nur jetzt in um so verstärkterem Maasse, als ein Verbrennungsprozess in Bausch und Bogen von einer Masse theilweise rein scholastischer Schriften doch noch etwas viel Unbegründeteres und Roheres war als die Verurtheilung einer Reihe einzelner aus einigen dieser Schriften ausgezogener Artikel. Einer solchen Handlungsweise auch nur „so zustimmen, dass er nicht seine Stimme dagegen erhöbe“, — es wäre ihm Verrath an seiner bessern Erkenntniss und seinem Gewissen. „Um daher nicht durch Schweigen mich dergestalt schuldig zu machen, indem ich um eines Stückchen Brodes willen oder aus Menschenfurcht von der Wahrheit liesse, will ich denn die Wahrheit, die mir Gott zu erkennen gegeben hat, und besonders die der heil. Schrift bis zum Tode vertheidigen, da ich weiss, dass die Wahrheit bleibt, und stark ist und den Sieg behält in Ewigkeit, bei der nicht ist Personen und Unterschiede ansehen. Und wenn die Furcht des Todes mich schre-

Digitized by Google

cken sollte, so hoffe ich zu meinem Gott und zu der Hülfe des heiligen Geistes, dass der Herr selbst mir Standhaftigkeit geben werde. Und wenn ich Gnade gefunden haben werde in seinen Augen, wird er mit dem Martertode mich krönen. Und das ist ein herrlicher Sieg"! (Matth. 5).

Ebenso wenig glaubte H. aber auch dem Verbote des Predigens folgen zu sollen; und die Gründe hiefür haben wir ihn auch schon theilweise in seiner Appellation aussprechen hören. Er hat sie noch weitläufiger in dem schon genannten Vortrag „zur Vertheidigung der Schrift Wykliffe's über die Dreieinigkeit", auch in seiner Postille vom Jahr 1414 ausgeführt. Man wird dabei oftmals an die Rechtfertigung der „armen Priester", wie sie Wykliffe gegeben, und an die Art, wie dieser das Recht der freien Predigt gegenüber denen, die das Wort Gottes „binden" wollten, vertheidigt hat, erinnert (Wykliffe S. 523). Denn eben das war auch das stehende Wort Hussens und der Seinigen: das Wort Gottes und die Predigt desselben dürfe „nicht gebunden" werden. Er wiederholt, wie Christus das Predigen anbefohlen, wie er und seine Apostel überall gepredigt hätten. „Wie geht also die Bulle des Papstes (und der Befehl des Erzbischofs) mit dem Wort und Beispiel Christi zusammen? Wahrlich sie schmeckt nicht nach dem Wege Christi", sie ist „ein wahrer Spott auf das Evangelium". Ebenso wenig sei dieser Erlass zum „Fortgang" der Kirche, „sondern zu ihrem Schaden", dass das Wort Gottes „nicht mehr frei laufen dürfe"; überhaupt „gegen die allgemeine Verpflichtung des Menschen im Verhältniss zu seinem Nächsten", denn nach der „Glosse" (über Matth. 25, 29) „thue Jeder, so viel Menschen er nützen könnte durch sein Wort, an so Vielen durch sein Stillschweigen Gott einen Schaden, und werde über so Viele Gott im Gerichte und nicht mit Unrecht Rechenschaft geben müssen".

Wir müssen übrigens festhalten, dass H., wo er von diesem Recht und dieser Pflicht des freien Predigens spricht, stets nur (s. u.) die zum Predigamt ordentlich berufenen Prediger im Auge hat, als deren er selbst einer war.

Die Gegner, wie der Prior von Dola, wandten nun aber

ein, nicht das Predigen überhaupt sei durch den Erlass verboten worden, sondern nur das an Kapellen, und auch ihm, dem Hus, nicht überhaupt, sondern nur in Betlehem. „Wenn du sagst, auch der Papst dürfe dir nicht das gute Werk der Predigt verwehren, so würdest du vielleicht wahr reden, wenn die Predigt des Wortes Gottes dir in der ganzen Christenheit verwehrt worden wäre, in Verachtung des Glaubens. Das ist aber nicht geschehen, sondern nur an Einem Orte". Indessen auch dazu, bemerkt H., habe man kein Recht gehabt, es sei ein willkürlicher, unrechtlicher Akt gewesen, „zum Präjudiz von Kapellen, die da (wie Betlehem) für die Predigt des Wortes Gottes ausdrücklich errichtet, von den Diözesanen hiefür bestätigt und vom apostolischen Stuhl privilegirt worden seien". Wo also seie „eine Autorität der heil. Schrift oder wo Vernunftgründe, durch welche in einer solchen Kirche die Predigt an einem so offenen und gelegenen Orte in Mitte der grossen Stadt Prag sollte ohne Nachtheil verboten werden"! Ehedem hätten Bischöfe „Kapellen errichtet, damit man darin predige"; was wollen nun die Gegner Gutes und Heilsames damit erreichen, „dass sie sich's so sehr angelegen sein lassen, dass das Wort Gottes nicht in Kapellen oder irgend wo anders denn allein in Pfarr- oder Klosterkirchen gepredigt werde"? Wahrlich, „das ist nur der offene Neid des Antichrist und teuflische Bosheit gegen das Wort Gottes"; wenigstens — setzen wir hinzu — gegen die Predigt des Wortes Gottes in Betlehem und gegen die betlehemische „Gemeinde"; denn wie der Abt von Dola sagte: „nicht das Wort Christi sollte dadurch verborgen, sondern nur die Gelegenheit, wo das Konventikel und die sektirerische Schule jenes Ketzers Wykliffe sich versammelte, sollte aufgehoben werden". Zu diesem Zwecke hatte man sich nicht gescheut, zu dem Gelegenheits-Gesetz eines Verbotes des Predigens in Kapellen zu greifen, das, wenigstens in Bezug auf Betlehem, gegen das es zunächst gerichtet war, ganz gegen dessen urkundliches Recht und Privilegium ging, wesswegen Hus schon dadurch sich für berechtigt hielt, dem Gewaltbefehl keine Folge zu leisten. Indess eben aus denselben Gründen, aus denen die Gegner ihn in Betlehem wollten zum Schweigen bringen, musste

Digitized by Google

Hussen alles daran liegen, ja war es für ihn eine Art Lebensfrage, gerade an Betlehem fortzupredigen, wo er sich seine Gottesgemeinde, seine „Satansschule", wie die Gegner sagten, gebildet hatte, und das der Mutterort der religiösen Bewegung in Prag und der Vereinigungspunkt der lokal nicht begrenzten und bestimmten gleichsam unsichtbaren oder hier nur sichtbaren Gemeinde war. Wie viel hätte es auch gebraucht, um einen neuen Vereinigungspunkt in solcher Art wieder zu finden, wenn sich überhaupt je eine Stätte zum Predigen wieder gefunden hätte! Denn in einer „Klosterkirche" wäre dem Reformer gewiss nie eine Kanzel eingeräumt worden und ebenso wenig in einer Pfarrkirche Prags, da, mit Ausnahme eines oder zweier, die Pfarrer aller anderen gerade die bittersten Gegner der hussischen Reformbewegung waren. Uebrigens sagt es auch Hus geradezu in seiner Postille (und faktisch wäre es mit jenen ersten Verboten sicher dazu gekommen), man hätte beschlossen gehabt, ihn überhaupt nicht mehr predigen lassen zu wollen. „Der Erzbischof hat sich gegen Betlehem verschworen und dazu ward er von seinen Domherren, von den Prager Pfarrern und Mönchen angeführt, die sich zum Untergange Betlehems mit den Pfarrern vereinigten, damit so das Wort Gottes aufhöre und mir überhaupt das Predigtamt entzogen würde. Denn sie fassten auch den Beschluss, mich in keiner Pfarr- oder Klosterkirche zum Predigen zuzulassen, wenn einmal die Kapelle Betlehem nach dem Befehl des Papstes geschlossen sein würde". Darum „widersetzte ich mich diesem gotteswidrigen Befehle, als er mir bekannt wurde, und rief ich die Barmherzigkeit meines theuren Heilandes gegen ihre schalkhafte Bosheit zu Hülfe an".

Die Exkommunikation, die über ihn desshalb verhängt wurde, als über einen „Ungehorsamen", konnte ihn um so weniger irre machen, als er längst über Werth und Unwerth dieser kirchlichen Strafen mit sich im Reinen war. Besonders deutlich hat er sich darüber ausgesprochen in seiner „Vertheidigung einiger Artikel Wykliffe's" vom Jahr 1412 (s. u.), deren theilweisen Inhalt wir jetzt schon an diesem Orte mittheilen wollen, da sie seine leitenden Grundsätze in dieser

Digitized by Google

Krisis noch weiter in's Licht stellen. Er vertheidigt hier nämlich einige der verdammten 45 Artikel Wykliffe's; nämlich den Satz: „die, so es unterlassen, das Wort Gottes zu predigen oder zu hören wegen Exkommunikation von Menschen, sind exkommunizirt und werden am Tage des Gerichts als Verräther Christi behandelt werden" (s. Wykliffe S. 100). Er beweist diess mit Bezug auf die Prediger, sofern (s. o.) „die Predigt des Wortes Gottes den Aposteln und ihren Nachfolgern anbefohlen sei" (Matth. 10, 7; 28, 19; Luk. 10, 2; Apostelgesch. 16, 42; 1. Kor. 10). Nun sei, wer ein „ausdrückliches Gebot Gottes", ein „ihm ganz besonders und streng von dem Herrn Jesus Christus bei Verlust der Gnade auferlegtes Werk" aus Furcht und wegen der Exkommunikation „von Menschen" unterlasse, eben dadurch „von Gott" exkommunizirt, denn eine „ungerechte Exkommunikation von Menschen könne und dürfe die Ausrichtung eines göttlichen Gebotes nicht aufhalten noch aufheben, wie das Christus (Joh. 16, 1–6) nicht blos im Voraus erklärt habe, sondern selbst so und nach ihm die Apostel (Apostelgesch. 4, 19–20; 5, 29) praktizirt und thatsächlich bezeugt hätten. Wie dürften nun Pfarrer, die „gelehrt seien im Gesetze Gottes und „vom Geiste Gottes sich angetrieben fühlen", ihr Amt einstellen aus Furcht vor Menschen, ohne es gegen Gottes Gebot zu thun und zur Zerstörung der Kirche? denn jeder Priester, der „Macht zur Predigt habe in göttlicher Kraft und Antrieb", habe sie, wie der Apostel (2. Kor. 10, 8) sage, „zum Aufbau nicht zur Zerstörung der Kirche". Ebendarum hebe sich der Gehorsam gegen menschliches Verbot von selbst auf in der Alternative: „wenn ein Bischof den Priestern, besonders wenn sie tüchtig dazu seien, etwas verwehre und verbiete, was ihnen Christus doch anbefohlen"; denn offenbar stelle sich dann solch' ein Bischof ebendamit „über Christus" und sei „folglich in diesem Stücke nicht zu hören". Was würden auch für absurde Folgerungen sich ergeben, wenn es lediglich in das Belieben eines Bischofs oder Papstes gestellt sein sollte, ob man predigen dürfe. Dann könnte ein solcher „Ketzereien lehren, die der heil. Schrift entgegen wären, und zugleich verbieten, dagegen zu predigen", und die Priester müssten „stumme

Digitized by Google

Hunde" sein. Die Macht der Prälaten und des Papstes habe somit ihre Grenzen, und „demüthige und gerechte Priester Christi hätten denselben nur in dem zu gehorchen, was nicht gegen Gott sei, wie einstimmig die heil. Doktoren lehren, die aus dem Gesetze Gottes gelehrt seien".

Das Nämliche, sagt H. nach Wykliffe, gelte auch „von denen, die das Wort Gottes wegen der Exkommunikation von Menschen zu hören unterlassen"; denn das Wort Gottes zu hören sei gleicherweise göttlicher Befehl (Sprüchw. 28, 9; Joh. 8, 47), denn es sei ein nothwendiges Mittel zur Seligkeit (Röm. 10, 14). Beide endlich, sowohl die, die das Wort Gottes aus Furcht nicht predigten, als die, so es nicht hörten, würden als „Verräther" dereinst behandelt werden; da (wie Hus wieder erinnert, auf Chrysostomus sich berufend) „Verräther der Wahrheit nicht blos sei, wer die Wahrheit überschreite und statt ihrer offen Lügen sage, sondern auch der, der nicht frei die Wahrheit sage oder vertheidige, die er doch sollte", denn „wie der Priester ein Schuldner ist, dass er die Wahrheit, die er von Gott vernimmt, frei verkündige, so ist der Laie schuldig, dass er die Wahrheit, die er vom Priester gehört und die an der Schrift bewiesen ist, getrost vertheidige; und thut er diess nicht, so verräth er die Wahrheit".

In ähnlicher Weise hat Hus in demselben akademischen Akt und in demselben Traktat die These Wykliffe's vertheidigt: „Es ist einem Diakon oder Presbyter erlaubt, das Wort Gottes ohne die Autorität des apostolischen Stuhles oder eines Bischofs zu predigen" (Wykliffe S. 100; vergl. S. 523 ff.). Ohne die Autorität; darunter versteht er aber eine „besonders und speziell autorisirende Genehmigung des Papstes oder Bischofs an einen Priester oder Diakon zum Predigen", noch ausser und zu der allgemeinen Weihe. Eine solche spezielle Autorisation kann er aber wiederum nicht zugeben als conditio sine qua non; denn „wie nach vollzogener Ehe Ehegatten ohne besondere Erlaubniss des Papstes oder eines Bischofs auf erlaubte Weise leiblich Kinder zeugen können, so können Diakonen oder Presbyter auf erlaubte Weise geistliche Kinder zeugen ohne besondere Erlaubniss des Papstes

oder eines Bischofs"; ja es wäre, meint er, „noch schlechter, den Samen des Wortes Gottes verwehren zu wollen, als den leiblichen Samen". Im Weiteren macht er der menschlichen Autorität gegenüber die „göttliche Autorität und Lizenz" geltend, welche solche Priester hätten, die vom Geiste Gottes getrieben würden. Wenn nun der Geist Jesu Christi sie treibe, ob sie dann nicht predigen könnten ohne spezielle Erlaubniss des Papstes oder eines Bischofs? ob diess nicht „von grösserer Kraft wäre, mehr gälte", als die „menschlich dazu erfundene" Autorität jener, — die da verwehren? Er verweist dabei auf Apostelgesch. 5, 29; 4. B. Mos. 11, 26–29. Die „demüthigen" Priester Gottes (die „armen Priester" Wykliffe's) hätten „als spezielles Geschenk Gottes die nöthige Kenntniss wie Sinn und Herz zu predigen"; „sollte nun Jemand, Papst oder Bischof, sie hindern können, dass das Wort Gottes nicht frei seinen Lauf hätte? Herrscht doch ein König nicht so über seine Unterthanen und über ihre Güter, dass er ihnen verwehren könnte, Almosen zu geben, wem sie wollen; noch viel weniger herrscht ein Bischof über die Wissenschaft eines demüthigen Priesters und die andern Gnadengaben Gottes, dass sie nicht frei als ein geistlich Almosen dem Volke das Evangelium spenden dürften". Und es sei „kein Zweifel, dass ein Mensch, wenn er die Fähigkeit dazu habe, noch mehr verpflichtet sei, die Unwissenden zu belehren, Wankende und Zweifler zu berathen, die Ausgelassenen zu züchtigen, als zu andern Werken der Barmherzigkeit". Endlich — wozu denn noch „den Priestern in der Weihe die Macht zum Predigen gegeben würde, wenn es ihnen nicht erlaubt wäre, in vorkommenden dringenden Fällen zu predigen ohne spezielle Autorität"? Wenn man nun aber auf jenes kirchliche Gesetz verweise: „dass kein Gläubiger und besonders kein Priester ohne Lizenz des Bischofs etwas Eigenes thun solle", so heisse diess nach der „Glosse": „ohne die allgemeine Lizenz, welche eben erhalten und gegeben werde, wenn der Bischof einen Priester ordinire"; oder wenn es in einem andern Kirchengesetze heisse: „es solle Niemand ohne Unterschied und auf unerlaubte Weise das Amt der Predigt usurpiren", so beziehe sich diess „unerlaubt" und diese „Usur-

Digitized by Google

pation", recht aufgefasst, vor allem auf den Abgang einer innern Berechtigung und Mission; der Diakon oder Priester masse sich also das Amt der Predigt an, „der ohne Ordnung oder dem Gesetze Christi entgegen lebe, oder unwissend in Gottes Gesetz sei und doch predige, oder um zeitlichen Gewinnes willen, oder aus Stolz, eitlem Ruhm und Wohlleben". Anders, „wer dem Gesetze Christi gemäss lebe, getrieben von reiner Liebe, nur die Ehre Gottes, das eigene und des Nächsten Heil im Auge habe, nicht Lügen predige, nicht Apokryphen, nicht Narrentheidinge, sondern das Gesetz Gottes und die Meinungen der heil. Doktoren". Ein solcher sei „ohne Zweifel von Gott gesandt". Auf diese letztere Mission als die „erste und vorzüglichere", beruft sich, wie früher schon Wykliffe, so nun auch Hus und seine Freunde gegenüber der Sendung von den kirchlichen Behörden, auf welche die Gegner alles Gewicht legten und allein drangen. Die letzteren sagten, jene göttliche Mission sei eine innerliche und unsichtbare; es könne daher nicht etwa nur genügen, dass man „einfach und nackt" behaupte, man sei von Gott gesandt; das könnte sonst „jeder Häretiker" auch sagen; vielmehr müsse man diese unsichtbare Mission „durch Wunderwerke und durch ein spezielles Zeugniss der heil. Schrift" darthun können. Nichts ist interessanter, als was H. hierauf erwiedert. Die Mission, die von Gott sei, das stellt er in erster Linie hin, löse, wie man das an Moses und andern von Gott Inspirirten sehe, von Menschensatzungen; denn der Geist Gottes sei das „lebendige Gesetz Gottes", und wer vom Geiste Gottes geleitet werde, werde vom Gesetze Gottes geleitet und sei daher „nicht gebunden an Menschensatzung", die (vergl. Wykliffe S. 521) ein „Niedrigeres" sei, aufgestellt „nicht wegen der Gerechten, sondern wegen der Uebertreter". Wenn man dann aber sage, es genüge an der blossen Behauptung dieser innern Mission, da sie eine „verborgene" sei, nicht, sondern sie müsse sich erweisen, so sei diess allerdings wahr: und ihr Erweis sei eben der biblisch-evangelische Inhalt der Predigt und der sittlich-religiöse Wandel des Predigers. Falsch aber sei, dass sie sich zu erweisen hätte durch Mirakel; vielmehr sei das die Weise „der Prediger des Antichrist", wie der Herr und die Apostel ganz

deutlich sagen (Matth. 24; 2. Thess. 2). Werde doch (nach Isidor und Gregor) die Prophetie, die Gnade der Heilungen, der Wunderzeichen u. s. w. nach göttlicher Anordnung in der letzten Zeit wenn auch nicht ganz verschwinden, so doch nicht mehr so offen und vielfach sich zeigen wie früher, damit so — diess seien Gregors Worte — „durch eine und dieselbe Sache die göttliche Milde und Gerechtigkeit sich erfülle, sofern, wenn die Wunderkräfte der Kirche entzogen seien, und sie so wie niedriger erscheine, ebendaher den Guten, die sie dann nicht wegen der gegenwärtigen Zeichen, sondern wegen der Hoffnung auf das Himmlische verehren, um so reichlichere Barmherzigkeit dereinst zu Theil werde; den Bösen aber, deren Sinn das Unsichtbare, das die Kirche verspreche, vernachlässige und daher um so schneller sich gegen sie kund gebe, der gerechte Zorn sich häufe“ (vergl. Matthias S. 90). Darum sei „Mirakelthun“ kein Zeichen der Sendung von Gott, vielmehr sei, wie Chrysostomus sage, Teufelaustreiben ein den Dienern Gottes und den Dienern des Teufels gemeinsames Werk; die Wahrheit aber bekennen und Gerechtigkeit üben das sei das „besondere Werk nur der Heiligen“. Ebenso wenig sei auch ein ausdrückliches und spezielles Zeugniss der Schrift ein Erforderniss dafür, dass man von Gott gesandt sei. Ein solches könnte überhaupt „Keiner von allen gegenwärtigen Priestern und auch Keiner von den zukünftigen nachweisen“.

Doch ist Hus weit entfernt, die wahre Mission nur als „Mission von Gott“ im abstrakten Sinne zu betonen. Er kennt auch — und diess ist eine „zweite Art der Sendung“ — eine Mission von Gott und den Menschen, wie z. B. die Josua's war. Eine dritte gebe es, die aber „nur von Menschen sei, nämlich die, so nicht begründet sei im Gesetz Gottes, sondern in den menschlichen Traditionen, die aber am meisten gewerthet werden“. Eine vierte endlich sei die, wenn die Menschen „von sich selbst auf unwürdige Weise das Amt der Predigt usurpiren, wie die falschen Propheten“. Wer nun, schliesst er, heutzutage die rechte Sendung habe, sei wohl nicht so schwer herauszufinden und zu erkennen; ob „die demüthigen und wahren Priester, die, wo sie erscheinen, Verfolgung erleiden“, oder die, durch welche der Weg der

Digitized by Google

Wahrheit blasphemirt werde, welche Lügen predigen, die Gläubigen Christi verketzern und „ist Niemand, der ihnen die Lügen wehrt, wofern sie nur nicht gegen die Laster der Prälaten predigen". —

Haben wir H. darüber, dass er den erzbischöflichen Erlassen keinen Gehorsam leistete, sich bis jetzt aussprechen hören, so wollen wir ihn auch darüber vernehmen, warum er der päpstlichen Zitation nicht (weder jetzt noch später) Folge gab. Das legten ihm seine Gegner nicht blos als Ungehorsam, als Verachtung päpstlicher Jurisdiktion, sondern auch als Furcht und Feigheit aus, gerade wie sie es ihm später (1413) zum Vorwurf machten, dass er Prag verlassen habe, während sie, wenn er geblieben wäre, sicherlich nicht ermangelt hätten, ihn desshalb der Hartnäckigkeit zu beschuldigen, wie sie, als er zuletzt für das, was ihm die Wahrheit war, starb, und ihre jämmerlichen Vorwürfe von Feigheit zu Schanden machte, dann doch kein anderes Wort für diesen Heldenmuth hatten als: „Hartnäckigkeit". Der Prior von Dola, Stephan Palec und Andere sind besonders geschäftig in diesen Anklagen. „Noch hast du, ruft jener dem Hus zu, von keinem Krieg und Kriegsgeschrei gehört, und schon bist du gegen die Ermahnung Christi elendiglich erschrocken. Und du nennst dich einen unerschrockenen Prediger für die Vertheidigung der Wahrheit, die Christus ist, der du doch, wo noch keine Gefahr ist, den Tod fürchtest! Ist denn das Wort des Herrn in dir begraben: fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, aber die Seele nicht tödten können? Hast du nicht gelesen: wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist, der gerecht macht. Wer will verdammen? Du hättest also, vor die Kurie zitirt, in Demuth erscheinen und mit dem Apostel sprechen sollen: ist Gott für uns, wer ist wider uns? Siehe, Gott hat seines eigenen Sohnes nicht verschont, sondern ihn für uns alle dahingegeben, auch zum Gericht durch den gottlosen Richter Pilatus; bist du nun grösser als Christus? Christus ist dem nicht ausgewichen, für uns von einem ungerechten Richter sich richten zu lassen, und du verachtest, ja verdammst das Urtheil des höchsten Pontifex, des Statthalters Christi, zur Reinigung deiner Sünden"! „Er hat (warf ihm

Digitized by Google

Palec vor) nicht von den Prälaten nach Gottes Gesetz, sondern hier in Prag von den Scholaren gerichtet werden wollen".

Hierauf hat H. an verschiedenen Orten geantwortet; wir wollen, was er (jetzt und später z. B. in Briefen, in seiner Antwort an Palec und in seiner Postille) hierüber gesagt, hier zusammenstellen.

Aus verschiedenen Gründen, erklärt er sich, sei er nicht persönlich in Bologna erschienen, um seinen Prozess vor der päpstlichen Kurie, vor die er geladen worden sei, zu führen. Anfangs zwar (schreibt er an die Dolaner Mönche) habe er im Sinne gehabt zu erscheinen; aber „meine Sachwalter wie die der andern Partei schrieben mir, dass ich mein Leben umsonst auf's Spiel setzen würde". Wozu also der Zeitverlust; die Kosten; die Gefahren der Reise, wie einer persönlichen Anwesenheit vor der Kurie? und das Alles — ohne alle Aussicht auf Gerechtigkeit, ohne Förderung seiner Sache, ohne Wort und Geheiss heiliger Schrift oder apostolischen Vorgang. „Durch eine solche Reise hätte ich viel von der Predigt des Evangeliums versäumt; und was hätte ich auch unterwegs Gutes thun können! An des Papstes Hof hätte ich aber selbst keine Heiligkeit gefunden, sondern Streit und Zank und die beste Gelegenheit zur Simonie, denn da ist wenig Wahrheit, die der Lehre der heil. Schrift gemäss wäre. Ferner hätte ich unnützer Weise viel Almosen verbraucht und so die Armen darum gebracht. Auch ist es nirgends in der heil. Schrift befohlen, dass man die Menschen bis nach Rom hetze und um nichts und wieder nichts belange". So spricht er sich in seiner Postille aus. Ebenso, nur ausführlicher, in seiner Schrift „über die Kirche". „Welch' ein vernünftiger Grund zu Gehorsam sollte das sein, dass Einer, der 300 Meilen weit her zitirt, dem Papst gänzlich unbekannt ist und von seinen Feinden denunzirt wurde, so ängstlich sich sollte angelegen sein lassen, mitten durch seine Feinde (die Deutschen) zu gehen, und vor Richtern und Zeugen sich zu stellen, die seine Feinde sind, dabei die Güter der Armen (Kirchengüter; Beiträge von Freunden) in Kostenaufwand verzehrte, oder aber, wenn er die Kosten nicht aufbringen mag, elendiglich in Hunger und Durst seine Reise machte? Und endlich welche Frucht seines

Digitized by Google

Erscheinens? Gewiss, die Vernachlässigung der ihm von Gott zum eigenen Heil und zu dem Anderer aufertragenen Arbeit (Predigt- und Seelsorgeamt in Prag). Und dort (an der Kurie) wird er nicht gelehrt werden, recht zu glauben, sondern zu prozessiren, was doch einem Knechte Gottes nicht gestattet ist, dort wird er von dem Konsistorium beraubt werden, erkalten im heiligen Wandel, durch Bedrückung zur Ungeduld gereizt und, wenn er nichts zu geben hat, verdammt werden, auch wenn er die Gerechtigkeit für sich hat, und, was noch schlimmer ist, er wird genöthigt werden, den Papst wie einen Gott mit gebogenen Knieen anzubeten". Wo auch von solchen Zitationen in der heil. Schrift stehe? Vielmehr lese man da, wie Christus den Menschen „nachgegangen seie, um selig zu machen das Verlorne"! Möchten sie daher „das Vorbild Christi betrachten, der die in gutem Glauben Irrenden und die vom Teufel Besessenen heimgesucht, nicht sie zitirt, exkommunizirt, eingesperrt noch verbrannt hat"! Möchte sich „der Stellvertreter Christi merken, dass Christus zu Petrus sagte (Matth. 18, 15): sündiget dein Bruder an dir, so gehe hin" u. s. w., womit „er die Vorschrift gibt, dass die Richter, um ihre Untergebenen zurechtzuweisen, die Stätten besuchen sollen, wo das Verbrechen begangen sein soll" (s. S. 190). Aehnlich äussert sich H. in seiner Antwort an Palec. Gesetzt, er hätte der Ladung Folge geleistet, — er würde doch keine Gerechtigkeit gefunden haben, wie sich seitdem gezeigt habe; die Kurie hätte ihm so wenig Gehör gegeben als seinen Sachwaltern; er hätte nur „bestochene" Richter gefunden; oder es hätte die Kurie erst „Geld wollen", denn sie wolle „das Schaf nicht ohne die Wolle". Was er sicher gefunden hätte, wäre nur „Gefahr an Leib und Leben" gewesen; und dass man Solches dort zu befürchten habe, das wisse Palec aus eigener Erfahrung am besten. „So habe ich mich denn (sagt er resumirend in seiner Postille) an der päpstlichen Kurie nicht eingefunden, denn ich wollte nicht umsonst um mein Leben kommen;... wenn sie aber sagen, will er für seine Lehre mit dem Tode einstehen, so gehe er nach Rom, wie Christus nach Jerusalem ging, so antworte ich frei: würde ich wissen, dass es Gottes Wille ist, dass ich in Rom sterbe, so ginge ich dahin;

oder wenn ich nur wüsste, dass ich dadurch irgend welchen Nutzen schaffen würde, wie Christus dem Volke nach ihm und den Heiligen vor ihm durch seinen Gang nach Jerusalem Heil und Segen bereitet hat". Aber Christus habe von Beidem ein Beispiel gegeben: „Widersachern weise aus dem Wege zu gehen"; anderseits, „wenn es der Wille des himmlischen Vaters sei, für die Menschheit zu leiden".

Uebrigens verachte er, versichert H. stets, die geistliche Gewalt, die ihn zitirt, nicht, noch habe er sie verachtet, denn er habe seine Sachwalter an die Kurie gesandt, durch die er seine Sache betreiben lasse. In der That schrieb er auch noch im J. **1411**, nach dem Ausgleichungsversuch (s. u.), dringend an die Kardinäle; erinnerte sie, wie er um ihret- und ihrer Sache willen (s. S. 146) zuerst mit Zbynek sich überworfen, und bat sie inständigst, sich doch seiner anzunehmen und ihn „mit ihrem Beistand vor dem persönlichen Erscheinen und allen damit verbundenen Lasten zu befreien". Er sei bereit, „vor der Universität Prag und allen Prälaten und allen seinen Zuhörern, auf die er sich berufe, von dem Glauben, den er bekenne, selbst auf die Gefahr des Feuertodes hin, Rechenschaft abzulegen"; — ein Vorschlag, den zwar die Gegner, wie (Palec und) der Prior von Dola als einen rein illusorischen darstellten, denn Prag wäre ihm allerdings ein erwünschter Ort, wo „die Gunst des Volkes und der weltliche Arm ihm offenbaren Schutz gewährten und wo, wer gegen ihn aufträte, bei der Aufregung des Volkes Gefahr liefe"; in dem sich aber nur der aufrichtige landeskirchliche Standpunkt Hussens ausdrückt. Indess so wenig als Hus vor der Kurie erschien, ebenso wenig erschienen päpstliche Kommissarien in Prag; und als man später (s. u.) an der Kurie zum Aeussersten schritt, antwortete Hus, zum Aeussersten gedrängt, mit seiner Appellation an Christus.

Aber nicht blos sich selbst und sein Benehmen in dieser Krise hören wir H. vertheidigen, sondern auch seinen König darüber, dass derselbe weder das Verbot des Predigens in Kapellen (Betlehem), noch den Bann, noch das Interdikt, das Zbynek über Prag wegen des Sequesters, der auf die Temporalien einiger Geistlichen gelegt worden war, verhängte, anerkannt, sondern

Digitized by Google

die Fortsetzung der Predigt des Gesetzes Gottes und des Gottesdienstes bei Strafe anbefohlen habe; — eine Handlungsweise, in der übrigens Wenzel schon viele Vorgänger im Mittelalter hatte, um nur an die Wirren Kaiser Ludwigs mit dem Papste und an das Verhalten der Magistrate der Reichsstädte (II, 3. S. 13–14) zu erinnern.

Wir finden diese Apologie besonders in einer Predigt am 2. Sonntag nach Trinitatis 1411, die H. über den Text hielt: „nöthige (compelle) sie hereinzukommen" (Luk. 14, 23), in welcher er über die Pflicht der Obrigkeit, das Gesetz Gottes zu handhaben, die eben auch sie als eine christliche, nur in anderer Weise und Sphäre als die geistliche, habe, ganz nach Wykliffe, auf den er sich auch beruft und aus dessen Schriften er lange Auszüge gibt, ausspricht. „Es wird ein doppelter Knecht vom Erlöser im Evangelium ausgedrückt; der erste, dass er rufe, der andere, dass er nöthige: der erstere bedeutet den geistlichen Knecht und Stand, der andere den weltlichen. Und was der eine oder der andere derselben gemäss dem Gesetze jenes Menschen, der ein grosses Abendmahl angerichtet hat (Gottes), verordnet, das muss allemal auch wirksam erfüllt werden; was sie dagegen jenem Gesetze entgegen befehlen, das ist nicht zu thun". Im vorliegenden Texte spreche nun der Herr zu dem Knechte, welcher „der weltliche Arm" sei: „gehe aus auf die Landstrassen und nöthige sie hereinzukommen". Der „vorzüglichste Knecht dieses Armes" sei aber „jeder König in seinem Reiche", der, wie das ganze alte und neue Testament es bezeuge, auch „ein Diener Gottes" sei, und „das Schwert dazu trage, um sowohl die Guten als die Bösen zu regieren, nämlich die Guten durch seinen Schutz und die Bösen durch Zwang zum Guten, sie mögen nun weltlich oder geistlich sein". Ein Diener Gottes sei also der König als König insofern, als er in dem, was er dem Gesetz Gottes gemäss verordne, im Unterschiede von der Kirche, die nur eine lehrende Macht hätte, auch eine „koaktive" Macht habe, eine Macht über Alle, seien sie weltlich oder geistlich. Dass demselben Alle Gehorsam zu leisten hätten, weltliche wie geistliche, dafür beruft sich Hus auf Christi Beispiel, der auch einem heidnischen König Tribut

Digitized by Google

gegeben (Matth. 17, 27) und „einem Pilatus nach dem Willen Gottes in Demuth sich unterworfen habe bis zum Tode" (Joh. 19, 11); ferner auf die apostolischen Aussprüche (1. Petr. 2, 13; Paulus Tit. 3, 1; Röm. 13, 1). Dass der König auch an die Geistlichen insbesondere ein Recht habe, das beweise schon im alten Testamente das Beispiel Salomons (1. Kön. 2, 26), der „nichts desto weniger ein friedfertiger König war, dessen Reich in der Kraft des Herrn gedieh" (s. u.). Dass endlich der König (die christliche Obrigkeit) eine zwingende Gewalt habe (auch in geistlichen Dingen), bezeuge Christi Beispiel, der „den Apostel Paulus niedergeworfen, die Verkäufer aus dem Tempel getrieben und die Heiden bei seiner Gefangennehmung zum Zurückweichen gebracht", und hierin „seine Regalie (königliche Macht) an den Tag gelegt habe", worin „die weltlichen Herren ihm verhältnissmässig nachfolgen sollen"; denn die Priester (die „Christi Menschheit" darstelleten, s. Wykliffe S. 504) seien dessen „nicht fähig", wie „Solches zu thun auch Christo nach dem Priesterthum seiner Menschheit nicht zugestanden habe". Es solle somit „ein König in Kraft seines Amtes das Gesetz Gottes vertheidigen, durch koaktive Macht die Widerstrebenden zwingen und in seinem Reiche die Widersacher des Gesetzes Gottes zerstören".

Wenn man nun aber einwende, die weltlichen Herren hätten „keine geistliche Jurisdiktion, um die Kinder Gottes zu bekehren", so müsse er nur wiederholen, dass ihre Macht allerdings „nicht blos eine körperliche, sondern auch eine geistige und evangelische" sei, „obwohl diese zur Strafe ihrer Sünden (s. Wykliffe S. 499) von den zäsarischen Priestern nicht wenig geschwächt sei", die leider! ihrerseits „das Wort Gottes dem Volke in der Kirche nicht predigen, sondern nach weltlichen Würden trachten und durch antichristliche Gesetze die Einfältigen vom Wege des Herrn abschrecken und Strafen aus Gewinnsucht erdichten, durch die sie ihre Untergebenen plündern".

Diess sind die Grundsätze, die H. in diesem Stücke ausspricht. „Daraus erhellt, dass unser König Wenzel, indem er die Priester zum Predigen und zu ihren übrigen Amtsverrichtungen durch Beschlagnahme auf ihre Einkünfte **nöthigt**,

Digitized by Google

hierin nur die ihm von Gott verliehene Macht ausübt. Ferner, dass der Erzbischof, welcher wegen dieser Beschlagnahme ganz Prag und die Gegend auf zwei Meilen umher mit dem Interdikt belegte, der Macht Gottes (Röm. 13, 1) widerstrebt, und dass alle Priester, welche mit ihm widerstreben, sich Verdammniss zuziehen, wenn sie nicht Busse thun. Der König befiehlt ein gutes Werk: nämlich das Werk der Predigt und des Lobes Gottes".

Der Erzbischof und seine Priester, fährt H. fort, widerstreben aber der von Gott eingesetzten Gewalt auch aus den unchristlichsten Gründen, aus Rache nämlich wegen des Sequesters ihrer Güter, ganz entgegen dem Beispiel und Wort Christi und seiner Apostel. Er verweist auf Matth. 5, 38; Luk. 6, 27. „Diese Worte aber verwerfen die Priester, indem sie wegen der Beschlagnahme ihrer Einkünfte keinen Gottesdienst mehr halten wollen, und dafür malediziren, exkommuniziren, interdiziren und Gott seiner Ehre ohne Grund berauben.... Würden sie doch auf Jesus Christus, den Anfänger und Vollender des Glaubens, blicken, der es geduldig litt, dass man ihm alle seine Kleider nahm, und nirgends befahl, dass man die Sakramente nicht mehr spende, kein Gebet mehr verrichte; der nicht einmal, so gottlos er behandelt wurde, seinen Mund aufthat zu einem Wort der Schmach, sondern sich für seine Feinde am Kreuze opferte und für sie auf's inständigste zum Vater bat!... Wenn wir Priester das bedächten, wir würden nicht sofort wegen des ungerechten Mammons den Gottesdienst einstellen, noch ein Interdikt auflegen, noch auf ein solches so leicht achten.... Ebenso wenig haben auch die Apostel und die andern Heiligen wegen Entziehung von Temporalien oder wegen Einsperrung ihrer Personen je ein Interdikt ausgesprochen; vielmehr sind sie nur um so eifriger gewesen im Gebet und im Opfer Christi (Apostelgesch. 12, 5)". Wie ganz anders „heutzutage, wo leider! der Klerus mehr am Kothe dieser Welt hängt, als dass er um Jesu Christi willen demüthig leiden und so die Seligkeit erlangen wollte"! wesshalb er „allerhand unbegründete Satzungen im Interesse der Erwerbung, Anhäufung und Erhaltung weltlicher Güter und Macht aufgebracht hat, an denen

Digitized by Google

er unvergleichlich mehr hält als am Gesetze Christi". H. zieht eine „Parallele" zwischen der Art, wie das Interdikt Christi und das eines Papstes oder Erzbischofs von den Priestern gehalten werde. Der Herr Jesus habe durch seinen Apostel „bei Strafe der Verdammung es verboten („interdizirt"), dass Jemand in Todsünde zum Leibe des Herrn gehe", und „gleichwohl fällt es keinem Priester, wie schlecht er auch sein mag ein Beischläfer, Habsüchtiger, Ehebrecher, Würfelspieler und was sonst noch, ein, des Gottesdienstes sich deshalb zu enthalten"; aber „da erscheint ein unbegründeter, leichtfertiger Erlass des Erzbischofs, und sofort stellen sie den Gottesdienst ein". „Da so (schliesst H. die Predigt) die Bosheit des Antichrist allzuoffen auftritt,... darum fordert jetzt der Herr Jesus den weltlichen Arm auf, sein Gesetz zu hören, zu halten, zu beschützen und die Widerstrebenden zu nöthigen, auf dass, wenn es noch Kinder der Gnadenwahl unter ihnen gibt, besonders auch die Kleriker, sie die Bosheit des Antichrist verlassen und zum Tische des Herrn zurückkehren. Gott wirkt in der That wunderbar; denn ehedem verwehrten die Weltlichen, das Wort Gottes zu predigen und die Sakramente zu verwalten, ja sie tödteten die Prediger. Jetzt aber im Gegentheil nöthigen dieselben zur Predigt und Verwaltung der Sakramente die, so nicht predigen und administriren wollen; ja sie kommen von allen Seiten herbei, um das Evangelium Jesu Christi zu hören, dem Ehre sei von Ewigkeit zu Ewigkeit".

3. Der Ausgleichungsversuch in Prag. Zbyneks Tod (1411).

Diess waren die Grundsätze Hussens in diesen Stücken und die Motive, die ihn bestimmten, wie bisher diese Grundsätze fortzubekennen, in seiner Thätigkeit fortzufahren und auch vor der Kurie, persönlich, sich nicht zu stellen.

Wie demnach die Dinge im Frühjahr 1411 stunden, kann man sagen: der Bogen war auf's Höchste gespannt; entweder musste er brechen oder zurückgespannt werden.

Wir haben im Frühjahr 1408, als die Gegensätze bereits

Digitized by Google

anfingen an einander zu stossen, bemerkt, wie man dem drohenden Ausbruch durch ein Kompromiss hat ausbeugen wollen. Dasselbe finden wir jetzt, im Sommer 1411, zum andern Mal; aber hatte jener erstere Vergleich zu einer Zeit, da die Spannung doch lange noch nicht so hart gewesen war, keine Dauer gehabt, so war noch viel weniger Hoffnung für den Bestand des gegenwärtigen, nachdem der Riss nahezu ein unheilbarer geworden war.

Wie dem sein mag, Zbynek lenkte ein. Was ihn dazu bewogen haben mochte, war gewiss die Wahrnehmung, dass seine Massregeln, je schärfer sie würden, um so weniger fruchteten; dann die Erfahrung, die er machte, dass er zu schwach sei gegen die vereinigte Macht des Königs und Hussens und dessen Partei; endlich dass er an dem verachteten Johann XXIII. doch keinen festen Rückhalt habe. Vor allem scheint es aber das Zureden einer vermittelnden Partei gewesen zu sein, die sich gerade jetzt auch in den politischen Dingen, in dem Zwist zwischen den königlichen Brüdern Sigmund und Wenzel, geltend machte; denn dieselben Mittelspersonen, die Wenzel mit Sigmund verglichen, sühnten ihn und Hus zu gleicher Zeit mit dem Erzbischof und dessen Klerus aus. Am 3. Juli 1411 kompromittirten nämlich einerseits der Erzbischof mit seiner Geistlichkeit, anderseits Hus mit seinen Freunden unbedingt auf einen Ausschuss aus zehn angesehenen Männern geistlichen und weltlichen Standes. Diese Schiedsrichter, die Wenzel bestellte und Zbynek und Hus annahmen, waren die eben in Prag anwesenden hohen Herren: der Kurfürst Rudolph von Sachsen, der siebenbürgische Fürst Stibor von Stiborik; dann der Obristhofmeister Lacek von Krawar; der (Titular-) Patriarch Wenzel von Antiochien, Wyschehrader Propst und oberster Kanzler des Königs; der Bischof Konrad von Olmütz; der Münzmeister Zmrslik von Swoisin; der Propst Sulek von Choteschau und Andere mehr. Zwischen den beiden Theilen fanden persönliche Unterredungen statt, an denen von hussischer Seite Hus selbst, Simon von Tisnow, damals Universitätsrektor, Markus von Grätz, Stephan Palec und Andere sich betheiligten. Am 6. Juli erfolgte der Spruch, dessen Vergleichsbedingungen folgende waren: „der Erzbischof solle vor

Digitized by Google

dem Könige sich demüthigen und dessen Huld nachsuchen, er solle ferner an den Papst schreiben, dass in Böhmen keine Häresien vorhanden, dass die Streitpunkte mit Hus und den andern Mitgliedern der Universität durch den König und dessen Räthe erledigt seien; er solle Bann und Interdikt in Prag aufheben; beide Theile sollten ferner ihre Prokuratoren von Rom zurückrufen, die dort eingeleiteten Prozesse zurücknehmen und mit dem Ausspruch des Königs zufrieden sein. Seinerseits solle der König mit dem Rathe der Bischöfe, Doktoren, Magister, Prälaten, Fürsten und Herren alle bei Weltlichen und Geistlichen auftauchenden Irrthümer hindern und strafen, die entzogenen Einkünfte den Geistlichen zurückstellen und die Verhafteten freilassen". Der Erzbischof erkannte den Spruch an, und setzte, demselben zu Folge, folgenden Brief an den Papst auf: „Seligster Vater, weil von dem Herrn Alexander V. heiligen Andenkens eine Bulle ausging, welche enthielt, wie im Lande Böhmen, in der Stadt Prag und in der Markgrafschaft Mähren einige irrige und häretische Artikel, besonders in Betreff der Eucharistie, auf verdammliche Weise um sich griffen, so dass es nothwendig sei, um weiterer Ansteckung vorzubeugen, alle Mittel kirchlicher Korrektion anzuwenden, wesswegen er mir die diessfällige Untersuchung aufgetragen hat, die ich auch sofort mit Zuziehung von Doktoren der Theologie und des kanonischen Rechts, so wie auch meiner Vikarien in den geistlichen Dingen angestellt habe; nun ich aber von häretischen Irrthümern in Böhmen, Prag und Mähren nichts weiss, auch Niemand dieser Sache überwiesen ist, dass er dafür könnte oder hätte können kirchlich bestraft werden; ich auch und der Mag. J. Hus, so wie die übrigen Doktoren und Magister der Prager Universität über die einzelnen Anstände, die zwischen uns entstanden sind, durch den Herrn Wenzel, böhmischen König, und seine Räthe vollständig verglichen worden sind: desshalb wende ich mich, um den guten Ruf dieses Landes nach oberhirtlicher Pflicht zu erhalten, mit der Bitte an Euch, seligster Vater, ihr möchtet in väterlicher Milde über dieses christliche Reich Bann und weitere Zensuren kassiren und den ehrwürdigen Mag. J. Hus von allem persönlichen Erscheinen absolviren, auch ihm dafür,

Digitized by Google

dass er bis jetzt nicht erschienen, die Wohlthat der Absolution zukommen lassen, wie hierüber auch mein Herr, der römische König Wenzel, Euch schreiben wird". Aus Veranlassung und in Folge dieses Vergleichs legte auch Hus im Karolin vor dem Rektor der Universität, Simon von Tisnow (einem Freunde Hussens), und einer grossen Zahl von Mitgliedern der Universität am 1. September 1411 eine Art Glaubensbekenntniss zu seiner Rechtfertigung ab, welches ebenfalls nach Rom übersandt werden sollte. „Um den schuldigen Gehorsam zu leisten der Kirche Jesu Christi und ihrem obersten Haupte, stets bereit, Jedem Rechenschaft von meinem Glauben zu geben, bekenne ich von ganzem Herzen, dass Jesus wahrer Gott und wahrer Mensch ist, und dass sein ganzes Gesetz von so fester Wahrheit ist, dass kein Jota oder Titel desselben trügen kann; ferner, dass seine ganze Kirche so fest auf den festen Felsen begründet ist, dass die Pforten der Hölle Nichts gegen sie vermögen; auch bin ich bereit in der Hoffnung auf den Herrn Jesum Christum eher die Strafe eines schrecklichen Todes zu erleiden, als mit Vorsatz Etwas zu sagen, was dem Willen Christi und seiner Kirche entgegen wäre. Ich erkläre daher mit Zuversicht und in Wahrheit, dass ich auf falsche Weise von den Feinden der Wahrheit bei dem apostolischen Stuhl angeklagt worden bin. Es ist falsch, dass ich das Volk gelehrt hätte, im Sakrament des Altars bleibe die Substanz des materiellen Brodes; falsch, dass, wenn die Hostie emporgehoben wird, dann der Leib Christi da sei, und wenn niedergelegt, dann nicht; falsch, dass ein Priester in Todsünde nicht wahrhaft konsekriren könne; falsch, dass die Herren dem Klerus die Temporalien wegnehmen sollen, dass das Volk die Zehnten nicht entrichten solle, dass die Indulgenzen (Ablass) Nichts seien; falsch, dass ich dazu gerathen, mit dem weltlichen Schwert den Klerus zu treffen; falsch, dass ich Irrthümer oder Häresien gelehrt und das Volk verführt, dass ich die Deutschen von der Universität vertrieben habe". Das sind also die Klagepunkte gewesen, die man bei der römischen Kurie gegen H. vorgebracht hatte, Klagepunkte, die theils nur Wiederholungen der schon 1408 und 1409 beim Erzbischof eingereichten sind, theils sich auf die jüngsten

Digitized by Google

Schriften und Lehren Hussens beziehen, die aber so unbedingt und allgemein von ihm nie ausgesprochen worden waren, wesswegen er sie mit Recht zurückweisen konnte. Von einem Spruch des Erzbischofs Zbynek, fährt er fort, habe er aber allerdings an den apostolischen Stuhl appellirt, und jüngst auch noch von Erlassen, die „in Folge falscher Berichte" von dem apostolischen Stuhl ausgegangen seien (an den besser zu unterrichtenden Papst), denn es sei „falsch, dass Böhmen von Irrlehren angesteckt sei, falsch, dass die Kapelle Betlehem ein Privatort sei, da sie vielmehr vom Diözesanbischof zu einem kirchlichen Benefiz erhoben worden sei, dessen Aufhebung der Verehrung Gottes im Volke und dem Heil der Seelen bedeutenden Abbruch thäte, Aergernisse verursachte und das Volk gegen die Ursächer nicht wenig erbitterte". Der persönlichen Zitation nach Rom hätte er gerne Folge geleistet. „Weil mir aber innerhalb wie ausserhalb Böhmens Nachstellungen drohten, besonders von Seite der Deutschen, darum hielt ich nach dem Rathe Vieler dafür, es hiesse Gott versuchen, sein Leben preiszugeben, ohne dass das Wohl der Kirche es verlangte". Dagegen habe er, um dem apostolischen Stuhl zu gehorchen, seine Sachwalter abgeschickt. Im fernern bittet er (ganz wie wir es im Schreiben des Erzbischofs gelesen haben) den Papst, er möchte ihn von der Pflicht, persönlich zu erscheinen, und von allem Weiteren entbinden, da er durch den König und andere Herren mit dem Erzbischof Zbynek vertragen sei. Schliesslich schreibt er: „Ich anerbot mich auch, Allen und Jedem ohne Unterschied Rede zu stehen, und wenn man Etwas gegen mich beweisen könnte, selbst den Feuertod zu erleiden, sofern ich nicht abstünde; und bin auch noch jetzt vor der Universität Prag und allen Prälaten bereit, Jedem, der gegen mich Etwas hat, Rechenschaft zu geben. Aber bis jetzt, hat sich Keiner stellen wollen, der sich zur Strafe der Wiedervergeltung verstund nach den kanonischen Gesetzen".

Bis hieher schien Alles dem Vergleiche entsprechend zu gehen und sich gut anzulassen; als der Erzbischof auf Einmal abbrach. Statt jenes Schreiben nach Rom abzusenden, sandte er vom 5. September von Leitomischl aus, wohin er sich entfernt hatte, einen Brief an den König, darin er seine Klagen

Digitized by Google

und die Gründe, warum er den Vertrag nicht halten könne und seine Diözese verlassen habe, auseinander setzte. Fünf Wochen lang habe er zu Prag Hoflager gehalten mit bedeutendem Aufwand und habe sich alle Mühe gegeben auch bei den königlichen Räthen, Gehör beim König zu finden, um ihm seine Beschwerden vortragen zu können; habe aber nur einmal, sogleich nach seiner Ankunft in Prag, zum Könige gelangen können, dann „nie mehr, bis ich abreiste"; aber „meine Widersacher haben stets Gehör bei Deiner Gnaden, so oft sie darum nachsuchen". Er zählt nun die Punkte her, die er dem König hätte mittheilen wollen, in denen der Vergleich ihm nicht gehalten worden sei. Noch immer predigen verschiedene Priester öffentlich Irrlehren und Schmähungen der heil. Kirche (er sagt nicht welche); man habe einen Priester, der mit einer Nonne zwei Jahre sich in der Welt herumgetrieben, in der Stadt Prag aufgehoben und ihm nicht in den Kerker abgeliefert; wenn er Geistliche wegen Vergehen vor sein Gericht lade, so erheben sie sich gegen seine Amtsgewalt, wie neulich der Prager Dompropst in Verbindung mit den Hofleuten. Ebenso würden noch nach wie vor Schmähbriefe gegen ihn angeschlagen und ausgeworfen, worüber er sich schon früher beschwert habe, ohne dass doch Etwas dagegen geschehen wäre. Ferner würden mehreren Magistern, Pfarrern und Prälaten ihre „Genüsse", Güter und Pfründen noch immer vorenthalten, der Pfarrer von St. Niklas sei verhaftet worden, ohne Etwas verschuldet zu haben, andere wären des Landes verwiesen, „und das alles geschah, weil sie im Gehorsam gegen mich verharrten, und doch sollte von beiden Seiten aller Groll aufgegeben werden". Das sind die Gründe, die der Erzbischof vorbringt, zu denen dann noch folgender merkwürdige kommt. „Item hat mir Euer Hoheit aufgetragen, dem h. Vater Briefe zu schreiben über den Kirchenbann, dass diejenigen nicht gesündigt hätten, welche im Interdikte den Gottesdienst verrichteten; ich kann diess aber nicht thun, es wäre gegen mein Gewissen und meine Ehre". Endlich, wie sehr er sich auch darum bemüht, „dass die Exkommunizirten keine Messe lesen, nicht predigen und keine Beichte hören", hätte „er es doch in keiner Weise durchsetzen können". Aus

Digitized by Google

diesen Gründen habe er nun sich entschlossen, nach Ungarn zu dem Bruder Sr. Majestät (Sigmund) sich zu begeben, „um bei ihm über die zu klagen, von welchen mir und meiner Geistlichkeit Gewalt geschieht, und ihn zu bitten, er möge bei dir fürsprechen, dass du es über mich und meine Geistlichkeit in solcher Weise nicht mehr ergehen lassest,... sondern mein und meiner Geistlichkeit gnädiger Schirm sein wollest".

Man kann diesen Brief nicht lesen ohne Erstaunen über seinen Inhalt. Der Erzbischof klagt darin, dass die Gegner den Vertrag nicht hielten, als ob er selbst den Vertrag nicht bräche, indem er den ausbedungenen und schon formulirten Brief nach Rom zurückbehält; und dass man nicht meine, es sei diess etwa nur in Folge des gegnerischen Bruches, erklärt er, er könne den Inhalt desselben überhaupt nicht zugeben ohne Verletzung seines Gewissens. So war also der ganze Vergleich, in dem dieser Brief ein Hauptpunkt war, von vorneherein nicht ernstlich von ihm gemeint? Wir können es kaum glauben, so wenig, als dass die von ihm vorgebrachten Klagepunkte der wirkliche Grund des Bruches sind. Dass es an Anständen nach dem Vergleich auf beiden Seiten nicht gefehlt haben wird, ist natürlich; dass sie nicht ausbleiben würden, liess sich voraussehen, und gewiss hat auch der Erzbischof sich das nicht verhehlt; es gehört eben zu allen Zeiten, um nach leidenschaftlichen Kämpfen solche Vergleiche in's Werk zu setzen, Geduld und guter Wille dazu. Wir müssen daher, scheint es, den Grund des Bruches anderswo suchen. Zbynek, wie wir im ganzen Verlaufe seiner öffentlichen Thätigkeit ihn haben kennen lernen, war nie ein Mann, der in kirchlich-theologischen Dingen auf sich selbst stand. Zuerst Hussen sich zuneigend fiel er später in die Hände der Gegenpartei, der kirchlich-päpstlichen; offenbar hatte nun in dem von ihm eingegangenen Vergleich eine Mittelpartei, zu der er vielleicht auch von Natur aus am meisten sich hinneigte, die Oberhand über ihn gewonnen, und die päpstliche Partei, die ihn bisher dominirte, aus dem Felde geschlagen. Diese letztere scheint aber nicht geruht zu haben: sie hat bald wieder den alten Einfluss über ihn erlangt, und sie ist es, die ihm wieder das Gewissen geschärft, ihn verbittert, die Anstände, die sich

Digitized by Google

erhoben hatten, in grellem Lichte und als guten Grund eines Bruches dargestellt und ihm den Plan zur Flucht nach Ungarn eingegeben hat. Nichts ist bezeichnender hiefür, als dass Zbynek von Leitomischl aus seinen Absagebrief schreibt, wo der Bischof Johann der Eiserne, das hierarchische Haupt der antihussischen Partei, wie wir ihn bald werden kennen lernen, seinen Sitz hat.

So schien der Kampf denn auf's Neue zu entbrennen; als eine höhere Hand den noch nicht alten Mann von dem Schauplatze, der für ihn so voll Unruhen war, hinwegrief. Schon unterwegs in Mähren verfiel er in eine schwere Krankheit, die, bevor er nach Ofen zu Sigmund hatte gelangen können, seinem Leben in Pressburg am 28. September 1411 ein „frühes" Ziel setzte.

Sein Nachfolger ward (25. Januar 1412) Albicus von Unicow, Doktor der Medizin und der Rechte, auch medizinischer Schriftsteller, Leibarzt Wenzels, der bis dahin nur die niedern Weihen erhalten hatte, ein schon bejahrter Mann, der nicht geneigt war, an den kirchlichen Wirren lebhaften Antheil zu nehmen und wohl eben darum unter dem Einflusse Wenzels gewählt worden war. Es hätte können ein Stillstand eintreten, die Aussöhnung der Parteien nun erst sich recht anbahnen; da kam von aussen, von Rom her, neuer Brennstoff, dass das Feuer in heftigeren Flammen ausbrach, denn je zuvor.

4. Der Ablass Johann XXIII. und Hus. Die Ablass-Disputation. Ihr Inhalt (1412). (Die Schriften: « Quästion über die Indulgenzen », und « gegen die Bulle Papst Johann XXIII. »).

Johann XXIII. hatte gegen den König Ladislaus von Neapel, seinen Feind und Anhänger Gregor's XII., eine Bulle erlassen (unterm 9. September 1411), in welcher er unter den furchtbarsten Formeln den Bann über diesen König als einen Häretiker, Schismatiker, Hochverräther an der Majestät Gottes, desgleichen über alle seine Anhänger aussprach, einen Kreuzzug gegen ihn zu predigen befahl und allen Gläubigen, die entweder in Person ausziehen oder Bewaffnete stellen oder

zur Führung des Krieges so viel Geld geben würden, als sie nach ihrem Vermögen bei der Theilnahme an diesem Zuge für einen Monat ausgegeben haben würden, gleichen Ablass zusicherte, wie sonst den Theilnehmern an einer eigentlichen Kreuzfahrt ins gelobte Land.

Es war ihm, wie klar, um's Geld zu thun.

Unterm 2. Dezember ernannte er zu seinem Bevollmächtigten in dieser Sache für die Diözesen Salzburg, Magdeburg und Prag (nebst dem Rechtslizentiat Pace de Bononia) den Mag. Wenzel Tiem, Dekan der Kirche zu Passau, der im Mai 1412 mit diesen Kreuz- und Ablassbullen nach Prag kam und zugleich das Pallium für den neuen Erzbischof Albicus überbrachte. Der König (aus politischen Rücksichten) wie der Erzbischof gestatteten die Veröffentlichung dieser Bullen und die Sammlung von Geldbeiträgen zu dem angegebenen Zweck. Die Bulle wurde von den Kanzeln der Pfarrkirchen Prags verkündet. Die Kreuz- und Ablassprediger traten unter Trommelschlag auf den öffentlichen Plätzen auf, boten den Ablass aus und forderten Geld oder Waaren; es wurden in Prag drei Truhen für die eingehenden Gelder aufgestellt: die eine in der Domkirche, am Teyn die zweite und auf dem Wyschehrad die dritte. Aehnlich ging es auf dem Lande zu. Es ging gut kaufmännisch her; ja, wie H. sagt, wurden die Indulgenzen von den Kommissarien an die Priester, mit denen sie für eine bestimmte Taxe übereingekommen waren, en bloc für ganze Pfarreien und Districte verkauft. Ebenso klagt Hus in seiner Postille vom Jahr 1413, wahrscheinlich nach den Erfahrungen, die er im Jahr 1412 gemacht hat: „Man gibt die Ablässe sogar in Pacht, je nachdem der Eine oder Andere von des Antichrist Boten mehr dafür lösen kann und dem gemeinen Volke abzulocken versteht“. Die Absolutionsformel, deren sich die Kommissarien bedienten (s. u.), sprach von Schuld und Strafe der Sünden frei, gegen Erlegung einer bestimmten Taxe, welche die Kommissäre zu bestimmen hätten. H. wirft es später seinen theologischen Gegnern vor, dass sie nachträglich in ihren Schriften gesagt hätten, „man müsse den Missbrauch hindern und verbieten, und die Pfarrer anweisen, dass sie ihr Volk nicht sollen taxiren und verführen lassen“, aber

Digitized by Google

„zur Zeit, als der Kreuzablass im Gange war, da hat Keiner von euch das öffentlich in den Schulen (Universität) zu lehren oder dem Volke zu predigen gewagt“.

Dem päpstlichen Legat und dem Erzbischof scheint von Anfang an ihr Gewissen geschlagen zu haben; wenigstens versahen sie sich, wenn anders die Zitation jetzt erfolgt ist und nicht erst später nach Ankündigung der öffentlichen Disputation, nichts Gutes zu Hus und dessen evangelischen Grundsätzen. „Ich wurde vor den Erzbischof durch die Legaten vorgefordert und gefragt, ob ich den apostolischen Mandaten gehorchen wolle. Ich antwortete: von Herzen. Die Legaten, die die apostolischen Mandate und die Mandate des Papstes identifizirten, glaubten nun, ich wollte das Kreuz gegen Ladislaus predigen. Sie wandten sich an den Erzbischof mit den Worten: Seht ihr wohl, Herr Erzbischof, er will jetzt doch den Mandaten unseres Herrn gehorchen! Worauf ich ihnen aber sagte: verstehet mich recht, ihr Herren! Ich habe gesagt, dass ich die apostolischen Mandate von Herzen zu erfüllen gesinnt bin; aber ich nenne apostolische Mandate die Lehren der Apostel Christi, und soweit die päpstlichen Mandate damit übereinstimmen, gemäss der Regel des Gesetzes Christi, insoweit will ich ihnen auf's Bereitwilligste gehorchen. Aber wenn ich Etwas damit im Widerspruch Stehendes finde, so werde ich nicht gehorchen, auch wenn ihr mir einen Scheiterhaufen zur Verbrennung vor Augen stelltet“.

Das Gewissen liess den Hus zu dieser Sache allerdings nicht schweigen, und in dieser am allerwenigsten, so wenig als einen Wykliffe (W. S. 132), als später einen Luther. Er lässt seinen Blick hingehen über die Masse derer, die diesen „Greuel“ hinnehmen und ihm „gehorchen“. „Die Einen thuns aus Unwissenheit, wie die einfältigen Laien und alle die, die da glauben, man dürfe einem Befehle des Papstes in Nichts widerstehen, in falscher Auffassung der Stelle Deut. 17, 8–13 (s. u.)“. Doch findet er auch diese Unwissenheit schon in einem Mangel an wahrem religiösem Interesse begründet. „Andere gehorchen der Bulle aus Gleichgültigkeit, sie sprechen: was geht das uns an, mag die Bulle gut oder schlecht sein? Nur wenn wir Frieden haben, können wir gut

Digitized by Google

essen und trinken; mögen Andere thun, was sie wollen". Eine dritte Klasse gehorcht „aus Furcht, mit Widerspruch ihres Gewissens"; diesen Vorwurf macht Hus besonders „den in der Schrift bewanderten Theologen (Palec u. s. w.), welche anders insgeheim oder privatim, anders öffentlich über die Bulle sprechen, und die aus Furcht zittern, wo keine Furcht der Welt sein sollte, indem sie fürchten, ihre Temporalien und die Ehre der Welt oder ihr Leben zu verlieren".

Zu diesen Leuten gehörte allerdings H. am allerwenigsten. Die grässliche Verfluchung des Ladislaus und seiner Unterthanen von Seiten eines der elendesten Päpste für weltliche Dinge und der ganze Handel mit dem ewigen Seelenheil musste sein edles Gemüth und seinen sittlichen Geist auf's allertiefste empören. „Es trieb mich die Sorge, dass das Volk nicht gegen alle Ordnung geplündert würde, besonders aber, dass es nicht durch die Ablasskrämer verführt von der wahren Busse liesse und damit ich nicht (durch Stillschweigen) mich zum Mitschuldigen dieser Sünde machte". Dass es aber ein päpstlicher Erlass war, konnte ihn nicht irren; denn der Papst „kann nichts auf erlaubte Weise befehlen, als was zur Zerstörung der Schlechtigkeit, zum Aufbau der Kirche dient". Er predigte daher gegen den Unfug von der Kanzel und dem Katheder. Der Sache einen festen Grund zu geben, beschloss er, nach akademischer Sitte, sie zu einem Gegenstand einer öffentlichen Disputation zu machen, zu der er durch viele Maueranschläge in der Stadt die öffentliche Aufmerksamkeit lenkte. Sie fand am 7. Juni im grossen Karolinsaale, trotz einer Protestation des damaligen Dekans der Fakultät, Stephan Palec (s. u.) und einiger seiner Kollegen, die erklärten, päpstliche Bullen dürfen keiner Prüfung und Diskussion unterliegen, sondern seien schlechthin anzunehmen, bei zahlreicher Versammlung von Studenten, Magistern und Doktoren unter dem Vorsitze des Universitätsrektors, Markus von Königgräz (s. S. 180), statt. Nach Hus sprachen Vertreter der päpstlichen Bullen; dagegen standen wieder andere auf, die mit Hus gleichen Sinnes waren. Vor allen Hieronymus, der lange, feurig sprach, so dass er „eine Aufregung hervorbrachte, die der Rektor kaum zu beschwichtigen vermochte". Er hatte sich, scheint es, besonders

Digitized by Google

an das Gefühl der jungen Leute gewandt, die ihn triumphirend nach Hause geleiteten (s. das Leben des Hieronymus).

Den Inhalt dieser Disputation und wie H. überhaupt über den Ablass dachte, lernen wir aus seinen Schriften kennen, die er aus Anlass derselben und mit Rücksichtnahme auf die Einwendungen seiner Gegner und der päpstlichen Kommissarien bald darauf verfasste. Die grössere führt den Titel: „gegen die päpstlichen Indulgenzen“, die kleinere: „gegen die Bulle des Papstes Johann XXIII.“

Im Eingange der grösseren nennt H. die Motive, die ihn gegen diesen Ablass ins Feld rufen. „Ein dreifaches Interesse treibt mich zu dieser Sache: die Ehre Gottes, die Förderung der heil. Kirche und mein eigenes Gewissen. Daher rufe ich in Bezug auf alles das, was ich in dieser Sache sagen muss, den allmächtigen und allwissenden Gott zum Zeugen für mein Gewissen an, dass ich vor allem seine Ehre und den Nutzen der heil. Mutter Kirche im Auge habe. Denn dazu ist jeder erwachsene Christ nach dem Gebote des Herrn auf's Strengste verpflichtet; wie er denn unendlich mehr Christus und seine Kirche lieben soll als seine leiblichen Eltern, als die zeitlichen Güter, als die eigene Ehre oder sich selbst. Die Ehre Christi aber und seiner Braut, der Kirche, steht nach meinem Dafürhalten ganz besonders in der Aehnlichkeit und wirksamen Lebensnachfolge ihres Bräutigams, mit Ausschliessung aller ungeordneten Affekte und fremder menschlicher Traditionen, welche von der Verfolgung dieses Weges den Menschen abziehen würden“. Damit hat H. auch schon die Grundsätze, nach denen er die Bulle des Papstes und den Ablasskram überhaupt richten werde, ausgesprochen. „Ich erkläre, dass es meine Absicht ist, nichts zu behaupten, was der das Gesetz Christi enthaltenden Schrift oder Seinem Willen zuwider wäre; und wenn ich durch irgend ein Glied der Kirche oder durch irgend eine andere Kreatur belehrt würde, dass ich mich geirrt in dem, was ich nun sagen werde, so will ich es offen und in Demuth widerrufen. Um daher ganz sicher zu verfahren, werde ich mich auf das unerschütterliche Fundament, den Eckstein, stützen, welcher der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, den Herrn

Jesus Christus, und ich halte es fest als den Glauben der Kirche, dass, wer nicht den Stand und das Gesetz beobachtet, das Jesus Christus gegründet, auch durch sich und seine Apostel in Wort und That gelehrt und geübt hat, der nicht dem Herrn Jesus Christus auf dem schmalen Wege folgt, der zum Himmel führt, sondern auf dem breiten Wege geht, der die Glieder des Teufels zur Hölle führt". Uebrigens sei er, erklärt er in Bezug auf das, was er zu sagen habe über die Ausdrücke der Bulle gegen Ladislaus und Gregor, ferne, „die Partei derselben oder ihrer Anhänger irgendwie zu billigen"; er „tadle" sie vielmehr. Es sei ihm nur um die Sache zu thun.

Als Thema stellt er nun diess auf: „ob nach dem Gesetz Christi zulässig und rathsam sei zur Ehre Gottes, zum Heil des Volkes und zu Nutz und Frommen des Landes, die Bullen des Papstes wegen Aufrichtung des Kreuzes gegen Ladislaus, König von Apulien, und seine Mitschuldigen gutzuheissen und den Gläubigen anzuempfehlen"? Die päpstlichen Absolutisten, meint er, seien freilich mit der Antwort schon fertig. Sie bejahen es; denn der Papst, sagen sie, sei „Stellvertreter Christi", habe alle Schlüsselgewalt; also könne er nicht irren, somit müsse man ihm gehorchen gleich Christus, dürfe man ihm oder seinen Bullen nicht widersprechen, sie nicht einmal einer Prüfung unterziehen, man habe sie nur einfach anzunehmen und sich der Gnaden, die darin versprochen seien, durch Befolgung theilhaftig zu machen. Die Bulle selbst sei auch nicht etwas Neues; solche Ablass- und Kreuzbullen seien vielmehr schon seit langer Zeit her eine anerkannte Praxis; alle Welt nehme sie an; auch diene die vorliegende Bulle allerdings zum Schutz und zur Förderung der römischen Kirche.

Er selbst macht es sich nicht so leicht. Er geht vor allererst auf den Begriff der Indulgenz ein. Wir wissen, was derselbe ursprünglich bedeutete und wie er dann von den Scholastikern gefasst wurde (s. Wykliffe S. 450). In der Bulle freilich war überall nur die Rede von Indulgenz-Ertheilung als Nachlass der „Sünden", ja von noch mehrerem — ganz entsprechend allerdings der Art, wie die Indulgenzen nach und nach praktizirt und vom Volke verstanden wurden. Daher geht auch H. von dieser päpstlichen Indulgenz als einer „Sünden-

Digitized by Google

vergebung" aus. Nun aber, sagt er, sei Sündenvergebung nicht möglich und könne „kein Mensch, der gesündigt, selig werden ohne entsprechende Busse"; oder, wie er sich ausdrückt: „Niemand ist der Indulgenz fähig (capax), als sofern und wie weit er würdig ist oder disponirt durch die Gnade bei Gott; jeder, der solche Indulgenzen empfängt, empfängt sie also nur nach dem Maasse, wie er tüchtiger ist vor Gott; und gerade um so viel gibt ihm Gott solche Indulgenzen reichlicher". So bedingt H. alles Theilhaftigwerden der „Sündenvergebung" durch die „Würdigkeit vor Gott", nach dem Maasse, wie der Mensch, vermöge seines Verhältnisses zu Gott, dazu fähig sei. „Keines Papstes oder Bischofs Indulgenz nützt somit einem Menschen, als wie weit er zuvor bei Gott sich disponirt hat". In „dieser evangelischen Wahrheit", sagt er, sollten „nach der Weise Christi seine Priester das Volk unterrichten", damit „es nicht im falschen Glauben um weniger Nützliches sich mühe"; und sie sollten es vor allem „zum Schmerz über seine Sünden, zum Vertrauen auf die Gnade Gottes und zum Willen nicht mehr zu sündigen anleiten"; denn nur so „werde der Mensch fähig gemacht zur Indulgenz Gottes". Aber auch den Laien hält er vor, wie thöricht es von ihnen sei, von den Priestern „solche Absolution mit Ungestüm zu begehren, da sie doch für gewiss glauben sollten, dass sie nur im Verhältniss zu ihrer Würdigkeit oder Unwürdigkeit von Christus selbst dem gerechtesten Richter werden gerichtet (taxirt) werden".

Indulgenz als Sündenvergebung, sagt H. weiter, sei „übrigens allein Gottes Sache", komme ihm „eigenthümlich" zu, „wie alle heiligen Lehrer einstimmig nach der Schrift lehren". Schon desswegen, weil die Sünde „ein Unrecht gegen Gott" sei; sodann weil die rechte Seelendisposition von Seite des Menschen, die eine Bedingung aller Sündenvergebung vor Gott sei, selbst auch im Menschen ein Werk Gottes sei, „der die Indulgenzen, die er gibt, nur seinen Lieben gibt, die er dafür tüchtig macht"; Gott könne Niemand absolviren, „wenn er ihn nicht zuvor tüchtig macht". H. sagt daher auch: Sünde vergeben sei gleich: „den heiligen Geist geben"; oder: beide Stücke „folgen sich"; da „beide göttliche Macht

Digitized by Google

voraussetzen". Und um so mehr ergebe sich, dass das Gott allein zukomme, da alles Tüchtigmachen im ewigen Willen und Rathschluss Gottes angelegt sei.

Nie könne somit ein Priester oder Papst eine Absolution in der Weise ertheilen, dass sie sagen: „wir geben oder ertheilen dir vollsten Ablass aller deiner Sünden von Schuld und Strafe". Der Christ soll nur „glauben, dass das ein leeres Wort sei", dass er damit nicht „wirklich von Gott absolvirt sei". So wenig die Priester im alten Bund einen Aussätzigen gesund gemacht (sondern nur dafür erklärt hätten), so wenig hätten die neutestamentlichen Priester eine solche Macht in Bezug auf reelle geistliche Absolution; ja es wäre „noch weniger irrthümlich, zu sagen, ein Mensch habe Macht über die leibliche Gesundheit (eines Dritten) als über die Gnade oder den heiligen Geist". Wenn Gott, „so oft ein Papst prätendirt, er gebe solche Indulgenzen, diess approbiren müsste, dann könnte ein Papst nach Belieben den Willen Gottes beugen mehr als eine Kreatur über den Willen einer andern verfügen könnte". Aber „um sogenannter päpstlicher Machtvollkommenheit, mag sie auch noch so sehr erhoben werden, thut Gott seiner Gerechtigkeit keinen Abbruch". Die priesterliche Absolution (die übrigens nicht absolut nothwendig sei) sei vielmehr nur eine Deklaration. „Es kann Jemand Sünden vergeben, indem er nämlich die Sünden eines Andern unterscheidet, seine Absicht ausforschet und erkennet und nach seinem Heilsbegehr ihm die Vergebung der Sünden auf diese Weise verkündigt: Siehe, lieber Bruder, wenn du deine Sünde herzlich bereuest und willst du nicht mehr sündigen, sondern Gottes Gebote eifrig erfüllen, so sage ich dir, dass dir deine Sünden vergeben werden.... Und so vergibt zuerst Gott nach seiner höchsten Macht und Gewalt und... Christus als höchster Mensch nach Gott durch sein Verdienst... Allen, die selig werden, ihre Sünden; und zu allerletzt vergeben die Priester die Sünden, indem sie nach der ihnen gegebenen Macht richten und verkündigen, wem Gott die Sünden erlasse.... Und anders nicht können sie die Sünden auch behalten, als dass sie erklären, wem Gott nach seinem heiligen Wort die Sünden behalte". Uebrigens wenn er erklärt habe, sagt H., es

Digitized by Google

seie ganz wie mit den Priestern des alten Testaments, „die blos zu untersuchen hatten, ob Jemand vom Aussatze geheilt oder noch unrein sei"; so müsse er hinzusetzen, „dass die Priester Christi doch mehr hätten als die Priester des alten Gesetzes"; sofern es „mehr sei, über die Mackel der Seele zu richten, als über leibliche Mackel"; auch es „mehr sei, als ein Würdiger und Demüthiger in Folge der Unterwerfung unter die Kirche Gnade und Verdienst zu haben, als ein zuvor körperlich krank Gewesener und nun dem Volke als ein Gesunder erklärt zu werden".

Eine „Erklärung" sei also die Absolution des Priesters; und zudem nur eine bedingte, nicht aber eine „schlechthin einfache", „mit Gewissheit ausgesprochene" in jedem konkreten Falle; „es wäre denn, es hätte Gott den Priestern darüber eine bestimmte Offenbarung gegeben". Sie könnten wohl sagen, Gott verzeihe Einem, sofern er bussfertig sei, aber nicht bestimmt dem und dem Beichtenden. „Darum ist es (sagt H. in der Predigt an Quasimodogeniti) dem Priester genug, dass er zu einem Menschen, der Reue fühlt über seine Sünden und nicht mehr sündigen will, in Anhoffung der göttlichen Gnade aber nicht mit Gewissheit spreche: Hoffe, lieber Bruder, dass der gnadenreiche und barmherzige Heiland und Gott der Herr deine Sünden dir vergeben habe". Denn die Priester hätten, so wenig als sie die Schlüssel zur Erkenntniss des göttlichen Urtheils hätten, ebenso wenig die zum Herzen des Beichtenden: sie kenneten nicht die „Schwere seiner Sünden", nicht die Wahrheit und Intensivität seiner Reue, wüssten nicht, ob er „würdige Früchte der Busse bringe", wahrhaft satisfaktorische Werke (was doch auch zur rechten Busse gehöre) leisten werde; sie selbst hätten ja nicht einmal Gewissheit und Bürgschaft für sich selbst, wie viel weniger für andere; und gesetzt, sie hätten in Folge von Offenbarung eine Kenntniss von dem innern Stande des Beichtenden, „so wüsste doch der Beichtvater die Büssung nicht im angemessenen Verhältniss zu bestimmen". Wie wüssten sie ferner (vom Standpunkte der Vorherbestimmung aus, auf dem H. steht), ob Einer vorherbestimmt oder vorhergewusst sei? wie könnten sie also wissen, ob Gott eine Absolution ihrerseits in jedem ein-

zelnen Falle sanktionire? Wenn „wir nach Jakobus in Bezug auf unser eigenes Thun, wie sehr es auch frei in unserer Gewalt steht, nichts für die Zukunft als gewiss ausgeben sollen ausser mit der ausdrücklichen oder dabei gedachten Bedingung: so es Gott gefällt, wie viel mehr gilt diess von jenen geheimen und göttlichen Konzessionen (Gnadenschenkungen)" ?

Von einer unbedingten Versicherung in einem konkreten Falle könne also ohne Offenbarung nie die Rede sein von Seite eines Priesters oder des Papstes. Gesetzt aber, sie hätten eine „Offenbarung", so seie auch dann, „was sie thun", auf's höchste „die Promulgation nur eines Heroldes Gottes", und auch dann müssten sie „stets sagen, dass es nur Gott sei, der so verzeihe und Ablass gebe"; und dass, was er ewig bestimmt habe, sie nur verkündigen nach einem besonderen Auftrag". Handle ein Papst oder Bischof anders, so gebe es nur die Alternative: „Entweder, wenn der Papst so absolvirt, weiss er, dass jene Absolution wahr und legitim ist, oder er weiss es nicht. Weiss er es nicht (wie er es nicht weiss), da es kein Glaubensartikel ist, so ist die Anmaassung, mit der er versichert, dass ein Anderer von Gott absolvirt sei, luziferischer Hochmuth, indem er den Gläubigen insgemein Vertrauen auf seine Absolution oder seine Verheissungen gibt.... Weiss er es aber, dass er so den oder den absolvirt, dann weiss er, dass Gott ihn vor Grundlegung der Welt prädestinirt hat, und da diess der geheimste Rathschluss Gottes ist, so dass er nach der allgemeinen Annahme dem Vorausgewussten seine Verdammung vor dem Tod nicht zeigen kann, so müsste dem Papst alles Andere von Mittelursachen Verursachte noch bekannter sein. Er sage uns also, wann der und der sterben wird, wann der Gerichtstag sein wird, oder was Einer gerade denkt. Aber hat er (Johann XXIII.) doch nicht einmal den Widerstand seines Gegners und seine eigenen widrigen Schicksale (voraus-) gewusst, so ist das ein offenbarer Beweis, dass ihm jenes (Seligkeit oder Unseligkeit der Menschen) noch viel verborgener ist". Man sehe: die „Schlüssel der Erkenntniss in Bezug auf die Absolution Gottes fehlen ihm", wie sie ihm fehlen in Bezug auf den innern Herzensstand der Beichtenden. Sage man aber, der Papst löse

Digitized by Google

oder binde gültig, „weil Christus allemal ihm assistire und seinem Spruch Erfüllung gebe“, so heisse das „sagen, der Papst könne in seinem Urtheile nicht abweichen vom göttlichen Rathschluss“; dann müsse man sagen, er sei auch „unsündlich, da, wenn er sündigen könnte, er auch irren könnte“; und dann wäre er „unendlich erhaben über den heil. Petrus“. Oder sage man, die päpstlichen Absolutionen und Indulgenzen erstrecken sich nur auf die Prädestinirten, die Vorausgewussten seien ausgenommen, es werde somit nur ein bedingter Ablass ertheilt, dem nämlich, der die wahre Zerknirschung habe, so sei das „eine sophistische Ausflucht“; denn damit sei eben „zugestanden, dass Keinem Absolution gegeben werde, als dem, den Gott von Ewigkeit zur Seligkeit vorherbestimmt habe“; wozu dann also auch noch ein Ablass? Ebenso gut könnte der Papst zugeben, „jede göttliche Natur sei auch Gott“. Und aber auch das helfe nicht, dass man sage, „die Bedingungen der Würdigkeit der Personen vor Gott, für die man Ablass gegeben, seien vorausgesetzt“; denn „ein solches Versprechen könnte dann Jeder aus dem Volke (ebenso gut) jedem Andern geben; wie es denn gewiss ist, dass Jeder volle Vergebung haben wird, wenn er würdig und tüchtig dazu vor Gott sein wird; und um der Ablassertheilung des Papstes willen wird er dann ohne Zweifel nicht mehr oder weniger Vergebung haben“. Sage man aber, Gott habe dem Papste als seinem Vikarius solche Macht gegeben, — „ein solches Geschenk würde doch weit über die Macht eines Vikarius gehen“ und folge auch gar nicht aus dem Begriffe eines Stellvertreters; denn „wenn ein Herzog oder Graf einem irdischen König zur Seite steht und der König einen Freiheitsbrief oder ein Privilegium ertheilt, so folgt daraus nicht, dass jener es ertheilt hat, sondern es ist und bleibt ein der königlichen Würde eigenthümlich Zugehörendes. Da nun Christus ein unendlich erhabenerer König ist über jeden Papst, als ein irdischer König über einen Herzog oder Grafen, so ist es um so viel einleuchtender, dass es nur Gottes Erhabenheit zukömmt, solche Privilegien oder auch Freiheitsbriefe besonders zu ertheilen. Denn wenn ein Herold oder Pedell eine Freiheits-Konzession seines Herrn verkündigt, so folgt daraus nicht, dass

Digitized by Google

dieser Knecht, der sie verkündet, sie gewährt". Eine solche „Kommunikation oder Uebertragung ewiger Rathschlüsse auf Kreaturen sei überhaupt unmöglich", sei es, dass man diese Kommunikation innerlich fasse als in die Kreatur hineingelegt; und noch mehr, wenn man sie „äusserlich" nehme. Was ein Christ dazu thun könne, „einen Andern vor Gott tüchtig zu machen", das bestehe „in Gebet, Predigen, oder in Verdienung (merendo, sittlich-religiösem Lebensvorbild)". So hätten auch die Apostel (Apostelgesch. 8, 15) für die Gläubigen „nur gebetet, dass sie den heiligen Geist empfingen". Man könne daher auch nicht von einer von dem Papste zu ertheilenden Theilnahme an allen guten Werken der Kirche sprechen; denn ein Jeder habe nur so weit an dieser Gemeinschaft Theil, als er durch den Grad seiner Liebe dazu befähigt werde; das aber liege „nicht in der Gewalt des Papstes, sondern Gottes allein, dass Einer grösseres oder geringeres Maass der Liebe habe, da diess eine unendliche Macht voraussetze, somit auch nur von dem göttlichen Wohlgefallen abhänge". Ein solches Theilhaftigmachenwollen sei daher eine „verwegene" Rede des Papstes, „der selbst vielmehr mit David demüthig sprechen sollte: mache mich, o Gott, theilhaftig aller derer, die dich fürchten und deine Gebote halten". Ebenso „thöricht" sei es, wenn „Priester Christi, ohne dass es ihnen geoffenbart wäre, Indulgenzen für einen gewissen Zeitraum gäben"; und nun gar Indulgenzen „auf mehr als 100,000 Jahre"! da müsste am Ende noch Gott „seinen Gerichtstag prorogiren", oder „die Indulgenzen müssten auch in der ewigen Verdammung nach dem Tage des Gerichts noch gelten". Endlich argumentirt H. vom Standpunkte der Indulgenzen selbst aus gegen sie. Wenn der Papst nur so indulgiren könne, warum „thue er solches Werk geistlicher Barmherzigkeit nicht allgemein"? Denn „wenn Einer, der es vermag, seinem Bruder (leiblich) helfen kann und es aber aufschiebt bis zum Tode desselben, des Todschlages schuldig ist, um wie viel mehr ist es der, welcher es verschiebt, seinen Bruder vom geistigen Tode zu befreien, wie im gegebenen Falle der Papst, wenn er doch, wie man sagt, die Machtvollkommenheit zu allgemeiner Indulgenz hat"; und man solle nicht sagen, dass da-

Digitized by Google

durch seine Macht in Verachtung käme, „denn im Allgemeinen wird man, je mehr man gibt, desto lieber". Solche päpstlichen Indulgenzen einmal gesetzt, könnte ferner der Papst „das Fegfeuer aufheben", auch „dürften dann die Busspriester keine Pönitenz mehr auflegen denen, die so absolvirt wären, da die für den Kreuzzug dargereichte Beisteuer dafür Ersatz sei". Wozu überhaupt dann noch „Vigilien, Seelmessen, Almosen, Anniversarien, Stiftungen von Kapellen, Errichtungen von Klöstern und Altären zum Besten abgeschiedener Menschen"? Gebe er Jedem nur Indulgenzen für alle Zukunft und „es wird ja Keiner in's Fegfeuer kommen". Freilich würde das „den Klerus nicht wenig beunruhigen". Aber „man müsse entweder diese Konsequenz annehmen oder die Vollmacht zu solchen Indulgenzen leugnen". Sage man im Weiteren, „dass allerdings der Papst Macht habe, so Indulgenzen zu geben, aber sie nur aus zureichenden Gründen geben dürfe, nämlich, wenn er bekämpft werde oder Gelder bedürfe, so hätten also in der That die Gläubigen nur recht zu beten, es möchte der Papst bekämpft werden oder Gelder bedürfen, weil er dann den Schatz der Kirche den Gläubigen zum Heile öffnen würde".

Das alles sei somit nichts als blasphemische, ketzerische Rede; und „Ketzer" seien alle, „welche sich die Gewalt anmassen oder dafür halten, dass sonst noch Jemand ausser Gott Sünden erlassen könne". Ein betrügerischer Handel sei das; „denn wenn schon in dem Handel mit äusserlichen unbedeutenden Dingen das als Regel gilt, dass der Käufer dessen, was er gekauft hat, so viel möglich sicher ist, wie steht es um den Ablasshandel, da der Papst Keinen versichern kann, dass er nach dem Tode oder auch vorher wirklich solche Sündenvergebung habe?" „Und heisst das nicht sein Haupt frech erheben bis in den Himmel, hoch über die Engel Gottes, wenn Papst Klemens in seiner Bulle den heil. Engeln befiehlt, dass sie sofort dessen Seele in den Himmel tragen sollten, der auf seiner Wallfahrt nach Rom sterben würde" (vgl. Wykliffe S. 449)! „Lebe der Christ doch nur ein gerechtes Leben, indem er seinem Haupte Christus nachfolgt in den Tugenden, und dann vertraue er auf die Theilnahme des

Verdienstes, so viel ihm Gott verleiht; und gewiss, wenn er so bis an's Ende verharrt, wird er die vollkommenste Vergebung der Sünden erlangen, und je mehr er in seinem Leben sich nach Christus gestaltet hat, desto mehr wird er seiner Barmherzigkeit und der Herrlichkeit der Seligen theilhaft sein". —

Indem H. von vorneherein erklärte, in dieser Frage sich nach der Schrift zu richten — denn die Berufung auf die „Masse der die Bulle gläubig Hinnehmenden" dünkt ihn auch gar zu elend, da dann alle Propheten, Christus und die Apostel u. s. w. im Unrecht gewesen wären, — finden wir ihn auch stets sich auf die Schrift stützen in seinen Beweisen, daneben aber auch zu weiterer Bestätigung auf die Aussprüche von Kirchenvätern und Doktoren. Gegen die Interpretation der Gegner erklärt er in Bezug auf die bekannten Stellen (Matth. 16, 18–19; 18, 18): das Binden und Lösen Gottes, Christi sei hier als das „schlechthin erste", als das, „welches der Natur oder der Zeit nach vorausgehen müsse", stets mitverstanden und enthalten gesetzt; daher sage das Evangelium: „was gebunden ist auf Erden, wird im Himmel gebunden sein", aber es sage nicht: „was gebunden wird, ist es nachher (im Himmel) und nicht vorher". Gott müsse „zuerst" lösen, binden, was der „blosse" Mensch löse, binde, und „am Tage des Gerichts müsse die ganze streitende Kirche es approbiren". Er beruft sich dafür auf die Bibelstellen: Joh. 15, 5; 2. Kor. 3, 5; 1. Kor. 3, 6. Alle Macht, die dem Petrus (oder seinen Nachfolgern) verliehen worden sei, sei daher eine „limitirte" gewesen: „dass er demüthig Gott gehorche und seinem Willen konform sei"; von einer absoluten Macht wisse die Schrift nichts. Petrus und „die anderen von oben Inspirirten" hätten auch „nie ihre Macht über die Grenzen, welche Gott gesetzt, erhoben, sondern gerade so weit gelöst oder gebunden, als zu lösen oder zu binden sie von Gott gelehrt wurden; in zweifelhaften Dingen aber haben sie entweder geschwiegen oder die Bedingung, dass Gott in erster Linie (principaliter) lösen müsse, bestimmt ausgesprochen". Man finde auch in der ganzen Schrift „keine Stelle, wo irgend einer der Heiligen zu Einem sagte: ich habe dir die Sünden vergeben; ich

Digitized by Google

absolvire dich". Und noch viel weniger lese man, sagt H. in der Schrift „an die acht Doktoren", dass ein Apostel, z. B. Petrus, „Absolution von Schuld und Strafe für Geld oder Beisteuer ertheilt hätte (nach Analogie der Bulle Johanns gegen Ladislaus), die man ihm etwa gegen Herodes, der ihn im Kerker gefangen gehalten, oder gegen Nero hätte geben müssen".

Nicht blos, fährt H. fort, finde man von solchen Indulgenzen nichts in der heil. Schrift; man finde auch „keine Heiligen, welche Ablässe der Strafe oder Schuld und für so und so viel Tage und Jahre gegeben hätten". Und auch „die Doktoren der (Prager) Fakultät, welche gesagt hätten, dass seit Hunderten von Jahren solche Ablässe bestanden, hätten nicht gewagt zu sagen: seit tausend, zweihundert, dreihundert oder bestimmt so und so viel hundert Jahren. Sie hätten auch nicht gewagt, einige heilige Väter zu nennen. Und warum nicht, als weil sie nicht wüssten, wann jene Indulgenzen ihren Anfang genommen, und keine Väter für sich hätten, die sie eingesetzt oder promulgirt hätten". Warum sollten aber „so heilsame Indulgenzen und dem Menschen so nothwendige und nützliche, wie man sage, an die tausend Jahre und mehr geschlafen haben? Der Grund sei vielleicht, dass in jener Zeit die Habsucht noch nicht so erfinderisch gewesen sei und es noch nicht so weit gebracht habe".

Das sind die Ansichten Hussens vom Ablass. Einen solchen Ablass hatte aber der Papst, wie wir wissen, ausgeschrieben zu dem Zweck, die Gläubigen zum Kreuzzug gegen Ladislaus oder doch zu irgend welcher Mithülfe anzufeuern. Ehe daher H. eine Anwendung macht von seinen Ablass-Grundsätzen auf den vorliegenden Ablass Johanns XXIII., hatte er sich auch noch auszusprechen über die Frage des Kriegs (Kreuzzugs) im Allgemeinen und im Besondern von Seite eines Papstes. Nun ist er nicht gerade gegen den Krieg an sich. „Dem weltlichen Arm ist erlaubt zu kämpfen, sowie auch erlaubt ist, ihm beizusteuern zum Kriegen". Aber es sei doch um das Kriegführen „etwas Gefährliches und Heikles". Es müsse daher ein „gerechter" Krieg sein; das heisst er müsse geführt werden „nicht für irdischen Koth, sondern zur Vertheidigung des Glaubens", in einer „Sache Gottes"; auch „mit befugter

Autorisation“ und endlich so, dass man „die Absicht habe, wo immer möglich die, mit denen man kriege, zur Einigkeit zurückzuführen; und wenn diess von ihrer Seite nicht möglich sei, müsse man doch immer die Liebe vor Augen haben, und Maass halten und stets bereit sein, den feindlichen Weg aufzugeben, sobald der Feind den Weg der Vernunft annehmen wolle“. „Sicherer“ freilich, sagt er, wäre es jedenfalls, „geistlich zu kämpfen, nicht mit dem weltlichen Schwert, sondern zu Gott zu beten, in Unterhandlungen den Feind zur Eintracht zu ermahnen, selbst auch, wenn es sein müsste, ob es auch Vielen ein Wahnsinn dünke, den Tod zu dulden“. So wolle es auch Paulus (Röm. 12, 19). „Möchte der Papst doch diese Regel des Paulus demüthig annehmen“! Jedenfalls sei es „dem Papste selbst, oder einem Kleriker nicht erlaubt, fromme ihm auch nicht, für weltliche Herrschaft oder für Reichthümer der Welt zu kämpfen“. So lehre der Herr selbst z. B. Luk. 22, 51. „Wenn also gemäss diesen Worten des Oberherrn (Christus) an Petrus es weder Allen zusammen noch Einem insonders erlaubt war, das bedrohte Haupt der Kirche selbst mit dem weltlichen Schwerte zu vertheidigen und seine Gegner zu schlagen, um wie viel weniger ist es einem Bischof in eigener Person erlaubt oder in der Person der Kirche, wie sie glossiren, um weltlicher Herrschaft oder Reichthümer der Welt willen die Gegner feindlich anzugreifen“? So hätten es auch die Apostel thatsächlich gehalten. Wenn man dagegen auf Beispiele des alten Testaments sich berufe (sagt H. in der Schrift an die acht Doktoren), so sei hierauf zu bemerken, einmal, dass hier stets bestimmte göttliche Autorisation dazu stattgefunden habe, und nur in der „Sache Gottes“ gekämpft worden sei; dann, dass ein Unterschied sei zwischen dem alttestamentlichen Standpunkt und dem neutestamentlichen: „anders sollten die Völker des alten Testaments im jugendlichen Alter der Welt leben, noch um zeitliche Güter sich mühend, welche die himmlischen Güter, die zur Zeit des Gesetzes der Gnade kund würden, abbildeten; und anders die weiters geschrittenen Söhne der reiferen Welt, die Christus folgen sollen, der, das Zeitliche verschmähend, ganz nur auf's Himmlische bedacht war. Die Kriege des alten Testaments

waren daher Vorbilder der geistlichen Kämpfe im neuen Testamente".

Ebenso lasse sich auch „aus den Reden der heil. Lehrer: Augustin, Gregor, Hieronymus, Ambrosius, Bernhard beweisen, dass dem römischen Papst nicht erlaubt sei, äusserlich zu kämpfen, oder einen Krieg in eigener Sache" zu dem Zwecke zu autorisiren, dass er weltlich herrsche". Denn wie „das geistliche Schwert der Kirche den irdischen Herren (Milites, Lords bei Wykliffe) nicht auf die Weise zukommt, wie den Geistlichen, den Priestern, so kommt auch das materielle Schwert (der Kirche) nicht den Geistlichen der Kirche zu zum äusserlichen Kampf in eigenem Interesse, sondern den weltlichen Herren, welche zur Vertheidigung des Gesetzes Christi und seiner Kirche zunächst verordnet sind (s. S. 211). Und wie der Theil der Kirche, der aus den Herren besteht, vom Klerus unterschieden wird, so der Klerus von den Herren. Wie daher der erste Theil nicht unverschämt in das sich eindrängen soll, was dem zweiten zukommt, so unterwinde sich auch der zweite nicht ohne Irrthum des Amtes des ersten". Ueberhaupt aber nicht einmal weltliche Herrschaft sei dem Papste gestattet; denn „was ist die Ursache alles Streites, wenn nicht die Herrschaft? Angenommen, die päpstliche (weltliche) Herrschaft wäre nicht, so hätte auch dieser Streit ein Ende". Des Papstes Waffen seien „Thränen und Gebete", sein Schwert „das Wort Gottes". „Will er seine Feinde besiegen, so folge er Christus, dessen Vikar er sich nennt, bete für die Feinde der Kirche, spreche: mein Reich ist nicht von dieser Welt, segne, die ihm fluchen, thue wohl denen, die ihn hassen, und dann wird ihm der Herr nach der Verheissung den Mund und die Weisheit geben, dass alle seine Feinde nicht werden widerstehen und widerreden können". Man solle aber nicht sagen (vergl. Wykliffe S. 469), es seien nur die „Vollkommenen" (die Mönche) verpflichtet, um Irdisches nicht zu streiten und in Widerwärtigkeiten zu dulden". Alle evangelischen Priester „sollen den Stand der Vollkommenheit halten, darum dass sie Stellvertreter der Apostel sind, und vor allem der römische Priester, der sich zum höchsten Grad der Vollkommenheit in der Nachfolge Christi und Petri thatsächlich

Digitized by Google

verpflichten sollte". Für sie sei, was für die „minderen" Christen (mehr nur) „Rath" sei (nämlich nicht um Irdisches streiten), in vorkommendem Falle ein „Gebot". So finde man es in „dem Priesterthum der Apostel in der ursprünglichen Kirche"; wenn nun aber „eine wesentliche Vollkommenheit im Priesterthum der ursprünglichen Kirche wäre und diese nicht auch dem heutigen gälte, so wäre ja das evangelische Gesetz, so weit es die Priester betreffe, kein bleibendes". —

Diesen Grundsätzen von Ablass und weltlichem Kriegen und Herrschen des Papstes gibt nun H. die Anwendung auf die Kreuz- und Ablassbulle Johanns XXIII. gegen Ladislaus. In derselben heisse es: „Wir befehlen allen Prälaten u. s. w., dass sie in ihren Kirchen an den Sonn- und Festtagen über Ladislaus mit lauter Stimme den Bann verkündigen sollen als über einen Meineidigen, Schismatiker, Gottesläugner, rückfälligen Ketzer, Begünstiger der Ketzer, Verschwörer gegen die Kirche"; ebenso auch über „alle seine Anhänger". „Eine schwere Last das"! ruft H. aus; und doch sei Ladislaus der Ketzerei „nicht überwiesen". Und nun gar noch über seine Anhänger, seine Unterthanen, „die es, auch wenn sie den Willen dazu hätten, nicht vermöchten, ihm sich entgegenzusetzen", wie könne man „diese armen Männer oder Frauen für strafwürdige Häretiker erklären", wie von ihnen sagen, sie seien „verdammt nach dem gerechten Gerichte Gottes"! Wo „der Beweis" dafür sei! Ferner sage der Papst in der Bulle: „alle Fürsten der Christenheit, alle Prälaten der Kirche, und Alle insgesammt beiderlei Geschlechts, welcher Würde, Stellung, Grades weltlichen oder geistlichen sie sein mögen, rufen wir hiemit im Interesse der Verzeihung ihrer Sünden auf, für die Vertheidigung des Standes und der Ehre der Kirche und unserer eigenen, zur Verfolgung und Vertilgung des Ladislaus und seiner Anhänger sich zu rüsten". So heisse es. „Hier nun will ich mich an das Gewissen aller frommen, demüthigen und sanften Magister, Priester und Mönche wenden, ob einer von ihnen oder alle zugleich den Ladislaus mit allen seinen Anhängern bis zum Tode vertilgen wollten, gesetzt sie könnten es, aber könnten es nur durch einen grausamen Tod bewerkstelligen. Sagen sie: nein, dann verwerfen

Digitized by Google

sie die Bulle und wollen nichts von einer Verzeihung der Sünden durch die Vertilgung des Ladislaus und seiner Anhänger wissen. Sagen sie aber: ja, und sie haben doch keine Gewissheit, dass das der Wille Gottes ist, so sind sie in einer so grossen und schweren Sache dem Willen Gottes (Luk. 9, 55–56; Matth. 5, 5 u. 9 u. s. w.) entgegen.... Ich wenigstens möchte nicht ohne göttliche Offenbarung und Befehl die Hand zur Vernichtung des Ladislaus und der Seinigen ausstrecken, sondern eher in aller Demuth Gott mein Gebet darbringen, dass er die Irrigen zum Wege des Heiles gnädigst zurückführe. Denn so hat auch das Haupt der ganzen Kirche, das an seiner Kirche und an sich Verfolgung erlitt, gelehrt" (Luk. 23, 34). Ob denn „Menschentödtung, Länderverheerung aus der Liebe des Herrn Jesu Christi hervorgehe"? eine „ächte gute Ursache zu einem Märtyrertod sein könnte"? Und „warum befiehlt diess der Papst, als weil sie ihn nicht anerkennen, sondern gegen ihn sind"? „Sehen wir zu, ob unser Herr in ähnlichem Falle auch also gethan hat". Das Gegentheil! Dem Petrus, der doch zu seines Herrn Vertheidigung habe das Schwert ziehen wollen, habe er es verboten; und Luk. 9, 54 habe er es an den Jüngern getadelt, dass sie Feuer vom Himmel herabrufen wollten gegen die Feinde seiner Person. „O möchte der Papst denn mit seinen Kardinälen nach der Weise der Apostel, welche den Herrn rächen wollten, doch an den Herrn selbst sich darüber gewandt haben; und wenn er gefragt hätte: Herr, wenn du willst, so wollen wir (mit Anspielung auf die Worte der Bulle) alle Menschen beiderlei Geschlechts zur Vertilgung des Ladislaus und Gregorius und ihrer Mitschuldigen aufbieten, so hätte der Herr wohl geantwortet: Ihr wisst nicht, wess Geistes Kinder ihr seid, dass ihr so viele Menschenseelen wollt verderben, sie bannend, verdammend und leiblich tödtend. Warum lasst ihr von meinem Beispiel ab, der ich doch meinen Jüngern verboten habe, so grausam zu eifern gegen diejenigen, die mich verwarfen und der ich für meine Kreuziger gebetet habe: Vater, vergieb ihnen"! Was bleibe also übrig zu sagen, als: „entweder, Christus habe unverständig gehandelt, oder die päpstliche Würde sei besser als das Leben Christi, oder aber der Papst schlage einen

entgegengesetzten Weg ein als Christus". Man solle aber nur „nicht sagen: der Papst verlange nicht nach weltlicher Herrschaft; sein Hauptabsehen sei, nur frei und in Ruhe wie Petrus die Kirche Christi zu regieren, und nur, um dazu zu gelangen, müsse der Gegner Gottes und der Kirche niedergeworfen werden". Das sei eine „sophistische" Rede. „Gott weiss wohl, wohin des Papstes Hauptabsehen geht"; es gehe nämlich, wenn auch nicht „explizite, so doch implizite", auf das, was gegen den Willen und die Anordnung Gottes sei: „sich nämlich die weltliche Herrschaft zu restauriren, entgegen der Armuth Christi". Wie man ferner sagen könne (wie die Bulle laute), dass „so die Kirche beschützt werde", wenn Ladislaus mit allen den Seinen getödtet würde!

Und nun für solches unevangelische Ziel sei der Ablass als Preis ausgeboten; denn in der Bulle heisse es: „damit die Gläubigen Christi um so lieber und eifriger sich an's Werk machen, je reichere Frucht sie aus ihren Bemühungen zu ziehen überzeugt sind,... ertheilen wir allen wahrhaft Bussfertigen und Beichtenden, die in eigener Person und mit eigenen Kosten die Kreuzfahrt machen, Verzeihung ihrer Sünden und versprechen ihnen als Belohnung eine um so grössere ewige Seligkeit". Also „je mehr Menschen Einer getödtet, je mehr Einer gegen Gott und die Menschen sich verschuldet hat, um so leichter wird er in Kraft dieser Bulle absolvirt werden"!... „Wie? fürchtet sich der römische Pontifex nicht, durch die Aufpflanzung des Krieges und die Einsammlung von Beiträgen nicht blos in den Tod vieler Menschen einzuwilligen, sondern auch Verzeihung aller Sünden dafür zu verheissen, dass Einer so viel Christen als möglich tödte"! Ferner heisse es in der Bulle (an Wenzel Tiem): auch denen solle die Wohlthat der Indulgenz zu gute kommen, welche (s. S. 222) „nach einer mit Rücksicht auf die persönlichen Umstände von den Kommissarien zu bestimmenden Summe" Beiträge geben. „Hier nun kann der Blinde greifen, ob nicht nach einer Taxe Geldes oder zeitlicher Güter Ablass der Sünden gegeben wird!... Mag der Glossator es drehen wie er will, es wird doch dabei bleiben müssen, dass sie in der Bulle Geld für Verzeihung der Sünden suchen". Nur „ist wunderbar, warum der Papst in

Digitized by Google

der Bulle nicht auch die Sünden rubrizirt, wie er es macht mit den Geldbeiträgen in Bezug auf die Vermögensverhältnisse der Beisteuernden". Denn alle Sünden fänden so ohne Unterschied gleichen Ablass; ja „wenn Einer 1000 Menschen ungerecht tödtet und ein anderer nur lässlich gesündiget hat, beide werden von Strafe und Schuld absolvirt; und doch wird dieser mit den lässlichen Sünden, falls er reicher ist als jener Todschläger, zu mehr Geld nach dem Dafürhalten der Kommissarien angehalten; aus keinem andern Grund, als weil es sich dabei nur ums Geld handelt". Zu Bestätigung dieser Simonie weist H. noch auf die Absolutions-Formeln der Ablass-Kommissäre hin, deren eine, die er anführt, also lautet: „In Kraft mir anvertrauter apostolischer Vollmacht absolvire ich dich von allen Sünden, die du Gotte und mir wahrhaft gebeichtet und worüber du Busse gethan hast. Weil du nämlich persönlich an der gegenwärtigen Unternehmung nicht Theil nehmen kannst und aber entsprechend meiner uud der Kommissarien Bestimmung beitragen willst, so ertheile ich dir die vollkommenste Verzeihung aller deiner Sünden von Schuld und Strafe im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes". Ob nun das nicht, fragt H., ein simonistischer „Vertrag", ein Handel sei? Auch darauf macht er noch aufmerksam, wie nach der Bulle (an Tiem) alle anderen Indulgenzen, so lange die Indulgenzen dieses Kreuzzuges dauern, gleichsam ausser Geltung gesetzt, „eingeschläfert" seien; „es ist wunderbar, dass ein Ablass den andern nicht zulässt, da doch das Wahre mit dem Wahren übereinstimmt und das Gute derselben Gattung sich mit dem andern verträgt; aber vielleicht hat die Sammlung der Gelder das nicht zugelassen; und so ist es allerdings, weil die Verschiedenen dasselbe wollen: nur Geld". Davon, „dass das Volk sich vor Sünden hüte, dass es recht leben solle", sei in der Bulle keine Rede, „ausser dem Wenigen, was so laute: wer gebeichtet und bereuet". Weder Gebete noch andere Werke der Frömmigkeit, noch Predigt, noch Mission fänden in der Bulle eine Erwähnung, nur Geld für Indulgenzen. Die nichts gäben, so gut sie auch sonst wären, bekämen jene Indulgenzen nicht, und das „ist recht gut

(setzt er bei), denn durch Gottes Werk werden die Heiligen vor diesen lügenhaften Belohnungen bewahrt".

In dieser Art, die vielfache Reminiszenzen an Wykliffe (W. S. 449 ff. und S. 553 ff.) enthält, glaubte H., obwohl es in der Bulle heisse: „keinem Menschen sei es erlaubt, sie anzutasten", seine Stimme hiegegen erheben zu sollen. Die „wahre apostolische Bulle" sei Apostelgesch. 2, 38. Die päpstliche Bulle aber sei Betrug, Gelderpressung. Er nennt diese Ablasskrämer „die grössten Räuber, welche sogar, was Andere durch Gewalt nicht hätten rauben können, durch ihre ausgesuchten Lügen und Ablass-Verkündigungen rauben; selbst den Obolus, den das arme Weib in ihr Tuch geknüpft habe, um Brod zu kaufen, wüssten sie zu entreissen: jetzt, indem man predige, es sei den Völkern grosse Gnade gekommen, jetzt, dass sie ihre Voreltern durch diese Indulgenzen erlösen könnten, jetzt, dass, wer so grosse Gnade vorbeilasse, das ewige Leben verliere, jetzt, indem man die Absolutionsbriefe theuer verkaufe, jetzt, indem man die gelobte Wallfahrt oder andere Gelübde durch Geld ersetze". Doch „wer kann alle die Weisen aufzählen, welche der Mammon seinen Knechten eingegeben, um die armen Leute auf betrügerische Weise um Hab und Gut zu bringen"! Wahrlich, „durch solche Indulgenzen wird der thörichte Reiche zu eitler Hoffnung verleitet, das Gesetz Gottes wird verachtet, das rohe Volk wird bereitwilliger zum Sündigen gemacht, schwere Sünden werden leicht gewogen, und das Volk wird im Allgemeinen geplündert. Daher sind solche Ablässe von den Gläubigen ferne ja ferne zu halten".

Nicht blos vom Katheder und in Schriften, sondern auch, wie schon bemerkt, von der Kanzel predigte so Hus, wie wir diess aus seiner böhmischen Postille vom Jahr 1414 sehen. Auf Christus wies er stets hin, als das Lamm, das allein der Welt Sünden wegnehme; und auf Busse, ohne welche keine Sündenvergebung möglich sei. „So predigen freilich nicht mehr die Betrüger der Welt und falschen Priester, dass die Menschen würdige Busse thun, und zwar vor allem ihren Willen von jeder Absicht der Sünde reinigen, ihre Sünden reumüthig beweinen und rechtschaffene Früchte der Busse thun; aber

Digitized by Google

sie predigen geradezu, wer Geld gibt, erhält Vergebung seiner Sünden und Befreiung von ewiger Pein der Sünden.... Ist es nicht eine schändliche durch Geiz erdichtete Handthierung, dass, wer Vergebung der Sünden und Befreiung von höllischer Pein wünschet, so viel Geld dafür geben solle, als man überhaupt auf einer Reise nach Rom und auf dem Rückweg verbrauchet? Ja ist es nicht eine schändliche Handthierung, wenn (wie Bonifaz zu meinen Zeiten durch Bullen das Jubiläum an der Wyschehrader Kirche unter dieser Bedingung gegeben hatte, S. 108), man noch sagt, dass er damit grosse Barmherzigkeit thue, indem er so den Christen die Mühen und Beschwerden einer weiten Reise nach Rom erspare und ihnen eine so grosse Gnade in's Haus schicke, da er, vermöge der Fülle seiner Macht, thun könne, was er wolle, und auf seinen Willen es allein ankomme, ob Jemand überhaupt Vergebung der Sünden und damit auch den Himmel empfange oder in der Hölle ewig gepeiniget werde. Und mit solchen ungöttlichen Worten handthieren sie an Christi Volk und sind schuld, dass die Menschen den Weg der Wahrheit verlassen und ihre Hoffnung auf ihr Geld und die Ablässe setzen, wodurch sie um das ewige Seelenheil betrogen werden.... Damit aber ihre Lüge nicht allzusehr auffalle und ihre offenbare Simonie und Geiz nicht allzusehr in die Augen steche, so suchen sie beides damit zu bemänteln, dass sie sprechen: unsere Vergebung geben wir denjenigen, so ihre Sünden beichten und selbe in ihrem Herzen bereuen. Wo bleibt aber die Genugthuung (das dritte Stück der Busse) für die Sünden?... Dieser Genugthuung (der „würdigen Früchte", in denen die Busse sich als die fruchtbare erweise,) entbehren alle diejenigen, die ihre Sünden den Betrügern beichten, darüber eine sogenannte kleine Reue empfinden und Geld geben. Warum sollten sie sich wohl auch die Mühe so schwer machen, da ja Jeder, der Geld gibt und sich den Ablass kauft, ohne alle Scherereien sofort nach dem Tode in den Himmel kommt!... Aber es ist um die Gerechtigkeit Gottes geschehen, wenn man kann 30 Jahre in allerhand Wollüsten leben und dafür nichts zu leiden brauchet, gibt man nur dem Papste Geld; man gehet nur von irdischen Genüssen zu himmlischen

Freuden: der Mensch hat beides, hier seinen Himmel und wird verherrlicht bei der Auferstehung der Todten.... So verführen und betrügen sie das Volk mit dem Troste, der eitel Lügen ist.... Es könnte wohl Jemand in der Beichte dem Priester sagen: lieber Priester, siehe, ich gebe dir Geld, gib mir, ich bitte dich darum, doch die Gewissheit, dass ich es nicht umsonst hingebe; und der Priester würde antworten: du hast ja des Papstes Brief, was willst du mehr; aber der Mensch würde sagen, ich möchte doch gerne grössere Sicherheit haben, einen Brief Christi, oder doch wenigstens eine Handschrift des heil. Petrus und Paulus, die auch in diesem Amte gestanden und doch solche Ablassbriefe nie gegeben haben. Wie würde der Priester in die Verlegenheit kommen, da er ja von sich selbst nicht sagen kann, ob er in den Himmel oder in die Hölle kommen werde!... Und so zerstören sie auch den Weg, den man gehen sollte, nämlich den Weg der Nachfolge Christi und seiner Heiligen, so dass auch Menschen, die sonst ihre Sünden strenge bereuen und dafür Genugthuung thun würden, vom Wege der Wahrheit abfallen.... Und stellet man ihren falschen Lehren die heil. Schrift entgegen, so ist man ein Ketzer". —

5. Die drei hingerichteten Jünglinge (1412).

Die Aufregung gegen den Ablass wurde immer grösser; unreine Leidenschaft trat hinzu; es erfolgte ein satyrischer Umzug (s. des Hieronymus Leben) durch die Stadt, Verbrennung der päpstlichen Bullen unter dem Pranger. Hus selbst in seiner maasshaltenden Ruhe hatte daran keinen Theil.

Solchen Manifestationen glaubte König Wenzel ein gebieterisches Halt zurufen zu müssen. Hatte er die päpstlichen Bullen genehmigt, die Verkündigung des Ablasses erlaubt, so durfte er wenigstens die Verhöhnung desselben nicht zugeben. Er berief daher die Rathsherren und Gemeindeältesten der drei Prager Stadttheile zu sich nach Zebrak und befahl ihnen, jede öffentliche Schmähung des Papstes, so wie jede öffentliche Widersetzlichkeit gegen die päpstlichen Bullen bei Todesstrafe zu verbieten und darüber zu wachen, dass die gegen-

Digitized by Google

seitige Aufreizung vermieden werde. Ob es ihm übrigens so ernst mit der Todesstrafe war, möchte bezweifelt werden, da er den Anstifter jenes satyrischen Aufzugs an seinem Hofe behielt und Hus in seinen Predigten in Betlehem, die auch jetzt noch von der Königin häufig besucht wurden, und die doch jetzt vorzüglich gegen den Ablass gerichtet waren, gewähren liess. Um so mehr ernst aber war es den Rathsherren der Prager (deutschen) Altstadt, die mit dem Befehle, der ihnen gegeben war, von Herzen sympathisirten. Es erfolgte bald ein blutiger Auftritt.

Sonntag, den 10. Juli, erschienen in drei verschiedenen Kirchen Prags (s. u.) drei junge Leute (es scheint fast, als wäre es unter ihnen verabredet gewesen) aus dem Handwerkerstande mit Namen Martin, Stasek und Johann; da die Prediger auf der Kanzel, wie gewöhnlich, vom Ablass predigten und die Leute zum Ablasskaufe aufforderten, erhoben sie laut Widerspruch und riefen dem Prediger entgegen: „du lügst; von dem M. Hus haben wir es ganz anders gehört, wie alles diess Betrug ist“.

Um billig zu sein, muss man anerkennen, dass Menschen, „welche von der Macht der Wahrheit in H's Predigten ergriffen wurden“ und nun in den Kirchen auf so schamlose Weise die Ablasskrämer ihre geistliche Waare anpreisen hörten, sich darüber empört fühlen mussten; aber ebenso gewiss ist, dass diese Art der Manifestation als Störung des Gottesdienstes eine höchst unangemessene, an's Fanatische streifende war, wie sie allerdings Leuten vom niedrigen Stande am ehesten noch begegnen konnte. Uebrigens sind solche Unterbrechungen und Exklamationen damals (wenigstens in Betlehem) zuweilen in erregten Momenten vorgekommen, wie wir oben bei Anlass der päpstlichen Bulle schon vernommen haben (s. S. 179).

In den betreffenden Kirchen entstand sofort ein gewaltiger Tumult. „Wie die Juden unseres Evangeliums (sagt H. in seiner Postille in einer Predigt über Ev. Joh. 8, 46–59 am fünften Sonntag in der Fasten), handelten auch unsere Priester und ihre Schüler im Hause Gottes auf dem Hradschin (in der Metropolitankirche zu S. Veit); denn als einige treue Christen die

Priester daselbst in Liebe ermahnten, dass sie ja in ihren Predigten nicht mögen lügen, da ergriffen sie sie alsogleich und schlugen sie und warfen sie in der Kirche herum und versetzten ihnen viele Backenstreiche; von da führten sie sie erst in das Haus ihrer Sänger und Schüler und geisselten sie daselbst. Dasselbe thaten die Mönche bei Mariaschnee auf der Neustadt (s. das Leben des Hieronymus) und in anderen Klöstern". Die Jünglinge wurden dann nach dem Rathhause geschleppt; sie sollten widerrufen und scheinen gefoltert worden zu sein; sie blieben aber standhaft. Sie wurden daher den folgenden Tag von den Rathsherren zum Tode verurtheilt. Um das Volk recht abzuschrecken, ward die ganze Gemeinde berufen, der Hinrichtung beizuwohnen. Als Hus solches vernahm, hielt er es für seine Pflicht, sich für die Rettung der drei jungen Männer zu verwenden, die eigentlich nur unförmlich ausgesprochen oder ihm nachgesprochen hatten, was er selbst in Wort und Schrift bekannt hatte. Von mehreren Magistern und etwa 2000 Studenten begleitet begab er sich nach dem Rathhaus; mit Mühe wurde er vorgelassen. Er bat um Schonung. „Sie sind ungerecht verurtheilt", lässt der Prior von Dola ihn sprechen; „sind sie Schuld, so bin auch ich es; ich hab's gethan, ich will's tragen. Ich und alle, die mit mir sind, wir sind dann bereit, dieselbe Strafe auf uns zu nehmen". Der Magistrat gab ihm gute Worte, — die Aufregung in der Stadt war stündlich gewachsen, — er versprach ihm, es solle kein Blut vergossen werden; nur bat man ihn, das Volk zu beschwichtigen. Er ging vertrauensvoll und thats; aber einige Stunden nachher, nachdem die Menge sich grösstentheils verlaufen, befahl man die ungesäumte Hinrichtung. Unter einer grossen Bedeckung von Soldaten wurden die Verhafteten abgeführt, um auf der Neustädter Richtstätte enthauptet zu werden; da aber von allen Seiten das Volk in grosser Aufregung herzuströmte, so vollzog man die Hinrichtung „schon am Eingange vom Brückel zum Graben". Es ist bezeichnend für den Karakter der hussischen Partei und Bewegung, dass sie nicht daran dachte, offene Gewalt, offensive Widersetzlichkeit zu üben, eher: Gewalt zu leiden für ihre religiösen Ueberzeugungen; und dieser schwärmerische Zug ward noch gesteigert

Digitized by Google

durch den Tod der Dreie. Als der Henker nach der Hinrichtung ausrief: „Wer ein gleiches thut wie diese, hat gleiche Strafe zu gewärtigen", riefen sogleich Mehrere aus der Menge: „wir alle sind bereit, dasselbe zu thun und zu leiden", und sie liessen sich ohne Widerstand verhaften.

Gewiss, diese Hinrichtung (und noch mehr die heimtückische Art) war wieder eine jener verfehlten gewaltsamen Maassregeln (wie seiner Zeit die Verbrennung der hussischen Schriften und wie noch vielmehr nachmals der Feuertod Hussens), welche die Gährung der Gemüther, den Abscheu gegen die Bulle und die römische Partei und die Begeisterung für Hus und seine Sache nur vermehren konnten. „Man kann der Ausbreitung einer schlechten und einer guten Sache immer nicht förderlicher sein, als dadurch, dass man ihr Märtyrer verschafft". Die Jünglinge, die hingerichtet worden waren für ein Vergehen, das nach unseren Begriffen nur polizeiliche Ahndung verdiente, erschienen der hussischen Partei nun als Märtyrer für die Wahrheit. Mehrere Anwesende, und besonders auch hussisch gesinnte Frauen, die der Dolaner Prior spottweise nur „Beguinen" nennt, — ein Wort, das häufig eine Partei den weiblichen Gliedern der andern gab (s. S. 9), tauchten ihre Tücher in das Blut der Hingerichteten. Der hussische Mag. Johann von Jicin eilte mit einer Schaar von Studenten herbei, um die Leichen in die Betlehemskapelle zu tragen. Sie wurden, wie der Dolaner berichtet, in feierlicher Prozession unter Anstimmung des Gesanges: „Das sind die, so für das Testament Gottes ihre Leiber hingegeben haben zum Tode", dahin getragen, wo dann Hus (der bei dem Geleite selbst nicht gegenwärtig war) sie eben so feierlich beerdigen liess (vergl. Hieronymus). Die Kapelle, die ursprünglich den unschuldigen Kindlein geweiht war, erhielt dadurch eine neue Bedeutung; sie wurde jetzt „zu den drei Heiligen" genannt, von den Gegnern natürlich so nur spottweise; denn in den Hingerichteten sahen diese nur Rebellen gegen einen Befehl des Königs (den sie übrigens in anderen Dingen sonst eben auch nicht gross respektirten) und gegen die päpstliche Autorität; und in der Hinrichtung eine gerechte Strafe. Noch auf dem Konstanzer Konzil in dem dritten Verhör hat

Digitized by Google

man es als einen Klagepunkt gegen H. vorgebracht, dass er diese drei Jünglinge, die hingerichtet worden seien, weil sie gegen die päpstliche Bulle Schmähungen ausgestossen, feierlich mit seinen Studenten zur Bestattung fortgetragen und in der Predigt sie gar „Heilige“ genannt habe. Er bestritt aber das; es sei „falsch, dass die Leichname von ihm feierlich zur Bestattung fortgetragen worden seien; er sei nicht einmal anwesend gewesen“. Er bestritt sogar, dass der König die Hinrichtung befohlen; — wohl in dem Sinne, weil sie speziell von den Altstädter Rathsherren ausging, die aber freilich auf jenen allgemeinen Erlass des Königs sich stützen konnten; vielleicht auch dass der König, der damals persönlich nicht in Prag war sondern in Zebrak, sie nachträglich nicht einmal gerne gesehen hat. Dass indessen H. das Andenken der Hingerichteten hoch hielt als das von „einfältigen“ Männern, welche „durch die Gnade Gottes gelehrt dem lügenhaften Worte des Antichrist widerstanden“ und dafür „unter dem Schwerte fielen“, ersehen wir aus seiner Schrift „über die Kirche“, der die obigen Worte entnommen sind. Auch von der Kanzel herab gedachte er ihrer fast in den gleichen Worten, wie in seiner Postille zu lesen. „Der barmherzige Heiland (er spricht hier von der Kreuz- und Ablassbulle Johanns) liess viele Magister, Priester und Laien diesen Trug der Sünde erkennen, wesshalb sie die gedachte Bulle nicht billigen wollten. Einige haben sogar ihr Leben daran gesetzt, indem sie den Predigern widersprachen, welche öffentlich über die Bulle predigten, dass der Papst der Gott dieser Welt sei und die Sünden mit allen ihren Strafen nachlassen könne, wem und wie er nur wolle, und dass er auch mit eisernem Schwerte kämpfen könne, wie jeder andere weltliche Fürst und König. Und darum wurden die treuen Bekenner der göttlichen Wahrheit: Martin, Johannes und Stasek (Stanislaus) enthauptet und in Gottes heil. Namen begraben. Mehrere wurden noch eingezogen, gefoltert und eingekerkert. Und das berichte ich wie eine getreue Kronik, damit unsere Nachkommen in vorkommendem Falle diess wohl bedenken, dass Andere vor ihnen um Christi willen ohne Furcht dem Tode sich geopfert haben“.

Digitized by Google

6. Die weiteren Folgen des Ablass-Streites. Bruch mit alten Freunden. Der Stand der Parteien.

Noch andere Folgen, noch verhängnissvollere, hatte aber dieser Ablass-Streit. Er führte zu einem völligen Bruche Hussens mit bisherigen Freunden, zu einer Vereinigung der letztern mit alten Gegnern desselben sowohl im Domkapitel und in der Pfarrgeistlichkeit Prags als an der Universität, z. B. mit den Professoren Johann Eliä, Andreas von Brod, die, wie der letztere in einem Briefe an Hus (aus dem Jahre 1413) es sagt, allerdings ehedem auch auf vertrauterm Fusse mit ihm gestanden, „mit ihm gegessen und getrunken, ja in einem Bette gelegen", aber schon von Anfang an, sobald die Hierarchie gegen ihn einschritt, allen Verkehr mit ihm abgebrochen hatten. Mit Einem Worte: es kam so zu einer kompakteren, leidenschaftlicheren und gefährlicheren Opposition, denn H. je früher erfahren hatte.

An der Spitze der akademischen Opposition gegen H. stehen jetzt zwei Männer, die noch bis jüngst Freunde von ihm waren. Der eine ist Stanislaus von Znaym. Wir haben ihn seiner Zeit als Lehrer Hussens kennen lernen (S. 107) und als einen eifrigen Wykliffiten (S. 124). Die Deutschen hatten sogar eine travestirte Messe gemacht, in welcher es hiess: „Stanislaus hat den Peter von Znaym erzeugt, Peter den Palec, Palec den Hus". So war damals das Verhältniss der „Ketzerei". Er hat auch einen Traktat über das Zurückbleiben des Brodes im Abendmahl (nach der Konsekration) geschrieben und sich unter Anderm darin so über Wykliffe ausgesprochen: „Ein gewisser Magister Johann Wykliffe, in anderen Dingen ein tiefer Theolog und Philosoph, trägt diese Meinung vom Abendmahl vor, wobei er übrigens oft und öffentlich die Versicherung gegeben hat, wie man das in seinen Schriften findet (s. W. S. 62), dass er, als ein gehorsamer Sohn der Kirche, nicht blos bereit sei, wenn er des Gegentheils überführt würde, es zu glauben, sondern auch, wenn es sein müsste, durch den Tod dafür sich strafen zu lassen. Aber Viele, die nicht so tief sehen als er, verketzern ihn in diesem Stück und in anderen, und beflecken den Ruf derer, welche seine Schrif-

ten lesen, und bedenken nicht, dass man unter Dornen die schönsten Rosen findet; gesetzt auch, er hätte in diesem und in anderen Stücken mehreres Häretische gelehrt". An einer andern Stelle hatte er sich geradezu für das Zurückbleiben des Brodes im Abendmahl ausgesprochen, wenn er nicht „durch Autorität der heil. Schrift, oder Vernunftgründe, oder ausdrückliche Bestimmungen der Kirche" eines andern überzeugt würde, — als ob die Kirche im vierten lat. Konzil nicht bereits entschieden hätte! Wir lasen aber auch (S. 141), wie Stanislaus bereits 1405 (oder 1406) aus Furcht wegen der Angriffe des Stekna, wenigstens in Betreff des Abendmahls, umkehrte und seinen Traktat verleugnete. Die Gefangennehmung im Jahr 1408, die er dann (mit Palec) durch den Kardinal Kossa (s. S. 145) zu erleiden hatte (man war bei diesem Anlass auf den erwähnten Traktat über das Altarssakrament zurückgekommen, und Stanislaus hatte ihn verbessern und vervollständigen müssen), scheint, wenigstens sagt es Hus, den „heilsamen" Schrecken vor der Autorität in ihm vermehrt zu haben; wir finden ihn nicht mehr auf der Seite des Hus in dessen Streit mit Zbynek; aber freilich auch noch nicht auf der Gegenseite. Nun aber H. die gefährliche Opposition gegen die Kreuz- und Ablassbulle, also direkt gegen den Papst, erhob, entschied ihn diess, vollständig auf die andere Seite überzutreten.

In noch innigerem Verhältnisse als mit Stanislaus stand H. früher mit Stephan Palec. „Einst einer meiner vorzüglichsten Freunde und Genossen und nun mein gehässigster Gegner", nennt ihn H. mit Wehmuth. Er gehörte früher ebenfalls der Wykliff'schen Richtung und Partei an. Er hatte einmal in einer Versammlung der Universität in der Mitte der Magister ein Buch von Wykliffe mit den Worten hingelegt: „Erhebe sich dagegen, wer Lust hat, und bekämpfe nur ein Wort darin, und ich will es vertheidigen"! Vielleicht war es W's Buch: „über die Universalien". Denn er war damals Realist, wie denn ein Wykliffite in Prag damals auch ein Realist war. Als ein Magister Rudolf in einer Universitätsversammlung einmal gesagt hatte, einige Böhmen seien „mit dem Kreuz zu bezeichnen" (Ketzer), und der (oben genannte) Traktat des Sta-

Digitized by Google

nislaus sei ketzerisch, hatte sich Palec mit Heftigkeit dagegen erhoben. Noch während des Konfliktes mit Zbynek, als Stanislaus bereits sich in Hintergrund gestellt hatte, hatte er noch zu Hus gehalten, sogar einen eigenen Traktat herausgegeben, worin er zu beweisen suchte, dass das von dem Erzbischof verhängte Interdikt unrechtmässig sei. Wie es dann gekommen ist, dass er zur entgegengesetzten Ansicht und Partei übertrat, ist noch dunkler als bei Stanislaus. Jedenfalls war der Ablasshandel im Jahr 1412 entscheidend. „Der Verkauf der Indulgenzen und die Aufpflanzung des Kreuzes gegen Christen hat mich zuerst von meinem alten Feinde getrennt“, sagt Hus. Aber auch noch zu Anfang des Ablasshandels war Palec schwankend; wenigstens sprach er sich bei einem Gastmahl dagegen aus. „Wenn er die Wahrheit gestehen will (schreibt Hus), wird er anerkennen müssen, dass er in Bezug auf die Absolutionsartikel, die er mir zuerst gezeigt hat, sagte, es seien handgreifliche Irrthümer darin, und waren doch Artikel, die aus der päpstliche Bulle gezogen und von den Legaten als den ersten Kommissarien mit der Autorität des Papstes den Ablasspredigern zur Verkündigung mitgetheilt worden waren“. Mit Einem Male tritt nun aber in ihm ein Wendepunkt ein. Er war gerade damals Dekan der theologischen Fakultät; als solcher tritt er als Verfechter der päpstlichen Autorität auf. „Als man öffentlich in einer Versammlung der Universität von euch um Gottes willen eine Antwort wollte und das Ansinnen an euch stellte, ihr möchtet aus dem Gesetze Gottes oder aus Vernunftgründen nachweisen, ob die Kreuzbulle, wie ihr Wortlaut sagt, bei Strafe einer Todsünde jeden Scholaren der Universität unbedingt verpflichte, von den von Gott ihm verliehenen Gütern eine Beisteuer dem Papste gegen Ladislaus und seine Mitschuldigen zu geben, und ob sie als im Glauben gegründet, als ein Glaubensartikel dem Volke zu predigen sei, da gabt ihr die Antwort: ihr seid nicht gewillt und masset euch nicht an, den Scholaren hierüber Anweisung zu geben, noch die päpstlichen Bullen zu beurtheilen oder zu interpretiren“. Diese gewundene Erklärung, die in die Sache selbst nicht eingeht, sondern formell bei der päpstlichen Autorität stehen bleibt, ist übrigens bezeichnend. Die ganze Um-

wandlung des Palec (und Stanislaus) ist eben nicht eine innerliche, sittlich-religiöse gewesen, sondern lag in äusseren Befürchtungen und Bedenken. Palec, heisst es in der „Geschichte des Hus“, „fürchtete für einige Benefizien“. „Autorität“ und „Gehorsam gegen die Autorität“ ist von nun an sein und des Stanislaus (wie der anderen Männer dieser Partei) Hauptstichwort; es müsse, sagen sie jetzt, statt aller Beweise nur schon genügen, d a s s die Verfügungen vom apostolischen Stuhle ausgegangen seien. Vielleicht, wie Hus sagt, kam zu diesem Respekt vor der „apostolischen“ Autorität auch der vor der königlichen; „denn es erschreckte sie auch des Königs Brief, welchen die Legaten zum Schutze hatten“. In Bezug auf Palec mögen dann noch kollegialische Einflüsse ein letztes Schwanken vollends besiegt haben. „Nachdem er mit einem andern Kollegen (sagt H. von ihm) noch Raths gepflogen, wandte er sich ganz auf die Gegenseite“. Umsonsst waren die Bemühungen Hussens. „Mein Freund ist Palec, meine Freundin die Wahrheit, und da beide meine Freunde sind, erfordert es die Heiligkeit, der Wahrheit den Vorrang zu geben“; mit diesen Worten, die dem, was Aristoteles über sein Verhältniss zu Sokrates sagt, nachgebildet waren, schied Hus von seinem bisherigen Freunde.

Man wird nie ein Recht haben, die Entwickelung eines Menschen anzutasten, wenn sie zuletzt auch zu dem Gegensatze dessen führen wird, wovon sie ausgegangen ist. Aber was man verlangen muss, ist, dass wirklich eine innere Entwickelung vorhanden sei, dass sie nicht die Frucht des Interesses oder der Furcht sei. Daher machen wir nicht d a s diesen Männern zum Vorwurf, dass sie einer andern Ueberzeugung wurden, einer ihrer frühern geradezu entgegengesetzten; wohl aber das, dass sie so sehr durch äussere Motive, wenn auch vielleicht nicht ausschliesslich, sich bestimmen liessen; denn so lange Hus es erst nur mit akademischen Gegnern (1403, 1408) und mit der Geistlichkeit (1408, 1409) und mit dem Erzbischof zu thun hat, finden wir sie, den Palec jedenfalls, auf seiner Seite, den Stanislaus wenigstens nicht auf der Gegenseite. Das wendet sich sofort, wie H. nun auch gegen die p ä p s t l i c h e Macht (die Kreuzbulle) in die

Digitized by Google

Schranken tritt. Im sittlichen Interesse dieser Männer möchten wir dann jedenfalls wünschen, wenn doch ein Uebertritt sein musste, er wäre nicht aus Anlass einer so unsittlichen, schmutzigen Sache, wie dieser Johanneische Ablass war, erfolgt, nicht so ganz nur aus Rücksicht auf die Autorität (des Papstes), für die blosse, nackte Autorität, gerade da wo diese so unevangelisch auftrat, wenigstens gewiss nicht in sittlich-religiösem Interesse. Auch das ist ein Hässliches an diesen Männern, dass sie, kaum übergegangen in's andere Lager, sofort auch und unablässig und bis zum Tode den frühern Freund befehden, ganz wie wir es (Wykliffe S. 116) von Reppingdon lasen. Es ist als hätten sie ihr Gewissen damit übertäuben wollen. Den nunmehrigen Standpunkt dieser Männer werden wir weiter unten aus ihren eigenen Schriften genau kennen zu lernen Gelegenheit haben. Wie es bei „Konvertiten" oder „Proselyten" gewöhnlich der Fall ist, dass ihnen in der neuen Richtung, zu der sie sich bekennen, das Allgemeine und Wesentliche ganz verschwindet von dem Spezifischen und Formellen darin, vor dem, was diese Richtung zu dieser besondern macht im Unterschiede vor jeder andern, so ist es auch dem Palec und Stanislaus ergangen. Sie sind so ganz spezifisch-römisch-päpstlich geworden, dass ihnen alles Christenthum darin vergangen ist.

Diese beiden Männer nun haben sich nicht blos mit den frühern Gegnern Hussens und des Wykliffismus überhaupt an der theologischen Fakultät: mit Johann Eliä, Andreas von Deutschbrod, Georg von Bora und Andern vereinigt, sondern sie erscheinen von nun an an deren Spitze.

Diess war die theologisch-akademische Opposition, die jetzt aus lauter Böhmen bestund und die Rolle der ausgewanderten Deutschen, aber viel heftiger, übernahm (s. S. 155).

Nicht minder gefährlich war die Opposition der eigentlichen Männer der Kirche, von der wir schon früher gesprochen (S. 174), „beinahe aller Prälaten Böhmens und Deutschlands", wie H. selbst bekennt; er hätte hinzusetzen können: der ganzen Christenheit, um hier nur an Johann Gerson, den Kanzler der Pariser Universität zu erinnern (siehe unten). Gewiss waren auf dieser Seite Interessen materieller Natur

Digitized by Google

gar sehr im Spiele; denn wie hätte dem höheren so begüterten Klerus das Eifern Hussens gegen die Verweltlichung der Geistlichkeit, gegen das Uebermass ihrer Einnahmen an Zehnten und Zinsungen u. s. w. gleichgültig sein können! An der Spitze stand, besonders seit Albicus Erzbischof von Prag war, der sich von allen diesen Händeln so fern als möglich hielt, Johann zubenannt der Eiserne, Bischof zu Leitomischl, von dessen unerbittlichem Eifer gegen Hus wir noch viel hören werden, den H. in einem Briefe aus dem Kerker zu Konstanz geradezu einen offenen Simonisten nennt (s. u.). In einem andern Briefe aus dem Kerker bezeichnet H. namentlich noch „das Prager und das Wyschehrader Domkapitel, von denen die Beschimpfung der göttlichen Wahrheit und unsers böhmischen Landes ausgegangen ist“ (s. S. 123, 139). Die Masse der Opposition bildete der (Prager) Pfarrklerus, der schon zweimal gegen Hus „klagend aufgetreten war“ (S. 174) und die Klostergeistlichkeit, die hierin nur ihren so zu sagen „traditionellen“ Widerstand, den sie gegen Waldhauser, Milic und Janow begonnen hatte, fortsetzte (vgl. Hieronymus: die „Karmeliter“).

Eine neue Phase ist nun aber, dass sich alle diese verschiedenen reaktionären Elemente jetzt mit einander verbinden zu gemeinsamem Handeln, dass sie einander die Hände reichen. Den ersten Schritt hiezu that, wie wir sehen werden, der unermüdliche Palec, der, wie H. sagt, „seine Kniee beugend und das Barett lüftend mit allem Fleiss denen seine Ehrfurcht bezeugt, deren Wandel er früher um ihrer Fehler willen verabscheute, und die doch noch immer dieselben sind, wie früher“. Von weltlicher Seite findet diese vereinigte akademisch-klerikale Reaktion ein ihnen entgegenkommendes Organ besonders in dem damals seiner Mehrzahl nach aus Deutschen bestehenden Magistrate der Altstadt Prag, dessen wachsende und immer energischer werdende antihussische Haltung, die wir bereits aus der sofortigen Hinrichtung jener drei Jünglinge haben kennen lernen, während wir ihn früher, allerdings zunächst im Interesse der öffentlichen Ordnung, noch für Hus (S. 188) interzediren sahen, wohl eben so sehr aus nationalen wie aus kirchlichen Antipathien zu erklären ist; denn der wachsenden Macht der hussischen Partei

Digitized by Google

Schranken setzen hiess den Deutschen auch die ihre herrschende Stellung in Böhmen gefährdende und doch immer mehr anschwellende böhmische Nationalreaktion zurückweisen, wesswegen die Deutschen zu Stadt und Land nichts weniger als auf Hussens Seite standen.

Ueberschauen wir nun auch das hussische Lager. Prälaten finden wir keine, aber einen grossen Theil vom niedern Klerus; vor allem zählt hieher die Mehrzahl der Universität: thätige und gelehrte Glieder derselben, Männer, die schon jetzt einen Namen haben und später in den böhmischen Bewegungen nach Hussens Tode erst recht zu einem Namen kommen; — jetzt noch um das gemeinsame Banner sich schaarend, so lange Hus es hoch in den Händen hält. Wir wollen einige der bekanntesten anführen. Schon einmal (S. 145, 190) nannten wir den Johann Kardinalis von Reinstein, Professor der Theologie, dann Pfarrer zu Janowic, einem dem Herrn Johann von Chlum gehörigen Städtchen, von König Wenzel vielfach bei theologischen Unterhandlungen, besonders an dem römischen Hof, gebraucht, woher er den Zunamen „Kardinalis" erhielt, der bald so gebräuchlich wurde, dass der Magister selbst seiner sich bediente. Ein treuer Freund (s. u.) war auch der Magister Christian von Prachatic, Pfarrer zu S. Michael auf der Altstadt, ein in Böhmen hochgeachteter Gelehrter, dessen Hauptfach die Astronomie war, nachmals in Konstanz auf Michael von Causis Andringen verhaftet und wegen 30 Artikel, die ihm zur Last gelegt wurden, von dem Patriarchen von Konstantinopel zur Rechenschaft gezogen, aber auf Sigmunds Verwenden am 15. März 1415 wieder in Freiheit gesetzt. Er lebte bis zum Jahre 1439. — Wohl der bedeutendste Theologe (nach Hus) war der M. Jakob von Mies, zum Unterschied von einem andern gleichnamigen Magister nach seiner kleinen Gestalt gewöhnlich Jakobellus genannt. Am bekanntesten ist er und auch am einflussreichsten geworden dadurch, dass er (s. u.) der erste den „Laienkelch" zurückverlangt hat. Er war ein Schüler des Matthias von Janow, vielleicht ein persönlicher, denn schon 1393, ein Jahr vor Janow's Tode, ward er Bakkalar der freien Künste; jedenfalls ein geistiger, denn er schöpfte aus dessen Schriften und ward

Digitized by Google

„der Erbe seiner Ansichten“. Noch nennen wir den Johann von Jesenic, Dr. der Dekrete, Sachwalter Hussens in Bologna, unerschütterlich dem Meister zugethan.

Das sind, mit Hieronymus, die Männer, die mit und neben Hus am meisten hervortreten. Aus dem weitern Kreise nennen wir die Magister Prokop von Pilsen, Simon von Rocyczana, Johann von Pribram, Simon von Tisnow (S. 151), Zdenek von Labaun, Zdislaw von Zwiretic (S. 183), Markus von Königgrätz (S. 224), Johann von Jicin (S. 227). Während fast alle nachmals zur Mittelpartei, deren leitende Macht die Prager Universität war, und zu den Häuptern derselben zählten, finden wir dann andere wie den letztgenannten Magister, die später sich zur Partei der Taboriten, den Radikalen, wandten.

Zahlreiche Anhänger zählte H. auch bereits unter den Herren und Rittern: unter den höchsten Landesbeamten wie am Hofe des Königs; gerade wie wir es bei Wykliffe gefunden haben (W. S. 94) und auch bei Luther treffen werden. Wir nennen den Nikolaus von Lobkowic (S. 150), den Oberstburggraf und Obersthofmeister Herrn Lazek von Krawar (s. u.) und seinen Bruder Peter, den Oberstmünzmeister Peter Zmrzlik von Swoisim (s. u.), Heinrich von Lazan zugenannt Lefl (s. u.), Mikes Diwocek von Jemnist, Oberstmünzmeister zu Kuttenberg (s. u.), mehrere Herren von Chlum (s. u.) und Dula (s. u.), Heinrich von Plümlow, Ctibor von Bohdanek, Wilhelm Zajic von Waldek (welche letztere drei H. in Briefen aus dem Kerker in Konstanz erwähnt und grüssen lässt), Cenek von Wartemberg (den spätern Oberstburggraf); noch anderen böhmischen, mährischen und polnischen Herren (welche letztere vorzüglich durch den Eifer des Hieronymus für die Sache des Hus gewonnen wurden) werden wir begegnen. Sie haben sich Hussens Person, wie wir unten sehen werden, 1414 in Prag in der öffentlichen Versammlung Ende August im Jakobskloster bei dem Erzbischof, und in Protestationen, als H. in Konstanz im Kerker sass, beim Konzil angenommen. Sie haben aber auch und besonders nach seinem Tode Hussens Sache zu der ihrigen gemacht und sie im Lande beschützt und verbreitet. Es ist aber mit Einigen von ihnen gegangen, wie mit Einigen der

Digitized by Google

Theologen: so lange Hus lebte, band sie dessen Persönlichkeit und reines Streben; anders wurde es unter den hussischen Wirren, als ein Geist einzog, der nicht der Hussens war. Da sind mehrere persönliche Freunde Hussens, eben Heinrich von Lazan, auf dessen Burg Krakowec H. im Jahr 1414 ein Asyl fand, Nikolaus von Lobkowic, der so eifrig für die Böhmen in der Universitätssache gesprochen, selbst Wenzel von Duba (s. u.) entschiedene Gegner der Hussiten geworden, haben gegen sie gekämpft, sind aber auch von ihnen geschlagen (und erschlagen) worden.

Man hat es dem J. Hus zum Vorwurf gemacht, dass er sich so sehr auf den weltlichen Arm stütze, mit den Mächtigen sich verbinde; — ganz mit demselben Unrecht oder Recht wie dem Wykliffe (W. S. 94), dem Milic (S. 28). Gewiss ist, dass er so gut wie Wykliffe (W. S. 517) seine zahlreichen Anhänger unter Bürgern und Bauern, besonders unter der böhmischen Bevölkerung Prags, und unter beiden Geschlechtern hatte. „Kürschner, Schneider, Schuhmacher, diese und Andere vom Handwerkerstande (lesen wir bei Cochläus) haben die in die Landessprache übersetzte heil. Schrift eifrig gelesen, mit den Priestern vor dem gemeinen Volke religiöse Disputationen angefangen, auch (in Versammlungen) häufig gepredigt".

Von König Wenzel kann man nicht sagen, dass er einer Partei angehört hätte. Er hatte überhaupt kein unmittelbar religiöses Interesse, war jedenfalls fern von kirchlichem Fanatismus, aber so viel offenen Sinn hatte er, um die schreienden Missbräuche der bestehenden Kirche einzusehen, und in Hus den ernsten für Religiosität und Sittlichkeit und deren Pflege im Volke begeisterten und wirkenden Mann, der für sich selbst nichts suchte, anzuerkennen und zu schätzen, worin er durch seine Gemahlin und einen Theil seiner Hofleute nur befestigt wurde. Uebrigens liegt die Politik, die er in diesem Kampfe beobachtete, ziemlich klar zu Tage. Er hätte es offenbar gerne gesehen, wenn sich die Bewegung friedlich verlaufen und ausgeglichen hätte mit Resultaten, die zum Frommen seines Landes gewesen wären. Wo und wann er aber glaubte, dass es zu einem Aeussersten gekommen sei von Seite der einen oder

der andern Partei, und dadurch eine Verständigung unmöglich gemacht und der Friede gefährdet würde, da hat er eingegriffen. So 1408 gegen die hussische Partei, als er fand, dem Wykliffismus müsse denn doch eine Grenze gesetzt werden, aber auch dann sofort ein Kompromiss einleitete (s. S. 141; 144); so 1410 gegen den Erzbischof und seine Partei wegen Verbrennung der Wykliff'schen Exemplare und des Verbots des Predigens (S. 187); so 1412 gegen die bei Gelegenheit des Ablasses vorgekommenen Exzesse der hussischen Partei (S. 245); und so werden wir in der nächsten Zeit den König seine Spitze gegen die römische Partei wieder kehren sehen, die ihm den Frieden unmöglich zu machen scheint. Man kann diese Politik nicht eine verkehrte nennen, aber verkehrt war, dass Wenzel, wie denn seine Launen und Leidenschaften und anderseits seine Indolenz es zu einem konsequent-stetigen Verfahren nicht kommen liessen, gleichsam nur stossweise, für den Augenblick, nur wie von aussen- und obenher, einschritt, und oft gewaltsam, wie das seine Art war. So fanden wir es in jenem plötzlichen Befehl der Todesstrafe, der die Hinrichtung der drei Jünglinge zur Folge hatte; so werden wir es später finden, wenn er auf Einmal die antihussischen Doktoren verbannt, — Maassregeln, wodurch nur die gegenseitige Erbitterung gesteigert wurde.

7. Der Wykliff'sche Streit zum dritten Male auf der Bahn; diessmal erneuert durch die «Doktoren». Die Zusätze. Verdammung der betreffenden Sätze auf dem Rathhaus der Altstadt Prag.

Die blutige Unterdrückung der Ablassbewegung wurde nicht weiter fortgesetzt, da man erfahren hatte, wie sehr schon der Tod jener drei Jünglinge, statt das Feuer zu dämpfen, es erst recht angefacht hatte. Man liess sogar die übrigen Gefangenen, die dem Märtyrertod bereits entgegensahen, nachdem man sie, scheint es, gefoltert, wieder frei. Dagegen war man weit entfernt, den Kampf selbst gegen H. aufzugeben, in den sich mit dem Eifer von Konvertiten Palec und Stanislaus nun geworfen hatten; ein Schlag gegen ihn schien um so mehr von Erfolg, als der König, wie man diess aus seinem Missfallen an dem Widerstand gegen die Kreuzbulle entneh-

Digitized by Google

men zu dürfen glaubte, diessmal ganz auf der antihussischen Seite zu stehen schien und man sich seiner Hülfe versehen zu dürfen hoffen konnte. Indem man in der Sache des Ablasses die Gegner nicht weiter verfolgte, setzte man den Kampf nur auf einem andern Terrain fort, auf das man ihn auch schon während der Ablassbewegung theilweise verlegt hatte. Palec und Stanislaus nämlich mit den schon bekannten Doktoren: Johann Eliä, Andreas von Brod und Peter von Znaym nebst noch fünf anderen, die sich, wiewohl missbräuchlich, in ihren Gesammtgutachten „die theologische Fakultät“ nennen, waren schon während der Streitigkeiten über den Ablass übereingekommen, neuerdings eine Verdammung der 45 W'schen Artikel herbeizuführen, denen sie aber noch sechs andere beifügten, die offenbar speziell gegen die hussischen Tendenzen, wie sie in der jüngsten Zeit sich kund gegeben hatten, gerichtet waren. Dieselben lauten: 1) „Wer anders von den Sakramenten und der Schlüsselgewalt der Kirche denkt als die römische Kirche, ist für einen Ketzer zu achten“ (s. u. die “Kontroverse“). 2) „Sagen (was also geschehen sein muss, vergl. S. 19; 46), dass in diesen Tagen jener grosse Antichrist sei und herrsche, der nach dem Glauben der Kirche und nach der heil. Schrift und den h. Lehrern am Ende der Welt kommen wird, ist ein offenbarer Irrthum laut Erfahrung“. 3) „Sagen, dass die Verordnungen der h. Väter und die löblichen Gewohnheiten der Kirche nicht zu halten seien, weil sie in der heil. Schrift nicht enthalten seien, ist ein Irrthum“ (vgl. S. 225). 4) „Sagen, dass die Reliquien und die Gebeine der Heiligen, auch ihre Kleider und Gewänder von den Gläubigen Christi nicht zu verehren seien (s. u.), ist ein Irrthum“. 5) „Sagen, dass die Priester nicht von Sünden freisprechen und die Sünden vergeben, sofern sie dienstweise (ministerialiter, als Diener Christi) das Sakrament der Pönitenz ertheilen und appliziren, sondern dass sie nur erklären, der Beichtende sei absolvirt (s. S. 228), ist ein Irrthum“. 6) „Sagen, dass der Papst nicht könne in Nothfällen die Personen der Gläubigen aufrufen oder von ihnen Beiträge verlangen zur Vertheidigung des apostolischen Stuhls, der römischen Kirche und der Stadt Rom und zur Bezwingung und

Unterwerfung christlicher Gegner und Feinde dadurch, dass er den Gläubigen, die treu zu Hülfe kommen, wahrhaft bussfertig sind und gebeichtet haben, volle Vergebung aller Sünden ertheilt (s. S. 235 ff.), ist ein Irrthum".

Mit diesen Artikeln lief der unermüdliche Palec zu den Prälaten und dem Klerus. „Da es ihm an schriftmässigen Gründen fehlte, durch die er sammt seinen Kollegen uns eines Irrthums hätte überführen können, so lief er hin und her, und, um durch die Zahl desto sicherer zu sein, dachte er darüber nach, wie er sich die verbinden könnte, welche einst seine und seiner Kollegen Hauptfeinde waren. Und so kam er auf die (obigen) Artikel, welche gegen die Prälaten lauten, und lief damit zu ihnen, die sich nicht wenig freuten, als sie ihn und Stanislaus so den Krebsgang nehmen sahen". Man kam überein, eine feierliche Verdammung dieser Artikel auf dem „Prätorium", dem Prager Rathhause, und nicht mehr im Karolin, einzuleiten. So sollte der Universität, auf deren Mehrheit sich nicht rechnen noch bauen liess, das Rathhaus substituirt und auf dem sicherern weltlich-bürgerlichen Terrain dieser akademisch-kirchliche Streit ausgefochten werden. Rathhaus und Karolin standen sich jetzt gegenüber. Durch das Mittel des Prager Magistrats wollte man dann an den König gelangen um Genehmigung zu dieser Verdammung und dem Verbot. Die „Doktoren" hatten sich ferner dahin in ihrer Eingabe ausgesprochen: „es sollen gewisse Prediger, wegen deren im Volke Zerwürfnisse und stürmische Auftritte entstanden, aufhören müssen zu predigen". Man hoffe, hiess es am Schlusse sehr naiv, „so werde dann Friede im Volke werden". Auch das sollte beim König ausgewirkt werden; er hat aber diesen Theil des Gesuches nicht bewilliget, wie denn er bis jetzt nie darein gewilliget hatte, dass Hussens Prediger- und Seelsorgerthätigkeit aufgehoben würde. Dagegen scheint er schon unterm 10. Juli eingewilligt zu haben, dass jene Artikel (unter Strafe der Landesverweisung) verboten würden. Den 16. Juli versammelte nun der Rath auf dem Rathhause, wo er alle Zugänge mit Bewaffneten hatte besetzen lassen, die sämmtlichen Chorherren, Pfarrer und Mönche Prags und die Doktoren und Magister beider Parteien, und

Digitized by Google

legte ihnen das Verbot vor. „So wollten sie, sagt H., die, welche sie durch Schrift- und Vernunftgründe nicht besiegen konnten, durch Schrecken niederdrücken". Dahin habe der von der Gegenpartei gewählte Ort — das Rathhaus —, dahin der Haufe von Bewaffneten gezielt, dahin, als man Beweise verlangte, die Hinweisuug auf die päpstliche Autorität, auf Deut. 17, 8–13, welche Stelle Palec laut verlesen habe, „gleichsam als wollte er das Todesurtheil gegen alle die, die ihm in dieser Sache entgegen wären, sprechen". Aber umsonst wurden die Unterschriften der dissentirenden Magister zur Zustimmung in die Verdammung der betreffenden Sätze verlangt. Man solle ihnen, erklärten diese, besonders die Magister Markus von Königgräz, damals Rektor, Friedrich Eppinge, Prokop von Plzna (Pilsen), erst „aus dem Gesetze Gottes, welches alle Wahrheit, die zu glauben sei, in sich enthalte", beweisen, dass sie falsch seien. Die (grosse Mehrzahl der) Universität stimmte daher der auf dem Rathhause beantragten Verdammung in Bausch und Bogen nicht bei, „bis von jedem einzelnen Artikel der Grund seiner Verdammung nachgewiesen sei". So lief die Versammlung fruchtlos ab, die man spöttisch nur die „Rathhaussynode" nannte und ihre Sprecher die „Rathhaustheologen". Die hussische Partei aber berief sofort eine Versammlung auf die Universität und forderte die andere Seite auf, sich hier als auf einem für wissenschaftlich-theologische Verhandlungen geeigneteren Orte einzufinden.

8. Hussens offenes Stehen zu Wykliffe; direkte Vertheidigung der verdammten W'schen Sätze. (Die Schriften: « Replik gegen J. Stokes »; « über die Entziehung der Temporalien der Kleriker »; « über den Zehnten »; « Replik gegen den geheimen Gegner »; « gegen den Pilsener Prediger »).

Es war nun das dritte Mal (abgesehen von der Verbrennung der W'schen Bücher durch den Erzbischof), dass die W'schen Thesen ein Gegenstand von Verhandlungen und Kontroversen zu Prag wurden. Das erste Mal durch die Deutschen an der Universität 1403; das zweite Mal 1408 im Schoosse der böhmischen Nation selbst; und nun durch die

„acht Doktoren" zum drittenmale. Hus selbst mit den Seinen hatte sich aber trotzdem in seinen Wykliff'schen Ueberzeugungen eher befestigt, wenigstens finden wir ihn offener und rückhaltsloser in der Vertheidigung derselben, in dem positiven Nachweis, dass sie im Gesetz Gottes, in der Vernunft und in den Kirchenvätern wohlbegründet seien. Denn eben nur desswegen, schreibt er einmal an die Dolaner Mönche, sei er ein Freund Wykliffe's; gewiss, „er nehme nichts an, noch wolle er Etwas annehmen, was der heil. Schrift oder den guten Sitten entgegen wäre, er sage nicht blos, wenn ein Wykliffe, sondern auch wenn ein Engel vom Himmel käme und anders lehrte als die heil. Schrift gelehrt".

Schon die Verbindung zwischen England und Böhmen mag dazu beigetragen haben, denn sie scheint (freilich von beiden Parteien, wie wir sehen werden) immer lebhaft gewesen zu sein.

Wir müssen hier zuerst der Ueberbringer des Oxforder Universitätszeugnisses über Wykliffe Erwähnung thun, das wir aus der Geschichte des Wykliffismus in Oxford (Wykliffe S. 629) bereits kennen. Zwei Studenten brachten es, wir haben nicht gefunden in welchem Jahr, nach Prag; der eine derselben war der Böhme Nikolaus Faulfisch, der „auch einen Stein vom Grabe Wykliffe's nach Prag brachte, den sie nachher (sagte Palec in Konstanz) als Reliquie verehrten". Dieses Zeugniss hat nun Hus, wie er selbst zu Konstanz bekannte, von der Kanzel zur Erbauung seiner Gemeinde verlesen, in guten Treuen jedenfalls, denn er hielt es unter allen Umständen für ein ächtes, was ihm aber später in der Kirchenversammlung zu Konstanz (im dritten Verhör) hoch angerechnet worden ist.

Ein Schreiben, das in der Briefsammlung Hussens sich findet, „geschrieben zu London am Geburtsfeste der glorreichen Mutter Maria" vom Jahr 1410, unterzeichnet „Ricus Wychevvitze (Ricuswiche) der geringste der Priester", ist von diesen Sympathien, die zwischen hier und dort walteten und sich austauschten, noch ein besonders sprechendes Dokument. „Liebste im Herrn (lautet dieser Brief), die ich in Wahrheit liebe, und nicht ich allein, sondern alle, die die Wahrheit

Digitized by Google

erkannt haben, welche in euch bleibt und mit euch bleiben wird durch die Gnade Gottes in Ewigkeit! Ich habe mich sehr gefreut, als die lieben Brüder kamen und Zeugniss brachten, wie ihr in der Wahrheit wandelt. Ich habe gehört, Brüder, wie schwer euch der Antichrist heimsucht; und kein Wunder, wenn das bei euch so ist, da jetzt bereits überall in der Welt das Gesetz Gottes durch die Widersacher bekämpft wird;... aber der gnädige Gott wird sich seine einzige treueste Braut zuletzt befreien". (Folgen nun Ermahnungen zur Standhaftigkeit). „Nun denn, Hus, geliebter Bruder in Christo, obwohl von Angesicht mir unbekannt, so doch nicht im Glauben und in der Liebe, weil keine Entfernung die, so die Liebe Christi verbindet, trennen kann, festige dich in der Gnade, die dir verliehen ist, arbeite und kämpfe als ein guter Krieger Christi, predige, halte an mit Wort und Exempel, und so viele du kannst, führe zum Weg der Wahrheit, denn wegen leichtfertiger Zensuren und antichristlicher Exkommunikationen hat man die evangelische Wahrheit nicht zu verschweigen.... Eines ist ganz besonders, worüber ich mich freue, dass in euerm Lande und auch sonst Gott die Herzen Einiger so sehr ergriffen und stark gemacht hat, dass sie auch Kerker, Exil und Tod freudig um des Wortes Gottes willen ertragen.... Ich grüsse alle getreuen Liebhaber des Gesetzes Gottes aus tiefstem Herzensgrunde und insbesondere euern Mitarbeiter am Evangelium, den Jakobellus.... Es grüssen euch alle Freunde, die von eurer Standhaftigkeit gehört haben. Ich möchte gerne von euch auch eine Antwort sehen, und ihr wisset, dass sie uns nicht geringen Trost gewährte".

Diess kam von befreundeter Seite her aus England. Von entgegengesetzter Art war ein Besuch, der im folgenden Jahre (Sept. 1411) nach Prag kam: Johannes Stokes, ein Lizentiat des kanonischen Rechts von der Universität Kambridge, begleitet von noch andern; ein entschiedener Antiwykliffite wie sein Namensvetter (Peter Stokes, s. W. S. 109). Sobald bekannt wurde, dass einige Magister oder Doktoren aus England auf Besuch angekommen wären, beeilten sich — nach damaliger Sitte — einige Magister, Bakkalare und Stu-

Digitized by Google

denten der Prager Universität, die Ankömmlinge willkomm zu heissen; es erfolgte sogar eine Einladung des Rektors in's Karolin (zu einer Disputation?), welche indess abgeschlagen wurde. Inzwischen muss Stokes (vielleicht schon bei der ersten Zusammenkunft) sich heftig gegen Wykliffe und das Studium Wykliff'scher Schriften ausgesprochen haben. „Wer die Bücher des Mag. Johann Wykliffe läse oder in ihnen studirte, und wäre er auch von Natur noch so gut geartet oder im rechten Glauben gewurzelt, müsste im Lauf der Zeit in Häresien verfallen". Einige Magister begaben sich sofort mit einem öffentlichen Notar zu ihm und stellten die Frage an ihn: ob er hiezu stehe. Er erklärte nun, so sich ausgesprochen zu haben: „wenn ich Einen wüsste, der in den Büchern Wykliffe's läse oder studirte, oder der dessen Meinungen annehmen und aufrecht halten wollte, dem würde ich sofort um Gottes willen und aus brüderlicher Liebe rathen, doch davon abzustehen, weil ich gar wohl die übeln Folgen solchen Studiums kenne, so dass man kaum einen Menschen finden kann, auch wenn er noch so sehr zum Guten genaturt wäre, der, wenn er in Einem fort diesem Studium sich hingäbe, im Verfolg der Zeit nicht in Ketzerei verfiele". Die Sache muss Aufsehen gemacht haben; jedenfalls bot sie einen Anhalt der andern Partei und war ein willkommenes Zeugniss und Gegengewicht gegen das Oxforder Universitätszeugniss, auf das sich Hus und die Seinigen so gerne beriefen. Hus glaubte daher als Böhme und als Mitglied der Universität unter allen Umständen zu einer Behauptung, „welche eben dieser Universität, die schon seit zwanzig Jahren W's Schriften habe und lese, ja dem ganzen Königreiche Böhmen Schmach anthue", nicht schweigen zu dürfen. Er beschloss, hiegegen aufzutreten und zwar nach seiner Art, nicht heimlich und hinterrücks, sondern öffentlich, in einem akademischen Akt „nach akademischer Weise". Er that diess Sonntag nach Mariä Geburt (13. Sept. 1411) und lud hiezu auch den Engländer durch „mehrere Magister und Herren unter Garantie sichern Schutzes" ein: „er solle zur Wahrheit, wenn er sie habe, stehen, wogegen er, H., dann bereitwillig ihr zustimmen werde; ergäbe sich aber seine Sache als falsch, so möge er der entgegengesetzten

Digitized by Google

Wahrheit das Zeugniss geben". Stockes ist aber nicht erschienen; er fühlte sich nicht sicher auf diesem Terrain: Hus möge in Paris oder Rom oder sonst an einem andern gelehrten „Studium" (Hochschule) erscheinen, da wolle er die Sache mit ihm austragen. Als ob er nicht selbst sie in Prag angeregt hätte! Welch ein blinder Parteimann er übrigens war, beweist schon seine Aeusserung, Wykliffe wäre eigentlich gar kein Engländer gewesen, sondern ein Deutscher, — „damit so die ganze Häresie ursprünglich auf die Deutschen zurückfiele". Nichts war für Hus leichter, als die englische Nationalität Wykliffe's aus dessen eigenen Aeusserungen in seinen Schriften nachzuweisen. Die Hauptanklage des Stokes aber ging dahin: W. sei ein Häretiker. Hierauf erwiederte H. nach seiner prädestinatianischen Anschauung (vergl. Wykliffe S. 264 und 496) ganz wie später in Konstanz: „ich glaube das nicht, noch kann ich es zugeben; doch bestreite ich es auch nicht direkte; wohl aber hoffe ich, dass er kein Häretiker war, sondern zu denen gehörte, die erlöst werden". Dazu bewege ihn schon das Wort des Herrn: nicht (voreilig) zu richten noch zu verdammen; auch die Liebe, die man gegen den Nächsten haben solle; weiter dann und im besonderen W's Ruf, „den er bei den guten Priestern hat an der Universität Oxford und insgesammt im Volk, wenn auch nicht bei den schlechten, habgierigen, weltlichen und üppigen Prälaten"; seine Schriften, „in welchen er mit aller Macht alle Menschen zum Gesetz Gottes zurückzuführen strebt, zumal aber den Klerus, dass er weltliches Leben und Herrschen lasse und mit den Aposteln ein Leben Christi lebe"; seine „Versicherungen, die er oftmals seinen Behauptungen vorausgehen lässt" (s. Wykliffe S. 62); seine „Liebe, die er für das Gesetz Christi (in der heil. Schrift) hat, die Wahrheit desselben, die auch nicht in einem Jota täuschen könnte, nachweisend, wie er denn auch ein Buch über die Wahrheit der heil. Schrift verfasst hat". Daraus aber, dass W. in England, Frankreich, Böhmen von der Masse der Prälaten und Kleriker für einen Ketzer gehalten werde, schliessen wollen: er sei nun wirklich ein Ketzer, das wäre „eine ebenso grosse Thorheit", als wenn man beweisen oder schliessen wollte: „in den Ländern der Türken, Sarazenen

Digitized by Google

und Tartaren halten sie Jesus für keinen Gott, also sei er nicht Gott"; oder: „die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Pharisäer hätten Jesum als Ketzer verurtheilt, also sei er ein Ketzer"; oder: „in England werde Frankreichs König für einen ungerechten Menschen gehalten und umgekehrt, also sei er es auch". Und ebenso wenig wolle die Verbrennung der Bücher besagen; „denn wenn die Verbrennung von Büchern für die Schlechtigkeit des Inhalts derselben ein Beweis sein sollte, dann wäre auch das Gesetz Gottes schlecht" (1. Makab. 1, 57–58). Vielmehr um darzuthun, dass W. ein Ketzer sei, müssten die Gegner beweisen, einmal, „dass W. eine der heil. Schrift entgegengesetzte Lehre und welche er aufgestellt", dann „dass er sie hartnäckig vertheidigt habe, während doch seine Erklärungen immer gegen jedwede Hartnäckigkeit lauteten". Wenn endlich Stokes sage, „in England werde W. für einen Ketzer gehalten, so stehe dem das Oxforder Universitätszeugniss entgegen" (s. o.).

Stokes hatte auch ausgesprochen, man könnte sich dauernd mit W's Schriften gar nicht beschäftigen, ohne nicht zuletzt auch ein Häretiker zu werden: so gefährlich sei deren Studium. Hiegegen erinnerte H., es gebe „viele Schriften W's, die weder den Klerus berühren, der so erbittert auf ihn sei, noch die heil. Schrift, sondern die reine Logik, Metaphysik und Physik zum Inhalt haben, in denen somit wegen Ketzerei nichts zu befürchten sei". Uebrigens eine solche Ansteckung annehmen, heisse ein schlechtes Vertrauen zur heil. Schrift haben, „deren Gründe doch von ungleich grösserer Kraft seien, als alle Sophismen von Häretikern". Auch dürfte man dann den Aristoteles und Aehnliche nicht anhaltend studiren, ja nicht einmal die heil. Schrift, denn auch aus ihr hätten „Ketzer schon Anlass genommen zu hartnäckigen Ketzereien, wie Sabellius und Arius, ja die Juden überhaupt". Wenn endlich nach Joh. 10 Niemand die Schafe aus der Hand des Herrn reissen könne, so könne es also „auch nicht das Lesen irgend welcher Bücher", ... wenn man anders „aus Gott geboren sei". —

In diesem Akt vom J. 1411 können wir eine Art Vorspiel sehen zu dem im Jahr 1412 wieder erneuerten Wykliff'schen Streite, den wir bereits geschildert haben. Hatten die Gegner

Digitized by Google

hier den Streit auf dem weltlichen Terrain des Rathhauses und durch Einschüchterungen ausfechten wollen, so haben wir Hus und die Seinen dem antworten hören mit der Forderung von „Beweisen“; sie konnten sich dabei auf eine Aeusserung des Stanislaus selbst berufen, der früher sich dahin ausgesprochen hatte: „Wenn ich etwas anerkennen sollte, wo ich nicht belehrt bin, dass die Autorität der Schrift oder Vernunft, oder die Sinne, oder die Erfahrung das ausdrücken, da würde ich nimmer dazu stimmen, sondern einfach sagen, es sei mir das noch keineswegs ausgemacht“.

Um nun aber seinerseits zu leisten, was die Gegner ihrerseits, scheint es, bis jetzt unterlassen hatten, nämlich positive wissenschaftliche Beweisführung (in Predigten traten sie wohl dagegen auf; s. u.: drittes öffentliches Verhör), unternimmt es H., in einer Reihe von akademischen Akten die angefochtenen Thesen W's, oder doch einige von ihnen zu rechtfertigen und in ihrem „guten Sinne“ darzustellen, mit der Aufforderung an Jeden, zu opponiren, wenn und wie er könne. Es war ein Schritt, ähnlich dem, den er 1410 nach der Verbrennung der W'schen Bücher gethan (S. 186 ff.), aber doch ein ungleich bedeutenderer; denn damals las er mit seinen Freunden über Wykliff'sche Schriften, die theilweise rein philosophischen Inhalts waren und von denen sich jedenfalls sagen liess, dass sie, neben manchem als irrthümlich und ketzerisch bezeichneten, auch viel Gutes und Wahres enthielten. Jetzt machte er aber zum Gegenstand seiner akademischen Verhandlungen eben nur die als ketzerisch verurtheilten Thesen (um deren willen jene Bücher grösstentheils verbrannt worden waren). Man sieht: es war ein kühnerer Schritt. Und zwar nahm er gerade solche Sätze heraus, welche ihm für die vorliegenden Verhältnisse die meiste praktische Wichtigkeit hatten.

Die erste Disputation über die These der freien Predigt haben wir bereits (S. 201 ff.) kennen lernen: in ihr gab H. (wie Wykliffe) nur die rechtfertigende Theorie zu der bereits thatsächlichen Praxis.

In einem folgenden akademischen Akte desselben Jahres behandelte er den Wykliff'schen Satz: dass die weltlichen

Herren nach ihrem Gutfinden pflichtvergessenen Geistlichen die Temporalien entziehen können" (Wykl. S. 101); — nächst den gewaltigen Angriffen auf den entarteten Klerus, nächst der freien Predigt, die er für das Wort Gottes den Priestern vindizirte, nächst der Unterordnung aller kirchlichen Autorität und Disziplin, die er behauptete und nach der er handelte, unter die Autorität und nach der Norm des Gesetzes Gottes offenbar der Punkt, welcher der Hierarchie ein besonderer Dorn im Auge war, wie denn auch keiner so häufig Gegenstand ihrer Klagen war. Hus selbst sagt es in seiner Postille, wo er sich darüber äussert, was die Gegner an Wykliffe und seinen Schriften besonders ärgere: einmal „dass sie darin wegen ihrer Simonie, Unzucht, ihres Hochmuths, Geizes und wegen anderer Laster gestraft werden"; auch „das schneidet ihnen tief in die Seele, dass sie darin nur arme Priester (Wykliffe S. 533) Almosenmänner heissen, denn sie herrschen am liebsten gleich weltlichen Herren"; „das aber brennt sie am meisten, dass die weltiichen Obrigkeiten nach Recht und in guter Ansicht ihre weltlichen Güter ihnen nehmen können, und auch keinen Zehnten zu geben brauchen, wenn sie ein ärgerliches Leben führen und von ihrer Bosheit nicht ablassen wollen". Und bereits war dieser Satz nicht mehr nur theoretischer Artikel geblieben, sondern vom König und den „Herren" vielfältig praktizirt worden. Nichts desto weniger glaubte H., in einem feierlichen Akte solche Grundsätze vertheidigen zu sollen, gerade auch, um den König und die weltlichen Herren, die schon in grosser Anzahl zu seiner Sache stunden, in ihrem Gewissen sicher zu machen und in ihren Reformgedanken auch nach dieser Seite hin zu befestigen, denn über die Verweltlichung der amtlichen Kirche in Böhmen finden wir bei ihm fast dieselben Klagen, wie bei Wykliffe über die englische: der „vierte oder dritte Theil der Einkünfte Böhmens sei den kirchlichen Männern", sei „in todter Hand". Und dieser Besitz von Gütern, Einkünften, die Kirchengüter heissen, aber in Wahrheit keine Güter der Kirche, sondern des Klerus seien, verwende derselbe zumeist nur in seinen eigenen Interessen, gegen die Kirche und ihre wahren Zwecke und Reformen. Dabei mache er

Digitized by Google

trotz dieses ungeheuern Weltbesitzes noch den Anspruch, für seine Personen wie Güter vom Staate eximirt zu sein.

Für die Vertheidigung der Wykliff'schen These hat H. nun 44 Gründe aufgestellt (nicht immer in bester Ordnung), die wir nach ihren Hauptzügen in sachlichem Zusammenhang hier geben wollen.

Zunächst beruft er sich auf Beispiele der heiligen Geschichte: auf die Absetzung des Hohenpriesters Abjathar und die Einsetzung Zadoks durch König Salomon (1. Kön. 2, 26–27, vergl. mit 1, 45), und diese Absetzung „war doch mehr als nur die Temporalien nehmen"; auf das Verfahren der Könige Joas (2. Kön. 12, 18) und Hiskias (2. Kön. 18, 15–16), auch auf Davids vom Herrn gebilligten Vorgang (1. Sam. 21, 6).

Er beruft sich dann aber auch auf die Macht Gottes überhaupt in der so vielfach angefochtenen Wykliff'schen Fassung (W. S. 55; 66 ff.): „wenn ein Gott ist, so können weltliche Herren auf verdienstliche Weise und gesetzmässig die Temporalien einer entarteten Geistlichkeit entziehen". Denn es falle, meint er, doch offenbar auch in den Bereich der alles umfassenden göttlichen Wirksamkeit, dass „die Geistlichen, so sich verfehlen und dann so heilsam korrigirt werden"; „Gott könnte nicht sein, wenn er es nicht könnte zulassen, dass die Geistlichen so weit sich verfehlen, dass sie es verdienen, ihrer Besitzungen beraubt zu werden; und er könnte keine solche Beraubung verursachen, wenn er es nicht machen könnte, dass die weltlichen Herren auf verdienstliche Weise diese Sache vollzögen", denn auch angenommen, „ein König entzöge nur de facto (nicht de jure) einem entarteten Klerus die Temporalien", und weiter angenommen, dass „eine solche Einziehung einem Geistlichen eine Gelegenheit wäre, die Welt zu verlassen und sein Herz in wahrer Religiosität auf Gott zu richten",... diess angenommen, „ist doch klar, dass der König ein gutes Werk im Allgemeinen that, also kann er es auf gute Weise thun. Und es widerstreitet nicht der (göttlichen) Liebe oder Gnade, dass von ihr ein solches Werk ausgeht. Es unterliegt daher auch keinem Zweifel, dass nicht Gott dem König in einem solchen Falle die Macht geben sollte, die er von Ewigkeit her zur Vollführung seines ihm wohlgefälligen

Beschlusses bestimmt hat". — Bestimmter aber noch motivirt H. dieses Recht durch den Begriff des Staates als einer „weltlichen Macht", die als solche an alles Weltliche ein oberherrliches Recht habe. Er nennt die weltlichen Herren die „Oberherren der weltlichen Güter", den König von Böhmen „den obersten Herrn des Landes nächst Gott". Insofern nun der Klerus weltliche Güter habe, sei er den weltlichen Herren nach dieser Seite unterworfen. Nichts findet H. widerspruchsvoller, als dass der Klerus so gierig nach weltlichen Gütern strebe und doch eximirt sein wolle von der weltlichen Obergewalt der Krone und Barone. Er beruft sich auf das Wort des Ambrosius: „Wenn du dem Kaiser nicht unterworfen sein willst, so wolle auch nicht haben, was von der Welt ist; wenn du aber Reichthümer hast, so bist du dem Kaiser darin unterthan. Willst du dem irdischen König nichts schulden, so lass alles das und folge Christus". Auch die Worte des Augustinus zitirt er: „Sprich nicht, was habe ich mit dem König zu thun? denn was hast du mit irdischem Besitz zu thun? Irdischer Besitz aber wird nur durch die Rechte der Könige besessen". Und von Hugo von S. Viktor führt er die Stelle an: „Wohl mögen Fürsten der Kirche zuweilen die blosse Nutzniessung, zuweilen auch mit dieser die Macht, die Justiz auszuüben, geben..., aber so, dass der Kleriker anerkenne, er habe es vom irdischen Fürsten, dass er diese Macht habe, und dass die Besitzungen selbst niemals der königlichen Macht entzogen werden dürfen, dass sie ihm vielmehr, wenn es Vernunftgründe oder Gründe der Nothwendigkeit verlangen, zu Diensten stehen sollen". Somit gehören auch die Güter der Kirche (des Klerus) zu den „königlichen Regalien". Daraus aber, „dass die Kleriker mit Rücksicht auf ihre Besitzungen dem Kaiser oder König unterthan sind, folgt auch, dass, wenn sie pflichtvergessen sind, diese Güter auf ganz erlaubte Weise ihnen genommen werden können".

Indessen nicht blos in der Eigenschaft als „weltlichen Herren", spricht H. den Weltlichen dies Recht zu, sondern auch als Obrigkeit überhaupt, die Christus, Paulus (der sich auf den Kaiser berufen) und alle Apostel anerkannt hätten, der somit „die Kleriker wie die Laien" unterworfen seien.

Digitized by Google

Daher „steht den weltlichen Herren auch die Macht zu, fehlbare Kleriker zu züchtigen durch Einziehung ihrer Temporalien“.

Ueberhaupt mache schon „der Missbrauch eines Gutes“ den Besitzer seines Besitzes unwürdig; und man könne daher, wenn dieses Gut genommen würde, nicht den „Einwurf“ erheben, dass man fremdes Gut an sich ziehe; denn schlecht besessenes Gut sei nach Augustin nicht mehr eigenes, sondern fremdes Gut; auf schlechte Weise aber besitze sein Gut, wer es schlecht brauche (vergl. Wykliffe S. 581), man nehme es daher auch nicht unrecht.

Offenbar spricht H. hier von solchen Gütern, die nicht im strengen Sinne Eigenthum sind, sondern Stiftungen, wie die sogenannten Kirchengüter. Und eben nun vom Begriff der Dotation aus begründet er (wie W.) noch ganz vorzüglich diess Einziehungsrecht des Staates. Eine kirchliche Stiftung nämlich sei nie eine „absolute“, sondern „bedingte“, wie sich von selbst verstehe und wie auch das „die Gewohnheit des Königs und des Reiches thatsächlich begründe“. Nämlich „zum Besten der Kirche, zur Ehre Gottes, zur Stärkung des Reiches“, — das sei die Bedingung jeder Stiftung. „Ein Kaiser oder König konnte daher nicht blos, sondern er musste auch vernünftigerweise eine Kirche nur so dotirt haben, dass er seine Gaben auf erlaubte Weise wieder an sich ziehen konnte im Falle der allfällige Missbrauch mit denselben zum Schaden des Reiches und zur Entziehung der Predigt des Evangeliums ausschlüge.... Wenn also die Bedingung, unter der dotirt wurde, mangelt (vergl. Wykliffe S. 56; 69), und das Gegentheil eintritt, so ist klar, dass der (Rechts-) Titel der Schenkung erlischt, und folglich der Herr, der die Stiftung gethan, den Irrthum wieder gut machen muss; und selbst die Exkommunikation (die Furcht vor ihr) darf nicht den Vollzug der Gerechtigkeit aufhalten.... Es ist daher eine allzuanmassende Behauptung, dass unsere Fürsten den Klerikern, wie fehlbar sie auch wären, die Temporalien nicht nehmen könnten. Denn durch solche Korrektion wird die Intention des Stifters nicht aufgehoben, sondern in Wahrheit erfüllt. Wenn aber die Kleriker, die sich ganz besonders an dem Wort von der Ein-

ziehung der Temporalien stossen, behaupten, die weltlichen Herren wären verbunden, die Gaben ihrer Vorfahren in ihrer vollen Kraft aufrecht zu erhalten und fortzusetzen, so wären sie zum Widerspruch verpflichtet, einerseits den Missbrauch, der an und für sich schon das Almosen aufhebt, zu vertheidigen, und anderseits nach dem Gesetze des geistlichen Almosens (Gabe) die Gesetzesübertreter zu züchtigen, wie sie auch ihren Unterthanen verbunden sind, Gerechtigkeit zu handhaben und Unrecht zu tilgen, das ihrem Volke den allergefährlichsten Schaden bringen könnte. Es ergibt sich somit klärlich, dass die Fürsten gehalten sind, in gewissen Fällen den Verächtern ihres Gottes und ihres Reiches die Güter zu entziehen und der heil. Kirche zurückzustellen; denn das war auch der Vertrag der ursprünglichen Stiftung. Und wahrlich, wenn unser König nicht die Macht hätte, an seiner Klerisei diess barmherzige Werk der Züchtigung zu üben, so hätte er auch nicht das Vermögen, über unser ganzes Königreich politisch zu herrschen".

Auch auf das Wesen eines Kirchengutes, das nicht ein Gut des Klerus sei, macht H. aufmerksam. Die Geistlichen sollten die „Prokuratoren der Armen" sein; denn auch die Laien seien ein Theil der Kirche; man sollte daher nicht gestatten, dass Geistliche die Kirchengüter missbrauchen und sie „den Armen entziehen".

Diess Recht „unwürdigen (geistlichen) Arbeitern ihre zeitliche Unterstützung zu entziehen", macht er noch insbesonders als ein Recht der Laien, geltend; denn wie sie einerseits „die Pflicht haben, dem Klerus Christi auf angemessene Weise den nothwendigen zeitlichen Unterhalt zu geben", so haben sie auch die Macht und das Recht, „diese Temporalien, je nachdem es dem Zwecke angemessen ist, denen zu entziehen, die nicht auf würdige Weise arbeiten wollen", nach Matth. 21, 43 und 2. Thess. 3, 10. Es sei diess das Gegenrecht der Laien, „denn wie den Klerikern erlaubt ist und in ihrer Macht steht, unwürdigen Laien die Sakramente der Kirche zu entziehen, so ist es den Laien erlaubt und steht in ihrer Macht, unwürdigen Klerikern die Temporalien zu entziehen".

Nicht das geringste Motiv, mit dem H. das Recht der

Digitized by Google

Jurisdiktion des Staates über geistliche Personen und dessen oberherrliches Recht an die Kirchengüter begründet, ist ihm aber (gleich Wykliffe S. 499) das Interesse des öffentlichen Wohles, des Staates und seiner Selbsterhaltung. „Wenn, wie die Kleriker sagen, der König keine Gewalt hat über den Klerus oder seine Besitzungen, wie fehlbar dieser auch seiu möge; wenn es dem Könige nicht erlaubt ist, Temporalien desselben einzuziehen, mag der Missbrauch, den sie damit treiben, auch noch so sehr dem Reiche Gefahr bringen, weil, wie sie sagen, sie von der Jurisdiktion des Königs sowohl für ihre Person wie für ihre Güter befreit sind und unmittelbar dem Papste unterworfen, dann wäre es mit der Herrschaft unseres Königs und der Barone und folglich mit den Regalien aus.... Wahrlich, es wäre aber wunderbar, wenn Priester auf Raub ausreiten, Jungfrauen und ehrsame Frauen mit Gewalt schänden könnten, dass es in einem solchen Falle nicht erlaubt sein sollte, ihnen Waffen, Pferde, Geschütz und Schwerter wegzunehmen. Da könnten Kirchenmänner Reiche und ihre Bevölkerung untergraben und konspiriren, den König seinen Feinden zu verrathen, abzusetzen oder zu tödten..., und doch sollte es der Krone verwehrt sein, dem Klerus entgegen zu treten, oder auch nur die Güter, die sie ihm gegeben, und die eigentlich das Feuer sind, das zu so Etwas anregt, wieder zu nehmen. Was hiesse diess aber anders, als dem König das Regiment auf hinterlistige Weise untergraben"! Besonders erheische auch das Interesse der weltlichen Stände, dass nicht am Ende alles noch in todte Hand falle. Denn „da bereits mehr als der vierte Theil in todter Hand ist, und noch tagtäglich die Besitzungen des Klerus zuwachsen, der Baronen, Rittern und andern Weltlichen aber abnehmen, so kann es leicht geschehen, dass das ganze Land noch auf die Kleriker des Reiches übergeht, wie das am Rheine geschehen ist". Uebrigens hätte der Klerus auch kein Recht, auf Kosten und zum Verderben der weltlichen Stände solche Güter zu behalten, wenigstens kein Recht vor Gott. „Wenn der heil. Aurelius, der Bischof von Karthago, nach dem Zeugnisse Augustins, nach göttlichem Rechte nicht die Macht hatte, das der Kirche geschenkte Gut nicht zurückzugeben, als den

Digitized by Google

Eltern, welche die Schenkung gethan, wider Verhoffen noch Kinder geboren wurden, und diese dann hätten Noth leiden müssen, nach welchem Gesetze behalten die ausgelassenen, übermüthigen, geilen und mit mehr als Ueberfluss belehnten und bereicherten Geistlichen die Temporalien zum Schaden ihres Standes und der streitenden Kirche, während die weltlichen Herren verarmen, und, von Noth gedrückt, gezwungen werden, zu stehlen, ihre Lehensleute zu belasten und zu drücken, Andere zu berauben und öfters wohl gar betteln zu gehen"!

Ein solches Recht der Einziehung der übermässigen Kirchengüter sei aber auch ebenso sehr im Interesse der Kirche (Wykliffe S. 498) und „die angemessenste und leichteste Art, die Kleriker auf den evangelischen Weg wieder zurückzuführen"; darum auch in dieser Beziehung gewissermassen eine Pflicht für die Weltlichen, besonders die Könige. Die zeitlichen Güter seien nämlich „eine Last der Natur, die den Klerus von seinem geistlichen Amte zurückhalten"; es wäre daher „eine grosse Hülfe für den Klerus, wenn er derselben entledigt würde". Wer nun „dazu vermögend" sei, sei in einem solchen Fall nach dem Gesetz Christi (der Liebe) auch „dazu verbunden"; „dazu sind nun aber die Könige und die weltlichen Herren am allervermögendsten, da sie mit Wahrheit die Herren und Besitzer der weltlichen Güter genannt werden". H. wiederholt ganz die diessfälligen Argumente W's (W. S. 67–68). Die Entziehung frommer Almosen (Gaben) und die Einziehung der bereits gestifteten sei „die leichteste Zurückführung des Klerus zum Leben Christi und der Apostel, und die auch den Laien am nächsten zustehe". Denn „die Arznei, durch deren Anwendung die Krankheit am angemessensten geheilt wird und die sich auch am besten für den Arzt schickt, ist ganz besonders zu wählen; nun entsteht aber aus der Menge der Temporalien der Wurm: Uebermuth, und daraus entzündet sich die Begierde und wird Völlerei und Ueppigkeit erzeugt. Nimmt man nun aber diese Güter weg, so wird auch jede dieser Sünden weggenommen oder doch gemindert und die entgegengesetzte Tugend eingeführt. Den Laien aber scheinen solche Maassregeln vor andern zuzukom-

Digitized by Google

men, einmal weil sie dabei nicht nöthig haben, gewaltsame Hand an die Priester zu legen, die priesterliche Würde in den Staub zu treten, oder die Kleriker im weltlichen Gerichtshof öffentlich zu richten; aber auch wegen des Gesetzes des Gewissens, da Jeder, der ein Werk der Barmherzigkeit thut, sich nach der Beschaffenheit dessen, an dem er dieses Werk üben will, genau zu richten hat; (denn sonst, wenn er die Schlechten unterstützte, würde er sich ihres Vergehens theilhaftig machen)". Ganz wie Wykliffe nennt daher H. diese Einziehung eine „Medizin" für den Klerus, ein Mittel, Sünden vorzubeugen. Die Mittheilung von Temporalien stehe „in der Regel nicht in dem Verhältniss so dringender Nothwendigkeit zum zeitlichen und leiblichen Wohl als die Entziehung des Missbrauchs zum ewigen Wohl sowohl des Leibes als der Seele". Er erinnert an das Wort Augustins: „Nicht Jeder, der schont, ist ein Freund, nicht Jeder, der schlägt, ein Feind". Er nennt solche Korrektion durch Einziehung der Temporalien „ein Werk der geistlichen Barmherzigkeit" und sagt, dass „unter allen Sünden, vor welchen sich die Grossen des Königreichs Böhmen am meisten zu fürchten haben, blinde Frömmigkeit, falsche Barmherzigkeit und Unterlassung (der hieher gehörigen Pflichten) vornen an seien, sei es nun, dass diese Unterlassung aus Nachlässigkeit komme, oder, was am traurigsten wäre, dass die Zustimmung zum Unrecht erkannt und so und durch die Almosen des Klerus (Kirchengüter, die man zu Bestechungen anwende) der Feind Christi vertheidigt werde".

Auch die Zeit-Geschichte lässt H. für sich sprechen. Viele Könige hätten „oftmals einem entarteten Klerus die Temporalien einfach genommen". Er führt dafür, allerdings nicht ganz passend, die Aufhebung des Templerordens an. Das aber hätten die Könige niemals gesetzlich gethan oder thun können, wären also alle Ketzer gewesen und verdienten auch nicht, dass für ihre Seelen gebetet würde, — nach den Ansichten der Gegner; indessen hätten sich in Wahrheit anerkannt gottesfürchtige Männer unter ihnen befunden, auch würden ihre Nachfolger es nicht dulden, wie er hoffe, dass man das Andenken ihrer Vorfahren so beflecke. „Gott wird wenigstens das Herz unseres Königs bewegen, solchen Wahnsinn zu zerstören".

Digitized by Google

Die Gegner beriefen sich natürlich auf die „Dispensationen, Privilegien, Exemptionen des Papstes", die solches Verfahren „ausschlössen". H. aber lässt das nicht gelten. „Ferne sei es einem Rechtgläubigen, zu wünschen, es wäre dem Vikarius Christi erlaubt, durch seine Traditionen Etwas zu statuiren, was die Ausübung des Gesetzes Gottes beeinträchtigte und die weltlichen Herren an der so nützlichen Korrektion der Kirche verhinderte. Denn es ist keinem Menschen erlaubt, Jemanden also zu eximiren, dass, wenn er auch noch so sehr sündigte, ihn zu korrigiren auch dem, der dazu die Macht hätte, nicht erlaubt sein sollte". Er beruft sich auf Bernhards Aeusserungen in seinem Briefe an Eugenius, dass, was nicht zum allgemeinen Nutzen diene, diess nicht Dispensation, sondern Dissipation sei, nicht Erbauung, sondern Zerstörung der Kirche. Er sagt, „wenn der König und die Fürsten das Gutfinden des Papstes oder der Erzbischöfe oder des gesammten Klerus des Reiches erst allemal abwarten müssten; wenn sie nicht nach ihrem Gutfinden, ihrer Macht, verfügen könnten, dann könnten sie es überhaupt nicht, hätten nicht die Macht dafür", sondern diese Macht hätte „ihren Schwerpunkt in den vornehmsten Klerikern und ihren Herren", und wäre sonach „der König nicht König, sondern der Klerus in weltlichen Dingen Herr über den König, was direkte gegen das Gesetz Christi".

Was H. möchte, ist (mit Berufung auf Hugo): „den Geistlichen die Verwaltung des Geistlichen, den Weltlichen der Besitz des Weltlichen". Er schliesst mit folgender Weissagung der Hildegardis (II, 1. S. 541): „die Könige und andere weltliche Herren werden noch durch göttliches Gericht angeregt sich heftig (den Männern der Hierarchie) widersetzen und über sie herfallend sagen: wir wollen nicht, dass diese über uns herrschen mit ihren Gütern und Aemtern und anderen weltlichen Dingen, über die wir Fürsten gesetzt sind. Und wie schickt sich das, dass diese Tonsurirten mit ihren Stolen und Kaseln mehr Soldaten oder grössere und schönere Waffen als wir haben? Auch ist es ja gar nicht in der Ordnung, dass ein Kleriker Soldat sei und ein Soldat Kleriker (Zbynek!). Daher lasst uns ihnen wegnehmen, was sie nicht

Digitized by Google

auf rechte Weise, sondern mit Unrecht besitzen.... Der allmächtige Vater hat Alles recht vertheilt, nämlich den Himmel den Himmlischgesinnten und die Erde den Irdischen.... Er hat es aber nicht gewollt, dass die Tunika und das Pallium dem einen Sohne gegeben werde und der andere nackt und blos bleibe, sondern er hat befohlen, dass dem Einen das Pallium, dem Andern die Tunika werde.... Wo aber das Pallium (Oberrock) und die Tunika (Unterkleid) zusammen sind, da soll das Pallium weggenommen und den Dürftigen gegeben werden, auf dass sie nicht aus Noth zu Grunde gehen". —

In diesen Ansichten, wie eine auch nur flüchtige Vergleichung es darthut (vergl. Wykliffe S. 68 und 495–509), ist H. ganz in die Fusstapfen W's, manchmal bis aufs Wort, getreten. Wir wollen daher auch nicht wiederholen, was wir dort darüber bemerkt haben. Wie W., spricht auch er, wenn er von diesem Recht der Temporalieneinziehung redet, bald nur (besonders früher) von bestimmten Fällen, wenn eine Kirche (Klerus) entartet sei und „alle Mahnungen des Patrons, der Pfarrgenossen und des Diözesanbischofs" nichts fruchten; in diesem Falle, sagt er in seinen Randglossen zu den „Zeugenaussagen", „könne man einem Priester die Zehnten zurückbehalten in der Absicht, dass er sein Leben bessere (s. Wykliffe S. 514), und wenn er sich nicht wolle bessern lassen, solle man sie den Armen geben u. s. w., nicht die offenbaren Feinde unsers Herrn Jesu Christi noch damit nähren". Bald aber spricht er von solchem Einziehungsrecht, besonders wo es sich um die grossen Güter der Prälaten handelt, auch überhaupt und allgemeiner. Es ist ihm allerdings zunächst nur darum zu thun, der weltlichen Macht das Recht über die Personen und Temporalien der Kirche zu wahren, was die päpstlichen Kleriker so eifrig bestritten. Dass aber die eingezogenen Kirchengüter den in der ursprünglichen Intention der Stifter gelegenen Zwecken nicht entfremdet, sondern in diesem Geiste, besonders zu Armenzwecken, verwendet werden sollen, hat er gleich W. ausgesprochen. Wenn er nun die Grenze zwischen dem Einziehungsrecht überhaupt und den bestimmten Fällen, in denen es geübt werden dürfe, nicht gezogen hat, so liegt wohl mit ein Grund darin, dass er wie

Digitized by Google

W. am liebsten alle überflüssigen Temporalien aufgehoben gesehen hätte. Uebrigens erklärt er gleichwohl zu Anfang seiner akademischen Abhandlung feierlich, „dass es nicht seine Absicht sei noch die der Universität, es gutzuheissen, dass die Fürsten oder weltlichen Herren die Güter dem Klerus nehmen könnten, wo und wie es ihnen beliebte, oder verwenden, wozu es ihnen gut dünkte". In diesem Sinne hat er auch in der W'schen These: „dass die weltlichen Herren nach ihrem Gutfinden Kirchengüter einziehen können", den Nachdruck auf das Wort: nach ihrem Gutfinden gelegt im Gegensatz zu dem Gutbefinden eines andern, z. B. der päpstlichen Macht, ohne damit das Gutfinden selbst als ein willkürliches bezeichnen zu wollen. —

In einem dritten akademischen Akte vertheidigte H. den Wykliff'schen Satz: „dass die Zehnten reine Almosen (Gaben der Liebe) seien" (Wykliffe S. 101). Welche Bedeutung dieser Satz für Wykliffe hatte, wissen wir (Wykliffe S. 487 und 513); auch H. dachte ähnlich über das damalige Zehntenwesen.

Er will den Satz vorerst beweisen aus dem allgemeinen Begriff einer zeitlichen Wohlthat um Gottes willen und aus Liebe zur Erleichterung der Armuth, was eben das Almosen sei, unter welchen Begriff somit auch die Zehnten fallen; doch lässt er bald alle logischen Beweisführungen und geht zu den urchristlichen Verhältnissen über, „ehe die Kirche dotirt war"; er fragt: „ob Nahrung und Kleidung, die man den Aposteln gegeben, pure Almosen gewesen seien oder Verpflichtungen in der Art einer menschlichen Schuld"? Ersteres sei nun doch wohl ausser Frage, es müsse daher auch jetzt noch so sein; „denn die Gewohnheit in einer und derselben Sache aus denselben Gründen ändert nichts an ihrem Wesen; denn sonst könnten auch Bettler in Folge der Gewohnheit auf die Temporalien geradezu Ansprüche machen und sich nicht mehr mit ihnen als reinen Almosen begnügen". Sage man aber, solche (Zehnten) Almosen seien doch Pflicht vor Gott, so sei zu erwiedern, dass „die Pflicht vor Gott das Wesen des Almosens als Almosen nicht ausschliesse"; denn „Jeder, der auf rechte Weise Almosen gibt, thut wie er soll (nach Pflicht), wie

Digitized by Google

Jeder, der auf rechte Weise Almosen empfängt, es mit stetem Blick auf Gott annehmen soll". Daher „auf die stete Fortsetzung eines solchen reinen Almosens reine menschliche (Rechts-) Titel begründen wollen", sei „ganz und gar dem Wesen eines Almosens entgegen", da „ein bedingtes Sichverpflichten das Wesen eines Almosens als solches niemals aufhebe". Es sei „kein Grund" zu bestreiten, dass die Zehnten nichts als Almosen seien, als „dass man sich in Uebermuth gegen Christi Niedrigkeit erhebe". „Sie verspotten die Wahrheit, sagt H. in seiner Postille, dass der Zehent ein Almosen ist, denn sie wollen nicht Almosenmänner heissen, aber trotz dem leben sie von Almosen, wenn sie von Zehnten leben, denn sie haben sie weder durch Erbschaft überkommen, noch haben sie sie gekauft oder gar beim Würfelspiel gewonnen; es mögen sie wohl viele beim Papst und seinen Prälaten kaufen, aber das schadet der Sache nicht; die Zehnten bleiben doch Almosen und werden vom Volk zur Ehre Gottes gegeben". Das Verhältniss zwischen Pfarrer und Gemeinde müsse überhaupt als ein freies betrachtet werden und nicht unter dem Gesichtspunkte eines „bürgerlichen Tauschvertrags: du thust mir diesen Dienst und ich gebe dir diesen Zehnten". Auch aus Begriff und Zweck der „Vergabung" will H. nachweisen, einmal „dass Zehnten und überhaupt Kirchengüter Almosen seien zum Unterhalt der Armen nach Bestreitung der Nothdurft der Kleriker"; dann „dass die Kleriker nicht Besitzer oder Herren der Kirchengüter seien, sondern Diener oder Austheiler"; und endlich „dass, wenn die Kleriker sie missbrauchen, sie dann Diebe, Räuber, Sakrilegische und, wenn sie nicht Busse thun, vor dem gerechten Gerichte Gottes zu verdammen seien". —

Haben wir so den Hus nach einer Seite hin in Bezug auf Temporalien, Zehnten sich über den Klerus aussprechen hören und dem König und der Gemeinde über ihn ein Recht vindiziren, so finden wir ihn aber dabei nicht stehen bleiben; er geht (wie Wykliffe) in seinen Auslassungen über den Klerus noch weiter, greift noch allgemeiner aus. Zunächst in einer Abhandlung „gegen den geheimen (anonymen) Gegner", welche allerdings nicht eigentlich eine Vertheidigung Wykliff-

Digitized by Google

scher Thesen ist, auch schon früher (1411 beendet am Tage der heil. Scholastika) verfasst wurde, aber ihres Inhalts wegen hier mit in Betracht zu ziehen ist.

H. hatte einmal gepredigt, unser Herr hätte über Jerusalem geweint ganz besonders um der Sünden der Priester willen. Ein „Anonymus" hatte hiegegen in einem Zeddel, den er auf die Kanzel gelegt, remonstrirt. H. schrieb nun eine Widerlegung dieser Remonstration in einem Traktat, in dem er, Schrift und Kirchenväter an der Hand, den Satz, den wir so oft auch Wykliffe haben aussprechen hören, bewies, dass der Ruin eines Volkes ganz besonders Schuld eines entarteten Priesterthums sei, das, „die Wurzel" nach Augustinus, oder der „Magen" nach Chrysostomus, „den ganzen übrigen christlichen Körper anstecke".

Ebenso hatte er gepredigt, „dass Christus, indem er die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel trieb, den Königen und den Herren des weltlichen Arms ein Beispiel gegeben habe, wie sie, wenn sie Unrecht an Gott strafen wollten, zuerst die Bosheit des Klerus in Schranken halten und die Ketzerei der Simonie mit der Wurzel ausreissen sollen". Auch hiegegen hatte der Anonymus sich erhoben. Hus indessen blieb in seinem Traktat dabei, dass der Herr, sofern er als „König" damals in Jerusalem eingezogen und in den Tempel gegangen sei, eine Geissel schwingend über die Käufer und Verkäufer, mit „zwingender Macht" (s. o. S. 211) gehandelt und eben damit gelehrt hätte, „dass die Könige und weltlichen Herren das Unrecht an Gott strafen und dabei mit dem verkehrten Klerus (s. o.) anfangen sollen". Denn wenn die Könige „Diener Gottes" nach Röm. 13 seien, so „dienen sie ihm gerade darin und tragen sie dazu das Schwert, um die Strafe an denen zu vollziehen, die übel thun, ansonst sie Theilnehmer an dem Bösen, das sie nicht strafen, wären". Das eben sei die Art, wie sie als K ö n i g e Gott christlich dienen könnten; „denn es ist kein Zweifel, dass Könige, Fürsten, Herren und Ritter Gott dienen sollen nach der Form der Macht und des Vermögens, die ihnen gegeben sind; nun aber haben sie von Gott eine Zwing- und Strafgewalt, daher müssen sie Gott in dieser Art dienen". Diese Strafgewalt, die ihnen als Königen „von

Digitized by Google

Christus, dem weisesten Könige", freilich nur in den Schranken übergeben worden sei, „dass sie das Reich nach seinem Gesetze regieren sollten", müsse ihnen übergeben worden sein, denn sonst „würde Gott, wenn er ihnen nicht mit der Hut über das Reich in vollem Umfange auch Alles, was zu dessen Wahrung und Sicherung diente, gegeben hätte, sie nur in das Netz des Teufels verstricken". Diess ist die Stellung, die Hus den Königen (der christlichen Obrigkeit) anweist im Gegensatze zu der damals herrschenden Strafgewalt der Kirche, d. i. der Päpste, Bischöfe u. s. w., die sich, wie er in seiner „Postille" sagt, „zu Henkern und Scharfrichtern ausgebildet und durchgewunden hätten, und die einen treuen Christen Ketzer heissen und ihn verbrennen". Diese Macht räumt er ihnen aber nun auch gegenüber dem Klerus und dessen offenbaren Sünden ein, da auch diese „auf Zerstörung des Reiches, Verdammung des Königs, Schmach gegen Gott" laufen; das Gegentheil aber (somit auch das Strafen der Sünden des Klerus) auf „Befestigung des Reiches, Rettung des Königs und Ehre Gottes". Nur dass wir nicht glauben dürfen, Hus hätte damit den Königen ein unbedingtes und durchgängiges Strafrecht in geistlichen Dingen geben wollen: kein unbedingtes, wie er auch in seiner Postille sagt: „sie müssen diess in Uebereinstimmung mit dem Worte Gottes thun und dürfen nicht dabei menschlichen Satzungen folgen; daher ist es sehr nothwendig, dass sie in vorkommendem Falle die Sache reiflichst überlegen und fromme und im Worte Gottes erfahrene Männer zu Rathe ziehen"; kein durchgängiges (mit Berufung auf Matth. 13, 24–30), sondern nur „zuweilen"; und er räth ihnen ebendarum, „eher Gnade und Nachsicht, denn Strenge anzuwenden, auf dass sie dem Weizen selbst nicht schaden, oder selben gar ausrotten". Hinwiederum sei es auch Pflicht der Kleriker ihrerseits, diese Korrektion anzunehmen; darin „den Königen sich zu unterwerfen" (nach 1. Petr. 2); wie denn auch Christus, „der oberste Priester", sich bereit erklärt habe, von Jedermann, wer es vermöchte, sich einer Sünde zeihen und korrigiren zu lassen (Joh. 8, 46). Und man solle nicht sagen, wie der Anonymus, der, so scheine es, wenn er auch noch so gottlos lebte, doch von Weltlichen

Digitized by Google

sich durchaus nicht würde korrigiren lassen wollen: „durch solche Predigt das Gesetz lehren mit Aufhebung des Priesterthums“, das heisse „in Wahrheit das Gesetz Gottes selbst aufheben“; denn heisse man das, dass man die Sünden der Priester züchtige, das Priesterthum und das Gesetz Gottes aufheben, dann müsste man auch die heil. Propheten und Männer des alten Bundes, dann Jesus Christus selbst, der doch das Gesetz Gottes erfüllt habe, dann auch die heil. Doktoren beschuldigen. Ebenso hätte auch „Karl IV., glorreichen Andenkens, übermüthige Priester durch Zwangsmassregeln in Schranken gehalten, das Gesetz Gottes beschützt und die Gegner desselben bestraft“; desgleichen handle auch König Wenzel. Uebrigens sei er, fährt H. fort, auch gar nicht gemeint, die „Ehre und Freiheit“ des Priesterthums aufzuheben, wenn er, „so viel er könne“, mit seinem Predigen „jene dem Klerus schädliche Freiheit“ angreife, „nach der derselbe so frei sein wolle, dass, wie sehr er sich auch gegen Gott, den König oder sonst einen Herrn oder überhaupt einen Menschen vergangen hätte, doch desshalb in keiner Weise von einem weltlichen Arm gestraft werden wolle“; denn das sei die Freiheit, welche Petrus (1. Petr. 2, 10) „den Deckel der Bosheit“ nenne, und welche „die schlechteste Sklaverei sei, weil die Sklaverei der Sünde, des Fleisches, der Welt und des Teufels“; vielmehr wer hiegegen predige, bereite dem Klerus „den Weg zur rechten Ehre, zur wahren Freiheit und zur schliesslichen Erlangung der Seligkeit“.

Der Anonymus hatte dem Hus ferner den Vorwurf gemacht, er hätte gesagt, „in Todsünden befindliche Priester seien Entweiher des Heiligthums, nicht aber die, so ihrem Diözesanbischof ungehorsam seien“. Ersteres gibt H. allerdings zu; „und möge mein Gegner das ganze alte Testament durchlesen, er wird keine andere Ursache einer Entweihung finden, als die Sünde; wenn er andere findet, möge er sie mir zeigen“. Was aber den Ungehorsam betreffe, so habe er „ausdrücklich gesagt, dass die, so ihren Bischöfen in den erlaubten und gerechten Dingen nicht gehorchen und sie in dem verachten, was das Gesetz Gottes betreffe, allerdings ihre Seelen entweihen“. Aber allerdings nur in den gerechten, im Gesetz

Gottes begründeten Verordnungen. „Ich habe daher gefragt, warum die Priester von Einigen Profanatoren genannt werden, wenn sie ein Mandat ihres Bischofs nicht halten, sei es ein rechtmässiges oder unrechtmässiges, von eben denselben aber nicht Profanatoren genannt werden, wenn sie auch ein ausdrückliches Gebot Gottes nicht halten. Z. B. der Bischof befiehlt, dass allgemein in Prag und in der Umgegend von zwei Meilen ein Interdikt gehalten werde darum, dass einigen Priestern ihre Einkünfte mit Beschlag belegt wurden (s. o.); der Kleriker nun, der desshalb den Gottesdienst nicht einstellen will, weil er das Interdikt für unrechtmässig hält, und appellirt und in seinen Funktionen fortfährt, heisst dann ein Profanator; dagegen von einem andern Priester, der ein Gebot Gottes, z. B. du sollst nicht huren, übertritt, heisst es nicht, dass er profanire.... Warum nun profanirt jener, der das Interdikt eines Bischofs nicht hält; dieser aber nicht, der den Befehl und das Interdikt Gottes des Herrn übertritt? Ich erwarte vergebens von ihnen eine Antwort bis auf den heutigen Tag". Wenn ferner der Anonymus auf 1. Sam. 15, 22 verweise: „Gehorsam sei besser denn Opfer" (eine Stelle, die auch von dem Dolaner Prior und sonst bis zum Ueberdruss zitirt wird); — „wohl, mein guter Freund und Gegner, diese Stelle hab' ich gelesen; aber ich bedenke die Worte der Schrift anders als du. Denn du verfälschest (adulteraris) das Wort Gottes. Du willst das auf den Gehorsam gegen die Prälaten deuten; ich aber sage, dass Gehorsam gegen Gott besser ist als Opfer ohne solchen Gehorsam". Denn hätte sein Gegner recht gelesen, so hätte er gefunden, dass in Wort und Zusammenhang eben nur vom „Gehorsam der Stimme des Herrn" die Rede sei. Endlich werfe ihm der Anonymus vor, er hätte gesagt: „wer nicht Christi Nachahmer sei, sei auch nicht dessen Stellvertreter". Hierauf erwiedert H., es gebe „zwei Arten von Stellvertretern Christi: wahre und falsche (nur dem Namen nach)". Die ersteren seien „die, so ihm im Wandel nachfolgen, nach Joh. 12, 26: wer mir dienen will, der folge mir nach"; die falschen seien die, „welche, wenn sie auch das Amt inne haben als selbst von Gott gewählte Menschen (z. B. wie Saul, Judas), doch um ihrer schlechten Werke willen von Gott verworfen seien".

Digitized by Google

Das war ein Punkt, den H. im Jahre 1412, mit dem wir uns jetzt eben beschäftigen, und in dem wir ihn einige Wykliff'schen Thesen vertheidigen sehen, noch zu einem ganz besonderen Gegenstand seiner akademischen Verhandlungen machte. In demselben Akt nämlich, in dem er die These „über die Zehnten" (s. o.) vertheidigte, stellte er auch den Wykliff'schen Satz (W. S. 101) auf: „Keiner ist ein bürgerlicher Herr, Keiner ist Prälat, Keiner ist Bischof, sofern er in Todsünde ist"; offenbar einer der heikelsten und dem Missverständniss am meisten ausgesetzten und gefährlichsten Sätze Wykliffe's, dessen Vertheidigung dem Hus in den Kontroversen des Jahres 1413 mit Palec und den Andern, und später von dem Konstanzer Konzil schwer angerechnet worden ist. Warum ihn Hus gleichwohl sich zu eigen gemacht hat und aber auch wie er ihn deutet und als in seinen Schranken berechtigt nachweist, werden wir sofort sehen. Seine Beweisführung, besonders für den ersten Theil (Keiner ist ein weltlicher Herr), trifft übrigens viel, oft bis auf's Wort, mit der Wykliffe's (W. S. 462; 486; 582) zusammen:

Herr sein, sagt er nämlich, setze „ein Haben" voraus; nun gebe es „dreierlei Weise" von Haben: „natürliches, bürgerliches und evangelisches"; ebenso gebe es „dreierlei Arten von Recht: göttliches, kanonisches, bürgerliches" (s. u.); oder „kürzer": göttliches und menschliches Recht. Nach diesen Voraussetzungen stellt er den Satz auf: „alles menschliche Recht setzt als seine Ursache das göttliche voraus; daher alle gerechte Herrschaft über Menschen ein göttliches Recht vor Gott; nun entbehrt jeder Todsünder als solcher eines gerechten Dominiums vor Gott, also überhaupt auch und schlechthin eines gerechten Dominiums; denn wer gerecht und ungerecht vor Gott ist, ist es auch überhaupt und schlechthin". Er beweist den Satz auch so: „jedes Gut, das ein Todsünder besitzt, besitzt er auf ungerechte Weise, denn er besitzt es nur auf die Weise, wie er ist; aber wie er auch ist, ist er in ungerechter Weise; wie er daher auch besitzt, besitzt er ungerecht, denn wenn die Todsünde die Natur befleckt, so noch viel offenbarer jede Weise oder jedes Akzidenz derselben; er wirkt und operirt also nicht anders als wie er lebt". H. belegt diese Beweis-

Digitized by Google

führung, die Vielen „sophistisch" scheine, mit dem „Schluss des ersten Philosophen", nämlich mit dem Worte Christi Matth. 6, 22; welche Stelle nach der Auslegung der Doktoren besage: „wenn die Grundrichtung gut sei, so werde die ganze Vielheit der daraus hervorgehenden Werke gut sein; sei aber dieselbe eine ungerechte, so seien es auch die Werke". Sogar „seine Seele und seinen Leib, alle seine Organe und natürlichen Güter besitze ein Solcher nur ungerecht", nicht „in Wahrheit", nicht nach der wahren Gottesordnung. Man könne daher von einem Menschen in Todsünde nur sagen (wie überhaupt, so auch in Bezug auf sein bürgerliches Dominium), er sei „bürgerlicher Herr desselben" nur „uneigentlich", nur „dem Namen nach", nur „so äusserlich" (praetense), wie es Hos. 8, 4 heisse: „sie haben geherrscht, aber nicht aus mir; Fürsten sind sie gewesen, aber ich habe sie nicht anerkannt". Es lasse sich diess auch noch von einem der obigen Argumentation verwandten Gesichtspunkte aus beweisen: nämlich von der Art des Gebrauchs. „Würde nämlich ein Ungerechter auf schlechthin gerechte Weise Herr von Temporalien sein, so würde er sie auch auf schlechthin gerechte Weise gebrauchen"; diess sei aber nicht möglich, denn kein inneres Werk sei schlechthin gerecht, als wiefern es von dem jedes einzelne Thun beseelenden Prinzip der Gerechtigkeit ausgehe, was eben dem Todsünder fehle. Dafür beruft er sich auch (wie Wykliffe) auf 1. Kor. 13, 1–3; für die ganze Argumentation aber besonders auf die ebenfalls schon von Wykliffe (Wykl. S. 538) angeführte Stelle des Augustinus. Auch das macht er, in ähnlicher Verwechselung des sittlichen und rechtlichen Gebietes, wie Wykliffe, geltend, dass ein Todsünder eben in Folge der Sünde „ein Knecht der Sünde sei", daher er auch „Herr keiner Kreatur" sein könne. Selbst die lehensherrliche Anschauung von Gott, als dem Oberherrn aller Herrschaft, und von dem Verwirken alles Rechtstitels durch Ungehorsam gegen ihn nimmt er zu Hülfe: „jeder Ungerechte entbehrt alles Dominiums auch schon darum, weil die Weise der göttlichen Schenkung nicht mit ihm vereinbar ist; und weil er durch Ungerechtigkeit die Gnade Gottes und folglich die Herrschaft, die nur eine Folge der Gnade ist, verliert". Besonders

Digitized by Google

Sauls Verwerfung (1. Sam. 15, 23) ist ihm (auch später vor dem Konzil in Konstanz) ein Anhaltspunkt. Uebrigens, diess ist bezeichnend für die Art, wie er diese Wykliff'sche These versteht, paraphrasirt er sie auch so: „Keiner ist auf würdige und gerechte Weise ein bürgerlicher Herr, wenn er in Todsünde ist". Er meint es also im idealen Sinn. Noch deutlicher drückt er sich aus, wenn er sagt, dass „Gott auch die Herrschaft der Bösen approbire nach ihrem äusserlichen Herr-Sein positive und sofern das entsprechend den Gebrechen (eines Volkes) sei zu dessen gerechter Bestrafung oder auch Förderung, womit aber nicht gesagt sei, dass Gott billige, dass Einer tyrannisire". Nämlich „die, welche die Güter Gottes durch die Sünde missbrauchen, üben Akte aus, die der Gattung nach gut seien, aber schlecht in Bezug auf sie selbst; die Substanz aller jener Handlungen sammt dem Guten, das daraus hervorgehe, wolle und ordinire Gott, aber den Missbrauch selbst wolle er nicht". Man sieht: ganz wie Wykliffe das Verhältniss Gottes zum Bösen bestimmt hat (W. S. 184); „Gott, exemplirt H., habe dem Pilatus die Macht gegeben und den Tod Christi gebilligt und alles daraus hervorgehende Gute, aber nicht gebilligt habe er, dass Pilatus seine königliche Macht missbraucht habe".

In ähnlicher Weise bestimmt und erklärt er auch den Satz: dass Keiner Bischof sei, wenn er in Todsünde sei; „wenn Einer in Todsünde nicht verdient Christ zu heissen, um wie viel weniger Bischof"; aber auch hier wiederholt er: es müsse diess „im rechten Sinne" verstanden werden. „Von der einen Seite muss nach der Schrift eingeräumt werden, dass Einer in Todsünde König, Herr, Bischof, Priester, Diakon, selbst auch Christ ist; nämlich König wie Pharao, Priester wie Hannas, Diakon wie Nikolaus der Häretiker, Bischof wie Kaiphas und Judas, der von da an, als er in der neutestamentlichen Ordnung Bischof war, dann auch Christ war; und es ist kein Widerspruch, wenn der eine sagt: Judas ist nicht Bischof, und der andere: Judas ist Bischof, sofern sie es nicht in demselben Sinne meinen; so nämlich, dass der eine sagt: Judas ist Bischof aus gerechter oder Gott wohlgefälliger Weise, der andere aber eben dieses nicht sagen will; denn sonst sagte

Digitized by Google

der erste etwas Falsches, der andere aber das Wahre". Es sei gerade, sagt H. nach einem von Wykliffe (W. S. 357; 359) in Bezug auf das Abendmahl gebrauchten Exempel, wie mit Johannes dem Täufer, der, von den Juden gefragt, ob er Elias sei (Joh. 1, 21), mit „Nein" geantwortet, und von dem der Herr (Matth. 11, 14) doch gesagt habe: er ist Elias. Beide hätten nur in einem verschiedenen Sinne es gemeint: Johannes im gewöhnlichen Sinne, der Herr im figürlichen: ein Elias „in Geist und Kraft". In diesem Sinne sei auch die These zu verstehen. Uebrigens setzt er mit Bezug auf die Priester hinzu, dass „wenn auch Alles, was sie thun, ihnen nicht verdienstlich sei zum ewigen Leben, doch die Sakramente, welche sie zudienen, nützen, da sie diess nicht in eigener Kraft sondern in der Kraft Gottes thun, wenn nach der Einsetzungsformel und der Ordnung (rite) der Kirche"; und „erhelle ebendaraus die grosse Barmherzigkeit, Macht und Glorie Gottes" (s. Sakramente). —

Ohne zu wiederholen, was wir aus Anlass der betreffenden Aeusserungen Wykliffe's in dessen Leben (W. S. 333; 586) schon bemerkt haben (wir werden auch noch in der grossen Kontroverse des Jahres 1413 darauf zurückkommen, s. u.), wollen wir hier nur das noch bemerken, dass man diese Sätze nicht verstehen kann, wenn man nicht den Gegensatz, gegen den sie gerichtet sind und der sie mit hervorgerufen hat, ins Auge fasst: es ist diess der priesterliche Hochmuth, der, absehend von aller sittlichen Qualifikation des Individuums, auf die priesterliche Qualifikation als solche, „um den eigenen Stolz zu sättigen, Andere niederzudrücken und der Habsucht ihr Gebiet zu erweitern", die allerhöchsten Ansprüche erhob — bis zur Blasphemie. Ein deutlichstes und aber auch ein krassestes Beispiel findet sich in Hussens Schriften. Ein Prediger in Plzna (Pilsen) hatte, wie Hussen berichtet worden, unter anderm auch folgende Sätze gepredigt (wogegen Hus im Jahre 1412 eine Widerlegung schrieb): „Ein Priester, so lange er noch nicht seine erste Messe gehalten, sei ein Sohn Gottes; mit dem ersten Tage aber seiner Messe und nachher immer so oft er sie lese, sei er der Vater Gottes und der Schöpfer des Leibes Gottes".

Digitized by Google

Ferner: „der schlechteste Priester sei besser als der beste Laie“. Jener erste Satz scheint nicht eben nur eine individuelle Behauptung gewesen zu sein; er fand sich nach Hus auch in einem, es scheint, ziemlich verbreiteten Pfaffenbüchlein vor, welches den Titel führte: „der Stern der Kleriker“, und in welcher unter anderm die Sätze vorkamen: „Da nun ein Priester von so grosser Würde ist, dass er Schöpfer seines Schöpfers ist, so wäre es unangemessen, wenn er verdammt würde“; und: „wie hoch sind also die Priester der Christen zu ehren, welche den König Aller und den Schöpfer aller Kreatur erschaffen, berühren, essen und den andern darreichen“ (vergl. Abendmahl)! H. erklärt gegen das erstere, in welchem Sinne man auch das Wort erschaffen (creare) nehme, — es wäre eine Lüge (s. u. Abendmahl); und was den andern Satz anbelange, so wäre somit „Judas besser als David“; aber „nicht einmal ein guter Priester sei besser als der beste Laie, wie viel weniger ein schlechter Priester“. Es sei „die schlaue Schlange“, welche die, so solches behaupten, betrüge — durch die falsche Meinung, „als ob das Amt, nicht der persönlich-sittliche Werth der Maasstab Gottes wäre“. Uebrigens, setzt Hus hinzu, „predigen bereits auch Einige: der schlechteste Priester sei würdiger als die seligste Jungfrau Maria, die Christus nur einmal geboren habe, während der Priester ihn erschaffen habe und erschaffen könne, wenn er wolle“.

Gewiss, solche Blasphemien sagen und verdeutlichen mehr als alle Reflexionen über Bedeutung von Sätzen wie: „Kein Priester ist Priester, wenn er in Todsünde ist“. So gewiss ist es, dass die geschichtliche Genesis das Meiste thut zum Verständniss solcher Sätze, die allerdings, an und für sich betrachtet, eine zweifache Schneide haben.

Digitized by Google

9. Die Verhandlungen der streitenden Parteien vor dem königlichen Geheimrath; deren Resultatlosigkeit. Das päpstliche Interdikt. Hussens Appellation an Christus. Die Zustände in Prag.

Wir wissen nicht recht, welche Bewandtniss es mit dem Edikt des Königs (S. 260) hatte, wodurch er den Vortrag jener W'schen Thesen bei Strafe der Landesverweisung verboten haben soll; vielleicht war es unter der Bedingung der Zustimmung der Universität erlassen. Wenigstens begriffen wir sonst nicht, wie Hus unmittelbar darauf (oder sollten sie dem Edikt vorhergegangen sein?) hätte Disputationen über sie halten können. Ebenso wenig begriffen wir, wie sonst der König wieder hätte Vergleichsversuche einleiten können. Jedenfalls muss H. oder seine Partei am Hofe dem Könige bemerklich gemacht haben, dass, statt auf einfache Verbote zu dringen, die Doktoren der Gegenpartei besser thäten, auf geistigem Gebiete mit geistigen Waffen zu kämpfen durch Widerlegung aus Schrift und Vernunft. Die beiden Parteien wurden daher zu Konferenzen vor dem geheimen Rath nach Zebrak auf das königliche Schloss beschieden. Besonders die Ablassbullensache scheint der Gegenstand der Verhandlungen gewesen zu sein.

Die „Doktoren" beschuldigten in einer Eingabe, die in ihrem Namen Palec verlas, Hus vorerst des „Ungehorsams", weil er, obwohl vom Dekan und der theologischen Fakultät, so wie auch vom geheimen Rathe aufgefordert, doch bis anhin seine Sätze und Schriften über die päpstlichen Bullen (gegen die Indulgenzen, S. 225) nicht habe den Magistern der Theologie zur Durchsicht (und Zensur) einhändigen wollen. Eben dadurch „mache er sich auch verdächtig falscher Glaubenslehre und der Verführung der Einfältigen (Laien)". Aber noch mehr sei er des Ungehorsams gegen den päpstlichen Stuhl schuldig, dessen Mandate er angegriffen habe. Wenn er nun das Ansinnen stelle, sie, die Doktoren, sollten ihn „durch sichere Schrift und Vernunftgründe, wenn sie es vermöchten", widerlegen, so hätten sie das schon desswegen nicht thun können, da er ihnen seine Sätze einzuhändigen beharrlich sich geweigert habe; aber auch davon abgesehen,

Digitized by Google

bedürfe eine päpstliche Bulle eines Nachweises ihrer Wahrheit gar nicht und sei jede Diskussion darüber unstatthaft; „gesetzt also auch, wie es doch nicht möglich ist, es könnten und wüssten die Fakultät und die Magister der Theologie durch wirksame (beweisende) und klare Gründe aus der Schrift zu beweisen, dass jene Bullen des Papstes in allen ihren Worten klare und offenbare Wahrheit und Vernunftmässigkeit enthielten, so sollten doch, damit nicht dem vorgedachten Irrthum (dass päpstliche Bullen in ihrem Inhalt sich an der Schrift als wahr zu erweisen hätten) Nahrung gegeben werde, unser Herr der König und sein Rath das als eine leere, irrige, betrügerische Forderung und als eine Hinterthüre abweisen, da, wenn sie zugelassen würde, die Fakultät und die Magister nicht darauf eingehen könnten; vielmehr sollte einfach, wie die Bulle das besagt, der widerstrebende Theil dafür gestraft werden".

Was H. hierauf erwiederte, war dieses: dass er seine Sätze (zur Zensur) den Doktoren zu Handen stellen solle, finde er nicht nothwendig; sie könnten sich aber desswegen doch nicht entschuldigen, wie sie es gethan, dass sie ihn nicht haben widerlegen können, und ebenso wenig ihn desshalb der Ketzerei oder Volksverführung verdächtig erklären, denn er habe „frei und öffentlich (Joh. 18, 20) gesprochen und gelehrt in den Schulen (der Universität; s. Disputation) und in dem Tempel Betlehem, wo Magister, Bakkalare, Scholaren und Leute aus dem gemeinen Volke zusammenkommen, und nicht habe er im Verborgenen geredet, wodurch er die Menschen hätte von der Wahrheit abführen wollen". Nachweisung der Wahrheit sei ferner allerdings nothwendig bei päpstlichen Bullen, denn es sei ein Unterschied zwischen apostolischen und päpstlichen („apostatischen", S. 223) Mandaten.

Uebrigens erklärte er sich (wie er diess im Brief an den Papst schon erklärt hatte, S. 218) und später wiederholte, bereit, seine Sätze auszuhändigen und sogar den Feuertod erleiden zu wollen, falls er einer Ketzerei überführt würde, wenn die Gegner, die ihn der Ketzerei beschuldigten, sich ihrerseits verpflichteten, den Beweis für seine Ketzerei unter der Strafe der Wiedervergeltung zu führen, d. h. ebenfalls

Digitized by Google

verbrannt zu werden, wenn sie den Beweis nicht leisteten. Die „Doktoren", betroffen über diesen Vorschlag, baten sich erst darüber privatim mit einander berathen zu dürfen; sie zogen sich zurück und erklärten dann: „Alle könnten sie sich nicht dazu verpflichten, aber Einen wollten sie aus ihrer Mitte für Alle stellen". Auf diess wollte aber H. nicht eingehen. „Ihr steht alle mit einander verbunden gegen mich allein, der ich keine Andern dazu habe noch nehme; wenn daher ich, der ich allein stehe, mich zur Strafe verpflichte, so muss ebenfalls für euch, die ihr verbunden seid im Angriff, Solidarität auch in der Strafe sein". Da es nun so zu einer Verständigung nicht kommen konnte, hoben die königlichen Räthe die Verhandlungen auf mit der Ermahnung: „sie möchten sich gegenseitig schön vertragen".

Sie wollten offenbar nichts weiter mit der Sache zu thun haben. Die Hoffnung auf die königliche Hülfe war somit den Gegnern unter den Händen zerronnen. Der Erzbischof Albik nahm sich auch des Streites nach keiner Seite hin an. In ihrem Eifer blieb ihnen daher nichts übrig, als von sich selbst aus bei der römischen Kurie den Prozess gegen H. aufzunehmen oder vielmehr energischer betreiben zu lassen. Sie fanden hierin ein würdiges Organ in Michael von Deutschbrod. Dieser, ein Sohn deutscher Bergleute daselbst, war früher Pfarrer bei S. Adalbert in der Neustadt zu Prag gewesen; da er aber in der Goldbergwerkskunde sehr erfahren schien, auch, scheint es, keine grosse Lust am geistlichen Amte hatte, so liess er sich vom König zum Oberaufseher des Goldbergwerkes in Eule, das er verbessern wollte und wofür er vom König eine Summe Geldes erhielt, anstellen. Er erfüllte indess die königlichen Erwartungen nicht und brachte nichts zu Stande, er veruntreute sogar die ihm überlieferte Geldsumme und entfloh mit einem Theile derselben nach Rom, wo er später vom Papst zum wichtigen Amte eines Prokurators de causis fidei ernannt wurde, woher er gewöhnlich den Namen Michael de Causis führte. Durch diesen Mann betrieb nun die antihussische Partei in Prag den Prozess. Sie sparte nicht das Geld, — schon lange das erste Erforderniss zur Gewinnung eines Prozesses in Rom, und besonders damals unter Johann XXIII.,

Digitized by Google

unter dem alles für Geld feil war. Sie sparte aber auch nicht die schwersten Anklagen gegen H., als der schon über zwei Jahre im Kirchenbann verharre, die W'schen Lehren zu vertheidigen, den Hass gegen den Klerus zu predigen fortfahre und jüngst noch gar gegen die päpstlichen Kreuz- und Ablassbullen öffentlich „gebelfert", auch mit seinen pestilenzialischen Schriften, die in Mähren, Böhmen, Polen und Ungarn sich verbreiten, bereits eine grosse Menge angesteckt hätte.

An einem Erfolge bei einem Papste, wie Johann XXIII., dem es das allerleichteste Ding von der Welt war, die allerfürchterlichsten Bannflüche auszusprechen, wo man seinen Interessen in den Weg trat (wie wir das bei Ladislaus sahen), war nicht zu zweifeln. Dass Hus gegen die päpstlichen Kreuz- und Ablassbullen sich erhoben, war genug, um ihn auf's höchste zu verdammen. Kaum hatte auch Johann das Vorgefallene vernommen, als er den Prozess aus den Händen des Kardinals Brankas nahm (s. S. 191), die Sachwalter Hussens weiter anzuhören verbot und dem Kardinal Peter S. Angeli auftrug, gegen H. als Kontumax die strengsten Maassregeln anzuwenden, und da Hussens Prokuratoren an ein allgemeines Konzil appellirten, wurden einige von ihnen verhaftet; M. Jesenic konnte entfliehen. Der Kardinal Peter sprach jetzt in den furchtbarsten Ausdrücken den Bann über H. (auf Michaels Andringen auch über den Dr. Jesenic) aus. „Alle gläubigen Christen sollten sofort alle Berührung mit ihm meiden; und so er zwanzig Tage nach Kundmachung dieses Spruches in seinem Ungehorsam verharrte, solle an jedem Sonn- und Feiertag in allen Kirchen, nachdem die Lichter angezündet, dann ausgelöscht und zu Boden geworfen worden, der Bann über ihn ausgesprochen werden; dann dürfe Niemand mehr, unter der Strafe gleichen Bannes, in Speise und Trank, Kauf und Verkauf, Gespräch und Verkehr mit ihm Umgang haben, ihm Unterkunft geben, Feuer oder Wasser verabreichen; in jeder Stadt, Städtchen, Dorf oder Schloss, wo er weile, wohin er komme, müsse aller öffentliche Gottesdienst, die Verabreichung der Sakramente aufhören und noch drei Tage nach seiner Abreise; sterbe er, so dürfe er nicht kirchlich begraben werden u. s. w." In einem unmittelbar darauf erlassenen

Digitized by Google

päpstlichen Dekret werden die Prager aufgefordert, „sich der Person Hussens zu bemächtigen und ihn dem Erzbischof von Prag oder dem Bischof von Leitomischl auszuliefern oder ihn nach den Kanones selbst zu richten und zu verbrennen“, die Betlehemskirche aber von Grund aus zu zerstören, „damit sich die Ketzer nicht mehr daselbst einnisten“.

Der König Wenzel widersetzte sich der Bekanntmachung der Bulle nicht, that aber auch nichts für ihre Vollziehung. Um so thätiger war die antihussische Partei. Noch vor erfolgter Verkündigung des Interdikts, am 2. Oktober, am Prager Kirchweihfeste sammelten sich mit Zustimmung des Rathes der Altstadt viele Bürger, hauptsächlich deutsche, um sich nach päpstlichem Geheiss der Person Hussens zu bemächtigen. „Sie kamen (erzählt dieser in seiner böhmischen Postille) mit Geschossen, Lanzen und Schwertern auf mich nach der Kapelle Betlehem, während ich predigte, unter ihrem Anführer Bernhard Chotek; aber der Herr machte sie irre, dass sie nicht wussten, was sie thun sollten, sie kamen also zur Unzeit. So haben auch gegen den lieben Heiland die Bischöfe ihre Knechte ausgesandt, dass sie ihn fingen, während er predigte, aber seine Stunde war noch nicht gekommen und darum hörten sie ihn lieber an und unterliessen seine Gefangennehmung. Und so war auch die Stunde meines Todes noch nicht gekommen, daher liessen sie mich ruhig predigen, bis dass der Wille Gottes dazu käme“. Die Haltung der Gemeinde hat sie, scheint es, vor einem offenen Angriffe und Blutbade abgeschreckt. Wie seiner Zeit Spottlieder über Zbynek (S. 187), so wurden nun bei diesem Anlass Spottlieder auf die Deutschen (in Prag) gesungen, deren eines anfing:

«Die Deutschen sind in Zorn gekommen,
«Haben auf Betlehem Anlauf genommen» u. s. w.

Doch wollten die „Deutschen“ nun wenigstens die Zerstörung der Betlehemskapelle ausführen, „und sie berathschlagten sich (erzählt H. ebendaselbst) auf dem Rathhause hierüber in deutscher Sprache „und der Böhme Holubar sprach hierauf zu den Czechen, ob sie darein willigen, wie die Deutschen bereits eingewilligt, dass Betlehem eingerissen

Digitized by Google

werde; aber die Böhmen wollten durchaus nicht darein willigen, denn sie erkannten, dass das gegen Gott, gegen sein heil. Wort und der Seelen Heil wäre, auch erkannten sie, dass das nur zur Schande des böhmischen Volkes geschehen würde".

Mittlerweile war Bann und Interdikt verkündigt. Hussens Partei liess sich dadurch nicht abschrecken; der M. Jesenic legte am 18. Dezember 1412 der Prager Universität eine Deduktion vor (die auch in Hussens Schriften enthalten ist), worin er die Nichtigkeit des päpstlichen Verfahrens, und dass somit die Bannflüche gegen Hus und ihn selbst ungültig seien, nachzuweisen suchte. Hus selbst, der unmittelbar darnach, als man ihm jenes Mal nach dem Leben getrachtet hatte, „für einige Zeit" Prag verlassen, dann aber bald wieder sein Predigtamt, das inzwischen sein Schüler Hawlik versehen, übernommen hatte, appellirte, da alle Rechtsmittel, die er bisher ergriffen, die Appellation vom Bischof an den Papst, vom schlecht unterrichteten Papst an den besser zu unterrichtenden, von dem einen Papst an seinen Nachfolger „nichts gefruchtet hatten", und da „vom Papst an ein Konzil sich berufen" nichts wäre als „eine sich in die Länge hinausziehende und ungewisse Hülfe in dringender Noth", an — Christus.

Diese denkwürdige Appellation lautet also: „da der allmächtige Gott, Eines nach der Wesenheit, dreifach in den Personen, erste und letzte Zuflucht der Unterdrückten ist, der Herr, der die Wahrheit in Ewigkeit erhält, der Unrechtleidenden (gerechtes) Gericht gibt, allen, die ihn in Wahrheit anrufen, nahe ist, die Gebundenen löst, den Willen derer, die ihn fürchten, thut, alle, die ihn lieben, schützt und alle unverbesserlichen Sünder verdirbt; und da Jesus Christus, wahrer Gott und wahrer Mensch, in seiner grössten Noth (angustia), umgeben von den Hohenpriestern, Schriftgelehrten, Pharisäern, Priestern, ungerechten Richtern und Zeugen, im Begriff, durch den bittersten und schmählichsten Tod von der ewigen Verdammniss die vor Grundlegung der Welt erwählten Kinder Gottes zu erlösen, seinen Nachfolgern zum Gedächtniss das herrliche Beispiel gegeben hat, dass sie ihre Sache dem allmächtigen, allwissenden und alleswaltenden Herrn anbefehlen

Digitized by Google

sollen, mit den Worten: „„Siehe an mein Elend, denn meine Widersacher haben sich gegen mich erhoben; du aber bist mein Helfer und Erretter;... du Herr Zebaoth, der du gerecht richtest, und die Herzen und Nieren prüfest, nimm deine Rache an ihnen, denn dir habe ich meine Sache anbefohlen, denn derer sind viele, die mich drängen und rathschlagen mit einander und sprechen: der Herr hat ihn verlassen, auf, jaget ihm nach und greifet ihn;... nun denn, Herr, errette mich von meinen Feinden; du bist mein Gott; weiche nicht von mir, denn Angst ist nahe, und ist Niemand, der hülfe, Gott mein Gott, schaue doch auf mich, warum hast du mich verlassen? viele Leute haben mich umgeben, der Bösen Rotte hat mich umzingelt“ “ ... (vergl. Ps. 22); — so appellire auch ich nun, auf dieses heilige und fruchtbare Exempel meines Erlösers mich stützend, von der schweren Unterdrückung, von dem ungerechten Spruch und der vorgeblichen Exkommunikation der Priester, Schriftgelehrten, Pharisäer und der Richter, die auf dem Stuhle Mosis sitzen, an Gott, und übergebe ihm meine Sache, wie denn auch der heil. Patriarch von Konstantinopel Johann Chrysostomus von zweien Konzilien, und auch die seligen Bischöfe Andreas, ehedem Bischof von Prag, und Robert (Grosseteste), Bischof von Linkoln, vom Papst an den höchsten und gerechtesten Richter, der nicht durch Furcht eingeschüchtert, nicht durch Geschenke gebeugt, nicht durch falsche Zeugen betrogen wird, demüthig und heilsam appellirt haben, als sie sich unterdrückt sahen. Und ich wünsche nur, dass alle Christgläubigen und besonders die Fürsten, Barone, Ritter und deren Angehörige und die übrigen Einwohner unseres Reiches Böhmen nach rechter Einsicht in rechter Theilnahme zu mir stünden, als der ich ungerecht unterdrückt bin durch den vorgeblichen Bann, welcher ganz besonders durch meinen Widersacher und Ankläger, Michael de Causis, mit Zustimmung und Hülfe der Prager Domherren zuwegegebracht und vom Kardinal Peter, als dem vom Papste Johannes verordneten Richter, ausgesprochen wurde, da doch der Papst zwei Jahre lang meinen Advokaten und Prokuratoren hat kein Gehör geben wollen, was doch einem Juden, Heiden und Häretiker nicht sollte verweigert werden, auch keine noch so

begründete Entschuldigung wegen meines persönlichen Nichterscheinens annahm und ebenso wenig die Zeugnisse der Universität Prag. Woraus klar hervorgeht, dass ich nicht als Kontumax habe zensurirt werden können, da ich nicht aus Verachtung, sondern aus annehmbaren Gründen vor dem päpstlichen Stuhl nicht erschienen bin, theils weil überall auf dem Wege Nachstellungen mir drohten, theils weil Anderer Gefahren (Stanislaus, Palec; S. 145) mich vorsichtig machten; theils auch weil meine Sachwalter sich gegen Jedweden, der gegen mich vor dem römischen Hofe auftreten wollte, zur Strafe des Feuers verpflichten wollten, theils endlich, weil man an jener Kurie meinen legitimen Anwalt ohne Schuld, wie ich erachte, eingesperrt hat. Da ferner in allen Rechten, sowohl den göttlichen des alten und neuen Testaments, wie auch in den Kanones verordnet ist, dass die Richter die Stätte, da ein Verbrechen vorgefallen ist, besuchen (S. 190) und daselbst über den des Verbrechens Verdächtigten oder Beklagten Nachfrage halten sollen bei denen, die aus langem Umgang ihn kennen und die nicht Uebelwollende und Feinde des Angeklagten sind, nicht Lästerer, sondern ehrliche Leute und innige Bekenner des Gesetzes Gottes; da endlich nach den Gesetzen dem Zitirten oder Angeklagten ein geeigneter, sicherer Ort angewiesen werden und der Richter nicht zugleich mit dem Zeugen ihm feindlich sein soll, alle diese Bedingungen aber mir für ein persönliches Erscheinen zur Erhaltung des Lebens fehlten, so ist offenbar, dass ich vor Gott nicht als Kontumax gelte und die Exkommunikation nur eine vorgebliche und nichtige ist. Diese Appellation übergebe ich J. Hus meinem Herrn Jesu Christo, dem gerechtesten Richter, der die gerechte Sache jedes Menschen kennt, schützt und richtet".

Von der Kanzel herab verkündete H. seiner Gemeinde diese „heilige" Appellation, welche ihm aber die Gegner und besonders auch die Kirchenversammlung zu Konstanz (s. u.) schwer verdachten. Eine Appellation, hält ihm in seinem „Dialogus volatilis" (vom Jahr 1414) der Dolaner Prior vor, „ist ein Rechtsmittel, dadurch man einer (in niederer Instanz) schlecht gerichteten Sache zu Hülfe kommt; was aber nun hat, frage ich, die römische Kirche gegen dich verfehlt, dass

Digitized by Google

du deine Sache eine von ihr schlecht gerichtete nennst?... Du appellirst also nicht, sondern du blasphemirst, indem du ungerecht und grundlos an Christus appellirst.... Sie ist daher nichtig und nicht zuzulassen. Oder sage mir doch, wer hat deine Appellation anerkannt? Von wem hast du eine Entlassung von der Instanz der untern Behörden verlangt und erhalten? Nicht etwa von den Laien und deinen Töchtern, den Beguinen"?

Strenge hielt denn auch der Prager Klerus im Durchschnitt über dem päpstlichen Interdikt; auch schon, wie Hus meinte, „aus Trägheit, um nicht mehr Horen und Messen lesen zu müssen", so dass aller Gottesdienst stille stand. Der König, der eine billige Ausgleichung stets wünschte (s. S. 257) und jetzt, da die Sachen auf's Höchste gekommen waren, lebhafter denn je, und eine solche desto eher zu erreichen hoffte, wenn Hus als Gebannter nicht selbst anwesend wäre, drückte nun den Wunsch gegen letztern aus, sich für einstweilen wieder von Prag zu entfernen; was Hus that. „Als auf des Königs Befehl (drückt er sich hierüber in seiner Postille in seiner Predigt am 2. Sonntag nach Ostern aus) eine Versammlung wegen zu erzielender Einigung stattfinden sollte, trat ich abermals ab, nachdem das Volk bei einer Predigt darein gewilligt hatte".

Das war Dezember 1412. Inzwischen hatte auch Albik sein erzbischöfliches Amt niedergelegt, das er kaum ein Jahr, aber ein höchst bewegtes, bekleidet hatte. Er erhielt als Entschädigung die einträgliche Propstei auf dem Wyschehrad, dessen bisheriger Propst Wenzel von Kralik Bischof von Olmütz wurde. Nachfolger Albiks, anfänglich noch als Administrator, bis die päpstliche Bestätigung in der Mitte folgenden Jahres eintrat, dann als Erzbischof (17. Juli 1413) wurde der bisherige Bischof von Olmütz, Konrad von Vechta, ein geborner Westphale, wohlgelitten beim König, an dessen Hof er als Bischof schon die Aemter eines obersten Münzmeisters, dann eines Landesunterkämmerers bekleidet hatte, — in kirchlichen Dingen jedenfalls kein Johann von Leitomischl, wie er denn später offen zu den Utraquisten übergetreten ist.

Digitized by Google

10. Der Ausgleichungsversuch: die Prager Synode. Die Eintrachtskommission und ihr Ergebniss (1413).

Schon vor Weihnachten 1412 legte der König dem versammelten Kollegium der Landesältesten die Frage vor: „wie der Friede in Böhmen und der Ruf des Landes am besten wieder herzustellen wäre". Man vereinigte sich auf die Abhaltung einer Landessynode, auf der man versuchen solle, den Streit auszugleichen. In dem Ausschreiben hiezu unterm 3. Januar, gleichlautend in den Patenten des Königs wie des Erzbischofs, wird als Zweck der Synode angegeben: „es solle die schädliche Ursache der Zwietracht, die im Klerus des böhmischen Reiches entstanden, wesswegen Böhmen und seine Bewohner in den umliegenden Landen verketzert werden, untersucht und dann von Grund aus beseitigt und gehoben werden".

Die Synode kam zu Stande, doch nicht in Böhmisch-Brod, einem erzbischöflichen Städtchen, wohin sie anfänglich eingeladen worden war, sondern in Prag im erzbischöflichen Hofe, am 6. Februar 1413. Weder Hus, dessen Stelle der M. Jesenic vertrat (der übrigens auch im Bann war), wohnte ihr persönlich an, noch der Leitomischler Bischof.

Die Stellvertreter beider Parteien reichten schriftlich ihre Gutachten und Anträge ein, die zu allererst verlesen wurden.

Das der „Doktoren" war wesentlich dasselbe, das sie schon der Versammlung der Landesältesten eingegeben hatten. Sie finden alle Ursache der Zwietracht (im Klerus) in „einer verderblichen Partei des Klerus" (d. h. in den Gegnern). Einmal in deren (formalen) Glaubensregel: darin nämlich, „dass diese die Schrift allein in Glaubenssachen zum Richter haben wollen, welche Schrift sie nach ihren eigenen Köpfen auslegen wollen und auslegen", während „der Klerus in Böhmen mit dem Klerus der ganzen Christenheit fest glaubt und daran hält, dass man in allen katholischen und kirchlichen Dingen sich zu richten und es zu verbleiben habe bei dem Spruch und der Entscheidung des apostolischen Stuhles und der römischen Kirche, von der der Papst das Haupt, das Kollegium der Kardinäle aber der Leib ist; — die offenbaren und wahren Nachfolger des Apostelfürsten Petrus und des

Kollegiums der andern Apostel Christi, berufen in Allem, was das Katholische und Kirchliche anbetrifft, zu erkennen und zu entscheiden, allfällige Irrthümer zu korrigiren und zu reinigen, und die Aufsicht zu haben über alle andern Kirchen und die Gesammtheit der Gläubigen Christi"; denn „für die Leitung der Kirche in der ganzen Welt muss es immer solche offenbare und wahre Nachfolger in dem Amte des Apostelfürsten Petrus und des Kollegiums der andern Apostel Christi geben; nun können aber keine andern auf Erden gefunden oder gegeben werden, als der Papst, das Haupt, und das Kollegium der Kardinäle, der Leib der vorgenannten römischen Kirche". Schon im alten Testamente sei ein solches oberstes Richteramt gewesen und das Volk daran gewiesen worden (Deut. 17, 8–13). „Nun ist aber jedem Gläubigen ausgemacht, dass die römische Kirche der Ort ist, den Gott im neuen Testament erwählt hat, wo der Herr der ganzen Kirche das Prinzipat bestellt hat, in welcher der höchste Priester, der dem Ort vorgesetzt ist, der Papst ist, der wahre Nachfolger Petri, die Kardinäle aber die levitischen Priester, welche in der Vollziehung dieses priesterlichen Amtes mit ihm verbunden sind, an welche man in zweifelhaften und schwierigen Sachen, in allem, was den Glauben und die Kirche betrifft, nach der Stelle Deut. 18, 17 sich zu wenden hat". — Die zweite Ursache der Zwietracht liege in der Verschiedenheit des Glaubens; denn während der böhmische Klerus „von den sieben Sakramenten, der Schlüsselgewalt, den Aemtern und Zensuren der Kirche, den Sitten, Gebräuchen, Zeremonien, Rechten, Freiheiten und den heil. Sachen der Kirche, von der Verehrung der Reliquien und den Indulgenzen, von den geistlichen Weihen und den religiösen Gemeinschaften in der Kirche mit dem Klerus der ganzen Christenheit denke und glaube wie die römische Kirche und nicht anders", seien „Einige vom böhmischen Klerus dem Vorgenannten entgegen (= denken in diesen Stücken wykliffisch), sagen, die Verdammung der 45 Artikel sei unbillig und ungerecht, und wollen nicht glauben, dass die Meinungen W's und der Andern in den Sakramenten und den anderen genannten Punkten falsch seien, entgegen der römischen Kirche und dem Glauben". —

Die dritte Ursache des Zwiespalts sei endlich eine disziplinarische: der Mangel an Gehorsam von Seite des Hus und der Seinigen gegen die kirchlichen Obern, wie sie denn auch „das gläubige Volk zum Ungehorsam gegen seine Prälaten und zur Unehrerbietigkeit gegen die päpstliche, bischöfliche und priesterliche Würde verleiten", während „der böhmische Klerus mit dem Klerus der ganzen Christenheit immer daran festhält und glaubt wie die römische Kirche und nicht anders, nach der evangelischen und apostolischen Lehre und der Lehre der Doktoren: dass dem apostolischen Stuhl und den kirchlichen Obern von den Untergebenen in Allem zu gehorchen sei, wo nicht etwas an sich Gutes verboten und nicht etwas an sich Böses geboten werde, sondern ein Mittleres (Relatives), das nach Weise, Ort, Zeit oder Person gut oder böse sein könne". Für diesen Gehorsam berufen sich die Antragsteller auf Matth. 23, 3 und auf Aussprüche Augustins und Bernhards, dass „der Gehorsam mehr sei als alle andern Tugenden". Weil nun, fahren sie fort, „die Hauptehre aller Christen, die den Namen eines Ketzers mehr als alle andern schlechten Namen verabscheuen, darin steht, in allen Glaubens- und kirchlichen Sachen so zu denken und zu glauben, wie ihre Mutter die römische Kirche und nicht anders", weil auch „die Könige, Fürsten, Herren, Ritter, Vladiken und die Gesammtheit des Klerus und des Volkes dieses Königreiches von jeher in dieser Ehre geglänzt haben", und „damit diese Ehre auf's Neue strahle, erhalten und gemehrt werde", und um „den bösen Ruf, in dem das Land in den angrenzenden Ländern stehe, zu heben", so schlügen sie folgenden „leichten Weg" vor, wie (dem Ausschreiben entsprechend) die Zwietracht gründlich gehoben werden könne und die „Eintracht" käme, auf die der Apostel (1. Petr. 3, 8; Philipp. 2, 2) so sehr dringe: „Man sorge nur dafür mit Androhung strengster weltlicher und bürgerlicher Strafe (Bann und Landesverweisung), dass Keiner in den genannten Punkten es anders halte, befolge oder lehre als wie die römische Kirche (und insbesondere solle diess von den W'schen Lehren gelten); sondern dass jeder an dem apostolischen Stuhl festhalte und seinen kirchlichen Obern gehorche". Wer „dem entgegen" sei, sei „durch die kirchliche

Digitized by Google

Zensur zu bessern; wolle er sich nicht bessern lassen, dem weltlichen Arm zu übergeben"; und „Keiner, der es mit der Ehre des Königs und seines Reiches gut meint, soll einen Solchen auf irgend eine Weise vertheidigen" (geht gegen die Herren). Was den päpstlichen Prozessus gegen Hus betreffe (Bann und Interdikt, in dem er sich befinde), so „sei derselbe, weil bereits durch den Administrator (Konrad), das Prager Domkapitel und den Prager Klerus angenommen und anerkannt, auch ferner anzuerkennen und ihm Folge zu leisten, zumal da in demselben nichts an sich Gutes verboten, nichts an sich Schlechtes geboten werde,... und es nicht Sache des Prager Klerus sei, zu urtheilen, ob solche Exkommunikation und Approbation von Seite der römischen Kurie gerecht oder ungerecht wäre, sondern er nur gehalten sei, sie als eine solche vom kompetenten Orte aus erlassene anzunehmen".

Diess war das Gutachten der „Doktoren", das keinen andern Glauben kennt als den der römischen Kirche, in der Abweichung davon den Grund alles Uebels findet, in der unbedingten Unterordnung alles Heil und allen Frieden, im Uebrigen, höchst einfach, auf völlige (kirchliche und staatliche) Unterdrückung der hussischen Partei geht.

Das Gutachten dieser letztern — bezeichnend schon in der Aufschrift: „für die Ehre Gottes und unsers Herrn Jesu Christi, (die wie H. später erinnert, die Doktoren nirgends genannt hätten), und die freie Predigt seines Evangeliums und das Heil des Volkes, zur Hebung des falschen und lügnerischen Rufes, in dem Böhmen, Mähren, Prag und die Universität sind, zur Wiederherstellung des Friedens und der Einigkeit zwischen Klerus und Scholaren" — ging auf den am 6. Juli 1411 zwischen Zbynek und Hus geschlossenen Vergleich (siehe S. 215 ff.) zurück, der „als recht und billig gelten solle". Es verlangt, „dass Böhmen in seinem Verhältniss zur allgemeinen Kirche hinsichtlich kirchlicher Verdammungen, Approbationen und anderer Akte bei denselben Rechten, Freiheiten und Gebräuchen erhalten werde, deren auch andere Länder und Königreiche geniessen (Plazet). Hus, dem Zbynek selbst kein Vergehen vor dem königlichen Rathe vorgeworfen habe, solle auf der Synode erscheinen dürfen; und da möge dann Jeder ihn

Digitized by Google

eines Irrthums oder einer Ketzerei anklagen, jedoch unter der Verpflichtung der Strafe der Wiedervergeltung, wenn er es nicht beweise. Stelle sich aber Niemand, so solle in alle Städte ein böhmisches Mandat ergehen, sodann auch ein erzbischöfliches an alle Pfarrer, des Inhalts: der Mag. J. Hus sei bereit, von seinem Glauben Rechenschaft zu geben; so nun Jemand ihm eine Ketzerei vorwerfen wolle, so möge er sich in der Kanzlei des Erzbischofs mit Namen einschreiben, um öffentlich vor beiden Parteien den Beweis zu führen. Wenn auch dann noch Keiner sich stelle, so fordere man die, welche dem Papste hinterbracht, es sei Böhmen voll Ketzereien, auf, anzugeben, wer diese Ketzer seien; leisten sie den Beweis nicht, so sollen sie bestraft werden. Ein ähnlicher Erlass solle an die Doktoren der Theologie und des römischen Rechtes und an die Domkapitel ergehen: wenn sie einen Ketzer wissen, so sollen sie ihn benennen. Wenn sie nun aussagen, sie wüssten keinen, so solle eine notarialische Urkunde darüber aufgenommen werden. Nachdem diess alles geschehen, sollen der König wie der Erzbischof bei Strafe alle Verketzerungen verbieten, es wäre denn, es wolle es Einer beweisen (wie oben). Darnach solle der König im Einverständniss mit den Baronen auf Kosten des Klerus eine Gesandtschaft zur Reinigung des Landes an die römische Kirche abordnen, mit der auch, aber auf eigene Unkosten, die ziehen sollen, welche Böhmen fälschlich verklagt hätten, auf dass sie es wieder reinigen. Endlich solle man wegen der Anwesenheit des Hus und seiner Predigt nicht mehr das Interdikt in Anwendung bringen, wie es jüngst gegen alle Ordnung und Bestimmung der heil. Mutter Kirche geschehen sei".

Diess war das Gutachten der hussischen Partei. Es hatte den Vorzug, dass es die Vermittlung an einen geschichtlichen Vorgang anknüpft, der aber allerdings zu seiner Zeit selbst nicht in volle Wirksamkeit getreten war. Auch zeugt die Anerbietung (die übrigens damals häufig war), H. wolle Jedem Rede stehen um seinen Glauben und jede Strafe erleiden für überwiesene Ketzerei, nur müsse sich der Gegner im Falle des Nichtbeweises zur Strafe der Wiedervergeltung verpflichten, von dem guten Willen wie dem guten Gewissen der Partei und Hussens, der selbst auch schon früher sich dazu anerboten hatte (s. S. 290)

Digitized by Google

und es auch später noch that. Indessen zeigt sich die Kluft hier auch sofort und wie der Vorschlag denn doch zu keinem Resultat führen konnte. Denn beide Parteien verbanden mit dem Worte „Ketzerei“ ganz verschiedene Begriffe. Hus verstand darunter Abweichung von der Bibellehre, die Gegner Abweichung von der Lehre und den Bestimmungen der römischen Kirche. Während dann diese alles auf die Entscheidung des Papstes abstellten, hielt das hussische Gutachten, den päpstlichen Entscheidungen gegenüber, an dem landeskirchlichen Standpunkt fest, bringt sogar eine Art Plazet (Art. 2) in Vorschlag.

Diesen Standpunkt bekämpfte denn auch vorzüglich der Bischof von Leitomischl in seinem an den erzbischöflichen Administrator Konrad schriftlich eingereichten Spezialgutachten vom 10. Februar, das, die Anträge der acht Doktoren im Wesentlichen unterstützend, noch einige Punkte beifügte. Er trug auf die Aufstellung eines Vizekanzlers der Universität mit inquisitorisch-polizeilicher Gewalt an, der „das Recht haben solle, den Irrthümern der Magister und Doktoren nachzuforschen und sie zu korrigiren“; ferner darauf, dass dem Hus und den Seinen „alles Predigen gelegt werde, denn die Kontroversen an der Universität hätten nicht so in's Volk dringen können, wenn ihr Inhalt nicht durch Predigen vor dem Volk wäre allgemein bekannt geworden“. Auch sei der päpstliche Spruch über Hus aufrecht zu erhalten; endlich sollen „alle böhmischen Schriften Hussens und der Seinigen, deren Verkäufer und Käufer anathematisirt werden“. In der Kritik der Vorschläge der hussischen Partei bemerkt er, dass der Vergleich von 1411 kein Ausgangspunkt sein könne, „weil man nicht kompromittiren konnte, wenn der apostolische Stuhl nicht mit einverstanden war“; mit seinen Vorschlägen suche H. nur der „obersten Gewalt“ des apostolischen Stuhls, der allein über seine „Unschuld“ entscheiden könne, sich zu entziehen und eine Entscheidung zu seinen Gunsten „durch die untergeordneten Behörden des Landes“ zu gewinnen. Aehnlich hatte schon Palec dem H. vorgeworfen, er wolle nicht in Rom, sondern „in Prag vor den Scholaren gerichtet werden“, wogegen sich H. auf seine mehrjährigen aber vergeblichen Rechtsversuche

Digitized by Google

an der Kurie berief. Ein besonderes Gutachten trug dann noch Jakobellus von Mies vor, worin er darauf hinwies, dass, ehe man von Friedensherstellung handle, man sich zuerst darüber verständigen solle, welchen Frieden man meine: ob einen christlichen auf Grund des göttlichen Wortes, oder einen weltlichen, heidnischen. Jener sei allerdings unter der Geistlichkeit mächtig gestört; desshalb sollen auch alle um Herstellung desselben eifrig beflissen sein durch Ausrottung der Simonie, des Ehebruchs, des übermässigen Besitzes an irdischen Gütern und weltlicher Herrschaft, auf dass sie um so freier ihr Priesteramt versehen können und nach der Vorschrift des heil. Evangeliums leben; ebenso solle aber auch das übrige christliche Volk vom Könige an bis zum Letzten christlich leben; so werde der geistliche und wohl dadurch auch der leibliche Friede wieder hergestellt werden.

Diese verschiedenen Gutachten riefen weitere Explikationen von Seiten beider Parteien in zum Theil noch ungedruckten Traktaten hervor; die „Doktoren" versandten ihre Gutachten auch „in auswärtige Provinzen". Die Synode selbst aber, von der wir überhaupt nichts Näheres wissen, löste sich, wie vorauszusehen, den 10. Februar resultatlos auf.

Der König, dem alles daran lag, einer gewaltsamen Lösung der Spannung vorzubeugen, liess sich indessen nicht abschrecken. Er versuchte noch ein Mittel. Er setzte eine Kommission nieder von vier Mitgliedern: dem Erzbischof Albicus, dem Wyschehrader Dechant Jakob, dem Propst bei Allerheiligen Mag. Zdenek von Labaun und dem damaligen Universitätsrektor Mag. Christann von Prachatic. Diese Kommission, aus keinen extremen Parteimännern bestehend, war bevollmächtigt, alle Mittel zur Herstellung der Ruhe und Eintracht zu ergreifen. Vor dieser Kommission erschienen Vertreter der beiden Parteien: von der einen Seite Stanislaus, Peter von Znaim, Stephan Palec und Johann Eliä, von der andern Johann von Jesenic (zugleich als Hussens Prokurator), Jakobell von Mies und Simon von Tisnow. Die einen wie die andern wurden von der Kommission dahin vermocht, dass sie erklärten, unter der Geldbusse von 1000 Mark Silbergroschen und der Strafe der Landesverweisung auf deren Ausspruch zu kompromittiren.

Digitized by Google

In der Altstädter Pfarrei bei S. Michael, in der Wohnung Christians wurden dann mehrtägige Verhandlungen mit den Parteien gepflogen, Zdenek leitete die Debatten. Aber so wenig als an der Synode kam es hier zu einer Vereinigung; denn die Differenzen lagen nicht blos in den Personen, sondern auch in den Sachen. Als Mag. Zdenek Namens der Kommission an beide Parteien die Frage stellte: „ob sie den Entscheidungen und Aussprüchen der römischen Kirche über die Sakramente und die andern die römische Kirche und den katholischen Glauben betreffenden Punkte stehen (sich unterwerfen) wollen", antworteten die „Doktoren" mit Ja, doch mit dem Zusatz, dass sie unter der römischen Kirche die Kirche verstehen, „deren Haupt der Papst Johann XXIII., der Leib aber das Kollegium der Kardinäle wäre". Die „Magister" ihrerseits (in ihrem Namen Jesenic) erklärten ebenfalls, „der heil. römischen Kirche, deren Haupt Christus sei und Stellvertreter der Papst", „in Allem" stehen zu wollen, „worin jeder gläubige und fromme Christ zu stehen und zu gehorchen verbunden sei". Der Vorsitzende verkündete nun, die beiden Parteien seien Eins in dem Hauptsatze: dass sie der Bestimmung der heil. allgemeinen Kirche in Allem stehen wollen, wie und worin fromme und gläubige Christen zu stehen verbunden seien. Folgenden Tags aber, als die Verhandlung fortgesetzt werden sollte, protestirten die „Doktoren" gegen jenen Zusatz der Magister: „wie fromme Christen" u. s. w. (in dem allerdings eine Kautel lag, wie in dem Zusatz der Universität vom J. 1408 in Bezug auf die Erklärung der W'schen Schriften; S. 142): das alles klänge wohl schön, sei aber „vergiftet" (eine Hinterthür); denn man habe einfach nur dem Papst und den Kardinälen zu folgen, „denen die Entscheidung in Glaubenssachen allein zukomme" (später im Jahr 1417 auf dem Konzil hat Palec anders gesprochen). Es könne darum auch von keiner Ausgleichung zwischen ihnen als zweien Parteien die Rede sein, denn sie (die Doktoren) stehen nicht als Partei der andern gegenüber; sondern mit und in der römischen Kirche, deren Aussprüche alle wahr seien, während die ihnen entgegengesetzten Wykliff'schen irrig und falsch; wolle man daher in Wahrheit einträchtig sein, und sollte diess erklärt werden

können, so hätten die Gegner hierinnen nur mit ihnen übereinzustimmen; jene allgemeine Erklärung besage ohnehin nichts, da sie nur die Differenzen verdecke, die, sobald man an die einzelnen Punkte komme, sich sofort zeigen würden. — Man sieht: wie sich die Gegensätze wieder recht hervorkehrten. Zwei Tage stritt man vergeblich, am dritten blieb Palec mit den Doktoren bei den Verhandlungen gänzlich aus, indem sie die Kommission der Schwäche und Parteilichkeit beschuldigten. Wenzel betrachtete nun die genannten vier Mitglieder der theologischen Fakultät als solche, welche eine Ausgleichung verhindert hätten und der von ihnen übernommenen Verpflichtung, sich der Entscheidung jener Kommission zu unterwerfen, untreu geworden wären. Demgemäss entsetzte er sie ihrer Aemter und verbannte sie durch ein Patent für immer aus seinen Landen. Von Peter von Znaim und Johann Eliä hören wir von nun an nichts mehr. Stanislaus begab sich in den Schutz des Herrn Johann des Jüngern von Neuhaus, auf dessen Schloss er bald darauf starb. Stephan Palec „blieb fernerer Thätigkeit aufbehalten“ (er starb erst nach **1421**), die indessen zu seiner Ehre besser unterblieben wäre. Er hatte gehofft, durch die Aenderung seiner Ansichten allen den Uebelständen aus dem Wege zu treten, die ihn, wie er fürchtete, bei fortgesetzter Opposition treffen könnten. Aber diese Aenderung hatte ihm nach einer seltsamen Wendung der Dinge das gerade Gegentheil eingetragen: Verlust seiner Stellen, Verweisung aus dem Lande. An dem Allem trug ihm Niemand anders die Hauptschuld (sei es nun direkte oder indirekte) als Hus. Schon vorher gegen diesen leidenschaftlich, wie das bei „Konvertiten“ meist der Fall ist in ihrem Verhältniss zu früheren Freunden und Gesinnungsgenossen, wird er es jetzt bis zu einem Punkte, vor dem uns ein sittliches und gemüthliches Grauen befällt. Wir finden ihn nämlich nach anderthalb Jahren wieder auf einem für ihn allerdings viel günstigern Terrain, als es Prag in jüngster Zeit gewesen war, nämlich auf dem Konzil zu Konstanz und hier für die Verdammung seiner ehemaligen Freunde und späteren Gegner in einer Weise thätig, die sich nur an dem Feuertode genügen lässt, und nicht etwa nur an dem Tode des Einen, Hussens,

Digitized by Google

sondern die auch noch am Scheiterhaufen des Andern, des Hieronymus, arbeitete. Sein Vaterland hat er jedoch nie mehr betreten dürfen.

Durch die Verbannung dieser vier bedeutenden Professoren erhielt die römische Partei in Prag einen schweren Schlag, dem bald noch ein anderer folgte. Das deutsche Element hatte bisher in dem Rathhause der Altstadt Prag vorgeherrscht; am 31. Oktober 1413 änderte Wenzel das Verhältniss (wie er einst das an der Universität geändert hatte), „so, dass er befahl, künftig je 25 Böhmen und 25 Deutsche in Vorschlag zu bringen, wovon er 18, nämlich von jeder Nation 9, als Rathsherren bestätigen wolle“.

Hus und Hieronymus (s. des Hieronymus Leben) scheinen diesem Schritte ebenso wenig fremd gewesen zu sein als 1408 und 1409 der Veränderung des Vierstimmenstatuts an der Universität.

11. Die Kontroversen. (Inhalt der Schriften Hussens: «über die Kirche»; «Antwort an Palec»; «an Stanislaus»).

Wir haben es schon gesagt, wie die verschiedenen der Synode eingereichten Gutachten zu Kritiken und Antikritiken von Seite beider Parteien Veranlassung gaben; gerade auch Hussen, der in der Musse des Exils den gegnerischen Gutachten eine Widerlegung in Schriften angedeihen liess, die zu den für seine religiösen Anschauungen bedeutendsten aber auch für seine persönlichen Schicksale verhängnissvollsten Arbeiten gehören. Hier ist daher um so mehr der Ort, auf ihren Inhalt einzugehen, als sie der Katastrophe zu Konstanz oder vielmehr einem grossen Theile der daselbst gegen ihn vorgebrachten Klagen zu Grunde liegen.

Die Schrift „über die Kirche“, unstreitig das bedeutendste Werk unsers Reformers, ist wesentlich gerichtet gegen das Gutachten der „Doktoren“ (S. 298 ff.). In ihr verbreitet sich H. zuerst über den Begriff der Kirche, über Papstthum, Schlüsselgewalt; in der andern Hälfte widerlegt er fast Satz für Satz das gegnerische Gutachten nach seinen drei Hauptpunkten. Auch die Gegner haben diese Arbeit als das

Digitized by Google

bedeutendste Werk Hussens anerkannt, wie denn schon vor dem Konstanzer Konzil der Kardinal d'Ailly von ihr sagte, „dass sie durch eine unendliche Menge von Beweisen die päpstliche Autorität und Machtfülle so bekämpfe, wie der Koran den katholischen Glauben". Auf das Gutachten der „Doktoren" hatte die hussische Partei eine kurze Widerlegung in 18 Artikeln folgen lassen, und darauf in eben so vielen Artikeln die „Doktoren" eine Antikritik dieser Kritik. Nachdem nun H. das Werk „über die Kirche" als Widerlegung des Gutachtens der Doktoren geschrieben (in der ersten Hälfte des Jahres 1413), fasste er auch noch eine Widerlegung dieser „Antikritik" der „Doktoren" ab und gab ihr den Titel „Antwort auf die Schriften des St. Palec", da er diesen für den Verfasser jener Antikritik hielt. Da Palec in seiner Antikritik die Hussischen nur mit dem spöttischen Ausdruck „Quidamistae" titulirt hatte, von „Quidam", d. h. „Einige vom böhmischen Klerus", die er „nicht nennen will oder darf ohne Gefahr", zugleich auch im Gegensatze zu der „grossen Majorität des böhmischen Klerus", wie die antihussische Partei (S. 298) sich bezeichnet hatte, so nennt H. in seiner Schrift gegen Palec diesen nur schlechtweg den „Fiktor" (als der dieses spöttische Wort: Quidamisten, „erdichtet" habe), worüber wir den gewissenhaften Mann in der leidenschaftslosen Stille des Kerkers zu Konstanz sich werden Vorwürfe machen hören. — Eine dritte Streitschrift, die er schrieb, nachdem er den Palec abgefertigt, richtete er noch gegen Stanislaus von Znaim oder vielmehr auch wieder gegen ein Gutachten der acht Professoren, dessen Autorschaft H. dem Stanislaus zuschrieb.

Die zuletztgeschriebene dieser Kontroversschriften ist die Schrift „an die acht Doktoren" (ein andermal zählt H. zehn mit Stanislaus und Palec auf), welche, obwohl die letzte, doch nicht die jüngsten Verhandlungen zum Gegenstand hat, sondern eine Widerlegung einer Eingabe ist, welche die „Doktoren" zu Zebrak (S. 289) vor dem geheimen Rathe zur Rechtfertigung der Ablass- und Kreuzbulle verlesen hatten.

Diess sind die Schriften, in deren Inhalt wir nun einzugehen haben.

Kein Punkt wird in diesen Schriften Hussens so oft erörtert

Digitized by Google

als der Artikel von der Kirche. Er steht an der Spitze der Kontroverse. Wir haben gesehen, wie er von den „Doktoren“ in die erste Linie gerückt wurde; auch für Hus (wie für Wykliffe) war er nächst der Anerkenntniss der heil. Schrift als alleiniger Quelle und Kanon religiös-kirchlichen Glaubens und Lebens der allerwichtigste. Die reformatorischen Ideen jener Zeit drehten sich vorzüglich um ihn.

Wir kennen die „Kirche“ der „Doktoren“ (S. 299). Es ist die römische; die römische im engern Sinne, „deren Haupt der Papst, die Glieder die Kardinäle sind“, und welcher die Gesammtheit aller andern Kirchen sich zu unterwerfen hat u. s. w. (die römische Kirche im weitern Sinne). Eine andere Kirche kennen die Gegner H's nicht, die nicht einmal einen eigentlichen Begriff von einer Kirchengemeinschaft haben, sondern nur von einem Papst und Kardinälen wissen und einem Klerus, der mit ihnen übereinstimmt. Diess mahnet den H. ganz an das jüdische Priesterthum zur Zeit Christi. Wie aber damals „den Klerus, die Priester und Pharisäer nicht die Grade des Sacerdotismus, nicht die Beobachtung der Traditionen, die sie selbst aufstellten, nicht die Versicherung, dass sie Gott zum Vater hätten und dass sie aus dem Samen Abrahams wären, nicht die Meinung des Volkes, — wie alles diess nicht machte, dass dieser Klerus eine in Wahrheit sogenannte heilige Kirche war“, so wenig sei es auch jetzt diese Kirche des modernen Priesterthums.

H's Kirche ist eine ganz entgegengesetzte. Sie ist ihm „die Gesammtheit aller Prädestinirten“. Sie ist darum „Eine“ und „untheilbare“, wie nur „Eine Zahl aller Prädestinirten ist“, eine „heilige“, „unbefleckte“, die „Braut Christi“, „ohne Runzel und Mackel“, „unsere geistliche Mutter, aus der wir geistlich gezeugt werden“, eine „allgemeine“ (katholische). Sie ist aber „getheilt in drei Theile“: in die „triumphirende“; in die „schlafende, die im Purgatorium leidende, die Seligkeit erwartende,... die dort die Seligkeit nicht mehr verdienen kann, da sie durch Gottes Gnade in der Zeitlichkeit es verdienet hat, dass sie nach der Genugthuung des Purgatoriums im Himmel belohnt wird“; und in „die noch auf Erden pilgernde, streitende“. Aber diese dreie, die doch wesentlich Eine

Digitized by Google

Kirche bilden und in Einem Haupte verbunden sind, stehen in einem lebendigen Verhältnisse zu einander, „geeinigt durch das Band der Liebe“: die streitende wird unterstützt durch die triumphirende, die schlafende durch die Gebete und guten Werke der streitenden (s. Fegfeuer). „Am Tage des Gerichts wird aus ihnen allen eine grosse Kirche sein“.

Was so von der Kirche überhaupt gilt, gilt ihm auch von der streitenden, von der Kirche auf Erden, „welche die Zahl der Prädestinirten ist, die dem Vaterland entgegenpilgert“; sie ist auch „Eine“, von einer „bestimmten Zahl“, nämlich derer, die prädestinirt sind, „Eins in der Einheit des Glaubens, der Tugenden und der Liebe in der Gegenwart“, und „schliesslich Eins auch in der Seligkeit“; eine „heilige“, eine Kirche „der Heiligen“, der „Gerechten“, d. h. solcher, die als Prädestinirte die schliessliche Gerechtigkeit haben, wenn auch nicht immer die zeitweilige, gegenwärtige; eine „allgemeine“, über den ganzen Erdkreis „nach ihren Gliedern“ verbreitete, „alle in sich schliessend vom ersten Gerechten bis zum letzten“; eine „apostolische“, „weil die Apostel sie mit der Lehre Christi und mit ihrem Blute gepflanzt haben, und ihre Vikarien mit dieser Lehre und dieser Autorität sie, die jetzt noch jung ist und ihren Bräutigam sucht, leiten sollen“. Diess „ist die Kirche, welche die Christen (im apostolischen Glaubensbekenntniss) unmittelbar nach dem Glauben an den heiligen Geist bekennen; weil sie nach Augustinus die höchste Kreatur ist, weil sie durch die Liebe des heiligen Geistes in bleibender Ehe mit Christus verbunden ist und weil, die heilige Trinität gesetzt, es ganz entsprechend ist, dass sie der Tempel ist, den sie (die Trinität) bewohnt“; der „äussere Sitz“, im Unterschiede von dem innern, wie H. einmal von den „Heiligen“ sagt, dass sie dieser äussere Sitz seien, darin Christus „wohne und ruhe durch seine Gnade“. Aber so hoch sie ist, „darf man doch nicht an sie glauben, weil sie nicht Gott ist; sondern nur das Haus Gottes“, noch darf „sie selbst, noch irgend ein Theil von ihr als Gott verehrt werden“. —

Was so H. von der Kirche im Allgemeinen, und von der allgemeinen Kirche auf Erden sagt, gilt ihm (eben das Prädikat der Allgemeinheit ausgenommen) von jeder Partikular-

Digitized by Google

kirche, z. B. der Prager, welche „die Gesammtheit der dermalen unter der Regierung Christi im Erzbisthum Prag pilgernden Gerechten und im Besondern der Prädestinirten ist" (Matth. 18, 20; 1. Kor. 1, 2 u. s. w.); denn „wo nur zwei oder drei Gerechte oder wie viele immer bis zur Zahl aller Prädestinirten im Namen Christi vereinigt sind, da sind sie mit Christus dem Haupte eine partikulare heilige Kirche".

Dieser Begriff der Kirche als der Gemeinschaft der Prädestinirten wirft, wie man sieht, mit Einem Schlage den ganzen Begriff der Kirche als der äusserlichen, hierarchischen nieder. Auf sie legt daher H. gleich Wykliffe alles Gewicht. Nur „die Prädestination, welche die Vorbereitung der Gnade in der Gegenwart und der Glorie in der Zukunft ist, macht zu einem Gliede der heil. Kirche"; nur Prädestinirte seien wahrhafte Glieder, die darum „schliesslich nicht verloren gehen, nicht aus ihr herausfallen können" (Röm. 8, 28); „weil die Liebe Gottes, die da ist die Gnade der Prädestination, die sie bindet, nicht aufhört" (1. Kor. 13, 8). Selbst der Stand der „gegenwärtigen Gerechtigkeit" (vgl. Wykl. S. 191), wenn sie nicht „schliesslich" sei, nicht göttliche Prädestination, sei kein (untrügliches) Zeichen, dass man ihr Mitglied sei; so wenig als die „gegenwärtige Ungerechtigkeit", welche nur die vorübergehende Wirkung der Welt auf die Prädestinirten sein könne, ein untrügliches Zeichen sei, dass man kein wahres Mitglied von ihr sei. Es könne vorübergehende Gute geben, die nicht ihre Mitglieder seien, vorübergehend schlechte, die „zeitweilig der fliessenden Gnade beraubt seien, indessen die wurzelhafte Gnade haben", ihr daher gleichwohl angehören. „So war Ischarioth zwar in der Gnade der gegenwärtigen Gerechtigkeit und doch nie von der heil. Mutter Kirche nach der Prädestination des ewigen Lebens, da ihm diese Prädestination fehlte; und, obwohl er ein Apostel oder ein von Christus erwählter Bischof war, was der Name des Amtes ist, war er doch nie ein Glied der heil. allgemeinen Kirche; wie umgekehrt Paulus nie ein Glied des Teufels war, obwohl er einige Handlungen beging, die den Handlungen der Kirche der Bösen ähnlich waren; und ebenso auch Petrus nicht, der nach der Zulassung Gottes in schweren Meineid fiel, um sich

Digitized by Google

stärker wieder zu erheben; denn, wie Augustin sagt: dass in solche Sünden die Prädestinirten fallen, das habe seine guten Zwecke". Es gebe somit eine zwiefache Trennung von der heil. Kirche; „eine unwiderbringliche, wie die der Vorhergewussten, und eine wieder aufzuhebende, wie die einiger Häretiker, die von der Kirche durch vorübergehende Sünde getrennt sind, aber durch Christi Gnade zum Schafstall des Herrn kommen können" (Joh. 10, 16). Man solle aber „nicht einwenden, dass hierin ein Widerspruch liege, sofern daraus folge, dass Einer zugleich gerecht und ungerecht, gläubig und ungläubig, ein wahrer Christ und ein Ketzer, in der wahrhaften Gnade und gnadenlos sein könne"; wie die Gegner sagen, denn es handle sich hier „nicht vom Gerecht- und Ungerechtsein in einer und derselben Beziehung"; nämlich gerecht könne ein und derselbe Mensch allerdings sein nach der Gnade der Prädestination, und ungerecht in Folge eines Fehlers, der kein bleibender sei, wie man an Petrus und Paulus sehe; wenn man aber sage: „sie waren damals nicht gerecht, und folglich waren sie (überhaupt) nicht gerecht"; so müsse man diese Folgerung läugnen. Widerspruch sei nur, „wenn Entgegengesetztes in demselben (Subjekt) nach denselben Beziehungen und in demselben Momente gesetzt werde". Man müsse nur „die verschiedenen Beziehungen auseinander halten, wie man z. B. so von Christus sagen könne, er „sei in den drei Tagen todt und lebendig gewesen" (Wykliffe S. 239).

Demgemäss mache auch „kein in die Sinne fallendes Zeichen, kein Ort, keine Stellung, Würde, Wahl" die Mitgliedschaft der Kirche. „Judas war trotz der Wahl Christi und den zeitweiligen ihm zum Apostolat oder Bischofsamte gegebenen Gnadengaben und auch bei aller Meinung des Volkes, dass er ein wahrer Schüler Christi sei, es doch nicht". Es könne überhaupt Niemand wissen, ob er oder noch weniger wer sonst ein Glied der heil. Kirche sei, es wäre denn „durch Offenbarung"; aber doch „nennen wir die, so recht leben, Glieder derselben", und „hoffen und supponiren es nach ihren tugendhaften Werken". —

Das Verhältniss Christi zur Kirche und zu ihren Gliedern und dieser zu Christus ist denn auch (nach Hus) dieses:

Digitized by Google

„Christus ist das einzige allgenugsame Haupt der einen Kirche, das der Kirche selbst und jedem einzelnen Gliede geistliches Leben und Bewegung mittheilt, ohne dessen Einwirkung es (geistlich) nicht leben oder fühlen kann“ (vergl. Matthias von Janow S. 85). Er „ist vermählt mit ihr vom ersten Augenblick der Welt an durch die ewige Liebe und Gnade der Adoption“; und war als solcher ihr „auswendiges (extrinsecum) Haupt“ nach seiner „Gottheit“, „an den, als der auch nach der Menschheit kommen werde, die Väter glaubten, dass er, der ihnen göttlich gegenwärtig war, das Haupt auch würde menschlich“. Nun „seit der Inkarnation“ ist er auch ihr „inwendiges Haupt“ nach seiner Menschheit; und „ist es noch immer, nach wie vor seiner Auferstehung“, und „ist kein anderes Haupt ausser ihm“, da die Kirche „kein Monstrum sein kann, das zwei Häupter hätte“, oder da, „wenn ein Christenmensch noch das Haupt wäre, dieser dann Christus wäre und Christus ihm untergeordnet und sein demüthiges Glied, was unmöglich“; „es hat auch kein Apostel einen solchen Eingriff in Christi Würde oder Amt gethan, zu dem Gott von Ewigkeit her den Herrn verordnet hat“. Vielmehr ist mit diesem Haupte der Leib und jedes Glied desselben „unmittelbar und unauflöslich“ verbunden „durch das Band der Prädestination“; und die Kirche „ist so der mystische Leib Christi wegen der himmlischen Ehe zwischen Christus und der Kirche“; sie „ist der geheime durch die Kraft des Hauptes Christi und seinen Einfluss regulirte und durch das Band der Prädestination verbundene und zusammengehaltene Leib“ nach Röm. 12, 5; Ephes. 1, 4; Kol. 1, 18 und andern Stellen. —

Das ist die „Kirche“ Hussens, von der er sagt, ihr gelten die Worte: „die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen“.

Aber ob diess nicht heisse, die streitende Kirche der Gegenwart, von der doch jeder (getaufte) Christ, also auch ein Vorhergewusster ein Theil sei, konfundiren mit der nach dem Gerichte? letztere vorwegnehmen? Nein, entgegnet Hus; denn „die Kirche ist nur Eine von Anfang der Welt an, die unvermischt in derselben ewigen Liebe von ihrem Bräutigam umfasst ist; da sie also nicht andere Glieder nach dem Tage des Gerichts

Digitized by Google

haben wird als sie hat und haben wird vor demselben, sondern alle prädestinirt sind, die nach dem Gerichtstag selig werden, so sind auch keine von ihnen vor dem Gerichtstag vorhergewusst, folglich auch keine Vorhergewussten Glieder der Kirche; auch ist unmöglich, dass Christus je seine Braut oder einen Theil derselben nicht liebte, da es ihm so nothwendig ist, sie zu lieben, wie sich selbst; nun ist aber unmöglich, dass er einen Vorhergewussten liebe, denn Gott kann nicht erkennen oder lieben als von Ewigkeit her, nicht darin anfangen oder aufhören, da er unveränderlich ist und sein göttliches Wollen oder Kennen nicht von äusseren Umständen abhängt,... er aber vollständig weiss, welches Ende ein Vorhergewusster, und welches ein Vorherbestimmter nehmen wird". — Aber die Zeugnisse der Schrift in den Gleichnissen vom Netz, vom Hochzeitmahl, vom Acker und guten und bösen Samen, von den Engeln als Schnittern, von der Wurfschaufel und der Tenne? Hier, entgegnet H., sei „zum rechten Verständnisse wohl zu beachten, dass man auf verschiedene Weise sage, die Menschen seien in der Kirche". „Wie Etwas im menschlichen Körper ist, das nicht ein Theil des Körpers selbst ist, wie der Auswurf, die Exkremente, Anderes aber im menschlichen Körper ist als sein Theil, wie jedes Glied an ihm, so ist auch Etwas im mystischen Leibe Christi — der Kirche — und ist doch nicht von ihr, da es nicht ein Theil von ihr ist, wie jeder vorhergewusste Christ, der schliesslich vom Körper selbst als Abgang, Unrath auszustossen ist". Und so sei „etwas Anderes, von der Kirche sein, etwas Anderes, in ihr sein"; „es folge daher nicht, dass, wenn alle Sterblichen in der Kirche sind, sie dann auch von der Kirche sind, sondern umgekehrt" (1. Joh. 2, 19). Man könne daher, „wie es Viele thun", eine „vierfache Art des Verhältnisses der Menschen zur heil. Mutter Kirche" unterscheiden. „Einige sind in der Kirche dem Namen und der Sache nach, wie die Prädestinirten, Rechtgläubigen, die Christo gehorchen; einige weder dem Namen noch der Sache nach, wie die vorhergewussten Heiden; einige nur dem Namen nach, wie die vorhergewussten Heuchler, und einige der Sache nach, wenn sie auch dem Namen nach draussen zu sein scheinen, wie die prädestinirten Christen, welche

Digitized by Google

die Satrapen (Bischöfe) des Antichrist Angesichts der Kirche zu verdammen scheinen". Und in diesem Sinne seien nun auch jene Schriftstellen zu deuten. „Die Vorhergewussten werden, nach Augustin, Gregorius bezeichnet unter den schlechten Fischen, dem schlechten Samen, dem schlechten Baume, dem Menschen, der kein hochzeitliches Kleid anhatte, den thörichten Jungfrauen, den Böcken; und umgekehrt die Vorherbestimmten unter den guten Fischen" u. s. w. Man „hüte sich daher zu folgern: die Vorhergewussten sind in der Kirche Gottes, also ein Theil oder Glied von ihr". Denn „eigentlich" sei die (wahre) Kirche nur die Kirche der Prädestinirten, der gegenüber es aber von Anfang an gegeben habe und noch gebe „eine Kirche der Böcke, der Verworfenen, eine Synagoge der Bösen, einen Leib des Teufels, dessen Haupt eben der Teufel sei". Wenn nun auch die Vorhergewussten Glieder oder Häupter der (wahren) Kirche genannt werden, so sei das nur „nach dem Irrthum der Welt"; nur im uneigentlichen Sinn; nur vermischender Sprachgebrauch. „Es murre aber der Gläubige nicht, dass ihm so die heil. Mutter Kirche hier auf seiner Wallfahrt noch unbekannt ist; denn eben darin besteht das Verdienst des christlichen Glaubens" (Hebr. 11, 1).

Diese wahre Kirche ist unserm H. jene „neutrale", die über den drei getheilten Papst-Kirchen steht, jene „allgemeine, die über den Erdkreis, wo immer Gläubige Christi sind, verbreitet ist, welche nicht allein in drei Theile getheilt ist, sondern in sehr viele Theile, die die universale Kirche integrirend bilden". „Hat diese nicht ihre Glieder und ihre Söhne in Spanien unter dem Benedikt, und in Apulien und am Rhein unter Gregor und in Böhmen unter Johann XXIII"?

Gegen diesen Kirchenbegriff kann man nun allerdings sagen, dass er an dem Mangel leide, ein Extrem desjenigen zu sein, den er bekämpfe; dass er nur vom Standpunkt der subjektiven und nicht auch der objektiven Merkmale (einer wahren Kirche) ausgehe; dass in ihm somit noch nicht die Einsicht liege, es könne, ja müsse die Kirche beides sein: eine sichtbare nach einer Seite, eine unsichtbare nach einer andern. Wie dem sein mag, für Hus, für das reformatorische Bedürfniss jener Zeit gegenüber der rohen Empirie war diese Kirche,

wie sie Hus nach Wykliffe gezeichnet und sich gebildet hat, das, was Noth that — eine ideale Anschauung von unaussprechlichem Werthe.

Als die die Kirche äusserlich konstituirenden Theile nennt H. die „Priester" (Lehrstand), die „Herren" (Wehrstsand), die „Untern" (Nährstand), ganz wie Wykliffe. Von der Würde des Priesterthums gibt er pathetische Beschreibungen; er fasst es, nach der mittelalterlichen Unterscheidung von „Räthen" und „Geboten", die sich bei ihm noch häufig vorfindet, als den Stand der „Räthe", als den vollkommenern „über dem Stand der allgemeinern Gebote", was ihn freilich, wie wir sehen, nicht bloss nicht hinderte, sondern vielmehr antrieb, die Entartungen desselben um so schärfer zu züchtigen.

Wie von solchem Kirchenbegriffe aus die Kontroverse sich nun gestalten musste; was H. auf die Aeusserungen der Doktoren (S. 299) über das Papstthum (und die römische Kirche) als den apostolischen Stuhl, als den Stuhl Petri, als das Vikariat Petri, Christi u. s. w. und über die Nothwendigkeit desselben erwiedern wird, lässt sich leicht denken; dass nun gar der „Papst" — ein Ausdruck, der ohnehin „nicht aus der Bibel genommen, sondern von der Welt eingeführt sei", das Haupt der Kirche seie, darin findet er geradezu eine „Blasphemie" auf Christus das einzige Haupt. Wie könne man sagen, dass die Kirche nach der Himmelfahrt Christi „hauptlos" wäre ohne solch' ein sichtbares Haupt? Denn nach dem Apostel habe der Vater der Herrlichkeit Christus zum Haupt über die ganze Kirche gemacht, welche sein Leib sei, der doch auch die streitende in sich schliesse. Ein solches sichtbare Haupt ausser Christus sei ausserdem auch eine Unmöglichkeit. Denn wie könnte man Gewissheit haben von der Prädestination dieses oder jenes Menschen ohne Offenbarung, wie viel noch weniger also, dass er ein vorzügliches Glied von ihr, dass er ihr Haupt sei? Und wenn die Kardinäle der Leib der Kirche sein sollen, was denn die Masse der Gläubigen seie? Wo diese hingehören?

Hiegegen erinnerten die „Doktoren", sie sprächen von

Digitized by Google

der römischen Kirche als der leitenden und obersten Instanz. Dass Christus das Haupt sei, gäben sie zu, daraus „folge indessen nicht, dass er nicht nach seinem leiblichen Scheiden Petrus und seine Nachfolger als stellvertretendes leibliches Haupt ihr gegeben habe bis zum Ende der Welt; so wenig als daraus, dass Christus König über alle Königreiche sei, folge: also sei Karl nicht König über Frankreich“. Aber, entgegnet H. vorläufig, wenn ein solches stellvertretendes Haupt nothwendig sei, wer denn solches Haupt für die schlafende Kirche sei? Was überhaupt der Begriff eines „leiblichen“ Hauptes sein solle? Unter allen Umständen bedürfe aber die Kirche eines solchen sichtbaren Hauptes gar nicht, da Christus alle Tage bis zum Ende der Welt ihr überall gegenwärtig sei als „göttliche Person“, wahrer Gott, dessen Eigenschaft es sei, „überall zu sein ohne örtliche Einschränkung“, so wie auch „durch seine Gnade, sofern er seinen Leib der Kirche sakramentlich und geistig zu speisen gebe“. Wie wäre er uns also nicht „mehr gegenwärtig als der Papst, der von uns 200 Meilen ferne ist und unvermögend, durch sich uns Bewegung und Empfindung einzuflössen, wie es doch das Amt des Hauptes wäre“. „Gesegnet sei daher Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der diesen selbst (nach Ephes. 1, 10; Kol. 1, 18) als Haupt der streitenden Kirche gegeben hat, so dass er ihr ohne Hinderniss der Ortsentfernung auf's Beste vorsteht, sie unfehlbar regiert und influirt, wie das Haupt seinen Leib“.

Es sei aber doch, entgegneten die Gegner, ein „solches sichtbares Haupt“ von Christus selbst (Matth. 16, 18) in Petrus eingesetzt, dieser von ihm als der „Fels“, das „sichtbare Fundament der Kirche“ bezeichnet worden. Nein; erwiedert Hus, vielmehr sei das (subjektive) Fundament „der Glaube und das Bekenntniss Petri, dass Christus der Sohn Gottes sei“; denn „Petrus hat im Namen aller Gläubigen gesagt: du bist Christus der Sohn des lebendigen Gottes“. Das Fundament aber, „in welchem die Kirche gegründet sei (das objektive), sei Christus, wie Christus selbst es ausgedrückt in den Worten: auf diesen Felsen (petra), den du bekannt hast, das ist auf mich, will ich bauen durch festen Glauben und vollendete Gnade meine Kirche“; wie auch Petrus und

die andern Apostel „nicht zu sich, sondern zu Christus, als das erste und nothwendigste Fundament, gerufen hätten“. So habe schon Augustinus jene Stelle (Matth. 16, 18) erklärt, dem hierin der Vorzug zu geben sei vor der Erklärung des Ambrosius, der auf die Person des Petrus die Worte beziehe. „Man liest auch nirgends in der Schrift ausdrücklich, dass Petrus der Fels (petr*a*) sei; auch hat Christus, der es doch leicht hätte ausdrücken können, nicht gesagt: du bist der Fels (petr*a*) und auf dich als Felsen will ich meine Kirche bauen, sondern: du bist Petr*us*, das ist der Bekenner des wahren Felsen, und auf diesen Felsen (petra), den du bekannt hast, will ich meine Kirche bauen“. H. findet auch in der spätern Geschichte nirgends einen Beweis dafür, dass Petrus sich als Fundament der Kirche, als offizielles Haupt der andern Apostel gerirt oder so genannt habe (1. Petr. 5, 1); auch nicht, dass die Apostel, nicht einmal der spätere Paulus, ja dieser am allerwenigsten, sich in einem solchen Verhältniss zu Petrus betrachtet hätten, als ob sie ihr Amt von ihm her, durch die Vermittlung seiner Autorität, hätten; vielmehr seien alle „unmittelbare“ Stellvertreter Christi gewesen, der auch den Paulus „unmittelbar“ zu seinem Amte bestellt habe, und alle hätten das gleiche Recht gehabt (Gal. 2, 7–8). Das indessen, sagt er, könne zugegeben werden, dass die Apostel „die Fundamente der Kirche“ seien, aber „nicht auf die Weise, wie Christus das Fundament der Kirche sei“, der es „ureigentlich und wesentlich sei“, als „von dem sie ihren Ausgang und in dem sie und durch den sie ihr Ende haben“. Auch das gibt er wie Wykliffe (doch nicht ohne Schwankungen im Gedränge der kirchenväterlichen Autoritäten) zu, dass Christus den Petrus als den „Ersten“ unter den Aposteln, als „Kapitän und Hirten nach sich“ eingesetzt habe; aber „nicht zu einem Haupte der Andern, nicht zu einem allgemeinen, die ganze Kirche regierenden Hirten, wofür weder die Ausdrücke des Herrn noch die Geschichte sprechen“; auch sei er zu solchem Führer „nur persönlich wegen seiner hervorragenden Tugenden zur Kirchenleitung, um seiner persönlichen Befähigung willen bestimmt worden“, (denn „sonst hätte die Weisheit des Vaters ihn unvorsichtig zum Bischof der Kirche bestellt“); besonders

Digitized by Google

um dreier Tugenden willen, in denen er geglänzt habe: um seines Glaubens (Matth. 16, 13 ff.), seiner Demuth (wie man besonders aus Gal. 2 ersehe) und seiner Liebe (Joh. 21, 15) willen. „Es war also Petrus der Führer des christlichen Heeres, das er zum Vaterland führte durch das Beispiel seines Lebens und das Wort der Lehre; aber diess anerkannt, möchte ich nun doch wohl sehen, wie sie die Folgerung beweisen wollen: der Apostel Petrus ist von Christus zum Bischof und Hirten der Schafe bestellt worden, also auch Johannes XXIII" (vergl. Wykliffe S. 433 ff.).

Wenn nun im Weitern die „Doktoren" sagten, es müsse doch einen „Ort" geben (S. 299), wie im alten Testament schon (Deut. 17, 8–13) ein solcher bestimmt sei, eine oberste Instanz in allen Sachen der Kirche, zu der man rekurriren könne, eine „wahre", „offenbare", besonders in allen „zweifelhaften Dingen", wie sie schon für jede weltliche Streitsache nothwendig sei, um wie viel mehr in der „schwierigsten Materie", der des Glaubens; und hätte Christus nicht einen solchen Ort gegeben, so hätte er seine Braut, die Christenheit, „auf gefährliche Weise allzugrosser Verwirrung preisgegeben"; wenn es somit eine solche Instanz geben müsse, eine solche „untrügliche", „sicherste Zuflucht", so könne „kein anderer Ort gegeben werden, als die römische Kirche"; denn diess sei der Ort, den der Herr im neuen Testamente gewählt, wo er den Prinzipat für die ganze Kirche gelegt habe; so erinnert H. an Joh. 16, 7, wo der Herr zeige, dass es „gut sei, dass er bei seiner Kirche fürder nicht mehr sichtbar sei", verweist auf Joh. 15, 16, auf die Instanz des Gebets zu Gott, der „in zweifelhaften Dingen leite und erleuchte", den Vorgang der Apostel (Aposelgesch. 1, 24); auf die Verheissung, dass wo zwei oder drei in des Herrn Namen versammelt sein werden, er mitten unter ihnen sein werde, auf den rechten Papst, den heiligen Geist, „den rechten Lehrer, den verheissenen Geist der Wahrheit, zu dem man nicht nach Jerusalem oder Rom zu laufen brauche, da er überall gegenwärtig sei, den Erdkreis erfüllend", in dem „alle wahre und heilige Einheit in der streitenden Kirche müsse gegründet sein"; dagegen auf die geschichtliche Erfahrung, „wie die grössten Irrthümer

und Spaltungen um jenes Hauptes willen (des Papstes) entstanden seien und bis heute sich mehren; wie, so lange jenes Haupt vom Kaiser noch nicht eingesetzt worden sei, die Kirche stetig in Tugenden gewachsen sei, nach der Einsetzung jenes Hauptes aber Hochmuth, Habsucht, Ehrgeiz, Simonie, Streitigkeiten, Spaltungen überhaupt zugenommen hätten und nicht aufhören werden, bis jenes Haupt mit seinem Leib zur Regel der Apostel werde zurückgeführt werden".

Uebrigens bestritt er durchaus nicht die Nothwendigkeit einer Kirchenleitung, die er ja auch im eminenten Sinn in Petrus anerkannt hatte; aber wie er schon in Bezug auf Petrus es als falsche Auffassung bestritten hatte, wenn man sage, dass auf ihn als diese Person an und für sich die Kirche gegründet sei und nicht (objektiv auf Christus und subjektiv) auf sein Bekenntniss, seinen Glauben, seine persönliche Tüchtigkeit, seine an Liebe und Glauben so reiche Persönlichkeit, die in ihm an die Spitze gestellt worden seien, so und noch viel mehr bestreitet er, dass eine „Kapitänschaft" der Kirche, eine „apostolische Nachkommenschaft", eine „Kathedra Petri" sein könne ohne das, was eben den Petrus und die Apostel dazu gemacht habe; dass „eben schon dadurch, dass die Wähler oder der grössere Theil derselben nach menschlicher Wahl auf Einen übereingekommen seien, dieser dann der wahre Nachfolger und Stellvertreter Petri sei", dass diess „unfehlbar hinreichend" sei (s. Wykliffe S. 432); vielmehr „nehme ich an, dass das Wort Papst im geistlichen Sinn jenen Bischof bedeutet, der auf's höchste und ähnlichste die Stelle Christi vertritt, wie Petrus nach der Himmelfahrt gethan hat; wenn aber Papst jede Person genannt wird, welche die abendländische Kirche als den römischen Bischof annimmt, um Kirchensachen in letzter Instanz zu entscheiden, den Gläubigen vorzuschreiben, was ihm beliebt, so ist das ein Missbrauch des Namens". Ein Stellvertreter sei selbstverständlich nur wahrer Stellvertreter, wenn der, dessen Stelle er vertrete, ganz in ihm sei, in seiner Amts- und Lebensführung, so dass es für ihn eigenes Wollen und Statuiren nicht mehr gebe. Und je näher so, ein desto reinerer, herrlicherer Stellvertreter sei er. „So nur ist der Mensch ein wahrer Stellvertreter dessen,

Digitized by Google

dessen Stelle er vertritt, und von dem er eine Stelle zu vertreten Gewalt empfangen hat. Niemand führt daher auf wahrhafte, Christo annehmliche Weise die Stelle Christi oder Petri, als wenn er ihm in Werk' und Wandel und Lehre folget; keine andere Nachfolge lässt sich denken; sondern nur unter dieser Bedingung hat man von Gott die stellvertretende (prokuratorische) Gewalt". An den Früchten erkenne man aber den Baum.

Diess ist der Kanon, den H. an die Nachfolgerschaft, Stellvertretung legt. Dass jeder Papst schon an und für sich offizieller „Nachfolger" Petri sei, das fällt ihm somit von selbst weg; dass ein Papst es sein könne, sei aber ebenso wenig zu bestreiten; wie anderseits gewiss sei, „dass wenn in ihm ein Christo entgegengesetztes Leben sich zeige in Hochmuth, in Geiz, in Ungeduld, in Ehrsucht, in Erhebung der Macht und seines Gesetzes über das Gesetz Christi, er, nach den Worten Christi, ein Dieb, ein Mörder, ein Bote des Antichrist sei", — der allerschlimmste und allergefährlichste, weil er der allerhöchste in seinen Ansprüchen sein wolle. „Es zeige also der Papst mit seinen Kardinälen jene geistige Gewalt, jene Bekehrungen von Ungläubigen, oder Heilungen von Kranken, oder Befreiungen von unreinen Geistern durch seine Worte oder Briefe, wie wir es von den Aposteln wissen, und dann ist Evidenz, dass Christus in ihm spricht; beweisen sollen sie es doch durch Lehre und das Beispiel heiligen Lebens; und aus der Wirkung wird dann die ihnen von Gott gegebene Macht offenbar werden...." Eine andere gültige Nachfolgerschaft der Apostel kennt H. nicht.

Wie mit der apostolischen Nachfolgerschaft und Stellvertretung, so sei es auch, fährt H. fort, mit dem Stuhl Petri. „Schon wenn man diese Bezeichnung lokal fasse, könne Rom Anspruch darauf gar nicht machen"; denn „der oberste Priester Christus hatte seinen Sitz zu Jerusalem, Petrus zuerst in Antiochien, dann erst zu Rom; darnach andere Päpste zu Avignon, Bologna u. s. w." Wenn nun die „Doktoren" erwiederten, die „Kathedra", der Stuhl Petri sei „nicht eine lokale oder materiale Residenz", sondern „eine universale Autorität über die Erde, zu binden und zu lösen u. s. w., wie der Stuhl

Mosis im alten Testamente"; und „von diesem Stuhl habe die römische Kirche, nicht die Stadt Rom, den Prinzipat"; dieser Stuhl sei aber „von gleicher Gültigkeit, wo immer der Papst sei, wie der Sitz des römischen Königs, wo immer der römische König sei"; so entgegnet H.: „Gut, wenn also der Stuhl die Autorität des Petrus, das Gesetz zu lehren, bedeutet, so war er zur Zeit des Petrus in Antiochien und in Rom. Was ist also übertragen worden, wenn nicht Petrus, als er von Antiochien nach Rom kam"? oder wo geschrieben stehe, dass diese Autorität auf Rom einzig, ausschliesslich übergetragen sei? „Der römische Stuhl ist nicht Petrus". — Der Stuhl Petri sei aber überhaupt nicht diese äusserliche Institution (des Papstes) an und für sich, sondern „auf dem Stuhl, das ist, in der Autorität und im Lehramt des Gesetzes sitzt in Wahrheit der, der das Gesetz (Gottes) lehrt und die Gebote des Gesetzes thut".

Ebenso sei es auch mit der Bezeichnung: „der apostolische Stuhl. Er sei „die Autorität, das Gesetz Gottes zu lehren", aber eben das Gesetz Gottes in apostolischer Weise. „Hat man einmal den Begriff, was ein Apostel ist, so hat man auch den: was apostolisch ist. Ein Apostolischer heisst also, wer das Leben der Apostel hält. Wie ein wahrer Christ genannt wird, wer Christus in dem Wandel folgt, so ist ein wahrer apostolischer Priester, wer der Lehre der Apostel folgt, ein Leben der Apostel lebt und deren Lehre lehrt. Jeder Papst also heisst in dem Maasse ein apostolischer, in dem er die Lehre der Apostel lehrt und thatsächlich befolgt. Entgegengesetzten Falles heisst er in Wahrheit ein Pseudoapostolischer oder Apostatikus".

Ebenso verhalte es sich mit dem „heiligen" Ort. Er bestreite nicht eine solche Autorität zur Leitung der Kirche; was er aber bestreite, sei, dass es einen solchen heiligen, unfehlbaren Autoritätssitz absolut an und für sich gebe, wie die Doktoren meinen; oder ebenso gut könnte man dann „judaisirend" sagen, „dass Kajaphas, der oberste Priester, oder Annas Jesus mit Recht verdammt hätten, weil sie an dem heil. Orte, den der Herr gewählt, damals die Vorsteher gewesen seien". Aber „weil nicht die Liebe, sondern der Hass, nicht

Digitized by Google

die Wahrheit, sondern die Lüge sie angetrieben und die Unwissenheit im Gesetze Gottes sie verführt hat, haben sie (trotz des heil. Ortes, auf dem sie sassen) schwer geirrt. Und wenn die, so an diesem Orte sitzen, trotz alles Christo entgegengesetzten Lehrens, Lebens und Wandels gleichwohl die Prätension haben, die Autorität Christi für sich in Anspruch zu nehmen kraft des Ortes an sich, dann „scheint der Greuel der Verwüstung der Tugenden Christi am heil. Orte zu stehen, wo er nicht stehen soll, wie Christus sagt" (Matth. 24, 15).

Wenn man ferner die Kirche „römische Kirche" nenne, und dass sie „unsere Mutter" sei (S. 299), so lasse sich diess annehmen, sofern man unter ihr „die ganze streitende Kirche verstehe, welche Gott der Herr mehr liebt als nur einen Theil von ihr"; — eine Bezeichnung für „katholisch", die zwar „nicht in der heil. Schrift gegründet sei", die auch nicht strenge geschichtlich sei, sofern „die Kirche Christi von Judäa ausging und das Haupt der Kirche, Christus, in Jerusalem den Martertod erlitt"; wofür sich indessen doch anführen lasse, dass sie „nicht ohne Grund nach einer gewissen hervorragenden Eigenschaft" sich so nennen lasse; „einmal nämlich, weil die Völker unter dem römischen Imperium, wie Christus wusste, an die Stelle der ungläubigen Juden treten würden (Röm. 11); dann weil in Rom eine grössere Anzahl Märtyrer als in irgend einer andern Stadt triumphirt habe, und drittens, damit kund werde, dass nicht Ort noch Alterthum, sondern der Glaube in Liebe die Kirche Christi gründe", denn „was Person und Zeit anbetrifft, so war die Kirche Christi nicht zuerst da, sondern vorher an andern Orten". Verstehe man aber unter der „katholischen, heiligen, römischen Kirche" den Papst überhaupt, wie beschaffen er als Haupt sei, die Kardinäle als Glieder, so sei das nicht wahr; und auch dann nicht, wenn man den Fall setze, der Papst sei (lebe) heilig mit allen seinen Kardinälen; denn dann sei die römische Kirche eben immer nur „eine heilige Kirche, welche ein Theil der heiligen katholischen und apostolischen Kirche sei".

Dass nun in der That auch das historisch-spezifisch-römische Papstthum nicht der apostolische Stuhl, der Stuhl Petri sei, dass die Päpste nicht eo ipso Nachfolger Petri seien,

Digitized by Google

das beweist H. noch durch das Thun, Gebahren, die Ansprüche und die Geschichte desselben. Den geschichtlichen Nachweis gibt er aus den Chroniken, auf die er sich beruft, nach dem Stande der damaligen kirchengeschichtlichen Kenntnisse. Da findet er, dass es unwissende, sitten- und gottlose und ketzerische Päpste gegeben habe; er führt öfters das päpstliche Weiberregiment aus dem 10. Jahrhundert an, wie denn ein Weib, Agnes, zwei und ein halbes Jahr lang Päpstin gewesen sei (das bekannte Mährchen von der Johanna!) Wie Wykliffe (W. S. 435) leitet er die hauptsächliche Verweltlichung des römischen Papstthums, wodurch es denn dieses spezifische Papstthum geworden sei, von der „Dotation“ ab, „welche im Jahr 301 ihren Anfang nahm“. „Als diese und die weltliche Herrschaft den römischen Päpsten zu Theil wurde, folgten Kampf, Pomp, Habsucht, Häresie, Streit und Neid, und Friede, Demuth, Armuth, Glaube, Eintracht, Liebe, evangelische Predigt nahmen in ihnen, wenn auch nicht in jedem, ab, und das Martyrium hatte ein Ende“. Vor dieser Schenkung Konstantins, in dessen Fusstapfen leider dann andere Kaiser noch getreten seien, z. B. Kaiser Ludwig, sei der Papst nur ein Kollege der übrigen Bischöfe gewesen und alle Bischöfe einander gleich. Am treffendsten und schärfsten wird aber Hus, wenn er auf die Lebens- und Handlungsweise der Päpste eingeht nach eigenen Erlebnissen. Ob etwa die weltliche Herrschaft und das Herrschaftsstreben der Päpste apostolisch sei? oder woher denn „ursprünglich jener teuflische Streit“, den man jetzt z. B. zwischen Johannes, Gregor und Benedikt sehe? Ob die Anmassungen von absoluter Macht apostolisch seien? ob der Titel: heiligster Vater? ob die Pracht, in der er sich öffentlich zeige? „Christus der Herr ist auf einem Esel geritten, der Papst reitet auf einem grossen prächtigen Schimmel oder Hengst; die Zügel sind mit Gold beschlagen und mit kostbaren Steinen besetzt, so auch die Brustriemen und übriges Rossgeschirr; seine purpurnen Hauptquasten reichen bis zur Erde herab sammt der Decke, worauf er sitzt. Vor ihm treibt man eine Eselin oder einen Maulesel her, der auf seinem Rücken den Leib Christi trägt; man kümmert sich freilich wenig um das arme Thier, noch um das, was es auf

Digitized by Google

seinem Rücken trägt; aber vor dem Papst fällt alles nieder auf seine Kniee, ja man hält einen Thronhimmel über ihn und nennet ihn den allerheiligsten Vater...." Ob die blasphemischen Ehrenbezeugungen, die sie beanspruchen, apostolisch seien? die Fussküsse (gegen Apostelgesch. 10, 25–27)? ob die Simonie, „die von Rom aus bis nach Böhmen sich wie ein reissender Strom ausgebreitet habe,... dass man jetzt Bisthümer zuweilen theurer verkauft und kauft, denn in Böhmen manche Herrschaften gekauft und verkauft werden"? oder ob die Provisionen apostolisch seien, „die nach persönlicher Gunst schmecken", die päpstliche Benefizien-Vertheilung, die in der Kirche weit und breit sei und „nur Veranlassung gebe, an den Päpsten die stellvertretende Macht recht zu erheben"? Wo dagegen apostolische Kirchenleitung zu gewahren sei? „Wie regieren sie unsere Prager Kirche? Sie vergeben an Habgierige die Benefizien und sammeln Gelder". Das sei alles. „Wo aber ist Lehre oder andere geistliche Zudienung"? Wo eine „apostolische" Legation, d. h. „Mission zur Lehre des Wortes und Gesetzes Gottes, durch die das Volk unterwiesen würde, seinem Gott auf rechte Weise zu dienen, wie sie doch sein sollte nach Luk. 9, 2; 10, 1–11; Matth. 28, 19", und wie sie auch die Apostel ausgeübt hätten. Ach! ruft er aus, „dass solche Legationen auch zu uns kämen; aber solche Legaten kommen nicht in unser Vaterland". Apostelgesch. 8, 18–21 lese man, wie Petrus zu Simon gesagt: dass du verdammt werdest mit deinem Gelde! „So aber spricht heutzutage kein Legat, sondern je bereiter Einer zum Geben ist und je mehr Geld er gibt, um so schneller wird er eine Macht oder ein Benefiz oder Indulgenzen haben". Ebendaselbst (Apostelgesch. 8, 15) lese man, wie die Gesandtschaft der Apostel über die neuen Gläubigen gebetet habe, dass sie den heiligen Geist empfingen. „Mit dieser apostolischen Gesandtschaft war aber nicht übereinstimmend die Legation Alexanders V., der, als er an seiner Kurie hörte, dass Böhmen das Wort Gottes aufgenommen, nicht Petrus und Johannes sandte, die beten und die Hände auflegen sollten, damit die, so das Wort Gottes hörten, den heiligen Geist empfingen, sondern einige Unterthanen aus Böhmen zurücksandte mit einer Bulle, in

Digitized by Google

der er befahl, dass nirgends das Wort Gottes dem Volke gepredigt werde als in Pfarr-, Kathedral- und Klosterkirchen". Mit Einem Worte, statt der „apostolischen Legation, welche die Sünder züchtigt, Sünde verbietet, die Tugend anräth, Streitigkeiten schlichtet, zu dulden vorschreibt, den Geiz verdammt, das Vaterland erleuchtet, dem Volke den Frieden gibt und es von den Sünden befreit"; wie die Apostel als wahre Gesandte Christi sie aufgefasst und der Sendung Christi entsprechend auch vollzogen hätten, wofür ihre Briefe zeugen; an die Stelle dieser Legation sei die „apostatische", die ihr entgegengesetzt sei, getreten, „welche — H. hat hier die Kreuz- und Ablassbullenüberbringer im Sinne — die Sünden nicht züchtigt, um die Tugend sich nur wenig kümmert, zum Krieg ruft, vom Dulden nichts wissen will, auf Geld und Gut ausgeht, das Vaterland befleckt, das Volk verwirrt und es von den Sünden nicht befreit, den Vornehmen schmeichelt und die Armen drückt".

So beschaffen sei dieses römische Papstthum, das in ihrem Gutachten die Doktoren an die Spitze stellen. „O diese gelehrten Theologen" (dieser „Schwanz" des Jesaias, 9, 15–16), ruft H. in besonderer und nur allzusehr begründeter Bitterkeit aus, „mit ihren Schmeicheleien, falschen Erdichtungen, Entschuldigungen, die da lehren, dass der Papst von unbegrenzter Macht sei, denn er vermöge alles, was Christus nach seiner menschlichen Natur vermocht habe; dass er weder Gott noch Mensch sei, sondern ein gemischter Gott, ein irdischer Gott; die lehren, dass der Papst mir eine fremde Sache geben könne und ich (des Besitzes) sicher sein solle; dass der Papst einen Bischof ohne Grund absetzen, dass er dispensiren könne von apostolischen Vorschriften, von einem Eid, einem Gelübde, vom natürlichen Rechte, und dass Niemand ihm sagen dürfe, warum thust du das? weil er befugt sei zu sagen: so will ich es, so befehle ich es, der Wille gelte statt eines Grundes; und dass er somit unsündlich sei und keine Simonie begehen könne, weil alles sein sei, dass er auch den Engeln befehlen und die Menschen, die er wolle, retten oder verdammen könne"! Offenbar hat hier H. die absolutistischen Vertheidiger des Papstthums im 14. Jahrhundert, einen Augustinus Triumphus, Al-

Digitized by Google

varius, Pelagius und Andere vor Augen, deren Grundsätze fast wörtlich die obengenannten sind, aber auch seine theologischen Gegner, die ebenso absolutistisch dachten; am meisten Stanislaus, der vom Papste sagte, er sei „haupt- und quellenmässig (capitaliter und fondaliter) nach seinem Amte die Fülle geistlicher Macht, Weihe und Gerichtes", er sei „das Haupt der streitenden Kirche, das sie auf's Beste regiere, ihr Herz, das ihr Leben gebe, der unversiegliche Quell aller Belehrung, die sicherste Zuflucht", — was alles H. nur Christo und dem heiligen Geiste zuerkennen konnte. Geradezu „Pseudopropheten" und „Pseudoapostel des Antichrist" nennt daher H. diese Doktoren. Er meint, in der Art, wie sie den Papst definiren, „setzen sie eine vierte Person in der Gottheit".

Dass nun aber dieses so geschilderte Papstthum nicht blos der apostolische Stuhl sei, wie die Doktoren sagten, sondern dass (der Bonifazische Satz) „dem römischen Stuhl unterworfen sein jeder menschlichen Kreatur schlechterdings nothwendig zum Heile sei", das findet H. gar „blasphemisch". „Wie stehe es denn nun, ruft er aus, mit der Mutter Christi, mit den Aposteln, die alle menschliche Kreaturen gewesen"? wie mit den „Vielen in den ersten Jahrhunderten, die doch selig geworden seien, in Judäa, Asien, Aethiopien, glaubend an Christum nach der Lehre der Apostel, ohne ausdrücklich (explicite) Petrus anzuerkennen, ja ohne ausdrücklich von Petrus den Glauben zu haben, wie sie auch von ihm nicht einmal gehört hatten"? Wie stehe es denn in der Zwischenzeit von dem Tode eines Papstes bis zur Wahl seines Nachfolgers? ob in allen diesen Fällen keiner der Menschen, die sterben, selig würden? Wie dermalen, wo drei Päpste seien? Wie? wenn die Kirche ohne Papst sei, schreibt er später aus dem Kerker in Konstanz, als Johann abgesetzt ward, ob die Kirche jetzt „hauptlos" sei? Wie? wenn die Päpste „Ketzer" seien, wie es auch gegeben. „Gesegnet sei der Herr, der, das eine Haupt der Kirche, sie in der Einheit so wirksam erhält, dass, auch wenn das so geheissene Haupt in den Päpsten dreifach gespalten ist, sie doch die einzige Braut des Herrn bleibt.... Wenn wir nur Ihm, dem obersten Priester, treu dienen und seine Gebote erfüllen und unsere Seelen vor ihm demüthigen; so wird,

Digitized by Google

auch der Fall als möglich gesetzt, dass unsere Päpste Diebe und Räuber wären, er der Bischof unserer Seelen es uns doch an den zum Heil wesentlichen Stücken an nichts fehlen lassen, sondern als ein wahrhaft guter Hirte seine Schafe weiden, hüten und speisen". Wie viele seien doch gläubig, „die nichts wissen von Rom, vom Papst, von den Kardinälen, und insonders, dass der Papst wahrer Nachfolger Petri und die Kardinäle die der Apostel seien"!

Aber auch die Behauptung der „Doktoren" (S. 299), dass Papst und Kardinäle immer sein „müssen" als die „wahren und offenbaren Nachfolger der Apostel, dass gar keine anderen gegeben werden können", findet H. ebenso wenig motivirt. Die Doktoren hätten ihr „Müssen" beweisen sollen; denn es zeige „weder eine Opportunität an auf Seite des die Kirche regierenden Gottes, der ohne solche Nachfolger, ohne solche monströse Häupter seine durch die ganze Welt zerstreute Kirche wohl regieren könne, noch eine Opportunität auf Seite der Kirche, die ebenso gut und noch besser von heiligen Priestern, von den in der ganzen Welt zerstreuten Schülern Christi (s. Wykliffe S. 466) regiert werden könne, wenn auch kein Papst und keine Kardinäle, wie gar wohl möglich, mehr wären, wie sie auch die 300 Jahre und noch länger nach Christi Himmelfahrt regiert worden sei"; in welchem Sinne man also von „müssen" hier reden könne, wenn man nicht etwa sagen wolle (setzt H. bitter hinzu), dass diess Wort: „müssen" eine Nothwendigkeit bedeute in dem Sinne, wie der Herr (Matth. 18) gesagt: es müssen Aergernisse kommen, aber wehe dem Menschen, durch den sie kommen"! Es sei genug an Christi Gesetz, das am „kräftigsten und wirksamsten" sei, um die kirchlichen Sachen zu leiten und zu schlichten; wenn „fromme Priester es dem Volke zudienen", so fehle „Christus mit seinem Gesetz nie zur Leitung seiner Kirche". Oder ob der heil. Augustin, der kein Papst gewesen, „der Kirche nicht mehr genützt als viele Päpste, und in der Lehre mehr als fast alle Kardinäle vom ersten bis zu den gegenwärtigen"? Ob er, ob die andern grossen Kirchenlehrer nicht wahre Stellvertreter und offenbare Nachfolger der Apostel gewesen seien? „wahrere und richtigere als der Papst jetzt mit seinen Kardinälen,

Digitized by Google

die weder durch heiliges Leben dem Volke vorleuchten, noch in der Lehre"? Wie also die Doktoren sprechen können: „es lassen sich keine anderen Nachfolger denken"! Ob denn Gott nicht mehr „allmächtig" wäre, der andere wahrhafte Nachfolger geben könnte als den Papst und die Kardinäle, die, wie sie jetzt seien, es nur durch zäsarische Macht seien. Er könne „so gut andere geben, wie er andere geben konnte, als die Priester des alten Testaments waren, die Schriftgelehrten und Pharisäer mit ihren Traditionen, die das Gesetz Gottes nicht hielten". „Wird er seinen Weinberg nicht andern Weingärtnern anvertrauen können, welche ihm die Frucht zur rechten Zeit geben? Ist die Hand des Herrn verkürzt, dass er den Papst und die Kardinäle nicht herunterstossen und Andere, die ohne jene Titel die Kirche erbauen, wie er es mit den Aposteln gethan hat, dahin setzen könnte"? Wahre Stellvertreter Christi seien überhaupt „alle Bischöfe der Kirche, die Christo im Wandel folgen", ja „alle frommen Priester", wenn „sie aus des Hauptes Gnade die Kirche mit dem Worte des Evangeliums leiten"; sie alle seien „unmittelbar eingesetzt durch den einzigen Oberpriester, den Herrn Jesum Christum". Denn „so war es zur Zeit der Apostel, als die Kirche wuchs, und diese Meinung stimmt mit der heiligen Schrift". Daher könne auch Gott „mit Aufhebung von Papstthum und Kardinalthum seine Kirche wieder zum ursprünglichen Stande zurückführen", in dem es „nur Presbyter und Diakonen gegeben habe und der Presbyter und Bischof dasselbe gewesen sei"; habe doch Christus „nicht mehr Arten von Dienern eingesetzt, obwohl damals die Ernte grösser gewesen sei und es der Arbeiter viele bedurft hätte". Man solle aber nur nicht sagen, dass man (ohne solche Hierarchie) dann überhaupt gar nicht wissen könnte, wer ein rechter Hirte sei oder nicht. Vielmehr sei das bald offenbar. „Der Klerus Christi hält sich an sein Haupt Christus und dessen Gesetze und Privilegien, der Klerus des Antichrist ganz oder vorzugsweise an die menschlichen Gesetze und Traditionen und kämpft für seine Privilegien, welche nach dem Stolz oder Gewinn der Welt schmecken, und während er herrlich und in Ehren der Welt leben will und ungleich Christus, gestaltet jener sein Leben nach

Christus in treuer Nachfolge". Ob das nicht genug Merkzeichen seien? Und wenn auch ohne Offenbarung Niemand von einem Hirten wissen könne, ob er ein wahrer sei, so dürfe und solle man es doch annehmen, dass er ein solcher sei, nach seinen Werken, denn „an den Früchten, sagt der Herr, werdet ihr sie erkennen". —

An diese Art, wie H. bestritt, dass der Papst zu Rom nicht an und für sich der Nachfolger Petri sei noch sein könne, noch das Papstthum als solches die Kathedra Petri u. s. w., schloss sich eine Kontroverse, die zu Konstanz wieder aufgenommen worden ist. H. hatte bekanntlich auch den W'schen Satz adoptirt: „Wenn ein Papst, Bischof oder Prälat im Stand der Todsünde ist, dann ist er nicht Papst, Bischof oder Prälat" (s. o. S. 284); auch in seinen öffentlichen Vorlesungen sich darüber ausgesprochen, wie er diess verstehe und begründe. Palec besonders griff nun diesen Satz an als „einen höchst verderblichen Irrthum, der das ganze Reich Christi auf Erden und die Kirche zu verwirren im Stande wäre". Wenn er sagte, die Beschaffenheit der Priester hindere „nicht die Wirkung der Sakramente", so war freilich hierin H. ganz mit ihm einverstanden, nur dass er zusetzte, ein schlechter Prälat, Priester sei ein „unwürdiger Diener der Sakramente, durch den Gott taufe, weihe und sonst zur Vollendung seiner Kirche wirke"; „nur zu seiner Verdammung verwalte ein solcher den Dienst Jesu Christi". Wenn nun aber P. gegen H. weiter argumentirte, es könne also auch „keine Schlechtigkeit die Priester um das Amt bringen", oder wie er es meint, die Objektivität des Amtes könne überhaupt nicht abhängig sein von der Subjektivität des Amtenden, so handelte es sich hier eben zunächst um das, was unter diesem „Amte" verstanden werden wollte. Daher erinnert H. einmal, es sei ein Unterschied zwischen den von Gott eingesetzten Sakramenten und ihrer (schriftgemässen) Administrirung, und zwischen der willkürlichen Anmassung einer Schlüsselgewalt, die nirgends in der Schrift begründet sei. Unter dem „Amte" subsumirten die Gegner, wie man sieht, alle möglichen Ansprüche. Es ist daher auch nicht ganz richtig, diese Kontroverse als eine solche aufzufassen, in der es sich um die Objektivität des Amtes und um deren Bestreitung han-

Digitized by Google

delte, (obwohl man zugeben kann, dass H. es an den nöthigen Distinktionen habe fehlen lassen); denn ihm handelte es sich nicht zunächst um den Begriff des „Amtes“ bei den Ansprüchen eines Papstes und Bischofs, sondern um die Ansprüche, Nachfolger der Apostel zu sein mit allen Karakteren, die letzteren nur kraft ihren gotterfüllten Persönlichkeiten zukamen, und die nun jene sogenannten Nachfolger für sich usurpirten kraft des Amtes, sofern sie zu diesem „nur legitim“ und nach „sanktionirter Ordnung“ gewählt seien. Man sieht das deutlich aus einer Antwort Hussens an Stanislaus. Wenn nämlich dieser sagte, so gut der König von Böhmen als Haupt des böhmischen Reiches anerkannt werden müsse, abgesehen davon, ob er prädestinirt sei oder nicht, so gut auch der Papst; so erwiedert H., ein bürgerliches Haupt, ein weltliches Königthum sei Etwas, was von Christus anerkannt sei (Luk. 22, 25); dass aber ein „vorhergewusster“ Papst Haupt der Kirche sei, müsse nicht sein, da Christus das Haupt der Kirche sei und „im Geistlichen sie in viel nothwendigerer Weise regiere als ein König sie im zeitlichen regieren müsse“. Es fiele somit die Analogie, sofern sie auf Voraussetzungen, die nicht da seien, sich gründe, weg. Man kann daher Palec zwar recht geben, wenn er sagt, man müsse unterscheiden zwischen „dem Amte an sich“ und der „sittlichen Würdigkeit“ seines jeweiligen Inhabers, denn jenes sei nicht durch diese bedingt; nicht aber, wenn er sagt: „Papst sein sei Sache des Amtes, nicht der sittlichen Würdigkeit, und die Heiligkeit, welche dem Papste zugeschrieben werde, werde nicht seiner Person, sondern seinem Amte zugeschrieben“. „Zugegeben in einem Sinne, sagt Hus, dass Papstsein Sache des Amtes, nicht der sittlichen Würdigkeit ist, — wenn die Heiligkeit, die ihm zugeschrieben wird, Prädikat des Amtes sein soll und er darum der heiligste Vater ist, so folgt daraus, dass ein Papst (persönlich) schlecht und vorhergewusst sein und nach seinem Amte doch der heiligste und folglich in seinem Amte auch der beste sein kann; wenn nun aber Niemand in seinem Amte der beste sein kann, wofern er das Amt nicht auf's Beste versieht, so folgt, dass ein schlechter Papst sein Amt auf's Beste versieht, obwohl er es doch nicht gut versehen kann, wenn er nicht moralisch gut ist nach den Worten des Herrn

Digitized by Google

(Luk. 12, 33 ff.); somit folgt, dass ein schlechter und vorhergewusster Papst moralisch gut sein kann in einem und demselben Momente, was einen Widerspruch in sich schliesst". „Halte dich (ruft Hus daher dem Palec zu) nur an deinen heiligsten Vater den Papst in dieser Heiligkeit; denn uns bleibt eine andere zu suchen." Das ist das Extrem, gegen das Hus ankämpft.

Was er bestritten hat, war, wie man sieht, zunächst der Anspruch der Hierarchie auf eine Amtsheiligkeit, die gar nicht dem Amte an sich sondern nur der sittlichen Beschaffenheit des Individuums zukomme, und auf eine Amtsgewalt, die gar nicht eine gottgeordnete sei, jedenfalls weit über die gottgeordneten Schranken ihrer Kompetenz hinausgehe. Wie er dann allerdings im Weiteren Amt und sittliche Würdigkeit überhaupt in engsten Zusammenhang setzte, die Wahrheit des einen durch die der andern bedingt sein lässt, haben wir oben (S. 286) kennen lernen; indessen auch, dass er diess als „vor Gott", in der ursprünglichen, idealen Ordnung der Dinge meinte; wie er denn — durchaus nicht inkonsequent hierin — später (im Verhör zu Konstanz) geradezu die „Limitation" ausgesprochen hat, er beziehe in Sätzen wie: „Keiner ist Bischof, wenn er in Todsünde ist u. s. w.", diess immer nur auf die sittliche Würdigkeit, nicht auf das Amt (s. S. 311).

Diess ist die grosse Kontroverse über die Kirche, welche die „Doktoren" selbst an die Spitze gestellt hatten. An sie schloss sich als zweite (S. 298) die Kontroverse über die Autorität der Schrift, besonders im Verhältniss zur Kirche, d. h. im Sinne der „Doktoren" zum päpstlichen Stuhl, denn wie H. als das einzige Haupt der Kirche nur Christus anerkannte, so als einzige Autorität in Glaubenssachen die heilige Schrift. Bekanntlich hatten jene in ihrem Gutachten das als „ihren und des böhmischen, ja des ganzen Klerus in der Welt" Grundsatz hingestellt, dass man „in allen Glaubens- und Kirchensachen an den Glauben und die Bestimmung des päpstlichen Stuhls sich halten müsse", während, wie sie klagen, „Einige vom böhmischen Klerus nur die heil. Schrift in solchen Materien zum Richter haben wollen u. s. w." Hierauf

Digitized by Google

erwiedert Hus: dass sie die heil. Schrift allein zum „Richter" haben wollten, das sei, wenn man diess „allein" so auslege, „dass sie weder Gott, noch die Apostel, noch die heil. Doktoren, noch die allgemeine Kirche zum Richter haben wollten", eine „Lüge"; selbst an den Papst hätte er ja als „Richter" rekurrirt, aber freilich kein Gehör finden können; und eine „zweite Lüge" sei, dass sie „die heil. Schrift nach ihren Köpfen auslegen wollen", d. h. „nach ihren irrigen Vorstellungen". Vielmehr „wollen wir mit Gottes Hülfe die Schrift nicht anders auslegen, als der heilige Geist es verlangt und die heil. Doktoren sie auslegen, denen der heilige Geist das Verständniss gegeben. Und ich wollte, dass der Herr Doktor (Palec) mit seinen Kollegen nachwiese, welche Schrift wir falsch auslegen". Sie hätten auch nicht gewagt, zu sagen, „dass er sich um die Erklärung der heil. Doktoren nichts kümmere". Was aber die von ihnen angeführte Stelle (Deut. 17, 8–13) betreffe, so „spreche diese eben für ihn", denn wie Nikolaus von Lyra in seiner Erklärung schon darauf aufmerksam gemacht, es heisse da: „alles was sie dich lehren nach dem Gesetze" (V. 11); das Gesetz Gottes sei also hier als das „Maass" für alles kirchliche Glauben und Leben genannt und nicht die Menge, denn es heisse (Exod. 23, 11): „du sollst nicht folgen der Menge", nicht das Alter, nicht die Autorität irgend eines Menschen an und für sich. „Daher wollte ich auch nicht den Bullen des Papstes wie einem Evangelium oder wie einer andern heil. Schrift folgen, sondern durch die Schrift erforschen, ob ich gehalten sei, ihnen bei Strafe der Verdammung und des Anathema, wie es dort am Ende heisst, zu glauben".

Wir haben die „Doktoren" in einer andern Eingabe (S. 290) sich bereits im Allgemeinen über die Hussische Forderung aussprechen hören, dass auch die päpstlichen Bullen sich an der heil. Schrift als wahr zu erweisen hätten. Wie sie diess weiter thun, und welche Vorwürfe sie desshalb dem H. machen, das ist karakteristisch. „Damit (sagen sie), dass H. verlangt, die Magister sollen, die Wahrheit dieser päpstlichen Ablassbullen zu erweisen, Gründe beibringen, nicht persuasive überhaupt, sondern aus der heil. Schrift, und solche, die wirklich beweisen

Digitized by Google

(ostensive), scheint er vorerst anzuerkennen, dass er von der Sekte der Armenier sei, welche der blossen Autorität der Bibel und nicht den andern Autoritäten der Kirche und der heiligen und frommen Väter stehen wollen. Dass er dann demonstrativ-theologischen Nachweis verlangt, das ist unangemessen dem kirchlichen Gehorsam, welcher mit persuasiven Gründen zufrieden sein soll oder auch das nicht einmal verlangt, sondern nur demüthigen Glauben. Auch führt er dadurch in den schweren Irrthum, dass den Patenten der Päpste, Kaiser, Könige, Fürsten und hohen Herren von den Untergebenen nicht geglaubt, nicht gehorcht werden solle, es wäre denn die Wahrheit und Vernünftigkeit solcher Patente durch wirksame und evidente Gründe und Argumente den Untergebenen nachgewiesen. Was würde aber daraus für Verwirrung in der ganzen Welt entstehen"? Hören wir nun Hus darauf antworten. „Sekte der Armenier! ruft er aus; dann müssen sie das von jedem Menschen sagen, der im Gesetze Gottes und in der mit dem Gesetze Gottes übereinstimmenden Vernunft in zweifelhaften Dingen Belehrung sucht; dann wären auch Augustinus und Hieronymus von dieser Sekte, die nur den kanonischen Schriftstellern es zuerkennen, dass sie (in Glaubenssachen) nicht geirrt hätten, und anderen nur insoweit Glauben zu schenken erklären, als sie ihre Aussprüche durch kanonische oder sonst vernunftgemässe Gründe erhärten können". Was „aber den zweiten Vorwurf betrifft, so bekenne ich, dass ich nichts als einen zum Seligwerden nothwendigen Glaubensgegenstand glauben, festhalten, behaupten und predigen will, wofern ich nicht den theologischen Nachweis darüber habe: das sagt die heilige Schrift ausdrücklich oder implizite, daher ist das als Glaube zu glauben, festzuhalten und zu behaupten; und so schenke ich in Demuth der heil. Schrift Glauben (fides), das ist, dass sie geglaubt werden müsse (credulitas), und so will und werde ich alles, was in der heil. Schrift gesagt ist, halten und glauben, so lange in mir ein Athem ist". Im dritten Vorwurf sieht dann H. nur jenes alte verbrauchte Mittel, das schon die Schriftgelehrten gegen Jesus angewandt hätten (Luk. 23, 5; Joh. 19, 12), mit Schreckmitteln nachzuhelfen, wo Vernunftgründe

Digitized by Google

nicht zureichen. Aber diess seien „Argumentationen von Heiden oder Schülern des Antichrist, welche die Kinder Gottes, die vom Geiste Gottes (nicht von Furcht u. s. w.) getrieben werden, nicht abhalten, solche Patente darauf anzusehen (und ihnen zu gehorchen), wie weit sie mit dem Willen des obersten Priesters und Königs unsers Herrn Jesu Christi übereinstimmen". In der That, „wenn die Untergebenen allein auf die Wahrheit solcher Patente schauten, und ihre Vernunftmässigkeit nach dem Gesetze Gottes begehrten, und so kennen lernten, was auf vernünftige Weise zu thun sei", das würde keine Verwirrung schaffen, sondern „Wahrheit und Gerechtigkeit, Friede und Eintracht würden so gedeihen". Diese Prüfung von Recht und Pflicht sei auch überall im neuen Testamente ausgesprochen, so 1. Kor. 10, 18; Matth. 23, 3–4 (eine Stelle, die besonders die Gegner für sich anführen, die aber „nach ihrem Zusammenhang eben das Prüfen, das Unterscheiden von dem, was die Pharisäer thun und was sie lehren einerseits, und anderseits zwischen dem, was sie lehren von Traditionen — V. 1 — und was nach dem Gesetze Gottes, zur Pflicht mache"), ferner 1. Thess. 5, 20; Gal. 1, 8; 20. Uebrigens könnten auch der Papst und päpstliche Mandate als apostolische, was zu sein sie prätendiren, am wenigsten die Prätension haben wollen, über dem Worte Gottes zu stehen. Aber allerdings wüssten die „Doktoren" gar wohl, warum sie eine solche Prüfung z. B. der päpstlichen Bullen abweisen; sie hätten es selbst mit grosser Naivität ausgesprochen (S. 290), es sei nicht möglich, dieselben nach ihrem wörtlichen Inhalt in ihrer Biblizität und Vernunftgemässheit nachzuweisen; und in der That, was sie von Nachweisen versucht haben, — wir finden das in der Schrift an die „acht Doktoren" — ist über die Maassen naiv; so wenn Stanislaus demonstrirt: so gut als Paulus (1. Kor. 4, 16) sage: „ich habe euch durchs Evangelium gezeugt", so gut könne doch der Papst, als der nicht eine partikulare und partielle, sondern universale und totale kirchliche Macht zu richten habe, auch Indulgenzen geben „kraft der Autorität Gottes und der seligen Apostel"; — als ob, sagt H., Paulus nicht sagte: „in Christo habe ich euch durch das Evangelium gezeuget".

Wenn nun aber die Gegner für sich anführten, die Schrift sei „eine leblose Sache, die nicht durch sich spreche“, so erwiedert Hus: sie sei „auch eine lebendige Sache, die durch sich und wahrhaft spreche, ein Buch des Lebens, das durch sich richte“. Was solle also diese ungehörige Verwechslung des Inhalts mit dem Buchstaben? „Wenn du, guter Fiktor (S. 308), die Buchstaben, die Schriftzüge, die allerdings eine leblose Sache sind, heilige Schrift nennst und von den Sachen (dem Inhalt) absiehest, so ist das eben wieder ein Zeichen, dass du (Anspielung auf die philosophische Bekehrung des Palec vom Realismus zum Nominalismus, die mit seiner theologischen Hand in Hand ging, S. 250) rückwärts wie ein Krebs von den Sachen zu den leeren Worten oder Zeichen dich gewandt hast“. In Wahrheit müsse die Schrift, welche „die von dem heiligen Geiste dem Menschen gegebene Wahrheit“ sei, „jedes menschliche Urtheil und viel mehr und vorzüglicher dirigiren, als irgend ein Mensch, der mit dem (lebendigen) Munde richte, da er gemäss ihr und anders nicht wirksam und wahrhaft richte“. Sie werde auch und „Christus mit ihr jeden Menschen richten“. Und so „werden wir uns nicht blos dem Papst und den Kardinälen, welche unser Gegner den apostolischen Stuhl nennt, sondern auch jeden andern Menschen unterwerfen, der uns nach dem Gesetze Gottes richten will“.

Wir wissen, wie die „Doktoren“ nicht blos überhaupt es dem Hus vorgeworfen haben, dass er die Autorität der römischen Kirche nicht anerkenne, und dass er sich von ihren Glaubensbestimmungen entferne, sondern wir lasen auch, wie sie im Einzelnen diese Abweichungen aufgezählt haben (S. 299). Es sind im Allgemeinen die Wykliff'schen Abweichungen gewesen. Auffallend ist, dass in der Kontroverse die meisten dieser Artikel nicht weiterer Gegenstand besonderer Erörterungen werden; mit Ausnahme des Artikels von der Schlüsselgewalt, worüber wir Hus schon früher sich haben aussprechen hören (S. 228). Sein Begriff war der Wykliffe's (W. S. 57; 100; 443). Was dagegen die Gegner als die geistliche näher die Schlüsselgewalt erklärten, das nennt er nicht „eine Macht nach Gottes Ordnung“, sondern „Missbrauch“

Digitized by Google

derselben, wie er denn überhaupt klagt, dass der Klerus nur immer an Rechte denke, nicht auch an Pflichten, und je weniger er diese letzteren erfülle, desto mehr auf die Erweiterung der ersteren bedacht sei. „Was ihnen dahin zu lauten scheint, dass sie reich seien, wohlhabend, berühmt vor der Welt, ohne Schmach und Entsagung für Christus, das erklären sie, das proklamiren sie, dem geben sie alle mögliche Ausdehnung. Alles, was aber auf Nachfolge Jesu Christi lautet, auf Armuth, Demuth, Sanftmuth, Geduld, Keuschheit, Arbeit, das unterdrücken sie, oder glossiren es nach ihrem Belieben oder weisen es geradezu ab als nicht zur Seligkeit gehörig. Und der Teufel, der der schlimmste Sophist ist, verführt sie durch die Unwissenheit in den Schlüssen, indem er ihnen also argumentirt: Christus habe dem Petrus und den übrigen Aposteln solche Macht gegeben, also auch ihnen; woraus sie dann entnehmen, dass ihnen erlaubt sei zu thun, was sie wollten, und sie seien mit gleicher Gewissheit (wie die Apostel) die seligsten Väter mit Christo, die die Kirche richten und darnach ewig gekrönt würden". — Auf die Schlüsselgewalt und ihre biblische Begründung näher eingehend bemerkt H.: der Mangel des rechten Verständnisses der biblischen Stellen (z. B. Matth. 16, 18–19.) sei „Schuld, dass die Einen knechtisch sich fürchten (vor der Macht des Klerus und Papstes), die Andern aber darin sich betrügen, dass sie sich eine Machtfülle anmassen, die sie nicht hätten". Stets wiederholt er, das Lösen oder Binden Gottes sei das schlechthin einfache und erste, der Mensch könne nicht binden oder lösen, wenn nicht Gott es zuerst thue; er könne es nur thun konform dem göttlichen Spruche; so und anders nicht sei das Wort: alles, was ihr löset, zu verstehen, nicht aber als ein beliebiges. Der Priester Christi habe die Schlüssel nur, „um den Spruch Gottes entsprechend dem göttlichen Gesetz zu promulgiren. Und kein Glaubensartikel soll uns gewisser sein, als dies." Es sei „häretisch" zu sagen: „Gott könne dem Menschen, wie bussfertig er auch sei, die Sünden nicht vergeben, wenn sie nicht früher der Priester vergebe." Die priesterliche Vergebung der Sünden sei nur eine „ministeriale" — im Gegensatze zu der Gottes, die eine „authentische", und zu der Christi, die „nach Christi Menschheit" (menschliche Natur), welche „das hauptsächliche Medium, das Menschen-

Digitized by Google

geschlecht zu erlösen," gewesen sei, eine „subauthentische" sei, welche beide, die authentische und die subauthentische, die kein Papst oder sonst ein Mensch geben könne, als nothwendige Requisite die priesterlich-ministerielle voraussetze; daher mit den Worten; „so geschehe es" (fiat) und: „wir geben Ablass" wie der Papst spreche, nichts gethan sei. Die „ministerielle Vergebung der Sünden" sei also im Allgemeinen nichts anderes als „die Zudienung jener authentischen und subauthentischen Vergebung durch einen hiezu geeigneten Diener", und könne geschehen „durch die Taufe und die anderen Sakramente, durch die Predigt des Wortes Gottes, durch guten Rath, durch heiliges Gebet oder durch Beispiel heiligen Lebens", von welchen „evangelischen Mächten" freilich unsere Päpste, Kardinäle und Bischöfe nichts wissen wollen"; denn diese „erfordern Mühe, Demuth, Kenntniss des Gesetzes Gottes und bringen kein Geld ein". „Mögen aber alle Priester sich hüten, eine authentische oder subauthentische Vergebung der Sünden blasphemisch sich zuzuschreiben, vielmehr in Demuth bekennen, dass sie die Taufe oder andere Sakramente, Gebet oder das Amt der Predigt nur zudienen können denen, denen Gott die Seele von Sünden reiniget, und ebenso, dass Gott nicht ihrem Binden oder Lösen oder Urtheilsspruch folge, sondern dass die Gnade Gottes und die Zerknirschung im erwachsenen Menschen, der absolvirt werden soll, vorangehe, und ihr Urtheilsspruch insgemein nachfolge". Diese Schlüsselgewalt, sagt H. im Fernern, sei allen Aposteln gegeben worden (Matth. 18, 18, 28, 19; Joh. 26, 23;) und wo sie Petrus übergeben worden sei, ebendarum „in Petrus der ganzen streitenden Kirche". „Nicht dass jede Person dieser Kirche ohne Unterschied diese Schlüssel hätte, sondern dass die ganze Kirche nach den einzelnen hiefür geeigneten Personen sie hätte". Diese „hiefür geeigneten" Personen seien aber alle Priester gleichmässig, „die durch evangelisches Lehren und Leben die Kirche und ihre Glieder kräftig erleuchten"; (Wykl. S. 57) jeder „recht ordinirte" Priester habe „die genügende Macht, alle ihm zukommenden Sakramente zuzudienen und folglich auch einen wahrhaft Bussfertigen von der Sünde zu absolviren, oder Excesse, Sünden und Unbilden gerecht zu korrigiren und zu bestrafen", wiewohl „diese Jurisdiktionen in

Digitized by Google

Bezug auf ihre Vollziehung in vielen Stücken aus vernünftigen Gründen mit Zustimmung der Kirche gebunden oder erweitert sein können (wie z. B. im Papste)". An und für sich aber hätten gleiches Recht die Priester insgesamt „als Nachfolger der Apostel"; es sei ihnen unmittelbar von Christus gegeben worden, oder von der Kirche, der es Christus gegeben habe. Zu sagen, dass sie es vom Papste hätten, wäre gerade so „thöricht", wie es thöricht wäre zu glauben, „dass die Apostel kein geistliches Geschenk von Christo empfangen hätten, als das von Petrus auf sie schlechthin übertragen worden und übergegangen wäre".

Aehnlich wie über die Indulgenzen spricht sich Hus über die kirchlichen Zensuren aus, in deren Verhängung eben so viel gefehlt würde in ungerechtem Strafen, wie dort in ungerechtem Nachlassen. Er beschäftigt sich zuerst mit der Exkommunikation, und geht dabei von dem Begriff der Kommunion aus. Es gebe nämlich, sagt er, eine „mehrfache Kommunion" (Gemeinschaft): eine Gemeinschaft an der göttlichen Gnade, und das sei die Gemeinschaft der Heiligen, die der mystische Leib Christi sei; eine Gemeinschaft oder Theilnahme an den Sakramenten, besonders des Abendmahls (Kor. 10); und eine Gemeinschaft an den Gebeten; diese dreifache Kommunion sei eine rein „gute"; ausser dieser sei noch „die Theilnahme an der Gemeinschaft der guten und bösen Christen" (sichtbare Kirche). Wie aber jene drei „nur Sache der guten Menschen" seien, so „achten hienieden mehr auf jene vierte die Menschen der Welt". Diesem entsprechend gebe es nun auch „eine mannigfache Exkommunikation, Setzung aus der Gemeinschaft heraus." Die drei ersteren Arten seien nur möglich um der Todsünde willen, „welche allein den Menschen von derartiger Gemeinschaft scheide, wie sie ihn von Gott selbst scheide", denn „Gott schliesse den Menschen wegen Todsünde von der h. Gemeinde aus, dass er an seiner h. Gnade und an den Segnungen der h. Kirche nicht Theil habe, und jeder Mensch schliesse sich selbst durch die Todsünde von der Gemeinschaft mit Gott und der h. Kirche aus", um welchen Bann sich aber leider „böse Priester und sonstige Bösewichter wenig kümmern". Als erste Regel für geistliche Richter in Ausübung der Exkommunikation gelte also, „dass keiner exkommunizirt werden dürfe, wofern

er nicht selbst durch eine Todschuld sich exkommunizirt habe", (Wykl. S. 57), denn „eine lässliche Sünde trennt uns weder von Gott noch von der h. Gemeinde und wird auch darum der Mensch nicht verflucht"; auch müsse die Todsünde eine „öffentliche" sein, denn „wegen geheimer Sünden dürfe man schon gar nicht in Bann thun", und auch wegen notorischer Todsünde nicht sofort, sondern „nach dreimaliger vorhergehender Ermahnung und Korrektion (nach Matth. 18, 15–17)". Zweitens müsse jede solche Ausschliessung als Zweck sich setzen „das Heil und den Nutzen des Nächsten", denn sie sei „nicht zum Tode sondern als Heilmittel, um den Menschen geistig wieder gesund zu machen, zum Schafstall Christi zurückzuführen und zum ewigen Leben als dem letzten Ziele geordnet". Endlich müsse solcher Bann „in Liebe geschehen". „Ist ein Mensch in Todsünde, so soll das ganze Reich Christi, welches ist die Gemeine aller treuen Christen, die geistige Todeskrankheit des Menschen beklagen und Gott den Herrn bitten, dass er denselbigen Menschen gesund machen und zum Heile der ganzen Kirche herstellen möge.... Darum sollten auch Priester, wenn sie Jemanden in den Bann thun, das mit Schmerz dem Volke ankündigen und es ermahnen, dass sie für denselbigen Menschen Gott bitten, dass er ihn sein grosses Unrecht erkennen lasse, und derselbige sich von seiner Sünde zu ihm bekehre"! So beschaffen müsse die kirchliche Exkommunikation sein; und hieraus erhelle, wie man sich hüten solle, dass man einen Andern nicht „ungerecht" exkommunizire, etwa „um zeitlichen Gewinnes oder um der eigenen Ehre und Erhebung willen oder um eigen erlittenes Unrecht zu rächen" und dergleichen; wie man „durch ungerechten Bannfluch (wie anderseits durch ungerechtes Lösen) sich auf die schrecklichste Weise gegen Gott den Herrn versündige, und eigentlich seine eigene Seele verfluche"; wie endlich solchen ungerechten Fluch der Herr in Segen verwandle, wie schon David in der Person eines Gerechten sage: „sie werden fluchen, du aber wirst segnen", und wie der Herr das bestätige Matth. 5, 11–12.

Ebenso, fährt Hus fort, sei es mit der Suspension und dem Interdikt. Wer in Todsünde sei, sei „eigentlich schon ebendadurch von Gott suspendirt, denn als solcher sündigt er, was er

Digitized by Google

auch thun mag (S. 285) und ist ihm als Solchem verwehrt, dass er nicht so handle, und ist er folglich als solcher auch von seinem amtlichen Thun von Gott suspendirt; woraus sich ergiebt, wie Wenige unter unsern Prälaten und Klerikern sind, die nicht von Gott suspendirt wären wegen ihres Hochmuths, Geizes, Vernachlässigung evangelischer Predigt und evangelischen Studiums"; auch das sei klar, dass keine Verhängung von Suspension oder Interdikt durch Papst oder Bischof eine „gerechte" sei, wofern nicht Gott „früher der Zeit oder Ursache nach" sie verhänge.

Blicke man nun aber auf die kirchliche Praxis, wie da gebannt, suspendirt, interdizirt werde, ach! ruft Hus aus, welch' ein Jammer! In Liebe sollte es geschehen und als Heilmittel; „sie thun aber gerade das Umgekehrte: sie befehlen den, den sie strafen wollen, dem Teufel und bitten diesen, dass er mit seinen Krallen ihm die Seele aus dem Leibe herauskratzen und in die Hölle tragen möge". Um der Todsünde willen sollte es allein geschehen; aber man verhänge die kirchlichen Strafen um der selbstsüchtigsten Gründe willen: „wenn ein Volk Zehnten nicht nach Wunsch entrichtet; wenn ein Fürst auf die Temporalien des Klerus Beschlag nimmt; wenn ein Kleriker, und wär' er auch der elendeste Dieb oder sonst ein Verbrecher, gefänglich eingesetzt wird; wenn ein Priester verwundet wird oder das Volk den Prälaten wenn auch aus guten Gründen den Gehorsam verweigert". Um des „Ungehorsams" willen heisse es allemal, aber nicht um des Ungehorsams gegen Gott, dessen Sache ihnen gleichgültig sei, sondern gegen sie, die Kleriker. Ebenso werden solche Zensuren, die sie in ihren Erlassen „Fulminationen" nennen, — und auch das sei ein „evidentes Zeichen, dass sie von Antichrist ausgehen —, besonders gegen die geschleudert, welche die Bosheit des Antichrist aufdecken, die Fehler der Kleriker strafen".

Ganz so spricht sich H. auch in seiner Postille aus, besonders über die Anwendung des Interdikts. „Damit pflegt der Antichrist nur seine Willkühr durchzusetzen, vertheidigt er seinen Geiz und Mammon, hält er von sich und seinen Dienern alle Leiden und jede Unbill fern. ... In der That, unsere heutigen Priester haben sich mit den Satzungen des Antichrist

wie mit einer mächtigen Schanze umgeben; nimmt Jemand was einem Priester und das auf gerechte Weise, oder ergreift man einen Priester im Ehebruch oder beim Raube, so wird auch sofort der öffentliche Gottesdienst eingestellt, wenn man nämlich den priesterlichen Ehebrecher oder Räuber gefangen setzt. Oder erhält ein Priester in der Schenke während des Gezänkes beim Würfelspiel oder um feile Dirnen einen Backenstreich, so wird sein Gegner sofort vor's geistliche Gericht gefordert und mit dem Bann belegt (s. S. 161). Wird aber der Priester dabei verwundet, so wird der öffentliche Gottesdienst eingestellt, und der Gegner gezwungen, nach Rom zu pilgern, indem sie vorgeben, dass nur der Papst allein denjenigen lossprechen könne, der einen Priester verwundet. Wenn aber ein Priester Jemandem eine Hand oder einen Fuss abhaut, so wird weder der öffentliche Gottesdienst eingestellt, noch ein solcher priesterlicher Uebelthäter mit dem Bann belegt..."

So seien die kirchlichen Zensuren recht das Gegentheil dessen, was sie sein sollten, geworden — Waffen des Antichrist; und „so hat der Teufel nach und nach sein Netz ausgebreitet". Erst hatte er die Bösen dazu geführt, die Guten zu morden und zu peinigen; „da diess Mittel nichts geholfen, erdachte er die Bosheit, dass er das Schwerdt nahm den Guten und gab es den Bösen, nämlich das Schwerdt der Ausschliessung aus der h. Gemeinschaft der Gläubigen; ... so dass nun Simonisten, Ehebrecher, Wollüstlinge, Geizhälse und offenbare Widersacher Gottes diejenigen von der h. Gemeinschaft ausschliessen, so Gottes Wort predigen und sie ihrer Sünden wegen strafen." Damit habe zwar der Teufel schon „bei dem Herrn Jesus angefangen, zu dessen Zeiten schon die Priester, Bischöfe und Schriftgelehrten seine Anhänger mit dem Banne zu belegen anfingen" Joh. 9; er habe nun aber die Bannflüche „vermehrt", das „Netz weiter ausgebreitet". Und „man geht auf diese Weise vor: zuerst bringt man den Schüler Christi in schlechten Ruf, dann klagt man ihn an, exkommunizirt, suspendirt ihn, und wenn man ihn nicht einsperren oder tödten kann, dann ruft man den weltlichen Arm an; und wenn man auch so nicht siegen kann, dann hat man das Interdikt", das, wie H. meint, der Papst Hadrian IV. wegen einer Misshandlung eines Kardinals über Rom

Digitized by Google

(dem damaligen Aufenthaltsorte Arnolds von Brescia) zum Erstenmale angewandt habe. Dies Interdikt ist ihm von den „drei Strafen, mit denen der Klerus die Laienwelt sich unterthänig macht, den Geiz vervielfältigt, die Schlechtigkeit beschützt und dem Antichrist den Weg bereitet", das allerabscheulichste, das allergefährlichste, denn „das gemeine Volk meint, dass das alles in Ordnung sei", aber auch das allerunvernünftigste. Er möchte gerne eine vernünftige Begründung eines solchen Interdikts wissen, wodurch auch „Gerechte ohne Schuld, ja Kinder der Sakramente beraubt werden", wissen, „warum der Gottesdienst unter gerechten Menschen aufhören solle um eines Menschen willen". Es wäre doch „sehr wunderbar, meint er, wenn einem irdischen König der Dienst von allen guten Knechten sollte nicht mehr geschehen um eines seiner Knechte willen, der ihm entgegen wäre, und gar noch, wenn um Eines willen, der ein guter und treuer Knecht des Königs wäre, ein Vasall, der ihn nach seinem Willen beugen möchte, allen andern Knechten des Königs untersagte, dem Könige ferner den Dienst zu leisten". Wie könne also „ein Papst oder Bischof so unbesonnen ohne Schrift oder Offenbarung so mir nichts dir nichts den Dienst verbieten, der dem Könige Christus gebühret"! Er möchte auch gerne wissen, „wie durch ein solches allgemeines Interdikt in einer Stadt oder Diözese die Ehre Gottes gefördert werden könne"; nein, „die Sünde werde nicht vermindert, sondern vermehrt". Aber freilich „das alles beachtet ein von Bosheit verblendeter Klerus nicht, der zuweilen wegen Nichtentrichtung einer elenden Summe Geldes, auch wenn ein Mensch arm ist und nicht zahlen kann, ein Volk durch ein Interdikt sofort der Sakramente beraubt". Ob das die Art Gottes sei? „Gott befiehlt: Prediget, taufet, haltet das Abendmahl zu meinem Andenken und betet ohne Unterlass; aber der Antichrist sagt: prediget nicht, taufet nicht, haltet auch keine Messe, betet nicht, sondern höret nur damit auf". Oder ob dies die Art Christi gewesen sei? (S. 239) oder der Apostel? die, „als man ihnen ihre Habe nahm, sie verhöhnte, marterte und tödtete, nur um so eifriger gebetet und sich Christo geopfert hätten?" Man lese 1. Petri 2, 23.; Röm. 12, 10. u. s. w. Das sei der „Styl" Christi und der Apostel gewesen; wie verschieden von

Digitized by Google

dem „Styl“ der römischen Kurie (s. die Kreuzbulle gegen Ladislaus S. 238)! Daher sei es auch bereits so weit gekommen, „dass jeder treue Christ lieber mit den Gebannten und Verfluchten verkehret, als mit ihnen, die die Andern bannen und verfluchen“.

Was solle somit eine ungerechte Exkommunikation der Prälaten einem Gerechten? Werde dadurch der Gerechte aus der Gemeinschaft Christi, der Heiligen, der Gnade gesetzt? Hätten sie nicht Christus und den Blinden auch exkommunizirt? Gebe es nicht auch eine Exkommunikation, „wodurch die Bösen die Guten von sich trennen“, wodurch „der Gerechte exkommunizirt, das heisst aus der Gemeinschaft und Theilnahme der Bösen gesetzt werde“? „Werden deswegen, wenn es geschieht, dass Johann Hus nach der Stadt des himmlischen Jerusalems kommt, wo die Cherubim und Seraphim nicht aufhören, täglich einstimmig zu rufen: Heilig ist unser Gott, diese wegen des päpstlichen Bannes aufhören, Gott zu preisen, so dass Christus der gerechte Fürsprecher bei Gott dem Vater sich nicht für die Gläubigen seiner Kirche verwenden sollte“? Das hält H. sich als Schild vor. „Sie haben über mich die grössere Exkommunikation verhängt; aber gepriesen sei Gott, der jener Exkommunikation keine solche Kraft gegeben, dass sie, wenn sie nur demüthig ertragen wird, einem gerechten Manne schaden, die Tugend der Gerechtigkeit nehmen oder ihm Böses anthun könnte; vielmehr, wer sie mit Geduld erträgt, dem ist sie, was das Eisen für die Säge, das Feuer für das Gold, sie dient dazu, ihn zu reinigen und den Lohn seiner Seligkeit zu vermehren, (Luk. 6, 35.)“ Eine ungerechte Exkommunikation sei aber die über ihn verhängte schon um deswillen, „weil seine Richter und Zeugen in Rom seine Feinde seien, und besonders der Richter Partei in der Sache sei“. Nichtsdestoweniger solle, sagt er, auch ein Gerechter eine ungerechte Exkommunikation vom Prälaten oder Pilatus und zwar aus folgenden Gründen fürchten: „Erstens, ob er nicht sonst wie (in andern Stücken) etwa schuldig sei? Zweitens wegen der Gefahr des ungerecht Exkommunizirenden. Drittens wegen des Schadens für die Brüder, der aus solchen unbegründeten Anwendungen der Strafe erfolgen könnte. Viertens möchte es doch solche (Schwache)

Digitized by Google

geben, die sich daran stiessen und von der Wahrheit zurückträten, auch einem Exkommunizirten durch Schimpfen und Blasphemien Unrecht anthun; und sechstens möchte der Exkommunizirte selbst durch Ungeduld um sein Verdienst kommen, oder von der Gerechtigkeit abweichen".

Als dritte Hauptursache des Zwiespaltes hatten die „Doktoren" den Mangel an Gehorsam gegen die kirchlichen Obern (von Seite des Hus und seiner Partei) bezeichnet (S. 300).

H. allerdings, so wenig als er ein absolutes beliebiges Befehlen von Seite eines Menschen (Papstes u. s. w.) anerkennen konnte, hat ebensowenig einen absoluten blinden Gehorsam gegen einen Menschen anerkannt. Der Gehorsam beruht ihm „in Vernunft und Willen; in der Vernunft, welche unterscheidet, dass in sicheren Dingen zu gehorchen sei, und im Willen, welcher mit dem Befehlenden übereinstimmt". Es gebe somit „einen guten Gehorsam, aber auch einen schlechten" (Gen. 3, 5.; Matth. 15, 3.; Ap.-Gesch. 5, 29.) Wenn man Menschen „mehr gehorche als Gott", das sei ein schlechter Gehorsam; und so sei Jeder, der „schlecht" gehorche, Gott ungehorsam, und so bestehe somit wohl, „dass derselbe Mensch gehorsam und ungehorsam sein könne mit Rücksicht auf die verschiedenen Befehlenden oder Befehle". Allein also der Gehorsam gegen Gott könne Prinzip aller Sittlichkeit sein; denn „es sei unmöglich, dass eine vernünftige Kreatur sittlich tugendhaft sei, wofern sie nicht ihrem Gott gehorche", und insofern „sei jede Sünde Ungehorsam". Erst auf dem Grund und Boden dieses Gehorsams gegen Gott und gegen das Gesetz Gottes und nach Maassgabe desselben sei jeder andere Gehorsam ein berechtigter, ein vernünftiger, sittlicher und verdienstlicher; insofern gehorche man auch den Menschen (die nach Gottes Gesetz befehlen) nicht als Menschen, sondern als Dienern Gottes, dem man in erster Linie gehorche. So sei auch Matth. 23, 2–3. zu verstehen, eine Stelle, auf deren erste Hälfte die Gegner sich so gern beriefen, während sie die andere, was höchst seltsam oder vielmehr gar nicht seltsam sei, mit Stillschweigen übergingen, denn wie der Zusammenhang ergebe (V. 4.), meine der Herr nicht: „alles Be-

Digitized by Google

liebige, was sie sagen", sondern, wie schon Augustin sie erklärt habe, spreche er nur von dem, was sie auf Moses Stuhl sitzend, dem Gesetze Mosis entsprechend, befehlen (S. 333).

Um die falsche Identifikation zu brechen, macht H. noch die Unterscheidung zwischen geistlichem und kirchlichem Gehorsam; jener sei „ein rein nach dem Gesetze Gottes schuldiger, unter dem Christus und die Apostel gelebt hätten und jeder Christ leben solle"; und „schliesse das Böse immer aus sich aus sowohl von Seiten des Befehlenden als des Gehorchenden". Dieser sei „ein Gehorsam nach den Erfindungen der Menschen, ohne und oft gegen (praeter) die ausdrückliche Autorität der Schrift". Der Christ, auch der Laie, sei somit „nicht verpflichtet, schlechthin ein Gebot seiner kirchlichen Oberen, die, den Papst nicht ausgenommen, dem Irrthum unterworfen seien, zu befolgen, wie ein Gebot Gottes", sondern er solle „prüfen, ob ein solches explizite oder inplizite in der Schrift enthalten", ein „Gebot Gottes" sei, somit „vernünftig und zur Förderung der Kirche"; wie auch der Herr selbst befohlen habe zu prüfen (s. S. 333) und nicht Jedem zu glauben (Matth. 7, 15; 16, 11. u. s. w.) Es sei dies um so nothwendiger, als es ein „anerkanntes Uebel der Kirche" sei, dass „die Prälaten mehr verlangen, man solle ihrem Gutheissen oder Verdammen in ihren Erlassen glauben, als sie verlangen, dass man den Glauben der heil. Schrift, in welcher der katholische Glaube doch enthalten sei, glaube". Wie weit man somit nur befehlen dürfe, nämlich nur was mit dem Gesetz Gottes übereinstimme, eben so weit solle man auch nur gehorchen und „nie gegen den Willen des allmächtigen Gottes".

Nicht blos zu prüfen, fährt H. fort, sei der Untergebene berechtigt und verpflichtet, sondern auch: den Gehorsam zu verweigern; auch im Kleinsten, wenn es mit den göttlichen Geboten stritte; kurz: „jeder angemassten Macht, welche von der Nachahmung Christi entweder mit Gewalt oder List abziehen wollte" — selbst bis zum Tode, wie die Makkabäer, damit man nicht „durch Uebereinstimmung mitschuldig an dem Verbrechen werde". Und so jener Gewalt widerstehend widerstrebe man „nicht der Ordnung Gottes, sondern dem Missbrauch der Gewalt", der verkehrten Ordnung; „dem vom rechten Wege

Digitized by Google

abweichenden Papste widerstreben sei also Christo dem Herrn gehorchen". Er beruft sich hiefür besonders auf Paulus gegen Petrus nach Gal. 2, 11.

In diesem freien prüfenden Gehorsam findet H. eben auch ein Stück der evangelischen Freiheit; und „wenn wir nicht verpflichtet sind, einem Apostel zu folgen, als sofern er dem Herrn J. Christus folgt, um wie viel weniger sind wir es einem Prälaten, als soweit er Christi Befehle oder Räthe befiehlt oder räth". Und davon solle man sich auch durch keine Drohungen, kirchliche Strafen u. s. w. (S. 202) abwenden lassen, „denn der Untergebene, der seinem Vorgesetzten im Bösen gehorsam ist, wird dadurch von der Sünde nicht freigesprochen", vielmehr, wie der Herr sagt, fallen beide in die Grube. Ebendas sagt H. (in seiner Postille) auch denen, „die da lehren, der gemeine Mann solle selbst dann gehorchen, wenn auch der Bischof oder Papst etwas Böses zu thun anbefohlen; denn der Mensch werde durch seinen Gehorsam keine Sünde begehen, sondern der allein, der da befehle, dass man Böses thue". Das sei, findet er, „ein Witz des Teufels, der jeden Menschen ins Verderben führen will und sich gar nicht darum kümmert, dass nicht etwa die Schuld der Sünde auf ihn allein fallen möge". Denn „weder der, der Böses thut, noch der, der Böses befiehlt, ist ohne Sünde" (Matth. 15, 14).

Aus der Geschichte Hussen's wissen wir, worauf sich diese Kontroversen über Gehorsam und Ungehorsam beziehen. Es kann nun allerdings eine solche Gegenüberstellung von Gehorsam gegen Gott und gegen die Menschen (wie sie Wykliffe und H. geltend gemacht haben) abstrakt auf eine Spitze getrieben werden. Entscheidend im Praktischen wird es in solchen Konflikten aber immer sein, wie gross das Maass der antievangelischen auf der einen Seite, und der evangelischen Erkenntniss, Gewissenhaftigkeit und Besonnenheit auf der andern ist. Wer nun aber, der ein evangelisches Gewissen hat, möchte sagen, die päpstliche Kreuz- und Ablass-Bulle sei eine solche gewesen, der man hätte Gehorsam leisten müssen oder auch nur mit gutem Gewissen können! Und wenn in den andern Stücken sich etwa wünschen liesse, H. hätte mögen den kirchlichen Oberen gehorchen um des menschlichen Friedens und

Digitized by Google

der Ordnung willen; — dass er es musste „bei Schuld und Strafe der Todsünde", wer möchte das mit den Gegnern sagen! „Gepriesen sei Gott, dass sie uns keines Ungehorsams gegen Gott zeihen können!" ruft H. aus, dem darauf Alles ankam, und der nur in solchen Uebertretungen „Schuld der Todsünde" fand.

Aber nicht blos in eigner Person ungehorsam bezeige er sich, warfen ihm die Gegner vor, er verführe auch das Volk zum Ungehorsam gegen seine (geistlichen) Oberen. Der alte Vorwurf, sagt H. (vgl. S. 330), wie ihn schon die Pharisäer Christo gemacht hätten. „Unsere Partei will, dass das Volk ein einiges vom Gesetz Gottes in Eintracht regulirtes Volk sei", und „dass es den Prälaten immer auf erlaubte Weise Folge leiste und ihnen die Ehrfurcht beweise, die dem Gesetze unseres Herrn J. Christi entsprechend ist."

Wenn nun aber die „Doktoren" den Satz aufstellten, den kirchlichen Oberen sei wenigstens zu gehorchen in Allem, wo nicht etwas an sich Gutes verboten, etwas an sich Böses geboten werde (S. 300), eine Unterscheidung, die sie aus einer Stelle Bernhards in einem Briefe an den Mönch Adam, wo er von Fasten u. s. w. spricht, schöpften, so meint Hus, eigentlich gebe es kein Mittleres für den Menschen; „sondern, wenn der Mensch tugendhaft ist und Etwas thut, dann thut er es tugendhaft, und ebenso wenn er lasterhaft ist; denn wenn das Laster (der lasterhafte Habitus) oder die Todsünde die Handlungen der Menschen im Allgemeinen befleckt, so belebt die Tugend alle Handlungen des tugendhaften Menschen so sehr, dass man von dem, der in der Gnade ist, sagt, er verdiene (sei sittlich) und lebe, auch wenn er schläft oder was er sonst thut". H. beruft sich dafür auf die Kirchenlehrer, besonders Augustin und auf das Wort des Erlösers Luk. 6, 43; 11, 34. „Wie daher Niemand in Bezug auf Tugend oder Sünde neutral sein kann, da er entweder in der Gnade des allmächtigen Gottes oder ausser ihr sein muss, so kann auch kein Verhalten des Menschen neutral sein; in guten Befehlen hat man also dem Vorgesetzten zu gehorchen, in schlechten ihm kühnlich zu widerstehen". Jedenfalls wäre, meint er, diess Gebiet der Mitteldinge ein solches, wo nur das eigene Urtheil

Digitized by Google

die eigene Individualität maassgebend sein könne, wenn man nicht „den gewaltsamsten Plackereien" ausgesetzt sein wolle. Indess angenommen, es gebe ein solches mittleres Gebiet und das sich befehlen lasse und wo man gehorchen müsse, ob denn, fragt er, z. B. das Interdikt, „das die Unschuldigen der Sakramente und des Begräbnisses beraubt, den Gottesdienst aufhebt und nichts Gutes einführt als Aergernisse, Ehrabschneidungen und Hass", ein solches Mittleres sei, dem man zu gehorchen habe. Die Gegner selbst seien übrigens nicht so bereit mit ihrem Gehorsam, wenn es sich um andere sie persönlich betreffende päpstliche Erlasse handle.

Diess war die Kontroverse über den „Gehorsam", der letzte Punkt, den die Doktoren in ihrem Gutachten als Haupt-Moment und Ursache der Spaltung bezeichnet hatten.

Aber auch über die „Mittel", wie die Eintracht wieder hergestellt werden könne, erhob sich eine Kontroverse. Es seien, hatten die „Doktoren" beantragt, die von der Kurie ausgesprochenen Maassregeln gegen die Person H's aufrecht zu erhalten, „da der Klerus Prags sie angenommen habe"; — ein Grund, bemerkt H., der gerade so zwingend sei wie der Schluss: „Weil das Verfahren gegen Jesus von dem Klerus in Jerusalem im Allgemeinen anerkannt war, dass er ein Verführer, Uebelthäter, Gotteslästerer und des Todes Schuldiger sei, darum war ihm Folge zu geben". Wenn sie dann weiter sagen, es komme dem Klerus nicht zu, zu entscheiden, ob die Maassregeln des Papstes gerecht seien oder nicht, sondern nur zu gehorchen, so „widersprächen" sie sich damit von vorn herein; denn „wenn sie dem Verfahren gegen ihn Folge leisten, so leisten sie ihm als einem gerechten, nicht als einem ungerechten Folge", wie auch der ganze Prager Klerus schreibe: die Exkommunikation sei „gerecht". Wenn sie dann mit Berufung auf Deut. 17, 12 (entsprechend dem damaligen Kirchenrechte) für die Widerspenstigen, d. h. die, so dem Papste und seinem Spruche nicht folgten, (ausser den kirchlichen Zensuren) selbst die Todesstrafe wollten (s. S. 261), so sollten sie sich, meint H., „einer solchen affenmässigen und grausamen Analogie schämen"; oder welche Argumentation das sei: „im alten Gesetz sollte ein Ungehorsamer getödtet werden, also auch im

Digitized by Google

Gesetz der Gnade"! das sei eine arge Vermischung des alttestamentlichen und neutestamentlichen Standpunktes. Habe doch Christus, unser Herr, der Priester beider Testamente, nicht bürgerlich richten noch den Unfolgsamen mit dem leiblichen Tode bestrafen wollen. (Luk. 12, 14. Jos. 8, 11.) „Weil aber vielleicht die Doktoren sagen möchten, das passe nicht hieher, denn das Gesetz (Deut. 17.) spreche von solchen, die aus Stolz den Priestern nicht gehorchen wollen, so will ich, was hieher gehört, nämlich Matth. 18, 15–18 anführen, worin (s. o.) die Norm des Verfahrens in geistlichen Dingen für Geistliche gegeben ist, insonders für den Papst, als der ein Nachfolger Petri sein will". Diese Norm nämlich sei: „den Irrenden mild unter vier Augen zurechtweisen, den Ungehorsamen vor Zeugen tadeln, den im Ungehorsam Verharrenden der Kirche verzeigen und den Halsstarrigen der Kirche Ungehorsamen wie einen Zöllner meiden, nicht aber leiblich tödten". Er erinnert sie auch wie schon einmal (S. 239) an die Jünger, die noch im alttestamentlichen Geiste befangen und nach der Weise des Elias über die Samaritaner hätten Feuer vom Himmel herabrufen wollen, und wie sie aber Jesus zurechtgewiesen habe. Freilich sagen die Doktoren, als ob sie nicht direkte weltlich strafen wollten: ein solcher solle dem weltlichen Arme übergeben werden; doch das sei nur Schein, euphemistische Redensart; „und sie folgen hierin für gewiss den Hohenpriestern, Schriftgelehrten und Pharisäern, welche Christus, der ihnen nicht in allem gehorchen wollte, mit den Worten: es ist uns nicht erlaubt, Jemand zu tödten, dem weltlichen Gericht überlieferten. Sind sie nun deswegen keine Todschläger gewesen? In Wahrheit sie waren es und noch mehr als Pilatus, wie der Herr selbst bezeugt, als er zu Pilatus sprach: der mich dir übergeben hat, hat grössere Sünde; und wie auch Petrus (Ap. Gesch. 3, 14–15) zu ihnen sagte: den Fürsten des Lebens habt ihr getödtet". — Wenn endlich die „Doktoren" erklären, auf diesem Wege (der Unterdrückung der einen Partei, ihrer Lehren und Predigten) würde Friede und Eintracht zuwege gebracht werden, so erinnert Hus, wie schon die bisherige Erfahrung gegen sie spreche, sie und ihre Prophezeiungen Lügen strafe. „Siehe eine gleiche Absicht der Doktoren, wie die jener Priester und Pharisäer (Ap. Gesch. 5, 28); und von bei-

Digitized by Google

den Seiten sind dieselben Wirkungen erfolgt; denn diese und jene haben den Frieden, den sie suchten, nicht erlangt, sondern sind noch mehr als vorher beunruhigt worden. Und mit Recht, denn die Wahrheit ist nicht gekommen, Friede zu bringen auf Erden sondern Krieg; und es darf uns von der Mehrheit nicht die Schmach von Seite der Welt und der Doktoren abschrekken". In der That, diese einseitige Richtung auf nackte Unterdrückung missbeliebiger Grundsätze, wie sie die „Doktoren" offen an den Tag legten (und wie es später dann zu Konstanz in noch grösserem Maasstabe beliebt wurde), — wie wenig hat sie zu den gewünschten Resultaten geführt, wie bitter sich an den Antragstellern selbst gerächt, um aus der allerjüngsten Vergangenheit, der unmittelbaren Gegenwart und der allernächsten Zukunft nur an die Verweisung des Stanislaus und Palec und der beiden andern Doktoren (s. S. 306 ff.) und dann an die Umwandlung des Prager Stadtrathes zu erinnern! Auch muss jedenfalls gegen die heftige antihussische Geistlichkeit um diese Zeit Einziehung von Temporalien und Verweigerung von Zehnten häufiger denn je vorgekommen sein. Wessen H. aber vor Allem gewiss war, das war, dass evangelischer Geist sich nicht einfach mehr unterdrücken lasse.

Diess waren die hauptsächlichen Kontroverspunkte zwischen H. und der akademischen Gegenpartei. In ihnen liegt uns aber zugleich auch die dogmatische Hauptdifferenz zwischen H. und der damaligen (amtlichen) Kirche überhaupt vor, wie denn die Sätze, die wir ihn hier haben aussprechen hören, fast alle zu Konstanz verdammt worden sind. Es sind wesentlich „evangelische" Sätze von Christus als dem alleinigen Haupte der Kirche, von dem h. Geiste, dem „rechten Papste", in dem der Herr bei uns ist bis ans Ende der Welt, von der unmittelbaren Gemeinschaft der Gläubigen mit Christus durch das ewige Band der „Liebe" und der „Gnade der Prädestination", von der wahren Kirche als der unsichtbaren — „der Gemeinschaft der Prädestinirten", von der alleinigen Autorität der h. Schrift, an der alle menschlich-kirchlichen Autoritäten sich messen und richten lassen müssen. Die Hussische Partei nannte sich darum auch am

Digitized by Google

liebsten und mit Recht die „Evangelischen“, der „evangelische Klerus“ (s. S. 138). Und in der That, darin war der Unterschied von der Gegenpartei am wahrsten ausgedrückt; denn wie H. öfters von dieser sagt: von der Kirche, vom Papst, vom Gehorsam gegen diese kirchlichen Autoritäten sei bei ihnen stets die Rede, von Christus, vom Evangelium nie oder selten. „Der Klerus ist schon so sehr verderbt, dass er die hasst, die häufig den Herrn J. Christus nennen und predigen (S. 57); und wenn Einer Christus für sich anführt, — gleich reissen sie das Maul auf, verziehen sie das Gesicht und sagen: Bist du Christus? und nach Art der Pharisäer beschimpfen und exkommuniziren sie die, so Christus bekennen. Und deswegen, weil ich Christus und sein Evangelium gepredigt habe und den Antichrist aufdeckte und wollte, dass der Klerus nach dem Gesetze Christi lebe, haben die Prälaten beim Papst eine Bulle ausgewirkt, dass das Wort Gottes in den Kapellen nicht mehr gepredigt würde“. Den Gegnern war freilich der Ausdruck „evangelisch“ ein Dorn im Auge. „Sie wagen sich (schreibt Palec) den evangelischen Klerus zu nennen! Welche Anmaassung, dass sie, die so verblendet sind, sich rühmen, dem Gesetze Gottes zu folgen“! Er bezog das „evangelisch“ auf das „evangelische Leben“, die „verdienstliche Nachfolge“, dessen sich die Hussische Partei rühme, während es doch zunächst darauf ging, dass ihr das Evangelium die alleinige Richtschnur sei; „in Bezug auf unser Leben aber rühmen wir uns nicht in Anmasung und Uebermuth, sondern in Hoffnung, dass wir das Gesetz Gottes befolgen“; übrigens hätten die Gegner, meint H. gegen Palec, auch angenommen, das Leben derer, die „evangelisch“ sich heissen, wäre noch nicht wahrhaft evangelisch, doch gar kein Recht, darüber zu spötteln, da sie ja sagen, der Papst sei, gesetzt auch, er lebe Christo entgegengesetzt, der allerheiligste — um seines Amtes willen.

Auf dem evangelischen Glaubensgrunde wollte Hus aber allerdings auch ein evangelisches Leben in der Geistlichkeit und im Volke Böhmens stiften, resp. erneuern; und da er sich nicht bewusst war, einen Glauben zu bekennen, der von dem der Kirche des N. Testaments und der Väter, von der wahrhaft katholischen Kirche abweiche, da er eher, wie er so oft sagte,

Digitized by Google

„den schrecklichsten Tod erleiden wollte, als Etwas gegen den Glauben behaupten", so sah er den Grund seines Konfliktes mit der Geistlichkeit eben vorzüglich in dem Kampf gegen ihr ungeistliches Wesen und Leben, während umgekehrt die Gegner als den Grund der Spaltung die Abweichung von der Lehre und Disziplin (der römischen Kirche) recht geflissentlich hervorhoben, das sittliche Element ganz bei Seite lassend. Wir haben sie die bekannten drei Gründe angeben hören (S. 298 vergl. auch S. 103). Umgekehrt sagt das hussische Gutachten: „Es ist unter den Laien ausgemacht, dass die Spaltung im Klerus von der evangelischen Predigt herdatirt, durch welche die Simonisten und Haupt-Häretiker gestraft werden, die vorzüglich an der römischen Kurie zu Hause sind und ihre Aeste durch die ganze Welt verbreiten, denn diese drei Fehler, nämlich die Simonie, die Ueppigkeit und Habsucht sind die Ursachen der ganzen Spaltung im böhmischen Klerus, die fälschlich dem evangelischen Klerus zugeschrieben werden. Wären diese gehoben, so wäre damit der Friede und die Einigkeit zwischen dem Klerus sofort wieder hergestellt". So hat sich auch Hus oft genug ausgesprochen.

Allerdings war dieses sittliche Motiv mit ein Grund und ein Hauptgrund dieses vielseitigen Konfliktes; dass es nicht das einzige war, haben wir gesehen (vergl. S. 156). Man hat nun gesagt, Hus habe die Tragweite seiner Grundsätze nicht erkannt; gewiss aber ist, dass er diese Grundsätze doch unumwunden ausgesprochen hat; vielleicht mit mehr Recht liesse sich sagen, er habe die Tragweite der Grundsätze seiner Gegner und der amtlichen Kirche nicht erkannt, von welcher er hoffte, sie würde bewusst keine andere Kirche sein wollen, als die Christi auf dem Grunde der Schrift. Dass die Hussische Partei allerdings auch eine „evangelische" in dem Sinne sein wollte, dass sie das Evangelium nach Kräften in ihrem Leben darstellete, haben wir Hus oben sagen hören; dass es nicht ohne Trübung abgegangen ist, dass sich nicht auch manches Unreine hier hineingeflüchtet habe: antievangelischer, pharisäischer Hochmuth, gerade auch mit Beziehung auf diess Privilegium „Evangelisch", das die Partei für sich in Anspruch nahm, — wer, der das menschliche Herz und besonders das Parteiwesen kennt,

Digitized by Google

möchte das bestreiten! Wir hören hierüber besonders auch den Prior von Dola klagen. Dass nicht das Leben, nicht die unter dem Klerus herrschenden Laster der Grund der Spaltung gewesen seien, begründet das Gutachten der „Doktoren" so: „Wenn auch in Einigen vom Klerus diese Fehler geherrscht hätten, so sei doch nie zuvor ein solcher Zwiespalt im Klerus ausgebrochen, wie jetzt. Auch könne man nicht bestreiten, dass es Viele im böhmischen Klerus gegeben habe und noch gebe, die ehrbare und rechtschaffene Männer wären, frei von den genannten Fehlern und auf das Gute bei Gott und den Menschen bedacht, und die doch grosse Feinde der Wykliffiten wären, wie diese von ihnen. Umgekehrt gebe es Viele (Geistliche), an welchen ein ganz weltlicher Hochmuth zu Tage trete, Einige auch, die eine Beischläferin hielten, ja offenbare Ehebrecher und Simonisten, die doch grosse Freunde und Gönner der Wykliffiten wären, wie diese von ihnen. Der Grund könne also nicht in der Lebensrichtung liegen, sondern wer mit den drei Grundsätzen (S. 298) übereinstimme, dem seien die Wykliffiten feind und umgekehrt. Werden doch Menschen, an denen man gänzlich verzweifeln müsste, geistliche und weltliche, wenn sie nur ihre Partei ergriffen, sofort für rechtschaffen und gerecht gehalten, und die Männer der Gegenpartei, wenn sie auch die rechtschaffensten wären, schlechte Verführer und Mahommetisten geheissen, denen bereits die Temporalien vom Könige entzogen werden". Offenbar wieder Parteisprache, die uns aber Veranlassung gibt, die milde Unbefangenheit H's kennen zu lernen. „Ich hoffe, sagt er, von vielen meiner Anhänger, dass sie eher sterben, als Etwas gegen den Glauben behaupten oder die Gebote des Herrn Jesu übertreten wollten, obwohl ich mit Schmerzen vernehme (er schreibt das aus dem Exil), dass Einige im Wandel davon abweichen, wie auch mein Gegner ohne Zweifel, wenn er die Wahrheit sagen will, viele Anhänger hat, die nicht nach dem Gesetze Gottes leben". Was die gegenseitigen Schimpfworte betreffe (die wie natürlich in solchen Zeiten, besonders unter dem Schweif der Parteien, gewöhnlich gegenseitig waren), „hat mein Gegner (Palec) nicht mich und Viele in seiner Schrift Ketzer genannt? Mit Gottes Gnade habe ich noch nie einem meiner Gegner

Digitized by Google

einen solchen Schimpf angehängt; auch bedauere ich, wenn Einer von unserer Partei Einen verketzert oder Mahommetisten nennt (ein Spottname, der während der Zeit des Interdikts in Prag von den Hussiten den Römischen gegeben wurde, als diese, wenn sie einer Messe anwohnen wollten, genöthigt waren, zu den Kirchen ausserhalb der Stadt auf dem Wyschehrad, in Bubna, Psar und Bubenec — wie nach Mekka und Medina — zu wandern) oder sonst beschimpft und dabei die Gesetze der Liebe übertritt". Ob es viele Rechtschaffene unter den Gegnern der „Wykliffiten" gebe, wolle er „als Etwas annehmen, das er nicht wisse und das nicht bewiesen sei"; dass auf seiner Seite die desperatesten Menschen, wenn sie nur im Gegensatz gegen die römische Kirche harmonirten, für rechtschaffen gehalten würden, — „da wollte ich, der Doktor hätte den Finger auf seinen Mund gelegt, ehe er das vorgebracht hat, ohne es zu beweisen; und weiter wollte ich, er möchte mit unbefangenem Auge umhersehen, auf welcher Seite die verzweifeltsten geistlichen Männer, die hochmüthigen, hurerischen, habsüchtigen, simonistischen sind. Wir haben ja nur wenige und arme Priester zu Freunden, und er, wie er sich mit seinen Kollegen rühmt, den Klerus ganz Böhmens und der ganzen Christenheit. Wie sollte er da nicht mehr auf seiner Seite finden? Und dann frage ich ihn, wer irrt schwerer? der, so einen verzweifelten Menschen für einen rechtschaffenen hält, oder der, so einen Gerechten für einen Ketzer hält? Wer einen andern Menschen für rechtschaffen hält, von dessen Schlechtigkeit er nicht überzeugt ist, sündigt nicht, aber schwer sündigt er, wenn er ihn für einen Verworfenen oder Ketzer hält. So machten es die Pharisäer mit Jesus. ... Uebrigens hoffe ich, es gebe auf beiden Seiten viele Gute, und auf beiden Seiten gibt es auch, erachte ich, Sünder."

12. Hus auf dem Lande (im Exil); 1412 Dezember — 1414).

Zweimal, wie wir wissen (S. 204; 297), hatte sich Hus im letzten Dritttheil des Jahres 1412 von Prag entfernt; das eine Mal für kurze Zeit wegen der Nachstellungen seiner Feinde; das zweite Mal, um nicht etwa durch seine Anwesenheit den

Vergleichs-Versuchen des Königs eine Hinderung zu sein. „Als aber auf dieser Versammlung (sagt er in seiner Postille in seiner Predigt am 2. Sonnt. nach Ostern) wegen freier Verkündigung des Wortes Gottes nichts erzielt worden war, nahm ich mein Predigtamt wieder auf, wiewohl sie mir zu predigen verboten hatten“. Die anhaltende und strenge Beobachtung des Interdikts abseiten der Prager Geistlichkeit, sobald er wieder öffentlich aufgetreten war, nöthigte ihn indessen zum dritten Male, seinen Predigtstuhl in Betlehem seinem Hawlik abzutreten, — er hat ihn nie mehr wieder bestiegen —, und Prag zu verlassen. „Als das Interdikt grosse Bewegung im Volke verursachte, indem man weder taufen noch Todte begraben durfte, und darum auch grosse Unordnungen zu befürchten waren, trat ich abermals ab. Ich weiss fast nicht (schreibt er in derselben Postille) ob ich so recht oder unrecht gethan habe...; doch tröste ich mich hierin mit dem Gedanken, dass ich in Hoffnung auf Gott mein Leben gern dahin geben wollte, wenn ich mir bewusst wäre, dass ich durch meine Handlungsweise sündige, und wollte ich mich gerne ihrem Interdikte widersetzen; das aber hält mich am meisten zurück, dass das Volk zur Vertheidigung der göttlichen Wahrheit nicht viel Muth zeiget, dass sie nämlich auch ohne des Papstes Gottesdienst bleiben, ihre Todten wo immer begraben und in dieser grossen Noth ihre Kindlein selbst taufen, bis Gott der Herr die Netze des Antichrist zerreissen würde. Das Verbot des öffentlichen Gottesdienstes ist wohl das festeste Netz des Antichrist, das seine Priester über die Völker ausspannen und wodurch sie ihre Willkühr durchzusetzen pflegen“ (s. S. 343).

Die erste Zeit dieser seiner Entfernung von Prag brachte H. auf der Veste Kozi hradek, (unweit dem ehemaligen Städtchen Austi an der Luznik) zu, welche dem Herrn Johann von Austi gehörte, dessen Frau und baldige Wittwe, Anna von Mochow, eine der eifrigsten Hussitinnen in ganz Böhmen ward. Hier in der Muse auf hradek hat er jene bedeutenden Kontroversschriften geschrieben, deren Inhalt wir vorhin betrachtet haben. Hier in der Gegend hat er dem Volke gepredigt, und seine lange Anwesenheit hat ohne Zweifel beigetragen, dass hier nachmals ein eigenes Zentrum des Hussitismus sich

Digitized by Google

bildete: das spätere „Tabor", dessen Mutter Austi war. Hier hat er seine böhmische Postille geschrieben, (s. u.) sein Werk über die Simonie und andere (noch unedirte) Schriften. Von hier aus unterhielt er auch einen lebhaften Briefwechsel mit seinen Pragern, der uns reiche Blicke in sein Inneres vergönnt.

Mehrere Briefe sind an Christann von Prachatic, damaligen Universitätsrektor, gerichtet, von denen aber nur einer in den gedruckten Werken Hussens vorliegt. Durch die zeitliche Trübsal, die Trennung von seinen Freunden, hatte ihm derselbe geschrieben, solle er sich nicht beugen lassen, sondern sich darüber freuen. Hus dankt für diesen Trostbrief. „Uebrigens versichere ich auch, dass die Verfolgung mich nie betrübt, wenn mich nicht meine Sünde und die Verkehrtheit des christlichen Volkes betrübten. Denn was kann er mir Mühe machen, der Reichthum dieser Welt, der nur Koth ist, wenn er mir genommen würde? Was die Entziehung der Gunst der Welt, welche von dem Wege Christi so leicht abführt? Was verhängte Schmach, die, in Demuth ertragen, die Kinder Gottes reinigt und verklärt, dass sie wie die Sonne glänzen in dem Reiche ihres Vaters? Was endlich wäre es, wenn mir das elende Leben genommen würde, welches Tod ist, da, wenn man es verliert, man den Tod ablegt und das wahre Leben findet? Aber das begreifen die Menschen nicht, die durch Stolz, Ehrsucht und Geiz verblendet sind, auch nicht die, so durch Furcht, wo doch nicht zu fürchten ist, von der Wahrheit sich abgewandt haben (Palec), die elendiglich in ihrem Innern verwirrt sind, weil einerseits die Erkenntniss der Wahrheit sie bedrängt, anderseits die Furcht, sie möchten ihren Namen verlieren und ihren elenden Leib dem Tode opfern müssen. Diesen Leib aber werde ich, ich hoffe zum Herrn J. Christus, bereitwillig opfern, weil ich nicht wünsche, in dieser argen Welt zu leben, wenn ich nicht auch die Andern nach dem Willen Gottes zur Busse anregen kann. Und das wünsche ich auch euch und ermahne euch mit allen euern Tischgenossen, dass ihr bereit seid zum Kampfe; denn es hat erst das Vorspiel des Antichrist begonnen, worauf der Kampf folgen wird". In ähnlichem Janow'schem Styl spricht er dann vom „Gräuel der Verwüstung an

heil. Stätte", von der Selbstvergötterung des Papstthums und von seinem Handel mit geistlichen Dingen, wie es „verkauft, was es doch nicht hat". „Wehe mir daher, wenn ich über diesen Gräuel nicht predigte, nicht darüber weinte, nicht darüber schriebe"! — An denselben Christann schreibt er in einem andern Briefe: „Den Rath der theologischen Fakultät (S. 305) werde ich nicht annehmen, und stünde ich vor dem Scheiterhaufen. ... Wenn ich auch nicht in Allem die Wahrheit frei machen kann, so will ich wenigstens nicht ein Feind der Wahrheit sein und durch den Tod der Uebereinstimmung (mit der Lüge) widerstehen. Möge die Welt laufen, wie Gott sie laufen lässt; besser ist's, gut sterben als schlecht leben, aus Furcht vor dem Tode muss man nicht sündigen.... Wer mehr Kenntniss (von der Wahrheit) hat, hat mehr Arbeit und Mühe; wer die Wahrheit redet, dem wird das Haupt zerschmettert, ... aber die Wahrheit siegt über Alles.... Betreffend die Schmach des Königs und des Reiches (Böhmen ein Ketzerland!), was thut uns das, wenn nur der König gut sein wird, und von den Bewohnern des Reiches wenigstens ein Theil! hat doch auch Christus durch die grösste Schmach wandern müssen mit seinen Auserwählten, zu denen er sprach: sie werden euch aus den Synagogen stossen und euch tödten und glauben, sie thun Gott einen Dienst daran und ihr werdet gehasst sein von Jedermann um meines Namens willen und überliefert werden von Eltern und Verwandten, was mehr ist als leiden müssen von Stanislaus oder Palec".

Eine Reihe von Briefen hat H. auch an seine Gemeinde in Prag gerichtet, in denen er ihr seine Freude und seinen Dank bezeugt für ihre Treue am Evangelium, sie vor Verführung warnt, sie ermahnt zu fernerer Standhaftigkeit, sie tröstet und mit Weissagungen aufrichtet. Kurz vor dem Weihnachtsfest 1413 schreibt er ihr: „Der Tag der Geburt des Sohnes Gottes nahet, daher reinigt euer inneres Haus, dass es rein sei von Sünden. So viel ihr könnet, höret fleissig und andächtig das Wort Gottes, und kümmert euch nicht um die, so euch verhindern wollen, die Predigten in Betlehem anzuhören. Früher war ich die Ursache, dass sie euch davon abzuziehen such-

Digitized by Google

ten, jetzt haben sie den Grund nicht mehr". An dem Weihnachtsfeste selbst schickt er ihr einen Weihnachtsgruss. Wäs ihn selbst betreffe, so habe er es, schreibt er ein andermal an sie, wie Paulus Philipp. 1, 23 sage. „Obwohl ich nicht im Kerker bin (wie Paulus), so möchte ich doch gerne um Christi willen sterben und bei Ihm sein; und doch möchte ich auch wieder gerne euch das Wort Gottes um eures Heiles willen predigen; aber ich weiss nicht, was ich vorziehen soll". Er bittet sie, sie sollen wegen seiner Abwesenheit oder wegen der „Malediktionen", mit denen die Feinde Gottes ihn verfolgen, sich „nicht irren lassen"; er erinnert sie, wie er mehr als 12 Jahre an ihnen gearbeitet, „und darin war mein höchster Trost, wenn ich euren Fleiss in dem Hören des göttlichen Wortes erkannte und die aufrichtige und wahre Busse Vieler bemerkte". — Eines, was ihm auch seine Feinde oft vorrückten, beschäftigte ihn viel (wie wir diess auch aus seiner Postille schon vernahmen, S. 356): ob er recht gethan, dass er nach den Bitten des Königs sein Predigen in Betlehem eingestellt und Prag verlassen habe. Er erwägt die Stellen des Evangeliums Joh. 10, 11. 12; und Matth. 10, 23, auch einen hieher gehörigen Ausspruch Augustins hin und her: „Ich weiss nicht (schreibt er an Hawlik und einen anderen Freund), was ich unter diesen beiden entgegengesetzten Dingen thun soll.... Ihr, wenn ihr bei dem Rathe des Augustinus euch beruhigen könnt, berichtet mich doch darüber; denn mich beunruhigt mein Gewissen, ob ich nicht durch meine Abwesenheit Anstoss gebe, wiewohl den Schafen die nothwendige Speise aus dem Worte Gottes nicht fehlt; auch tritt mir von der andern Seite die Furcht entgegen, es wäre meine Gegenwart durch das fluchwürdig ersonnene Interdikt eine Gelegenheit zur Entziehung der Speise nämlich der Kommunion und der andern Stücke, die zum Heile dienlich sind". Sicherer in sich spricht er sich hierüber in einem andern Briefe (an die Prager Gemeinde) aus. „Wenn meine Feinde sagen, ich habe die Flucht ergriffen (vergl. S. 209), so habe ich diess gerne gethan im Hinblick auf Christi Wort (Matth. 10, 14. 23) und Beispiel (Joh. 10, 39; 11, 54 ff.) Es soll sich also Niemand wundern, dass ich nach seinem Beispiel

Digitized by Google

mich für einige Zeit zurückgezogen habe, und dass nun die Priester nach mir suchen und fragen, wo ich sei. Wisset, dass ich durch jene Ermahnung Christi und sein Beispiel geleitet mich zurückgezogen habe, um nicht den Bösen Anlass zu ewiger Verdammniss und den Guten zur Bedrückung und Traurigkeit zu werden; dann auch, damit die gottlosen Priester die Predigt des Wortes Gottes nicht ganz unterdrücken. Ich bin also nicht gewichen, dass durch mich die Wahrheit Christi verläugnet werde, für die ich mit Gottes Beistand zu sterben wünsche. Sodann wisst ihr, dass Christus, wie er selbst sagt, leiden musste zu der von seinem Vater vorherbestimmten Zeit. Davon seid also überzeugt, dass Alles, was Gott mit mir beschliessen wird, das auch geschehen wird. Und wenn ich würdig bin, für seinen Namen zu leiden, wird er mich zum Leiden rufen; will er mich aber wieder hervorziehen wegen der Predigt seines Wortes, so liegt das in seinem Willen.... Ich weiss, dass an mir der Wille Gottes erfüllt wird, sei es im Tode vom Antichrist oder an einer Krankheit.“ Uebrigens sei er auch im Exil nicht müssig in der Predigt des Wortes Gottes; und könne er nicht in Prag Frucht schaffen, so schaffe er sie hier. „Betet daher für mich zu Gott, dass er in der Predigt seines Wortes glücklichen Erfolg verleihe an allen Orten, wo die Nothwendigkeit es erheischt, in Städten, auf Dörfern, in Burgen, auf Feldern, in Wäldern, wo ich immer nützen kann, dass in mir das Wort Gottes nicht unterdrückt werde“.

Seine Feinde wollten aber nicht blos „in ihm selbst“, wie er sagt, das Wort Gottes unterdrücken, sondern auch in Betlehem, und „wenn es Gott zuliesse, so würde es nur geschehen wegen der Sünden der undankbaren Menschen, wie Betlehem, wo er geboren ward, und Jerusalem, wo er uns erlöst hat, von Grund aus zerstört worden sind“; doch vertraut er auf Gott, dass „sie nichts ausrichten werden“. „Zuerst haben sie Schlingen, Zitationen und Anathemas der Gans (Hus) bereitet, jetzt machen sie sich damit an Einige unter euch. Hat aber schon die Gans, ein zahmes Thier, ein Hausthier, das mit seinem Fluge sich nicht in die Höhe schwingt, ihre Schlingen durchbrochen, so werden desto mehr noch an-

Digitized by Google

dere Vögel, welche durch das Wort Gottes und ihr Leben in die Höhe sich aufschwingen, ihre List zu nichte machen. Bereits zwar haben sie mit dem Interdikt ihre Schlingen gelegt und einen feurigen Pfeil aus dem Köcher des Antichrist geschnellt, aber je mehr sie ihr natürliches Wesen verbergen, desto öfter gibt es sich zu erkennen, und je mehr sie ihre Satzungen wie ein Netz auszuspannen suchen, desto mehr werden sie zerrissen, und indem sie den Frieden der Welt haben wollen, verlieren sie ihn und zugleich den geistigen; und indem sie Andern schaden wollen, schaden sie sich selbst am meisten“ (s. o. S. 351 und Motto S. 105.)

Den Sitz seines Exils verlegte Hus später, da sein bisheriger Beschützer Herr Johann von Austi mit Tod abgegangen war, sowie auch um seinen Freunden in Prag näher zu sein, auf die ansehnliche Burg Krakowec im Rakonitzer Kreise, dessen Besitzer Herr Heinrich von Lazan, zugenannt Lefl, ihn dahin eingeladen hatte.

Auch von hier aus hat er in der Umgegend gepredigt und das Volk ist ihm schaarenweise zugeströmt. So hat sein Exil nur zur Verbreitung seiner Lehre auf dem Lande beigetragen. In der That ist diese anderthalbjährige Zurückgezogenheit, wenn wir die wissenschaftliche und praktische Thätigkeit, die H. hier ausgeübt, überschauen, von eigenthümlicher Bedeutung: man muss unwillkürlich an die Wykliffe's in Lutterworth in den letzten Jahren seines Lebens (W. 92; 134), auch an die Luthers auf der Wartburg denken, die auch mit einer so reichen und so höchst bedeutsamen schriftstellerischen Thätigkeit gesegnet waren.

Im Lauf dieses halb freiwilligen halb erzwungenen Exils ist übrigens H. mehreremale in Prag erschienen, doch ohne zu predigen oder an der Universität aufzutreten, nicht ungekannt, aber ignorirt von der Stadtgeistlichkeit, die sich, den päpstlichen Anordnungen hierin entgegen (S. 292), in der Abwartung des Gottesdienstes durch seine Anwesenheit nicht irren liess. Bei einer solchen Gelegenheit (21. Juni 1413) liess er die Punkte, vor denen als vor Hauptirrthümern, „die den Klerus und einen grossen Theil des Volkes angesteckt hät-

Digitized by Google

ten", er am meisten warnen zu sollen glaubte, (aus seinem Traktat über die „sechs Irrthümer") an den Wänden der Betlehemskapelle zu Nutz und Frommen seiner Gemeinde, der er nicht mehr predigen konnte, aufzeichnen. Sie betrafen die Irrlehren: „dass jeder Priester in der Messe den Leib Christi erschaffe und so Vater und Schöpfer seines Schöpfers werde (S. 288 und unten); dass man an die Jungfrau Maria oder an den Papst oder an Heilige zu glauben habe, da doch an Gott allein in Wahrheit zu glauben sei (s. unten); dass Priester, wenn sie wollen, die Sünden vergeben und von Strafe und Schuld lossprechen können; dass die Untergebenen ihren Priestern in allen Verordnungen, erlaubten wie unerlaubten, gehorchen sollen; dass jede Exkommunikation, gerechte wie ungerechte, den Exkommunizirten binde, ihm schade, ihn von der Gemeinschaft der Christgläubigen trenne und der Sakramente beraube"; der sechste Punkt endlich war gegen „die Ketzerei der Simonie" gerichtet, „von welcher leider! der Klerus weit zum grösseren Theile befleckt sei". So ist H., wenn auch ferne von seiner Gemeinde, doch auf alle Weise ihr nahe geblieben, denn auch seine uns schon bekannten Traktate, welche er in dieser Zeit auf dem Lande verfasst hat, wurden ihr mitgetheilt und in der Betlehemskapelle verlesen; so die weitaus wichtigste Schrift „über die Kirche" am 8. Juli 1413.

Hussens Leben: dritter Theil.

(Von Hussens Reise zum Konzil nach Konstanz bis zu seinem Feuertod daselbst: 6. Juli 1415.)

1. Hus aufgefordert in Konstanz zu erscheinen; seine Vorbereitungen; sein Abschied von Böhmen; seine Reise 1414 Herbst.

Auf Allerheiligen (den 1. Nov.) 1414 war vom römischen König und Papst ein Konzil nach Konstanz (altdeutsch: Kostenz; nicht: Kostnitz) ausgeschrieben.

Auch H. sollte nach dem Wunsche des Königs Sigmund daselbst erscheinen. Denn die religiös-kirchlichen Bewegungen

Digitized by Google

in Böhmen und Mähren waren bereits von solcher Bedeutung geworden, dass sie nothwendig auch Gegenstand der Verhandlungen von Seite des Konzils, das sich demnächst versammeln sollte, werden mussten. Und wie Sigmund in seiner Stellung als römischer König und weltlicher Schirm-Vogt der Kirche ganz besonders diess Konzil betrieben, so liess er es sich auch angelegen sein, dass H. sich vor demselben stelle. Er wandte sich desshalb an seinen Bruder, den böhmischen König Wenzel; er liess sich aber auch in direkte Verbindung mit Hus ein. „Er liess mir (schreibt H. in einem Briefe aus seinem Kerker in Konstanz) durch Heinrich Lefl (s. S. 361) und durch Andere sagen, dass er mir genug Verhör (von Seite des Konzils) verschaffen wolle. Und so ich mich nicht dem Urtheilsspruch unterwerfe, so wolle er mich wieder unversehrt (nach Böhmen) zurückbringen". Die Freunde warnten zwar H.: er solle dem Schutz und dem „freien Geleite", das ihm der König versprochen, nicht trauen. „Herr Mikes Diwocek sagte zu mir in Gegenwart des Magisters Jesenic: Magister, wisse für gewiss, dass du verdammt werden wirst". Nichts destoweniger erklärte sich H. bereit. Er wollte zeugen, wie einst die Apostel, im Angesichte der höchsten geistlichen und weltlichen Autoritäten, und beweisen, dass er kein Ketzer sei, und sein Böhmen kein von Ketzereien angestecktes Land. Was er verlangte, war zunächst nur, dass man ihm gleiche Sonne und gleichen Wind gebe wie seinen Gegnern, — freien, offenen Raum, sich zu verantworten.

Es war ein Schritt von allerhöchster Bedeutung: nicht blos für ihn, sondern auch für sein Land, für die Kirche, die ganze Zukunft. Es war aber auch ein Schritt, der unbedingt für ihn spricht: denn es war ein freier Schritt. Von einer förmlichen Ladung, Zitation vor das Konzil etwa durch den Papst ist ohnehin keine Rede. „Der römische König Sigmund (sagen die böhmischen Herren Johann von Chlum, Wenzel von Duba und die andern in ihrer Eingabe an das Konzil s. u.) habe auf die Nachricht von den Zerwürfnissen in Böhmen, als dessen Erbe und dereinstiger König und Herr besorgt für die Ehre des Landes, an Hus die gegenwärtigen Herren Wenzel und Johann abgesandt, denselben unter Versprechen sicheren

Geleites zu vermögen, dass er, um das Reich Böhmen und sich selbst von den übeln Nachreden zu reinigen, zum Konzil nach Konstanz gehe, dort Rechenschaft von seinem Glauben zu geben". Hussens Gegner, selbst der König Sigmund, wären auch kaum im Stande gewesen, ihn mit Gewalt nach Konstanz zu schaffen, wenn er nicht freiwillig hätte wollen. Er hat das später selbst auf dem Konzil geltend gemacht und sie haben es ihm zuletzt müssen gelten lassen.

In welchem Geiste er den verhängnissvollen Schritt that, — wir werden ihn selbst hierüber am besten sich aussprechen lassen. Einmal entschlossen säumte er nun aber auch nicht, alle gehörigen Vorsichtsmassregeln zu treffen, um, so weit es von menschlicher Vorsicht abhinge, seiner That einen guten Ausgang zu sichern. Vor allem vernachlässigte er nicht, sich von Hause aus offiziell über seine Rechtgläubigkeit legitimiren zu lassen, damit er vor dem Konzil um so gewaffneter den zahlreichen Anklagen gegenüber, die, wie er wohl voraussah, seine persönlichen böhmischen Feinde ganz besonders gegen ihn erheben würden, erscheinen könnte.

Auf den 27. August 1414 hatte der Erzbischof Konrad eine Synode seines Diözesanklerus nach Prag in seinen Hof berufen. Diese Gelegenheit wollte H. nicht vorübergehen lassen; er erschien sofort selbst in Prag. Schon den Tag vor der Eröffnung der Synode, den 26. Aug., liess er zahlreiche Plakate in böhmischer, lateinischer und deutscher Sprache an die öffentlichen Plätze, an die Thore und Thüren der Kirchen, Kollegien der Universität, des erzbischöflichen Hofes, der königlichen Burg und der Wohnungen verschiedener Grossen anschlagen, des Inhalts, wie er gewillt sei, vor dem Herrn Erz-Bischof und der demnächst zusammentretenden Synode zu erscheinen, bereit, Jedem um seinen Glauben Rechenschaft zu geben. Wer ihn nun einer Ketzerei bezichtigen wolle, möge dort gegen ihn auftreten mit der Verpflichtung zur Strafe der Wiedervergeltung, wenn er seine Anklagen nicht beweisen könnte (ganz wie oben S. 290). „Auch erkläre ich, dass ich bereit bin, in Konstanz vor der grossen Versammlung der Theologen und vor den Papst mich zu stellen, und gemäss den Dekreten der heil. Väter und den Kanones meine Unschuld im

Namen Christi zu beweisen. Dorthin möge sich jeder begeben, der da glaubt, dass ich eine falsche und von dem Glauben Christi abweichende Lehre habe, und es in Ruhe gegen mich vorbringen, wenn er Etwas gegen mich haben sollte. Ich für meinen Theil will von meiner Wahrheit nicht weichen weder gegen Klein noch Gross, sondern gesetzlich mich verantworten. Saget nun, beste Männer, die ihr die Gerechtigkeit liebet, ob ich Etwas gegen das Gesetz Gottes oder der Menschen mit diesen meinen Worten (Anschlag) beanspruche. Sollte ich aber zur öffentlichen Verantwortung nicht zugelassen werden, dann sei Jedem klar und offenbar, dass diess ganz und gar nicht durch meine Schuld geschehen ist".

Am folgenden Tage erschien der Mag. Joh. von Jesenic, der so viel genannte Freund und Prokurator Hussens, an der Pforte des erzbischöflichen Hofes, und bat um Zutritt zur Synode für den Mag. Joh. Hus oder für sich im Namen desselben, um, wie angekündigt war, Jedem zur Rede zu stehen. Er ward aber vom Marschall des Erzbischofs, dem Ritter Ulrich Swab von Swabenic, mit dem Bedeuten abgewiesen, „dass der Herr Erzbischof mit den andern Prälaten gerade über einen königlichen Auftrag verhandle"; er möge, bis dieses Geschäft erlediget sei, noch einige Zeit zuwarten. Aber auch später wurde ihm und Hussen der Zutritt verweigert, wogegen er sofort feierliche Verwahrung einlegte. Noch am selben Tage liess er von diesem ganzen Hergange ein notarialisches Instrument aufnehmen, wobei als Zeugen unter andern wieder die Magister Simon von Tisnowic, Johann von Pribram, Prokop von Pilsen, Simon von Rokyzan erscheinen.

Darauf wandte sich H. durch seine Sachwalter an den vom päpstlichen Stuhl für Böhmen bestellten Inquisitor Nikolaus, Titularbischof von Nazareth, um ein Glaubens-Zeugniss; und dieser nahm keinen Anstand, am 30. Aug. in dem Hause des königlichen Oberstmünzmeisters Peter Zmrzlik von Swojsin in Gegenwart eines Notars, der über den Hergang sofort eine notarialische Urkunde aufsetzte und der (in dem Instrument namentlich angeführten) Herren: Wilhelm von Wartenberg und Zwiretic, Hlawac von Ronow, Wenzel von Lnar, der Ritter Ones von Mukowic, königlichen Burggrafen von Lichtenburg,

Digitized by Google

Ctibor von Bohdanec, Wilhelm von Daupow u. A. ein unumwundenes Zeugniss „von freien Stücken und öffentlich“ über den reinen katholischen Glauben Hussen's abzugeben. Am selben Tage noch fertigte er selbst auch eine Urkunde aus, in der er, was er mündlich in jener Versammlung erklärt hatte, schriftlich bestätigte. „Durch Gegenwärtiges (lautet dieselbe) machen wir männiglich bekannt, dass wir seit längerer Zeit oftmals mit dem Mag. Hus verkehrten und verschiedene Gespräche über Gegenstände der h. Schrift und andere Materien mit ihm hatten; und dass wir in allem seinem Reden, Thun und Gehaben ihn als einen gläubigen und katholischen Mann erfunden und nichts Schlechtes und Ketzerisches oder irgendwie Irriges an ihm entdeckt haben bis auf diesen Tag“. Zugleich bestätigte der Inquisitor, wie H. neulich an allen öffentlichen Orten seinen Entschluss angekündiget, sich vor dem Bischof und der Provinzialsynode zu verantworten, auch Jedermann, der Etwas gegen ihn hätte, aufgefordert habe, öffentlich gegen ihn aufzutreten, wie aber trotz dieser öffentlichen Anschläge Niemand vor ihm (dem Inquisitor) erschienen sei, der den gedachten Mag. Hus „eines Irrthums oder Ketzerei bezichtigte“. In der That, diese Urkunde war eine Art „dogmatischen Geleitsbriefes“, analog dem von König Sigmund zugesagten „politischen“. — Aber auch der Erzbischof selbst gab noch bei einer öffentlichen politischen Versammlung der Barone Böhmens im Jakobskloster, aufgefordert von mehreren derselben, die Hus brieflich darum angegangen hatte, (von Cenek und Wilhelm von Wartenberg, Bocek von Kunstat auf Podiebrad), er möge, wenn er den Magister einer Ketzerei für verdächtig halte, diess aussprechen, da derselbe bereit sei, wenn überwiesen, jede Strafe zu erleiden, wo nicht, so möge er ihm für sein Erscheinen vor dem Konzil das Zeugniss der Rechtgläubigkeit dann nicht vorenthalten, die öffentliche mündliche Erklärung, „er wisse Hus keines Irrthums oder Häresie schuldig, das aber sei sein Rath, dass derselbe sich sobald als möglich von dem päpstlichen Banne Befreiung verschaffen möge“. Diese Erklärung ward sofort dem Hus von den genannten Baronen schriftlich zugestellt.

In einem in böhmischer Sprache abgefassten Anschlag an

Digitized by Google

die königliche Burg machte H. dem König und dem königlichen Hof die Mittheilung von dem Resultat seiner bisherigen Anschläge und Aufforderungen, die er habe ergehen lassen, um, so viel an ihm, „zu verhüten, dass nicht das edle Königreich Böhmen verlästert und verketzert werde“; wie sich aber Niemand gestellet habe. Er bittet die königliche Majestät, dass ihm der Wahrheit gemäss ein Zeugniss hierüber ausgestellt werde. Er erklärt zuletzt nochmals, wie er nach Konstanz ziehen wolle. „Wenn daher Jemand einer Ketzerei mich schuldig weiss, begebe er sich zu diesem Konzil, um dort vor dem Papst und der ganzen Versammlung in seinem Namen seinen Beweis zu liefern, ob er je eine Ketzerei von mir gehört. Und werde ich einer Ketzerei für schuldig befunden, weigere ich mich nicht, als Ketzer zu dulden; ich vertraue jedoch vollkommen dem lieben Gott, dass er nicht zulasse, dass verleumderische Leute, und die der Wahrheit widerstreben, den Sieg davon tragen“.

Ueber alle diese Vorgänge berichtete er sofort am 1. Sept. den König Sigmund. Er dankt ihm zugleich darin für alle ihm bisher bewiesene königliche Huld und fährt dann in seinem Schreiben fort: „Ich habe jüngst durch Stephan Harnsmeister Eurer Hoheit meine Antwort zukommen lassen, dass ich, euren Wünschen gemäss in aller Demuth meinen Hals daran setzen und unter dem sicheren Geleit eures Schutzes auf dem nächsten Konzil zu Konstanz, so der allmächtige Gott es verleiht, erscheinen wolle.... Eure Majestät bitte ich nur in aller Demuth im Herrn, dass sie geruhen möge, ihre Huld gegen meine Person dahin zu richten, dass ich im Frieden nach Konstanz komme und daselbst auf dem öffentlichen Konzil den Glauben, den ich habe, frei öffentlich zu bekennen in Stand gesetzt werde. Denn so wie ich nichts im Verborgenen gelehrt habe,... so wünsche ich auch nicht insgeheim, sondern in öffentlicher Sitzung gehört und geprüft zu werden, zu predigen und allen, so viel deren mich anklagen wollen, mit der Hülfe des Geistes des Herrn antworten zu dürfen. Und ich hoffe, ich werde nicht fürchten, den Herrn Christus zu bekennen und für sein Gesetz, welches das wahrhafte ist, so es Noth thäte, zu sterben.... Recht tröstlich war

Digitized by Google

mir dann, was der edle Herr Mikes Diwocek, Eurer Majestät Bote, (S. 363) mir berichtet hat, dass nämlich Eure Hoheit so gnädiglich und beflissen meiner gedenkt und meine Sache zu einem löblichen Ausgange hinausführen will, was sie auch thun wird zur Ehre und zur Glorie des Königs der Könige“.

In dieser Art glaubte H., ehe er vor dem grossen Konzil sich stellte, seine Sachen, so weit sie von Prag abhingen, geordnet zu haben. Man möchte versucht sein, anzunehmen, sie ständen nun gut. Zwar dass der Erzbischof ihm den Zutritt zur Synode versagte, konnte bedenklich erscheinen, wiewohl es natürlich war einem vom Papste Gebannten gegenüber; indessen gab er doch ein Zeugniss für H., wenn auch freilich kein schriftlich-offizielles. Ein solches kirchliches Leumundszeugniss hat aber auf's formellste der päpstliche Inquisitor gegeben, was (wenn es anders nicht aus Furcht geschehen ist) beweist, dass es damals auch auf der andern Seite doch nicht an Männern gefehlt hat, die das wesentlich Christliche nicht in dem spezifisch Päpstlichen suchten, wie es nunmehr ein Palec und seine Genossen thaten. Dass dann kein Gegner mit Anklagen erschien, möchte als gutes Wahrzeichen gedeutet werden; jedenfalls zeugten die wiederholten Aufforderungen H's an seine Gegner, jetzt in Prag oder später in Konstanz offen gegen ihn aufzutreten, von dem guten Gewissen des Mannes, der in dem besten Glauben ist, in der Kirche zu stehen, weil er sich in Uebereinstimmung mit dem Evangelium und den Vätern weiss; sowie von dem Muthe, um nicht zu sagen, dem Ueber-Muthe der Wahrheit, der vor den Gegnern nicht blos nicht erbebt, sondern sie auch herausfordert. Indess tiefer betrachtet, liess sich der Stand der Dinge auch dunkler ansehen. Dass die Gegner nicht hervortraten, konnte sein, weil sie sich in Prag nicht sicher glaubten, — sie konnten es auch nicht für der Mühe werth achten; was sollten, mochten sie sich sagen, solche Vorgefechte jetzt in Prag? In Konstanz werde entschieden, und dort würden alle die kleinen Künste, mit denen H. sich in Prag den Rücken decken wolle, nichts helfen; auf die Kirchenversammlung wollten sie also ihre Kräfte versparen, wo sie auch freiere

Digitized by Google

Hand hätten und sicherer wären, um den Gegner zu verderben.

Wir wissen nicht, ob H. den Stand der Dinge zuweilen auch so angesehen und sich ausgelegt hat. Gewiss ist, dass er ihn jetzt in hellerem Lichte, jetzt von der Kehrseite betrachtet, denn das eine Mal finden wir Aeusserungen voll Zuversicht, dass Gott den Gegern der Wahrheit den Sieg nicht geben werde, das andere Mal fahren dunkle Ahnungen durch seine Seele, doch nur was seine Person, nicht was seine Sache betrifft. Fest und entschieden erscheint er immer für diese Sache, die ihm die Sache Gottes ist und die zu vertheidigen er gehen muss im Bewusstsein des göttlichen Rufes.

Wie lange sich H. dieses letzte Mal in Prag aufgehalten, wissen wir nicht. Oeffentlich auf der Kanzel ist er auch jetzt nicht aufgetreten (s. u.). Wir finden ihn bald darauf wieder auf der Burg Krakowec.

Die Gegenpartei in Prag war indess auch nicht unthätig gewesen, aber ganz in der Stille, ganz heimlich. Sie versäumte nicht, alles zur Instruktion des in Konstanz anhängig zu machenden Prozesses Nöthige einzuleiten: Alle, die gegen H. etwas Gravirendes auszusagen wussten, wurden vorgeladen, beeidigt und ihre Aussagen notarialisch zu Protokoll genommen, das den Grund zur Anklage bilden sollte. Die Anklagen und Aussagen selbst waren zu einem guten Theile Wiederholungen der schon im Jahr 1409 (s. S. 174) von der Prager Geistlichkeit an den Erzbischof eingereichten. Wie damals so scheint auch jetzt der Pfarrer an der St. Klemens-Kirche auf dem Poric, J. Protywa, (S. 116) an der Spitze gestanden zu haben. Wir schliessen diess allerdings nur aus dem Inhalt dieser „Zeugenaussagen"; bestimmte Nachrichten hierüber fehlen uns. Durch Freundeshand erhielt H., noch wie er auf der Burg Krakowec war, eine Abschrift von diesen „Depositionen sammt den Namen der Personen, wie sie der Notar, der die Zeugen prüfte, aufgeschrieben". Er beeilte sich sofort, zu jeder der Aussagen seine Glosse zu setzen. Er hätte gerne seiner Gemeinde in Prag persönlich seine Rechtfertigungen auf diese Anklagen vorgelegt; da ihm diess aber nicht möglich war, so that er es auf diese schriftliche Weise.

Digitized by Google

„Hier (schreibt er) gebe ich rubrikweise meine Antworten auf die Artikel und Aussagen der Zeugen: einmal, damit die Menschen nicht glaubten, ich hätte so gelehrt oder derlei behauptet, wie sie lügenhafter Weise bezeugen, indem sie Zusätze (zu den meinigen) machen; dann um desswillen, dass die Lügner offenbar werden, und drittens, damit die Menschen meinen Glauben in diesen Punkten erkennen." Ganz ähnlich spricht er sich in seinem Abschiedsbriefe (s. u.) aus. „Ich hatte mir vorgenommen, euch noch einmal vor meiner Abreise zum Konzil nach Konstanz eine Predigt zu halten, weil ich euch die Zeugen und die Zeugnisse namhaft machen wollte, welche wider mich falsch ausgesagt haben. Ich habe sie alle aufgeschrieben sammt ihren Zeugnissen, und diese sollen euch mitgetheilt werden, damit ihr, wenn sie mich zum Tode verurtheilen, nach deren Durchsicht nicht fürchten möchtet, ich wäre einer Ketzerei wegen verurtheilt worden. Ferner damit ihr fest bleibt ohne Furcht und Wanken in der Wahrheit, welche euch Gott durch meine Predigten, durch mich Unwürdigen verkündigt hat; endlich drittens, damit ihr euch vor falschen und heuchlerischen Predigern in Acht nehmen lernet".

Wir wollen nun diese „Zeugenaussagen" sammt den widerlegenden Bemerkungen H's genauer ins Auge fassen. Erstere haben auf dem Konzil zu Konstanz vorgelegen und sind, allerdings noch mit anderen persönlich dort deponirten (s. u.), in der Anklage ein mächtiges Moment gegen den Reformator gewesen. Letztere aber machen uns vorläufig mit der Rechtfertigung H's bekannt.

Eine Hauptanklage war die Wykliff'sche Abendmahlsketzerei. Er habe im Privatgespräch wie auf der Kanzel schon im Jahre 1399, später 1406 gesagt: auch nach der Konsekration bleibe im Abendmahl „das Brod"; (ein Zeuge), oder wie Andere aussagten: das „materielle Brod", die „Substanz" des Brodes, die „Akzidenzien somit deren Subjekt"; wie „der Mensch in der Tunika, und die Seele im Leibe", so sei „Gott im Brode". Sie bezeugten auch, H. hätte einmal zu ihnen gesagt: „Sehet, diese unwissenden Priester behandeln mich desshalb übel, weil ich gepredigt habe, dass in der konsekrir-

Digitized by Google

ten Hostie das Brod bleibt; ich möchte aber erst gern wissen, was dann hier gebrochen wird, wenn da das Brod nicht bleibt". Hören wir nun, was Hus dagegen vorbringt. Gleich darauf macht er aufmerksam, wie die Aussagen sich theilweise widersprächen: nach dem einen hätte er nur gesagt: das „Brod" bliebe, nach den andern (über denselben Vorgang) das „materielle" Brod, die Substanz, die Akzidenzien mit dem Subjekt. Diese technisch-scholastischen Ausdrücke wüsste er aber im Böhmischen nicht einmal wiederzugeben; so habe er also jedenfalls nicht predigen können. Dass aber das „Brod" bleibe, dazu steht er: „ich habe es gesagt und sage es, dass in der Hostie das Brod bleibt, das sagt: ich bin das Brod des Lebens". Im zweiten öffentlichen Verhör zu Konstanz sagt er noch deutlicher, wie er das meinte. Als nämlich der Erzbischof von Prag überhaupt verboten habe, das Wort „Brod" zu brauchen, hätte er diesen Erlass nicht können billigen, da Christus im 6. Kap. Joh. sich das Brod der Engel nenne, dasvom Himmel herabgestiegen sei, um der ganzen Welt das Leben zu geben; vom materiellen Brod aber habe er nie geredet. Jenes Bild vom „Menschen in der Tunika", von der „Seele im Leibe", fährt er in seinen Randbemerkungen fort, habe er nicht, wie sein Ankläger wolle, vom „Akzidenz im Subjekt" gemeint, sondern: „wie der mit der Tunika bekleidete Mensch verhüllt werde, so werde gewissermassen der Leib Christi durch die Form des Brodes verhüllt; und wie die Seele im Leibe verborgen sei, so sei der Leib Christi in der Gestalt des Brodes verborgen; gemäss jenem Lied der Kirche: was du nicht fassest, was du nicht siehest, halte das fest im lebendigen Glauben". Ein „Andres" sei, was die Sinne hätten, ein „Anderes", was der Glaube. „Ich habe oft gesagt, dass wir im Glauben den Leib Christi in der Gestalt oder in der Form des Brodes sehen (s. u. Abendmahl)".

Eine weitere Deposition sagte gegen H. aus: er mache die objektive Wirksamkeit der Sakramentshandlungen von der Subjektivität des Spendenden abhängig. „Wenn der Priester in der Gnade ist, das ist, ohne Todsünde, dann macht er, dass das Brod der Leib Christi wird; ist er aber in der Todsünde, dann macht er nichts, und es wird dann kein Leib Christi".

Digitized by Google

Ebenso in Bezug auf die Absolution. „Ein Priester in Todsünden absolvirt nicht; denn wie sollte doch ein Gebundener einen Gebundenen lösen können". Hus indessen lässt diese Aussagen durchaus nicht gelten (vergl. S. 330). „Alles Volk, das meine Predigten von Anfang an besucht hat, weiss, dass ich das Gegentheil gepredigt habe, dass nämlich ebensowohl ein böser als ein guter Priester würdig weiht, wie die Väter es bekennen; dass diess eine Lüge des Protywa ist, können die sehen, welche meine Predigten vom ersten Jahre meines Predigtamtes haben, in welcher ich die Worte des seligen Augustinus geschrieben habe, innerhalb der katholischen Kirche wird das Mysterium des Leibes und Blutes Christi um nichts vollkommener durch den guten, um nichts geringer durch den schlechten Priester,... weil die göttliche Kraft durch den guten und schlechten Priester wirkt". Ebenso wenig mache er die Wirksamkeit der Absolution von der sittlichen Beschaffenheit der Absolvirenden abhängig; eher thuen diess die Gegner, „welche sagen, dass die Priester zu S. Michael, zu S. Martin auf den Mauern und S. Nikolaus (Freunde Hussens) nicht absolviren noch andere Sakramenten zudienen können, und um diesen Irrthum thatsächlich zu bezeugen, in ihren Pfarrkirchen weder beichten, noch den Leib Christi, noch die andern Sakramente empfangen wollen — auf Anstiften von Prager Beichtigern". Allerdings aber habe er gesagt und sage es noch, „dass ein Priester in Todsünde einen Andern nicht würdig oder verdienstlich absolviren kann, indem er im Zustande der Todsünde ist, während er absolvirt" (s. Sakramente).

Man hatte auch gegen ihn deponirt, dass er „gesagt und gepredigt hätte, Keiner werde exkommunizirt noch könne exkommunizirt werden und zumal nicht um Geld, als der, den Gott exkommunizirt habe". H. bestätigt diess, nur mit dem Beisatze: Keiner könne „auf gerechte Weise" von seinen Prälaten gebannt werden, als der, den Gott gebannt habe; somit „nur wegen Todsünde"; denn „sonst würde der Prophet nicht sagen: sie fluchen; du aber segnest; noch Gott: euren Segnungen fluche ich".

Eine fernere Zeugenaussage ging dahin: er hätte in seinen

Digitized by Google

Predigten oft gesagt und predige es noch an Festtagen und anderen Tagen, „wir könnten gar wohl ohne den Papst selig werden“ (s. S. 327); er habe auch den Papst Bonifazius (auf den bekanntlich auch Wykl. grossen Zorn hatte, (s. W. S. 428) in seinen Schriften einen Ketzer genannt, auch sich geäussert, „ein Weib ohne Todsünde sei würdiger in den Augen Gottes als ein Papst an und für sich“. Jenes erstere bestritt H. nicht, „denn Gott verhüte, dass zu der Zeit der Päpstin Agnes (Johanna), welche das Papstthum einige Jahre inne hatte, Keiner hätte können selig werden, wiewohl damals kein Papst war“. Nur das lässt er nicht gelten, dass er das in Predigten gesagt hätte, denn „an vielen Festtagen bringe ich nicht einmal den Namen Papst über die Lippen“. Was aber den Vorwurf wegen Bonifazius betreffe, so „wird man in meinen Schriften nie finden, dass ich irgend eine Person verketzere, ausser ich nenne Einen so nach den Aussprüchen der Väter oder ich spreche im Allgemeinen so, dass, wer die Simonie ausübt, oder hartnäckig einem Ausspruch oder einer Geschichte der heil. Schrift widerspricht, der ein Ketzer sei“. In Betreff des letzten Punktes aber „gebe ich zu, dass ich gesagt habe, ein Weib, welches Christo näher folgt im Leben und ihn mehr liebt als ein Papst, sei heiliger und folglich würdiger vor Gott als dieser Papst; denn Gott sieht nicht die Person an, sondern belohnt Jeden nach Verdienen“ (S. 288).

Im Ferneren wurde deponirt, er hätte gepredigt, „das Gesetz und die Befehle Gottes seien das Korn, die Spreu aber seien die Statuten der Menschen“; und wie das Korn aufbewahrt, die Spreu aber verworfen werde, so sollten wir das Gesetz Gottes behalten, die Statuten der Menschen verwerfen. Wogegen H. nichts zu erinnern hat, als dass er Statuten gemeint habe, welche „nicht im Gesetze Gottes begründet, sondern ihm entgegengesetzt“ wären.

Eine weitere Deposition bildete die Angabe eines Zeugen über eine (karakteristische) Aeusserung Hussens betreffend den Generalvikar Dr. Joh. Pomuck (Nepomuck), den bekanntlich Wenzel im Jähzorn über die Moldaubrücke stürzen liess im Jahre 1393 den 20. März, und der dann im 18. Jahrhundert, 1729 den 19. März, von Benedikt XIII. kanonisirt und

Digitized by Google

zum vornehmsten Schutzheiligen Böhmens gemacht wurde. In einem Privathause eines Prager Bürgers nach Tische, (heisst es in dieser Deposition) „schämte sich H. nicht, in Gegenwart eines Magisters und Priesters und einiger Laien, als die Rede kam auf die Ertränkung des Herrn Johannes frommen Andenkens und die Gefangennehmung Puchniks (des damaligen erzbischöflichen Offizials) und des Prager Domdechants (Doktor Bohuslaw von Krnow) und als man sagte, es hätte da sollen ein Interdikt ausgesprochen werden, sich also zu äussern: Ein Interdikt! Was ist es denn so Schweres, wenn solche Pfaffen festgenommen werden! Saget mir doch einen Grund, warum der Gottesdienst sollte eingestellt werden!" Diese Aeusserung soll H. schon im Jahre 1401 gethan haben in Gegenwart Protywa's, der sie bezeugt. Er selbst bestreitet sie nicht eigentlich, wiewohl er seine Entrüstung nicht unterdrücken kann, dass dieser Protywa, der ein Prediger der Wahrheit sein wolle, nicht sofort, wenn er doch die Aeusserung so tadelnswerth gefunden, ihn darüber zurechtgewiesen oder im selben Jahre verklagt, sondern so viele Jahre geschwiegen habe. Die betreffende Aeusserung selbst bestimmt er aber dann näher dahin: „Ich sagte, es sei kein Grund in der Schrift Christi zu finden, dass um meiner Person oder eines andern Pfaffen willen, im Falle ich eingesperrt oder getödtet würde, das Lob und der Dienst Gottes im ganzen Königreiche sollte aufhören" (S. 343).

Weiter wurde ausgesagt, er habe (auch schon 1401) über die römische Kirche sich wegwerfend geäussert. Als man nämlich, fährt der Zeuge Protywa fort, um die Verhängung des Interdikts in solchen Fällen zu rechtfertigen, auf die Kanonisten und die Kanones, die solches festgesetzt, verwiesen, und wie die römische Kirche es so halte, hätte derselbe, die Faust auf den Tisch schlagend, ausgerufen: „Was römische Kirche! Hier hat der Antichrist seinen Fuss fest eingesetzt, der sich nur schwer korrigiren lässt". Auch diess läugnet H. nicht, nur bemerkt er: die römische Kirche habe er nie verworfen, denn „ich nenne römische Kirche wie Hieronymus, Augustinus und andere Väter gethan haben, alle Christen, welche den Glauben Christi festhalten, den die

Digitized by Google

h. Apostel Petrus und Paulus zu Rom gelehrt haben (S. 323). Und es ist klar, wie alle Väter sagen, dass nicht blos ein Antichrist, der da ist ein böser Mensch, sondern auch das Haupt der schlechten Menschen seinen Fuss, d. i. seinen Willen und seine Lust fest eingesetzt hat, den Glauben Jesu Christi und zumal in der römischen Kirche zu zerstören".

Dass auch über seinen Wykliffismus deponirt wurde, begreift sich von selbst. Er hätte einmal, als er krank gelegen, sich geäussert, „alle die 45 aus den Schriften Wykliffe's gezogenen Artikel seien wahr, der eine Artikel vom Leibe Christi nicht (ein Zeugniss also selbst aus dem Munde der Deponirenden, dass H. in Bezug auf das Abendmahl nicht wykliffisch gedacht hat), und den habe ja W. nicht positiv hingestellt, sondern zur Prüfung, mit der Erklärung, sich durch Andere eines Besseren belehren lassen zu wollen" (s. Wykliffe 374). Ferner hätte er auf der Kanzel in der Betlehemskapelle gepredigt, „nicht um die Kapelle, wenn sie ganz voll Gold wäre, wiche er von den Worten und dem Wege W's"; und: er „wollte, dass seine Seele da wäre, wo die Seele W's". Was nun den ersteren Punkt betraf, so berichtigte ihn H. dahin, dass er sich geäussert hätte: „von den Tugenden, die er aus den Schriften W's gelernt", nicht aber „vom Wege W's", denn „was an Wahrheit W. gelehrt hat, das nehme ich an, nicht weil es Wahrheit Wykliffe's, sondern Wahrheit Christi ist" (vergl. S. 262). In Bezug auf den andern Punkt aber „sage ich und habe ich gesagt (vergleiche S. 265), dass W., wie ich hoffe, ein guter Christ war, und ich hoffe, dass er im Reiche der Himmel ist, und so habe ich denn auch in der Predigt gesagt: ich möchte in der Hoffnung sein, dass meine Seele dort wäre, wo die Seele des Mag. Joh. Wykliffe ist; und noch heute hoffe ich es, wiewohl ich nicht behaupte, dass er zu den Erlösten gehöre; denn ich will Niemand verdammen, über den ich nicht eine Schriftstelle oder eine Offenbarung oder sonst eine christliche Wissenschaft habe, dass er verdammt sei. Sagt doch der Erlöser: verdammet nicht, auf dass ihr nicht verdammt werdet". Uebrigens habe er allerdings auch oft ausgesprochen, Viele verketzern Wykliffe nur „aus Hass, weil er die Wahrheit, wie

Digitized by Google

der Klerus gemäss dem Gesetze Christi leben solle, gezeigt habe".

Eine letzte und Hauptklage (die auch schon im Jahre 1409 erhoben wurde), war: dass H., besonders durch seine Predigtweise, den Geist der Uneinigkeit (zwischen Böhmen und Deutschen, welche letzteren er „aus Prag vertrieben habe"; auch zwischen Böhmen und Böhmen) und des Ungehorsams und Aufruhrs (gegen den Klerus und die Prälaten) gepflanzt habe. Offenbar lag hierin der Schwerpunkt der ganzen Klage. Sie ist auch zu Konstanz (in vermehrter Auflage) recht eifrig wieder hervorgehoben worden. Um so ernster protestirte hiegegen Hus. „Mit Gottes Gnade war ich nie Aufruhr stiftend, sondern ich habe stets geprediget, dass die Menschen unter einander Friede hätten und sich gegenseitig liebten". Ebensowenig habe er durch seine Predigten Streit zwischen Deutschen und Böhmen erregt; „es wäre denn, die schon feindseligen Deutschen und Böhmen hätten Anlass gesucht und genommen"; in diesem Sinne etwa könnte man es sagen; wie auch von Christus, dass er „ein Stein des Anstosses" sei, nämlich „denen, die nicht glauben"; „welcher Christus wohl weiss, dass ich einen guten Deutschen mehr liebe als einen schlechten Böhmen, selbst wenn dieser mein leiblicher Bruder wäre". Dass er das Volk gegen den Erzbischof und den Klerus aufgereizt hätte, sei „eine Klage ähnlich der Anklage Christi, dass er ganz Judäa von Galiläa anfangend bis hieher aufgeregt habe" (vergl. S. 12).

Diess sind (mit der Rechtfertigung H's) die Zeugenaussagen. Beachten wir noch (denn es ist nicht ohne Interesse) die Namen dieser Zeugen und aus welchen Jahren vornämlich ihre Aussagen datiren, so finden wir als die Deponenten vornämlich Prager Pfarrer: an der Spitze den schon genannten J. Protywa; dann Johannes, genannt Peklo, Prediger zu S. Aegidi; Paulus, Prediger zu S. Castuli; den Domprediger Benes (Benessio); Nikolaus, Pfarrer zu Wssetat; den Mag. Nikolaus von Podwienic; den Kanonikus und Professor M. Andreas von Böhmischbrod (s. o.); als Laie erscheint nur der öffentliche Notar Wenzeslaus von Wodierad. Einige von diesen erscheinen auch in Konstanz persönlich als Zeugen (s. u.).

Digitized by Google

Nicht dass die Genannten die Einzigen gewesen wären, welche unter der Prager Pfarrgeistlichkeit die Opposition gegen Hus bildeten, es war vielmehr mit wenigen Ausnahmen — wir kennen bereits (S. 372) die zwei oder drei Pfarrkirchen, deren Pfarrer Freunde von H. waren — der ganze Prager Klerus antihussisch. Dass das Domkapitel bei S. Veit auf dem Prager Schloss und das Wyschehrader Stift obenanstanden, haben wir H. selbst klagen hören. — Die Aussagen selbst beziehen sich auf Aeusserungen H's in Privatgesprächen, auf der Kanzel und auf dem akademischen Lehrstuhle, und datiren, so weit deren Jahreszahl genannt ist, die meisten aus früheren Jahren; eine über die Wandlung vom Jahr 1399 (und 1406), eine andere über den Nepomuck und die römische Kirche vom Jahre 1401; eine dritte vom Jahre 1409. Die Deponenten wollen die Klageartikel theilweise selbst angehört haben, theilweise schöpfen sie sie aus dem „öffentlichen Gerücht".

Zweierlei ist klar: Hier ist es nicht die Universitäts-Opposition, die hervortritt, sondern die Opposition des Pfarr-Klerus, welche beide aber ihre Hände in einander geschlagen haben zum Verderben H's; und jede hat ihre eigenthümliche Aufgabe sich gestellt in der Verfolgung dieses gemeinsamen Zieles: während jene vornehmlich aus den wissenschaftlichen Werken ihres Gegners die Waffen sich schmiedet, hat diese es sich vorbehalten, die gravirenden mündlichen Depositionen und Zeugenaussagen herbeizuschaffen, um so die eine Anklageart durch die andere zu stützen und die Last zu mehren. Zu Konstanz haben sie dann aber gemeinsam gezeugt, und mit ihnen auch noch einige Leipziger ehedem Prager Professoren.

Zu gleicher Zeit, als H. diese Prager Depositionen beantwortete, glossirte er auch die Artikel, die Michael de Causis gegen ihn 1412 an der römischen Kurie vorgebracht hatte, (und von denen ihm wahrscheinlich um dieselbe Zeit durch gute Hand eine Kopie mitgetheilt worden war): „damit nicht seine Nebenmenschen an ihm irre würden, in der Meinung, er hätte jene Artikel gelehrt". Unter diesen Artikeln ist eine gute Anzahl solcher, die wir bereits aus den „Zeugenaussagen" kennen; einige neue aber, die sich allerdings seltsamer-

weise unter jenen nicht finden, müssen wir hervorheben, und um so mehr, als sie in dieser oder jener Form auch zu Konstanz zum Vorschein kommen.

Einer dieser Artikel lautet: „Indulgenzen vom Herrn Papst oder einem Bischof gegeben, nützen nichts". Hus bestreitet, diess gesagt zu haben; er erklärt sich vielmehr dahin: „wenn ein Papst oder ein Bischof einen Bussfertigen absolvirt, so gibt er ihm die Indulgenz der Sünden dienenderweise (ministerialiter; deklaratorisch; vergl. S. 228); aber Indulgenzen um Geld, die verkauft werden nach einer Geldtaxe, haben in der Schrift keinen Grund". In einem andern Artikel wird H. beschuldigt, gesagt zu haben: „der Papst sei ein Antichrist". Aber auch diess bestreitet er, wie er es auch mit Recht bestreiten konnte. „Ich habe nur gesagt, wenn der Papst Benefizien verkauft, wenn er übermüthig, habgierig und sonst im Wandel Christo entgegen ist, dann ist er ein Antichrist, aber ferne sei, dass daraus folgte, jeder Papst sei ein Antichrist. Denn ein guter Papst, wie der heil. Gregor, ist kein Antichrist noch war es je, wie ich erachte" (S. 321). Weiter sollte er ausgesprochen haben: „die römische Kirche sei die Synagoge des Satans"; aber, glossirt er, das „habe ich nicht als meine Behauptung hingestellt, sondern ich habe es so sagen hören von jenen, die von Rom kamen. Und wenn daselbst Ehrgeizige, Habsüchtige, Uebermüthige sind, wie der heil. Bernhard in seinem Buche an Eugenius sagt, dann ist es wahr. Indess folgt daraus nicht, dass jeder, der an der römischen Kurie ist, schlecht ist".

Eine besonders gewichtige Anklage war ferner die: er hätte gelehrt, „die Weltlichen dürften den Klerikern deren zeitliche Güter einziehen, und diess sei noch verdienstlich". Den Umfang, in dem er diesen Artikel gelehrt habe, bestimmt H. dahin: er habe gesagt, „wenn die Priester nicht gut leben wollen, sondern offenbar lasterhaft leben, z. B. öffentlich Konkubinen halten, Würfel spielen, und aber auf die Mahnung ihres Patronatsherrn oder ihrer Pfarrangehörigen sich nicht wollen bessern, und auch nicht nach der Klage vor ihrem Diözesenbischof, dann, habe ich gesagt, könne man ihnen die Zehnten sperren, zu dem Zweck, dass sie ihr Leben

Digitized by Google

bessern, und wenn sie es nicht wollen, solle man ihre Temporalien den Armen geben und nicht offenbare Feinde unseres Herrn Jesu Christi damit sustentiren". — Von besonderem Interesse ist noch ein Anklage-Artikel, worin es heisst: „Hus hätte, um das Volk desto mehr gegen den Erzbischof, die Prälaten und den Klerus aufzureizen, in der Kapelle vor einer grossen Menge Volkes einmal gepredigt, der König von England habe den Erzbischöfen, Bischöfen und den andern Prälaten und Klerikern seines Reiches alle Güter eingezogen, auch mehrere von ihnen hinrichten lassen". Die Erwiderung H's lautet: „Dieser ganze Artikel ist falsch und erlogen ..., wiewohl ich allerdings gehört habe, dass englische Bischöfe und Mönche gegen den König ins Feld gezogen sind, und dass dieser dann nach dem Siege einen Bischof habe enthaupten und einige Mönche aufhängen lassen". Worauf sich diess beziehen soll, wissen wir in der That nicht. Es war wohl ein Parteibericht, wie das in solchen aufgeregten Parteizeiten vorzukommen pflegt; und wie noch Mehreres in dieser Art über englische Vorgänge in Böhmen kursirte (s. u. drittes Verhör). — Endlich fehlte, wie natürlich, auch hier jene Hauptanklage nicht, dass er das Volk gegen den Klerus aufgeregt, durch seine Lehren und Predigten „grosse Spaltung zwischen den Magistern und Scholaren der Universität Prag und dem Erzbischof und den Prälaten und dem Klerus und dem Volke der Stadt" hervorgerufen habe, „so dass jetzt beinahe das ganze Volk nicht mehr den Befehlen seines Erzbischofs und seiner andern Prälaten und Pfarrer gehorche"; wogegen H. (wie oben schon) bemerkte: „Wegen seiner Predigt sei keine Spaltung zwischen den Magistern und Scholaren, auch kein Streit entstanden, noch seien hievon Aergernisse (ärgerliche Auftritte) gekommen, es wäre denn so Etwas indirekt (occasionaliter) gekommen, so wie durch die wahre Predigt Christi und seiner Apostel Viele getheilt und Andere geärgert worden, wie ja die Apostel selbst sich an Christo geärgert hätten".

Indem H. so zu Handen seiner Freunde die Aussagen und Klagepunkte seiner Gegner beleuchtete, sie theils ganz entkräftend, theils beschränkend, glaubte er, eine letzte Pflicht

Digitized by Google

erfüllt zu haben. Er rüstete sich jetzt zur Abreise, die er, obwohl er sie auf Aufforderung der Könige Sigmund und Wenzel unternahm, gleichwohl aus eigenen Mitteln bestritt, nicht aus königlicher oder Landeskasse, wobei seine zahlreichen Freunde und Verehrer, reiche wie arme, ihn durch reichliche Beiträge unterstützten, was ihm nachmals in der Gefangenschaft zu Konstanz, als er die Unmöglichkeit sah, je wieder Ersatz zu leisten, besonders den Unbemittelteren gegenüber, schwere Stunden gemacht hat. Die königlichen Brüder hatten ihn dem Schutze dreier böhmischer Barone, die über die Sicherheit seiner Person sowohl auf der Reise nach Konstanz als auch auf dem Konzil selbst wachen sollten, übergeben. Der bedeutendste unter ihnen (von dem wir noch oft werden zu reden haben) war Herr Johann von Chlum, (einer Burg im Chrudimer Kreise) zugenannt Kepka, „aus dem Hause der nachmals berühmt gewordenen Grafen Slawata“; der zweite war Herr Wenzel von Duba auf Lestno; der dritte Herr Heinrich von Chlum auf Latzenbock, gewöhnlich nur Latzenbock genannt, (von dem am wenigsten die Rede sein wird) Johann von Chlum's Oheim.

Am 10. Oktbr., dem Tag vor seiner Abreise, richtete H. von der Burg Krakowec aus ein (böhmisches) Abschiedsschreiben an seine böhmischen Freunde. „Mag. J. Hus in der Hoffnung, ein Priester und Diener des Herrn Jesus Christus, entbietet allen im Herrn Jesus Christus getreuen Brüdern und Schwestern, welche Gottes Wort durch ihn gehört oder vernommen haben, Gnade und Friede von Gott unserem Vater und vom heil. Geiste, auf dass sie unbefleckt in seiner Wahrheit wohnen mögen“. Nach diesem Eingange erinnert er seine Freunde (Gemeinde), wie er „eine lange Zeit getreulich an ihnen gearbeitet und das Wort Gottes ohne Ketzerei und Irrlehre ihnen geprediget habe“, versichert ihnen, wie „ihr Heil stets sein Verlangen gewesen sei und sein werde bis zum Tode“, und wie er so gerne noch einmal hätte vor ihnen predigen mögen (s. die schon oben angeführte Stelle S. 370). „Nun ziehe ich hin, obwohl noch ohne Geleitsbrief, in die Mitte zahlreicher und mächtiger Feinde, unter denen die Einheimischen die ärgsten sind; wie ihr diess aus

Digitized by Google

den Zeugenaussagen ersehen und am **Ende des Konzils** erfahren werdet. Es werden ihrer Viele sein, Bischöfe und Magister, weltliche Fürsten und Schriftgelehrte; aber ich vertraue auf meinen gnädigen, weisen und mächtigen Erlöser, dass er nach seiner Verheissung und in Kraft eurer Fürbitten mir Weisheit und Standhaftigkeit geben wird, damit ich ausharre und mich nicht auf Abwege führen lasse, wenn er auch Versuchung, Schmach, Gefängniss und den Tod über mich kommen lässt, wie er alles diess selbst gelitten hat und über seine liebsten Schüler verhängt; er hat uns ein Beispiel gegeben, wie wir für ihn und zu unserem Heil leiden sollen! ... Fürwahr, ein treuer Diener Gottes kann nie verloren gehen, wenn er mit der göttlichen Hülfe ausharrt. Betet, liebe Brüder und Schwestern, betet inbrünstig, dass mir Gott Standhaftigkeit verleihe, euch fleckenlos erhalten wolle und dass er, wenn es zu seinem Preis und seiner Ehre in den Tod geht, mich ohne böse Furcht sterben lasse. Wenn es jedoch zu eurem Besten dienen sollte, so möge er mich euch gnädiglich wiedergeben, und zu euch zurückführen mit Ehren ohne Verrath an der Wahrheit; damit wir vereint uns wieder in seinem Gesetze unterweisen, die begonnenen Risse in den Netzen des Antichrists noch erweitern und unsern Nachkommen ein gutes Beispiel hinterlassen. Wohl schwerlich werdet ihr mich vor meinem Ende in Prag mehr sehen. Sollte mich aber Gott denn doch zu euch wieder heimführen, wird das Wiedersehen ein desto freudigeres sein. Der barmherzige Gott, welcher den Seinen den reinen Frieden gibt, hienieden und nach dem Tode, Gott, der den grossen Hirten von den Todten erweckt hat aus seinem Blute, welches ein ewiges Zeugniss unserer Erlösung ist, stärke uns gnädiglich in allem Guten, auf dass wir einträchtig und ohne Unterbrechung seinen Willen erfüllen, auf dass wir nach einem friedlichen, ehrbaren Leben eingehen zum ewigen Frieden durch Jesus Christus, unsern Herrn, der ewiger Gott ist und wahrer Mensch, geboren aus Maria der Jungfrau".

Offenbar sollte dieser Abschiedsbrief gewissermassen sein Testament an seine **Gemeinde** sein. Zugleich hinterliess er noch einen andern Brief an seinen geliebten Zögling Martin

Digitized by Google

(Hawlik), — es ist diess eine Art Privattestament gewesen, mit der Aufschrift: „ich bitte dich, den Brief erst nach erlangter Gewissheit meines Todes zu eröffnen“. „Magister Martin, geliebtester Bruder in Christo (lautet dieser Brief)! Ich ermahne dich in dem Herrn, dass du Gott fürchtest, seine Gebote haltest, den Umgang mit Weibern meidest und auf der Hut seiest, wenn du ihre Beichten anhörest, auf dass nicht durch ihre Heuchelei Satan dich betrüge, denn Augustin sagt: Trau' ihrer Scheinheiligkeit nicht, je scheinheiliger, desto lüsterner; unter der Hülle der Frömmigkeit verbirgt sich die sinnliche Lust. Hüte dich daher, dass du nicht die Virginität verlierest, die, einmal verloren, unwiederbringlich dahin, noch aber, wie ich hoffe, dein Eigenthum ist. Gedenke daran, dass ich von meiner Jugend an dich unterwiesen habe, Jesus Christus zu dienen, und wie so gerne, wenn ich es hätte können, ich an Einem Tage dir all mein Wissen mitgetheilt hätte. Gedenke auch, mit welchem Abscheu ich mich gegen die Habsucht und das zügellose Leben der Kleriker ausgesprochen habe, wesswegen ich nach der Gnade Gottes Verfolgung erleide, die bald sich an mir vollenden wird, doch fürchte ich mich nicht, für Jesu Christi Namen zu leiden. Ich bitte dich auch herzlich, nicht zu Pfründen dich zu drängen. Solltest du jedoch zu einem Pfarramt berufen werden, so leite dich die Ehre Gottes, das Heil der Seelen und die Arbeit, nicht aber der Besitz von Gut und Einkommen. Bist du Pfarrer, so nimm keine junge Köchin, du möchtest sonst mehr die Hütte als die Seele bauen. Sei ein Baumeister des geistigen Tempels, gütig gegen die Armen und demüthig. Verprasse deine Einkünfte nicht in Gastereien. Ich fürchte, wenn du nicht dein Leben besserst und von schönen und überflüssigen Kleidern lässest, du werdest noch schwer gezüchtiget werden, so wie auch ich es büssen muss, dass ich mich hiezu durch den Umgang böser Menschen und von ihrem Beifall verleiten liess, wodurch ich vom ungöttlichen Geiste des Hochmuths getroffen worden bin. (s. o. S. 108) ... Ich bitte dich, folge mir in keiner Schwachheit, die du etwa an mir bemerkt hast. Du weisst, dass ich vor meinem Priesterthum leider! oft und gerne Schach gespielt, darüber meine Zeit

Digitized by Google

verloren und öfters Andere wie mich durch solches Spiel unseliger Weise zum Zorn gereizt habe. Dafür und für meine andern zahllosen Pflichtversäumnisse empfehle ich mich zur Gnade Gottes in deine Gebete ... Lebe wohl in Christo Jesu mit allen, die sein Gesetz halten. Den grauen Rock behalte, wenn du willst, für dich zu einem Andenken, aber du hast, erinnere ich mich recht, einen Widerwillen gegen die graue Farbe; du kannst ihn daher jemand Anderem geben, wie es dir besser dünkt. Den weissen Rock gib meinem Schüler Georg oder dem Pfarrer; Gutzikon gib ein Schock Groschen oder den grauen Rock, weil er mir treulich gedient hat."

Man kann diese Zeilen nicht lesen ohne innige Achtung vor der „zarten Gewissenhaftigkeit" H's; gerade solche speziellen Züge bringen uns den Mann nahe.

Das Scheiden war, es lässt sich leicht denken, ein tief wehmüthiges. Ein polnischer Schuster, Andreas, — Hus gedenkt dessen noch in den letzten Tagen seiner Gefangenschaft, als er täglich dem Tode entgegensah — sprach zu ihm, als er sich von ihm verabschiedete: „Gott sei mit dir, denn kaum, glaube ich, wirst du unversehrt zurückkehren, theuerster und in der Wahrheit standhaftester Herr Johannes! Es gebe dir der König, nicht von Ungarn (Sigmund), sondern des Himmels alles Gute für deine gute und treue Lehre, die ich von dir empfangen habe". So voll düsterer Ahnungen waren auch die Freunde. Doch H. zog in Gottes Namen.

Am 11. Okt. trat er die Reise an, noch ohne den vom römischen König längst versprochenen Geleitsbrief erhalten zu haben. Um aber rechtzeitig zu dem auf den 1. Nov. zusammenberufenen Konzil einzutreffen, durfte er nicht länger säumen. Er verliess sich inzwischen auf das königliche Wort und auf den Schutz der ihm vom König beigegebenen Barone. Er reiste in Begleitung der letzteren: der Herren Wenzel von Duba und Johann von Chlum; des Bakkalar Peter von Mladenowic, des Sekretärs von J. Chlum, des Geschichtsschreibers dieses hussischen Drama zu Konstanz (s. u.); des Pfarrers Kardinalis von Reinstein und anderer Böhmen. Der Zug war ziemlich ansehnlich. Am 15. Okt. hatte er bereits die Marken Böhmens überschritten. Er reiste „nicht das

Digitized by Google

Haupt verhüllt", sondern zeigte sich „frei offen" im „priesterlichen Ornate" und „gab sich Jedermann zu erkennen". In den bedeutenderen Städten, durch die er zog, liess er Anschläge in lateinischer und deutscher Sprache an die Kirchthüren anheften des Inhalts: „Mag. Joh. Hus zieht jetzt nach Konstanz, um daselbst den Glauben zu bezeugen, den er bis jetzt bekannt hat und noch bekennt und, so Gott will, bis zum Tode bekennen wird. Wie er nun im ganzen Königreich Böhmen durch seine öffentlichen Anschläge und Schreiben es Jedermann hat zu wissen thun lassen, schon Willens, auf der Landessynode im erzbischöflichen Hofe zu Prag von seinem Glauben Rechenschaft abzulegen und vor seinem Abgang Jedem, der ihm etwas einzuwerfen hätte, Genüge zu leisten; so macht er es auch in dieser ansehnlichen und kaiserlichen Stadt bekannt: so Einer wäre, der ihn der Häresie oder eines Irrglaubens beschuldigen wollte, der möge sich zum Konzil rüsten. Denn daselbst ist der Mag. J. H. bereit, jedem Opponenten von seinem Glauben Rede zu stehen".

Die Aufnahme, die H. in den deutschen Landen, durch die er reiste, (Baiern, Schwaben) fand, widersprach ganz seinen Befürchtungen. Er hatte, wenn er sich entschuldigte, dass er den Zitationen nach Rom nicht gefolget, früherhin öfters, wie wir wissen, auch auf die Gefahren hingewiesen, die ihm in Deutschland droheten. Offenbar hatte er von den Deutschen in Prag, die dort allerdings in einer Parteistellung gegen ihn sich befanden, auf das deutsche Volk überhaupt geschlossen; aber das deutsche Volk in Deutschland stand ausserhalb jener Parteiinteressen in Böhmen und daher anders, freier, zu ihm. An keinem Orte, wo er durchzog, wurde das Interdikt beobachtet. Ueberall strömten ihm Volksschaaren zu: selbst Pfarrherren nahmen ihn freundlich auf, so dass H. bekannte, er habe nirgends so grosse Feindschaft erfahren, als von seinen Landsleuten. Die Reise, wenigstens bis Nürnberg, hat er selbst in einem Briefe an seine Freunde in Prag beschrieben. Im Städtchen Pernau erwarteten ihn, noch ehe er ankam, der Pfarrer mit seinen Vikarien. „Gleich bei meinem Eintritt kredenzte er mir eine grosse Kanne mit Wein

Digitized by Google

und nahm in aller Liebe und Freundschaft mit seinen Amtsgenossen meine Lehre an, versicherte auch, er sei immer mein Freund gewesen". In Neustadt ward er „von allen" gar freundlich angesehen; als er durch Weyda zog, „staunte ihn alles Volk an". In Sulzbach, als sie in der Herberge abstiegen, ward daselbst gerade Landgericht gehalten. Mitten unter die Richter und Schöffen tretend sagte er: „Ich bin der Mag. J. Hus, von dem ihr ohne Zweifel viel Böses gehört habt. Befragt euch nun mit mir". Da wurde nun Mancherlei verhandelt, und „sie nahmen alles sehr wohlwollend auf". Dann passirten sie Hersbruck und übernachteten in Lauf. Hier kam der Pfarrer, „ein grosser Jurist", herzu mit seinen Vikarien, „mit dem ich mich besprach, und hat auch alles freundlich aufgenommen". Endlich langten sie in Nürnberg an. „Vorausreisende Kaufleute hatten schon unsere Ankunft kund gemacht. Als wir nun einzogen (es war am 19. Okt.), stand das Volk in den Strassen, schaute uns an und fragte, welches der Mag. Hus wäre". Noch vor dem Mittagessen erhielt er ein Schreiben vom M. Johann Helwel, Pfarrer an S. Lorenz, der eine Unterredung mit ihm wünschte. H. lud ihn sofort zu sich ein. Während des Mittagessens kamen (in Folge des Anschlags) Rathsherren und Magister, um sich mit ihm zu besprechen. Die Magister wollten eine geheime Unterredung. Hus aber entgegnete: „ich predige frei öffentlich und wünsche auch, dass mich Jedermann, der dazu Lust hat, höre". Und sofort begann in Gegenwart des Bürgermeisters und vieler Bürger die Besprechung, die bis zum Einnachten dauerte. Alle bezeugten ihre Zufriedenheit, ausgenommen ein Doktor, ein Karthäuser Mönch, der „wunderliche Dinge vorbrachte", und der Mag. Albert, Pfarrer zu S. Sebald, der es übel vermerkte, dass die Bürger zu H's Ansicht stunden. „Ueberhaupt kann ich euch sagen, dass ich noch keinen Feind gefunden habe. In jedem Wirthshause gebe ich dem Wirthe zum Abschied eine Abschrift der zehn Gebote, klebe sie auch wohl mit Kleister an". Er kann seine Begleiter, die Herren Wenzel von Duba und Johannes von Chlum nicht genug rühmen. „Sie behandeln mich höchst liebevoll und sind gleichsam die Herolde, oder, besser zu sagen, die

Digitized by Google

Beschützer der Wahrheit, mit denen, so Gott will, Alles gut geht". Von Nürnberg reiste, wie H. weiter schrieb, Herr Wenzel dem Könige an den Rhein nach, um den versprochenen Geleitsbrief für H. in Empfang zu nehmen, während sie selbst direkt nach Konstanz reisten, „denn wir achten, es wäre unnütz, dem Könige etwa 60 Meilen nachzureisen (wegen des Geleitsbriefes) und wieder nach Konstanz zurückzukehren". Auf diesem Wege hatten sie einen Bischof von Lübeck (? Lebus) „zum Vorläufer, der immer um eine Tagereise uns voraus war und das Gerücht verbreitete, sie brächten mich auf einem Wagen in Ketten und sie sollten sich vor mir hüten, weil ich die Gedanken der Menschen erriethe"; daher „strömten uns, sobald wir einer Stadt nahe kamen, Menschenmassen wie zu einem Schauspiele entgegen; allein der Feind ward Lügen gestraft, und das Volk ward mir gewogen, als es die Wahrheit hörte". In der schwäbischen Reichsstadt Biberach mischte sich Johannes von Chlum in die Unterredung mit den Priestern und andern Männer der Wissenschaft über den Gehorsam gegen den Papst und die Exkommunikation und andere Materien so lebhaft, dass es in dem ganzen Städtchen hiess, er sei ein Doktor der Theologie. H. hat ihn darum in seinen Briefen aus dem Kerker in Konstanz scherzweise zuweilen nur den „Doktor von Biberach" genannt.

Am 3. Nov. traf H. in Konstanz ein, einige Tage nach der Ankunft (28. Okt.) des Papstes Johann. Als er nach Konstanz einritt, kam ihm eine grosse Menge zu Pferd entgegen und geleitete ihn in seine Herberge. So berichtet er selbst. Der gleichzeitige Ulrich von Reichenthal, Bürger (nicht Kanonikus) zu Konstanz, sagt über diesen Einzug: „und zogen mit ihm, die ihn begleiteten, Herr Wenzeslaus von der Tauben und Herr Heinrich Latzenbock, Ritter, mehr denn mit 30 Pferden und mit zweien Wagen, da hatte der Hus selbst ein Wägelein, darauf er und sein Kaplan (? Joh. Kardinalis) sassen". Ulrich hat sich aber darin wie noch in Vielem, so im Datum der Ankunft Hussens, in dem angeblichen Bericht von seiner Flucht (Verwechselung mit Hieronymus!) geirrt, denn Wenzel war nicht beim Einzug, sondern kam erst am 5. Nov. mit dem Geleitsbrief von Speier. Seine Her-

Digitized by Google

berge nahm H. bei einer Wittwe, Namens Fida, „in der Pfisterin Haus an der St. Paulsgasse“, einer treuen Seele, die ihm von Herzen zugethan wurde, und deren Haus das Absteigequartier mancher Freunde H's, die später gekommen sind, z. B. des Christann von Prachatic, geworden ist. Hus nennt sie in einem Briefe vom 30. März „die andere Wittwe von Sarepta, bei der alle die Unsrigen sich aufhalten“.

2. Das Konzil.

Das Konzil zu Pisa hatte die gemässigtesten Hoffnungen getäuscht: hinsichtlich der Kirchenreform war Vertagung beschlossen worden, das Schisma aber wurde nicht gehoben, sondern erweitert, denn zu den zwei vorhandenen Gegenpäpsten, Gregor XII. und Benedikt XIII., die sich nicht zur Abdankung bewegen liessen, war nun noch ein dritter gekommen: Alexander V., dem aber doch weitaus der grössere Theil der Christenheit anhing.

Die Aufgaben, die das Pisaner Konzil sich gestellt, aber nicht hatte lösen können, und die seitdem nur immer dringender geworden waren, sollte das Konstanzer Konzil aufnehmen und zu einem glücklichen Ende führen: die Beseitigung des grossen päpstlichen Schisma; dann die Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern, und drittens — ein neues Geschäft — die Beilegung resp. Beseitigung der Wykliff-Hussischen „Wirren“.

Wenn je in einer Versammlung dieser Art sich die Karakterzüge eines allgemeinen Konzils vereinigt haben, so war es bei dem von Konstanz; und unter (scheinbar) günstigeren Auspizien, um seine Aufgabe zu lösen, hat sich auch kaum ein anderes versammelt. Das Gefühl, dass Etwas gethan und dem Jammer der Kirche abgeholfen werden müsse, war, so schien es, ein so allgemein durchschlagendes in Europa geworden, dass sich Niemand von den Berufenen ungestraft der Aufgabe entziehen konnte; die Einberufung war erfolgt gemeinsam vom römischen König und Papst an die weltlichen und geistlichen Herren; ein freier Ort war ausgewählt, wo kein weltlicher oder geistlicher Machteinfluss des Konzils Wirksamkeit beengen zu können schien: die Stadt Konstanz,

Digitized by Google

die damals (viel ansehnlicher als heut zu Tage) „der Reichsfreiheit und bedeutender Handelsverbindungen genoss und in einer reizenden und fruchtbaren Gegend lag und in der Mitte zwischen den nördlichen und südlichen, den westlichen und östlichen Ländern der Christenheit von allen Seiten friedliche Zugänge bot". Und endlich welch' eine Masse geistlicher und weltlicher Herren und Gesandtschaften fast aus ganz Europa strömte hier nach und nach zusammen und ab und zu, wie sie in solcher Anzahl und in solchem Glanz kein anderes Konzil je gesehen hat!

Es gibt verschiedene Verzeichnisse von den auf dem Konzil Anwesenden aus verschiedenen Zeiten. Wir wollen das von Reichenthal hersetzen, der das Geschäft hatte, ein Verzeichniss der Ankommenden aufzunehmen: „Papst Johann mit 1600 Personen; 5 Patriarchen mit 118 Personen; 33 Kardinäle mit 356 Personen; 47 Erzbischöfe mit 400 Personen; 145 Bischöfe mit mehr als 1000 Personen; 83 Weihbischöfe mit 360 Personen; 500 geistliche Fürsten mit mehr als 3000 Personen; 24 Auditores und Sekretarii waren da mit 300 Personen; 37 hohe Schulen mit 2000 Personen; 217 Doktores in Theologia von allen Nationen mit 2400 Personen; 361 Doktoren beider Rechte mit 1260 Personen; 171 Doktores in Medicinis mit 1600 Personen; 1400 Magistri artium und Lizentiati mit 300 Personen; einfältige Priester und Schüler, etliche selbander, etliche selb dritt, etliche einzig, waren da mit 5300 Personen; 16 Apotheker mit 300 Personen; Goldschmid mit 72 Personen; Kaufleut, Kürschner, Schuhmacher, Schneider, Krämer, Schmid, Wirth — alle Handwerker, die zu Gaden stunden und Häuser mietheten, deren waren ob 1400 Personen ohne ihre Dienstknechte; Posauner, Pfeiffer, Flöter und allerlei Spielleut waren 1000 Personen; gemein Frauen in den Frauenhäusern und sonst Frauen, die Häuser gemiethet hatten, und in den Ställen lagen, das ist in den Silberkammern, da die Sättel hangend, der waren ob die 700, ohn' die heimlichen, die lass ich bleiben". Die Zahl der Geistlichen jeden Ranges mit ihrer Dienerschaft betrug nach authentischen Berichten an die 18000. Und nun erst die weltlichen Herren und ihr Gefolge: „unser

Digitized by Google

Herr, der römisch König, der kam mit einem Gefolge von 1000 Pferden; 2 Königinnen, die kamen mit ihren Dienern; 5 gefürstete Frauen; 39 Herzoge; 32 gefürstete Herren; Grafen der waren 131 Personen; Freiherren der waren 79 Personen; Ritter von allen Nationen der waren 1500; Edelknecht ohn' ihre Diener waren 2000; Botschafter von Königen ob 83; von Botschaften des Reiches Städt 62; von Botschaften der Herren Städt 352; von anderen Herren deren war ohne Zahl, die täglich aus und einritten, ob 500 Personen".

Wir bemerken, dass diess Verzeichniss wohl die Summe Aller in sich fasst, die überhaupt in den 4 Jahren auf dem Konzile sich einmal einfanden. Andere Verzeichnisse lauten wieder anders je nach den verschiedenen Zeiten ihrer Abfassung; besonders finden sich bei der Angabe des Gefolges viele Abweichungen. U. Reichenthal zählt im Ganzen über 50000 Personen, die beständig während des Konzils auf und nieder wogten; andere Berichterstatter geben noch grössere Zahlen; manchmal sollen sich über 100000 Personen und gegen 30000 Pferde in und um Konstanz befunden haben.

Das Konzil war nicht blos eine Kirchenversammlung; es war auch ein europäischer Kongress, der erste, den die neuere Geschichte kennt, und ein deutscher Reichstag.

Ein glänzender Kreis, wie selten Einer, der fast alles, was die geistliche und Laien-Welt Hohes zählte, in sich fasste.

Vor dieses Konzil stellte sich der demüthige „Diener Gottes" J. Hus, um sich zu verantworten.

3. Die ersten vier Wochen Hussens in Konstanz; die Abhandlungen »von der Erklärung seines Glaubens«; »über den Frieden«; »über die Zulänglichkeit des Gesetzes Christi zur Regierung der Kirche«.

Gleich den Tag nach ihrer Ankunft, den 4. November, begaben sich die Herren Joh. von Chlum und Heinrich von Latzenbock zum Papste, zeigten ihm die Anwesenheit H's an, den sie unter dem Versprechen des Schutzes des römischen Königs nach Konstanz gebracht hätten, und baten nun auch den Papst, er möchte mit Rücksicht auf diesen königlichen Schutz nun auch seinerseits Hus ohne alle Gefahr und Hin-

Digitized by Google

derung in Konstanz sein lassen. Der Papst erwiederte ihnen: „er wolle auf keine Weise ihn behindern oder behindern lassen; selbst wenn J. H. ihm den eigenen Bruder erschlagen hätte, solle er sicher in Konstanz sein". Unterm 4. Nov. berichtet Hus darüber an seine Freunde nach Prag: der Papst habe versprochen, dass er „nichts mit Gewalt ausrichten wolle". Auch schreibt er in diesem Briefe von ökonomischen Dingen. „Die Kost ist hier theuer, ein Bett kostet einen halben Gulden für die Woche. Pferde sind wohlfeil. Wir haben mit Herrn Johann unsere Pferde 4 Meilen von hier in der Stadt Ravenspurg eingestellt. Ich besorge, es wird mir bald am Nöthigen fehlen; verwendet euch desshalb bei den Freunden, die jetzt aufzuzählen zu lange wäre.... Unsere Böhmen haben auf der Reise schon all ihr Geld verzehrt, sie leiden bereits Noth. Sie dauern mich sehr, und doch kann ich nicht allen geben.... Ein Pferd behalte ich bei mir, wenn ich vielleicht vor die Stadt reiten müsste dem Könige entgegen".

Am selben Tage, wie Hus ebenfalls schreibt, ritt Herr Latzenbock zum Könige nach Aachen und schärfte seinem Schutzbefohlenen ein, vor der Ankunft des Königs doch ja keinen Schritt zu thun.

Am folgenden Tage, am 5. Nov. (an dem die Inauguration des Konzils in der Kathedrale statt hatte) kam Herr Wenzel von Duba vom Kaiser mit dem am 18. Oktbr. zu Speier ausgefertigten Geleitsbriefe. Das vielbesprochene Aktenstück lautete also: „Wir Sigmund, von Gottes Gnaden römischer König etc., entbieten allen Fürsten, geistlichen und weltlichen, Herzogen, Markgrafen, Grafen, Baronen, Edeln, Herren, Rittern, Klienten, Hauptleuten, Statthaltern und Beamten, Vorstehern, Zolleinnehmern der Gemeinwesen und Bürgermeistern der Städte und Flecken und allen übrigen unserer und des h. römischen Reichs Unterthanen und Getreuen unsern königlichen Gruss und alles Gute. Ehrwürdige, Hochgeborne, Edle, Liebe und Getreue! Wir empfehlen euch den ehrsamen M. Joh. Hus, Bakkalar der Theologie und Magister der freien Künste, Vorweiser dieses, aus dem Königreich Böhmen, der auf das demnächst zu haltende Konzil nach Konstanz ziehet, den wir auch in unsern und des h. römischen Reiches Schutz

Digitized by Google

und Schirm genommen haben, Euch allen und Jedem insonders, begehrend, dass, wenn er zu euch kommt, ihr ihn geneigt aufnehmet, ehrlich haltet und ihm in allem, was zur Förderung und Sicherheit seiner Reise dient, sowohl zu Land als zu Wasser behülflich seid und euren geneigten Willen erweiset, auch ihn sammt seinen Dienern, Pferden und allem, was er bei sich hat, ohne alle Hinderung durch alle Wege, Häfen, Brücken, Länder, Herrschaften, Kreise, Gerichte, Städte, Märkte, Flecken, Dörfer und alle Orte ohne irgend Steuer, Zoll oder einige Beschwerung frei durchpassiren, Nachtlager halten und zurückpassiren lasset, auch ihm und die Seinen, wo es Noth thäte, mit einem sicheren Geleit versehen wollet, alles aus schuldiger Ehrerbietung gegen unserer Majestät". —

So billig sich am ersten Tage (4. Nov.) der Papst rücksichtlich des Verfahrens, das er gegen H. beobachten wolle, ausgesprochen hatte, so wollte er doch, wie dieser an seine Freunde in einem Briefe vom 6. Nov. schreibt, „den Prozess" (Prozedur) d. h. den über H. verhängten Bann und das Interdikt nicht aufheben (sistiren). „Wie kann ich das"? erwiderte er den böhmischen Herren; „eure eigenen Leute sind ja dagegen". Uebrigens hätte man am liebsten eine Beilegung der Sachen vor allen öffentlichen Verhandlungen gesehen. Wenigstens schrieb H. in demselben Briefe: „Zwei Bischöfe und ein Doktor der Theologie haben mit Herrn Johannes Kepka (von Chlum) Rücksprache genommen, ich möchte in der Stille mich zu einer solchen Beilegung verstehen" (concordarem, mit mir abmachen lassen). Und allerdings wäre H., menschlich gesprochen, wohl leichtesten Kaufes so davon gekommen. Er wollte und konnte es aber nicht; öffentlich und Angesichts des Konzils seinen Glauben zu bezeugen und sich zu rechtfertigen, dafür hatte er sich nach Konstanz auf's Konzil begeben; was für ein unwürdiges kleinliches Ende einer grossen Sache wäre nun aber ein solches Abmachen gewesen! Es war das ein Gedanke eines feinen, weltklugen, diplomatisch politischen Kopfes, der es mit H. vielleicht wohl zu meinen glaubte, der aber von der Bedeutung geistiger Interessen und Konflikte wenig begriff. H. legte es, sicher mit

Unrecht, als Furcht aus. „Ich erkenne daraus, dass sie meine öffentliche Verantwortung und Predigt scheuen, die ich, wie ich zu Gott hoffe, erlangen werde, wenn der König Sigmund da sein wird". Dieser hatte gegen Wenzel von Duba seine Befriedigung ausgedrückt, dass H. direkte nach Konstanz, ohne den Empfang des Geleitsbriefes abzuwarten, von Nürnberg aus abgereist sei. Es scheint diess H. in seinem Vertrauen auf den König noch gehoben zu haben. Inzwischen entschloss sich auch der Papst, den „Prozess" gegen H. aufzuheben; denn abgesehen davon, dass er den König, der, wie er aus dem unterdess eingetroffenen Geleitsbrief entnehmen konnte, H. in seinen Schutz genommen, und den er alle Ursache hatte zu schonen, nicht durch vorzeitiges und scharfes Eingreifen gegen sich aufbringen wollte, war eine solche Maassregel auch schon durch die Verhältnisse geboten, denn das früher ausgesprochene Interdikt, das jeden Ort treffen sollte, wo H. sich aufhalten würde, konnte in Konstanz nicht wohl durchgeführt werden, und eben so wenig die Exkommunikation über die Person des Hus, wenn anders die Mitglieder des Konzils frei und ohne Folgen für sie mit ihm verkehren sollten. Gleichwohl scheint dieser päpstliche Entscheid nicht ohne lebhafte Protestation der Kardinäle erfolgt zu sein. „Gestern (so schreibt unterm 10. Nov. der Pfarrer Johann Kardinalis von Reinstein nach Prag) kam der päpstliche Pfalzrichter (auditor sacri palatii) mit dem Bischof von Konstanz und seinem Offizial in unsere Herberge und besprachen sich mit dem Magister (H.). Sie theilten ihm mit, wie eine heftige Verhandlung zwischen dem Papst und den Kardinälen über das Interdikt stattgefunden habe, und erklärten ihm dann, der Papst habe ihnen aufgetragen, ihm anzuzeigen, dass er aus päpstlicher Machtvollkommenheit das Interdikt und den Bann vorläufig suspendire; nur ersuchten sie ihn, dass er, um jeden Anstoss vor dem Volke und allen Rumor zu vermeiden, den (öffentlichen) Messen und feierlichen Kirchenakten nicht anwohnen möge; im Uebrigen könne er die Stadt, die Kirchen und alle öffentlichen Orte ganz frei besuchen". Von dieser Erlaubniss machte übrigens H. keinen Gebrauch; er hat, wie wir weiter unten hören werden, bis zu seiner Gefangennehmung keinen Tritt über

Digitized by Google

die Schwelle seiner Herberge gethan, doch hat er (wie in dem obigen Briefe der Pfarrer Johann schreibt) „täglich (in seiner Herberge) Messe gehalten, wie er das auch auf der ganzen Reise bis hieher gethan hat". —

Wir wollen nun Hussen in die Stille seiner Herberge folgen.

Wir finden ihn mit Vorbereitungen auf seine öffentlichen Verhöre beschäftigt. Er arbeitete an Entwürfen von Reden, die er vor dem Konzil halten wollte. Denn er hoffte, dass diess ihm vergönnt werden würde; und schon in seinen Glossen zu den Zeugenaussagen an einem Orte, wo ihm vorgeworfen ward, er habe gegen den Klerus „skandalös, übertrieben und irrig" gepredigt, sagt er: „gepredigt habe ich gegen die Laster des Klerus und werde, so hoffe ich, auf dem Konzil noch predigen, aber nicht übertrieben, noch irrig, noch so, dass ich ihren guten Ruf zerstörte, wohl aber ihn wieder aufrichtete und den bösen zerstörte". Wir wissen auch, dass er nur unter dieser Bedingung nach Konstanz gegangen ist zur Verantwortung, und wie ihm Sigmund diess auch insbesondere noch versprochen hat; wir werden ihn bis zu allerletzt eben darüber auch die schmerzlichsten Klagen führen hören, dass ihm die freie Rede, in der er das Ganze seines kirchlichen Glaubens ungehindert und im Zusammenhange hätte vortragen können, nicht gestattet wurde sondern eine Antwort nur auf die einzelnen ihm vorgelegten Klagepunkte und auch darauf nur dürftig. Aus den Entwürfen, die er in diesen Wochen der Vorbereitung machte, können wir nun wenigstens entnehmen, wie und was er, wenn er es hätte dürfen, gesprochen hätte. In der That sie sind von Interesse; sie sprechen sich über einige Hauptpunkte aus, die ihn und die das Konzil betrafen.

So schrieb er einen Vortrag, dem er den Titel gab: „von der Erklärung seines Glaubens".

Er beginnt mit der feierlichen Erklärung (vergl. S. 225 u. Wykl. S. 62), dass er nichts anderes lehre und glaube als das Gesetz Gottes, wie es Gott wolle verstanden wissen, und, so weit sie damit übereinstimmen, die Aussprüche der Väter und die kirchlichen Dekrete. „Ich der mindeste der Priester

Digitized by Google

Christi, doch in Hoffnung ein wenn auch unnützer Knecht, stehe unterstützt von dem Beistande Gottes bis auf den heutigen Tag, Zeugniss gebend Gross und Klein und nichts sonst als meinen Glauben bekennend denn das, was das Gesetz unseres Herrn J. Christi lehrt. Und weil ich zum Preise der allerheiligsten Dreieinigkeit und unseres Herrn J. Christi über alles verlange, ein gläubiges treues Glied der heiligen allgemeinen Kirche zu sein, desshalb gebe ich auch jetzt, wie ich es früher schon öfters gethan habe, die feierliche Erklärung, dass ich wissentlich und hartnäckig niemals Etwas gesagt habe, noch auch in Zukunft sagen will, was der Glaubens-Wahrheit zuwider wäre. Und wie ich es bisher gehalten habe, so halte ich es noch und denke es fest zu halten,... ja ich habe gewünscht und wünsche, selbst mein elendes Leben für das Gesetz Christi auszusetzen, von welchem Gesetz ich nach allem und jedem seinem Theile glaube, dass es durch den Rath der h. Trinität gegeben und durch h. Männer Gottes verkündiget und ganz wahr und ausreichend zur Seligkeit des menschlichen Geschlechts sei. Alle einzelnen Artikel dieses Gesetzes glaube ich überdiess in dem Sinne, in welchem die gebenedeite Dreieinigkeit sie zu glauben befohlen hat; und desshalb, wie ich es in den akademischen Disputationen und Akten und in meinen öffentlichen Predigten zum öfteren erklärt habe, so erkläre ich auch jetzt, dass ich mich der Anordnung, der Versöhnung und dem Gehorsam dieses heiligsten Gesetzes freudig und demüthig unterwerfe und inskünftig unterwerfen werde. Im Ferneren anerkenne ich alle Aussprüche der H. Lehrer, so weit sie diess Gesetz getreulich auslegen. Auch verehre ich alle allgemeinen und besonderen Konzilien, Dekrete und Dekretalen, und alle Gesetze, Kanones und Konstitutionen, so weit sie ausdrücklich oder nicht ausdrücklich (explicite und implicite) mit dem Gesetze Gottes übereinstimmen".

Offenbar hat diese Erklärung ein doppeltes Gesicht: einerseits ist sie gegen die Vorwürfe der Ketzerei gerichtet, anderseits eine Protestation gegen so viele rein nur menschlichen mit Gottes Gesetz nicht übereinstimmenden kirchlichen Bestimmungen.

Digitized by Google

Um nun aber seinen Glauben noch „spezieller und offener“ darzuthun, nimmt Hus das apostolische Symbol vor und zwar den Artikel: „ich glaube an den h. Geist, eine heilige allgemeine Kirche, eine Gemeinschaft der Heiligen“; denn die Auslegung desselben bietet ihm Anlass, sich über wichtige Glaubenspunkte so wie über ungegründete Anschuldigungen auszulassen. Zunächst erklärt er sich über das: „ich glaube“, wobei er Begriff, Inhalt und Arten des Glaubens, wie er diess auch in andern Schriften schon gethan hatte, erörtert, und Veranlassung nimmt, den wahren Glauben dem äusserlich kirchlichen Fürwahrhalten gegenüber als einen fruchtbaren in Liebe thätigen darzustellen. Uebergehend dann auf das: „ich glaube *an* den h. Geist“, sagt er: man könne nur glauben „a n Etwas, was nicht Kreatur sei, nur an Gott, die Dreieinigkeit“; etwas Anderes sei glauben „Einem“, glauben „Etwas“, (wie schon, sagt er an einem andern Orte, ein Anderes sei: Gott glauben, = glauben, dass Gott sei, wie Juden und Mahomedaner; Gotte glauben, = glauben, dass wahr sei, was Gott spreche, was auch die Bösen thuen; und a n Gott glauben, = glaubend ihn lieben und ihm anhangen). Glaubensartikel, wie alles, was die h. Schrift lehre, glaube man daher, aber nicht a n sie, da sie „formell gefasst (für sich) von der Gottheit unterschieden seien“. So habe der Erlöser (Joh. 11, 25) zur Martha gesagt: „wer a n m i c h glaubet“; und aber später: „glaubest du d a s?“ „Wir glauben somit, dass, was die Schrift sagt, wahr sei, und so glauben wir der ganzen h. Schrift; aber nicht an die h. Schrift“. „Noch viel weniger glauben und dürfen wir an Menschen glauben, etwa an Petrus, Paulus oder andere; und wollte ein Mensch mit Ueberlegung und Intention, dass man an ihn glaube, von dem müsste man sagen, er lästere Gott, sofern er fälschlich behaupte, Gott gleich zu sein, und die Ehre Gottes an sich reisse“; desshalb „flohen denn auch die Apostel diese göttliche Ehrenerweisung ganz besonders, wie wir in der Apostelgeschichte K. 10 lesen.... Und daraus erhellt, dass das Volk zu lehren ist, an Gott zu glauben und n i c h t a n d i e h e i l i g e J u n g f r a u, n o c h a n d i e H e i l i g e n u n d g a n z u n d g a r n i c h t a n d e n

Digitized by Google

Papst oder andere Prälaten, da sie nicht Gott sind, noch an die Kirche".

Das sind Worte, wie sie Hus auch schon früher, z. B. in seinen Traktätchen „über Glauben", „über die drei Bedenken" ausgesprochen hatte; aber dass er sie jetzt wiederholen zu müssen glaubt, gibt ihnen eine besondere Bedeutung, denn es ist klar, wie er in ihnen vor Papst und Konzil sich für die Ehre Gottes gegen die in der Kirche herrschende Kreaturvergötterung, gegen die Richtung, welche die „h. Jungfrau" oder „die Kirche" an die Stelle Gottes, Christi setzt und die Art der Verehrung, die Gott gebührt, jenen aneignet, besonders auch gegen die „blasphemischen" Anmassungen des Papstthums hat offen aussprechen wollen.

Von nicht minderer Wichtigkeit für Hus war dann auch der zweite Punkt dieses Artikels: „ich glaube an eine h. allgemeine Kirche", dessen Fassung eine Hauptdifferenz zwischen ihm und seinen Gegnern der amtlichen Kirche bildete. Hier hat er seinen uns bereits bekannten Begriff der Kirche als der „Gesammtheit der Prädestinirten" u. s. w. mit Belegen aus den Kirchenvätern, besonders aus Augustin's Schrift „von dem Gottesstaat" wiederholt.

Der dritte Punkt: die „Gemeinschaft der Heiligen", die H. nicht sowohl auf die unter den Christen hienieden herrschende Gemeinschaft bezieht, als darauf, dass die heil. Kirche nach ihren zwei Theilen, der triumphirenden und streitenden, in der Gemeinschaft der wechselseitigen Unterstützung und Liebe stehe (Ephes. 4, 3. 15; 1 Kor. 3, 21.), „dass die Heiligen im Vaterland die Erwählten in der streitenden Kirche unterstützen und sich ihrer Busse und ihres verdienstlichen Lebens erfreuen, und ebenso auch, dass die Frommen hienieden mit ihren Gebeten, guten Werken, Almosen und Fasten den Heiligen der schlafenden Kirche zu Hülfe kommen, damit sie von den Strafen des Fegfeuers desto eher befreit und ins Vaterland versetzt werden" (s. u.), gibt ihm Gelegenheit, sich gegen die Anschuldigung auszulassen, zu welcher wohl sein Ablassstreit Veranlassung gegeben, dass er nämlich „die Fürbitten der Heiligen läugne, sowohl in Beziehung auf die noch Lebenden als die in der Gnade Verstorbenen". — „Weiss ich

Digitized by Google

doch, dass Christus lehrt, es nütze jedes Glied dem andern, wie er selbst auch auf des Hauptmanns Bitte den Knaben (Matth. 8, 13) und gemäss dem Glauben des kananäischen Weibes deren Tochter heilte (Matth. 15, 28); wenn somit ein noch mit lässlichen Sünden behafteter Heiliger auf Erden einem Andern, ja der ganzen streitenden Kirche bei Gott durch seine Fürbitten Unterstützung verleihen kann, wie thöricht wäre es zu sagen, dass Einer, der in der Herrlichkeit bei Christus ist, diess nicht vermöchte!" Schliesslich erklärt H. noch seinen Glauben betr. Maria, „die reinste Jungfrau, die Gebärerin des Erlösers, die Wiederherstellerin des menschlichen Geschlechts, die Königin des Himmels, welche durch den Vorzug der Gnade, der ihrer Natur beigelegt ward, die Natur der Engel übertrifft, welche, ihren Sohn ausgenommen, unter allen Seligen die seligste ist, durch ein einziges Privilegium die glorreichste und die fruchtbarste durch die Gnade und die Gaben der Glorie". „Mögen also meine Feinde erröthen und verstummen, die da lügenhaft von mir sagen, ich hätte gesagt oder je behauptet, dass Maria als Mutter nicht Jungfrau geblieben, sondern wie jedes andere Weib geboren habe, da doch die Schrift sagt, Matth. 1, 20: siehe eine Jungfrau ist schwanger und wird einen Sohn gebären". Er nennt sogar Maria „die Fürsprecherin und Mittlerin und gewissermassen die Ursache der Menschwerdung Christi und folglich auch die Ursache der ganzen Seligwerdung Aller, die selig werden sollen", und sagt, „dass wir durch diese Jungfrau und Mittlerin aber doch in erster Linie durch den Mittler Christus, ihren Sohn, Verzeihung der Sünden glauben und hoffen". —

Ein anderer Vortrag, den er in diesen Wochen entwarf, hat zur Ueberschrift: „über den Frieden", — dessen Herstellung ja eben auch eine Hauptaufgabe des Konzils war. Es gebe nun aber „einen doppelten Frieden: einen Frieden Gottes und einen Frieden der Welt", wie angedeutet sei in den Worten Christi: „Meinen Frieden gebe ich euch, nicht wie ihn die Welt gibt", und: „Ich bin nicht gekommen, den (weltlichen) Frieden auf die Erde zu bringen, sondern das Schwerdt" (Matth. 10, 34).

Digitized by Google

Der Friede Gottes nun „die innere Gemüthsruhe, die in den Tugenden begründet sei“, lasse sich, sagt H., eintheilen in den „Frieden des Menschen mit Gott, mit sich selbst und mit den Nebenmenschen“. Der erstere sei der Grund der anderen, „von solcher Kraft, dass ohne ihn kein anderer besteht, dass aber, wenn man ihn besitzt, auch die andern folgen“; denn „nichts löst den Frieden mit Gott auf als allein die Sünde“. Der andere, der Friede mit sich selbst, bestehe „in der gehörigen Unterwerfung des Leibes unter die Seele“. der dritte mit den Nebenmenschen in „brüderlicher Liebe“. Dabei „müssen wir glauben, dass in Kraft der Gemeinschaft der Heiligen jeder auserwählte gute Christ jedem anderen Nebenmenschen von Segen ist, wie umgekehrt jeder Lasterhafte jedem andern Mitchristen, er sei räumlich auch noch so weit entfernt, schadet“. An diesem Frieden Gottes — wie sehr, klagt H., liessen es aber Hohe und Niedere, Weltliche und besonders die Geistlichen fehlen! Daher denn die Schismen, die Kriege, die Uneinigkeiten, Todschläge! Uebrigens müsse der Friede der Menschen mit Gott und mit sich selbst „vorangehen, ehe Friede unter den Menschen selbst wieder kommen würde“. Mit einem „Friede sei mit diesem Hause“ (Konzil) schliesst H. den ersten Theil dieser Rede. „Der erste Friede sei mit diesem Hause, dass es Gott über alles liebe, und der zweite, dass es sich selbst heilig regiere, und der dritte, dass es jedem Nebenmenschen in allem genüge, was zum Ziele förderlich ist. Friede sei mit diesem Hause, dass es sei fest und sicher in seinem Gott, in sich selbst ruhig und voll Liebe gegen Jeden“. Im andern Theile kömmt Hus auf den Frieden der Welt zu sprechen, den er als „den ruhigen Genuss der zeitlichen Güter ohne fühlbare feindliche Beunruhigung“ bezeichnet. Obwohl „auch ein Gut, sofern er ein Mittel sei, zum Frieden der Seele zu führen“, sei er doch „auf vielfache Weise vom Gottes-Frieden verschieden“, denn dieser ruhe „immer fest in dem Wohlgefallen Gottes“, sei begründet in den Tugenden und geschmückt mit der Freundschaft der Engel, und „führe mit sich Herrschaft über die Welt und Sicherheit vor allen Feinden“, während jener gegründet sei „in menschlichem Beifall,

igitized by Google

welcher gemeiniglich trügerisch sei", und nur zwischen Wenigen, Gebrechlichen, die durch ein weltliches Band schwach genug verbunden seien, bestehe. „Wäre es daher nicht bittere Thorheit, Gott zu verlassen, und auf Menschen zu trauen, da doch der Zugang zu Gott allezeit freier ist, die Gewinnung seines Friedens leichter und die Erhaltung durchweg sicherer, mithin unendlich mehr vorzuziehen! Denn jeder Christ kann zu jeder Stunde mit Christo reden als mit seinem gütigsten Vater, besten Bruder, treuesten Miterben, und die Erkaufung dieses Frieden Gottes steht im guten Willen des Menschen als in seiner Ursache an und für sich; der Wille des Wollenden ist aber die leichteste Sicherheit. Und daraus erhellt, dass dieser Friede allein von dem unveränderlichen Gott abhängt und von dem guten Willen des zum Frieden gekommenen Menschen". Ebendarum werde der Friede Gottes auch „nie vom Menschen eingebüsst ausser mit seinem Willen, der Friede der Welt aber auch gegen seinen Willen".

Schliesslich geht Hus zur Nutzanwendung über: „warum das Haus Gottes (die Kirche) schon seit so geraumer Zeit in Unfrieden stehe und durch welche Mittel sein Friede wirksam könnte befestiget werden". Auf Ersteres hat er die Antwort, dass „nur die Uebertretung der Gebote Gottes, die Abweichung von seinem Gesetz" die Ursache hievon sei; die vornehmsten Feinde, die den Frieden der Kirche am meisten untergraben, seien jetzt, sagt er mit dem h. Bernhard, „nicht sowohl Häretiker und Schismatiker, als ihre berufenern Söhne und ihre scheinbaren Freunde" und deren Ehrgeiz, Heuchelei, Simonie und andere Laster, wofür er, wie er das am liebsten thut, anerkannte Autoritäten von Kirchenlehrern reden lässt. Als das Heilmittel bezeichnet er die „(Erfüllung der) Gerechtigkeit Gottes und seines Gesetzes". Diese Gerechtigkeit bestehe zuerst in der Eintracht statt der Streitsucht; aber „wie viele Spaltungen sind doch schon entstanden seit der Zeit der Dotation, wie viele tausend Menschen schon aus Anlass der Streitigkeiten wegen Bisthümern auf verdammliche Weise umgekommen! Oder woher die wiederholte und verabscheuenswürdige Errichtung des Kreuzes wider die Christen selbst!

Digitized by Google

Woher die Verwirrung und Plünderung der ganzen Kirche! Gewiss nur, wie Bernhard sagt, von dem Ehrgeiz der Söhne der Kirche Gottes". Sie bestehe ferner in der Armuth, Demuth, Keuschheit, Geduld, Predigt des Evangeliums, das der Herr in Wort und Werk gelehrt habe. Wie stehe es nun aber damit bei den Geistlichen? z. B. mit der Geduld? (s. S. 161.) Wie mit der Predigt des Evangeliums? Die Welt, wie schon der selige Gregor (I.) klage, sei „voll der Priester", und doch sei „ein tüchtiger Arbeiter in der Erndte Gottes gar selten"; daher sich wohl sagen lasse: „die Ursache des Verfalls eines Volkes seien die schlechten Priester, darum, dass sie Gottes Wort nicht wirksam predigen, sich vielmehr in weltliche Händel mischen, dem Volke böse Beispiele geben, wodurch die streitende Kirche gemindert und verengt und die Erfüllung des Reiches Gottes aufgeschoben werde". — Eine lange Stelle aus einer Predigt, die der Linkolner Bischof Robert Grossteste vor dem Papste Innozenz IV. im Jahr 1250 hielt, beschliesst diesen Vortrag.

Wie von jenem ersten Entwurf liegt Bedeutung und Zweck auch von diesem zweiten klar vor. Man hatte Hus vorgeworfen, „dass er den Kirchenfrieden zerreisse"; er weist dagegen nach, was denn der wahre Friede der Kirche sei: nämlich nicht jene äussere Vereinigung, sondern der Friede, der aus der Beobachtung des Gesetzes Gottes entspringe. Er erklärt, wie er an diesem Frieden arbeite, dessen Licht er wieder auf den Leuchter gestellt, während seine Gegner, die die Herstellung der äusseren Einheit sich so sehr angelegen sein liessen, den Frieden Gottes und die innere Einheit durch ihr Thun recht eigentlich untergrüben. —

Er hat aber noch weitere Punkte auf dem Herzen, über die er sich rechtfertigen möchte. Wir haben von seinen Gegnern so oft die Anschuldigung gehört, er stosse die Autorität der kirchlichen Gesetze, alle kirchliche und bürgerliche Ordnung um, gerade wie das auch dem Wykliffe vorgeworfen worden war. Er entwarf daher auch einen Vortrag: „über die Zulänglichkeit des Gesetzes Christi für die Leitung der Kirche". Allerdings liess sich nun schon von vornherein gegen die Proposition in dieser Fassung die Einwen-

Digitized by Google

dung erheben: „es würden unter dieser Voraussetzung alle andern Gesetze und alle menschlichen Rechte überflüssig sein“. H. erklärt sich daher, um diese Einwendung, die er sich selbst macht, zu beseitigen, über die Begriffe: Gesetz Gottes, Gesetze der Menschen und über ihr Verhältniss zu einander. „Gesetz Gottes“ oder „Gesetz J. Christi“ heisse, sagt er, zunächst „das, was in der h. Schrift ausdrücklich stehe“, im „weiteren Sinne“ aber „jedes wahre Gesetz, das irgendwie in der h. Schrift (implizite) enthalten sei“. Und so sei „jedes wahre Gesetz Gesetz Gottes“. Ebenso könne man auch das menschliche Gesetz verschieden fassen; einmal „als wahres Gesetz“, sei es nun im Gesetz Gottes „explizite oder implizite enthalten“; dann „als zwar von Menschen aufgestelltes aber als in der heil. Schrift von altersher enthalten gedachtes Gesetz“ (als der heil. Schrift nicht widersprechendes); drittens „als ausdrückliches menschliches Gesetz, das nicht in der heil. Schrift sei, sondern ihr entgegen“. Dieses letztere Gesetz sei „ungerecht“, und in diesem Sinne verstehe man es, wenn man sage, „dass menschliches und göttliches Gesetz einander entgegengesetzt seien“. Insofern also die heil. Schrift, welche das Gesetz J. Christi sei, „alle Wahrheit enthalte“, jedes (wahre) Gesetz aber Wahrheit sei somit im Gesetz Christi enthalten, die Gesammtheit der Gesetze aber zureiche zur Leitung der ganzen Welt, insofern lasse sich doch nicht bestreiten, dass das Gesetz Christi zureiche zur Leitung seiner Kirche. Hus drückt sich auch so aus: „Alle gerechten menschlichen Rechte seien im göttlichen Rechte mit eingeschlossen, ja sie seien selbst das Gesetz Gottes, so weit sie ihm dienen und es befördern“. — Es ist diess allerdings allgemein gehalten zu dem Zweck, den abstrakten Gegensatz von göttlichem und menschlichem Gesetz zu vermeiden; aber das hat Hus doch stets festgehalten, dass das menschliche Gesetz dem göttlichen Gesetze nicht widersprechen dürfe, vielmehr irgendwie aus demselben sich ableiten lassen müsse, am allerwenigsten aber dürfe es höher gehalten werden als das klare „Gottes-Gesetz“; denn „das Gesetz (drückt er sich aus), das zu dem Gesetze Christi darüber zugefügt wird (das menschliche), ist entweder im Ge-

Digitized by Google

setze Gottes implizite enthalten, oder demselben nicht zuständig oder ihm gar widersprechend; im ersteren Falle ist es, sofern es nur eine Erklärung des Gesetzes Gottes ist, nach der Weise der Postillen, nicht eigentlich darüber zugefügtes Gesetz; im dritten Falle ist es dagegen unzweifelhaft ein falsches; aber auch der zweite Fall setzt voraus, dass das Gesetz Christi unvollständig wäre, und das menschliche Gesetz es ergänzen müsste, und es würde dann folgen, dass dieses selbst vollständiger wäre als jenes, und dass die Menschen es mehr lieben und befolgen sollten als das Gesetz Christi und folglich auch dessen Geber mehr als Christus, den Gottmenschen, was — eine Blaphemie wäre". Von diesem Gesichtspunkte spricht sich Hus auch über das kanonische und bürgerliche Recht und deren Verhältniss zum göttlichen Rechte aus, ganz in der Weise, wie er es früher schon gethan (S. 204). Beide, sagt er, enthielten Wahrheiten, die im göttlichen Gesetz mit eingeschlossen seien, seien „Sammlungen von (der Form nach) menschlichen (in zeitgemässer Entwickelung gegebenen) Auslegungen und Promulgationen des (an sich und substanziell ewig) göttlichen Gesetzes" ganz „in der Weise, wie der Apostel im Briefe an die Gal. 3, 17 sage: über 400 Jahre nach dem Glauben Abrahams sei das Gesetz gekommen", und „doch war die Substanz desselben ewig". „Gleichwie also göttliches Recht genannt wurde das, welches von Gott allein eingesetzt und durch Christus in Wort und That als Vorbild hingestellt worden ist, so wird kanonisches Recht genannt das, welches von den Prälaten der Kirche eingesetzt worden ist, um durch heilige Regeln die Widerspenstigen in Schranken zu halten, und man kann insofern dieses Recht als mit dem evangelischen Recht in einer Art Gemeinschaft stehend betrachten, gerade wie die auf den h. Synoden oder Konzilien erklärten Glaubensartikel, denn gleichwie ein und derselbe Mensch in seiner Kleidung oder sonstigen ihn kenntlich machenden Aeusserlichkeiten sich ändert (ohne gleichwohl in seinem Wesen verändert zu werden) so ist es auch ein und dasselbe evangelische Gesetz oder ein und dieselbe evangelische Wahrheit, die im Evangelium implizite enthalten oder ent-

Digitized by Google

deckt und durch die Kirche nachher auch anders und wieder anders aber nie in einem dem Evangelium zuwiderlaufenden Sinne erklärt worden ist, wie das aus dem Glauben (den Glaubensartikeln) erhellt, den wir glauben. Und nach dieser Seite hin erleidet das kanonische Gesetz keine Bekämpfung von dem Gesetze Christi". Aber allerdings betrachtet Hus das kanonische Gesetz nicht bloss von dieser Seite, sondern auch nach seiner andern, „nach welcher es gar viel mit dem bürgerlichen Rechte gemein hat". „Es vereinigt daher das kanonische Recht zwei besondere Gesetze, die es in sich zusammenzieht". Was aber das „bürgerliche" Recht betreffe, so sei es, sagt Hus, „auf Veranlassung der Sünde von Menschen entworfen worden, um durch Zwangsmittel das gemeine Wesen in Bezug auf die Güter des Leibes und des Glücks (der Zeitlichkeit) zu ordnen", wie das evangelische Recht „die Beobachtung und Verwahrung der Güter im Reiche der Gnade ordne". — Dass Hus hier vermittelnde Gedanken ausgesprochen, nur ohne die nothwendige Schärfe, lässt sich nicht verkennen. Man sieht, wie er bemüht ist, einerseits die alleinige Autorität des göttlichen Gesetzes in der h. Schrift geltend zu machen, ohne anderseits den menschlichen Kanones, Gesetzen, Statuten alle Geltung abzusprechen, aber nur innerhalb des göttlichen Gesetzes, soweit sie Explikationen desselben und Entwickelungen aus ihm sind.

Einen Hauptpunkt und Hauptgegenstand der Anklage bildete noch das h. Abendmahl. Die eine Frage, die erst in jüngster Zeit in Prag aufgetaucht war, ob auch der Kelch den Laien zu reichen sei, hat Hus gleichfalls noch in diesen paar Wochen vor seiner Gefangennehmung in einem Traktate behandelt (s. u.). Ob in dem Gedanken, sie vor dem Konzil zu erörtern, ist nicht ersichtlich; die Form ist fast mehr die eines allgemeinen Gutachtens, das ebensowohl nur für seine Freunde dienen konnte. Dagegen hat er sich über „das Sakrament des Leibes und Blutes Christi" mit Beziehung auf die Transsubstantiation in einem Traktat ausgelassen, den er aber erst später (Anfangs März 1415) im Gefängniss des Dominikanerklosters auf Bitten eines seiner freundlichen Gefangenwärter, Roberts, verfasst hat. In demselben (s. u. Abend-

mahl) erklärt er sich offen für die Transsubstantiation, die selbst in seinen Randbemerkungen zu den Zeugenaussagen sich noch nicht ausgesprochen findet, sowie für die Objektivität des Sakraments, die er aber auch dort schon und noch früher offen behauptet hatte.

In solchen ernsten Beschäftigungen und vorbereitenden Arbeiten verbrachte H. fast die ersten 4 Wochen seines Aufenthalts in Konstanz.

Inzwischen entwickelten seine böhmischen Gegner eine verhängnissvolle Rührigkeit. Michael de Causis war schon da, als H. anlangte. „Gleich schon am folgenden Tage nach meiner Ankunft, schreibt H., schlug er Plakate gegen mich an der Kirche an, und setzte mit grossen Buchstaben die Aufschrift drüber: „„gegen den exkommunizirten und hartnäckigen und der Häresie verdächtigen J. H.““, und sonst noch Anderes. Ich kehre mich jedoch mit Gottes Hülfe nicht daran, wohlwissend, dass ihn Gott gegen mich solche Lästerungen aussprechen lässt um meiner Sünden willen, um mich zu prüfen, ob ich für seinen Namen Etwas leiden könne oder wolle.“ „Michael de Causis (schreibt unterm 10. Nov. der Pfarrer Johann Kardinalis) macht seine Sachen mit viel Lärm und öffentlichem Aufsehen“. Auch der uns von Prag her durch seine Indulgenzen wohlbekannte ehemalige Passauer Dechant, nunmehriger Propst Wenzel Tiem suchte jetzt sein Müthchen an H. zu kühlen. „Viele und mächtige Gegner, schreibt dieser unterm 6. Nov., erheben sich gegen mich, die besonders der ehemalige Dekan von Passau und Michael wider mich aufstiften; doch habe ich keine Furcht, denn ich hoffe, dass nach grossem Kampf ein grosser Sieg sein wird und nach dem Sieg um so grösserer Lohn und um so grössere Schande der Verfolger“. Nicht lange darauf kam auch M. Stephan Palec mit Johann dem Eisernen, Bischof von Leutomischl, auch andere böhmische „Herren“ und „Doktoren“ von der Gegenpartei an, als: Andreas von Brod, Johannes genannt Peklo, Prediger zu S. Aegidi, Bruder Peter, Prediger bei S. Klemens, Peter Abt bei S. Ambros, der Domprediger Benes und Andere (s. S. 316). Stanislaus von Znaim, der auch hatte nach Konstanz reisen wollen, um gegen seinen ehemaligen

Digitized by Google

Schüler aufzutreten, war, wie wir bereits wissen, zu Neuhaus in Böhmen an der Pest gestorben. Zur Bestreitung der Prozesskosten hatte sich der Klerus in Böhmen und Mähren eine eigene Kollekte auferlegt, deren Ertrag dem Bischof Johann eingehändigt worden war. Diese Böhmen wurden nun rechteigentlich die Seele des Prozesses, der mit Hussens Tode endigte. Wir haben es bereits den Papst Johann aussprechen hören, dass die Landsleute H's. (und unter ihnen hat er wohl in erster Linie den Michael gemeint) dessen heftigste Gegner seien; auch H. selbst haben wir es klagen hören (S. 380; 384), und er hat es noch oft in schmerzlichster Weise zu wiederholen. „*Ich* fand (schreibt er unterm 16. Nov.) nirgend einen Feind und würde deren selbst in Konstanz nicht viele haben, wenn die Scholaren aus Böhmen, welche nach Pfründen und Reichthümern haschen, das Volk auf den Strassen nicht aufhetzten". Allerdings waren die antihussischen Böhmen zunächst den Wirkungen der Bewegung, die von H. ausging, ausgesetzt, und so lag es gewissermassen in der Natur der Sache, dass von ihnen als den persönlich am meisten Getroffenen auch die allernächste und allerleidenschaftlichste Reaktion ausging, gerade wie wir die Reaktion gegen Wykliffe von den Mönchstheologen zu Oxford haben ausgehen sehen. Es ist aber eine alte Erfahrung, die leider! nur aus dem trüben, dunkeln Grunde des menschlichen Herzens zu erklären ist, dass alte Freunde, wenn sie sich entzweien, die erbittertsten Feinde werden. Nicht leicht findet sich hiefür ein schmerzlicheres Beispiel als das des Stephan Palec.

Die neu angekommenen Böhmen hatten die jüngsten Streitschriften H's. (aus dem J. 1413, s. S. 307 ff.) mit sich gebracht. Sie, zunächst Palec in Verbindung mit Michael, zogen daraus die der Hierarchie anstössigsten Stellen, die sie besonders unter den Mönchs-Doktoren mit grösster Geschäftigkeit verbreiteten; zugleich legten sie die Zeugenaussagen gegen H. vor, versprachen weitere und noch bedenklichere Mittheilungen, sobald einmal eine Untersuchung eingeleitet wäre, und redigirten eine förmliche Anklageakte (s. u.). Der stete Refrain ihrer Reden war: man müsse H. gefangen nehmen. Die Nothwendigkeit einer solcher Maassregel schien sich noch durch

Digitized by Google

andere Gründe, auch durch Gerüchte, denen jene Männer, die jedes Mittel in ihrer Leidenschaftlichkeit ergriffen, wohl nicht fremd waren, zu motiviren. Dass H. wie auf der ganzen Reise so auch in seiner Herberge in Konstanz Messe las, hörten wir bereits; doch ist diess nirgends in den späteren Verhandlungen als Motiv seiner Verhaftung angeführt worden, wohl aber: dass er öffentlich gepredigt habe. Allerdings hiess es einmal von Hus bald nach seiner Ankunft in Konstanz, er wolle öffentlich auftreten. Schon unterm 10. Nov. schrieb der Pfarrer Johann Kardinalis nach Prag: „Gestern, man weiss nicht, ist's ein Freund oder Feind gewesen, hat Einer an die Kirchenthüre angeschlagen, H. werde am nächsten Sonntag in der Konstanzer (Dom)Kirche eine Predigt an den Klerus halten, und Jeder, der sich dabei einfinden würde, solle einen Dukaten erhalten". Ein anderes ebenso unwahres Gerücht ging sogar dahin, er habe entweichen wollen. Der freilich in solchen Dingen gänzlich ungenaue U. Reichenthal weiss von diesem Fluchtversuch sogar bis ins Genaueste zu erzählen; so bestimmt lief es um. Und doch war es ganz falsch. Peter Mladenowic erzählt die Sache so: „Als M. Hus drei und eine Woche in Konstanz war, lief das Gerücht durch die Stadt, er sei in einem Heuwagen hinausgeführt worden. Es war aber falsch. Die Sache war einfach diese: Knechte waren mit einem Heuwagen aus der Stadt gefahren, ohne das leinene Tuch, das darüber gespannt war, abzudecken; erst als sie zwei- oder dreimal gefahren, hatten sie es abgedeckt. Daraus schöpften nun Einige die Vermuthung oder entstand das Gerücht, H. sei in diesem Heuwagen bereits aus der Stadt entkommen; aber in Wahrheit war davon auch gar nie die Rede". Es ist auch in den späteren Verhandlungen, in denen doch Alles zur Sprache kam, nie Etwas dieser Art Hussen vorgehalten worden; und es hätte sich doch die Nothwendigkeit seiner Verhaftung durch einen solchen Entweichungsversuch, wenn er wirklich stattgefunden, in den späteren Kontroversen (vom 16—18. Mai, s. u.) so gut gegen die böhmischen Herren rechtfertigen lassen.

Digitized by Google

4) Hussens Gefangennehmung den 28. Nov. 1414. Der Verlauf des Prozesses bis zu den öffentlichen Verhören (— Juni 1415).

Fast vier Wochen hatte H. bis jetzt unangefochten in Konstanz in Zurückgezogenheit zugebracht. Er selbst und seine Freunde sind getrosten Muthes: der Papst hat das Versprechen gegeben, auf keine gewaltsame Art vorzuschreiten, der Kaiser den Geleitsbrief und sein Wort: H. solle frei-öffentlich sich verantworten dürfen. Gab es ein höreres Pfand als das Wort dieser beiden höchsten Autoritäten? Und jedenfalls bis der Kaiser von seiner Aachner Krönung in Konstanz eingetroffen, dachten H. und seine Freunde an kein Vorgehen von irgend einer Seite.

Mittwoch den 28. Nov. 1414 kamen um die Mittagszeit die Bischöfe von Augsburg und Trient, der Bürgermeister von Konstanz und Herr Hans von Baden in die Herberge Hs., wo auch Herr Johann von Chlum sich befand. Sie erklärten, sie seien vom Papst und den Kardinälen abgesandt, „um H., wie er selbst das (ein freies Gehör) gewünscht, vor dieselben zu führen, die jetzt bereit seien, ihn zu hören". Der Herr von Chlum, der vornen sass und die Sache durchschaute, ergriff sofort das Wort in heftigem Unwillen: „Wisset (sprach er), als wir, ich und der Herr Wenzel, in Friaul waren bei unserem Herrn dem Kaiser, Willens, in unsere Heimath zurückzukehren, hat er uns damals aufgetragen, dass wir den Mag. Johannes mit seinem sicheren Geleite auf diess gegenwärtige Konzil bringen sollen; hütet euch daher, dass ihr Nichts gegen die Ehre unseres Königs thuet". Zum Bürgermeister aber sagte er auf deutsch; „Höret, selbst wenn der Teufel herkäme, um seine Sache zu führen, so sollte man ihn doch in Wahrheit anhören". Ueberdem, fügte er gegen die Bischöfe bei, sei es des Königs ausgesprochener Wille, dass in H's. Sache „nichts vor seiner Ankunft vorgenommen werde". Hierauf entgegneten die Herren, besonders der Bischof von Trient: sie seien „in friedlicher Absicht hergekommen, damit Aufsehen (Tumult) vermieden würde". Mittlerweilen hatte man H's. Absteigquartier und die benachbarten Häuser mit städtischem Kriegsvolk besetzt, um im Nothfall jeden Widerstand niederschlagen zu können. Es bedurfte dessen aber nicht. H.,

Digitized by Google

der hinter dem Tische gesessen und den bis jetzt, scheint es, noch keiner der Bischöfe bemerkt hatte, trat selbst vor und erklärte: „er sei zwar nicht hieher gekommen, um vor dem Papst und den Kardinälen absonders, sondern vor dem ganzen versammelten Konzil seine Sache zu führen und frei-öffentlich von seinem Glauben Rechenschaft abzulegen gegen Jeden und auf jede Frage, wie es Gott ihm eingebe. Nichtsdestoweniger sei er bereit, auch vor den Kardinälen sofort zu erscheinen; und sollte er über Etwas von ihnen verhört werden, so vertraue er, dass er lieber den Tod erwählen als die aus der h. Schrift oder sonst von ihm erkannte Wahrheit verleugnen würde". Sofort folgte er den Gesandten. Auf der Hausflur kam ihm die Hausfrau (S. 387) entgegen. Er verabschiedete sich von ihr, die in Thränen ausbrach, mit einem: „der Herr segne dich"; es scheint, als hätten Beide die Bedeutung dieses Momentes geahnt und wie sie sich nimmer wiedersehen würden. Er bestieg dann ein kleines Pferd, das ihn in Begleitung der Gesandten und des Herrn von Chlum in die päpstliche Wohnung (den bischöflichen Palast) trug.

Als H. in der Kurie erschien, redete der Vorsitzende ihn an: „Vieles und Seltsames wird von euch gesagt, dass ihr mancherlei Irrthümer im Reiche Böhmen verbreitet. Daher haben wir euch vorfordern lassen, um von euch zu vernehmen, wie es sich mit der Sache verhält". Hierauf erwiederte H.: „Wisset, ehrwürdige Väter, dass ich so gesinnt bin, dass ich lieber sterben als eine Irrlehre behaupten möchte. Ich bin desshalb auch frei auf diess allgemeine Konzil gekommen, und bereit, so man mich irgend eines Irrthums überführen könnte, in Demuth mich weisen zu lassen und es zu bessern". Mit dieser Erklärung bezeugten die Kardinäle ihre Zufriedenheit und entfernten sich dann aus dem Saale, H. und den Herrn von Chlum unter der Hut von Bewaffneten zurücklassend.

Um vier Uhr Nachmittags versammelten sie sich wieder in der Wohnung des Papstes, um über H. einen Entschluss zu fassen; auch Böhmen fanden sich ein. Von der einen Seite: Palec, Michael de Causis und Bruder Peter, Prediger bei S. Klemens; von der andern: Johann Kardinalis von Reinstein, Peter von Mladenowic und Andere. Jene nun boten Alles

Digitized by Google

auf, dass H. nicht frei gelassen würde; und als sie diese Gewissheit hatten, „tanzten sie (erzählt der Augenzeuge Peter von M.) auf dem Boden herum und riefen voll Freude aus: „„Ha ha, nun haben wir ihn, nun soll er uns nicht mehr herauskommen, bis er den letzten Heller bezahlt"". Palec, im Vorgefühle seines Sieges, wandte sich an den Pfarrer Johann Kardinalis mit den Worten: „ich bedauere euch, Mag. Johannes, dass ihr euch habt verführen lassen; hochgeehrt waret ihr ehedem am Hofe des Papstes, geehrter als alle Böhmen (s. S. 145), und nun achten sie euch bereits für nichts mehr wegen dieser Sekte, der ihr anhänget", — eine Aeusserung, die auf die sittlichen Motive der Gesinnungsänderung dieses Mannes wieder ein bedenkliches Licht wirft! Sehr würdig entgegnete ihm denn auch der M. Cardinalis: „Mag. Stephan, ich bedaure euch noch mehr, als ihr mich; wenn ihr etwas Böses von mir wüsstet, was ich gethan, dann hättet ihr Recht, mich zu bedauern". Auch die andern Böhmen (Mladenowic und der Prediger bei S. Klemens) rieben sich aneinander. Mit einbrechender Nacht kam der päpstliche Hofmeister, und kündigte dem Herrn von Chlum an, er könne sich wieder nach seiner Wohnung begeben; H. aber müsse zurückbleiben. Entrüstet über diese hinterlistige Art der Verhaftung eilte Chlum sofort zum Papste, den er mitten unter den Kardinälen traf, und sprach zu ihm in Gegenwart derselben: „Heiliger Vater, nicht das habt ihr mir und meinem Oheim (Herrn von Latzembock) versprochen (s. S. 390); das ist auch gegen das freie Geleite. Wisset, dass ich eine Klage erheben will gegen Alle, die das freie Geleite meines Herrn Königs verletzen". Der Papst entschuldigte sich: „Nicht ich — meine Brüder hier (auf die Kardinäle deutend) hören es — habe H's. Gefangennehmung befohlen"; „Ihr wisst ja, fügte er später, Chlum bei Seite nehmend, bei, wie ich mit den Kardinälen stehe; die haben mir ihn zur Gefangenschaft aufgedrungen, und ich musste ihn übernehmen". Dabei blieb es.

Möglich ist es, dass die Verhaftung H's. nicht zunächst vom Papste, sondern von der durch die Böhmen aufgereizten streng eifrigen Partei des Konzils ausging, welche die Abwesenheit des Königs zu Ausführung eines Schlages, den der-

Digitized by Google

selbe nachträglich als Faktum dann schon anerkennen würde, benutzen wollte; der Papst hatte allerdings Ursache, Sigmund, aber freilich ebenso sehr auch seine Kardinäle und die eifrig-antihussische Partei zu schonen; wie es denn nicht minder im Interesse seiner Politik lag, die Glaubens- und Ketzer-Frage in Vordergrund zu stellen, um dadurch jene andern Fragen, die ihn selbst angingen (Beilegung des Schisma; Reformation der Kurie) in Hintergrund zu drücken oder gar zu beseitigen. Sein persönliches Interesse in allen Dingen zum Maassstabe nehmend konnte er daher um so viel eher glauben zur Verhaftung H's. stimmen zu sollen, als eine etwaige momentane Entrüstung des römischen Königs sich leicht auf die Kardinäle abwälzen, im Uebrigen sich hoffen liess, derselbe werde bald mit dem Strome des Konzils schwimmen. Freilich hatte Johann ein feierliches Versprechen gegeben, nicht mit Gewalt vorzuschreiten; das aber hat zu allen Zeiten diesem „heiligsten Vater“ die wenigste Mühe gemacht; wir hören ihn auch je nach den verschiedenen Umständen die verschiedenste Sprache führen: er, der früher Hussen Sicherheit garantirt, der jetzt die Schuld der Verhaftung auf die Kardinäle gewälzt, hat später, da sein Interesse ihm eine andere Sprache diktirte, als Ursache seiner Flucht den Grund vorgeschoben, dass Sigmund (der damals doch längst dem Konzil hierin freie Hand gegeben) die freie Bewegung des Konzils, gerade mit Bezug auf Hus, hindere!

Noch in derselben Nacht wurde H. in das Haus eines Konstanzer Domherrn (des Domkantors) gebracht, wo ein Kardinal war, und befand sich fast 8 Tage lang unter der Hut von Bewaffneten. Am 6. Dez. aber wurde er zur Haft in das Dominikanerkloster am Rhein gebracht, das einst die Wohnstätte Heinrich Suso's (s. II, 3. S. 299) gewesen war. Hier ward er in einen finstern Kerker, hart neben der Kloake, geworfen.

Der Ehrenmann Johann von Chlum liess indess kein Mittel unversucht, H. zu befreien. Ueberall und laut klagte er über diese Verletzung des königlicheu Geleitsbriefes, den er Allen zeigte; er meldete auch ungesäumt Sigmund, der bereits auf der Reise zum Konzil begriffen war, den Fall. Dieser be-

Digitized by Google

zeugte ebenfalls seinen höchsten Unwillen, befahl, den H. sofort in Freiheit zu setzen und drohte, wofern man ihn nicht gutwillig frei gebe, würde er die Thüren des Gefängnisses mit Gewalt erbrechen lassen. Chlum schlug am 15. und dann am 24. Dez. — unmittelbar vor der Ankunft des Kaisers — eine Protestation an die Thüren der Kirchen in Konstanz in lateinischer und deutscher Sprache, mit seinem Siegel versehen, an. „Kund und zu wissen sei Jedermann, wie Mag. J. H. unter dem freien Geleite und Schutz meines gnädigsten Herrn und dem Schirm und der Hut des h. römischen Reiches nach Konstanz gekommen ist, um in öffentlichem Verhör Jedem von seinem Glauben Rechenschaft zu geben. Dieser Mag. H. ist nun trotzdem in dieser Reichsstadt verhaftet worden und ist noch in Haft; und obwohl der Papst und die Kardinäle durch förmliche Abgesandte meines Herrn des römischen Königes ernstlich im Namen desselben aufgefordert worden sind, H. freizugeben zu meinen Handen, so haben sie sich doch bis jetzt geweigert und verweigern es noch zum Schimpf und Hohn des freien Geleites und der Sicherheit und des Schutzes des Reiches und königlicher Majestät. Desswegen erkläre ich unterzeichneter Johannes im Namen des Königs, dass die Verhaftung des Mag. J. H. ganz und gar gegen den Willen meines Herrn des Königs geschehen ist, vielmehr zum Hohn seines freien Geleites, weil mein Herr weit von Konstanz entfernt war, und dass er, wenn er dagewesen wäre, es niemals geduldet hätte. Wenn er aber kommt, wird Jeder es erfahren müssen, mit welchem Unwillen er den ihm und seinem und seines Reiches Schutz und freiem Geleite angethanen Schimpf aufgenommen hat."

Den folgenden Tag, am 25. Dez. in der Christnacht, kam Sigmund selbst und hielt seinen feierlichen Einzug.

Man sollte glauben, nach dem bisherigen Verhalten desselben müsste sein persönliches Erscheinen in Konstanz nun einen Wendepunkt in H's. Schicksal herbeiführen. In der That machte auch Sigmund einen Anlauf, sein königliches Wort zu lösen, seinem Schutzbriefe Achtung zu verschaffen. Und als die „Väter" seinem Rechte, einem Unterthan seinen Schutz zu gewähren, ihr Recht entgegensetzten, einen der

Digitized by Google

Ketzerei Verdächtigen nach den Kirchengesetzen zu richten, schied er mehrere Male im Zorn aus der Versammlung und verliess sogar Konstanz. So berichtet wenigstens er selbst in einem Briefe (aus Paris) vom 21. März des Jahres 1416 an die utraquistischen Stände Böhmens. Hier sagt er (wiewohl im Widerspruche mit seiner Zufriedenheitsbezeugung gegen Wenzel von Duba, S. 392): „Wäre H. vorher (ehe er direkt nach K. ging) zu uns gekommen, so hätte seine Sache vielleicht einen andern Fortgang gehabt. Und Gott weiss, dass wir so grossen Schmerz empfunden haben, dass ihm das geschehen, dass es mit Worten sich nicht ausdrücken lässt. (Vergl. dagegen s. Rede am Schlusse des 2. und 3. Verhörs.) Aber auch alle Böhmen, die damals bei uns waren, haben wohl erkannt, wie wir unsere Vermittlung für ihn einlegten, und dass wir mehrere Male im Zorn aus der Versammlung schieden. Ja wir sind seinetwegen von Konstanz hinweggegangen, bis die Väter uns erklärten: wenn wir nicht zulassen wollten, dass die Gerechtigkeit auf dem Konzil ihren Lauf habe, so wüssten sie nicht, was sie noch an diesem Orte thun sollten. Da dachten wir, dass wir in dieser Sache nichts weiter thun könnten; auch durften wir kein Wort dafür mehr einlegen, weil sonst das Konzil ganz sich aufgelöst haben würde."

Eine Woche mag diese Kollision angedauert haben. Unterm 1. Jan. lesen wir aber schon in den Akten: „Abgesandte des Konzils verlangten von König Sigmund, er solle die Freiheit der Väter sich angelegen sein lassen und nicht unter dem Vorwand seines freien Geleites dem gegen H. eingeleiteten Prozess in Weg treten. Hierauf erwiederte der König gar gnädig und befahl, in der Reformation der Kirche wie in dem Prozess gegen H. sollen die Väter ganz freie Hand haben". In der That von nun an hatte das Konzil freie Hand in seinem Verfahren gegen Hus.

Schon am 4. Dez. hatte der Papst zur Instruktion des Prozesses drei Kommissarien ernannt: den (Tititular-)Patriarchen Johann von Konstantinopel und die Bischöfe Johann von Lebus und Bernard von Citta di Castello. Durch eine Konstitution, in welcher er den H. bereits als einen gefährlichen

Digitized by Google

Ketzer bezeichnet, gibt er ihnen Auftrag und Vollmacht, „alle Maassregeln, die ihnen zur Ermittelung und Sicherstellung der Wahrheit nothwendig dünken, zu ergreifen und das Ergebniss der Verhöre an das Konzil einzuberichten, damit dieses darnach ein Endurtheil fälle“. Ein Anwalt, um den H. bat, wurde ihm anfangs versprochen, später abgeschlagen. »Wisset, dass ich in Gegenwart von Zeugen und Notaren im Kerker die Kommissarien angegangen habe, sie möchten mir einen Prokurator und Advokaten senden; sie haben's versprochen, nachher aber nicht gewähren wollen. So habe ich denn mich dem Herrn Jesu Christo übergeben, dass er meine Sache vertrete, verfechte und richte“. Derselbe, an den er schon früher als den gerechtesten Richter appellirt hatte, sollte nun auch, in Abgang aller menschlichen Hülfe, sein wirksamster Beistand sein. Er hat es auch den Kommissarien geradezu gesagt, als sie seine Bitte zuletzt abwiesen: „So sei denn der Herr Jesus mein Advokat und Sachwalter, der euch Alle in Kurzem richten wird“. Als Grund dieses Abschlags gaben sie nach Peter von Ml. an: es sei „gegen ihr (päpstliches) Recht, dass man sich eines der Ketzerei Verdächtigen annehme“.

Einige Wochen nach seiner Einkerkerung erkrankte H. schwer an heftigem Fieber und Verstopfung, so dass man bereits an seinem Leben verzweifelte. Der Papst sandte ihm desshalb seine Leibärzte, die ihn mit Klystieren heilten. Auf Andringen seiner Freunde wurde ihm nun auch in demselben Kloster ein gesünderer Kerker angewiesen (8. Jan.).

Der Prozess hatte anfänglich einen sehr langsamen Verlauf, — grossentheils eine Folge der Verwickelungen der Parteien auf dem Konzil. Die Päpstlichen hätten allerdings am liebsten damit geeilt; eine andere Partei aber wollte der Verdammung der Ketzer und Ketzereien zum wenigsten die Aufhebung des Schisma vorausgehen lassen. Die Verhandlungen mit Johann XXIII., dessen Flucht und Absetzung haben auch nur dazu gedient, den Prozess hinauszuschieben. Erst später, von Mitte Mai an, wir werden sehen auf welchen Betrieb hin, wurde er energischer aufgenommen. Ueber den Prozess selbst

Digitized by Google

haben wir leider! nur dürftige Andeutungen von Mladenowic und in den Briefen, die H. aus seinem Kerker schrieb.

Als Anklageakten, die gegen H. vorlagen, kennen wir bereits die schriftlichen Prager Zeugenaussagen (s. S. 369 ff.). Dazu kamen noch die an Ort und Stelle (in Konstanz selbst) vor der Kommission gemachten Depositionen; und „da eine jener Rechtsformen es mit sich brachte, dass der Inquisit diejenigen Zeugen, die in seiner Sache deponiren sollten, schwören sehe, so wurden deren an einem Tage fünfzehn vor das Gefängniss Hussens, der damals noch sehr schwach war, geführt und vor seinen Augen beeidet"; unter ihnen werden zwei ehemals Prager jetzt Leipziger Professoren, Johann von Monsternberg († 1416, 24. März als Rektor zu Leipzig) und Peter Storch von Zwickau, die ersten genannt; dann Palec, Peter, Abt von S. Ambros, und Peter, Pfarrer bei S. Klemens, ein Hauptfeind H's., Dr. Nikolaus Zeiselmeister, einst Offizial des Prager Erzbisthums, Berunecz, Kollegiat im Karlskollegium, der Rechtslizentiat Adam, „der, ehe er zu Hus ins Gefängniss gerufen wurde, sich verlauten liess, derselbe hätte gut gethan, wenn er in Nürnberg den König abgewartet hätte" (siehe o.), und noch „viele Andere, die uns (sagt Mlad.) nicht bekannt worden sind".

Weiter lagen gegen H. die schon oben angedeuteten von Michael de Causis redigirten vorläufigen Klageartikel vor, von denen mehrere aus H's. jüngster Schrift „über die Kirche" ausgezogen waren, andere sich auf Vorgänge in Böhmen bezogen (und von denen Mlad. eine Kopie nahm). Hier wurden ihm folgende Irrlehren vorgeworfen. In der Lehre vom Abendmahl ausser der Leugnung der „Wandlung": er habe „öffentlich geprediget, das Abendmahl auch den Laien unter beiden Gestalten zu administriren"; Beweis: (?); „bereits administriren es in Prag seine Schüler unter beiden Gestalten". In Bezug auf die Administration der Sakramente überhaupt, ausser der Leugnung der Objektivität derselben: er habe gelehrt, auch andere als nur Priester könnten die Sakramente weihen und zudienen; Beweis: das Gebahren seiner Schüler in Prag, „die sich die Eucharistie nehmen und sich mittheilen, wenn ihnen die h. Kommunion verweigert wird". In Be-

Digitized by Google

treff des Artikels über die Kirche: er gebe nicht zu, „dass die Kirche den Papst, die Kardinäle, Erzbischöfe, Bischöfe und den ihnen untergebenen Klerus bedeute". Ferner seine Ansicht über die Dotation, die Temporalien der Kirche, das Recht ihrer Einziehung von Seiten der weltlichen Herren; und „bereits sind in Folge dieser seiner verführerischen Irrlehren viele Kirchen im Königreich Böhmen und in der Stadt Prag thatsächlich ihrer meisten zeitlichen Güter beraubt worden". Ferner: dass er sage, „alle Priester hätten gleiche Macht und die dem Papst vorbehaltenen Fälle und die Ordination und Konsekration der Kleriker durch die Bischöfe sei nur um des Gewinns willen oder aus Ehrgeiz aufgebracht worden"; ferner: Priester in Todsünde hätten keine Schlüsselgewalt; auch verachte er die Exkommunikation, wie er denn trotz des Bannes, in dem er sich befinde, Gottesdienst gehalten noch auf dem ganzen Weg von Prag nach Konstanz „zum Hohn der Schlüssel und aus prahlerischer Heuchelei"; auch halte er „die Einsetzungen und Investituren der Kirche nicht, sondern behaupte, „Jeder ohne Unterschied habe die Autorität, Einen zur Seelsorge zu investiren"; Beweis: „bereits seien in Böhmen Viele durch seine Vertheidiger und Gönner oder eigentlich mehr durch ihn in kirchliche Pfarreien widerrechtlich eingesetzt worden und verwalteten dieselben schon lange ohne die Einsetzung des apostolischen Stuhls und auch des Prager Ordinariats"; endlich behaupte er, „wer zum Presbyter oder Diakon einmal geweiht sei, dem könne das Amt der Predigt nicht mehr verboten werden"; Beweis: sein eigenes Exempel. — Diess sind die Irrlehren, die ihm in dieser Anklageschrift vorgeworfen werden. Sie wirft ihm dann aber noch die Vertreibung der Deutschen aus Prag, zum Zweck, jeden Widerstand gegen die Verbreitung seiner Irrlehren desto eher zu beseitigen, vor; später dann, „als die Deutschen bereits abgezogen waren", dass er die 45 W'schen Artikel „er allein gegenüber allen (!) andern böhmischen Magistern der Theologie" vertheidigt habe. Der Schluss der Klageschrift war dann recht geeignet, die Befürchtungen der Hierarchie zu erregen. Bereits hätten in Böhmen alle die, so der Lehre des Hus und der „Profanation der kirchlichen Prozesse gegen ihn sich wi-

Digitized by Google

dersetzen oder sie nur nicht billigen, Feindschaften und Verfolgungen erleiden müssen"; würde er nun freigelassen, so „werden sie ohne Zweifel an ihren Gütern und Personen (noch schwerere) Verfolgungen zu erleiden haben, und wird ein Haus gegen das andere in ganz Böhmen sein und es wird diess Uebel weiter dringen, ja mit einem Mal auch nach ganz Deutschland sich verbreiten und werden zahllose Gemüther angesteckt werden, und es wird eine solche Verfolgung des Klerus und der Gläubigen entstehen, wie von der Zeit Konstantins bis auf heute keine gewesen ist; denn er hört nicht auf, die Laien gegen den Klerus und die wahrhaften Gläubigen Christi anzureizen; und wenn der Klerus ihn von der Ketzerei abhalten will und ihm wehrt zu predigen, damit er nicht Ketzerei lehre, so sagt er, das thue der Klerus aus Neid und Bosheit, weil er ihre Fehler züchtige. Ebenso reizt er die weltlichen Herren gegen die Prälaten, die Klöster, den Klerus durch seine Lehre, dass die Prälaten keine Temporalien haben sollen, sondern nur Almosen (freie Gaben), und dass es den Laien erlaubt sei, ungestraft denselben die Temporalien einzuziehen (womit er schon viele Kirchen in Böhmen beeinträchtigt hat), und dass den Laien erlaubt sei, gewissenlosen Klerikern die Zehnten und Opfer ohne Sünde vorzuenthalten und die Kirchengüter einem andern Diener der Kirche zuzuwenden; und sind dazu die weltlichen Herren und alle Laien gar geneigt, denn leicht lassen sie sich zu dem überzeugen, wohin jeden seine Lust zieht". Würde er nun auf irgend eine Weise vom Konzil entkommen, so „werden er und seine Anhänger sagen, seine Lehre sei gerecht und durch das Ansehen des allgemeinen h. Konzils gut geheissen und alle seine Gegner seien schlecht, und deshalb, heiliger Vater, habt Acht auf euch und auf die ganze Heerde, und kommt zu Hülfe, so lange die Krankheit noch neu ist". Man ernenne somit, ist Michaels Antrag, eine Kommission mit dem Auftrag, in Gegenwart derer, welche die Thatsachen kennen, genannten H. über Vorgenanntes und Anderes zu befragen und zu untersuchen; ebenso bezeichne man auch gewisse Doktoren und Magister, um die Bücher desselben, die er geschrieben und von denen

Digitized by Google

man einige hier hat, zu prüfen, damit von solchen Irrthümern die Kirche bei Zeiten gereiniget werde".

Diese Anklageakte, die unmittelbar nach seiner Verhaftung, — denn diese setzt sie voraus —, und vor der am 4. Dez. erfolgten Ernennung von Kommissarien, auf die sie dringt, übergeben worden sein muss, ist von hoher Wichtigkeit; denn in ihr ist der ganze Prozess, wie er erfolgt ist, vorgezeichnet. Wie trägt sie aber so ganz auch ein persönliches Gepräge! Wie deutet sie so naiv den Grund an, warum die böhmischen Gegner so leidenschaftlich auf H's. Verdammung dringen: sie würden sich, heisst es, sonst als schlechte Menschen und falsche Ankläger an den Pranger gestellt sehen! Uebrigens nimmt sie es mit der Wahrheit nicht gerade strenge; das ersieht man z. B. an den Berichten über die Streitigkeiten betreffend die 45 W'schen Artikel aus dem Jahre 1412 (S. 261); auch zieht sie Folgerungen über W. und Anklagen gegen ihn aus Handlungen seiner Schüler oder spricht im Allgemeinen, wo nur die Handlung eines Weibes (s. u.) in Betracht kömmt.

Hauptklageschriften bildeten dann noch die Artikel, welche aus den dreien Schriften Hussens, die die Gegner von Prag nach Konstanz gebracht hatten, von Palec und andern Theologen als anstössig, ketzerisch, Aufruhr erregend ausgezogen worden waren. Wir finden hier zunächst 41 Artikel, von denen 34 aus der Schrift „über die Kirche" ausgezogen sein sollten. Mit Recht aber konnte von dieser Zusammenstellung Hus sagen, Einiges zwar sei unverfälscht, Anderes aber nicht, sondern „bald dazu bald davon gethan, Einiges geradezu ganz und gar erdichtet". Er hat diess auch nachgewiesen durch Vergleich mit dem ursprünglichen Text; die Kommissarien selbst mussten sagen: „das haben deine Feinde gethan". Wenn er nun aber durch einen Notar das förmliche Ansinnen stellte, die Kommissarien möchten diese Feinde bei Seite stellen und wegen der falschen Anschuldigungen bestrafen, so war diess freilich eine vergebliche Hoffnung. Wir finden vielmehr noch eine andere ebenfalls vorzüglich von Palec (und wahrscheinlich nach jener ersteren) gemachte Redaktion hussischer Irrlehren, welche nicht blos Auszüge aus der Schrift

Digitized by Google

„über die Kirche", sondern auch aus denen „gegen Palec" und „gegen Stanislaus" umfassten (im Ganzen 39) und — immerhin um vieles genauer redigirt als jene 41 — auch im dritten öffentlichen Verhöre (s. u.) verlesen wurden. Vielleicht auf diese bezieht es sich, wenn er aus seinem Gefängniss im Dominikanerkloster vom 4. März schreibt: „viele Artikel aus dem (bekannten, Palec'schen) Lügensack, sowie auch die, deren Beantwortung ihr bereits habet, sind mir jetzt vorgelegt worden".

Noch aparte hatten die Pariser Doktoren oder vielmehr der Kanzler Gerson eine Reihe Artikel (neunzehn) aus der Schrift H's. „über die Kirche" formulirt und sie als „verwegen, ketzerisch u. s. w." bezeichnet: Den Satz: dass nur die Prädestinirten Glieder der Kirche seien, folglich kein Vorhergewusster, kein in Todsünde Lebender wahrer Papst oder Herr oder Prälat sei oder überhaupt ein Glied Christi, — „schon ehedem (heisst es in dem Gutachten) an den Armen von Lyon, den Waldensern und Begarden verdammt", und „würde durch ihn jede Herrschaft, so sie auf die Prädestination oder Liebe gegründet werden sollte, unsicher und schwankend gemacht, da Niemand weiss, wer der Liebe oder des Hasses würdig ist", auch „hat Petrus nicht ohne Grund befohlen, selbst den bösen Herren unterthan zu sein"; ferner den Satz: dass jeder christlich Lebende öffentlich lehren und predigen könne und dürfe, auch wenn er von seinen kirchlichen Oberen keine Mission hätte, ja selbst wenn es ihm verwehrt oder er exkommunizirt wäre, — „würde (sagt das Gutachten) die ganze kirchliche Hierarchie zerstören"; dass die römische Kirche ihren Primat über andere Kirchen nicht von Christo, sondern vom Kaiser habe, — „ein schon an Marsilius von Padua und Johann von Jandun und ihren Genossen (Wykl. S. 511) verdammter Satz"; dass der Papst nicht der allerheiligste Vater sei, noch seine Füsse selig noch zu küssen, — „ist (sagt der gelehrte Kanzler der Pariser Universität) ein verwegener, skandalös publizirter Irrthum"; dass der Tod nicht über Ketzer, auch unverbesserliche, zu verhängen sei noch ein Interdikt, — „ist der alte skandalöse Irrthum der Donatisten, entgegen den Gesetzen der kirchlichen Disziplin, wie Augustin darthut"; dass Unterge-

Digitized by Google

bene und Laien öffentlich die Fehler ihrer geistlichen Obern rügen können und dürfen, als die von Christo Gewalt hätten und an Paulus ein Exempel, um das zu thun, — „ein Irrthum, der zu Ungehorsam, Rebellion und zum Fluche Cham's (S. 171) führt"; dass allein Christus und nicht der Papst das Haupt der Kirche sei, — „nach der allgemeinen Annahme der Doktoren ein Irrthum, wenn man alle Hauptschaft (auch die stellvertretende) vom Papste ausschliessen will"; dass Zehnten und Opfer reine Almosen seien, — „ein Irrthum gegen 1 Kor. 9, 14"; dass schlechte Geistliche von Laien durch Entziehung von Zehnten und anderer weltlicher Emolumente in Schranken gehalten werden dürfen und können, — „ein Irrthum, der die Weltlichen zu kirchenräuberischen Handlungen verführt und ihnen die kirchliche Freiheit unterthan macht"; dass die Benediktionen Vorhergewusster (Verdammter) Malediktionen bei Gott seien, — „ein längst verworfener Irrthum Augustins", wie auch „der Magister der Sentenzen, so weit er diesem Artikel zuzustimmen scheint, hierin von den Doktoren nicht mehr anerkannt wird"; dass jede Geldgabe an Diener der Kirche bei Verwaltung des geistlichen Amtes Simonie sei, — „ein ärgerlicher Irrthum, sofern solchen Geistlichen unter dem Titel der Erhaltung Etwas gegeben werden kann ohne Kauf oder Verkauf einer geistlichen Sache"; dass ein vom Papste Exkommunizirter, wenn er an Christus appellire, päpstliche Exkommunikation nicht mehr zu fürchten habe sondern verachten dürfe, — „ein Irrthum voll Anmassung"; dass jede Handlung, die nicht aus Liebe geschehe, Sünde sei, — „ein Irrthum, früher schon in Paris verworfen, besonders wenn man dabei Todsünde meint; denn es ist nicht nothwendig, dass, wer nicht in der Gnade ist, darum stets und auf's Neue sündiget, wenn er auch stets im Sündenzustande ist". — Diess sind die hauptsächlichen von Gerson formulirten Artikel. Sie seien „mit ihrem skandalösen Inhalt auszurotten", heisst es im Nachwort; denn „wenn sie auch einen Eifer gegen die Fehler, leider! allzu vieler Prälaten und Kleriker zu verrathen scheinen", so sei es doch „ein Eifer mit Unverstand"; „einsichtsvoller Eifer trägt und beseufzt die Sünde, die er im Hause Gottes sieht und aber nicht heben kann...; es lassen sich die bö-

Digitized by Google

sen Geister nicht durch Beelzebub austreiben, sondern nur durch den Finger Gottes, welcher ist der h. Geist".

Auch die Briefe, die H. an die Seinen schrieb, und deren Inhalt theilweise unvorsichtigerweise von seinen Freunden publizirt wurde, gaben Stoff zur Anklage. Gleich der Abschiedsbrief (s. S. 380). „Wisset (schreibt H. vom 19. Jan. 1415) dass meine Feinde jenen Brief, welchen ich euch bei meiner Abreise zurückgelassen, äusserst falsch ins Lateinische übersetzt und verändert, daraus Artikel gegen mich gezogen und (überhaupt) deren so viele aufgebracht haben, dass mir die Antworten im Kerker viel zu schreiben geben, und Niemand hilft mir dabei ausser vielleicht der barmherzige Herr Jesus, welcher zu seinen Treuen gesagt hat: ich werde euch Beredsamkeit und Klugheit geben, und eure Feinde werden euch nicht widerstehen können". Es ist in der That empörend, in welcher Weise dieser den edelsten Geist athmende Abschiedsbrief entstellt und Hussen vorgelegt worden war; nämlich so: „sollte es kommen, dass ich abschwöre, so wisset, dass ich das nur mit dem Munde thue, im Herzen aber nie dazu stimmen werde". Palec hatte daraus einen förmlichen Anklageartikel — den 41. in der ersten Redaktion — gebildet.

Die schriftliche Beantwortung auf diese verschiedenen Klageartikel, die Hus nach einander von der Kommission vorgelegt worden, sobald er sich von seiner Krankheit erholt hatte, beschäftigte ihn im Kerker. „Ich habe die Antworten auf die 45 Artikel W's geschrieben; auch die Artikel, die sie aus meiner Schrift „über die Kirche" gezogen"; schreibt er in einem Briefe; und in einem andern: „gestern habe ich fast die ganze Nacht auf die Artikel, welche Palec formulirt hat, geantwortet". Er klagt, dass er „kein Buch zur Hülfe habe"; denn, wie er alle seine Sätze durch Schrift und Väter beweist, so kann er dieses Hülfsmittels zu seiner Vertheidigung nicht wohl entrathen. Doch hat er von seinen Freunden eine Bibel erhalten; eine Sammlung von patristischen Beweisstellen (vielleicht eigene Excerpte) scheint ihm übrigens zu Gebote gestanden zu haben; es lassen darauf die Zitate in den von ihm im Gefängniss verfassten Schriften schliessen. Mitgebracht von Böhmen hatte er wenigstens ein Sententiarium; er habe es

Digitized by Google

aber, klagt er einmal, nicht im Kerker. Auf die Gerson'schen Artikel hat er sich nicht schriftlich verantwortet. Sie scheinen (schon im Febr.) nur dem Konzil zur besseren Orientirung hussischer Ketzerei vorgelegt worden zu sein, nicht aber den H. selbst zur Beantwortung, der sie wohl nur durch Vermittelung seiner Freunde erhielt, die gerne eine Antwort von ihm gehabt hätten. Eine solche zu geben hat er aber nicht gewagt, um seinen treuen Gefängnisswärter nicht bloss zu stellen; er hätte es aber sehr gern gethan, denn mit besonderer Bitterkeit spricht er sich gegen sie aus. So in einem Briefe vom 4. März „Auf die Artikel des Pariser Kanzlers will ich, so ich am Leben bleibe, schreiben. Sollte ich aber sterben, so wird Gott am Tage des Gerichts zwischen uns richten"! „O wenn mir doch Gott Zeit gäbe (schreibt er am 30. März) gegen die Lügen des Pariser Kanzlers zu schreiben, der so verwegen und ungerecht vor so vielen Menschen sich nicht gescheut hat, seinem Nächsten Irrthümer anzuhängen! Aber vielleicht wird Gott meiner Schrift durch meinen oder seinen Tod zuvorkommen und es dann besser in seinem Gerichte entscheiden, als ich es schreiben könnte". Allerdings mochte sich H. eines Bessern gerade von einem Gerson und nicht ohne Grund (s. u.) versehen haben. Schon dass derselbe solche Artikel besonders heraushob wie mit dem Fusskuss oder mit der Todesstrafe der Ketzer, (obwohl er sich hinsichtlich des letzteren Punktes stets in diesem Sinne ausgesprochen hatte) musste H. befremden. Aber Gerson hat es in der That auch an Missverständnissen, wohlfeilen Konsequenzmachereien, Verdrehungen, hämischen Zusätzen nicht fehlen lassen. Wenn H. nach Wykliffe gesagt hat, kein Prädestinirter sei ein wahrer Herr, so hat er das als „vor Gott" gemeint, wie er es auch ausdrücklich bemerkte, und war weit entfernt von umstürzenden Ideen (S. 286, 330). Dass jeder christlich Lebende öffentlich predigen könne ja müsse, wenn er auch nicht von kirchlichen Oberen dazu bevollmächtigt sei, ja trotz aller Verbote derselben, hat Hus nie so gesagt, vielmehr hat er stets die Ordination vorausgesetzt, (S. 203) so wie, dass Einer rechtmässig angestellt sein müsse an einer hiezu privilegirten Kirche; das aber hat er wohl behauptet, dass es Fälle geben könne, in denen kirchlichen

Oberen, wenn sie allem göttlichen und menschlichen Rechte entgegen aus willkührlich selbstsüchtigen Gründen ein solches Predigen an solchen Orten verböten, dann nicht zu gehorchen wäre. Man sieht, Gerson hat es geliebt, die Zwischenglieder in den hussischen Behauptungen ausfallen zu lassen und die Sätze allgemein hinzustellen. Ebenso hat auch Hus nicht nur so schlechthin gesagt: „Untergebene und Laien, können und müssen offen und vor aller Welt die Fehler ihrer kirchlichen Oberen rügen", vielmehr hat er alle Zwischenstufen, wie sie das Evangelium vorschreibt, streng im Auge behalten, und erst wenn private Mahnung, wenn Klage bei den kirchlichen Behörden nichts helfe, dann hat er das Recht zu öffentlichem Tadel, dann erst auch das Recht zur Entziehung der Zehenten den Gemeinden gegeben" (S. 277). Auch hat er niemals ausgesprochen (S. 194), dass er kraft seiner Appellation an Christus „die päpstliche Exkommunikation nicht mehr zu fürchten brauche, sondern nun verachten dürfe". —

Die Kommission machte Hussen anfangs den Vorschlag und drang „mehrere Tage durch" in ihn, er solle sich „dem Urtheil von 12 oder 13 Magistern unterwerfen". Es war diess gewissermassen eine Wiederaufnahme jenes ersten Antrags, (S. 391); es war aber das gerade Gegentheil von dem, was H. von Anfang an und stets im Auge hatte: ein öffentliches Verhör.

Ueber die Privatverhöre selbst haben wir nur Bruchstücke in H's Briefen. Sie müssen zahlreich gewesen sein, wenigstens spricht er einmal von „vielen". In denselben wurden ihm die Anklagepunkte vorgelegt und er darüber verhört. Man las ihm unter anderem auch seine Protestation gegen die Kreuzzugsbulle, seine Appellation vom Papste an Christus vor: ob er sie anerkenne. Letztere hat er, wie er schreibt, „freudig und lachend" als die seinige anerkannt. Näheres finden wir über die beiden letzten Privatverhöre (vor den öffentlichen) im Mai und am 1. Juni. „Sie frugen mich über jeden der Artikel besonders, ob ich ihn vertheidigen wolle, und ich antwortete, dass ich es auf das Konzil abstelle, wie ich früher erklärt habe. Und bei jedem Artikel sagte ich: er ist wahr

Digitized by Google

in diesem Sinne. Und wenn sie sagten, willst du ihn vertheidigen, so antwortete ich: nein, sondern ich stelle es auf das Konzil ab". Ob er die Artikel „vertheidigen" oder „abschwören", „widerrufen" wolle, das war die stete Frage an ihn in den Privatverhören, und seine Erwiederung stets: er wolle dem Konzil Rede stehen. Seine Freunde, besonders Jesenic, der inzwischen auch nach Konstanz gekommen war, bekümmerten sich ob dieser Antwort, es schien ihnen zu viel gesagt mit dieser Abstellung aufs Konzil, und in der That haben es auch seine Gegner so ausgelegt, als läge darin indirekte eine Unterwerfung unter dasselbe (s. u.); H. aber schreibt seinen Freunden: „Sehet, Gott ist mein Zeuge, mir schien keine Antwort passender, da ich früher mit eigener Hand geschrieben habe, dass ich nichts hartnäckig vertheidigen wolle sondern bereit sei, von Jedermann mich belehren zu lassen". Das letzte Privatverhör war am 1. Juni. Der Auditor Berthold von Wildungen befand sich unter den Deputirten der „Nationen" und berichtete später darüber dem Konzil. Es wurden Hussen 47 Artikel (s. u.) vorgelesen, und er gefragt, ob er sie „vertheidigen wolle, sich zu ihnen bekenne"; er wiederholte aber die frühere Erklärung oder, wie Berthold es deutete: er erklärte, sich der Entscheidung des Konzils zu „unterwerfen". Uebrigens muss man in diesen letzten Verhören stark über Hus hergefallen sein; wenigstens finden sich über die Vorgänge in denselben in seinen Briefen noch folgende Notizen: „der Patriarch sprach in Gegenwart Aller davon, dass ich im Besitze grosser Summen sei. Ja ein Erzbischof behauptete: ich hätte 70000 Gulden. Michael rief laut: Ja, ja, wo ist denn die mit blanken Gulden gefüllte Kasse hingekommen? Und was für Summen heben dir die Barone in Böhmen auf? Ein Bischof sagte: du hast ein neues Gesetz gegeben. Ein anderer: du hast alle diese Artikel gepredigt. Ich aber antwortete ihnen unter Gottes Beistand ziemlich derb: warum thut ihr mir Unrecht"?

Wie bei der Redaktion der Klage-Artikel, so waren auch in den Privatverhören die böhmischen Gegner die thätigsten und hitzigsten, vor allen Michael de Causis und Stephan Palec. Sie sind es auch geblieben bis zum Tode H's mit einer

Digitized by Google

fürchterlichen Konsequenz. „Böhmen (schreibt H.) waren unsere grimmigsten Widersacher und überlieferten uns der Gewalt und den Banden der andern Feinde". Michael war unermüdlich; er spionirte überall, wusste sich Briefe von H. zu verschaffen, um ihn zu kompromittiren; und gab den Kommissarien allerlei Fingerzeige. „Michael, mit einem Papier in der Hand, drang in den Patriarchen, ich müsste über das Gefragte Antwort geben. Inzwischen traten einige Bischöfe ein. Michael brachte aber immer wieder etwas Neues vor. Gott hat es zugelassen, dass er und Palec wegen meiner Sünden ihr Wesen treiben. Michael kundschaftet Briefe und Anderes aus, Palec aber bringt das Alte, was wir vor vielen Jahren mit einander besprochen haben, hervor und formulirt es" (Brief v. 1. Juni). Auch in den folgenden öffentlichen Verhören hat sich Michael als der gleiche bewiesen. Als es sich darum handelte, dass die Schriften H's, welche dessen Freunde dem Konzil vorgelegt hatten, diesen wieder zurückgestellt würden, „schrien Einige: sie sollen verbrannt werden, und vorzüglich Michael, den ich diess schreien hörte". Später, als die Verbrennung H's so ziemlich fest stand, wusste Michael seine Freude nicht zu mässigen (S. 409). „Mit Gottes Hülfe (äusserte er sich gegen die Gefangenwärter) werden wir diesen Ketzer, um dessen willen ich so manchen Gulden ausgegeben habe, bald verbrennen". Hus hat das selbst gehört. Eben dieser Michael hat Hussen noch die letzten Wochen im Gefängniss durch verschärfte Massregeln erschweret. Indessen hat den Hus, das sieht man aus allen seinen Aeusserungen, solches Gebahren an einem Michael doch weit weniger geschmerzt als an seinen ehemaligen Freunden, besonders an Palec, — Männer, denen er „viel Gutes erwiesen und die er von Herzen geliebt" habe. Sein zartes Gemüth empfand ganz, was Hieronymus sagte, dessen Worte er anführt: „dass geringeren Schmerz die Uebel bringen, welche von Fremden zugefügt werden; weit grösseren dagegen die, welche wir von jenen erdulden, von deren Herzen wir eine bessere Meinung hatten". Palec schonte selbst seines ehemaligen Freundes nicht, als dieser krank lag. „Ach! (schrieb H. Ende Februar) in meinem ganzen Leben habe ich keinen so schweren Trö-

Digitized by Google

ster in der Krankheit gefunden als Palec. Er hat mich, während ich in meiner Krankheit darniederlag, mit einem schrecklichen Gruss begrüsst, den ich euch, so es Gott gefällt, nachher einmal sagen will". Der „Gruss" (nach einem spätern Briefe) war: „Er hat vor den Kommissarien gesagt, während ich krank lag: ein gefährlicherer Ketzer sei seit der Geburt Christi nicht aufgestanden, als Wykliffe und ich. Auch sagte er: alle, die meine Predigten besucht hätten, seien von der Ketzerei angesteckt: dass die Substanz des materiellen Brodes im Altarsakrament zurückbleibe. O Magister, entgegnete ich ihm, wie bös habt ihr mich begrüsst, und wie schwer sündigt ihr! Sehet, vielleicht werde ich sterben oder ich muss, wenn ich wieder aufkomme, verbrannt werden! Was wird euch dann in Böhmen für Dank werden"! „Keiner schadet mir mehr, schreibt er ein andermal, als Palec. Er drang sogar darauf, dass alle meine Anhänger zitirt werden und abschwören sollen". Diess Letztere machte Hussen noch besondere Mühe. Er bittet seine Freunde, sie möchten doch beim Könige darauf dringen, dass diese Zitation „kassirt" werde; der König möge doch „mit seinem Erbe (Böhmen) Mitleid haben und nicht dulden, dass dasselbe durch einen Böswilligen äusserst geplagt werde". —

Wie hat es den H. aus dieser schwülen Luft der Kerkerverhöre nach dem freien öffentlichen Wort vor dem gesammten Konzil verlangt! Von Anfang an hat er auf ein solches gedrungen. Gleich nachdem er jene Zumuthung der Kommissarien, sich dem Urtheil von 12 Magistern zu unterwerfen, abgelehnt und seine Rechtfertigung auf die ihm vorgelegten Artikel abgefasst hatte, schrieb er „in Gegenwart von Notarien und jenen Kommissarien eine Protestation, dass er vor dem ganzen Konzil stehen und dort Rechenschaft von seinem Glauben geben wolle". Er ist zu wiederholten Malen darum eingekommen; er hat eine Supplikation durch den Präsidenten der Kommissarien, den Patriarchen, an das Konzil gerichtet, es möchte ihm doch verstattet werden, „entweder in scholastischer Form vor dem Konzil sich zu verantworten, oder vor demselben predigen zu dürfen". Immer war nur, um was er bat, die Erlaubniss, seine Sache in geordnetem Zusammenhang und frei

vertheidigen zu dürfen. Doch fürchtet er, „es möchte der Patriarch diese Supplikation dem Konzil nicht vorlegen". Er lag daher auch unaufhörlich seinen Freunden an, sie möchten bei dem König, der ihm von Anfang an ein solches Versprechen gegeben, dafür wirken. Er hat noch nicht alle Hoffnung auf Sigmund verloren. „Bittet doch den König, dass er um meinetwillen und um die Sache der Gerechtigkeit und Wahrheit zu offenbaren, zur Ehre Gottes und zur Förderung der Kirche mich von der Gefangenschaft befreie, damit ich mich vorbereiten und zum öffentlichen Verhöre gelangen könne". „Mich wundert (schreibt er ein anderes Mal), dass der König meiner vergessen hat. Vielleicht ehe ich noch ein Wort mit ihm reden kann, wird der Spruch des Konzils über mich ergehen. Er möge dann zusehen, ob das seine Ehre sein wird". In demselben Briefe schreibt er, nachdem er die Bemerkung gemacht, dass man auch den Artikel über die Einziehung der kirchlichen Güter ketzerisch finde: „stellet doch dem Könige vor, dass, wenn dieser Artikel als Ketzerei verurtheilt werden sollte, dann er selbst auch dafür, dass er den Bischöfen zeitliche Güter genommen, ja auch sein Vater der Kaiser und der König von Böhmen als verdammungswürdige Ketzer zum Vorschein kämen". Nichts sähe er lieber (und er bittet seinen Freund Chlum, darauf hinzuwirken) als dass der König seine Antworten auf die ihm und Wykliffe zugeschriebenen Artikel läse. Doch meint er, sollten sie ihm „durch Einen, der nicht zu den Unsrigen gehört, in die Hände gespielt werden". So es Gott gefiele, „könnte der König durch einen oder zwei Artikel dazu gebracht werden, einen Riss durch die Konklusion der Prager Doktoren zu machen"; H. hat hier die Artikel von dem Recht der „Einziehung der Kirchengüter durch den Staat, von der Dotation Konstantins und von den „Almosen" (d. h. dass die Zehnten freie Gaben seien) im Auge. „Wenn ich frei wäre, ich würde mit dem König unter vier Augen reden.... Könnte ich doch wenigstens nur einmal mit ihm sprechen, ehe ich verdammt werde, da ich doch auf seinen Willen hieher gekommen bin, und unter seinem Versprechen, dass ich sicher wieder nach Böhmen zurückkehre!... O wenn Gott sein Herz lenkte und seinen Mund

Digitized by Google

inspirirte und dass er sich mit den weltlichen Herren auf die Seite der Wahrheit stellte“! Man sieht, H. hofft, es könnte den König, sobald ihm gründlicher die Sache vorgestellt würde, wenigstens das Interesse des Staates für die Sache der Reformation und gegen die Hierarchie gewinnen. Wie bitter sollte er enttäuscht werden! Er hofft auch, seine öffentliche Verantwortung, wenn ihm eine solche zugestanden würde, könnte guten Eindruck auf den König machen. „Mein edler Herr Johannes, wenn mir öffentliches Gehör wird gewährt werden, so bitte ich, dass der König gegenwärtig sei und dass mir ein Platz in seiner Nähe angewiesen werde, damit er mich gut hören und verstehen kann“. „Und auch ihr, mit dem Herrn Heinrich (Latzembock) und dem Herrn Wenzel und den andern seid, wenn es euch möglich ist, anwesend, und höret, was der Herr Jesus Christus, mein Prokurator und Sachwalter und gnädigster Richter, mir in den Mund geben wird, auf dass ihr, sei es, dass ich sterbe oder leben bleibe, wahre und rechte Zeugen sein könnet, damit nicht die Lügner sagen, ich wäre von der Wahrheit, die ich gepredigt, abgewichen“. Und am Schlusse dieses Briefes fügt er noch bei: „Ich bitte, wenn mir öffentlich Gehör wird gegeben werden, dass nach demselben der König nicht mehr zulasse, dass ich wieder in den Kerker geführt werde, damit ich eures Rathes und dessen der andern Freunde mich bedienen und Etwas dem Könige sagen kann zu seinem und der Christenheit Frommen“.

Es wäre eine rechte Gelegenheit für den König gewesen, zu Gunsten Hussens einzugreifen, als Papst Johann aus Konstanz entfloh, den 24. März 1415. Da der Papst von Schaffhausen aus alle seine Beamten und Diener zu sich rief, so mussten auch die bisherigen Gefangenwärter H's Konstanz verlassen. Die Verwirrung war gross. Ein Brief, den H. noch in der Nacht am Palmsonntag (den 24. März) an Chlum schrieb, lässt uns einen Blick in die Lage der Dinge und zugleich in sein Herz, wie es voll ist von Befürchtungen, Wünschen und Hoffnungen, thun: „Schon sind alle meine Wächter fort und ich werde nun nichts mehr zu essen haben und weiss nicht, was im Kerker mit mir werden wird.

Digitized by Google

Bitte, gehet doch mit den andern Herren den König an, er möchte ein Ende mit mir machen, damit er sich nicht an mir versündige und Schande von mir habe. Desgleichen ersuche ich euch mit den böhmischen Herren zu mir zu kommen, denn ich habe Nöthiges mit euch zu sprechen. Edler Herr Johannes sammt Herrn Wenzel und den andern, gehet doch sogleich zum König; jede Verzögerung bringt Gefahr.... Ich besorge, der päpstliche Hofmarschall könnte mich heute Nacht noch mit sich schleppen. Denn heute verweilt er noch im Kloster. Der Bischof von Konstanz hat mir geschrieben und bedeutet, er wolle nichts mit mir zu thun haben. Eben das thaten die Kardinäle. Wenn ihr den armen Hus lieb habt, so traget Sorge, dass der König mir von seinem Hofe Wächter gebe oder dass er mich noch diesen Abend aus dem Gefängniss befreie".

Es war allerdings ein entscheidender Moment; und wenn Sigmund noch derselbe gewesen wäre wie Ausgangs des Jahres 1414, — jetzt wenigstens hätte er auf leichteste Weise die Befreiung Hussens bewerkstelligen können. Wir dürfen auch annehmen, dass die böhmischen Herren ihr Möglichstes bei ihm versucht haben werden. Ein nach Böhmen geschriebener Brief eines Gegners von H. zeigt uns die Befürchtungen der hierarchischen Partei. „Wegen H. (heisst es dort) war Furcht, er möchte aus dem Gefängniss im Predigerkloster, das ausserhalb der Ringmauern der Stadt liegt, mit Gewalt befreit werden, da der Wächter jetzt nur noch wenige waren und diese ohne Aufmerksamkeit; aber Dank dem angewandten Eifer und dem Geschrei der Glaubens-Eifrigen wurde er in Folge eines Beschlusses des Konzils auf ein gewisses Schloss des Bischofs von Konstanz gebracht". Sigmund, wie man sieht, befolgte eine entgegengesetzte Politik als die oben angedeutete; nur darauf bedacht, Alles zu heben, was veranlassen könnte, dass das Konzil auseinander ginge, — eine Gefahr, welche die Flucht des Papstes so nahe rückte, — kam ihm nicht nur kein Gedanke, H. zu befreien, sondern liess er sich herbei, denselben nur noch unbedingter in die Hände des Konzils zu geben. Nach einer Berathung mit den Vätern überlieferte er ihn direkte in die Gewalt des Bi-

Digitized by Google

schofs von Konstanz, der den Hus, im hellen Widerspruch mit seinen gegen denselben kurz zuvor gethanen Aeusserungen, Morgens 4 Uhr im Geleite von Bewaffneten auf einem Schiffe in sein Schloss Gottlieben abführen liess. Hier wurde er in einen einsamen hohen Thurm eingesperrt, an den Füssen in Fesseln geschlagen und bei Nacht selbst mit den Händen an die Wand angekettet.

So hatte sich seine Lage aufs traurigste verschlimmert.

Da das Konzil den entflohenen Papst nicht mehr anerkannte, so fiel auch die Vollmacht der von ihm zur Instruktion des Prozesses gegen H. eingesetzten Kommission dahin; den 6. April wurde eine neue Kommission vom Konzil eingesetzt in den Personen der Kardinäle Peter d'Ailly und Wilhelm von Cordiano, des Bischofs von Dole und des Abtes von Zisterz. —

Von Anfang an hatte die Art, wie man H. zu Konstanz behandelte, Aufregung in Böhmen und Mähren hervorgerufen. In Prag, Brünn und an andern Orten hielt der Adel Versammlungen und wandte sich in eindringenden Vorstellungen an Sigmund. In einem solchen Schreiben, von Meseric (in Mähren) vor Fasten 1415 datirt, erinnern sie den König an seinen Geleitsbrief, den er dem Hus gegeben, der von freien Stücken sich zur Rechtfertigung seines Glaubens erboten habe. Gleichwohl sei derselbe dem königl. Brief und allem Recht zuwider „ohne zuvor gehört noch überwiesen zu sein“ gefänglich eingesetzt worden, und „geht darüber hier und anderswo unter Fürsten, Herren, Armen und Reichen grosses Gerede“. Sie bitten daher Se. Majestät als (künftigen) Herrn von Böhmen, auszuwirken, „dass H. aus der widerrechtlichen Haft entlassen und ihm um Gotteswillen öffentliches und freies Gehör verschafft werde, damit er, wenn ihn Jemand in einer Sache für irrig finde, öffentlich antworte, wie er denn öffentlich und ohne Furcht das Gesetz Gottes gepredigt, und würde er aber, was wir jedoch bezweifeln, da wir nur Gutes von ihm wissen, in irgend Etwas mit Fug und wahrem Rechte überwiesen, so geschehe, was darob Rechtens sei, der Geleitsbrief aber möge immer seine Giltigkeit haben, denn sonst könnte Sr. Majestät und ganz Böhmen grosses Uebel daraus

entstehen, wenn dem gerechten Manne, den der königl. Brief schützen sollte, etwas Böses widerführe". Als man dann aber in Böhmen und Mähren erfuhr, dass H., statt nach des Papstes Flucht freigelassen zu werden, vielmehr eine viel härtere Gefangenschaft zu erleiden habe, wandten sich die Barone aufs Neue an Sigmund in einem Schreiben von Brünn, datirt den Tag vor der Himmelfahrt Christi (8. Mai 1415). Dass H. mit Verletzung des königlichen Wortes sei festgenommen worden, das thue königlicher Autorität und Würde nicht geringen Abbruch. Nun aber hätten sie hören müssen, derselbe habe jetzt noch viel härtere Haft zu ertragen, „und dass ihm so kein Recht würde, was man nicht einmal einem Heiden thun würde". „Darum, gnädiger König und Herr, vor allem um Gottes und des Rechtes, dann um deiner Würde und des Ansehens der Krone Böhmen und um deines gegebenen Geleits willen geruhe jetzt noch gnädig fürzusorgen und bedacht zu sein, dass der gerechte Mann aus diesem grausamen Gefängniss befreit werde und öffentliches Gehör erlange und dass er nicht so heimlich und ungeziemend wider Fug und Recht und das Geleite geschmähet werde". Diese Schreiben sind unterzeichnet von den ersten böhmischen und mährischen Herren, als: Lacek von Krawar, königl. Landeshauptmann in Mähren, Bocek von Kunstat auf Podiebrad, Hanus von Lipa, Oberstlandmarschall von Böhmen und anderen Herren.

Klangen diese und ähnliche Schreiben — ein drittes ist von Prag datirt am Sonntag nach Christi Himmelfahrt (den 12. Mai 1415), und hatte 270 hängende Siegel von böhmischen und mährischen Herren — nicht wie Unglück weissagende Stimmen an Sigmunds Ohr? Schon diese Aufregung in Böhmen und Mähren musste, wenn es auch nicht schon eigener Eifer und die stete Anmahnung H's aus seinem Kerker heraus gethan hätte, die in Konstanz anwesenden böhmischen Herren, die H. befreundet waren, zu allen Anstrengungen in seinem Interesse vermögen. Wir finden sie daher am 13. Mai 1415 den bei den Franziskanern versammelten Vätern des Konzils ein ernstes Schreiben einreichen, verfasst und vorgelesen von M. Peter von Mladenowic, unterzeichnet von den Herren von Chlum, von Wenzel von Duba, von Wenzel

Digitized by Google

Myska von Hradek, Bohuslaw von Daupow und andern böhmischen und mährischen Herren, sowie auch von polnischen, den beiden Abgesandten Königs Wladislaus, Hanusch von Tuliskowo, Kastellan von Kalisch, und Zawischa Cerny von Garbow und Anderen. Eingangs erwähnen sie, wie H. unter Versprechen freien Geleits nach Konstanz zu gehen vermocht worden sei. Nun sei er aber „daselbst ergriffen und ohne alles vorhergehende Verhör zu einer Zeit, wo noch kein König, kein Churfürst, kein Gesandter von den Universitäten zugegen gewesen, in schweres Gefängniss geworfen worden und müsse dort in Fesseln liegen und Hunger und Durst leiden, und sei in Folge dieser harten Behandlung und der Erschöpfung seiner Kräfte für seinen Verstand zu befürchten". An diese eine grosse Beschwerde reiht sich dann die andere: „dass H. bis auf diese Stunde kein freies offenes Gehör erlangt habe", um von seinem Glauben Rechenschaft abzulegen, und „falls er überwiesen würde, dass er hartnäckig gegen die h. Schrift und die Wahrheit Etwas behaupte, nach Anweisung und Entscheidung des Konzils es zu bessern". Obwohl nun die hier gegenwärtigen Herren heftige Vorwürfe aus dem Königreiche Böhmen hatten hören müssen, dass sie allzu saumselig wären in Sachen, die doch eine Schmach der böhmischen „Krone, Nation und Zunge" wären, so hätten sie doch bis jetzt diese Vorwürfe sich gefallen lassen, um auf keinerlei Weise Anlass zur Störung dieses Konzils zu werden. Um so inständiger bäten sie jetzt die Väter, „in Rücksicht auf das freie Geleit des Königs, auf ihre eigene Ehre und auf das böhmische Volk, das sich durch alle diese Vorgänge gekränkt fühle, im Prozesse des besagten M. Hus nach göttlicher Gerechtigkeit ein schnelleres Ende herbeizuführen". Schliesslich beklagen sie sich über „Verleumder und Feinde des Reiches Böhmen, die unter die Mitglieder des Konzils allerhand falsche Gerüchte ausstreueten, wie: es würde in Böhmen das Sakrament des Blutes Christi in (ungeweihten) Gefässen herumgetragen, Schuster hörten die Beichte und theilten den hochheiligen Leib des Herrn Andern aus. Sie bäten, dass die Väter solchen falschen Anklagen keinen Glauben schenken, vielmehr ersuchen sie sie, diese Verleumder namhaft zu machen, und

der König und die Väter werden sehen, dass sie dieselben so Lügen strafen werden, dass sie vor dem ganzen Konzil erröthen sollen". Auf diess erhob sich der Bischof von Leitomischl; er sehe wohl, sagte er, dass dieser letztere Theil der Klage auf ihn und seine Freunde gehe; um sie beantworten zu können, erbitte er sich indess die nöthige Frist aus.

Der 16. Mai ward nun angesetzt, an dem die böhmischen Herren die Antwort des Konzils und die Rechtfertigung des Bischofs von Leitomischl vernehmen sollten.

Der letztere erklärte an diesem Tage: „Allerdings habe er, aber nicht in der Absicht, Böhmens Ehre anzutasten, in einer Sitzung „seiner deutschen Nation" (zu welcher Böhmen gehörte) den neuen Skandal, der daselbst ausgebrochen, — nämlich die Laienkommunion unter beiderlei Gestalten — zur Kenntniss des Konzils gebracht; auch das, dass, wie ihm aus Böhmen berichtet worden, das Blut Christi in ungeweihten Gefässen herumgetragen würde; ebenso habe er von glaubwürdigen Männern gehört, dass jüngst eine Frau jener Sekte einem Priester den Leib Christi gewaltsam abgedrungen und sich selbst gegeben, und dabei behauptet habe, so hätte man zu thun, wenn der Priester die Kommunion verweigere (s. o. S. 414; 417); eben dieses Weib habe auch behauptet, ein guter Laie, Mann oder Weib, könne besser das Sakrament verwalten und absolviren als ein schlechter Priester; dass aber Schuster Berichte hören und das h. Abendmahl austheilen, erinnere er sich nicht gesagt zu haben; doch sei zu befürchten, dass es auch dahin noch kommen könne, wenn man nicht dem vorerwähnten Skandale in Weg trete, und er bitte die Väter des Konzils, Abhülfe gegen die Uebelstände in Böhmen zu treffen." Von Seite des Konzils gab nun der Bischof von Karkassone den Bittstellern mündlich die Antwort: „Die Herren seien über das freie Geleit schlecht unterrichtet, denn, wie das Konzil von glaubwürdigen Männern vernommen, hätten erst 15 Tage nach H's Gefangennehmung dessen Freunde und Gönner einen Geleitsbrief sich zu verschaffen gewusst. In Bezug auf die Behauptung, H. sei unverhört und ohne verurtheilt zu sein, in Haft gesetzt worden, erwidere das Konzil, derselbe sei, wie bekannt, schon zu Zeiten Alexan-

Digitized by Google

ders V. gewisser Irrthümer bezichtigt und persönlich nach Rom zitirt, dort durch seine Sachwalter abgehört, weil er aber mit Hartnäckigkeit nicht habe persönlich erscheinen wollen, exkommunizirt worden und in dieser Exkommunikation fünf Jahre bis jetzt verblieben; er sei daher nicht blos als einfacher Ketzer, sondern als Erzketzer zu achten, zumal er auch in Konstanz öffentlich geprediget habe. Schliesslich jedoch versichere das Konzil den Herren, dass es die Sache H's sobald als möglich vornehmen wolle".

Dieser Bescheid bot in der That grosse Blössen. Die böhmischen Herren replizirten daher auch zwei Tage danach (den 18. Mai): „Hinsichtlich des Geleitsbriefes und seines Datums seien die Väter übel berichtet. Am Tage der Gefangennehmung H's habe der Papst den Herrn von Chlum im Beisein fast aller Kardinäle gefragt, ob H. in der That einen freien Geleitsbrief habe, worauf letzterer geantwortet: „heiligster Vater, ihr wisst wohl, dass er einen hat". Und aufs Neue befragt habe er immer so geantwortet, und es sei nicht der Herren Schuld, dass Keiner an diesem Tage den Geleitsbrief habe sehen wollen. Auch habe Herr von Chlum an den folgenden Tagen, als er sich wiederholt beim Papst beklagte, den Geleitsbrief Vielen gezeigt und er berufe sich auf die Zeugnisse von Grafen, Bischöfen, Rittern und andern edlen Bürgern aus Konstanz, die ihn theils selbst gesehen, theils hätten vorlesen hören. Ebenso berufen sie sich auf die Churfürsten und viele andere Edle, die bei der Ausfertigung des königlichen Geleites anwesend gewesen. Durch solche unwahre Berichte thue man daher dem Könige und der Reichskanzlei, als ob sie den Geleitsbrief beinahe um 10 Wochen zurückdatirt hätte, so wie ihnen selbst Unrecht, als hätten sie den Geleitsbrief erschlichen. Dass aber H. persönlich zu Rom nicht erschienen sei, da sei der böhmische König und beinahe der ganze böhmische Adel Zeuge, dass er gern in Rom oder an einem andern Orte sich gestellt hätte, wäre es ihm nur möglich gewesen, sicher und ohne die grössten Gefahren zu erscheinen. Aber selbst seine Sachwalter, trotzdem dass sie gute und annehmbare Gründe für sein Ausbleiben vorgebracht, seien theils eingekerkert, theils sonst übel behandelt worden. Be-

Digitized by Google

treffend die über ihn verhängte Exkommunikation hätten sie H. oft sagen hören, dass er sie nicht mit trotziger Hartnäckigkeit, sondern nach geschehener öffentlicher Appellation trage. Wenn endlich H's Feinde sagen, er habe in dieser Stadt öffentlich geprediget, so antworten die Herren und insbesondere der hier gegenwärtige Herr Johann von Chlum, der in Konstanz mit gedachtem M. Hus stets in einer Herberge gewesen, dass derselbe nicht blos nicht geprediget, sondern vom Tage seiner Ankunft an bis zu dem seiner Gefangennehmung nicht einmal einen Schritt aus seiner Herberge gethan habe".

Auf diese Eingabe, die, nachdem sie verlesen war, den Deputirten der Nationen eingehändigt wurde und mit ihr zugleich das Glaubensbekenntniss, das H. am 1. Sept. 1411 im Karolin abgelegt hatte, (S. 217) und das auch an die Thüre der Peterskirche in Rom angeschlagen worden war, erhielten indess die böhmischen Herren — aus guten Gründen — keinen Bescheid. Sie wandten sich daher, nachdem sie auch noch die Antwort des Bischofs von Leitomischl scharf abgefertigt hatten, am 31. Mai noch einmal an das Konzil. Sie baten in dieser Eingabe um geneigte Berücksichtigung des in ihrem letzten Schreiben Gesagten, aus dem sich ergebe, dass die Anklagen gegen H. aus Feindschaft und Hass hervorgegangen seien. Sie legten zum Beweis dessen das Zeugniss des Bischofs von Nazareth (s. S. 366) und die Protestationsformel bei, die Hus seinen akademischen und kirchlichen Akten vorzusetzen gepflegt habe, und die wir auch in mehren seiner in Konstanz vor seiner Gefangennehmung abgefassten Traktate finden (s. S. 394). Aus dieser und andern Protestationen und Zeugnissen gehe nun, fährt die Eingabe fort, klar hervor, wie Hus in seinen Schriften, akademischen Vorträgen oder öffentlichen Predigten niemals habe wissentlich Etwas sagen, schreiben oder aufstellen wollen, was irrig oder anstössig oder ketzerisch wäre, vielmehr hätten seine Feinde aus seinen Schriften einige Artikel verstümmelt oder aus dem Zusammenhange gerissen, deren Begründung nicht beachtet, sie nicht in ihrem rechten Sinn angesehen, wohl auch ganz falsche dazu gethan, nur um ihn — entgegen dem freien Geleite — zum Tode zu

Digitized by Google

bringen. Sie bitten daher um unparteiische Untersuchung durch erleuchtete Männer und Doktoren der h. Schrift, damit H. nicht auf Aussagen von Zeugen hin, die seit langer Zeit seine Todfeinde seien und auf deren Betrieb er in so beklagenswerther Weise gefangen sitze, ungehört verdammt werde. Schliesslich ersuchen sie das Konzil, es möge der Gefangene, der noch nicht überwiesen und verurtheilt sei, aus seinen schweren Banden freigelassen und in die Hände einiger Kommissarien des Konzils übergeben werden, damit er sich an Körper und Geist erholen und durch die Kommissarien um so einlässlicher befragt und geprüft werden könne. Zur grösseren Sicherheit wollten sie dem Konzil „die sichersten Bürgen geben, die um keinen Preis der Welt ihr gegebenes Wort brechen, sondern dafür stehen würden, dass H. bis zum Ausgang des Prozesses nicht aus den Händen der gedachten Kommissarien entweiche“. Eine Abschrift dieses an die Deputirten der vier Nationen gerichteten Schreibens übergaben die böhmischen Herren an demselben Tage auch dem Könige Sigmund und baten ihn dringend, er möchte doch „aus Liebe zur Gerechtigkeit und aus Sorge für den Ruf des Reiches Böhmen, dessen Erbe und einstiger Herr er sein werde, und für die Freiheit seines Geleitsbriefes sich bei den Vätern des Konzils für ihre gerechte Petition verwenden“.

Auf diese Petitionen erhielten die Herren am gleichen Tag folgenden Bescheid von Seite des Konzils durch den Mund des Patriarchen von Antiochien: Erstens, was die Protestation des Joh. Hus anlange, „ob sie wahr und fest“ sei, das werde erst im Verlaufe des Prozesses offenbar werden. Was sie dann sagen: dass die Gegner des J. H. Einiges auf falsche Weise aus seinen Büchern ausgezogen hätten, auch das werde erst der Ausgang des Prozesses ergeben. Was aber den Antrag mit den Bürgen betreffe, so könnten, „auch wenn tausend angeboten würden“, die Deputirten des Konzils diesen Antrag nie mit gutem Gewissen annehmen, „da es sich um einen Mann handle, dem auf keine Weise Treu' und Glauben zu schenken sei“. Das jedoch wollten sie thun, dass sie dem Hus auf den 5. Juni „öffentliches geneigtes Gehör“ geben wollen; denn sie wollen „milde“ verfahren.

Digitized by Google

An demselben Tage noch benachrichtigte der Herr von Chlum den J. H. von diesem Ergebnisse. „In Christo geliebter Freund! Wisset, dass der König heute mit den Deputirten aller Nationen des Konzils zusammen war, mit denselben über euere Sachen verhandelnd und zumal über das euch zu bewilligende öffentliche Verhör. Zuletzt kamen Alle überein, euch das zu gewähren. Auch darauf dringen eure Freunde, dass ihr an einen luftigen Ort kommt, wo ihr euch sammeln und erholen könnet“. Und, als bedürfte H. solchen Zuspruches, setzt der edle Herr mit Bezug auf das bevorstehende Verhör bei: „Um Gottes und eures Heiles willen und zur Förderung der Wahrheit weichet nicht ab von der Wahrheit, aus Furcht, diess elende Leben zu verlieren. Denn nur zu eurem wahren Besten hat Gott mit dieser Heimsuchung euch heimgesucht“. In der Antwort darauf schreibt H.: „Was das Sammeln betrifft, so weiss ich nicht, wie ich mich sammeln oder anders halten soll, da ich nicht weiss, wozu mir das Verhör gegeben wird“. Man sieht, er ist misstrauisch darüber, ob er ein Verhör, wie er es wünschte und von Anfang an verlangt hatte, erhalten werde. Gerade in diese Tage fielen auch — gewiss in Folge des wiederholten Andringens der böhmischen Herren auf Beschleunigung des Prozesses — die Privatverhöre, von denen er schreibt, sie seien so vexatorisch. „Uebrigens hoffe ich zu Gottes Gnade, dass ich von der erkannten Wahrheit nie abweichen werde. Betet zu Gott, dass er mich dabei erhalte“.

5) Die drei öffentlichen Verhöre: den 5. 7. 8. Juni 1414.

Als die Zeit des öffentlichen Verhöres heranrückte, wurde H. vom Schloss Gottlieben in das Barfüsserkloster zu Konstanz übergeführt; an seine Stelle in Gottlieben trat am selben Tage als Gefangener des Konzils der abgesetzte Johann XXIII., nunmehr Balthasar Kossa, der ihn zuerst hatte gefangennehmen lassen.

Am 5. Juni versammelten sich im Refektorium des Franziskanerklosters Kardinäle, Erzbischöfe, Bischöfe, Doktoren,

Digitized by Google

Magister, Mönche, so viel der Saal fassen konnte. Bevor H. eingeführt wurde, las man die Zeugenaussagen und die aus seinen Schriften gezogenen Artikel vor; auch der Antrag auf die Verdammung Hussens auf Grund der besagten Artikel sollte verlesen werden, ehe noch H. angehört wurde. Als diess ein Böhme, der hinter dem Vorleser stand, merkte, eilte er alsbald zu Peter von Mladenowic, dem er es anzeigte, und dieser eilte sofort zu den Herren Joh. von Chlum und Wenzel von Duba, welche sich schnell zum Könige begaben und ihm diess meldeten. Zugleich übergaben sie ihm, da die aus dem Traktate über die Kirche und aus den Schriften gegen Palec und Stanislaus ausgezogenen inkriminirten Artikel von H. theilweise für nicht wörtliche und genaue Auszüge erklärt wurden, von H. geschriebene authentische Exemplare zu Handen des Konzils zum Behuf der Kontrolle, mit dem Beding jedoch, dass der König dieselben ihnen wieder zustelle. Sigmund säumte nicht, den Pfalzgrafen Ludwig von Heidelberg und den Burggrafen Friedrich von Nürnberg an die „Väter" zu senden mit dem Bedeuten, „sie sollten in der Sache H's. keinen entscheidenden Beschluss fassen, bevor sie diesen selbst ruhig angehört, auch sollten sie die irrthümlichen Artikel, die sie bei ihm fänden, ihm (dem König) vor der Verdammung schriftlich mittheilen, denn er wolle sie gewissen Doktoren zur Prüfung übergeben" (vergl. S. 435).

Dem Willen des Königs wurde willfahrt, und H. in die Versammlung eingeführt. Man legte ihm vorerst jene Schriften vor und fragte ihn, ob er sie als die seinigen anerkenne, was er bejahte mit dem Beisatz, sollte Irriges in denselben sich finden, so wäre er bereit, es zu bessern. Dann schritt man zur Verlesung „der Artikel und der Aussagen der Zeugen". Als er nun aber darauf antworten wollte, so „schrien Viele zugleich gegen ihn", und „er hatte nach allen Seiten, rechts und links, vorne und hinten sich zu wehren". Wenn er seine Artikel „im rechten Sinne" erklären wollte, so rief man ihm sofort zu: „Lass deine Sophisterei, und sage: ja oder nein"; Andere „verlachten und verspotteten ihn". Wenn er Autoritäten der h. Doktoren für gewisse Artikel anführte, so hiess es: „das gehöre nicht hieher". Wie er nun sah, dass

Digitized by Google

seine Antworten ihm „nichts nützten", so schwieg er, wo es dann hiess: „siehe, du schweigst jetzt; das ist ein Zeichen, dass du mit diesen Irrlehren übereinstimmst". So erzählt den Hergang Mladenowic, der aber, wie er selbst sagt, in den Saal „nicht zu kommen vermochte", sondern nur von aussen die Stimme Hussens hörte. Die Gemässigten fanden endlich selbst, es sei am zweckmässigsten, wegen des Tumultes und der Unruhe die Sitzung aufzuheben. Als Hus nun wieder in sein Gefängniss abgeführt wurde und seine Freunde gewahrte, reichte er ihnen die Hand mit den Worten: „Fürchtet euch nicht" (meinetwegen). „„Wir fürchten nicht"", gaben sie zur Antwort. „Ich weiss wohl, ich weiss wohl"; und „auf der Treppe das Volk mit der Hand segnend lächelte er und war fröhlich ob der Verspottung, die er hatte erdulden müssen".

Am 7. Juni, kurz nach einer beinahe totalen Sonnenfinsterniss, hatte das zweite öffentliche Verhör statt in demselben Franziskanerkloster, Mittags um 1 Uhr. Anwesend waren diessmal, was H. immer gewünscht hatte, der König Sigmund und die böhmischen Herren und der Mag. Peter. Er wurde unter starker militärischer Bedeckung hereingeführt. Es handelte sich zunächst um die Anklagepunkte nach den „Zeugenaussagen", sowohl den Pragern als den Konstanzern. Er hatte schon den Tag zuvor seinen Freunden geschrieben: „morgen soll ich antworten, ob ich mich dazu bekenne, dass ich jene Artikel gepredigt habe, welche die Zeugen gegen mich aussagen. Aber was diese falschen Zeugen gegen mich vorgebracht, dazu kann und will ich nicht Ja sagen, noch will ich es abschwören". Auch die aus seinen Schriften ausgezogenen Artikel sollten ihm vorgelegt werden, dass er sie anerkenne und abschwöre, aber „auch das kann und will ich nicht, damit ich (in Bezug auf die Artikel, die er nur als verstümmelte, nicht als die seinigen anerkennen konnte) keinen falschen Eid thue, und damit ich nicht (in Bezug auf die wahren) die Meinung der h. Doktoren und besonders des seligen Augustin (vornehmlich im Begriff der Kirche als der Gemeinschaft der Prädestinirten) verdamme". Dieser andere Hauptgegenstand ist indessen in gegenwärtiger Sitzung nicht

Digitized by Google

mehr verhandelt, sondern auf die folgende aufgeschoben worden.

Nachdem H. eingetreten, wurden die Zeugendepositionen verlesen. Die erste Anklage laut Aussage der Zeugen war: er habe im Jahr 1411, wie auch nachher und vorher, in der Kapelle Betlehem und an andern öffentlichen Stätten Prags unter andern Irrlehren Wykliffe's auch gelehrt, dass das Brod im Abendmahl nach der Konsekration bleibe. Hus antwortete, wie wir es oben schon gelesen haben (S. 379). Man wollte aber mit aller Gewalt die Wykliff'sche „Abendmahlsketzerei" auf ihn bringen. Der Kardinal Peter d'Ailly wollte ihm aus seinem Realismus beweisen, dass er konsequenter Weise das Verbleiben des materiellen Brodes annehmen müsse. „Da hat mir ein Magister der Theologie ein Argument in die Hand gegeben", sprach er zu H. das Papier in der Hand haltend, „antwortet mir darauf; nehmet ihr die Objektivität der allgemeinen Begriffe (den Realismus) an"? „„Ja, denn auch der h. Apostel(?) und Andere nehmen sie an"". „Gut, dann folgt aber, dass auch nach geschehener Konsekration die Substanz des materiellen Brodes verbleibt; denn würde das materielle Brod in diesem einzelnen Fall aufhören, so hörte damit auch der allgemeine Begriff des Brodes (die objektive Realität des Brodes überhaupt) auf". H. liess aber diess nicht gelten. „Allerdings höre in diesem besondern Falle das materielle Brod auf zu sein, weil es dannzumal in den Leib Christi verwandelt oder transsubstanzürt werde; nichtsdestoweniger sei diess Universale (wenn es auch in diesem Singularen — einzelnen Falle — nicht mehr die Substanz bilde, real existire) doch in den andern (noch immer) Subjekt (gebe es sich Realität)". D'Ailly wurde somit „zum Schweigen gebracht". Andere aber, vornehmlich Engländer als eifrige Gegner Wykliffe's, liessen sich damit nicht zur Ruhe bringen. Einer meinte, „es müsse doch das materielle Brod im Sakrament zurückbleiben (nach H's. Realismus), da es nach der Konsekration nicht vernichtet würde"; worauf H. entgegnete: „wenn auch allerdings das Brod nicht vernichtet werde, so höre es doch im Abendmahl durch die Verwandlung in den Leib Christi auf, hier in seiner Besonderheit zu sein". Ein

anderer englischer Doktor, der schon in einem Privatverhör gegen H. sich geäussert hatte: „Wykliffe hätte alle Wissenschaft untergraben und in allen seinen Schriften, auch in seinen logischen, Irrthümer behauptet“, wollte aus der „Vervielfältigung des Körpers Christi in der Hostie“ argumentiren, dass H. als Realist der W'schen Ketzerei nothwendig verfallen müsse. Doch auch dessen Argumentation wies H., wie uns summarisch berichtet wird, zurück, worauf der Doktor voll Aerger ausrief: „Sehet, ihr täuscht nur auf listige Weise das Konzil; aber denket nur nicht, dass es sich täuschen lasse, wie es durch Berengar einst getäuscht worden ist“. Aehnlich erging es einem Dritten, der ebenfalls vom Standpunkte des H'schen Realismus aus argumentiren wollte und gleichfalls zum Schweigen gebracht wurde, doch nicht ohne dass er noch das bezeichnende Wort hätte fallen lassen: „er ist aber doch ein Ketzer“. Es erhob sich wieder ein rechter Sturm gegen H.; alles fiel über ihn her und meinte, den (Abendmahls) Ketzer an ihm darthun zu müssen und zu können. Es erfolgte eine Szene wie in der ersten Sitzung. Indessen konnte auf diesem Wege nichts Ketzerisches auf ihn gebracht werden. Auf die Frage: „ob er glaube, dass der Leib Christi ganz und wirklich im Altarssakrament sei“? bejahte H. diess entschieden. — Man sieht, der Schulstreit des Nominalismus und Realismus hat sich hier einmal der Frage bemächtigt; wir finden ihn sonst nicht in der H'schen Geschichte, wenigstens lange nicht in der Bedeutung, die man ihm hat geben wollen. Einer von den englischen Doktoren selbst, der anfangs gegen H. aus dessen Realismus hatte argumentiren wollen, meinte denn doch zuletzt: man solle diese realistischen und nominalistischen Argumentationen lassen, da sie „mit dem Glauben nichts zu thun hätten“, so viel er höre, denke H. richtig über das Altarssakrament.

Aber die Aussagen der Prager Pfarrer, Doktoren und Notarien? (siehe S. 370) Hus wollte sie in diesen und in den andern Klageartikeln als verdächtig und gewissenlos bei Seite schieben; das Konzil war indess entgegengesetzten Sinnes: es traute ihnen nicht blos mehr als dem H., es traute ihnen unbedingt, ohne alle gewissenhafte Prüfung (siehe u.

Digitized by Google

Verurtheilung H's.). „Du weisst, Magister Hus, sagte der Kardinal Zabarella zu ihm, dass geschrieben steht, auf zweier oder dreier Zeugen Aussage beruhe alles Zeugniss (einer Wahrheit); gegen dich aber sind hier gut zwanzig Zeugen: Prälaten, Doktoren und andere grosse und angesehene Männer, von denen einige nach dem Hörensagen und dem allgemeinen Gerücht, andere aber nach eigenem Wissen (und Hören) deponiren mit Anführung guter Gründe für ihre Wissenschaft. Was willst du denn Allen gegenüber leugnen" ? „Aber (entgegnete H.) wenn Gott der Herr und mein Gewissen Zeugen sind, dass ich das, was sie gegen mich aussagen, weder gepredigt noch gelehrt habe, noch dass es in mein Herz gekommen ist? Wenn daher auch alle meine Gegner gegen mich deponirten, was vermag ich dagegen? indess schliesslich schadet es mir doch nicht". „Wir können, antwortete darauf der Kardinal, dich nicht nach deinem Gewissen beurtheilen, sondern nach dem hier gegen dich Bewiesenen und Angeführten und theilweise (von dir selbst) Anerkannten; auch möchtest du wohl alle die deine Feinde und Gegner nennen, die gegen dich mit gutem Wissen, auch mit Anführung guter Gründe für ihre Wissenschaft deponiren. Ihnen müssen wir glauben. Du hast gesagt, M. Stephan Palec sei ein verdächtiger Zeuge, und ist doch für gewiss ohne alle Leidenschaft und sehr human in Betreff deiner Bücher und Artikel verfahren, die er in gelinderen Worten ausgezogen hat als in deinen Büchern sich finden; und so auch die andern Doktoren. Auch hast du den Herrn Kanzler der Pariser Universität (Gerson, den Freund d'Ailly's) für verdächtig erklärt (siehe S. 421), der doch in Wahrheit ein so hochansehnlicher Doktor ist, wie nur Einer in der Christenheit gefunden werden kann".

Man ging nun zu der Verlesung des zweiten Hauptklageartikels über: „H. habe die Irrthümer Wykliffe's hartnäckig in Prag gelehrt, gepredigt und vertheidigt". Hierüber erklärte sich der Angeklagte also: „Irrthümer habe er nie gelehrt noch wolle er annehmen weder von J. W., noch von sonst einem Andern". Wykliffe sei nicht „sein Vater noch ein Böhme; wenn derselbe einige Irrthümer verbreitet habe, so hätten die Engländer da zuzusehen und

Digitized by Google

sich davor zu hüten". Als man ihm dann bemerkte, er habe sich doch der Verdammung der 45 W'schen Artikel widersetzt, so erwiederte er: dass er Gewissens halber nicht habe dieser Verdammung zustimmen können, da die Doktoren diese Artikel aus dem Grunde verdammt hätten, dass keiner aus ihnen mit katholischer Lehre und Glauben übereinstimme, dass vielmehr jeder von ihnen entweder irrig oder anstössig oder ketzerisch sei. Ob nun aber z. B. ketzerisch sei, „dass Sylvester und Konstantin übel gethan hätten, dieser, dass er die bekannte Dotation der Kirche gemacht, jener, dass er sie angenommen habe"? Oder der Artikel: dass ein Priester, der in der Todsünde sich befinde, weder taufe noch konsekrire, der nur so zu limitiren sei, dass er es allerdings thue, aber auf „unwürdige Weise"? (siehe S. 372.) Indessen gerade diese Limitation sollte er nicht gegeben haben, vielmehr hätte er sich in seiner Schrift „gegen Palec" ganz wie Wykliffe geäussert, behaupteten die Gegner; als man indessen das Buch herbeibrachte und aufschlug, fand sich die — Limitation. Auch den W'schen Satz: „dass die Zehnten reine Almosen seien", fuhr H. fort, habe er nicht verdammen können; wogegen der Kardinal d'Ailly bemerkte: „zum Begriff des Almosens gehöre doch, dass man es freiwillig gebe", ohne Verpflichtung und Schuldigkeit; der Zehnten dagegen würde nicht freiwillig gegeben, sondern man sei dazu „verpflichtet und verbunden; er sei daher kein Almosen". Der Kardinal ging eben von dem kirchenrechtlichen Standpunkte, H. (gleich Wykliffe) vom ethischen und ursprünglichen aus. Auch zum Almosengeben, meinte daher H., sei man, wenn man die Mittel dazu habe, sittlich verpflichtet (siehe S. 278); dafür spreche schon Matth. 25, 35 ff., wo Christus zu den sechs Werken der Barmherzigkeit die Reichen bei Verlust ihrer ewigen Seligkeit verpflichte. Auch seien die Zehnten anfangs etwas Freiwilliges gewesen und nachher erst zur Verpflichtung gemacht worden. Als er dieses weiter auseinander setzen wollte, wurde es ihm aber nicht gestattet. H. schloss übrigens mit der ausdrücklichen Versicherung, „dass er keinen jener W'schen Artikel hartnäckig behauptet habe; aber ihrer Verdammung habe er sich widersetzt zugleich mit den andern Ma-

Digitized by Google

gistern, da er von den Doktoren Schrift- oder Vernunftbeweise für diese Verdammung habe vernehmen wollen" (s. S. 261).

Es wurde nun weiter verlesen, er habe, um seiner aus W's. Büchern geschöpften Häresie bei dem gemeinen Volke desto eher Eingang zu verschaffen, öffentlich gesagt, „es sei in England, als einmal viele Mönche und andere gelehrte Männer in der St. Paulskirche zusammengekommen wären gegen W., und denselben nicht widerlegen konnten, die Thüre der Kirche vom Blitze getroffen worden, so dass die Magister und Mönche mit genauer Noth davon gekommen wären". Auch hätte er sich geäussert, „er wünschte, dass seine Seele wäre, wo W's. Seele wäre". Auf das erste finden wir keine Antwort in dem Bericht des Mladenowic; möglich, dass der Hergang des Erdbeben-Konzils (s. Wykl. S. 98) in Böhmen in dieser Art erzählt worden ist; es fiele diess in dieselbe Kategorie wie das oben (S. 379) von der Hinrichtung einiger Bischöfe Gesagte; möglich auch, dass H. darin ein Gottesurtheil gesehen hat, wie ja seiner Zeit schon in dem historischen Faktum der Erzbischof und Wykliffe, jeder freilich im entgegengesetzten Sinne, ein solches deuteten; doch Sicheres wissen wir nichts hierüber; auch finden wir in den „Prager Zeugenaussagen" diesen Artikel nicht. Auf die andere Anklage aber erwiederte H. wie schon früher (vergl. S. 120 u. S. 375): „Er wisse nicht, wo die Seele Wykliffe's sei; da ihm indess von dem Lebenswandel W's. nichts als Gutes bekannt sei, so hoffe er, dass dessen Seele selig sei, obwohl er es nicht gewiss wisse, und derselbe möglicher Weise auch verdammt sein könnte; nichtsdestoweniger wollte er, in der (guten) Hoffnung (die er von W. habe), dass seine Seele wäre, wo die W's." — Auch diese Worte wurden vom Konzil mit Kopfschütteln und Gelächter aufgenommen.

Ein weiterer Hauptpunkt der Anklage war Hussens Ungehorsam gegen die kirchlichen Autoritäten, sein Nichterscheinen vor der Kurie, seine Appellation an Christus. Der Angeklagte suchte sich durch die Erzählung des geschichtlichen Hergangs zu rechtfertigen (S. 294); da ihm durch seine Prokuratoren wohl an die 2 Jahre kein Gehör an der Kurie gegeben worden, habe er an Christus ap-

Digitized by Google

pellirt. Da erhob sich Palec: „Allerdings sei ihm Gehör gegeben worden, nur nicht in dem Punkte, dass er vom persönlichen Sich-Stellen wäre entbunden worden, da er der Häresie höchst verdächtig sei". Die „Väter" aber frugen ihn, ob er denn „Erlaubniss gehabt, sich von dem Forum des Papstes an ein anderes zu wenden? worauf er mit „Nein" erwiederte. „Wie es ihm also erlaubt gewesen sei, an Christus zu appelliren"? Eine Appellation, antwortete H., sei ein Rechtsmittel, in einer Klagesache von einer niederen Instanz hinweg sich an die Hülfe eines höheren Richters zu wenden (vergl. S. 296); „wo aber sei ein wirksamerer und gerechterer Richter, der den Unterdrückten und Uebelbehandelten besser zu Hülfe kommen könnte als Christus, der weder trügt noch betrogen werden kann"? Als er das sprach, „verlachten sie ihn sehr". So wenig wollten sie anerkennen, dass er beim Papst kein Recht habe finden können, und dass er berechtigt gewesen sei, an Christus zu appelliren. Ein solches Appelliren, ein solches Flüchten zu Christus hin, als dem über dieser äusserlichen sichtbaren Kirche und ihren jeweiligen dem Irrthum und der Sünde unterworfenen Repräsentanten stehenden untrüglichen und wahren Haupt und Herrn der Kirche, im Bewusstsein eines unmittelbaren lebendigen Verhältnisses zu demselben, erschien dem Konzil offenbar als das Unterfangen eines anmassenden, alle positiven Ordnungen überspringenden Schwärmers; ihrerseits mochten Hus und die Seinen in diesem Gelächter des Konzils die pharisäischen Kundgebungen eines doktrinär-fanatischen Positivismus erkennen.

Die letzte Hauptanklage nach den Zeugendepositionen war die: Hus habe Aufruhr und Zwiespalt in Böhmen und besonders in Prag erregt, eine Beschuldigung, die auch in den Prager Depositionen und in der vorläufigen Anklageakte Michaels in verschiedener Weise sich vorfindet. „Er habe nämlich (wurde als Zeugenaussage in dieser zweiten Sitzung verlesen), dem Volke (in einer Predigt) angerathen, seine Widersacher mit dem materiellen Schwerte zu treffen nach dem Beispiele des Moses. Und wirklich Tags darauf seien auf seine Anordnung hin, wie man vermuthe, an vielen Orten öffentlich folgende schriftliche Anschläge gefunden worden: es solle ein

Digitized by Google

Jeder sein Schwert um seine Lenden gürten und keiner weder seines Bruders noch seines Nächsten schonen". Eine Anklage, die, wie aus dem ganzen Leben und allen hinterlassenen schriftlichen Denkmalen Hussens hervorgeht, auf einem schwer zu rechtfertigenden Missverständniss ruht. H. erklärte auch die ganze Angabe als eine falsche. „Wohl aber habe er, als er über den apostolischen Spruch Ephes. 6, 17 gepredigt, eifrig das Volk ermahnt, sich mit dem geistlichen Schwerte, welches das Wort Gottes sei, zu rüsten; von jenen öffentlichen Anschlägen aber sei ihm nur gar nichts bekannt". Dass er „Zwiespalt zwischen dem geistlichen und weltlichen Stand gesäet habe, was Verfolgung des Klerus und der Bischöfe und Beraubung ihrer Güter zur Folge hätte", sei ebenso unbegründet, wie diess der Hergang der Sachen beweise, den er sofort erzählt (S. 147; 155); welcher Darstellung indess der Dr. Naas widersprach. Ebenso wenig, fährt H. fort, habe er die Vertreibung der Deutschen von der Prager Universität und deren Zerstörung, wie die Gegner sagten, veranlasst, — zu welchem Behufe er wiederum eine Darstellung jener Vorgänge gibt (vergl. S. 154); denn „nicht um seinetwillen, sondern weil sie dem König in der Neutralitätsfrage nicht haben zustimmen wollen", habe der König jenes Dekret betreffend Aenderung der vier Stimmen erlassen; und allerdings habe er der böhmischen Nation die drei Stimmen „mit Recht" gegeben „nach dem Buchstaben der Stiftungsurkunde, welcher gemäss Kaiser Karl das Prager Studium nach den Einrichtungen der Universitäten Paris (wo allerdings das Stimmenverhältniss zu Gunsten der Einheimischen war) und Bologna (wo übrigens das Stimmenverhältniss zu Gunsten der Ausländer war) gestiftet habe". Dagegen erhob sich wieder der Dr. Naas, der sich in jenen Zeiten am königlichen Hofe befunden hatte, und erklärte, dass allerdings H. und Hieronymus und seine Freunde den König, der sie anfänglich übel aufgenommen (S. 150), gegen die Deutschen umgestimmt hätten. „Wisset überhaupt, ehrwürdige Väter, dass der König von Böhmen diesen Männern (H. und seinen Freunden) nie günstig gewesen ist noch ist, und doch thun sie sich so viel auf seine Gnade zugut, dass sie mich neulich trotz seines sicheren Geleites

Digitized by Google

übel behandelt haben". So wenig genirte sich Naas, seine persönliche Gereiztheit blosszustellen, die ihn zugleich antrieb, in einem Athem Widersprechendes zu sagen. Und Palec, in gleicher perönlicher Leidenschaftlichkeit, setzte bei: „und nicht blos gelehrte Männer anderer Nationen (Deutsche) sondern auch Böhmens selbst sind wegen H. und auf seinen Rath aus Böhmen vertrieben worden, unter denen Mehrere sich befinden, die noch heutzutage im Exil in Mähren leben". Palec dachte dabei an sich selbst (S. 306) und war befangen genug, die Schuld seines Exils auf H. zu schieben, der sofort ausrief: „das sei nicht wahr, er sei ja dazumal gar nicht in Prag gewesen, als jene Männer hätten fort müssen".

Am Ende der Sitzung bemerkte noch d'Ailly gegen Hus: „Als du in den Palast geführt wurdest, fragte ich dich, wie du hieher gekommen seiest, und du sagtest, du seiest frei (aus freien Stücken) hieher gekommen, und wenn du nicht freiwillig hättest nach Konstanz kommen wollen, so hätte dich weder der König von Böhmen noch der Kaiser (Sigmund) hieher zu kommen zwingen können". Das war offenbar von d'Ailly gesagt, um Sigmund gegen H. aufzuregen. Dieser ging indessen von seinen Worten nicht zurück. „Ja, ich habe gesagt, dass, wenn ich nicht von freien Stücken hätte kommen wollen, ich weder durch den böhmischen König noch den Kaiser hätte dazu gezwungen werden können, denn es sind im Reiche Böhmen viele und grosse Herren, die mich lieben, in deren Schlössern ich mich wohl hätte verborgen halten können". Bei diesen Worten verzog d'Ailly das Gesicht und rief im Ton des Unwillens: „Nein, seht doch diese Verwegenheit"! Da erhob sich aber der Herr von Chlum, das von H. Gesagte bestätigend. „Ich selbst bin nur ein armer Herr in unserem Reiche, und doch wollte ich Hus ein ganzes Jahr hindurch schirmen, gegen wen es immer wäre. Um wie viel mehr könnten diess andere Herren, die ihm geneigt sind und mächtiger als ich und die festere Schlösser haben, thun, so lange sie wollten, selbst gegen die beiden Könige". Der Kardinal liess den Gegenstand fallen, wandte sich aber (als einer der Kommissarien) nochmals, ehe H. abgeführt wurde, an ihn mit den Worten: „Magister, ich rathe dir, dass, wie du in dem

Digitized by Google

Kerker versprochen hast (S. 423), du dem Spruch des Konzils in Demuth dich unterwerfest. Wenn du das thust, wird das Konzil mit dir glimpflich verfahren". Auch der König sprach zu Hus: „Höre mich an, Hus! Es ist allerdings nicht wahr, wie Einige(?) gesagt haben (S. 432), dass ich dir erst 15 Tage nach deiner Gefangennehmung den Salvus Conduktus gegeben hätte; ich will es auch durch das Zeugniss vieler Herren und angesehener Männer beweisen, dass ich dir, noch ehe du Prag verliessest, den Brief (soll wohl heissen: das Versprechen des Geleitsbriefes) gab. Auch gab ich daselbst den Herren Wenzel und Johann den Auftrag, dass sie dich in ihren Schutz nähmen, auf dass man dich, der du freiwillig nach Konstanz kämest, nicht unterdrücke, sondern dir öffentliches Gehör gäbe, damit du dich über deinen Glauben könntest verantworten. Das nun haben sie (die Herren vom Konzil) gethan und dir öffentliches und friedliches und ehrliches Gehör gegeben, und ich danke ihnen; wiewohl Andere sagen, wir könnten keinen Salvus Conduktus einem Ketzer oder einem einer Ketzerei Verdächtigen geben. Ich rathe dir daher wie der Herr Kardinal, dass du nichts hartnäckig festhaltest, sondern in allem dem, was hier gegen dich erwiesen ist und was du bekannt hast, dich der Gnade des Konzils anheimgebest. Thust du das, so werden sie unsert- und unseres Bruders und des Königreichs Böhmen willen auf eine gnädige Weise mit dir verfahren, und du wirst mit einer leidlichen Busse davon kommen. Wo nicht, dann wehe dir! sie (die Herren vom Konzil) wissen wohl, was sie mit dir thun müssen. Ich habe ihnen gesagt, dass ich keinen Ketzer vertheidigen will; ja wenn Einer in seiner Ketzerei hartnäckig sein wollte, so wollte ich allein seinen Holzstoss anzünden und ihn verbrennen. Unser Rath ist daher, dass du dich gänzlich der Gnade des Konzils anheimgebest... je schneller desto besser". — „Vorerst, erwiederte Hus auf diese bedenkliche Anrede Sigmunds, danke ich Euer Majestät für das freie Geleite"; inzwischen unterbrachen Andere seine Rede und er vergass darüber auf die andern Punkte zu antworten. Da forderte ihn Joh. von Chlum, der neben ihm stand, auf, auch auf das Zweite zu antworten, nämlich sich gegen den ihm gemachten

Digitized by Google

Vorwurf der Hartnäckigkeit zu vertheidigen. Er fuhr daher fort: „Eure Majestät wissen, dass ich hieher aus freien Stücken gekommen bin, nicht um Etwas hartnäckig zu vertheidigen, sondern um, so Jemand mich eines Bessern belehren wird, wo ich geirret, es in Demuth zu bessern“.

Darauf wurde er dem Erzbischof von Riga, Johannes Wallenrod, wieder übergeben, der ihn ins Gefängniss abführen liess.

Auch diese Audienz war eine stürmische gewesen, wie die erste, doch hat die Anwesenheit des Kaisers dazu gethan, dass die Ordnung sich bald wieder herstellte. Einmal wurde es aber dem Hus denn doch zu arg; „ich dächte (rief er aus), es würde mit mehr Ehrbarkeit und in besserer Disciplin im Konzile hergehen, als ich hier finde“. Der Kardinal von Kambray (der den Vorsitz in dieser Audienz führte) bemerkte ihm hierauf: „im Schlosse (Gottlieben) sprachst du mit mehr Demuth und Geduld“, worauf H. erwiederte: „allerdings, aber im Schlosse hat auch Niemand wider mich geschrieen, hier aber schreien alle“. „Aber wer schreit denn? (meinte der Kardinal) du nur sprichst ja und man hört dich mit Stillschweigen an“. „O, entgegnete Hus, wenn sie nicht schrieen, so wäre nicht im Namen des Königs wie in euerem Stille anbefohlen worden bei Strafe, aus dem Saale hinausgewiesen zu werden“.

Uebrigens, wenn nicht die Worte des Königs so wie d'Ailly's es hinlänglich bewiesen, dass das Urtheil über H. als einen Ketzer von vornherein entschieden gewesen, so hätte man gerade aus dieser Sitzung die beste Hoffnung für ihn schöpfen können, denn fast alles, (so weit der unvollständige Bericht von Peter von Mlad. reicht, der selbst sagt, dass ausser den genannten noch viele andere Artikel Hussen seien vorgehalten worden), was die Zeugenaussagen gegen ihn vorgebracht hatten, war durch ihn widerlegt worden. Eine gewissenhafte unbefangene Prüfung kann nicht anders urtheilen: der Tag war für Hus siegreich gewesen. Er selbst hatte auch dieses Bewusstsein. „Der allmächtige Gott (schreibt er noch am gleichen Tage an seine Freunde) hat mir heute ein muthiges und starkes Herz gegeben. Zwei der Klageartikel (er

Digitized by Google

meint offenbar die vom h. Abendmahl und von der Bedingtheit der Wirksamkeit der Sakramente durch die Subjektivität des Ministrirenden) sind getilgt worden, und schon hoffe ich zur Gnade Gottes, dass es noch mehrere werden. Es schrieen fast alle wie die Juden gegen den Herrn J. Christus". Doch bemerkt er im Briefe, wie man noch nicht zu der Behandlung der aus seinen Schriften gezogenen Artikel gekommen sei. In der ganzen Menge der Kleriker habe er übrigens keinen bemerkt, der ihm gut wäre als „den Vater (s. u. Versuche, H. zum Widerrufe zu bewegen) und einen polnischen Doktor", den er kenne. Er drückt sodann seine — nicht unbegründete — Vermuthung aus, dass man ihm (in der nächsten Sitzung) seine „augustinische" Ansicht über die Kirche und über die Vorherbestimmten und Vorhergewussten sowie über die schlechten Prälaten nicht werde hingehen lassen. „O, fügt er bei, wenn mir dann nur ein (freies) Verhör gegeben würde, dass ich ihren Argumenten antworten könnte, womit sie die in meinen Traktaten aufgestellten Artikel bekämpfen möchten; mancher, der jetzt schreit, würde dann, erachte ich, verstummen". Das ist für jetzt sein Hauptwunsch: noch eine Schlusssitzung, in der er öffentlich reden kann. Da will er ohne Rückhalt sprechen, mit aller Gewalt einer göttlichen Ueberzeugung; mag dann erfolgen, was da will! Ein solches Schlussverhör hatten ihm auch (was Mladenowic in seinem obigen Bericht übergangen), der Kaiser und das Konzil in Aussicht gestellt. Er hat aber Furcht, es möchte nur ein illusorisches Versprechen sein. Er bittet daher in einem andern Briefe vom selben Tage die ihm gutgesinnten böhmischen Herren: sie möchten doch an den König und das Konzil sich wenden, dass, wie sie ihm zugesagt hätten: „es solle ihm für das nächste Verhör kurz aufgezeichnet werden, worauf er zu antworten habe", diess der König und das Konzil nun auch in Erfüllung brächten; dazu könnte man sie nach ihrem Versprechen anhalten. „Mit Gottes Hülfe will ich dann die Wahrheit deutlich sagen, denn ich verlange lieber durch das Feuer leiblich verzehrt als auf so schlechte Weise von ihnen im Verborgenen gehalten zu werden, damit die ganze Christenheit ersehe, was ich schliesslich gesagt habe.... O möchtet ihr mich lie-

her zum Scheiterhaufen geführt sehen, als dass ich so heimtückisch ersticken muss.... Sollte ich morgen zum Verhör geführt werden, so zeigt es mir an". In einem dritten Briefe, wahrscheinlich auch vom selben Tage, (ohne Adresse) wiederholt er die nämliche Bitte; „der König hat mir im Konzil gesagt, sie würden mir demnächst wieder eine Audienz gewähren, dass ich mich verantworte. Seine Schande wäre gross, wenn er sein Wort nicht hielte. Fast fürchte ich, es möchte so fest und gültig sein, wie das vom freien Geleite.... Ich dachte, dass ihm das Gesetz Gottes und die Wahrheit mundete; nun aber merke ich, dass es ihm nicht gar mundet. Er hat mich noch eher verdammt, als meine Feinde (S. 447; vgl. 412). Hätte er doch wenigstens die Weise des Heiden Pilatus befolgt, der nach angehörter Anklage sagte: ich finde keine Schuld an diesem Menschen; oder hätte er doch gesagt: ich habe ihm ein freies Geleite gegeben, will er also die Entscheidung des Konzils nicht annehmen, so muss ich ihn dem König von Böhmen mit eurem (des Konzils) Spruch und den Zeugnissen gegen ihn zurücksenden, dass er selbst mit seinem Klerus über ihn richte". Habe er ihm doch durch H. Lefll und Andere (s. o. S. 363) sagen lassen, er wolle ihn, wenn er sich dem Spruche des Konzils nicht unterwürfe, wieder unversehrt nach Böhmen zurückbringen.

Diess von Hus so sehr gewünschte und ihm versprochene dritte und letzte öffentliche Verhör und auch das wichtigste hatte schon am folgenden Tage, am 8. Juni, statt, — auch wieder im Barfüsser Kloster und in Gegenwart Sigmunds so wie der böhmischen Herren Johannes und Wenzel und des Sekretarius Peter.

Wenn es sich im vorhergehenden Verhöre um die Anklagen nach den Zeugenaussagen gehandelt hatte, so war heute der Hauptgegenstand die Reihe der Anklageartikel, wie sie aus den eigenen Schriften H's geschöpft waren.

Es waren 39 Artikel: 26 ausgezogen aus der Schrift „von der Kirche", 7 aus dem Traktat „gegen Palec", 6 aus dem gegen Stanislaus (vergl. die Kontroversen S. 307). Diese Auszüge hatten 60 Theologen angefertigt und geprüft, unter

Digitized by Google

ihnen vor allen Palec und Michael. Sie waren dem H. schon im Gefängnisse durch die drei Kommissarien (die erste Kommission) vorgelegt worden und wurden nun vorgelesen sammt den Antworten, die er im Kerker zu jedem der Artikel gegeben hatte, — Antworten, in denen er dieselben theils als die seinigen anerkennt, theils durch Belege aus der Schrift und den Vätern näher begründet, meist in Wiederholung dessen, was er schon in den betreffenden Traktaten selbst hiefür beigebracht hatte, theils sie im Zusammenhange und in der genaueren Fassung des ursprünglichen Textes giebt, einigen endlich auch völlig widerspricht als seinen Worten und Gedanken zuwider. Zu diesen schriftlichen Antworten war es H. in der Sitzung selbst zuweilen vergönnt, noch einige persönliche Bemerkungen beizufügen zur Berichtigung oder als Entgegnung auf Angriffe oder auch um einige Zugeständnisse zu machen.

Wir haben H. hie und da mit einiger Gereiztheit klagen hören über die unredliche Art, in der diese Artikel aus seinen Schriften ausgezogen seien; nach sorgfältiger Vergleichung müssen wir indess sagen, dass es, was diese 39 betrifft, doch nur eine kleine Minderzahl ist von solchen, die offenbar und geradezu seine Meinungen entstellen oder ihnen widersprechen; andere sind allerdings ungenau wiedergegeben, wieder andere, die bei H. nur wie beiläufig ausgesprochen sind, vorangestellt und im Uebrigen leuchtet der Zweck der Anklage, eben überall durch; doch hätten, wie d'Ailly oft genug bemerkte (S. 441), sich wohl auch noch Sätze zwar nicht von gefährlicherem Inhalt aber doch in schärferer Form auswählen lassen.

Die inkriminirten Stellen beschlugen zunächst den hussischen Begriff von der Kirche: „dass die heil. allgemeine Kirche die Gesammtheit aller Prädestinirten sei“ (s. S. 309). Was hievon vorgelesen wurde, erkannte H. als seine Ansicht an, nur dass es von der Kirche im strengen und wahren Sinne des Wortes gelte, denn er gibt zu und hat es auch in seinen Schriften früher zugestanden, dass man die Kirche auch als die „Tenne des Herrn“ fassen könne, „in welcher Vorherbestimmte und Vorhergewusste seien, jene als der Weizen, diese als die Spreu“.

Digitized by Google

Selbstverständlich wurden auch die Sätze über Papstthum und Hierarchie (S. 316) als „irrig, anstössig oder ketzerisch“ dem Konzil vorgelegt; als: „man müsse nicht glauben, dass, wer gerade römischer Papst sei, Haupt einer besondern heiligen Kirche sei, ausser es habe ihn Gott prädestinirt; nur wenn der so geheissene Vikarius Christi Christus im Leben folge, könne man glauben und hoffen, dass er in Wahrheit ein Stellvertreter desselben sei; gehe er aber in entgegengesetzten Wegen, so sei er ein Bote des Antichrist und ein Vikarius des Judas Ischarioth, der den Lohn der Ungerechtigkeit suchte, als er den Herrn Jesum verkaufte“. Als diese letzteren Worte verlesen wurden, „schauten sich die Präsidenten an, schüttelten die Köpfe und lächelten“.

Dass solche Sätze, welche die Wahrheit des (päpstlichen, bischöflichen, geistlichen) Amtes durch die sittliche Würdigkeit des Trägers zu bedingen schienen, ganz besonders den Widerspruch der Hierarchie erregen mussten, die auf dem andern Extrem stehend schon kraft des Amtes und der äusserlich-legitimen Wahl zu demselben sich vor Gott gültige Amtsgewalt und apostolische Nachfolgerschaft zuschrieb, begreift sich. Hus seinerseits blieb dabei, dass vor Gott, in der wahren idealen Ordnung der Dinge Amt und Amtsgewalt und sittliche Würdigkeit und Gewalt sich nicht abstrakt scheiden lassen, dass in Wahrheit die eine nicht sei ohne die andere; indessen scheint er doch gefühlt zu haben, dass er in der Sphäre der menschlichen Ordnung der Dinge, nämlich der Ordnung, wie sie vor den Menschen gelte, zwischen Person und Amt noch schärfer scheiden müsse. Als daher der Satz verlesen wurde: „der Stellvertreter muss dem, dessen Stelle er vertritt, im Wandel konform sich bilden, denn sonst ist in ihm seine Macht nichtig, wofern nicht in ihm die Konformität des Wandels und die Autorität des Einsetzenden ist“, fügte er vor dem ganzen Konzil bei: „dass die Macht in solchem Papst, der nicht den sittlichen Wandel Christi nachahmt, nichtig sei, das verstehe ich in Bezug auf die (persönliche) Würdigkeit oder die Belohnung, die er daraus erhalten sollte und nicht erhält, nicht aber in Bezug auf das Amt“. Nun rief man ihm aber zu: „Wo ist diese Glosse in deinem

Digitized by Google

Buche über die Kirche"? „Im 2. Kapitel des Traktats gegen den Magister Palec werdet ihrs finden". Auf diess „schauten sich die Väter wieder an und lachten". Aehnlich, als aus der Schrift gegen Palec der (4.) Satz verlesen wurde: „ein schlechter oder vorhergewusster Papst, Kardinal oder Prälat (oder sonst ein Kleriker) ist nicht ein Hirte, sondern in Wahrheit ein Dieb oder Räuber", setzte er wieder bei: „Das alles beschränke ich so, dass Solche in Bezug auf die sittliche Würdigkeit und somit in Wahrheit und auf würdige Weise vor Gott nicht Päpste oder Hirten sind; in Bezug aber auf ihr Amt und in der Meinung der Menschen sind sie Päpste, Hirten, Priester" (vgl. S. 286 und S. 311; 332). Nun erhob sich aber ein Mönch im Rücken des Hus und rief: „Sehet wohl zu, ihr Herren, dass der Hus sich nicht selbst und euch mit diesen Worten täuscht, und ob sie sich in seinem Buche finden. Denn neulich hatte ich mit ihm (im Kerker) über diese Artikel eine Disputation, wobei ich sagte, dass ein schlechter Papst allerdings nicht Papst sei in Bezug auf Verdienst, (sittliche Würdigkeit), aber doch sei er in Wahrheit Papst in Bezug auf sein Amt; diese Erklärung, die er von mir gehört hat, benutzt er nun, nimmt sie aber nicht aus seinem Buche". Wohl möglich, dass die bestimmtere Scheidung von Person und Amt, die wir jetzt Hus aussprechen hören, mit ein Resultat dieser Diskussionen gewesen ist; aber, soweit er sie anerkennt, lagen sie doch auch vorher schon in seiner Seele; und in der Unbedingtheit, wie die Gegner es thaten, hat er sie auch jetzt noch nicht zugegeben. Das zeigte sich sofort, als der Satz verlesen wurde: „wenn der Papst Christo entgegen lebt, so ist er anderswie in den Schafstall Christi eingestiegen als durch Christus, die demüthige Thüre, gesetzt er wäre auch durch gesetzliche Wahl hereingekommen, unter welcher ich eine in erster Linie von Gott gemachte nicht nach menschlicher Einsetzung so geheissene Wahl verstehe". Beweis: „Judas Ischariot". Hier erhob sich Palec sofort: „Welch ein Unsinn, rief er, zu sagen, Judas sei durch Christus gewählt worden und doch anderswo und nicht durch Christus eingestiegen". „Gleichwohl, erwiderte Hus, besteht es gar wohl, dass er vom Herrn gewählt ward und doch anderswo

eingestiegen ist, denn er war ein Teufel und ein Sohn des Verderbens". Hierauf Palec: „Kann denn Einer nicht in der Ordnung und legitim zum Papst oder Bischof gewählt werden und nachmals Christo entgegengesetzt leben? Dann ist er aber desswegen nicht anderswie eingestiegen". „Aber ich, erwiderte Hus, sage, dass jeder, der in ein geistliches Amt durch Simonie tritt und nicht in der Absicht, in der Kirche Gottes zu arbeiten, sondern mehr um fein, wollüstig, üppig zu leben und in Uebermuth, dass jeder solcher anderswie einsteigt und nach dem Evangelium ein Dieb ist nnd ein Räuber".

Besonders gab dieser Satz in seiner Anwendung auf die weltliche Macht (s. S. 285): „ein König (Papst oder Prälat) in Todsünde ist nicht wahrhaft König, (Papst, Prälat)" wieder zu einer Scene Veranlassung. Für gewisse Herren des Konzils nämlich, die, wie wir diess schon in der letzten Sitzung an d'Ailly bemerkt haben, aus nahe liegenden Gründen Hus dem König so gerne auch in verdächtigem politischem Lichte dargestellt hätten, kam dieser Satz recht gelegen. Sigmund stand gerade am Fenster des Refektoriums mit dem Pfalzgraf Ludwig und dem Burggraf Friedrich von Nürnberg im Gespräche begriffen über den „Magister", von dem er meinte, es sei „nie ein verderblicherer Ketzer" aufgestanden. Sobald nun jene Worte verlesen waren, die Hus als die seinigen anerkannte, schrieen einige Prälaten: „rufet den König!" da diess aber der König, der im Gespräch begriffen war, nicht hörte, riefen die Präsidenten (der Nationen) den dem König näher Stehenden zu: „holt den König herbei, dass er es höre, denn das geht ihn an"; und sie liessen nun, als der König gekommen war, den Magister die Worte wiederholen. Sigmund begnügte sich mit der Bemerkung: „Niemand lebt ohne Sünden". Aber d'Ailly fügte in seiner Art bei: „War's nicht genug, dass du den geistlichen Stand durch deine Schriften und Lehren in Verachtung zu bringen und zu stürzen suchtest? Nun suchst du auch die Könige von ihrem Throne zu stürzen!" Auch Palec erhob sich, und sagte in Erwiderung auf die Beweisführung Hussens aus 1. Sam. 15, 23.: Saul sei König gewesen, auch als ihm der Herr jene Worte durch Samuel gesagt hätte; und desshalb habe auch David verhin-

Digitized by Google

dert, dass Saul getödtet würde, „nicht wegen der Heiligkeit des Lebens, die er nicht gehabt, sondern wegen der Heiligkeit durch die Salbung"; wenn Einer auch nicht wahrhaft Christ sei, so könne er doch desshalb wahrhaft Papst, Bischof oder König sein, da dieses Amtsnamen seien, der Name Christ aber Bezeichnung der sittlichen Würdigkeit. „Warum denn aber, entgegnete Hus, habt ihr den Johannes (den XXIII.) wenn er doch ein wahrer Papst war, von seinem Amte entsetzt"? „Nicht dass er kein wahrer Papst gewesen wäre, meinte Sigmund, der wieder das Wort ergriff, denn das Konzil hat neulich erklärt, dass er es gewesen sei; sondern wegen seiner notorischen Schandthaten, durch die er die heil. Kirche Gottes beleidigte, und wegen der Verschleuderung der Kirchengüter ist er abgesetzt worden". Weiter wurden dann auch die Sätze angefochten: „die päpstliche Würde leite von der weltlichen Macht des Kaisers ihren Ursprung ab"; der Kaiser Konstantin habe nämlich verordnet, dass der römische Bischofssitz über denen zu Jerusalem, Antiochien, Alexandrien, Konstantinopel stehen solle, dass der römische Bischof höher sei als alle Priester der Christenheit und dass die andern Kirchen ihr unterworfen seien. Aber, fügt H. mündlich bei, eben nur auf „dieses Privilegium der äusseren Ehre und die der Kirche verliehenen zeitlichen Güter" beziehe er es, wenn er sage, „dass die päpstliche Würde ihren Ausgang von Konstantin habe, was nachher auch die andern Kaiser bestätiget hätten"; was aber „die geistliche Verwaltung und das Amt, die Kirche geistlich zu regieren" betreffe, diese Würde habe (nämlich wie alles geistliche Amt überhaupt vgl. S. 329) „ihren Ursprung unmittelbar von Christus". Dagegen erhob sich nun d'Ailly mit Bezug auf den ersten Punkt. Zur Zeit Konstantins sei doch, meinte er (mit Beziehung auf den 6. Kanon des nicänischen Konzils nach der römischen Version) schon auf dem nicänischen Konzil der höchste Rang dem römischen Pontifex gegeben worden; „warum sagst du nun nicht, dass vom Konzil vielmehr als von der Macht des Kaisers die Würde des römischen Pontifex hergekommen sei"? „Ich spreche, erwiderte Hus, mit Rücksicht auf die Schenkung (Donation), die der Kaiser gemacht hat".

Digitized by Google

Am lebhaftesten erregte aber folgender Satz (aus dem Traktat gegen Stanislaus) die Indignation der Väter: „Es ist nicht ein Funke von Anschein, dass ein sichtbares Haupt im Geistlichen sein müsste, welches die streitende Kirche regierte, da Christus selbst stets mit ihr ist. Wie kann man sagen, dass die Kirche ohne Papst hauptlos wäre, da Christus ohne solche monströse Häupter durch seine in der Welt zerstreuten wahrhaften Jünger besser seine Kirche regierte" (s. S. 328)! Bei der Verlesung dieses letzteren Satzes spöttelte das Konzil: „Sehet, nun wird er gar ein Prophet!" „Ja ich sage es, rief aber Hus, ohne sich einschüchtern zu lassen, bekräftigend aus, dass die Kirche zur Zeit der Apostel unendlich besser regiert wurde, als sie jetzt regiert wird; und was hindert Christus, dass er sie ohne solche monströse Häupter, wie gewesen sind (z. B. eben Johannes XXIII.), besser durch seine wahrhaften Jünger regierte! Und sehet, jetzt haben wir ja kein solches Haupt, und doch hört Christus nicht auf, seine Kirche zu regieren". Und „da er dieses sprach, wurde er verlacht". Es mussten daher auch die folgenden historischen Sätze für irrig und anstössig gelten: „die Apostel und die treuen Priester des Herrn hätten kräftig die Kirche in dem zu ihrem Wohle Nothwendigen regiert, bevor das Amt eines Papstes eingeführt worden, und so würden sie es ohne Zweifel bis zum Tage des Gerichts auch thun, wenn ein Papst fehlte. Petrus selbst sei ja nicht das Haupt der allgemeinen Kirche, der allgemeine Hirte der Schafe Christi gewesen, noch viel weniger also sei es der römische Pontifex" (s. S. 318).

Auch Hussens Sätze von der Schlüsselgewalt, von kirchlichem Gehorsam, von Appellation an Christus wurden als irrig verlesen (s. S. 337). Als der Satz verlesen wurde: „der (nur) kirchliche Gehorsam ist ein Gehorsam nach der Erfindung der Priester der Kirche ohne und gegen ausdrückliche Autorität der Schrift", bestimmte Hus diess mündlich dahin: „wenn man in dem gehorcht, was die Priester über und ohne die ausdrückliche Autorität der Schrift und gegen das Gesetz befehlen". Zum Satz: „ein Jeder, der Priester geworden, erhalte eben damit auch den

Digitized by Google

Auftrag, das Amt eines Predigers zu verwalten, und müsse diesen Auftrag vollziehen trotz eines über ihn verhängten Bannes (S. 201), fügte er mündlich bei: er spreche nur von einem Bann, der „ungerecht und unrechtlich und gegen die Befehle Gottes“ verhängt sei. Der Kardinal von Florenz (Zabarella) bemerkte hierauf: „es sei aber auch ein ungerechter Bann zu fürchten“, was Hus nicht bestritt. „Ich weiss, dass es sechs Ursachen gibt, um deren willen ein Bann gefürchtet werden soll“ (s. S. 344). „Nicht mehrere“? entgegnete der Kardinal, worauf Hus: „Möglich, dass es noch mehrere gibt“. Auch der Satz (siehe die letzte Sitzung) wurde als irrig verlesen: „Ein vom Papst Gebannter, der an Christus appellirt, sei sicher gestellt, dass ihm der Bann nicht schade“. Hus anerkannte den Artikel mit dem Zusatz, insofern man kein Recht, das man auf Erden gesucht (in fruchtlosen Appellationen an den Papst) finden könne. Hier erhob sich aber wieder d'Ailly mit den Worten: „Willst du denn über Paulus sein, der an den Kaiser, nicht an Christus appellirt hat“? Worauf H. erwiderte: „Wohl; denn wenn er es zuerst gethan, so müsste er jetzt für einen Ketzer gelten“. Uebrigens habe Paulus nicht aus eigenem Antrieb, sondern nach dem Willen Christi an den Kaiser appellirt, der zu ihm im Traume gesagt: (Apostelgesch. 23, 18) „sei getrost, Paule, denn du musst auch zu Rom zeugen“. Als Hus diese seine Ansicht von der Berufung auf Christus wiederholte, ward er „wieder verlacht“.

Bekanntlich hatte H. auch die Art, wie die Kirche gegen die Ketzer verfuhr, als unevangelisch angegriffen (s. S. 349). Auch diese Sätze wurden zensurirt. Mündlich setzte er indessen bei: „Ich sage, dass ein Häretiker, der ein solcher wäre, in aller Sanftmuth, Liebe, Demuth durch die heil. Schrift und Vernunft sollte belehrt werden, wie ein Augustin thaten und Andere, die mit Häretikern disputirten; sollte er auf keine Weise von seinen Irrthümern abstehen, trotz solcher vorhergegangenen Belehrung, so sage ich nicht, dass er nicht sollte auch körperlich bestraft werden; doch sage ich immer, dass Belehrung aus der Schrift vorausgehen sollte“.

Endlich wurde der Satz (den wir Wykliffe so eifrig haben

Digitized by Google

aufstellen hören), für anstössig erklärt, dass die Laien, (als die ebenfalls ein Bestandtheil der Kirche seien) und zwar unter ihnen zunächst die Herren zur Beobachtung der Anordnung Christi (die Priester) nöthigenfalls zu zwingen hätten.

Ausser diesen Sätzen wurde noch (aus dem Gebiet der Ethik) der Satz verlesen und angefochten: „ein lasterhafter Mensch handelt (stets) lasterhaft, ein tugendhafter tugendhaft". Man sieht: es war diess von Hus in augustinischer Anschauung gesprochen von dem Gnadenstand des Menschen als einer durch alles durchschlagenden Grundrichtung des Gemüths auf das Gute. Den empirischen Standpunkt einnehmend bemerkte hiegegen d'Ailly: „Und doch sagt die heil. Schrift, dass wir alle sündigen, und wiederum: so wir sagen, dass wir keine Sünde haben, so betrügen wir uns selbst; daraus würde nun folgen, (nach hussischer Konsequenz) dass wir immer sündigen". Hus indess meinte: „die heil. Schrift rede hier von lässlichen Sünden, welche den Habitus der Tugend (die sittliche Grundrichtung) aus dem Menschen nicht verbannen, sondern dabei bestehen können" (s. S. 312). —

Diess sind alle wesentlichen Punkte dieser 39 Artikel, die verlesen worden waren. Der Engländer Stokes bemerkte dabei gegen Hus: „er solle sich dieser Artikel nur nicht als seines Eigenthumes rühmen, denn sie gehören dem Joh. Wykliffe an, dem er sie entlehnt habe". Dass sie wesentlich von W. schon aufgestellt worden waren, zeigt allerdings eine eingehende Vergleichung; auch war Hus ferne davon, den bestimmenden Einfluss W's auf ihn zu läugnen.

Wenn übrigens das Resultat der letzten Sitzung mit ihren Zeugendepositionen und Hussens Entgegnungen keinen andern Eindruck machen konnte, — vom Standpunkt des Konzils selbst aus, nur unparteiisch angesehen — als einen günstigen für den Angeklagten, so hat die heutige Sitzung eine unläugbare Kluft zwischen ihm und der Hierarchie aufgezeigt, mit deren äusserlichem Positivismus Hussen's sittlich-religiöse Anschauungen im Widerspruch standen. Dass er „durch solche Reden den Stand der Kirche (der empirischen hierarchischen) umstosse", hatte der Kardinal d'Ailly ihm vorgeworfen, und das war in der That das Kürzeste, wor-

Digitized by Google

auf sich die Summe der Klagen, welche die Hierarchie gegen ihn erheben konnte, bringen liess. Auch die scharfe Form, in der er in seinen Schriften sich ausgelassen, wurde von d'Ailly in der Sitzung (wie von Gerson in seiner schriftlichen Eingabe) gerügt. „Wahrhaftig, J. Hus, du hast kein Maass in deinen Schriften und Predigten gehalten. Hättest du nicht deine Predigten nach deinen Zuhörern richten sollen? War es denn nothwendig oder nützlich, vor dem Volk (z. B.) gegen die Kardinäle zu predigen, wenn doch keiner von ihnen anwesend war? Solches hätte vielmehr in ihrer Gegenwart als vor Laien zu deren Aergerniss gesagt werden sollen". Schon oben haben wir H. auf solche Vorwürfe sich vertheidigen hören, die insofern schon ungerecht waren, als Hus auch als Synodalprediger und als solcher zuerst die Geistlichkeit, ihr ins Angesicht, strafte, und erst später dann, als diess nichts half und er ihr nicht mehr predigen durfte, vor dem Volke. Zum Kardinal aber sagte er: „Ehrwürdiger Vater, da meinen Predigten Priester und andere gelehrte Männer anwohnten, so ist um deren willen auch solches von mir gepredigt worden, auf dass sie sich hüteten". Von dieser Schärfe der Rede fühlten sich die Väter besonders empfindlich berührt, als der Artikel verlesen wurde: „kein Ketzer sollte über die kirchliche Zensur hinaus dem weltlichen Gericht zur Strafe an Leib und Leben übergeben werden", und man im betreffenden Buche (über die Kirche) auf die Stelle kam, wo Hus von denen, die solches thun, sagt: sie seien „gleich den Schriftgelehrten und Pharisäern" u. s. w. (S. 350). In diesem Spiegel sich getroffen findend fuhren da die Väter gegen Hus los: „wen er denn unter denen meine, die den Pharisäern ähnlich seien"? „Wer einen Unschuldigen dem körperlichen Schwert übergibt, wie die Pharisäer mit Christus gethan", war H's einfache Antwort. „Nein, nein, (riefen sie ihm zu) du sprichst hier von den Doktoren".

So weit es H. gestattet war — denn es ward ihm nicht immer gestattet —, das Wort zu seiner Verantwortung zu ergreifen, hat er zwar in einem Punkte seine Ansicht modifizirt oder sie doch wenigstens vor Missdeutungen zu verwahren gesucht: in dem Artikel nämlich von der Objektivität des Amtes, in der Unterscheidung des rechtlichen und ethischen Stand-

Digitized by Google

punktes, dessen, der vor den Menschen, und dessen, der vor Gott gelte. Aber was war diess gegen die Kühnheit, mit der er vor dem ganzen Konzil über die Hierarchie hinfuhr und zu seinen Worten stand, es sei die Kirche in ihrer ersten Zeit ohne „solche monströse Häupter“ regiert worden und besser, und könne auch nach ihnen so regiert werden und werde es wohl noch!

Eine Verantwortung und Anhörung in dem Sinne, wie er sie sich stets gewünscht hatte (s. S. 393), war auch dieses Verhör allerdings nicht gewesen; ebensowenig war man darauf eingegangen, Hus aus Schrift und Vätern eines Bessern belehren zu wollen; nur der Kardinal d'Ailly, vielleicht in seiner Eigenschaft als Mitglied oder Präsident der zweiten Kommission und dann Palec treten in eine Diskussion ein, die aber oft nur in Anklagen und Vorwürfen besteht. Es war dem Konzil mit dem Verhör, das sie H. hatten gestatten müssen, eben einfach nur darum zu thun gewesen, aus dessen Munde selbst die Klagepunkte konstatirt zu hören.

Nachdem Alles verlesen und wieder „eine Art Stille“ ward, nahm der Kardinal d'Ailly das Wort und sprach zu Hus: „Siehe, zwei Wege liegen dir vor, von denen du den einen zu wählen hast. Entweder du gibst dich ganz und unbedingt in die Hände und die Gnade des Konzils und was das Konzil über dich beschliesst, damit bist du zufrieden, und das Konzil wird aus Achtung gegen den hier anwesenden römischen König und seinen Bruder den König von Böhmen und um deiner eigenen Wohlfahrt willen mit rechter Gnade und Milde (s. u.) mit dir verfahren. Oder wenn du noch einige von den Artikeln, die uns vorgelegt worden sind, zu vertheidigen gedenkst und verlangst, dass du noch weiter gehört werdest, so werden wir dir diess nicht versagen. Aber bedenke, dass hier so grosse und so erleuchtete Männer sind, Doktoren und Magister, welche so feste und starke Gründe gegen deine Artikel haben, dass ich fürchte, du möchtest in noch schwerere Irrthümer gerathen wenn du jene Artikel noch weiter vertheidigen wolltest. Diess sage ich dir wohlmeinend, nicht als Richter“. Diesen Worten des Kardinals schlossen sich auch Andere an: er thäte am besten, sich in

Digitized by Google

die Gnade des Konzils zu begeben. Ihnen antwortete H. das Haupt demüthig geneigt: „Ehrwürdige Väter! Ich bin frei hieher gekommen, nicht um hartnäckig Etwas zu vertheidigen; vielmehr wenn ich in einer Sache minder gute oder unrichtige Ansichten habe, will ich der Belehrung des Konzils mich in Demuth unterwerfen; nur bitte ich um Gottes willen, dass mir noch mehr Gehör gegeben werde, meine Gedanken über die mir vorgelegten Artikel zu entwickeln; und wenn meine Gründe und Schriftbeweise nicht haltbar sein werden, so will ich gerne eurer Belehrung mich unterwerfen". „Belehrung will er"? riefen hier sofort Mehrere, „seht, wie hinterlistig und hartnäckig er spricht! der Belehrung, sagt er, nicht der Korrektion oder dem Entscheid will er sich unterwerfen". „Wie ihr wollt, entgegnete H., sei es Belehrung, Korrektion oder Entscheid; ich rufe Gott zum Zeugen an, dass ich in reiner Gesinnung spreche, nicht hinterlistig". „Gut denn", sprach d'Ailly, der, wie es auch im Privatverhör vom 1. Juni schon geschehen war, Hus bei den letzten Worten nahm, die er (ohne die Bedingung, die derselbe daran geknüpft, zu beachten) in seinem und des Konzils Interesse deutete, „da du dich also (!) der Gnade des Konzils anheimgeben und seiner Information unterwerfen willst, so wisse, dass deine Information (Korrektion) von (nach dem Gutachten von) gut 60 Doktoren, die zu diesem Behuf vom Konzil kommissionaliter eingesetzt und beauftragt waren, (von denen zwar einige bereits abgereist, aber von den Parisern wieder ersetzt worden sind) einstimmig darin besteht, erstlich, dass du demüthig bekennest, du habest geirrt in jenen Artikeln, die du bisher behauptet hast; sodann dass du eidlich versprechest, du wollest in Ewigkeit keine solche Artikel mehr behaupten, lehren oder predigen; ferner dass du öffentlich alle jene Artikel widerrufest; und viertens, dass du nunmehr das Gegentheil von den Artikeln, welche du bisher behauptet, geschrieben und geprediget hast, annehmest, schreibest und predigest". Auf dieses und ähnliches von Anderen vorgebrachte erwiderte (berichtigend) endlich H.: „Ich wiederhole es noch einmal, dass ich bereit bin, in Demuth dem Konzil zu gehorchen und mich belehren zu lassen.

Aber um das bitte ich um Gottes willen, wollet mir doch nicht den Strick der Verdammniss umlegen, dass ich nicht gezwungen werde, zu lügen und Artikel abzuschwören, welche die Zeugen gegen mich aussagen, von welchen — Gott und mein Gewissen ist Zeuge — mir nichts bekannt ist und die niemals in mein Herz gekommen sind, zumal jener Artikel nicht, dass nach der Konsekration das materielle Brod im Altar zurückbleibe. Was aber die Artikel anbetrifft, welche in Wahrheit die meinigen sind und die sich in meinen Büchern finden, so werde ich gerne widerrufen, wenn ich eines Bessern belehrt bin. Aber alle Artikel (in Bausch und Bogen) nur so abschwören, von denen viele mir doch fälschlich zugeschrieben sind, das hiesse lügen, da abschwören heisst einem früher gehegten Irrthum entsagen, ich aber viele jener Artikel nicht gehegt habe, also gegen mein Gewissen sie abschwören und lügen müsste". „Nein, nein," riefen da Viele, „das heisst nicht abschwören". Und wieder Andere: „Vielleicht sagt dir dein Gewissen überhaupt nie, dass du geirrt habest oder irrest". Inzwischen nahm der König das Wort: „Höre Hus! Warum wolltest du nicht die irrigen Artikel abschwören, die, wie du sagst, auch fälschlich von Zeugen gegen dich vorgebracht worden sind? Ich wenigstens wollte ohne Bedenken alle möglichen Irrthümer abschwören, und dass ich keine Irrlehren annehmen wolle, und doch würde daraus nicht folgen, dass ich Irrthümer solcher Art bekannt hätte". „Gnädigster König, entgegnete hierauf Hus, das Wort Abschwören bedeutet etwas Anderes als wie eure Majestät es genommen hat". Hierauf bemerkte der Kardinal von Florenz (Franziskus Zabarella): „es wird dir, Mag. Johannes, eine sehr limitirte (d. h. bestimmte, nicht ins Allgemeine blos gehende) Abschwörungsformel gegeben werden in Bezug auf das, was du thun sollst oder dann thun magst". Der Kaiser aber, der alle Aufgaben des Konzils so gerne zu einem glücklichen Ende gediehen gesehen hätte, dem daher auch in dieser Beziehung alles daran lag, dass Hus dem Konzil sich unterwürfe, kam noch einmal auf die Worte des Kardinals d'Ailly zurück. „Du hast gehört, dass dir zwei Wege vorgeschlagen worden sind, entweder dass du deinen Irrthümern, die hier verdammt sind,

Digitized by Google

öffentlich absagest und der Gnade des Konzils dich unbedingt anheimgebest, oder, wenn du es vorziehest, deine Irrlehren zu vertheidigen, so haben das Konzil und die Doktoren ihre Rechte, die ihnen sagen, wie sie schliesslich mit dir zu verfahren haben". Hus liess sich jedoch durch diese kaiserliche Drohung so wenig als durch die ähnliche in dem zweiten öffentlichen Verhör schrecken; er wolle ja keine Irrlehren festhalten, sich dem Entscheid des Konzils in Demuth unterwerfen; „nur dass ich Gott und mein Gewissen nicht beleidigen und sagen soll, ich hätte Irrthümer vorgetragen, die vorzutragen mir nie in den Sinn gekommen ist. Ich bitte daher, dass mir noch eine Audienz gegeben werde dazu, dass ich meine Meinung auseinandersetzen kann über einige mir vorgeworfene Punkte und Artikel, im Besondern über den Papst, die Häupter und Glieder der Kirche (kirchl. Aemter überhaupt), in Bezug auf welche Punkte ein Missverständniss herrscht". Offenbar fühlte H., dass er es hierin an bestimmterer Scheidung habe fehlen lassen. Er gebe zu, wiederholte er, dass Papst, Bischöfe, Prälaten, wenn sie vorhergewusst seien und in Todsünde, es zwar nicht wahrhaft seien in Bezug auf sittliche Würdigkeit und vor Gott, aber doch es seien in Bezug auf ihr Amt, nur dass sie dann unwürdige Diener der Sakramente seien. Der Kaiser indessen, dem es in seinen Bestrebungen nur um die Herstellung der äusseren kirchlichen Einheit, Ordnung und Autorität zu thun war und der innerlich selbst weder eine religiöse Natur noch eine gewissenhafte Persönlichkeit war, meinte, Hus sei „alt genug", um zu verstehen, wenn er wolle, was man ihm gesagt habe; entweder sollte er sich dem Konzil unterwerfen, oder aber gewärtigen, was nach den Gesetzen über ihn verfügt werde. „Ja, rief ein alter greiser Bischof aus Polen, die Gesetze in den Klementinen und im sechsten Buch der Dekretalen über die Häretiker sind deutlich, wie man mit ihnen verfahren soll". Ein anderer Prälat, „ein recht feister und kostbar gekleideter" meinte, H. sollte gar nicht zu einem Widerrufe zugelassen werden, er würde ihn doch nicht halten; habe er doch an seine Freunde geschrieben, wenn er auch mit dem Munde abschwöre, mit dem Herzen würde er es gewiss nicht

Digitized by Google

thun“ (s. S. 420). Nichts desto weniger blieb Hus bei seiner Erklärung, sich der Information und Korrektion des Konzils unterwerfen zu wollen, wie er ja auch in seiner Schrift gegen Stanislaus erklärt habe, „dem Entscheid der h. Mutter Kirche so zu stehen, wie jeder gläubige Christ stehen solle“. Da erhob sich nun aber Palec und rief: „Und wenn ich noch so sehr versicherte, ich wolle dem neben mir sitzenden Mag. Albert keine Ohrfeige geben und würde ihn doch beohrfeigen, was wäre das für eine Versicherung? So ist es auch stets mit deiner Versicherung, dass du keinen Irrthum und im Besonderen keinen von Wykliffe festhalten und vertheidigen wollest, und doch vertheidigest du sie. Ehrwürdige Väter, (fuhr er fort) hier sind 9 Artikel von Wykliffe (er las sie der Reihe nach aus einem Papier ab), gegen die, wenigstens fünfe, als längst verdammt Mag. Stanislaus in der Kirche am Teyn in Prag öffentlich vor dem Klerus geprediget hat — der Erzherzog Ernst von Oesterreich war damals in Prag — und darnach ebenfalls ich. Hus aber mit seinen Genossen hat sie hartnäckig in den Hörsälen und öffentlich vertheidiget (s. S. 267). Du hast auch (setzte er bei, sich an Hus wendend) einige Schriften zu ihrer Vertheidigung verfasst, welche man hier hat, und wenn du sie nicht einreichen wirst, so werden wir es thun“. „Thu' es“, erwiderte Hus kurz. — Allerdings mussten die Gegner gereizt werden, wenn sie die stete Versicherung H's hörten, er wolle keinen „Irrthum“ W's annehmen, keinen Artikel desselben „hartnäckig“ vertheidigen; sie bedachten eben nicht, dass er immer nur erklärte, keinen Irrthum annehmen zu wollen, dass aber in seinen Augen W's Artikel, die meisten weitaus, keine Irrthümer waren, und dass eine „hartnäckige“ Vertheidigung in seinen Augen eine solche war, die beigebrachten Schrift- und Vernunftgründen sich unzugänglich erwies.

Schliesslich wurde noch Mehreres aus den Bewegungen der letzten Jahre in Prag gegen ihn vorgebracht, z. B. die feierliche Bestattung der drei hingerichteten Jünglinge (s. S. 245). Ihrerseits brachten die Engländer das Zeugniss über Wykliffe, das unter dem Namen der Universität Oxford ausgestellt, nach Prag gebracht und von Hus von der Kan-

Digitized by Google

zel dem Volke verlesen worden (s. S. 268) zur Sprache, und legten ein anderes, dem vorigen entgegengesetztes mit dem Siegel der Universität Oxford vor (s. dessen Inhalt: Wykliffe S. 630).

So ward Nichts vergessen, Alles aufgeboten; und doch war Hus keinen Augenblick verwirrt oder schwankend, obwohl er allein stand, ohne Beistand, gegen ein ganzes Konzil und gegen den König, und obwohl seine Kräfte aufgerieben waren — „er war ganz blass“ — durch die lange und schwere vorhergehende Haft und durch die Krankheiten, die er überstanden, — noch die jüngste Nacht hatte er unter heftigen Zahn- und Kopfschmerzen und Fiebern schlaflos zugebracht; und wie musste er erst am Gemüth sich angegriffen fühlen durch die bittern Erfahrungen mit Palec, seinem alten Freund nun seinem heftigsten Ankläger, durch Dr. Nas, durch d'Ailly, von dem er sich gewiss wie von Gerson eines Bessern versehen hatte, durch Sigmund, der ihm ehedem so gute Worte gegeben und nun nichts als Drohungen hatte. Es war ein heisser Tag für ihn und doch noch nicht einmal der heisseste!

Nach diesen Verhandlungen entstand eine kleine Pause, welche Palec benutzte, um, nach der Rolle, die er seinem ehemaligen Freunde gegenüber gespielt, seine reinen Absichten zu betheuern; — als ob es nicht etwas Missliches wäre um solche Betheuerungen, die meist nur ein schlechtes Gewissen verrathen! „Ich rufe (erklärte er) kaiserliche Majestät und die ehrwürdigen hier versammelten Prälaten zu Zeugen an, dass ich in meiner Anklage gegen H. von keinem persönlichen Hass oder Uebelwollen gegen ihn mich habe leiten lassen, sondern, Gott ist mein Zeuge, dass ich nur dem Eide habe genugthun wollen, den ich als wiewohl unwürdiger Doktor der Theologie geschworen habe; darum (!) habe ich das alles gethan“ (vergl. S. 108). Der Kardinal d'Ailly erklärte hierauf, er könne nicht umhin, die Milde und Humanität des Magister Stephan, mit der er wie die andern Doktoren in Stellung der Artikel gegen J. H. verfahren sei, anzuerkennen, denn in der That hätte sich aus dessen Schriften noch viel Grelleres ausziehen lassen. Auch Michael de Causis, der vor Hus sass, glaubte mit ähnlichen Betheuerungen

Digitized by Google

nun nicht zurückbleiben zu dürfen. Hus seinerseits erklärte einfach: „Ich stelle dem Urtheile Gottes dies alles anheim, welcher mich und euch nach Verdienen richten wird".

Er ward sofort wieder dem Erzbischof von Riga übergeben zur Abführung ins Gefängniss. Beim Vorübergehen drückte ihm Herr Johann von Chlum die Hand. Es war ein „seliger" Händedruck. „O wie wohl hat mir doch (schreibt Hus aus dem Gefängniss) der Händedruck des Herrn Johannes gethan, der sich nicht scheute, mir Armen die Hand zu geben, einem so verworfenen, gebundenen und gleichsam von Allen beschrieenen Ketzer."

Nach der Abführung Hussens sprach der König (vermuthlich glaubte er, die böhmischen Herren, die er, scheint es, nicht beachtete, seien mit H. auch abgegangen) zu den noch versammelten „Vätern": „Ihr habt vernommen, wie von dem Vielen, was in seinen Schriften steht und was er selbst eingestanden hat, sowie von dem, was gegen ihn hinreichend bewiesen ist, nur schon ein Einziges hinreichte zu seiner Verdammung. Wenn er daher nicht alles widerruft, so halte ich dafür, dass er zum Scheiterhaufen verdammt werde. Aber wisset, was er auch immer euch versprechen mag, dass er widerrufen wolle, oder auch was er hier widerrufen sollte, glaubet ihm nicht und ich würde ihm auch nicht glauben, denn wenn er nach Böhmen und zu seinen Gönnern zurückkehrte, würde er nur die alten Irrlehren und noch neue dazu ausstreuen. Ich rathe daher, dass man ihm das Predigen und Lehren nicht wieder gestatte und ihn auch nach Böhmen nicht mehr zurückkehren lasse" (vergl. S. 450). Weiter, meinte der König, „sollte man die hier verdammten Artikel nach Böhmen, Polen und in die anderen Länder, in denen Hussens Lehre Eingang gefunden, senden, und die sich zu ihnen bekenneten, die sollten die Bischöfe und Prälaten in jenen Ländern strafen, damit so die Aeste mit dem Stamme ausgerottet würden". Auch solle das Konzil den Fürsten schreiben, dass sie ihren Prälaten behülflich seien in der Ausrottung der Ketzereien. „Wahrlich, fuhr der König fort, ich war noch jung, als diese Sekte (? Milic, Matthias von Janow, H's. Vorläufer) in Böhmen entstund und begann, und siehe, zu

Digitized by Google

welcher Stärke ist sie seitdem angewachsen"! Es müsse aber auch mit den andern Anhängern und Gönnern des H. strenge verfahren werden, namentlich mit dem, der jetzt in Konstanz gefangen sitze. „Wie heisst er doch"? „Hieronymus", entgegneten die Nebenstehenden. „Richtig, Hieronymus; nun mit dem werden wir in Einem Tage fertig werden; ist es erst aus mit dem Meister, so werden wir dann schon leichtere Arbeit haben".

Damit schied die „ehrwürdige" Versammlung in „heiterer" Stimmung, auch der leichtfertige Sigmund. Die Verdammung, es ist klar, war ausser allem Zweifel, sofern Hus nicht Widerruf leistete.

Schon am 4. Mai 1415 in der achten Generalsession waren auch die Wykliffe'schen Lehren (W. S. 623) feierlich verdammt worden, W's. Andenken selbst als das eines Ketzers; seine Gebeine sollten aus geweihter Erde ausgegraben werden. Schon damit war im Grunde über Hussen's Sache und Person (vor allem Verhör) entschieden.

6) Der Laien-Kelch.

Am 15. Juni wurde von dem Konzil auch der Laienkelch feierlich verdammt.

Ende des Jahres 1414 war dieser neue Streitpunkt erst auf die Bahn gebracht worden und nicht zunächst durch H., wiewohl ihm in der Anklageschrift des Michael (s. S. 414) diese Lehre doch auch schon vorgeworfen, freilich dieser Vorwurf nur damit begründet wird, dass seine Schüler in Prag sie bereits praktiziren.

Mag. Jakob von Mies (Jakobellus, s. S. 255), ein wenn nicht unmittelbar-persönlicher doch geistiger Schüler des Matthias von Janow (S. 101) trat vor Ausgang des J. 1414 als Gegner der Kelchentziehung für die Laien auf und drang darauf, auch ihnen das heil. Abendmahl unter beiden Gestalten, des Brodes nämlich und des Weines, darzureichen. Wie er veranlasst wurde, diesen Punkt gerade um diese Zeit zu einem Gegenstand seiner reformatorischen Bestrebungen zu machen, wissen wir nicht. Der Ueberlieferung zufolge

Digitized by Google

war es ein gewisser Petrus aus Dresden, der als Anhänger waldenserischer Lehren aus seinem Vaterlande sich habe flüchten müssen, nach Prag gewandert sei und hier dem Jakobellus den Laienkelch eingeredet habe. Indessen geschieht des Petrus von gleichzeitigen Dokumenten nur in der Prager Universitätschronik und nur mit den Worten Erwähnung: „in diesem Jahr (1416) fing der Magister Jakobellus mit dem Mag. Peter, einem Deutschen aus Dresden, an, den Laien den Kelch auszutheilen“. Die Urheberschaft ist hier, wie man sieht, nicht dem Petrus zugeschrieben, sondern er nur in Verbindung mit Jakobell genannt. In der die J. 1414–1422 umfassenden böhmischen Geschichte des utraquistischen Mag. Lorenz von Brezina lesen wir zwar in der Einleitung noch folgende Notiz: „Im J. 1414, (als der barmherzige Gott die heilsame Wahrheit, welche so lange Zeit durch Schuld der Unwissenheit der Priester abhanden und ausser Uebung gekommen war — den Laienkelch, seinen Getreuen offenbarte und zwar einem ehrbaren Manne, dem Mag. Peter von Dresden, der damals schon seit vielen Jahren in Prag wohnte, dem dann die Prager Magister zustimmten, worauf sie die betreffenden Sätze dem Konzil von Konstanz zuschickten), wurde die Zudienung der ehrwürdigen hochheiligen Kommunion der Eucharistie unter beiden Gestalten an das gläubige Volk durch den trefflichen Magister Jakobell von Mies und einige in dieser Sache ihm zustimmende Priester in der Stadt Prag eingeführt“. Der in Klammern stehende Zwischensatz findet sich jedoch nur in einer Kopie eines Breslauer Kodex des Brezina und zwar vom J. 1467, sonst in keinem andern und scheint sich dadurch wie von selbst als spätere Interpolation zu verrathen; denn von der Mitte des 15. Jahrhunderts an war es den Gegnern der hussitischen Partei darum zu thun, diese „Neuerung“ des Laienkelchs als ein fremdländisches und von vornherein ketzerisches Gewächs hinzustellen. In den übrigen gleichzeitigen Dokumenten wird nur Jakobell als der erste und einzige Urheber der Einführung des Laienkelchs bezeichnet, der auch für diese seine Ansicht Anschliessungspunkte genug in Janow's Schriften (s. S. 96) vorfand. Dass ein Petrus von Dresden mit

ihm Hand in Hand gegangen, soll nicht bestritten werden nach der obigen Notiz der gleichzeitigen Prager Universitätschronik; was aber dann weiter von ihm gesagt wird, ist alles spätere, tendenziöse Ausschmückung.

Nachdem Jakobell zuerst in akademischen Disputationen gegen die Kelchentziehung aufgetreten war, begann er auch als Pfarrer zu S. Michael das heil. Abendmahl vollständig den Laien auszutheilen. Gleiches geschah in der S. Martinkirche auf den Mauern und bei S. Adalbert in der Neustadt, wo hussisch gesinnte Pfarrer waren (s. S. 372). Umsonst wurde über Jakobell der kirchliche Bann ausgesprochen: man achtete dessen bereits gar nicht mehr, so ganz und gar hatte er unter der veränderten Stimmung des Volkes seine Wirkung verloren.

Der „Kelch“ ward nun von höchster Bedeutung für die Zukunft: er ward das äussere Symbol der Partei.

Indessen entstund unter den Anhängern H's selbst ein Streit über diesen Punkt, und da dieser sich noch nicht ausgesprochen hatte, so war man um so begieriger, die Ansicht des „gemeinsamen“ Meisters kennen zu lernen, die indess nicht zweifelhaft sein konnte, sobald Hus sich nur veranlasst sah, seine biblischen Prinzipien auch auf diesen Punkt zu richten. Schon vor seiner Gefangenschaft hatte er einen kleinen Traktat verfasst (s. S. 403), in welchem er die Frage aufstellte, „ob es den gläubigen Laien gut sei, das Blut Christi unter der Gestalt des Weines zu nehmen?“ Er antwortet darin mit: Ja, in einfacher Berufung auf die neutestamentlichen Einsetzungsworte Matth. 26, Mark. 14, Luk. 22 und 1. Kor. 11, besonders auf letztere Stelle. „Siehe, wie hier der Apostel durchweg verbunden von beiden Arten des Sakraments, nämlich von Leib und Blut des Herrn spricht, das die Gläubigen Christi unter der Gestalt des Brodes essen und unter der Gestalt des Weines trinken sollen, und wie nicht allein die Priester zu Korinth das thun sollen, sondern auch die gläubigen Laien, denn es heisst: es prüfe sich J e d e r, und also esse er von diesem Brod und trinke von diesem Kelch! Und so thaten im Allgemeinen die Korinther, wiewohl viele unwürdig, wesswegen der Apostel beifügt: darum

sind viele unter euch krank und schwach und viele schlafen". H. führt nun auch die Zeugnisse verschiedener Kirchenväter und besonders das bekannte Dekret des Gelasius an; selbst auf Thomas beruft er sich, wiewohl mit Unrecht, da er blos das beibringt, was dieser Scholastiker dafür, nicht aber was er dagegen sagt. Er schliesst: „aus dem Gesagten erhellt somit, dass es den gläubigen Laien erlaubt und gut ist, das Blut Christi auch unter der Gestalt des Weines zu nehmen. Denn obwohl Leib und Blut Christi unter beiden sakramentalen Gestalten ist, so hat doch Christus nicht ohne Grund und nicht umsonst sondern zu grossem Segen für seine Gläubigen beide sakramentale Weisen angeordnet. Denn die sakramentale Weise unter der Gestalt des Brodes zu geniessen ist eine besondere Weise, (Christi Leib) abzubilden und auf wirksame Weise zur geistlichen Geniessung (das Gemüth) zu erheben; und ebenso ist die sakramentale Weise unter der Gestalt des Weines zu trinken eine spezielle Weise, (Christi Blut) abzubilden und das Gemüth gemäss der Einsetzung Christi zu einer rechten und süssen Geniessung des für uns vergossenen Blutes Christi zu erheben.... Wie daher der Priester nicht ohne Grund unter beiden Gestalten das Sakrament nimmt, so kann es auch der andächtige Laie auf erlaubte Weise nehmen, da auf beiden Seiten derselbe Grund ist".

Wir wissen nicht, warum den Freunden H's diese Meinungsäusserung nicht genügte. Wenigstens unterm 18. Mai schreibt Chlum unter Anderem an ihn: „Wir bitten euch inständig, eure definitive und motivirte Meinung über die Kelch-Kommunion auf dieses Blatt zu bemerken, damit wir es seiner Zeit den Freunden zeigen können, denn es ist eine Spaltung unter den Brüdern, und viele wissen sich nicht recht darein zu finden und beziehen sich auf euch und euer Gutachten nach einigen eurer Schriften". Darauf antwortete H. im folgenden Briefe: „Ueber das Sakrament des Altars habt ihr, was ich zu Konstanz geschrieben habe, worin sich die Gründe meiner Ansicht finden. Ich weiss nichts Anderes zu sagen, als dass das Evangelium und die Briefe des Pauli direkt für die Austheilung des Abendmahls unter beiden Gestalten sprechen, und dass es in der ersten Kirche so gehal-

Digitized by Google

ten worden ist. Wenn es geschehen kann, so sucht es auszuwirken, dass durch eine Bulle denen wenigstens, welche aus Andacht es verlangen, mit Rücksicht auf die Umstände es gestattet werde". Man sieht hieraus, wie Hus in dieser Sache noch für eine billige kirchliche Vermittelung, wie sie später auf dem Basler Konzil gegeben wurde, gestimmt war. Indessen das Konstanzer Konzil glaubte diese Mittelstrasse, weil die meisten Anhänger des Kelches nunmehr denselben für eine wahre Kommunion der Laien zu einer conditio sine qua non machten und hiefür sich auf die Bibel beriefen im Gegensatz zur kirchlichen Observanz, eben im Interesse der (hierin antibiblischen) Autorität der Kirche, vielleicht auch im Interesse der Erhebung des Priesterthums über die Laien abweisen zu sollen. Ja es lautet sein Beschluss in der 13. Generalsession am 15. Juni 1415 so: „Da dem Konzil zuverlässig einberichtet worden ist, wie in etlichen Gegenden Einige die verwogene Anmassung haben, zu sagen: das christliche Volk solle das Sakrament der Eucharistie unter den beiden Gestalten des Brodes und des Weines empfangen; und bereits nicht bloss unter der Gestalt des Brodes, sondern auch unter der des Weines den Laien da und dort die Kommunion reichen, so wie dass sie hartnäckig behaupten, auch nach dem Abendessen oder sonstwie dürfe man kommuniziren, ohne nüchtern sein zu müssen, entgegen der löblichen mit Recht approbirten kirchlichen Sitte...; so erklärt und entscheidet das h. Konstanzer Konzil, besorgt für das Heil der Gläubigen, nach vorangegangener reiflicher Erwägung mehrerer Doktoren sowohl der Theologie als des kanonischen Rechtes: dass, obwohl Christus nach der Mahlzeit dieses ehrwürdige Sakrament eingesetzt und es seinen Aposteln unter beiden Gestalten des Brodes und des Weines gereicht hat, doch trotzdem (hoc non obstante) die Autorität der Kanones, die löbliche und anerkannte Gewohnheit der Kirche es so festgestellt und verordnet hat und noch hält, dass solches Sakrament nicht nach der Mahlzeit gereicht noch anders als nüchtern von den Gläubigen empfangen werden solle, ausser im Falle einer Krankheit oder in einem andern von dem (Kirchen-) Recht und der Kirche anerkannten und

gestatteten Nothfall. Und wie diese Gewohnheit zur Vermeidung von Gefahren und Aergernissen mit Recht eingeführt worden ist, so konnte mit ähnlichem ja noch grösserem Rechte eingeführt und in gut begründeter Weise es gehalten werden, dass, obwohl in der ursprünglichen Kirche diess Sakrament von den Gläubigen unter beiden Gestalten genommen wurde, es doch nachher nur von den Priestern unter beiden Gestalten, von den Laien aber nur unter der Gestalt des Brodes genommen wurde, da auf's Festeste zu glauben ist und ganz und gar nicht zu zweifeln, dass der ganze Leib Christi und sein Blut sowohl unter der Gestalt des Brodes als des Weines wahrhaft enthalten sei. Und da nun diese Gewohnheit von der Kirche und den h. Vätern nicht ohne Grund eingeführt wurde und schon gar lange besteht, so ist sie als Gesetz zu achten, das man nicht verwerfen oder ohne die Autorität der Kirche nach Belieben ändern darf. Desshalb sagen, dass diesen Gebrauch oder dieses Gesetz zu halten sakrilegisch, ein Kirchenraub oder unerlaubt sei, das soll für irrig gehalten werden; und sind die, so auf dem Gegentheil beharren, als Ketzer zu achten und zu bestrafen durch ihre Diözesane oder deren Offizialen oder die Inquisitoren der Ketzerei....“ Ein Dekret, das vom Standpunkt des Konzils selbst aus angesehen seine Blössen nicht verbergen kann! denn aus seinen Vordersätzen folgt niemals ein „Müssen“, sondern höchstens nur ein „Können“, und „Dürfen“ für die Einen, wie H. es in seinem obigen Briefe noch für die Andern hat in Anspruch nehmen wollen. Somit auch angenommen, es sei irrig zu behaupten, dass die kirchliche Gewohnheit unerlaubt sei, — war etwa damit zugleich bewiesen, dass es nun seinerseits das Halten an der biblischen Einsetzung sei? Und doch hat diess das Konzil zwar indirekt aber so stark als nur immer möglich gethan.

Wahrlich als es so antibiblisch drein fuhr, ist auch Hus entschiedener geworden. Als er hörte, dass sein geliebter Hawlik, sein Nachfolger in der Betlehemskapelle, sich aus Anlass der Kelchfrage (derselbe hat auch den Laienkelch nie angenommen und ist darob später von den Kelchnern verfolgt worden) von den andern Freunden sich trennen wolle, schrieb

Digitized by Google

er ihm am 21. Juni einen eindringlichen Brief: „Widersetze dich nicht dem Sakramente des Kelches des Herrn, welchen Christus durch sich und seinen Apostel eingesetzt hat. Denn es ist keine Schriftstelle dagegen, sondern nur die Gewohnheit, welche meines Erachtens aus Nachlässigkeit eingerissen ist. Nun aber sollen wir nicht der Gewohnheit folgen, sondern Christi Beispiel und Wahrheit. Jetzt hat zwar das Konzil mit Berufung auf die Gewohnheit die Theilnahme der Laien am Kelche als Irrthum verdammt, und wer sie ausübt, soll, wofern er sich nicht eines Bessern besinnt, als Ketzer bestraft werden. Siehe, so verdammt jetzt die Bosheit eine Institution Christi als Irrthum. Ich bitte dich daher um Gotteswillen, bekämpfe nicht weiter den M. Jakobellus, damit nicht zur Freude des Teufels eine Spaltung unter den Gläubigen entstehe.... Die Gründe für den Laienkelch wird dir, denke ich, das, was ich darüber in Konstanz geschrieben, an die Hand geben". Um dieselbe Zeit schrieb er in noch bittererem Tone an seine böhmischen Freunde in Konstanz über diesen Beschluss des Konzils, das den Laienkelch verbot (s. u.).

7) Versuche, Hus zum Widerruf zu bringen.

Das letzte Verhör hatte am 8. Juni statt gefunden: H's. Sache war schon damals entschieden. Dennoch zögerte man noch fast volle 4 Wochen von diesem Verhöre an mit der förmlichen Verurtheilung, Endentscheidung und Execution. Inzwischen war am 15. Juni der Laienkelch verdammt worden; am 18. und 23. Juni hatte das Konzil die Lehrsätze H's noch einmal vorgenommen (s. u.), und in Folge dessen alle seine Schriften zum Feuer verurtheilt (s. u.). In Bezug auf Hus selbst hoffte man, scheint es, noch auf einen Widerruf; und das war wohl der Grund des Aufschubes seiner Verurtheilung. Ein Widerruf mochte um so erwünschter erscheinen, als inzwischen ein scharfes Fürwortschreiben für Hus von 250 böhmischen und mährischen Herren eingetroffen war, das in einer Versammlung der 4 Nationen am 12. Juni verlesen ward.

An Versuchen, Hus zu einem solchen Widerruf zu bringen, hatte es zwar schon von Anfang an nicht gefehlt; nach

den öffentlichen Verhören aber, als der Feuertod des böhmischen Reformators, falls er anders nicht noch seine Irrlehren abschwören würde, in sicherer und naher Aussicht stand, finden wir sie ganz besonders lebhaft und dringend betrieben. Sie gingen aus von Bekannten und Unbekannten, von Privaten und amtlichen Kommissarien; sie geschahen auch in verschiedenem Interesse: gewiss auch in politischem, wie wir eben sahen, jedenfalls in dem hierarchischen, dass die Macht der Kirche wo möglich noch in dem Widerrufe dieses Ketzers als in einem glänzenden Beispiele der Welt kund werde; vielleicht bei Einigen nicht ohne persönliches Interesse für den Mann, der sonst ein Opfer verkehrter Ansichten würde; bei Einem sicherlich in der alleredelsten Absicht, eine solche Gotteskraft (wie die H's) der Kirche zu erhalten.

In seinen Briefen hat uns H. von mehreren solcher Versuche Mittheilung gemacht. „Einmal kam ein Doktor zu mir. Ich sollte, sprach er, mich nur der Entscheidung des Konzils unterwerfen, was ich auch thäte, es wäre mir dann alles gut und erlaubt (und ich von aller Schuld frei). Und er fügte bei: wenn das Konzil erklärte, du hättest nur ein Auge, obgleich du zwei Augen hast, solltest du doch mit dem Konzil bekennen, es sei dem so“. Man sieht, das ist wieder das Prinzip des blinden mönchisch-kirchlichen Gehorsams (s. S. 345) im Gegensatze zu der rationellen und evangelischen Autonomie des Individuums. Eben diese machte aber H. geltend. „Ich antwortete, auch wenn die ganze Welt mir dieses sagte, so könnte ich doch, so lange ich meine Vernunft hätte, nicht ohne Widerspruch meines Gewissens so Etwas sagen“. Der Doktor selbst fühlte das Unpassende seiner Rede: „es ist wahr, ich habe kein sehr gutes Beispiel gewählt“. — Auch Palec kam (wie Hus vom 23. Juni berichtete). „Er hat mir auch zureden wollen und sagte, ich solle mich um die Schande der Abschwörung nicht kümmern, sondern auf das Gute, was daraus folgen würde, sehen. Ich erwiderte ihm aber: es ist eine grössere Schande, verdammt und verbrannt zu werden als abzuschwören, wie sollte ich also die Schande fürchten? Aber sagt mir euren Rath: was wolltet ihr thun, wenn ihr gewiss wüsstet, dass ihr Irrthümer, die euch zuge-

Digitized by Google

schrieben werden, nie behauptet hättet? Wolltet ihr dann auch abschwören? Worauf er antwortete: Es ist ein Schweres. Und er fing an zu weinen". (s. u.)

Immer war es nur der blinde Gehorsam, den sie ihm vorhielten, und dem er die sittliche Wahrhaftigkeit und Ueberzeugungstreue entgegenhielt. „Es waren bei mir (schreibt er ein andermal nach einem solchen Versuch) mannigfache Ermahner, viele Zuchtmeister aber wenige Väter, wie der Apostel sagt. Sie riethen mir mit vielen Worten, ich sollte und könnte ohne Schuld abschwören, sofern ich meinen Willen nur der h. Kirche, welche das Konzil repräsentirt, unterwerfe. Aber keiner von allen weiss einen rechten Ausweg zu finden, wenn ich ihn in meinen Fall setze: wie er nämlich, wenn es ihm fest stünde, dass er eine ihm aufgebürdete Häresie niemals bekannt oder behauptet hätte und er doch sie abschwören d. h. bekennen solle, dass er sie gehegt habe, dann sein Gewissen wahren wolle. Einige meinten, die Abschwörung fasse das nicht in sich, sondern nur den Widerruf einer Häresie, habe man sie behauptet oder nicht. Andere sagten, das Abschwören beziehe sich nur auf die Verneinung von dem, was gegen Einen bezeugt worden, sei es wahr oder falsch. Sage ich nun aber: gut, ich will schwören, dass ich jene Irrthümer, die man mir zur Last legt, niemals geprediget noch bekannt habe, auch niemals predigen noch bekennen werde, springen sie sofort ab. Wieder andere sagen: gesetzt, es wäre Einer unschuldig, es würde, wenn er sich aus Demuth als schuldig bekennete, nur um so verdienstlicher sein. Und sie führten mir Beispiele aus dem Leben der alten Mönche an". „Ein Engländer — es ist diess bezeichnend für diese Art von Menschen, denen es so ganz nur um die Behauptung der Autorität und so gar nicht um die des Gewissens zu thun war — verwies ihn auf Beispiele von Wykliffiten in England (s. Wykl. S. 623): „Ich würde, wenn ich in Eurem Falle wäre, mit meinem Gewissen ganz wohl abschwören, denn in England haben alle (!) Magister, die des Wykliffismus verdächtig waren, auf Befehl des Erzbischofs der Reihe nach abgeschworen". „Mit einem Worte ihre Schlussmeinung, auf der sie alle

blieben, war gestern: ich sollte mich der Gnade des Konzils übergeben".

Man muss es sagen, das sind mehr oder minder rohe Versuche gewesen, die auf das zarte und ebendarum so felsenfeste Gewissen H's keinen Eindruck machen konnten. Von einem Versuch anderer Art wird nun aber auch in seinen Briefen berichtet, der von höchstem Interesse und, man darf sagen, für beide Theile gleich ehrenvoll ist. Ein Ungenannter — er heisst in den Ueberschriften der betreffenden Briefe der Kardinal von Ostia (Jean de Brogny), aber fälschlicherweise; es ist vielleicht ein Abt gewesen — legte H. folgende Widerrufsformel vor: „Ausser den von mir früher geleisteten Erklärungen, welche ich hier wiederholt haben will, erkläre ich von Neuem, dass, obwohl mir vieles aufgebürdet wird, woran ich nicht gedacht habe, ich mich nichtsdestoweniger in Allem, was mir aufgebürdet oder gegen mich vorgebracht wird, sei es, dass es aus meinen Büchern ausgezogen oder durch Zeugen gegen mich ausgesagt wäre, in aller Demuth der Anordnung, Entscheidung, Zurechtweisung des h. allgemeinen Konzils unterwerfe, abzuschwören, zu widerrufen, einer barmherzigen Pönitenz mich zu unterziehen und Alles und Jedes zu thun, was das genannte Konzil für mein Heil in seiner Barmherzigkeit für gut finden wird, und mich ganz nach seiner Gnade zu richten, mich ihm in aller Ergebenheit empfehlend". Gewiss, wer so schrieb, war kein „Zuchtmeister", wie Hus die Andern nannte, sondern ein „Vater", und Hus hat das auch anerkannt. Ein ächter Sohn des Mittelalters, wie wir Groot (II, 3 S. 632), Thomas von Kempen (II, 3 S. 737, 743) haben kennen lernen, ging dieser „Unbekannte" von der Demuth aus, die allen eigenen Willen opfernd sich um Gotteswillen einem Konzil unterwirft in unbedingter Rückhaltlosigkeit, wie sie sich — eben zur Uebung der Demuth — Jedem unterwerfen würde, nicht blos einem Konzil und seiner Autorität und Macht. Auf diese Demuth in der Unterwerfung legt diese Formel alles Gewicht, auf ein sittliches Moment, wie man sieht, wenn es auch einseitig betont ist; im Uebrigen lässt sie die positiven Behauptungen

Digitized by Google

einerseits und Anschuldigungen anderseits, ob Irrthümer oder nicht, so ziemlich unberührt.

Die Antwort H's darauf war diese: „Der allmächtige Vater, der höchst weise und gnädige, möge meinem mir um Christi Willen günstigen Vater das Leben der ewigen Herrlichkeit schenken! Ehrwürdiger Vater! ich bin sehr dankbar für eure milde und väterliche Gnade. Aber ich wage nicht, in jener vorgelegten Form mich dem Konzil zu unterwerfen; theils, weil ich so viele Wahrheiten verdammen müsste, welche sie, wie ich von ihnen selbst gehört habe, anstössige nennen; theils weil ich in Meineid verfallen müsste durch die Abschwörung, indem ich damit zugestände, solche Irrthümer behauptet zu haben, — wodurch ich dem Volke Gottes, das von mir in der Predigt das Gegentheil gehört hat, ein grosses Aergerniss geben würde. Wenn nun der h. Eleazar, dieser Mann des alten Testaments, von dem in den Büchern der Makkabäer geschrieben steht, nicht auf lügenhafte Weise bekennen wollte, dass er vom Gesetze verbotenes Fleisch gegessen habe, um nicht gegen Gott zu handeln und um den Nachfolgenden kein böses Beispiel zu lassen, wie sollte ich, ein Priester des neuen Testamentes, wiewohl ein unwürdiger, aus Furcht vor einer Strafe, welche doch bald vorüber sein wird, in schwererem Sündigen das Gesetz Gottes übertreten wollen, einmal indem ich von der Wahrheit abwiche, dann, indem ich einen Meineid beginge, und drittens, indem ich meinem Nächsten ein Aergerniss gäbe! Wahrlich es ist mir viel besser zu sterben, als, indem ich vor einer augenblicklichen Strafe flöhe, in die Hände Gottes zu fallen und vielleicht nachher in das ewige Feuer und die ewige Schmach. Und weil ich an Jesum Christum, den mächtigsten und gerechtesten Richter, einmal appellirt habe, ihm seine Sache übergebend, darum stehe ich nur seiner heiligsten Entscheidung und Urtheilsprechung, wohl wissend, dass er nicht nach falschen Zeugnissen noch nach irrigen Konzilien, sondern nach Wahrheit und Verdienst jeden Menschen richten wird".

Was Hus hier geltend macht, hat er immer und bis zuletzt auf solche Anträge wiederholt. Es sind Gründe sittli-

Digitized by Google

cher Wahrhaftigkeit, die er nicht verläugnen kann, ohne an sich selbst, seinen Nebenmenschen und seinem Gotte untreu zu werden. Daher lieber vorübergehende zeitliche als ewige Strafe! Und es ist nur folgerichtig, wenn er von allen irrigen menschlichen Gerichtshöfen hinweg allein dem Urtheil dessen stehen will, der für dieses Gebiet sittlicher Wahrhaftigkeit der einzig untrügliche und darum allein kompetente Richter ist.

Indess lässt sich mit diesen Gründen der Unbekannte nicht abweisen. Er richtet einen zweiten Brief an Hus, in dem er die Bedenken zu heben sucht. „Was das erste betrifft, theuerster und geliebtester Bruder, so möge euch das nicht beunruhigen, dass ihr Wahrheiten verdammt, weil nicht ihr, sondern die sie verdammen, die eure Vorgesetzten sind und auch die meinigen für jetzt. Achtet auch auf das Wort: Verlass dich nicht auf deinen Verstand (Sprüchw. 3, 5); es sind viele Männer von Wissenschaft und Gewissen auf dem Konzil. Mein Sohn, vernimm das Gesetz deiner Mutter. So viel in Bezug auf das Erste. In Betreff des Zweiten aber, wegen des Meineids: wäre es auch wirklich ein Meineid, so würde er doch nicht auf euch, sondern auf die zurückfallen, die ihn fordern. Ferner: (würdet ihr euch auch keiner Häresien schuldig bekennen, denn) Häresien sind es, was Euch betrifft, nicht mehr, sobald die Hartnäckigkeit wegfällt. Augustin, Origines, der Magister der Sentenzen und Andere haben geirrt und sind freudig wieder umgekehrt. Ich selbst glaubte mehrmals, Etwas recht gut zu verstehen, worin ich doch fehl gegangen bin; zurechtgewiesen kehrte ich freudig um. Ich schreibe kurz, weil ich einem Einsichtsvollen schreibe. Ihr werdet also nicht von der Wahrheit abweichen, sondern ihr näher treten, nicht meineidig werden, sondern es bessern, nicht Aergerniss geben, sondern erbauen. Eleazar war ein glorreicher Jude, noch glorreicher war die Jüdin mit den sieben Söhnen und acht Märtyrern (2. Makk. 7); nichtsdestoweniger hat sich Paulus in einem Korb herabgelassen, um Besseres zu fördern. Der Richter, an den ihr appellirt habt, der Herr Jesus, mag euch der Appellation entlassen, um desswillen, dass ihr noch weitere Kämpfe schuldig seid für den Glauben Christi".

Digitized by Google

Gewiss, auch in diesem Briefe findet sich wieder viel Wahres und Schönes in dem, was von dem Sichbescheiden des Einzelnen und seiner Meinung gegenüber der Meinung einer grossen Zahl anderer doch auch einsichtsvoller und gewissenhafter Männer gesagt ist; sowie in dem, dass die Starrheit, die bis zum Märtyrerthum für die Ueberzeugung geht, doch auch wohl nach Gottes Rathschlusse einem Andern weichen dürfe: „sich nämlich zu erhalten für Gottes Reich“. Freilich wie dann, wenn der Mensch nun einmal auf's Entschiedenste seiner Sache gewiss ist und davon nicht lassen kann ohne Befleckung des Gewissens? Diese sittlichen Bedenken vermag der „Unbekannte“ allerdings nicht zu heben, oder nur in jener mittelalterlichen, unevangelischen Weise, dass keine Schuld ein Individuum träfe in dem, was es gegen das Gewissen thue, wenn es hierin seinen Vorgesetzten folge; dass die Schuld, wenn eine Schuld, nur auf diese falle; — eine Ausflucht, die H's Gewissen nicht beruhigen kann. Er kann sich daher auch nicht umstimmen lassen und er erklärt das seinem (uns unbekannten, ihm gewiss wohl bekannten) edlen Freunde, in den früheren Worten, und schliesst: „Wie sollte ich, der ich so viele heilige Männer und Frauen des alten und neuen Bundes, die sich dem Martyrtode hingegeben haben, weil sie nicht in die Sünde einstimmen wollten, vor Augen habe, der ich auch so manche Jahre von Geduld und Standhaftigkeit geprediget, wie sollte ich in so viele Lügen und in Meineid verfallen und so vielen Kindern Gottes ein Aergerniss geben? Fern, fern sei das von mir, da der Herr Christus auf's reichlichste mich belohnen wird, wie er denn auch schon jetzt mir die Hülfe der Geduld verleiht“.

Es sind zwei edle Repräsentanten zweier verschiedenen Richtungen, die sich hier begegneten: jener den Geist des Mittelalters in sich darstellend, in dem der Einzelne unter die Autorität der Kirche sich unbedingt beugt, dieser den evangelischen Geist der neu anbrechenden Zeit repräsentirend, in dem der Einzelne seinem Gewissen steht und fällt, es nur seinem Gott und Heiland unterordnend. Diese Gegensätze, auch bei den redlichsten Bemühungen und edelsten Persönlichkeiten, liessen sich nicht ausgleichen. Wir

Digitized by Google

lesen daher auch von keiner Erwiederung des Unbekannten mehr, der, wiewohl gewiss mit höchster Wehmuth, einem Schicksal, das er für sich nicht abwenden konnte, Hus hat überlassen müssen. Man weiss nicht, wenn man alle die Folgen und die ganze Zukunft dieses hussischen Drama sich vor seinen Augen vorüberführt, ob man nicht doch wünschen möchte, Hus hätte lieber dem Rathe des Unbekannten gefolgt. Es war aber bereits nicht mehr ein Akt des einfachen Gehorsams, wie ihn z. B. Groot (s. o.) geleistet hat, und wie auch Hus ihn noch vielleicht hätte leisten können in einem früheren Stadium (s. S. 192), sondern ein Akt des Widerrufs und der Abschwörung, der von ihm verlangt wurde. Man hat nun freilich hingewiesen, dass der Unbekannte, der mit seiner milden Widerrufsformel noch eine Ausgleichung für möglich hielt, diess wohl nicht hätte schreiben können ohne gegründete Ursachen; dass er vielleicht von Hochgestellten und Einflussreichen hiefür autorisirt war; man hat dabei an den Kardinal Zabarella gedacht, der Hussen eine Widerrufsformel versprochen, bei der sich sein Gewissen würde beruhigen können. Auch schon mit Rücksicht hierauf hat man die „Halsstarrigkeit“ des Reformers bedauert. Wir wollen aber nur den Entwurf des Spruches des Konzils über H. für den Fall, dass er widerrufen hätte, hier beisetzen: „Weil aus einigen Vermuthungen und äusserlichen Zeichen erhellt, dass der genannte Joh. Hus über seine früher begangenen Sünden Reue trägt, und zu besserer Einsicht gekommen versichert, er wolle zur Wahrheit der Kirche Gottes mit reinem Herzen und unverstelltem Glauben zurückkehren, so will diese h. Synode mit Freuden ihn dazu lassen, dass er, wie er sich freiwillig hiezu erboten, alle ketzerische Bosheit und Irrthümer und zumal die des Joh. Wykl. widerrufe und abschwöre, und nimmt ihn, der aus freiem Antriebe mit dem verlorenen Sohne seine Sünden bekennt und zur Pönitenz zurückgekehrt ist, auf und spricht ihn von der Strafe der Exkommunikation, von welcher er getroffen war, auf seine demüthige Bitte los. Dieweil aber aus den ungesunden, dem Glauben widersprechenden und irrigen Lehren des genannten Joh. Hus unzählige Aergernisse und Wirren in der Kirche Gottes und in seinem Volke ent-

Digitized by Google

standen sind, auch durch ihn aus seiner verkehrten Lehre und seiner Missachtung der Schlüsselgewalt und ihrer Zensuren gegen Gott und die h. Kirche schwere Gefahr für den katholischen Glauben hervorgegangen ist, so beschliesst und verordnet diese hochheilige Versammlung, es solle dieser J. Hus als ein der Kirche Gottes, schädlicher ärgerlicher und aufrührerischer Mensch der priesterlichen und anderen Weihen, mit denen er geschmückt war, beraubt und entsetzt werden. Indem sie hiemit die ehrwürdigen Väter in Christo, die Erzbischöfe von Mailand und Veletri, die Bischöfe von Asti, Alessandria und Bachoræ beauftragt, in Gegenwart der h. Synode die besagte Entweihung in der Weise, wie es die Ordnung des Kirchenrechts verlangt, zu vollziehen, beschliesst und verordnet sie zugleich, dass derselbe Joh. Hus als ein dem christlichen Glauben gefährlicher Mensch der zuvorerwähnten Dinge halber eingemauert und eingeschlossen werde, und dass er so eingemauert und eingeschlossen für alle Zeit verbleiben solle". Allerdings ist diess nur ein Entwurf gewesen, und wir wissen nicht näher, von welcher Seite her; wir glauben auch, dass eine Partei auf dem Konzile war, zu der eben der Kardinal Zabarella und der Unbekannte gehörten, die hierin anders gesinnt war; aber welche Partei zuletzt die Oberhand gewonnen hätte, zeigt uns die analoge Geschichte des Hieronymus (s. u.).

Uebrigens mag es Hussen in seiner Kerkerhaft gewiss Kämpfe gekostet haben, solchen Zumuthungen gegenüber fest zu stehen, und um so mehr, wenn sie, wie er sich nicht verhehlen konnte, aus so gut meinendem Herzen flossen wie bei dem Unbekannten. Einmal aber diese abgewiesen, konnten die amtlichen Versuche um so viel weniger Macht und Wirkung auf ihn ausüben.

Von diesen amtlichen Versuchen nennen wir den vom 1. Juli, dessen am 6. Juli vor der feierlichen Verurtheilung H's Erwähnung geschieht. Die hiezu verordneten Deputirten des Konzils waren Johann von Wallenrod, Erzbischof von Riga, Antonius, Erzbischof von Ragusa, Berthold von Wildungen, Auditor, Theodorich von Münster, Prof. der Theologie, Joh. von Waldau, Archidiakon zu Lübeck, Peter Hel-

Digitized by Google

purg, Propst von Wetzlar, Heinrich Homberg, Dekan zu S. Peter in Utrecht, Peter de Mora, Weihbischof von Utrecht. Die definitive Erklärung aber, die Hus darauf schriftlich abgab (und die in eben dieser öffentlichen Sitzung vom 6. Juli vorgelesen wurde) lautete: „Ich, Joh. Hus, in der Hoffnung, ein Priester Christi, — aus Furcht, Gott zu beleidigen und einen Meineid zu thun, kann und will nicht abschwören alle und jede Artikel, welche durch Aussagen falscher Zeugen gegen mich vorgebracht worden sind, denn Gott ist mein Zeuge, dass ich sie nicht geprediget, noch behauptet noch vertheidiget habe, wie jene sagten. Was aber die aus meinen Büchern ausgezogenen Artikel betrifft, so sage ich: welcher von ihnen einen falschen Sinn in sich schliesst, den verabscheue ich. Dagegen aus Furcht, dadurch gegen die Wahrheit zu verstossen und gegen die Meinung der Väter, kann und will ich nicht jeden Artikel derselben widerrufen; aber wenn es möglich wäre, dass jetzt meine Stimme der ganzen Welt kund würde, wie jede Lüge und jede Sünde von mir am Tage des Gerichts kund werden wird, so würde ich auf's bereitwilligste jeden falschen Satz und jeden Irrthum, den ich je im Sinn gehabt, um ihn auszusprechen, oder den ich ausgesprochen habe, vor aller Welt widerrufen. Geschrieben mit meiner eigenen Hand am 1. Juli". Ganz ähnlich hatte er schon unterm 21. Juni an seine Freunde geschrieben. Abschwören schliesse in sich, dass man bekenne Irrthümer früher behauptet zu haben und nun von ihnen lassen wolle und das Gegentheil behaupten; „nun weiss aber Gott, dass ich niemals jene irrigen Sätze gepredigt habe, die sie mir andichteten, indem sie viele wahren Sätze wegliessen und falsche dazu setzten". Gerne würde er aber, wenn er wüsste, dass einer von seinen (aus seinen Büchern gezogenen) Artikeln der Wahrheit entgegen wäre, diesen widerrufen und sein Gegentheil lehren; er erachte aber, dass keiner derselben dem Gesetze Christi und den Aussprüchen der heil. Väter entgegen sei. „Sollte aber irgend ein falscher Sinn in einem der Artikel, wie ich ihn fasste, liegen, den verabscheue ich, und unterwerfe mich dem allmächtigen und besten Meister zur Zurechtweisung, vertrauend auf dessen

Digitized by Google

unendliche Barmherzigkeit, dass er mich von meinen verborgenen Sünden auf's mildeste reinigen wird".

Der letzte Versuch und der feierlichste wurde den Tag vor seiner Verurtheilung gemacht, den 5. Juli — auf Befehl des Königs. Denn diesem wie dem Konzil musste offenbar mehr daran liegen, dass Hus widerriefe als dass er der Welt das Schauspiel einer Standhaftigkeit bis zum Feuertod gäbe, ihnen aber nichts übrig liesse als den Beweis jener ohnmächtigen Macht, einen Ketzer verbrennen zu können, oder der traurigen Nothwendigkeit, wie sie meinten, ihn verbrennen zu müssen, — von allen den Folgen nicht zu reden, die ein solches Autodafé in Böhmen (für Sigmund insbesondere) herbeiführen könnte. Die Deputation bestund aus vier Prälaten, darunter die Kardinäle d'Ailly und Zabarella (nach Andern war die Deputation noch ansehnlicher); ihnen schlossen sich auf Befehl des Kaisers die beiden böhmischen Herren Wenzel von Duba und Johann von Chlum an. Als H. aus seinem Kerker ihnen vorgeführt wurde, redete ihn zunächst Chlum also an: „Mag. Johannes, ich bin ein ungelehrter Mann und weiss euch, dem Gelehrten, nicht gross zu rathen; dennoch bitte ich euch, wenn ihr euch in dem, was öffentlich vor dem Konzil gegen euch vorgebracht worden ist, schuldig fühlet, so scheut euch nicht, euch darüber weisen zu lassen und zu widerrufen; wo aber nicht, so handelt auf keine Weise gegen euer Gewissen und lüget nicht vor dem Angesichte Gottes, sondern bleibet vielmehr in der Wahrheit, die ihr erkannt habt, bis zum Tode". Ihm antwortete nun Hus weinend: „Herr Johannes! wisset, dass, wenn ich mir bewusst wäre, Etwas gegen das Gesetz (Gottes) oder gegen die heilige Mutter Kirche geschrieben oder gepredigt zu haben, was irrig wäre, ich das, Gott ist mein Zeuge, in aller Demuth widerrufen wollte; ich verlange nur immer, dass man mir bessere und annehmbarere Beweise aus der Schrift zeige als die sind, die ich geschrieben und gelehrt habe, und dann will ich auf's bereitwilligste widerrufen". Hierüber verlautete sich einer der anwesenden Bischöfe bitter: „er würde nie so anmassend sein, dass er seine Meinung dem Urtheile eines ganzen Konzils wollte voranstellen". „Auch ich bin nicht anders

Digitized by Google

gesinnt“, erwiderte Hus, „denn wenn auch der allergeringste in diesem Konzilium mich mit besseren und kräftigeren Beweisen aus der Schrift belehren kann, so will ich gern alles thun, was das Konzil von mir verlangt“. Den Bischöfen war das ein nur neuer Beweis seiner Hartnäckigkeit. „Seht, sprachen sie, wie hartnäckig er in seinen Irrthümern verharrt“. So wurde er denn wieder in den Kerker zurückgebracht; sie aber kehrten zum Kaiser zurück mit dem Bekenntniss eines fruchtlosen Versuches.

Die Verurtheilung war jetzt nicht mehr aufzuschieben. Doch ehe wir zur tragischen Lösung des Drama eilen, zur Verurtheilung und dem Feuertod, wollen wir vorerst den Gefangenen noch in seinem Gefängniss besuchen und einen Blick in sein Kerkerleben thun.

8) Kerker-Leben.

In seinen verschiedenen Kerkern litt H. an schmerzlichen Krankheits-Zufällen. Schon Ausgang des Jahres 1414 war er schwer erkrankt (s. S. 413), wohl in Folge der Beschaffenheit seines Gefängnisses neben der Kloake. Wir wissen, wie ihm dann am 8. Jan. ein besseres Quartier im Predigerkloster angewiesen wurde; am 20. Jan. schreibt er: „Gott hat mich wieder gesund gemacht“. Anfang März (4.) meldet er aber schon wieder von Zufällen. „Aufs Neue bin ich auf schmerzlichste Weise vom Stein geplagt, an dem ich nie früher gelitten habe, auch von schwerem Erbrechen und von Fiebern. Schon fürchteten die Wächter, die mich aus dem Kerker herausgeführt haben (an die freie Luft?), ich möchte sterben“. In Gottlieben, wo er vom 24. März bis Anfang Juni sass, ist er ebenfalls „geplagt von Zahnweh, Blutspeien, von Kopf- und Steinschmerzen“. Im Barfüsserkloster, seinem letzten Gefängniss, litt er vor, während und nach den öffentlichen Verhören an heftigen Zahnschmerzen. Er nimmt es aber alles in Geduld an. „Es sind verdiente Strafen für meine Sünden und Zeichen der Liebe Gottes gegen mich“.

Seine hauptsächliche Thätigkeit im Gefängniss war theils die schriftliche Beantwortung der ihm vorgelegten Artikel, die

Digitized by Google

er auch heimlich in Abschriften seinen Freunden zukommen liess, theils seine Korrespondenz, theils die Abfassung einiger kleineren Traktate. „Heute (schreibt er vom 4. März) habe ich einen kleinen Traktat über den Leib Christi (s. o. S. 403), gestern einen über die Ehe vollendet. Lasset sie durch Peter (von Mladenowic) abschreiben, ebenso die Schrift über die zehn Gebote". Ausserdem hat er noch kleine Abhandlungen über „das Vaterunser", über „Todsünde", über „die Erkenntniss und Liebe Gottes", über die „sieben Todsünden", über „die Busse" verfasst.

Ueber sein Kerker-Leben selbst geben uns seine Briefe willkommensten Aufschluss. Zuweilen ist es ihm vergönnt, einen treuen Freund bei sich zu sehen. So einmal den Mag. Christann von Prachatic (s. S. 255), den er fern in Böhmen vermuthete. „Als ich ihn so unvermuthet, diesen meinen treuen Freund und besonderen Wohlthäter, sah, konnte ich mich (schreibt er vom 4. März) der Thränen nicht enthalten, die hervorbrachen". Unter demselben Datum berichtet er auch von „einigen polnischen Herren, die ihn besucht hätten"; später (vom 23. März) von böhmischen, darunter Wenzel von Duba, „der Thränen im Auge mit mir sprach"; ihr Besuch „hat mir viel Trost gegeben; nur hat es mir recht leid gethan, (schreibt er an den Hrn. Joh. Chlum) dass ich euch nicht darunter gesehen habe". So wohl es ihm übrigens that, wenn ihn seine Freunde besuchten, so rieth er es doch allen denen ab, denen es Gefahr bringen konnte. „Saget dem Dr. Jesenic, dass er auf keinen Fall käme, auch nicht der M. Hieronymus, noch sonst einer von den Unsern".

Diese Besuche fallen, so weit ersichtlich, meist in die Zeit seiner Gefangenschaft im Predigerkloster, wo er von der päpstlichen Dienerschaft bewacht wurde, deren humane Behandlung er nicht genug rühmen kann. „Alle Kleriker der Kammer des Herrn Papstes und alle Diener behandeln mich sehr milde". „Ich achte, (schreibt er an Hrn. Joh. Chlum unter dem 3. März) wenn ihr mit dem Bischof Vicekämmerling ein Wort sprächet, dass er euch wohl wird zu mir hereinlassen, nur müsst ihr wenigstens vor den Wächtern lateinisch (nicht böhmisch) reden, auch ihnen beim Abschied

ein Trinkgeld geben". Besonders von Einem dieser Diener schreibt er öfters. Er nennt ihn „einen treuen Freund", den er seinen böhmischen Herren und Freunden „aufs höchlichste" anempfiehlt. „Wenn Gott mir einen guten Ausgang geben wird, so will ich dieses treuen Freundes nicht vergessen", schreibt er kurz vor der Flucht des Papstes, der übrigens nach seiner Flucht seine ganze Dienerschaft hat nachkommen lassen (S. 427). Auf die Bitten dieser seiner Gefangenwärter hat er jene obengenannten kleinen Schriften verfasst; eine ausdrücklich für einen gewissen Jakob, eine für einen gewissen Gregor, drei für den schon genannten Robert. Es ist ein liebliches Bild, das sich uns hierin darstellt und ein erfreulicher Gegensatz. Während die Hierarchie und die theologische Doktrin des Konzils kein Verständniss hat für H's Herzensfrömmigkeit, sondern für ihn nur Verketzerung und zuletzt den Scheiterhaufen, kann der noch unbefangene Sinn der päpstlichen Diener sich des tiefen Eindrucks nicht erwehren, den diese religiöse duldende Persönlichkeit, die sie vor sich sehen, auf sie macht, und diese Gefängnisswärter bitten ihren Gefangenen, der auf Ketzerei angeklagt ist, um sichere Anleitung zu christlicher Erkenntniss und gottseligem Leben. — Aber auch die Gefangenwärter seines letzten Kerkers (im Barfüsserkloster) müssen recht schonend gegen ihn gewesen sein; wenn anders sie unter den Kerkerwächtern zu verstehen sind, denen er noch auf dem Richtplatz (s. u.) dankt. —

Ungleich lebhafter als der persönliche war selbstverständlich der schriftliche Verkehr, den Hus mit seinen treuen böhmischen Freunden von seinen Gefängnissen aus unterhielt. Diese Korrespondenz ist am lebhaftesten, als er sich im Prediger- und zuletzt im Barfüsserkloster in Haft befand; aber auch der schwere Kerker im Schlosse Gottlieben kann sie nicht völlig unterbrechen. Wie das den böhmischen Herren trotz aller Wachsamkeit und Vorsicht der Gegner gelungen ist, darüber geben uns die näheren Nachrichten ab. Nur Lorenz von Brezina sagt, die Korrespondenz sei verborgen unter den Speisen in den Kerker und aus demselben praktizirt worden, und die Gefängnisswärter habe man mit Geschenken gewonnen. Wir wissen, dass Hus wiederholt zur Vorsicht mahnt. Auf

Digitized by Google

das Papier, das die Freunde ihm zukommen liessen, will er die Antwort auf die Gerson'schen Artikel nicht schreiben, „um seinen treuen Freund (s. oben) nicht in Gefahr zu bringen". Man solle, schreibt er, ihm keine „Bögen" schicken, denn „ich befürchte grosse Gefahr für den Boten und für andere Personen". Die Briefe, die er erhält, „vernichtet" er sofort. Seine Freunde waren theilweise so unvorsichtig, Briefe, die er aus seinem Gefängniss geschrieben, zu veröffentlichen oder doch an Personen mitzutheilen, die sie ausbeuteten und sofort den Gegnern Mittheilung hievon machten. Er fürchtet die üblen Folgen hievon mehr noch für die Andern als für sich. „Ich ermahne euch nochmals um Gotteswillen, lasset doch die Briefe Keinem zur Einsicht offen stehen oder veröffentlicht werden, denn ich fürchte Gefahr für manche Personen". „Gebt (schreibt er ein andermal) die Briefe Niemand zum Tragen, als dessen ihr versichert seid wie eurer selbst, dass er ein stummer Ueberbringer ist". Michael de Causis besonders liess es sich angelegen sein, strengste Polizei anzubefehlen. „Er hat (schreibt H. vom Monat Juni) nun auch angeordnet, dass bereits Niemand mehr in das Gefängniss eingelassen wird, nicht einmal die Frauen der Wächter. O heil. Gott, wie weit dehnt der Antichrist seine Macht und Grausamkeit aus"! Das war in der letzten Zeit. Michael hatte eben überall seine Spione und sich Abschriften von Briefen H's zu verschaffen gewusst, die allerdings geeignet waren, letzteren zu kompromittiren. Gleich zu Anfang hatte H. dem M. Jakobell in Prag einmal geschrieben und darin unter Anderem: seine Feinde hätten gesagt, es würde ihm kein öffentliches Gehör gegeben werden, wofern er nicht zuvor „zweitausend Dukaten den Dienern des Antichrist (den Leuten der römischen Kurie)" zahle. Eine Abschrift von diesem Briefe nebst einer scharfen Antwort des Jakobell war, wir wissen nicht wie, in Michaels Hände gekommen. In Gegenwart des Präsidenten der Kommission und des Michael so wie vor Zeugen und Notaren wurde Hussen in einem Privatverhör die Kopie vorgelegt. „Einer der Kommissäre fragte mich eidlich, ob ich den Brief als den meinigen anerkenne. Ich antwortete: Ja. Ich glaube, dass jener Gruss des M. Palec ausgenommen, (s. S. 425) mich in meinem Ge-

Digitized by Google

müthe nichts so verstört hat als dieser Brief, so voll Schmerz war ich über die Nichtswürdigkeit Michaels und seiner Kundschafter und über den M. Jakobell, der am meisten predigt, man solle sich vor Heuchlern in Acht nehmen und am meisten sich durch sie betrügen lässt und ihnen traut". „Wenn ihr (schreibt er daher ein andermal seinen Freunden in Konstanz) meinen Brief nach Böhmen noch nicht abgeschickt habt, so behaltet ihn und schickt ihn nicht ab; er könnte in schlechte Hände kommen". — Er musste überhaupt seine Freunde ermahnen, „in Wort und Werk vorsichtig zu sein"; er hat im Gefängniss und in den Verhören Gelegenheit gehabt, Erfahrungen zu machen. „Ich bitte den M. Joh. Kardinalis, dass er doch auf seiner Hut ist, denn alle waren Kundschafter, die er für Freunde hielt. Ich habe in meinen Verhören die Kommissäre von ihm sagen hören: Einer, der M. Johann Kardinalis, beschimpft den Papst sammt den Kardinälen und sagt, sie seien alle Simonisten". Er gibt dem Magister den Rath, sich doch, so viel er kann, an den Hof des Königs zu halten, „damit sie ihn nicht wie mich festnehmen". Auch „die Bücher", wenn sie solche hätten (wahrscheinlich die von ihm verfassten) sollten sie „verwahren".

Die Korrespondenz, die H. von seinen verschiedenen Kerkern aus führte, umfasst, so weit sie bis jetzt gedruckt vorliegt (denn es sind nicht alle gedruckt, z. B. fehlt eben jener Brief an M. Jakobell; auch sind sie ganz unchronologisch zusammengestellt), 56 Briefe, darunter finden sich aber auch einige von seinen Freunden, z. B. dem Mag. Joh. Kardinalis (der 4. Brief) oder von dem Herrn Joh. Chlum, oder dessen Sekretär Peter. Einige von diesen hussischen Briefen, die dann in Betlehem (z. B. der 2. Brief) verlesen wurden, sind nach Prag an alle gläubigen Böhmen, an die Gemeinde, „das Volk Gottes" gerichtet; die meisten aber, viele ohne Adresse, an seine böhmischen Freunde in Konstanz, insbesondere an den Hrn. J. Chlum, den „gnädigen Gönner", „treuesten Freund", den „Beschützer der Wahrheit", — einen Mann, der, ein unvergleichlich schönes Bild adelichen Sinnes, durch seine Mannhaftigkeit Liebe zur Wahrheit und Aufopferung, mit der er in dieser letzten so schweren Zeit unverrückt zu Hus gestanden

Digitized by Google

ist, ein Ehrengedächtniss in der Geschichte sich errungen hat. Auch an dessen Sekretär, Peter von Mladenowic, den Geschichtschreiber der hussischen Schicksale auf dem Konzil, finden sich Briefe und noch an manche Einzelne, deren Namen unten werden vorkommen.

Diese Korrespondenz ist, wie Jeder es fühlen wird, der sich in ähnliche Lage versetzt, für Hus ein unaussprechliches Labsal gewesen. Er freut sich, wenn er schreiben kann, er bittet seine Freunde, ihm zu schreiben. „O wie bin ich getröstet aus euren und meinen Briefen; ich hoffe, sie werden durch Gottes Gnade den Menschen zum Gewinn dienen!“ Nur schon so treue Männer-Herzen in der Nähe zu wissen stärkt ihn. „So lange ich Euch und die anderen Herren in Konstanz weiss, so lange fehlt es mir nie an Trost, gesetzt auch es müsste jetzt zum Tode gehen. Ich glaube es für gewiss, dass Gott euch zu Engeln bestimmt hat, die mich Armen und Gebrechlichen in den höchsten Trübsalen stärken. Welcher Art und wie gross diese gewesen sind, noch sind und sein werden, weiss der allmächtige Gott, der meine Barmherzigkeit ist, meine Zuflucht, der mich annimmt und befreit, auf den ich hoffe“.

Die Briefe, einige mehr in der Form von Zetteln, ohne Ueber- und Unterschrift als etwa: „Gedenket, meine Freunde, der Gans (des Hus)“, andere mehr sendschreibenartig mit Ueber- und Unterschriften (s. u.), — bei einigen steht wohl auch „in der Mitternacht im Kerker geschrieben“, haben schon den Werth geschichtlicher Mittheilungen; sie führen uns aber auch in ein stilles Heiligthum, wo alle guten Geister der unsichtbaren Kirche versammelt sind, derweil draussen in der Stadt Konstanz in grossem Gepränge und in viel weltlichem Geiste (Papst) Kardinäle, Bischöfe, Doktoren u. s. w. versammelt sind, die sich „das hochheilige allgemeine Konzil, im h. Geiste versammelt“, nennen. —

In einem Briefe bittet Hus den Herrn Johann Chlum um eine Bibel, die er ihm „durch jenen guten Mann“ (wohl den genannten Robert) zukommen lassen möge, und um Dinte, einige Federn und ein kleines Federrohr; in einem andern Briefe um ein anderes Hemd.

Digitized by Google

Das ist fast Alles, was dieser Art sich in der Korrespondenz findet, dagegen vergönnt sie uns vollen Einblick in H's inneres Leben. Waren auch seine Stimmungen wechselnd, wie er zu Anfang März besonders mit Beziehung auf seine erst überstandene Krankheit schreibt: „der treue Gott tröstet mich bald, bald betrübt er mich", so ist der Grundton doch unbedingtes Vertrauen: „doch ich hoffe, er ist immer mit mir in meiner Trübsal". So schreibt er bald darauf, kurz vor dem Osterfest (31. März 1415) an seine böhmischen Freunde in Konstanz: „jetzt erst kann ich den Psalter recht erkennen, recht beten und die Schmach Christi und die Leiden der Märtyrer verstehen. Wie Jesaias sagt (28, 19): Anfechtung lehrt aufs Wort merken. Und wiederum: was weiss, wer keine Versuchung erlitten hat!... Freuet euch Alle, die ihr im Herrn beisammen seid, grüsst euch gegenseitig und bereitet euch vor, um auf würdige Weise vor dem Paschafest den Leib des Herrn geniessen zu können, den nach sakramentlichem Genuss ich zwar zur Zeit entbehre und noch weiter, so lange es Gott will, entbehren werde; übrigens was Wunder! mussten doch auch die Apostel Christi und viele andere Heilige in den Kerkern und Einöden denselben entbehren!... Ich befinde mich wohl, wie ich hoffe in Jesu Christo, und werde mich noch besser befinden nach dem Tode, wenn ich die Gebote Gottes bis zum Ende werde gehalten haben". Dasselbe innere Seelen-Ringen, aber auch dasselbe Sich-Halten an Christus und das Wort Gottes offenbart uns ein Brief v. 23. Juni, worin er seinen Freunden schreibt: „Sehr tröstet mich jenes Wort unseres Erlösers: Selig seid ihr, so euch die Menschen hassen und euch absondern und schelten euch und verwerfen euren Namen als einen boshaftigen um des Menschensohnes willen. Freuet euch alsdann und hüpfet, denn siehe, euer Lohn ist gross im Himmel (Luk. 6, 22–23). Ein guter Trost, ja der beste; aber schwer, nicht zum Verstehen, sondern vollkommen zu erfüllen: nämlich unter jenen Leiden sich zu freuen! Jene Regel hat mit den andern Aposteln Jakobus gehalten, der sagt: meine lieben Brüder, achtet es eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtung fallet, und wisset, dass euer Glaube, so er rechtschaffen ist, Geduld wir-

Digitized by Google

ket, die Geduld aber soll fest bleiben bis ans Ende (Jak. 1, 2–3). Gewiss ist es etwas Schweres, sich ungetrübt zu freuen und in den verschiedenartigen Prüfungen eitel Freude zu finden. Leicht allerdings ist es, das zu sagen und auszulegen, aber schwer es zu erfüllen. Ist doch auch der geduldigste und standhafteste Streiter, der wohl wusste, dass er am dritten Tage wieder auferstehen und durch seinen Tod seine Feinde besiegen und die Erwählten von der Verdammniss erlösen würde, nach dem letzten Mahl im Geiste beunruhigt worden, und hat gesagt: meine Seele ist betrübt bis in den Tod; wie auch das Evangelium von ihm erzählt, dass er angefangen habe zu zittern und zu zagen und betrübt zu werden, und dass sein Schweiss wie Blutstropfen wurde, die auf die Erde fielen, und dass er von einem Engel in seinem Kampfe hat müssen gestärkt werden. Und doch hat er, obwohl in solcher Unruhe, zu seinen Treuen gesagt, euer Herz beunruhige sich nicht noch fürchte es die Grausamkeit der Wüthenden, weil ihr mich allezeit bei euch haben werdet, um die Grausamkeit der Wüthenden zu besiegen. Daher haben auch seine Krieger, auf ihn als ihren Herzog und König der Ehren hinblickend, grossen Kampf ausgehalten. Sie sind durchs Wasser und Feuer gegangen und sind gerettet worden, und sie haben von Gott dem Herrn die Krone empfangen, von welcher Jakobus spricht (1, 12). Dieser Krone, wie ich fest hoffe, wird mich Gott theilhaftig machen mit euch, eifrigste Kämpfer für die Wahrheit und mit Allen, welche fest und beharrlich den Herrn Jesum Christum lieben, der für uns gelitten hat und uns ein Beispiel zurückgelassen, dass wir seinen Fusstapfen nachfolgen sollen. Er musste leiden, wie er selbst sagt, und wir müssen leiden, damit wir als Glieder mit dem Haupte leiden, denn er hat gesagt: wer mir folgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir. O treuester Christus, ziehe uns Schwache dir nach; denn wenn du uns nicht ziehest, so können wir dir nicht folgen! Gieb einen starken Geist, dass er zu Allem bereit sei! Und wenn das Fleisch schwach ist, so komme deine Gnade zuvor und begleite uns und folge, denn ohne dich vermögen wir nichts zu thun und am wenigsten einem grausamen Tod um deinet-

willen entgegengehen. Gib einen bereiten Geist, ein unerschrockenes Herz, einen rechten Glauben, eine feste Hoffnung und eine vollkommene Liebe, dass wir auf's geduldigste und mit Freuden unser Leben um deinetwillen hingeben mögen. Amen. Geschrieben im Kerker, in Banden in der Vigilie des h. Johannes-Baptista, der im Kerker enthauptet worden ist, weil er das Schlechte strafte. Möge er zu dem Herrn Jesus Christus für uns beten" !

Diese Kämpfe, Tröstungen, Ahnungen, göttlichen Verheissungen reflektiren sich auch (es ist diess an H. eine eigenthümliche Seite, die fast an Suso (s. B. II, 3, S. 317) erinnert, nur dass sie bei diesem ein stehender Punkt in seinem ganzen Leben gewesen ist) in seinem Nachtleben; er weiss von Visionen und Traumgesichten zu erzählen, die ihm geworden sind. Schon der Kerker mit seiner unheimlichen Stille, zu schweigen von dem, was alles für Hus in diesen Monaten auf dem Spiele stund, hat dazu thun müssen, dass diese Nachtseite der menschlichen Natur in ihm aufgeregt wurde, zu der er allerdings nach seiner ganzen Individualität von Hause aus disponirt gewesen zu sein scheint. Vom Anfang seines Kerkerlebens an und fortwährend hat er, wie er bezeugt, diese Visionen gehabt. „Wisst für gewiss (schreibt er nach dem dritten öffentlichen Verhör, in der Mitte oder Ende Juni), dass ich grosse Kämpfe in meinen Träumen gehabt habe, dass ich fast laut aufschrie. Ich habe die Flucht des Papstes vorhergeträumt; und nach der Erzählung davon sprach Chlum im Traum sofort zu mir: der Papst wird euch zurückkehren. Dann habe ich auch die Gefangennehmung des Hieronymus geträumt, obwohl nicht buchstäblich so; auch alle die verschiedenen Gefängnisse, wohin ich geführt worden bin. Oefters sind mir viele Schlangen erschienen, die auch auf dem Schweif Köpfe hatten; aber keine von ihnen konnte mich beissen. Und sonst noch viel Anderes erschien mir. Ich schreibe diess, nicht dass ich mich für einen Propheten hielte, oder mich überhöbe, sondern um euch zu sagen, dass ich Versuchungen am Leib und an der Seele gehabt habe und die grösste Furcht, das Gebot des Herrn J. Christi zu übertreten". Ein andermal, Angesichts des Todes, den er erwartete („ich

Digitized by Google

achte, dass diess mein letzter Brief an euch sein wird, denn morgen, wie ich vermuthe, werde ich in der Hoffnung Jesu Christi durch schrecklichen Tod von meinen Sünden gereinigt werden") schreibt er: „Was mir in dieser Nacht begegnet ist, kann ich nicht schreiben". Weitläuftig hat er einen solchen Traum, den er hatte um die Zeit, „als die Gesandtschaft des französischen Königs nach Konstanz kam", also entweder Mitte Dezember 1414 oder wahrscheinlicher im März 1415 seinem väterlichen Freund Chlum beschrieben. „Ich sahe, dass sie in der Betlehemskapelle (in Prag) alle (dort an den Wänden dargestellte) Bilder (Sprüche) Christi auslöschen wollten, und sie löschten sie aus. Am folgenden Tage stand ich auf und sah viele Maler, welche noch mehr Bilder und schönere gemacht hatten, welche ich mit Freuden anblickte. Und die Maler sprachen mit vielem Volk: mögen die Bischöfe und Priester kommen und diese Bilder uns wieder verwischen! Und darüber freute sich viel Volks in Betlehem und ich mit ihnen, und wie ich darüber erwachte, spürte ich noch, wie ich lachte. Erkläret mir nun diesen Traum". Chlum antwortet durch seinen Sekretär Peter. Er meint zwar, Hus möge die Phantasien und was ihn sonst beschäftige, fahren lassen, und sein Hauptaugenmerk darauf richten, wie er die ihm vorgelegten Klageartikel am besten beantworte; allerdings jedoch, setzt er (mit Anspielung auf H's Erklärung) hinzu, „ist es wahr, dass die Wahrheit, die nicht trügen kann, verbietet, darüber besorgt zu sein, denn es heisst (Matth. 10, 19), wenn sie euch nun überantworten werden, so sorget nicht, wie oder was ihr reden sollt, denn es soll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt". Was nun die verlangte Deutung des Traumes betreffe, so „ist das Bild Christi, welches an den Wänden der Betlehemskapelle abgemalt ist, das nachzuahmende Leben Christi; dieses, sowie auch die dort aufgeschriebenen Worte der h. Schrift, die nicht gebrochen werden kann, suchen nächtlicher Weile, weil die Sonne der Gerechtigkeit in Folge ihres unchristusmässigen Lebens von ihnen weicht, die Feinde des Kreuzes Christi zu tilgen, dass es vor den Augen der Menschen in Vergessenheit gerathen zu sein scheint. Aber am morgenden Tage, wenn die Sonne

Digitized by Google

der Gerechtigkeit aufgeht, erneuern die Prediger des Lebens Christi und seines Wortes beides herrlicher und predigen, was in's Ohr gesagt ist und gleichsam schon der Vergessenheit anheim gefallen, von den Dächern herab. Und aus allem diesem wird grosse Freude für die Christenheit werden. Und wenn auch die Gans (Hus = Gans) auf den Altar gelegt jetzt durch Ablegung ihres gebrechlichen Fleisches betrübt werden wird, so wird sie doch, wie wir hoffen, in Zukunft mit dem, der im Himmel wohnt, wie aus dem Schlafe dieses elenden Lebens erwachend, sie verlachen und verspotten diese Auslöscher des Bildes Christi wie seiner Schrift. Ja auch in der Gegenwart noch wird sie mit Hülfe Gottes jene Bilder wie jene Schrift-Worte ihrer Gemeinde und ihren geliebten Freunden auf's lebendigste erneuen und abmalen". In seiner Erwiederung hierauf erklärt H., dass diese Deutung ganz mit seinen Gedanken übereinstimme. „Mag übrigens auch das Wort Kato's gelten, man solle sich nicht um Träume kümmern und wenn auch das Gebot Gottes feststeht, nicht auf Traumdeuterei zu achten, so hoffe ich doch, dass das Leben Christi, das in Betlehem durch sein Wort in den Herzen der Menschen von mir abgebildet wurde und das sie auslöschen wollen, durch noch mehr Prediger und bessere als ich bin, besser abgebildet werde, zur Freude des Volkes, das das Leben Christi liebt, worüber ich mich erst recht freuen werde, wenn, wie der Doktor von Biberach (Chlum) sagt, ich erwache, d. h. von den Todten auferstehe". —

Hus mit seinen Freunden hat sich den möglichen tragischen Ausgang seines Schicksals in Konstanz zu keiner Zeit verhehlt und sich mit dem Tode zeitig vertraut gemacht, den er auch schon, als er noch in Prag war, ahnete. Wir lesen daher in vielen seiner Briefe, wie er seine Freunde um ihr Gebet bittet, auf dass er ganz in Gottes Willen sich ergebe. So schreibt er schon unterm 20. Januar: „Ich bitte euch, fleht zu Gott dem Herrn für mich, auf dass er mit mir sei, denn zu Ihm allein habe ich Hoffnung, und zu eurem Gebet, dass es mir vergönnt sein wird, in seiner Gnade zu verharren bis zum Tode. Sein Wille geschehe, gefalle es ihm, mich zu sich zu nehmen oder zu euch zurückzubringen. Ge-

Digitized by Google

wiss habe ich mächtige Hülfe von Nöthen, doch weiss ich wohl, dass der Herr kein Leiden und keine Versuchung über mich kommen lässt, ausser zu meinem und eurem Besten, damit wir geprüft und ausharrend grossem Lohn entgegengehen". Unmittelbar vor dem dritten Verhör schreibt er: „Betet zu Gott für mich, denn es thut Noth". Und so stets, und noch in seinem letzten Briefe (s. u.).

Allerdings hat er auch eine andere Wendung der Dinge nicht für unmöglich gehalten; zumal in den Monaten vor den öffentlichen Verhören, besonders als er noch im Dominikanerkloster sass. „Es hat der Herr den Jonas aus dem Bauche des Wallfisches, die drei Knaben aus dem Feuerofen, die Susanna aus den Händen der falschen Zeugen errettet; auch mich kann er zur Verherrlichung seines Namens und zum Dienst der Predigt seines Wortes befreien, wenn es gut ist. Ist aber mein Tod köstlich in den Augen des Herrn, so sei der Name Gottes gepriesen! Könnte ich nur noch einmal den König sehen sammt unsern Böhmen, ich wäre getröstet". „Noch habe ich (schreibt er unmittelbar vor den Verhören) Hoffnung, dass der allmächtige Gott durch die Verdienste der Heiligen mich aus den Händen meiner Gegner entreissen kann".

Als aber die heissen Tage des Juni, die öffentlichen Verhöre, vorüber waren und er die tiefe Kluft inne geworden war, die seine Gegner von ihm schied, da sah er den Tod klar vor sich. „Jetzt denke ich (schreibt er nach dem dritten Verhör) an das Wort des Mag. Hieronymus, der sagte: wenn ich zum Konzil gehe, so werde ich, erachte er, nicht mehr zurückkehren". Auch die Abschiedsworte „jenes guten polnischen Schusters" (s. o. S. 383) fielen ihm aufs Herz. Er erwartete unmittelbar nach diesen Verhören sein Todesurtheil. Am 10. Juni schreibt er: „Ich schrieb diesen Brief im Kerker und in Ketten, mein Todesurtheil morgen erwartend...." Die Briefe aus dieser Zeit schliessen öfters: „in Erwartung des Todes" oder auch: „der Verbrennung". Als sich aber die Verurtheilung in die Länge zog, scheint er fast wieder Hoffnung gehabt zu haben. Einen Brief vom 26. Juni unterschreibt er: „Geschrieben Mittwoch nach dem Fest S.

Johannes des Täufers im Kerker und in Ketten in Erwartung des Todes, doch um der Unerforschlichkeit Gottes willen darf ich nicht sagen, dieser Brief sei mein letzter; noch lebt der allmächtige Gott, er kann mich retten". Er kommt wieder auf die theilweise früher schon von ihm zitirten Beispiele der Macht Gottes zurück. „Unser Heiland hat den Lazarus, der schon vier Tage im Grabe lag und stank, dem Leben wieder gegeben; den Daniel aus der Löwengrube herausgezogen, um die Weissagungen zu schreiben,... die Susanna, die schon zum Tode verurtheilt worden, befreit; daher könnte er auch noch mich Elenden, wenn es zu seinem Ruhme diente, zur Förderung der Gläubigen, zu meinem Besten leichtlich für dieses Mal vom Kerker und vom Tode befreien. Denn nicht ist seine Macht verkürzt, der den Petrus, welcher schon sollte zu Jerusalem zum Tode geführt werden, durch einen Engel aus dem Kerker herausführte und die Ketten löste, die von dessen Händen abfielen. Aber immer geschehe der Wille des Herrn, von welchem ich wünsche, dass er an mir zu seinem Ruhm und für meine Sünden erfüllt werde". Ein Brief vom Ende Juni an seine Freunde („geschrieben am Donnerstag vor der Vigilie S. Petri") zeigt uns übrigens, wie er diesen Aufschub, ohne sich trügerischen Lebens-Hoffnungen hinzugeben, auffasst. „Aus mehrfachen Gründen mit Todesahnungen erfüllt schrieb ich euch, als müsste ich morgen sterben. Nun aber sehe ich wieder meinen Tod aufgeschoben. Ich schreibe euch, günstige und treue Freunde im Herrn, um euch, so lange ich noch im Stande bin, nochmals meine Dankbarkeit zu beweisen und weil es mir stets zum Troste gereicht, wenn ich durch ein Brieflein zu euch sprechen kann. Ich sage euch, dass Gott der Herr wohl weiss, warum er meinen Tod so lange hinausschiebt, und auch den meines geliebten Bruders, des Mag. Hieronymus, von dem ich hoffe, dass er heilig sterben und im Leiden sich standhafter halten werde als ich elender Sünder. Gott gab uns eine lange Frist, damit wir uns besser unsere Sünden zu Gemüthe führen und sie ernstlicher bereuen; er gab uns Frist, damit die lange und schwere Prüfung uns unserer schweren Sünden entlaste und Beruhigung bringe; er gab uns Frist, damit wir an unsern Kö-

Digitized by Google

nig, den Herrn J. Christus, denken und das gewichtige Andenken an seinen schimpflichen und martervollen Tod besser erwägen und desshalb um so freudiger dulden mögen, auch dass wir uns erinnern, dass diese Welt nicht zur Freude sei. Wir sollen daran denken, wie die Heiligen durch viele Marter in das himmlische Reich eingegangen sind; Einige hat man in Stücke geschnitten, Andere durchbohrt, Andere gekocht, geröstet, Andere bei lebendigem Leibe geschunden, Andere lebend begraben, Andere gesteinigt, Andere gekreuzigt, Andere zwischen Mühlsteinen gequetscht, Andere ersäuft, verbrannt, mit Zangen zerfleischt, beschimpft, eingekerkert, in Fesseln geschlagen; doch wer kann die Martern alle beschreiben, welche die Heiligen im alten und neuen Bunde für die Wahrheit Gottes gelitten haben, besonders jene, welche die Bosheit der Priester gestraft und wider sie gepredigt hatten. Und es sollte ein Wunder sein, wenn Jemand auch jetzt noch ungestraft fest stehen wird wider die Bosheit, besonders die der Priester, welche sich nicht will tadeln lassen". —

Mag Hus aber auch keine Hoffnung mehr oder mag er noch Hoffnung haben, dass ihn Gott den Händen seiner Feinde entreissen könnte, — fest und bis zum Tode entschlossen für das Zeugniss dessen, was er als evangelische Wahrheit erkannt hat, ist er zu jeder Zeit, fest nicht im Vertrauen auf die eigene Kraft, sondern auf die Gnade Gottes, die ihn nicht werde lassen untreu werden an dieser Wahrheit. Besonders zahlreich finden sich diese Zeugnisse seines heldenhaften Glaubensmuthes in den Briefen nach den Verhören. So am 10. Juni: „Ich schreibe diesen Brief, mein Todesurtheil morgen erwartend, aber im vollen Vertrauen auf Gott, dass er mich nicht seine Wahrheit wird abschwören und die Irrthümer, welche falsche Zeugen gegen mich aufgebracht haben, widerrufen lassen. Was Gott der Herr gnädig an mir bewirkt und wie er mit mir ist in wunderlichen Versuchungen, werdet ihr erst dann einsehen, wenn wir uns bei unserm Herrn Gott in Freuden wiederfinden". Und um dieselbe Zeit in einem andern Briefe: „Ich liebe den Rath des Herrn mehr als Gold und Edelstein, darum hoffe ich auch auf die Barmher-

Digitized by Google

zigkeit Jesu Christi, dass er mir seinen Geist geben wird, um in der Wahrheit fest zu stehen". Ein andermal unterschreibt er einen Brief, worin er seinen schliesslichen Entschluss, nie und nimmer abzuschwören, ausspricht: „J. Hus, in Hoffnung ein Diener Jesu Christi, wovon mich niemals der Teufel hat scheiden können noch mich je scheiden wird mit der Gnade Gottes des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes gebenedeit in Ewigkeit". Und gegen Ende Juni: „diess schreibe ich euch damit ihr es wisst, dass sie mich durch keine Schriftstelle, durch keinen Vernunftbeweis überführt, nur durch List und Drohungen versucht haben, mich zum Widerruf und Abschwur zu bringen. Aber der gnädige Gott, dessen Gesetz ich verherrlichte, war und ist mit mir und wird — ich hoffe es — mit mir sein und mich in seiner Gnade behalten bis zum Ende". Und wieder: „Noch ist der Herr mit mir als ein starker Krieger. Der Herr ist mein Licht und mein Heil, wen sollte ich fürchten? Der Herr ist der Beschützer meines Lebens, wovor sollte mir grauen?" Und vom 29. Juni: „Noch hält der Herr den J. Hus aufrecht und wird ihn halten, so lange es sein guter Wille ist, gegen diese Stolzen und Habgierigen und gegen diese Versammlung (Konzil), in welcher, Gott weiss, dass ich nicht lüge, gewiss nur Wenige sind, die seinen Geboten gehorchen". Und etwas später: „Immer hält mich J. Christus durch seine Gnade im bisherigen Vorsatz". Man sieht: je näher dem Tode, je herrlicher.

Wie er selbst so eine unvergleichliche Treue bewährt, so richtet er hinwiederum an seine böhmischen Freunde in Konstanz und in Böhmen wiederholt die Mahnung (verbunden mit dem freudigen Dank für ihre bis anher bewiesene Treue), sich nicht schrecken zu lassen, sondern der Wahrheit (und ihm) treu zu bleiben. „Sehr bin ich erfreut (schreibt er Anfang März seinem edlen standhaften Freunde, dem Herrn Joh. von Chlum) über eure treue und gnädige Beharrlichkeit in der Arbeit, die ihr für mich Armen habet, und eure Standhaftigkeit, die euch vor Andern Gott geschenkt hat. Euch hat er mir zur Hülfe gegeben, ich hoffe zu eurem zeitlichen und ewigen Heil. Und nun bitte ich euch um der Barmherzigkeit Gottes willen, dass ihr, als ein Krieger J. Christi, auch das

Digitized by Google

Ende der Geschichte abwartet". „Der barmherzige Gott (lesen wir in einem andern Briefe an denselben) erhalte und stärke euch in seiner Gnade und gebe euch mit mir konstanten Sinn in Konstanz; denn wenn wir standhaft sein werden, werden wir die Hülfe des Herrn über uns sehen". Ebenso schreibt er an seine Freunde in Böhmen, „dass sie durch die Priester des Antichrist bei der Ausübung ihres Gottesdienstes sich nicht sollen beirren lassen". Besonders aber nach den Verhören, deren Resultat ihm nicht zweifelhaft war, nach der Verdammung seiner Schriften (siehe oben), glaubt er seine Freunde ernstlicher denn je ermahnen zu sollen, dass sie nicht irre werden an ihm. Nicht sowohl die in Konstanz anwesenden, die alles mitangesehen, miterlebt, mitgekämpft hatten, hat er dabei im Auge, als die Fernen in Böhmen, von denen er glauben mochte, sie könnten noch eher zugänglich dem Eindrucke einer kirchlichen Verdammung seiner Person und seiner Bücher sein. Damit daher „die Gläubigen Christi" nach seinem Hingang keinen Anlass zum Anstoss an seinem Tode nähmen, ihn „etwa für einen hartnäckigen Ketzer haltend", beschreibt er ihnen, „den Freunden der Wahrheit zum Gedächtniss", wie es in den öffentlichen Verhören hergegangen. Dass seine Bücher zum „Scheiterhaufen" verdammt seien, solle sie nicht erschrecken. Er macht sie darauf aufmerksam, wie das Konzil alle seine Bücher, auch die böhmischen, verdammt habe, „und hat sie doch nicht gesehen oder gelesen, und würde sie, hätte es dieselben auch gehabt, doch nicht verstanden haben, denn im Konzil sassen Wälsche, Franzosen, Engländer, Spanier, Deutsche und Andere fremder Zungen. Nur der Bischof Johann von Leitomischl, welcher nicht zugegen war, dürfte sie verstanden haben und andere aufhetzerische Böhmen ..." Dann aber tröstet er sich (mit Rücksicht auf seine lateinischen Schriften, jene dreie, deren Inhalt das Konzil allerdings verstanden hatte, wie es denn eben durch sie zu dieser Verdammung aller seiner Bücher bestimmt worden war), dass eine solche Verdammung noch den besten Schriften widerfahren sei. „Erinnert euch nur, dass sie einst die Weissagungen des heiligen Jeremias verbrannt haben, welche ihn Gott der Herr hat schreiben heissen; dem

Digitized by Google

aber, was darin Prophetisches niedergelegt war, sind sie doch nicht entgangen, denn nach deren Verbrennung hiess Gott den Propheten dieselbe Prophetie und noch vermehrter niederschreiben; was denn auch geschehen ist. Auch in den Büchern der Makkabäer steht geschrieben, dass man das Gesetz Gottes verbrannt hat und die, so dasselbe lehrten. Anch verbrannten sie die Heiligen des neuen Bundes sammt den Büchern des göttlichen Gesetzes.... So hat ein Priesterkonzil den h. Johann Chrysostomus zu zweien Malen als Ketzer erklärt, doch der gnadenvolle Gott hat ihre Lüge nach seinem Tode offenbar gemacht. Dieses vor Augen lasst euch nicht einschüchtern, dass ihr meine Bücher nicht mehr leset oder dass ihr sie zum Verbrennen ausliefert.... Steht fest, denn ich hoffe zu Gott, dass die Schüler des Antichrist vor euch erschrecken und euch in Ruhe lassen werden. Das Konstanzer Konzil wird nicht nach Böhmen kommen, denn ich halte dafür, dass Viele von dem Konzil eher sterben werden, bevor sie meine Bücher von euch herauskriegen".

Vor dem Konzil selbst hat er, je näher er in das Treiben desselben hineinschaut, um so weniger Achtung, zuletzt recht eigentlich ein eckliges Gefühl, ein Grauen. Schon am 23. März, unmittelbar nach der Flucht des Papstes Johann, schreibt er von seinem einsamen Kerker wie von einer hohen Warte aus über das Konzil mit seinen sich so vielfach kreuzenden und streitenden menschlichen Interessen und Berathungen: „Das Konzil, wie ich erachte, ist wegen des Papstes Entweichen in Verwirrung. Grund davon, dass sie, wie ich gelernt habe, dass man es halten sollte, nämlich in allem was man gethan hat oder thun will, Gott den Herrn menschlicher Berechnung und Vernunft voranstellen, das nicht gethan haben". „O dieses Konzil voll Stolz, Habsucht und Greuel"! ruft er Ende Juni aus in einem Briefe an seine Freunde in Böhmen, der von dem Beschluss über seine Bücher berichtet. „Heilig nennt es sich; könntet ihr es aber nur sehen, ihr würdet da einen grossen Greuel der Verwüstung erblicken. Ich habe häufig Deutsche sagen hören, dass ihre Stadt Konstanz in dreissig Jahren die Sünden nicht los wird (vergl. S. 388), welche das Konzil in ihren Mauern ver-

Digitized by Google

übt hat; ja ich versichere euch, dass sie alle Aergerniss genommen ob diesem Konzil, und Viele haben ausgespukt, weil sie gar zu schändliche Sachen gesehen. Ich sage euch, dass ich gleich das Erstemal, als ich vor dem Konzil stund, sah, wie da gar keine Ordnung herrschte". Und von diesem Konzil werde Böhmenland beschimpft und verketzert, „und ist doch, wie ich erachte, in der Hoffnung Gottes das Land des besten Glaubens, weil ich darin das Verlangen nach göttlichem Worte und lobenswürdigen Sitten gefunden habe". „Unfehlbar" nenne sich diess Konzil, „und hat doch geirrt, als es Johannes den XXIII. früher verehrte, kniend seine Füsse küsste, ihn den allerheiligsten Vater nannte, nnd hat doch gewusst, dass er ein Todtschläger, Sodomite, Simonist und Ketzer sei, wie sie es nachher denn auch in ihrem Urtheil über ihn ausgedrückt haben". Dass sie den Papst haben abgesetzt, den sie doch „das Haupt der Kirche" nennen, darin kann er überhaupt nur den tiefsten Widerspruch finden, darin seine Gegner mit sich selbst gerathen seien, nur ein Gericht Gottes. „Wisst (schreibt er nach Böhmen unterm 24. Juli) sie haben ihr eigenes Haupt um schrecklicher Frevel willen als todeswürdig verdammt. Nun verantwortet euch, ihr Prediger, die ihr predigt, der Papst sei ein irdischer Gott, (s. S. 326) er könne nicht sündigen, nicht Simonie treiben, er sei das Haupt der gesammten h. Kirche, die er ausserordentlich gut regiere, er sei das Herz der heil. Kirche, die er geistig nähre, der Born, daraus alle Macht und Güte fliesse, die Sonne der Kirche, die sicherste Zufluchtsstätte, zu dem jeder Christ seine Zuflucht nehmen müsse. Ei jetzt ist das Haupt abgehauen, der irdische Gott gebunden, seine Sünde offen erklärt, der Born ist ausgetrocknet, die Sonne ist verfinstert, das Herz ausgerissen, die Zufluchtsstätte entflohen und wieder eingebracht und eingesperrt worden, damit Niemand mehr zu ihr Zuflucht nehmen könne. Sein eigenes Konzil hat ihn der Ketzerei beschuldigt, weil er Ablässe, Bisthümer und andere Pfründen verkauft hat.... Wo ist nun die Meinung des Mag. Stanislaus, Gott hab' ihn selig, des Palec, und ihrer andern Mitdoktoren, die da erklärt haben, der Papst sei das Haupt der Kirche!... Jetzt steht doch die Christen-

Digitized by Google

heit ohne den Papst, diesen puren Menschen, nur Christus zum Haupte habend, der ihr wahres Herz, ihr Lebensborn, ihre Zuflucht ist, zu dem auch ich Armer mich flüchte, in fester Hoffnung, dass er mich nicht verlassen, sondern von den Sünden und dem elenden zeitlichen Leben befreien und mich mit unendlicher Seligkeit begnaden werde". Hus findet aber das Konzil selbst, das den Papst verdammte und absetzte und einsperrte, um nicht viel besser als diesen: überall nur selbstsüchtige Interessen! „Gerade die haben ihn verurtheilt, von denen Viele ihre Stellen von ihm gekauft und Viele wieder unter sich Handel damit getrieben haben. Da war der Leitomischl'er Bischof Johann, welcher zweimal das Prager Erzbisthum hat erkaufen wollen, aber ein Anderer überbot ihn. O diese Menschen! Warum haben sie nicht zuvor den Balken aus ihrem eigenen Auge gezogen, da doch ihre Satzung sagt, dass, wenn Jemand eine Stelle mit Geld erkauft, er derselben für verlustig zu erklären sei! Ha Schande über euch ihr Verkäufer, Käufer, Mäkler und Zwischenhändler! S. Peter hat den Simon verdammt, weil er den h. Geist für Geld kaufen wollte. Diese haben den Stellenverkäufer verdammt, sind aber selbst Käufer und Leihkäufer geblieben; ja es gibt noch Stellenkäufer und Verkäufer zu Konstanz.... So geht es auch in Böhmen zu, wie ihr wisset. Wenn Gott der Herr dem Konzil zurufen wollte: wer von euch sich frei weiss von jeder simonistischen Sünde, der verurtheile den Papst Johannes — da, glaube ich, liefe Einer nach dem Andern davon.... Und warum haben ihn die Kardinäle zum Papst erwählt, wenn sie wussten, dass er der Mörder seines Vorgängers war? Warum liessen sie ihn Simonie treiben, als er Papst war, da sie doch als seine Räthe bestellt waren, ihm gute Rathschläge zu ertheilen? Warum unterstund sich vor seiner Flucht aus Konstanz Keiner anders zu ihm zu sprechen als: heiligster Vater? Damals fürchteten sie ihn noch. Als ihn jedoch mit der Zulassung oder mit dem Willen Gottes der weltliche Arm ergriffen hatte, da verschworen sie sich und machten unter einander aus, dass er nicht freigelassen werden dürfe. Fürwahr schon ist die Bosheit, der Greuel der Verwüstung und die

Digitized by Google

Schmach des Antichrist am Papst und an den Andern des Konzils offenbar geworden".

Dass das Konzil den Laienkelch am 15. Juni geradezu verboten, ist ihm wiederum ein Zeichen seines antievangelischen Wesens. „Welcher Wahnsinn, die Einsetzung Christi nach dem Evangelium, die Anweisung Pauli in seinem Briefe, die der Apostel sagt nicht von Menschen sondern vom Herrn empfangen zu haben, mit sammt den thatsächlichen Beispielen der Apostel und anderer Heiligen als einen Irrthum zu verdammen: nämlich die Kommunion des Sakraments des Kelches des Herrn, die für alle erwachsenen Gläubigen eingesetzt ist! Einen Irrthum nennen sie es, dass den gläubigen Laien erlaubt sei, vom Kelch des Herrn zu trinken. Und wenn ein Priester ihn zu trinken gibt, so soll er als ein Irrlehrer geachtet, und wofern er nicht absteht, als ein Ketzer verdammt werden. O heiliger Paulus! du sagst allen Gläubigen: so oft ihr dieses Brod esset und von diesem Kelch trinket, sollet ihr den Tod des Herrn verkündigen, bis dass er komme, d. h. bis zum Tage des Gerichts. Jetzt aber heisst es einfach, der Brauch der römischen Kirche sei ein anderer".

Auch die Art der Verbindung Sigmunds mit dem Konzil, der weltlichen und kirchlichen Macht, ohne das Fundament sittlicher und religiöser Lauterkeit, zu ganz andern Zwecken als zur Vertheidigung des Gesetzes Gottes hr. Schrift (die für Hus bei solchen Verbindungen stets massgebend war; vergl. S. 211) ist ihm ein Greuel. Er sieht darin nur Profanation der Religion (und Politik) für fremdartige Interessen, eine Erfüllung der Weissagung der Apokalypse: „dass die Fürsten der Erde mit der grossen Hure (dem Konzil; der verderbten Kirche) geistlich Unzucht trieben, indem sie von Christo und seiner Wahrheit abfallen und der Lüge des Antichrist zustimmen vermöge der Verführung oder aus Furcht oder aus Hoffnung, aus der Verbindung weltliche Ehre zu erlangen".

Ueberhaupt hat er, je gründlichere Erfahrungen er hierin hat machen müssen, wie vor dem kirchlichen Konzil und seinem christlich-kirchlichen Karakter so vor Sigmund und der Ehrlichkeit der weltlichen Politik, die trübsten Eindrücke da-

Digitized by Google

von getragen. Wir wissen, welche Hoffnungen er längere Zeit stets noch auf den König hatte, wie er hoffte, derselbe würde eine gründlichere Einsicht von seinen reformatorischen Bestrebungen nehmen, das gegebene fürstliche Wort noch lösen, wenigstens ihm freie öffentliche Verantwortung verschaffen (S. 426). Er hat aber dieselbe Erfahrung machen müssen, die auch Wykliffe und die Seinigen gemacht haben (Wykl. S. 121, 509). „Sigmund hat in allem hinterlistig gehandelt", klagt er nun (s. o. S. 368). Er ist recht satt aller dieser grossen Welt-Menschen und des Vertrauens auf sie. „Immer habe ich in meinem Herzen (schreibt er nach dem dritten Verhör): verlasset euch nicht auf Fürsten; und abermal: verflucht sei, wer auf einen Menschen traut und Fleisch zu seinem Arm macht". „Ich ermahne euch (es ist an die böhmischen Herren, seine Freunde gerichtet) bei der Liebe Jesu Christi, lasset alle Eitelkeiten dieser Welt und dienet dem ewigen König, dem Herrn J. Christus; setzet euer Vertrauen nicht auf die Fürsten, diese Menschenkinder, bei welchen kein Heil ist, weil Menschenkinder lügenhaft und trügerisch sind. Heute sind sie, morgen werden sie umkommen. Gott aber bleibt ewig, der nicht zu seinem Bedürfniss sondern zum Besten seiner Knechte selbst Knechte hat, denen er hält, was er verspricht, erfüllt, was er zu geben gelobt. Er weis't keinen treuen Knecht von sich, denn er sagt: wo ich bin, da wird auch mein Knecht sein. Jeden seiner Knechte macht dieser Herr zum Herrn über seinen ganzen Besitz und gibt ihm sich selbst und mit ihm alles, dass er ohne allen Ueberdruss, ohne alle Furcht, ja ohne alles Aufhören alles besitze sich freuend mit allen Heiligen in unendlicher Freude".

Aber auch seine Weissagung lässt Hus über das Konzil ergehen, und über die Früchte desselben. „Von diesem Konzil werden sie auseinanderfliegen wie Störche in alle Theile der Welt und, wann der Winter kommt, werden sie einsehen, was sie in diesem Sommer angerichtet haben", schreibt er unterm 23. Juni. Und ein paar Tage darauf: „Sie werden nach dem Konzil auseinanderflattern wie Schmetterlinge, und ihre Beschlüsse werden sein wie Spinnweben". Indess auch im Allgemeinen weissagt er: „Ich hoffe, dass,

Digitized by Google

was ich unter dem Dache gesprochen habe, von den Dächern herab noch wird verkündiget werden". „Mag der Antichrist wüthen, so viel er will, doch wird er nichts vermögen gegen Christus, der ihn mit dem Mund seines Geistes, wie der Apostel sagt, tödten wird. Und dann wird die Kreatur von der Knechtschaft der Vergänglichkeit befreit werden in die glorreiche Freiheit der Kinder Gottes".

So ernst er aber über die Richtungen, Institutionen richtet, und je näher seinem Ende, desto ernster, so milde ist er persönlich; und je näher seinem Tode, desto milder. Persönlich ausgesöhnt auch mit seinen bittersten Feinden möchte er aus dem Leben scheiden. Er berichtet (Ende Juni) seinen Freunden von einer teuflischen Aeusserung Michaels (S. 424), setzt aber sofort hinzu: „wisset, dass ich, indem ich diess schreibe, desswegen keine Rache an ihm wünschte, denn ich habe sie Gott überlassen und bitte Gott für ihn inständig". Wahrhaft rührend bricht jedoch diese versöhnte Stimmung in Bezug auf seinen ehemaligen Jugendfreund und nachmaligen bittersten Gegner und nunmehrigen Ankläger hervor. Als er seinen Freunden von jenem „Gruss" des Palec (S. 425) schrieb, setzte er sofort bei: „Vielleicht hätte ich das nicht schreiben sollen, es möchte sonst den Anschein haben, ich hätte einen bösen Hass auf ihn". Er wünschte sogar vor seinem Tode Palec zu seinem Beichtiger. „Ich bat die Kommissarien, sie möchten mir den Palec geben, um ihm zu beichten, oder sonst einen andern. Und ich sagte: Palec ist mein Hauptgegner, darum möchte ich ihm beichten". Dem Palec hat er nun zwar nicht gebeichtet, wir wissen nicht warum. Man sandte ihm einen Doktor der Theologie, der Mönch war. „Der hat mild und gar schön mich angehört und absolvirt; er hat mir wohl auch zugesprochen (zu widerrufen), aber doch die Absolution nicht an diese Bedingung geknüpft"; — in der That ein Beispiel edelster Toleranz von einem damaligen Doktor der Theologie, Hussen — der noch unter dem Banne war — die Absolution zu ertheilen. „Aber Christus (sagt Mladenowic) regiert noch verborgen in der Welt, auch in Mitten seiner Feinde". Uebrigens ist auf die Bitte Hussens auch Palec (wenn auch nicht als Beichtiger) noch gekommen.

Digitized by Google

Es war diess (wahrscheinlich) die letzte Zusammenkunft für diese Welt, die beide mit einander hatten. Wir wollen Hus reden lassen. „Als Palec kam, bat ich ihn, er möchte mir verzeihen, wenn ich irgend ein beleidigendes Wort gegen ihn gesagt und im Besondern, dass ich ihn in meiner Schrift gegen ihn nur Fiktor (s. S. 308) genannt hätte; und da fing er an zu weinen und wir weinten beide mit einander“. Gewiss, wenn irgendwo, hier hat sich Hus als ächter Jünger Christi bewährt. Der Verfolgte hat den Verfolger zu sich und um Verzeihung gebeten; das hat denn doch auch diesem verbissenen Menschen ans Herz gegriffen: er hat weinen müssen. Hus hat ihm dann noch mehrere Aeusserungen, die er gegen ihn in den Verhören gethan und die ihm besonders wehe thaten, vorgehalten, die Palec theils anerkennen musste, theils beschränkte, theils verneinte. Dass er nun aber auch seinerseits Hus um Verzeihung gebeten, davon finden wir in dessen Briefen nichts, der es doch gewiss nicht unterlassen hätte, einen solchen edlen Zug zu berichten. Vielmehr „rieth Palec mir wie früher und wie die Andern auch thaten, ich solle widerrufen und blieb dabei, es sei durch mich und die Meinen doch viel Böses geschehen“. — Wir wissen nicht, ob er dann zuletzt auch dem entsetzlichen Schauspiel angewohnt hat, als sein ehemaliger Freund hat auf dem Scheiterhaufen brennen müssen. Wir wissen auch nicht, welche Gefühle dieser Tod in ihm erregte. Aber das wissen wir, dass er noch nicht sich befriedigt fühlte, denn wir finden ihn auch wieder sein Holz zutragen zum Scheiterhaufen des Hieronymus. —

Hussens priesterliches Herz, wie es so treu und besorgt alle die Seinen umfasst, spricht sich besonders erhebend in einem Briefe vom 10. Juni aus, den er unmittelbar nach den Verhören, als er seinen Tod ganz nahe bevorstehend glaubte, schrieb, und der eine Art Testament an seine böhmischen Freunde ist. Er lautet: „Mag. J. Hus, in der Hoffnung ein Diener Gottes, entbietet allen treuen Böhmen, welche Gott den Herrn lieb haben, seinen Wunsch, Gott wolle sie in seiner Gnade leben und enden, dann in der Ewigkeit, im himmlischen Freudenreiche wohnen lassen, Amen. Treue in Gott geliebte Herren und Frauen, Arme und Reiche!

Digitized by Google

Ich bitte und ermahne euch, seid Gott dem Herrn gehorsam, preiset sein Wort, vernehmet und erfüllet es gern. Ich bitte euch, dass ihr der Wahrheit anhanget, welche ich euch aus dem Gesetze Gottes und den Lehren der Heiligen geschrieben und geprediget habe. Sollte Jemand von mir, sei es in einer Predigt oder im vertrauten Gespräch, etwas gegen die göttliche Wahrheit gehört oder derart von mir Geschriebenes gelesen haben, was, ich hoffe zu Gott, nicht der Fall sein dürfte, so bitte ich, dass er dem nicht nachlebe; ferner bitte ich, dass, wenn Jemand irgend eine Leichtfertigkeit an meinen Worten oder Werken vermerkt, er sich daran nicht halten, sondern Gott den Herrn für mich bitten möge, auf dass er mir gnädigst dieselbe vergebe. Ich bitte euch, liebet die Priester von rechtschaffenem Wandel, ehret die, so am Worte Gottes arbeiten. Hütet euch dagegen vor bösen Menschen, besonders vor unredlichen Priestern, von welchen der Erlöser sagt, sie seien reissende Wölfe in Schafskleidern. Ich bitte die Herren, sie wollen mit ihren Untergebenen gnädig verfahren und dieselben recht richten. Ich bitte die Bürger, im Verkehr gewissenhaft zu handeln, die Handwerker, ihr Gewerbe ehrlich zu treiben und zu geniessen, die Dienstboten, ihren Herren und Frauen treu zu dienen. Ich bitte die Magister, dass sie einen guten Wandel führen und ihre Schüler treulich unterweisen, wie sie Gott lieben und zu dessen Ruhm, zum Nutzen des Gemeinwesens und zum eigenen Heil, nicht aber der Habgier und der Ehren dieser Welt willen lernen sollen. Die Studenten und die andern Schüler bitte ich, ihren Magistern in allen guten Dingen zu folgen, und zur Ehre Gottes und zum eigenen und anderer Leute Heil fleissig zu studieren. Euch alle aber insgesammt bitte ich, dass ihr dem Herrn Wenzel von Duba, Herrn Johannes von Chlum, Herrn Heinrich von Plumlow, Herrn Wilhelm Zajic, Herrn Miska und den übrigen Herren aus Böhmen und Mähren und den treuen Herren aus dem polnischen Königreiche (S. 431; 485) dankt und ihres Eifers eingedenk bleibt, weil sie sich wie mannhafte Streiter Gottes und Vertheidiger der Wahrheit dem ganzen Konzil entgegengestellt, für meine Befreiung gesprochen und Beweise geführt

Digitized by Google

haben, besonders Herr Johannes von Chlum und Herr Wenzel von Duba. Diesen glaubt, was sie berichten werden, denn sie waren im Konzil, als ich mich verantwortete, sie wissen auch, welche Böhmen gegen mich sprachen, was für eine Menge und welche bösen Klagen sie gegen mich vorbrachten; sie wissen, wie das ganze Konzil gegen mich schrie und wie ich beantwortete, um was ich gefragt ward. Ich bitte euch, betet für Se. Gnaden, den römischen und böhmischen König und für eure Frau die Königin, auf dass der liebe Gott mit ihnen und mit euch in Gnaden wohne, jetzt sowohl als später in den ewigen Freuden.... Von Mag. Hieronymus, meinem lieben Gesellen, weiss ich nichts, als dass auch er in schwerem Kerker liegt und dem Tode entgegensieht wie ich; und, diess für seinen Glauben, welchen er den Böhmen mannhaft geoffenbart hat; und doch waren Böhmen unsere grausamsten Widersacher und überlieferten uns der Gewalt und den Banden der anderen Feinde. Ich bitte euch, betet zu Gott für uns. Euch Prager bitte ich vor allem, dass ihr euch der Betlehemskirche, dieser ehrbaren gottgefälligen Stätte liebevoll annehmet, so lange es Gott gefällt, dass darin sein Wort verkündet werde, denn um dieser Stätte willen hat sich der Teufel erzürnt und die Pfarrer und Domherren gegen dieselbe aufgehetzt, weil er einsah, dass man daselbst sein Reich zu zerstören angefangen. Ich hoffe zu Gott dem Herrn, dass er diess Kirchlein nach seinem h. Willen erhalten und darin durch einen Anderen grösseres Heil stiften werde, als durch mich Unwürdigen geschehen. Ich bitte euch, liebet euch untereinander. Lasset die Guten nicht der Gewalt erliegen und vergönnet Jedem die Wahrheit. Gegeben in der Nacht am Montag vor S. Veit durch einen guten Engel Gottes".

Es war diess nicht der letzte Brief, wie Hus meinte. Er lebte fast noch einen Monat lang im Kerker. In den noch folgenden Briefen wiederholen sich indess dieselben Danksagungen, Empfehlungen, Mahnungen, Anliegen — nicht für seine Person, sondern für seine Freunde, seine Anstalten, seine evangelische Sache. So für seine Betlehemskapelle, deren Pfarrer er seit 1403 gewesen. Sie hat ihn, wie wir

Digitized by Google

oben sahen, selbst in Träumen beschäftigt; er hat sie dann in seinem Briefe vom 10. Juni, in seinem Testament, seinen Freunden empfohlen, wie einst Franziskus sein Portiunkula (vergl. II, 2 S. 517) als die gesegnete Stätte, von wo die neue religiöse Bewegung in Böhmen ausgegangen; auch noch in einem späteren Briefe vom 27. Juni legt er sie der Universität ans Herz. „Ich bitte euch, liebet Betlehem, und setzet Gallus (Hawlik) an meine Stelle, denn ich hoffe, dass der Herr mit ihm ist".

Auch an die Universität, deren Mitglied er eine so lange Reihe von Jahren gewesen, deren Rektorat er zweimal bekleidet, aus deren Schoosse sich aber auch eine so leidenschaftliche Opposition gegen ihn erhoben hatte, die ihn bis nach Konstanz verfolgte, richtet er noch ein besonderes letztes Wort (vom 27. Juni) zur Eintracht. „Ehrbare und in Jesu Christo geliebte Magister, Bakkalare und Scholaren der Universität Prag. Ich ermahne euch in dem gnädigsten Jesus, dass ihr euch gegenseitig lieben möget, Spaltungen tilget, vor allem die Ehre Gottes sucht, dabei meiner eingedenk seid, wie ich immer die Förderung der Universität zur Ehre Gottes im Auge hatte, wie sehr ich trauerte über eure Zwietracht und eure Exzesse, und wie so gerne ich unsere edle Nation vereinigen wollte. Seht, wie sie mir nun in Einigen derer, die mir die theuersten waren, und für welche ich mein Leben hingegeben hätte (Palec und Andere) durch zugefügte Schmach und Lästerungen so bitter geworden ist, und zuletzt bringen sie mir einen bittern Tod. Der allmächtige Gott verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie gethan haben; ich bitte für sie aus aufrichtigem Herzen, dass Gott sich ihrer erbarmen möge. Uebrigens geliebte in Christo, steht fest bei der erkannten Wahrheit, welche über Alles siegt und mächtig ist bis in die Ewigkeit.... Wisset auch, dass ich keinen Artikel widerrufen noch abgeschworen habe. Das Konzil wollte, dass ich alle Artikel, die aus meinen Büchern ausgezogen waren, ohne Unterschied als falsch anerkennete. Ich wollte aber nicht, wofern sie mir nicht die Falschheit durch die Schrift nachwiesen. Sollte nun in irgend einem dieser Artikel ein solcher falscher Sinn sein,

Digitized by Google

den verabscheue ich und unterlege ihn der Korrektion des Herrn J. Christi, welcher meine reine Absicht erkennt. Und auch euch ermahne ich im Herrn, dass ihr jeden falschen Sinn, den ihr in einem dieser Artikel etwa finden könntet, verabscheuet, doch stets mit aller Anerkennung der Wahrheit, die dabei meine Absicht und Ziel war".

Auch der königl. Familie, König Wenzel und Sophie, der Königin, „seiner gnädigen Herrin", entbeut er in den folgenden Briefen noch zu wiederholten Malen seinen Gruss und seinen Dank, „dass sie ihn lieb gehabt, freundlich behandelt, und seine Befreiung sich haben angelegen sein lassen". Was sie diessfalls gethan haben, ist uns unbekannt. In Bezug auf das Konzil hat sich Wenzel öffentlich wenigstens ganz neutral verhalten: er hat es nicht einmal offiziell, wie doch sonst alle christliche Fürsten Europas, durch eine königliche Deputation beschickt, gewiss mit aus Eifersucht gegen seinen Bruder Sigmund, der an dem Konzil einen so wichtigen Antheil nahm; andererseits hat er aber auch den Verwendungen der böhmischen Herren für Hus, direkte wenigstens, sich nicht angeschlossen, worüber ihm unterm 11. Juli 1415 der Bischof Johann von Leitomischl schreibt: „Deine Gnaden hat sehr gut und umsichtig gethan, dass sie über die Sachen nicht hergeschrieben, wie andere Herren aus Böhmen und aus Mähren, was man ihnen hier sehr zum Argen kehret". Wie dem sei, Hus ist dankbar gegen seinen König gesinnt bis zu seinem Lebensende. Unterm 29. Juni lässt er noch seine „Herrin die Königin" grüssen und sie bitten und ermahnen, „standhaft in der Wahrheit zu bleiben und nicht an ihm irre zu werden, als wäre er ein Häretiker"; und noch in seinem letzten Briefe (s. u.) dankt er „der königl. Majestät" für alles Gute. Und so versöhnt, persönlich, ist er, dass er selbst König Sigmund danken lässt, „für alles Gute, das er ihm erwiesen".

Ganz besonders rührend wiederholt sich in diesen letzten Briefen der Dank gegen die böhmischen und polnischen Herren. „Der allmächtige Herr sei der ewige Lohn meiner Herren, die für die Wahrheit und Gerechtigkeit und meine Befreiung standhaft und fest und treu stunden", besonders Wen-

Digitized by Google

zel von Duba und Johannes von Chlum, der „gesegnet sei in Ewigkeit“. Beide Männer waren kurz zuvor vom Kriege Sigmunds gegen die Venetianer heimgekommen, als sie durch königlichen Auftrag dem Hus als Beschützer aufs Konzil zugeordnet wurden. Sie scheinen von Anfang Hussens Sache zugethan gewesen zu sein, wenigstens Johannes von Chlum, dem sie fortan eine Sache des Herzens geblieben ist. Es muss aber der Verlauf des Konzils und die Weise, wie mit H. gehandelt wurde, einerseits und anderseits dessen wahrhaft christliches Verhalten noch einen besonders tiefen Eindruck auf den letztern gemacht haben. Er will „der Eitelkeit und dem mühsamen Dienst der Welt Valet sagen und zu Hause mit Weib und Kind dem Herrn J. Christo dienen“. Wie freut sich Hus dieses Entschlusses, wie bestärkt er ihn darin in seinen letzten Briefen! „Ihr seht ja, wie das Rad der Eitelkeit der Welt gehet, jetzt jenen erhebt, jetzt diesen herabstürzt, (Johann XXIII.), aber auch dem hoch erhobenen nur kurzen Trost gibt, worauf die ewige Strafe in Feuer und Finsterniss folgt“. Auch Wenzel von Duba (der indess später, wie Heinrich Latzenbock (S. 380), Heinrich Lefll von Lazan (S. 257), Niklas von Lobkowitz (S. 150), Mikesch von Diwocek von Jemnischt (S. 363), seine hussitischen Gesinnungen abgelegt hat und ein strenger Anhänger der katholischen Partei und Sigmunds ward, für den er auch gegen die Hussiten kämpfte) will „sich häuslich niederlassen und die Eitelkeit der Welt fliehen“. „Ich freue mich sehr darüber, schreibt Hus, es ist Zeit für ihn umzukehren, denn er hat manchen Ritt schon durch verschiedene Reiche gethan, manches Turnier mitgehalten, seinen Körper strapazirt, sein Geld ausgegeben und seine Seele geschädiget. Daher bleibt nur für ihn übrig, diess abzuthun und in häuslicher Ruhe mit einem Weibe Gott zu dienen und einen eigenen Hausstand zu haben. Es ist ja viel besser, zu Hause ohne Sünden und ohne die Sorgen und Kümmernisse dieser Welt Gott dienen in gutem Frieden und mit ruhiger Seele, als im Dienste Anderer (Sigmunds) durch viele Sorgen und Kümmernisse hin- und hergezogen nach und nach seiner Seele Heil in Gefahr bringen“. „Edler Herr Wenzel (schreibt er ihm geradezu), nehmt ein

Digitized by Google

Weib und lebet heilig in der Ehe und lasst die weltliche Eitelkeit". Eines legt er ihnen noch ganz besonders ans Herz: „Fliehet die bösen Priester, liebet aber die guten nach ihren Werken, und so viel an euch ist, duldet es im Verein mit den übrigen gläubigen Baronen nicht, dass man sie unterdrücke; denn dazu hat Gott euch den andern vorgesetzt, und wie ich erachte, könnte eine Verfolgung derer, welche Gott treulich dienen, im Reiche Böhmen ausbrechen, wenn Gott nicht seine Hand anlegt durch das Mittel weltlicher Herren, welche er in seinem Gesetze vor den Geistlichen erleuchtet hat" (vergl. S. 214).

Auch die Kosten seiner Reise und seines Prozesses, welche er, wie wir wissen, mit seinem und seiner Freunde Geld bestritt, machten ihm Mühe, eben um seiner Freunde willen. „Wollet es euch (schrieb er schon Anfangs März an Joh. von Chlum) nicht verdriessen lassen, dass die Auslagen so gross sind. Richtet's so gut ihr könnet. Sollte Gott die Gans aus dem Kerker befreien, so will ich schon sorgen, dass euch die Kosten nicht reuen sollen". Später schreibt er an Peter von Mladenowic in gleicher Angelegenheit: „Sollte der Herr Johannes Chlum in Schaden kommen meinetwegen, so triff Fürsorge, wenn du nach Hause kommst, geliebter Peter! Wende dich an den Obrist Münzmeister und seine Gattin (Peter Zmrzlick von Swojsin, s. S. 365), welche (ihre Unterstützung) getrost zugesagt haben, und an andere Freunde, die mein Schüler, der Pfarrer, kennt". Er verweiset zuletzt alle seine Freunde, „die ihm Geld geliehen", an den Herrn J. Christus; „ich weiss nicht, wer sie mehr zahlen soll als Er, um dessen willen sie es mir geliehen; doch wünschte ich, dass Einige von den Reicheren die Sache ausgleichen und den Aermeren zahlen möchten". Aehnlich am 16. Juni an Martin, seinen Schüler: „den Schuldnern, denen ich verbunden bin, erstatte es, so gut du es kannst. Wollen sie jedoch um Gottes und der Liebe Gottes willen es erlassen, so wird Gott ihnen mehr geben".

An denselben Gallus, dem er bei seinem Scheiden aus Böhmen schon einen besondern Abschiedsbrief hinterlassen, richtete er auch jetzt im Angesicht des Todes noch ein Schrei-

Digitized by Google

ben, in dem er theils jene früher gegebenen Ermahnungen wiederholt (s. S. 382), theils besondere private Anordnungen trifft oder Prager Freunde grüssen lässt. „Lebe nach dem Gesetz Gottes; thue Fleiss, dass du das Wort Gottes predigest. Liebe, ich bitte dich um Gottes willen, nicht glänzende Kleider, wie ich ach! es gern gethan habe (s. S. 108). Lies gern die Bibel und besonders das Neue Testament, und wo du sie nicht verstehst, wende dich sofort an eine Erklärung, wenn du eine solche haben kannst. Hüte dich vor dem Umgang mit dem weiblichen Geschlecht, und insbesondere sei vorsichtig in der Beichte.... Fürchte nicht zu sterben, wenn du mit Christus leben willst. Sollten sie dich wegen der Anhänglichkeit an mich angreifen, so sag: ich hoffe, der Magister war ein guter Christ; was er selbst aber geschrieben und gelehrt hat in den Vorlesungen, habe ich weder alles verstanden noch gelesen.... Doch hoffe ich von der Barmherzigkeit Gottes und von dem Beistand treuer Menschen, dass sie euch in Frieden lassen werden, obwohl Palec mit seinen Genossen daran arbeitet, dass alle, die mir anhängen, verdammt werden. Grüsse alle, die zu Betlehem gehören,... alle Freunde der Wahrheit, die Lehrer, meine geliebten Brüder in Christo, auch die Schneider und die Schuster und Schreiber wirst du grüssen und sage ihnen, dass sie sich das Gesetz des Herrn sollen angelegen sein lassen und es in Demuth zu verstehen suchen und nicht eigene Glossen annehmen, sondern die der Väter.... Die Söhne meines Bruders (s. S. 197) bestimme, wenn es dir so gut dünkt, zu einem Handwerk; denn ich fürchte, wenn sie zum geistlichen Stande kämen, sie möchten ihn nicht halten, wie sie sollten.... Der Gott aller Gnade stärke dich mit allen oben genannten Brüdern und führe dich zur Glorie; worin, wie ich zu seiner Barmherzigkeit hoffe, Alle zugleich sich freuen werden, ehe dreissig Jahre Zeit werden verflossen sein".

Zu den letzten Briefen gehört einer an den Mag. Christann von Prachatic, dessen Besuch im Kerker (s. S. 485) ihn bis zu Thränen ergriffen hatte. „Mein Freund und besonderer Wohlthäter, stehe in der Wahrheit Christi und nimm dich der Gläubigen an. Fürchte dich nicht, denn der Herr wird in

Digitized by Google

Kurzem seinen Schutz verleihen und die Zahl der Gläubigen Christi vermehren. Sei mild gegen die Armen, du bist es immer gewesen. Die Keuschheit, hoffe ich, hast du bewahrt, die Habsucht hast du gemieden und meide sie ferner. Um deiner selbst willen behalte nicht mehrere Benefizien zugleich. Behalte immer die Kirche (deren Pfarrer du bist), dass die Gläubigen zu dir ihre Zuflucht nehmen mögen, wie zu einem liebevollen Vater. Grüsse den M. Jakobellus und alle Freunde der Wahrheit". Wahrscheinlich der letzte Brief (vom 5. Juli) ist an die Freunde in Prag gerichtet. „Gott sei mit euch und verleihe euch alles Gute, die ihr mir so viel Gutes erwiesen habt. Wollet es nicht zulassen, dass um meinetwillen, der dem Leibe nach bereits todt ist, der Herr Johannes (v. Chlum), dieser treue und standhafte Herr und mein höchster Freund, in Gefahr käme. Um Gottes willen bitte ich darum, mein Herr Peter. Endlich bitte ich euch, dass ihr nach dem Worte Gottes lebet, Gott und seinen Geboten gehorchet, wie ich es euch gelehrt habe. Saget dem König Dank für alle Wohlthaten, die er mir erwiesen hat. Eure Familie und eure Freunde, die ich jetzt nicht alle aufzählen kann, grüsst in meinem Namen. Ich bitte für euch, betet ihr für mich zu Gott, zu dem wir alle durch seine Hülfe kommen werden.... Jetzt, glaube ich, werde ich leiden um des Wortes Gottes willen. Um Gottes willen bitte ich euch, wollet es nicht zulassen, dass man gegen die Diener und Heiligen Gottes Grausamkeiten ausübe". In einer Nachschrift vermacht er seinen Pelz dem Peter von Mladenowic, dessen „unbezahlbare" Dienste und Opfer er in einem früheren Schreiben gerühmt und den er der Universität in jenem obigen Schreiben schon als seinen „treuesten und standhaftesten Tröster und Helfer" anempfohlen hatte.

9) Hussen's Verurtheilung, letzter Gang und Feuertod (den 6. Juli 1415).

Sonnabend, den 6. Juli, den Tag nach dem Fest Mariä Heimsuchung, hielt das Konzil in der Kathedralkirche zu Konstanz seine 15. General-Sitzung. Auf einem Throne mit seinen königlichen Insignien angethan wohnte Sigmund ihr bei; ihn umgaben die ersten Würdenträger des Reiches oder ihre Stell-

Digitized by Google

vertreter mit den Reichsinsignien: Ludwig der Pfalzgraf bei Rhein mit dem Reichsapfel, der Nürnberger Burggraf Friedrich (von wegen Brandenburg) mit dem Scepter, Herzog Heinrich von Baiern mit der Krone, Stephan von Rosenbaum, ein ungarischer Magnat (als Stellvertreter des Kurfürsten Rudolph von Sachsen) mit dem Reichsschwerte. Der Kardinal von Brogni war Vorsitzender der zahlreich versammelten Kardinäle, Prälaten und geistlichen Herren.

Inmitten der Kirche erhob sich ein kleines Gerüst, oben einem Tische ähnlich, und darauf ein mit dem Messornat behängter Holzstock.

Die Sitzung begann, wie gewöhnlich, mit einer Messe, die Nikolaus der Erzbischof von Gnesen las. Nun wurde H., der inzwischen, von Bewaffneten umgeben, in dem Helmhaus (der Vorhalle) des Doms hatte warten müssen, bis der Gottesdienst zu Ende, eingeführt bis vor das Gerüste. Sobald er hieher gestellt wurde, sank er auf die Kniee und betete. Derweil hielt der Bischof von Lodi eine Predigt über den Text Röm. 6, 6: „der Leib der Sünder soll zerbrochen werden". Er predigte, wie nothwendig es sei, Ketzereien und Spaltungen zu unterdrücken, besonders wenn sie noch im Entstehen wären; er richtete sein Wort zuletzt ganz an den König. „Ein so heiliges Werk zu vollenden, hat dir Gott verliehen die Weisheit göttlicher Wahrheit, die Macht königlicher Majestät und die wahre Gerechtigkeit.... Darum spreche ich: zerstöre die Ketzereien und Irrlehren und zumal den verstockten Ketzer da, durch dessen Bösartigkeit so manche Gegenden der Erde von ketzerischer Pest angesteckt und zu Grunde gerichtet sind; diese heilige Arbeit ist dir, o glorreicher Fürst, gelassen und kommt dir zu, als dem gegeben ist der Prinzipat der Gerechtigkeit. Und dafür hast du dir aus dem Mund der Kinder und Säuglinge ein Lob zugerichtet, und immerwährendes Lob wird dir gesungen werden, dass du solche Feinde und Rächer des Glaubens zerstörst". —

Vor Beginn der Verhandlungen wurde vom Bischof Antonius von Konkordia eine Verordnung des Konzils verlesen, dass bei Strafe des Bannes und zweimonatlicher Einsperrung Niemand, wess Standes und Ranges er sei, die Sitzung durch Zwi-

Digitized by Google

schenrede, Widerspruch, Beifalls- oder Missfallsbezeugungen stören solle. Nun wurde nach aller Förmlichkeit zum Schlussverfahren gegen Hus geschritten, der auf das für ihn bestimmte Gerüste steigen musste, dass Jeder ihn sehen könnte. Der Prokurator und Promotor des Konzils, Heinr. von Piro, trat zuerst auf und verlangte Fällung des Schlussurthels gegen die Lehre und Person H's und zwar dass derselbe als Ketzer verurtheilt und seine Bücher als ketzerisch verbrannt werden sollen. Auf diess erhob sich der päpstliche Auditor, Berthold von Wildungen, und schritt zuerst zur Verlesung (doch nicht vollständigen) der 260 Artikel W's, worauf der Bischof von Konkordia das Verdammungsurtheil des Konzils über dieselben verlas. Nach diesem erhob sich wieder der päpstliche Auditor und verlas den Prozess gegen Hus vor den in dieser Sache durch das Konzil bestellten Kommissarien, dann die aus dessen Schriften geschöpften ketzerischen und anstössigen Irrlehren, endlich die Zeugenaussagen gegen denselben. Der Irrlehren, (aus den oben genannten drei Schriften gezogen) sind hier dreissig angeführt. Wesentlich sind es dieselben wie dort jene neununddreissig; nur sind einige zusammengezogen, andere wieder in der bestimmteren auch wohl schärferen Fassung gegeben, wie sie sich in H's Schriften finden (s. das dritte Verhör S. 451); einzelne Artikel sind auch weggelassen, diejenigen nämlich, von denen H. durch seine Schriften nachgewiesen, dass sie gerade das Gegentheil von dem, was er habe sagen wollen, ausdrücken; endlich ist ein ganz neuer Artikel dazu gekommen, von dem in den 39 Artikeln wenigstens und auch in den öffentlichen Verhören bisher nicht die Rede war, der christologische Satz: „die zwei Naturen, Gottheit und Menschheit, seien der Eine Christus“. Was das Konzil hierin Ketzerisches witterte (wahrscheinlich von Wykliffe her), ist nirgends genauer angegeben; es muss sich aber Verdacht einer Ketzerei an die Christologie H's irgendwie schon geheftet haben, denn wir lesen, dass am 28. Novbr., als er verhaftet ward, in der Zwischenzeit, während die Kardinäle abgetreten waren, ein Mönch versuchsweise sich an ihn machte mit den beiden Fragen: was er vom Sakrament des Abend-

Digitized by Google

mahls halte und wie beschaffen er sich die Einheit der Gottheit und Menschheit in der Person Christi denke.

Wie diese Artikel verlesen wurden, ergriff H. gleich beim ersten, „dass die Kirche die Gesammtheit der Prädestinirten sei", und dann ebenso bei den folgenden das Wort, um seine kurzen entweder berichtigenden oder beschränkenden oder näher motivirenden Bemerkungen dazu zu machen, wie er sie schon früher (d. 20. Juni 1415) zu Handen seiner Freunde theilweise niedergeschrieben hatte. Der Kardinal d'Ailly wollte ihn aber nicht zu Worte kommen lassen, damit die Verlesung keinen Unterbruch erlitte. „Schweig jetzt, später kannst du dann auf Alles zugleich antworten". Hus jedoch entgegnete: „du verbietest mir auf Einzelnes zu antworten und doch kann ich den ganzen Haufen der gegen mich vorgebrachten Artikel nicht behalten". Und immer wieder, so oft er das Wort ergriff, hiess man ihn stille sein; sie hätten ihn jetzt lange genug angehört, rief der Kardinal Zabarella, der auch den „Pedellen" befahl, ihn schweigen zu heissen. Da rief Hus mit lauter Stimme die Hände gefaltet: „um Gottes willen bitte ich euch, höret mich doch, damit wenigstens die, so hier stehen, nicht glauben, ich hätte Irrlehren bekannt. Hernach möget ihr dann mit mir machen, was euch gefällt". Als auch das nichts half, fiel er auf seine Kniee, Augen und Hände gen Himmel erhebend, seine Sache Gott empfehlend.

Die Verlesung der Zeugen-Depositionen weckte ihn wieder aus diesem stillen Beten. Es waren theils solche, welche schon zu Prag (s. S. 369), theils solche, die in Konstanz aufgenommen worden waren. Es waren die Aussagen: dass er die W'schen Artikel gelehrt und vertheidigt, ein falsches Oxforder Zeugniss über Wykliffe verlesen, auch sonst falsche Berichte über W. (S. 443; 379) verbreitet habe, um das Volk zu Gunsten dieses Ketzers zu stimmen; dass er den Mandaten des Erzbischofs und des apostolischen Stuhls (in Bezug auf eben diese W'schen Artikel und die Schliessung der Betlehemskapelle) nicht gehorcht, trotz Exkommunikation und Interdikt Gottesdienst gehalten, die Schlüsselgewalt verachtet, auch das Volk zur Verachtung derselben gereizt, ja es aufgefordert, habe, sich mit dem Schwerte zu gürten (s. S. 444), in Folge

Digitized by Google

dessen ein Aufstand ausgebrochen, Plünderung von Kirchengütern und andere sakrilegische Unthaten erfolgt seien, und viele gut Katholische sich hätten flüchten müssen; dass er ferner gelehrt: die Indulgenzen nützen nichts, das Brod im Abendmahl bleibe auch nach der Wandlung, ein Priester in Todsünde weihe nicht noch taufe er; die römische Kirche sei die Synagoge des Satans (s. S. 378); die Häresien sollen nicht durch Gewaltmittel, sondern auf wissenschaftlichem Wege (durch Disputationen in Schulen) besiegt werden; die Laien hätten das Recht, Kirchengüter einzuziehen u. s. w.

Alle diese Anklagen wurden als durch Zeugen „bewiesen“ hingestellt; bei jeder einzelnen hiess es: bewiesen z. B. durch einen Doktor der Theologie, der „Dekrete“, durch einen Pfarrer, seinen Vikar, durch einen Magister der Philosophie u. s. w. Die Namen der Zeugen selbst waren nie genannt. Manche dieser Aussagen, die sich auf Thatsachen bezogen, waren ausser allem Zweifel; z. B. dass Hus gepredigt im Bann; dass er sich der Verdammung „irriger“ W'scher Sätze widersetzt und Anderes mehr. Andere waren durch Hus im zweiten Verhör längst schon widerlegt, z. B. vom Abendmahl, oder dass ein Priester in Todsünde nicht weihe. Es wurden aber auch ganz neue Artikel gegen ihn als durch Zeugen bewiesen verlesen, so wahnwitzige, dass man sich nur wundern muss, wie sich das Konzil nicht geschämt hat, dieselben unter die erwiesenen Artikel aufzunehmen; er habe nämlich gelehrt, es seien mehr Personen in der Gottheit als drei, und er, Hus, sei die vierte, — vielleicht eine Verdrehung einer in der Schrift gegen Stanislaus vorkommenden Aeusserung H's (vergl. S. 327); wenigstens haben wir sonst in keiner Schrift H's Etwas gefunden, was irgendwie hätte dazu Veranlassung geben können. Derselbe Doktor der Theologie, der mit Anderen die Abendmahlsketzerei auf ihn bezeugt, will bei einer Disputation diese Aussage H's gehört haben. Schon als die Abendmahlsketzerei und die, dass ein Priester in Todsünde nicht weihen hönne, gegen ihn verlesen wurde, konnte H. nicht mehr an sich halten und protestirte, obwohl ihm das Wort nicht gestattet werden wollte; als er nun aber gar den letzteren Wahnwitz verlesen hörte, rief er

Digitized by Google

schnell: „so nennt doch den Namen dieses Doktors, der diess gegen mich bezeugt hat“! „Ist jetzt hier nicht nöthig“, erwiderte der Verleser der Anklageakte. Da rief Hus: „O ich Armer! dass ich gezwungen bin, solche blasphemische Rede anzuhören“! Als seine Appellation an Christus verdammt wurde, rief er: „Siehe, bester Jesus, diess Konzil hält dein Thun und Gesetz als Irrthum und verdammt es, der du doch selbst, als du von deinen Feinden unterdrückt wurdest, Gott dem Vater als dem gerechtesten Richter deine Sache empfohlen und uns Armen und Schwachen damit ein Beispiel gegeben hast, wie auch wir in unsern Nöthen zu dir, dem rechten Richter, sollen bittend und lobend unsere Zuflucht nehmen. Ja, (setzte er nach einem Moment wie gehoben bei) ich sage es noch einmal und bleibe dabei, dass die sicherste Appellation die an den Herrn Jesus ist, den Niemand vom Rechten durch Geschenke abbringen, durch falsche Zeugen täuschen oder durch List fahen kann, sondern der Jedem gibt, wie er es verdient“. Als der Artikel verlesen wurde, dass er den Bann verachtet und in denselben geprediget und Gottesdienst gehalten habe, erzählte er noch einmal den geschichtlichen Hergang: wie er den Bann nicht verachtet, sondern öffentlich appellirt habe; aber es sei ihm nie Recht geworden am päpstlichen Hofe, obwohl er zweimal um die Aufhebung des Bannes zu erwirken seine Prokuratoren an den Papst geschickt habe, die aber schimpflich behandelt worden seien. „Und überdem bin ich frei auf diess Konzil gekommen, nachdem ich vom Kaiser, der hier anwesend ist, sicheres Geleit empfing, in der Absicht, meine Unschuld zu bezeugen und gegen Jedermann Rechenschaft von meinem Glauben zu geben“. Als er diess sprach, „hielt er die Augen scharf auf Sigmund gerichtet, dessen Wangen (sagt Mladenowic in seiner zweiten kurzen Relation) eine Röthe überflog“.

Nachdem diese Aktenstücke verlesen waren, erhob sich der Bischof von Konkordia, um das Urtheil über H's Schriften und Person zu verlesen. Als das Verdammungsurtheil über die Bücher verlesen wurde, dass sie alle, die lateinischen und böhmischen, ketzerisch seien und verbrannt werden sollen, rief Hus: „Warum verdammet ihr sie, da ich

Digitized by Google

doch immer eine begründete Widerlegung aus der Schrift gewünscht habe, und ihr doch bis jetzt nichts der Art beigebracht habt? Und was ist das für eine Ungerechtigkeit, dass ihr auch die in böhmischer Sprache von mir abgefassten Schriften, die ihr nie gesehen, viel weniger gelesen habt, verdammet?" Bei dem Urtheilsspruch über ihn selbst als einen offenbaren halsstarrigen unverbesserlichen Ketzer, der seiner priesterlichen Würde und aller Weihen zu entsetzen sei, rief er: „Nie bin ich halsstarrig gewesen; wie ich es immer verlangt habe, so verlange ich auch jetzt nur, aus der heil. Schrift eines Besseren belehrt zu werden; ja ich erkläre heute, dass, wenn ich mit Einem Worte die Irrthümer aller Häretiker widerlegen und umstürzen könnte, ich das sehr gerne thäte". Wie die Verlesung des Urtheilsspruches zu Ende war, betete er auf die Kniee sinkend: „Herr Jesus Christus, verzeihe meinen Feinden! Du weisst, dass sie falsch mich angeklagt, falsche Zeugen vorgebracht und falsche Artikel gegen mich gestellt haben. Verzeihe ihnen um deiner grossen Barmherzigkeit willen"! Ueber diese Worte „schauten ihn Viele verächtlich an und verlachten ihn, zumal die Bischöfe".

Jetzt folgte die peinliche Zeremonie der Degradation, die der Erzbischof von Mailand nebst sechs andern Bischöfen an ihm zu vollziehen hatte. Man liess ihn auf dem Gerüst vollständig sich als Messpriester anziehen. Als er das weisse Kleid anziehen musste, sagte er: „mein Herr Jesus, als er von Herodes zu Pilatus geschickt wurde, ist in einem weissen Kleide verspottet worden". Als er den priesterlichen Ornat anhatte, forderte man ihn nochmals auf, seine Irrlehren zu widerrufen. Er sprach mit Thränen zu dem umstehenden Volk gewendet: „Sehet diese Bischöfe verlangen von mir, dass ich widerrufen und abschwören soll; aber ich fürchte das zu thun, auf dass ich nicht lüge vor den Augen meines Gottes und auch damit ich nicht gegen mein Gewissen und die Wahrheit Gottes verstosse. Denn ich bin mir bewusst, nie der Art Etwas gelehrt zu haben, was gegen mich auf falsche Weise vorgebracht worden ist. Und auch desswegen kann ich nicht abschwören, damit ich nicht die Seelen so Vieler, denen ich gepredigt habe, und auch Andere, so das Wort Gottes treu

Digitized by Google

predigen, ärgere". Solche Worte konnten freilich nur als neuer Beweis seiner Hartnäckigkeit in seiner Ketzerei von seinen Richtern angesehen werden. Er musste nun vom Tische heruntersteigen und wurde des priesterlichen Ornates Stück für Stück entkleidet unter den für solche Akte aus dem liber pontificalis bestimmten von den Bischöfen hergesagten furchtbaren Verwünschungsformeln. Zuerst nahm ihm ein Bischof den Kelch aus seiner Hand mit den Worten: „Verdammter Judas, der du den Rath des Friedens verlassen und Eins mit den Juden geworden bist; siehe, wir nehmen von dir diesen Kelch des Heils"! „Aber ich (entgegnete Hus) vertraue auf den Herrn, den Allmächtigen, für dessen Namen ich diese Blasphemie geduldig trage, dass er den Kelch seines Heils nicht von mir nehme, und ich habe die feste Hoffnung, dass ich ihn noch heute in seinem Reiche trinken werde". Und wie vielmal sie bei jedem neuen Stücke, das sie ihm auszogen, eine neue Verwünschung zufügten, so vielmal erwiderte Hus dieselbe mit neuen Bezeugungen seines freudigen Muthes für Christo zu leiden, und seiner Hoffnung auf seinen Herrn. Zuletzt kam es an die Zerstörung seiner Priestertonsur. Darüber kam es zu einem Streit unter ihnen: ob es mit einer Scheere oder einem Scheermesser geschehen solle. Da sagte Hus, zu dem König auf dem Throne sich wendend: „Sehet, also in dieser Blasphemie sind diese Bischöfe noch nicht Eins"! Sie verstanden sich endlich dahin, mit einer Scheere die Tonsur oder Haarkrone kreuzweise zu durchschneiden. Zuletzt brachten sie (komödienartige Posse!) eine ellenhohe pyramidale Papiermütze (die gewöhnliche, mit welcher die Glaubensgerichte ihre Brandopfer bezeichneten), worauf drei mit ihren Nägeln an einer Sünderseele zerrende Teufel abgebildet waren, mit der Inschrift: „der Häresiarch" (Erzketzer)! Als Hus sie sah, sprach er: „Mein Herr Christus hat um meinetwillen eine viel härtere und schwerere Dornenkrone getragen, warum sollte ich nicht diese viel leichtere obwohl blasphemische für seinen Namen und seine Wahrheit tragen"! Sie setzten sie ihm auf mit den Worten: „Nun übergeben wir deine Seele dem Teufel"! „Ich aber (entgegnete Hus,

Digitized by Google

indem er seine Augen zum Himmel wandte) empfehle sie in die Hände meines barmherzigsten Jesus Christus".

So ganz hat er in dieser schweren Stunde das Bild Christi vor seinen Richtern sich zur Stärkung vorgehalten; und so ganz stellte er der empirischen Kirche und ihren Verfluchungsakten Christus das wahre Haupt und den Herrn der Kirche und seine Heils-Gnade und -Verheissungen entgegen; und hat so auch auf's Schärfste und zugleich ganz christusmässig diesen ganzen kirchlichen Hergang gerichtet.

Als die Zeremonie beendigt war, wandten sich die Bischöfe an den König mit den Worten: „die heil. Konstanzer Synode übergibt hiemit den J. Hus, der mit der Kirche Gottes nichts mehr zu thun hat, der bürgerlichen Gewalt". Sofort befahl der König dem Pfalzgrafen Ludwig, H. in seine Gewalt zu nehmen; der Pfalzgraf überlieferte ihn dann dem Konstanzer Stadtmagistrate mit den Worten: „Nehmet hin den Johann Hus, der nach des Königs unsers allergnädigsten Herrn Urtheil und unserm eigenen Befehl als Ketzer verbrannt werden soll".

Der Verurtheilung folgte unmittelbar die Vollziehung.

Ehe Hus auf den Richtplatz geführt wurde, musste er zuvor auf dem bischöflichen Hof die anbefohlene Verbrennung seiner Bücher — den ersten Theil der Vollziehung des Spruches des Konzils — mit ansehen. Er lächelte nur. —

Die Richtstätte (die für ihn nicht eigens erlesen und bestimmt, sondern die gewöhnliche war, wo auch das gefallene Vieh verscharrt wurde) lag (nach dem Konstanzer Ulrich Reichenthal, der bei diesem Akte gegenwärtig war) ausserhalb der Stadt, links von der Landstrasse (herwärts dem äusseren Thor gegen Gottlieben, das nachher im J. 1444 neu erbaut wurde), mitten auf dem kleinen Brühl, der damals „das klein inner (d. h. landeinwärts befindliche) Aeusserfeld" genannt wurde.

Der Weg ging vom „untern Hof", wo die Bücher verbrannt wurden, dem Blidenhaus (Zeughaus) entlang auf S. Stephans Platz durch die Platengasse (platea), den obern Markt, die Rintburggasse zum Geltingerthor (Rintburgthor, Paradiesthor) hinaus auf den kleinen Brühl. Rechts haben wir

Digitized by Google

unter anderen die Häuser zum Ritter, zur Traube, zum Esel, hohen Hafen, Egli; links die Häuser zum silbernen Mann, zur Leiter, zum goldenen Bracken, Elephanten, Löwen, Mönch, hohen Hirschen, Schwert; am obern Markt das gemalt Haus, an der Rintburggasse, das Haus zum Affen und Antonierhaus.

Hus that seinen letzten Gang von mehr als tausend Bewaffneten geleitet: es war diess die Bedeckung; ausser diesen waren (privatim) „der gewappneten Mann mehr denn dreitausend, ohne das ungewaffnete Volk, das ohne Zahl war, und die Frauen". Er hatte „zwei gut schwarz Röck an, von gutem Tuch, und ein Gürtel, was ein klein Beschlag von vergüldetem Silber, und in einer Scheide zwei gute Beimesser und ein ledern Seckel, da wohl Pfennig in mochten sein. Und hatt eine hohe weisse Inful auf seinem Haupt, die was von Papier gemacht, stunden daran zweene Teufel gemahlet.... Und führten ihn zween, Herzog Ludwigs Diener, einer zu der rechten der ander zu der linken Seiten, und was nicht gebunden, denn dass sie sonst neben ihm gingen. Und gingen da vor ihm zween Rathsknecht und zween hinter ihm her von Kostenz und gingen mit ihm zum Thor aus". Der Zug musste wegen des unmässigen Volksandranges hie und da Halt machen. „Und musst man die Leute am Geltinger Thor halten, je als lang, dass eine Schaar überhin kam, bis dass sie alle überhinkamen, denn man fürchtete, dass die Brücke niederginge und bräche".

Auf dem ganzen Gange betete Hus. Man hörte ihn besonders: „Jesu Christe, Sohn des lebendigen Gottes, erbarme dich meiner". In Augenblicken, wo man stille stand, wandte er sich an's Volk: es solle nicht glauben, er werde um Irrlehren willen verbrannt, denn er sei falsch angeklagt, ein Opfer ungerechter Zeugen, seiner bittersten Feinde. Angelangt auf der Richtstatt vor dem für ihn bereiteten Scheiterhaufen fiel er zu dreien Malen auf seine Kniee und betete, die Augen gen Himmel gerichtet, einige Psalmen, besonders den 51. und 31.; ebenso „laut und mit verklärtem Antlitz" die Worte: „Vater, in deine Hände befehl' ich meinen Geist". Während dem Beten fiel die „Teufelskrone" von seinem Haupte. Einige der „Schergen" setzten sie ihm wieder auf mit den Worten: „mö-

Digitized by Google

gest du verbrennen zugleich mit den Teufeln, deinen Herren, denen du hier gedient hast"! Darüber lächelte er nur. Als er auf Geheiss des Nachrichters vom Gebet aufstehen musste, sprach er: „Herr J. Christe, diesen grausamen und schmachvollen Tod um deines heil. Evangeliums und um der Predigt deines Wortes willen will ich gerne und geduldig ertragen. Du aber verzeihe meinen Feinden"! Das umstehende Volk selbst wurde von der Art, wie es ihn zum Tode gehen sah, ergriffen. „Wir wissen nicht (hörte man Einige sagen) was dieser Mann früher gelehrt oder gepredigt hat; jetzt aber sehen und hören wir an ihm nur Frommes". Dass es in Konstanz frühzeitig schon Leute gegeben haben muss, die für Hus waren (vergl. S. 500), sieht man aus den Rathsprotokollen der Stadt vom Oktober 1419: „Nadlingerin hat gesagt: sie habe gehört von Konrad Maienberger, dass er spräch: man möge dem Hus wohl unrecht gethan haben, dass man ihn verbrannt hab: denn er däuchte ihn in seinem Sinne ein Biedermann, denn da man ihn ausführte, da sung er, betete den Glauben und rufte die Heiligen an". Umgekehrt soll, wie männiglich bekannt, ein altes Mütterchen unmittelbar vor Anzündung des Scheiterhaufens noch eifrig Holz herbeigetragen haben, bei deren Anblick Hus in die Worte ausgebrochen seie: „o heilige Einfalt!" — eine Sage, von der wir nirgends in gleichzeitigen Schriften historischen Grund gefunden haben. (Noch weniger begründet ist „die Anekdote von der angeblichen Protestation Kaspar Schlik's, als kaiserlichen Kanzlers, — was er damals noch gar nicht gewesen".) Einige Umstehende (wohl in guter Meinung) erinnerten H., „ob er beichten wollt, wenn doch in solchen Nöthen Keiner ohne Beichten hinfahren sollt". Da sprach er: „ja gerne". „Da ruft ich (erzählt Ulrich Reichenthal) einen Priester, Kaplan zu S. Stephan, der hiess Ulrich Schorand (der in der Nähe war), der kam zu H. und sprach: lieber Herr und Meister, wollet ihr abtreten des Unglaubens und der Ketzerei, darum ihr leiden müsset, so will ich euch gern zu Beichte führen; wollet ihr aber nicht thun, so wisset ihr selbst wohl, dass in geistlichen Rechten geschrieben ist, dass man einem Ketzer göttliche Sachen nicht geben noch thun soll. Da sprach der H.: es ist nicht nothwendig" (vergl.

Digitized by Google

S. 503). Er hätte gerne noch an's Volk geredet. Der Pfalzgraf wollte es ihm aber nicht gestatten. Dagegen durfte er seinen Gefangenwärtern noch seinen letzten Dank sagen. Er thats auf deutsch. „Ich danke euch, meine geliebtesten Brüder, für alle Wohlthaten, die ihr mir erwiesen habt. Denn ihr waret mir theure Brüder, nicht Wächter. Wisset, dass ich fest an meinen Heiland glaube, in dessen Namen ich diese Todesart ertragen will getrost, dass ich noch heute mit ihm herrschen werde". Der Pfalzgraf befahl, ihn sofort an den Pfahl zu binden. Da nahm ihn der Nachrichter und „band ihn mitsammt Kleidern und allem, was er anhatt, an ein hohes Brett, das stund aufrecht", mit nassen Stricken; am Hals ward er noch mit einer grossen rostigen Kette angekettet. Als Hus diese sah, sprach er: „mein Herr Jesus Christus ward mit einer noch viel schwerern um meinetwillen gebunden, warum sollte ich Armer um seines heiligen Namens willen mich nicht mit jener binden lassen"! Er war mit dem Gesicht gegen Sonnenaufgang gewendet. Einige der Umstehenden (wahrscheinlich amtliche Herren) fanden das unschicklich bei einem Ketzer, auf ihr Geheiss wurde er daher gegen Sonnenuntergang gekehrt. Nun ward er mit Holzbündeln — Stroh dazwischen — bis an den Hals umlegt. Ehe der Scheiterhaufen angezündet wurde, ritt der Reichsmarschall von Pappenheim herzu und forderte im Beisein des Pfalzgrafen Ludwig Hus nochmals auf, zur Rettung seines Lebens seine Lehren zu widerrufen. Aber dieser rief, die Augen gen Himmel gerichtet, mit lauter Stimme: „Welche Irrthümer sollte ich auch widerrufen, da ich mich keiner Irrlehre bewusst bin! Denn ich rufe Gott zum Zeugen an, dass ich das, was falsche Zeugen gegen mich vorgebracht, weder gelehrt noch gepredigt habe. Das vornehmste Ziel aber meiner Predigt und aller meiner (akademischen) Akte und Schriften war: dass ich die Menschen von den Sünden abbrächte; und in dieser Wahrheit des Evangeliums, die ich gepredigt nach den Worten und Auslegungen der heiligen Doktoren, will ich heute fröhlich sterben". Da schlugen beide Herren die Hände zusammen und entfernten sich. Der Nachrichter aber zündete den Holzstoss an. Als das Feuer brannte, sang H. in Mitte desselben mit lauter Stimme: „Jesus Chri-

Digitized by Google

stus, Sohn des lebendigen Gottes, erbarme dich meiner" ! Als er es zum dritten Male rief, trieb ein Windstoss ihm Flamme und Rauch in's Gesicht, dass er verstummte. Doch sah man ihn einige Zeit noch seine Lippen bewegen und mit dem Haupte sich neigen, „dass Einer hätte zwei oder drei Mal schnell das Vater unser beten können". Als die Holzbündel herunter gebrannt waren, sah man noch den obern Theil des Körpers mit der Kette am Pfahl; die Henker stiessen daher den Pfahl um und zündeten ein neues Feuer an; sie zerschlugen die Knochen und zerspalteten den Kopf, damit sie desto eher zu Asche würden, ebenso zerschlugen sie das Herz mit Kolben, steckten es an einen Spiess und hielten es in's Feuer, bis es gänzlich verbrannt war. Der Nachrichter hatte (gegen Befehl des Pfalzgrafen) ein Kleid von Hus zurückbehalten; es war Herkommen, dass „wenn man einen Menschen fortführt zum Tode, was Kleider dann derselbe Mensch zu Zeiten der Verurtheilung an hat, die gehören dem Nachrichter zu". Bei H. sollte es nicht so sein; es sollte Alles verbrannt werden, befahl der Pfalzgraf, wohl damit nicht die Böhmen das Uebrige „wie ein Heiligthum" bewahrten und verehrten; dem Nachrichter ward dagegen eine Entschädigung versprochen. Als nun Alles zu Asche verbrannt war, wurde diese Asche ringsum sorgfältig gesammelt, selbst die Erde einige Schuh tief auf dem Richtplatze ausgegraben, auf einen Karren gebracht und in den vorüberfliessenden Rhein geworfen, damit auch nicht ein Stäublein von ihm auf Erden übrig bliebe. Aber der Ort, wo er den Feuertod erlitt, ward seinen böhmischen Freunden und Anhängern „heiliges Land"; sie haben, erzählt Aeneas Sylvius, „aus dem Boden, wo das Feuer war, die Erde ausgegraben, und sie als ein Heiligthum mit sich in ihr Vaterland genommen".

10) Das Konzil, der römische König Sigmund und Hus.

Diess ist der Prozess, der gegen Hus geführt wurde, und das Ende dieses Reformators — nach den gleichzeitigen Urkunden und Aktenstücken. Wir können nicht umhin, schliesslich unsere Betrachtungen darüber anzufügen.

Digitized by Google

Man kann es gar nicht verhehlen: dieser Prozess, wie ihn das Konzil geführt hat, bietet in rechtlicher Beziehung seine grossen Blössen. Gleich die Gefangennehmung Hussens den 28. November vor allem Verhör. Wenn die „Väter" sie nachher (S. 433) damit zu motiviren suchten, dass H. in Konstanz öffentlich gepredigt hätte, so wissen wir, dass er diess nicht gethan hat; es wäre dem Konzil, war es ihm anders um die Wahrheit zu thun, gewiss auch ein Leichtes gewesen, dieselbe hierin zu ermitteln; aber noch leichtfertiger finden wir die Väter die Behauptung aussprechen, H. habe seinen Geleitsbrief erst 15 Tage nach seiner Gefangennehmung empfangen (S. 432), was den König selbst in die Nothwendigkeit versetzte, am Schlusse der zweiten Sitzung öffentlich dem zu widersprechen (S. 447). So blieb denn nichts übrig, als die Inhaftnahme damit zu rechtfertigen, H. sei ein vom Papst längst schon Exkommunizirter gewesen; als ob nicht der Papst selbst bald nach dem Eintreffen Hussens „den Prozess aufgeschoben" hätte; davon nicht zu reden, dass das Konzil in Bezug auf die Sache Hussens eben die Aufgabe hatte — wesshalb auch H. sich gestellt, — selbstständig von sich aus zu prüfen und dann erst zu richten. Die wahren Gründe der Gefangennehmung lagen eben nicht im Rechte, sondern ausserhalb desselben, in persönlichen Leidenschaften und kirchlich-politischen Kombinationen.

Wenden wir uns nun zum Prozesse selbst, so finden wir, dass dem Angeklagten kein Vertheidiger gestattet wird, dass, während die Anklagezeugen in Masse zugelassen werden, von Vorführung von Entlastungszeugen nur gar nicht die Rede ist, obwohl die böhmischen Herren in einer Eingabe an Sigmund, datirt Prag 12. Mai 1415, sagen: „gegen alle die Zeugen, so gegen ihn geführt wurden, hat und kann er viel mehr gute Leute und Zeugen haben, welchen mit mehr Fug zu glauben ist wie jenen seinen Feinden, dass er, so Gott will, nichts Arges noch Irrthümliches gelehrt oder gepredigt hat, sondern lediglich nur die Wahrheit und das Gesetz Gottes nach der heil. Schrift und der Auslegung der Väter". Auch hatte man anfangs gar nicht im Sinne, öffentliche Anklage und Vertheidigung zuzulassen, wie das schon die Konstitution des

Digitized by Google

Papstes an die Kommissarien bezeugt (S. 413). In der That, wenn man sagt, dass in dem Verfahren gegen H. „alle Formen und Schutzmittel des Rechtes“ seien eingehalten worden, so möchte man fragen, welches denn diese Schutzmittel gewesen seien; wenn man nicht wüsste, von welcher Art das mittelalterlich-päpstliche Recht für Ketzer und der Ketzerei Verdächtige war (s. die Aeusserung Sigmunds S. 447 und die Rede des Bischofs von Lodi bei der Verurtheilung des Hieronymus). Wenn daher später dem H. doch noch öffentliches Verhör zugestanden wurde, so geschah diess, wie wir wissen, nur auf das Andringen der böhmischen Herren und Sigmunds, der nicht mehr anders konnte, und auf diese Weise sein Wort dann gelöst zu haben glaubte (s. S. 447). Aber auch diese öffentlichen Verhöre, in welchen „Leidenschaftlichkeit und gehässiger Eifer in garstigen Ausbrüchen zum Vorschein kamen“ (besonders im ersten und zweiten), und jedenfalls H'n nicht vergönnt war, im Zusammenhang seine Rechtfertigung zu geben, waren rein illusorisch, denn das Urtheil, wie wir gelesen haben, war schon vor ihnen fertig (S. 437); sie haben auch in der That trotz aller siegreichen Widerlegung, die der Angeklagte einigen Zeugenaussagen im zweiten Verhör hat werden lassen, nicht den allergeringsten Einfluss auf das Schlussverfahren oder auch nur auf dessen Motivirung gehabt. Oder was soll man sagen, dass eben diess Schlussurtheil alle, auch die von H. widerlegten, Aussagen z. B. vom Abendmahl blind wieder aufnimmt, ja noch neue hinzufügt, über die der Angeklagte zuvor nie, auch gar nie, einvernommen worden war? Das sind Blössen im Prozesse, die keine sophistische Hand bedecken kann, auch nicht vom Standpunkt des damaligen Rechtes aus.

Anders allerdings stellt sich die Sache in Bezug auf das, was von H. offen und unzweideutig vorlag, in Bezug auf die Auszüge oder den Inhalt seiner (drei) Schriften, mit Einem Worte: in Bezug auf sein System. Hier konnten freilich „keine Entlastungszeugen von irgend einem Ausschlage sein, konnte keine rechtsförmliche Vertheidigung irgend ein Gewicht haben“, und auch eine Vertheidigung im Zusammenhange hätte daran wenig ändern können dem Konzil gegenüber. Denn

Digitized by Google

hier hatte das Gebiet eines Rechts-Prozesses ganz und gar ein Ende und der offenbare Konflikt religiös-kirchlicher Differenzen lag zu Tage. Diess zeigte sich gleich in der Auffassung der Lösung dieses Konfliktes. Hus ging von der Ansicht aus, geistige Differenzen seien geistig zu schlichten, durch Kraft freier wissenschaftlicher Diskussion, und das Gebiet eines blossen Rechtsprozesses finde hier keine Anwendung. Wir hören ihn daher stets nur „Belehrung“ verlangen, er will „überzeugt“ werden, nicht sich in Glaubenssachen blind einer menschlichen Autorität unterwerfen. Seine Voraussetzung, wie man sieht, war die von dem unveräuserlichen Rechte des Individuums und des Gewissens in religiös-sittlichen Dingen, wie wir es, nur noch bestimmter, Wykliffe haben aussprechen hören (W. S. 312; 516). Umgekehrt verlangt das Konzil stets nur „Unterwerfung“, von Anfang an bis zu Ende; es ging von der Autorität aus, und zwar von der seinigen: von der Voraussetzung, dass es die Kirche repräsentire, welche die höchste geistliche Macht auf Erden, die Inhaberin des heiligen Geistes sei. Nicht dass H. diese Autorität der Kirche geleugnet hätte, aber die wahre Kirche war ihm eine andere als die Hierarchie: nämlich die Christo durch das Band der Prädestination einverleibte und durch sein authentisches Gesetz regierte. Dieses stete Aussprechen H's, sich unterwerfen zu wollen, aber auf Grund eines Bessern belehrt zu sein, hat ganz besonders die „Väter“ — ohnehin ist die „Rabies“ der Theologen sprüchwörtlich — in jene Reizbarkeit und Animosität versetzt (S. 464), welche wir in allen dreien Verhören gewahren; und welche sich sogar in bitterem Gelächter Luft machte. „Belehrung, sagt er, nicht Unterwerfung“ (S. 461)! Dass er, der Einzelne, einem ganzen Konzil und seiner Autorität sich nicht unterziehen wolle, schien unerträglich, und um so gereizter sind sie, als einzelne falsch verstandene Aeusserungen H's in seinem letzten Privatverhöre (s. S. 423) Hoffnung gemacht zu haben scheinen, derselbe werde, vor das öffentliche Konzil gestellt, mit einem Widerruf nicht säumen. In der That, es ist ein bemühendes Schauspiel, das sich uns darbietet, um diese öffentlichen Sitzungen: da ist kein geistiger Kampf; die Väter machen kaum einen Ver-

Digitized by Google

such, H. zu widerlegen, und für ihre Worte: „unterwirf dich"! hat dieser stets nur das Gegenwort: „belehret, widerleget mich"! Man hat gesagt, das sei eine reine Ausflucht H's gewesen; „ganz und gar eingenommen von sich hätte er jeden Versuch einer Belehrung sicherlich abgewiesen; sein stets wiederholtes Wort sei daher eben nur als leeres Wort zu betrachten". Mit Wahrheit liesse sich das aber nur sagen, wenn das Konzil den ernstlichen Versuch einer Belehrung gemacht hätte. Ohne Zweifel waren die Differenzen so gross, dass in einigen Stücken allerdings keine Verständigung möglich war, weil die Voraussetzungen, von denen beide Theile ausgingen, und die Grundprinzipien verschieden waren. Aber dass H. in andern Punkten nicht unzugänglich war, sehen wir an der bestimmteren Restriktion, die er machte, in Bezug auf seine Aeusserungen über die Objektivität des Amtes; ferner über die Frage: wiefern das Papstthum weltliche und wiefern es göttliche Institution sei. Es war ihm, man sieht es, ein Bedürfniss, sich über solche Punkte, über die er sich nicht mit der gehörigen Unterscheidung ausgedrückt hatte, oder über die, wie er glaubte, Missverständnisse walteten, deutlicher aussprechen zu dürfen, wir haben ihn ebendarum noch um eine vierte Audienz bitten hören; und die Väter hätten, war es ihnen anders um eine Aenderung der Ueberzeugungen H's auf sittlichen Wegen zu thun, eine Befriedigung darüber empfinden, die Hand zu weiterer Verständigung und Orientirung bieten sollen. Wir gewahren davon nichts; Aeusserungen Einzelner deuten eher darauf hin, dass es ihnen fast unlieb ist, dass H. in Folge reiflichern Nachdenkens, auch einzelner Diskussionen mit seinen Gegnern (S. 453) diess und das modifizirt; sie wollen an ihm einfach einen Ketzer haben oder dass er unbedingt und blind unter die Autorität des Konzils sich unterwerfe — auf Gnade und Ungnade.

Es hatte allerdings auch noch einen andern Grund, dass die Väter von Belehrung nichts wissen wollten. Es wäre ihnen schwer gefallen, Beweise aus der Schrift beizubringen z. B. dafür, „dass der Papst (Petrus) Haupt der h. kathol. Kirche" sei, dass er „der allerheiligste" sei, oder für die göttliche

Digitized by Google

Institution der Hierarchie und deren absolute Nothwendigkeit zum Heile, oder für den evangelischen Karakter der damaligen „kirchlichen Zensuren und Fulminationen“. Und diess eben war eine weitere Differenz zwischen H. und dem Konzil. Nicht blos überhaupt eines Bessern belehrt wollte jener werden, sondern belehrt aus der Schrift (und den Vätern). Nicht sowohl das unverwüstliche Recht der Autonomie des Individuums an und für sich in Glaubenssachen als dessen Recht an die heil. Schrift als der Quelle dessen, was zu glauben sei, beanspruchte er. Und weit entfernt, dass diess ein subjektiver, singulärer Einfall gewesen wäre, wie man gegnerischer Seits gesagt hat, war es vielmehr ein tief prinzipieller Punkt und Gegensatz gegen die damalige Kirche, der, berechtigt wie er war, darum auch zum welthistorischen Durchbruch gekommen ist in der Reformation des 16. Jahrhunderts.

Ein Zusammenstoss dieser Prinzipien war auch schon in früheren Zeiten vorgekommen und zuletzt und am bedeutendsten in Wykliffe. Von ganz eigenthümlich tragischer Art ist indess der zwischen H. und dem Konst. Konzile. Denn die hierarchische Kirche war seit längerer Zeit in Folge des Schisma und der im Gefolge desselben immer tiefer hereinbrechenden Nothstände selbst auch in eine Art reformatorischer Bewegung gerathen, und das Konzil eben sollte das allgemeine Chaos wieder in Ordnung bringen: die Kirche an Haupt und Gliedern reformiren. Ist es nun nicht ein seltsamer, ein tragischer Widerspruch, dass diess nämliche Konzil, das Papst Johann absetzt, unmittelbar darauf den Hus verurtheilt eben ganz besonders für Sätze, welche ein Papstthum, wie das eines Johannes XXIII., nicht als Papstthum gelten liessen? Und dass gerade unter denen, von denen man annehmen durfte, sie stünden am meisten und am unparteiischesten noch über dem Streite, nicht wie ein Palec oder ein Johann der Eiserne persönlich berührt, dass eben die „reformatorisch“ gesinnten Männer und Häupter des Konzils, ein d'Ailly, ein Gerson, von denen man eher eine innere Verwandtschaft mit H. hätte vermuthen sollen, mit als die eifrigsten Gegner desselben sich erzeigen? ja eine Animosität an Tag geben, die auf ihr sonst edles Bild einen dunkeln Schatten wirft? Eine Erscheinung,

die sich nicht entschuldigen, doch begreifen lässt bis auf einen gewissen Grad. Die Aufgabe nämlich, die sich diese Partei des Konzils ganz besonders gestellt: Einheit der Kirche um jeden Preis, vielleicht auch die Stellung, die sie einnahm oder einnehmen wollte, als eine mittlere zwischen zwei Extremen, schien ihr wie Johanns Absetzung so nun auch Hussens als eines hartnäckigen Ketzers Verurtheilung zu fordern; und vielleicht gerade um jede Verwandtschaft zu läugnen, sehen wir diese doktrinäre Mittelpartei in dem Prozesse gegen H. so lebhaft hervortreten. Indess auch allerdings in ihrem Reformiren selbst lag bei aller Verwandtschaft doch noch eine grosse Differenz, auf die wir weiter unten werden zu reden kommen; von der besondern philosophisch-theologischen Doktrin (s. S. 439) nicht zu reden, die, eben weil mehr Schuldoktrin als religiöse Ueberzeugung und Lebenskraft, um so leichter in Gefahr kömmt, einer Art von doktrinärem Fanatismus zu verfallen.

Wir haben in Vorstehendem den Zusammenstoss von H. mit dem Konzil zu Konstanz zu begreifen gesucht. Ohne Anderes ein hohes Schauspiel einerseits! Es steht ein Mann da, ein einziger Mann, aber eines königlichen Karakters, einem ganzen Konzil sammt einem römischen König gegenüber — ungebrochen und ungebeugt; hie und da wie in der Macht eines Richters (s. S. 448); und nur schon so angesehen, muss dieses Schauspiel Jedem, dessen Auge noch ungetrübt ist, eine Bewunderung einflössen für die Macht und Stärke, deren ein menschlicher Geist und Karakter fähig ist. Aber dieser Mann fühlt sich doch nicht stark in eigener Kraft, sondern in der seines Gottes, als dessen evangelischen Zeugen er sich weiss, und getragen von einer grossen Zukunft, als deren Prophet er sich spürt; so ist es auch nicht eigentlich ein einzelner Mann, der vor einem Konzil steht, wie der unmittelbare Augenschein meint, sondern es sind, von höherer und umfassenderer geschichtlicher Anschauung aus betrachtet, zwei Prinzipien, ja zwei Mächte, die sich einander gegenüberstehen. Das Urtheil über deren Werth und Berechtigung mag ein verschiedenes sein je nach den verschiedenen Standpunkten; ein verschiedenes aber ist nicht wohl möglich über den

Digitized by Google

Prozess selbst und die Verurtheilung einerseits und den Muth und die Dulderkraft anderseits. Mit reinen Waffen wahrlich hat man H. nicht bekämpft, um nur an Gerson's Artikel, d'Ailly's Animosität, vor allem aber an die zur Motivirung des Urtheils gewissenlos — denn diess geht das Konzil als solches an — aufgenommenen theils von H. schon widerlegten, theils ganz neuen Zeugenaussagen (s. S. 328) zu erinnern. Dagegen wie unvergleichlich hat H. sein Kreuz seinem Meister nachgetragen!

Man hat die Verbrennung H's aus dem damaligen kanonischen Rechte rechtfertigen wollen; man hat auf den „Doktrinär" Gerson hingewiesen, der, „im alten Kirchenrecht befangen", allerdings gleich bereit war mit dem weltlichen Schwert gegen Ketzer, wie er schon im J. 1414 den Konrad von Vechta aufgefordert hatte, dahin zu wirken, dass Hussens Ketzereien durch die weltliche Macht bestraft würden; wie er auch später im J. 1417 konsequent erklärte, es scheine ihm geeigneter, mit weltlichem Arm als mit geistlichen Mitteln gegen die Hussiten einzuschreiten. Selbst auf Hus hat man sich berufen. Dieser hat indessen in erster Linie ausgesprochen (S. 350), dass geistige (Glaubens-) Differenzen geistig zu lösen seien, und hat die Unterdrückung durch äussere Gewaltmittel verpönt; bekanntlich ist auch dieser Artikel einer derjenigen gewesen, wesswegen er verdammt wurde. Allerdings hat er dann aber auch sich bereit erklärt, zu wiederholten Malen jede Strafe als Ketzer erleiden zu wollen, wenn er als solcher sich erzeigte, und wenn seine Ankläger, falls sie als falsch erfunden würden, zu gleicher Strafe sich verpflichteten; aber, fragen wir, in der Zuversicht seines Glaubens sich bereit erklären, selbst den Tod für seinen Glauben erleiden zu wollen, ist denn diess dasselbe wie: Todesstrafe über Ketzer verhängen oder sie für gerecht erklären? Zwar hat Hus, wiewohl mit grosser Vorsicht und fast mehr als Konzession an das herrschende Recht (s. das dritte Verhör S. 457), auch koerzitive Maassregeln gegen Verstockte und leibliche Strafen zugestanden, selbst dem Könige (S. 212), indess nur, nachdem alle Stadien und gerade auch das der Belehrung durchlaufen seien, und nur gegen solche, die auf Grund der Schrift als Ketzer überwiesen wären.

Digitized by Google

Wie dem sei, wenn er in der That ein „bedenklicher Ketzer“, ein „Häresiarch“ gewesen wäre, liesse sich die Anwendung des damaligen kanonischen Rechts auf ihn, die Todesstrafe, noch eher begreifen; aber H. war in vielen Stücken noch ein „Rechtgläubiger“ nach den damaligen Kirchendogmen, und ist jedenfalls lange nicht so weit gegangen, zumal nicht in den Dogmen, als Wykliffe, der ruhig auf seinem Pfarrhof gestorben ist. Wenn Palec (und nachher das Konzil) sagte: „seit der Zeit der Geburt Christi habe kein Ketzer gefährlicher gegen die Kirche geschrieben als Hus und Wykliffe“, so hat das noch einigen Sinn mit Bezug auf Wykliffe; eigentlich aber ist es von dem beschränkten Gesichtspunkte aus gesprochen, da man in dem jedesmaligen Gegner gerade auch den allergefährlichsten Feind der guten Sache, der je gelebt, erblickt. Dass H. gleichwohl als Ketzer den Scheiterhaufen hat besteigen müssen, das hatte, von den persönlichen mitwirkenden Ursachen abgesehen, doch vorzüglich zwei Gründe. Einmal: die immer breitere Dimensionen annehmende reformatorische Bewegung, die nicht mehr blos auf die Insel (England) sich beschränkte, sondern auf dem Kontinente sich ausbreitete, nun schon so lange andauerte und dort zurückgedrängt hier neue Wurzeln schlug und unter allen Ständen zahlreiche Freunde zählte; dann: dass gerade in diese Zeit diess europäische Konzil fiel, das sich berufen hielt, den hoch gehenden Wogen einen hohen Damm zu setzen. Vielleicht ohne diess wäre Hus in Böhmen so ruhig gestorben wie Wykliffe in England. Was war aber diess für ein Damm! Ein unseliger Akt des Konzils war es, dem die Strafe auf dem Fusse folgte, zugleich ein Zeugniss der Ohnmacht, der nichts übrig bleibe, als den Leib zu tödten, da man den Geist nicht bezwingen könne. Indem sie das schwache Werkzeug zerschlugen, erfocht der Geist darin seinen grössten Sieg. Und sie selbst haben ihm, wider Willen, in ihrer Kurzsichtigkeit dazu geholfen. Denn was H. die welthistorische Bedeutung gab, dass er selbst seinen Meister Wykliffe in tiefen Schatten warf, ist mehr noch als sein Leben sein Tod gewesen, und „der ergreifende Konflikt, dessen tragisches Ende dieser war“. Und darum ist es doch gut gewesen, dass er hat so ungerecht sterben müssen.

Digitized by Google

Wir haben das Verhalten des Konzils Hus gegenüber zu beurtheilen versucht; noch bleibt übrig, auch des römischen Königs Sigmund Benehmen in dieser kritischen Periode einer unbefangenen Beurtheilung zu unterstellen.

Die Frage ist aber sehr verwirrt worden durch die entgegengesetzten Partei-Auffassungen.

Man hat viel über die Bedeutung des Geleitsbriefes des römischen Königs gestritten. Dass er jedenfalls nicht ein blos für die Reise nach Konstanz ausgestellter Pass gewesen, besagt er selbst, denn es ist in ihm ausdrücklich auch von der freien Heimreise die Rede; und insofern ist in ihm auch ein gesicherter Aufenthalt in Konstanz, ohne den keine sichere Heimreise möglich gewesen wäre, mit einbegriffen, wiewohl allerdings nicht ausdrücklich hievon die Rede ist, da er nicht speziell mit Rücksicht auf das Konzil, sondern eben nach der allgemeinen bei solchen Urkunden gewöhnlichen Formel abgefasst war. So viel ergibt sich zunächst schon aus dem Inhalt des Geleitsbriefes selbst. Aber auch der römische König — und eine kompetentere sicherere Auslegung gibt es doch wohl nicht als eben die (ursprüngliche) des Gebers selbst — hat den von ihm ausgestellten Schutzbrief durchaus nicht als blossen Pass betrachtet. Wir wissen geschichtlich, welches seine ursprünglichen Intentionen damit waren. Er hatte dem H. den Geleitsbrief anerboten, ihm die Versicherung gegeben, dass er „die Sache zu einem löblichen Ausgang bringen wolle" (S. 368), ihm sogar versprochen (wenn anders diese nachträgliche Mittheilung H's authentisch ist), „ihn, falls er sich dem Konzil nicht unterwerfen wolle, unversehrt wieder von Konstanz zurückzubringen" (S. 450), — Beweis genug, dass er damals weit entfernt war, ein solches Ende H's zu ahnen, wie es später gekommen ist, und dass er noch viel weniger die Absicht hatte, dazu mitzuwirken; denn dass diess alles Verstellung gewesen, dass er von Anfang an falsches Spiel getrieben, wie Hus später im Gefängnisse meint, ist wohl nur trübe Gefängniss-Reflexion. Als Hus dann den 28. November vor jedem Verhör gefänglich eingezogen worden war, ist Sigmund, wie wir lasen, in tiefsten Unwillen gerathen, in Drohungen ausgebrochen, und hat lebhafte Verhandlungen

Digitized by Google

mit den Vätern gepflogen, sogar eine Abreise versucht, — wieder Beweis genug, dass er durch das Verfahren des Konzils seinen Geleitsbrief für verletzt betrachtete und in demselben eine Missachtung seiner und des heil. römischen Reiches Ehre und Schutzbriefes fand. Aber auch die böhmischen Herren, die der König mit der Aufgabe betraut hatte, über die Sicherheit und den Schutz H's zu wachen und gleichsam die persönlichen Garanten desselben zu sein, die also am besten wissen mussten, was ein solcher Geleitsbrief in sich fasse, klagen über den Bruch desselben durch die widerrechtliche Gefangennehmung Hussens von Seite des Konzils (S. 411; 431). Endlich zeugt das Benehmen eben dieses Konzils dafür, dass es denn doch mehr als nur einen Pass nach Konstanz in dem Geleitsbriefe gesehen habe. Denn um den Einwurf, dass derselbe durch H's Gefangennehmung gebrochen sei, zu beseitigen, erklärt es, wiewohl fälschlich, der Salvus Conductus sei erst 15 Tage nach dieser Gefangennehmung ausgestellt und dann zurückdatirt worden (s. S. 432), eine Erklärung, die ganz sinn- und zwecklos gewesen wäre, wenn sie nicht hätte dem gerechten Vorwurf vorbeugen wollen, dass der Geleitsbrief gebrochen worden sei; die aber Sigmund selbst, wie wir sahen, denn er konnte der offenkundigen Thatsache und den böhmischen Herren, denen er die Sicherheit Hussens anvertraut, gegenüber nicht wohl anders, nöthigte, ihr ein förmliches Dementi zu geben (s. S. 447). Darüber kann sonach gar kein Streit sein, was der Geleitsbrief für eine Bedeutung hatte und dass er verletzt wurde durch das Konzil, als H. ohne Verhör und ohne Zustimmung des Kaisers den 28. Nov. gefänglich eingesetzt wurde, wie denn auch die geistlichen Herren den Geleitsbrief, von dem Chlum ihnen sprach, und den er ihnen vorweisen wollte, als einen unbequemen am liebsten ignorirten (S. 433). Warum auch hätte seiner Zeit Kaiser Karl V., wenn ein solcher Schutzbrief nur ein Pass war und nicht mehr, dem Reichstage, als er aufgefordert wurde, seinem Salvus Conductus entgegen Luther gefangen zu nehmen, geantwortet: „ich will nicht gleich meinem Vorgänger Sigmund erröthen“ (S. 519). Man hat nun neuestens gesagt, H. hätte unter dem persönlichen Schutze Sigmunds nach Kon-

Digitized by Google

stanz kommen sollen. Es ist diess indessen eine Frage, die nur den Erfolg beschlägt: was etwa besser für Hus gewesen wäre; und man kann darüber allerdings so denken (vergl. S. 414; 488); aber über den rechtlichen Punkt entscheidet sie gar nichts: sie ändert nichts am Geleitsbrief, dessen Kraft und Geltung davon unabhängig ist, — wozu dann sonst noch ein Geleitsbrief? — noch an der Pflicht Sigmunds, seinen Salvus Conductus in seiner Geltung aufrecht zu erhalten. Wenn Sigmund gegen die Böhmen sich auch so ausspricht, dass H. nicht ohne ihn sich auf's Konzil hätte begeben sollen (S. 412), so haben wir schon gesehen, dass er diess erst viel später gesagt hat zu seiner Entschuldigung, dass er aber zur Zeit selbst nicht so gesprochen, vielmehr seine Genugthuung bezeugt hat, dass Hus von Nürnberg aus direkte nach Konstanz ging.

Wie viel Mühe hat man doch schon von gewisser Seite her aufgewendet, um über diesen unleidigen Geleitsbrief hinwegzukommen! Bald musste er nur ein einfacher Pass sein, bald musste H. sich desselben durch eigene Schuld verlustig gemacht haben: durch einen Fluchtversuch (der sich aber als unwahr herausstellte, S. 406), durch sein anfängliches Auftreten und Predigen (was sich ebenfalls als unwahr ergab, S. 392); und nun, als diess alles zerrann, gar dadurch, dass er nicht unter dem persönlichen Schutz des Königs kam!

Hus seinerseits hat allerdings von Anfang an sich bereit erklärt, „seinen Hals hinzustrecken", und „wenn es sein müsste, den Tod zu erleiden" — trotz dem Geleitsbrief; wenn er aber nicht sowohl im Vertrauen auf den königlichen Geleitsbrief als auf den Schutz Gottes nach Konstanz mitten unter seine Feinde gegangen ist, so ist das eben sein vorherrschend religiöser Standpunkt gewesen; und wenn seine prophetische Ahnung und die Geschichte so Vieler im alten und neuen Bunde ihn wohl befürchten liess, dass „die Macht der Finsterniss" denn doch zuletzt es über alle rechtlichen Garantieen davon tragen werde, so folgt daraus doch gar nicht, dass er den Geleitsbrief nicht für einen wirklichen Salvus Conductus gehalten und nicht ein Recht gehabt hätte, in Kraft desselben es von Sigmund zu fordern, dass er vor jeder ungerechten

Digitized by Google

Behandlung geschützt würde. Zwar ist wahr, dass er (s. S. 426) im Geleitsbriefe zunächst nur die Garantie sah, dass ihm alle Mittel einer freien Verantwortung zu Gute kämen, nicht aber einen Freibrief gegen jede Untersuchung und Verhängung von kirchlichen Strafen; denn es wäre doch wahrlich ein Zeichen eines schlechten Gewissens gewesen, wenn er von vorneherein nicht erklärt hätte, er sei bereit, alle Folgen auf sich zu nehmen, falls seine Lehre in der That als ketzerisch erfunden würde, da er doch oft genug das Gegentheil erklärt hatte. Er nahm also allerdings keine Immunität für sich in Anspruch in Kraft des Geleitsbriefes, und auch die böhmischen Barone nicht für ihn in ihren Eingaben an das Konzil (s. S. 429), in denen sie nur auf eine dem Salvus Conductus entsprechende freie Verantwortung H's dringen. Daraus aber zu schliessen, dass sie (H. und die Barone) dem Konzil als solchem das Recht eingeräumt hätten, über ihn nach Gutfinden zu richten, ist falsch; denn einestheils schliesst ihnen der Salvus Conductus die Möglichkeit, aller Vertheidigungsmittel sich mit Freiheit bedienen zu dürfen, in sich, anderntheils wird von H. wie in dem Schreiben der Barone ein solches Urtheil nur anerkannt als auf dem Grund der heil. Schrift. Dass aber nach dem Tode Hussens in den Klagen der hussischen Böhmen der Bruch des Geleitsbriefes nicht mehr in Vordergrund tritt, wie früher und im Anfang, als er gefangen gesetzt wurde, (wiewohl die Klagen sich auch in dieser Form noch oft wiederholt finden müssen, denn sonst hätte das Konzil sich nicht bemüssigt gefunden, hiegegen sich und Sigmund zu rechtfertigen, s. u.), ist ganz naturgemäss; denn in der Verurtheilung H's durch das Konzil sahen sie an und für sich eine so tiefe Ungerechtigkeit, dass ihnen dagegen die Sache des Geleitsbriefes als eine untergeordnete ganz in Hintergrund trat. Es war eine viel schwerere Anklage für das Konzil, ungerecht H. verdammt, als etwa nur den Geleitsbrief nicht beachtet, im übrigen aber in der Sache gerecht gerichtet zu haben. Durch den gewaltsamen Tod Hussens ist die Stellung der böhmischen Herren, die sie gegen das Konzil einnahmen, eine ganz andere geworden als vor demselben; aus dem Stadium eines Prozesses, in dem noch die Hervorhebung

Digitized by Google

der formellen Rechtsseiten vorherrscht, ist sie jetzt hinaus in das Stadium eines religiös-kirchlichen Kampfes geschritten, wo es heisst: ihr habt einen Unschuldigen verurtheilt, der ein Christ war und ein besserer als ihr, und weil ihr aus der heil. Schrift ihm nichts habt beweisen und anhaben können, habt ihr mit Gewalt ihn beseitigt.

Wie man aber auch darüber urtheilen mag, — betrachten wir die Sache an sich, so ist allerdings keine Frage, dass dem königl. Geleitsbrief das Recht des Konzils gegenüber stund, das es geltend machte: in Glaubenssachen frei zu richten. Und so war allerdings ein Konflikt vorhanden: hier das Recht des Staats, leiblichen Schutz zu gewähren (Geleitsbrief), dort das Recht der Kirche, über einen Ketzer zu richten. Wo und wann aber immer ein Konflikt zweier berechtigter Gewalten sich kund gibt, liegt als Aufgabe vor, ein Mittleres, eine Ausgleichung in der Weise zu suchen, dass jede der beiden Gewalten in ihre Grenzen zurückgewiesen, in dieser aber anerkannt wird. Denn wenn nur der Anspruch der einen Macht gültig sein sollte, z. B. im gegebenen Falle entweder das Recht der Kirche, in Glaubenssachen zu bestimmen, oder die Macht des Staates, respektive der kaiserliche Geleitsbrief, so wäre immer von vorneherein das andere Recht ganz illusorisch. Eine Ausgleichung hat nun aber in keiner Weise in vorliegendem Falle statt gefunden; vielmehr hat das Konzil mit Ueberschreitung auch der billigsten Rücksichten von Anfang an ganz so gehandelt, als ob gar kein königliches Wort dabei in Frage stünde, kein Geleitsbrief vorhanden wäre, im Anspruch einer Machtvollkommenheit, der um so widerlicher ist, als, wie wir gesehen haben, alle möglichen Leidenschaften und Interessen dabei im Spiele waren, nur nicht rein sittlich-kirchliche. Sigmund seinerseits hat zu Anfang zwar einen Anlauf gemacht, in der letzten Woche des Jahres 1414, unmittelbar nach seiner Ankunft, sein Wort und damit die Ehre des Staates zu retten; aber nach kurzem Widerstand sofort dem Konzil vollständig nachgegeben und ihm unbedingt freie Hand gelassen. Wir haben seine Rechtfertigung hierüber an die Böhmen vom J. 1416 gelesen (S. 412). Möglich ist es, dass, wenn er auf der Freigebung H's beharrt hätte, Johann XXIII. diesen

Digitized by Google

Anlass vielleicht als willkommenen benutzt und unter dem Vorwand, das Konzil sei in seiner Freiheit beeinträchtigt, es aufzuheben versucht hätte, um desselben, das ihm von Anfang an ein Greuel war, mit Einem Schlage so los zu werden. Hussens wegen aber eine solche Verantwortlichkeit auf sich zu nehmen, das mochte den König zu viel dünken; so viel war ihm Hus nicht werth. Indessen glauben wir nicht, dass das Konzil um Hussens wegen sich aufgelöst hätte, denn dessen Sache war doch immer gegen die Aufgabe, die Kircheneinheit wieder herzustellen, weitaus der Mehrzahl der „Väter" damals noch ein untergeordneter Punkt; wir vermuthen vielmehr, dass der König in jenem Schreiben vom Jahr 1416 den gekränkten Böhmen gegenüber es eben in seinem Interesse fand, die Schwierigkeiten wichtiger darzustellen als sie waren; denn auch in andern Stellen jenes Briefes ist er nicht wahrhaft. Gleichwohl wird jeder Billige zugeben, dass er zu Konstanz auf dem Konzil nicht so Herr der Situation war, wie Karl V. (in Bezug zu Luther) auf dem Reichstag zu Worms. Wir anerkennen auch, dass er später, von den böhmischen Herren gedrängt, noch Einiges gethan hat zur Lösung seines Wortes: vielleicht wäre ohne ihn schwerlich Hussen ein offenes Verhör gestattet worden (S. 436); auch hat er verhindert, dass man das Verdammungsurtheil verlas, ehe der Angeklagte verhört wurde (S. 437); denn so weit wollten die „Väter" in ihrer Nichtachtung aller rechtlichen Formen des Prozesses gehen. Was lässt sich aber dazu sagen, dass er sich am Ende selbst an die Spitze derer setzte, die auf Todesstrafe drangen (s. S. 466)? („er hat mich früher verurtheilt als meine Feinde", schreibt H. im Gefängnisse); dass er die „Väter" noch „anfeuerte"? So ganz sehen wir ihn königliches Wort und Ehre des Staates in die Schanze schlagen, so ganz sich vom Konzil in's Schlepptau nehmen lassen, so ganz Königthum und Staat zur Ancilla (Magd) der Kirche und des Konzils machen, — hierin wieder der leichtsinnige Mann, der er zu allen Zeiten seines vielbewegten Lebens gewesen ist. Das hat ihm auch in Böhmen am allermeisten und mit Recht geschadet.

Digitized by Google

Man könnte nun fragen, welche Vermittelung denn denkbar gewesen wäre, die der Ehre des Königs wie dem Rechte des Konzils Rechnung getragen hätte. Hus selbst hat eine solche angedeutet (s. S. 450), auch eine ähnliche dem Sigmund, freilich vor dem Erscheinen in Konstanz, in den Mund gelegt. Eine Lösung jedenfalls hat später Karl V. Luthern gegenüber gegeben. Das Konzil konnte Hussen's Person und Glauben kirchlich richten; damit bestund aber immerhin der Salvus Conductus. Indem jedoch das Konzil nicht blos den Glauben H's beurtheilte und richtete, sondern ihn sofort von sich aus einsperrte und später hinrichten liess (denn es war nur leere Form, wenn die Kirche es nicht unmittelbar that; s. S. 459) darin ist es über sein geistliches Gebiet hinaus gegangen, das ist ein Uebergriff in das bürgerliche Recht gewesen, eine Unterwerfung des Staates. Man sagt nun freilich: das war nach dem herkömmlichen päpstlich-mittelalterlichen Rechte; aber dieses Recht hat das Konzil selbst in andern Stücken z. B. Johann XXIII. gegenüber durchbrochen; und war es etwa nach diesem Rechte, dass es erklärte, eine allgemeine Synode stehe über dem Papste? Was hätte ein Innozenz III. dazu gesagt? Auch hat das Konzil in der Sache des Jean Petit, betreffend Tyrannenmord, und des Joh. Falkenberg gegen den polnischen König aus politischen Gründen recht gut zu laviren gewusst.

Gewiss, man weiss nicht, wen grössere Schuld trifft in dieser Sache: das Konzil oder Sigmund! Die „Väter" haben es sich nicht verdriessen lassen, recht angelegentlich dem König ins Ohr zu raunen, „einem Ketzer oder der Ketzerei Verdächtigen dürfe man rechtlich keinen Schutz angedeihen lassen", was zwar nicht mit dürren Worten heisst: einem Ketzer dürfe man kein Wort halten, aber doch auf dasselbe hinauskömmt in dem Falle, wenn man den Schutz vorher versprochen hat. Diess gestand wenigstens der König nach Mladenowic (s. S. 447). Nachträglich hat dann noch das Konzil unterm 23. Sept. 1415 ein förmliches Dekret in dieser Beziehung erlassen. Dasselbe lautet: „die gegenwärtige versammelte h. Synode erklärt anmit, dass aus irgend einem Geleitsbriefe, welchen Kaiser, Könige und andere weltliche Für-

sten Häretikern oder der Häresie Verdächtigen geben mögen, in der Meinung, sie so von ihren Irrthümern zurückzubringen, welche Verpflichtungen sie auch darin übernommen haben mögen, dem katholischen Glauben oder der kirchlichen Gerichtsbarkeit kein Präjudiz erwachsen oder ein Hinderniss daraus geschaffen werden könne oder dürfe, dass nicht vielmehr trotz des genannten Salvus Conductus dem kompetenten geistlichen Richter frei stände, in Hinsicht der Irrlehren solche Personen zu inquiriren, und sonst gegen sie nach Ordnung vorzuschreiten und sie zu strafen, je nachdem es die Gerechtigkeit erheischt, im Falle sie ihre Irrthümer zu widerrufen hartnäckig sich weigern, — gesetzt auch, sie wären im Vertrauen auf das freie Geleit an den Ort des Gerichts gekommen, und würden sonst nicht gekommen sein. Auch (ein Zusatz, der in einigen Handschriften fehlt) erklärt sie, dass der, so ein solches Versprechen (Geleitsbrief) gibt, wenn er nur sonst gethan hat, was an ihm (in seiner Gewalt, seiner Befugniss) ist, dadurch in keiner Weise mehr verbindlich bleibe (von aller Verpflichtung für entbunden zu betrachten sei)". Eine in mehr als einer Beziehung schlimme Erklärung! denn einmal ist in ihr deutlich gesagt, dass die öffentliche Stimme den Sigmund als wortbrüchig bezeichne und es einer nachträglichen Rechtfertigung bedürfe, was ein anderes (von Vielen allerdings als unächt erklärtes) Edikt noch spezieller thut, das geradezu ausspricht, dem Hus sei als einem Ketzer nach göttlichem und menschlichem Rechte keine Treue zu halten gewesen, und das Jeden, der hierüber etwas Sigmund oder dem Konzil Nachtheiliges aussagt, mit der Strafe eines „Majestätsverbrechers und eines Begünstigers ketzerischer Bosheit" bedroht. Eine Erklärung ferner, wie die obige, nachträglich erlassen, heisst das nicht Gesetzen eine rückwirkende Kraft geben? Was ist das endlich, wenn sie eine Norm für die Zukunft sein sollte, für eine einseitige Erklärung ohne alles Kompromiss mit dem Staate? Sie in ihrer „Unmöglichkeit" Jedem gleichsam vor Augen zu stellen bedurfte es nur, dass der Staat von seinem Standpunkte aus mit Beziehung auf das Recht des freien Geleites eine ganz analoge Erklärung erlassen hätte. Was aber den Zusatz in einigen Handschriften betrifft: „wenn er nur ge-

Digitized by Google

than hat, was an ihm ist", so möchte man billigermassen wissen, was denn das Konzil dem Fürsten in der That noch lässt für die Lösung seines Wortes, wenn doch ein für allemal prinzipiell es feststehen soll, dass auch ein Geleitsbrief in keiner Weise dem kirchlichen Prozess in der Art, wie er damals geführt wurde, in Weg treten könne. Es klingt in der That fast wie ein Hohn auf weltliche Fürsten und politischen Staat, denen nichts anderes mehr gelassen wird als der — Schein.

B) Hussens Schriften (die Geschichtsquellen zum Leben des Johann Hus).

Die Schriften H's sind verschiedenerlei Art: theologische Abhandlungen, Predigten, Briefe, Uebersetzungen, exegetische Arbeiten; theils lateinisch, theils böhmisch geschrieben; die einen theils schon seit lange, theils erst jüngst gedruckt und publizirt, andere noch gar nicht.

Wir beginnen mit der Aufzählung der Schriften, die uns in den „opera Hussii" 2 Bde., Nürnberg 1715, in Fol. gedruckt vorliegen. Indem wir zunächst die theologischen Abhandlungen überschauen, müssen wir vorausschicken, dass Hus, was karakteristisch für ihn ist, kein einziges systematisch-dogmatisches Werk, wie etwa Wykliffe den Trialogus, geschrieben hat; sondern alle seine Abhandlungen sind mehr oder weniger Gelegenheitsschriften. Der Zeit der Auffassung nach folgen sie so: „der Traktat über den Leib Christi" vom Jahre 1401 (S. 136 u. unten); „über alles verherrlichte Blut Christi" vom Jahr 1403 (S. 128); „dass die Bücher von Häretikern zu lesen seien" (S. 193) und „zur Vertheidigung des Buches von J. Wykliffe über die Trinität", (S. 195) beide vom Jahre 1410; „Replik gegen den Engländer J. Stokes" (S. 264) und „gegen den geheimen Gegner" (S. 280), beide vom Jahr 1411. Im Jahre 1412 sind geschrieben: „Quæstion über die Indulgenzen" und „gegen die Bulle des Papstes" (S. 225); „Vertheidigung einiger Artikel Wykliffe's" (S. 201); „über die Einziehung der Temporalien von den Klerikern" (S. 268); „über den Zehnten"

Digitized by Google

(S. 278) ferner: „gegen den Prediger von Pilsen (S. 287), über die drei Bedenken". Aus dem Jahre 1413 datiren die Streitschriften „über die Kirche" u. s. w. (S. 307) und „über die sechs Irrthümer" (S. 362). Aus den Jahren 1414 und 1415 die oben angeführten Abhandlungen, die er zu Konstanz in den ersten 4 Wochen (S. 393) und dann später im Gefängnisse (S. 485) verfasst hat.

Der Zeit der Abfassung nach unbekannt sind uns in dieser Sammlung nur die drei (theilweise kleinen) Traktate: „dass der Klerus von der Kanzel herab dürfe getadelt werden" (S. 170); ferner über „den Leib Christi im Sakrament des Altars" (vielleicht vom selben Jahr wie die Streitschrift „gegen den Prediger in Pilsen") und „über die Anbetung der Bilder" (s. u.).

Nicht den unwichtigsten Bestandtheil in dieser lateinischen Sammlung der Werke Hussens bilden die Briefe, und zwar sind es hauptsächlich (denn die Briefe Hussens aus früherer Zeit, s. z. B. S. 117, sind grossentheils noch Inedita) zwei Briefsammlungen: die eine aus dem Exil im Jahr 1413-1414 (s. S. 357), die andere aus Konstanz und den Kerkern daselbst (s. S. 485). Beide Sammlungen sind aber leider nicht blos unvollständig, wie denn in der ersteren, z. B. manche Briefe an Christann von Prachatic (vergl. S. 357), in der letzteren z. B. der Brief an Jakobell (S. 488) fehlen; sondern auch inkorrekt, und zwar nicht blos die ursprünglich böhmisch geschriebenen Briefe, die, wie Palazky sagt, „dem Uebersetzer des XVI. Jahrhunderts schlecht gerathen sind", sondern auch die ursprünglich lateinisch geschriebenen.*) Was eine nicht geringe Schwierigkeit in diesen Briefen bildet, ist die chronologische Reihenfolge namentlich derer aus den Konstanzer Kerkern, die sich oft nur konjekturiren lässt.

Die Predigten, die sich in den latein. Werken Hussens vorfinden, sind theils Synodalpredigten vor 1408; (siehe

*) Anmerkg. Doch sind in jüngster Zeit einige der ursprünglich böhmisch geschriebenen Briefe Hussens aus den Kerkern in Konstanz nach dem böhmischen Urtext ins Deutsche übersetzt worden von F. B. Mikowec, Leipzig 1849, und von Helfert in „Hus und Hieronymus". Prag 1853, vergl. Höfler S. 122.

Digitized by Google

S. 156); theils Zeitpredigten vornämlich aus den Jahren 1410 und 1411.

Was die 28 Reden über den Antichrist (Nürnberg. Ausg. II. Thl. S. 85–130) betrifft, so sind sie Kompilationen eines Dritten aus dem grossen Werke des Matthias von Janow und aus einigen Werken des Hus; wenigstens finden sich darin wörtliche Auszüge aus Schriften dieser beiden Männer mit Anspielung auf das Interdikt vom Jahre 1412.

Offenbar die schwächsten Arbeiten unseres Hus (was konnte er auch leisten ohne die gehörigen Sprachkenntnisse, befangen, wie er war, in den Banden der mittelalterlichen Schriftauslegung!) sind die exegetischen Werke (wenn sie anders alle von ihm sind), die sich im II. Theile der „opera" finden: „ein Leben Jesu Christi aus den 4 Evangelien"; „eine Geschichte der Passion Christi aus den 4 Evangelien"; eine „Erklärung (Glosse) über die 7 ersten Kapitel des ersten Briefes an die Korinther"; ferner: „über die 7 kanonischen Episteln", und über „die Psalmen 109–118". Wir haben übrigens diese Schriften nirgends als Quellen für die Darstellung Hussens benutzt, da ihnen die meisten karakteristischen Merkmale abgehen, welche die andern Hus'schen Schriften kennzeichnen.

Diess der Inhalt der „opera Hussii", die sich auf die lateinischen Schriften unseres Reformators erstrecken, von denen indessen einige kleinere „nur kurze und flüchtige Auszüge aus den böhmischen Originalschriften" sein sollen. Die böhmisch geschriebenen Arbeiten, in denen H's eigenthümlicher Genius sich selbstverständlich am unmittelbarsten entfalten konnte und deren Zahl 15 (nach Palacky) beträgt, sind fast noch gar nicht edirt, wenigstens nicht ins Deutsche übersetzt; mit Ausnahme der böhmischen „Postille",*) deren Abfassungszeit ins Jahr 1413 oder 1414 fällt, denn H. spricht in ihr oft vom päpstlichen Interdikt, von seinem Sich-Zurückziehen auf das Land, auch von seiner Schrift „über die Kirche", die in der ersten Hälfte des Jahres 1413 abgefasst ist. Zu diesen

*) Anmerkg. Bis jetzt ist leider nur der erste Theil derselben von Dr. Nowotny ins Deutsche übersetzt und der Oeffentlichkeit übergeben worden; Görlitz 1855.

böhmischen Arbeiten gehört auch sein Werk „über die Simonie“, das mit noch anderen böhmischen der Musse zu Kozi Hradek seine Entstehung verdankt, wohl auch ein Werk über „die Gebote“, auf das er sich öfters in seiner Postille beruft.

Uebersetzt hat Hus ins Böhmische den Trialogus von Wykliffe, von welcher Uebersetzung er ein Exemplar dem Markgrafen Jost von Mähren übersandte. Noch wichtiger ist aber, dass er die Bibel, die schon im 14. Jahrhundert ins Böhmische übersetzt worden war, auf's Neue übersetzt oder vielmehr die alte Uebersetzung einer neuen Revision unterworfen hat.

Auch als Dichter soll er sich in seiner Sprache „sowohl in frommen Kirchenliedern als in didaktischen Hexametern“ versucht haben, in beiden jedoch „ohne poetische Weihe“. —

Fragen wir nun nach den Quellen zur geschichtlichen Darstellung des Lebens unseres Vorreformators, so haben wir in erster Linie eben die Schriften desselben zu nennen, welche die reichste (bis jetzt freilich noch lange nicht, wie sie es verdiente, ausgeschöpfte) Quelle sind. An sie schliessen sich einige zeitgenössische kleinere „Chroniken Böhmens“, dann eine (besonders wichtige) „Chronik der Universität Prag“ an, — Quellen, die schon Palacky in seiner Geschichte Böhmens (III; 1) aus Handschriften in den Archiven und Bibliotheken zu Prag, Wien, Leipzig u. s. w. benutzt und nun jüngst zum Erstenmale Höfler in seinen „Geschichtsschreibern der hussitischen Bewegung in Böhmen“ 1856 herausgegeben hat. Weiter nennen wir, was sich an Daten, Notizen, Berichten und Aktenstücken in den verschiedenen Streitschriften des zeitgenössischen Dolaner Priors (bei Petz thes. Anecdotorum tom. 3 u. 4), in den Werken anderer gleichzeitiger böhmischer Annalisten (in der Sammlung der „scriptores rerum bohemicarum) und in den Registern und Annalen der Universität Prag (in den monumenta historica universitatis Pragensis Prag 1854) sowie bei Cochlæus (schon weniger bei Aeneas Sylvius) findet, der in seiner „Hussiten-Geschichte“ einige wichtige gleichzeitige Aktenstücke besonders die Gutachten der

Digitized by Google

Parteien vom Jahre 1413 (freilich oft „mit auffallenden Interpolationen und Auslassungen“) aufbewahrt hat.

Für die Geschichte Hussens zu Konstanz ist ausser den Konzilienakten (bei von der Hardt IV) die wichtigste Quelle die von Peter von Mladen. (S. 383; 514) lateinisch geschriebene „Geschichte von den Leiden und Thaten des Mag. Hus zu Konstanz“, (unter dem Titel: „Historie des heiligen Märtyrers J. Hus“ der Nürnberger Ausgabe der Werke Hussens vorgedruckt). Hier haben wir einen Augenzeugen, der seine Berichte nicht von Hörensagen schöpft und der höchst unterrichtet wenigstens von den Verhältnissen Hussens ist, was schon die vielen Aktenstücke und Urkunden belegen. Diese „Historie“, die zum ersten Male zu Wittenberg aus der Offizin von Hans Lufft 1537 mit einer Vorrede von Luther ans Licht der Oeffentlichkeit trat, war aber allerdings kein treuer Abdruck des ursprünglichen Textes des Mladenowic, sondern, wie Palazky sich ausdrückt, „eine im 16. Jahrhundert unternommene freie Ueberarbeitung mit vielfachen Interpolationen und noch häufigeren Weglassungen“. Ein vollständiger getreuer Abdruck aus einer Handschrift des ständischen Museums zu Prag ist jüngst von Höfler in der schon genannten Sammlung herausgegeben worden.*) Von demselben Mladen.

---

*) Anmerkg. Wir wollen hier die Vorzüge des ursprünglichen ächten Peter von Ml., wie er neu von Höfler herausgegeben ist, vor dem des 16. Jahrhunderts, wie er in den bisherigen Ausgaben erschien, angeben. Einmal ist jener vollständiger in Bezug auf die Aktenstücke: so hat er z. B. die Zeugendepositionen vom J. 1414 (S. 369 ff.) die in dem bisher bekannten Peter fehlten und erst im Jahr 1837 in den «Studien und Kritiken» von Lehmann mitgetheilt wurden; ebenso enthält er auch mehrere von Palec u. A. angefertigte Auszüge aus H's Schriften zum Behufe der Anklage, z. B. die 41 Artikel (S. 417), die sich in der bisherigen «Historie» nur unvollständig finden, und die 30 Schlussartikel (S. 516) sowie die als erwiesen aufgenommenen Zeugenaussagen (S. 517), die sich in der «Historie» gar nicht, sondern nur bei von der Hardt (IV S. 408) aber hier ohne die kurzen Randbemerkungen Hussens finden. Er ist aber auch vollständiger in Bezug auf einzelne Punkte, die in der «Historie» gänzlich fehlen und doch von Wichtigkeit sind (und zwar gerade zu Gunsten Hussens, nebenbei ein Beweis, dass der Peter des 16. Jahrhunderts keine «reine Tendenzschrift», am wenigsten eine absichtliche «Fälschung» war, wie Höfler sagt), z. B. in der Berichtigung des angeblichen Fluchtversuchs Hussens durch die Erzählung von dem Heuwagen (S. 406). Auch finden sich in dem ächten Peter nicht die pathetischen Uebertreibungen und Ausschmückungen, welche in der «Historie» zu finden sind und welche in der Regel eine spätere Redak-

befindet sich in der Nürnberger Ausgabe der Werke Hussens (op. II. S. 515) noch eine kleinere ursprünglich böhmisch geschriebene „geschichtliche Erzählung von der Verurtheilung und dem Tode Hussens", die einige kleinere Züge hat, z. B. über das Erröthen Sigmunds (S. 519), welche in der grösseren fehlen.

C) Hussens System.

a) Hus als Theologe.

Schon bei Aufzählung der Schriften H's haben wir Gelegenheit gehabt zu bemerken, wie sich kein einziges systematisch-theologisches Werk, welches das Ganze seiner religiösen

---

tion im Verhältniss zur ursprünglichen karakterisiren; besonders gilt diess von den öffentlichen Verhören, in Bezug auf welche das Original bestimmter, genauer und einfacher ist als die «Historie», die hie und da paraphrasirt im Styl und in den Schlagwörtern des 16. Jahrhunderts. So z. B. stellt letztere den Tumult in der ersten öffentlichen Audienz greller dar, als im Original sich findet, hat sogar den Zusatz: es sei «wie ein Tumult von Thieren» gewesen; und nachdem sie die ausgezogenen Klageartikel angeführt, setzt sie bei: «hieraus erhellt, dass H. nicht angeklagt war, dass er Etwas gegen die Glaubens-Artikel, sondern gegen das Reich des Antichrist zur Ehre Christi und Wiederherstellung der Kirche gelehrt hat», — eine Interpolation; denn der ursprüngliche Petrus sagt nichts dieser Art. — Auch die Inkorrektheiten des Textes der «Historie» sind hier gehoben; z. B. wenn es in ihr (Nürnb. Ausg. S. 12) heisst: «ich reise mit (statt: ohne) öffentlichen Geleitsbriefe» (vgl. S. 380) — eine reine Gedankenlosigkeit, da wir weiter unten im 5ten Briefe (Nürnb. Ausg. S. 74) lesen: «wir sind ohne Geleitsbrief gekommen». Ebenso ist die korrumpirte Stelle (Nürnb. Ausg. S. 73): judicamus enim, quod sequatur regem u. s. w. wiederhergestellt (vgl. S. 386); wobei nur seltsam, dass bei Höfler S. 127 auch Regno statt Reno steht. Uebrigens ist zu sagen, dass manche kleine Veränderungen des ursprünglichen Textes in der Redaktion des 16. Jahrhunderts aus dem Bestreben entstanden sind, die dunkleren, nahezu unverständlichen Stellen des Originals verständlicher zu machen.

Im Vorstehenden haben wir im Wesentlichen den Vorzug des ursprünglichen Petrus vor dem des 16. Jahrhunderts angegeben. Was dadurch für die Geschichte Hussens (namentlich in Konstanz) gewonnen ist, springt in die Augen: eine in manchem Detail bestimmtere, reinere Fassung und Darstellung. Dass aber eine ganz andere Geschichte und Auffassung H's als aus den bisherigen «verfälschten Quellen» sich ergebe, wie Höfler sagt, freilich ohne Nachweis, davon ist keine Rede; denn so weit reicht, wie wir sahen, der Unterschied der beiden Redaktionen gar nicht.

Digitized by Google

Weltanschauung zum Gegenstand hätte, unter denselben befinde. Es ist auch in der That schwer, eine zusammenhängende Theologie H's zu geben, wenn man sich nicht etwa darauf beschränken will, eine Reihe bald da, bald dort zerstreuter Gedanken und Aussprüche über diesen oder jenen dogmatischen Punkt zusammenzustellen.

Aus der Gotteslehre hat er in seiner „Vertheidigung der Schrift Wykl.'s über die Dreieinigkeit" (S. 195) Einiges über diess Dogma oder vielmehr zur Rechtfertigung der Art, wie W. es rationell zu erweisen suchte, beigebracht. Die Wahrheit desselben (die er voraussetzt) könne, sagt er da, zwar „nicht denen, die nicht glauben, zum Glauben, aber denen, die schon wahrhaft und fest glauben, zum (geistigen) Genuss überzeugend dargethan werden". Und zwar „kurz" so: „Wer nämlich glaubete, dass Gott nicht aufs Höchste sich mittheilen könne, würde in ihm die höchste Macht läugnen; wer aber glaubte, er könne wohl, aber wolle nicht, die Güte, und wer endlich glaubte, er könne und wolle allerdings, aber müsste es nicht, die Weisheit. Da Gott also sich aufs Höchste mittheilen kann, will und weiss, so hat er das ewig gethan, und somit hat er einen Geliebten, das ist der Sohn, und einen Mitgeliebten, das ist der h. Geist". Man sieht: eine Art ewigen Selbstmittheilungs- oder Selbstbewusstseins-Prozess Gottes glaubt Hus im Dogma schauen und es so dem Verstande zugänglich machen zu dürfen. „Denn wer zweifelt, dass nicht aus der reinen Philosophie könnte bewiesen werden, es sei ein einziges erstes Wesen, das wir Gott nennen! Und da es das beste und vollkommenste ist, so erkennt er sich aufs vollkommenste und annehmlichste innerlich mit allen seinen Proprietäten und folglich mit Allem, was ist; und zwar von Ewigkeit her, da er in dieser Erkenntniss nicht anfangen noch aufhören kann, weil er sonst nach den Philosophen nicht in sich das Leben hätte, sondern zu seiner Seligkeit einer äusseren helfenden Ursache bedürfte. Wenn es also eine solche Bewandtniss mit dieser ersten Natur hat, wer zweifelt noch, dass sie nicht die Macht habe, nach innen so zu agiren? (in ein lebendiges Verhältniss zu sich selbst zu treten). Und wenn diese Macht nicht müssig sein kann aus demselben Grunde,

Digitized by Google

so ist doch wohl nothwendig, dass von ihr in Gleichheit und Weisheit ein innerlicher Akt ausgehe (nämlich der Sohn); ferner, dass von dieser Macht und dem ihm gleichen Worte oder der Weisheit ein Drittes hervorgehe, welches ist das Ruhen oder das Wohlgefallen in ihm selbst (vergl. Wykliffe S. 154). Und diese drei nennt die h. allgemeine Kirche Vater und Sohn und h. Geist".

Diess ist auch eine von den wenigen Stellen, in denen H. sich spekulativ versucht hat; fast scheint es aber, mehr nur um Wykliffe zu rechtfertigen; denn wie sehr er sonst solchen Fragen aus dem Wege geht, sehen wir gleich darin, dass wir in allen seinen Schriften die Lehre von den göttlichen Ideen, die ein so wichtiges Thema der W'schen Theologie sind und so zu sagen die Brücke von Gott zur Welt bilden, vergebens suchen: es findet sich davon nirgends oder kaum eine Spur in Hus (s. u.).

In einem andern Punkte dagegen ist er wieder entschiedener Wykliffist: in der Bestimmung der göttlichen Ursächlichkeit für das Heilsgebiet, in der Prädestinationslehre, welche bei ihm wie bei Wykliffe und aus denselben Gründen (S. 311) eine wichtige Stelle einnimmt. „Alle Menschen (sagt er in seiner Postille) scheiden sich eigentlich in zweierlei Klassen; die einen sind nämlich Kinder Gottes und die Andern sind des Teufels Kinder. Und das geht vom ersten Menschen bis zum letzten hinab; jedermann ist nämlich entweder ein Kind Gottes durch Auserwählung zur ewigen Seligkeit oder ein Kind des Teufels durch seine Todsünde und unbussfertiges Wesen". So ganz leitet Hus die schliessliche Gerechtigkeit und Seligkeit von der Prädestination Gottes her, ohne es jedoch, wie man sieht, ebenso bestimmt und direkt zu thun mit der Verdammung der Vorhergewussten, der Gottlosen, d. h. derer, die in schliesslicher Unbussfertigkeit verharren. Dass aber solch' eine ewige Prädestination anzunehmen sei, dafür führt Hus nach Augustin an, dass Gott nicht aufs Neue lieben oder erst von aussen her bewogen lieben könne, mit andern Worten, dass Gottes Liebe nicht in die Zeit falle. (S. 313) Die Vorherbestimmung selbst bezeichnet er als „die Vorbereitung der Gnade in der Gegenwart und der Glorie in

Digitized by Google

der Zukunft"; womit er sagen will, dass nicht die in der Gegenwart, aber nur vorübergehend Guten die Prädestinirten seien, wesswegen er auch zuweilen (nicht ganz zutreffend) von einer doppelten Prädestination spricht: von einer zur gegenwärtigen Gerechtigkeit, und von einer zum ewigen Leben, die zur ersten hinzutreten müsse, wenn jene die wahre sein solle. Wie Wykliffe nimmt er ferner (nach Augustin) eine bestimmte Zahl von Prädestinirten an; ebenso behauptet er auch, Niemand könne wissen, ob er prädestinirt sei, denn das sei nur ein Gegenstand der Hoffnung.

Am wenigsten Eindringendes findet sich bei Hus über die Lehre von der Person und dem Werke Christi. Die Nothwendigkeit der Menschwerdung des Sohnes motivirt er wie Wykliffe durch Hinweisung auf die Sünde Adams und deren Reparation. Als die die Person Christi konstituirenden Momente bezeichnet er „die beiden Naturen Gottheit und Menschheit, welche ein Christus sind", — ein Satz, der, wie wir bemerkten, zu Konstanz verdammt worden ist, ohne dass wir wüssten warum. Wie Wykliffe (W. S. 235) bestreitet auch er eine Entwickelung der Person des Erlösers; die Worte des Evangeliums: Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen, erklärt er so: „Jesus nahm zu an Weisheit, das heisst, an Erkenntniss der Sinne, dass er nämlich mit seinen leiblichen Augen Etwas erkannte, was er vordem nicht wusste, kostete und berührte. Und er nahm zu an Gnade, die er den Menschen bezeugte, oder, wie der heil. Ambrosius sagt: er nahm zu an Weisheit und Gnade, indem er beide nach und nach immer mehr offenbarte". Ueber das Werk Christi hat H. sich meist in sinnlich bildlicher Redeweise geäussert (vergl. S. 128).

In der Lehre von der Rechtfertigung führt er der falschen Verdienstlichkeit und dem Ablasswesen seiner Zeit gegenüber Alles auf die Gnadenkraft Gottes zurück. „Alle Regung unserer Seele, dass wir Gott über Alles lieben und uns treu zu ihm halten, kommt von Gott"; oder, wie er an einem andern Orte sagt: „Zu der Rechtfertigung des Gottlosen wird die aktive Mittheilung des heil. Geistes erfordert, welche nur eine Sache Gottes ist, wie Augustinus an vielen Stellen be-

weist". Dass er aber so wenig als Wykliffe (W. S. 239; 601) und die Anderen die objektive Rechtfertigung von der subjektiven unterscheidet, dafür ist schon die angeführte Stelle Augustins ein Beleg.

In der Sittenlehre legt H. gemäss seinem Prädestinations- und Rechtfertigungsbegriff alles Gewicht auf die Grundgesinnung, auf den Grundton des Lebens (s. S. 458), im Gegensatz zu den einzelnen empirischen Werken; also einerseits auf das wurzelhafte neue Leben, den Gnadenstand, wie anderseits auf den Stand der Todsünde: „ein Todsünder ist nicht in der Gnade Gottes; er liebet weder Gott noch kann er irgend etwas thun, das Gott angenehm wäre, da er in seiner heil. Gnade nicht steht". Uebrigens bekennt er sich noch, offenbar hierin inkonsequent mit sich selber, zur Ansicht von den „Geboten" und „Räthen", welche letztere den Menschen „unter keiner Todsünde binden wie die Gebote Gottes", auch nicht einmal „einem jeden Menschen gleich heilsam und nützlich sind" (z. B. der Zölibat, freiwillige Armuth, Keuschheit), aber doch etwas Höheres in der Sittlichkeit als die Stufe der Gebote, die sie voraussetzen, und darum ganz vorzüglich dem Klerus eignen.

In der Lehre von den letzten Dingen nimmt H. das Purgatorium an, ebenso Wirkungen durch Gebete und gute Werke der Ueberlebenden auf die Seelen im Fegfeuer; dagegen wehrt er allem Aberglauben und jeder Ausbeutung desselben, und lässt diese Einwirkungen nur so weit sie rational sich motiviren lassen gelten. Er thut das in seiner merkwürdigen Rede (gehalten am Allerseelentage 1411) „über die Exequien", auf die wir hier um ihrer Bedeutung willen weitläufiger eingehen müssen. Die Leichenbegängnisse nämlich, wie sie jetzt gehalten würden, mit den vielen Vigilien ohne Andacht, dem pompösen Leichenkondukt, der zahlreichen Anwesenheit von Priestern (freilich nur bei den Reichen, denn „stirbt ein Armer, so kömmt kaum ein Priester zur Stelle"), mit der Anhäufung von Messen in einer Kirche an einem Tag, mit der grossen, ungeordneten, unfruchtbaren Vertheilung von Almosen, mit den Gelagen nach dem Begräbniss und dergleichen seien, erklärt er sich im Allgemeinen, in allen Be-

Digitized by Google

ziehungen nachtheilig: einmal der Familie des reichen Verstorbenen, deren „eitler Ehre“ auf Kosten der Wahrheit sie dienen, und die, was sie darauf verwenden, in Wahrheit verlieren (Matth. 23, 5–6); dann den Priestern, deren Geiz und Simonie sie befördern und die „wie die Raben von den Leichnamen sich mästen“; ferner den „lebenden“ Armen, die „in den Almosen dadurch verkürzt würden“; endlich auch den Todten selbst (im Fegfeuer), denen solch' ein sündiger Todtenpomp nichts helfe. Diess führt ihn auf die „Suffragien der streitenden Kirche für die Todten“. Dass diese von Wirkung seien, bestreitet er nicht; aber einerseits sei zu beachten mit Rücksicht auf die Verstorbenen, dass sie nur denen helfen, die sich im Fegfeuer befinden, nicht aber den ewig Verdammten, die in ihrer Unbussfertigkeit bis an's Ende verharren; dass sie jenen nur „zur schnelleren Befreiung von ihren Strafen und zur Beschleunigung ihrer Verherrlichung“, nicht zum ewigen Leben helfen; ferner, dass sie „die Fähigkeit der zu reinigenden Menschen“ voraussetzen, die „aus deren eigener Würde hervorgehen müsse“; dass somit „nur der Stand dieser Pilgrimschaft der Stand sei, in welchem man den Lohn der Seligkeit verdienen könne“, dass „man seinen Lohn nach diesem Leben blos insoweit empfange, als man ihn in diesem Leben schon vorher verdient habe“, und zwar „nicht anders als durch unsern Herrn J. Christus, welcher der Grund alles Verdienstes der Kirche sei, und so zwar, dass Niemand ausser in Kraft dieses Grundsteines irgend ein Verdienst sich zuzueignen im Stande sei“; dass daher „Alles darauf ankomme, wie man in der göttlichen Gnade sich befinde“. Wie diess auf Seite der Verstorbenen die Voraussetzungen und Bedingungen seien, so sei anderseits auf Seite der „Ueberlebenden“ (Fürbittenden) zu beachten, dass es „viel nütze, wenn sie selbst in der göttlichen Gnade sich befinden, denn so selbst Verdienste sammelnd erweitere man auch die Verdienste der streitenden Kirche, folglich auch die Verdienste der Seelen im Fegfeuer“; dass, „wer den Todten zu Hülfe kommen wolle, nach der Ordnung der Liebe sich zuerst seiner selbst erbarmen, an sich selbst ein gutes Leben anfangen müsse“; denn „wer sich nicht selbst gut, d. h. wer sein eigener Feind

Digitized by Google

sei, wie solle der der streitenden oder der schlafenden Kirche nützlich sein, wie solle er einem andern Menschen oder der Kirche etwas verdienen und nützen, wenn er sich selbst nichts verdiene und sich selbst böse sei"! Auch diess müsse der Verehrer Christi stets festhalten, dass es „sich zieme, Gott unter der Bedingung zu bitten: wenn es ihm wohlgefalle, der Person zu helfen, welcher der Betende geneigt sei"; die Neigung dürfe daher nicht eine „ungeordnete" sein, das Allgemeine darüber nicht versäumt werden. Und „nur unter dieser Bedingung" dürfe man mit seinem Gebet „abwechseln" (bald für eine Person, bald für das Ganze), „damit so die Neigung für den Einzelnen geschärft und gereiniget und zugleich für die allgemeine Kirche, welche mehr geliebt werden soll, desto andächtiger gebetet werde"; denn „ein solches allgemeines Gebet habe mehr Verdienst und helfe auch gemäss der höheren Liebe, die sich darin ausdrücke, wenn es, wie es solle, gebetet würde, der Person im Fegfeuer mehr, welcher der Betende im Besondern verpflichtet sei"; Gott nämlich „vertheile das Verdienst des Betenden für die im Purgatorium Leidenden nach Verhältniss, wie sie selbst, die „Verstorbenen, in der grösseren Gnade mehr verdient hätten".

Frage man nun aber, welches Suffragium der Todten unter den vieren, die Thomas aufzähle, nämlich: „Opfer des Priesters, Almosen der Freunde, Fürbitten der Heiligen, Fasten der Anverwandten", das „grösste" sei, so antworte er: „das heilsame Opfer, welches Christus ist", denn er sei „der Grund und das allerhinreichendste Lösegeld aller Seelen im Fegfeuer". Frage man weiter, welches die vortrefflichere Art, den Todten beizustehen, von Seite des helfenden Menschen sei, so antworte er: „dass man gut lebe, und vielmehr den dürftigen Lebenden (als den Todten) zu Hülfe komme in Ausübung der Werke der Barmherzigkeit, der geistlichen sowohl als der leiblichen". „Es fasse überhaupt der Wohlthäter der Verstorbenen wohl ins Auge, was ihm nützlicher, was der Kirche zuträglicher und Gott dem Herrn mehr zur Ehre sei, und das thue er für die Todten als das auch für sie heilsamere. Ein Werk also, welches die streitende Kirche

Digitized by Google

am meisten von Sünde reinigte, und sie in den Geboten des Herrn befestigte, das wäre ein Werk, welches auch der schlafenden Kirche am meisten zu Hülfe käme". — In dem Unfug der Seelmessen aber kann H. nur einen Betrug des „Teufels" erkennen, „der durch den Verkauf der (gewöhnlichen) 30 Messen die Kleriker zum Geiz und die Laien zum übertriebenen Vertrauen und zu simonistischem Kaufe derselben verführe"; denn „bereits hat man eine Taxe bei diesen Messen, wie bei den Kühen, wenn sie gekauft werden". Und „so weiss der schlaue Feind der Seelen die Menschen zu bezaubern, dass sie den sichersten Weg zum Leben bei Seite lassen und auf Zweifelhaftes sich stützen; denn wer weiss nicht, dass der sicherste Weg zum Leben ist: leben, wie Christus und die Apostel gelebt haben; wer dagegen weiss, wen die 30 Messen aus dem Purgatorium erlöst haben"! denn „eine evidente Gewissheit" ergebe sich nicht aus der Erzählung des heil. Gregor (in seinen Dialogen) betreffend den Mönch Justus; übrigens auch angenommen, es verhalte sich alles so, wie Gregor erzähle, so sei damit der herrschende Missbrauch noch gar nicht gerechtfertigt; gebe es doch Priester, welche „(um Geld) nicht blos zu dreissig, sondern zu so vielen Messen sich verpflichten, dass, wenn sie 300 Jahre lebten, sie die Zahl, zu der sie sich verpflichtet, nicht erfüllen könnten". Man brauche daher auch nicht lange zu fragen, warum die Menschen heutiges Tags so viel auf die Suffragien der Todten sich stützen, obwohl der Geist des Herrn in der ganzen h. Schrift ausdrücklich niemals dergleichen gelehrt habe, ausgenommen im Buche der Makkabäer, welches aber die Juden nicht zum Kanon des alten Testamentes rechnen; wie man denn auch von Christus nicht lese, dass, als er das Abendmahl seinen Jüngern gereicht, er eine einzige Seele aus dem Fegfeuer befreit habe". Dass nun nichts destoweniger diese Suffragien für die Todten so im Schwange seien, davon sei der Grund einmal „die Verführung von Seite der Priester, welche, von ihrer Habsucht bewogen, das Volk nicht mit allem Fleiss wie die Propheten, Christus und die Apostel lehren, gut zu leben, sondern nur recht wacker zu opfern, indem sie ihnen dadurch die Hoffnung der Seligkeit und der baldigen Befreiung aus dem Fegfeuer ma-

Digitized by Google

chen", zu welchem Ende sie auch viele Lügen anführen; z. B. „es werde nie eine Messe gefeiert, dass nicht zwei gute Werke da zusammenkämen, nämlich die Bekehrung eines Sünders und die Erlösung zum mindesten einer Seele aus dem Fegfeuer", eine „Lüge", die sie in ihr Lügenbuch, „den Stern der Kleriker" (S. 288), aufgenommen haben, woselbst als Gewährsmann Gregorius, ohne nähere Anführung der Stelle, freilich fälschlicherweise, zitirt werde. Die andere Ursache dieser Suffragien von Seite der Laien sei deren „böses verkehrtes Leben" und ihr daraus entstehendes Misstrauen, denn „wenn sie gut wie die Heiligen lebten, so würden sie ja nach dem Tode keiner Suffragien bedürfen, weil sie dann wie die Heiligen nach dem Tode sofort in ihr Vaterland kommen würden". —

Aehnlich wie über diese „Suffragien der Todten" hat sich Hus über „Reliquienverehrung" geäussert. Er ist nicht gerade gegen sie, aber jedenfalls gegen ihren Missbrauch (siehe Seite 127). Wo er von der „ungebührlichen" Liebe und Verehrung der Menschheit Christi redet, fügt er bei: „und das sollten sich Alle zu Herzen nehmen, die auf unordentliche Weise die Leiber der Heiligen lieben und verehren und sie bei den Päpsten für's Geld kaufen, oder ihm Geld geben, dass er sie heilig mache". In seiner Schrift gegen die Kreuzbulle bemerkt er, es gebe drei Arten von Reliquien: die Leiber der Heiligen, von denen Augustin und Hieronymus sagen, sie seien nicht zu verachten sondern zu ehren, denn ihrer habe sich, so lange sie noch lebten, der heil. Geist als einer Art Organe zu allem guten Werke bedient; dann „die Eucharistie, zum Gedächtniss des Leidens, der Auferstehung und Himmelfahrt Christi den Gläubigen zur Vergebung der Sünden hinterlassen"; endlich „die Worte Christi, welche Heil und Leben seien denen, die sie glauben", und „hätte uns (Jes. 1, 9) Gott nicht diesen seinen Samen hinterlassen, wir wären wie Sodom und Gomorrha geworden".

Ueber die Bilderverehrung hat Hus ein eigenes Traktätchen geschrieben. In demselben geht er vom Unterschiede der „Latria" und „Dulia" aus. Jene sei eine Verehrung, wie sie allein Gott gebühre, diese eine solche, wie sie den reinen

Digitized by Google

Kreaturen zukomme, insofern und insoweit als in ihnen das Bild Gottes wiederleuchte, in erster Linie also doch wiederum Gott, nach dessen Bild sie geschaffen seien, verehrt würde. Was somit die Bilderverehrung betreffe, so könne und dürfe sie, da die Bilder etwas Kreatürliches seien, nicht eine Latria sein; aber auch eine Dulia nur insofern, als man nicht die Bilder an sich verehre, sondern das durch sie Bezeichnete; „wir verehren Christus im Zeichen, nicht das Zeichen". Hieraus „erhellt, dass, obwohl die Menschen vor dem Bilde Christi oder sonst eines Heiligen auf erlaubte Weise das Knie beugen, beten, opfern, Lichter anzünden können, sie das doch nicht im Namen des Bildes, sondern im Namen dessen, von dem es ein Bild ist, thun sollen, wie denn auch das Bild nicht um sein selbst willen, sondern um des Gegenstandes willen, den es abbildet, gemacht worden ist. Daher folgt auch nicht: jener Mensch betet vor dem Bilde, also betet er zu dem Bilde; er küsst das Bild, also verehrt er durch seinen Kuss das Bild, denn obwohl der Kuss die Materie der Latria oder Dulia ist, so ist sie doch nicht diese selbst, so wie das Almosenvertheilen eines Menschen, der zu einer Zeit tugendhaft, zu einer andern es nicht sein kann, zwar die Materie eines tugendhaften Werkes ist, nicht aber selbst schon tugendhaft und an und für sich immer gut ist. Wenn es daher auch einem Gläubigen erlaubt ist, viele äusseren Zeichen der Verehrung vor dem Bilde Christi oder eines Heiligen zu machen, so ist es doch nicht erlaubt, diese Bilder selbst zu verehren".

Indem Hus diese Bestimmungen, die nicht blos gerichtet sind gegen die Art von Verehrung, die Gott zukomme (wohin er auch Exodus 20, 4–5 deutet), sondern gegen jede Bilderverehrung, aufstellte, fragte es sich nur, ob auch in der Praxis des Volkes eine solche Distinktion sich behaupten lasse. In Betlehem jedenfalls scheinen keine Heiligenbilder gewesen zu sein, ob Christusbilder, wissen wir nicht; wohl aber waren Sprüche der Schrift, die Artikel des Glaubens und Aehnliches mehr (s. S. 362, 493) zum Trost, zur Lehre, zur Warnung an die Wand gemalt.

1) Hussens Lehre von den Sakramenten.

Schon die Bedeutung, welche in den Anklagen der Gegner, besonders auch zu Konstanz, die Lehre Hussens von den Sakramenten (Abendmahl) einnimmt, macht es zu einer Pflicht, genauer hierauf einzugehen; und zwar gerade an diesem Orte, denn die Stellung, die er hierin eingenommen hat, lässt es nicht zu, wie bei Wykliffe, diesen Punkt da zu erörtern, wo von ihm als Reformer die Rede ist, wiewohl er (in der Lehre von der Busse) an reformatorischen Ideen es nicht hat fehlen lassen. Indessen ist eine systematische Darstellung seiner diessfälligen Ansichten nicht möglich, da er nirgends eine solche gegeben hat. Wir wissen nicht einmal, ob er die mittelalterliche Siebenzahl anerkannte; zwar nach Andeutungen in den ihm zugeschriebenen exegetischen Werken scheint diess der Fall gewesen zu sein; jedoch in seinen eigentlichen theologischen Arbeiten findet sich nichts bestimmtes hierüber; die Busse, von der er sonst so viel spricht, nennt er nur vorübergehend einmal ein Sakrament, von den andern spricht er nicht; in dem Gutachten seiner Gegner vom J. 1413 ist, wie wir wissen, unter den Gründen der Spaltung auch der genannt, dass die Hussischen in Bezug auf die Sakramente anders dächten als der katholische Klerus (s. S. 299).

Ein Punkt dagegen, über den er sich aus Anlass der Anschuldigungen seiner Gegner zum öfteren geäussert hat, ist der über: Die Objektivität der sakramentlichen Handlungen (s. S. 442), die er zu allen Zeiten gelehrt zu haben behauptet. Zwar findet sich in seinen früheren uns vorliegenden Schriften kein Zeugniss dafür, wiewohl allerdings auch keines dagegen; wenn er sich in der zu Konstanz im Gefängniss abgefassten Abhandlung „über das Sakrament des Leibes und Blutes des Herrn" auf seinen Traktat: „über den Leib Christi", den er 1401 gleich im ersten Jahre seines Priesterthums abgefasst habe, beruft, zum Beweis, wie er schon „von seinem Priesterthum an" so gedacht habe, so hat er, der hier aus dem Gedächtniss zitirt, sich hierin geirrt, wenigstens lesen wir in jenem Traktat nichts hierüber. Anno 1409, sagt er dann, als

Digitized by Google

er an der Universität über die „Sentenzen" gelesen, habe er eben dasselbe gelehrt. In seiner Predigt „über die Exequien" vom J. 1411 finden wir dann ausdrücklich diese Objektivität ausgesprochen, ebenso in seiner Vertheidigung der Wykliff'schen These vom J. 1412: „Keiner ist Bischof u. s. w., so lange er in Todsünde ist"; dann weiter in seinen Randbemerkungen (vom J. 1414) zu den Zeugenaussagen (S. 371) und in seinem schon oben angeführten Traktat „über das Sakrament des Leibes und Blutes des Herrn". „Man hat zu glauben (sagt er da), dass sowohl ein guter wie ein schlechter Priester, wenn er nur den rechten Glauben hat in Bezug auf das ehrwürdige Sakrament und die Intention hat, so zu thun, wie Christus vorgeschrieben hat, und die Worte in der Weise nach der Institution der Kirche hersagt, weiht, d. h. in Kraft der sakramentalen Worte als Diener Christi macht, (s. u.), dass unter den Spezies des Brodes der wahre Leib Christi ist.... Ein schlechter wie ein guter Priester weiht daher, weil, wie schon Augustinus sagt, Gott es durch ihn thut.... Und wie in Bezug aufs Abendmahl so ist es auch in Bezug auf die Taufe, die Absolution, das Chrisma, das Wort Gottes anzunehmen.... Und daraus fällt nur Preis und Ehre auf Gott, der sich hierin als ein höchst glorreicher Künstler erzeigt. Denn wenn ein Solcher Preis verdient, der durch ein gutes und reines Werkzeug eine gute und reine Sache macht, um wie viel mehr jener höchste Künstler, der ein so gutes, reines, treffliches und künstliches Werk rein, gut und unfehlbar macht durch ein schlechtes, unreines und fehlerhaftes Werkzeug"! Wahr sei dagegen (fährt H. fort) dass er gesagt und gepredigt und geschrieben habe und er schreibe es noch, „dass ein solcher schlechter Priester das Sakrament nicht auf würdige und verdienstliche Weise weihe", sondern „auf eine Gottes unwürdige Weise und sich zum Präjudiz". Denn „wenn ein Laie, der weniger verpflichtet ist, das Sakrament des Herrn zu empfangen, das ist, unter geringerer Strafe als ein Priester, so er es unwürdig empfängt, sich es isst und trinkt zum Gericht seiner Verdammung, um wie viel mehr weiht und nimmt ein Priester es unwürdig und zum Gericht seiner Verdammung in Betreff seiner Stellung und seiner Kenntniss, die

Digitized by Google

er haben sollte, ein Priester in Todsünde" (vergl. S. 442 und Wykliffe S. 332).

Wogegen sich aber H. (gleich Wykl. S. 333) aussprach, war der Wahn, als ob die Priester es seien, die im Sakrament auch die „Sache" gäben, den h. Geist und die Gaben desselben. „Ein Bischof kann wohl die zu Weihenden anblasen und sprechen: nehmet hin den h. Geist; aber darum geschieht es nicht gleich also, wie sie sprechen.... Es kann aber auch sein und pflegt oft zu geschehen, dass derjenige, welcher mit hr. Absicht und nach christlichem Brauch von einem bösen Bischof die Weihe empfängt, die Gaben des h. Geistes mit empfängt, aber er empfängt sie nicht etwa von dem ungläubigen Bischof, sondern von einem ungleich höhern Priester, der insbesondere seine Gläubigen weihet und salbet, und welcher ist Christus, der Herr. So geschieht es auch bei der Taufe und Lossprechung, dass der Mensch, der guten Willen hat, durch die Handlung des entarteten Priesters oder durch das Wort Gottes der Gaben des h. Geistes theilhaftig wird". Eine Stelle, aus der man zugleich entnehmen kann, dass Hus (vergl. Wykliffe S. 331) die „Wirkung" des Sakraments unmittelbar von Gott ausgehen lässt.

Indem Hus sich einerseits aussprach: Gott sei es, welcher in den Sakramenten (den Zeichen) die „Sache" gebe, nicht der Priester, und insofern sei das Sakrament unabhängig von den ministrirenden Priestern, anderseits aber, ein Priester in Todsünde weihe u. s. w., unwürdig, sich zur Verdammniss, hat er hiermit Front nach zwei Seiten hin gemacht: gegen den priesterlichen Hochmuth, der das Sakrament zur Folie seiner eigenen Verherrlichung macht, gegen die Anmassung, „als ob es allein auf der Priester Willen ankomme, ob sie Jemanden die Sünden erlassen oder behalten"; wie gegen den priesterlichen Leichtsinn. Wenn man nun gleichwohl ihm vorwarf, er habe die Objektivität der sakramentlichen Handlungen bestritten, so ist Schuld daran, dass man die Distinktion, die er machte, nicht beachtet hat. In seiner Predigt über die Exequien vom J. 1411 hat er sich deutlich darüber ausgedrückt. „In Bezug auf das Objekt der Messe, sagt er hier, auf Christus, der sich selbst dem Vater in

Digitized by Google

der Messe darbringt, und auf die Worte der Messe ist die eine Messe so gut als die andere und nützt der Kirche so viel als die andere, weil in jeder Christus selbst der eine und selbe ist. Von Seite des messefeiernden schlechten Priesters aber, weil das ein unwürdiges Messefeiern ist, ist die Messe nicht so gut als die eines guten Priesters, weil sie nicht Gott wohlgefällig ist, und darum der Kirche wie dem Messefeiernden nicht förderlich sondern schädlich; . . . gerade so wie es auch mit dem Essen des Leibes Christi in der Messe ist, welcher den Bösen Tod, den Guten Leben ist. Das Opfer jeder Messe, welches Christus ist, nützt wohl der Kirche, aber ferne sei es darum, dass deshalb ich oder ein Anderer in Todsünde Messe feiere; denn so haben die Hohenpriester am Kreuze Christum geopfert, der Allen, die erlöst werden sollten, von Segen war, obwohl sie selbst (die Hohenpriester) sich geradezu dadurch geschadet, Andern aber indirekte (occasionaliter) genützt haben. So schaden sich die Priester, die unwürdig in der Messe opfern, direkte, und noch vielen Anderen, welche sie ärgern; den Guten aber, welche ihre Bosheit nicht kennen, nützen sie indirekte, weil sie durch ihr Messefeiern denselben Ursache ihrer Andacht sind, die Gott in ihnen wirkt. Wie daher die Ueberlieferung Christi zum Tode und sein Leiden, passiv genommen, heilig ist, aktiv aber, als von Seiten des Judas und der Hohepriester, verflucht, so ist, seit nach dem h. Augustin die Darbringung Christi ein Opfer, die Passion Christi ein bezeichnendes Mysterium ist, diese Darbringung von Seite Christi eine gesegnete, von Seite aber der schlecht Darbringenden eine verfluchte".

2) Das Abendmahl.

Ueber kein Sakrament hat sich Hus in besonderen Traktaten ausgesprochen, das Altarssakrament ausgenommen, „das, wie man allgemein annimmt, unter die geheimsten Punkte der christlichen Religion gehört". Denn „es gibt vier tiefste, geheimste und höchste Mysterien unseres Glaubens, nämlich: von der heiligsten Trinität; von Gottes Schöpfung und Prädestination; von der Inkarnation des Wortes, und

Digitized by Google

von dem ehrwürdigen Sakrament des Leibes und Blutes unseres Herrn J. Christi".

Bekanntlich ist H. von seinen Gegnern der Wykliff'schen „Abendmahlsketzerei" beschuldigt worden; man hat auch zu Konstanz auf diese Zeugenaussagen hin (denn aus seinen Schriften liess sich hiefür nichts beibringen) trotz seiner gegentheiligen Versicherungen sie als erwiesen angenommen. Dass er aber jedenfalls zu Konstanz gut mittelalterlich kirchlich in diesem Stücke dachte, beweisen nicht blos seine vor dem Konzil gegebenen Erklärungen, denen wir um so mehr Glauben zu schenken haben, als Hus bekanntlich zu dem, was er für wahr hielt, ohne Retraktationen gestanden ist; als auch und ganz besonders jene Schrift über das Abendmahl, die er Anfang des Jahres 1415 im Gefängniss für Robert seinen Gefängnisswärter abgefasst hat (S. 403).

Dagegen, wie er vordem in diesem Artikel dachte, ist nicht so gar leicht zu ermitteln, da er sich über die Transsubstantiation selbst in seinen früheren Schriften über das Abendmahl eigentlich nicht ausgesprochen hat.

Seiner Schrift über „den Leib Christi" vom J. 1401 — der ersten, die uns überhaupt von ihm vorliegt — haben wir bereits Erwähnung gethan (S. 136). „Es gibt Solche (beginnt sie), die läugnen wollen, dass Christus Brod sei, und die da sagen, der Leib Christi werde gebrochen, mit den Zähnen zermalmt, zertheilt, körperlich verdaut, mit den leiblichen Augen gesehen, und mit den Händen betastet". Die Widerlegung dieser krassen Vorstellungen bildet den Inhalt der Abhandlung, auf die wir nun eingehen wollen. Man habe (sagt er) „festzuhalten und zu bekennen, dass Christus Brod sei," denn „er selbst, der nicht lügen kann, hat es so gesagt, und gewollt, dass es von seinen Jüngern so bekannt werde, dass er Brod sei und sein Leib Brod". Dafür beruft sich Hus ganz besonders auf Joh. 6, wo der Herr sich das Brod des Lebens, das vom Himmel gekommen sei, nenne; auch im Vaterunser Luk. 11, nenne er sich das „tägliche Brod", das er Matth. 6 als das „überwesentliche" bezeichne. Ebenso spreche Paulus 1. Kor. 11 von „Brod". „Es gründet sich aber die Kirche auf die Worte ihres Hauptes Christi"; daher spreche sie auch

Digitized by Google

im Messkanon vom „Brod des Lebens", vom „himmlischen Brod", und nicht anders sprechen auch die Kirchenlehrer im Abendmahl von „Brod und Wein".

Dass aber Christus im Abendmahl „Brod sei", wollen Viele, sagt Hus, nicht gelten lassen. „Sie wenden ein, wenn Christus Brod wäre, so wäre er also (!) materielles aus Mehl gemachtes Brod und nicht transsubstanziirt". Aber dadurch, meint er, „lassen sich nur Einfältige täuschen, welche weder wissen, was Folgerung ist, noch zwischen Christus dem Brode und dem gebackenen Brode unterscheiden, darum, weil sie mehr verlangen, ihren Leib sinnlich zu speisen, als ihre Seele mit dem ewigen lebendigen Brode ewiglich zu sättigen". Ein anderer Einwurf sei: „Christus oder den Leib Christi Brod nennen", heisse „dem Volke einen Fallstrick legen", sei eine Redeweise, die „Gift in sich berge", gerade wie der Ausdruck Hypostasis der Arianer, welche dadurch „die minder Einsichtsvollen hätten verführen wollen, dass sie entweder nur eine Person oder drei Wesen in der Gottheit bekenneten". Aber, meint Hus, „dann müsste man ohne Zweifel auch Christus der Ketzerei beschuldigen", der sich Brod des Lebens genannt habe. Wenn endlich die Gegner sich auf einen Ausspruch des Ambrosius beriefen, wornach „vor den Worten Christi (vor der Konsekrations-Formel) das, was dargebracht werde, Brod genannt werde, nach denselben aber nicht mehr Brod sondern Leib"; so entgegnet H., dem stünden die Worte Christi, der Kirche und der h. Doktoren, auch des Ambrosius selbst an andern Stellen entgegen. „Ambrosius widerspricht also Christus und sich selbst nicht, sondern er will nur, dass nach den Konsekrationsworten es nicht mehr ein solches Brod sei (wie vorher), sondern ein vortrefflicheres; denn zuvor war es nur materielles Brod aus Mehl, jetzt aber ist es überwesentliches". Aus allem diesem ergebe sich, „dass die Eiferer für das Evangelium unverzagt es glauben und bekennen sollen, dass Christus das Brod sei, welches die Kirche nährt, die der mystische Leib ist, der nach 1. Kor. 10 an dem Einen Brod und dem Einen Kelche Theil hat".

Wie die Gegner bestritten, dass Christus „Brod" sei, so behaupteten sie, „dass er oder sein Körper mit den Zähnen

Digitized by Google

zermalmt, zertheilt, verdaut werde". Allerdings könnte man, sagt Hus, diess so meinen „nach der Konfession des Berengar, in der er vor dem Papst Nikolaus und 113 Bischöfen erklärt habe, dass Brod und Wein nach der Konsekration nicht blos Sakrament (= Zeichen), sondern auch der wahre Leib und das Blut Christi auf sinnliche Weise sei; dass daher nicht blos das Sakrament, sondern Christus selbst in Wahrheit von den Händen der Priester berührt, gebrochen, von den Zähnen der Gläubigen zermalmt werde". Die „Glosse" aber löse das auf. Sie sage nämlich: „wenn man die Worte des Berengar nicht auf gesunde Weise verstehe, und nicht alles auf die Spezies selbst beziehe, so falle man damit in noch grössere Ketzerei, denn jene des Berengar gewesen sei" (die er habe abschwören müssen): dass das Brod nämlich „nach der Konsekration nur konsekrirtes Brod sei und nicht der wahre Leib Christi, und ebenso der Wein". Vielmehr habe man zu sagen (nach der Glosse), „Brod und Wein seien nicht blos Sakrament, sondern in Wahrheit das Brod selbst, das ist, die Spezies des Brodes würden betastet, gebrochen, zerbissen", denn „ebendarum heissen sie Sakramente, weil in ihnen ein Anderes gesehen, ein Anderes geglaubt werde: was die Augen wollen, sei Brod und Wein, was aber der Glaube verlange, sei: dass das Brod der Leib Christi sei". So hätten die Kirchenlehrer gelehrt. „Um daher die heidnische Blasphemie abzuweisen und die katholische Wahrheit zu befestigen, sagen die Christgläubigen, dass sie den Leib des Herrn, ja den Herrn selbst unsichtbar (= Gegensatz gegen „sinnlich": unsinnlich, geistig) geniessen". Ebenso müsse man auch, fährt Hus fort, bestreiten, „dass der Leib Christi von den Gläubigen mit dem leiblichen Auge gesehen werde; denn „das Mysterium des Altarsakraments gehe nicht blos über die Sinne eines blossen Menschen, sondern auch über seinen Witz und könne nicht voll begriffen werden, wie das der einmüthige Ausspruch der Heiligen sei", wesswegen es „ein wunderbares und erschreckliches (pavendum) Mysterium" heisse. Auch verlange diess eben der Glaube, dessen Wesen sei, „fest auf das zu gehen und dem anzuhangen, was nicht in die Sinne falle". Daher könne man, wie schon Augustin gesagt, wenn man

Digitized by Google

vom Sehen spreche, diess nur auf das „Sakrament“ beziehen, nicht aber auf den Leib und das Blut des Herrn, die unsichtbar seien; wie auch so in ihren Hymnen die Kirche singe. Bestätigung dessen sei ferner dieses: „Wenn der Leib Christi im Sakrament gesehen würde, so wäre es entweder an und für sich oder per Akzidenz; an und für sich aber könne er nicht gesehen werden, da er eine Substanz sei, (denn „eine Substanz sei an und für sich unsichtbar und sichtbar nur per Akzidenz“); indessen auch nicht per Akzidenz (durch die Eigenschaften), da kein in die Sinne fallendes Akzidenz des Sakraments dem Körper Christi selbst als inhärirend gedacht werden könnte, weil es ihn sonst formell bestimmen würde (s. Wykliffe S. 341) und folglich die Akzidenzen nicht ohne Subjekt wären, sondern in einem Subjekt, weil im Leib des Herrn J. Christi, und weil so der Leib Christi im Sakrament weiss, rund und von jeder Eigenschaft des zuvor transsubstanziirten Brodes eigenschaftlich bestimmt wäre, was gegen alle Vernunft und die Meinung der Heiligen ginge, sofern die Dimensionen der Hostie (s. Wykliffe S. 362) nicht an Christo als an ihrem Subjekte seien“. Eben damit werde auch die Behauptung „Jener abgethan, welche sagen, dass, wie eine Hexe gesehen werde per Akzidenz, nämlich an ihrer Qualität oder Farbe, so der Leib Christi per Akzidenz im Sakrament gesehen werde“, denn es sei „keine Aehnlichkeit, da einer Hexe jene Akzidenzien inhärirend angehören, dem Leibe Christi aber die Akzidenzien des Sakraments nicht“. Somit könne auch von keinem Berühren, Betasten des Leibes Christi im Sakrament die Rede sein, „da die Quantität des berührbaren Sakraments nicht den Leib Christi bestimme“.

Schliesslich lässt sich Hus noch über den „Genuss des Leibes und Blutes Christi“ aus. Ausgehend von der nach Augustins Vorgang im Mittelalter gebräuchlichen Distinktion, die wir auch bei Wykliffe (W. S. 355) fanden: „Form“, „Wahrheit“ und „Wirkung“, als den „Dreien, die man im Altarssakrament festhalten müsse“, oder: „Sakrament und Sache“ (= der Leib Christi), „Sakrament und Nicht-Sache“ (= jenes sinnliche Ding, das geweihte Brod), „Sache u. Nicht-

sakrament" (= die Einigung der Glieder mit Christus und unter sich) erklärt er, das Geniessen des Leibes und Blutes Christi könne „auf dreifache Weise" aufgefasst werden: a) „so dass man das Blut geniessen wolle unter seinen eigenen Spezies, wie die, so rückwärts gingen (Joh. 6); b) so, dass der Leib selbst und das Blut selbst nicht realiter genommen werden, sondern blos figurativ, wie Christus Fels genannt werde (s. Wykliffe S. 357); c) so, dass wahrhaft und real der wahre Leib und das wahre Blut Christi aber nicht unter ihren eigenen Spezies, sondern unter fremden (Brod und Wein) genommen werden". Die ersten beiden Arten verwerfe die Kirche und nur die dritte nehme sie an. Diese dritte sei aber selbst wieder „dreifacher Art": Eine „nur spirituelle" (wie Joh. 6 der Herr sage: „wer mein Fleisch isset, der bleibt in mir u. s. w.) in der man nur „die Sache" ohne das Sakrament empfahe wie „die, so durch Busse und Glauben die Gnade empfahen, ehe sie zum Sakrament kommen"; eine „nur sakramentale", wenn man zwar den Leib Christi im Sakramente empfahe aber nicht die Gnade, „das Sakrament nur, aber nicht die Sache" wie „Judas"; und eine „sakramentale und spirituale", da man „Sakrament und Sache" empfahe, d. i. „die Gnade, durch die man mit dem Herrn J. Christo verbunden werde". Uebrigens müsse der spirituale Genuss dem „sakramentalen" immer voraus gehen als der nothwendigere, er falle auch unter die Kategorie eines „göttlichen Gebotes, zu dem alle Menschen bei Verlust des ewigen Lebens gehalten seien" nach Joh. 6, 53; während der sakramentale „nicht absolut nothwendig zum Heile sei, da die Kleinen ohne ihn selig würden", sondern „nur nothwendig als Gebot der Kirche, dass der Erwachsene, reife Mensch, der seinen Glauben bekennt, den Leib des Herrn im Sakrament geniessen solle".

Diess ist der getreue Inhalt dieses hussischen Traktats.

Aus demselben erhellt, wogegen Hus seine Opposition **zunächst** gerichtet hat; nämlich gegen die kapernaitische Fassung des Abendmahlsgenusses; aber auch: dass er eine Mitte (zwischen zwei Extremen) hat halten wollen; was sich zugleich in seinen Distinktionen ausspricht.

Zwischen diesen Extremen, die es ihm waren, war frei-

Digitized by Google

lich noch ein weiter Raum. Wenn er z. B. sagte, das konsekrirte Brod müsse als „der wahre Leib“ Christi gefasst werden, so war das noch ein sehr Allgemeines. Offenbar unterscheidet er zwischen den sichtbaren Zeichen und der unsichtbaren Sache; er sagt, dass eben das das Sakrament bilde, dass ein anderes gesehen, ein anderes geglaubt werde; aber wenn man nun fragt, welches denn das Verhältniss der Zeichen zur Sache sei, so gibt er hierauf keine Antwort. Er spricht nirgends bestimmt von einem sinnlichen Brod nach der Konsekration, sondern nur von Species, über deren Begriff er aber sich nicht äussert; und nichts ist bezeichnender für dieses unbestimmte Schwanken, als wie er einmal sagt: „in Wahrheit werde das Brod selbst, das ist, die Spezies des Brodes betastet, gebrochen“ u. s. w. Man sollte meinen, die Konsequenz schon erfordere es, dass er die „Remanenz“ des materiellen Brodes im Abendmahl behaupte, wenn er gegen die eifert, „welche leugnen, dass Christus Brod sei“. Er zitirt auch in der That 1. Kor. 11; Hand um aber, indem er Joh. 6 herbeizieht, spricht er wieder von „Brod des Lebens“, von „supersubstanziirtem Brod“, obwohl er es sehr wohl weiss und auch geradezu anerkennt, dass Joh. 6 von einer „spirituellen“ Aneignung Christi (des Leibes Christi) die Rede sei, die sein könne und müsse auch ohne den sakramentlichen Genuss. Fast scheint es daher, als wäre es Hussen nicht sowohl darum zu thun gewesen, die Sache selbst — die Remanenz des Brodes — zu retten, als zunächst nur den Ausdruck „Brod“ überhaupt, der den Transsubstantiations-Gläubigen bereits ein Aergerniss war und den sie verboten wissen wollten (s. S. 371), zu rechtfertigen. So wenig Hus aber die Remanenz des materiellen Brodes behauptet hat, ebenso sehr hat er anderseits vermieden, von einer eigentlichen Transsubstantiation zu sprechen, wie denn dieser Ausdruck in dem Traktat gar nicht vorkömmt, wiewohl anzuerkennen ist, dass er ein Akzidenz ohne Subjekt an einigen Stellen voraussetzt, z. B. da, wo er, um zu beweisen, dass kein dem Sakrament (Zeichen) zukommendes sinnliches Akzidenz (Prädikat) dem Leib Christi selbst inhärirend gedacht werden könne, diess durch die Hinweisung thut, dass es sonst

Digitized by Google

ihn formell bestimmen würde und folglich die Akzidenzien dann nicht ohne Subjekt wären (als ob sie nicht am Subjekt: Brod sein könnten, ohne damit Christi Leib formell zu bestimmen). Man muss daher sagen: er lässt die Frage der Transsubstantiation im Unbestimmten; man weiss nur, was er nicht meint, nicht aber was er Positives hierunter denkt, denn ein solches ist noch nicht in den Worten gegeben: der Leib und das Blut Christi selbst werde wahrhaft und real im Abendmahl genossen unter den („fremden") Spezies des Brodes und Weines. Vielleicht dürfte man sagen, seine Darstellung wäre eher für die Transsubstantiation, während die Konsequenz dessen, was er sagt, eher dagegen spräche.

In der Schrift „über das verherrlichte Blut Christi" vom J. 1403, in der H. unter Anderem auch wieder gegen jene Sorte des Aberglaubens eifert, die das Blut Christi im Sakrament „sehen" möchte, ist ebenfalls ganz dieselbe Unbestimmtheit in dem, was er gelegentlich über das Altarssakrament bemerkt. Er sagt da nur, dass „im ehrwürdigen Sakrament wahrhaft und real der Leib und das Blut Christi auf jede Weise sei, wie sie hier in der Kirche sein sollen bis zum Ende der Welt". Eine Transsubstantiation nennt er zwar nirgends; doch scheint er — es ist freilich nur bedingt ausgesprochen — an einer Stelle (S. 130) die Lehre vom Akzidenz ohne Subjekt vorauszusetzen. Selbst zur Anbetung der emporgehobenen Hostie bekennt er sich, wenn er sagt: „Wir aber beten den Leib Christi und sein Blut an, das zur Rechten des Vaters ist und im ehrwürdigen Sakrament, welches die Priester konsekriren, aber als ein verhülltes".

Diess sind die frühesten authentischen und schriftlichen Zeugnisse von ihm selbst über diesen Punkt.

Dagegen haben seine Gegner und Ankläger ihm vorgeworfen, er hätte und gerade schon in diesen frühesten Jahren 1399 und später 1406 die „Remanenz" des materiellen Brodes gelehrt. In seinen schriftlichen Rechtfertigungs-Noten (S. 371) finden wir ihn nun aber sich wieder gerade so aussprechen, wie in jenen früheren schriftlichen Dokumenten. Er habe „vom Brode des Lebens" gesprochen, er habe nur ge-

Digitized by Google

sagt, dass der Leib Christi durch die Form des Brodes verhüllt werde, dass der Glaube festzuhalten habe, was man nicht sehe u. s. w.

In seiner Predigt über die Exequien aus dem Jahre 1411 stossen wir dann wieder auf Aeusserungen über das Abendmahl. In demselben „verbinde sich (spricht er sich da aus) mit dem Höchsten das Niederste, mit den höchsten Naturen nämlich, die in Christo seien, das Irdische (die Zeichen), und es werde Eines aus den sichtbaren Sakramenten und der daselbst für die Sinne unsichtbaren Naturen. Es sei somit in einer gewissen Art und Weise von Union im Mysterium der Messe Eines: nämlich Christus und das ehrwürdige Sakrament, und eben das sei diess Weihen (conficere): durch das Wort Christi nämlich zweie zugleich in Eines verbinden, das Höchste mit dem Niedersten, das Himmlische mit dem Irdischen, das Sichtbare mit dem Unsichtbaren, den Leib Christi mit dem Sakrament des Brodes und das Blut Christi mit dem Sakrament des Weines“. Eine Verbindung, eine „gewisse Art der Union“, wie man sieht, hat hier H. ausgesprochen, eine Verwandlung nicht. Dagegen hat er in dieser Rede den Mess- und Opferbegriff (s. S. 561), hierin Wykliffe (W. S. 99) unähnlich, anerkannt.

Nach einer andern Seite finden wir H. Opposition machen in seiner „Replik gegen den Pilsener Prediger“ vom J. 1412; nämlich gegen die blasphemische Ketzerei: als ob der Priester in der Messe „seinen Schöpfer erschaffe“ — eine Meinung, die in dem Pfaffenbüchlein „der Stern der Kleriker“ ihren Ausdruck fand (S. 288) und von „Vielen behauptet wurde“. In welchem Sinne man immer, sagt er hier, das „erschaffen“ nehmen wolle, in jedem wäre es „eine Lüge“. Im „eigentlichen“ Sinne genommen, nämlich: „aus dem rein intelligibeln Sein (vergl. S. 550 und Wykliffe S. 198), ohne dass irgend ein Seiendes ausser Gott vorausgesetzt wäre, eine Sache ins Dasein setzen“, wie Gott „Alles aus Nichts geschaffen, sofern nichts Anderes gewesen, ehe er Himmel und Erde geschaffen“; — in diesem Sinne könne man doch gewiss nicht sagen, dass die Priester in der Messe ihren Schöpfer erschaffen, denn einmal „setzte ein solches Erschaffen eine un-

Digitized by Google

begrenzte Macht voraus", die keiner Kreatur zukomme; dann könne aber auch von einem Erschaffen in der Messe gar keine Rede sein, weder in Bezug auf die Gottheit Christi, sofern diese „ewig sei und allem vorausgehe", noch auf die Menschheit, „sofern diese seit der Inkarnation nicht angefangen habe, anfange oder anfangen werde zu sein, darum dass sie nie aufgehört habe noch aufhören werde zu sein; sowie auch, weil die Priester, wie der Magister der Sentenzen bemerke, nicht eine andere (neue) Menschheit noch einen Leib des Erlösers schaffen". Indessen auch erschaffen genommen in dem Sinne: „Etwas aus Etwas, das vorausgesetzt sei, ins Dasein setzen, wie Gott den Menschen aus einem Erdenkloss gemacht habe", lasse sich hier nicht anwenden, denn der Leib Christi sei „früher gewesen als der Messe feiernde Priester"; übrigens „lasse sich auch, wie der Magister der Sentenzen bemerke, durchaus nicht sagen, dass die Substanz des Brodes oder Weines die Materie des Leibes oder Blutes Christi sei, da nicht aus ihr, wie aus einer Materie, der Leib Christi gebildet, vielmehr sie selbst in ihn gebildet werde". Ebenso wenig könne man, wenn man unter erschaffen „erzeugen" verstehen wollte, sagen, dass nun der Priester in der Messe „der Vater Gottes" sei, eben aus den schon angeführten Gründen, dass „nämlich nach der Gottheit wie der Menschheit Christus dem Priester vorausgegangen sei".

Ganz in der nämlichen Weise hat sich H. in seiner kleinen Abhandlung: „über den Leib Christi im Sakrament des Altars, dass er nicht erschaffen wird, noch anfängt zu sein", ausgesprochen, und in seinem Traktätchen „über die sechs Irrthümer".

Das Ergebniss unserer Untersuchung ist sonach dieses: In den uns vorliegenden schriftlichen Arbeiten hat Hus zwar nie wie Wykl. die mittelalterlich-kirchliche Ansicht bestritten, aber er hat sie auch nie positiv gelehrt oder zu beweisen gesucht. Dagegen hatte er Veranlassung, einerseits die kapernaitische Auffassung, anderseits die blasphemische Meinung, als ob der Priester in der Messe seinen Gott erschaffe, zu bekämpfen. Seine Gegner, vielleicht mit eben die von ihm bekämpften, haben nun aber geradezu gegen ihn ausge-

Digitized by Google

sagt, dass er auch die Wandlung selbst angegriffen hätte. Ein von dem „Erschaffen“ freilich total verschiedenes „Weihen“ (conficere) hat er indessen nie bestritten; eine Vereinigung Christi und der Zeichen in Kraft der Worte Christi angenommen, selbst das Wort „Wandlung“ einmal ausgesprochen. Wenn nun gleichwohl die Gegner bestimmte Aussagen gethan haben über seine Wykliff'sche Abendmahlsketzerei, so ist bei ihrer leidenschaftlichen Beschränktheit, die sie sonst auch Aussagen thun liess, welche anerkannt falsch waren (z. B. dass H. die Objektivität der Sakramente geläugnet) wohl möglich, dass sie in der Opposition gegen das „Erschaffen“ und gegen den kapernaitischen Genuss eine Opposition gegen das „conficere“ sahen und eine nur symbolische Deutung des Abendmahls, wiewohl wenigstens eine ihrer Aussagen (s. S. 370) ein so karakteristisches Gepräge hat, dass man versucht wäre, zu glauben, dieselbe möchte doch nicht ganz aus dem Leeren sein. Gewiss ist wenigstens, dass die Wykl'sche Abendmahlslehre in Böhmen ihre Anhänger hatte, wie das schon die Erlasse Zbyneks (S. 139; 414) bezeugen.

Möglich wäre es daher auch wohl, dass H. in Bezug auf die begriffliche Fassung in einer Art Schwanken sich befand, denn ihm, wie diess aus Allem, was von ihm vorliegt, ersichtlich ist, lag vor allem am Herzen, die Gläubigen darauf hinzuweisen, einmal dass es das „himmlische Brod“ sei, das sie vor Allem suchen und haben sollten; und dann — im Gegensatze zur roh sinnlichen Weise — dass es der Glaube, der lebendige Glaube sei, dem das Brod, der Leib Christi das Brod des Lebens sei oder werde. Das hatte er, scheint es, von Janow (S. 192), wie diess auch seiner einfachen mehr aufs Unmittelbare, Innerliche als auf die denkende Vermittelung des Dogma gehenden Geistes- und Gemüthsrichtung entsprach. Statt sich daher über das Verhältniss der Zeichen zur Sache, und ob das Brod sich wandle oder Brod bleibe, — worauf ihm nicht der Schwerpunkt der Sache fiel — auszulassen, hält er sich ans Einfache, Biblische, an die unbestimmte Lehrweise der alten Kirche: „im Sakrament sei das Brod wahrhaft der Leib Christi“; und selbst jene Gleichnisse von der Tunika, vom Leibe und der Seele (S. 371) dienen ihm

Digitized by Google

nur dazu, die Nothwendigkeit des Glaubens damit zu beweisen.

Diess ist der Standpunkt Hussens bis zu seinem Konstanzer Kerkerleben.

In diesem Gefängniss, Anfang des Jahres 1415, hat er dann auf Bitten seines Gefangenwärters Robert einen Traktat „über das Sakrament des Leibes und Blutes des Herrn" verfasst, in dem er zur mittelalterlichen Wandlungslehre auch im Ausdruck sich bekennt. Wir haben auf diese Abhandlung, welche die letzte Phase seiner Entwickelung in diesem Stücke bezeichnet, ebenfalls noch einzugehen.

Hus legt seinem Traktat 1. Kor. 11 zu Grunde, und behandelt seinen Gegenstand nach vier Seiten. I) Zuerst stellt er die Frage: „warum Christus diess Sakrament eingesetzt habe"? und er antwortet: „zu seinem Gedächtniss", zum Gedächtniss „seines Leidens", aber auch „seines Lebens, seiner Werke und Wohlthaten", insbesondere auch „seiner Auferstehung und Himmelfahrt"; und „diese Erhebungen (Elevationen) von der Erde ans Kreuz, vom Tod ins Leben, von der Welt in den Himmel soll der Priester im Gedächtniss haben, wenn er im ehrwürdigen Sakrament den Leib Christi, den Christus selbst am Altar des Kreuzes und nicht vergebens sondern zur Erlösung Vieler dargebracht hat, erhebt und Gott dem Vater darbringt". II) Die andere Frage, die H. aufstellt, ist: „was von diesem Sakrament zu glauben sei"? „Hier sage ich, dass alles, was Christus von sich aus den Aposteln und durch sie und andere h. Doktoren gelehrt hat, und was seine h. römische Kirche hierüber annimmt, das fest zu glauben sei. Und das zu glauben hat vielen Heiligen im Allgemeinen genügt und genügt den Ungelehrten und Einfältigen, die einer weiteren Belehrung entbehren". Sie glauben nämlich, „dass in Kraft der Macht und Institution Christi des wahren Gottes und wahren Menschen durch den Dienst der Priester im ehrwürdigen Sakrament sein wahrer Leib sei, welcher empfangen und geboren ist von der Jungfrau Maria durch die Macht des h. Geistes, welcher gelitten hat am Kreuz, drei Tage im Grabe gelegen hat, aufgefahren ist in den Himmel und nun zur Rechten Gottes sitzt; dieser und nicht ein

Digitized by Google

anderer, ohne eine Neuerschaffung seiner Substanz (s. o.), ist im Sakrament, und ebenso das Blut, welches am Kreuze vergossen worden ist zur Vergebung der Sünden aus demselben Leibe". Hus drückt sich auch so aus: „der Priester weiht, d. h. er macht (bewirkt) durch die Kraft der sakramentlichen Worte dienstweise (ministerialiter), dass unter der Gestalt des Brodes der wahre Leib Christi ist, und ebenso unter der Gestalt des Weines das wahre Blut Christi. Und er thut das, sage ich, dienstweise, weil als Christi Diener, als der er durch die Macht und Worte Christi thut, was Christus durch seine eigene Macht und Worte thut, indem er das Brod in seinen Leib, den Wein in sein Blut transsubstanziirt". Hiefür beruft sich H. auf „die Heiligen, Ambrosius, Eusebius und Andere, sowie auf die kirchliche Hymne: „das Fleisch gewordene Wort macht durch das Wort das wahre Brod zum Fleisch", eine Hymne, die „kirchlich anerkannt" sei, und die er „gesungen habe von Anfang an in Kirchen und Hörsälen, dann gelesen im Amt und in der Messe", und „nie habe er gepredigt, dass im Sakrament des Altars die Substanz des materiellen Brodes bliebe, wessen ihn die Feinde der Wahrheit lügnerischer Weise angeklagt hätten". Dagegen werde (s. o.) der Leib Christi im Sakramente nicht gesehen, gebrochen, verzehrt, sondern „die Spezies des Brodes", und „was äusserer Sinn und Verständniss umfassen", müsse eben „der Glaube festhalten", dass man nämlich glaube, es sei da „der wahre Leib Christi". — Es geniessen aber, fährt H. fort, „Alle gleicherweise im Sakrament den Leib des Herrn", auch „die Bösen", nach dem Zeugnisse des Apostels (?): „wer unwürdig dieses Brod isst u. s. w."; wiewohl „mit ungleichem Ausgange; wie Petrus und Judas beweisen, die gleicherweise den Leib des Herrn nahmen aber einen ungleichen Ausgang hatten, Petrus das Leben, den Tod Judas, in den der Satan fuhr, damit er um so schneller den bösen Gedanken, den er fasste, seinen Herrn zu verrathen, vollzöge". Wie „nämlich (s. o.) im Sakrament „ein Dreifaches" zu unterscheiden sei", „die Wahrheit des Fleisches (der Leib), die Union der Liebe und die Spezies des Brodes", so sei auch eine „Verschiedenheit im Geniessen". Zur ersteren gelange auch der Schlechte,

Digitized by Google

„er nimmt das Sakrament und den wahren Leib Christi in ihn, ... das Sakrament als Sakrament (sub ratione sacramenti), weil er glaubt, und somit nimmt er den Leib Christi sakramentlich; aber weil er in Todsünde ist, darum kommt er nicht bis zu jener Liebes-Union mit Christus und seinen Gliedern (den heiligen Menschen), welche das Sakrament verleiht"; ja er „versinkt und vertieft sich noch vielmehr in die Sünde, in den Gegensatz zur Liebes-Union"! Der „gerechte" Mensch dagegen, der das Sakrament geniesst, „geniesst den wahren Leib Christi, kommt aber auch zu der Liebes-Union, weil er durch die geistliche Gnade im Genusse vereint wird mit Christus dem Haupte und seinen Gliedern"; die „Maus" endlich, um von dieser zu reden, wenn es sich treffen sollte, dass sie das Sakrament nähme und frässe, „kann nur die Spezies des Brodes benagen, denn sie nimmt das Sakrament nicht sakramental, nicht als Sakrament". — Auch das sagt nun H., „dass nach den Konsekrations-Worten im Sakramente selbst so lange Leib und Blut des Herrn seien, so lange die Spezies des Brodes und Weines bleiben"; es wäre daher „Thorheit über Thorheit" zu sagen, wie seine Feinde das ihm auch zur Last legen, dass „nur so lange als der Priester das Sakrament erhebe, denen es Leib Christi sei und dann aber nicht, wenn er es wieder niederlege". — Ebenso wenig, fährt Hus fort, sei auch der Leib „besonders" und „besonders" das Blut, sondern „unter beiden Spezies bliebe Christus ganz", wie die Kirche singe, daher sei „der Leib Christi unter der Spezies des Brodes durch Transsubstantiation des Brodes in den Leib selbst, aber das Blut zugleich mit (concomitanter), und ebenso sei das Blut unter der Spezies des Weines durch Transsubstantiation des Weines in das Blut, aber der Leib zugleich mit unter demselben. III) Im dritten Abschnitt bespricht H. die „Finalursachen", d. h. den Segen des Genusses, den er nach Joh. 6. einen „dreifachen" nennt: „in Christo bleiben und ihn bleibend in sich haben; in Ewigkeit nicht sterben; das ewige Leben haben". Es gebe aber auch noch „andere Ursachen, die sich zu jenen als Mittelursachen verhalten", als: „von Sünden gereiniget werden, in den Tugenden Fortschritte machen, von der Strafe des Fegfeuers, die der Mensch erlei-

Digitized by Google

den sollte, befreit werden, gestärkt werden gegen die Feinde nämlich gegen die Welt, das Fleisch und den Teufel, die Versuchungen in sich schwächen, Todten und Lebenden nützen, die Engel und die Heiligen im Himmel erfreuen, dem Reiche der Himmel sich nähern, bereit sein für Christo zu sterben, sich geistlich in ihm freuen, erleuchtet werden im Geiste und freudig das Reich Gottes erwarten". Das Gegentheil aber von alle dem trete ein, wenn man den Leib Christi „nicht würdig geniesse", oder „so grosse Güter verachte". IV) Auf die vierte Frage endlich, wie man dieses Sakrament geniessen solle? lautet die Antwort: „mit Andacht und Demuth". Der Mensch „prüfe sich nach 1. Kor. 11, damit er es würdig geniesse". Er „solle sich prüfen" in den drei theologischen Tugenden; den moralischen Tugenden, in Gedanken, Wort und Werk u. s. w.

Schliesslich wiederholt H. noch, was er schon früher (S. 566) über den geistlichen, über den blos sakramentlichen und über den sakramentlichen und geistlichen Genuss gesagt hat. Der erstere Genuss, wie er unbedingt nothwendig sei für Jeden, der selig werden wolle, so sei er auch ein „dauernder, weil die Heiligen beständig in Christo bleiben und ihn in sich bleibend haben werden", der andere, vor dem man sich sehr zu hüten hätte, werde, erachte er, „dauern bis zum Tage des Gerichts, wie auch die Bösen überhaupt, die so unwürdig den Leib des Herrn geniessen"; der dritte solle (nach 1. Kor. 11) dauern bis zum jüngsten Tage; und alle Christen sollen ihn „in Andacht und Demuth oft und viel suchen"; aber leider! (und hier glaubt man Matthias von Janow zu hören, S. 92 ff.) „suchen Viele dieses Geniessen nicht, weil das erste (die geistliche Gemeinschaft mit Christo) in ihnen ganz verschwunden oder doch viel erkaltet ist; denn die ersten Christen genossen, weil sie brennend in der Liebe Christi waren, täglich das ehrwürdige Sakrament; und darum waren sie auch bereit, für Christus den Herrn täglich den Tod zu leiden. Im Fortgang der Zeiten, als schon die erste Liebe nachliess, gingen sie an den Sonntagen zum heil. Abendmahl. Nachher, als die Ungerechtigkeit immer mehr überhand nahm, liessen sie ganz von der häufigen Kommunion, wesswegen fest-

Digitized by Google

gesetzt worden war, dass sie wenigstens an den hohen Festen den Leib des Herrn empfingen. Und als dann aber Geiz, Hochmuth, Ueppigkeit unter den Christen ganz herrschend wurde und folglich auch das Vergessen des Leidens des Herrn, dessen Gedächtniss eben im Sakrament gefeiert ward, wurde festgesetzt (von Innozenz III., s. II, 3. S. 447), dass man wenigstens einmal im Jahre zu Ostern nach vorangegangener Beichte zur Kommunion gehe. Jetzt aber will die Bosheit sich vollenden, denn Einige wollen nur noch in der Todesstunde, Andere gar nicht mehr das Sakrament empfahen".

Das ist der Inhalt dieses Traktats, mit dem, wenn wir noch die betreffenden Erklärungen vor dem Konzil (s. S. 439) dazu nehmen, die Ansichten Hussens über das Altarssakrament ihren Abschluss erreicht haben. Zwar will H. keine wissenschaftliche Abhandlung sondern nur das in diesem Traktat geben, „was für den einfachen schlichten Mann hinreicht oder Noth thut"; nichts destoweniger ist die Schrift von Bedeutung, denn in ihr schliesst sich Hus unbedingt wie nicht einmal in seinen „Randbemerkungen", die doch nicht lange zuvor, aber freilich in Prag und nicht zu Konstanz im Kerker geschrieben waren, an die Kirchenlehre an. Er spricht hier nicht mehr blos von einem „wahrhaften und realen" Sein des Leibes Christi „in oder unter" dem Sakrament, sondern von einem substanziellen, demselben Leib, der von Maria geboren ward; er spricht auch öfters von einer „Wandlung", „Transsubstantiation", und protestirt förmlich dagegen, dass er je gelehrt habe, das materielle Brod bleibe auch nach der Konsekration. Wenn er sich aber für die „Konkomitanz" erklärte, so war damit allerdings noch nicht gesagt, auch folgt noch nicht daraus, dass, weil mit dem Leibe auch das Blut da sei, der Genuss unter einer Gestalt deshalb gut oder auch nur zu billigen sei, wie er denn schon vor seiner Gefangensetzung sich hiegegen ausgesprochen hatte (vergl. S. 469).

Digitized by Google

3) Von der Busse.

Ausser dem Sakramente des Abendmahls finden wir Hus nur noch über das der Busse sich weitläufiger aussprechen aus Veranlassung der Kreuz- und Ablassbulle vom J. 1412; und zwar in seiner Schrift „gegen die päpstlichen Indulgenzen“ (s. S. 225); in seiner Antwort „auf die Schrift der acht Doktoren“ (S. 308) und „auf die drei Bedenken“ und in seiner Postille.

Er bezeichnet wie herkömmlich mittelalterlich als die „drei Stücke“ der Busse die Zerknirschung, Beichte und Genugthuung. Auf die „Kontrition“, welche er „als den Schmerz über die Sünden, als das Vertrauen auf die Barmherzigkeit und Gnade Gottes, als den Willen, fürder nicht mehr zu sündigen“, definirt, legt er alles Gewicht, sie ist ihm die wesentliche Bedingung aller göttlichen Absolution. Das zweite Stück, die Beichte vor dem Priester, nimmt er zwar auch an, doch nicht sowohl als absolute Bedingung denn als kirchliche Ordnung und pädagogisches Hülfsmittel; „es lehren die Heiligen der Kirche Gottes, dass, obgleich den Menschen oft vor der Beichte die Sünden nachgelassen werden, der Sünder doch aus Demuth zu einem erfahrenen Priester gehen und ihm seine Sünden beichten solle, damit er von ihm eine heilsame Belehrung und Busse sich erbitte, sich im Guten halte und nicht wieder in seine Sünden verfalle“. Und an einem andern Orte sagt er, „man solle wenigstens Gott seine Sünden beichten, wenn es keinen Priester gebe, dem man beichten könnte“. Dass die Beichte keine absolute Bedingung sei, dafür beruft er sich auf den Lombarden, der ausspreche, dass in der Zerknirschung die Beichte des Herzens wenn auch nicht die des Mundes liege; ferner auf Augustin, Chrysostomus und auf Schriftstellen, z. B. Ezechiel 28, 27; Luk. 18, 13. 14; auch „zeigt sich das an den Vätern des alten Testamentes, an den kleinen Kindern, den Taubstummen, den gewaltsam Umgekommenen, an denen, die in den Wüsten wohnen, an den christlichen Gefangenen unter den Heiden, welche zu verdammen verwegen und teuflische Gottlosigkeit wäre“.

Die Genugthuung fasst er als das thatsächliche Complement

Digitized by Google

der Reue, als die „Vollendung der Busse“, ohne welche jede Absolution unwirksam sei. „Ausser der Kontrition und Konfession wird nach der Qualität und der Quantität der Schuld die Qualität und Quantität der Strafe (Büssung) und die Frucht des guten Werkes erfordert“; z. B. sei Einer „noch so sehr zerknirscht und habe er auch mit dem Munde gebeichtet, wenn er fremdes Gut, das er wieder zurückerstatten könnte, zurückbehalte, werde er nicht von der Sünde absolvirt“. Diese Genugthuung könne aber auf „vielfache Weise“ geschehen: in „allerhand Selbstverläugnung,“ allen den „rechtschaffenen Früchten der Busse“, Gebet, Fasten, Wachen, in den verschiedenen Werken der Barmherzigkeit, überhaupt in jedem Thun, dass je wohlgefälliger es in den Augen des beleidigten Herrn sei, um so mehr auch der Kirche, seiner Braut, nütze“. — Was sich dann Hus unter der priesterlichen Macht zu absolviren denkt, das haben wir schon oben (S. S. 228 ff.) vernommen. Uebrigens seie diese „menschliche“ Absolution so wenig absolut nothwendig als die Beichte; es reiche „bei dem überall gegenwärtigen Christus“ die Kontrition hin; wenn man zerknirscht sei, dürfe man „wie sicher sein, absolvirt zu werden, wenn auch die menschliche Absolution, d i e a b e r n i c h t v e r a c h t e t w e r d e n d ü r f e, nicht folgen sollte“ (vergl. Wykliffe S. 393). Hus fühlt sich gedrungen, um so mehr hervorzuheben, dass überall die göttliche Kausalität die erste Instanz sei und von alleiniger a b s o l u t e r Nothwendigkeit, als die Gegner den Satz geradezu umkehrten und „blasphemisch“ und „häretisch“ sagten: „Gott könne dem Menschen, auch wenn er noch so zerknirscht sei, die Sünden nicht vergeben, wenn es nicht zuvor der Priester thue“ (s. S. 337). Aber, sagt H., „vor Gott wird nicht des Priesters Gericht sondern des Sünders Leben gewogen“. Indess will er, wie gesagt, die Absolution so wenig als die Beichte (wie er selbst auch vor seinem Tode noch einen Beichtiger verlangt hat) „nicht verachtet“ wissen. Das Sakrament der Pönitenz (eben als Beichte und Absolution) sei doch „sehr nothwendig“, obwohl es nichts nütze ohne vorausgesetzte Zerknirschung; denn (sagt er mit Richard von S. Viktor, dessen Worte er hier einfach anführt) „in der Absolution der Sünder thut Einiges Gott durch sich

Digitized by Google

selbst, Einiges durch seinen Diener, Einiges durch sich und den Dienst seiner Diener zugleich; durch sich selbst löst er das Band der Verhärtung; durch sich und seinen Diener die Schuld der ewigen Verdammung; durch seinen Diener aber die Schuld der zukünftigen Reinigung". Wenn H. so die bestehende kirchliche Ordnung nicht eigentlich umstürzt, sondern nur auf ihr rechtes Maass als „menschlich-kirchliche Ordnung" zurückführen will, so hat er dagegen, in seiner Postille besonders, die gewaltigsten Worte gegen die leichtfertig-mechanisch-kirchliche Busspraxis, welche alle wahre Herzensbusse vernichte. „O ihr Bösewichter, die ihr da glaubet, man könne mit Gott wie mit einer Schenkwirthin umgehen, bei der man auf Rechnung säuft und die man bezahlt, um aufs Neue zu saufen. Auch soll Jeder wissen, dass das gleichviel ist, wenn man zwar einem Priester seine Sünden beichtet, und einige Vater unser dafür als Busse betet, und wieder aufs Frische sündiget. Es täusche sich Niemand, seine alten Sünden sind ihm hängen geblieben. Denn Gott erlässt sonst keine Sünde, es sei denn, dass der Sünder den aufrichtigen Vorsatz habe, nicht mehr zu sündigen, ja lieber sterben zu wollen, als in eine Todsünde zu willigen. Und er muss ferner eine so innige Reue über seine Sünden empfinden, dass er sie mehr bereut, als wenn er sein ganzes Gut und alle seine Freunde verloren hätte".

b) Hus als Reformator.

1. *Die dogmatische Reform.*

α) Die Bibel allein.

Wenn H. von den Quellen und Normen des christlichen Glaubens redet, so kennt er nur die heil. Schrift, die ihm die einzige Lehrautorität hat.

Solle ein Satz als gültig sich beweisen, so nennt er wohl auch die Vernunft, durch die er bewiesen werden müsse, oder verlangt er für solche Sätze den Beweis aus der „sinnlichen Erfahrung" oder aus „ausserordentlicher Offenbarung"; wie wir auch Stanislaus in seinen frühern Jahren ähnlich sich

haben aussprechen hören (S. 250), so dass wir annehmen können, es sei diess gewissermassen Symbol der freisinnigen Partei gewesen. Indessen stellt Hus solcherlei Beweise nicht ausdrücklich denen der heil. Schrift zur Seite oder gar gegenüber, sondern, wo er sie aufstellt, sind sie im Gegensatz gegen die nakten Aussprüche der (kirchlichen) Autorität, die da wollte, dass ihre Aussprüche als solche, an und für sich schon, ohne allen Beweis gültig sein sollen, gemeint. Nur so weit fand sich jene Zeit im Falle, über die Vernunft als Norm des kirchlichen Glaubens ihr Nachdenken walten zu lassen und sich auszusprechen; dagegen über das Verhältniss der Vernunft zur Offenbarung, zum Inhalt der h. Schrift finden wir keine Andeutung bei Hus; denn darüber war noch kein Streit entstanden; es hatte darauf noch kein unmittelbar praktisches Interesse die Aufmerksamkeit und das Nachdenken der Geister hingelenkt; vielmehr bewegte sich, wir wiederholen es, weitaus das wichtigste Interesse damals um das Verhältniss der Schrift zur Autorität der empirischen Kirche, des Papstes, der Konzilien, der Tradition und dergleichen (s. S. 332).

Hier nun ist H. (wenn auch nicht mit derselben Entschiedenheit) in die Fusstapfen Wykliffes (W. S. 295 ff.) getreten. Hatte er einmal, wie wir sehen werden, gleich dem Engländer Christus wieder in seinem und der Seinigen Bewusstsein zum unmittelbaren Herrn, Haupt und Mittler für den Einzelnen wie für die Kirche eingesetzt, so war damit auch gegeben, dass er nur an Gottes Wort hr. Schrift als Norm des Glaubens und Lebens sich hielt und ihr die höchste Lehrautorität zuerkannte.

Um in dieser Sache ein gerechtes Urtheil zu fällen, müssen wir uns aber nicht sowohl an die einzelnen Aeusserungen unsers Reformers halten, als vielmehr die geschichtlichen Thatsachen in's Auge fassen, welche für die Richtung im Grossen und Ganzen das einzig vollgültige Zeugniss sind. Dass nun aber eben in dieser alleinigen Anerkenntniss der Autorität der heil. Schrift in Lehr- und Glaubenssachen eine Hauptdifferenz zwischen Hus und den Seinen einerseits und der römisch-päpstlichen Kirche anderseits liege, das haben wir mit der unumwundensten Offenheit die Gegenpartei selbst 1413 aussprechen hören (S. 298); ebenso hat H. unzähligemal zu

Digitized by Google

Konstanz als conditio sine qua non jedes Widerrufs das hingestellt, dass er aus der heil. Schrift eines Bessern belehrt werde, worauf bekanntlich die Gegner aus formellen wie materiellen Gründen nur gar nicht eingegangen sind. Man kann geradezu sagen: diese Gewissheit, auf dem Fundament der heil. Schrift zu stehen, habe ihm jene Beharrlichkeit und den Todesmuth gegeben, und eben auch als Märtyrer für die Schrift, für sein Bekenntniss ihrer alleinigen Autorität sei er in den Tod gegangen. Auch auf seinen Begriff der „Ketzerei" als einer wesentlich dem Schriftinhalt widersprechenden Lehre (S. 179, vergl. Wykliffe S. 300) müssen wir noch aufmerksam machen.

Indessen auch an einzelnen klaren Aussprüchen in dieser Sache hat es Hus nicht fehlen lassen. Das „Gesetz Gottes hr. Schrift", ja „jedes Theilchen von ihr" sei durch „den Rath der heil. Trinität gegeben", sei „ganz wahr und hinreichend zur Seligkeit des Menschengeschlechts", sei, „der Spiegel, durch den wir unser ganzes Leben reguliren müssen", „das Maass, nach dem jeder geistliche Richter zu richten und zu messen habe"; und habe man für sie (ihre Autorität) selbst „sein armes Leben hinzugeben".

Diese Bibel, deren Autorität ihm eine so unbedingte ist, deren Kenntniss daher auch für jeden Christen eine so nothwendige, hat er eben desswegen auch zu einem Allgemeingut seines Volkes machen wollen. Demselben „den Zugang zu dem Himmelreich", d. h. die Bibel und ihr Verständniss zu öffnen, war ihm ein Hauptzweck seiner Predigten; dafür hat er auch eine Revision der Uebersetzung der ganzen Bibel vorgenommen.

Das war der eine grosse Gegensatz, in dem H. zu der (Priester-) Kirche seiner Zeit stund. In seiner Postille drückt er sich so darüber aus: „Wir können den Teufel nur mit den Waffen überwinden, die auch Christus zu seinem Siege gebrauchte, nämlich mit der heil. Schrift. Und das müssen wir vor allem bedenken, dass Christus zum Teufel nicht etwa sagte: ich bin dein Herr, oder ich bin dein Gott, sondern er bekämpfte und besiegte ihn allein mit der Schrift. Dagegen sind nun freilich alle Diener des Antichrist, die gar nicht dulden wollen, dass

Digitized by Google

treue Christen mit der heil. Schrift sich vertheidigen; sie mögen es auch durchaus nicht zulassen, dass man dem gemeinen Volk die heil. Schrift in die Hand gebe, denn sie wollen nur, dass man alles sofort thue und gehorche, wie sie predigen. Und sagt irgend Jemand, dass sie doch die heil. Schrift vorweisen möchten zur Begründung ihrer Satzungen, so schreien sie gleich: seht doch den Wykliffiten, der die h. Kirche nicht hören will; sie halten nämlich sich selbst und ihre schriftwidrigen Satzungen für die heil. Kirche". Und in einer andern Predigt klagt er, wie „die Priester, Schriftgelehrten und andere Häupter mit aller Macht dahin arbeiten, dass die gemeinen Leute zur Kenntniss der Schrift nicht kommen (Wykl. S. 120). Aber sie selbst gehen mit einfältigem richtigem Verstand nicht hinein und desshalb sehen sie es nicht gerne, dass die Menschen, die nicht Priester sind, die heil. Schrift kennen. Und sie wehren ihnen, wie Christus Matth. 23, 13 sagt, dass sie nicht hineinkommen in das Himmelreich, das heisst, dass sie die heil. Schrift nicht lesen und sie also nicht verstehen; und diess vorzüglich, damit das Volk nicht wisse, wie sie leben sollen; dann, dass dieses sie ihrer Sünden wegen nicht strafe; zum dritten, dass das Volk bei der Predigt ihre Irrthümer nicht merke und sie zur bessern Kenntniss der heil. Schrift nicht treibe; zum vierten, weil sie fürchten, dass sie von den Laien nicht mehr so geehrt würden, wenn diese die heil. Schrift lesen möchten". H. erzählt in seiner Postille eine hierauf bezügliche Anekdote, die wir auch schon um der Person willen, deren in H's Leben Erwähnung geschah (S. 262), hier mittheilen wollen. „Ich hörte von einem treuen Freund, der noch in gutem Andenken bei uns ist und Nikolaus Faulfisch heisst, dass er bei seinem Aufenthalt in England einen Koch kennen lernte, mit dem er im Gasthaus zusammen wohnte. Dieser erzählte ihm, wie ihn der Bischof darüber zur Verantwortung aufforderte, dass er die heil. Schrift in englischer Sprache zu lesen sich unterstand (vergl. Wykliffe S. 621), und wie er sich mit der heil. Schrift gegen ihn vertheidigte. Während des Verhörs fuhr ihn nämlich der Bischof also an: Weisst du denn, mit wem sprichst? Der Koch: Ja, mit einem Bischof, der Mensch ist. Bischof: Kannst du denn,

Digitized by Google

elender Laie, mit mir aus der heil. Schrift sprechen? Der Koch: Ich weiss, dass du nicht grösser bist denn Christus, und ich glaube, dass ich nicht schlechter bin als der Teufel. Da aber der gnadenvolle Christus geduldig die Schrift vom Teufel anhörte, warum solltest du sie nicht von mir, einem Menschen, hören, der du geringer bist als Christus? Und darüber wurde der Bischof ärgerlich, dass er mit dem Koch nicht weiter sprechen wollte".

Von Anfang seines öffentlichen Predigtamts hat H. wie Wykliffe (W. S. 597) diese alleinige Autorität der Schrift anerkannt und es auch nicht an Aussprüchen fehlen lassen. So sagt er schon in seiner ersten Schrift (über „den Leib Christi") an einer Stelle, nachdem er verschiedene Zeugnisse von Kirchenlehrern, „die sich auf die Schrift gründeten", dafür angeführt, dass Christus im Abendmahl Brod heisse: doch „wozu noch Andere anführen, da dem gläubigen Christen die alleinige (einzige) Autorität J. Christi (der Schrift) hinreichend ist"! Ganz besonders klar ist folgendo Stelle (in der Schrift „gegen die päpstlichen Indulgenzen"): „die Einsichtsvollen haben diese Gewohnheit: wenn eine Schwierigkeit in Bezug auf irgend eine Wahrheit zur Sprache kommt, so sehen sie zuerst die heil. Schrift darauf an, was diese in diesem Punkte spricht, und was sie hier darüber ausgesprochen finden, das halten sie als den rechten Glauben fest. Wenn aber die h. Schrift weder für das Eine noch für das Andere sich ausspricht, so lassen sie das als etwas, was sie nicht angeht, liegen und streiten nicht darüber, auf welcher Seite die Wahrheit sei".

Allerdings hat sich H. hie und da auch unbestimmt und schwankend ausgedrückt; gerade wie er es auch thut in Bezug auf die alleinige Mittlerschaft Christi, die er durch die der Maria und der Heiligen öfters zu trüben scheint. Das ist, kann man sagen, der Tribut, den er noch seiner Zeit gebe, und worinnen er hinter Wykliffe stehe. Doch haben wir uns zu hüten, hierin die Zeichen eines halben Karakters zu wittern; eher die einer auch sonst mannigfach in ihm durchbrechenden Richtung auf Vermittelung, von welcher ein Wykliffe nichts wissen wollte; denn auf Kosten der Wahrheit in

Digitized by Google

entscheidenden Stadien hat H. nie Konzessionen gemacht; wir sehen ihn daher diess Prinzip der Schriftautorität in Glaubens-Sachen immer da wieder besonders hervorkehren mit aller Macht und zur Anwendung bringen, wo unzweideutiges Abweichen von der Schriftlehre, ja eine völlige Verkehrung derselben sich in der Kirche geltend machte, wie im Indulgenzenhandel und in der Kreuzbulle Johannes XXIII. (s. S. 225), und in der Kontroverse gegen die „Doktoren" (s. S. 334).

Indessen meint er es nicht so, dass alles buchstäblich aus der heil. Schrift bewiesen sein müsse. Denn er anerkennt, dass es Wahrheiten gebe, die in ihr nicht sowohl explizite (ausdrücklich) als implizite (mittelbar) enthalten seien; und wie wir ihn in dieser Beziehung mit Wykliffe (W. S. 304) nach Augustin haben sagen hören: „alle religiöse Wahrheit ist in der Schrift enthalten", so haben wir ihn auch in diesem weiten vermittelnden Sinn seine These: „dass das Gesetz Gottes zur Regierung der Kirche hinreiche" (S. 400), beweisen sehen.

Damit ist uns von vornherein ein Fingerzeig gegeben, wie er es mit der Autorität der Väter, Konzilien, Päpste, Tradition u. s. w. halten, welches Recht und welche Autorität er ihnen zuschreiben und in welches Verhältniss er sie zur alleinigen Autorität der heil. Schrift setzen wird. Selbstverständlich nicht so, dass sie eine Glaubens-Autorität neben der heil. Schrift wären, ihr koordinirt, oder gar über sie; nicht so, dass ihnen gleicher Glaube zuzumessen wäre, wie der heil. Schrift, denn „ein Christenmensch ist nicht gehalten, den Aussprüchen der Väter oder den päpstlichen Bullen zu glauben, als was sie der heil. Schrift gemäss sagen oder was in der Schrift schlechthin begründet ist"; vielmehr hätten kirchliche Symbole, Aussprüche der Väter, kanonisches Recht und dergleichen nur die Bedeutung, Explikationen des Inhalts der heil. Schrift zu sein, angepasst auf die jeweiligen Zeiten, Zustände, Bedürfnisse, Bildungsstufen; die aber substanziell dasselbe wären und sein müssten, was der Schriftinhalt (s. S. 402), und so weit sie dieses seien, hätten sie ihre Berechtigung, sei ihnen Glauben beizumessen, seien sie anzuerkennen. Was jedoch nicht solche Explikation und Anwendung

Digitized by Google

des Gesetzes Gottes hr. Schrift sei, sondern blos und rein menschliche „Erfindung“, dem Gesetze Gottes gar entgegen, das sei „Spreu“ (S. 373), dazu sei Niemand verpflichtet, das sei vielmehr mit aller Macht abzuwehren, denn das streite „gegen die Freiheit eines Christenmenschen“.

Man sieht: H. bekämpft die Autorität der Väter, Konzilien, Traditionen nicht an sich; er anerkennt vielmehr als eine Art Nothwendigkeit zeitgemässe Entwickelungen des Schriftinhaltes, er pflegt sogar diesen Schriftinhalt mit den Explikationen der Kirche öfters den „Glauben der Kirche“ zu nennen (S. 394), an dem er treulich hange; aber einerseits dürfen diese Explikationen doch nie die Geltung und den Glauben wie das ursprüngliche und authentische Gesetz Gottes beanspruchen wollen; anderseits hätten sie den Anspruch auf Geltung immer nur, so weit sie in der That in der Schrift sich begründen liessen.

Man kann nicht sagen, dass diess bei H. Phrase gewesen seie, wenigstens nicht, was die Autorität der Väter anbelangt. Alle seine Schriften wimmeln von Zitaten derselben und der Scholastiker; Cyprian, Ambrosius, Augustinus, Hieronymus, Chrysostomus, Gregor, Beda, Isidor, Paschasius, Remigius, Gratianus, Anselmus, Bernhard, Richard, Hugo von S. Viktor, Innozenz, Thomas; Grosseteste, Nikolaus von Lyra und sonst noch viele Andere liefern ihm ein reichliches Kontingent von Stellen. Er zitirt solche Aussprüche der Väter, um ja nachzuweisen, wie er mit ihnen im Einklang stehe; gerade auch, wo er im Widerspruche mit der empirischen Kirche seiner Zeit sich befindet. Diese Autorität der Väter genügt ihm allerdings nie ohne die der heil. Schrift, welche ihm für sich allein ausreicht, auch wenn keine Väter sie unterstützen; aber er liebt es, den Schriftinhalt auch in den Vätern nachzuweisen, denn seine Zeit ist nun einmal noch für den Beweis aus den Vätern besonders disponirt, oder vielmehr glaubt H. ihr den Schriftinhalt erst recht zugänglich machen zu können, wenn er ihr beweisen kann, dass es wesentlich auch der der Väter gewesen sei. Wie frei er daher auch theoretisch ihnen gegenübersteht, praktisch ist er es doch lange nicht so als Wykliffe. Nicht nur etwa, weil er meint, ihre verschiedenen, ja entgegen-

gesetzten Aussprüche seien nur verschiedene Redeweisen; und es sei möglich, sie auszugleichen durch „Aequivocatio“ (je nachdem man den Sinn ihrer Aussprüche fasse); denn darauf hat auch schon Wykliffe (S. 327) aufmerksam gemacht; aber er weiss seine evangelische Freiheit ihnen gegenüber nicht so zu wahren oder nur ausnahmsweise und schüchtern wie bei Gregor in Bezug auf die Seelmessen (S. 555), bei Bernhard ein ander Mal in dem Begriff der Mitteldinge (S. 348) und ein drittes Mal bei Ambrosius in der Lehre vom Abendmahl (S. 573). Auch greift er häufig von diesen Autoritäten nur solche Stellen auf, die sich ihm passen, und lässt die andern bei Seite (z. B. S. 470); eben weil er noch zu viel mit ihnen beweisen will, ihnen gegenüber noch nicht die rechte evangelische Freiheit und eben damit auch noch nicht die nöthige Unbefangenheit und Objektivität besitzt.

Indem Hus sagte, die Aussprüche der Väter, Konzilien, Päpste hätten ihre relative Autorität an der absoluten des Gesetzes Gottes hr. Schrift zu bewähren, so verbarg er sich den Einwurf nicht: wer denn nun die kompetenten Ausleger oder Richter hiefür wären. Bekanntlich warfen ihm seine Gegner vor, er verfahre hierin willkürlich, er lege die Schrift „nach seinem Kopfe“ aus (S. 333), — ein Vorwurf, den er übrigens am praktischesten widerlegt, wenn er diese Gegner auffordert, ihm nachzuweisen, wo er die Schrift falsch ausgelegt habe. Im Allgemeinen aber fasst er seine Auslegungsgrundsätze in dem Satz zusammen: „mit Gottes Hülfe bestreben wir uns die Schrift in keinem andern Sinne auszulegen, als der heil. Geist ihn fordert, und die heil. Doktoren, denen der heil. Geist das Verständniss gegeben, sie auslegen“. Er vertraut darauf, dass der heil. Geist, der „das Gesetz Gottes“ durch heilige Männer habe schreiben lassen, auch fort und fort die Schrift auslegen und ihr Verständniss denen eröffnen werde, die ihn haben und den Herrn lieben; „was ich aber davon nicht verstehe, das befehle ich seiner heil. Gnade, und hoffe zuversichtlich, dass ich es nach dem Tode verstehen werde“.

Damit war allerdings noch nichts Bestimmtes gesagt für die Beurtheilung kirchlicher Satzungen, Lehren u. s. w. in

ihrem Verhältniss zum Inhalt der heil. Schrift, wenn doch einmal das, dass sie nur „Explikation“ der Schrift sein sollen, nicht genügte. An manchen Orten spricht er daher den weitern Kanon aus, dass, „was nicht zur Förderung der Seligkeit, zur Erbauung der Einzelnen wie der Kirche, zur sittlichen Würdigkeit helfe, von dem man auch niemals sagen könne, dass es explizite oder implizite in der heil. Schrift enthalten, oder dass es eine Explikation der heil. Schrift sei“.

β) Christus allein.

Wenn man (nach der herkömmlichen Weise) die Geltendmachung der alleinigen Autorität der heil. Schrift in Glaubens- und Lehrsätzen das formelle Prinzip der H'schen Reform nennen kann, so muss man das materiale darin erkennen, dass er auf Christus unmittelbar, und als in dem allein das Heil sei, den Einzelnen wie die Kirche stellt und verweist. Zu dieser Erkenntniss ist H. gekommen eben durch die Missbräuche einer Hierarchie, welche sich zur Mittlerin zwischen Christus und der Gemeine aufwarf, ja an Christi Stelle selbst setzte, und doch grossentheils so verkommen war, dass sie anstatt zu Christus hin von Christo nur immer weiter abführte. „Wenn die Prälaten oder die Stellvertreter der Apostel, durch das Verlangen nach zeitlichen Gütern bethört oder durch weltliche Furcht gehemmt, dummes Salz werden, in wem soll die Besserung der Untergebenen geschehen? In der That, ich weiss nicht, wer übrig bleibt, als dass das Volk in Christo gesalzen werde. Denn dann muss das Volk zu Christus allein bekehrt werden, wenn die schlechten Untergebenen die Sünden sich häufen und die Prälaten weder von sich selbst noch von ihren Untergebenen die Sünden wegschaffen, sondern vielmehr die Reinigung an ihnen selbst wie an ihren Untergebenen verhindern und so die Sünder aufrecht halten, ja verhärten“. „Es nimmt Niemand die Sünden weg als allein Christus“, ruft er dem Volke zu im Gegensatze zu den falschen päpstlichen Indulgenzen (S. 242); und wiederum: „Ich will mich stützen auf das unerschütterliche Fundament, den Eckstein, welcher ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, Jesus Christus“. Wie er

die Glieder zu ihrem einzigen Haupte, Christus, in ein unmittelbares (Wykliffe sagte: perpendikuläres) Verhältniss setzte, haben wir oben schon gelesen (S. 313) — so recht nach dem Bilde vom Weinstock und der Rebe; wesentlich auch liegt diess seiner Appellation an Christus zu Grunde, zu der er sich Schritt für Schritt getrieben sah, da er vor den menschlich-kirchlichen Gerichtshöfen kein Recht fand, und darum Christus seinem Herrn unmittelbar sich in die Arme warf und an dessen untrügliches Tribunal appellirte. Nur warnt Hus, indem er die Seele wieder in ein lebendiges Verhältniss zu ihrem Herrn und Heiland setzen möchte, vor Einseitigkeiten, in einer Weise, dass wir uns fast an die verwandten herrlichen Mahnungen Taulers (II, 3. S. 231) erinnert finden. „Christi menschliche Natur (sagt er in seiner Postille) muss man wohl lieben und über alle andern Geschöpfe ehren; aber der Mensch kann leicht dadurch in der Liebe und Ehre der Gottheit irren und sich mehr der Liebe und Ehre der Menschheit Christi (oder zu irgend einem andern Geschöpfe) hinneigen als zu der Liebe der Gottheit. So waren auch die Jünger ungebührlich Christo als Menschen zugethan, und das sehen wir nun an Petrus, Matth. 16, 23". H. war desswegen auch der Meinung, dass man zwar in Christi Namen bitten solle, aber nur „den Vater" (Joh. 16, 23 ff.), das heisse: entweder „die heil. Dreieinigkeit, also nicht allein Gott den Vater, sondern auch den Sohn und den heil. Geist", oder: den „Vater Jesu Christi", nicht aber „Christus sofern als er Mensch von den heil. drei Personen erschaffen wurde, wie jeder andere Mensch". „Der liebe Heiland hat auch nicht gesagt: so ihr mich etwas bitten werdet; und damit wollte er uns ein Beispiel geben, dass wir uns allezeit mit unsern Anliegen und Gebeten an Gott wenden". An einem andern Orte drückt sich Hus über die Anbetung Christi so aus: „das Fleisch Christi oder dessen Menschheit in sich (abstrakte) betrachtet, obwohl sie in der Wirklichkeit nicht so getrennt sei, sei nicht zu verehren, anzubeten, wie es nur Gott zukomme, mit der Latria; wohl aber, weil mit dem Worte vereiniget, mit der Hyperdulia; Christus jedoch als konkreter Gottmensch sei allerdings göttlich (mit der Latria) zu verehren".

Digitized by Google

Diese Geltendmachung des Heils allein in Christo als dem einzigen Mittler, die offenbar reformatorischen Werth hat, ist wie gegen die falsche Vermittelung der irdischen Hierarchie so auch gegen die der s. g. „Heiligen“ gerichtet. Aber wie wir Hus in der Lehre von der alleinigen Autorität der heil. Schrift nicht ohne Schwanken gefunden haben, das eine Mitte suchte, so finden wir es auch hier wieder. Das Einemal klagt er, „dass die Christen mit ihren Gebeten sich mehr an die Heiligen als an Gott wenden, wobei sie an Gott gar nicht mehr zu denken scheinen“; ein andermal dagegen beklagt er sich über „Solche, welche von ihm sagen oder gesagt hätten, privatim oder öffentlich, dass er die Fürbitten der Heiligen läugne“ (S. 396). Man kann aber nicht sagen, dass diess vielleicht Aeusserungen verschiedener Entwickelungs-Standpunkte wären, denn solche Aeusserungen laufen neben einander her noch in späterer Zeit. Indessen lassen sie sich doch insoweit ausgleichen, dass er dort nicht sowohl gegen die Anrufung der Heiligen an sich eifert, als nur soweit, dass nicht in erster Linie dabei an Gott selbst die Bitte gerichtet werde (Wykliffe S. 405); wie er diess auch sonst ganz deutlich sagt; z. B. „man dürfe Niemand Anderen bitten, dass er uns die Sünden verzeihe und die Seele reinige von den Mackeln, als den allmächtigen Gott und den Herrn Jesum Christum (als Gottmensch); doch dürfe das Gebet an die Fürbitterin die Jungfrau Maria, die Mutter unseres Erlösers und an alle Himmelsbürger gerichtet werden, dass durch ihre Interzession der allmächtige Gott uns die Schulden verzeihe, wie denn zum Zeichen dessen bei jedem Gebet an die Heiligen der allmächtige Gott in erster Linie angerufen werde, dass (von ihm) dem Volke geholfen werde, und zum Zeichen, dass das geschehe durch den Mittler Gottes und der Menschen Christus Jesus, solche Gebete gemeiniglich mit: durch unsern Herrn J. Christum endigen“. Diese Interzession selbst aber motivirt H., wie wir wissen, durch die Idee der Gemeinschaft (S. 396). Nur wie er von der Maria spricht (S. 397), das scheint der einzigen Dignitait Christi Eintrag zu thun; doch ist sie ihm Mittlerin nur mittelbar, nur in Folge davon, dass sie Christus den Mittler geboren hat, der immer „in erster Linie“ der Mitt-

Digitized by Google

ler ist und bleibt; wie denn Hus auch oft genug gesagt, man dürfe nicht an Maria glauben (S. 395) so wenig als an irgend eine andere Kreatur, wiewohl er hinzufügt, sie sei „nach Christus als Mensch“ die „heiligste und über alle andern Heiligen hervorragendste Person“.

γ) Die wahre Kirche (die Kirche der Erwählten).

Wir haben bereits die hussische Anschauung von der Kirche gegenüber der herrschenden kennen lernen (S. 309 ff.); man kann sagen: in ihr hat H. der rohen Empirie das Ideal entgegengesetzt, ganz wie es Wykliffe gethan hat, — und aus denselben Gründen und mit derselben Bedeutung (Wykliffe S. 412). Diese Anschauung hatte er aber schon von Anfang seines öffentlichen Lehr- und Predigtamtes, wenigstens ist sie schon in einer Synodalrede vom Jahr 1405 von ihm vorgetragen worden, — damals noch ohne irgend eine amtliche Rüge. In derselben Weise wie Wykliffe (und wie es auch mehrere Redner auf dem Konstanzer Konzil thaten) hat er die die streitende Kirche auf Erden konstituirenden Integraltheile bestimmt. „Die h. Mutter Kirche wird aus drei Theilen konstituirt. Der erste, der allgemeine und unterste ist das Volk, das von der erlaubten Arbeit lebt, und dieser Theil ist sicher, wenn er die Gebote Gottes hält und seiner Arbeit treu obliegt. Der andere Theil der Kirche sind die weltlichen Herren, und dieser Theil, so er seiner Pflicht obliegt, ist besser aber auch gefährlicher. Sein Amt und Pflicht ist aber, das Gesetz Gottes zu vertheidigen, die Diener Christi zu beschützen und die Diener des Antichrist einzuschränken und ferne zu halten, denn dazu tragen sie das Schwerdt nach Römer 11 (vergl. S. 211 ff.). Es ist aber dieser Stand gefährlich, weil er so geneigt ist, sich vom Hochmuth, von weltlicher Habsucht und von träger, sinnlicher Lust überwinden zu lassen. Der dritte Theil der Kirche und der beste ist der Klerus, wenn er wirksam seine Pflicht erfüllt, denn er soll die Welt verbessern, die Kirche beleben als die Seele derselben und nach allen Seiten Christus am nächsten folgen und insofern die Gebote Gottes beobachten und die Räthe (s. S. 552),

Digitized by Google

um so die liebsten Söhne Gottes zu sein. So er aber apostasirt, so ist auch keiner schlimmer oder böser, ja recht eigentlich der Antichrist, weil, wo der Grad oder Stand höher ist, da auch der Fall schwerer ist, wie an Luzifer sich zeigt und an den Priestern, welche den Herrn gekreuzigt haben und an Judas".

2) *Die praktisch-sittliche Reform (der Kirche).*

Vorzugsweise von praktisch-sittlich-religiösen Reform-Gedanken, Interessen und Tendenzen ist Hus ausgegangen, wie wir das in seinen ersten Schriften und Predigten gefunden haben; nicht zunächst von dogmatischen, von Glaubenslehren; oder von diesen nur so weit, als eine sittliche Reform überhaupt nicht möglich ist ohne eine Reform der Lehre, welche ihr Fundament sein muss, wie umgekehrt die verkehrte Lehre der sittlichen Depravation ein Anlehnungspunkt war, vielleicht gar Fundament, jedenfalls eine Konsequenz von ihr.

Eine sittlich-religiöse Depravation erkannte nämlich Hus in den Zuständen der empirischen Kirche seiner Zeit, eine Depravation, an der die drei Stände der Kirche, wenn auch nicht in gleichem Maasse und in gleicher Verantwortlichkeit und mit gleich verderblichen Wirkungen ihren Theil hätten. Denn offenbar hat ihm die höchste Schuld der Klerus; schon um desswillen (s. o.), weil er der beste sein sollte, der Führer, (S. 157) und daher, wenn das christliche Heer in Unordnung geräth, auf ihn als den führenden Theil, als die erste Schlachtlinie, die Hauptursache zurückzuführen ist; dann, weil er in der That auch der böseste, verkehrteste Theil ist, wie denn, wenn ein Höchster fällt (s. o.), er dann auch am tiefsten fällt.

Dass H. nun mit dem Eliaseifer, den wir an ihm kennen, die Hierarchie und den Klerus gezüchtiget, hat man ihm nicht blos zu seinen Zeiten, sondern auch noch in unsern Tagen höchlich vorgeworfen. Man hat aber hiebei nicht berücksichtigt, dass damals die ganze Kirche so zu sagen in der Geistlichkeit auf- (unter-) gegangen war und die andern Stände ihre Bedeutung in der Kirche, wie sie sie jetzt haben, noch lange nicht hatten, so dass die Kirche reformiren wollen we-

Digitized by Google

sentlich und in erster Linie den Klerus reformiren hiess; auch das hat man nicht bedacht, dass die faktischen Zustände der damaligen Geistlichkeit, man braucht nur die Schilderungen und Reden von Vätern auf dem Konstanzer Konzil sich zu vergegenwärtigen, so beschaffen waren, wie sie heutzutage gewiss nirgends oder selten wo mehr sind.

Was Hus der Geistlichkeit vorzuwerfen hatte, ist in der Hauptsache diess: Einmal, dass sie sich nicht begnügen mit Nahrung und Kleidung als freier, billiger Gegengabe für treue Prediger- und Seelsorger-Arbeit, vielmehr weltlichen Besitz und Zehnten unbedingt und im Uebermaasse usurpiren, die sie wie Herren eintreiben und auf Kosten der Kirche (Armen u. s. w.) missbrauchen; noch mehr: dass Weltlichkeit der Karakter derer geworden sei, die sich Geistliche nennen; dann: dass sie ihr geistliches Amt und ihre geistliche Gewalt nicht in sittlich-religiöse Gesinnung, in apostolischen Wandel und Vorbild, in treue Predigt des Wortes Gottes, in uneigennützige Spendung der evangelischen Gnadenmittel setzen (die fünf Pflichten S. 160), sondern der Predigt Zeremonienwesen, der sittlichen Gesinnung die Amtsdoktrin (wie sie nämlich kraft des geistlichen Amtes an sich schon wären, was sie sein sollten) substituiren, die Gnaden- und Strafmittel der Kirche aber, die Kirchengewalt in schrecklichem Missbrauch in ganz antievangelischer Weise zu den eigensüchtigsten Zwecken und zu Erwerbsmitteln verkehren. Man sieht, es ist ganz wie bei Wykliffe; nur dass der Kampf gegen die Bettelmönche, der eine so grosse Bedeutung im Leben und in der Polemik des englischen Reformers gehabt hat, und auch in dem Leben der böhmischen Vorläufer Hussens z. B. des Bruders Konrad Waldhauser ein Hauptmoment ist, in der hussischen Geschichte, wenn auch nicht gänzlich (s. Karmeliter gegen Hieronymus) fehlt, so doch sehr in Hintergrund tritt, was mit daraus zu erklären ist, dass in Prag bis zum Jahr 1409, die „Fremden“ die Rolle der Mönche in Oxford übernommen hatten, später aber der Kampf in Böhmen bald so grosse Dimensionen annahm, dass sofort fast der ganze Klerus ins Feld rückte.

Digitized by Google

Aus dem bisher Gesagten ergiebt sich von selbst, worein Hus die praktisch-sittliche Reform der Kirche gelegt und worauf er, um diese Reform herzustellen, vorzüglich gedrungen und gearbeitet hat. Zunächst hat er sein Absehen auf die Geistlichkeit gerichtet (vergl. S. 161) und an ihr hauptsächlich gearbeitet und zwar in dem Sinne, wie wir ihn oben sich haben aussprechen hören. Den „weltlichen Herren“: (dem Könige, den Baronen, der christlichen Obrigkeit, dem Staate) hat er als ihre spezifische Aufgabe (ausser jener allgemeinen, die ihnen als Christenmenschen überhaupt zustände) diess angewiesen: Schirmherren des „Gesetzes Gottes“ (nicht: der Kirche als solcher) zu sein. In dieser Art reklamirte er für sie (wie auch für den „Nährstand“), wieder ihr Recht in der Kirche, auch in ihrem Verhältniss zu einem entarteten Klerus, dem gegenüber das Schirmrecht von selbst sich im wahren Interesse des Gesetzes Gottes zu einem Korrektionsrecht umgestaltete. Gegen dieses Korrektionsrecht, das er den Weltlichen gegen den Klerus (ganz nach Wykl. Vorgang S. 390) einräumte, hat man nun aber in alten und neuen Tagen eingewendet, es wäre eines Geistlichen würdiger gewesen, wenn H. gegen die Uebel, die er allenthalben wahrgenommen, vor allem, wie sich einem Priester ziemte, Abhülfe aus dem Schoosse der Kirche gehofft und gesucht hätte. Als ob, wie Wykl. sagte (W. S. 441) und H. nach ihm, „weltliche Lords und die Gemeinen nicht auch ein Theil der h. Kirche wären“; nicht „zwei Knechte wären, die der Herr ausgesendet“! Als ob von einer Hierarchie (Kirche), an deren Spitze, man muss fast erröthen, es zu sagen, damals ein Johann XXIII. stand, Etwas zu hoffen gewesen wäre für eine sittlich-religiöse Reform! Als ob selbst das Konzil von Konstanz, wo doch die Repräsentanten der Kirche ganz frei tagten, ein Resultat gehabt hätte, welches man auch nur von Ferne das einer sittlich-religiösen Reform der Kirche nennen könnte! Als ob die Gegner — die sich für spezifisch Kirchliche ausgaben — nicht ebenfalls den weltlichen Arm in Anspruch genommen hätten! (s. S. 261). Nur dass diese ihn verlangten für die Exekution der Mandate der jeweiligen Machthaber der Kirche,

Digitized by Google

Hus aber für Aufrechthaltung des Gesetzes Gottes hr. Schrift und nach Maassgabe desselben.

Wir wiederholen es jedoch: das war lange nicht die Summe dessen, was Hus von den beiden weltlichen Ständen verlangte, damit sie wahrhafte die Kirche konstituirende Theile und zugleich Helfer und Mitarbeiter im Werke der Reform wären; er will ein treues im Leben sich darstellendes Bekenntniss des Evangeliums, ein sittlich-religiös wiedergebornes Volk, wie er denn auch in dieser Beziehung im Kerker in Konstanz zu seinem Troste glaubte sich sagen zu dürfen, sein theures Böhmen sei dermalen „das Land des besten Glaubens und der besten Sitten“ (s. o.).

D) Hus als Prediger.

Wir haben bisher oftmals H. es aussprechen hören, welch' einen hohen Werth er auf das Predigtamt des Wortes Gottes legt, das ihm der Same ist, „womit der Priester das Volk Gottes erzeugen und nähren soll“. Es ist ihm eine „List des Satans“, die „heilige Evangelisation“ zu verkürzen, auszuthun und ihr das Zeremonien- und Messenwesen zu substituiren; er macht es, wie Wykliffe, der Hierarchie zum höchsten Vorwurf, dass sie die Predigt versäumte. „Da die Päpste, Bischöfe und die andern Priester die jüngern Brüder des Erstgebornen Christus sein sollten, so sollten sie aus der streitenden Kirche den Samen ihres Bruders Christus erwecken. Aber leider! lassen sie es daran fehlen und sündigen gar schwer, dass sie den Samen, welcher das Wort Gottes ist, bei Seite setzen“. Um so gewissenhafter hielt er selbst an dem ihm übertragenen Amt der Predigt, und diese Predigtthätigkeit mitten in der Stadt Prag steht an Bedeutung nicht blos seiner akademischen sondern auch seiner schriftstellerischen ebenbürtig zur Seite, während umgekehrt bei Wykliffe das geschriebene Wort das mündliche des Predigers wenigstens, wenn vielleicht auch nicht des akademischen Lehrers überragte (S. 117).

Digitized by Google

Von der Art, wie H. gepredigt hat, haben wir zwei Proben: seine s. g. „Synodal-Predigten" (S. 156) und seine „Postille"; erstere aus früherer Zeit stammend, letztere aus der späteren; jene vor der Geistlichkeit gehalten, diese vor dem Volk auf dem Lande. In dieser letzteren haben wir ohne Zweifel ein rechtes Bild, wie er in Betlehem predigte: offenbar (meist) homilienartig, Satz für Satz, ja Wort für Wort den Text erklärend und anwendend, dann aber auch nach tieferem Sinne suchend, übrigens mit steter Zugrundelegung der Erklärungen der Väter, die beigebracht werden. Weiter ist in diesen Predigten stets auch Rücksicht genommen auf die grossen religiösen Tagesfragen, auf die herrschenden Schäden und Missbräuche der Zeit (Missbrauch der Schlüsselgewalt, Ablassunfug u. s. w.), auch fehlt es nicht an eingestreuten Notizen, ja an weitläufigeren historischen Exkursen aus der jüngsten Zeitgeschichte.

Was diese Predigten denen, die sie hörten, so lieb und werth und bedeutend machen musste, das war, scheint uns, zunächst, dass sie stets und überall an das Bibelwort sich anlehnten, das Bibelwort auslegten, die Hörer ganz mit der Bibel vertraut zu machen suchten; dass nicht Fabeln und Narrentheidinge, sondern das Gesetz Gottes in der Bibel es war, das hier gepredigt wurde; dann dass (und besonders wenn Hus sich selbst gehen liess, und nicht ängstlich nach den „Vätern" blickte in der Auslegung) das Wehen eines innigen und sinnigen, frommen, reinen und ernsten und der Heiligung beflissenen Gemüthes recht spürbar war, das überall aus dem Texte herauszufinden wusste, was Herz und Leben nährte und stärkte; endlich, dass Hus in ihnen die grossen religiösen Fragen der Zeit in dem Lichte des Wortes Gottes mit rücksichtslosem Wahrheitssinn beleuchtete und seine Zuhörer darüber orientirte. Dabei müssen wir freilich, wenn wir diese Predigten lesen, wohl bedenken, dass Predigten, die man geschrieben liest (und zumal aus dem Mittelalter, vergl. z. B. Bernhards), allerdings nur ein schwaches Bild von dem sind, was sie als lebendig-gesprochene dem unmittelbaren Eindruck waren, und ein um so schwächeres, je mehr eben die sprechende Persönlichkeit selbst es ist, die dieses

Digitized by Google

Wort zu diesem eindringenden macht. Und eben das war bei Hus eminent der Fall: sein edles Aeussere, sein Achtung gebietendes Wesen, seine Sittenreinheit, seine Uneigennützigkeit, mit einem Wort: dass man fühlte und wusste, hinter seinen Worten stehen die Thaten, und der Busse predigende Redner fange immer zuerst bei sich selbst an, — diess alles gab seinem Worte diese Wirkung, und nicht blos in der Predigt, sondern auch sonst in der Seelsorge. Als der wilde Raubritter Niklas Zul von Ostredek zur Richtstätte geführt wurde (1404, 9. Juli), brachte Hus, der ihm seinen geistlichen Beistand lieh und ihn bis zum Galgen begleitete, durch seinen Zuspruch es dahin, „dass der einst so wilde Mann reuevoll das umstehende Volk bat, Gott für ihn um Vergebung seiner Sünden anzuflehen".

Es scheint, dass Hussens Predigten vielfach und schon von Anfang an abgeschrieben, vielleicht gar nachgeschrieben wurden. Wenigstens beruft er sich in seinen Randbemerkungen zu den „Zeugenaussagen" auf die, „welche seine Predigten vom ersten Jahr seines Predigtamtes hätten". Sein Auditorium war sehr gemischt, aus allen Klassen, Ständen, Geschlechtern, Alters- und Bildungsstufen, Magistern, Bakkalaren, Studenten und Volk, wie er selbst in seiner „Widerlegung der Schrift der 8 Doktoren" es ausspricht, und wie er auch im Verhör zu Konstanz d'Ailly gegenüber (s. S. 459) es sagt. Die Zahl seiner Zuhörer in Betlehem wird (und zwar von seinen Gegnern z. B. Michael de Causis in seiner Anklage) auf 3000 und mehr angegeben; ähnlich spricht der Dolaner Prior von „vielen tausend Zuhörern verschiedenen Standes und Geschlechtes".

Gepredigt hat Hus zwar ausnahmsweise wohl auch an Stadtkirchen, z. B. bei S. Jakob, bei S. Klemens; aber die eigentliche Stätte seiner Predigtthätigkeit war Betlehem. Hier war er recht eigentlich zu Hause, wie ein Hausvater inmitten seiner Familie. Es war ein eigenthümliches Verhältniss, das sich hier zwischen ihm und seiner Gemeinde gebildet hatte: was ihm Freudiges oder Schmerzliches begegnete, es war nicht ihm allein, es war ihnen allen geschehen; es gab gar nichts von Bedeutung, das er ihr nicht vortrug, ihrem Gebete em-

Digitized by Google

pfahl, worüber er nicht ihre Willensmeinung einholte, ihren Rath anfragte. Als die Bulle des Papstes betreff Ketzereien in Böhmen eintraf, haben wir sie Hus seiner Gemeinde vorlesen und diese laut ihre Meinung darüber abgeben hören, (S. 179); als er jenes Schreiben aus England (S. 262) empfing, theilte er es sofort seinen Zuhörern mit: „sehet unser vielgeliebter Bruder Richard hat euch einen Brief übermacht voll Aufmunterung und Bestärkung"; ebenso hatte er es schon früher mit dem Oxforder Universitätszeugniss vom Jahr 1406 über Wykliffe gethan (S. 262); als der Sieg in der Vierstimmenfrage errungen wurde, rief er von der Kanzel herab seine „Kinder" zu Dankbezeugungen auf (S. 153); seine Appellation an Christus las er in Betlehem vor (s. S. 296); ob er gehen dürfe oder bleiben solle, 1413, legte er seiner Gemeinde vor (S. 297). Und als er nicht mehr persönlich anwesend unter ihr war, sandte er ihr Briefe und Schriften von ihm (S. 362) dass sie verlesen würden; und liess an die Wände der Kapelle Sprüche niederschreiben, die sein verstummtes Wort ersetzen sollten. Einer der letzten Gegenstände seiner Fürsorge (vor seinem Feuertod) war endlich — Betlehem (S. 568).

Wir wollen zum Schlusse noch eine Beschreibung dieser hochberühmten Kapelle, wie sie vor dem Schreckensjahre 1620 aussah, folgen lassen; sie findet sich in Zacharias Theobalds Hussitenkriege, einem sonst zwar gänzlich unzuverlässigen Werke, doch hier wenigstens sicheren Führer, da der Verfasser nur mittheilt, was er selbst gesehen hat. „Wenn man (schreibt Theobald) von der Brücke auf den Altstädter Ring gehen will, so kommt man rechter Hand zur Kirche S. Gilgen, nicht weit davon ist das Kollegium Lazari, die Kirche Betlehem steht daneben, an welcher ein Hospital für Arme erbaut ist. Das Gebäude der Kirche ist breit und nicht gar zu hoch gewölbt. In dieser Kirche sind viel Deutsche, sonderlich viele Nürnberger begraben, ich habe aber nichts Alterthümliches, so zu meinem Zwecke gehörte, finden können. Doch steht Hussens Predigerstuhl noch, welcher viereckig und aus Kiefernholz ist. Er ist mit einem Tuch umhangen. Auf der rechten Seite ist Hieronymus gemalt, wie er an einer Säule

gebunden steht und brennt. In der Mitte steht Hus, die Henkersknechte sind auch zu sehen, welche zuschüren, unterdessen Einer Hussens Bücher, ein Anderer sein Bettgewand in das Feuer wirft. Auf der andern Seite sitzet S. Johannes in einem Kessel voll siedend Oel, und ein Henkersknecht giesst ihm eine Pfanne voll auf den Kopf. Wenn man auf diesen Predigerstuhl steigen will, muss man erstlich durch eine enge Thür aus der Kirche gehen, zur rechten Hand findet man allda eine Kapelle, worin Hussens schwarzsammtenes Messgewand liegt.... Aus der Kapelle geht man eine Treppe hinauf; und wenn man durch eine Kammer kömmt, so stösst Einem die Thür entgegen, welche zu Hussens Predigerstuhle führt. Man findet allda auf der rechten Seite ein Bänkchen, auf welchem er gesessen, das aber ganz verfault ist. Jedermann, der dahin kömmt, pflegt von der Kanzel ein Spähnchen abzuschneiden und es zum Wahrzeichen mitzunehmen, daher sie denn so zersplittert ist, dass man an etlichen Orten eine Faust durchstecken kann. Unweit der Thür zum Predigerstuhl geht noch eine Treppe hinauf in eine Stube und Kammer, wo H. gewohnt hat, die Stube ist getäfelt und hat gegen Morgen zwei altväterische Fenster...." Nach der Schlacht am weissen Berge fiel die Betlehemskapelle „den Jesuiten in die Hände und ward dem katholischen Ritus wiedergegeben" (1621); im Jahr 1786 ward sie dann zufolge eines Hofdekretes gesperrt und völlig niedergerissen. Jetzt „sind von ihr nur zwei Grabsteine übrig geblieben, sonst keine Spur mehr".

E) Karakteristik Hussens.

(Vergleichung mit Wykliffe).

Wenn man vom Studium Wykliffe's herkömmt und zu dem Hussens sich wendet, so findet man nicht neue Gedanken, aber pulsirendes Leben, poetischen Hauch, Beredsamkeit des Herzens, Gemüthlichkeit. In Wahrheit Hus ist ein Mann von tiefem Gemüth, es ist in ihm eine Welt voll Gemüth, die

Digitized by Google

besonders in seinem Kerkerleben zu Konstanz zu Tage bricht. Er polemisirt zwar auch; aber herbe, verbissen ist er nicht; dafür ist er zu milde, weich; er ist keine polemische Natur, denn der Mensch steht ihm über dem System.

Ein anderer Grundzug seines Wesens ist ein ihn beseelender Wahrheitssinn, der ihn nicht ruhen lässt, bis er Grund und Boden findet, auf dem seine sittlich-religiöse Natur sich sicher fühlt; eine sittliche Gewissenhaftigkeit, die ihn in der einmal erkannten Wahrheit stark und unerschütterlich macht und ihn so oft aussprechen lässt, dass auch nur schon der Unwahrheit sich nicht widersetzen, wo man doch sollte, nur schon stille sein zu ihr, — ihr zustimmen sei und Verrath an der Wahrheit. Alle die Versuche, ihn zu einem Widerrufe zu bewegen, scheitern eben an diesem Wahrheitssinn und an diesem sittlichen Gewissen, das, so lange es nicht aus dem „Gesetz Gottes", in dem es gefangen ist, eines Bessern belehrt wird, unbeugsam bleibt. Die Gegner nannten diese Gewissenhaftigkeit „Hartnäckigkeit" und hochmüthige Selbstüberschätzung. „Bevor du — ruft ihm der Abt von Dola zu, der ihn an andern Orten in hellem Widerspruch, dann allerdings wieder der Feigheit beschuldigt, wie es ihm gerade in den Kram taugt, — bevor du demüthig widerriefest und von dem hohen Pestilenzstuhl, auf den du dich gestellt, herabstiegest, würdest du, glaub' ich, dich eher dem Flammentod preis geben". Der Mann, wie man sieht, hat ganz richtig den Hus erkannt, nur dass es nicht Hartnäckigkeit noch Hochmuth war, sondern die Gewalt sittlicher Ueberzeugung und die Furcht, an derselben, d. h. an seinem Gotte untreu zu werden. „Das erste Brod (sagt H. einmal in seiner Postille, in der Predigt am 4. Sonntag in der Fasten), das wir recht oft geniessen sollen, ist die Furcht vor der ewigen Verdammniss, und gewiss ist es, dass ich davon oft geniesse, und möge Jeder sehen, dass er es auch thue". Gegner freilich, wie eben dieser Abt und ein grosser Theil des Konstanzer Konzils, hatten dafür keinen Sinn, weil sie Wesen, Kraft und Gewalt einer wahrhaft sittlichen (darum nothwendig frei-innerlichen) Ueberzeugung nicht kannten, sondern in der mittelalterlichen Anschauung von absolutem Gehorsam gegen die Autorität der Obern befangen

Digitized by Google

nichts als Ungehorsam und dergleichen erblickten, wo das nur im Gesetze Gottes (hr. Schrift) gebundene aber ebendarum auch gegen alle menschliche Autoritäten um so freiere und autonomische Gewissen sich geltend machte.

Diese Vereinigung der Zartheit des Gemüthes, das persönlich so mild ist und so duldend, und der Gewissenhaftigkeit und einer bis in den Tod starken Standhaftigkeit in der gewissenhaft gesuchten und erkannten Wahrheit gibt Hussens Karakter jene eigenthümliche Schönheit, deren Eindruck sich kein Unbefangener entziehen kann.

Das sind die Grundzüge seines Karakters. Dazu (wie der Dolaner sagt oder vielmehr den Hus selbst sprechen lässt, um so dem Zeugniss, das er nicht durchthun kann, wenigstens den Schein der Ostentation zu geben) „ein strenges Leben, ein reiner und ehrbarer Wandel, voll Gebet, Nachtwachen, Fasten, Nüchternheit und Mässigkeit in Nahrung und Kleidung;... und eine Uneigennützigkeit, die nie geistliche Benefizien oder Präbenden von welcher Art immer angenommen hat"! Gewiss, das erst gab Hussens Worten den Nachdruck und die Kraft und Gewalt im Volke. Wie strenge er gegen sich selbst war, haben wir auch oben schon (S. 108) aus seinem eigenen Munde gehört.

Das Bild zu vervollständigen müssen wir noch beisetzen, dass er ein national- und patriotischgesinnter Mann zu allen Zeiten gewesen ist. Nicht etwa nur insofern als er Opposition gegen das Deutschthum in Böhmen machte (S. 148; 307), wiewohl auch dieser Opposition, wenn man näher zusieht, in welchem Zustande H. seine Nation „sowohl was deren äussere Stellung als was die Pflege der heimathlichen Sprache betraf", die beide durch das Deutschthum gefährdet waren, vorgefunden hat, ihre Berechtigung zukommt; sondern in noch positiverem Sinne muss H. als eine nationale Persönlichkeit bezeichnet werden, sofern er in die Mitte jener Bestrebungen zu geistiger Hebung der böhmischen Nation in sprachlicher und literarischer Beziehung trat, die bereits auf der Bahn waren und auf die er, man muss es anerkennen, schon durch seine Stellung an Betlehem (S. 116; 118) von vorneherein angewiesen war; Kenner rühmen seine eifrige Sorgfalt

Digitized by Google

um Ausbildung der Schriftsprache, seine Bemühung, die böhmische Sprache von den in dieselbe eingeschlichenen Fremdartigkeiten, namentlich Germanismen zu reinigen, die Herstellung einer Rechtschreibung, welche „durch Einfachheit, Bestimmtheit und Folgerichtigkeit gleich ausgezeichnet, erst in der neuesten Zeit einige Verbesserungen nothwendig erscheinen liess". Eben in seiner Muttersprache soll sein Geist sich am reinsten in seiner frischen Unmittelbarkeit ausgesprochen haben, wiewohl er gleich Stitny mit dieser seiner Sprache, die zwar schon einen ziemlichen Grad von Kultur, doch mehr in der Poesie als in der Prosa, erreicht hatte, noch ringen musste, besonders für abstrakte Bezeichnungen, wie er denn einmal in seiner böhmischen Postille mit Bezug auf die Worte Joh. 8, 58 sagt: „und in diese Worte hat Christus einen tiefen Sinn gelegt, den ich in der böhmischen Sprache den Gläubigen nicht verständlich machen kann, denn sie reicht mir dafür nicht aus". Den Patrioten insbesondere hört man noch aus seinen wiederholten Klagen, dass seine Gegner (und zwar seine böhmischen) Böhmen als ein Ketzerland hinstellen. Er meint, ein treuer Sohn seines Vaterlandes könnte solche Anschuldigungen über seine Heimath nicht so leichtsinnig (wie es z. B. Zbynek gethan S. 183) in die weite Welt hinausstossen. „Für den guten Ruf seines Königs und Landes" erklärt er sich zu allen Rechtfergungen erbötig, die nur irgend, ohne geradezu Gott zu versuchen, annehmbar wären; und eben auch um Böhmen von diesem Ketzer-Ruf zu reinigen, ist mit ein Grund gewesen, dass er nach Konstanz gezogen ist. Auch Politik — wenigstens haben es ihm seine Gegner vorgeworfen — hat er getrieben, wenn nämlich das Politik heissen kann, dass er für die weltlichen Stände ihre Rechte und Stellungen in der Kirche wieder reklamirte, und ihnen an ihrem Orte und in ihrer Sphäre ebenso gut ein Korrektionsrecht über den Klerus einräumt, wie diesem in seiner Sphäre über die Laien. Man hat ihm daher auch wie dem Wykliffe den Vorwurf gemacht, er habe besonders dem Adel geschmeichelt. Allerdings hatte er wie der englische Reformer und wie die deutschen Reformatoren des 16. Jahrhunderts viele edle Herren auf seiner Seite, aber nicht aus Gründen von Aussen her, sondern die wesent-

Digitized by Google

lich in der Natur seiner Reform selbst lagen und die wir oben genannt haben; aus diesen selben Gründen hatte er aber auch das Volk für sich, wenigstens das böhmische, wie er denn, schon desswegen, weil er mitten im Herzen einer grossen Bevölkerung wirkte, noch mehr ein Volksmann war als Wykliffe.

Ein ganz eigenthümlicher Zug in Hussens Wesen ist die Ahnung seines Märtyrertodes, des Untergangs seiner Person, aber anderseits ebensosehr auch die Gewissheit von dem Siege seiner Sache; denn er wusste wohl aus der alt- und neutestamentlichen Geschichte, was die Zeugen der Wahrheit erwarte, und dass es, wie er selbst öfters sagt, keinen unversöhnlicheren Hass gebe als den Hass angegriffener und entlarvter Priester; und da er entschlossen war, der Wahrheit eine Gasse zu machen und ein helles Zeugniss zu geben und zwar nicht nur im Allgemeinen, sondern auch in Anwendung auf die konkreten Verhältnisse, so war er sich auch bewusst, was seiner zuletzt warte. Von Anfang an, es ist merkwürdig, hatte er diese Ahnung. Schon im Jahr 1403 in seiner Schrift „von allem verherrlichten Blute Christi“ wirft er irgendwo die Aeusserung hin: „lasst uns also freudig die Verklärung unsers Blutes erwarten, wenn wir es nur in der Sache unsers Herrn vergiessen, wär's auch zum Lecken für die Hunde“. Bestimmter finden wir ihn sich aussprechen in einer Synodalrede von 1407 (S. 169); wieder 1410 (S. 199); je näher dann dem Konzil, je bestimmter; z. B. in seinem Abschiedsbrief 1414 (S. 381). Aber auch den Sieg seiner Sache hören wir ihn verkündigen (s. das Motto, S. 105), selbst in seinen Träumen im Kerker schaut er ihn (S. 493). Man hat ihm ein schwärmerisches Streben nach der Märtyrerkrone vorgeworfen, ein Hinandrängen zum Märtyrthum; aber nichts mit mehr Unrecht; denn die klarste Besonnenheit ging dieser Ahnung zur Seite: wie oft haben wir ihn auf den Vorwurf seiner Gegner, dass er der Zitation nach Rom nicht folgen wolle und dass er diess aus „Feigheit“ thue, die Antwort geben hören, er wolle „Gott nicht versuchen“, sich nicht dem Tode preisgeben ohne Nutzen (S. 209); als die Gegner Bethlehem stürmen, ihn fahen wollten, meinte er, nur wenn Gottes Wille dazu käme, nur zu der von Gott be-

Digitized by Google

stimmten Zeit (S. 293; 360) werde er so oder so sterben. Als nun aber der Ruf an ihn erging, vor dem Konzil sich zu stellen, jetzt glaubte er aus verschiedenen Gründen einen Ruf Gottes zu hören, eine grosse Gelegenheit zu sehen, um zu zeugen für das Evangelium, sei's durch Leben, sei's durch Sterben. — Dass er bei seiner Verbrennung die Prophezeiung gethan hätte: „ihr bratet jetzt eine Gans (böhmisch: Hus), in hundert Jahren wird kommen ein Schwan (Luther), den werdet ihr ungebraten lan", ist zwar aus gleichzeitigen Dokumenten nirgends erweislich und erst im Munde des böhmischen Volkes zu den Zeiten der Reformation des 16. Jahrhunderts; dass er aber die Ahnung hatte, es würden nach ihm Männer kommen, die das von ihm begonnene Werk durchführen würden, hörten wir ihn allerdings aussprechen (S. 360).

Ob und welch eine Entwickelung er durchgemacht hat, vermögen wir, wenn wir von seiner Jugend, da er noch streng römisch-katholisch war, absehen, nicht zu sagen. Wenigstens von seinem öffentlichen Auftreten von 1403 an, — man vergleiche nur die Synodalrede von 1405, in welcher sein Begriff von der Kirche schon ganz ausgesprochen ist — finden wir in seinen Schriften keine Spuren, dass er sich mit der Zeit überholt hätte, oder frühere Ansichten hätte zurücknehmen oder korrigiren müssen. Womit wir indessen nicht sagen wollen, dass er nicht je in den Punkten, über die der Kampf mit seinen Gegnern entbrannte, klarer, sicherer und entschiedener geworden wäre. Man wird diess „Fertigsein" (wenn der Ausdruck erlaubt ist) weniger befremdlich an Hus finden, sobald man berücksichtigt, dass er die meisten seiner Reformgedanken nicht eigentlich aus sich selbst geschöpft hat, sondern dass sie ihm schon fertig in den Schriften Wykliffe's vorlagen, und er sie nur sich anzueignen und vorkommenden Falles in's Werk zu setzen und zu üben hatte.

Diess führt uns darauf, ihn mit Wykliffe zu vergleichen. Die Aehnlichkeit der beiden Männer in den Grundsätzen wird nach dem Bisherigen in die Augen springen. H. ist in der Dogmatik ein Prädestinatianer wie W.; seine reformatorisch-theologischen Prinzipien sind ganz die des letztern: h. Schrift allein, Christus allein, unsichtbare Kirche; ganz dieselben sind

auch seine Anschauungen von der Verderbtheit der Kirche, besonders der Hierarchie, und von dem Wesen einer Reform und den Mitteln derselben: Predigt, Geltendmachung des Laienrechts in der Kirche und Aehnliches. Manche seiner Arbeiten möchte man geradezu populäre Ausführungen Wyklyff'scher Gedanken nennen. Wie sein englisches Vorbild ist auch er ein national- und patriotisch gesinnter Mann, ein Mann von grosser Bedeutung für seine heimische Sprache und Literatur.

So viele Aehnlichkeit indess Hus mit Wykliffe hat, dessen Schüler er in den Ideen ist, und von dem er weit abhängiger war als Wykliffe von seinen Vorgängern, z. B. dem Dominus Armakanus (W. S. 326), dem Bradwardin und Andern, so war er doch kein blinder Verehrer von ihm, sondern was ihn an denselben band, war die Beiden gemeinsame und in Beiden den Grund bildende evangelische Richtung, wie sich H. selbst darüber (S. 262) ausgesprochen hat; nicht weil Wykliffisch, sondern weil christlich hat er die Prinzipien W's zu den seinen gemacht; doch allerdings wäre er wohl kaum gerade auf alle diese christlichen Reformsätze gekommen, wenn er unmittelbar aus der Bibel selbst geschöpft hätte oder hätte schöpfen müssen, und W. nicht ihm hierin vorangegangen und für ihn ein Wegweiser geworden wäre; wiewohl dieselben herrschenden Uebelstände nahezu auch auf dieselben Heilmittel führten. Nichts destoweniger besteht auch eine Verschiedenheit zwischen dem englischen und böhmischen Reformer, zwischen dem Vater und dem Sohne. Einmal ist, theologisch angesehen, Hus kein solcher Systematiker wie W., auch kein spekulativer Kopf (kaum dass uns ein oder zwei spekulative Versuche in seinen Werken begegnet sind); aber auch in den reformirenden Glaubenspunkten ist er nicht so entschieden, z. B. in der alleinigen Geltendmachung der heiligen Schrift, in der Abweisung der Heiligenanrufung und Anderm mehr. In der Lehre vom Abendmahl, in der Anerkennung der Objektivität der Sakramente ist er geradezu abweichend von Wykliffe; er geht auch in der Lehre von der Kirche nicht soweit, die Hierarchie direkte als antichristlich zu verwerfen, obwohl er anerkennt, dass sie keine urchristliche Institution ist; er will sie nicht sowohl direkte umstürzen, als sie chri-

Digitized by Google

stianisiren wie der heil. Bernhard (II, 1. S. 616 ff.); er substituirt ihr zwar wie W. eine Hierarchie des heil. Geistes, aber wenn sie das Gefäss einer solchen geistbegabten Hierarchie zugleich wäre, wenn sich Inhalt und Form, Geist und Körper in ihr deckten, so liesse er sie gelten; er würde auch den Papst anerkennen als Nachfolger Petri, wenn er es in Geist und Wahrheit wäre. Darauf kommt ihm Alles an: die Institution (das Amt) als solche ist ihm mehr oder weniger gleichgültig; Werth und Wahrheit hat sie ihm nur als Leib einer religiösen Seele. Auch in der Gegenüberstellung von Göttlichem und Menschlichem (z. B. Schrift — Tradition, Gottesrecht — Menschenrecht) ist er nicht so schroff als sein Vorgänger; wie haben öfters Gelegenheit gehabt, auf eine mehr vermittelnde Richtung hinzuweisen, die man je nach dem Standpunkt, auf dem man steht, Halbheit des Geistes nennen mag, nie aber einer Halbheit des Karakters zuschreiben darf. Diess führt uns auf seine Persönlichkeit im Vergleich zu der des englischen Reformers. Mehr ein Gemüthsmensch als der letztere erscheint er liebenswürdiger, menschlich milder; haben wir ihn auch öfters in dem Gewand eines Polemikers wie den W. getroffen, so doch nicht in diesem starren (vgl. S. 355); und er ist im Stande, während er zu seinen Ueberzeugungen unerschütterlich steht, dem Gegner dieser Ueberzeugungen, der zugleich sein Todfeind ist, in persönlicher Versöhntheit die Hand zur Vergebung nicht blos sondern auch zur Abbitte für etwaige zugefügte Beleidigungen zu reichen. Auch im Leben, zumal in der letzten und allerschwersten Krise desselben, erscheint er grösser und heroischer als W. wenigstens in der Krise des Jahres 1378 (W. S. 81) sich gezeigt hat; wie denn eben die Konstanzer Feuerprobe, — und eine Feuerprobe allerdings ist die ganze Konstanzer Periode ihm gewesen, — von Anfang bis zu Ende seinem Karakter und seiner Geschichte die letzte Weihe gegeben hat.

Schwieriger ist, das Verhältniss Hussens zu Matthias von Janow zu bestimmen. Gewiss ist, dass H. seinen böhmischen Vorläufer in keiner seiner Schriften ausdrücklich nennt; wir wenigstens haben ihn nirgends von ihm bezeichnet gefunden. Doch aber fehlt es nicht an Anklängen: wir erinnern nur an

das, was H. in Janow'scher Weise über die „häufige und tägliche" Kommunion (S. 575; vergl. S. 38), über den Begriff des Abendmahls als Brod des Lebens (S. 511; vergl. S. 92), über das Hauptsein Christi (S. 313; vergl. S. 85), über den herrschenden Antichrist und gegen die Wundersucht (S. 133; 203; vergl. S. 61; 90) sagt. Ueberhaupt aber treffen die Wykliffisch-hussischen Anschauungen von der Kirche und ihrer Verderbniss mit denen Janow's vielfach zusammen.

Digitized by Google

Hieronymus von Prag.

«Ich weiss wohl, dass schon viele grosse und treffliche Männer durch falsche Zeugen und Zeugnisse und ungerechten Spruch verurtheilt worden sind.... Was Wunder, wenn es nun auch mir, einem armen Menschen, so ergeht! – Ich bin nicht der erste und werde wohl auch nicht der letzte in dieser Welt sein. Doch hoffe ich zu Gott, meinem Schöpfer, dass meine Richter dereinst nach diesem Leben mich werden vor sich hergehen sehen müssen und sie alle vor Gericht laden; und dass sie dann gehalten sein werden, Gott und mir zu antworten und Rechenschaft zu geben, wenn sie ungerecht gegen mich verfahren sind».

Hieronymus vor dem Konzil zu Konstanz, im öffentlichen Verhör am 26. Mai 1416. (Hardt IV, S. 757.)

Mit dem Namen des J. Hus ist durch die Geschichte der Name des Hieronymus von Prag unauflöslich verbunden.

Wie verschieden auch von Hus im Einzelnen, z. B. in Karakter, Thätigkeits- und Wirkungs-Weise, und wenn auch gerade nicht tief oder eigenthümlich eingreifend (wie z. B. Jakobell von Mies) in die Entwickelung der böhmisch-hussischen Dinge, denen er in entscheidenden Krisen durch seine vielfachen Reisen in Europa oftmals entrückt war, hat den Hieronymus schon der Umstand, dass er gleich zu Anfang nicht wenig beigetragen hat zur festeren Begründung des Wykliffismus in Böhmen durch die Wykliff'schen Schriften, die er aus England herüberbrachte und verbreitete; dann der sich in ihm immer gleichbleibende Enthusiasmus für die Wykliffisch-reformatorische Richtung, den er mit Hus theilte, so wie der Antheil, der Eifer, die Rührigkeit und Thätigkeit,

mit der er in Einem fort an allen Orten und unter allen Ständen Propaganda für dieselbe machte nicht blos in Böhmen, sondern auch auf seinen mannigfachen Fahrten im Ausland, in den angrenzenden Ländern; weiter die Bedeutung, die er ebendadurch gewann, so dass kein Name nächst Hus schon zu seinen Lebzeiten im Auslande mehr bekannt war und öfters genannt wurde, als der seinige; ferner sein Erscheinen und Auftreten, das in Einer Person den Ritter, Hofmann und den Magister darstellte, das ebenso fesselnd als abstossend war, — überall und immer aber aufregend und eine Krisis unter den Geistern herbeiführend gleich der persönlichen Erscheinung Abälards; vor allem aber das tragische Ende, das er mit Hus theilte und in dem der Schüler dem Meister folgte auf demselben Schauplatz, für dieselbe Sache; und endlich derselbe (schliessliche) Todesmuth, dieselbe heroische Märtyrerfreudigkeit — diess alles hat den Hieronymus vor Mit- und Nachwelt über alle die andern Männer jenes damaligen hussischen Kreises, über Johann von Jesenic, Christann von Prachatic, Prokop von Pilsen und ähnliche hinaus und zunächst ja unmittelbar dem Hus zur Seite gestellt.

Das Leben des Hieronymus bis zu seinem Erscheinen in Konstanz.

Hieronymus von Prag stammte aus einer in Prag (der Neustadt) wohnhaften Familie vom niederen böhmischen Adel. Der Name „Faulfisch" wird ihm in keinem gleichzeitigen Dokumente beigelegt; erst eine spätere Zeit hat ihn mit dem minder bekannten auch adeligen Magister Nikolaus „Faulfisch" (so benannt nach seinem Hause in Prag) verwechselt, der wie Hieronymus aber später als er in Oxford studirt und von dort mit einem andern Studirenden das Universitäts-Zeugniss über Wykliffe nach Prag gebracht hat (s. S. 262). Ebenso wenig ist er zu verwechseln mit einem gleichzeitigen Prager Magister gleichen Vornamens aus dem Rittergeschlechte von Wojkowic, der noch im J. 1418 und später am Leben war.

Digitized by Google

Wann unser Hieronymus geboren wurde, wissen wir nicht bestimmt; wohl Anfangs der 70r Jahre; denn er war um einige Jahre jünger als sein Freund und Meister Hus.

Es hat überhaupt, um es von vorne herein zu sagen, eine genaue und sichere Darstellung des Lebens des Hieronymus ihre Schwierigkeiten, da derselbe uns nichts Schriftliches hinterlassen hat, und authentische Aktenstücke von ihm uns so viel wie keine vorliegen. Weitaus zum grössten Theile sind wir daher bis jetzt angewiesen an die Anklageakte, die zu Konstanz gegen ihn erhoben und verlesen wurde, die aber, wie diess in der Natur der Sache liegt, sein Leben nur von Einer Seite her — zum Zwecke der Anklage und Verdammung beleuchtet, auch nach Depositionen von Zeugen z. B. eines Palec, Michael, der Karmelitermönche zu Mariaschnee zusammengesetzt ist, welche anerkannt leidenschaftliche und gehässige Gegner von ihm waren. Zwar hat er diesen Angaben hie und da seine eigenen gegenübergestellt, die eine willkommene Ergänzung und ein Korrektiv bilden; aber theils sind diese eben doch auch ausschliesslich nur zum Behuf der Vertheidigung und Rechtfertigung gegeben, theils sind sie nur äusserst sparsam, gewiss mit aus Schuld der uns vorliegenden mangelhaften Redaktion (in den Akten des Konstanzer Konzils bei Hardt), aber ebenso sehr auch, weil Hieronymus es verschmäht hat (s. u.), auf eine durchgängige genauere Widerlegung dieser einzelnen Angaben einzugehen.

Auch in chronologischer Beziehung ist die „Anklageakte“ sehr unvollständig und unzuverlässig. Die „Artikel“ sind nur wie zusammengewürfelt, ohne Rücksicht auf die Zeitfolge, öfters ohne alle bestimmte Angabe der Jahre, oder, wo sie die Jahre angeben, einigemale (wenigstens in der Redaktion, in der sie vorliegen) mit offenbar falschen Daten.

Gleich in Bezug auf die Jugend und Studienjahre des Hieronymus treten uns diese Mängel und Lücken fühlbar entgegen.

H. war, wie wir wissen, einem adeligen Geschlecht entsprossen. Gleichwohl wählte er die ritterliche Waffen- und Ehren-Bahn nicht. Sein lebhafter für alle geistigen Eindrücke empfänglicher Sinn ergriff vielmehr die Bahn der Wissenschaf-

Digitized by Google

ten. Er hätte mit Abälard von sich sagen können: „den Siegeskränzen des Krieges zog ich die Kämpfe der Disputationen vor"; der damals sich regende Geistesschwung der böhmischen Nation ergriff ihn frühzeitig; das Bild eines Thomas von Stitny, jenes ehrwürdigen Ritters, der, statt des Schwerdtes die Feder führte, mit ihr der Wissenschaft und dem Aufbau eines evangelischen Christenthumes zu dienen in verwandtem Geiste mit Milic und Matthias, war lockend genug zur Nacheiferung für entzündliche jugendliche Seelen.

Ob H. seine Studien auf der Universität Prag begonnen, darüber fehlen uns bestimmtere Nachrichten; doch ist es mehr als wahrscheinlich. Um so gewisser ist, dass er sie in Oxford fortsetzte. Es ist diess von höchster Bedeutung für seine ganze künftige Geistesrichtung und für sein Leben gewesen. Wir haben schon oben (S. 119) darauf hingewiesen, wie der Besuch der verschiedenen grossen Universitäten von Seiten der Scholaren in damaligen Zeiten viel frequenter war, als man sich gemeinhin vorstellt, wovon gerade unser Hieronymus ein Beispiel ist, und wie insbesondere seit der Vermählung der böhmischen Prinzessin Anna mit König Richard von England die Beziehungen zwischen den beiderseitigen Höfen, Ländern und Universitäten lebhafter wurden, was wohl auch mit Ursache war, dass Wykliff'sche Schriften an der Universität Prag so zeitig sich vorfinden.

Ob nun H. schon zuvor, ehe er Oxford besuchte, mit dem Wykliffismus bekannt war, oder ob er es erst in Oxford wurde, lässt sich nach den vorhandenen Quellen weder bestimmt bejahen noch verneinen. Doch ist wahrscheinlicher, dass er schon in Prag mit ihm wenn auch nicht vertraut doch bekannt war; denn wie wir aus dem Leben Hussen's wissen, wurden schon in den 90r Jahren ja noch früher einige Schriften Wykliffe's zunächst freilich philosophische in Prag gelesen; wohl möglich, dass es ebendarum den jugendlichen Hieronymus, der von Haus aus, möchten wir sagen, schon eine oppositionelle Ader hatte, auch vielleicht in Kreisen aufgewachsen war oder sich bewegt hatte, die an der neuen Richtung, welche in Böhmen sich ankündigte, Theil nahmen, nach Oxford zog, um hier an der Quelle selbst zu schöpfen und mit Geist, Bestre-

Digitized by Google

bungen und Schriften des grossen Engländers sich vertrauter zu machen, dem so viel Verwandtes in Böhmen entgegenkam und von dem doch bis jetzt verhältnissmässig nur dürftige Bruchstücke sich bis nach Prag verloren hatten. Ohnehin war unserem Hieronymus die Reise- und Wanderlust angeboren, die ihn auch sein ganzes Leben hindurch nie verliess. Er selbst sagt in seinen schriftlichen Antworten auf die Anklageartikel: „Das bekenne ich, dass, als ich noch ein Jüngling war, ich voll Lernbegierde nach England ging und von dem Rufe Wykliffe's hörend, wie er ein Mann von feinem, scharfem und ausnehmendem Geiste gewesen, den Dialogus und Trialogus, von denen ich Exemplare bekommen konnte, abschrieb und mit nach Prag brachte".

Wann er nach Oxford zog, wie lange er daselbst verweilte, in welchem Jahre er wieder zurückkehrte, — darüber finden sich in den Akten keine bestimmten Angaben, doch ist Grund anzunehmen, dass es vor 1398 gewesen. Es fiele somit sein Oxforder Studium in die Zeit nach jener bekannten Eingabe der Collarden an das Parlament vom Jahr 1395, als Thomas Arundel den erzbischöflichen Stuhl von Kanterbury bestiegen und auf einer Provinzialsynode 18 Wykliff'sche Sätze hatte verdammen lassen, — somit in eine höchst bewegte Periode, als die amtliche Kirche und das Wykliffitenthum noch mit einander rangen, unmittelbar vor der konsequent gewaltsamen staatlich-kirchlichen Unterdrückung, die mit dem Jahre 1400, mit der Akte „von der Verbrennung der Ketzer" anhob. (s. Wykl. S. 616 ff.)

Das Studium des Hieronymus in Oxford war beides: ein philosophisches und ein theologisches, obwohl er nie im Sinne hatte, Priester zu werden, und auch stets ein Laie geblieben ist; so ganz aber hatten ihn schon mit den philosophischen die grossen theologisch-kirchlich-reformatorischen Fragen, welche die Zeit bewegten, ergriffen. Näher war es aber recht eigentlich die Wykliff'sche Philosophie und Theologie, welche er studirte. Wir haben es ihn bereits sagen hören, wie er der Bücher des englischen Reformators habhaft zu werden suchte (denn sie waren schon damals verboten s. Wykl. S. 113), wie er sie abschrieb und abschreiben liess. Ein Ar-

Digitized by Google

tikel der Anklageakte sagt: „Genannter H. suchte in England emsig nach den Schriften des J. Wykliffe und liess durch Andere sie aufsuchen und schrieb dann, die er aufgebracht hatte, mit seiner eigenen Hand mit besonderer Liebe ab". Er selbst nennt den Trialogus und Dialogus, die er nach Prag zurückgebracht hätte; die Anklageakte weiss noch von anderen Schriften: „von den Ideen", „über den Leib Christi", „über die Komposition des Menschen", „über die Simonie" und andere.

Wir wiederholen es: diese Oxforder Studienzeit ist für H. von entschiedenster Bedeutung gewesen. Um es in Einem Worte zu sagen: er ist nun ein determinirter Wykliffite. Sein Geist scheint gefunden zu haben, was er geahnt und gesucht hat. Damit ist er aber freilich auch in eine Bahn hineingeschritten, die ihn mit der amtlichen, der herrschenden Kirche unausbleiblich in Konflikte führen musste, und diess um so viel mehr, als er nicht der Mann war, mit seinen Ueberzeugungen an sich zu halten und seinen feurigen Geist zu zügeln. Die Konstanzer Anklageakte stellt denn auch sein Leben, wie es schon von früh an sich entwickelt habe, in dem Lichte eines zeitig und immer tiefer in Irrbahnen gerathenen dar. „So wie er zu den Jahren des Verstandes kam, und in Schrift und Wissenschaften (Theologie und Philosophie) zu studieren anfing, war er auch schon auf Irrwege gerichtet und hatte seine Freude an verkehrten Neuerungen und Irrthümern und zumal wandte er seinen ganzen Sinn auf die Irrlehren des J. Wykliffe verdammten Andenkens".

Im Jahr 1398 finden wir ihn wieder in Prag. Er kam von Oxford zurück voll von Wykliff'schem Geiste. Er verbreitete die Schriften, die er mitgebracht hatte, angelegentlich; er soll, heisst es in der Anklageakte, Hus selbst erst damit bekannt gemacht haben. Bei den verschiedenen Aeusserungen, welche sich von letzterem über die Verbreitung der Wykliff'schen Schriften in Prag und seine Kenntniss derselben finden (s. S. 119), könnte man vielleicht geneigt sein, diese Angabe nicht geradezu wenigstens als falsch zu bezeichnen; dass indessen Hus früher schon mit Wykliffe bekannt gewesen, sagt er selbst; vielleicht aber bis jetzt mehr nur mit

Digitized by Google

dessen philosophischen als theologischen Schriften, vielleicht mit letztern mehr nur bekannt als vertraut. Dass nun Hieronymus, der gerade einige theologische Hauptwerke des Wykliffe (darunter den Trialogus) nach Prag brachte, zur gründlicheren Kenntniss des englischen Reformers beitrug und gerade auch dem Hus die Mittel hiefür bot; dass er auch durch mündliche Unterredungen, in denen er seinen Enthusiasmus ausströmte, den Wykliffismus in gewissen Kreisen Prags förderte, diess ist eine Annahme, die sich von selbst ergibt.

So ist er denn ein Glied und zwar ein wichtiges gewesen in der Verbindung zwischen Oxford und Prag und in der Hinüberleitung und Verpflanzung des Wykliff'schen Geistes von England nach Böhmen.

Im Sept. 1398 wurde H. Bakkalar der freien Künste, ungefähr zur selben Zeit, als Hus als öffentlicher Lehrer auftrat. Durch Verwendung dieses seines Freundes erhielt er fünf Monate später von der Prager Universität die zweijährige Dispens, die Dispens nämlich von der Verpflichtung, welche die böhmischen Bakkalaren hatten, zwei Jahre lang Schulunterricht zu geben (s. u.). Denn es liess ihn in Prag nicht lange ruhen. Wir sehen ihn in den folgenden Jahren noch andere bedeutende Sitze der Wissenschaften aufsuchen, theils um seinen Wissensdurst zu befriedigen, theils um in gelehrten Kämpfen seine Ueberzeugungen zu begründen, theils um sie selbst geltend zu machen und weiter zu verbreiten. Wir finden ihn nämlich auf den Universitäten Paris, Köln, Heidelberg (später in reiferen Jahren auch noch in Wien, Krakau), so dass er, wie er denn auch nicht ohne einen gewissen Stolz in seiner Intimation an Sigmund und das Konzil sich Magister der Universitäten Paris, Köln, Heidelberg und Prag (in Oxford war er noch nicht Magister) nennt, sich rühmen konnte, nahezu Alles, was Europa damals an ausgezeichneten Stätten philosophischer und theologischer Wissenschaft bot, besucht zu haben. Das ist auch ein Punkt, der ihn von Hus unterscheidet: während dieser einer geordneten Thätigkeit und einem festen Lebensberufe sich hingibt und in die Tiefe arbeitet, auch nie über die Grenzen seines Landes hinauskommt, als wie er es zuletzt überschreitet, um es niemals wieder zu sehen, geht

Digitized by Google

des Hieronymus' Geist und Thätigkeit ins Weite und Breite; er ist umherschweifend und wandert unstät von einem Orte zum andern, als wäre seinem Streben die halbe Welt zu enge, und so bietet er uns denn in vorliegender Periode so recht das Bild eines fahrenden Scholaren seiner Zeit (und nicht blos Schüler, sondern Reifere, auch Lehrer trugen damals den gemeinsamen Namen Scholaren, Leute von der Schule), der lernend, disputirend und polemisirend, Anregung gebend und empfangend, sich bald dahin, bald dorthin wendet, wie es viele Männer im Mittelalter vor und noch nach ihm auch so gehalten haben, um unter den letztern nur an J. Wesel zu erinnern.

Wir haben gesehen, wie frühzeitig H. ein (und zwar ein entschiedener) Schüler Wykliffe's geworden ist. Er war es aber nicht wie die meisten Wykliffiten in England (s. Wykliffe S. 626) blos nach der praktischen Seite, in Bezug auf die religiös-kirchlich-reformatorischen Ideen des englischen Reformators, sondern, so weit wir hievon Einsicht haben, auch in Bezug auf die spezifisch scholastischen, philosophischen und theologischen: die Ideenlehre Wykliffe's, dessen Realismus, Lehre von der göttlichen Allmacht, Determinismus u. s. w., Lehren, welche zu der damals herrschenden Philosophie und Theologie im Gegensatze stunden. Seine ritterliche Natur nun liebte es, — und wir müssen dabei unwillkürlich wieder an Abälard denken, — überall, wo er an einem Sitze der Wissenschaft sich befand, die Arena des scholastischen Kampfes zu betreten und seine Fahne aufzupflanzen, das heisst Thesen aufzustellen und durchzufechten, welche, aus Wykliffe's System genommen, geeignet waren, andersdenkende oder gesinnte Geister herauszufordern. Er hatte nun einmal seine Freude daran, dass die Geister aufeinanderplatzen; wenigstens in seinen jüngern Jahren. Er wollte, scheint es, auch hierin ein Schüler Wykliffe's sein, von dem die Gegner selbst bekannten, er sei in der scholastischen Disputirübung „Allen überlegen gewesen" (Wykliffe S. 14). Vielleicht mag auch ein gewisser herausfordernder Uebermuth bei ihm mit untergelaufen sein, denn er scheint sich seiner Macht in diesen Uebungen und seiner Beredsamkeit wohl bewusst gewesen zu

Digitized by Google

sein; wenigstens sagt Gerson zu Konstanz, als er ihm diese akademische Zeit vorhielt: „Als du zu Paris warst, glaubtest du, du seiest ein Engel mit deiner Beredsamkeit....“ Fast möchte man sagen, er hätte Freude nur schon am Kampfe selbst gehabt, denn wie oft er auch die Erfahrung machen muss, dass die Gegner ihn nicht mit den gleichen Waffen des Geistes und Wortes bekämpfen, sondern zu Zwangsmassregeln greifen, — immer doch sucht er den Kampf wieder auf. Und eben auch das unterscheidet ihn von Hus, der es zwar auch nicht hat daran fehlen lassen zu kämpfen, aber nicht sowohl für scholastische oder rein wissenschaftliche Fragen, als für praktische, sittlich-religiöse, kirchlich-reformatorische Interessen.

Ueber die genauere Zeitfolge, in der Hieronymus die verschiedenen Universitäten besucht hat, über die Dauer seines jeweiligen Aufenthaltes, Abgangs und Aehnliches mehr geben weder die Anklageakten noch die beiden „Erzählungen“ Aufschluss. Wahrscheinlich war es zuerst Paris, wohin er sich wandte. Er muss hier längere Zeit verweilt haben, denn hier erlangte er den Grad eines Magisters. Indessen die Richtung in Paris war doch eine andere als die, der er in Prag und Oxford theilweise begegnet war. Wir haben in Hussen's Leben und noch früher in dem Rusbroek's (II, 3. S. 538) den Kanzler Gerson kennen lernen als einen Mann, der in dogmatischen und kirchlichen Dingen streng schulgerecht war, allem abhold, was er für abnorm hielt; im Besondern war er in der Philosophie (Scholastik) ein Haupt des nunmehr herrschenden Nominalismus, im Gegensatze zu dem früher herrschenden Realismus, dem Wykliffe, die Prager und auch Hieronymus anhiengen, welche die Gegner nur „Terministen“ (siehe oben) hiessen. Wir haben ihn auch als ängstlich-strengen Wächter und Hüter über das, was ihm ein dogmatisches und kirchliches Heiligthum war, als unerbittlichen Eiferer gegen Alles, was ihm dasselbe gefährdete, kennen lernen, und als einen um so gefährlicheren, als er, trotz so mancher reformatorischen Ideen, die er unstreitig besass, doch noch in jener zwiefachen unseligen Vermischung (des Mittelalters) befangen war, welche einerseits die philosophischen Meinungen zu einer Sache

Digitized by Google

des Glaubens, der Theologie, der Kirche machte, und anderseits wie Theologie und Philosophie so auch Kirche und Staat vermischte und mit aller und jeder Verkennung des Rechtes der Gewissensfreiheit in religiösen Dingen — den Staat mit seinen Gewaltmitteln sofort ins Feld rief gegen das, was ihm eine Abweichung von seinem dogmatischen und kirchlichen System war. Kanzler Gerson bezeichnet nun aber die damalige Richtung der Pariser Universität, die er beherrschte. Indem wir die beiden Männer gezeichnet haben, Hieronymus und Gerson, ist auch schon ihr Gegensatz damit ausgesprochen, der, wenn sie sich trafen, sie aufeinander stossen lassen musste. Zu einem solchen Zusammenstoss ist es denn auch schon in dieser Zeit gekommen, — ein Vorspiel des spätern, tragischen in Konstanz.

Wir wollen die Aktenstücke sprechen lassen. In der Anklageakte heisst es an einem Orte: „Schon gleich als der genannte H. von der Universität Paris zu ihrem Magister aufgenommen war, hat er angefangen, öfters über die Artikel Wykliffe's zu verhandeln und auch Andere darüber zu verhandeln verleitet, den genannten J. W. und seine verkehrte Lehre auch gerühmt und anempfohlen; endlich in einer öffentlichen Disputation hat er die genannten Irrthümer behauptet und besonders dass Gott nichts zu Nichte machen könne". An einem andern Orte derselben Akte finden wir darüber noch Ausführlicheres. Da lesen wir: „Genannter Hieronymus hat zu wiederholten Malen an verschiedenen Orten und besonders in Paris, Köln, Heidelberg folgende Sätze aufgestellt, hartnäckig vertheidigt und behauptet, sie seien wahr und katholisch: 1) In Gott oder in der göttlichen Wesenheit ist nicht blos eine Trinität der Personen, sondern auch eine Quaternität der Dinge und eine Quinternität u. s. w. 2) Diese Dinge sind in der Gottheit so unterschieden, dass das eine nicht auch das andere und doch jedes von ihnen Gott ist. 3) Von diesen Dingen ist eines vollkommener als das andere. 4) In den erschaffenen Dingen, wie in der Seele des Menschen, lässt sich eine Trinität der Dinge in Einer Wesenheit setzen: nämlich Memorie, Intellekt und Wille in der Wesenheit der menschlichen Seele. 5) Die Seele des Menschen ist

Digitized by Google

sohin ein vollkommenes Bild der Trinität, das allein abgezogen, dass sie erschaffen und beschränkt vollkommen ist, so wie auch die Memorie oder der Intellekt oder der Wille der Engel. Das Wesen des Engels ist aber doch nicht Person. 6) (Selbst) nach der absoluten Macht Gottes konnte nicht (NB.: so lesen wir) Gott Vater den Sohn nicht erzeugen. 7) Alles Zukünftige geschieht nach bedingter Nothwendigkeit. 8) die Substanz des Brodes verwandelt sich nicht durch die Kraft der Konsekration in den Leib Christi. 9) Auch sagte er, J. Wykliffe sei kein Häretiker, sondern ein heiliger Mann. 10) Ebenso hat er zu Paris in einer gewissen öffentlichen Disputation den Satz aufgestellt, dass Gott Nichts zu nichte machen könne. Genannte Konklusionen aber oder wenigstens einige von ihnen waren und sind irrig". Diess (nach den Akten) die Artikel, worüber und wogegen Hieronymus (nach denselben Akten) bemerkte: „im rechten Sinne zwar verstanden seien sie wahr, aber in der Form seien sie doch nicht die seinigen; einige jedoch gäben den Inhalt seiner Sätze".

Die Mittheilung dieser Sätze, mag ihre Redaktion auch im Einzelnen formell nicht ganz strikte die des H. sein, kann uns doch nur willkommen sein, da uns dadurch etwas Bestimmteres über die Ansichten und die Art der Kämpfe des Mannes an die Hand gegeben wird, der auf den verschiedenen Universitäten eine so grosse Aufregung erregte; wie denn (nach der „Erzählung") Gerson dem Hieronymus, als er in Konstanz gefangen den versammelten „Vätern" vorgeführt wurde, sofort zurief: „Als du zu Paris warst,... hast du die Universität in Aufregung gebracht durch die Aufstellung von so vielen irrigen Thesen mit ihren Korollarien, zumal in der Materie von den Universalien und von den Ideen, und sonst von noch vielem andern Anstössigen", was mit dem Obigen zusammentrifft.

Betrachten wir nun diese Sätze, von denen wir dahingestellt sein lassen, ob sie in der ursprünglichen Ordnung und dem sachlichen Zusammenhang gegeben sind, so ergeben sie sich auf den ersten Blick als ächt Wykliff'sche Thesen. Einige betreffen die Dreieinigkeits-Lehre (Th. 3, 4, 5. 6.) und

Digitized by Google

weisen mit Wykliffe (Wykl. S. 155), der hierin Augustin folgte, eine Analogie der Trinität in den drei Grundkräften der Seele nach, jedoch nicht ohne Hervorhebung des Unterschiedes des Abbildes vom Urbild, sofern nämlich in dem erstern als erschaffen und darum beschränkt-vollkommen Memorie, Intelligenz und Wille doch nie Personen seien, wie in dem absoluten göttlichen Urbild, in dem (ebendarum) die Trinität eine Personen-Trinität sei in dem Einen Wesen. Der 6. Satz (dem wir ein „nicht", das in der vorliegenden Redaktion der Anklageakte fehlt, zusetzen zu müssen glauben) entspricht in dieser Fassung bis aufs Wort den Gedanken Wykliffe's. Dieser nämlich (s. W. S. 176) stellte die Behauptung auf: „der Vater erzeuge seinen Sohn auf höchst freie und doch absolut nothwendige Weise". Wir kennen überhaupt die Tendenz des englischen Reformers; alles Willkührliche aus Gott, als in den die Gegensätze von Freiheit und Nothwendigkeit nicht fallen, besonders aus Gottes immanentem Sein zu entfernen, so dass Gott nicht auch anders sein könnte als er ist, selbst nicht nach seiner „absoluten Macht", mit welcher als im Gegensatze zur „ordinirten" damals so viel Missbrauch und Spielerei getrieben wurde (vergl. Wykliffe S. 172 ff.). Anders verhielte sich freilich die Sache, falls die gedruckte vorliegende Redaktion ohne das „nicht" authentisch wäre. In diesem Falle könnte der Satz, der übrigens dann ganz unwykliffisch klänge, nur den Sinn haben: „nach der (abstrakt gedachten) absoluten Macht Gottes konnte Gott Vater (wohl) seinen Sohn nicht zeugen", aber nicht nach der ordinirten, nicht in Wirklichkeit. Wie dem sei, wir begreifen nicht, was an diesen Sätzen, besonders an den ersteren, Gerson, die Universitäten Paris, Köln, Heidelberg und endlich die Anklageakte „Irriges" und „Skandalöses" haben finden können.

In der ersten These nach ihrer zweiten Hälfte, und der zweiten und dritten, wenn anders die Redaktion ächt ist, finden wir dann die Wykl.'sche Lehre von den Ideen, die in Gott sind, aber mit den „Personen" im Wesen Gottes nicht zu konfundiren (W. S. 163); ihrer Wesenheit nach Gott selbst, aber in ihrer Form von Gott unterschieden (W. S. 162), auch

Digitized by Google

unter sich selbst verschieden (W. S. 164), die einen vollkommener als die andern; z. B. die Idee der Menschen vollkommener als die des Esels, und die der Universalien eine höhere Stufe einnehmend als die der Einzeldinge (Wykliffe S. 167). Das sind die „irrigen" Sätze von den „Universalien" und den „Ideen", die der „nominalistische" Gerson meint, bekämpft und dem H. zu Konstanz noch vorhielt. — Der 7. Satz, in dem nur das, was im 6. Satze von Gott in Bezug auf sein immanentes Wesen ausgesagt ist, übergetragen wird auch auf dessen Verhältniss nach aussen und auf das durch die göttliche Allmacht determinirte zeitliche Werden, ist, etwas gemildert, wie das auch Hus gethan hat, der Wykliff'sche Determinismus (W. S. 112). — Endlich die 8. und 10. These beziehen sich auf die Transsubstantiation. Der 8. Satz ist in sich klar. Dass Gott aber Etwas nicht zu Nichte machen könne, mit denselben Worten hatte Wykliffe (Wykl. S. 347) die Lehre, dass das Brod in den Leib Christi verwandelt, d. h. als solches zuvor vernichtet werde, bekämpft als gegen alle gesunden und gotteswürdigen Begriffe von Allmacht und Weltordnung Gottes streitend, — Sätze, die damals allerdings anstossen mussten.

Diess ist nahezu alles, was wir über das „unruhige", „ärgerliche" und „ketzerische" Treiben und Lehren des H. lesen. Genug jedenfalls, um Opposition gegen ihn hervorzurufen und ihn in verdriessliche Händel zu verwickeln. Er sei nämlich, heisst es, „durch mehrere angesehene Magister der Pariser Universität, welche Eiferer für den Glauben gewesen, ernstlich der Ketzerei bezichtiget worden; dieselben Magister, und insonders der ehrwürdige Mann, Johannes von Gerson, der Kanzler der Universität, hätten ihn zum Widerruf dieser Irrthümer getrieben (zwingen wollen); aber genannter H., man wisse nicht, durch wen hievon in Kenntniss gesetzt, habe sich heimlich von Stadt und Universität entfernt". So die Anklageakte, die den Hieronymus als einen zu allen Zeiten unruhigen Kopf darstellen möchte, der sich überall nur durch heimliche Flucht vor den kirchlichen (inquisitorischen) Massregeln hätte flüchten können und müssen. Als ob er unrecht gehabt hätte, wenn er diesem „zum Widerruf Treiben" sich

Digitized by Google

entzogen hätte, denn wir wissen, was für Gewaltsamkeiten dasselbe in jener Zeit in sich schloss; und als ob es eine Ehre für Gerson gewesen wäre und ein rühmliches Zeugniss, mit diesen Waffen in wissenschaftlichen Dingen zu kämpfen! Die „Erzählungen" wissen indessen von dieser Flucht nichts. „Was ich zu Paris (antwortete nach der ersten H. zu Konstanz dem Pariser Kanzler auf jenen oben beschriebenen vorwurfsvollen Empfang daselbst sehr fein) in den öffentlichen Schulen (Hörsälen, Disputationen) aufgestellt und wie ich den Argumenten der Magister geantwortet habe, das stellte ich in philosophischer Weise als Philosoph und Magister jener Universität auf, und wenn ich etwas aufgestellt habe, was ich nicht hätte aufstellen sollen, so belehre mich, dass es irrig ist, und ich will mich in Demuth bessern und belehren lassen". Nach der „zweiten" Erzählung sprach er sogar zu Gerson: „Ehrwürdiger Magister, zu der Zeit, als ich zu Paris an der Universität Vorlesungen und Disputationen (orationes) hielt über Thesen und nach der Sitte der Magister, so gut und fest ich sie zu begründen wusste, disputirte und auf die Quästionen nach meinem Vermögen respondirte, zu der Zeit, sage ich, zieh mich Niemand dieses Verbrechens, das du mir aufbürdest; vielmehr bin ich in das Verzeichniss der Pariser Magister aufgenommen worden; und was ich damals behauptete, das will ich auch jetzt noch vor dieser zahlreichen Versammlung, so es mir erlaubt ist, wiederholen; findet ihr darin etwas Irrthümliches, so will ich es gerne bessern und der gesunderen Lehre mit bereitwilligstem Sinne Gehör geben". Mag übrigens sein, dass H. sich hat flüchten müssen, es wäre das erste Mal, aber wahrlich nicht das letzte Mal in seinem bewegten Leben gewesen. —

Wenn die Angabe der Anklageakte chronologischen Werth hätte, so wäre H. von Paris aus an die junge (1386 gegründete) Universität Heidelberg gezogen; denn, heisst es dort unmittelbar nach dem Bericht von dem Pariser Aufenthalt: „derselbe H., Uebel auf Uebel häufend, begab sich nun an die Universität Heidelberg und hat auch hier einige irrige oder häretische Sätze in den öffentlichen Schulen aufgestellt". In der „Intimation" an das Konzil (s. u.) nennt sich H. dagegen Ma-

Digitized by Google

gister der Universitäten Paris, Köln, Heidelberg und Prag, so dass, wenn diese Reihenfolge eine chronologische wäre, der Aufenthalt zu Heidelberg erst nach dem in Köln fiele. Neuere, wir wissen nicht, auf welche gleichzeitige Dokumente gestützt, setzen den Heidelberger Aufenthalt erst in das Jahr 1406. Wir haben bereits gehört (s. o.), wie H. auch hier ketzerische Behauptungen aufgestellt haben soll, ohne dass sie genannt wären; nach jener früher schon angeführten Stelle der Anklageakte waren es dieselben oder ähnliche, die er zu Paris gelehrt hat. In der „Erzählung“ findet sich noch Etwas Näheres. Nach derselben hat ihm, als er zu Konstanz gefangen eingebracht wurde, nach jenen Vorwürfen Gersons (s. o.) und denen eines Kölner Magisters ein Heidelberger Magister zugerufen: „Als du in Heidelberg warst, hast du vieles Irrige in der Materie von der Trinität aufgestellt und daselbst eine Art Schild abgemalt (s. u. die zweite Widerrufformel des H.) und die Trinität der Personen in der Gottheit mit Wasser, Schnee und Eis verglichen“. Diess also die Ketzereien! Er hat dann nach der Anklageakte sich auch von hier wieder flüchten müssen, ganz wie es von Paris erzählt wird. „Die genannte Universität Heidelberg, jene Konklusionen als irrig und häretisch und dem katholischen Glauben zuwider erkennend, versuchte auch, den genannten H. zu fassen und durch Rechts-Mittel ihn dazu zu zwingen, dass er sie wiederriefe. Aber auch hier in Kenntniss davon gesetzt ist er heimlich von genannter Universität entwichen“.

Ob Köln am Rhein in der Reihe der genannten Universitäten die letzte war, die er besuchte, lassen wir dahingestellt. Zwar auch erst wie Heidelberg in jüngster Zeit (1388) gestiftet war Köln doch schon von je einer der bedeutendsten Sitze der philosophischen und theologischen Wissenschaft im Mittelalter, denn bereits vor der Stiftung der Universität befanden sich hier in den verschiedenen Klöstern verschiedene höhere Unterrichtsanstalten, aus welcher die Hochschule erwachsen ist. Albert der Grosse und Duns Scotus hatten hier gelehrt, Thomas von Aquin hier gelernt; in der Mitte des 14. Jahrhunderts ist Köln ein vorzüglicher Sitz der Mystiker gewesen; selbst die pantheistisch-häretischen Ausartungen der

Digitized by Google

Mystik hatten sich in und um Köln eingenistet; wir haben auch den J. Tauler (s. II. 3 S. 50) einige Zeit hier seinen Sitz aufschlagen sehen.

Am wenigsten positive Data haben wir von diesem Kölner Aufenthalt. Der schon oben angeführte Kölner Magister weiss zu Konstanz nur zu sagen: „Auch als du in Köln warst, hast du unter den Sätzen, die du in der Disputation aufstelltest, manches Irrige behauptet". Indessen als H. ihn aufforderte, ihm eine solche Irrlehre zu nennen, weiss jener (nach den beiden „Erzählungen") keine bestimmten Nachweise zu geben. „Es fällt mir jetzt nicht gerade eine ein; man wird sie dir aber schon nachher vorlegen".

Wir haben diese verschiedenen Universitätsbesuche des H. zusammengestellt, wie sie sachlich zusammengehören, ohne (aus Mangel an Quellen-Nachrichten) zu bestimmen, wie sie auf einander folgen, welche Zeitdauer sie einnehmen, und ob sie nicht mannigfache Unterbrüche erlitten haben. Wenigstens im J. 1401 finden wir ihn wieder in Prag nach den Zeugen-Aussagen im Prozesse des Hus, in denen er für damals noch Bakkalar der freien Künste genannt wird, da der Magistergrad, den er früher schon in Paris erlangt, in Prag ihm erst viel später zugestanden wurde. Lange hat er sich übrigens in Prag nicht aufgehalten. Im J. 1403 bei jener ersten wichtigen Universitätsverhandlung über das Verbot der Wykl.'schen Schriften (s. S. 121) war er nicht zugegen. Er war damals in — Jerusalem, so weit dehnte er seine Reisen aus. Er sagt es selbst in seinen schriftlichen Vertheidigungsartikeln auf die diessfällige Anklage, in der ihm vorgeworfen wurde, dass er „der in Prag geschehenen Verdammung der 45 Artikel stets widersprochen habe".

Fast eine gleichzeitige Notiz der Universität Prag aus dem Jahre 1407, in der es heisst, der Pariser Magister Hieronymus sei in diesem Jahre auch an der Universität Prag als Magister aufgenommen worden, lässt ihn uns wieder in der böhmischen Hauptstadt finden. Auch im folgenden Jahre war er daselbst. Wenigstens soll er nach der Anklageakte den Verhandlungen der böhmischen „Nation" (an der Prager Universität) über die 45 Artikel im Hause zur schwarzen Rose am

Digitized by Google

Graben, den 28. Mai 1405 (S. 142) angewohnt haben und mit unter den Opponenten gewesen sein.

Wir haben gesehen — und eine Aeusserung des Dolaner Priors vom Jahr 1408 bestätigt es uns —, wie H. bis jetzt (und auch später so) auf allen seinen Reisen und an allen den Orten, wo er sich aufhielt, wenn auch nur kürzere Zeit, es sich eine stete Angelegenheit des Herzens hat sein lassen, den Samen der neuen Ideen auszustreuen und für die reformatorisch-kirchliche Richtung zu wirken; aber doch hat er es, und in ganz eminenter Weise, in Böhmen, seinem Vaterlande und Prag, seiner Vaterstadt, so gehalten, der er sich zunächst als Schuldner für die Verbreitung der „Wahrheit" und „evangelischen Lehre" verpflichtet erachtete. Denn geradezu evangelisches „Mark und Kern", wogegen ihm das dermalen in der Kirche Geltende und Herrschende nur „Schale" ist (s. u.), glaubte der lebendige jeder Herrschaft des Scheins und Allem, was nur herkömmliches Recht für sich in Anspruch nehmen konnte, ohne eine innere Berechtigung in sich zu tragen, abholde und für jede wissenschaftliche, sittliche und kirchliche Lebens-Regung offene und empfängliche Geist des Hieronymus in den Ideen gefunden zu haben, die er in frühen Jahren schon (in Oxford) und darum auch mit aller jugendlichen Inbrunst und nachhaltigen Kraft aus den Werken des grossen Engländers eingesogen hatte, dessen Bild er neben denen anderer grosser Männer der Kirche in seinem Schlafzimmer zu Prag an die Wand malen liess. Sollte er nun nicht auch dieser gewonnenen Erkenntniss gemäss und für sie handeln? Eine feurige Seele voll Lebenskraft und Handelns-, Wirkens- und Kampfes-Lust und nichts weniger als eine kontemplative Natur, die sich an dem Kultus der erkannten göttlichen Wahrheit im stillen Heiligthum des Innern genügen lässt, kann er in der That nicht anders als unablässig für das arbeiten, was ihm ein so Wahres und Herrliches ist. Diesen rastlos sich verzehrenden Eifer, mit dem er Propaganda macht, zeichnet uns die (schon erwähnte) Klage des Karthäuser Priors Stephan, die auf Niemand Anderen besser passt, daher auch gegen Niemand Anderen gerichtet sein kann als ganz besonders gegen Hieronymus. „Einige unsinnige Magister (sagt der Prior)

der Wykliff'schen Schule und Häresie haben, nachdem sie verschiedene Länder und Gegenden durchwandert, auch in unsern Landen, in Böhmen und Mähren, nicht blos die Höfe der Fürsten, die Kollegien der Priester, die Schulen der Studenten, das gemeine Volk der Christgläubigen beiderlei Geschlechts, die abgelegenen Klöster der Nonnen, sondern auch die von der Welt abgezogenen stillen und friedlichen Zellen der Karthäuser mit ihrem gewaltigen Lärme erfüllt". Diese Stelle ist darum auch schon von Bedeutung, weil sie dem Antiwikleffus angehört, einer Schrift, die Stephan im Jahre 1408 geschrieben hat (s. S. 138); also schon um diese Zeit und vor ihr muss sich H. so bemerkbar gemacht haben. Sie bezeichnet uns aber auch die Thätigkeitsweise und Stellung desselben und bestätigt, was wir diesfalls noch in Näherem aus der Anklageakte ersehen. Die Stellung nämlich, die H. einnahm, und die Thätigkeitsweise, die er entwickelte, ist nicht die eines „Dieners der Kirche" oder eines Predigers oder ausschliesslich die eines Magisters und Lehrers der Hochschule, sondern, wie schon gesagt, jetzt sehen wir ihn in der Rolle eines Magisters, jetzt in der eines Volksmannes, jetzt in der eines Ritters und Hofmannes. Und so nicht blos in Prag. Als Magister und Universitätsmann nimmt er im Wykliffisch-Hussischen Sinne Theil an akademischen Disputationen, z. B. an einer nach herkömmlicher Sitte abgehaltenen Disputation „de Quolibet" (Jänner 1412), welche der Magister Matthias von Knin, genannt Pater (s. S. 142) hielt und bei welcher H. vor vielen Doktoren, Magistern und Scholaren und in Anwesenheit der Gesandten der Herzöge von Brabant und Burgund, die er dazu eingeladen, in ein volles Lob Wykliffes, seiner Lehren und Schriften ausbrach; als solcher stellt und vertheidigt er Thesen und wirkt er auf die Studirenden; sie sollen, lässt ihn die Anklageakte sagen, nur das Studium der „gewöhnlichen" Lehrbücher (die doch „kirchlich rezipirt und von allen Universitäten approbirt gewesen") bei Seite legen, und die Wissenschaft, wie sie Wykl. in seinen Büchern gelehrt, studiren; da seien „die festen und sicheren Wurzeln aller wahren Wissenschaft, deren rechte Fundamente und Dokumente"; die Scholaren, so diese nicht studieren, „suchten und hätten

Digitized by Google

nur die Schale, drängen aber niemals zum rechten Kern". Als Volksmann aber steigt er zum gemeinen Manne herab, spricht ihm von „evangelischen Wahrheiten" und weiss Männer und Frauen dafür zu gewinnen, dass sie (wie wiederum die Anklage sagt) „in den genannten Irrthümern dergestalt hartnäckig und verblendet geworden sind und noch sind, dass sie offen und geheim zu sagen wagen, was sie nun glaubten, diese ihre Irrthümer seien evangelische Wahrheiten; und indem sie solchen verkehrten Irrlehren fest anhangen, rühmen sie sich in allem dem das Evangelium und die Lehren Christi zu befolgen". Endlich als Ritter und Hofmann finden wir ihn nicht selten am Hofe, im Gefolge des Königs; wie er selbst sagt, dass er „zuweilen mit siebenzig Bewaffneten mit dem Könige ausgeritten und öffentlich erschienen sei"; als solcher erscheint er auch in lebhaftem Verkehr mit den Hofleuten des Königs, die, wie wir wissen, z. B. Wock von Waldstein, Niklas von Husinec u. A. dem alt-kirchlichen Wesen gar nicht zugethan waren; als solcher wirkt er insonders auf den ihm nahestehenden Adel. „Durch die Barone und den Adel (wirft ihm die Anklageakte an einem Orte vor, hat er sowohl in Böhmen als in Mähren und in den andern Ländern die Sache des Hus ganz besonders gefördert". „Er hat die weltlichen Fürsten (Grossen) gegen den Klerus aufgereizt und viele vom Adel dazu gebracht, den Klerus zu berauben, und diesen (Kirchen) Räubern (die Anklage nennt geradezu Wock von Waldstein und Andere) hat er sehr angehangen"; wogegen H., was auch wieder bezeichnend ist, bemerkt, nicht als mit Kirchenräubern habe er mit ihnen verkehrt sondern als mit „Hofleuten seines Königs".

Mit dieser vielseitigen Thätigkeit, die aber auch hie und da einen tumultuarischen (s. u.) Karakter annimmt, und mit diesem jugendlichen Eifer, der es aber ebendarum auch bedurfte gezügelt und zu einem maasshaltenden zurückgeführt zu werden, stand Hieronymus seinem väterlichen Freunde Hus besonders in den Jahren von 1409–1413 als treuer Gefährte zur Seite und nahm er, so oft er in Prag war (denn auch während dieser Periode finden wir ihn zuweilen aus-

wärts), an den kritischen und entscheidenden Ereignissen dieser bewegten Zeit lebhaftesten Antheil.

Gleich im J. 1408 und 1409, wo wir ihn aufs Eifrigste mit Hus an der Umänderung des bisherigen Stimmenverhältnisses der Nationen an der Universität Prag und an der Auswirkung des betr. königlichen Dekrets (S. 151) betheiligt finden. Hier lernen wir in ihm auch den böhmischen Patriot kennen, der er gleich Hus war. Wir müssen hier nämlich noch einmal darauf aufmerksam machen, wie in eben diese Zeit der religiösen Bewegung in Böhmen auch die Erhebung und Kräftigung des Nationalgefühls fällt und die Reaktion gegen das Fremdenthum (Deutschthum), das im Laufe der letzten Jahrhunderte aus verschiedenen Ursachen übermächtigen Umfang und Einfluss gewonnen hatte. Denn „in allen Städten des Landes waltete das Deutschthum vor; das Prager Stadtbuch war in deutscher Sprache abgefasst; die städtischen Urkunden wurden in deutscher Sprache aufgesetzt; die städtischen Einrichtungen liessen fast nur Deutsche zu dem Amt der Schöppen und in den Ausschuss der Gemeinde gelangen; die Verhandlungen vor Gericht und in den Aemtern wurden nach deutscher Weise gepflogen, deutsche Prediger liessen sich von den Kanzeln der Stadtkirchen herab vernehmen, deutsche Sitten und Formen beherrschten die bessere städtische Gesellschaft. Und wie in den Städten hatten die ausländischen Elemente auch an der Universität entschiedene Oberhand gewonnen". Unter die Fahnen der Reaktion nun, die unter Wenzel begann, zu der wiederum verschiedene Ursachen mitwirkten, um ihr nach und nach den Sieg zu verschaffen, und in die Reihe der Kämpfer für die heimische Nationalität und für die der böhmischen Nation gebührenden Rechte stellte sich mit Hus eben auch unser Hieronymus. Schon im Leben des ersteren haben wir das Geschichtliche (mit Bezug auf jene Veränderung des Stimmenverhältnisses an der Universität und (1413, d. 21. Okt.) in der Zusammensetzung des Prager Stadtrathes) kennen lernen. Indessen ist es billig, über diese Punkte und seine Betheiligung dabei auch den Hieronymus selbst zu vernehmen, wie er zu Konstanz sich darüber ausgesprochen hat nach einer freilich nur summarischen und in allen Stücken

nicht einmal ganz getreuen Berichterstattung in den Konzilsakten. „An der Prager Universität und in der Verleihung von Präbenden (sagt H.) waren die Deutschen bevorzugt gewesen (s. S. 112). Sie verfügten über die Prager Universität gänzlich und über alle Benefizien und hatten das Stiftungssiegel der Universität und alle Kleinodien derselben, und sie hatten drei Stimmen, nämlich die bairische, sächsische und mehr als die Hälfte der Polen, da die Schlesier, welche zur polnischen Nation gehörten, alles Deutsche waren, so dass die eigentlichen Polen den minderen Theil bildeten. Und alles, was die Deutschen thaten an der Universität, musste gelten, die Böhmen aber konnten nichts thun und durchsetzen". Aehnlich sei es „mit den Laien" (in den bürgerlichen Verhältnissen) gewesen. „In dem Prager Stadtrath (Rath der Altstadt Prag) seien 18 Männer gesessen, von denen 16 Deutsche und 2 Böhmen gewesen (s. dagegen S. 307). Und in dem ganzen Reich seien Deutsche die Beamten gewesen und sie hätten alle weltlichen Aemter gehabt, die böhmischen Laien aber für Nichts gegolten". Er nun, Hieronymus, wie er diess gesehen, „sei mit dem Magister J. Hus, um diesem Uebelstand abzuhelfen, zu dem Könige gegangen und hätten ihm das mit andern Edlen von Böhmen (Lobkowic) auseinandergesetzt und gezeigt, wie solches eine Sache von bösem Beispiele wäre und zur Vernichtung der böhmischen Zunge (Sprache) führte. Und er habe den Mag. J. Hus überredet, dass er sollte in seinen böhmischen Predigten auf das böhmische Volk einwirken in dem Sinne, dass es solches nicht länger dulden wolle, dass sie so von den Deutschen traktirt würden. Endlich hätten sie, er (Hieronymus) und der Mag. J. Hus, mit dem Beistand böhmischer Edlen und Anderer es dahin gebracht, dass, wenn früher 16 Deutsche im Rathe der Stadt Prag sassen, nun 16 Böhmen, und wenn früher 2 Böhmen, nun 2 Deutsche an deren Stelle kamen, und dass das Prager Universitätssiegel und die Privilegien und Freiheiten der Universität den Deutschen genommen und den böhmischen Magistern gegeben wurden".

In dem bewegten Sommer des Jahres 1410, in den kritischen Tagen des Juni und Juli, als Zbynek sich die Schriften Wykliffes ausliefern und feierlich verbrennen liess, scheint H.

Digitized by Google

nicht in Prag anwesend gewesen zu sein. Zwar liest man bei Cochläus in dem summarischen Verzeichniss der zu Konstanz gegen H. vorgebrachten Klageartikel (Art. 3). „Als der Prager Erzbischof gemäss dem Auftrag des apostolischen Stuhls den Befehl ergehen liess, man solle alle Bücher Wykliffe's ihm ausliefern, so trug sie H., in Verachtung dieses Befehls, in das Karolin-Kolleg und liess öffentlich anschlagen, er wolle die Lehren dieser Bücher vertheidigen". Indessen in dem authentischen Anklage-Verzeichniss in den Konzilsakten findet sich davon nichts; auch wird H. nicht unter den sechsen (S. 179) aufgeführt, welche die Bücherauslieferung verweigerten und über die der Erzbischof den Bann sprach. Wir finden ihn auch nicht in der Reihe jener Männer (S. 195), welche in den Tagen vom 27. bis 31. Juli (1410), Hus an der Spitze, mehrere Schriften Wykliffe's, vornehmlich solche, die als ketzerisch verbrannt worden waren, in öffentlichen Vorträgen an der Universität vertheidigten. Zwar wird ihm in der Anklage allerdings auch das vorgeworfen, dass er „zum öftersten in der Stadt Prag vom Lektorium der gewöhnlichen Disputationen herab und in der Kapelle Betlehem und an verschiedenen andern Orten und Diözesen den Wykliffe und seine Lehrsätze vertheidigt habe"; und einmal heisst es geradezu von ihm, dass, nachdem der Erzbischof Zbynek befohlen, alle Schriften Wykliffe's ihm auszuliefern, H. doch noch gewagt habe, gewisse Traktate desselben an der Universität Prag öffentlich zu vertheidigen, so wie er auch andere Magister verführt hätte, andere W'sche Traktate zu vertheidigen; ja in seiner mündlichen Verantwortung (vom 23. Mai 1416) erwidert er mit Beziehung auf jene Klagen, dass er nur über den (philosophischen) Wykliff'schen Traktat „von den Beweisen der Sätze" (de probationibus propositionum) gelesen habe, — gerade einem derjenigen (S. 195), die in den letzten Tagen des Juli Gegenstand öffentlicher Vorträge waren; aber als der denselben vertheidigende Magister wird Simon von Tisnow genannt; es kann also nicht diesesmal gewesen sein, dass H. über jenen Traktat las.

Jedenfalls müsste er, wenn er jene Zeit über in Prag anwesend war, sich alsbald nach diesen Ereignissen entfernt ha-

Digitized by Google

ben, denn wir finden ihn im August in Ungarn, in Ofen. Er hat auch hier nicht schweigen können von dem, wovon das Herz ihm voll war, obwohl er bis jetzt die Erfahrung gemacht hat und auch ferner machen sollte, dass er allenthalben nur Widerwärtigkeiten dafür hätte. „Er verkündigte, heisst es in der Anklageakte an einem Orte, die Wykliffe'schen Häresien auch in Ungarn und ward desswegen aus diesem Reiche verjagt". An einem andern Orte findet sich die Sache weitläufiger behandelt. Da lesen wir: „Item hat derselbe H. in Ofen vor dem römischen Könige Sigmund in der königlichen Kapelle daselbst als Laie und in Laien-Aufzug mit langem Bart in Gegenwart des genannten Herrn Königs und vieler ehrwürdiger Väter, Bischöfe und anderer Prälaten und Menschen verschiedener anderer Stände viele ärgerliche, irrige und häretische Glaubenssätze, auch über das Sakrament des Altars, gepredigt und auch sonst Anderes gegen die kirchliche Ordnung Verstossendes und frommen Ohren Anstössiges, woraus leicht aufständische Bewegungen gegen den Klerus durch die weltlichen Herren hätten erfolgen können". Letzteres bezieht sich ohne Zweifel auf sein Eifern gegen die übermässigen Temporalien der Geistlichkeit, auf die Doktrin von dem Recht der Einziehung derselben durch die Weltlichen, besonders wenn die Geistlichen diese Güter missbrauchten oder ihren Einfluss, der ihnen durch dieselben wurde, anwändten, um damit den neuen „evangelischen" Ideen allen Abbruch zu thun. Wie H. den Adel in Böhmen hiezu aufgefordert haben soll (was der damalige Klerus „Kirchenspoliation" genannt hat, vergl. hierüber Wykl. S. 498), haben wir oben schon gehört; wir wissen auch aus der Geschichte des Hus, wie diese Einziehung von s. g. Kirchen-Gütern in Böhmen eine gegen widerspenstige, „papistische" Geistliche öfters angewandte Maassregel war, um ihre Macht zu brechen, aber auch Gegenstand der heftigsten Klagen des Klerus besonders auch noch zu Konstanz. Offenbar mochte nun Hieronymus hoffen, wie es später aber eben so vergebens Hus gehofft hat (S. 427 vergl. Wykl. S. 507), solche Grundsätze, von welchen die Anklage, wie es ebenfalls seiner Zeit in England so geschehen war (Wykl. S. 105), sagte, sie reizten zu Zwietracht und Volks-

Digitized by Google

aufstand gegen den Klerus, dem Könige annehmlich machen zu können, und ihn dadurch wenigstens stückweise in das Interesse einer Reformation der Kirche zu ziehen. Indessen ist es ihm nicht geglückt. Vielmehr fand er sich in Folge von Einwirkungen von Prag aus, von Seite des Erzbischofs Zbynek, der gerade damals mit der hussischen Partei im höchsten Konflikt war, bald in der unangenehmsten Situation. Der König nämlich (heisst es in der Anklageakte) „hat den genannten H. festnehmen lassen und ihn dem Erzbischof von Gran übergeben". Und an einer andern Stelle: Er sei „aus Ungarn vertrieben worden". Letzteres bestreitet jedoch H. in seiner schriftlichen Vertheidigung. In Folge eines Briefes des Prager Erzbischofs, der falsche Anklagen geschrieben, sei er vom König dem Graner Erzbischof übergeben worden; der habe ihn 14 Tage in Haft behalten, aber freundlich behandelt; „endlich schickte der König einen Baron zu mir und liess mich frei ohne alle weitere Bürgschaft". Nach Cochläus hätte er seine Befreiung der Fürsprache einiger „Wykliffitischen Barone" verdankt.

Von Ofen wendete sich H. nach Wien, wo er ebenfalls der Geistlichkeit in die Hände gerieth, ohne dass wir von einem speziellen Anlass seinerseits hören. Es war offenbar ein Gewaltstreich. Als übelberüchtigter Ketzer ward er nämlich auf Anstiften der Universität Wien durch den Offizial des Diozesan Bischofs von Passau, Andreas Grillenperk, verhaftet. Nachdem er mehrere Tage in Haft gewesen, wusste er aber „durch süsse Worte (s. u.) und das Versprechen, er wolle es bessern und seine Irrthümer widerrufen, es dahin zu bringen, dass der Offizial ihn entliess, nachdem er zuvor in Gegenwart vieler Doktoren der Theologie und des kanonischen Rechts und anderer Magister und Glieder der Universität auf die h. Evangelien einen Eid gethan und versprochen, bei Strafe der Exkommunikation, die ihn sonst treffen solle, sich vor Beendigung der Untersuchung aus der Stadt nicht zu entfernen; als nun in gutem Glauben der Offizial, der inzwischen im Prozess fortgefahren und die Zeugen abgehört, dem H. eine peremtorische Frist ansetzte, war dieser heimlich davon, ohne den Termin abzuwarten, und gegen alle seine Verbindlichkeiten". So die

Digitized by Google

Anklageakte. In seiner Verantwortung zu Konstanz rechtfertigte sich Hieron. damit, dass man auf gewaltthätige Weise gegen ihn gehandelt habe und nicht nach den Rechtsformen. „Sie hatten keine Jurisdiktion über mich, weil ich von einer andern Diozese war“. Man könne daher auch nicht sagen, sein Entweichen sei ein heimliches, unrechtmässiges gewesen; „ich wollte die mir von ihnen drohende Gewaltthätigkeit nicht abwarten, wie ich es auch nicht verbunden war noch sollte“. Offenbar wollte die Wiener Universität oder die römische Partei an derselben dem H., der ihnen nach seinem Ruf wohl schon längst ein Anstoss war, und den sie nun so glücklich in ihre Hände bekommen hatten, auf den Leib; und dieser hatte gewiss alle Ursache, vor ihnen sich zu sichern. Der Offizial selbst scheint mehr das amtliche Werkzeug gewesen zu sein und gegen seinen Gefangenen persönlich sich milde, selbst gastfreundlich bewiesen zu haben. Auch hatten sich, sobald man in Prag Kenntniss von der Inhaftnahme erhalten, die Universität, Rektor und Magister, beeilt, „in eigenen Schreiben (unterm 3. Sept.) theils gegenüber der Universität dem Bürgermeister und den Schöppen von Wien über das Unrecht, welches einem so ausgezeichneten und angesehenen Gliede aus ihrer Mitte zugefügt worden, sich zu beklagen, theils dem Offizial Grillenperk für seine bisher bewiesene Humanität zu danken und ihn zu bitten, dass er dem guten Anfange ein gutes Ende nachfolgen und nicht den Wüthenden, welche an die Ehre und das Leben ihres Magisters wollen, freie Hand lassen möge“. Inzwischen war H. bereits glücklich nach Mähren entkommen. Von dem Schlosse Wietow (?) aus richtet er dann (Mitte September) ein Entschuldigungsschreiben an den Offizial — eines der wenigen authentischen Denkmale, die uns von ihm erhalten sind. „Meinem ehrwürdigen Vater und Herrn Magister, dem Herrn Offizial der Passauer Kirche, Pfarrherr in Laa (?). Ehrerbietung und Gruss zuvor! Ehrwürdiger Vater, Magister und Herr! Wisset, dass ich mich in dem Schlosse Wietow gesund und wohl befinde, mit vielen Freunden, Euch und den Eurigen zu dienen allezeit bereit. Und wegen des erpressten Versprechens gegen euch haltet mich für entschuldigt, wenn ihr die Bedeutung eines solchen wohl er-

Digitized by Google

wäget; denn ich entziehe mich keineswegs dem Recht, dem ich vielmehr allezeit, vorbehalten rechte Bürgschaft, zu stehen bereit bin. Aber unter so vielen Hunderten von Feinden allein zu stehen, das, wenn ihr mich in Wahrheit liebtet, könntet ihr selbst mir keineswegs rathen. Denn hinter meinem Rücken haben meine Feinde machinirt, ihre Ungerechtigkeit ausgedehnt. Aber meine Seele ist nun wie ein Sperling errettet aus dem Strick der Jäger; der Strick ist zerrissen und wir sind frei. Indessen euch danke ich und werde euch immer danken. Dagegen alle meine Gegner schickt mir nach Prag sammt den Zeugen; da will ich mit ihnen schon den Prozess durchmachen. Oder, so es ihnen bequemer dünkt, so wollen wir zusammen nach der Kurie (der römischen) gehen, wo sie nicht mehr Kundschaft haben werden, als ich (?). Uebrigens wisset, dass ich (auf der Durchreise) in eurer Kirche (Kirchspiel) in Laa war und daselbst den Schullehrer und Stadtschreiber eingeladen habe, eingedenk eurer mir erwiesenen Gastfreundschaft; und wo ich es jemals werde können, werde ich euch und den Eurigen dienen". — Von Mähren kehrte H. nach Prag heim. — Dass die Gegner in Wien aufs Höchste erbittert waren, dass ihnen der Ketzer entkommen, lässt sich denken. Der Offizial, der wohl nicht anders nach Amt und Stellung durfte, setzte inzwischen den Prozess fort. H. ward neuerdings vorgefordert, und dann in Kontumaz verurtheilt, der Bannspruch ward über ihn als über einen der Ketzerei Verdächtigen ausgesprochen und der ganze „Prozessus" nicht blos zu Wien an S. Stephan angeschlagen sondern auch an den Thüren der Kirchen zu Prag und Krakau und an vielen andern Orten, und dem Prager Erzbischof Zbynek und dem Krakauer Bischof mitgetheilt. Zbynek nahm seinerseits den „Prozessus" auf und setzte ihn fort, soll den H. auch, was dieser aber später bestritt, vor sich zitirt und dann ebenfalls den Bann über ihn ausgesprochen haben. So war Hieronymus nun in gleicher Verdammniss mit seinem Freunde Hus; wiewohl er zu Konstanz erklärte, er habe nicht gewusst, dass er förmlich exkommunizirt gewesen sei. Uebrigens hat ihm eine solche Exkommunikation, über welche er ähnlich

Digitized by Google

dachte wie Wykliffe und Hus (s. u.) innerlich (und damals auch äusserlich) jedenfalls nichts anhaben können.

Das verhängnissvolle Jahr 1412 mit seinen Bewegungen, welche in Folge der Verkündigung der Kreuz- und Ablassbulle Johanns XXIII. gegen Ladislaus (s. S. 222 ff.) stattfanden, zeigt uns wieder den H. unter den Vordersten, theilweise als einen Hauptspieler in dem damaligen Drama. Gleich in der Disputation vom 7. Juni, die Hus angekündigt hatte (S. 227). „In langer feuriger Rede suchte da Hieronymus vorzüglich auf das Gefühl der jüngeren Zuhörer einzuwirken und brachte eine Aufregung hervor, die der Universitätsrektor kaum zu beschwichtigen vermochte". „Er erklärte sich bereit, aus dem Universitätssaale sogleich mit zahlreicher Begleitung auf das Rathhaus zu gehen, vor die Schöppen zu treten und ihnen einleuchtend zu machen, dass der Ablass falsch und ungerecht sey". „Die durch H's. Worte hingerissenen Studenten liessen es sich nicht nehmen, ihm eine Art Ovation zu bereiten, indem sie ihm in grossem Zuge das Geleite bis zu seiner Wohnung gaben". Einige Tage darauf erfolgte jener satyrische Umzug (s. S. 244), der die päpstlichen Kreuzbullen dem öffentlichen Gespötte preisgeben sollte. Abschriften der „apostolischen Indulgenzen" wurden einigen unzüchtigen Weibern an die Brust gehängt; diese mitsammt ihren Indulgenzen auf einem Wagen durch die drei Prager Städte geführt — „von dem erzbischöflichen Palaste auf der Kleinseite über die Brücke und die ganze Altstadt, neben dem Königshofe vorbei, bis auf den Graben der Neustadt"; auf dem ganzen Wege rechts und links des Wagens Bewaffnete mit Schwertern oder Knütteln, die ausriefen: „sie führten die Bullen und Schreiben eines gewissen Ketzers (des Papstes) zum Scheiterhaufen". Auf dem Graben der neuen Stadt war unter dem Pranger ein Scheiterhaufen errichtet; eine eiserne Truhe, als Spottbild der zum Empfange von Ablassgeldern aufgestellten Truhen, stand daneben; auf den Scheiterhaufen legte man nun — als Parodie der vor zwei Jahren geschehenen Verbrennung der Wykliff'schen Schriften — die päpstlichen Bullen und zündete das Ganze an; in die eiserne Truhe wurde statt der Geldbeiträge allerhand spöttisches Zeug geworfen.

Digitized by Google

Dass in diesem Vorgange sich allerdings das allgemeine sittliche Gefühl der Entrüstung und der Verachtung der Ablassbulle Johanns des XXIII. und des dadurch hervorgerufenen Ablassunwesens ausdrückte, lässt sich zwar nicht verkennen, aber ebenso wenig, dass das in einer tumultuarischen, unangemessenen, ja unsittlichen Form geschehen ist. An solchen Aeusserungen hat daher der besonnenere Hus, wie wir schon bemerkten, sich nicht betheiligt. Eher konnte es der heissblütige H.; wiewohl die Anklageakte, die indessen schon in der Jahresangabe fehl greift, durchaus Unrecht hat, wenn sie ihn den eigentlichen Veranstalter dieses aufregenden Schauspiels nennt. Er selbst, zu Konstanz darüber befragt, hat (nach der kurzen Angabe der Akten) „Alles in Abrede stellt"; aber auch aus den Klageartikeln, welche 1416 gegen König Wenzel bei dem Konstanzer Konzil eingereicht wurden, ergibt sich in der That, dass nicht er, sondern einer der königlichen Günstlinge, Herr Wock von Waldstein, der Urheber und Leiter dieses Aufzugs war; doch mag Hieronymus, der sonst mit Wock verkehrte (siehe S. 625), der Sache nicht ganz fremd gewesen sein, wenn er auch sich direkte nicht dabei betheiligte.

Am 7. Juni (1412) hatte die Disputation gegen die Ablassbullen stattgehabt, vielleicht am 10. oder 11. der satyrische Umzug durch die Strassen Prags. Einen Monat darauf, den 11. Juli, ist schon Blut geflossen: an diesem Tage nämlich sind die drei Jünglinge (S. 246) hingerichtet worden, welche im öffentlichen Gottesdienste am Sonntage zuvor, den 10. Juli, den Ablass-Predigern widersprochen hatten. Die feierliche Art, wie die Leiber dieser Unglücklichen von den Hussischen abgeholt und bestattet wurden, kennen wir bereits (S. 247); auch den Eindruck dieser Gewaltanwendung auf die Partei, die, weit entfernt hiedurch deprimirt zu werden, eher einer schwärmerischen, opfersüchtigen Richtung sich hingab. In den Anklageakten gegen Hieronymus wird, wie gewöhnlich geschieht in solchen Anklagen, die alle Beschuldigungen auf den häufen, den sie gerade unter den Händen haben (denn auch dieselben Beschuldigungen sind seiner Zeit gegen Hus erhoben worden), Hieronymus als der Führer, Veranstalter und Ver-

Digitized by Google

ursächer dargestellt: er ist es, der mit seinen Anhängern die Leichname so feierlich abgeholt hat oder hat abholen lassen, „um dadurch die Häretiker jener Sekte in ihrem Irrthum und ihrem Unglauben zu befestigen“; er, der dann am folgenden Tag „zu ihrem Gedächtniss die Messe von den Märtyrern hat singen lassen und das Offizium: Gaudeamus angestimmt und zugefügt hat: zur Ehre der h. Märtyrer, über deren vergossenes Blut die Engel sich freuen“; und „so sehr hat er den wüthenden Wahnsinn der Weiber und Männer jener Sekte aufgeregt, dass fast vierzehn Tage lang nach der Enthauptung jener Vorgenannten an Vierzig oder Fünfzig der Reihe nach vor das Rathhaus kamen, nicht weit von dem Ort, wo jene enthauptet worden waren, mit dem Rufe: jene drei Hingerichteten wären Märtyrer und für den wahren Glauben Christi gestorben, und sie selbst auch seien bereit, einen ähnlichen Tod für denselben Glauben zu erleiden“. Selbst die drei Jünglinge soll nach der „Anklageakte“ H. zu ihrem öffentlichen Widerspruch veranlasst haben; wenigstens wüssten wir nicht, worauf anderes es sich beziehen sollte, wenn es heisst: „genannter H. hat die Ablass-Prediger gehindert, wo er anwesend war; und wo er nicht anwesend war, hat er gewisse verkehrte Laien abgesandt, welche in den Kirchen der Stadt Prag, wenn da gepredigt wurde, herumliefen und die, so vom Ablass predigten, in ihren Predigten unterbrachen und störten nach dem Auftrag und der Anweisung des H. und schrien: die Prediger seien falsche Betrüger und Verführer der Laien, denen sie die Indulgenzen predigten; denn solche Indulgenzen nützten in keinerlei Stück einem christlichen Volke.“

Dass übrigens H. bei seinen Ansichten über den Ablasskram und bei seinem feurigen Karakter, mit dem er jederzeit seine Ansichten geltend gemacht hat, es gewiss in keiner Art energischer Opposition gegen ein Unwesen wird haben fehlen lassen, das auch den ruhigsten Mann, wenn er nur ein ernstes sittliches Gewissen und Streben hatte, empören musste, und das selbst zu Anfang einen Palec (s. S. 252) noch zum heimlichen Gegner hatte, dürfen wir allerdings annehmen, wenn auch die Anklage es nicht besonders und vielleicht in

Digitized by Google

übertreibender Weise hervorhöbe. Und nicht blos in Prag, sondern auch an andern Orten ist er diesem Ablasskram in den Weg getreten. So im August dieses Jahres in Neuhaus, als zwei Priester, Johannes von Altamuta und Benes, Altarist von S. Michael in Optavvich, daselbst im Pfarrhause sich einfanden, in der Absicht, die Indulgenzen (Johanns XXIII.) zu publiziren. „Kaum hatte H. davon gehört, als er mit vielen Andern seiner Partei, die bewaffnet waren, zu ihnen herein stürmte und sie mit den Worten anfuhr: fort von hier, ihr Lügner, mit euern Lügen; denn euer Herr der Papst ist ein lügnerischer, häretischer und wucherischer Mensch, der keine Macht hat, Indulgenzen zu ertheilen". Und drauf hätte er beide durch Drohungen und Schreckmittel gezwungen, Pfarrhaus, Kirche und Stadt sofort zu verlassen.

Allerdings war H. nicht blos ein Mann des Wortes, sondern, nach seiner ritterlichen Abkunft und Natur, die er nie verläugnen konnte, gleich Hutten, sofort auch bereit zu handgreiflichen Beweisen überzugehen, ja zum Schwerte zu greifen, um Gewalt mit Gewalt abzuwehren, wie er sagte, oder, wie seine Ankläger sagten, um Gewaltthätigkeiten zuzufügen. Solcher Gewaltszenen weiss die Anklageakte aus diesen bewegten Jahren 1411 und 1412 noch manche aufzuzählen. Einmal soll er „einem gewissen Benes von Innem in Bunzlau, einem Minoriten-Prediger, auf der Strasse vor vielem Volke eine derbe Ohrfeige versetzt haben; er hätte sogar auch schon das Messer gezogen, um denselben zu tödten, und würde ihn vielleicht getödtet oder tödtlich verwundet haben, wenn er nicht von einem gewissen Mag. Zdislaw von Zwiretic (s. S. 256) daran verhindert worden wäre". So die Anklageakte, deren Bericht allerdings auf den ersten Blick es erkennen lässt, dass hier eine Lücke ist. Anders H. in seiner schriftlichen Rechtfertigung. Er läugnet nicht, dass er den Mönch gezüchtigt habe, aber er gibt die Veranlassung an: der Mönch habe nämlich in „übermüthiger Weise" einigen Männern von Adel geantwortet; darüber hätte er, H., ihn zur Rede gestellt, und da nun der Mönch ihn selbst auch auf ehrenrührige Weise angegriffen, hätte er ihm „Eins aufs Maul gegeben"; das „Messerziehen" aber stellt er (in seiner mündlichen Vertheidigung

Digitized by Google

in Konstanz am 23. Mai 1416, wenn anders diese Erklärung sich auf den vorliegenden Vorfall bezieht) so dar: „Nach Verlauf etlicher Tage nach jenem Wortstreit mit dem Mönch (wahrscheinlich aus Veranlassung der päpstlichen Indulgenzen, vielleicht auch im Allgemeinen wegen Wykliff'scher Prinzipien) sei er in das Kloster jenes Mönchs gekommen; da sei der nun mit andern Helfershefern auf ihn losgegangen; diess wahrnehmend habe er, H., einem Bauer sein Messer genommen, sei, um sich zu vertheidigen, auf den Mönch zugegangen, habe ihn überwunden und gefangen genommen; — ein Akt der Nothwehr, womit der Glaube nichts zu thun gehabt". — Eine ähnliche Anklage ist die folgende: „Im Jahre 1412 im Monat September, am S. Wenzelstag, habe H. im Karmeliterkloster bei Mariaschnee (zu Prag) die Reliquien, die daselbst ausgestellt und von einem Mönche, der um Beisteuer zum Bau der Kirche gebettelt habe, bewacht worden seien, mit aller Verachtung behandelt und durch einige Laien auf den Boden werfen lassen; auch die Brüder daselbst gescholten und misshandelt"; — was H. einfach als unwahr abweist. Der Abt von Dola in seinem Antihussus erzählt den Vorfall so: H. (den er jedoch mit Namen selbst nicht nennt) sei auf den Bruder, der mit seinen Reliquien da gesessen, zugegangen und habe ihn gefragt: was er da thue? worauf derselbe zur Antwort gegeben: „er warte mit seinen Reliquien auf Almosen". Da habe H. gerufen: „du lügst, wenn du sagst, dass das Reliquien von Heiligen sind; das sind Knochen von beliebigen Leichnamen; du betrügst die Christen mit deinem Betteln"; hierauf habe er mit seinem Fuss den Tisch mit den Reliquien umgestossen. Wie nun darüber ihn die „Brüder" festgenommen und zur Rede gesetzt hätten, seien alsbald Genossen desselben in ziemlicher Anzahl mit Waffen herbeigekommen, hätten das Kloster gestürmt und mehrere Mönche mitsammt dem Prior nicht blos mit Schmähworten, sondern auch thätlich misshandelt. — In demselben Jahr und Monate (heisst es weiter in der „Anklage") sei „derselbe H. als ein Heiligthumsschänder auf gewaltthätige Weise in das genannte Kloster eingedrungen, habe da einige Mönche verwundet und einen Prediger zumal, der gegen die Irrlehren Wykliffe's gepredigt, ge-

fangen genommen und viele Tage in seiner Gefangenschaft und in Privat-Kerkern gehalten, und ihm sonst viel Ungemach und Uebel angethan". Oder, wie derselbe Vorgang an einem andern Orte der Anklageakte beschrieben ist: „Am S. Wenzelstage 1412 (nach diesem Artikel also am selben Tage, an welchem die „Reliquien-Misshandlung" vorfiel) hat H. einen Bruder des Klosters Mariaschnee, der dem Volke predigte, die Lehre Wykliffe's sei ketzerisch und von der Kirche Gottes verworfen, im genannten Kloster mit gewaltsamer und heiligthumsschänderischer Hand ergriffen, gefangen genommen und mit noch zwei andern Brüdern gefangen fortgeführt. Die beiden andern Brüder überlieferte er dem weltlichen Richter der genannten Stadt (Prager Neustadt), der sie in das Stadtgefängniss setzte unter Diebe und Räuber; den Nikolaus aber hat H. mehrere Tage gefangen in seinem eigenen Hause behalten, ihm auch verschiedenartiges Ungemach zugefügt, und damit nicht zufrieden sondern Uebel auf Uebel häufend hat er ihn von einem Schiff aus gebunden in die Moldau geworfen und zu ihm gesagt: jetzt sag' mir, Mönch, war nicht Mag. J. Wykliffe heilig und ein evangelischer Prediger? Und hat so ihn zwingen wollen, das zu widerrufen, was er auf der Kanzel von der Häresie Wikliffe's gesagt hatte. Und er hätte denselben Bruder ertränkt, wenn dieser nicht durch hülfreiche Daschwischenkunft eines Adelichen und seiner Diener wäre aus so grosser Gefahr befreit worden". H. seinerseits gibt in seiner schriftlichen Vertheidigung folgende Erzählung (mit der jene obige mündliche, wenn anders nicht sie auf diesen selben Vorgang sich bezieht, viel Aehnlichkeit hat): Zufällig (?) sei er einmal in das Kloster eingetreten und habe da die Mönche im Streite mit zwei Bürgern getroffen, deren Diener sie gefangen gehalten hätten. „Wie ich nun friedlich mit ihnen sprach, stürzten Mehrere (Mönche) mit Schwertern bewaffnet über mich her. Da ich nun nichts in Händen hatte, so entriss ich einem Laien gewaltsam das Schwert und wehrte mich gegen sie, so viel ich vermochte. Und nachher überlieferte ich zwei Mönche dem Richter und den einen behielt ich bei mir zurück". Die Angaben weichen, wie man sieht, ganz und gar von einander ab; mag der Sachverhalt aber auch gewesen sein, welcher er will,

Digitized by Google

gewiss ist, dass die Karmelitermönche dem Hieronymus den Hass, den er auf sie geworfen zu haben scheint, mit Wucher vergalten (s. unten Konstanz). Sie sind es offenbar gewesen, welche diese und ähnliche Anekdoten in Konstanz auf dem Konzil verbreitet und auf die Anklageakte gebracht haben. So soll H. im Jahre 1411 einen Bürger von Prag, einen Messerschmied, der ein heftiger Gegner der Lehren Wykliffe's und Hussens gewesen, und sie „falsch, unsinnig und häretisch" genannt, haben „festnehmen, einsperren, elendiglich behandeln, öffentlich in der grossen Stadt prügeln und mit Melonen, faulen Eiern u. s. w. bewerfen lassen, so dass in Folge davon der Mann nach wenigen Tagen verschieden sei". Im Jahre 1414 soll er im Minoritenkloster bei S. Jakob ein hölzernes Kruzifix, das in einer Ecke aufgerichtet gewesen, und „vor dem viele Menschen ihre Andacht verrichtet hätten", und ein anderes Kruzifix im Kloster Mariaschnee mit Menschenkoth beworfen haben und haben bewerfen lassen, mit der Aeusserung: es sei „häretisch, ein Bild von dem Gekreuzigten oder von irgend einem andern Heiligen abzukonterfeien". (!) Was hieran Wahres ist, wissen wir nicht; denn weder unter den schriftlichen noch mündlichen Bemerkungen des H. findet sich eine Entgegnung hierauf; auch nicht auf die vorhergehende Geschichte. Er hat es, scheint's, nicht für der Mühe werth gehalten. — Wieder ein andermal habe er einen Bruder vom Predigerkloster bei S. Klemens an der Prager Brücke zur „Apostasie" verführt, sei dann mit ihm und noch vielen Andern, die bewaffnet gewesen, zum Prior gegangen und habe ihn da seinen Mönchshabit abziehen heissen und ein weltliches Kleid anziehen; auch habe er ihn nachmals noch in der Apostasie bestärkt; es sei derselbe desswegen auch ertrunken. H. in seiner schriftlichen Vertheidigung lässt es aber nicht gelten, dass er mit Bewaffneten gekommen sei; was den Jüngling betreffe, so sei das wahr, dass er sich aus Mitleid seiner angenommen habe, weil der Prior ihn nicht mit dem Nothdürftigen versehen hätte; der junge Mensch habe übrigens freiwillig seine Kaputze zu den Füssen des Priors niedergelegt und sich entfernt. Später sei er dann allerdings zufällig beim Baden ertrunken.

Digitized by Google

Auch die Waffen des Spottes scheint H. gegen seine Gegner nicht gespart zu haben. „Ein Verächter der Kirche Gottes und ihrer Prälaten hat er viele berüchtigte Libelle (Pasquille) gegen den Papst, die erlauchten Fürsten und Herren, die Herzoge Ernst von Oesterreich und Ernst von Bayern geschrieben und sie überall anheften lassen. Und besonders gegen den Prager Erzbischof Zbynek hat er ein solches an vielen Orten angeschlagen. Und in der Kapelle Betlehem hat er vor einer grossen Menge Menschen, die sich zur Predigt des Hus versammelt hatte, denselben beschimpft und das Volk gegen ihn aufgereizt". In seinen schriftlichen Antworten bestreitet zwar H., dass er die weltlichen Herren so angegriffen habe; dagegen gibt er mit Rücksicht auf den verstorbenen Erzbischof Zbynek zu, er habe im Unwillen darüber, dass derselbe, ohne ihn angehört zu haben, ihn bis nach Ungarn (siehe o.) verfolgt hätte, sich über ihn beklagt. (!) Vom Papste sagt er nichts.

Indem wir auf diese Reihe tumultuarischer, gewaltsamer Szenen oder Handlungen, welche H. begangen haben soll, zurückblicken, müssen wir stets wiederholen, dass es die Anklageakte ist, aus der wir geschöpft haben; dass H. von einigen eine ganz andere Erzählung gibt; dass über andere gar keine Antwort von ihm vorliegt. So gewiss indess ist, dass Vieles nicht wahr ist in dieser leidenschaftlichen Anklage, deren Karakter sich selbst richtet, und dass vielleicht kaum eine Angabe ganz wahr ist, so müssen wir doch sagen: in der Anklage gegen Hus kommen solche Punkte nicht vor; und gewiss darum nicht, weil Hus zu solchen Anklagen auch nicht von ferne Stoff gegeben hat. Dass sie nun so zahlreich haben gegen Hieronymus vorgebracht werden können, ist doch immer ein Beweis, dass er irgendwie in dieser Art und Richtung thätig gewesen sein muss. Uebrigens sind diese Anekdoten, wie viel oder wie wenig wahr sie im Einzelnen sein mögen, doch ganz geeignet, uns ein frisches Bild von den lebhaften Parteibewegungen und Kämpfen dieser Jahre aus dem Volksleben zu geben, und uns mitten in sie hinein zu versetzen.

Ende des verhängnissvollen und bewegten Jahres 1412 hat sich Hus, wie wir wissen, in Folge königlicher Anmuthung bemüssigt gefunden, Prag, den Schauplatz seiner bis-

Digitized by Google

herigen Thätigkeit, zu verlassen. Zu gleicher Zeit scheint sich auch Hieronymus von dort entfernt zu haben. Weder bei der Prager Synode im Febr. 1413 noch bei den Kommissionen, die der König darnach zusammensetzte, finden wir ihn als Theilnehmer. Er unternahm auf den Wunsch, wie er sagte, König Wladislaws und des Grossfürsten Witold im J. 1413 eine Reise nach Polen und Russland, — die letzte grössere Reise dieser Art. Sie war gewiss nicht ohne Zweck; denn zwischen Böhmen und Polen bestanden, und gerade zu Anfang des 15. Jahrhunderts, mehr als je zuvor oder nachmals lebhafte Verbindungen und Sympathien. „Sehr viele Böhmen wanderten damals aus, um an der Weichsel ein besseres Fortkommen zu suchen und nicht wenige Polen hielten sich stets in Prag auf, vorzüglich um der Bildung willen". Vielleicht hat gerade auch der Hussitismus in seinem Beginne „ein neues Bindungsmittel zwischen Polen und Böhmen gebildet"; wir wissen, dass Hus im J. 1412 in brieflichem Verkehr mit König Wladislaw stand; auch haben wir gesehen, wie die polnischen Herren zu Konstanz sich in Verbindung mit den böhmisch-hussischen für den böhmischen Reformator beim Konzil verwandten (S. 431).

Zunächst finden wir den Hieronymus zu Krakau, dem Sitz des königlichen Hofes und der Universität der Polen. Kaum war er aber „in die genannte Stadt gekommen und seine Ankunft der Universität und den Magistern und dem Bischof bekannt geworden, als sie ihn auch als einen der Ketzerei übel Berüchtigten über diese seine Ketzereien examiniren wollten; sie befahlen daher, die Thore der Stadt zu schliessen, und forschten nach ihm mit Fleiss; er aber, man weiss nicht, von welcher Seite her benachrichtigt, hatte sich heimlich aus der Stadt davon gemacht". So die Anklageakte. Man möchte sagen, es sei diess nun einmal ihr „Styl"; es ist ganz so wie in Paris und Heidelberg. H. in seiner schriftlichen Antwort stellt das alles auch als unwahr hin. Und in der That ganz anders (wenn etwa nicht ein anderer Krakauer Aufenthalt in der Anklage gemeint ist,) schreibt hierüber der Krakauer Bischof Albert vom 2. April 1413 an den obersten Kanzler des böhmischen Königs Wenzel, den Titular-

Digitized by Google

Patriarchen von Antiochien. Darnach erschien H. „öffentlich am Hofe in der Tracht eines Hofmanns, und zwar am ersten Tage mit einem langen Bart, am zweiten aber ohne Bart, in rothem Oberkleid und einer mit grauem Pelz verbrämten Kaputze gar glänzend vor dem Könige selbst, vor der Königin, vor den zahlreichen Fürsten, Baronen und Edlen". Zu einer „glänzenden" Erscheinung mussten den H. allerdings sein ritterliches Wesen, sein angenehmer Umgang, die vielseitige Erfahrung und Gewandtheit eines Mannes, der „viele Länder, Städte und vieler Völker Sitten gesehen", machen. Indessen hat er mit dem „Hofmanne" doch stets den „Philosophen" verbunden; mit andern Worten: in welcher Form er aufzutreten für gut fand, überall und immer war es ihm um die Pflege und Verbreitung seiner reformatorischen Ideen und Interessen zu thun, und die Form, die er für sein Erscheinen wählte, sollte nur dazu dienen, diesen Ideen desto mehr den Weg zu bahnen. Dass er nun auch in Krakau die Geister aufgeregt und eine Krisis hervorgerufen habe, davon schreibt in den unmittelbar folgenden Worten der Bischof: „Ob er wohl nur wenige Tage hier verweilte, hat er doch unter Klerus und Volk grössere Bewegungen hervorgebracht, als seit Menschengedenken in dieser Diözese erlebt war". Freilich glaubt der Bischof, ohne den Widerspruch zu merken, in den er dadurch mit sich selbst und seinen obigen Worten geräth, sich und andern Gleichgesinnten gleichsam zum Trost sagen zu dürfen, ihr Land scheine indessen doch noch „unempfindlich" zu sein, um solchen Samen aufzunehmen und Frucht zu bringen; das „einfältige" Volk vermöge die „Dogmen eines so grossen Philosphen" nicht zu fassen; und noch viel weniger die Länder der Litthauer und Russen". Es war das ein wohlfeiler Spott; denn mochte allerdings H. mit seinen Ideen bei der Masse des unwissenden Volkes keinen Eingang gefunden haben und finden können, so doch um so mehr bei den Anderen, was der Bischof selbst nicht hat läugnen können.

Von Krakau ging H. im Gefolge des Grossfürsten Witold nach Litthauen und Russland. Wir finden ihn in Witepsk und Pleskow. Die Berührung mit der griechischen Kirche ver-

Digitized by Google

wickelte ihn nun aber wieder in Verdriesslichkeiten; wenigstens macht ihm die Anklageakte aus der Art, wie er sich hier gegen dieselbe verhalten, ein grosses Verbrechen. Nämlich als der Grossfürst Wytold mit seinem Gefolge, darunter auch H., seinen Einzug in Witepsk gehalten, seien ihm die Minoriten, die daselbst ein Kloster hatten, „nach dem wahren Ritus der Christgläubigen in Prozession, mit wehenden Fahnen und heiligen Reliquien entgegen gezogen; ebenso aber auch die Ruthenen oder Schismatiker mit ihren falschen, verkehrten Reliquien und gemalten Tafeln nach ihrer verdammten Weise in verdammter Prozession". H. habe nun in Missachtung der Prozession der rechtgläubigen Minoriten der Prozession der schismatischen und ungläubigen Ruthenen sich angeschlossen, auch vor vier oder fünf tausend Menschen beiderlei Geschlechts mit gebogenen Knieen die verkehrten Reliquien, Gemälde u. s. w. verehrt, dabei ausdrücklich, „so oft und viel er konnte", versichert, die genannte Sekte der ungläubigen Ruthenen und ihr Glaube sei „vollkommen"; ebenso habe er, „so viel er vermocht, an dem Grossfürsten gearbeitet und es versucht, ihn sammt seinem Volke vom christlichen (= römischen) Glauben abzukehren und ihn in der Sekte der Ruthenen zu erhalten". Als er dann von dem Bischof von Wilna darüber zur Rede gestellt worden sei, habe er „zur Verachtung der christlichen Religion seine Irrthümer noch bestätigend ausdrücklich gesagt: die genannten Schismatiker und Ruthenen wären gute Christen". Ebenso habe er es in Pleskow gehalten. Da sei er „in die Kirche oder Synagoge dieser ungläubigen Ruthenen gegangen, habe der Feier ihrer verkehrten Sakramente angewohnt und mit gebogenen Knieen ihr Sakrament daselbst angebetet. Und um den genannten ungläubigen Völkern noch mehr zu gefallen, und ihnen zu zeigen, dass er ihrer verkehrten Sekte folge, habe er wie im Glauben so auch in den Sitten sich nach ihnen gerichtet,... und sei daraus viel Aergerniss zwischen Christen und Ruthenen entstanden". So die Anklage, die sich, scheint uns, leicht auf das Maass ihrer Wahrheit zurückführen lässt. Offenbar war H. schon vermöge seines Wykliffisch-hussischen Kirchenbegriffs, dem die wahre Kirche nur die der Prädestinirten war, über allen Exklusivismus einer zeitlich-

sichtbaren Kirchenform und -Gemeinschaft hinausgestellt, wie selbst schon ein Matthias von Janow (S. 85) in diesem Sinne sich ausgesprochen hatte; zumal aber einer Kirche gegenüber, welche — wie die römische — nur Verdammung hatte für die anderen (wie es eben auch die Anklageakte thut), und welche doch in ihr selbst (nach Hieronymus) depravirt und abgefallen war von der ursprünglichen und der Reform so sehr bedurfte. Da konnte er dann wohl über den Gegensatz der römischen und griechischen Kirche freier denken, und — vielleicht im Interesse der Beförderung einer Union — an den Zeremonien der Russen Theil genommen haben; mit noch viel mehr Recht aber konnte er erklären, es gebe wahre Christen auch unter den Griechen, — und sie seien so gute wenigstens oder so schlechte als die in der römischen Kirche. Dass er aber gesagt hätte, ihr Glaube sei „vollkommen", dass er ihr Sakrament „adorirt" hätte, darin erkennt man eben den zelotischen Unverstand, der nicht zu unterscheiden weiss. H. selbst in seiner schriftlichen Rechtfertigung gibt der Sache einen spezielleren Anlass. „Die Russen (sagt er) seien getauft gewesen nach der Weise der Griechen. Befragt nun vom Herzog Wytold und dem Bischof jenes Ortes, ob sie wiederzutaufen wären (nämlich die, so zur lateinischen Kirche übertreten wollten), habe er mit Nein geantwortet und nur dazu gerathen, dass sie einfach in der Lehre der römischen (lateinischen) Kirche genauer unterrichtet würden". Vielleicht hat gerade in diesen Angelegenheiten der beiden streitenden Kirchen der Grossfürst ihn zu Rathe ziehen wollen und desshalb zu sich berufen.

Wann H. wieder zurückgekehrt ist, wissen wir nicht, auch ist uns nichts Näheres über seine Thätigkeit in Prag im J. 1414 bekannt, in welchem sein Freund Hus (am 11. Sept.) sich nach Konstanz begab. Gewiss ist, dass Hieronymus es zwar in der Ordnung fand, dass Hus hingehen wollte, sich zu verantworten, ja ihn in diesem Vorsatze bestärkte (s. unten), aber auch, dass er ihn nur mit schwerem Herzen und dunklen Ahnungen hat ziehen sehen (S. 495).

Digitized by Google

Hieronymus in Konstanz; seine Gefangensetzung; sein Nachgeben: die beiden »Erklärungen« (Widerrufe). — Die »rückläufige Bewegung«: die Anklageartikel; seine Vertheidigung und förmliche Rücknahme der früheren »Erklärungen«; seine Verurtheilung, sein Feuertod. (4. April 1415 — 30. Mai 1416.)

Von seinem Gefängniss in Konstanz aus — in einem Briefe, wahrscheinlich vom Monat März 1415 — hatte Hus geschrieben: „Saget doch dem Doktor Jesenic, dass er ja nicht hieher kommen solle, auch der Mag. Hieronymus nicht, noch sonst Einer von den Unsern". Die beiden ausdrücklich Genannten, das wusste Hus, waren unter allen seinen Freunden die, welche der Hierarchie ganz besonders ein Dorn im Auge waren: Jesenic, sein treuer Sachwalter am päpstlichen Hofe, war offen im Bann, und auch Hieronymus soll es (nach der Anklageakte) gewesen sein, obwohl er bestreitet, es gewusst zu haben. Jedenfalls aber war er durch seine unermüdliche Thätigkeit für die neuen reformatorischen Ideen weit umher in aller Herren Ländern der amtlichen Kirche der grösste Anstoss nächst Huss, und gewiss eine willkommene Beute, wenn sie ihn in ihre Hände bekommen konnte nachdem er ihr einige Male schon entschlüpft war. Das wusste Hus, der zugleich die feurige Natur seines Freundes kannte, und nicht wollte, dass derselbe sich ähnlichen Gefahren aussetze wie er, die, nach den Erfahrungen, die er bis jetzt leider hatte machen müssen, ihm je länger je mehr nur nutzlose dünken mussten, da das Konzil die freie Verantwortung und das offene Bekenntniss des Evangeliums, um dessenwillen er allein es für Pflicht gehalten hatte, sich nach Konstanz zu wagen, mitten in den Rachen des Löwen hinein, bis jetzt versagt und ein heimliches Verfahren eingeschlagen hatte. Er hatte wohl auch noch speziellere Veranlassung zu dieser Warnung: wahrscheinlich war er durch seine Freunde von der Absicht des Hieronymus, nach Konstanz zu gehen, benachrichtigt worden; denn es waren nach und nach mehrere Böhmen gekommen; auch Christian von Prachatic, der (siehe oben) sofort verhaftet und erst auf Verwenden Sigmunds am 15. März 1415 wieder in Freiheit gesetzt worden war. Um so dringender deuchte ihn eine Warnung.

Anders sah indessen H. die Sache in Prag an. Je mehr und gegen Aller Vermuthen die widerrechtliche Gefangenschaft Hussens in die Länge sich zog, je traurigere Berichte von ihm und über ihn nach Böhmen kamen, die den grössten Theil des Landes in nicht geringe Aufregung versetzten, um so mehr glaubte auch H., der „guten Sache" es schuldig zu sein, in Konstanz zu öffentlichem Zeugniss sich stellen und nicht anders handeln zu sollen, als Hus es vor ihm gethan; um so mehr hielt er es zugleich für eine persönliche Pflicht gegen seinen Freund, mit dem er bis jetzt verbunden gewesen war, ihm nun auch an die Seite zu treten in den Tagen der Noth, um die gemeinsame Sache und die Sache Böhmens zu Konstanz ihm helfen zu vertheidigen. Er scheint es ihm auch versprochen zu haben beim Abschied. Wenigstens äusserte er sich dahin in seiner Rede (oder vielmehr in dem Referat über seine Rede in den Konzilsakten), die er am 26. Mai 1416 hielt. Nach der „zweiten Erzählung" soll er zu Hus bei dessen Abschied von Prag gesagt haben: „Mein Magister, in dem, was du bis jetzt geschrieben und gepredigt hast nach dem göttlichen Gesetze, besonders gegen den Hochmuth, die Habsucht und ähnliche Laster des Klerus, — wohlan, beharre dabei und sei fest und stark. So ich erfahren werde, dass du in Noth bist, oder wenn es die Sache selbst verlangen sollte, so werde ich von freien Stücken dir folgen, um dir zu helfen". Vielleicht hat auch hie und da ein Freund in Prag dazu gerathen oder gemahnt, wenn nicht gar, was nicht so ferne liegt, die öffentliche hussitische Stimme in Böhmen sich bereits in diesem Sinne hatte verlauten lassen.

Es war jedenfalls ein Entschluss ganz des ritterlichen feurigen H. würdig. Aber es war ein Schritt ohne die nöthige Besonnenheit. So ganz ohne alle Garantie sich in die Mitte des Konzils begeben, wo, wie sich an Hus bis jetzt erzeigt hatte, die persönlichen böhmischen Feinde in dieser Sache den Ausschlag gaben (abgesehen davon, dass ein unparteiisches Gericht im Sinne des Hieronymus dort überhaupt nicht war noch sein konnte), das war zu viel. Hus hatte doch das Versprechen eines kaiserlichen Geleitsbriefs gehabt, und wenn dieser ihn nicht einmal vor Gewaltmassregeln des Konzils schützte, wie

Digitized by Google

viel mehr hätte Hieronymus sich nach Garantie — festerer, ausdrücklicherer und auch vom Konzil selbst — umsehen sollen, die er allerdings in diesem Umfange nie erhalten hätte und nach dem Standpunkte des Konzils auch nie hätte von diesem erhalten können.

In einem Briefe Hussens lesen wir (siehe S. 495), wie, als er von Prag abgereist, Hieronymus, trüber Ahnungen voll, zu ihm gesagt habe, er werde wohl schwerlich mehr wiederkehren. Ob Hieronymus diese Ahnungen auch auf seine eigene Person übergetragen hat, als er Böhmen verliess, um es niemals wiederzusehen? Es mag wohl in ihm auf- und niedergegangen sein, wie auch bei Hus jenes Mal, — jetzt Hoffnung und Sieg, jetzt Ahnung von persönlichem Untergang. Freilich so lange man noch nicht auf der entscheidenden Stelle selbst steht, noch nicht mitten drinnen, so lange die Welt dem Menschen noch frei ist und noch frei offen vorliegt, ist es leicht der Fall, dass die Gefahr dem Auge mehr in Hintergrund rückt.

Wann Hieronymus von Prag abreiste, wissen wir nicht genau, wahrscheinlich im Monat Mai, zu einer Zeit also, als Hus jene abwehrenden Worte schrieb. Sie haben ihn somit schwerlich getroffen, und Hus hat seinen beabsichtigten Zweck verfehlt, wiewohl es zweifelhaft ist, ob Hieronymus, auch wenn er von denselben Kenntniss erhalten, sich in der Ferne dadurch hätte bestimmen lassen.

Vor seiner Abreise hatte er (nach der Anklageakte) in der Stadt Prag und in Böhmen überall bei den Seinen es anzeigen lassen, „dass er nach Konstanz aufs Konzil ziehen wolle, um die gemeinsame Sache gegen Jedweden zu vertheidigen", — eine Erklärung, die, wenn authentisch und nicht etwa blosse Anschuldigung oder Verwechslung mit Hus, schon von vornherein bezeugt, dass Hieronymus in Prag noch ferne von den Erfahrungen war, die inzwischen Hus in Konstanz hatte machen müssen; dass er noch ganz auf demselben Standpunkt war, auf dem jener vor seiner Abreise.

So wenig als den Tag der Abreise kennen wir den Weg, den Hieronymus gemacht hat, die Dauer der Reise, ob er inkognito oder offen reiste, in letzterem Falle, welche Thätig-

keit er (nach seiner Art) entwickelte, welche Aufnahme er an den verschiedenen Orten fand, — wie wir das Alles über Hussens Reise nach seinem eigenen und seiner Freunde Berichte gelesen haben.

Am 4. April 1415 traf er in Konstanz in Begleitung eines seiner Schüler unerkannt und unbemerkt ein; nur die böhmischen Herren von Chlum und von Duba erfuhren seine Anwesenheit. Diese Männer, welche die Situation an Ort und Stelle besser kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatten, riethen ihm sofort zu „schleuniger Abreise". Und wahrlich in Konstanz sah sich die Sache anders an als im fernen Böhmen. Länger in Konstanz verweilen hiess in der That: die Sache nur verschlimmern, jedenfalls nutzlos die eigene Person aussetzen. Wäre H. diesem Rathe gefolgt, so hätte sein Schicksal in keinem Falle die tragische Wendung genommen, die wir zu beschreiben haben. Er folgte ihm aber nur halb. Denn nur so unverrichteter Dinge glaubte er nicht abreisen zu können oder zu dürfen; wie hätte er so seinem eigenen Gewissen genügt! In welchem Lichte wäre er in Böhmen bei den Seinigen erschienen! Zwar zog er sich schon am andern Tage von Konstanz in das benachbarte Reichsstädtchen Ueberlingen, gleichfalls am Bodensee, zurück. Von da aus aber, als wollte er nachholen, was er vor seiner Abreise versäumt, wandte er sich (durch seinen Sekretär) schriftlich an Sigmund, die Herren und das Konzil um sicheres Geleit: „zu kommen und zu gehen"; dann wolle er „in öffentlicher Sitzung gegen Jedweden über den Vorwurf der Ketzerei sich verantworten". Es ward indess das Ansuchen abgewiesen. In der Wohnung des Kardinals d'Ailly erklärte Sigmund, der sich auch daselbst eingefunden, keinen solchen Geleitsbrief (mehr; — aus guten Gründen) zu ertheilen; die „Deputirten der Nationen" aber gaben den böhmischen Herren zur Antwort, sie würden ihm wohl einen Geleitsbrief: „zu kommen, nicht aber (beliebig) sich zu entfernen" ausstellen. H., hievon benachrichtigt, wahrscheinlich durch seine Freunde, beschloss sofort, am Tage darauf, am 7. April, folgenden Anschlag (wohl von gleichem Inhalt wie das obige Gesuch, vielleicht dass es die gleiche Erklärung ist) an die Thore der Stadt Konstanz, an die Thü-

Digitized by Google

ren des Rathhauses, der Kirchen, der Klöster, der Wohnung des Kaisers, der Häuser der Kardinäle und anderer vornehmer Prälaten in lateinischer, deutscher und böhmischer Sprache anheften zu lassen. „Dem allerdurchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Sigmund, von Gottes Gnaden römischen König, ingleichen dem allgemeinen ehrwürdigen Konzil thue ich Hieronymus von Prag, der freien Künste Magister der Universitäten Paris, Köln, Heidelberg und Prag, durch gegenwärtiges Schreiben kund und zu wissen, und bringe es anmit, so viel an mir ist, Jedermänniglich zur Kenntniss, dass ich wegen meiner Verleumder und Ankläger so wie auch wegen der heimtückischen Schmäher meines Reiches bereit bin, aus freien Stücken gen Konstanz zu kommen und so die Reinheit meines Glaubens und meine Unschuld nicht verborgen in Winkeln oder nur vor Privatpersonen sondern öffentlich und frei vor einem ganzen Konzil zu erweisen. Wer demnach, wess Landes oder Standes er auch sein mag, gegen mich eine Klage auf Irrlehre oder Ketzerei vorbringen will, der möge es offen und frei in meiner Gegenwart vor dem ganzen Konzil in seinem eigenen Namen thun, und ich bin dann bereit, ebenfalls öffentlich und frei vor dem ganzen Konzil für meine Unschuld zu antworten und die Reinheit meines Glaubens darzuthun. Werde ich dann in irgend einer Irrlehre oder Häresie erfunden, so weigere ich mich nicht, öffentlich die Strafe zu erleiden, wie sie einem Irrlehrer oder Häretiker zukömmt. Deshalb bitte ich den Herrn König und ingleichen das ganze Konzil, dass ich zu diesem Behuf freies und sicheres Geleit habe (erhalte). Sollte aber gegen mich, der ich mich auf diess hin zu stellen erbiete, vor Erweisung irgend einer Schuld Verhaft und sonst eine Gewaltthat geübt werden, so sei damit aller Welt kund, dass diess allgemeine Konzil nicht nach Recht und Billigkeit verfahren würde, wenn es mir, der von freien Stücken zu kommen sich erbietet, auf alle Weise versagte, was doch billig und nichts als billig wäre; — was ich übrigens von einem so ehrwürdigen Konzil weiser Männer nicht annehmen zu sollen glaube".

Das Verlangen, das hierin H. stellte, war in der That — nur billig. Er wollte, dass er seinen Gegnern und Anklägern,

die das freie Wort hätten, ebenso frei sich gegenüber stellen dürfe, — Partei gegen Partei, über welche als oberster Richter das Konzil stünde, das dann zu sprechen hätte. Er wollte nur vor einer Gewaltthat geschützt werden, wie sie Hus zu erleiden hatte, der vor allem Verhör, vor aller Erweisung einer Schuld festgesetzt und bis jetzt ohne freie Vertheidigung gelassen ward. Er erklärte sogar wie auch Hus, dass er sich, wenn überwiesen, nicht weigere die verdiente, auf Ketzerei gestellte Strafe zu erleiden. Diess war der Standpunkt des Hieronymus. Wie das Konzil die Sache auffasste, werden wir sofort sehen. Aber auch, wir müssen diess gleich hinzu setzen, wenn das Konzil so, wie H. es meinte und wollte, gehandelt hätte, — das Endresultat wäre doch dasselbe gewesen, das später erfolgt ist, sobald H. das Konzil als Richter anerkannte; denn, wie wir es schon bei Hus erklärt haben, unter Ketzerei verstanden die böhmischen Reformer etwas ganz Anderes als das Konzil: Abweichung von dem auf die Schrift begründeten und mit ihr übereinstimmenden Kirchenglauben, nicht aber von den jeweiligen Bestimmungen der amtlichen Kirche als solcher.

Dass H. sich einer geneigten Antwort versehen hätte, möchten wir kaum annehmen; wenigstens seine Freunde in Konstanz, die von dem Verfahren, das der König und das Konzil gegen Hus einschlugen, von Tag zu Tag immer schmerzlichere Erfahrungen machten, hätten ihn schon eines Andern belehren müssen. Er hatte aber nun doch das gethan, was er nicht lassen zu dürfen glaubte, wenn er anders unverrichteter Dinge und aber doch mit gutem Gewissen wieder die Heimreise antreten sollte und unter den Seinen erscheinen konnte. Da er in der That sofort keine Antwort erhielt, so beschluss er abzureisen. Um aber in Prag nicht mit leeren Händen zu erscheinen, um beweisen zu können, dass er das Mögliche gethan, liess er sich von einigen zu Konstanz anwesenden böhmischen Rittern seiner Partei eine mit ihrem Siegel versehene Bescheinigung, die ihm als Rechtfertigung in Böhmen dienen sollte, folgenden Inhalts ausstellen: „Wir Wenzel von Duba auf Lestno, Heinrich von Chlum auf Latzenbock, Johannes von Chlum (vergl. S. 303), Wenzel Miska

von Hradek, Bohuslaw von Daupow (siehe S. 431) bezeugen mit Gegenwärtigem Jedermänniglich, dem diess zu Gesicht und zu Ohren kommt, dass der Mag. Hieronymus von Prag dem römischen und ungarischen König unserm gnädigsten Herrn hat mittheilen lassen, wie er von ihm ein freies Geleite wünsche und erbete, um nach Konstanz zu kommen, auf dass er seinen rechten Glauben und seine Unschuld gegen alle seine Ankläger vor dem ganzen Konzil in öffentlicher Sitzung darthun könne. Im Weiteren hat er auch freies Geleit und öffentliches Gehör von dem ganzen Konzil verlangt, und um diess zu erlangen und allgemeiner bekannt zu machen, seine offene Erklärung auf bömisch, deutsch und lateinisch an die Thüren der Kirchen, Klöster, des Rathhauses der Stadt und an die Wohnungen der Kardinäle und Bischöfe anheften lassen, wie die Kopie dieses Anschlags alles näher und deutlicher besagt, die wir auch gesehen und vorlesen gehört haben. Aber weder den Geleitsbrief noch das öffentliche Gehör, das er von ihnen auf jede Weise verlangt hat, konnte er erhalten. Zum Zeugniss dessen haben wir das Gegenwärtige aufgesetzt und mit unsern angehängten Siegeln bekräftigt. Konstanz den 9. April.“

An diesem gleichen Tage machte sich H. heimwärts, nach Böhmen.

Inzwischen beschlossen schon am 11. April die Deputirten der vier Nationen, für den Mag. Hieronymus einen „Geleitsbrief“, wie es in den Akten heisst, auszustellen, und am 17. April erliess das Konzil in seiner öffentlichen Sitzung folgende Antwort an ihn auf seinen Anschlag: „Das h. allgemeine Konstanzer Konzil, in h. Geiste versammelt, die allgemeine streitende Kirche repräsentirend, dem Mag. H. von Prag, der sich der freien Künste Magister mehrerer Universitäten nennt; möge er nur auch weise sein in dem was recht ist in Nüchternheit und nicht mehr wissen wollen als Noth thut! Es ist deine Schrift zu unserer Kenntniss gekommen, die du am Sonntag Quasimodogeniti (7. April) an die Kirchthüren zu Konstanz angeschlagen hast, in welcher du erklärest, du wollest deinen Feinden, die dir eine Irrlehre oder Ketzerei vorwerfen, um deren willen du vielfach bei uns angeschuldigt

Digitized by Google

bist, besonders in Betreff der Lehren Wykliffe's sowie anderer dem katholischen Glauben widerstreitender Lehren, öffentlich antworten, sofern dir zum Kommen ein freies und sicheres Geleite gegeben würde. Da nun uns vor Allem daran- und obliegt, die Füchse, so unseres Herrn Zebaoths Weinberge zerstören, zu fahen, deshalb laden und zitiren wir deine Person, als vielfacher Irrlehren und verwegener Behauptung derselben verdächtig und verschrieen, mit Gegenwärtigem vor: dass du innerhalb der Frist von 15 Tagen, vom Erlass des Gegenwärtigen an zu zählen, von denen wir fünfe für den ersten, fünfe für den zweiten und die letzten fünf für den dritten und peremptorische Termin in kanonischer Mahnung bestimmen, in der öffentlichen Sitzung dieses Konzils, wenn eine solche an dem Tage gehalten werden sollte, sonst aber an dem unmittelbar darauf folgenden Sitzungstage erscheinest, um gemäss deinem Anschlag auf das zu antworten, was der Eine oder der Andere in Sachen des Glaubens dir dann vorhalten wollte, in Allem so Recht zu geben und zu empfahen. Und hiezu anerbieten wir dir mit Gegenwärtigem, so weit von uns abhäugt und der orthodoxe Glaube es will und zulässt, sicheres Geleit (Sicherheit) vor Gewaltsamkeit, doch mit Vorbehalt immer der Gerechtigkeit. Zugleich notifiziren wir dir, dass, sei es dass du an dem gedachten Termin erschienest oder nicht, nichtsdestoweniger gegen dich durch diess h. Konzil oder seine Kommissarien nach Verfluss des genannten Termins vorgeschritten werden wird, ohne Rücksicht auf dein ungehorsames Ausbleiben".

Am folgenden Tage wurde sofort auch die erste öffentliche Vorladung gegen ihn erlassen. Michael von Deutschbrod (siehe S. 295), als „Instigator" (Betreiber) des Prozesses gegen Hus und seine Mitschuldigen, vollzog, hiezu beauftragt, den Akt der Zitation. Er geschah in folgender Weise. In Gegenwart eines Notars und mehrerer hiezu berufener Zeugen (unter welchen die Prager Pfarrer Johannes und Peter, S. 376; 404, kompariren), liess er die Zitation an die Thüren der Barfüsserkirche anschlagen und während des öffentlichen Gottesdienstes, wo eine grosse Menge Menschen versammelt

Digitized by Google

war, dort hängen; ebenso that er es dann an der Stiftskirche zu S. Stephan und an der Domkirche zu unsrer l. Frauen, darnach nahm er die Zitation wieder ab und liess von dem Hergang durch den genannten Notar eine notarialische Urkunde aufnehmen.

Hieronymus inzwischen, der, wie wir wissen, schon am 9. April von Ueberlingen abgereist war, war am 18. April, als die erste öffentliche Ladung gegen ihn erging, bereits über Berg und Thal. Dass er von der Zitation Kunde erhalten, bestritt er bei seinem ersten Verhör; es ist auch kaum denkbar; wenn er aber hinzusetzte, er würde ihr freiwillig gefolgt sein, so bezweifeln wir das fast. Allerdings war in dem sehr vorsichtig gehaltenen Erlass ausgesprochen, dass er vor „Gewalt" sicher sein solle; aber was sollte dieser Ausdruck sagen nach dem Verfahren gegen Hus (S. 527)! Uebrigens, wenn das Konzil auch etwas Reelles hätte damit sagen wollen, so hat es diess sofort wieder aufgehoben durch die Restriktion: „mit Vorbehalt immer der Gerechtigkeit" und „soweit der orthodoxe Glaube es will und gestattet", — Zusätze, welche jene erste Zusicherung ganz illusorisch machten, nachdem das Konzil die „Gewalt" gegen Hus für „Gerechtigkeit" und für „Forderung des orthodoxen Glaubens" erklärt hatte, wie denn auch nachmals der Bischof von Lodi in seiner amtlichen feierlichen Rede vor der Verurtheilung (s. u.) es deutlich ausgesprochen, was Rechtens gegen Häretiker oder auch nur der Häresie Verdächtige sei. Freies Geleit und öffentliches Gehör, das erklärte nachmals die Anklageakte selbst (s. u.), war ihm allerdings darin nicht zugestanden. Der Erlass des Konzils hatte aber noch eine andere Seite. Durch denselben war nämlich die Stellung des Hieronymus eine ganz andere geworden. Aus einem „freien Geleit", um das er gebeten, war eine Zitation geworden, und bereits war es jetzt nicht mehr in sein freies Belieben gestellt, ungestraft zu erscheinen oder nicht, je nachdem ihm der Conductus salvus, der es aber nicht war, zusagte oder nicht. Er sollte nun dem Konzil auf alle Fälle sich stellen, und wenn er es nicht that, ward er ex ipso als Ungehorsamer für strafbar erklärt. So hatte das Konzil die Rolle gewechselt, und den Pfeil, den H. zuerst losgedrückt, auf ihn

selbst zurückfallen lassen „aus Anlass seiner Intimation“. Nach der „Erzählung“ war diese Zitation vorzüglich auf Betrieb seiner Feinde, Michaels (von Deutschbrod), des Palec und Anderer beschlossen worden.

Hätte Hieronymus einmal Böhmen erreicht, so war er allerdings ausser dem Bereiche des Konzils; er scheint indessen langsam gereist zu sein, — ein Beweis, dass er von keiner Gefahr ahnte; den 25. April war er aber doch schon in Hirschau, einem Städtchen der Oberpfalz, unfern den Grenzen seines Heimatlandes. Hier wurde er von einigen Geistlichen erkannt. Cochläus, freilich ohne Angabe einer Quelle, erzählt, H. sei zu dem Pfarrer des Orts gekommen, der zufällig noch andere Geistliche zu Tische geladen; da habe er ihnen sofort erzählt, er sei zu Konstanz gewesen auf dem Konzil, auf das er weidlich geschimpft und das er eine Schule des Teufels und Synagoge des Satans genannt habe; er aber und Mag. Hus, hätte er hinzugesetzt, hätten mit grösster Ehre den Sieg davon getragen, so dass keine Doktoren oder Prälaten ihnen hätten widerstehen können, wofür er Briefe mit 70 Siegeln bekräftigt bei sich trage. Ueber diese Schimpfereien erbittert hätten nun die Priester dem dortigen Pfleger des Markgrafen Johann Mittheilung hievon gemacht, der des andern Tages, als H. sich wieder auf den Weg begeben, mit einigen Reitern ihm aufgepasst und ihn gefangen genommen habe. So Cochläus. Dass diess aber nicht so hat stattfinden können, liegt auf der Hand; die Prahlerei, die dem H. hier zugeschrieben wird, ist so krass, dass sie nur ein Cochläus hat erfinden und ihm aufbürden können; dass jedoch H. im Eifer des Gesprächs sich über das Konzil betreff seiner wie in Betreff Hussens vielleicht bittere Ausdrücke hat entschlüpfen lassen, auch zugesetzt haben mochte, es scheine, als ob das Konzil eine freie Verantwortung fürchte, ist möglich, wenn anders das Ganze des Berichtes einen Grund hat. Die „Erzählung“ spricht im Allgemeinen nur von „Verrath seiner Feinde“. Gewiss ist, dass H. von den Geistlichen erkannt, dem Schösser denunzirt und von diesem verhaftet und nach Sulzbach zu dem Pfalzgrafen Johann, dem Bruder des Pfalzgrafen Ludwig (S. 522)

Digitized by Google

gebracht wurde, der das Konzil alsobald von dem Vorfall benachrichtigte und sich Verhaltungsbefehle erbat.

„Gott hats gewaltet“, riefen die Feinde zu Konstanz aus, als sie die Nachricht erhielten, H. sei auf dem Wege festgenommen worden. „Er würde sonst (heisst es in der Anklageakte) bei den Seinen sich gerühmt haben, dass er das Konzil zu Schanden gemacht, weil es ihm freies Geleit und öffentliches Gehör zu geben sich weigerte. Und dadurch hätte er diese Wykliffiten in ihren Irrlehren noch befestigt und sie dazu gebracht, dem h. Konzil ja nicht zu glauben“.

Wie dem sei, das Konzil verlangte sofort umgehend die Einlieferung des Gefangenen nach Konstanz.

Auf einem Karren, mit schweren Ketten belastet, wurde H. nach Konstanz gebracht in die Gewalt des Konzils. Es war der 23. Mai. Zuerst ward er in die Wohnung des Pfalzgrafen (Churfürsten) Ludwig (der Bruder von Johann) geführt, wo er einige Zeit warten musste, bis er in das Barfüsser Kloster geführt werden konnte, wo die im Refektorium inzwischen versammelten Väter seiner warteten. Hinter dem Pfalzgrafen her, der, scheint es, sich die Ehre nicht nehmen lassen wollte, persönlich den Ketzer der Versammlung vorzuführen, musste er zum Schauspiel der Menge den Weg dahin durch die Strassen der Stadt zu Fuss machen, „Handschellen von Eisen an den Händen, mit einer langen Kette gefesselt, an der ihn die Kriegsknechte führten“.

So erschien er vor den „Vätern“. Nach geschehener Verlesung des Briefes des Pfalzgrafen von Sulzbach und der Zitation fragte man ihn, warum er geflohen und auf die Zitation nicht erschienen sei. Seine Antwort war: da er weder vom Konzil noch vom König auch nicht auf die offenen Anschläge ein freies Geleit habe erhalten können, — hiebei berief er sich auf das Zeugniss der böhmischen Herren —, anderseits aber gemerkt habe, dass hier im Konzil seine persönlichen Feinde in grosser Anzahl vorhanden seien, so „habe ich nicht für mich allein die Ursache meiner Gefahr sein wollen; hätte ich übrigens von eurer Zitation gewusst, oder wäre mir Etwas davon bekannt geworden, so würde ich ohne Zweifel auch von Böhmen aus hieher zurückgekehrt sein“.

Digitized by Google

Nun scheint nach der „Erzählung“ eine Szene erfolgt zu sein, ähnlich der beim ersten Verhör Hussens den 5. Juni (s. S. 438). Jeder wollte das Wort haben, jeder eine Anklage gegen den Gefangenen und Gefesselten vorbringen, jeder an ihm zum Ritter werden. Man vermisst mit Schmerzen die Würde, die doch einer jeden Versammlung von Repräsentanten und am allermeisten von solchen eigen sein sollte, welche bei jeder Gelegenheit versichern, sie repräsentiren die heilige allgemeine katholische Kirche und seien im h. Geiste versammelt. Nachdem endlich Stille geworden, erhob sich Gerson, der es nicht über sich gewinnen konnte, die Gelegenheit vorbeizulassen, an seinem ehemaligen scholastischen Gegner, dem nun in Ketten vor ihm stehenden, sein Müthchen zu kühlen. Er sprach als ein rehter Schultheologe. Wir haben oben schon die Vorwürfe, die er dem H. machte, angeführt, aber auch die feine Antwort, mit der ihn dieser abfertigte (S. 620). Magister der Universität Köln und Heidelberg glaubten nun, hinter dem hochberühmten Pariser Kanzler nicht zurückbleiben zu sollen, und überhäuften auch ihrerseits den Gefangenen mit Vorwürfen aus vergangener Zeit. Was sie vorbrachten, wie H. ihnen geantwortet hat, haben wir ebenfalls (S. 621) vernommen. Sein Schlusswort (gegen den Heidelberger Magister) war: „Belehre mich, dass meine Meinungen irrig sind und ich will in Demuth sie widerrufen“. Inzwischen (heisst es in der „Erzählung“) „schrieen Einige: er solle verbrannt werden, verbrannt werden“, worauf H. antwortete: „wenn euch dann mein Tod gefällt, so denn in Gottes Namen“. In der That damit sind die (formellen) Gegensätze beider Standpunkte, der des Hieronymus und der des Konzils bezeichnet: hier heisst es: „belehret, widerlegt mich“; dort: „er soll brennen“. So wenigstens (dass er brennen solle) dachte und sprach von Anfang an und immer der leidenschaftlichere Theil, der es am Ende auch durchgesetzt hat. Der Bischof Robert Hallam von Salisbury aber meinte doch: „Nicht also, H., denn es steht geschrieben: ich will nicht den Tod des Sünders, sondern mehr dass er lebe und sich bekehre“.

Nach geschehenem Verhör wurde H. dem Stadtvogt übergeben zur einstweiligen Bewachung, bis er Abends in das Ge-

Digitized by Google

fängniss, das für ihn hergerichtet wurde, abgeführt werden konnte. Noch war er im Refektorium Abends (nach der einen „Erzählung", nach der andern befand er sich bereits in seinem Gefängniss, das die Freunde ausgespähet hatten), als er ans Fenster pochen hörte. Es war Peter Mladenowic, Chlums Sekretär, der ihn zu stärken suchte. „Sei standhaft, Hieronymus, und fürchte dich nicht, den Tod für die Wahrheit zu erleiden, von der du ehedem, als du noch frei warest, so viel Herrliches zu sagen wusstest". „„In Wahrheit, mein Bruder (entgegnete H.), ich fürchte den Tod nicht, und wie wir einst Vieles von ihr (der Wahrheit) zu sagen wussten, so wollen wir nun sehen, was sie in der That weiss und wirkt". Mehr konnten sie nicht sprechen, denn inzwischen kamen die Wächter herzu und vertrieben den Peter vom Fenster. Noch ein anderer „Freund" — er wird „Vitus" in der Erzählung genannt und gehörte ebenfalls zum Gefolge Chlums — wagte sich diesen Abend herzu: „Wie geht's, Magister?" „„Gut, mein Bruder!"" Aber schon waren die Wächter zur Hand, die ihn fassten und ihn dem Erzbischof von Riga, Konrad von Wallenrod, überlieferten, der ihn dann nach einem kurzen Verhör entliess.

Erst mit einbrechender Nacht ward er auf Befehl des genannten Erzbischofs, dem er vom Konzil überantwortet worden war und der auch die Obhut über Hus hatte (S. 448), in das für ihn bestimmte Gefängniss abgeführt.

Er befand sich jetzt in der Gewalt des Konzils. Er sass, ehe er noch irgendwie verhört, seine Schuld ermittelt war, in Haft, in schwerem Kerker. Nach welchem Rechte? fragen wir billig. Noch galt ja die Zusicherung des Konzils, vor „Gewalt", d. h. vor unrechtmässigen, gewaltthätigen Maassregeln solle er gesichert sein; nun hatte er erklärt, er habe von der Zitation nichts gewusst, und jedenfalls, wenn er noch von ihr Kenntniss hätte erhalten können, wäre es ihm doch eine Unmöglichkeit gewesen, inner der Frist zu erscheinen; aber davon ganz abgesehen war, als er in Hirschau gefangen genommen wurde (den 25. April), die peremtorische Frist von 15 Tagen, die ihm das Konzil gesetzt (vom 18. April an als dem Datum der ersten Zitation) noch nicht abgelaufen. Er konnte

also auch nicht als „Kontumax" gefangen gesetzt werden, wie die Anklageakte es rechtfertigen möchte, wenn sie sagt: „Item wurde gedachter H., weil er kontumaziter entwich und nicht in dem ihm durch das Konzil festgesetzten Termine erschien, als Kontumax (ungehorsam ausbleibender) in öffentlicher Sitzung erklärt". Das bezieht sich auf die 7. Sitzung am 2. Mai, in der H. wirklich als solcher erklärt worden war; wie wir gesehen, hatte sich aber die Sachlage inzwischen ganz anders herausgestellt. Was bleibt daher, um die Gefangensetzung zu erklären, übrig, als eben wiederum die Auskunft der blossen Gewalt, die das Konzil Hus gegenüber angewandt und die es aber jetzt ferne zu halten feierlich versprochen hatte!

Und wie die rohe, brutale Gewalt dominirte, zeigte sich gleich auch in der Art der Haft, die H. zu bestehen hatte. Sein Gefängniss war ein Thurm auf dem Kirchhof zu S. Paul. Hier ward er an einen Klotz, der so hoch war, dass er nirgends auf ihm sitzen konnte, gebunden, die Füsse in Fusseisen, die Hände ebenfalls mit Ketten beladen, die ihn abwärts drückten. Zwei Tage sass er oder vielmehr stand er so; Brod und Wasser war seine Nahrung. Da verrieth einer der Wächter, von Mitleid getrieben — mitleidiger als der Erzbischof und das Konzil — dem Peter Mladenowic den Kerker und die schwere Haft des H. und wie er nichts zu essen hätte; durch Vermittelung dieses Wärters liessen ihm die Freunde bessere Kost zukommen. Aber bald, schon am 11. Tage, erkrankte er (wie früher auch Hus S. 413) trotz seines robusten Körperbaues bis zum Tode. Er bat (wie Hus S. 505) um einen Beichtiger, der ihm auch durch Vermittelung seiner Freunde gestattet wurde. Eine fortgesetzte Gefangenschaft in dieser Art musste ihm den Tod bringen, und vielleicht hat er auch darum mit, wie das die „zweite Erzählung" andeutet, einen Beichtiger verlangt, um diess den „Vätern" zum Bewusstsein zu bringen; es ist denn auch von da an seine Gefangenschaft etwas milder geworden; denn dem Konzil musste daran liegen, ihn am Leben zu erhalten, aus denselben Motiven, wie seiner Zeit den Hus.

Der Mann, der — eine rechte Wandernatur — sonst gewohnt war, durch halb Europa zu streifen, hat nun keinen

Digitized by Google

weiteren Spielraum mehr als eine Zelle von einigen Quadrat-Fuss Länge und Breite; und hat in solcher Haft ein ganzes Jahr müssen zubringen, bis ihn von Gefangenschaft und Leben zugleich der (Feuer-) Tod befreite. Hus und Hieronymus haben einander die anderthalb Monate, da sie mit einander in Konstanz gefangen sassen — vom 25. Mai, da Hieronymus nach Konstanz gefänglich eingebracht wurde, bis zum 6. Juli, da Hus den Feuertod starb — nicht mehr gesehen, so innig sie ein Wiedersehen wenn auch nur ein einziges und letztes mögen gewünscht haben; aber es sind die beiden Märtyrer, wie diess Hussens Briefe uns bezeugten (S. 496), im Geiste einander viel nahe gewesen.

In den Kerker des Hieronymus, in sein Kerkerleben und in seine inneren Stimmungen und Kämpfe ist es uns nicht vergönnt, so reiche Blicke zu thun wie in den des Hus, da uns von ihm keine Briefe vorliegen wie von diesem; was um so mehr zu bedauern, als schon der Karakter des Hieronymus und was mit ihm und in ihm rücksichtlich des Widerrufes und dann des Rückrufs dieses Widerrufes vorgegangen ist, mit Recht schliessen lässt, dass seine Stimmungen und Kämpfe viel wechselnder und aufgeregter gewesen sein müssen und mehr Ebbe- und Fluth-artig, als es sich in Hus uns dargestellt hat.

Das Konzil scheint sich übrigens anfangs wenig mit ihm beschäftigt zu haben, wenigstens erwähnen die Konzilsakten nichts dieser Art. Gerade jetzt nämlich (Juni) machte sich die Versammlung viel mit Hus zu thun. Man hoffte damals, wenn einmal Hus abgethan sei, so werde man mit den „Andern“ schon eher fertig werden; wenigstens haben wir in diesem Sinne Sigmund sich aussprechen hören (S. 467), ein Beweis wiederum von der leichten Denkart dieses Königs, die davon nichts wusste oder ahnte, dass eben das vergossene Blut der Märtyrer neue Märtyrer pflanzt.

Nachdem Hus verbrannt war (den 6. Juli), finden wir in den Konzilsakten die erste Erwähnung eines öffentlichen Verhörs. Unterm 19. Juli lesen wir nämlich: „heute wurde Hieronymus über die ihm zur Last gelegten Artikel vor der Deputation der 4 Nationen in der S. Paulskirche verhört. Er hat da gesagt, dass im Sakrament des Altars die besondere Sub-

Digitized by Google

stanz des Brodes in den Leib Christi transsubstanzürt werde, die allgemeine Substanz aber des Brodes bleibe". (s. u.)

Indessen mag die in „Glaubenssachen" niedergesetzte Kommission sich wohl schon früher und mehrmals privatim im Gefängniss mit ihm beschäftigt haben. Es scheint überhaupt ihr Bemühen nicht sowohl dahin gegangen zu sein, einen eigentlichen „Prozess" gegen ihn einzuleiten und „seine Strafbarkeit zu ermitteln und festzustellen" (die ihr sicher schon von vornherein feststund), als — ihn zu einem Widerrufe zu bewegen. Wir wissen, wie viel Mühe man sich schon mit Hus diessfalls gegeben hatte, wir haben auch die Gründe hiefür kennen lernen (siehe S. 473). Alle diese Gründe kehrten in verstärktem Maasse bei Hieronymus wieder, nachdem man die Erfahrung machte, dass die Todesstrafe weder auf Hus noch auf dessen Anhänger eine abschreckende Wirkung geäussert hatte, und dass aus Hussens Asche ein Brand, noch heftiger als je zuvor bei seinen Lebzeiten, zu entstehen im Begriff sei. „Ihr habt, heisst es in einem Briefe, den am 2. Sept. die angesehensten böhmischen und mährischen Herren (darunter auch Johann von Stitny, der Sohn des berühmten Thomas, s. S. 121) an das Konzil einsandten und in dem sie sich über dessen Verfahren in Bezug auf Hus und Hieronymus bitter beschweren, ihr habt den ehrwürdigen Magister Hus, ohne dass er eines Irrthums überführt worden, blos auf boshafte Angaben seiner und unserer Feinde und Verräther verdammt und auf die grausamste Weise ums Leben gebracht; alles zu unserer, des Königreichs Böhmen und Markgrafthums Mähren ewiger Kränkung und Schmach. Ausserdem habt ihr den achtungswerthen M. Hieronymus von Prag, einen Mann von lieblicher Beredsamkeit und einen ausgezeichneten Philosophen, ohne ihn vorher gesehen und gehört zu haben, auf Antrieb einiger Verleumder fangen und unbarmherzig fesseln, ja vielleicht auch schon wie Hus grausam umbringen lassen".

Gründe genug, um es gemässigten Männern höchst wünschenswerth erscheinen zu lassen, dass es mit Hieronymus nicht auch bis zum Aeussersten komme. Besonders Anfangs September müssen diese Bemühungen sehr eindringlicher Art gewesen sein; H. selbst spricht von drei Doktoren, ohne sie

Digitized by Google

jedoch zu nennen, welche mit ihm solche Besprechungen pflegten und keine Mühe sich verdriessen liessen. Sie sind dann auch zu dem gewünschten Resultate gekommen. Sie brachten es dazu, dass er ihnen am 10. Sept. erklärte, in einer Versammlung der vier Nationen eine ihren Wünschen entsprechende und das Konzil befriedigende öffentliche „Erklärung" abzugeben.

Der folgende Tag, der 11. Sept., war dazu bestimmt, diese „Erklärung" entgegenzunehmen. Die Kongregationen der Nationen hatten sich zahlreich in der Kathedrale versammelt. Zuerst erhob sich der Kardinal d'Ailly, der Präsident der Kommission in Glaubenssachen, und erklärte, „wie H., der Häresie angeklagt und verdächtig und deshalb vom Konzil in Haft gethan, um in den Schooss der h. Mutter Kirche und zur Einheit des orthodoxen Glaubens zurückzukehren, den Entschluss gefasst habe, in öffentlicher Versammlung und öffentlichem Ort alle und jede Ketzerei widerrufen zu wollen, in die er in Folge der Unterredungen, Gespräche und der Anhänglichkeit an den um der Ketzerei willen vom Konzil verdammten Hus gefallen sei".

Darauf erhob sich Hieronymus und las — nach einigen einleitenden Worten, wie es scheint, in denen er auch auf „den Glauben der Seligen" zu reden kam, was nachher (s. u.) zu Missverständnissen Veranlassung gab, — folgende Erklärung resp. Widerrufsformel ab: „Ich Hieronymus von Prag, der freien Künste Magister der Universitäten Paris, Köln, Heidelberg und Prag, bekenne und erkläre aus freiem Antrieb ohne Zwang mit dieser meiner eigenen (Hand-) Schrift vor euch ehrwürdigen Vätern in Christo, Herren Erzbischöfen, Bischöfen und Aebten und vor den gelehrten und trefflichen Doktoren und Magistern der verschiedenen Fakultäten, so wie den übrigen Herren jedes Standes und Grades, vor allen Gliedern dieser h. Versammlung, dass ich stehe und immer zu stehen bereit bin fest und treu mit der heiligen apostolischen katholischen und römischen Kirche in allen ihren (Lehr)Bestimmungen und Anordnungen als mit meiner Mutter und der Braut meines Herrn und der wahren Lehrerin der Christgläubigen nicht blos in dem was beschlossen ist, sondern auch

Digitized by Google

beschlossen werden wird, der ich meine individuelle Meinung ihr nicht gleich- oder gar vorsetzend jetzt und immer in Ehrerbietung gehorche und allezeit zu gehorchen bereit bin als ein gläubiger Sohn, der gehalten ist, nach seinen Kräften getreulich die Ehre seiner ehrbarsten Mutter überall hin zu mehren und tapfer und standhaft zu vertheidigen. Im Ferneren erkläre ich dann mit der gleichen Freiheit wahrhaft und aufrichtig, dass ich mit dem h. allgemeinen in Konstanz gegenwärtig versammelten Konzil, welches Konzil jetzt die genannte Kirche Gottes repräsentirt, stehe und immer zu stehen bereit bin treu und fest in allen seinen Bestimmungen und Anordnungen, zumal in dem, was den Glauben betrifft, und dass ich das nicht blos jetzt für gültig halte oder erkläre, sondern es auch beständig halten und erklären werde. Und somit stehe ich und werde ich immer stehen mit dem h. Konzil in der Verdammung der 45 Artikel des weiland Mag. J. Wykliffe, oder wessen sie sein mögen, so nicht alle die seinigen wären, und der 30 Artikel des Mag. Joh. Hus, und bekenne hiemit geradezu und aufrichtig, dass jene Sätze mit Recht und zum Segen seien verdammt worden als den Gläubigen Christi schädlich und in die genannte h. Kirche Gottes Verwirrung bringend, ohne jedoch jenen heiligen Wahrheiten, welche die genannten Männer sonst scholastisch oder populär (in akademischen Vorträgen oder in Predigten) geschrieben oder gelehrt haben mögen, damit irgendwie zu nahe treten zu wollen. Und was die 30 Artikel des M. Joh. Hus insbesondere betrifft, so sage ich in Wahrheit, dass, als sie mir zuerst vor die Augen gelegt wurden in der Form (Fassung), in welcher sie jetzt stehen, ich anfänglich nicht glauben konnte, dass sie die seinigen wären. Aber nachher bin ich von den trefflichen Magistern und Doktoren, welche dem genannten Hus dieselben Artikel in dieser Form vor dem Konzil vorgelesen haben, vollständig überzeugt worden, dass es wirklich die seinen sind. Um endlich allen Skrupel zu beseitigen, drang ich mit Ernst auf das eigene Buch (das Autograph) des genannten Mag. Hus. Und da habe ich nun mit dreien Doktoren der h. Theologie die schon genannton Artikel vom ersten bis zum letzten mit seinem Buche verglichen und

Digitized by Google

sie alle und zwar ganz in der Fassung, in welcher sie verdammt worden sind (siehe S. 516), in seinem von seiner eigenen Hand geschriebenen Buche wieder gefunden. Und nun erst erkläre ich mit Beruhigung und Sicherheit, dass die vom gegenwärtigen h. allgemeinen Konzil widerlegten, verworfenen und verdammten Sätze von den Christgläubigen zu verwerfen und zu verdammen seien, nicht zwar alle ohne Ausnahme als häretisch, auch nicht alle als irrig, aber doch einige als häretisch, einige als irrig, und einige als Anstoss gebend. Dabei rufe ich Gott zum Zeugen an, wie ich damit durchaus nicht seiner (des Hus) Person oder seinem nach meinem Dafürhalten guten Wandel oder den zahlreichen heiligen Wahrheiten, die ich von ihm in gar vielen Vorlesungen und Predigten gehört, zu nahe treten zu wollen gedenke. Vielmehr, um die Wahrheit zu sagen, war ich um seines unsträflichen Wandels und vor allem um der heiligen Wahrheiten willen, welche er in eifrigem Auslegen des Wortes Gottes dem Volke vortrug, ein inniger Freund seiner Person und um der Wahrheit willen ein Vertheidiger seiner Ehre überall, wo ich hinkam. Nun aber durch seine eigenen Schriften vergewissert will ich ein Freund seiner Irrthümer nicht sein, darum dass ich allezeit nach meinem getreuen und aufrichtigen Vorsatz ein Verehrer der Wahrheit bin und war. Plato und Sokrates mögen mir Freunde (lieb) sein, aber noch mehr Freundin ist und soll mir die Wahrheit sein (s. S. 252). Anderseits möge sich doch aber auch an dieser meiner schriftlich abgefassten Erklärung (Widerruf), welche ich aus freien Stücken gebe, Niemand stossen, so dass er nun als Verkleinerer und Verleumder meiner Ehre meinen oder behaupten dürfte, ich widerrufe durch gegenwärtige Schrift alle Irrlehren oder häretischen Sätze (welche Andere mögen gelehrt haben, auch als die meinigen); denn durch Gottes Gnade bin ich mir gewiss, dass ich in Schriften religiösen Inhalts nie eine Irrlehre oder Ketzerei als einen Glaubensartikel angenommen habe, wenn ich schon die Artikel öfters gelesen und angehört habe, die jetzt die h. Kirche verdammt hat; da ich nie wissentlich die Autorität derselben der Autorität meiner h. Mutter, der römischen Kir-

Digitized by Google

che, vorzog. — Schliesslich übergebe ich diese ganze Erklärung, die ich abgefasst und mit meiner eigenen Hand geschrieben habe, aus freien Stücken vorerst den ehrwürdigen Vätern und Herren Kardinälen, zumal den in meiner Sache Beauftragten, und dann den Andern, und bitte ehrerbietig, sie möchten sie als von mir aus nach ihrer Weisheit dem ganzen h. Konzil vorlegen, auf dass sie ein bleibendes Denkmal und Schutzwehr meines orthodoxen Glaubens und dann auch meiner Ehre sei; auch auf dass Keiner in irgend einem Winkel der Erde es wage, in meinem Namen jene durch das Konzil verworfenen und verdammten Sätze zu vertheidigen oder zu billigen, und dass der ganzen Christenheit klar sei, ich sei jenen Sätzen nicht blos nicht geneigt, sondern sei auch und werde ihr bleibender Feind sein. Geschrieben von mir und vorgelesen in Konstanz am Ort der Session (in der Domkirche) vor der grossen Kongregation, am vierten Tage nach dem Geburtsfest der heiligsten Jungfrau und Gottesgebärerin Maria." Nachdem diess von H. verlesen war, las er auch noch folgenden Zuzatz ab. „Ich Mag. H., weiter befragt über Einiges, worauf ich früher nur bedingungsweise Antwort gegeben, gebe darauf nun eine kategorische und unbedingte Antwort und erkläre, dass ich jetzt vollständig und zur Genüge aufgeklärt über den vom h. Konzil gegen J. Wykliffe, betreffend die Verdammung seiner Lehren, Bücher und Person gefällten Spruch dieser Verdammung zustimme und sie billige, so viel an mir ist, und überhaupt alles, was das gegenwärtige Konzil verdammt hat oder verdammen wird, als verdammt halte und halten werde, und diess versichere ich vor der ganzen Versammlung dieses h. Konzils mit einem Eide."

Diess ist diese erste „Erklärung", die es wohl verdient, Satz für Satz genau ins Auge gefasst zu werden.

Von der Kirche, die er ziemlich ideal fasst als die Mutter aller Gläubigen, als die Braut des Herrn, als die wahre Magisterin alles dessen was zu glauben, zu lehren, zu bestimmen sei, geht H. aus und dann über zu dem Konzil, in dem er die berechtigte Repräsentation dieser Kirche anerkennt. Somit hat er auch alle Bestimmungen und Anordnungen des-

Digitized by Google

selben anzuerkennen als ein getreuer Sohn der Kirche, was dann auch von selbst die Anerkennung der Verdammung der betreffenden Artikel des Wykliffe und Hus in sich schliesst. Aber H. spricht nur von diesen verdammten Artikeln, und „soll dadurch den vielen heiligen Wahrheiten, die sonst diese Männer gelehrt, kein Abbruch gethan werden". Was insbesondere die Sätze Wikliffe's betrifft, so macht er — um auch hier sein Gewissen zu wahren — den Zusatz: „oder von wem sie sonst sein mögen"; denn, wie wir uns erinnern, hatten Hus und seine Freunde jederzeit behauptet, die von M. Hübner ausgegangenen und zu den früher in London verdammten 24 Artikeln zugesetzten 21 seien nicht ächt Wykliffisch (siehe S. 123). Was aber Hus betrifft, so lässt sich der innere Kampf, den Hieronymus hier zu bestehen hatte, in der betreffenden Erklärung recht herausfühlen. Er hat, sagt er, es nicht glauben können, dass die 30 Sätze hussische seien, und es ist diess wohl möglich; denn Sätze, zu einem bestimmten Zwecke so herausgenommen aus dem Zusammenhang, dann zusammengestellt und an einander gereiht, sehen sich ganz anders an als in ihrem naturgemässen Zusammenhang. Er hat daher gewissenhaft verglichen (und ist hierin von mehreren Doktoren eifrig unterstützt worden) und — hat sie als ächthussische anerkennen müssen; er kann nun nicht anders, er muss ihre Verdammung durch das Konzil als eine berechtigte anerkennen, sie auch verwerfen, aber — und diess ist wieder eine Limitation, die ihm sein Gewissen diktirt — „nicht alle als häretisch oder irrig u. s. w."; und ebenso wiederholt er, dass er damit „den vielen heiligen Wahrheiten, die er sonst von Hus gehört, durchaus nicht zu nahe treten wolle". Man möchte gerne wissen, welches denn nun auch die materiellen Gründe waren, die sich H. vorhielt, um die Verwerfung der 30 Sätze vor sich selbst zu rechtfertigen; denn zwar musste allerdings auf seinem dermaligen Standpunkt schon der formelle Grund, dass die Kirche (resp. das Konzil) die Verdammung darüber ausgesprochen, für ihn zureichend sein; aber er konnte als ein Mann, der ein selbständiges Denken und Prüfen noch nicht abgelegt hatte, doch nicht umhin, auch materielle Gründe zu suchen, wären es auch nur die, welche

Digitized by Google

das Konzil bestimmten, diese Sätze zu verwerfen. Er selbst hat, wie wir wissen, einen Unterschied unter ihnen gemacht; doch sagt er hierüber nichts oder nur das: die Sätze seien mit Recht verdammt als „schädlich den Gläubigen und die Kirche verwirrend“. Sahen wir so den H. in seiner Erklärung über seine Zustimmung zur Verurtheilung der 30 hussischen Sätze mehrfache Beschränkungen anbringen, so finden wir diess ebenso gegenüber der Person des Hus, seines ehemaligen Freundes, den er aber auch jetzt noch nicht aufhören kann zu verehren und dessen unsträflichen Wandel er das gebührende Zeugniss nicht versagt. Und nur mit jener schönen (momentan für ihn wohl auch wahren) Wendung, mit der Hus von Palec schied, dass ihm lieber als der liebste Freund die Wahrheit sein müsse und sei, und dass ihm der Dienst der Wahrheit zu allen Zeiten der höchste Kult gewesen sei, glaubt er vor sich und den Vätern es rechtfertigen, ja als ein Gebot darstellen zu können, dass er nun nicht mehr Freund „seiner (des Hus) Irrthümer“ sein wolle. Endlich in Bezug auf sich selbst will H. diese ganze abgegebene Erklärung nicht als eigentlichen Widerruf (wie denn auch das Wort Widerruf in der ganzen Formel nicht vorkömmt) betrachtet wissen, sofern er wohl Irrthümer habe hegen können, aber sie nie für Glaubensartikel gehalten noch ihnen diesen Werth gegeben noch sie an deren Stelle gesetzt, auch wissentlich sein individuelles Meinen nie über die Autorität der Kirche gestellt habe (indem bekanntlich nur wissentliche und hartnäckige Behauptung von Irrlehren in Sachen des Glaubens, in Glaubensartikeln, entgegen und zuwider ausdrücklichen Bestimmungen der Kirche den Ketzer mache und zur Ketzerei stemple). Seine Erklärung sei daher nur ein solennes Zeugniss seines orthodoxen Glaubens, eine Bezeugung, dass er der Verdammung der betreffenden Sätze des Wykliffe und Hus zustimme, was er denn auch eidlich versichere.

Nichts ist interessanter als diese Erklärung, die uns auf ergreifende Weise den inneren Zwiespalt, in dem sich H. damals befand, enthüllt und uns zeigt, wie er die Unterwerfung unter die „heilige Mutter Kirche“, resp. das Konzil (ein Standpunkt, auf dem er damals stand oder gestellt wurde)

Digitized by Google

mit den Anforderungen seiner persönlichen Gefühle und seines sittlichen Gewissens zu vereinigen suchte. Diese Erklärung ist über allen Zweifel hinaus das eigenste Werk des H. und nicht eine ihm vor- und untergelegte Formel, so ganz trägt sie den Stempel seines damaligen Standes: der Arbeit an ihm und des Kampfes in ihm, und wie er glaubt eine rechte Vermittlung nun gefunden zu haben.

Ganz in dem Sinne dieser Erklärung schrieb er auch — er hatte es versprechen müssen — einen Brief nach Böhmen schon den Tag darnach, den 12. Sept.; denn ganz besonders auf Böhmen sollte, wie wir gelesen haben, seine Erklärung wirken. Das Schreiben ist an den Herrn Lacek von Krawar (siehe S. 256) und Andere gerichtet und lautet: „Meine Dienste zuvor, lieber edelgeborner Herr und mein besonderer Wohlthäter. Ich thu' Euer Gnaden zu wissen, dass ich mich lebend und gesund in Konstanz befinde. Ich höre, dass ein gewaltiger Sturm in Böhmen und Mähren gewesen sei wegen des Todes von Mag. Hus, als ob er ungerecht verurtheilt und gewaltthätig verbrannt worden wäre. Desswegen schreibe ich euch diess aus freiem Willen als meinem Herrn, auf dass ihr wisset, woran ihr euch zu halten habt. Und euch bitte ich mit diesem Briefe, ihr wollet euch doch nicht darüber aufhalten, als ob ihm ein Unrecht widerfahren wäre. Es ist ihm geschehen nach meinem Wissen, was hat geschehen müssen. Wollet aber, Herr, nicht meinen, als ob ich diess aus Zwang schreibe oder als ob ich aus Furcht von ihm abgefallen wäre. Zwar bin ich in festem Gewahrsam und viele grosse Meister haben an mir gearbeitet und mich doch nicht zu ihrer Meinung bringen können, sondern auch ich hielt dafür, dass ihm Unrecht geschehen sei. Aber als mir jene seine Artikel (die 30) zur Einsicht vorgelegt wurden, derenwegen er verdammt worden ist, nachdem ich sehr fleissig geprüft und sie hin und her erwogen habe und nicht mit Einem Magister allein, habe ich es vollkommen eingesehen, dass von denselben einige ketzerisch sind, einige irrthümlich und einige Anstoss erregend und schädlich. Zwar noch immer habe ich etwas Bedenken getragen, indem ich meinte, diese Artikel seien doch nicht die seinigen, sondern Bruchstücke seiner Re-

Digitized by Google

den und abgerissene Sätze, in welchen sein Sinn entstellt wäre. Daher drang ich angelegentlich darauf, dass mir seine eigenen Schriften vorgelegt würden, und es gab mir das Konzil die von seiner eigenen Hand geschriebenen. Und so habe ich mit ehrwürdigen Magistern der h. Schrift die Artikel, um deren willen (?) er verbrannt worden ist, verglichen mit den von seiner eigenen Hand geschriebenen Büchern, habe aber alle die Artikel vollständig und in derselben Fassung in seinen Büchern wieder gefunden. Und so kann ich gerechtermaassen nicht anders sagen, als dass der Verstorbene viele irrige und schädliche Artikel geschrieben habe, und ich, der ich sein Freund gewesen und mit eigenem Munde der Verfechter seiner Ehre nach allen Seiten hin, will nun, nachdem ich diess gefunden, nicht mehr der Verfechter dieser Irrthümer sein, sowie ich denn auch freiwillig vor dem gesammten Konzil in weitläufigeren Worten bekannt habe. Jetzt aber zu viel okkupirt kann ich nicht so weitläufig schreiben; doch halte ich dafür, dass ich, so Gott will, bald über meine Angelegenheiten weitläufiger schreiben und es Eurer Gnaden senden werde (s. u.). Und hiemit empfehle ich mich eurer Liebe. Geschrieben mit meiner eigenen Hand in Konstanz an dem nächsten Donnerstag nach dem Tage der Geburt der Mutter Gottes".

Gewiss, H. war so weit gegangen, als er nur irgendwie gehen zu können glaubte, ohne geradezu mit seinem Gewissen total brechen zu müssen. Es genügte diess aber dem Konzil (oder doch dem heftigeren Theile desselben) noch nicht. Es wollte eine andere noch viel schärfere Erklärung und wollte diese in noch feierlicherer Weise gegeben sehen, nämlich in einer öffentlichen „Session des Konzils", nicht nur in einer Kongregation der Nationen, damit so dieser Erklärung die grösste Publizität würde.

Den 23. September hatte in Anwesenheit des Pfalzgrafen Ludwig, Protektors des Konzils in Abwesenheit des Kaisers, unter dem Präsidium des Kardinals Johann von Ostia diese allgemeine Session statt, es war die 19. Nach den gewöhnlichen Eröffnungsfeierlichkeiten erhob sich wieder der Kardinal d'Ailly, in ähnlicher Weise, wie jenes erste Mal (S. 661);

Digitized by Google

nur fügte er diessmal bei, dass, weil jener erste Akt dem Konzil nicht genügend geschienen, nun H. zum andern Male da sei, um, was er schon damals gemeint, jetzt nur noch „klarer und bestimmter zu erklären".

Jetzt erhob sich H. und bestieg das Pult, von dem aus die Edikte, Dekrete und Verordnungen des Konzils gewöhnlich verlesen wurden. Seiner „Erklärung" (Widerruf) liess er einleitende Worte vorangehen, in denen er von Exod. 35, 5–9 ausgehend Veranlassung nimmt, in dem Bilde dieser Stelle die „Väter" und ihre „Gaben" und sich und seine „Gabe" (eben seine Erklärung) darzustellen. „Ehrwürdiger Vater in Christo (begann er), Vorsitzender dieser Session, ehrwürdigste Väter in Christo u. s. w. (folgen die verschiedenen Anreden nach Stand und Ehren). Wie aus der h. Schrift ersichtlich ist, dass in dem Tempel Gottes nicht Alle das gleiche Opfer bringen, sondern Jeder so gut wie er vermag, die Einen Gold, Andere Silber und Edelsteine, Andere Scharlach, Purpur, Baumwolle, so glaube ich, wenn ich mit den Niedrigeren im Volke in diesem h. Tempel des Herrn, so es anders Gott und euch genehm ist, Ziegenhaar und Widderfelle darbringe, genug gethan zu haben. Denn auch das arme Weib, das im Tempel sein Scherflein gab, hat mehr als die Könige, die Zedernholz Onyxsteine und Gold und Silber zum Baue des Tempels hergaben, nach dem Ausspruch des Herrn dargebracht. Und kein Wunder, denn nicht die Gabe an sich sondern die Gesinnung des Gebers ist darin zu werthen. Wenn ich nun aber vom h. Tempel des Herrn sprach, so meine ich diess heilige allgemeine Konzil, und wie ich erachte, nicht mit Unrecht, wenn doch der Apostel Paulus schon von der Partikular-Kirche, an die er schreibt, sagt: der Tempel des Herrn — das seid ihr. Ihr nun, die allerersten Männer und die euch gleich stehen, als die Männer Salomons in diesem Tempel Gottes, der Kirche, (die Kardinäle u s. w.), das Gold der leuchtenden Weisheit, und ihr, die Geringeren, das Silber der göttlichen Erkenntniss, und die Andern, die dann folgen, nach den verschiedenen Arten der Tugenden und den verschiedenen und besonderen Wirkungsarten gleichsam der Scharlach, Purpur und Byssus, um die kostbaren Geräthe des Tempels abzugeben und

Digitized by Google

das Dach desselben wieder in guten Stand zu stellen, — schon lange ist es, dass ihr (eure Opfer) darbringet und dargebracht habt. Ich aber, nach euch, so vielen, so grossen, so glorreichen Männern, der ich im Vergleich zu euch nichts bin, mit allen Arten von Gebrechen das Haupt gleichsam bedeckt, was soll ich opfern? Doch, um in diesem h. Tempel vor Gott und euch stehend nicht ganz leer zu erscheinen, will ich wenigstens die Felle meiner thierischen Handlungen und die rauhen Haare meines hässlichen Thuns aus freier Gesinnung als Preis darbringen, euch alle und insgesammt vielfach und dringend bittend, mich darin doch nicht gänzlich zu verschmähen und zu verachten und nicht mit diesen Gaben mich aus dem Tempel des Herrn, der ihr seid, hinauszustossen, denn auch das (was ich darbringe) ist in seiner Weise und zu seiner Zeit dem Tempel des Herrn dienlich; denn den Weinberg des Herrn Zebaoth, um es so in eurem Bilde (S. 652) zu beweisen, machen ja, wie ihr wisset, nicht blos die Trauben, sondern auch die Blätter nicht blos weit und gross sondern auch anmuthig. Nach diesem meinem Eingang lasse ich mein Opfer folgen, das ich freiwillig zur Ehre Gottes und des h. Glaubens darbringe".

Und nun verlas H. die neue (Widerrufs-) Formel. Sie lautete: „Ich Hieronymus von Prag, Magister der freien Künste, den wahren katholischen und apostolischen Glauben erkennend, anathematisire alle Häresien, insbesondere die, deren ich bis jetzt beschuldigt war, und welche vordem J. Wykliffe und J. Hus in ihren Schriften oder Predigten vor Klerus und Volk gelehret haben, wesswegen die Vorgenannten sammt ihren Glaubens- und Irrlehren von dieser h. Konstanzer Synode als Häretiker verurtheilt und ebenso ihre Lehren verdammt worden sind, besonders in einigen Artikeln, welche in dem vom Konzil gegen sie gefällten Urtheil ausdrücklich genannt sind und die auch unten folgen werden. Ich aber glaube wie die h. römische Kirche und der apostolische Stuhl und bekenne mit Mund und Herzen und halte es in Allem und Jedem, insbesondere auch in Betreff der Schlüssel, Sakramente, Weihen, Aemter und kirchlichen Zensuren, Indulgenzen und Reliquien der Heiligen, der kirchlichen Freiheit,

Digitized by Google

der Zeremonien und überhaupt alles dessen, was zur christlichen Religion gehört, ganz so wie es die römische Kirche selbst und der apostolische Stuhl und dieses h. Konzil halten und wozu sie sich bekennen, im Besonderen, dass mehrere der vorgenannten Artikel häretisch sind und längst von den h. Vätern verworfen, einige aber blasphemisch, andere irrig oder anstössig, einige auch frommen Ohren ärgerlich und wieder einige verwegen und Aufruhr stiftend, wesswegen die vorgenannten Artikel durch dieses h. Konzil neulich verdammt worden sind mit dem Verbot an alle katholische Christen bei Androhung der Anathema, inskünftige sich nicht mehr zu unterstehen, diese Artikel oder einen von ihnen zu predigen, zu lehren oder zu behaupten".

Auf diess allgemeine Bekenntniss liess dann H. noch folgendes speziell-scholastische folgen: „Ferner, da ich, vorgenannter Hieronymus, in einigen akademischen Akten (Disputationen), um die Meinung von der Realität der Universalien zu beweisen, und dass die eine Wesenheit der allgemeinen Gattung Mensch, Esel, Ochs u. s. w. wäre, die eine Wesenheit der Spezies die verschiedenen Subjekte derselben Spezies und jedes derselben als: Hieronymus, Ambrosius, Augustinus u. s. w.; da ich, um diess zu beweisen, wie mit einem sinnlichen Beispiel eine trianguläre Figur beschrieben habe, welche ich Schild des Glaubens nannte (s. S. 621): so sage und erkläre ich nun, um jede irrige und anstössige Auffassung, die vielleicht Einige daraus nehmen könnten, auszuschliessen, dass ich genannte Figur nicht gemacht noch sie einen Schild des Glaubens genannt habe in dem Gedanken, dass ich die genannte Meinung von den Universalien über die entgegengesetzte (die nominalistische) hätte erheben wollen, als wäre sie ein Glaubensschild und als könnte ohne ihre Annahme der Glaube oder die katholische Wahrheit nicht geschützt und vertheidigt werden, wie ich denn auch genanntem Satze nicht hartnäckig anhängen will; sondern ich sagte diess nur, weil ich in der Zeichnung eines Triangels ein Beispiel geben wollte, dass die göttliche Wesenheit die drei göttlichen Subjekte sei und jedes derselben nämlich Vater, Sohn und heiliger Geist, welcher Artikel der Trinität allerdings ein vor-

Digitized by Google

zügliches Schild des Glaubens und ein Fundament der katholischen Wahrheit ist".

Nach diesem las H. eine Art Entschuldigung ab, wesswegen er zu Hus gehalten habe. „Damit ferner Allen kund werde, aus welcher Ursache ich für einen Anhänger des weiland J. Hus galt, mache ich hiemit bekannt, dass, nachdem ich ihn mehrmals in Predigten und Vorlesungen gehört hatte, ich glaubte, er sei ein guter Mann und weiche in Nichts von den Traditionen der h. Mutter Kirche und der h. Väter ab. Ja als mir neulich die unterschriebenen Artikel, als von ihm verfasst und durch das h. Konzil nun verdammt, vorgelegt wurden, glaubte ich auf den ersten Blick nicht, dass sie von ihm seien, wenigstens nicht in der Fassung. Und als ich es von einigen trefflichen Doktoren und Magistern versichern hörte, dass sie doch die seinigen wären, verlangte ich zu meiner völligen Ueberzeugung, dass man mir seine von ihm mit eigener Hand, die ich so gut kenne wie die meinige, geschriebenen Bücher gebe, in denen die benannten Artikel enthalten sein sollten. Nach Einsicht derselben fand ich aber die genannten Artikel durchweg in derselben Fassung, in der sie verdammt worden waren. Desshalb begreife ich nun wohl, dass er und seine Lehre sammt ihren Anhängern nicht mit Unrecht vom h. Konzil als häretisch und unsinnig verworfen und verdammt worden ist. Diess alles erkläre ich frei und unbedingt, wie ich denn bereits vollständig und zur Genüge über das vom Konzil gegen die Lehren des J. Wykliffe und J. Hus und gegen ihre Personen gefällte Urtheil ins Klare gesetzt bin, welchem Urtheil ich als frommer Katholik in Allem und durchweg zustimme und anhange".

Noch war aber seine „Erklärung" nicht zu Ende. Er hatte sich noch über einen Punkt von jener frühern Sitzung her, der, scheint es, Anstoss gegeben, auszusprechen, von dem wir aber in den Akten jener Kongregations-Sitzung nichts näheres finden. Die betreffende Erklärung lautete: „Als ich jüngst vor den ehrwürdigen Vätern an diesem gleichen Ort aus freien Stücken meine Ansicht darlegte, sprach ich unter Anderem auch von der Kirche und habe sie dreifach eingetheilt. Wie ich nun nachher vernommen, ist das von Einigen

Digitized by Google

so verstanden worden, als wollte ich sagen, dass in der triumphirenden Kirche Glaube wäre, da ich doch fest glaube, dass daselbst seliges Anschauen ist, das alles räthselhafte Erkennen (1. Kor. 13, 12) ausschliesst; demnach erkläre ich jetzt, dass es nie in meinen Gedanken lag zu sagen, dass in der triumphirenden Kirche Glaube wäre als Glaube (des Glaubens Inhalt auch unter der Form des Glaubens), vielmehr ist da eine den Glauben weit ersetzende und übertreffende Erkenntniss. Ueberhaupt unterwerfe ich, was ich dort oder früher gesagt habe, mit demüthigem Herzen Alles der Entscheidung dieses heiligen Konzils".

Mit einem Eid schliesst endlich diese ganze Erklärung. „Ueberdiess schwöre ich bei der h. Trinität und diesen heiligen Evangelienbüchern, dass ich in der Wahrheit der katholischen Kirche immer und ohne Wanken verbleiben will und erkläre, dass Alle, welche gegen diesen Glauben wären, sammt ihren Lehren des ewigen Anathema würdig seien. Sollte aber ich selbst, was ferne von mir sei, je Etwas dem entgegen zu glauben oder zu predigen mich unterfangen, so will ich mich der Strenge der kirchlichen Gesetze unterwerfen und der ewigen Verdammniss mich schuldig erkennen. — Diese meine Erklärung und mein Bekenntniss gebe ich diesem h. allgemeinen Konzil freiwillig, wie ich es auch mit meiner eigenen Hand geschrieben und unterschrieben habe".

Nachdem H. diess verlesen, wurden noch die 45 Artikel Wykliffe's und die 30 des Hus, deren Verdammung er für gerecht erklärt hatte und die er selbst nun verdamme, verlesen.

Darauf ward er wieder in sein Gefängniss zurückgebracht, doch wurde er etwas milder gehalten. —

Wir haben bis hieher nur die öffentlichen Dokumente sprechen lassen. Es braucht aber wohl keine besondere Kenntniss des Ganges der menschlichen Dinge, um einzusehen, dass hinter diesen offenen Thatsachen gewiss auch eine geheime Geschichte liegt. Von dieser wissen wir begreiflich nur das Wenigste, doch lässt die „Anklageakte" in ihrer Leidenschaftlichkeit uns einmal „hinter die Koulissen"

Digitized by Google

blicken; auch werfen die folgenden Ereignisse einige Streiflichter auf diese jüngste Vergangenheit; eine genauere Analyse und Vergleichung der öffentlichen Dokumente wird dann noch wesentlich dazu beitragen, die Genesis derselben zu erklären.

Es ist nicht nur so „blos und nackt“, wie man es hat von Einer Seite her aussprechen wollen, „Verràth an der Wahrheit“, was in diesem „Widerrufe“ des H. (um diese formell unrichtige Bezeichnung vorderhand beizubehalten) sich kund gäbe; und ebenso wenig nur Furcht vor dem Tode, die sie diktirt hätte; wiewohl H. allerdings nachmals, als er diese „Widerrufe“ wieder öffentlich zurücknahm, Angesichts des Todes, in seiner hohen Gewissenhaftigkeit, mit der er sich da richtete, sie für die grösste Sünde seines Lebens erklärt hat. Ebenso wenig ist dieser Widerruf nur als ein Akt einer Heuchelei (als Mittel, das Leben sich dadurch zu retten) anzusehen, wie von anderer Seite gesagt wird und schon von den Männern des Konzils gesagt wurde, als er wieder offen zu dem stund, was er offen verurtheilt hatte. Wir müssen ein menschlich-psychologisches Verständniss zu gewinnen suchen; so werden wir auch zugleich am billigsten sein. Da haben wir nun vorerst festzuhalten, dass H. in Folge der ungerechten harten Haft und des Mangels an allen gewohnten Lebensbedürfnissen, was den lebenskräftigen wanderlustigen Mann mehr drücken musste denn Andere, die nicht dieser Natur waren, physisch sehr heruntergekommen war und ebendamit auch mehr oder weniger psychisch. Wir wissen, wie schon die 11tägige Haft gleich im Anfang den starken Mann an den Rand des Grabes gebracht hat. Kerkerluft war ihm überhaupt „von je zuwider“; dass unter solchen Umständen Furcht vor dem Tode, Hoffnung, sich das Leben zu erhalten und gar die Freiheit wieder zu gewinnen, Momente werden konnten, ihn zu einem „Widerrufe“ zu bringen, wird Niemand bestreiten. Der schauerliche Feuertod des Hus hat diese Eindrücke nur verstärken können. Aber es waren auch noch Momente viel edlerer Art, die es erst wahrhaft begreifen lassen, wie ein solcher Mann bis soweit gekommen ist. Ganz besonders müssen wir hier auf die Bemühungen einiger Hochgestellten des

Digitized by Google

Konzils ein Gewicht legen, die, wie wir sahen, in eindringlichster Art gemacht wurden, ihn zu dem bestimmen, wozu er sich dann hat bestimmen lassen. Diese Versuche sind aber durchaus nicht roher Art gewesen, wie es einige, die wir bei Hus kennen zu lernen Gelegenheit hatten, unstreitig waren; vielmehr in der Weise müssen wir sie uns denken, wie jener war, in dem der edle „Unbekannte" an Hus sich gewendet hat (S. 476). Auch von Wohlwollen beseelt waren ohne Zweifel diese Männer, z. B. ein Kardinal Zabarella, wie denn nirgends, auch im späteren Verlauf nicht, H. eine Bitterkeit gegen sie äussert, sondern sie und ihre Handlungsweise anerkennt und der der späteren Kommissarien gegenüberstellt; und um so wohlwollender müssen diese Männer mit Hieronymus verhandelt haben, als Hus sie überzeugt hatte, dass nur dieser und kein anderer Weg zu einem „Widerrufe" führen könne, wenn anders überhaupt ein solcher möglich sei. Wer fühlt aber nicht, wie wohl solche Wohlmeinenheit in Noth und Kerker thun muss, die oftmals erreicht, was Brutalität und blosse Gewalt in keinem Falle erreichen könnten! Sie scheinen dann besonders, diese Männer (die Kommission und die zugezogenen Doktoren), die den H. mit der Kirche aussöhnen wollten, den Standpunkt sich in ihren Bemühungen gestellt zu haben, von dem auch jener „Unbekannte" ausging, nämlich von der sittlichen Pflicht der Unterwerfung der Individualmeinung unter die Gesammtheit und ihre ausgesprochenen Bestimmungen, von dem Gehorsam unter die Kirche als „treuer Sohn der Kirche". Diesen Karakter trägt auch ganz die erste „Erklärung". Bereits war H. schwankend, doch scheint es noch längere Zeit (der Brief an Lacek von Krawar sagt es) in ihm gekämpft und er sich gewehrt zu haben; schon schiffbrüchig rettet er sich auf das letzte Brett: die ihm vorgelegten hussischen Artikel könnten in dieser Fassung nicht authentisch hussisch sein. Die Doktoren liessen sich aber die Mühe nicht verdriessen, ihm auch diese Bedenken zu heben; und eine genaue Vergleichung der verdammten Artikel nach ihrer schliesslichen Redaktion konnte allerdings zu keinem andern Resultate führen. Das war ungefähr das Stadium, in dem H. sich befand, als er die erste

Digitized by Google

Erklärung abgab. Dann aber ist man Schritt für Schritt weiter mit ihm gegangen, und, einmal den ersten Schritt gethan, sah er sich zu immer weiteren, als die nur Konsequenzen wären, gezogen, bis er zuletzt dahin kam, wo er den Abgrund vor sich sah.

Wir glauben nicht, dass die Männer, die ihn zu jenem Gehorsam unter die „heilige Mutter Kirche" und zu jener ersten Erklärung bestimmt haben, von sich aus ihn auch dann Schritt für Schritt weiter zogen, mit andern Worten: dass sie ein unehrliches Spiel mit ihm trieben, wiewohl sie allerdings, nach menschlicher Art, ihm zugeredet haben mochten, die weiteren Schritte, die man von ihm verlangte, nun auch noch zu thun. Vielmehr finden wir, wie sich diess später noch deutlicher herausstellt, zwei Parteien auf dem Konzil schon in den jüngsten Vorgängen thätig, die eine, die gemässigte, welche redliche Absichten mit H. hatte und nicht ein zweites Mal zum gelindesten gesagt unnützes Blut vergiessen möchte: eben die, welche sich bis jetzt mit ihm beschäftigt hat und als Frucht ihrer Bemühungen diese erste Erklärung begrüssen konnte; dann aber eine andere, heftigere: die persönlich - leidenschaftlichen Böhmen: Palec, Michael von Deutschbrod, Dr. Naas an der Spitze; und mit ihnen, freilich nicht aus persönlicher Leidenschaft sondern aus engherziger Schultheologie, der Kanzler Gerson im Bunde. Diese Partei ist es, die mit der ersten Formel sich nicht begnügend eine zweite strengere verlangte (zu welcher sich H. zuletzt dann auch noch verstand), die ihn aber auch dann doch noch nicht frei lassen will und immer neue Ansinnen an ihn stellt und neue Anklagen gegen ihn erhebt.

Nichts wirft mehr Licht hierauf als eine genaue Vergleichung der ersten und zweiten „Erklärung". In der ersten Formel motivirt H. — und man spürt es ihm an, wie es ihm Bedürfniss ist, seine Erklärung durch einen solchen idealen Hintergrund zu motiviren — seine Zustimmung zum Spruche des Konzils über Wykliffe's und Hussens Sätze mit der Idee von der Kirche, mit der Ehrfurcht, der Pflicht gegen sie; davon findet sich in der zweiten Erklärung nichts. In der ersten sagt er, dass er stehe und stehen wolle mit der Kirche resp.

Digitized by Google

dem sie repräsentirenden Konzil in allen Bestimmungen, folglich auch in der Verdammung der Wykliff'schen und Hussischen Artikel; in der zweiten, deren schwülstiger Eingang mit dem einfachen der ersten Formel schon seltsam kontrastirt, geht er sofort und direkte hinein in diese Verdammung: „ich, Hieronymus, anathematisire alle Häresien, vorzüglich diejenige, welche u. s. w.“ In der ersten Formel hat er in Beziehung auf die 45 Artikel Wykliffe's den Beisatz gemacht: „oder von wem sie sein sollten, falls sie nicht von ihm sind“, das fehlt in der zweiten, denn nach dem Konzil sind alle diese Sätze auch in der Form ächt Wykliffisch. In der ersten werden die betr. Thesen im allgemeinen milder bezeichnet, als „schädlich, den Frieden störend“; in der zweiten heissen sie eine „häretische, unsinnige Lehre u. s. w.“. In der ersten erklärt H., dass er nicht alle Sätze als häretisch, nicht alle als irrig, sondern nur die einen als häretisch, die andern als irrig u. s. w. anerkenne, nach der zweiten sind alle mit Recht verdammt, „denn einige sind notorisch häretisch, andere blasphemisch u. s. w.“ offenbar eine andere Fassung als die erste; in der ersten erklärt er, dass er damit den sonstigen Wahrheiten, die Wykliffe und Hus gelehrt, keinen Abbruch thun wolle; in der zweiten lesen wir nichts dieser Art. Nach der ersten will er mit der Verdammung der betreffenden Sätze der Person des Hus durchaus nicht zu nahe treten, preist ihn vielmehr als einen Prediger des Wortes Gottes und nur, weil die Wahrheit dem Menschen das Höchste sein müsse, wolle er nicht mehr der Freund „der Sätze Hussens sein, welche Irrthümer seien“, — ein Passus, den wir wieder in der 2. Formel vergeblich suchen oder höchstens in dem dürftigen Surrogat wiederfinden, wo Hieronymus erklärt, er habe nur darum dem Hus angehangen, weil er aus seinen Predigten u. s. w. geschlossen, derselbe sei ein „guter“ Mann, der in Nichts „von den Traditionen der Kirche und der Doktoren“ (bezeichnend statt „der heiligen Wahrheiten“) abweiche. Noch mehr: in dieser zweiten Formel muss H. geradezu erklären, dass die Personen des Wykliffe und Hus sammt ihren Lehren und ihren Anhängern mit Recht verdammt seien. In der erstern erklärt er endlich ausdrücklich, dass er

Digitized by Google

mit diesem „Bekenntniss" keinen Widerruf leiste, und motivirt dieses; in der zweiten steht nirgends eine positive Erklärung, wiewohl allerdings auch in ihr überall nicht von einem Widerruf die Rede ist sondern nur von einem „Bekenntniss", einer „Erklärung" (Professio), einer „Zustimmung" zur kirchlichen Verdammung des Wykliffe und Hus. Auch der Schluss beider Formeln trägt diesen verschiedenen Karakter: in der ersten erklärt H., alles, was das Konzil verdamme, nehme er auch als verdammt an und er versichere diess mit einem Eide; in der zweiten muss er geradezu bei der h. Trinität schwören, dass er im Glauben der Kirche bleiben wolle, muss erklären, dass alle andern des ewigen Anathema würdig seien, er selbst, wenn er je wieder abfiele, sich der Strenge der kanonischen Gesetze unterwerfe.

Es hat aber die zweite Erklärung auch einige Zusätze, welche die erste nicht hat. Wir übergehen, was über den Glauben der Seligen gesagt ist, da das Nähere uns hierüber unbekannt ist. Was aber soll man zu der abgeforderten Erklärung über die „Universalien" und über den „Glaubensschild" sagen? Man kann es wissenschaftlich zugeben, dass, was H. über den letzteren hat sagen müssen, insofern seine Berechtigung hat, als das Dogma der Dreieinigkeit, nicht aber diese oder jene philosophische Deduktion von ihr oder ihrer Vernünftigkeit ein „Glaubensschild" oder „Fundament" heissen kann. Verlohnte es sich aber, Solches, was H. vielleicht einmal beiläufig in jüngeren Jahren vorgetragen, zum Gegenstand einer feierlichen Glaubenserklärung zu machen? Und nun erst über die Universalien muss er geradezu erklären, dass er die realistische Fassung derselben nicht über die nominalitische setze u. s. w. Man wird sich kaum irren, wenn man hierin Gerson's Finger (vergl. S. 617) erkennt.

Wir haben an dem ersten „Bekenntniss" die allerdeutlichsten Merkmale zu finden geglaubt, dass es als ein selbsteigenes Produkt des H. anzusehen sei. An diesem zweiten Bekenntniss glauben wir gerade das Gegentheil zu finden: das ist kein freies Wort des H., kann es nicht sein, wenn das erste es ist; es hat so gar nichts mehr von dem doch immer noch Idealen, verhältnissmässig Edlen, das man an dem ersten nicht verkennen

kann, nicht einmal von der dort fühlbar angestrebten Vermittlung; es erscheint so massiv, krass, wir hätten fast gesagt, materialistisch-kirchlich, dass man bald die fremden Köpfe, die es diktirt haben, herauserkennt. Offenbar ist in der Zwischenzeit an der ersten Formel von den Eiferern nichts als gemäckelt, getadelt, gestrichen, verschlimmbessert worden, dass H. sich bald nicht mehr darin erkannte, und, scheint es, in der dumpfen Resignation, zu der er nun herabgebracht worden war, zuletzt zu Allem zustimmte, was man von ihm verlangte; auch dazu: die neue Formel zu unterschreiben und abzulesen. Was müssen ihm das für Tage gewesen sein vom 11. bis zum 23. September!

Doch auch das genügte dieser Partei noch nicht. Sie verlangte von ihm noch mehr, und machte es ihm zum höchsten Vorwurf, dass er das nicht erfülle. „Er hat auch (lautet ein Artikel der Anklageakte) das feierliche und ausdrückliche Versprechen abgegeben, er wolle dem Könige und der Königin von Böhmen schreiben und der Universität Prag und Allen insgesammt in Böhmen, dass die genannten J. Wykliffe und J. Hus und ihre Artikel und verkehrten Lehren auf heilige, gerechte und kanonische Weise verdammt seien; aber, obwohl er immer und immer wieder dazu gemahnt und aufgefordert worden ist, so hat er doch bis jetzt, nicht ohne grossen Verdacht der Ketzerei, es zu thun unterlassen, ja, was noch schlechter ist, offen erklärt, er wolle keinen solchen Brief mehr schreiben“. Sie hatten, man sieht es, nicht genug an jenem Brief an den Herrn Lacek. Je mehr sie aber verlangten, je weniger wollten sie selbst geben.

Wenn die gemässigten Männer des Konzils oder doch die geistlichen Staatsmänner desselben, die weder persönliche Gegner waren noch in einer Schultheologie befangen wie Gerson, den Prozess gegen H. (wenn man anders so sprechen kann) bis jetzt geführt und den Angeklagten bis zu jener Erklärung, welche eine Aussöhnung mit dem Konzil herbeiführen sollte, gebracht haben, so kam diess offenbar den persönlichen Gegnern des Reformers auf dem Konzil ungelegen, deren Geschäftigkeit wir (siehe S. 652) gleich bei der Zitation des Hieronymus haben kennen lernen, deren Rachedurst selbst im

Digitized by Google

Feuertode des Hus sich noch nicht hatte erkühlen können und deren Fanatismus von allmähligen Entwickelungen nur wenig begriff und überall nur Heuchelei witterte. Schien der verhasste Gegner dem Tod entronnen, so sollte er wenigstens nicht frei werden; und übrigens lohnte es sich wohl der Mühe, zu versuchen, ob nicht auf neue Inzichten hin der Prozess wieder aufgenommen oder vielmehr jetzt erst recht angehoben werden könnte. Man sah sich nach Hülfe um, um neue Anklagen zu begründen oder die alten zu erweitern, und zu rechter Zeit (Anfangs des Jahres 1416) kamen einige von jenen Karmelitern aus Prag, mit denen H. früher mehrmals in Konflikt gekommen war (siehe S. 639); es ist, als ob sie geradezu beschickt worden wären. Dazu kam, dass auch Gerson schon am 29. Okt. eine Schrift „über Erklärung und Widerruf in Glaubenssachen" publizirt hatte, in der er, obwohl er den H. nirgends mit Namen bezeichnete, doch den Argwohn gegen ihn erregte, indem er zu beweisen suchte, dass ein der Ketzerei Angeklagter trotz Widerruf und Erklärung seiner Lehre doch der Ketzerei verdächtig bleiben könne. Und Argwohn zu erregen war nicht schwer; denn dem H. selbst mochten die fortdauernde Haft, auch die Vorwürfe seiner bisherigen Freunde, zuallermeist jedoch sein beschwertes Gewissen hie und da Ausrufe auspressen, welche seinen Gegnern eine nur allzu willkommene Handhabe boten für ihre Beschuldigung: er habe es nie ehrlich gemeint, und ihm sei nimmer zu trauen.

Während so die Einen, die H. nur einen unehrlichen Heuchler nannten (wie hätten sie ihn genannt, wenn er die „Erklärung" nicht gegeben hätte!), von keiner Freilassung desselben wissen wollten, damit nicht das letzte Uebel grösser würde denn das erste, und den Prozess von Neuem aufzunehmen suchten, wollten die Andern, die bisherigen Kommissarien, dass man an das, was offen da liege, sich halte, den Prozess nicht wieder aufnehme sondern ihn für abgeschlossen betrachte und ein Gewissen nicht zur Verzweiflung treibe. Mit einem Worte: sie drangen auf Freilassung des H., um das Werk der Aussöhnung durch einen grossen würdigen Akt zu besiegeln. Es muss längere Zeit, mehr „hinter dem Vorhang" als offen, ein Kampf hierüber stattgefunden haben. Es war so

weit gekommen, dass der Dr. Johann Naas (siehe S. 445) sich nicht scheute, den Kardinälen-Kommissarien ins Gesicht zu sagen: „Wir können uns nicht genug wundern über euch, ehrwürdige Väter, dass ihr euch möget eines solchen schlechten Ketzers annehmen, um dessen willen wir in Böhmen so viel Uebles erlitten haben und ihr vielleicht selbst noch werdet erleiden. Und ich möchte fast fürchten, ihr möchtet etwa von diesem Ketzer oder von dem König Wenzel Geschenke bekommen". Das war in der That zu viel geboten; aber es ist so recht bezeichnend für diese Partei. Die bisherigen Kommissarien — es waren die geachtetsten Kardinäle: Peter von Ailly, Franz Zabarella, Jordan Ursini und der Kardinal von Aquileja — legten nun ihre Stelle als Kommissarien in dieser Sache nieder, und die kurzsichsichtige Leidenschaft trug wie meist so auch hier den Sieg davon.

Damit schliesst die erste Hälfte der Gefangenschaft des Hieronymus. Den 24. Febr. 1416 wurden neue Untersuchungskommissarien gewählt: an ihrer Spitze der Titularpatriarch Johann von Konstantinopel, der auch schon an der Spitze der ersten Kommission gegen Hus gestanden (siehe S. 412); auch der Doktor Niklas von Dinkelsbühl, Professor der Theologie zu Wien, wird an einem Orte genannt; an einem andern werden als von den Nationen hiezu deputirt noch Andere angeführt: Kaspar Abt von Perusium, Lambert von von Gelria, Johannes (Thomas?) Welles (?). Diese erhielten den Auftrag, die (neuen, herbeigeschafften) Zeugen anzuhören, zu prüfen, deren Aussagen aufzunehmen und dann den Bericht dem Konzil vorzulegen. Man sieht: nun erst wird eine eigentliche Untersuchung eingeleitet, welche aber sich nicht wie bei Hus auch auf schriftliche Arbeiten und Zeugnisse erstrecken konnte, da von Hieronymus keine solche vorlagen, sondern allein auf Aussagen von Zeugen sich beschränkte, welche geschworene Feinde des Angeklagten waren; denn Entlastungszeugen wurden, wie schon früher bemerkt, keine in solchen Prozessen zugelassen.

Während so draussen im Konzil die Parteien über H. gekämpft und schliesslich die leidenschaftlichere die Oberhand behalten hatte, und die Reaktion durchgedrungen war, hatte sich inzwischen auch drinnen im einsamen Kerker, auch im Gewissen des Hieronymus, nur nach der entgegengesetzten Seite, eine ähnliche Reaktion gegen sein jüngstes Thun und Lassen angebahnt. Wenn er bis jetzt Schritt für Schritt von der Bahn dessen, was sein ganzes früheres Leben ihm als heiligste Lebensüberzeugung überliefert hatte, sich hatte abwendig machen lassen, — ein Petrus, der seinen Herrn verleugnete, so sehen wir ihn nun, nachdem er in dieser Richtung bis zum Aeussersten gekommen ist, welches seine zweite Erklärung bezeichnet, auch Schritt für Schritt die rücklaufende Bewegung wieder antreten; — ein Petrus auch hierin. Als den ersten Schritt in dieser Umkehr möchten wir bezeichnen, dass er sich weigerte, dem am 12. Sept. abgegangenen Brief nach Böhmen die andern, die er versprochen haben sollte und deren Absendung immer dringender von ihm verlangt wurde, nachfolgen zu lassen. Wenn er vielleicht gehofft hatte, seine Freiheit um den Preis seines „Bekenntnisses" zu erlangen, so musste er sich hierin allerdings bitter getäuscht sehen; zwar soll er — nach den Konzilsberichten — in der Sitzung vom 23. erklärt haben, dass er seine „Konfession" nicht „um sich zu vertheidigen" (retten), abgegeben habe, und dass auch, wenn er in Freiheit wäre, er sie nach der Erkenntniss, die er jetzt gewonnen, abgeben würde; doch findet sich hievon in seinen eigenen Erklärungen nichts; dass er aber auch „wiederholt erklärt hätte, er verlange überhaupt gar nicht in Freiheit gesetzt zu werden", dafür haben wir in den Konzilsakten vergeblich nach Zeugnissen gesucht. Wie dem sei, menschlich wäre es immer zu begreifen, wenn die stete Vorenthaltung der Freiheit und die Fortdauer der Haft für ihn auch mitbestimmend zu seiner Umkehr gewesen wäre; wäre es auch nur, dass sie ihm Raum und Musse gab zu reiflichem Nachdenken über das Gethane und Geschehene. Noch weniger mochte es an Anklagen von der Seite her fehlen, welche mit Recht glaubte sich zu ihm versehen zu dürfen, dass er den Fusstapfen seines Freundes Hus auch im Tode

Digitized by Google

folgen würde. Gewiss aber am allermeisten musste sein geschändetes Gewissen, das naturgemäss sich allemal am heftigsten ausspricht, wenn die That geschehen ist, reagiren; und eben darin, dass er dann doch noch im Kerker blieb, musste es ihn die nächste und aber eine gerechte und verdiente Strafe für seine Pflicht- und Gewissenlosigkeit erkennen lassen. Und insofern als die Fortdauer der Haft mächtig hat dazu beitragen müssen, diess Gewissen zu erregen, insofern meinen wir ganz besonders ist sie als ein bedeutendes Moment zu seiner Umkehr anzusehen. In der That, von dieser Seite betrachtet haben wir nur Ursache, jenen Männern zu danken, die von keiner Aussöhnung wissen wollten sondern in ihrer blinden Leidenschaft die Fortdauer der Haft und die Wiederaufnahme des Prozesses durchsetzten. Sie haben ihm — wider ihren Willen — dazu verholfen, sich vor seinem Gott, seinem Gewissen, seiner Partei und der Nachwelt zu rehabilitiren — auf eine Weise, die selbst die Besseren seiner Gegner mit staunender Achtung erfüllte.

Die neue Kommission nahm ihre Arbeiten mit Eifer auf; sie verhörte die Zeugen und nahm ihre Aussagen zu Protokoll. Sie wollte nun auch H. vernehmen; der aber weigerte sich, ihnen Rede zu stehen. Nach den verschiedenen Angaben (denn es herrscht einige Verworrenheit in den diessfälligen Berichten) scheint er anfangs die neue Kommission nur gar nicht haben anerkennen zu wollen; dann weigerte er sich ihnen privatim zu antworten; er verlangte öffentliches Gehör. Es lag in seiner Seele als unabweisbares Bedürfniss, wie er öffentlich widerrufen, so nun auch öffentlich dagegen zu protestiren, es wieder zurückzunehmen und feierlich für das, was er als wahr erkannt, zu zeugen.

Am 27. April 1416 in der „öffentlichen Kongregation der Nationen“ in der Domkirche erstattete die Kommission ihren Bericht ab. Sie berichtete, wie sie auf den Grund der Zeugenaussagen 45 Artikel gegen H. redigirt hätte, fügte auch bei, „welche Artikel durch Zeugen, durch wie viele und welche bewiesen wären, welche notorisch seien durch das öffentliche Gerücht, durch den allgemeinen Glauben“. Die Artikel selbst wurden dann verlesen; worauf beschlossen wurde, sie

Digitized by Google

durch die Kommissarien dem H. mitzutheilen, der — unbeschadet seiner Forderung eines öffentlichen Verhörs — einige kurze Antworten und Widerlegungen derselben oder doch der meisten von ihnen niederschrieb.

Diesen 45 Artikeln, die ihm, scheint es, im Gefängniss zur schriftlichen Beantwortung vorgelegt wurden, hatte der „Promotor (Verfolger) der Ketzerei“ noch 105 Artikel (oder 107, je nachdem sie gezählt werden) — meist nur weitläufigere Ausführungen der 45 — beigefügt. Eine schriftliche Antwort auf diese letzteren von Seiten des H. liegt nicht vor; er scheint sich definitiv geweigert zu haben, weiterhin seine Sache schriftlich zu vertheidigen.

Die Forderung eines öffentlichen Verhörs ward ihm endlich bewilligt. Dasselbe fand statt in der Domkirche in einer Sitzung der öffentlichen Kongregation Samstag den 23. Mai. Es war der Jahrestag seiner Konstanzer Haft.

„Unter den Männern, welche an diesem und den folgenden Tagen auf der Bank seiner Richter sassen, befand sich auch einer jener ausgezeichneten Männer, denen Europa die Wiedererweckung der klassischen Studien verdankt“, der Florentiner Poggio Bracciolini, geb. um 1380 zu Terranuova im Aretinischen, päpstlicher Sekretär seit 1402 bis 1452, gest. als florentinischer Kanzler 30. Okt. 1459. Er war gerade aus einem Bade, wo er sich mehrere Tage aufgehalten, wieder nach Konstanz zurückgekehrt, als der öffentliche Prozess gegen H. begann. Er hat ihn sofort seinem Freunde Leonhard Aretin (Bruno aus Arezzo) beschrieben. Er glaubte, das thun zu sollen, „sowohl wegen der Wichtigkeit der Sache als ganz besonders auch wegen der Wohlredenheit und dem reichen Wissen des Mannes“; denn „ich muss frei gestehen, dass ich nie einen Menschen gesehen habe, der in Vertheidigung seiner Sache, und zumal wenn sie Leib und Leben betraf, der Beredsamkeit der alten Redner, die wir so sehr bewundern, näher gekommen wäre“. Dieser Bericht hat den Werth von dem eines unbefangenen Augenzeugen, wenn er auch hie und da zu rhetorisch gehalten sein mag, und ist eine höchst willkommene Ergänzung zu dem, was die Konzilsakten und die beiden „Erzählungen“ geben.

Digitized by Google

Zuerst trat der Titularpatriarch Johannes auf und berichtete, wie Mag. Hieronymus oftmals öffentliches Gehör verlangt habe, um seine Sache öffentlich zu führen und Rede zu stehen und Antwort zu geben auf alle die Artikel, die vom „Promotor des Glaubens“ gegen ihn aufgestellt seien; wie ihm nun der heutige Tag hiefür anberaumt worden sei, und wie er „nach der Verlesung der Artikel darauf antworten könne, bejahend oder verneinend, nach seinem Gewissen und bei einem Eid, wie es ihn dünke, dass es so recht, vernünftig und wahr (geantwortet) sei“. Ganz besonders diess Letztere, dass er seine Aussagen eidlich thun solle, ward von vornherein von ihm verlangt, ehe man auf die Verlesung selbst eintrat. Der Angeklagte seinerseits fand diese Prozedur nicht in der Ordnung. Er wollte zuerst seine Sache im Zusammenhang vortragen und dann erst auf die Antworten gegen die einzelnen Anklageartikel eintreten; erst sollte man ihn anhören für ihn reden, ehe man ihn auf die Klagen seiner Gegner antworten lasse. Als ihm diess verweigert wurde, erhob er sich (sagt Poggio) mitten in der Versammlung und rief: „Welch' eine Unbilligkeit ist doch das, dass ihr, nachdem ihr die 340 (= 360) Tage, da ich in den verschiedensten Kerkern war in Schmutz, Koth, Fesseln, Entbehrungen aller Art, meine Gegner und Verleumder immer angehört habt, mich nicht eine Stunde anhören wollet! Kein Wunder, dass, nachdem jene stets geneigtes Gehör fanden und in so langer Zeit euch vorschwatzten, ich sei ein Häretiker, ein Feind des Glaubens, ein Verfolger der Geistlichen, während mir kein Raum zur Selbstvertheidigung gegeben wird; dass, sage ich, ihr mich in eurem Herzen als einen strafbaren Menschen schon verurtheilt habt, bevor ihr recht erkennen konntet, wer und was ich eigentlich wäre. Und doch seid ihr Menschen und nicht Götter, nicht ewig, sondern sterblich, und könnet irren, fehlen, getäuscht, betrogen, verführt werden. Man sagt, hier seien die Lichter der Welt, die Weisesten der Erde beisammen. Um so mehr ziemt euch, darauf bedacht zu sein, dass ihr nichts leichtsinnig, unüberlegt, wider die Gerechtigkeit thuet. Ich zwar, um dessen Tod es sich handelt, bin freilich nur ein armer Mensch; und nicht für mich spreche ich diess,

Digitized by Google

der ich weiss, dass ich sterblich bin. Aber unwürdig scheint es mir, dass die Weisheit so vieler Männer Etwas wider mich beschliesse gegen Billigkeit, was doch ein schlechter, schädlicher Vorgang wäre". Diese Worte des Hieronymus wurden zwar „öfters durch Murren und Geräusch unterbrochen", endlich ward beschlossen, er solle zuerst auf die Artikel antworten, dann aber sollte ihm gestattet sein, frei zu reden, was er wolle.

Man las nun die einzelnen Anklageartikel (auf die er noch nicht schriftlich geantwortet) ihm vor, ihre Bestätigung durch die Zeugen, und stellte dann die Frage an ihn, was er darauf zu entgegnen habe. So wurden mehr als 40 Artikel abgefertigt; um Mittag wurde dann abgebrochen und die Fortsetzung auf den folgenden Dienstag vertagt. Den 26. Mai ward mit der Verlesung der übrigen Artikel und der Entgegennahme der Antworten des H. fortgefahren.

Diese Anklageartikel und diese Antworten darauf wollen wir nun näher ins Auge fassen,

Eine Hauptanklage betraf den Wykliffismus des H. Er habe die Schriften des Wykliffe mit Eifer studirt, dieselben gesammelt und in Böhmen verbreitet, den Ketzer geradezu einen heiligen Mann, einen evangelischen Lehrer genannt, sein Bild mit einem Heiligenschein im Zimmer gehabt, ihn auf dem Lehrstuhl bei Disputationen und sonst aufs wärmste empfohlen, seine Lehre als Mark und Kern der Theologie (siehe S. 625) gepriesen, Viele zu ihr verführt und überall für sie Propaganda gemacht, ja er hätte sie geradezu „die wahre" genannt, „ausser der keine andere wahr sei"; hätte gesagt, dass „Niemand als Märtyrer, als Konfessor, als Jungfrau im Himmel gekrönt würde, wenn er nicht diese Lehre glaubte und mit Herz und Mund bekennete"; auch die Annahme und der Gebrauch des Oxforder Universitätszeugnisses, was wir schon dem Hus haben vorwerfen hören (siehe S. 464), ward wieder gegen Hieronymus hervorgeholt. Das Alles aber habe er gethan trotz der vielfachen Verdammungen, welche die Wykliff'sche Ketzerei in England, in Prag und letztlich (1312) auf dem Konzil zu Rom erlitten; und so wenig habe er sich hieran gekehrt, dass er geäussert hätte: „diese Versammlungen und selbst das allgemeine Konzil und der römische Stuhl hätten

Digitized by Google

nicht die Autorität gehabt (ohne das Fundament der heiligen Schrift) diese Artikel zu verdammen". Ebenso sei er auch ein Anhänger des Hus und seiner Ketzereien gewesen und habe dessen Sache besonders durch den Adel Vorschub geleistet. Ueberhaupt sei er von je und allezeit ein häretischer Kopf gewesen und ein Verbreiter von Häresien: ausser Prag, Böhmen und Mähren in Paris, Heidelberg, Köln, Ofen, Wien, Polen und Litthauen.

Gegen diese Anklage der Wykliff'schen Ketzerei erklärt H. sich (schriftlich wie mündlich) dahin: er habe W. als „grossen Philosophen", nicht als „Ketzer" studirt; es sei „falsch, dass er aus seinen Büchern Irrlehren gelehrt habe". W. habe „vieles Gute in seinen Schriften verfasst, wiewohl er nicht sage, dass alles, was in dessen Schriften enthalten sei, auch wahr sei; denn er habe nicht einmal alles gelesen". Für das, was aber nicht gut sei, davon komme ihm, dem H., „nicht die Verantwortung zu, so wenig als das Lob für das, was darin Treffliches stehe." Sein Bild habe er allerdings in seinem Zimmer gehabt unter andern „Philosophen", indessen „nicht mit einem Heiligenschein"; den J. Hus aber habe er „geliebt als einen guten Mann und der sein Amt mit Treue geübt und von dem er nichts Häretisches gehört habe"; es sei „gewiss, dass ihm Vieles aufgebürdet werde, wovon er keine Schuld habe".

Eine weitere Reihe von Anklageartikeln ging dahin, dass er, wie er einerseits die Wykliffischen und Hussischen Lehren mit allem Eifer verbreitet, so anderseits die Gegner derselben auf alle Art vexirt, verleumdet, eingeschüchtert, auch thätlich angegriffen und besonders auch die Adelichen gegen den (antihussisch gesinnten) Klerus zur Einziehung von dessen Gütern gereizt habe. Die tumultuarischen Auftritte mit der Verbrennung der päpstlichen Bulle, die feierliche Bestattung der drei Jünglinge und ihre „idolatorische" Verehrung, die Händel mit dem Messerschmied, den Mönchen des Karmeliterklosters zu Mariaschnee werden hier aufgezählt (siehe S. 638).

Ganz besonders interessant ist eine Reihe von Klageartikeln, die, wenn sie erwiesen wären, zur Karakteristik des H. einen wichtigen Beitrag lieferten. „Er hat (heisst es) in seiner

Digitized by Google

Hitze Messgesänge und Lieder in die böhmische Landessprache übersetzt oder übersetzen lassen, welche Handwerker nun gelernt haben und singen; und damit — sagen diese — könnten sie den Leib des Herrn konsekriren (conficere, das Abendmahl feiern), — was sie auch verschiedene Male zu thun versuchten. Und ist dadurch böse Irrlehre in Schwung gekommen und das Volk so erst recht den Priestern und dem Klerus entgegen geworden ... Zur Befestigung seiner Häresien, um die Laien in ihrer hartnäckigen Irrlehre zu befestigen und damit sie sich für tüchtiger und würdiger hielten, hat er gar viele Lieder gemacht, welche die Worte der h. Schrift wiedergeben, dass die Laien so für sich allein sich dünken die h. Schrift zu verstehen, und nicht die römische Kirche noch die vom Klerus; und diese singen sie nun zur Konfusion derer von der Kirche, so oft es ihnen beliebt auf öffentlichen Strassen offen bei Tag und Nacht". Eine bezeichnende Klage, die ganz an jene Knygthon's über die Wykliff'sche Bibelübersetzung erinnert (s. Wykliffe S. 319)! „Auch hat er, nachdem er verschiedene Laien die Worte der Konsekration und diese und ähnliche Gesänge und Lieder gelehrt hat, ausgesprochen und behauptet (vergl. Wykliffe S. 331), dass Laien beiderlei Geschlechts, Männer und Weiber von der Sekte der Wykliffiten den Leib Christi konsekriren, taufen, Beichte hören oder sonst andere kirchliche Sakramente zudienen können, wofern sie nur die rechten und zur Konsekration und Zudienung der Sakramente bestimmten Worte hersagten und beteten. Und solche Sakramente seien, hat er gesagt, ganz so wirksam und kräftig, wie wenn sie von Priestern nach der Form der Kirche gereicht und zugedient würden. Und hat solchergestalt durch diese verdammliche Ketzerei die Macht und Autorität der Kirche schwächen wollen zur Verdammung der Seelen. Ebenso hat er auch (vergl. hiezu Wykliffe S. 302; 533; 626) die Behauptung aufgestellt sowohl in der Stadt und Diözese Prag als ausserhalb derselben, gegen die Bestimmung der Kirche, dass es jedem Laien, wenn er nur dazu die gehörige wissenschaftliche Kenntniss oder sonst die geistige Fähigkeit habe, erlaubt sei, überall und an jedem Orte, sei es in der Kirche oder ausser ihr und

Digitized by Google

ohne die Lizenz des Papstes, Bischofs, Pfarrers oder sonst eines Andern das Wort Gottes zu predigen, so gut wie ein Bischof oder sonst ein Priester, darum dass sie von Gott berufen und gesandt wären und die Lizenz hätten; wie er denn selbst auch an verschiedenen Orten, Diözesen und Ländern es gethan hat, mit langem Bart öffentlich und notorisch, obwohl er ein Laie ist".

Was H. auf diese Anklage erwidert, darüber findet sich in den Konzilsakten nur wenig. In seiner mündlichen Vertheidigung am 23. Mai bestritt er, dass er die Mess-Liturgie auf Böhmisch und in Gesängen übersetzt habe; dass er aber mit Abschnitten der h. Schrift es nicht auch so gethan hätte, darüber schweigt er, wenigstens lesen wir nichts darüber. Ebenso bestritt er auch, dass er öffentlich gelehrt, jeder Laie könne das Wort Gottes predigen; nur in einem Vortrage vor dem böhmischen Könige Wenzel, dem er als Text die Worte der Schrift: „wie ich gethan habe, also thut auch ihr!" untergelegt, habe er es angemerkt, „dass es auch einem Laien erlaubt sei, das Wort Gottes zu predigen, so gut wie einem Kleriker, auch wenn er nicht ordinirt sei".

Eine weitere Reihe dieser Anklagen bezieht sich auf seine „Verachtung der Schlüsselgewalt", auf seine Polemik gegen das Ablasswesen, gegen die Bilder- und Reliquienverehrung; lauter Punkte, die auch Klagepunkte gegen Hus waren.

In Bezug auf die Exkommunikation soll er gelehrt haben, dieselbe „sei nicht zu fürchten, noch habe man sich gross um sie zu kümmern, als so weit es gewiss sei, dass der Exkommunizirte zuvor von Gott exkommunizirt sei; und es sei desshalb die gegen die Vertheidiger des Wykliffe in Prag ausgesprochene Exkommunikation und das über Prag durch apostolische Autorität verhängte Interdikt durchaus nicht zu halten, weil weder dem Papst noch sonst einem Diener der Kirche eine solche Macht von Gott verliehen worden sei". Desshalb seien auch, heisst es weiter in der Anklage, in Prag und an verschiedenen Orten der Prager Diözese die Priester durch die Laien gezwungen worden, Gottesdienst zu halten, trotz allem Interdikt. Uebrigens sei er selbst auch seit 5 Jahren im Bann (von Wien her) und „habe sich als ein unver-

Digitized by Google

besserlicher nie um Lösung desselben bemüht", und ebensowenig sei er, „obwohl durch apostolische Briefe gemahnt und vor die apostolische Kurie zitirt, um die hussischen Irrlehren abzuschwören", erschienen. Ein weiterer Beweis, dass er sich nicht an die kirchlichen Zensuren kehre, sei, dass er den Petrus von Valentin (s. S. 183), der doch von Zbynek exkommunizirt worden sei, an die 6 oder 7 Jahre bei sich und als seinen Diener gehalten habe. In seinen (mündlichen) Bemerkungen hierauf erklärt sich H. allerdings, dass eine ungerechte Exkommunikation „keine Kraft habe", fügt aber bei, dass man daraus nicht schliessen dürfe, als ob er damit auch der Objektivität der sakramentlichen Handlungen zu nahe treten wolle; denn, „ob ein Papst ein Wucherer oder ein Hurer sei, so weihe er doch als Priester, obwohl es ihm selbst nichts nütze" (s. Hus S. 559). Dass er aber von Zbynek in Bann gethan worden sei, darüber habe er keine förmliche Wissenschaft bis auf den heutigen Tag gehabt; er sei auch nie förmlich zitirt worden; andernfalles hätte er, „wenn exkommunizirt, sei es nun nach Recht oder nicht", doch um Lösung des Bannes die erforderlichen Schritte gethan; ein „Verächter der Schlüsselgewalt" sei er also jedenfalls nicht.

In Betreff der Indulgenzen wurde ihm vorgeworfen, er habe gelehrt, der Papst hätte keine Gewalt, Ablass zu ertheilen; den Ablassbriefen sei kein Glaube beizumessen, sie hälfen nichts. Darnach habe er auch gehandelt, wie die Verbrennung der päpstlichen Indulgenz-Bullen, der satyrische Umzug in Prag (S. 633), sein Auftreten in Neuhaus (s. S. 636) beweisen. Ueber letztere Punkte haben wir ihn bereits sich aussprechen hören; über die Indulgenzen selbst erklärte er sich nach dem kurzen Berichte der Konzilsakten in der Audienz vom 23. Mai dahin: Indulgenzen des Papstes und der Kardinäle seien „zulässig, wenn recht (rite) gegeben und gewährt"; aber „gekaufter Ablass, wie der Papst gemeiniglich seine Ablasskrämer in die fremden Länder schicke, um den Pfennig des S. Petrus zu erpressen, wobei die Ablasskrämer zuerst den Ablass vom Papste kaufen, um ihn um höhere Summen dann zu verkaufen, solche Indulgenzen seien keine Indulgenzen sondern Indulgenz-Missbräuche".

Digitized by Google

Was dann seine Opposition gegen die Kreuz-, Bilder- und Reliquienverehrung betraf, wurde auf das verwiesen, was er im Jakobskloster der Minoriten, im Karmeliterkloster zu Mariaschnee gethan haben sollte (s. o.). Er habe, daraus machen ihm die Akten geradezu eine Anklage, gesagt, „Reliquien von Heiligen seien auf keine Weise zu verehren, noch anzubeten; es sei diess „ketzerisch“, so wie man sie auch nicht „mit Gold oder Silber ausschmücken sollte“; und öfters habe er öffentlich „in Bezug auf den Schleier der glorreichen Jungfrau, der in der Prager Kathedrale aufbewahrt und von den Christgläubigen verehrt werde (vergl. S. 130), gesagt, derselbe sollte nicht mehr als die Haut jenes Esels, auf dem Christus gesessen, verehrt werden“. Wie viel an diesen Ausstellungen wahr ist, wissen wir nicht; denn in seinen Rechtfertigungen hierüber finden wir nur, dass, als der Artikel vorgelesen wurde, er habe gelehrt, die Reliquien der Heiligen seien „nicht zu verehren“, er hierauf antwortete: der Artikel sei „erdichtet und lügenhaft“.

Endlich wie auf Hus wollte die Anklage auch auf Hieronymus die Wykliff'sche „Abendmahlsketzerei“ bringen. Er habe gelehrt, „dass im Sakrament des Altars nach der Konsekration das materielle Brod bleibe, und dass das Brod nicht transsubstanziirt werde in den Leib Christi; und dass der Leib Christi im Sakrament nicht körperlich gegenwärtig sei sondern nur wie ein Bezeichnetes in seinem Zeichen“. Und „um zu beweisen, dass Christus nicht wahrhaft (leiblich vergl. Wykl. S. 117) in der Hostie oder im Sakrament des Altars sei“, habe er so argumentirt: „Christus hat am Kreuze gelitten, die Hostie des Altars hat aber nie gelitten, noch leidet sie; also ist in der Hostie im Sakrament des Altars auch nicht Christus“; ferner: „die Mäuse können Christus nicht essen, nun können aber die Mäuse die konsekrirte Hostie essen (s. Wykliffe S. 344); also ist die Hostie im Sakrament des Altars nicht Christus“; ferner: „die Hostie im Sakrament des Altars ist nicht Gott; denn ein Priester kann seinen Schöpfer nämlich Gott nicht konsekriren (machen, s. Wykliffe S. 347), nun aber konsekrirt der Priester die Hostie; also ist in der Hostie des Altars nicht Gott oder der Schöpfer“. Diese Be-

Digitized by Google

weisführungen sind in der That ächt Wykliffisch; so wie auch der Satz, den er zu Paris vorgetragen haben soll: dass Gott nichts zu nichte machen könne (Wykl. S. 346). Ob H. früher so gelehrt, ist ungewiss; er sagt in seiner mündlichen Vertheidigung nur, „in böhmischer Sprache habe er über das Altarssakrament nie disputirt, die obige Lehre also auch nicht, wie ihm vorgeworfen worden, vortragen können; nur einmal habe er auf eine philosophische Quästion geantwortet, und dabei die Quästion in vier Theile auseinander gelegt und dann in Anwesenheit vieler Laien gewisse Konklusionen in Böhmisch aufgestellt". Das ist freilich — wahrscheinlich aus Schuld der Akten — sehr dunkel gehalten. Es scheint, dass Hieronymus wie Hus sich über diesen Punkt längere Zeit in einer Art Schwanken befunden oder doch sich nur ganz allgemein ausgedrückt hat. Seine Erklärung hierüber in seinem ersten Verhör vom 19. Juli 1415 haben wir gehört (S. 659). In derselben sehen wir ihn bereits die Transsubstantiation aussprechen, aber mit der Einschränkung, dass nur die besondere Substanz des Brodes verwandelt werde, die allgemeine Substanz aber bleibe, — offenbar ein Zugeständniss an die mittelalterlich kirchliche Lehre, wobei er die Ansicht, dass das Brod bleibe, zu retten sucht durch die von seinem Realismus aus gewiss inkonsequente Scheidung, dass die allgemeine Substanz des Brodes (vergl. Wykliffe S. 346 und S. 371) bleibe; falls er nämlich das Bleiben dieser „allgemeinen Substanz" auf denselben konkreten Fall bezog, in dem doch die Verwandlung der besondern Substanz stattfinden soll (s. Hus S. 439). Zuletzt aber hat er sich doch (s. u.) unverhohlen zur Lehre der damaligen Kirche bekannt.

Das sind die Hauptartikel der Anklage gewesen und das der Inhalt seiner rechtfertigenden Bemerkungen. Um jene zu zeichnen, wollen wir nur noch den Schluss hersetzen, in dem die Erbitterung, dass H. eine rückgängige Bahn eingeschlagen, auf erschreckende Weise durchbricht und geradezu einem gewaltsam-inquisitorischen Verfahren gerufen wird. „In Selbsterhebung und Rebellion und ketzerischen Sinn (wieder) hingegeben (heisst es da) hat er sich geweigert und weigert er sich noch, auf die Anklageartikel genü-

Digitized by Google

gend zu antworten und seine Antworten eidlich zu geben, wiewohl er es versprochen hat. Und nicht zerknirscht von Herzen sondern mit beflecktem Munde behauptet er, er sei immer ein guter Christ gewesen und unschuldig von der Mackel der Irrlehre und Ketzerei. Und er will auch durchaus nicht als Ketzer geachtet und so genannt werden; und wenn ihm das von Jemand vorgehalten wird, so bricht er sofort in Zorn aus. Und so immer tiefer in Bosheit versinkend behauptet er, in der Gefangenschaft und der Haft, in der er sich befindet, werde ihm schweres Unrecht angethan, und er freue sich, ein Bekehrter zu sein, da es ihm doch nie leid gewesen ist noch jetzt ist, dass er ein Verkehrter war. Uebrigens hätte man auch schon aus seinem ersten Bekenntniss, in dem er geradezu erklärt habe, dass er der Person, dem Wandel und den heiligen Wahrheiten, die er sonst von Hus gehört, nicht zu nahe treten wolle, leicht entnehmen können, dass er im Geheimen immer noch ketzerisch gesinnt gewesen sei, wie auch daraus, dass er weitere Briefe nach Böhmen zu schreiben sich geweigert hat. Endlich müssen wir den ehrwürdigen Vätern nur sagen, dass genannter H. in seiner Haft sich in Essen und Trinken übernimmt und ein üppigeres Leben führt, als wenn er in Freiheit wäre (?).... Und ist zu fürchten, dass der h. Geist darum für ihn keine Stätte findet, wo er ihm die Gnade, seine Irrthümer zu erkennen, eingösse... Desswegen trägt der öffentliche Ankläger darauf an, es möchten die ehrwürdigen Väter diesen H. nur recht fasten lassen, was besonders für Häretiker die rechte Strafzucht ist. Sollte diess noch nicht hinreichen, so solle er bei Strafe der Tortur gehalten sein, auf die Artikel, auf die er noch keine genügende Antwort gegeben hat, und auf die ihm neu vorgelegten Artikel zu antworten einfach mit dem Worte: er glaube sie oder glaube sie nicht; da er aller der oben genannten Artikel mit Gründen überwiesen worden oder doch ein solcher Beweis dafür geleistet werden kann, der mit Recht genügen kann. Sollte er bestreiten, diess oder jenes von dem, wessen er angeklagt ist und das nach aller Ordnung bewiesen worden ist oder bewiesen wird, gethan zu haben, und hartnäckig dabei beharren, dann möge er ohne Ver-

Digitized by Google

zug als ein hartnäckiger und unverbesserlicher Ketzer den kanonischen Statuten gemäss dem weltlichen Arm überliefert werden".

Diess der würdige Schluss dieser Anklage, die sich vielfach selbst richtet. Allerdings durften wir nach dem Vorgange und der Art, wie wir die Anklage gegen Hus haben stellen sehen, nicht erwarten, dass in der gegen Hieronymus mehr Kritik und Gewissenhaftigkeit walten werde, ja gerade, weil gegen den letzteren keine authentisch schriftlichen Dokumente vorlagen noch vorgelegt werden konnten, sondern alles nur auf Zeugenaussagen und öffentliche Gerüchte abzustellen war, hatte die blinde Leidenschaft hier einen noch viel grösseren Spielraum. Den Hieronymus so schuldig als möglich erscheinen zu lassen und sein ganzes Leben als eine Kette von Verirrungen und Schuld, wird daher Klage an Klage gereiht, so recht zusammengehäuft, als ob die Quantität die Blösse der Qualität decken könnte. Bei näherer Untersuchung ergibt sich aber, wie die Klagen theils geradezu falsch, theils parteiisch übertrieben sind theils reine Verzerrungen und Verdrehungen. Geradezu falsch ist, wenn H. der Verdammung der 45 Wykliff'schen Sätze von 1403 in Prag sich widersetzt haben soll, denn er war damals in Jerusalem (S. 622); falsch, dass er, wie ebenfalls die Anklage sagt, um nur recht viele Schuld auf ihn zu häufen, zuerst den Hus mit Wykliffe's Schriften bekannt gemacht habe (S. 612); falsch oder doch ungenau, wenn es heisst, er habe sich überall flüchten müssen, so auch aus Ofen, was nicht der Fall war (s. S. 630). Ungenau ist es, wenn er als der Urheber des satyrischen Umzugs dargestellt wird (S. 634). Einseitig parteiisch übertrieben ist es, wenn alle die Konflikte, die er mit den Gegnern, besonders den Mönchen, hatte, als von ihm allein ausgehend, als Misshandlungen, die er verübt, geschildert werden (s. S. 636); als ob nicht auch Provokation auf der andern Seite und Nothwehr seinerseits gewesen wäre, — womit wir indess nicht bestreiten wollen, dass nicht der rasche, heissblütige Mann auch Anstoss gegeben habe. Man sieht: in dem Maasse, in dem er für Alles verantwortlich gemacht wird, wird die Schuld der Andern — und wir wissen, dass es auf

Digitized by Google

dieser Seite, um nur an den Karakter der Anklageakte selbst zu erinnern, nie an Fanatikern gefehlt hat — vertuscht, wie denn z. B. in Bezug auf die unsittliche Kreuz- und Ablass-Bulle Johanns XXIII., der Hus und Hieronymus sich widersetzt haben, gesagt wird: sie hätten sich apostolischen Ablassbriefen widersetzt, die „zu frommen und verdienstlichen Werken aufforderten". Besonders zahlreich sind die Verzerrungen Verdrehungen, Entstellungen. Oder was anders ist die ganze Darstellung dessen, was H. in Litthauen gethan haben soll (s. S. 642)? eine Verzerrung freilich, die auf totaler Unfähigkeit eines Verständnisses für den Standpunkt des H. beruht. Was anders ist es als lächerliche Verzerrung, wenn ihm zum Vorwurf gemacht wird, er habe in seinem Zimmer das Bild des Wykliffe mit einem Heiligenscheine gehabt und es „verehrt und angebetet wie einen Heiligen", auch „viele dazu verführt dasselbe zu verehren und anzubeten", und so „das Verbrechen der Idolatrie zu begehen"? Beweis: „dass noch heutzutage das genannte Bild gezeigt werden könne". So kritiklos sind diese Kläger, dass sie keinen Unterschied wissen zwischen „Anbetung" und zwischen „in hohen Ehren halten"; und so gedankenlos, dass sie nicht bedenken, wie sie in gleichem Athem eben diesem H. den Vorwurf machen, er verdamme allen Bilder- und Reliquiendienst. Dieselbe Lächerlichkeit ist es, wenn ihm in Bezug auf die solenne Bestattung jener drei Jünglinge, welche als Märtyrer „für die gute Sache" allerdings von den Ihrigen betrachtet wurden und betrachtet werden konnten, wie diess hundertmal so bei jeder Partei schon vorgekommen ist, vorgeworfen wird, er habe dadurch „zu dem einen Verbrechen das andere der Idolatrie gefügt, indem er die verdammungswürdigsten Heiligthumsschänder verehrt und so die Autorität des apostolischen Stuhls sich angemasst habe, ohne dessen Autorität und Approbation Keiner für einen Heiligen dürfe gehalten oder verehrt werden". Und was soll der Unsinn, wenn es heisst, er habe „die Bilder der Heiligen" verdammt; während er doch, wie sie klagen, das Bild Wykliffe's hatte, und nur den Bilderdienst verdammte! Auch das scheint Verdrehung, dass er gesagt haben soll, Niemand könne ein „Märtyrer" sein, als wer in der Lehre Wykliffes stehe.

Digitized by Google

Wahrscheinlich hat er nur das bestreiten wollen, was auch Wykliffe bestritten hat, „dass jetzt kein wahrhaftes Martyrthum mehr möglich sein solle, weil Alle Christen seien“ (Wykliffe S. 121; 286); jedenfalls ist er damit dem Exklusivismus seiner Gegner gegenüber getreten, die bekanntlich zu sagen pflegten, man könne nur in der katholischen Kirche und für sie als ein „Märtyrer“ sterben und gekrönt werden.

Uebrigens wird für die Wahrheit dieser Anklageartikel meist nur auf das öffentliche notorisch anerkannte Gerücht verwiesen; und freilich, dass H. ein Anhänger Wykliffe's und Hussens gewesen, war allerdings eine notorisch bekannte Thatsache. Zuweilen heisst es auch: bewiesen durch drei, vier, einmal acht Zeugen; sie werden aber nie genannt.

Was nun den Hieronymus und seine Vertheidigung betrifft, so hatte er es offenbar viel leichter als Hus, da nichts Schriftliches gegen ihn vorlag. Er hatte nur die Fakta zu berichtigen oder anders darzustellen oder zu negiren, die Zeugen als verdächtig zu beseitigen, die ihm aufgebürdeten Lehren ins rechte Licht zu stellen. Wir finden, dass er es auch so gethan hat. Wir müssen aber zugleich bemerken, dass uns die Konzilsakten nur einen dürftigen Bericht von seiner mündlichen Verantwortung auf die ihm vorgelesenen 102 Klageartikel in den öffentlichen Verhören vom 25. und 26. Mai geben, in der That nur einen bleichen Schatten von der Wirklichkeit. Denn seine Verantwortung muss eine höchst lebendige und detaillirte gewesen sein; das sagt der Augenzeuge Poggio: „Es ist nicht auszusprechen, mit welchen Worten, welcher Beredsamkeit, welchen Argumenten, mit welch einem Angesicht und mit welch' einer Zuversicht er seinen Gegnern geantwortet und dann seine Sache vertheidiget hat, so dass nur zu bedauern ist, dass ein so edler, so ausgezeichneter Geist in diese häretische Richtung hat gerathen können, wenn anders wahr ist, was man ihm vorwirft, denn es liegt nicht mir ob, eine solche Sache zu beurtheilen; ich lasse es bei dem Spruche derer bewenden, die für weiser gelten. ... Man kann es in der That nicht ausdrücken, wie fein er antwortete, mit welchen Beweisen er sich deckte; nichts brachte er vor, das eines redlichen Mannes nicht würdig gewesen wäre, so

Digitized by Google

dass, wenn er im Glaubenspunkte so dachte, wie er mit den Worten es bekannte, keine gerechte Schuld ich sage nicht des Todes sondern nicht einmal des leichtesten Aergernisses auf ihn gebracht werden konnte. Alles, sagt er, sei falsch, alle Vergehen ihm von seinen Feinden angedichtet, ... Viele fertigte er mit Salz ab, viele mit sarkastischem Witz, viele zwang er oft in so ernster Sache zu lachen, wenn er auf ihre scheltenden Vorwürfe nur Scherz (Spott) hatte".

Leider geht Poggio nicht ins Einzelne dieser Rechtfertigungen, sondern bleibt in seiner rhetorischen Weise so ziemlich beim Allgemeinen. Er sagt es selbst, dass er „nicht nach der Weise der Redner" (?) diese Sache in ihren einzelnen Punkten berichten werde, es wäre „zu lang und die Arbeit vieler Tage". Indessen will er doch „einige hervorragende Punkte berühren, welche die Feinheit und Gelehrsamkeit des Mannes erkennen lassen". Dafür führt er mehrere Belege an; einmal eben jene Worte, in denen H. sich das Recht vindizirte, zuerst frei sprechen zu dürfen und dann erst auf die einzelnen Anklageartikel eintreten zu müssen (was in den Akten des Konzils fehlt). Ferner: „Als man verlas, dass er ein Verkleinerer des apostolischen Stuhls, ein Bekämpfer des römischen Papstes, ein Feind der Kardinäle, ein Verfolger der Prälaten, ein Feind des christlichen Klerus sei (was in dieser Form in den Artikeln nicht vorkommt, sondern von Poggio so rhetorisch zusammengefasst scheint) rief er mit klagender Stimme und die Hände ausgestreckt aus: Wohin, ihr Väter, soll ich mich nun wenden? zu wem soll ich meine Zuflucht nehmen? wen anrufen? beschwören? Euch? Aber diese meine Verfolger haben euer Herz mir entfremdet, da sie mich zu einem Feind Aller, auch derer, die mich richten werden, gestempelt haben, denn sie haben geglaubt, wenn auch das, was sie mir angedichtet, als von keinem Gewicht erscheinen würde, so würdet ihr doch mit eurem Spruch den gemeinsamen Feind und Bekämpfer Aller in mir unterdrücken. Wenn ihr daher ihren Worten Glauben schenket, so bin ich, ich sehe es wohl, verloren". Auch noch andere Züge gibt Poggio, die sich theilweise in der „zweiten Erzählung" wieder finden: „Als man den Angeklagten fragte: wie er

vor dem Altarssakrament dächte, antwortete er: vor der Konsekration Brod und Wein, in und nach der Konsekration aber der wahre Leib Christi und so weiter ganz nach dem Glauben. Als ihm nun Einer zurief: aber doch sagen sie, du hättest behauptet, der Leib bleibe auch nach der Konsekration, so erwiederte er witzig: „wohl, wenn er beim Bäcker bleibt". Einem Predigermönch, der ihn hierüber anfuhr, soll er zugerufen haben (nach beiden Berichten): „schweig, Heuchler"! Und einem Dritten, der gegen ihn schrie: „ich schwöre bei meinem Gewissen, dass du läugnest, dass das (? die Transsubstantiation) wahr sei", habe er erwiedert: „bei deinem Gewissen schwören ist der sicherste Weg, (die Leute) zu betrügen". Einen seiner Hauptgegner, sagt Poggio, habe er nie anders als „Hund oder Esel" genannt.

Von Hus lasen wir allerdings der Art nichts; der schnelle, reizbare Hieronymus scheint sich auch in diesen letzten Tagen nicht ganz haben verleugnen zu können. Das ist Alles, was sich in Poggio und in der „zweiten Erzählung" findet, eine allzu dürftige Ergänzung zu dem, was die Konzilsakten beibringen; und wir müssen diess um so lebhafter bedauern, als auch die Noten, welche H. auf die 45 Artikel niedergeschrieben, nur sehr kurz gehalten sind.

Um so willkommener ist nun aber, was in grösserer Ausführlichkeit Poggio und die beiden Erzählungen über die Vertheidigungsrede des H. mittheilen, von der wir in Verbindung mit der Relazion in den Konzilsakten ein ziemlich vollständiges Bild gewinnen.

Nachdem nämlich die Artikel verlesen und die Antworten des H. entgegengenommen worden waren, resumirte der Präsident der Kommission, Johannes der Titularpatriarch von Konstantinopel, die Verhandlung und schloss damit, dass der Mag. H. „in vierfacher Weise" (es ist nicht näher angeführt, wiefern) der Häresie überwiesen sei; da er aber zu wiederholten Malen um öffentliches Gehör gebeten habe, und der Tag hiefür ausschliesslich bestimmt sei, so könne er, wandte er sich an H., „nun im Zusammenhang vorbringen, was er zu seiner Vertheidigung etwa zu sagen habe, auch, wenn er wolle, seine Irrlehren zurücknehmen, da das Konzil als mild

Digitized by Google

und barmherzig in seinem Verfahren ihn in den Schooss der h. Mutter Kirche aufnehmen wolle; wie es in entgesetztem Falle nach Recht gegen ihn vorschreiten würde". So berichten die Konzilsakten, nach Poggio scheint ihm indess die Erlaubniss, frei zu reden, auch jetzt noch erst „mit Widerstreben Vieler" gewährt worden zu sein.

H. trat nun vor. Mit einem Gebet begann er; dann bat er alle Gegenwärtigen, sie möchten für ihn zu Gott bitten, dass er mit dem rechten Geist erleuchtet würde, damit er nichts Anderes spräche als was zum Heil seiner Seele diente; denn er wisse wohl, fuhr er fort, wie so viele grosse und treffliche Männer durch falsche Zeugen und Zeugnisse mit ungerechtem Spruch verurtheilt worden seien. „Von Sokrates hub er an (berichtet Poggio), der ungerecht von den Seinen verurtheilt worden sei, und obwohl er hätte entfliehen können, es nicht habe wollen, um von jenem Zwiefachen, was das Schwerste scheine, den Menschen die Furcht zu nehmen, nämlich von Kerker und Tod. Dann erwähnte er die Gefangenschaft des Plato, die Martern des Anaxagoras und Zeno, und sonst noch vieler Heiden ungerechte Verurtheilung, das Exil des Rutilius, den ungerechten Tod des Boethius und vieler Anderer, von welchen Boethius berichtet. Von den Heiden ging er auf die Beispiele der Hebräer über und führte zuerst Moses, den Befreier und Gesetzgeber seines Volkes, an, der oftmals von den Seinen als ein Verführer und Verächter des Volkes verleumdet worden sei. Weiter nannte er Joseph, der von seinen Brüdern aus Neid verkauft, darnach wegen Verdachts des Ehebruchs in den Kerker geworfen worden sei; weiter Jesaias, Daniel und beinahe alle Propheten, die als Verächter Gottes, als Aufruhr-Stifter mit den unbilligsten Urtheilen seien belegt worden; auch die Susanna und noch gar Viele, die, obwohl die frömmsten Männer, doch einem ungerechten Spruche erlegen seien. Darnach kam er auf Johannes den Täufer, auf unsern Erlöser, die, wie Jedermann wisse, durch falsche Zeugen, durch falschen Richterspruch seien verurtheilt worden, ebenso auch Stephanus durch das Kollegium der Priester; auch alle Apostel seien zum Tode verurtheilt worden nicht als unsträfliche Männer sondern als Volksverführer

Digitized by Google

und Aufwiegler, als Verächter der Götter und als Missethäter. Wenn es nun etwas Hartes sei, ungerecht von Fremden oder auch Einheimischen verurtheilt zu werden, was freilich schon vielfach vorgekommen, so sei es noch etwas Härteres, wenn ein oder mehrere Priester Gottes so wüthen, zumal gegen Ihresgleichen; doch auch davon gebe es Beispiele. Das Härteste sei aber doch, — indessen sei auch das schon begegnet —, wenn so Etwas von einem ganzen Priester-Konzil aus geschehe. Wenn es nun auch ihm, fuhr er fort, als einem armen Menschen so gehe, so sei er nicht der erste und werde wohl auch nicht der letzte in dieser Welt sein. Doch hoffe er auf Gott seinen Schöpfer, dass seine Richter dereinst nach diesem Leben ihn würden vor sich hergehen sehen müssen und sie alle vor's Gericht laden; und dann seien sie gehalten, Gott und ihm zu antworten und Rechenschaft zu geben, wenn sie ungerecht gegen ihn gehandelt". Nun ging er auf sein Leben über, erzählte, was ihm in Paris, Köln, Heidelberg, Prag, Wien, Ungarn und Russland und auf seinen verschiedenen Reisen begegnet, erzählte insbesondere seine Kämpfe gegen das Fremdenthum in Böhmen: wie er in Gemeinschaft mit Hus in gerechtem Eifer für die Rechte seines Landes den Deutschen an der Universität Prag und in Böhmen ihre Vorrechte zu entziehen geholfen, weiter seine Kämpfe gegen die verweltlichte verdorbene Geistlichkeit in Böhmen, und wie jene ausgewanderten Deutschen und diese gekränkten böhmischen Kleriker seine Hauptzeugen gegen ihn seien, denen aber eben desswegen kein Glaube beizumessen wäre, da sie nicht aus Wahrheit sondern aus Hass, Uebelwollen und Noth deponirt hätten; „und so wahrscheinlich (sagt Poggio) wusste er diess zu machen, dass, wenn man die Glaubenssache ausnimmt, man jener Männer Zeugnissen nur wenig Glauben schenken konnte". Uebrigens sei er anfangs „freiwillig nach Konstanz gekommen, um sich zu reinigen", sowie er auch seiner Zeit dem Mag. Hus „gerathen habe, auf das Konzil zu gehen, wo sie dann alles öffentlich vorlegen und ihre Unschuld vor so vielen weisen Männern darthun wollten" (siehe S. 646); denn „das sei die Weise bei den gelehrtesten und heiligsten Männern der alten Kirche gewesen, dass, wenn

Digitized by Google

sie in Glaubenssachen in ihren Meinungen von einander abwichen, diess nicht war, um den Glauben zu Grunde zu richten, sondern um die Wahrheit des Glaubens aufzufinden. So seien Augustinus und Hieronymus von einander abgewichen und hätten nicht blos verschiedene sondern auch entgegengesetzte Ansichten gehabt, und doch ohne Verdacht irgend einer Häresie". Man sieht, welche Gedanken, die freilich weit über die des Konzils und seiner Zeit überhaupt gingen, H. hatte, als er nach Konstanz gehen zu sollen glaubte, um seine und Hussens Sache zu führen. Er erzählt nun aber, wie er es in Konstanz ganz anders gefunden habe; wie „angesehene Männer" (siehe S. 648) ihm gerathen hätten, sich sogleich zu entfernen, wenn er nicht gleich Joh. Hus gefangen gesetzt werden wolle; wie er Kaiser und Konzil um freies Geleit gebeten, da er aber keine Antwort weder mündlich noch schriftlich erhalten, sich auf den Heimweg nach Böhmen gemacht habe; wie er an der Gränze gefangen genommen, gebunden dem Konzil eingeliefert, in Haft gesetzt und ihm als einem der Ketzerei Verdächtigen auf Andringen seiner Feinde der Prozess gemacht worden sei. „Angesehene Männer" seien dann im Verlauf des Prozesses in ihn gedrungen, er solle sich dem Konzil unterwerfen, und er, „aus Furcht des schrecklichen Feuertodes" habe den „Ueberredungen nachgegeben", mit der Verdammung der Bücher und der Lehre und Person des Hus sich einverstanden erklärt und widerrufen und in diesem Sinne auch nach Böhmen geschrieben. Aber, fuhr er fort, hierin habe er „gegen sein Gewissen" gehandelt; denn Hus sei „kein Hurer, kein Habsüchtiger, kein Trinker, in keiner Art ein Lasterhafter, sondern ein in Demuth, Mässigkeit, Ehrbarkeit und allen Tugenden ausgezeichneter", ein „frommer, gerechter und in Leben und Lehre unsträflicher Mann" gewesen, ein „treuer Prediger des h. Evangeliums", ein „Schrift-Kundiger wie Wenige". Ebenso erkläre er auch über Wykliffe's Schriften und Lehre, dass er „nie einen Mann habe kennen lernen, der so gut und tiefsinnig geschrieben". Er nehme daher feierlich „seine Uebereinstimmung mit der Verdammung Wykliffe's und Hussens", so wie „alles was er damals gesagt und geschrieben, auch seinen

Brief nach Böhmen" zurück; dem J. Hus sei „schwer Unrecht vom Konzil geschehen, als es ihn zum Tode verurtheilt habe", denn derselbe habe „nichts gegen den Stand der Kirche Gottes geschrieben oder gethan, wohl aber gegen die Missbräuche der Kleriker, gegen den Hochmuth, Pracht und Pomp der Prälaten", da er es „nicht mehr habe mit ansehen können, wie die Güter der Kirche, die in erster Linie zur Unterstützung der Armen, für die Hospitäler, dann für den Unterhalt der Kirchen (und ihrer Diener) bestimmt seien, an Huren, Kleider, Gelage, oder an Pferde und Hunde verschleudert würden". Von allen Sünden, fuhr der Angeklagte fort, „mit denen er bisher die Majestät Gottes beleidiget, drücke ihn keine so sehr, von keiner habe er so tiefe Gewissensbisse als von der, die er von dieser unseligen, verwünschten Kanzel aus begangen habe, wo er aus Furcht des Todes gegen die Person und Lehre dieses heiligen Mannes gesprochen und seine Verurtheilung gebilligt habe". Doch „die göttliche Gnade habe ihn herumgeholt". Er erkläre daher, dass er „bei den Lehren Wykliffe's und Hussens bleiben wolle, ausgenommen in dem, was sie (Wykliffe) über das Altarssakrament gegen die Lehre der Kirche gelehrt hätten; denn er glaube mehr dem Augustin"; sonst „alles was jene festhalten, das wolle er auch festhalten; und er glaube, dass er darin im rechten Glauben stehe, wie er denn in allen Punkten des katholischen Glaubens so glaube und glauben wolle, wie die h. katholische Kirche glaube und bekenne". Und so sei er denn auch, schloss er, „bereit, alles zu leiden, was das Konzil über ihn verhängen würde, und seinen Feinden und jenen Zeugen zu weichen, die so unverschämt über ihn lögen, aber dereinst vor Gott am jüngsten Tag würden Rechenschaft geben müssen".

Diess ungefähr war des H. Rede nach Poggio, den „Erzählungen" und den Konzilsakten. Und das (setzt Poggio noch über die Darstellungsform und den Vortrag, in dem H. gesprochen, hinzu) „zeigte besonders seinen Geist (Geistesgegenwart): wenn er in seiner Rede öfters durch verschiedenes Geschrei unterbrochen und von Einigen angegriffen wurde, die seine Sätze auffingen, so liess er sich doch nie irre ma-

Digitized by Google

chen; liess keinen unverschont, sondern zwang sie den einen wie den andern entweder zu erröthen oder zu schweigen. Wenn ein Gemurmel sich erhob, schwieg er zuweilen, liess es wohl auch (wie Hus, S. 648) an Zurechtweisungen gegen den Haufen nicht fehlen. Dann setzte er die Rede fort; bat aber und beschwor sie, doch ihn für diessmal noch reden zu lassen, da sie ihn ja niemals wieder hören würden. Nie kam er aus der Fassung bei solchem Rumor, immer blieb er fest und unerschrocken. Und was Jeder als ein wunderbares Zeugniss seines Gedächtnisses wird anerkennen müssen, das ist diess: 340 (? 360) Tage sass er in dem Grund eines dumpfen und finsteren Thurmes, — eine Gefangenschaft, über deren Härte er sich selbst beklagte. Doch nicht sowohl darüber, wie er beisetzte, seufzte er (wie es einem tapfern Manne auch geziemt), dass er so Unwürdiges habe erdulden müssen, als über die Unmenschlichkeit der Menschen gegen ihn, vor der er staunen müsse. Und der Kerker, in dem er sass, war so, dass er unvermögend war, nicht etwa nur zu lesen, sondern auch nur zu sehen. Dazu nehme man die Bedrückung seines Gemüthes, die ihn zugleich martern musste und die auf sein Gedächtniss, sollte man meinen, hätte die übelsten Wirkungen ausüben müssen. Und doch wusste er so viele gelehrte und weise Männer zu Zeugen seiner Meinungen und so viele Doktoren der Kirche für ihn anzuführen, dass daran genug und übergenug gewesen wäre, wenn er diese ganze Zeit über in Musse und in bester Ruhe nur dem Studium hingegeben sich hätte vorbereiten können. Seine Stimme war angenehm, klar, wohltönend, von einer gewissen Würde des Redners begleitet; sein Geberdenspiel ganz geeignet, bald Unwillen auszudrücken, bald Mitleiden hervorzurufen, das er doch weder verlangte noch zu erreichen wünschte. Uuverzagt, unerschrocken stand er da, den Tod nicht blos verachtend sondern darnach verlangend, so dass man ihn bald für einen zweiten Kato hätte halten sollen. O des Mannes, würdig, bleibend im Gedächniss der Menschen zu leben! Ich billige das nicht, wenn er etwas gegen die Institutionen der Kirche gelehrt hat; aber ich kann nicht umhin, sein so vielseitiges Wissen, seine Beredsamkeit, Gewandtheit im Antwor-

ten zu bewundern; leider! fürchte ich möchte diess Alles von der Natur ihm nur zu seinem Verderben gegeben worden sein".

Wenn die Vertheidigung des H. einen so tiefen und günstigen Eindruck auf Poggio machte, so war diess nicht der Fall bei den übrigen Mitgliedern des Konzils; doch lässt sich vielleicht sagen, der Eindruck sei ein verschiedenartiger gewesen je nach den verschiedenen Wendungen der Rede und auch nach den Parteien in der Versammlung. Wenn nämlich Poggio sagt, „die Gemüther aller Anwesenden seien bewegt gewesen und hätten sich zur Barmherzigkeit geneigt", so bezog sich das — vorausgesetzt, dass er objektiv hier berichtet und nicht seine Gesinnungen auf die Andern übergetragen hat — sicherlich nur auf den ersten Theil der Rede und auf eine Partei des Konzils. Und auf eben diese Partei konnte es sich auch allein beziehen, wenn er weiter, am Schlusse, bemerkt: „gross war der Schmerz der Anwesenden; denn sie wünschten, es liesse sich ein so vortrefflicher Mann am Leben erhalten, wenn nur die gute Gesinnung ihm nicht gefehlt hätte; während er in seiner Meinung beharrend vielmehr nach dem Tode zu verlangen schien". Nach der „ersten Erzählung" hiess es allgemein, als sie den Hieronymus in das Lob Wykliffe's und Hussens ausbrechen und seinen feierlichen Widerruf aussprechen hörten, er hätte sich dadurch „selbst sein Urtheil gesprochen". In der That: das verlangte auch die Konsequenz, nachdem einmal Hus verurtheilt worden war. Mochte Hieronymus die ihm zur Last gelegten einzelnen Handlungen noch so siegreich widerlegen, auch die Beweiskraft der Zeugen entkräften, — es blieb doch das Eine, wozu er sich selbst bekannt, dass er ein Anhänger der Person und der Lehren Wykliffe's und Hussens gewesen sei und bleiben werde bis zum Tode. Mochte er diese Lehren für noch so gut kirchlich halten, sich bewusst sein, dass er in ihnen auf dem Grund der evangelischen Wahrheit stehe, — sie waren einmal vom Konzil verdammt, und keine Beredsamkeit konnte ihn retten. Aber auch nicht um sich zu retten hat er gesprochen, sondern um ein offenes letztes Zeugniss seines Glaubens vor der Welt zu geben; auch wohl um dem Konzil einmal, wenn auch nur einmal, einen Spiegel der Wahr-

Digitized by Google

heit und des Gerichts vorhalten zu dürfen. Man spürt es ihm an, wie es ihn verlangt, seine innersten Gedanken und Gefühle, die er so lange hat müssen zurückdrängen und verschweigen, nun vor einem ganzen Konzil frei ausströmen lassen zu können; wie er seine früheren „Erklärungen" gut machen, seine Seele erleichtern will von der Last derselben, die auf ihm liegt; denn seine Rücknahme ist so vollkommen, dass sie nicht unumwundener, nicht rückhaltsloser, kühner sein könnte. Dass er damit sich selbst „sein Urtheil gesprochen", weiss er wohl; aber er fürchtet den Tod nicht blos nicht mehr, er verlangt nach ihm, wie Poggio richtig erkannt hat.

Die Sitzung wurde aufgehoben mit der Erklärung an H., dass der nächstkünftige Samstag für ihn bestimmt sei, den definitiven Spruch zu empfangen. Mittlerweile habe er noch diese Tage durch Zeit, sich zu besinnen zur Reue. Mit diesem Bescheid ward er in den Kerker zurückgebracht, wo er „auf's Härteste an Händen und Füssen mit eisernen Ketten gebunden wurde".

In der Frist dieser vier Tage kamen, wie Poggio berichtet, „noch viele gelehrte Männer zu ihm, namentlich auch der Kardinal Zabarella, um ihn von seiner Meinung abzubringen". Es war alles umsonst: H. war nicht mehr jener vom 11. und 23. September 1415.

Am 30. Mai, Samstags (an einem Samstag ward auch Hus gerichtet) ward die 21. General-Session des Konzils in der Domkirche unter Vorsitz Johanns des Kardinals von Ostia gehalten in Abwesenheit Sigmunds (der während des ganzen Prozesses abwesend war — in Frankreich und England, wohin er gereist war zur Betreibung der kirchlichen Union und zur Vermittelung des Friedens zwischen den genannten beiden Staaten), so wie seines Stellvertreters Ludwigs des Pfalzgrafen, der sich nach Heidelberg begeben hatte und erst am 3. Juni wieder zurückkehrte. Die Sitzung war der Fällung und Vollziehung des Urtheils über den „böhmischen Ketzer" ausschliesslich gewidmet. Nach den gewöhnlichen Eröffnungsfeierlichkeiten wurde H. unter starker Bedeckung eingeführt. Um von Allen gesehen und gehört werden zu können, musste er, wie Hus, ein erhöhtes Gerüste besteigen. Sein Antlitz war „bleich", „sein

schwarzer Bart hing lang herab"; man sah ihm die harte Gefangenschaft an. In seltsamem Kontrast hiezu war sein Geist: todesmuthig, gottvertrauend. Die gehobene Stimmung leuchtete selbst in seinem fast „heitern" Angesichte wieder; seine Stimme drang hell und klar durch die Räume des Münsters. Von den „Deputirten" gefragt, ob er bei seinem jüngsten Widerruf beharre oder zu seinen früheren Erklärungen wieder zurückkommen wolle, erklärte er sich ganz wie in der Sitzung vom 26. Mai. Wenn er auch wisse, dass diess sein sicherer Tod sei, er könne nun einmal nicht wieder gegen sein Gewissen handeln; „Gottes Wille geschehe". Nun hielt als vom Konzil hiefür beauftragter Redner der Bischof Jakob von Lodi, der auch schon bei Hussens Verurtheilung den Redner gemacht hatte (s. S. 515), eine Art Predigt an die Versammlung, der er den Text Mark. 16, 14: „und er schalt ihren Unglauben und ihres Herzens Härtigkeit", zum Grunde legte. Er wandte ihn auf H. an: „Bös ist dein Unglaube, der Ketzerei genährt hat, schlimmer ist deines Herzens Härtigkeit; denn die Irrlehre macht zwar den Ungläubigen, die Härtigkeit des Herzens aber den Ketzer". Wenn nun „die Irrlehrer und die Ungläubigen auszurotten seien", um wie vielmehr sei „die Härtigkeit des Herzens zu verdammen"! Denn „bis auf die kommenden Geschlechter trägt der das Gift über, der mit der gegenwärtigen Schuld Nachsicht hat; und den Guten schadet, wer die Bösen schonet.... Auch werden, wenn Einer gezüchtiget wird, gar Viele gebessert, und es ist besser, dass, um Viele zu retten, Einer gestraft werde, als dass Viele in Gefahr kommen um der Ausgelassenheit eines Einzigen willen". Und nun macht der Redner eine Beschreibung all des Unheils, das Hieronymus (mit Hus) angerichtet habe; oder, wie er sich ausdrückt, sich an H. wendend: „ich will nun Koth auf dein Antlitz werfen, nicht fremden sondern deinen eigenen, damit du zu deiner Besserung deine Verbrechen beschauen kannst; und o! möchte dadurch deine Herzenshärtigkeit erweicht werden"! Diese „armseligen, plebejischen, niedrigen Menschen von unbekannter Herkunft", wie er Hieronymus und Hus verächtlich titulirt im Gegensatz zu den „katholischen Herren", wie er die Versammlung anredet, hätten es gewagt, ein edles

Digitized by Google

Königreich Böhmen zu verwirren, u. s. w. „O glückliches Böhmen, wenn dieser Mensch nicht geboren wäre! O von wie viel Uebel die Wurzel war doch dieser beiden Männer Anmaassung! Wie viele sind auf beiden Seiten umgekommen, wie viele Kleriker sind vertrieben und verbannt, wie viele beraubt und geschlagen, wie viele Kirchen verwüstet, wie viele Altäre profanirt, wie viele Klöster zerstört worden! Mögest du nur an jene heiligen Männer von Prag, die Karmeliter (s. S. 680), denken, deren Prediger du hast gefangen nehmen und deren Kloster berauben lassen zum Verderben deiner Seele". Das seien die Uebelthaten dieses Ketzers; und aber wie mild sei er bisher vom Konzil behandelt worden! „Ich habe dich auf einen Backen geschlagen, reiche mir nun auch den andern, damit du die Güte deiner Herren Richter erkennest". Wie scharf sonst „die Wege", auf denen man gegen die der Ketzerei Verdächtige verfahre, seien! „Ein Solcher soll sofort inquirirt und ins Gefängniss gesetzt werden. Man soll alle wider ihn vorgebrachten Anklageartikel aufnehmen und alle möglichen Zeugen zulassen, selbst wenn es Ehrlose, Wucherer, Räuber und öffentliche Dirnen wären. Er soll, um die Wahrheit zu sagen, zu einem Eide angehalten werden; und wenn er sie nicht sagt, soll man ihn durch verschiedene Arten von Foltern quälen. Es soll Niemand ausser in dringendster Ursache zu ihm gelassen werden; er soll auch nicht öffentlich angehört werden". Mit solcher Strenge sei nun nicht gegen ihn, den H., verfahren worden, obgleich er ein „verschreiterer Ketzer gewesen sei, als Arius, Sabellius, Faustus, Nestorius". Er sei in Haft gesetzt worden nur aus „dringender Noth"; es seien nur „rechtschaffene Zeugen" gegen ihn zugelassen worden: „Doktoren, Magister, Bakkalare, Pfarrer und sonst ehrwürdige Männer"; auch seien nur Anklageartikel gegen ihn angenommen worden, „deren Wahrheit zum grössten Theil erwiesen sei". Ebenso habe, wer habe wollen (!), zu ihm gehen dürfen. Endlich „wurdest du nicht gefoltert, und o, möchtest du es geworden sein! weil du, so gedemüthigt, alle deine Irrlehren dann gänzlich ausgespieen hättest und jene Strafe deine Augen geöffnet hätte, welche die Schuld verschlossen hielt"! Wie

Viele, besonders ehrwürdige Kardinäle, sich mit ihm bemüht und freundlich ihn gemahnet hätten, doch umzukehren! Selbst „ein öffentliches Gehör ist dir mehrmals gestattet worden; und o dass du es nicht erlangt hättest! denn ich fürchte, dass dieses öffentliche Gehör dir nur allzu grosse Frechheit gegeben hat"! Der Redner zählt sechs Nachtheile jenes Verhörs auf: einmal sofern er durch dasselbe allen denen, die ihn noch hätten entschuldigen wollen, den Mund gestopft habe; dann sofern er selbst es nicht geleugnet habe (!), dass er Aufruhr gestiftet hätte, um Menschen todtzuschlagen; drittens weil er sich unterfangen habe, die gegen ihn deponirten Zeugen der Lüge zu zeihen, und sei doch durch sein eigenes Zeugniss erwiesen, dass ihre Aussagen gegen ihn ganz wahrhaft gewesen seien; viertens weil er da bewiesen, dass er gar nicht zwischen Logik, die demonstrirend sei — und zwischen Rhetorik, die mit Lob, und Scheltworten umgehe, unterscheiden könne; fünftens weil er den Hus, den er früher selbst anathematisirt, nun öffentlich gepriesen habe. „Du hast gesagt, er sei kein Säufer, kein Hurer u. s. w. gewesen, o hättest du doch gesagt, er sei kein Häretiker gewesen! denn es gibt keine grössere Hurerei als die, in welche derselbe vom katholischen Glauben abgefallen ist". Zuletzt „hast du dich durch deinen offenen Widerruf verdammt und als einen rückfälligen Ketzer hingestellt". Desswegen „wird das gegenwärtige h. Konzil, dem auf Erden alles Gericht übertragen ist, dich nach deinen Handlungen richten, obwohl, wer nicht glaubt, schon gerichtet ist. (Joh. 3) . . . Möchtest du doch dadurch zur Besinnung kommen und die Härte deines Herzens brechen! Solltest du dich aber auch nicht bekehren wollen, so muss es doch so richten, um die Ungläubigen zur Klugheit, d. h. zur Erkenntniss des Glaubens zu bestimmen, und dem Herrn ein vollkommenes Volk zuzubereiten. Was diesem h. Konzil gnädigst verleihen wolle der gerechte Richter der Lebendigen und Todten, Jesus Christus, gebenedeiet in Ewigkeit"!

Zu dieser Rede konnte nun freilich H. nicht schweigen. Er klagte über die Verdrehungen seiner Worte; er bezeugte aufs Neue, wie er sich nicht bewusst sei, je etwas gesagt oder

Digitized by Google

gethan zu haben, was gegen die h. Kirche Gottes wäre oder mit dem christlichen Glauben stritte, wohl aber habe er gegen die ihrem Beruf entfremdete Geistlichkeit geeifert; und Anderes mehr. Zum letzten Male drang man noch in ihn, eine Retraktation jener frühern ähnlich abzugeben, ansonst es um ihn geschehen sei; zum letzten Male weigerte er sich. „Es ist euch gewiss (soll er nach der „Erzählung" ausgerufen haben), dass ihr mich ungerecht und böswillig verdammet, da keine Schuld an mir erfunden ist. Ich aber werde nach meinem Tod eurem Gewissen einen Stachel zurücklassen, und appellire an den höchsten und gerechtesten Richter, den allmächtigen Gott, vor dem ihr mir nach hundert Jahren antworten sollet", — eine Aeusserung, die in dieser Form und an diesem Orte weder in den Konzilsakten noch bei Poggio sich findet (nach denen H. und zwar in der Sitzung vom 26. Mai seine Richter nur dereinst nach diesem Leben zur Rechenschaft forderte), die daher in allmähliger Umbildung und weiterer Ausschmückung jener allgemeinen Worte entstanden und dann in die „Erzählungen" später hinein interpolirt sein könnte; die aber auch, wenn so gesprochen, doch nicht eigentlich eine Prophezeiung ist, da in ihr Hieronymus nichts von einem kommenden Sieg der Wahrheit sagt, wie Hus so oftmals, sondern zunächst nur von einer Rechenschaftsforderung. Seinerseits soll das Konzil diese Appellation und Zitation vor den Richterstuhl Gottes „mit Lachen" aufgenommen haben.

Sofort verlas der Titularpatriarch Johannes das Verdammungsurtheil. Es lautete: „Im Namen des Herrn. Amen. Unser Herr und Heiland Christus, der wahre Weinstock, dessen Winzer der Vater ist, sagte zu seinen Schülern: wer nicht in mir bleibet, der wird weggeworfen wie eine Rebe und verdorret. Die Lehre dieses höchsten Lehrers und Meisters befolgend (sic!) und seine Vorschriften vollziehend hat diese heil. Synode gegen den Mag. H. theils auf das öffentliche Gerücht theils auf besondere Anklagen hin einen Prozess wegen Ketzerei eingeleitet, aus dessen Akten sich ergibt, dass derselbe einige ketzerische, irrige, längst von den h. Vätern (nirgends findet sich die heil. Schrift erwähnt) verworfene, theils auch

gotteslästerliche, theils ärgerliche, theils frommen Ohren anstössige, verwegene und zum Aufruhr führende, von J. Wykliffe und J. Hus verdammten Andenkens aufgestellte Artikel behauptet und gelehrt hat. Obwohl nun H. nachmals den wahren katholischen Glauben erkennend und bekennend, das Verdammungsurtheil, das durch die h. Synode über jene Männer und ihre Lehren gefällt worden ist, während seines Prozesses vor dieser h. Versammlung gebilligt und sich mit derselben einverstanden erklärt, auch alle Häresie anathematisirt hat, besonders die, deren er angeklagt worden ist und die eben ehedem Wykliffe und Hus gelehrt haben, und um deren willen sie als Ketzer verdammt worden sind, und obwohl er geschworen hat, er wolle in der Wahrheit des Glaubens verharren, und sollte er je einmal anders zu denken oder zu lehren sich unterstehen, — der Strenge der kanonischen Strafen sich unterwerfen und ewig verdammt sein; und obwohl er dieses sein eigenhändig geschriebenes Bekenntniss der Synode überreicht hat, ist er doch nach diesem Bekenntniss und dieser Abschwörung nach Verfluss vieler Tage wie ein Hund zu dem Gespienen zurückgekehrt, um das verderbliche Gift, das er in seinem Innern trug, öffentlich auszuspeien, und hat verlangt, dass ihm ein öffentliches Gehör gegeben werde. Und als ihm diess gewährt worden, hat er laut erklärt, er habe mit Unrecht jenem Verdammungsurtheile zugestimmt, und er scheute sich nicht zu bekennen, er habe damit gelogen; ja er nahm jene seine Erklärung über deren Verdammung für jetzt und für ewig zurück, mit der Behauptung, er habe in Wykliffe's und Hussens Schriften nie eine Irrlehre und Ketzerei gelesen.... Nur in Betreff des Altarssakraments und der Transsubstantiation erklärte er zu glauben und zu bekennen, was die Kirche glaubt und bekennt. Da nun aus diesem Allem hervorgeht, dass genannter H. den verdammten Wykliffe und Hus und ihren Irrlehren anhängt, und ihr Gönner gewesen ist und noch ist, darum beschliesst die h. Synode, dass dieser H. als eine faule dürre Rebe, die an dem Weinstock nicht bleibt, hinauszuwerfen sei, und erklärt und verdammt ihn als einen Ketzer und zwar als einen rückfälligen Ketzer, als einen exkommunizirten und anathematisirten".

Digitized by Google

Diesem Spruche stimmte das Konzil durch den Mund der Deputirten der Nationen mit ihrem „Placet“ bei. Die Zeremonie der Degradation, die bei Hus so peinlich war, fiel bei Hieronymus als einem Laien weg. Dagegen brachte man wieder die alte Posse herbei — die hohe papierne, mit rothen Teufeln bemalte Mütze, „die Krone der Schande, des Schrekkens, der Hässlichkeit“, wie Theoderich Frei sich pathetisch ausdrückt. Als man sie dem Verurtheilten reichte, warf er sein Baret hin, nahm sie in seine Hände und setzte sie sich auf fast mit denselben Worten wie Hus: „unser Herr Jesus Christus, der für mich Armen starb, ist mit einer dornenen Krone für mich gekrönt worden, sollte ich nun nicht willig zu seiner Ehre diese Krone tragen“! Nun ward er dem weltlichen Arm übergeben. Die Scharfrichter nahmen ihn in Empfang, banden ihm die Hände (auf den Rücken) und führten ihn so zur Richtstätte hinaus. Es war dieselbe des Hus; es waren dieselben Strassen, durch die auch er nun zu gehen hatte; es war aber auch dasselbe Gottvertrauen, das ihn beseelte und in dem er diesen schweren Todesgang ging; betend und Hymnen singend „mit heiterer Stirn und hellem Muthe“. Gleich als er aus der Kirche herausgeführt wurde, betete er und so während des Ganges durch die Strassen mit lauter Stimme, die Augen gen Himmel gerichtet, das apostolische Glaubensbekenntniss. Als er an das (Geltinger) Thor kam, „das gegen Gottlieben führt“, sang er ein Responsorium bis zum Hinrichtungsplatz. Hier angekommen, wo nicht volle eilf Monate zuvor Hus hatte brennen müssen, sank er auf die Kniee vor dem Pfahl, an den er gebunden werden sollte, küsste ihn und betete still eine gute Weile, bis ihn die Henker, denen es, scheint es, zu lange dauerte, aufhoben. Sie entkleideten ihn vollständig — nach Poggio soll er diess selber noch gethan haben —; nur um die Lenden ward ihm ein leinenes Tuch umgeschlagen. Und nun ward er mit nassen Seilen und einer eisernen Kette (ganz wie Hus) an den Pflock angebunden, um den Scheitholz, Stroh dazwischen, gelegt ward. Während dessen sang Hieronymus das Osterlied zum Preis des Tages, der ihm den Märtyrertod brachte, mit heller Stimme:

Digitized by Google

«Sei gegrüsset, du Tag, von aller Welt zu verehren,
Da der Gottmensch die Hölle überwand und den Himmel
besitzet» u. s. w.

Darnach betete er wieder das „Glaubens-Bekenntniss", und zuletzt wandte er sich noch an's umstehende Volk, und sprach zu ihm auf deutsch: „So, meine lieben Kinder, wie ich nun gebetet, so, und nicht anders glaube ich. Und diess Symbol nun (das apostolische) ist mein Glaube. Sterben muss ich aber jetzt desshalb, dass ich nicht wollte dem Konzil zustimmen und sagen, der Mag. Hus sei von ihm auf gerechte und heilige Weise verurtheilt worden; denn ich habe ihn wahrhaft kennen gelernt als einen ächten Prediger des Evangeliums Jesu Christi". Inzwischen hatten die Scharfrichter ihn bis um den Hals mit Holz umlegt, die Kleider oben drauf. Sie zündeten jetzt das Holz an; Poggio erzählt uns, sie hätten es in seinem Rücken thun wollen, damit er es nicht sehe; er aber hätte ihnen zugerufen: „nur hierher vor meinen Augen! denn wenn ich diess Feuer gefürchtet hätte, so wäre ich niemals an diesen Ort, dem ich ja wohl hätte entgehen können, gekommen". Als sie das Feuer angezündet, rief er laut: „Herr, in deine Hände befehle ich meinen Geist"! drauf, als schon die Gluthen ihn versengten, auf böhmisch: „Herr Gott, allmächtiger Vater, erbarme dich meiner und sei gnädig mit mir Sünder; denn du weisst, dass ich aufrichtig die Wahrheit geliebt habe". Weiter verstand man nichts mehr; seine Stimme ward von der Gewalt des Feuers erstickt, doch „sah man ihn noch immer schnell Mund und Lippen bewegen, als spräche oder betete er schnell, schnell für sich". Sein Todeskampf muss schwerer gewesen sein als der des Hus, da er ein gewaltiger Mann war. „Als sein Körper angebrannt war, zeigten sich an ihm ringsum Blasen so gross wie ein Ei; und so lebte er noch im Feuer mit grossem Martyrium eine Weile, etwa so lange als man braucht, um von S. Klemens (in Prag) über die Brücke zur Kirche der h. Maria zu kommen". Aehnlich sagt Ulrich Reichenthal in seiner Chronik: „Und lebt Hieronymus in dem Feuer fast länger denn der Hus, und schrie fast gräulich; denn er war ein fei-

Digitized by Google

ster, starker Mann und hatt ein' schwarzen dicken langen Bart".

Kaum war er todt, so brachte man alle seine Geräthschaften, sein Bett, Pelzwerk, seine Stiefeln, seine Mütze und Sonstiges aus seinem Gefängniss herbei, warf es Alles mit einander in das Feuer, bis dass es zu Asche verbrannte. Alle die Asche (von Hieronymus und dem, was ihm angehörte) warf man dann auf einen Karren und führte sie in den benachbarten Rhein, ähnlich wie es bei Hus geschehen war, wie später auch mit Wykliffe's Asche geschah (Wykliffe S. 631). Die Fluthen sollten diess Unreine wegspülen bis auf die letzte Spur, und sollte kein sichtbares Andenken von diesen Männern zurückbleiben.

Um Mittag, vor Essenszeit, war bereits Alles zu Ende.

„Auf diese Weise (schreibt Poggio) hat der treffliche Mann, ich nehme seinen Glauben aus, geendet. Ich habe diesen Ausgang gesehen, den einzelnen Akten angewohnt; sei es nun, dass falscher Glaube oder Hartnäckigkeit zum Grunde lag, wenigstens wie ein Philosoph ist er gestorben.... Keiner der Stoiker hat je mit so standhaftem Muthe den Tod erlitten, als er darnach verlangt hat.... Weder jener Mutius hat sich ein Glied so getrost brennen lassen als er den ganzen Leib, noch Sokrates so bereitwillig den Giftbecher getrunken, als er das Feuer an sich kommen liess". Poggio ist so voll von diesen Eindrücken, dass er am gleichen Tage, an dem H. hat sterben müssen, diese seine Epistel geschrieben hat. Und dieser Poggio war — päpstlicher Sekretär und gehörte wie selbstverständlich nicht zur Partei des Verurtheilten. Aber so vorsichtig er sich auch ausdrückt, er scheint doch nicht ganz geneigt gewesen zu sein, das Urtheil des Konzils für ein absolut wahres zu halten: man merkts aus den Sätzen: „wenn anders wahr ist" u. s. w. oder: „denn es ist nicht meine Sache, hierüber zu urtheilen" u. s. w. So sehr er es in der Schwebe zu lassen scheint und sich kein Urtheil erlauben will, so sieht man doch den Skeptiker durch, der sich in den Mantel der Unterordnung unter die „Weiseren" hüllt. Indessen, wie es sich auch damit verhalten mag, ein Interesse an der S a c h e des H. hatte er sicherlich nicht, verstand auch

Digitized by Google

nicht den Geist, der diesen beseelte, noch kannte er das, was diesem Kraft gab, so zu sterben. Man könnte sagen, es sei mehr ein formelles Interesse gewesen, das er an den glänzenden Gaben, der Beredsamkeit, der sittlichen Kraft, dem Heroismus des böhmischen Märtyrers nahm. Um so unverdächtiger ist diess Zeugniss eines Mannes, der, ohne Sympathien für die positiven Prinzipien des Verurtheilten, doch noch Mensch genug war und sich die Fähigkeit durch seine Bildung erhalten hatte, um das wahrhaft Menschlich-Grosse zu empfinden und es — anzuerkennen. Ebendarum ist der Brief dieses italienischen Humanisten, der nur schon vom allgemein menschlichen Standpunkt aus dem herrlichen Ende des Hieronymus alle Gerechtigkeit wiederfahren lässt, den Päpstlichen ein eben so widerliches Aktenstück geworden als ein willkommenes den Hussiten; und es ist ganz bezeichnend, wie Cochläus sich alle Mühe gibt, nachzuweisen, dass ein solches Sterben eigentlich doch nichts sagen wolle. —

Schriften, die H. verfasst hätte, besitzen wir keine; vielleicht hat er nichts Grösseres geschrieben. — Die Quellen für sein Leben haben wir schon genannt: es sind vorzugsweise die Konstanzer Anklageartikel. In der Sammlung von Hussens Schriften (am Schluss des zweiten Bandes, Nürnberger Ausgabe) finden sich dann noch zwei „Erzählungen" über Hieronymus, eigentlich nur über seine Konstanzer Haft und seinen Tod. In der Vorrede zur ersten „Narratio" spricht sich der Verfasser so aus: „Was dem Mag. H. in Konstanz begegnet ist, das habe ich nach dem, was ich daselbst gesehen und gehört habe, wie nach dem, was mir und Andern wahrhaft und von glaubwürdigen Männern, die das gesehen und gehört haben, mitgetheilt wurde, niederzuschreiben beschlossen". In der Erzählung selbst heisst es einmal: „H. schrieb durch mich seine Briefe an den Kaiser u. s. w." und wieder an einem Orte: „H. war in einen Kerker gebracht worden, wir wussten selbst nicht wohin". Man sieht, es ist ein Augenzeuge, der Sekretär des H., (ein anderer Mladenowic) der diese „Narratio" verfasst und sie dann der Gemeinde nach Prag eingeschickt hat — zu einem authentischen und bleibenden „Ehrengedächtniss"; ähnlich den Akten, welche

Digitized by Google

über den ähnlichen Tod des Bischofs Polykarpus die smyrnäische Kirche aufgesetzt hat für die Kirche zu Philadelphia und weiter dann aber auch für alle Kirchen des Erdkreises. — Die zweite „Narratio“ ohne Vorrede wie Nachwort lässt keinen Schluss auf den Verfasser zu, der sich übrigens nirgends als Augenzeuge bemerkbar macht. Sie scheint eine spätere Arbeit auf Grund der ersten Erzählung so wie des Briefes des Poggio zu sein; doch nicht ohne einzelne neue Züge zu geben.

Das Konzil zu Konstanz und sein Resultat; Gerson; die antihussischen böhmischen Theologen.

Das Konzil hatte am 6. Juli 1415 den J. Hus, drauf am 30. Mai 1416 den Hieronymus verbrennen lassen und ihre Lehren und Reformbestrebungen nebst denen Wykliffe's verdammt als skandalös, irrig, ketzerisch. Die eine Aufgabe, die ihm gestellt war (S. 387), Beilegung der böhmischen Wirren, glaubte es in dieser Art, wir werden weiter unten sehen mit welchem Rechte, gelöst zu haben.

Hatte es so nur den Scheiterhaufen für jene Männer und Verdammung für die Reform, die sie meinten, so bleibt, um der Gerechtigkeit genug zu thun, übrig, nachzusehen, wie denn es selbst, dieses Konzil, das Problem der Reform, das es sich nebst der Union als Hauptaufgabe von Anfang an gesetzt hatte, gelöst hat.

Das Schisma zu heben und die Union wieder herzustellen, war ihm gelungen. Gregor XII. hatte freiwillig abgedankt (4. Juli 1415), Johann XXII. war abgesetzt worden (29. Mai 1415), desgleichen (26. Juli 1417) Benedict XIII., nachdem seine Anhänger ihn nach und nach verlassen und die Spanier (zuerst die Aragonier) als fünfte Nation im Okt. 1416 sich dem Konzil angeschlossen hatten. Fast drei Jahre waren darüber hingegangen; es blieb nun nach dieser Seite nur noch die Wahl eines neuen einzigen „Hauptes“ übrig. Aber noch ungleich wichtiger schien die andere grosse Aufgabe: die Reformation an Haupt und Gliedern; denn das Schisma selbst war nur ein Symptom des allgemeinen kirchlichen Verderbens

Digitized by Google

gewesen, das seinerseits aus demselben wie dem aus ihm voraufgehenden avignon'schen Papstthum wieder reichste Nahrung gezogen hatte.

Die Nothwendigkeit einer Reform an Haupt und Gliedern bestritt den Worten nach Niemand; es galt fast für unanständig in diesen Tagen des Konzils, nicht von Reform zu reden; es ist so viel darüber gesprochen worden, dass es ermüdend ist, es zu lesen. Dagegen war die Frage, was zuerst vorgenommen werden sollte: Papstwahl oder Reform, das Entscheidende geworden, denn hinter diese Frage versteckten sich die eigentlichen Gegensätze und Interessen. In der That massen sich auch an dieser Frage die Parteien, die ihre ganze Wichtigkeit begriffen und fühlten, dass die Stunde der Entscheidung gekommen sei. An der Spitze der einen Partei, welche einen Papst vor der Reform wollte, standen die Kardinäle, auch d'Ailly, mit ihnen hielten die Italiener, Spanier, Franzosen anfangs zum grössern Theile und zuletzt vollständig; an der Spitze der andern war Sigmund; zu ihm stand die deutsche und die englische Nation. Jene, in ihren Protestationen vom 9. und 11. Sept. 1417 motivirten ihr Verlangen durch die Hinweisung auf die Gefahren, wenn die Kirche länger ohne „ministerielles Haupt" bliebe; wie ein neues und dann noch gefährlicheres Schisma ausbrechen könnte, und dergleichen, wofür sie die deutsche Nation verantwortlich machen; sie machten geltend, wie sie die Reform nicht hindern wollten, aber wie man „so zu ihr schreiten könne, dass die Wahl eines Papstes dadurch nicht gehindert oder aufgeschoben würde"; sie frugen, welch' ein dringenderes Stück der Reformation es geben könne als eben: „die Deformation zu heilen, welche doch die grösste sei: nämlich dass die Kirche ohne Haupt sei"? Man sieht, der Kardinalspartei lag Alles daran, dass nur wieder ein Papst sei. Dass der Kaiser an der Spitze der andern Partei stund, war eher hemmend; denn das erregte die Eifersucht auf den „weltlichen Einfluss", und bei den Nationen, besonders bei der französischen, auch die nationale Eifersucht. Man sprach bereits auf dieser Seite von „Hemmung der Freiheit des Konzils durch weltliche Gewalt", von „Begünstigung eines Schisma", von hus-

Digitized by Google

sitischer Ketzerei („dass die Kirche besser regiert werden könne ohne Papst als mit seiner und der römischen Kirche Autorität u. s. w.). Seinerseits beharrte Sigmund, der gleich nach der Absetzung Benedikts bei den Nationen darauf gedrungen hatte, dass das Reformationskollegium, welches im J. 1415 in den Monaten August bis November häufige Berathungen gepflogen hatte aber seitdem eingeschlafen war, wieder aufgenommen wurde, mit seiner Partei darauf, dass der Papstwahl wenigstens die Reformation „am Haupte" vorangehe, da sonst eine Papstwahl nur eine „unzeitig voreilige" sein könne. Die Gefahr einer längeren Erledigung des päpstlichen Stuhls, erklärte die deutsche Nation in ihrer Erwiederung (Denkschrift) auf jene Protestationen und Verdächtigungen der Kardinalspartei, schienen ihr nicht so gross als früher, wo noch keine Union gewesen, und würde jedenfalls, wenn man redlich die Reformation vornehmen wolle, nur noch kurzdauernd sein. Dagegen viel grösser sei die Gefahr einer Papstwahl ohne vorausgegangene Reformation, wie das Pisaner Konzil beweise; denn vorerst müsse man „von dem eingewurzelten Verderben, das das Haus Gottes angesteckt, die Kirche reinigen, ehe der Papst als ein gereinigter und gerechter und heiliger durch Reine und Heilige gewählt werden könne". Es war diess offenbar auch ganz im bisherigen Geiste des Konzils gesprochen.

Wie hoch der gegenseitige Kampf der Parteien (Nationen) im Schoosse des Konzils gestiegen, zeigten besonders die bewegten Tage des Septembers. Endlich siegte die Kardinalspartei, die immer mehr Anhänger gewann, während Sigmund durch den Abfall der englischen Nation nach dem Tode Robert Hallams, des Bischofs von Salisbury (s. S. 656), der stets treu zum Könige gestanden, endlich durch den Uebertritt angesehener deutscher Bischöfe, denen reichere Bisthümer in Aussicht gestellt worden waren, sich bald fast ganz verlassen sah. Allerdings war er auch nicht der Mann, eine Idee durchzuführen oder einer Gegenpartei zu imponiren oder eine eigene fest zusammenzuhalten und an sich zu binden. Indessen ist es doch nicht ohne eine Art Kompromiss abgegangen. Am 30. Oktbr. in der 40. Generalsession war nämlich

Digitized by Google

beschlossen und zugesichert worden, „der zu wählende Papst solle im Einverständniss mit dem Konzil oder Deputirten der Nationen, die zu diesem Behufe ernannt werden sollen, die Kirche in ihrem Haupte und an der römischen Kurie nach Billigkeit und wie es die gute Kirchenleitung fordere, reformiren, ehe das Konzil aufgelöst werde". Namentlich wurden 18 Punkte voraus fest bezeichnet, auf die sich die Reform (am Haupt und an der Kurie) zu erstrecken hätte, — Artikel, die sich auf Zahl, Eigenschaften und Heimat der Kardinäle, auf Annaten, Reservationen, Kollation von Benefizien und die Anwartschaften darauf, auf Taxen, Appellationen, Dispensationen, Exemtionen, Inkorporationen, Kommenden, Zehnten, Ablässe, Prozessführung an der Kurie und Anderes mehr bezogen; der weitgreifendste dieser Artikel war der 13te: „aus welchen Gründen und auf welche Weise ein Papst korrigirt und abgesetzt werden könne". Ebenso waren in der vorhergehenden Sitzung, den 9. Okt., einige Reformbeschlüsse gefasst worden; der wichtigste betraf die Abhaltung von Konzilien, denn „die bisherige Vernachlässigung derselben habe viel geschadet"; und zwar solle „das erste von gegenwärtigem an nach fünf, das folgende in sieben, und so dann je alle zehn Jahre ein allgemeines Konzil gehalten werden" — ein Beschluss, der indess allerdings leichter zu fassen als zu verwirklichen war.

Das Konzil mochte glauben, durch diese Beschlüsse die Ehre seiner Konsequenz gerettet zu haben; faktisch aber war durch die nun zugegebene Wahl eines Papstes vor vollzogener Reformation am Haupte der Sieg auf der päpstlich-absolutistischen Partei, wie sich sofort auch zeigte. Doch liesse sich allerdings fragen, ob, wenn auch die Reform vor der Papstwahl beschlossen und vollzogen worden wäre, der Sieg der Reform damit in der That entschieden gewesen wäre; denn am Ende kam doch Alles auf die nachfolgende treue Haltung und Vollziehung der Reformbeschlüsse von Seite der Päpste an, die ihrerseits von ihrem absolutistischen Standpunkte aus nur sagen durften, wie sie es so oft gesagt hatten: „ein gewählter Papst könne nicht gebunden werden".

Am 11. Nov. erfolgte dann die Papstwahl: schon die

Digitized by Google

Wahlart war wieder ein offenbarer Sieg für die Kardinäle, die man früher von einer Papstwahl ganz auszuschliessen angetragen hatte, als die einen Menschen wie Johann XXIII. hätten wählen können. Die Wahl selbst war auch ein Sieg: ein Italiener und ein Kardinal ward (einmüthig) gewählt: der Kardinal Otto Kolonna (s. S. 189 ff,), der sich Martin V. nannte. Nun wieder ein Papst war, und dieser Papst ein Mann, der ganz in dem bisherigen päpstlichen Systeme ging, wie die Kanzleiregeln (eine Erfindung Johanns XXII.), welche er gleich nach seiner Wahl ausfertigen liess, bezeugten, ging es schnell abwärts mit dem Konzil und den Reformideen trotz der Ungeduld der Nationen, die sich jetzt getäuscht sahen, besonders auch der französischen, und trotz der Avisamento's der deutschen. Die Kraft und Einheit des Konzils war gebrochen: im Januar und Februar wurden nach dem Grundsatz: „theile und herrsche" Konkordate mit den einzelnen Nationen geschlossen, die sich auf die 18 Artikel der 40. Sitzung bezogen, und in denen die allerschreiendsten Uebel der jüngsten Vergangenheit in Betreff der päpstlichen Provisionen, Annaten u. s. w. modifizirt und beschränkt wurden; dazu kamen dann in der 43. Sitzung am 21. März noch acht päpstliche Konstitutionen (Reformartikel) über Exemtionen, Inkorporationen, Dispensationen, Zehnten, Simonie, Sittenverbesserung der Geistlichen. Durch diese Reformationsartikel und die Konkordate sei, — so lautete das letzte päpstliche Dekret in der 43. Sitzung —, dem Reformationsbeschlusse des Konzils vom 30. Okt. (s. oben) nun „ein Genüge gethan". Es scheint aber fast, als hätte das Konzil selbst sich einer Schaam nicht erwehren können, denn statt der Nationen-Deputirten, die sonst mit ihrem Placet in den Sessionen die Beschlüsse sanktionirten, that es „in ihrem Auftrag" ein — Kardinal. Am 22. April 1418 in der 45. Sitzung wurde endlich das Konzil, das drei Jahre und fast sechs Monate gedauert hatte, geschlossen, nachdem der Papst noch vorher erklärt hatte, er werde, was das Konzil (in Glaubenssachen) beschlossen, alles halten.

Gewiss nur Einer konnte Konstanz befriedigt verlassen: der Papst, der am 16. Mai unter grossem Gepränge abzog, sammt seinen Kardinälen; denn es ist ein unbegreiflich Weni-

Digitized by Google

ges, was in Sachen der Reformation zu Stande gekommen ist, im Verhältnisse zu den Erwartungen der Christenheit, der Aufgabe des Konzils, seinem ersten Anlauf und den grossen Worten, die da gemacht wurden. Die Gutachten und Beschlüsse des Reformkollegiums z. B. über die Verminderung der Beamten des päpstlichen Hofes und ihre Beschränkung auf gewisse Einkünfte, über die Residenz der Prälaten, über die Anstellung nur solcher Seelsorger, die der Landessprache kundig wären (vergl. Hus S. 154), über die Abhaltung von Provinzialsynoden wenigstens je alle drei Jahre, und von Diözesansynoden alle Jahre, über die Abschaffung der Missbräuche in Dom- und andern Stiftern, nur Personen adelicher Herkunft aufzunehmen, über Reformation des Mönchswesens, — alle diese Beschlüsse so wenig als die in Betreff der Sittenzucht des Klerus, gerichtet gegen dessen ungeistliches Leben, Konkubinat und Anderes kamen nur gar nicht einmal in einer öffentlichen Sitzung zur Annahme; statt dessen hatte Martin V. in dem 8. Artikel seiner Konstitutionen, welcher den Titel führte: „über den Wandel und die Ehrbarkeit der Kleriker", nichts zu bieten als — eine Verordnung gegen die weltliche Kleidertracht der Geistlichen. Das war Alles. „Vertagung auf eine geeignetere" Zeit war jetzt die Losung; die Sache bedürfe „reiflicher Ueberlegung".

Indessen auch diess Wenige, was der Papst theils in den Konkordaten theils in den Konstitutionen zugestanden hatte, ist nicht einmal reelle Wahrheit geworden: nicht der Artikel von den Kardinälen, die verhältnissmässig aus allen Nationen gewählt werden sollten; nicht der über die Simonie, denn sie ist nach wie vor am römischen Hofe geblieben, nicht der über die Ablässe, Zehnten u. s. w.; am 10. März in der Streitsache des Joh. von Falkenberg hat der Papst sogar die Appellation von einem Papst an ein allgemeines Konzil für unerlaubt erklärt — schnurstracks den Beschlüssen des Konstanzer Konzils entgegen: dass ein allgemeines Konzil über dem Papst stehe.

So hat dieses Konzil das Schicksal noch anderer Versammlungen alter und neuer Zeit, weltlicher und politischer, getheilt, welche anfangs in höchster Autonomie, mit einer Art

Digitized by Google

Allgewalt bekleidet, in der sie über Fürsten und Völker zu Gericht sassen, berufen schienen, der Noth und den tiefen Gebrechen der Zeit, der sie grossentheils ihre exzeptionelle diktatorische Stellung verdankten, wurzelhaft abzuhelfen und den hochgespannten Erwartungen der Gegenwart volles Genüge zu thun, und die zuletzt wie in einem Sande verrannen, ja in ihrem letzten Resultate in das Gegentheil von dem, was sie ursprünglich wollten, umschlugen und nur dazu gedient zu haben scheinen, gerade die Mächte, die sie reformiren und korrigiren wollten, zu kräftigen. Man muss dabei unwillkührlich an Hussens Weissagung denken (S. 504): „sie werden nach dem Konzil auseinanderflattern wie Schmetterlinge und ihre Beschlüsse werden sein wie Spinneweben“.

In dem geschichtlichen Verlaufe dieses Konstanzer Konzils lassen sich zwei Linien oder Perioden unterscheiden: eine aufsteigende und eine absteigende; während in der ersteren die konstitutionelle, die eigentliche Konzilspartei dominirt, und die päpstlich-absolutistische Partei in der Minderheit sich befindet, gestaltet sich in der zweiten das Verhältniss nach und nach umgekehrt. Den Sieg jener finden wir gleich schon in der Einrichtung der Berathungen und Beschlussfassungen des Konzils nach Nationen (nicht nach Köpfen, wobei die sehr zahlreich anwesenden Italiener im Vortheil gewesen wären); dann in der Zulassung von Doktoren und Geistlichen der zweiten und dritten Ordnung und der weltlichen Abgeordneten (nicht blos der höhern Prälaten, die in näherer Abhängigkeit vom Papste stunden und vielfach nur Titularwürdeträger waren) zu den Berathungen der „Nationen“; ferner in der selbständigen Haltung, die das Konzil annahm: nicht eine blosse Fortsetzung des Konzils von Pisa (womit sich von selbst die Unabsetzbarkeit Johanns XXIII. als des einzigen wahrhaft rechtmässigen Papstes ergeben hätte) sein zu wollen; vor allem aber in der Autonomie, in der es sich als die höchste und allein wahre Repräsentation der Kirche setzte und die in den Beschlüssen der 4. und 5. Sitzung den 30. März und 6. April ihren höchsten legislativen Ausdruck gefunden hat, wornach dem Konzil, das seine Gewalt unmittelbar von Christus habe, „jede Person, wess Standes oder Würde und wäre sie auch

Digitized by Google

die päpstliche, in Allem, was den Glauben und die Vertilgung des gegenwärtigen Schisma und die allgemeine Reformation der Kirche Gottes an Haupt und Gliedern betrifft, zu gehorchen verbunden sei, in entgegengesetztem Falle aber einer angemessenen Busse unterworfen und nach Gebühr bestraft werden solle, auch mit Ergreifung, sofern es nöthig wäre, der anderen Rechtswege“; — Grundsätze, die in der Entsetzung und Gefangennehmung Johanns XXIII. ihre unmittelbare praktische Anwendung gefunden haben. Gewiss es waren diess ebenso viele Niederlagen der römisch-päpstlichen Partei, die in den Kardinälen ihren Mittelpunkt hatte. So lange es sich um die Absetzung der Gegenpäpste, um die Herstellung der Union handelte, konnte die Macht und Stellung, die der Körper des Konzils für sich vindizirte, nicht mit Erfolg bestritten werden. Wie sich dann das geändert hat, als die Union vollzogen war, wie die römisch-päpstliche Minderheit, deren Politik, als sie die Person des Papstes Johann hatte fallen lassen müssen, nur darauf ausging, von der römischen Kurie und ihrer Macht so viel als möglich zu retten, zur Mehrheit wurde, wie vor dem monarchisch-absolutistischen Element das konstitutionell-aristokratische hat weichen müssen, haben wir bereits nachgewiesen: die Kardinäle, die man früher als selbständiges Kollegium mit einer entscheidenden Kollegiatstimme (neben denen der Nationen) an den Berathungen über Union und Reform nicht anerkannt hatte, werden jetzt die Hauptmacht des Konzils, fassen die Wahlformel ab, setzen die Wahl vor der Reformation durch, sind in der Wahlversammlung gegenüber den zersplitterten Nationen-Deputirten die kompaktere mächtigere Partei, und bringen die Wahl eines feinen Italieners, eines Kardinals zum Papste zu Stande: das alte Papstthum ist wieder hergestellt, die Reform wird vertagt wie zu Pisa, und stets so fort und fort.

So ist es gekommen; und man könnte sagen, die Welt sei ärmer geworden um eine Hoffnung; denn was war nach solchen Ergebnissen von Konzilien noch zu hoffen für eine Reformation der Kirche? Auf einen anderen Weg schien man nun deutlich hingewiesen zu sein, den die Gegner der Reform selbst zur Nothwendigkeit gemacht haben, — einen

Digitized by Google

Weg, den, sagt der zeitgenössische Gobelinus Persona am Schlusse seines Cosmodromium's, „der Herr vielleicht zeigen wird, wenn er in gewaltigem Wehen seines Geistes die Tarsus-Schiffe zerbricht". Auch d'Ailly hatte einmal (in einer Eingabe an das Konzil vom 1. Nov. 1416) der Ahnung sich nicht erwehren können, man möchte, wenn nicht schnell eine Reformation geschehe, wie gross das sei, was man jetzt sehe und höre, doch in Kurzem noch Grösseres zu sehen, noch andere, gewaltigere Donnerschläge in der nächsten Zukunft zu hören bekommen.

Dass es nun aber so gekommen ist und es so geendet hat mit dem Konstanzer Konzil, daran lag allerdings die Schuld mit in ihm selbst, und zwar auch schon in der reformatorischen Partei; um andere Gründe bei Seite zu lassen, nur schon in der absolutistischen Machtfülle, in der man sich (und die Konzilien überhaupt) zur obersten Gewalt konstituirt hat, und so in denselben Fehler verfiel, den man den Päpsten vorwarf: dass sie sich aus eigener Macht zu dem nach und nach erhoben hätten, was von Rechts wegen zu sein und zu gelten und zu können sie nun den Anspruch machen. Einer natürlichen Reaktion war dadurch früher oder später gerufen, deren Elemente von Anfang an nur zurückgedrängt waren. Nichts desto weniger kann man nur bedauern, dass das Zusammenwirken so bedeutender Kräfte für eine Reform der Kirche so resultatlos geblieben ist; denn der Art, wie sie dieselbe ins Werk setzen wollten, darf man ihren (relativen) Werth nicht absprechen. Die Reform nämlich an „Haupt und Gliedern", wie sie zu Konstanz im Wurfe war, war ebenso konstitutioneller als sittlich-disziplinarischer Art. Was die letztere betrifft, so haben wir sie, so weit sie sich auf das „Haupt" und die Kurie bezog, bereits oben in ihren Hauptzügen kennen lernen: wesentlich war sie auf Abstellung der grauenhaften Missbräuche, die seit hundert und mehr Jahren, besonders von dem avignon'schen Papstthume an, aufgekommen waren (Wykliffe S. 423), gerichtet. Ebenso sollte sie sich auf die „Glieder" erstrecken, gegen die Hab-, Herrsch- und Weltsucht der Geistlichen, ihre Unwissenheit, Zuchtlosigkeit, Verwahrlosung der Seelsorge und des Gottesdienstes. Dieser sittlich-disziplinarischen Re-

Digitized by Google

form, die auf eine bessere Ordnung in der Kirche drang, ging nun aber eine konstitutionelle zur Seite, wodurch ganz besonders künftigen Schismen und überhaupt ähnlichen Uebeln, wie sie dem Konstanzer Konzil vorhergegangen waren, vorgebeugt werden sollte. Diese konstitutionelle Reform bestand in der Beschränkung des bisherigen päpstlichen Absolutismus, der den Mittelpunkt für alles Verderben der Kirche damals bildete, durch eine synodale Repräsentation der Kirche; in der Umwandlung des kirchlichen Absolutismus in eine kirchlich-konstitutionelle Monarchie; sogar in der Ueberordnung der Konzile über den Papst: man war darauf durch die Noth der Zeit gekommen, denn anders liess sich die verderbliche Spaltung nicht beseitigen, als dass man die hergebrachten Formen und Grundsätze des Kirchenrechts verliess und ein über die Päpste erhabenes Tribunal (in den Konzilien) suchte und zur Geltung brachte. Gewiss diese konstitutionelle Reformidee darf man nicht gering anschlagen, wenn sie auch nicht rein vom Konstanzer Konzil gefasst ward, wie denn auch der Weg selbst, in dem sie von ihm ins Werk gesetzt werden wollte, kein ganz konstitutioneller war. Wie dem sei, gewiss ist, dass in dem Institut regelmässig zu versammelnder allgemeiner Synoden die Kirche ein Organ für eine fortgehende zeitgemässe Reformation gewonnen hätte, und dass damit diese Reform selbst (in ihrer Möglichkeit) als etwas vollkommen Legitimes und Geordnetes in die Mitte des kirchlichen Organismus verpflanzt worden wäre. Vielleicht auch, dass eine solche Verfassung, wenn sie durchzuführen war, wenn sie nicht der päpstlichen Reaktion unterlegen wäre, die Christenheit vor einer grossen Spaltung bewahren und das Prinzip des historischen Katholizismus mit dem der Reformation hätte vermählen können.

Es hat nicht sein sollen. Wir haben ein Stück Schuld in der reformatorischen Partei des Konzils selbst, in deren Uebertreibungen gefunden; offenbar aber die grössere Schuld lastet doch auf der päpstlichen, der reaktionären Partei des Konzils. Indess, um billig zu sein, muss man sagen, dass diese ihrerseits selbst nur unter dem Einfluss und Eindruck des ganzen päpstlichen Systems, wie es sich bisdahin entwickelt hat (und wie es noch bis jetzt besteht) stund. Nicht dass eine solche

Digitized by Google

konstitutionelle Umwandlung nicht hätte sein können oder in Zukunft nicht noch sein könnte (womit dann nur eine neue Aera kirchlicher Entwickelung sich wieder eröffnete); aber es könnte, das darf man sich nicht verhehlen, das Papstthum, was und wie es bisher im Grossen und Ganzen gewesen ist und was es hat sein wollen, dieses dann nicht mehr sein; statt göttliches Fundament der Kirche sein zu wollen, könnte es dann nur die Spitze eines kirchlichen Organismus sein, wie es auch historisch so geworden ist. So müssen wir denn sagen: diese konstitutionelle Gestalt der katholischen Kirche ist damals (und bis heute) ein ungelöstes Problem geblieben; Sieger war und blieb der päpstliche Absolutismus.

Man könnte versucht sein, über diesen Ausgang den Stab zu brechen, wenn nicht eine umfassendere Geschichtsbetrachtung, welche Jahrhunderte zusammennimmt, uns nicht den Fingerzeig gäbe, dsss es vielleicht so nur gekommen ist, um auf der andern Seite einer um so innerlicheren, gründlicheren, tieferen Reform zu rufen, als sie eine konstitutionelle katholische Kirche je gegeben hätte oder hätte geben können; mit andern Worten: um eine solche Reform, wie sie bereits ein Wykliffe und Hus begonnen hatten, im 16. Jahrhundert zum welthistorischen Durchbruch zu bringen. Denn, wenn wir auf das Konstanzer Konzil blicken, — auch wenn die sog. reformatorische Partei gesiegt hätte, eine „Wiedergeburt“ der Kirche wäre nie daraus hervorgegangen. Der Werth dieser konstitutionellen Bestrebungen war doch nur ein relativer. Urkräftiges sittlich-religiöses Leben wird nicht durch Dekrete, Versammlungen und Formen gestiftet, sondern durch inspirirte Persönlichkeiten, die aus der Quelle selbst schöpfen, auf die sie zurückgehen, und in denen das helle Christusbild wiederglänzt, und die das neue sittlich-religiöse Leben, das in ihnen quillt, auf Andere überströmen, welche davon ergriffen werden. Das sieht man schon am Konzil einerseits und anderseits an den Hussischen Kreisen. Während dort gegen die kirchlichen Missbräuche, gegen die Simonie, das Konkubinat und Aehnliches noch in Predigten und Schriften gedonnert wird, dass Hus es nicht stärker hat thun können, gehen alle diese Missbräuche und Ausschweifungen ungestört in Konstanz selbst ihren

Digitized by Google

Gang fort (S. 502). Nicht einmal sich selbst hat das Konzil sittlich reformiren und heiligen können, so sehr ist dort fast alles nur Wort gewesen, so wenig erneuernde, umbildende Geisteskraft; während Wykliffe, Milic, Hus in ihren Kreisen Leben gestiftet, Herzen erneuert, Sünde ausgerottet und Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit Gottes erregt haben.

Wir haben die zwei Hauptparteien auf dem Konzil kennen lernen; hatte die eine, die päpstlich absolutistische, ihren vorzüglichsten Sitz in der italienischen Nation, näher im Kardinalskollegium (mit wenigen Ausnahmen), so finden wir die Hauptvertreter der konstitutionell-aristokratischen Partei unter den Franzosen: in d'Ailly dem Kardinal und Bischof von Cambray, in Gerson dem Pariser Kanzler, der schon damals „die Seele des Konzils" genannt wurde. Zwar die deutsche Nation (und mit ihr die englische) hat, wie wir sahen, in der Krisis des Herbstes 1417 am längsten ausgehalten im Kampfe dafür, dass die Reform der Papstwahl vorangehen solle; indess war diess doch immer nur ein spezieller Punkt, zu dem die Deutschen auch schon aus dem partikularen Interesse stunden, weil ihr Kaiser dafür war. Jedenfalls sind die reformatorisch-konstitutionellen Ideen von den Franzosen, zunächst von der Pariser Universität (S. 113) ausgegangen, lange vor dem Konzil schon; und auch auf dem Konzil waren die ursprünglichen Bahnbrecher Franzosen, und die wichtigsten reformatorischen Beschlüsse des Konzils (5. u. 6. Sess.) nur der Wiederhall dessen, was jene früher schon in ihren Schriften aufgestellt hatten.

Einen andern Weg der Reform als diesen französisch-konstitutionellen der Pariser Schule hatten der angelsächsische Wykliffe und dann der slavische Hus eingeschlagen und schlugen später noch Andere und zuletzt dann der deutsche Luther mit siegender Gewalt ein. Wie nur auf diesem Wege (der auch allein noch übrig geblieben) der Kirche wirksam geholfen werden konnte, sahen wir; und in der That ist auf diesem Wege ihr, wenn auch um den Preis einer Spaltung, geholfen worden und in so durchschlagender Weise, dass nur schon die Rückwirkungen dieser Reformation auf den römisch-päpstlichen gebliebenen Theil der Kirche das bewirk-

Digitized by Google

ten, was die Konzilien von Pisa, Konstanz und Basel nicht vermochten: dass das Papstthum sich nämlich in sich selbst zusammennahm und von dem gemein-weltlichen Karakter des 14. und 15. Jahrhunderts reinigte. In der Periode aber, die uns vorliegt, und zunächst im Konstanzer Konzil ist diese Reformrichtung, die Hus und Hieronymus damals vertraten, noch unterlegen. Dass sie als ihr Opfer gefallen sind, ist ein Schicksal, das ihnen gemeinsam ist mit dem anderer ähnlicher Geister in ähnlichen Zusammenstössen alter und neuer Zeit; wäre nur dabei nicht auf eine vielfach leidenschaftliche, so leichtfertig unbegründete und ungerechte Weise verfahren worden! Was jedoch das eigenthümlich Tragische dieser Geschichte ist, das ist, wie wir schon bemerkt haben (S. 531), dass es nicht blos die sonst allen Reformen abgeneigte römische Partei war, sondern eben auch die Reform-Partei des Konzils selbst, die d'Ailly, Gerson, die den Hus und theilweise auch den Hieronymus so zum Tode gebracht haben, und die, wie sehr sie auch in wesentlichen Stücken ganz und gar von ihnen abwichen, doch in andern wieder und auch in solchen, die dem Hus als irrig oder ketzerisch verdacht wurden, so nahe verwandt waren, dass eine Grenzlinie oft schwer zu finden ist.

In der That, es ist von hohem Interesse, Gerson's Reform-Grundsätze, wie er sie z. B. in seiner um's Jahr 1410 verfassten Schrift: „über die Arten, wie die Kirche auf einem allgemeinen Konzil zu einigen und zu reformiren ist", ausgesprochen hat, zu betrachten und mit denen Hussens zu vergleichen. Es wird diess auch dazu dienen, die Gedanken der Hauptsprecher der Reform-Partei des Konstanzer Konzils deutlicher kennen zu lehren.

Auch Gerson geht von Christus aus, nicht vom Papste, als dem Haupte der Kirche, die der mystische Leib dieses Hauptes ist, der seinen lebendig machenden Einfluss durch das Ganze verbreitet. Diese Kirche, die allgemeine, heilige unterscheidet auch er von der römischen, die er — unangemessen — die „apostolische" nennt: sie umfasst nämlich „alle, die an Christus glauben; Lateiner, Griechen und Barbaren (vergl. Hieronymus S. 643); ihr Haupt ist „Christus allein" (S. 316) und „Papst, Kardinäle, Prälaten, Kleriker, Könige, Herren

und Volk sind nur Glieder von ihr in verschiedener Weise". In dieser Kirche und in ihrem Glauben „kann Jedermann selig werden, auch wenn in der ganzen Welt kein Papst gefunden werden könnte noch gefunden würde" (S. 328); „in ihr allein ist der Glaube Christi gegründet, ihr allein die Macht zu binden und zu lösen übergeben" (S. 338); von ihr allein gilt es, „dass sie nie hat irren können, nie abfallen, dass sie nie ein Schisma erlitten hat (vergl. S. 86), nie von einer Ketzerei befleckt worden ist"; dagegen die römische Kirche ist „nicht diese allgemeine, sondern eine partikuläre und private, (S. 323) eingeschlossen in jener allgemeinen, zusammengesetzt aus Papst, Kardinälen, Bischöfen, Prälaten und Geistlichen"; von ihr „gilt es, dass man den Papst ihr Haupt nennt, die übrigen Geistlichen aber sind gleichsam die geringeren Glieder"; sie „kann und konnte irren, Schisma und Häresie haben" und „ist von weit geringerer Autorität als die allgemeine Kirche". Es differiren also die „beiden Kirchen wie Gattung und Art, da jede apostolische eine katholische ist, aber nicht umgekehrt".

Jene allgemeine Kirche nun, fährt G. fort, repräsentire sich in einem „allgemeinen Konzil", welches „von Zeit zu Zeit wegen (steter) Reformation der Kirche abzuhalten sei".

Wie so ein allgemeines Konzil dem Pariser Kanzler die höchste gesetzgebende Behörde der Kirche ist, so ist ihm die römische Kirche, das Papstthum, das exekutive Organ der Macht und Autorität der allgemeinen Kirche, ihrer Schlüsselgewalt; näher: des diese allgemeine Kirche repräsentirenden Konzils. Er anerkennt somit kein absolutes Papstthum: die Päpste seien nicht untrüglich; ihre Aussprüche, Dekrete — G. nennt namentlich das „sechste Buch" der Dekretalen und die „Klementinen" — seien „nicht wie die h. Evangelien Gottes zu beobachten, wiewohl sie es so wollen"; ebenso wenig sei ein Papst an und für sich heilig; wie auch die Chroniken von „vielen nicht gar geistlichen Päpsten erzählen", denn das Papstthum sei „nicht Heiligkeit noch mache es einen Menschen heilig (S. 331), so wenig als eine Würde, Ort, Autorität, welche Guten wie Bösen zu Theil werden könne"; sondern „der h. Geist, den allein die Gnade und Liebe

Digitized by Google

Gottes zu geben pflege". Ebenso wenig könne man sagen: die Macht des Papstes sei so heilig, so hoch (vergl. S. 326), dass er von keinem Sterblichen könne gerichtet oder abgesetzt werden als wegen unverbesserlicher Häresie; oder: er habe keinen Höheren auf der Erde über sich, der ihm sagen dürfte: warum thust du das? denn dann wäre er ja über Petrus, dessen Nachfolger er doch sei, und über die Regeln des Evangeliums in Bezug auf brüderliche Zurechtweisung; vielmehr unterliege er „dieser brüderlichen Korreption" und er sei „nicht eximirt"; ja er könne „wegen öffentlichen Aergernisses, wegen jeder Todsünde (nicht blos wegen Häresie), wodurch die allgemeine Kirche Gottes geärgert würde, z. B. Simonie, abgesetzt werden". Es habe daher der Papst auch keine absolutistische Macht „über die Rechte, Ehren, Privilegien, Jurisdiktionen, Autoritäten der Bischöfe, Patriarchen, Prälaten und der niederen Geistlichen, die er usurpire und sich reservire"; denn er sei „nicht Herr, sondern nur Austheiler (Dispensator) der Güter der Kirche Christi"; u. jene Anderen seien „auch Glieder an dem Leibe der allgemeinen Kirche mit ihren bestimmten Rechten, Verrichtungen, die ihnen Christus übergeben", welche nicht achten nichts anders heisse als „den kirchlichen Organismus zerstören"; überhaupt habe Christus dem Petrus keine grössere Macht gegeben als jedem andern Bischofe (vgl. S. 318). „Wie wagt es also der Papst, Konstitutionen, um Geld zu bekommen, zu erlassen betr. Besetzungen der Bisthümer und Abteien, die ihn doch gar nichts angehen, und solche verfluchte und räuberische Reservationen von Benefizien zu machen, von welchen man in der ersten Kirche, als die Päpste heilig waren, niemals hörte". Ebenso wenig habe er eine absolute Schlüsselgewalt, wie Johannes XXIII. sage, „seine Macht sei eine so grosse, als Christus gehabt habe sowohl als Gott wie als Mensch" (S. 326), was doch beides nicht sei; vielmehr sei seine diessfallsige Gewalt nur „eine deklaratorisch-absolvirende"; nämlich, wen er absolvire (binde), den „deklarire er als in der streitenden Kirche absolvirt"; wie Christus zu jenen Aussätzigen gesagt: „zeiget Euch den Priestern" (vergl. S. 227 ff.); aber die Sünden selbst vergebe er nicht, sondern „Gott allein ist, der die Sünden tilgt, wie er allein

Digitized by Google

auch in den Stand der Gnade und seiner Herrlichkeit versetzen kann". Uebrigens sei auch diese Absolutions-Deklaration nur eine gültige in der streitenden Kirche; in der triumphirenden Kirche erst, wenn der Schlüssel des Papstes „nicht irre". G. nennt es lächerlich zu sagen, ein sterblicher Mensch habe Macht im Himmel und auf Erden zu binden und zu lösen (vgl. S. 344), und „ist ein Sohn des Verderbens, ein Simonist, ein Geiziger, Lügner, Hurer, Erpresser, Hoffärtiger und schlimmer als ein Teufel".

Ebenso wenig anzuerkennen als der geistliche Absolutismus des Papstthums sei der weltliche (nach Art eines Johannes XXII. in seinem Verhältniss zu Kaiser Ludwig; vergl. II. 3, S. 3): die Anmassung einer päpstlichen absoluten Universalmonarchie, die „Detraktion" der kaiserlichen Macht, die Anmassung, dass der Einen geistlichen Gewalt des Papstes auch die weltliche unterworfen sein müsse (nach Bonifaz VIII.); überhaupt der ganze weltlich-politische und kriegerische Karakter, den es angenommen und der Christi und seiner Apostel Worten und Handlungsweise geradezu entgegengesetzt sei.

So ganz und gar ist G. gegen das moderne absolutistische Papstthum. Es hat ihm seine Schranken gewissermassen schon am Staate, am Rechte der weltlichen Obrigkeit, die „ebenso unmittelbar von Gott eingesetzt, mit göttlicher Autorität bekleidet ist, wie das Priesterthum"; dann an der Individualität seiner jeweiligen Träger, denn „Christus hat es nicht für immer verliehen, sondern nur zeitweilig denen, die Gott von ganzen Herzen und in Wahrheit lieben (vgl. S. 320); „und gewiss (vergl. S. 319) wenn Petrus, dem das Papstthum vorzugsweise gegeben worden ist vor Christi Leiden, in seiner Verläugnung geblieben wäre und tödtlich gesündiget und nicht Busse gethan hätte, so würde er nach der Auferstehung Christi weder den h. Geist mit den Andern empfangen haben noch der erste der Apostel geworden sein, noch wäre ihm vom Herrn gesagt worden: weide meine Schafe;... wer Christus nicht liebt, eine Liebe, die in Werken sich zeigt, ich weiss nicht, wie der die Schafe Christi weiden, oder wie die Schlüssel Christi haben soll, wer die Werke des Teufels thut". Seine Schranke hat das Papstthum nach Gerson ganz beson-

Digitized by Google

ders an Christus, Petrus, dem Evangelium, über die es nicht hinausgehen kann. Endlich an der Kirche selbst; und zwar schon an ihrem Interesse; denn „das Heil des Ganzen steht über dem der Einzelnen;... alle apostolische Konstitutionen oder Gesetze, die zu Gunsten eines Papstes, der Kardinäle oder Prälaten gemacht sind, werden daher verstanden oder müssen verstanden werden nur so weit, als die Kirche nicht direkt oder indirekt, öffentlich oder geheim, ganz oder zum Theil dadurch benachtheiligt oder getrennt wird; denn alle Gesetze sind nur wegen der Erhaltung des Ganzen". Auch an dem Organismus der Kirche, an den Rechten des Episkopats, das ebenso gut göttliche Institution sei, habe das Papstthum seine Schranke. Vor allem aber an der Autorität der allgemeinen Kirche, die über dem besondern Papstthum stehe, das seinerseits „keine grössere Autorität oder Macht habe und haben könne, als ihm von Christus selbst und dann von der allgemeinen Kirche eingeräumt worden sei und werde". Da nun die allgemeinen Konzilien (nach Gerson) die allgemeine Kirche repräsentiren, so ergibt sich von selbst das Weitere. Der Papst in seinem Verhältniss zur allgemeinen Kirche ist in den Augen des Pariser Kanzlers nur „ein Sohn" derselben, ein „Glied", wenn auch „ein würdigeres"; aber Haupt ist er nicht, er steht daher unter den Konzilien, wiewohl, wenn es nicht seine eigene Sache betrifft, er Präsident derselben ist. „Er ist gehalten, ihm in Allem zu gehorchen. Ein solches Konzil kann seine Macht beschränken, denn da es die allgemeine Kirche repräsentirt, sind ihm die Schlüssel zu lösen und zu binden übergeben. Es kann die päpstlichen Rechte aufheben; von ihm selbst aber kann Niemand appelliren; es kann einen Papst wählen und absetzen. Es kann neue Rechte gründen und alte aufheben; dagegen können seine Konstitutionen, Statuten und Regeln durch keine Person, die unter ihm steht, verändert oder aufgehoben werden. Es kann und konnte daher auch nie ein Papst von den h. Kanones der allgemeinen Konzilien dispensiren, als wieweit das Konzil ihm aus grosser Ursache speziell es übertragen hat. Es kann auch der Papst nichts, was ein Konzil beschlossen, verändern, ja nicht einmal interpretiren, da diese Beschlüsse wie

Digitized by Google

Evangelien Christi sind, welche keine Dispensation zulassen, uud über die der Papst keine Jurisdiktion hat".

Dass nun das Papstthum so absolutistisch geworden, alle Schranken „der Vernunft und Gerechtigkeit, welche die Väter gesetzt", überschritten „unter dem Vorgeben, diese Autorität und Macht sei ihm von Christus verliehen" (und „lesen wir doch nichts davon im Evangelium"), und dass es die Rechte Anderer „usurpirt" hat, wie besonders seit hundert Jahren, davon sieht G. den Grund einerseits (wie sich diess besonders im „sechsten Buch" der Dekretalen, in den „Klementinen" und in den „Kanzleiregeln" ausdrücke) in der immer unersättlicher werdenden päpstlichen Ehr-, Hab-, Herrsch- und Weltsucht, „so dass jetzt die römische Kurie nur ein grosser Markt zu sein scheint, wo, je mehr Einer herzubringt, er auch um so mehr Waare haben wird", und wo „nicht blos wie von Judas einmal und um 30 Silberlinge, sondern täglich hundertmal Christus und seine Kirche verkauft wird, und nicht blos für 30 sondern für 1000 und 100 Silberlinge"; anderseits in dem Mangel an Konzilien und in der Schuld der Prälaten, die, statt ihre Pflicht zu thun, zu diesen „Usurpationen" geschwiegen hätten wie „stumme Hunde, die nicht bellen könnten", aus verschiedenen Gründen: „aus Ohnmacht oder aus Unwissenheit oder des eigenen Interesse wegen".

Die Kirche nun resp. die Hierarchie organisch-konstitutionell reorganisiren, so dass jedem Gliede derselben seine Rechte ohne Uebergriffe in die des andern bestimmt zugewiesen, aber auch seine Pflichten gewissenhaft auferlegt würden, heisst dem Pariser Kanzler zu einem guten Stücke die Kirche reformiren, und ist ihm der Weg, wodurch sie nicht blos von den Uebeln der jüngsten Vergangenheit geheilt, sondern wodurch auch der Wiederkehr ähnlicher für alle Zukunft vorgebeugt würde, — Gedanken, welche, wie wir sahen, später die Majorität auf dem Konstanzer Konzil adoptirt hat.

Nicht dass G. geglaubt hätte, damit seie schon alles gethan. Er dringt zugleich auf eine sittlich-disziplinarische Reform iu der Kirche an den Gliedern wie am Haupte, der Kurie, „wo alltäglich zwar von Schlössern, Ländereien, Städten, Waffen, Gewinn verhandelt wird, aber selten oder nie von

Digitized by Google

Keuschheit, Barmherzigkeit, Gerechtigkeit, Glaube, heiligen Sitten, so dass der Hof, der sonst ein geistlicher zu sein pflegte, ein weltlicher, teuflischer, tyrannischer geworden ist und schlechter in Sitten, auch in bürgerlichen Handlungen als ein weltlicher Hof; . . . und wer's nicht glaubt, gehe nur hin, um irgend eine kirchliche Stelle zu erlangen, und er wird sehen, dass es so ist" (vergl. S. 378). Als solche Stücke einer sittlich-disziplinarischen Reform bezeichnet G. unter andern: „andächtige Feier des Gottesdienstes, wissenschaftliches Studium, Predigt des Wortes Gottes, Anstellung von tugendhaften und wissenschaftlichen Männern, Bestrafung schlechter, treue Armenbesorgung, Tilgung der Simonie, Aufhebung der Reservationen und überhaupt aller Konstitutionen der päpstlichen Kammer, die nur auf Geld zielen, unentgeltliche Pfründeertheilung und Promotion von Prälaten, höheren oder niedrigeren; Gerechtigkeit und Billigkeit in den öffentlichen Konsistorien; prompte Beförderung der vor der Kurie schwebenden Rechtssachen, besonders auch wenn es Arme betreffe; Beschränkung der unmässigen Freiheiten und Exemptionen der Mönche, zumal der Bettelmönche und ihrer allzugrossen Zahl, wie denn z. B. „in Köln in einem Hause siebenzig oder mehr beständig wohnen, unter welchen vielleicht nicht fünf oder sechs sind, die tüchtig wären, dem Volke das Wort Gottes zu predigen, und wären so viele für eine ganze Provinz zureichend".

Auf diese Weise, wenn die „Bonifazische (Bonifaz IX. S. 125) Pflanzung, die der himmlische Säemann nicht gepflanzt", ausgerottet würde, und wenn man zurückkehrte zu den „Institutionen Christi und der ursprünglichen Kirche und zu den Statuten, Kanones und Konstitutionen der h. Väter, um die man sich jetzt an der römischen Kirche, leider! kaum oder gar nicht kümmere, so dass das Buch der Dekrete und der Dekretalen, die von den Alten mit so viel Sorgfalt zusammengetragen worden seien, bereits verachtet werde und zum Gespötte um dieser teuflischen Reservationen willen"; auf diese Weise wäre eine Reform der Kirche, die so Noth thäte, möglich.

Nur noch zwei Punkte, die Durchführung dieser Reform betreffend, müssen wir als karakteristisch hervorheben. Wenn

Digitized by Google

G. von den Organen redet, durch die eine Reform ins Werk zu setzen sei, so nennt er zwar in erster Linie den Papst, durch den sie (in Verbindung mit dem Konzil) zunächst zu geschehen hätte, wenn sie eine Provinzial-Kirche beträfe und nicht ihn selbst oder seinen Hof, in welchem Falle er „verdächtig“ wäre und nicht in eigener Sache Richter sein könnte. Es sei daher die in einem Konzil vereinigte Geistlichkeit, bald den Papst an der Spitze bald ohne ihn, die unter allen Umständen kompetente Reformbehörde. Indessen auch den Weltlichen, sagt Gerson, komme ein Antheil hiebei zu, denn „nicht blos die Fürsten, sondern selbst die gemeinen Landleute, die geringsten Gläubigen hätten für die Rettung der Herde zu arbeiten“. Im Nothfalle, wenn die ordentlichen Organe ihre Pflicht nicht thäten, ginge z. B. das Recht der Berufung eines Konzils auf den römischen Kaiser, weiter, wenn kein Kaiser gerade wäre, auf die Könige und Fürsten, und wenn diese möglicher Weise nicht wären (oder nichts thäten) auf die „Kommunitäten und andere weltliche Herren“, und zuletzt „auf die Bürger und Landleute über bis zum allergeringsten alten Weibe“. G. erinnert an das Amt und die Pflicht der römischen Kaiser als die Schutzvögte der Kirche, an Otto I., Heinrich III. und an ihre „Hülfen“ gegen schlechte Päpste; er nennt die Fürsten überhaupt „Väter, Aerzte, Chirurgen in der Heilung der gesammten Kirche“, und spricht ihnen sogar eine „koaktive Macht“ zu diesem Behufe zu (vergl. S. 211). Ein anderer Punkt, der bezeichnend für Gerson ist, betrifft das Wie der Durchführung dessen, was er im Interesse der Reform oder Einheit der Kirche für heilsam und für nothwendig erkennt. Er meint nämlich nach seinem oben schon ausgesprochenen Grundsatz, wo das Heil des Ganzen in Frage komme, müssten alle privaten Rechte und Gesetze, wodurch die Rettung des allgemeinen Gutes aufgehoben würde, weichen und wären für dannzumal kraftlos; jeder Weg wäre gut, der zum Ziele führe; wenn die gelindern Mittel nichts hälfen, solle man zu den stärkern schreiten: als „List, Betrug, Waffen, Gewalt, Macht, Versprechen, Geschenke, Geld, endlich Gefangenschaft und Tod“. Das alles sei „gut“, um z. B. „die heiligste Union der Kirche dadurch zu bewirken“.

Digitized by Google

„Alle Eide, die dem Papst oder sonst einer sterblichen Privatperson von Jemand (z. B. dem Kaiser) geleistet würden, werden es immer nur mit Vorbehalt des Nutzens, der Heilung und Rettung der ganzen Gemeinschaft, insonders der allgemeinen Kirche". Gegen diess Gut der allgemeinen Kirche könne man daher keine Rechte, Dekrete, keine Gerechtigkeit „nach dem Spruche des rechten Gewissens und vor Gott annehmen"; und wenn ein Volk schon einem erblichen Könige, der gegen seine Unterthanen wüthen wollte, nicht gehalten wäre, den geleisteten Eid der Treue zu halten, um wie viel mehr gelte diess für die Kirche und ihre Glieder in ihrem Verhältnisse z. B. zu einem schlechten gewählten Papste, der seine heiligste Pflicht gegen die Kirche und ihre Einheit (wie z. B. die drei Gegenpäpste) mit Füssen trete; denn „aller Gehorsam bezieht sich nur auf das an sich Erlaubte und Gute".

Ueberschauen wir diese Gerson'schen Oppositions- und Reformideen, so finden wir in ihnen eine Strenge gegen die herrschende Verderbniss, besonders das Papstthum, eine Opposition gegen den päpstlichen Absolutismus, die in Vielem fast wörtlich an Hus erinnert. Auch Einiges in seinen Reformideen selbst bietet manches Verwandte mit denen des böhmischen Reformators dar: gleich die Unterscheidung der römischen von der allgemeinen, heiligen Kirche; die Bestimmung, dass man selig werden könne, auch wenn man nicht in der römischen Kirche, auch wenn kein Papst wäre; dass der Papst nicht infallibel sei, nicht über alles Gericht hinaus, dass er korrigirt, ja abgesetzt werden könne und dürfe, wenn er kein rechter Papst sei, denn er sei „nur zur Auferbauung, nicht zur Zerstörung der Kirche" gesetzt; dass die päpstliche Schlüsselgewalt keine absolute sei, dass sie nur gültig sei im Himmel, wenn der Schlüssel nicht irre, überhaupt nur deklaratorischer Art; dass das Amt (das Papstthum) nicht heilig mache; dass man keinen blinden Gehorsam schuldig sei, sondern nur im Erlaubten; dass die Kaiser und Könige, überhaupt die Weltlichen auch ihr Recht hätten an die Kirche und deren Reform, ja dass sie diessfalls eine koaktive Macht besässen.

Digitized by Google

Dass sind alles Sätze, in denen G. mit Hus unwillkührlich übereinstimmt, wie schon eine flüchtige Vergleichung diess darthut (vergl. S. 316–332). Alle diese Sätze stehen auch unwillkührlich im Gegensatz gegen die der päpstlich gesinnten Prager Doktoren, des Stanislaus, Palec und der Andern, die ganz auf den absolutistischen Standpunkt sich gestellt hatten, mit denen seltsam genug G. auf dem Konzil hinwiederum einig geht in der Verdammung Hussens und Hussischer Sätze, die doch so viel Aehnlichkeit haben mit den seinigen, z. B. der Sätze: „die allein sitzen auf dem apostolischen Stuhl oder haben apostolische Autorität, welche Christus und seine Apostel im Leben nachahmen“, oder: „der Papst an und für sich sei nicht der Allerheiligste zu nennen noch seine Füsse selig und zu küssen“ — als ob G. nicht selbst gesagt hätte, das Papstthum an sich mache nicht heilig, oder eine Bedingung eines rechten Papstthums sei eben auch die fromme Individualität des jeweiligen Trägers.

Allerdings ist nun aber doch auch eine Grundverschiedenheit zwischen beiden Männern und ihren Systemen. Wenn nämlich G. die allgemeine und die römische Kirche unterscheidet, so ist diess nicht eigentlich ein Unterschied zweier Kirchen, einer speziellen und einer allgemeinen, sondern die römische Kirche ist ihm eben der Papst mit seinen Kardinälen, die Exekutivbehörde der allgemeinen Kirche, und diese allgemeine ist ihm, weit entfernt die heilige der Prädestinirten des Hus zu sein, eben die ganze sichtbare Gemeinschaft der Christusbekenner auf Erden, der er als solcher die Prädikate der Heiligkeit, Untrüglichkeit u. s. w. zuschreibt. Wenn dann G. das Papstthum seines absolutistischen Karakters entkleidet, so ist diess nur, um die allgemeine Kirche, resp. das sie repräsentirende Konzil mit demselben zu bekleiden, von dem man nicht appelliren darf und dessen Erlasse und Beschlüsse „wie Glaubensartikel anzunehmen sind“, — eine Auffassung, in der er seinerseits die Konzilien mit Christus oder dem h. Geiste ebenso identifizirt, wie es ihrerseits die päpstlichen Absolutisten mit dem Papste thaten; während Hus auf Christus (den h. Geist) und das Gesetz Gottes zurückgeht, das ihm das untrügliche Tribunal ist, an dem sich das

Digitized by Google

individuelle Gewissen zu normiren hat. Wenn ferner G. das Papstthum bekämpft, so ist es nur das absolutistische, nicht es an sich; als dieses ist es ihm vielmehr eine nothwendige und göttliche Institution, wie die ganze Hierarchie überhaupt, durch welche der lebendig machende Geist des unsichtbaren Hauptes (der somit nicht perpendikulär, wie Wykliffe sagte, auf jedes einzelne Glied der Kirche kömmt) vermittelt werde. Es gilt ihm daher auch nur ausnahmsweise, nur für den Fall z. B., dass mehrere Gegenpäpste sind, dass also kein allgemein anerkannter Papst vorhanden ist, wenn er sagt, man könne selig werden, auch wenn kein Papst wäre. Man sieht: Gerson anerkennt ganz die mittelalterliche Kirche in ihren hierarchischen Grundlagen, wie er es auch thut in Bezug auf die Dogmen. Was er innerhalb derselben will, ist zunächst nur (denn an Klagen und moralischen Ermahnungen hatte es schon Bernhard seiner Zeit nicht fehlen lassen) eine konstitutionelle Reform, durch welche er die Beseitigung der schreienden Uebelstände der Zeit möglich machen und sichern möchte, während Wykliffe und Hus nicht durch Formeln, sondern von innen heraus durch sittlich-religiöses neues und doch altes nämlich urchristliches Lehren und Leben eine kirchliche Wiedergeburt anbahnen wollten: der Engländer zugleich in Rekonstruirung einer urchristlichen Gemeindeverfassung und mit vollkommener Beseitigung aller der Institutionen, die er nicht im Gesetze Gottes und in der urchristlichen Kirche begründet findet; Hus nicht ohne Schonung und Duldung der hierarchischen Formen (denn dass sie nicht urchristlich sind, weiss und sagt er auch), wenigstens in soweit sie gelten lassend, als sie der wahren Erbauung der Kirche dienen.

Wie diese konstitutionelle, so bewegt sich auch die sittlich-disziplinarische Reform Gerson's nur innerhalb der Gränzen der mittelalterlichen Kirche. Zwar spricht er auch von einer „ursprünglichen“ Kirche, auf die er zurückgehen will als auf sein Urbild, und auf deren Zustände er die Kirche seiner Zeit zurückbringen möchte; aber diese ursprüngliche ist ihm die Kirche ungefähr bis zum avignon'schen Papstthum, bis zu welcher Zeit sie „geprangt habe wie eine Köni-

Digitized by Google

gin zur Rechten Christi". Ebenso verkündigen sich diese mittelalterlichen Anschauungen, innerhalb deren er noch grossentheils steht, auch in der Art, wie er die Könige, den Staat, die weltliche Obrigkeit für die Reform in Anspruch nimmt. Er scheint zwar mit Wykliffe und Hus hierin in Manchem übereinzustimmen: in der Art, wie er das Königthum als ebenso berechtigt anerkennt wie das Priesterthum, wie er die weltlichen Herren die „Aerzte" der Kirche nennt und dergleichen; aber sie haben doch keine selbständige Stellung zu der Kirche, sie sind nur Handlanger derselben, haben nur (in Nothfällen) die Konzilien zusammenzuberufen, jedenfalls aber deren Beschlüsse zu vollziehen und die Widerspenstigen mit koaktiver Macht zu deren Anerkennung zu zwingen oder zu strafen; weiter nichts. Die Kirche selbst mit ihrem innern und äussern Gebiet muss ein Unantastbares für sie sein, ist Immunität. G. klagt einmal, wie weit es bereits durch „die Schlechtigkeit der Prälaten" gekommen sei; „so weit, dass die meisten Könige und weltlichen Herren die Pfründen besetzen oder besetzen lassen, Kleriker ins Gefängniss werfen, sie durchs weltliche Gericht bestrafen, die kirchlichen Rechte gering achten, um die Zensuren der Kirche sich nichts kümmern und die Kirche in ihrem weltlichen Besitz, so viel sie können, beeinträchtigen und berauben". Das ist aber nicht die Sprache Wykliffe's und Hussens.

Wir haben es schon gesagt, eine Mittelstellung nimmt Gerson mit diesen Ideen ein, wie er auch zu Konstanz hat eine Mitte halten wollen zwischen den beiden Extremen, die es ihm von seinem Standpunkte aus waren: den Absolutisten des Papstthums und zwischen Hus und Hieronymus (S. 532). Aber indem er vorzugsweise nur formell reformiren wollte, nicht von Innen heraus, nur innerhalb der mittelalterlichen Traditionen, nicht von dem „Gesetz Gottes" aus; indem die äussere Einheit der Kirche — auch in Dogmen — ihm das Höchste war, wie er denn, eben ganz besonders im Interesse dieser äusseren Einheit, auf eine Umbildung der Form der Kirchenleitung ausging, verfiel er allen den Fehlern, die mit solchen Bestrebungen verbunden sind. Indem ihm alles an dieser Form, dieser äussern Einheit lag, wurde er darüber un-

Digitized by Google

gerecht und unsittlich bis zum Fanatismus, und der Mann, der sich für wesentlich konservativ hielt, sprach die revolutionärsten Grundsätze aus und appellirte an alle Mittel der List und Gewalt, um zu dem Ziele zu kommen, das ihm das höchste schien. Es kann uns daher nicht Wunder nehmen, dass er auch so bereit war mit Zwangsmassregeln gegen Andersdenkende und mit Scheiterhaufen (natürlich durch das Mittel der koaktiven weltlichen Gewalt); dass er in seinem zähen (kirchlich-dogmatischen) Doktrinarismus die Entziehung des Laienkelchs und (später) die Aufrechthaltung des Cölibats aus Gründen rechtfertigte, die Alles waren, nur keine biblischen und sittlichen. Aber dieser unmässige Eifer für eine Sache, die ihm schon nach Beendigung des Pisaner Konzils bereits Täuschungen bereitet hatte und über der er doch alles Andere, was mindestens so gute Berechtigung hatte, nicht blos übersah sondern auch verwarf und verdammte, hat ihm nur neue Täuschungen bereiten müssen. Wie daher vielleicht Keiner hoffnungsvoller auf das Konzil gezogen ist, so ist gewiss Keiner enttäuschter davon gegangen; und wenn er die Frage: „Herr, wann wirst du nun das Reich Israels wieder aufrichten?" am Pisaner Konzil an den neugewählten Papst Alexander V. gerichtet hatte, um ihn zur Reform zu drängen, was blieb ihm jetzt nach Beendigung des Konstanzer Konzils überhaupt zu fragen noch übrig? —

Wir müssen noch mit einigen Worten der eigenthümlichen Rolle gedenken, welche die böhmischen Theologen der anti-hussischen Partei, die mit so entsetzlicher Leidenschaftlichkeit an den Scheiterhaufen des Hus und Hieronymus arbeiteten, in der zweiten Hälfte dieses Konstanzer Konzils spielen. Sie gebehrden sich nämlich nun auch reformatorisch, sie eifern nun auch gegen die Korruption des Klerus, besonders die Simonie, „die so sehr, klagt Palec, die Kirche vergiftet hat, dass kaum noch eine zu finden ist, die davon frei wäre"; selbst der Papst nicht, „der allerdings auch in die Sünde der Simonie fallen könne" (vergl. S. 326), sagt Moritz Rwacka (S. 175); denn „wenn es Judas konnte, der doch vom Herrn gewählt war, wie vielmehr ein Papst, der von Menschen zum Apostolat gewählt wird?" In dieser selben

Rede (vom 9. Mai 1417) sagt Moritz geradezu: „das gegenwärtige Konzil werde auf keine Weise von allgemeiner übler Nachrede sich freimachen können, wenn es nicht die Simonie austilge; zumal da die allgemeine Meinung des Volkes, ob auch falsch und ketzerisch, schreie, J. Hus sei vom Konzil nur darum zum Tode verurtheilt worden, dass er gegen die Simonisten so scharf geprediget und sie gerichtet habe wie der Erlöser". Besonders auffallend ist das Betragen dieser Prager Theologen in der Krise des Jahres 1417, als es sich darum handelte: ob erst Reformation am Haupte oder Papstwahl? Nach ihren Grundsätzen, wie sie sie 1412 und 1413 in ihren Gutachten aussprachen (S. 298), hätte man erwarten sollen, dass sie konsequent zur Kardinalspartei hielten. Wir finden sie aber auf der Seite der andern Partei, selbst als Sprecher; besonders that diess Stephan Palec in seiner Rede, die er in der 35. Sitzung (den 18. Juni 1417) hielt. Da sagt er, dass es „etwas Grösseres und Heilsameres sei, dem christlichen Glauben aufzuhelfen als den Spaltungen der verschiedenen Obedienzen abzuhelfen"; ja er hat nun auch den Grundsatz adoptirt, „dass die Autorität eines allgemeinen Konzils, zumal wenn es sich um Glaubensgegenstände handle, grösser sei als die des Papstes und des Kardinalkollegiums".

Kein Kenner menschlicher Herzen wird sich darüber wundern. Es war nun einmal in den Tagen des Konstanzer Konzils ein Modeartikel geworden, von Reform an Haupt und Gliedern zu sprechen; wir sehen daher auch Männer, die in andern Zeiten eine ganz andere Sprache führten, jetzt den herrschenden Ton anstimmen und hinterdrein dem Strome schwimmen, um den nun allerdings wohlfeilen Beweis zu leisten, sie seien nicht gegen zeitgemässe Reformen. Eben den Böhmen aber, von denen wir sprechen, lag diess um so viel näher, als sie im Hinblick auf die Zustände ihres Vaterlandes, das die Auto-da-fés an Hus und Hieronymus nur in immer tiefere Bewegung gebracht hatten, sich nicht mehr verhehlen konnten, dass etwas Positives im Interesse der Beruhigung der Geister geschehen müsse, und dass mit dem blossen und steten Negiren es nicht gethan sei. Dazu kam für sie noch der besondere Grund, dass auf dieser Seite Sigmund stand, der

Digitized by Google

unter den obwaltenden Verhältnissen ihr einziger Hort war, auf dessen besonderen Wunsch Palec auch seine Rede gehalten, den er in derselben bis in den Himmel erhoben hat.

Der Hussitismus.

Nachdem wir das Schicksal von Hus und Hieronymus haben kennen lernen, erübrigt noch ein flüchtiger Ueberblick über den Hussitismus.

War die Lösung der einen Hauptaufgabe des Konzils: Reform an Haupt und Gliedern missglückt, so war es nicht minder die andere in Bezug auf die hussitische Bewegung, welche durch die Martyrien des Hus und Hieronymus, durch den Beschluss, der das bisherige Herkommen, das die Laien vom Kelche ausschloss, zum kirchlichen Gesetze erhob und die Widerstrebenden als Ketzer erklärte, so wie durch die ganze Haltung, welche das Konzil den hussitischen Böhmen gegenüber annahm, nun erst recht zum Losbruch kam. Wenn Sigmund (und mit ihm das Konzil) vermeinte, mit der Hinrichtung des Hus sei so gut wie alles gethan und mit dem Häuflein, das in Böhmen zurückgeblieben, werde man, nachdem es seiner Führer beraubt sei, wohl bald zu Ende kommen, so ist diess ein Irrthum gewesen, den schon die nächste Zukunft aufs allerempfindlichste strafen sollte. Es hätte allerdings einen einfachen Weg gegeben, Böhmen zu beruhigen und der herrschenden Kirche einerseits wie dem Hussitismus anderseits (der sich so auch am leichtesten in sich selbst abgeklärt hätte) gerecht zu werden: Religionsfreiheit innerhalb fester Grenzen. Man wäre auf diesem Wege grossentheils bewahrt geblieben vor den unseligen Folgen, die eine entgegengesetzte Politik herbeiführte. Der hussitische Herrenbund hatte auch auf dem grossen Landtag zu Prag im Sept. 1415 eine solche Religionsfreiheit f ü r s i c h in Anspruch genommen. „Wir verpflichten uns, dass auf allen unsern Gütern und Herrschaften das Wort Gottes frei gepredigt und zu hören gegeben werde in Kirchen und Klöstern ohne alle Behinderung“. Eine solche Religionsfreiheit war

Digitized by Google

aber dem Konzil ein Gräuel: wie es für Hus und Hieronymus nur Scheiterhaufen hatte, so hatte es für ihre Anhänger und die ganze hussische Bewegung nur Zitationen, Prozesse, Negation, Gewalt, Vertilgung. Und wie das Konzil, so der Papst Martin fort und fort; der, je weniger er von einer Reformation, so weit sie seine eigene Person und Stellung betraf, nämlich in Haupt und Gliedern, wissen wollte, um so eifriger für die Vertilgung fremder Ketzereien war, gleichsam als wollte er dadurch die Gedanken der Christenheit von dem allgemeinen Verlangen und Bedürfniss einer Reform ablenken. Selbst nicht einmal eine Transaktion in Sachen, die doch mehr die Disziplin als den Glauben betrafen, z. B. die Gewährung des Laienkelchs, von dem das Konzil doch selbst anerkennen musste, dass er biblisch sei, an und für sich also durchaus nicht ketzerisch, wollten die Häupter der herrschenden Kirche; eher Verwüstung des Landes, Krieg, Blut, Vertilgung, als nur auch so weit gehen. So lange zwar König Wenzel, dessen Politik wir gezeichnet haben (S. 257), die freilich auch mit seiner sein ganzes Leben hindurch andauernden und nur von Zeit zu Zeit durch irgend eine rasche That unterbrochenen schlaffen Unthätigkeit (vis inertiæ) gut zusammenging, lebte, kam es noch nicht zu offenen Ausbrüchen, oder doch nur erst in dem letzten halben Jahre seiner Regierung, als er, gedrängt von Sigmund, eine Reaktion einleitete, welcher sofort auch die Vorspiele und Vorläufer des grossen Drama, das sich entwickeln sollte, auf dem Fusse folgten. Aber mit Sigmund, seinem Bruder, an den als Erben Böhmen fallen sollte, kam die offene Reaktion, aber auch der offene Widerstand und der offene Bürgerkrieg mit Anarchie, kamen die unseligen Kreuzzüge, aber auch die grossen Tage der Hussiten, die ebenso oft in sich zerrissen als durch die gemeinsame Gefahr geeint den Hussitennamen zu einem Schrecken für Europa machten und zuletzt offensiv den Krieg von Böhmen hinaus in die Nachbarländer trugen. Es ist eines der gewaltigsten Dramen, das aber mehr der Weltgeschichte als der Kirchengeschichte angehört. Das Resultat nach Jahren voll Krieg und Sturm war die Erkenntniss, dass man nicht auf dem Wege der Gewalt sondern nur der friedlichen Unterhandlungen und

Digitized by Google

Konzessionen zu einem Ziele kommen könne, was durch die Baseler Kompaktaten geschah, durch welche den Utraquisten die 4 Prager Artikel, doch mit bedeutenden Einschränkungen zugestanden wurden; — eine Konzession, womit von Anfang an, wenn man einsichtig und billig gewesen wäre, ein grosser Theil der Böhmen sich begnügt hätte und worin das Baseler Konzil das Konstanzer (wenn auch nicht prinzipiell doch in Bezug auf die Hussiten) korrigirte. Nachdem diese Kompaktaten Sigmund zu Iglau (1436) feierlich bestätigt hatte unter sichernden Bedingungen, wurde er von den Böhmen als ihr König anerkannt. Doch war damit nur erst ein Ruhepunkt, noch lange nicht der Schlusspunkt des ganzen Drama gegeben, der in ein späteres Jahrhundert fällt.

Ebenso denkwürdig als der Kampf nach aussen ist die innere Geschichte des Hussitismus, die uns ein zwar nicht seltenes Beispiel, das aber selten so krass in die Augen springt, darbietet: wie sehr nämlich zuweilen der spätere Verlauf einer Bewegung unter Hinzutritt und Einwirkung verschiedener fremdartiger und feindseliger Momente (eben auch der Verfolgung von aussen) von dem Geiste des Stifters und der ursprünglichen Bewegung abfällt und ausartet. Wir sehen nämlich bald nach Hussens Tode zwei Hauptrichtungen (von den Nebenparteien abgesehen) hervortreten, in die Hussens religiöse Weltanschauung auseinander gegangen ist und von denen keine das Ganze Hussens hatte sondern jede nur eine Seite von ihm, die sie dann bis zu den letzten Konsequenzen ausbildete. Den einen dieser Gravitationspunkte bildete die Partei des Kelches, (Utraquisten, Kalixtiner), die in der Stadt Prag ihren politischen Mittelpunkt hatte und in der Universität Prag ihre leitende Lehr- und Glaubensbehörde, deren Dekrete sie anerkannte. Sie nahm (abgesehen vom Laienkelch) das von Hus auf, womit er noch mit der katholisch-mittelalterlichen Lehre zusammenhing, ohne das Andere, was ihn von dieser schied; und wandte sich so mehr nach rechts, viel mehr als Hus selbst. Ihre politischen Häupter waren besonders im Herrenstand; ihre theologischen Jakobell von Mies, Christann von Prachatic, Joh. Kardinal von Reinstein, Prokop von Pilsen, Joh. von Pribram der leidenschaftlichste

von Allen (gegen die Taboriten), später Johann von Rokyzan. Die andere Hauptpartei, die in dem neu gegründeten Tabor, in dessen Nähe Hus in der Zeit seines „Exils“ gelebt und wo er durch persönlichen Verkehr und häufiges Predigen Samen ausgestreut hatte (S. 356), ihren örtlichen Mittelpunkt hatte, war die Partei der „Taboriten“. Diese nahmen von Hus das, worinnen er von der katholisch-mittelalterlichen Kirche abwich, was er besonders von Wykliffe her hatte, das sie im strengen Sinne Wykliffe's und der s. g. Lollarden (Wykliffe S. 611) weiter bildeten, — die „Puritaner“ der Hussiten, die von nichts wissen wollten, was vom „Antichrist“ herrühre und Gelegenheit zu „Götzendienst“ gebe; was nicht ausdrücklich in der Bibel gesagt oder geschrieben stehe: keine Menschensatzung, kein Heiligengebot (als da sind die kanonischen Stunden, die Zeremonien bei der Messe und anderen gottesdienstlichen Handlungen, die Ornate, die Weihung des Oels, Wassers, Salzes, Kelches, Weines, Brodes und anderer Dinge, das Scheeren des Bartes und der Platte, das Räuchern, Sprengen, Segnen); keine Anrufung der Heiligen, kein Fegfeuer, keine Seelenmessen, keine Fürbitten für Verstorbene, keine heiligen Bilder, keine Reliquien, endlich keine Transsubstantiation. Die „Prager“ ihrerseits, vorab die Universität, nahmen alle diese von den Taboriten bestrittenen Punkte an; den Satz an der Spitze, „dass zwar nichts, was in der h. Schrift klar und unzweifelhaft enthalten sei, durch was immer für gegentheilige Gebote und Gebräuche könne umgestossen werden, dass dagegen in Allem, worüber die heil. Schrift nichts Gewisses sage, die Sitte des Volkes und die alt hergebrachten Einrichtungen als Gesetz zu achten, und wie die Uebertreter der göttlichen Gesetze so die Verächter der kirchlichen Gewohnheiten zu strafen und in Schranken zu halten seien“. Der taboritischen Partei gehörte theilweise die Bevölkerung der Städte, besonders aber die Masse des Landvolkes an, und wie jene aristokratisch so war diese demokratisch gesinnt. Ihre politischen und militärischen Häupter waren der berühmte Zizka von Trocnow, später Prokop der Grosse, Diplomat, Priester und Feldherr in Einer Person; ihre theologischen Führer die Prediger Nikolaus Biskupek von Pilgram, Wenzel Koranda,

Digitized by Google

später der Engländer Peter Payne und Andere. Worin aber beide Parteien sich einigten als in dem gemeinsamen Bekenntniss nach aussen und als der Basis aller Friedensunterhandlungen — das Maximum der Prager, das Minimum der Taboriten —, waren die s. g. 4 Prager Artikel: Gestattung des Laienkelches; freies und ordentliches Predigen des Wortes Gottes in Böhmen und Mähren durch christliche Priester (vgl. S. 199); Aufhebung der weltlichen Herrschaft des Klerus (vergl. S. 268); Abstellung und Bestrafung aller Todsünden besonders der öffentlichen (vergl. S. 157). Was jedoch beiden Parteien abging und um so mehr, je mehr sie auf einzelne besondere Dogmen und Satzungen alles Gewicht legten, war der christusmässige Geist Hussens, an dessen Stelle Schwärmerei und Buchstaben-Fanatismus trat und ein wilder Geist der Verfolgung, den sie ebensowohl gegen einander als gegen den gemeinsamen Feind, die Römisch-Katholischen, ausübten. Grossartiges und Scheussliches finden wir daher bei ihnen, besonders bei den Taboriten. Wir hören, wie sie sich „Brüder und Schwestern" nennen; sie wollen „dem Gesetze Gottes zur Freiheit verhelfen"; sie ziehen aus mit dem Gesang: „Die ihr Gottes Streiter seid"; wir sehen Heldenthaten der Richterperiode des alten Testaments, wo Begeisterung, Tapferkeit, Kriegskunst mit einander wetteifern; und hart daneben puritanischen Fanatismus, systematischen Vandalismus, roheste Zerstörung von Kirchen, Klöstern, h. Geräthen und Kunstschätzen, Bibliotheken, Archiven, Palästen, Verwüstung von Burgen, Dörfern, Landschaften, Niedermetzelung und Verbrennung von Tausenden von Menschen, und das nicht blos zur Nothwehr, zur Vertheidigung des eigenen Glaubens, sondern zur Bestrafung der „Feinde Gottes" (d. h. der Andersdenkenden), aus Rache, Grausamkeit, Alles zur Ehre Gottes, unter Absingung frommer Lieder; — so nur um wenig besser als ihre Gegner, die Römisch-Katholischen, die allerdings noch schrecklicher gewüthet haben. Vergebens sucht man nach Spuren von christlicher Verträglichkeit, gegenseitiger aufrichtiger Religions-Freiheit und ruhigem Beisammenwohnen der verschiedenen religiösen und nationalen Parteien.

Digitized by Google

Nachdem die Taboriten und Waisen, welche das demokratische und städtische Element repräsentirten sowie in kirchlichen Dingen das streng antikatholische, von dem Adelsbunde, der durch sie so lange zurückgedrängt worden war, nun aber seit den Unterhandlungen mit Basel und Sigmund sich mit Macht wieder erhob, und von den kalixtinischen Pragern bei Lipan 1434 aufs Haupt geschlagen wurden, — Böhmen von Böhmen, — hörten die Taboriten auf, tonangebende Partei zu sein; es gab von jetzt an eigentlich nur noch zwei Parteien: die katholische und die utraquistische. Den Kalixtinern ist jedoch von eigenthümlich-reformatorischem Werthe fast nichts geblieben als, wenn man will, die „Aeusserlichkeit" des Kelchs. Aus Ueberresten der Taboriten aber und solchen Seelen, die in den bestehenden kirchlichen Verhältnissen keine Befriedigung fanden, erwuchsen (seit 1455) durch mannigfache Noth geläutert, die Gemeinden der „böhmischen Brüder", die es nicht so sehr auf besondere Dogmen als auf praktische evangelische Reinheit in der Gemeinde absahen.

Digitized by Google

Hieronymus Savonarola.

«Lasset den Herrn nur machen, er ist der Meister aller Propheten und Heiligen gewesen. Der Meister ist es, der den Hammer führt, und, wenn er ihn gebraucht hat, zu dem was er will, hebt er ihn nicht auf, sondern wirft ihn weg. So that er es Jeremiä, den er am Ende seiner Predigt steinigen liess; so wird er auch diesem Hammer thun, wenn er ihn nach seiner Weise gebraucht hat. Doch wohlan, wir wollen zufrieden sein. Der Herr thue, was ihm gefällt! Je schwerer der Stand hier unten, desto herrlicher die Krone dort oben».

H. S's. 22. Pr. über Exod., gehalten den 18. März 1498 in S. Marko (letzte Pred.)

Wie am Anfange des 15. Jahrhunderts der Slave J. Hus so steht am Ende desselben der Romane H. Savonarola, — zwei Männer, die mit ihrer verwandten reformatorischen Wirksamkeit wie mit ihrem tragischen Schicksal das Jahrhundert „einsäumen", das eine Art Prolog ist zu dem sechszehnten, in dem nicht mehr an den Peripherien sondern im Mittelpunkt der abendländischen Christenheit und in „höherem Ton" durch germanischen Geist zur welthistorischen Verwirklichung kommt, was das fünfzehnte und vierzehnte in ihren besten Geistern versucht haben.

Digitized by Google

Savonarola's Leben; erste Periode.

(Bis zu seinem bleibenden Aufenthalt in Florenz; 1490.)

1. Jugendleben; Eintritt ins Kloster.

Zu Ferrara, wo es noch heutzutage Savonarola's gibt, wurde den 21. September 1452 unser Hieronymus (Hieronymo, wie er sich meist selbst unterschrieb, oder Giralomo, Geralomo; ausserdem erhielt er in der Taufe noch die Namen: Maria Francesco Matteo) Savonarola (nicht: Savanarola) geboren. Seine Eltern waren Nikolaus und Helena: die Mutter stammte aus der alten Familie der Buonaccorsi von Mantua; der Vater aus der alt-adeligen Familie der Savonarola's in Padua, von wo der Grossvater Michele, ebenso berühmt als Arzt und medizinischer Schriftsteller wie hochgeachtet als edler Menschenfreund, von dem Fürsten Niccolo aus dem Hause Este, das bereits anfing, in der Pflege und Gönnerschaft der Wissenschaften und Künste mit den Mediceern in Florenz zu wetteifern, nach Ferrara zur Verherrlichung des Hofes und der Universität berufen wurde.

H. war der dritte Sohn seiner Eltern; der älteste hiess Ognibene (s. u.), der zweite Bartolomeo; auf H. folgte dann als vierter Marko Aurelio (s. u.); der jüngste war Alberto (s. u.) Ausserdem hatte H. noch zwei Schwestern: Beatrice, die unverheirathet geblieben ist, und Klara, welche sich verheirathete, bald aber Wittwe geworden in das väterliche Haus zu Alberto sich wieder zurückzog.

Den ersten Unterricht in der Grammatik und in der lateinischen Sprache erhielt unser H. von seinem Grossvater, den er indess im 10. Jahre verlor. Nun besuchte er die öffentlichen Lehranstalten seiner Vaterstadt. Er war zur Laufbahn eines Arztes bestimmt, in der er die Ehre des grossväterlichen Namens aufrecht erhalten und fortführen sollte, — was freilich anders kam und dem jüngsten, Alberto, dann zufiel. Seine gleichzeitigen Biographen rühmen die Fortschritte, die er in den Wissenschaften machte, und die zu grossen Hoffnungen berechtigten, den Scharfsinn seines Geistes, sein fleissiges und

Digitized by Google

gewähltes Studium, die Selbstständigkeit seines Urtheils, den Wahrheitssinn. „Dem Wahren (versicherte er selbst später in seinem „Dialog über die prophetische Wahrheit“) habe ich immer aus allen Kräften nachgestrebt,... dass ich dafür selbst das Leben lassen könnte; und als ich noch ein Knabe war, hatte ich schon solche Gedanken“...! Sein hauptsächliches Studium war Aristoteles und Thomas von Aquin; auch mit den Dialogen Plato's machte er sich (vielleicht jedoch erst später) vertraut. Thomas ward indess sein Liebling „ich hielt ihn (sagt er in einer Predigt, gehalten im J. 1498, im letzten Jahr seines Lebens), als ich noch in der Welt war, in grosser Verehrung; ich bin auch immer in seiner Lehre geblieben, und wenn ich klein werden will, so lese ich ihn; und kömmt mir vor, er sei ein Riese und ich nichts“. In seinen Mussestunden, versichern die Biographen, beschäftigte er sich mit der Dichtkunst und fing selbst an, in italienischer Sprache zu dichten, worin er „grossen Genuss“ gefunden habe. Von medizinischen Studien lesen wir nur bei Fra Benedetto, der versichert, er habe sie nicht vernachlässigt; derselbe erwähnt auch, dass H. die Augen auf eine Strozzi, aus dem berühmten Hause der Strozzi in Florenz, aber von aussereheliccher Herkunft, die damals in Ferrara ganz in der Nähe des Savonarola'schen Hauses wohnte, geworfen habe und sie heimführen wollte; was sich aber an dem Familien-Stolze des Mädchens zerschlagen hätte.

Den Eigenschaften seines Geistes hielten die Eigenschaften des Herzens und Karakters das Gleichgewicht. Schon an dem Knaben und Jünglinge wird der ernste, streng-sittliche Karakter, das gemessene, würdevolle Auftreten gerühmt: er hatte wenig Umgang mit den Genossen seines Alters, vom Hofe hielt er sich ferne, in das Schloss soll er nur einmal in seinem Leben den Fuss gesetzt haben, meist war er für sich, zurückgezogen, seinen Meditationen hingegeben. So schildern ihn einstimmig seine zeitgenössischen Biographen, die hierin eine entschiedene Vokation für seine dereinstige Laufbahn erkennen. Aber auch von seiner eigenen Hand besitzen wir Denkmale aus jener Jugendzeit, die uns mehr als alle Beschreibungen der Biographen den Geist und die Richtung des jun-

Digitized by Google

gen Ferraresers erkennen lassen. Es sind zwei Jugendgedichte, die uns aufbewahrt sind. Das eine datirt von 1472, aus seinem 20. Lebensjahre, und führt die Ueberschrift: „Kanzone über den Ruin der Welt“, — eine tief-wehmüthige Klage über das Verderben der Welt namentlich der Grossen in ihr und Rom's.

Wir wollen die Haupt-Strophen (wortgetreu auch im Strophenbau doch ohne den Reim des Originals) mittheilen.

«Wär' es nicht allzuwahr, o Welt-Regierer,
Dass Deine Fürsehung unendlich ist;
Und also glaub' ich's auch und kann nicht anders
Es glauben, weil ich's ab Experto seh', —
Ich würd' manchmal noch eisiger als Schnee,
Wenn ich so ganz verkehret seh' die Menschheit,
    Und ganz und gar verschwunden
Jedwede Tugend, jede gute Sitte;
    Nicht find' ich wahres Licht mehr;
Nicht einmal, der sich seiner Fehler schämet;
Der läugnet dich, und der sagt, dass du träumest».

*

«...Es wird zu uns die Tugend nicht mehr kehren,
Hier steht, wer Gottes Feind ist, nur in Anseh'n;
    Kato muss betteln gehen;
Der Scepter ist jetzt in Piratenhänden;
    Skt. Petrus liegt zu Boden;
Raub nimmt und Ueppigkeit so überhand hier,
Dass ich nicht weiss, wie nicht der Himmel stürzet».

*

«Die Erd' ist so erdrückt von jedem Laster,
Dass sie von sich sich nicht mehr heben kann;
Ihr Haupt, Rom, liegt zu Boden, dass es nimmer
Zu seiner grossen Mission wird kehren.
O welch' ein Schmerz für euch, Fabrizius, Brutus,
Wenn ihr gehört von diesem andern grossen
    Ruin! An Katilina
Genügt's nicht, nicht an Sulla, Marius, Nero;
    Nein, hier müht sich ein Jeder
Ohn' Unterschied ihm (Rom) einen Schlag zu geben.
Die fromme, keusche Zeit — sie ist vorüber».

*

«O arme Tugend, deine Flügel schwingest
Du nicht mehr, spricht die böse blinde Menge;
Wohlleben heisset jetzt Philosophie,
Und Guts zu thun kehrt Jedermann den Rücken,
Auf gradem Weg geht jetzo Keiner mehr.

Digitized by Google

Mein Rest von Muth verginge mir zuweilen,
Wenn nicht doch eine Hoffnung
Ihn mir nicht ganz und gar entschwinden liesse:
Dass in dem andern Leben
Dereinst man schau'n wird, welche Seele edel
War und die Flügel schwang in rein'rem Style.»

«Vorsichtig sei, Kanzone,
Dass du dem Purpur nicht zu nahe kömmst,
Paläste flieh' und Säle,
Und nur an Wenige wende deine Räthe;
Denn aller Welt wirst du sonst feindlich gelten.» —

Fast noch merkwürdiger, wenn auch dem poetischen Werthe nach noch geringer als diese, ist die zweite Kanzone mit der Ueberschrift: „über den Ruin der Kirche", aus dem Jahr 1475; wir wissen nicht, ob von S. vor oder nach seinem Eintritt ins Kloster, der in dieses Jahr fällt, verfasst. Er redet darin die Kirche an:

«O keusche Jungfrau, ein unwürd'ger Sohn zwar,
Doch bin ich von dem ewigen Bräutigam
Ein Glied. Drum schmerzt's mich, dass die Zeit der Liebe,
Die alte, und ihr süsses Marterthum
Nunmehr dahin ist .... In den Himmel ist
Zur Königin (= triumphirenden Kirche) gekehrt das Licht der Alten,
Und will sich nimmer, weh' mir! zu uns neigen.»

Darauf fährt er fort: „Wo sind ach! die Edelsteine (die Heiligen) und die feinen Diamanten (die Gerechten, in der Trübsal Starken)? Wo die leuchtenden Lampen (die Lehrer) und die schönen Sapphire (die Kontemplativen)? Wo sind die weissen Kleider (die heiligen Jungfrauen), die heiligen Augen (Propheten), die goldenen Gürtel (die Enthaltsamen), die weissen Rosse (die unerschrockenen Prediger) ...?"

«So sprach ich zu der alten frommen Mutter (Kirche),
... Und sie drauf reichte mir die Hand und führte
Mit Thränen mich zu ihrer armen Hütte
Und sprach da: «Als ich sahe
In Rom einziehen diese übermüth'ge,
Die unter Blumen wandelt
Gar sicher, zog ich mich hieher zurücke,
Wo ich mein Leben hin in Thränen bringe.

«Sieh', sprach sie, Sohn, o Jammer! und enthüllte
Mir drauf, es war, dass Steine weinen möchten;

Digitized by Google

Ich sah' hier keine Hyazinthen leuchten
Noch Chrysopasen noch auch reines Glas nur. —
O Sulla, Marius! wo sind eure Schwerter?
Warum stehst du nicht auf, grausamer Nero?
Rief ich, denn Erd' und Himmel
Schrei'n laute Rach' um das gerechte Blut....»

Nachdem S. in dieser mystisch allegorischen Weise den Untergang aller Tugenden in der Kirche geschildert, schliesst er also seine Kanzone:

»Drauf sprach ich: hehre Jungfrau..., welche Macht
Hat euch so ausgejagt aus eurem Reiche,
Und welcher Stolze bricht so euren Frieden?
Sie dann mit Seufzen: es ist eine stolze
Und trügerische babylon'sche Hure...
Drauf ich: bei Gott, Madonna,
Wenn man die grossen Flügel könnt' ihr schneiden!
Doch sie: ... Du klag' und schweig'; diess scheint das Beste.»

Diess sind die beiden auf uns gekommenen Jugendgedichte S's., ohne Anderes von hoher Wichtigkeit für unsere Kenntniss seiner Entwickelung. In Bezug auf die Form lassen sie gewiss Vieles zu wünschen übrig; um nur an das Gesuchte und Dunkle der Allegorien der zweiten Kanzone, zu denen S. selbst später kleine Erläuterungen geben musste, zu erinnern; auch findet sich in beiden Gedichten jene naive Unbefangenheit in der Nebeneinanderstellung christlicher und antiker Bilder: Brutus und Fabrizius weinen über den Ruin des christlichen (päpstlichen) Roms, — ohne Zweifel eine Nachwirkung der Renaissance der antiken Literatur in der Mitte des 15. Jahrhunderts. Um so bedeutender dagegen ist der Inhalt, der schon den künftigen Elias verräth: dieselbe sittliche Energie, derselbe Abscheu vor der allgemeinen Korruption und zwar gerade auch an (sogenannter) heiliger Stätte, der den spätern Savonarola kennzeichnet. Noch karakteristischer in dieser Beziehung ist die zweite Kanzone, welche spezieller gegen die Kirche der Zeit gerichtet ist, die an allen den guten Gaben, Kräften und Aemtern der wahren, ursprünglichen Kirche arm sei und nur reich an Ueppigkeit, Hochmuth, Weltsinn; hier spricht sich bereits auch der Wunsch aus, „die stolzen Flügel ihr zu beschneiden"; zwar räth ihm die hehre Jungfrau, stille zu sein und für sich zu trau-

Digitized by Google

ren; aber man spürt wohl diesem energischen Herzen an, dass es eines Tages losbrechen wird, obwohl für jetzt sein einziges Bestreben noch ist, sich rein und unangetastet zu erhalten von der verderbten Welt.

Eben dieses Verlangen musste ihn unter damaligen Verhältnissen zuletzt ins Kloster führen. Zwar warf er, wie er später bekennt, diesen Gedanken zunächst weit von sich. „Ich erinnere mich (sagt er in einer Predigt vom J. 1496), dass ich tausendmal gesagt habe, wie ich noch in der Welt war, ich würde nie Mönch werden. Und doch bin ich es geworden, als es Gott gefiel. Ich konnte nicht mehr essen, wusste nicht, wohin mich wenden. Wenn der Gedanke kommt, kann man nicht mehr schlafen; dennoch aber, wenn der Mensch ihn ausgeführt hat, lebt man ganz zufrieden. Jetzt da ich Mönch bin, würde ich euren Stand nicht mit dem meinigen tauschen". Man sieht, es hat ihm keine Ruhe gelassen; es ist dann Mehreres dazugekommen, den Entschluss in ihm zu reifen. Von einem Traum erzählen die Biographen, in dem er das lebhafte Gefühl gehabt hätte, wie mit kaltem Wasser übergossen zu werden (Symbol der Abkühlung der Lüste); auch ein Wort eines Augustinermönchs in Faenza, das er, als er dort zufällig in die Kirche trat, hörte, war von Bedeutung für ihn; er sagt nicht, was für ein Wort es gewesen sei; „aber da innen habe ich es ins Herz gegraben". Im Kloster sah er den Hafen, wo er sich geborgen hielt vor der Welt, ihrer Unruhe und Befleckung.

Nachdem er seinen Entschluss gefasst, verliess er, damals 22½ Jahr alt, 1475, am 23. April, dem Tage des Märtyrers Georg, der in Ferrara festlich begangen wurde und den er ebendesswegen, um in der allgemeinen Festlichkeit unbemerkter entfliehen zu können, gewählt hatte, heimlich (wie Luther) Vaterstadt und Vaterhaus, wanderte nach Bologna und klopfte hier an der Pforte des dortigen Dominikanerklosters an. Den Dominikanerorden hatte er sich gewählt aus Verehrung, scheint es, für seinen Liebling, den h. Thomas von Aquin. Am 3. Tage schon wurde er als Novize aufgenommen; an demselben, dem 25. April, schrieb er jenen berühmten Brief an seinen Vater, der mit jenen beiden Gedichten das dritte und wichtigste au-

Digitized by Google

thentische Aktenstück seiner Jugendzeit bildet und uns mit einer Klarheit, die nichts zu wünschen übrig lässt, mit seiner damaligen Weltanschauung und den Gründen, die ihn zum Eintritt ins Kloster bewegen, bekannt macht. „Ich zweifle nicht, ehrwürdiger Vater (lautet dieser Brief), dass meine Entfernung euch Schmerz macht, und um so grösseren, als ich mich heimlich von euch entfernt habe. Mit diesem Briefe möchte ich euch nun über meine Gesinnung und was mich hiezu bestimmte, aufklären, damit ihr euch beruhiget und erkennet, dass ich nicht so jugendlich unbesonnen, wie Einige sagen, diesen Schritt gethan habe. Nur aber dass ihr als ächter Mann und der die vergänglichen Dinge verachtet, euch von der Stimme der Wahrheit und nicht der Leidenschaft, wie die Weiber thun, leiten lasset und streng nach der Vernunft urtheilet, ob ich nicht die Welt fliehen und meinen Entschluss ausführen sollte. Was mich zu allermeist bewog, in den Klosterstand zu treten, ist dieses. Vorerst das grosse Elend der Welt, die Ungerechtigkeit der Menschen, das unzüchtige, ehebrecherische, räuberische Unwesen, der Hochmuth, die Idolatrie, die grausamen Lästerungen, so dass die Welt auf einen Punkt gekommen ist, dass sich Keiner mehr findet, der Gutes thut. Wesshalb ich oftmals des Tags unter Thränen den Vers sang: heu! fuge crudeles terras! fuge littus avarum! (Virgil, Aeneid. 3 B. 44 V.) Ich konnte die grosse Verdorbenheit einiger Völker Italiens nicht mehr ertragen, und um so weniger als ich sah, wie die Tugenden ganz darniederliegen und die Laster ihr Haupt erheben. Das war das grösste Leiden, das ich in dieser Welt empfinden konnte; um dessenwillen ich auch alle Tage meinen Herrn J. Christum bat, er möge mich aus diesem Kothe herausnehmen; und so betete ich denn stets mit grosser Andacht diess Gebet: Thue mir, Herr, kund den Weg, auf welchem ich wandeln soll, denn zu dir habe ich meine Seele erhoben. Nun hat es Gott gefallen in seiner unendlichen Barmherzigkeit, und er hat mir ihn gezeigt, und ich habe ihn eingeschlagen, wie unwürdig ich auch solcher Gnade bin. Antwortet mir nun: ist es nicht etwas Grosses von einem Menschen, den Schmutz und die Ungerechtigkeit der elenden Welt fliehen, um leben

Digitized by Google

zu wollen wie ein vernünftiges Wesen, nicht wie ein Thier unter Schweinen. Gewiss, wäre es nicht eine grosse Undankbarkeit von mir gewesen, wenn ich den rechten Weg nicht angenommen hätte, nachdem mir ihn Gott, den ich so vielfach darum angerufen, gewiesen hatte? O, mein Jesus, lieber tausend Tode als dass ich dir je widerspräche und so undankbar wäre! — Ihr habt somit, theurer Vater, viel eher Ursache, statt zu klagen dem Herrn Jesus zu danken, der euch einen Sohn gegeben und dann bis zum Alter von 22 Jahren euch wohl erhalten, und nicht bloss diess sondern ihn auch gewürdigt hat zu seinem Dienstmann ihn zu machen. Wie, achtet ihr das nicht für eine grosse Gnade? Entweder ihr liebt mich oder ihr liebt mich nicht. Nun werdet ihr, ich weiss es, nicht sagen, ihr liebet mich nicht. Wenn ihr mich nun liebet, ich aber zwei Theile habe, Seele und Leib, was liebet ihr mehr an mir, den Leib oder die Seele? Ihr könnt nicht sagen: den Leib, denn dann liebtet ihr mich nicht recht, sondern liebtet den schlechtesten Theil von mir. Wenn ihr daher die Seele mehr liebet, warum suchet ihr nicht ihr Wohl? Ja ihr solltet vielmehr jubeln und ein grosses Fest machen aus diesem Triumph. Ich weiss wohl, dass man nicht machen kann, dass das Fleisch nicht etwas traure; aber man sollte es mit Hülfe der Vernunft im Zügel halten, zumal ein weiser Mann und von starkem Herzen, wie ihr seid. Glaubt ihr nicht, dass es auch mich hart angekommen ist, mich von euch zu trennen? Gewiss, glaubt es nur, dass, seit ich auf der Welt bin, ich keinen grösseren Schmerz und Seelenkummer hatte, als da ich mich im Begriff sah den eigenen Vater zu verlassen und zu fremden Leuten zu gehen, um Jesu Christo das Opfer meines Leibes zu bringen, um meinen eigenen Willen in die Hände Solcher, die ich zuvor nie kannte, zu geben. Aber sobald ich bedachte, dass es Gott ist (der mich hiezu berufen), und dass er nicht verschmähte, sich zum Knechte unter uns Würmern zu machen, fühlte ich nicht mehr die Kraft in mir, mich nicht zu seiner süssen Stimme zu neigen — der Stimme meines Herrn Jesu Christi, der sagt: kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken; nehmet auf euch mein Joch und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen.

Digitized by Google

Indessen beklagt ihr euch, ich weiss es, über mich insbesondere darum, dass ich heimlich davongegangen und gleichsam von euch geflohen bin; wisset nun aber, dass mein Schmerz und das Leiden, das ich drinnen im Herzen empfand, euch verlassen zu müssen, so gross war, dass, wenn ich es euch geöffnet hätte, ich in Wahrheit glaube, es wäre mir, ehe ich von euch abgereist wäre, zersprungen, und mein Gedanke und Plan wäre aufgegeben worden. Darum wundert euch nicht, wenn ich es euch nicht zuvor sagte; übrigens habe ich hinter meinen Büchern am Fenster einige schriftliche Aufsätze gelassen (eine Abhandlung über „die Verachtung der Welt", die indessen nicht mehr vorhanden ist), welche euch von dem, was ich that, Kunde gaben. So bitte ich euch denn, mein theurer Vater, machet euren Klagen ein Ende und vermehret nicht noch den Schmerz und die Traurigkeit, die ich habe — nicht aus Schmerz über das, das ich gethan, das ich sicher nicht zurückrufen würde, selbst wenn ich glaubte grösser zu werden als Kaiser Augustus, sondern weil ich von Fleisch bin wie ihr, und das Fleisch wider den Geist kämpfet; daher ich schrecklich kämpfen muss, damit der Teufel mir nicht auf die Schultern springt; und dann besonders, wenn ich von euch höre. Aber bald werden sie vorüber sein diese Tage, in welchen das Leid noch frisch ist, und dann werden, hoffe ich, ihr und ich in dieser Welt durch die Gnade und in der anderen durch die Glorie getröstet werden. Es bleibt mir nichts mehr übrig als euch zu bitten, dass ihr als starker Mann meine Mutter trösten möget. Gebet ihr Beide mir, ich bitte euch, euren Segen, wie ich auch immer für eure Seelen innigst beten werde".

2. Vom Eintritt ins Kloster (1475) bis zur bleibenden Ansiedelung in Florenz (1490).

Pico erzählt, S., der diess ihm selbst mitgetheilt habe, hätte, als er den Entschluss gefasst, ins Kloster zu gehen, zugleich den Vorsatz gehabt, die h. Weihen nie anzunehmen noch das Priesterthum, aus Furcht, wie er gesagt, „aus der

Digitized by Google

Welt in die Welt zu fallen"; denn kein grosser Unterschied sei zwischen den Weltlichen und den Mönchen, welche den Wissenschaften, dem Aristoteles und den Disputationen über Gebühr oblägen; er selbst, der mit Ehren sich auf diesem Gebiete umgethan und daher fürchtete, im Kloster mit dem Studienfach betraut zu werden, hätte geglaubt, es möchte ihm dienlicher sein, „entweder den Garten zu bauen oder die Kutten zu nähen oder sonst etwas der Art zu thun, was die Sache der Laienbrüder sei". Es ist leicht möglich, dass, wie das öfters so vorkömmt, S. in seinem jugendlichen Ueberschwang bis zu diesem Extrem einmal hat gehen wollen. Es ist aber nur ein vorübergehender Gedanke gewesen. Als er ins Kloster trat, hatte er ihn ganz vergessen. „Wie ich glaube, fügt hier Pico bei, nach Gottes Rathschluss, der ihn verordnet hatte, Völker zu lehren". Nach seinem Probejahr, das er in aller Strenge aushielt, ward er Mönch (1476), und ein Mönch von Herz und Seele. Seine Obern bestimmten ihn zum Unterricht in der Naturphilosophie und Metaphysik (Erklärung des Aristoteles), wohl weil sie seine Tüchtigkeit hiefür erkannten; auch war er noch zu jung als Beichtvater und zum Predigen, was ihm erst später übertragen wurde. Mit Gewissenhaftigkeit entledigte er sich seines Amtes, wiewohl ihm das profane Studium und der Lehrstuhl desselben nicht besonders zusagten. Seine Privatlektüre bildeten Kassian's Kollationen, das Leben der Altväter und Augustin's Meditationen; sein Lieblingsstudium aber war die h. Schrift.

Uebrigens haben wir nur dürftige Berichte von authentischem Werth über sein äusseres und fast noch weniger über sein inneres Leben während dieser Periode. Doch fallen aus späterer Zeit manche Streiflichter auf diese frühere, die ihn uns schon ganz in der Richtung begriffen zeigen, welche den eigenthümlichen Karakter seines spätern Lebens bildet. In seinen äusseren Verhältnissen finden wir vielen Wechsel. Er wird bald dahin bald dorthin versetzt, als Lektor oder um zu predigen. Wir finden ihn in verschiedenen lombardischen Städten: 1482 (Burlamachi sagt 1481; nach altem Kalender) ist er in Ferrara seiner Vaterstadt im dortigen Dominikanerkloster; als der Krieg der Venezianer mit Herkules I.

Digitized by Google

von Ferrara im Mai 1492 ausbrach, wurden der Sicherheit halber viele Brüder aus dem Kloster versetzt, unter ihnen S., der nach Florenz gesandt wurde in das dortige Dominikanerkloster S. Marco. Ueber 3½ Jahr von 1482—1486 blieb er hier. Er war hier in der Stellung eines Lektors (Lesemeisters), doch hat er auch gepredigt: im Jahr 1483 über die Fasten in der Kirche S. Lorenzo; mit schlechtem Glücke, denn „er hatte oft nur 25 Zuhörer", wenn anders Burlamachi in dieser Angabe nicht übertreibt, um die Macht des Wortes, die dem S. später verliehen war, desto mehr als wundervolle Gnadengabe hervortreten lassen zu können. Wenigstens hat sich S. nicht abschrecken lassen: im J. 1484 u. 1485 predigte er in San Gemignano (in Toskana).

Anfang des Jahres 1486, wir wissen nicht aus was für Gründen, verliess er Toskana und ging in die Lombardei, wo er an die 4 Jahre blieb, von 1486—1490. Er scheint besonders in Brescia sich aufgehalten zu haben. Es war gerade in dieser Stadt, als er von seinen Obern den Befehl erhielt, Fasten 1490 in Genua zu predigen. Gegen Mitte Januar reiste er ab (zu Fuss) über Pavia (siehe u.); März und April war er in Genua. Von da wurde er zum zweiten Mal nach Florenz versetzt; seine Obern, sagt Pico, „waren hierin meinem Oheim Johannes zu Willen". Weitläufiger erzählt hievon Burlamacchi. Auf einem Provinzial-Kapitel in Reggio 1486(?), wo viele gelehrte Dominikaner zusammengekommen, unter andern Savonarola, habe sich auch der berühmte (damals erst 23jährige) Giovanni Pico della Mirandola eingefunden und S. reden hören und sei von ihm so eingenommen worden, dass er mit „dem grossen Freunde ausgezeichneter Menschen", Lorenzo von Medici, von ihm gesprochen und ihn beredet habe, seinen Einfluss anzuwenden, dass Savonarola wieder nach San Marco zurückkehrte. Burlamacchi setzt hinzu, Lorenzo, um dem von ihm geliebten und geehrten Mann (Pico) zu Gefallen zu sein, habe das „sofort" gethan, was jedenfalls der Geschichte nicht entspricht, da fast noch 4 Jahre hingingen, ehe S. nach Florenz kehrte. Möglich aber, dass (wie denn Burlamacchi in Zeitangaben sehr unzuverlässig ist) das Dominikaner-Kapitel in ein späteres Jahr gefallen ist. In S's. Schriften selbst

Digitized by Google

haben wir keine Andeutung hierüber gefunden; aber vielleicht aus guten Gründen; denn nach dem Sturz der verhassten Mediceer mochte er es gerne vermeiden zu sagen, sie seien die Ursache seiner Versetzung nach Florenz gewesen. In seinem „Kompendium“ (vom J. 1495) sagt er nur: „auf Befehl seiner Obern habe ihn Gott nach Florenz kommen lassen, die Mission da zu vollziehen, zu der Gott ihn, den Unwürdigen und Unnützen, auserwählt habe“. Wie dem sei, schon erregte er die Aufmerksamkeit der Besten, die ihn auch an den rechten Ort gestellt wünschten, und das hat ihn, so oder so, wieder nach Florenz geführt.

Hiermit schliesst die erste Periode seines Lebens, gleichsam die Vorhalle. Vielleicht ist nichts geeigneter, uns mit S. an dieser Schwelle seiner zweiten Periode vertraut zu machen als die Mittheilung eines Briefes, den er von Pavia aus unterm 25. Jan. an seine Mutter schrieb, welche den Wunsch nicht unterdrücken konnte, es möchte Giralomo zu ihrer und der Famlie Hülfe seinen bleibenden Wohnsitz in Ferrara nehmen (sich dahin versetzen lassen). „Verehrte Mutter! der Friede Jesu Christi sei mit euch! Ich weiss, dass ihr euch verwundert, dass ich euch schon seit vielen Tagen nicht mehr geschrieben habe; indess die Schuld war nicht, dass ich euch vergessen hätte, sondern dass sich Niemänd fand, der in dieser Zeit von Ferrara nach Brescia gekommen wäre, ausgenommen am Weihnachtsfest, wo einer von den Unsern hieher kam; aber da war ich über das Fest so beschäftigt, dass ich es aus dem Gedächtnisse verlor, euch zu schreiben; was mir sehr leid that.... Nun aber, da ich von meinen Oberen abgeschickt bin, diese Fasten in Genua zu predigen, und ich jetzt in Pavia angelangt bin, von wo aus ich sichere Gelegenheit habe, so schreibe ich euch sofort. Wisset denn, dass es mir wohl geht an Seel' und Leib, wiewohl ich müde vom Gehen bin und noch einen langen Weg bis nach Genua habe. Von euch habe ich, seitdem ich euch (das letzte Mal) gesehen, keinen Brief erhalten, dass ich mich erinnere, noch Nachricht von eurem Thun, ausgenommen (jüngst) von dem (Dominikaner) Bruder Jakob, der früher in Ferrara war; aber ich denke mir wohl, dass ihr in Trübsal seid, wesshalb ich, so viel meine

Schwachheit vermag, beständig zu Gott für euch bete. Anderes weiss ich für euch nichts zu thun; wenn ich euch anders helfen könnte, ich thät's. Nun aber habe ich mich aus einem Freien, der ich einmal war, zu einem Knechte gemacht aus Liebe zu Jesus, der aus Liebe zu mir Mensch ward und Knechtsgestalt annahm, um mich frei zu machen. So such' ich denn ganz und gar nur den Ruhm der Freiheit der Kinder Gottes, und trachte, so viel ich vermag, nur ihm zu dienen und um keiner irdischen oder weltlichen Liebe willen mich den Mühen zu entziehen, sondern arbeite aus Liebe für ihn gerne in seinem Weinberg in verschiedenen Städten, damit ich so nicht blos meine Seele rette, sondern die der Andern. Ich fürchtete auch gross sein Gericht, wenn ich nicht also thäte; denn hat er mir das Talent gegeben, so muss ich es auch in der Weise anwenden, die ihm gefällt. Daher, meine herzliebe Mutter, muss es euch nicht betrüben, wenn ich mich von euch entferne und wenn ich in verschiedene Städte bald dahin bald dorthin wandere, denn diess Alles thue ich für das Heil vieler Seelen in Predigen, Ermahnen, Beichthören, Lehren (Lektor) und Rathen (Seelsorger); und ich ziehe von Ort zu Ort nur zu dem Ende, wofür mich meine Vorgesetzten auch stets aussenden. Ihr solltet euch daher vielmehr freuen, dass Gott eines von euren Kindern auszuwählen und in ein so grosses Amt zu setzen gewürdigt hat. Bliebe ich in Einem fort in Ferrara, glaubt mir, ich würde dort keine so grosse Frucht schaffen als auswärts, wie denn kein Religioser oder nur Wenige Frucht schaffen im eigenen Vaterlande; wesswegen auch die h. Schrift immer ruft, man solle aus dem Vaterlande gehen, und unser Erlöser sagt, dass ein Prophet nichts gelte in seinem Vaterlande, wie denn auch er selbst nichts gegolten hat.... Und ist auch mir, als ich in Ferrara war (1481?), manchmal gesagt worden von Einigen, die mich in solcher geistigen Arbeit sahen von Stadt zu Stadt: unsere Brüder müssten Mangel haben an Leuten; gleichsam als wollten sie sagen: wenn sie dich in so grossen Dingen brauchen, der du so wenig bist, wahrlich so müssen sie Mangel an Leuten haben. Aber ausserhalb meiner Heimath hat man nie so zu mir gesagt; ja wenn ich von einem

Digitized by Google

Ort abreisen will, so weinen Männer und Weiber; so gross werthen sie meine Worte. Ich schreibe das nicht, als suchte ich menschliches Lob, sondern um euch zu zeigen, was mein Endzweck ist darin, dass ich ausserhalb meiner Heimath bleibe, und auf dass ihr erkennt, dass ich es so gerne habe, weil ich weiss, dass ich damit etwas Gott Angenehmeres und mir und den Seelen meiner Nebenmenschen Heilsameres thue, was ich doch allen Schätzen der Welt vorziehe, die ich im Vergleich zu meinem Gewinn für Koth achte. Daher grämet euch, meine Mutter, darüber nicht, denn je angenehmer ich Gott sein werde, um so mehr werden meine Gebete für euch bei ihm vermögen; und meinet nicht, dass ihr von ihm verlassen seid wegen der Trübsal, vielmehr glaubet, dass ihr ihn verlassen habt, nicht aber er euch. Denn durch die Züchtigungen will er euch zu ihm zurückführen, und auf diesem Wege euch mit den Eurigen erretten und so meine Gebete erhören, in welchen ich ihn nicht anflehe, dass er euch irdisch' Gut gebe, sondern seine Gnade, und dass er euch zum ewigen Leben auf dem Weg, der ihm gefällt, führe.... Wisset, dass mein Herz entschiedener ist als je, Seel' und Leib hinzugeben und alle Wissenschaft, welche mir Gott gegeben hat, und alle Gnadengabe aus Liebe zu Gott um des Heiles meines Nächsten willen; und weil ich das nicht kann in meiner Heimath thun, so will ich es auswärts. Wollet daher, ich bitte euch, meinen Lauf nicht hindern; seid überzeugt, dass, wenn ich euch in Etwas helfen kann, ich es thun werde; und so es nöthig sein wird, so werde ich es auch mich nicht verdriessen lassen, nach Ferrara zu kommen; aber so es nicht nöthig wäre, hielte ich es für eine grosse Sünde, um Weniges willen das Werk Gottes, das er mir anvertraut, zu hemmen. Ich ermahne euch, Geduld zu haben in allen Dingen; grüsset die Schwestern und lasset sie wissen, dass Gott besser für sie gesorgt hat als sie glauben; vielleicht, wenn er anders mit ihnen gehandelt und ihnen Geld und Gut und Ehren und Männer gegeben hätte, wären sie in verschiedene und schwere Sünden gefallen, die sie jetzt nicht kennen, und in die Welt verflochten, wie sie es jetzt nicht sind.... Ermahnet unsere Brüder, dass sie recht leben, und die ganze Verwandt-

Digitized by Google

schaft. Heute nach dem Essen werde ich den Weg nach Genua unter die Füsse nehmen. Bittet Gott, dass er mich sicher geleite und mich grosse Frucht schaffen lasse unter diesem Volke. Empfehlet mich unserem Onkel und unserer Tante und unsern Vettern und Basen. Gott sei mit euch in Gnaden und bewahre euch vor Bösem in Liebe zu unserm Herrn Jesu Christo. Amen". —

Auch einige Gedichte haben sich von ihm aus dieser Zeit aufgefunden. Das eine aus dem Jahre 1484 ist eine Art Gebet an Jesus, Rom gnädig anzuschauen, das sonst verloren sei, und „seine Braut zu dem Frieden zu führen, der war, als sie noch arm war". Ein anderes hat man in einem von ihm gebrauchten, 1481 in Venedig gedruckten Dominikaner-Breviar gefunden. Es datirt also jedenfalls von der Zeit nach 1481.

«Ganz bist du, ewiger Gott, mein süsser Herr,
Licht mir und Trost und Leben meines Herzens,
Je mehr ich dir mich nah', je mehr erkenn' ich,
Dass ohne dich nur Schmerz ist alle Freude;
Wenn du nicht wär'st, so wär' der Himmel Hölle,
Wer nicht mit dir lebt, der stirbt immerdar.
Du bist das höchst vollkommne wahre Gut,
Darohn' in Trauer jede Lust sich wandelt.

. . . . Die wahren Freuden und die höchsten Wonnen
Sie schenkt der Herr nur glaubensvollen Herzen,
Und ganz gerecht ist's, dass wer Gott nicht suchet,
Auch nie, was sein Verlangen stillt, wird finden.»

Savonarola's Leben: zweite Periode.

(Bis zum Zuge Karls VIII. nach Italien: Ende des Jahres 1494.)

1) Savonarola zum zweiten Male in Florenz. Sittlich-religiöse Zustände Italiens, insbesondere von Florenz. Erstes Auftreten Savonarola's bis zum Jahre 1492 (bis zum Tode Lorenzo's).

So war denn S. zum zweiten Male in dieser Stadt Florenz, in der er schon früher einmal einen Aufenthalt von vier Jahren, der aber ganz unbeachtet hingegangen war, genommen hatte; — dieses zweite Mal (siehe o.) wie von höherer Hand wieder dahin zurückgeführt.

Digitized by Google

Wie doch die Geschicke der Menschen so wunderbar laufen! Hätte S. in Ferrara, wie seine Mutter wünschte, oder in Brescia oder sonst einer der mittleren Städte Oberitaliens seinen Sitz für bleibend aufgeschlagen, oder wäre er wie bisher bald in dieser bald in jener dieser Sädte als eine Art Wanderprediger aufgetreten, — er wäre, wie viel er auch bereits (innerlich) von dem in sich trug, was ihn später auszeichnete, doch wohl nie der Savonarola geworden, den die Geschichte kennt; wenigstens hätte er sicherlich nie die Wirkungen hervorrufen und die Macht werden können, die er geworden ist; indessen auch seine persönlichen Geschicke hätten dann nicht so geendet, wie sie geendet haben.

Dazu musste er einen Schauplatz finden, der seinem Genius entsprach nach innerer Anlage und äusserer Bedeutung. Er hätte einen solchen nicht einmal in Mailand gefunden, wo er vielleicht Reform hätte predigen können, aber seine Stimme ohne Wiederhall geblieben, jedenfalls bald erstickt worden wäre unter dem absolutistischen Regiment eines Lodovico Moro. Neapel, das zu abseits lag, zu entfernt vom Mittelpunkt italienischen Lebens, dessen Bevölkerung überdem zu idolent war, wäre ebenso wenig der rechte Schauplatz für ihn gewesen; und am allerwenigsten Rom, wo bereits eine kirchliche Macht war, welche eine andere, die sich ihr nicht sofort subordinirte und assimilirte, die etwa gar auf eigene Hand hin reformiren wollte, schon in ihren allerersten Anfängen nicht hätte aufkommen lassen, am wenigsten unter einem Alexander VI.

Nur Florenz war dieser Boden, wo ein Savonarola werden konnte: hier im Zentrum Italiens, hier wo eine Bevölkerung war voll Empfänglichkeit für Ideen, für die Macht des Wortes, für Freiheitsbestrebungen, für politische und sittlich-religiöse Reform, mit einem Wort ein Volk von Atheniensern, aber ebenso wetterwendisch als dieses war in der alten Welt.

Indessen selbst dieser Schauplatz an und für sich hätte nicht genügt, um einen S. wir sagen nicht zu erzeugen, denn so weit war er bereits, sondern gross zu ziehen. Auch in eine entscheidende kritische Zeit musste sein Aufenthalt in Florenz

Digitized by Google

fallen; ein merkwürdiger Zusammenfluss von Umständen musste dazu kommen, damit er die Rolle spielen konnte, die er gespielt hat. Wäre z. B. Lorenzo von Medici länger am Leben geblieben, wer weiss wie Alles anders gekommen wäre; ob nicht vielleicht Lorenzo dem S. ein wohlthätiges Maass, dieser jenem ein heilsamer Ferment geworden wäre, ob nicht so Ausgleichungen statt gefunden hätten statt der tragischen Katastrophen, die kamen. Es musste Lorenzo im besten Mannesalter sterben, Karl VIII. über die Alpen kommen, Pietro sich flüchten, das Volk in Aufregung gerathen, — in solche Verhältnisse und Zeiten musste S's Aufenthalt fallen.

Das Dominikanerkloster in Florenz, das den Ferrareser zum zweitenmale in seine Mauern aufnahm, war S. Marco, ein im Laufe des Jahrhunderts, seitdem es aus den Händen der Mönche des Ordens von Vallombrosa in die der Dominikaner übergegangen war, schon hochgeehrtes Gotteshaus, das unter seinen Bewohnern den nachmaligen florentinischen Erzbischof Antoninus zählte, dessen S. in seinen Schriften öfters in hohen Ehren gedenkt, und den Fra Angelico von Fiesole, der „mit seinen Madonnen- und Christusbildern, seinen Engeln und Seligen“ die Räume des Klosters schmückte; das die Mediceer, vielleicht weil es in ihrer Nachbarschaft lag, frühzeitig mit Beweisen ihrer Gunst überhäuften: schon Cosimo, der öfters mit Antoninus sich hier in Gesprächen erging, später Lorenzo, der sich hier fast wie zu Hause betrachtete; das nun aber jetzt unter Savonarola für Florenz werden sollte, was seinerzeit Betlehem durch Hus für Prag gewesen war.

Die sittlich-religiösen Zustände Italiens in jenen Zeiten haben wir gewissermassen schon schildern hören in jenem Briefe S's an seinen Vater, in den Jugendgedichten u. dem Abschiedsbrief, aber auch den abschreckenden Eindruck, den sie auf sein edles Herz machten, daraus kennen lernen. Wie es in den oberen Regionen, den kirchlichen und politischen, aussah, zeichnet Pico so: „Die Päpste, sagte man öffentlich, und Niemand äusserte darüber Zweifel, trachteten durch höchste List und Winkelzüge und geradezu durch simonistische Ketzerei nach dem Papstthum (Roderich Borgia war durch offene Erkaufung von 15 Kardinalsstimmen unter 20 Papst geworden);

Digitized by Google

kaum auf dem päpstlichen Stuhl, ginge dann ihr Dichten und Trachten auf Huren und Wüstlinge und auf Ansammlung von Geld; und nach ihrem Beispiel richteten sich die unter ihnen stehenden Kardinäle und Bischöfe; da sei keine Gottesfurcht oder soviel wie keine, keine Religion; ja von einigen hiess es, sie verbreiteten Manches zum Hohn und Spott unseres Glaubens.... Aber überhaupt und im Allgemeinen war unter den Christen aller religiöse Eifer nicht blos erlauet, sondern gänzlich erkaltet und erstarret. Dazu übten die Fürsten eine tyrannische Gewalt aus, und nichtsdestoweniger überliessen sich die Gedrückten allen Schmeicheleien, Räubereien, sakrilegischem unzüchtigem Wesen, so dass man wohl das Wort der Schrift anwenden durfte: da ist Keiner, der Gutes thut, auch nicht Einer". Doch um in Einem Worte dieses Zeitalter in seinem politischen, ethischen und religiösen Werthe zu schildern, — es ist die Zeit der Mediceer, der Borgia, der Sforza gewesen. Savonarola selbst liefert uns die kräftigsten Striche zu diesem Gemälde. Er sieht „die Prälaten sich nicht kümmern um ihre Heerden, sondern sie durch ihre bösen Beispiele verführen; die Priester die Kirchengüter verschleudern, die Prediger Fabeln predigen, die Religiosen sich allen Ausschweifungen hingeben, die Gläubigen den Prälaten nicht gehorchen, die Väter und Mütter ihre Kinder schlecht erziehen, die Fürsten ihre Völker unterdrücken, die Zwietracht unterhalten, die Bürger und Handelsleute nur an Gewinn denken, die Frauen nur an Eitelkeit, die Landleute nur an Raub, die Soldaten nur an Blasphemien und alle Arten von Vergehen". Die Kirche selbst, sagt er, „ist auf die Hefe gekommen"; und von Rom insbesondere: „sein Gestank ist bis zum Himmel gestiegen"; um den damaligen sittlichen Zustand dieses „Mittelpunktes der Christenheit" zu schildern, sagt er einmal: „da seien nicht 100 Huren, nicht 200, nicht 300, nicht 1000, nicht 4000, nicht 6000, da seien mehr als 10000; die Knaben machen sich zu Weibern, und auch das genüge nicht, der Vater nehme die Tochter, der Bruder die Schwester; es gebe keinen Unterscheid von Geschlecht noch sonst von einer Sache mehr". Nicht blos Weltsinn, Zucht- und Sittenlosigkeit, auch Unglauben, Atheismus, eine

Digitized by Google

eigentlich heidnische Richtung, klagten die Religiösen unter den Zeitgenossen, herrsche, und — gerade auch unter vielen Priester bis zur höchsten Stelle (s. u.). „Man glaubte allgemein (sagt Dom. Benivieni), dass alles in der Welt und zumal die menschlichen Dinge keinen andern Grund als den Zufall hätten. Einige meinten, sie würden durch die Bewegungen und die Einwirkungen der Himmelskörper regiert. Man läugnete ein künftiges Leben; man spottete über die Religion, die Weisen der Welt fanden sie allzu einfach, gut genug höchstens für alte Weiber und Ignoranten. Einige sahen darin nur ein Trugwerk menschlicher Erfindungen.... So war es in ganz Italien, so besonders auch in Florenz.... Selbst die Frauen glaubten nicht mehr an Christus; alle, Männer und Weiber, wandten sich den Sitten der Heiden zu, gefielen sich in dem Studium der Dichter, der Astrologen und jeglichen Aberglaubens". „Unsern Seelen (lässt S. diese Verbildeten reden) ekelt vor dieser losen Speise (der h. Schrift). Wer wird uns geben, dass wir hören Ciceros Beredsamkeit und die klingenden Worte der Poeten, die süsse Redeweise des Plato und den Scharfsinn des Aristoteles! Denn die Schrift ist gar zu einfältig, eine Speise nur für Weiber. Predigt uns doch was Feines und Hohes". Man muss unwillkürlich an das Frankreich des 18. Jahrhunderts denken; doch dürfen wir nicht vergessen, dass in diesen Schilderungen immer nur die Schattenseiten dargestellt sind; dass diese so genannte „heidnische" Richtung, diese „Renaissance", dieser „Humanismus" des 15. Jahrhunderts in seiner grammatisch-philologischen, klassischen und kritischen Richtung, die er wieder erweckte, eine nothwendige Ergänzung zu dem wiedererwachten evangelisch-christlichen Geist in der Kirche, ein in seiner Art nicht minder bedeutendes wesentliches Moment und Requisit bildete für eine durchgreifende Reformation.

Diess ungefähr waren die sittlich-religiösen Zustände Italiens. S. war aber nicht der Mann, in die Stille sich zurückzuziehen, von da aus zu beobachten und unthätig zu seufzen. In seiner Jugend allerdings fühlte er sich der Aufgabe und den Gefahren eines energischen Ankämpfens gegen diess Verderben nicht gewachsen, und sein Bemühen war nur seine

Digitized by Google

eigene Seele aus dieser Sündfluth zu retten. Doch hat es schon damals in ihm gegohren (s. o.), und wie er reifer und männlicher wurde, ist ihm mit der Kraft auch die Erkenntniss seiner Pflicht gewachsen, die er gegen seine Mitmenschen hatte. Nicht, dass diess erst mit dem Jahre 1490, mit seinem zweiten Auftreten in Florenz anhübe. Im Briefe an seine Mutter lasen wir von seiner bisherigen Prediger- und Beichtiger-Thätigkeit vor seiner florentinischen Periode; von seinem Eifer um das Heil der Seelen. Auch die prophetische Richtung ist ihm schon damals nicht fremd gewesen. Im „Compendium" äussert er sich, dass er schon seit mehr als 10 Jahren seine Prophezeiungen thue (also schon seit 1485); in seinem Prozess sagt er, schon in San Gemignano (1484 und 1485) habe er die Sätze gepredigt, dass die Kirche werde gezüchtigt und erneuert werden, und das bald; dasselbe dann auch in Brescia und an vielen Orten der Lombardei. Indessen ist gerade diese Uebergangszeit, die für seine innere Entwickelung von Wichtigkeit gewesen sein muss, in ein leidiges Dunkel gehüllt; und erst mit seiner zweiten Ankunft in Florenz beginnt so zu sagen seine Geschichte, oder vielmehr erst von jetzt an ist es möglich, sie Schritt für Schritt zu verfolgen.

Wir wissen weder Tag noch Monat, an welchem S. nach Florenz kam; jedenfalls war es vor August 1490 (1489 nach altem toskanischen Kalender). Kaum begann er hier in San Marco sein Amt als Lesemeister, als auch seine Vorlesungen, die zunächst für die Novizen bestimmt waren, eine zahlreiche Zuhörerschaft fanden. Er pflegte im Anfang dieselben im Klostergarten zu halten, hier unter einem Rosenstrauch den Brüdern, unter welche sich bald viele gelehrte und geistvolle Männer aus der Stadt mischten, die Schätze seiner Weisheit zu öffnen. Mit jedem Tage aber wuchs die Zahl der Zuhörer, so dass man den Ort nicht mehr beliebte (vielleicht verlor sich das Wort im Freien); die Weltlichen drangen daher in ihn, in die Kirche oder eine passendere Lokalität seine Vorlesungen zu verlegen. Sonntag den 1. August begann er dann, wie er selbst in seinem „Kompendium" (u. im Prozess) sagt, in der Kirche zu S. Marco öffentlich die Apokalypse zu erklären. Der Inhalt seiner Vorträge war: „es werde eine Erneuerung

Digitized by Google

der Kirche stattfinden; Gott werde vor solcher Erneuerung grosse Heimsuchung über ganz Italien kommen lassen; es werde diess beides endlich bald stattfinden". Die Wirkung war ausserordentlich. Die S. Marcuskirche schien zu klein, die Schaaren der Zuhörer zu fassen; für die Brüder war kaum noch Platz; einige mussten auf die Mauer des Chors steigen; ein grosser Theil der Weltlichen musste stehen, andere, um ihn besser zu hören, kletterten auf die Gitter, an denen sie sich hielten. Diese Triumphe trugen ihm die Ehre ein, Fasten 1491 in der Domkirche (S. Reparata; S. Maria del Fiore) zu predigen.

Alle Biographen sind einstimmig, dass das Auftreten S's eine ungeheure Sensation in Florenz hervorrief. Er selbst schreibt unterm 10. März 1491 an Fra Domenico da Pescia, der damals über die Fasten in Pisa predigte: „Unsere Sachen gehen gut; Gott hat wunderbar gewirkt, wiewohl wir grossen Widerspruch erleiden.... Viele hatten Bedenken und haben es noch, es könnte mir gehen wie dem Fra Bernardino (ein berühmter Franziskaner Prediger, der besonders gegen den Wucher gepredigt und den Gedanken hatte, ein Leihhaus zu gründen, aber auf öffentlichen Befehl die Stadt hatte verlassen müssen). In der That, unser Stand ist nicht ohne Gefahr, aber ich hoffe auf den Herrn.... Lasset es euch nicht verdriessen, wenn dort (in Pisa) nur Wenige zur Predigt kommen; es ist genug, diese Dinge Wenigen gesagt zu haben; in kleinem Samen ist grosse Kraft verborgen". Gewiss, er hatte das an sich selbst erfahren; mit wie wenig Erfolg hatte er begonnen (s. o.); aber dann ist seine Kraft gewachsen und mit ihr seine Wirkung, wie wir aus dem Briefe an seine Mutter sahen.

Von dem Eindruck seiner Persönlichkeit zeugt auch jene Anekdote, wie er, als er eines Tages von Mantua nach Ferrara fuhr, auf einer Barke, auf der noch eine Anzahl Matrosen sich befanden, die spielten und unzüchtige Reden führten, in Zeit von einer halben Stunde durch seine ernste Ansprache viele derselben bekehrt hätte, die sich weinend ihm zu Füssen warfen, ihn um Verzeihung baten und ihm ihre Sünden beichteten. Aber von Wirkungen in's Grosse lasen wir nichts, wie sie von jetzt an und in immer steigendem Maasse sich kund

Digitized by Google

geben. Es muss ihm offenbar ein Ruf vorangegangen sein; man horchte jetzt mehr auf seine Worte, die, wenn einmal beachtet, in Florenz anders wirken mussten, als in San Gemignano, in Brescia und andern Städten, — Orte, wo Wirkungen ins Grosse allerdings nicht erzielt werden konnten. S. war aber auch des Wortes jetzt mächtiger geworden als früher, obwohl auch jetzt noch nicht der mächtige Redner, der er später geworden ist (s. u.). Vor allem war es dann der Inhalt seiner Predigt, der ein ganz neuer in Florenz war, ganz im Widerspruch mit dem bisher herrschenden Geist der heiter sinnlichen Lebenslust, des modernen Heidenthums. Und eben dieser aszetisch-sittlich-religiöse Ernst, die Busspredigt, die dräuende Haltung, die Weissagungen von einer Heimsuchung Italiens und dann aber von einer Erneuerung der Kirche konnten nicht verfehlen, mit der Sicherheit, mit der sie ausgesprochen wurden, der Masse zu imponiren, aber auch durch ihre Begründung, die S. gab, — „denn ich stelle (heisst es in dem obigen Briefe an Domenico) meine Sätze nicht absolut hin sondern auf das Fundament der Schrift“ — in den Ernsten und Denkenden die Ueberzeugung zu wecken, so, wie bis jetzt die Dinge in der Kirche, in Italien, in Florenz gegangen, so könne es allerdings nicht mehr ungestraft fortgehen; das Gesetz einer heiligen, göttlichen Weltordnung musste sich durch seine Vorträge den Denkenden seiner Zuhörer ins Bewusstsein drängen. „Von Anfang der Welt an, fasst Pico das Räsonnement S's zusammen, sehe man eine Reihenfolge göttlicher Gerichte, worin die göttliche Gerechtigkeit aber auch Barmherzigkeit sich am Menschengeschlechte erwiesen; der Stammvater Adam sei nicht in die Unterwelt verstossen worden aber auch nicht straflos ausgegangen; als die Menschen immer schlechter geworden, seien sie nicht sofort bestraft worden, aber später sei die Sündfluth gekommen; so sei es mit Pharao ergangen und so fort und fort. Es sei daher ganz entsprechend, dass Gott auch jetzt seine Kirche mit demselben Richtmaasse messe, das er jederzeit angewandt, und ihre krummen Wände gerade machen wolle zuerst durch Ermahnungen, dann durch verschiedene Heimsuchungen nach der Verschiedenheit der Vergehen“.

Digitized by Google

Die Wirkungen der Predigt waren aber allerdings zwiefacher Art: nicht blos für, sondern auch gegen. Nicht lange nach dem Auftreten S's trat sofort auch diese Scheidung der Geister ein; schon im J. 1491; denn Viele mussten sich getroffen und beengt fühlen von diesem Dringen auf Busse, Reform; es war ihnen unheimlich dabei, und störte sie in ihrer bisherigen „süssen Gewohnheit des Daseins"; Vielen mochten seine Weissagungen leere Anmaassung scheinen, seine Visionen Produkte einer erhitzten Phantasie. Wir werden weiter unten hören, was für Instanzen nach und nach gegen diese Prophetie aufgestellt wurden; Viele auch befürchteten von solchen Reden unangenehme politische Folgen: es könnte wenigstens Lorenzo missfallen, sagten sie und baten den Prediger, „er möchte doch diese neue, ungewohnte Art lassen und der alten Weise zu predigen folgen". Noch war diese Opposition von keiner besonderen Wichtigkeit, denn es mussten zu den sittlichen Momenten, die sich freilich immer schärfer zuspitzten, auch noch politische und allgemeine kirchliche kommen, um den so vereinigten Oppositionsmächten die siegreiche Bedeutung zu geben, die sie zuletzt gewannen; aber es waren doch Sturmvögel dessen, was noch kommen könnte. S. spürte, er habe sich auf ein unbekanntes Meer begeben, er war noch ein Neuling, noch nicht gewöhnt, wie er es später wurde, an die öffentlichen Kämpfe und in ihnen abgehärtet. Er dachte daher, nicht weiter zu gehen: „als ich so grossen Widerspruch sah, und wie ich verspottet wurde (ob der genannten Ankündigungen von einer Heimsuchung und Reformation) von Menschen verschiedener Stände, beschloss ich in einer Anwandlung von Kleinmüthigkeit, davon abzustehen und Anderes zu predigen". Aber er konnte nicht mehr; so sehr hatten seine Ideen sich seiner bereits bemächtigt: „ich konnte nichts anderes mehr lesen oder studieren, und was davon abwich, machte mir Eckel; und so oft ich dachte ja versuchte Anderes zu predigen, war dies so, dass ich mir ganz missfiel". Er hatte es einmal allen Ernstes versucht; er hatte, es war auf den zweiten Sonntag Quadragesimæ im Jahr 1491, schon seine Predigt entworfen, darin er alles von Weissagungen und Visionen unterdrückte; „aber

Digitized by Google

Gott ist mir Zeuge, dass ich den ganzen Samstag die ganze Nacht kein Auge schliessen konnte, ich sah keinen Ausweg; es war mir, als wäre mir alle Wissenschaft desshalb entzogen; ich wusste gar nicht mehr, woran mich halten, wohin mich wenden. Als endlich der Morgen anbrach, hörte ich ganz ermüdet wie ich war und gerade betend (vergl. Sufo II, 3 S. 322) eine Stimme zu mir sagen: Thor, siehst du nicht, dass Gott will, dass du solches in solcher Weise verkündigest? Und an demselben Morgen hielt ich dann eine schreckliche Predigt".

Von nun an verfolgte er rückhaltlos seinen Lauf. Wir lesen selten mehr von Bedenken, die in ihm aufstiegen, von Kämpfen, die er mit sich hatte. Er wird sich seiner Mission immer gewisser, des Wortes immer mächtiger; und ebenso steigern sich auch die Wirkungen seiner Predigt. Advent 1491 predigte er in der Domkirche über den 1. Brief Johannis (gedruckt); Fasten 1492 setzte er in S. Lorenzo die Erklärung der Genesis fort, die er das Jahr vorher im Dom angefangen hatte.

Wie draussen in der Stadt, so wurde auch innerhalb S. Marco, seines Klosters, seine Stellung bedeutender. Vielleicht eben der Name, den er in der öffentlichen Meinung einzunehmen anfing, gewiss aber auch die Begeisterung, die er für das Klosterleben hatte, der ernste, strenge, aszetische Geist des Mannes und seine sittliche Reinheit verbunden mit der freundlichsten persönlichen Bezeugung gegen alle seine Mitreligiosen stellten ihn bald an die Spitze: im Laufe des Jahres 1491 schon sehen wir ihn zum Prior gewählt.

2) Savonarola und Lorenzo von Medici; des Letztern Tod (8. April 1492).

Wenn es wahr ist, dass Lorenzo die Berufung S's nach Florenz veranlasst oder bewirkt hat, um in dem schon in einer gewissen Reputation stehenden Dominikaner einen Mann zu gewinnen, der, wie die vielen andern höher begabten Geister, die er so berufen oder an sich gezogen, zum Glanz seines Florenz und zur Verherrlichung seines Regiments, seines Hau-

Digitized by Google

ses und seiner Person beitragen würde, so hat er sich bald enttäuscht sehen müssen. Nicht zwar darin, dass dieser Mönch sich nicht als höchst bedeutende Persönlichkeit, und die für Florenz von einer fast von Tag zu Tag steigenden Wichtigkeit wurde, erwiese; wohl aber in der Erwartung, dass er eine Stütze oder doch ein Schmuck seines Regiments werde; denn S. nahm sofort eine Stellung ein und trat auf der Kanzel in einer Weise auf, die in dem mediceischen Florenz bisher unerhört war und der Richtung, die Lorenzo selbst zur herrschenden zu machen als eine Art Lebens- und Regierungs-Aufgabe betrachtet hatte, schnurstracks entgegenlief. Welch' ein eigenthümliches Gefühl mussten gleich die Predigten S's von einer Erneuerung der Kirche und von der Geissel, die dieser Erneuerung vorangehen und Italien treffen werde und zwar beides in kurzer Zeit, auf Lorenzo machen! Vielleicht dass er Anfangs darin nur mönchische Faselei fand, aber auf die Dauer konnte die konsequente Haltung des Dominikaners ihren Eindruck doch nicht verfehlen. Gleich als S. zum Prior von S. Marcus gewählt wurde, zeigte er diese Haltung. „Es war damals in Florenz der Missbrauch, dass allemal, wenn in irgend einem Kloster ein Prior gewählt wurde, dieser sofort dem Lorenzo seine Aufwartung machte, um ihm seine Anerkennung als Haupt des Staates zu bezeugen, und ihm sich und den Konvent zu empfehlen. Diess aber wollte S. nicht thun, sondern er zog sich in seine Zelle zurück und empfahl der Gnade Gottes den Konvent und sich selbst, worüber die Brüder sich nicht wenig wunderten. Die ersten Väter begaben sich daher zu ihm. Vater Prior (sprachen sie), solche Gewohnheit ist nun einmal hier in Florenz, ihr solltet daher die gebührende Visite machen, es könnte sonst gross' Aergerniss geben. Nun denn, erwiderte S., wer hat mich zum Prior erwählt; Gott oder Lorenzo? und als sie erwiederten: Gott, so sprach er: so will ich Gott meinem Herrn danken, nicht aber sterblichen Menschen". So weit Burlamachi. Offenbar wollte S. ein Beispiel von Unabhängigkeit geben in einer Zeit und in Verhältnissen, in welchen Geistliche wie Weltliche auf eine, wie ihm dünkte, ungebührliche und herabwürdigende Weise, nämlich auf Kosten der Selbstständig-

Digitized by Google

keit ihres Amtes, ihrer Stellung und Aufgabe, den Interessen der herrschenden Familie huldigten. Nach demselben Burl. soll Lorenzo, als er davon hörte, es übel vermerkt und gegen einen seiner Vertrauten sich in den Worten beklagt haben: „ein fremder Bruder ist gekommen, in meinem Hause zu wohnen, und hat nicht einmal für gut gefunden, mir seine Aufwartung zu machen“. Eine Aeusserung, die, wenn sie authentisch wäre, noch mehr für das Benehmen S's spräche, denn weder S. Marco, so viele Wohlthaten es auch den Mediceern zu verdanken hatte, noch Florenz konnte Lorenzo ohne Anmaassung „sein Haus“ nennen.

Nichts desto weniger (oder vielleicht ebendesshalb nur um so mehr) setzte der Mediceer einen Werth darauf, den Prior sich näher zu bringen. „Er liess (sagt Burl.) nicht ab, auf verschiedene Weise zu versuchen, ihn sich zum Freunde zu machen. So ging er einigemal. als käme er zu seiner Andacht nach S. Marcus die Messe zu hören, im Klostergarten spatzieren. Als die Brüder das sahen, liefen sie zur Zelle S's mit den Worten: Vater Prior, Lorenzo ist im Garten; worauf er erwiderte: fragt er nach mir? — Nein! — Gut denn, so lasst ihn nach seiner Andacht spatzieren gehen. Und so blieb er in seiner Zelle. Nun war aber Brauch in den Klöstern, dass, wenn Lorenzo kam, die Häupter derselben ihm mit den ältesten Brüdern entgegengingen und ihm durch die Kirche uud den Konvent Gesellschaft leisteten und mit ihm, wie er es gerade gern hörte, sich unterhielten. Das aber wollte der gute Diener Gottes (S.) nie thun; vielmehr mied und floh er stets wie Gift die Freundschaft und den Umgang der grossen Herren“. L., der diess Alles scharf beobachtete, war nicht wenig erstaunt, dass der neue Prior seinen persönlichen Bemühungen sich so unzugänglich erwies; und doch hatte er so viele Ursache, den Buss-Prediger, dessen Rede so tief aufregend war und dessen Ansehen beim Volke täglich wuchs, um jeden Preis sich zu gewinnen. Er versuchte ihn daher durch Geschenke zu bestechen, — der plumpste Weg einem S. gegenüber, wenn wir nicht mit Recht annehmen dürften, dass diese Geschenke zu Handen des Klosters bestimmt und überhaupt nicht die ersten waren, die S. Marcus von den Mediceern empfangen

Digitized by Google

hatte. Wir lesen daher auch nicht, dass S. sie zurückgesandt hätte; aber nichts destoweniger „fuhr der Vater fort, mit aller Freiheit zu predigen und zu rügen“, und hielt sich übrigens (von L.) „stets abseits“. Er pflegte auf der Kanzel zu sagen: „ein guter Hund bellt stets, um das Haus seines Herrn zu vertheidigen, und wenn der Räuber kommt und, um ihn zu ködern, einen Knochen oder dergleichen ihm hinwirft, so nimmt er ihn, schiebt ihn beiseite und hört nicht auf zu bellen und den Räuber zu beissen“. Ein andermal liess L. durch seinen Kanzler Piero da Bibiena eine beträchtliche Summe Goldstücke in die Almosenbüchse der Kirche von S. Marcus legen. Es war diess eine feinere Weise, die aber ebenso wenig als die frühere den S. blendete. Er errieth, als man bei Oeffnung der Büchse unter dem gewöhnlichen Gelde, den Gaben der Gläubigen, die Menge Goldstücke fand, sofort den Geber, liess jene von diesen ausscheiden, die er allein für die Bedürfnisse des Klosters behielt, die Goldstücke aber reichte er dem Seckelmeister mit den Worten: „Bringt sie den Buonomini von S. Martino (einem Wohlthätigkeitskomitté), dass sie sie unter die Armen theilen, denn wir bedürfen so viel Geld nicht“. Der Mediceer sann nun auf ein anderes Mittel. Er wandte sich an fünf der angesehensten Männer des Staates — Domenico Bonsi, Guidantonio Vespucci, Pagolantonio Soderini, Franzesco Valori und Bernardo Ruccelai, einen Verwandten Lorenzo's, (Namen, denen allen wir im Verlauf der Geschichte noch begegnen werden), dass sie sich zu S. verfügten, jedoch nicht als ob sie von ihm darum ersucht und gesandt wären sondern wie aus eigenem Antrieb kämen, und ihm Vorstellungen machten: „es möchte im Interesse der Religion wie des Staates sein, wenn er predigte wie die Andern, nämlich im Allgemeinen, und sich enthielte, künftige Dinge voraus verkünden zu wollen, auch nicht Punkte im Einzelnen berührte, die nicht gerade nothwendig wären“. Als S. einen Verwandten des Mediceers und dessen Freunde vor sich sah, hatte er nicht schwer die Gesandtschaft zu errathen. „Ich erwiederte ihnen (wir wollen ihn selbst reden lassen, wie er sich am 18. März 1498 in seiner 22. Predigt über Exodus hierüber ausliess): ihr sagt, ihr seid nicht gesandt; ich aber

sage euch: doch! Gehet und antwortet Lorenzo von Medici, dass er Busse thue um seine Sünden, denn Gott will ihn strafen, ihn und die Seinigen". S. sagt in dieser Predigt, er wisse nicht, ob sie es ihm ausgerichtet hätten; wenn sie aber die Wahrheit sagen wollten, denn viere von ihnen lebten noch, so müssten sie zugestehen, dass er ihnen diese Antwort gegeben habe. Er habe auch in seinem Style fortgepredigt; da hätten ihm nun Viele gesagt, er solle nicht so reden, er würde noch verbannt werden; worauf er diesen erwiedert habe: „möget ihr Furcht vor der Verbannung haben, die ihr Weib und Kinder habt; ich habe keine Furcht;... wenn ich hier nicht mehr gut bleiben kann, — euer Land ist ja nur wie ein Linsenkorn gegen die ganze Erde; ich kümmere mich darum nicht gross, was er auch thun mag; aber wisset: ich bin ein Fremder und er ein Bürger und der erste dieser Stadt; doch ich werde hier bleiben, und er muss von dannen; ja ich werde bleiben und nicht er".

Burl., der aus dieser Predigt seine betreffende Erzählung genommen, hat die beiden Antworten, die doch, wie man sieht, zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Anlässen gesprochen, auch an verschiedene Personen gerichtet wurden, mit einander vermischt, als ob S. beides mit einander der Gesandtschaft als Antwort an L. gegeben hätte. —

Es war vielleicht nicht das unwürdigste Mittel, wenn L. auch versuchte, der Beredsamkeit S's. eine andere ebenbürtige gegenüberzustellen und die Wirkungen der einen durch die der andern zu neutralisiren. Der Augustiner Fra Mariano da Ghinazzano (siehe u.) sollte, auf Ersuchen L's., in seinen Predigten das Weissagen des Dominikaners zu Schanden machen. Er unternahm es, indem er an Himmelfahrt 1491 in der San Gallenkirche über die Worte Apostelgesch. 1, 7 predigte: „es gebühret euch nicht zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat". Er muss mit grosser Heftigkeit gepredigt haben, denn noch viele andere Motive trieben ihn, S. aus dem Felde zu schlagen. Dieser nahm den Handschuh auf; er erklärte (wenigstens spricht er sich so in seinem „Abriss der Offenbarungen" aus): die betreffende Bibelstelle, wenn man sie in ihrem Textzusammenhang genauer

Digitized by Google

betrachte, meine nicht jede Zeit, sondern spreche nur von der, welche der Vater seiner Macht vorbehalten, nämlich von dem Tage des Gerichtes, an welchem Christus das Reich Israel wieder herstellen werde, von welchem Reiche die Apostel gerade gesprochen hätten; denn die Zeit der Sündfluth sei dem Noah, die 70 Jahre der babylonischen Gefangenschaft dem Jeremias und dem Daniel die Wochen bis zur Ankunft Christi geoffenbaret worden". Näheres wissen wir über diesen Predigt-Kampf nicht; aber wie Mariano (durch seine maasslose Heftigkeit) abgestossen, so hatte S. gewonnen: Giovanni Pico della Mirandola verliess nach dem Zeugniss seines Neffen die Kirche mehr denn je von Bewunderung für den Dominikaner durchdrungen.

Dass die S'sche Richtung mehr oder weniger eine Schmälerung (um nicht mehr zu sagen) dessen, was die Richtung und Arbeit des Mediceischen Hauses bis anjetzt gewesen, von selbst mit sich führen müsse, dessen war sich L. wohl bewusst; und dass er hiegegen reagirte, mögen wir ihm um so weniger verargen, wenn wir ihn uns denken auf die untergehenden Sterne seines Hauses blicken, auf dessen ökonomischen Ruin, auf seines Sohnes Pietro Unklugheit und Anmassung; und nun noch dieser Dominikaner! Gleichwohl ist er nie bis zu der Linie gegen seinen Gegner vorgeschritten, wo die Gewalt beginnt. Es ist darum kein unwürdiges Schauspiel um diess Verhältniss Beider. Denn wenn sich S. weder ganz noch halb, weder so noch so gewinnen oder fahen liess und in seiner Vorsicht hierin vielleicht weiter gegangen ist, als mit den strengen Regeln der Sitte und des Anstandes verträglich war; wenn er in L. eine geistige Richtung (indirekte) bekämpfte, die seiner eigenen entgegen war und aber in demselben seine Hauptvertretung hatte, so war er doch unbefangen genug, die grossen Geistesgaben desselben zu würdigen; wenigstens, wenn auf ihn die Rede kam (als er schon todt war), „pflegte der Vater zu sagen, er habe keinen Menschen gefunden, der von Gott so gut ausgestattet gewesen wäre mit zeitlichen Gnadengaben". Anderseits hat auch L. dem Karakter des Priors, seinem sittlichen Ernst und seiner Freimüthigkeit die stille Hochachtung nie versagt.

Indessen sollte die Dauer des Miteinanderlebens der bei-

Digitized by Google

den so bedeutenden Männer, ohne Zweifel der beiden Schicksalsmänner in der Geschichte von Florenz im letzten Drittheil des 15. Jahrhunderts, nur noch eine kurze sein. L., nachdem er schon längere Zeit gekränkelt, kam im April 1492 aufs Todbett zu liegen. Er lag auf seiner Villa Careggi bei Florenz. Sobald er seinen hoffnungslosen Zustand erkannte, liess er einen Beichtiger rufen und sich das Sakrament reichen. Angelo Poliziano, der um den Sterbenden war, erzählt, wie er Priester und Sakrament empfangen. Es konnte nicht demüthiger, nicht gläubiger, kirchlicher geschehen. „Gnädigster Jesus, du lässest dich herab, diesen deinen schlechtesten Knecht zu besuchen. Was sage ich: Knecht; vielmehr: Feind und zwar den undankbarsten.... Bei jener Liebe, mit der du das ganze Menschengeschlecht umfassest, bitte und beschwöre ich dich, wende dein Angesicht von meinen Sünden, damit, wenn ich vor dein Gericht gestellt werde, was nun, wie ich fühle, bald sein wird, meine Schuld mir durch das Verdienst deines Kreuzes geschenkt werde!...“ Poliziano, nachdem er weiter erzählt, wie L. seinem Sohne Pietro noch Rathschläge und Ermahnungen ertheilt, wie er von Pico della Mirandola, den er noch habe rufen lassen, Abschied genommen, fährt dann fort: „Kaum hatte Pico sich entfernt, da tritt Hieronymus von Ferrara, ein Mann ausgezeichnet durch Wissenschaft wie durch Heiligkeit und ein trefflicher Prediger der himmlischen Lehre, ins Gemach. Er richtet an den Kranken seine Ermahnungen: er möge nur Glauben haben; worauf dieser versichert, er wanke nicht in demselben; er möge, wenn er wieder gesund würde, sich vorsetzen aufs Beste zu leben; worauf L.: er werde es getreulich thun; er möge endlich, wenn es sein müsse, den Tod mit Fassung hinnehmen; worauf jener: wenn es so Gottes Rathschluss sei, so sei ihm nichts willkommener. Jetzt wollte S. sich entfernen, als L. rief: noch euren Segen, Vater, ehe ihr von uns scheidet. Und mit gesenktem Haupte und ganz ein Bild der Andacht empfing er denselben.“

Anders erzählen, was den Hergang mit S. betrifft, dessen Biographen. Pico am einfachsten. „Als L. seinem Tode nahe war, liess er den S. rufen, den er als einen unerschrockenen Mann erfahren habe, der sich weder durch Schmeicheleien

Digitized by Google

noch durch sonst eine Kunst von der Wahrheit abbringen lasse. Als er kam, redete ihn der Kranke freundlich an und bat ihn, er möge nach christlicher Weise sein Sündenbekenntniss anhören. S. erklärte sich hiezu ganz bereitwillig, wofern er ihm, ehe er seine Schulden bekenne, drei Dinge gewährte (versprӓche). Erstens musst du Glauben haben. Ich habe ihn, antwortete dieser. Zweitens ist vonnöthen, dass du erstattest, was unrechtmässiger Weise du an dich gezogen hast. L. hielt hier wie nachdenklich eine Weile an sich; bald aber sprach er: gewiss ich werde das thun, Vater; oder wenn ich es selbst nicht kann, es meinen Erben aufgeben. Gut; und nun das Dritte: stelle die Freiheit des Vaterlandes wieder her, damit der florentinische Staat in seinen alten Stand versetzt werde. Da auf dieses L. keine Antwort gab, so entfernte sich eine Weile darnach S.; nicht lange darauf verschied der Mediceer". Burlamachi, nach seiner gewöhnlichen Weise, noch mehr auszuschmücken, erzählt also: „Als L. sich auf den Tod erkrankt erkannte, verlangte er nach dem Beichtvater; nun hatte er zwar in der Nähe seine Hausgeistlichen; aber er sagte: ich will keinen von ihnen, holet mir den Prior von S. Marcus, denn ich habe noch keinen (wahren) Mönch gefunden als ihn. Man schickte somit nach diesem, der aber erwiederte: saget L., dass ich nicht sein Nothhelf sei, denn wir werden nicht miteinander übereinstimmen; es ist daher nicht zweckmässig, dass ich komme. Als der Bote mit dieser Botschaft zu L. kehrte, verlangte dieser von neuem nach dem Prior; sagt ihm: er solle nur kommen, ich werde schon zustimmen; ich will Alles thun, was er mir sagen wird. Jetzt machte sich S. auf den Weg nach Carreggi mit Bruder Gregorio, dem Krankenwärter. Wie er ins Krankenzimmer trat, grüsste er zuerst in der herkömmlichen Weise. Nach kurzem Gespräch begann L.: Vater, ich möchte gerne beichten, aber drei Sünden hindern mich daran und bringen mich fast zur Verzweiflung. — Welche denn? — Erstens die Plünderung Volterra's (1472), das um der Zusagen willen, die ich ihm machte (d. h. durch Brechung der Kapitulation), so viel litt und wo viele Jungfrauen geschändet und unzählige andere Gräuel verübt wurden. Zweitens die Beraubung des Monte delle Fanciulle

(einer Stiftung, welche der Staat und eine Menge Familien gemacht, um heirathsfähigen Töchtern Mitgift zu sichern), wodurch Viele (Jungfrauen), da sie um ihre Mitgift kamen, zu Huren wurden; und drittens der Fall mit den Pazzi (Verschwörung der Pazzi), wobei viele Unschuldige ums Leben kamen. Hierauf erwiederte der Vater: L., lasset nicht so grosse Verzweiflung in eurem Herzen aufkommen, denn Gott ist barmherzig, und auch euch wird er barmherzig sein, wenn ihr die drei Stücke, die ich euch nennen will, halten wollet". Und nun lässt Burl. die drei Bedingungen folgen, die wir schon aus Pico's Relation kennen.

Zwischen diesen dreien Berichten ist nun allerdings ein bedeutender Unterschied; schon zwischen den beiden letzten. Nach Burl. will S. nicht kommen, und erscheint erst auf wiederholtes Verlangen, während er nach Pico sofort sich einfindet; auch weiss dieser nichts von dem bösen Gewissen L's., nichts von den drei Hauptsünden, deren der Mediceer sich anklagt und ob deren er an der Barmherzigkeit Gottes verzweifeln zu müssen glaubt. Diese Zusätze Burl's. sehen daher wie eine Ausschmückung aus oder wie eine Uebertragung der Volksstimmung, die allerdings dem Mediceer diese drei Punkte als die grössten Sünden seines Lebens anrechnen mochte, auf dessen eigenes Gewissen, das am Sterbebette erwachte. Noch grösser ist aber der Unterschied des Berichtes der beiden Biographen S's. vom Berichte Politian's. Nach diesem nämlich ist S. nicht als Beichtiger gekommen, da schon von einem andern Priester sich L. hat das Sakrament reichen lassen, sondern nur als geistlicher Besuch, ob gerufen oder ungerufen, darüber lesen wir Nichts; seinen Zuspruch hat er auch nur im Allgemeinen gethan, ohne einzelne Bedingungen zu stellen; auch ist er im Frieden von dem erlauchten Kranken, dem er den Segen ertheilte, geschieden.

Welche Berichte haben nun mehr Anspruch auf Glaubwürdigkeit? Pico sagt gar nicht, woher er seine Nachrichten hat. Burl. dagegen fügt seinem Bericht bei: „alles diess erzählte S. Maruffi (siehe u.); auch D. Benevieni, der Kanonikus von S. Lorenzo, der sagte, er habe es von einigen Vertrauten Lorenzo's, denen dieser es vor seinem Tode erzählte; von die-

Digitized by Google

sem Besuch spricht auch Politian in einem seiner Briefe*. Dieser Letztere aber, wie wir sahen, in ganz anderer Weise. Dass nun L. seinen Freunden noch Einiges von seinem Zwiegespräch mit dem strengen Dominikaner mitgetheilt, ist nicht unmöglich, kaum aber in der Weise, wie Pico und am wenigsten wie Burl. berichten; da diess ein Geständniss nicht blos seiner grössten Fehler, die er auf dem Todbette allerdings bereut haben mochte, auch vor Anderen, vor Zeugen in sich schloss, sondern auch jener für ihn so harten Bedingungen, zumal jener dritten, sowie des verletzenden Umstandes, dass der Mann, der schon damals bei der Mehrzahl in Florenz für einen Heiligen galt, ohne Segen von ihm geschieden sei. Sollte aber der Bericht sich auf Mittheilungen S's. an Maruffi stützen, so dürfte diese letzte Zusammenkunft keine Beichte gewesen sein, wie doch Pico und Burl. sagen, ohne zu merken, wie sie S. damit den Schimpf anthun, das Beichtsiegel gebrochen zu haben. Die Stellung solcher Bedingungen, wie jene dritte ist, sieht vielmehr ganz aus als aus späterem Standpunkt und aus späteren Anschauungen hier hineingetragen; denn jene Biographen schrieben nach der Wiederherstellung der Freiheit, und da mochte es von einigem Interesse scheinen für das Andenken S's., die Welt glauben zu machen, dass er dem Mediceer den letzten Segen verweigert habe. Wie entgegengesetzt lautet auch der Bericht Politians, des Augenzeugen! Nur dass hier die Vermuthung nahe liegt, derselbe habe ein Bedürfniss gehabt, seinen Herrn darzustellen, wie er ganz und gar als ein Rechtgläubiger und im Frieden mit der Kirche gestorben sei, und, wenn ihrerseits Pico und Burl. ausschmückten, seinerseits speziellere Züge zu verschweigen; denn allerdings ist höchst unwahrscheinlich, dass S., nach seiner bekannten Individualität, sich nur in diesen allgemeinen Ausdrücken, wie sie Politian angibt, bewegt haben sollte. Man kann daher nicht anders als sagen, beide Parteien hätten die Thatsache so dargestellt, wie sie es im Interesse je ihres betreffenden Helden für gut befunden. Einen unauflöslichen Widerspruch können wir indessen nicht anerkennen. Dass S. am Sterbebette L's. stand, dass er ernste Mahnworte an ihn richtete, steht fest. Von diesen Mahnworten, das sagen

Digitized by Google

alle Dreie, war das erste: er solle nur Glauben haben. Wenn dann Politian als zweites nennt: er solle, falls er wieder gesund würde, sich vorsetzen, aufs Beste (besser) zu leben, so fühlt man, dass hier eine Lücke ist, dass hierin sich Manches von dem, was S's. Biographen Näheres sagen, subsumiren lässt. Nur den Schluss, den diese beiden angeben, und der allzusehr nach Parteitendenz schmeckt, können wir nicht als historisch hinnehmen; wir glauben hier dem Politian, und um so viel mehr, als er fast unmittelbar nach L's. Tode (d. 18. Mai 1492) diesen seinen Bericht an seinen Freund niederschrieb, und, wenn der Prior von S. Marcus von L. so geschieden wäre, wie seine Biographen berichten, desselben gewiss nicht so ehrenvoll und freundlich in seinem Schreiben gedacht hätte.

Den 8. April 1492 starb auf seinem Landgut Careggi Lorenzo im Alter von noch nicht ganz 44 Jahren, und so trat von den beiden grossen Männern, die damals in Florenz lebten, der eine vom Schauplatz, wie um dem andern (S.) Platz zu machen, als könnten beide nicht neben einander bestehen. Lorenzo hinterliess drei Söhne: der jüngste hiess Giuliano, der nachmalige Herzog von Nemours, geb. 1579 († 1516); der mittlere Giovanni, der nachmalige Papst Leo X., geb. 1475 († 1521); der älteste war Pietro, geb. 1471 († 1503), der als das Haupt des mediceischen Hauses die fürstliche Stellung in Florenz fortführen sollte, aber jung, unvorsichtig, genusssüchtig, eitel und stolz, wie er war, und ohne die berechnende Gleichgewichtspolitik, die seinem Urgrossvater und Vater eine so einflussreiche und zugleich die eigene Herrschaft so befestigende Stellung gegeben, beizubehalten, den kommenden Krisen in keinerlei Art gewachsen war, ja sie so zu sagen provozirte. Bald nach Lorenzo, den 25. Juli, starb Papst Innozenz VIII. Ihm folgte unter dem Namen Alexander VI. der berüchtigte Roderigo Lenzuoli Borgia, so dass wie zu Anfang des Jahrhunderts ein Johann XXIII., so nun zu Ende desselben ein Alexander VI. an der Spitze der Kirche stehen, und wie jener einem Hus, so dieser einem Savonarola mit ihren Nothschreien nach sittlich-religiöser Reform antworten sollte. In diesem selben Jahre 1492 trat auch Karl VIII. von Frankreich die bis dahin vormundschaftlich von seiner älteren

Digitized by Google

Schwester Anna, der Gemahlin Peters von Bourbon, geführte Regierung an, — ein junger Mann, voll Begierde nach ritterlichen Unternehmungen.

Gewiss dieses Jahr 1492 mit seinen Aenderungen, die es mit sich geführt, ist von verhängnissvoller Bedeutung nicht blos im Allgemeinen sondern für Italien, für Florenz und ganz im Besonderen für S., wie wir bald sehen werden.

3) Reform von S. Marcus. Ablösung von der lombardischen Kongregation und Bildung einer eigenen. Savonarola Generalvikar derselben.

Wir haben es schon gesagt: S. war ein Mönch von Herz und Seele, ein Mönch im Geiste der grossen Ordensstifter des 13. Jahrhunderts; in solchem Mönchsthum („Religion") schaute er die Religion „par excellence" „per una certa excellentia". Um so schmerzlicher empfand er daher die Ausartung und den Verfall desselben. „Die Einen, sagt Pico, fand er nur bedacht auf Bereicherung ihrer Klöster, Andere in leeres Wesen ohne Zahl verstrickt, wieder Andere nur auf eitle Erwerbung von Wissenschaften ausgehend, dem Aristoteles mehr als Christus hingegeben". Schon diess musste ihn, so wie er Prior geworden war, dazu treiben, sein Ideal, so viel an ihm, zu verwirklichen, und wenigstens den Kreis, über den er Gewalt hatte, auf den Geist und Stand der ursprünglichen Stiftung wieder zurückzuführen. Das führte ihn dann aber wie von selbst darauf, einen Schritt, einen grossen, weiter zu versuchen, — S. Marco wo möglich abzulösen aus seinem bisherigen Verband. Denn nur so schien es möglich, seine Klostergemeinde zu sichern, dass sie auch in alle Zukunft unberührt bliebe von der allgemein eingerissenen Laxheit und Korruption. Er hatte aber noch andere, weitere Gedanken mit dieser Reform von S. Marco und dem Plane der Bildung einer eigenen Kongregation. Gleich Wykliffe, Matthias von Janow, Hus war er sich wohl bewusst, dass das allgemeine kirchliche Verderben, gegen das er so heftig ankämpfte, seine nächste Ursache in einer ihrer geistlichen Aufgabe entfremdeten, verweltlichten, verdorbenen Geistlich-

Digitized by Google

keit habe, aber ebenso sehr auch, — und auch hierin wiederum Eins mit den schon genannten Männern —, dass von einer reformirten Geistlichkeit (Mönchsthum inbegriffen) die Reformation der Kirche und das Heil des christlichen Volkes wiederum zunächst auszugehen habe. Sollte daher die Reform, die er auch in den weiteren Kreisen anstrebte, Halt gewinnen, so musste ihr Geist, das erkannte er, einen festen, gesicherten Mittelpunkt haben, der gleichsam ein Feuerheerd war, von dem die Funken nach allen Seiten aussprühten, oder eine Art Musterbild für Florenz, Italien, die Christenheit, sich daran zu erbauen, oder eine Pflanzstätte, um Mitarbeiter für das grosse Werk zu ziehen, die durch's Leben nicht blos sondern auch durch die Predigt direkte auf die Welt wirketen. Wir finden diess von S. deutlich genug ausgesprochen. „Allezeit (schreibt er von Bologna aus 1493 an seine „geliebten Söhne") danke ich Gott dem Vater für euch, dass er euch ein Herz und eine Seele in Christo Jesu gegeben hat und einen bereiten und frommen Willen zu seinem Dienste; und bitte Tag und Nacht, er möge das in euch angefangene Werk zur Vollendung führen in Besiegelung aller Tugenden, auf dass ihr werdet ein Licht der Kirche Gottes und sein Haus aufrecht haltet, das, wie ihr stehet, bresthaft ist und in Trümmer geht, wesswegen ich euch bitte um der Liebe Christi willen, dass ihr in den Versuchungen und Trübsalen, die euch beschieden sind, bestehet, auf dass ihr vollkommen werdet und erfahren und reif für die grösseren Dinge und dass ihr seiner Zeit eure Nebenmenschen unterweisen und sie vertheidigen könnet wie gute Soldaten Christi". —

Die Reform von S. Marco, die wir S. nun ausführen sehen, geschieht zunächst im streng aszetischen Style der ursprünglichen Stiftung; dazu kommen aber Erweiterungen und Organisationen nach den Zwecken, die er sich hiebei vorgesetzt und den Bedürfnissen, die er befriedigen wollte. Vielleicht dachte er, es möchte sich nur höchst schwer eine solche Reform, wie er sie meinte, innerhalb der Mauern des alten S. Marcusklosters bewerkstelligen lassen, wo doch alles seinen Bewohnern einen andern Geist zurückrufe, als der von nun an walten sollte; seine Reform, glaubte er, verlange auch ein

Digitized by Google

ganz neues, ein anderes Etablissement. Er fasste daher den Gedanken, den Sitz seiner Klostergemeine ausserhalb der Stadt zu verlegen; er hatte bereits einen Ort gewählt: oberhalb Careggi, auf einem Berge genannt Cane; auch die nöthigen Zurüstungen waren getroffen, ein naher Kastanienwald schon gehauen. Hier sollte ein Kloster sich erheben „nach der Form (wie Burlamacchi sagt), wie sie im eigentlichen Sinne der schlichte und einfache Stand der wahren Religiosen, ohne Prunk und Ueberfluss, verlangte; da sollte nichts von Marmor sein, noch von andern kostbaren Steinen, nichts sich hoch in die Höhe erheben; die Zellen, Stühle, Schränke sollten von Holz sein; nirgends Eisengitter; selbst die eisernen Beschläge an Thüren und Fenstern sollten verbannt sein. Ebenso einfach sollte die Kirche sein und der Kirchhof; keine Säulen von Marmor sondern von Ziegeln oder Holz; in der Kirche nur einfache zur Andacht stimmende Bilder; die h. Gewänder von Wolle oder Linnen; die Kelche ohne Schmuck und Ueberfluss; eine einzige aber grosse Glocke; so dass alles nur Heiligkeit und Frömmigkeit athmete“.

Der Plan kam indess nicht zu Stande; die jungen Brüder, meint Burlamacchi, wären wohl geneigt gewesen; aber die alten, die den Enthusiasmus der jungen nicht getheilt, hatten ihre Bedenklichkeiten; sie wussten auch durch das Vorgeben, den Jüngeren selbst könnte das noch eine „Geissel“ werden, deren Verwandten in der Stadt zu alarmiren. S., so hartnäckig sonst in der Durchführung seiner Gedanken, — diesmal glaubte er nachgeben zu sollen, vielleicht um nicht von Anfang an seine beabsichtigte Reform zu kompromittiren. S. Marco blieb, aber bald zog ein anderer Geist ein: ein streng aszetischer.

Diese streng aszetischen Gedanken S's erkennen wir am deutlichsten aus einem Schreiben an die Gräfin Maddalena von Mirandola, die Schwester Gian Francesco's (des Biographen), die den Entschluss gefasst hatte, in das Kloster der h. Klara in Florenz zu treten, wir wissen nicht in welchem Jahre, jedenfalls vor 1495. Kaum hatte S. gehört, dass sie „ein Verlangen trage, die Eitelkeit der Welt zu verlassen, und der Wahrheit des ewigen Bräutigams zu dienen“, als er

Digitized by Google

sich auch beeilte, gemäss den freundschaftlichen Beziehungen, die er zu der Familie hatte, ihr zu schreiben, um sie in ihrem Entschluss zu befestigen und zugleich „über die Wahrheit des Weges Gottes“ in Betreff dieses Standes, den sie erwählt, aufzuklären; um so mehr als „dermalen so Viele glauben, sie verlassen die Welt, und treffen vielmehr mit ihr nur einen Tausch, gehen von einer Welt in eine andere und verlieren so vom Teufel betrogen diese Welt und die andere“. Als das nächste Ziel wie der Christen überhaupt so der „Religiosen“ insbesondere bezeichnet er „die Vereinigung des Herzens in Liebe mit Christus dem Gekreuzigten, dass man mit dem Apostel sprechen kann: so lebe nun nicht ich sondern Christus lebt in mir“. Der Religiose wisse, „dass er aus keinem andern Grund ins Kloster getreten ist, als um sein Herz mit göttlicher Liebe zu erfüllen“, und dass er „um so viel in der Religion (Mönchsthum) wächst oder abnimmt, als diese Liebe wächst oder schwindet“. Weil sie aber nicht möglich sei ohne Reinheit, die das Herz für sie disponiren müsse, so müsse man dieses reinigen von allen irdischen Reizungen und die bösen Wurzeln des eigenen Willens und der Sinnlichkeit, die man entweder von Natur oder in Folge schlechter Gewohnheiten habe, ausrotten. Und „dafür“ seien die drei Gelübde im Klosterleben. Das Gelübde der Armuth solle das Herz reinigen „von der Neigung zu den äusseren Dingen“; „man soll aber die Armuth nicht blos in äusseren Dingen beobachten, sondern sie so lieben, dass man nur das haben will, was nothwendig zum Leben ist, und das mit Mühe und Arbeit und ohne Hoffnung auf Menschen zu setzen sondern allein auf Jesus Christus, der die ganze Welt speist; ... und dass man die Dinge der Welt lässt, an nichts in der Welt mehr hängt“. „Wie schlecht aber, meine Tochter, wird das von so vielen Religiosen in unseren Zeiten beobachtet, welche wohl arm sein möchten, aber dass ihnen nichts fehlte; welche in der Welt die grossen Sachen lassen, und dann im Kloster ihr Herz an die kleinen hängen: an die Liebe zu einer Zelle oder zu einem neuen Gewande oder zu einem schönen Brevier oder zu Besteck oder ähnlichem Tand, wodurch sie die Reinheit des Herzens hindern und sich selbst in Unruhe setzen. Weil ihr nun, im Begriff

diese Welt zu verlassen, um Christo zu dienen, von einem hohen Stand und von grossem Reichthum herabsteiget zu der Armuth unseres Erlösers, so müsst ihr, um wie viel reicher und kostbarer gekleidet ihr in der Welt gewesen wäret als die andern Frauen, die nun eure Genossen sein werden, jetzt um so viel demüthiger sein als sie.... Tretet ein arm und bloss. Euer Kleid sei alt, grob, geflickt; euer Brevier einfach gedruckt, ohne Miniaturmalereien, seidenen Umschlag, vergoldete Blätter oder sonst eine Zier; euer Kruzifix nicht von Gold noch von Silber;... in eurer Zelle haltet es so, dass ihr sie immer könntet offen lassen auch den Räubern; es sei nichts drinnen als was nothwendig ist: ein einfaches Bett, ein einfaches Betpult, einfache Bilder; alles athme Armuth; kein Christuskindlein finde sich drinnen, wie solche heutzutage Idole der Nonnen geworden sind, die viel Geld an diese ihre Zierrathen wenden, die manchen Armen reich machten.... Lasset euch nicht täuschen durch Einige, die vorgeben, die Armuth bestehe nicht darin, dass man nicht die äusseren Dinge habe sondern in der innerlichen Fassung; wie wahr diess auch sein mag, nichts desto weniger ist es sehr schwierig und fast unmöglich, die äusseren Dinge zu haben und sie nicht zu lieben. Sehet die Religiosen, die Ueberfluss haben sowohl in den gemeinsamen Gütern des Klosters als in dem besondern Eigenthum ihrer Zelle; sie sind lau in der Liebe zu Christus, lau im Gebete, ausschweifend mit ihren Gedanken, sinnlich, geschwätzig, ungeduldig, unstät, neidisch, müssig, hoffärtig, ungehorsam.... Wer Christus im Kloster dienen will, muss arm sein von Herzen und in der Wirklichkeit" (con l'affetto e con l'effetto)!

Das Gelübde der Keuschheit solle das Herz „von den fleischlichen Neigungen" reinigen. „Und da zum Gegentheil der Keuschheit drei Dinge reizen: die äusseren Gegenstände, die Macht des Fleisches und die inneren Gedanken, so haben die h. Väter drei Waffen dagegen gegeben, nämlich die Klausur, die Pönitenz und stete Exerzitien der Seele wie des Leibes". Maddalena möge daher, wenn sie ins Kloster gehe, die Ihrigen „draussen lassen", so dass sie sie, besonders die männlichen Verwandten „nicht blos nicht mehr sehen noch hören,

sondern auch nicht einmal mehr an sie denken wolle"; — ein Wort, das übrigens S. nicht verstanden wissen wollte, als ob dem Religiosen das Gedenken der Seinigen in der Fürbitte vor Gott nicht eine wesentliche Pflicht wäre; denn er selbst hat das anderswo nicht blos ausgesprochen, sondern als eine stete Pflicht und Uebung bezeichnet (S. 761); vielmehr nur ein solches Denken und Konversiren meint er, das in die Seele wieder weltliche Bilder brächte. — Aber auch die Trennung von der Welt, die Klausur, thut's allein nicht, „da das Fleisch nicht aufhört den Geist zu bedrängen"; es bedarf gegen diesen häuslichen Feind auch der Waffe der Pönitenz, in der man „die Mittellinie halten muss, weder zu viel noch zu wenig", wobei „Anfänger" am besten thun, sich von „Erfahrenern" berathen zu lassen; doch „sollte stets der Knecht oder die Magd Christi etwas gegen die Strenge neigen im Essen, Trinken, Schlafen und in den andern körperlichen Dingen der Nothdurft, die er nehmen sollte wie Medizinen...." Gegen die bösen Gedanken aber hilft am meisten, „dass der Diener Christi allezeit beschäftigt ist entweder in geistlichen Uebungen, als: Lesen, Psalmiren, Meditiren und Beten, oder in körperlichen und Hand-Arbeiten".

Der Gehorsam, das dritte Gelübde, solle das Herz, sagt S., „von den unordentlichen geistlichen Neigungen" reinigen. Er meint, man solle es so halten wie jener Mönch, der, als er ins Kloster trat, zu sich sagte: „du und ein Esel sollen Eins sein". „Der Esel geht, wohin man ihn führt, und trägt schwere Lasten und empfängt Schläge und schweigt doch.... Wenn ihr ins Kloster gehet, so denket, dass ihr gehet, um zu dienen nicht, um bedient zu werden, um zu gehorchen nicht um zu befehlen, und auch denen unterworfen zu sein, welche vielleicht es für eine Gnade geachtet hätten, in der Welt euch Dienerinnen zu sein.... Denket überhaupt nicht, sobald ihr ins Kloster tretet, Etwas zu wissen weder im Guten noch Bösen, als was euch wird da gesagt werden; disputiret mit Niemanden, widersetzet euch Niemanden, und haltet euch selbst nicht für weise;... ihr seid im Kloster wie ein Kind um zu lernen, nicht um zu lehren".

Diese drei Klostergelübde, sagt S., seien angeordnet, das

Digitized by Google

Herz von der Liebe zu dem Fleische, zu den geschaffenen äusseren und inneren Dingen zu reinigen, „so dass nun das Herz gänzlich aller Eigenliebe entkleidet ganz Liebe wird zu Jesus Christus dem Gekreuzigten und gleichsam Eins mit ihm“. Dafür seien auch „die andern Dinge des Klosterlebens“: das Gebet, welches „das hauptsächliche Studium der Religiosen“ sei; das Stillschweigen, denn in der Rede „verliert der Religiose die Frische des Geistes und beunruhigt sich und Andere“; und „wenn diess allen Religiosen Noth thut, so ganz besonders den Jungfrauen Christi“; wie davon „die glorreiche Jungfrau (Maria) ein Beispiel gab, die dem Engel, der zu ihr viele und grosse und wunderbare Dinge sprach, nur Weniges, und was nothwendig war, erwiederte“. Das Stillschweigen könne aber nicht bestehen ohne die Einsamkeit; beide seien „Vater und Mutter, welche die Erhebuug der Seele gebären“. Daher „gewöhnet euch, viel einsam zu sein;... suchet keine besondere Freundschaften, sondern seid gleich gegen Alle;... beschäftiget euch in der Einsamkeit mit der Lektüre der h. Schriften und der h. Doktoren;... überdenket, wie ihr, was ihr gelesen, befolgen sollt; nach der Meditation erhebet die Seele zu Gott und ruft ihn an um seine Gnade.... Auf diese Weise werdet ihr immer in den göttlichen Dingen beschäftigt sein und könnet das auch, wenn ihr äusserlich beschäftigt seid und mit den Händen arbeitet; und euer ewiger Bräutigam wird euch die Gnade der Kontemplation schenken, in der ihr schmecken werdet, was diese Welt nicht kennt; und ihr werdet hier ein ruhiges Leben führen, denn jede Sache wird euch leicht scheinen in der Süsse der Liebe zu Jesus Christus, und ihr werdet die Glorie des ewigen Reiches erlangen“.

Ganz in derselben Weise, wie in diesem Briefe, hören wir S. sonst auch vielfach sich aussprechen in seinen Briefen und Rundschreiben an seine „Brüder“ und Schüler.

Nach diesen aszetischen Grundsätzen regierte und reforformirte er S. Marco. „Die Kleider waren von geringem grobem Tuch; in Essen und Trinken Mässigkeit mit viel Fasten; Stillschweigen und Kontemplation. Damit die Brüder in keine Sache ihr Herz hingen, sondern es ganz auf Gott über-

Digitized by Google

trügen, liess er sie öfters die Zellen, die Kleider, die Bücher und ähnliche Dinge wechseln; die Bücher mit Miniaturmalereien, die seidenen Einfassungen und ähnliche überflüssige Verzierungen hiess er bei Seite thun; die Betten sollten nur aus einer Strohdecke mit einem Tuche drunter und einer groben Decke drüber bestehen". Die Besitzungen von S. Marcus und vom Oratorium S. Maria Magdalena, das S. Marcus gehörte und von einer frommen Seele reich dotirt war, wurden „mit Erlaubniss des Papstes" verkauft, „um Gott in Wahrheit und in einfältiger Armuth dienen zu können"; der Erlös davon wurde theils unter die Armen vertheilt, theils den Dominikanern in Prato zur Erbauung eines Klosters gegeben. Darum sollten aber die Brüder nicht betteln gehen: auf die Arbeit, nicht auf die Almosen wollte S. ihre Existenz gründen. In dieser Arbeit nahm er aber eine Theilung vor und organisirte so die ganze Mönchsgemeinde. Da nämlich die, welche in den Orden getreten waren, ihre Zeit der Meditation, dem Studium, der Predigt und Seelsorge weihen sollten, so wurde die Aufgabe, sie zu ernähren, eine Pflicht der Laienbrüder. Um aber diese ihrerseits wieder zu heben, ward ihnen und nur ihnen hinwiederum gestattet, einige edlere Künste, die indessen den Sinn nicht allzusehr zerstreuen, zu treiben: Skulptur, Malerei, Architektur, das Abschreiben und dergleichen; die Erträgnisse davon sollten dem Konvent zugute kommen, dessen ökonomische Existenz sichern, „damit die (Konvents-)Brüder um so eifriger die Wahrheit predigten und sich nicht fürchteten und etwa sagten: wenn wir die Wahrheit sagen, so wird man uns kein Almosen mehr geben". Die Laienbrüder waren zum Theil wohlhabende, angesehene Männer in der Welt gewesen, denen auch alle Aemter im Kloster, die Zeitliches betrafen (Keller-, Küchen-Meisteramt u. s. w.), übertragen wurden. Nur die Prälatur, das Novizenmeisteramt und das Lektorat waren den eigentlichen Brüdern vorbehalten. Diese, aller zeitlichen Angelegenheiten und Sorgen so entledigt, sollten um so mehr „des Geistes warten". Eingedenk des Stiftungszweckes des Predigerordens hatte S. stets auch die Bildung von Predigern und Seelsorgern im Auge: eine Art Predigerseminar sollte zugleich sein Kloster sein. Er

errichtete daher drei Lehrstühle: „einen für die Moral und Kasuistik, den zweiten für die h. Schrift, den dritten für die scholastische Theologie, diesen aber nur für die besseren und geweckteren Köpfe; für die mittelmässigen sollten die beiden erstern hinreichen; denn man könne Christus predigen auch ohne Aristoteles und die andern profanen Autoren". Die geistigsten Köpfe, deren immer nur wenige, ausgezogen aus der Masse der andern, sollten „von dem Chor bei Tag und Nacht und von jedem Amt, auch von dem Beichthören" frei sein; wenn sie predigen gingen, so sollte jeden ein Laienbruder begleiten, der die Sorge für die leiblichen Bedürfnisse auf sich hätte. S. errichtete in S. Marcus sogar eine Schule für die orientalischen Sprachen, wo man hebräisch, chaldäisch, maurisch erlernen konnte; er hatte damit die grossartigsten Missionsgedanken, die mit seiner Hoffnung und Weissagung einer baldigen Bekehrung der Ungläubigen (siehe u.) zusammenhingen.

So ungefähr war das reformirte S. Marcus; auch S. wollte nicht anders sein wie jeder seiner Brüder, — der strenge und getreue Abdruck dieses asketischen Geistes, den er zum Gemeingeist der Genossenschaft machen wollte. Er ass wenig, fastete viel, schlief nur vier Stunden, war strenge gegen sich, „und wenn er fand, dass er etwa an dem oder jenem sein Herz allzusehr hängen lasse, und wären es auch geistliche Dinge gewesen als: heilige Bücher, Heiligenbilder, Kommentarien, Predigten von ihm, — alsbald riss er sich davon los oder gab es weg, damit sein Herz nur an Gott hänge". Wie der Askese so war er auch der Kontemplation, soweit es seine andern Arbeiten ihm erlaubten, hingegeben. Das „Geistliche" war das Thema seiner Gespräche im Umgang mit seinen Ordensgenossen, und bald wusste er in ihrem Kreise das Gespräch, wenn es sich anfangs um Anderes bewegte, hierauf zu lenken; am liebsten ging er in Mussestunden mit der Jugend, den Novizen, um.

S. Marco wurde bald ein seltenes Bild asketischer Heiligkeit, eine Stätte, die ihres Gleichen suchte. Es bevölkerte sich in nie gesehener Zahl und welcher! Die Söhne der edelsten florentinischen Familien, der Ruccelai, Salviati, Albizzi,

Digitized by Google

Strozzi, Medici, Rinuccini, drängten sich herzu, um aus Savon.'s Händen das Gewand des h. Dominikus zu nehmen. Aber auch reife, gelehrte, berühmte Männer kamen herzu. Von dem berühmten Grafen Pico, dem Oheim des Biographen, erzählt Burlamacchi, er habe mehrere Male den Wunsch geäussert, ins Kloster zu treten, aber es stets wieder aufgeschoben; da sei dann der Tod dazwischen gekommen († 17. Nov. 1494, 32 Jahre alt); doch sei er wenigstens im Dominikaner-Habit in S. Marcus begraben worden. Dagegen habe der Lehrer Pico's im Hebräischen, der gelehrte Orientalist Blemmet, aus den Händen des Vaters sich nachmals einkleiden lassen; ebenso F. Zanobi Acciajuoli, der berühmte Kenner des Lateinischen und Griechischen und nachmalige pästliche Bibliothekar, und dessen Lehrer Giorgio Vespucci; ferner „der grosse Humaniste“ Giralomo Benivieni, der Bruder Domenico's, des Domherrn an S. Lorenzo; der Philosoph, Arzt und Alchymist Pulinari aus Viterbo, und „so viele Andere“. Selbst die Künstlerwelt stellte ihr Kontingent: Luca della Robbia mit seinem Bruder, die, bemerkt Vasari, „den S. in der Manier abbildeten, die man noch heute in den Medaillons sieht“, wurden eifrige Anhänger desselben und liessen sich von ihm in S. Marcus aufnehmen. Auch Fra Bartolomeo (Baccio della Porta), ein sanfter, frommer Jüngling und trefflicher Maler ward S. innig befreundet; doch ist er erst nach dessen Tode zu Prato ins Dominikanerkloster gegangen. Im Jahre 1496 betrug die Zahl der Religiosen 200 und einige, im Jahre 1497 an 250; man sah sich im Falle, für die wachsende Genossenschaft auf Vergrösserung von S. Marcus bedacht zu sein, und S. erhielt die anstossenden Gebäude der Sapienza abgetreten. So schien sein Wort sich zu erfüllen, das er einmal aussprach: es werde an ihnen die Weissagung des Jesaias sich bewähren: „der Ort ist mir zu enge; mache mir Raum, dass ich da wohne“.

S. Marcus war ein Glied der lombardischen Kongregation und stand unter dessen Generalvikar. So lange nun aber dieses Verhältniss bestund, schien das Werk der Reform in dem weiten und grossen Sinne, in dem es S. fasste, doch immer nur ein halbes. Wenigstens schien es nicht gesichert, um in den Bahnen konsequenter Entwickelung sich verlaufen zu

Digitized by Google

können; denn der lombardische Vikar durfte nur S. oder die bedeutenderen Glieder von S. Marcus versetzen, nur den eigenthümlichen Geist desselben brechen oder ihn vermischen und alteriren durch fremdartige Elemente, die er aus anderen Klöstern dahin versetzte. Noch viel weniger aber durfte S. hoffen, seine Reform verbreiten zu können, so lange er selbst unter einem Andern stund. Diese Nachtheile und Gefahren fielen nicht blos dahin, sobald S. Marcus selbständig gestellt ward, sondern es war ihm dann erst die rechte Bahn geöffnet, die Wirksamkeit auch auf andere Konvente auszudehnen und sie sich zu assimiliren. Eine Assimilation der lombardischen Dominikanerklöster war aber schon um der Verschiedenheit der Nationalitäten willen, die ein stetes Hinderniss einer rechten Gemeinsamkeit gewesen war, nicht gut möglich, davon abgesehen, dass auch der Geist der lombardischen Klöster, den S. lange Zeit Gelegenheit genug gehabt hatte kennen zu lernen, ihm nicht recht zusagte; obwohl er in seinem Briefe von Bologna vom J. 1493 ihn verhältnissmässig noch rühmt und späterhin auch erklärt, derselbe sei jedenfalls noch besser als der in den tuszischen unreformirten. Der Gedanke einer Trennung von S. Marcus vom lombardischen Verbande lag um so näher und schien um so eher sich zu verwirklichen, als er keine Neuerung war, sondern eine Rückkehr zu den alten historischen Verhältnissen; „denn, sagt S. in seinem Kompendium und später 1496 in seiner Rechtfertigung an den Papst (s. u.), nach unseren Konstitutionen ist diese Provinz (die tuszische) von der lombardischen geschieden, und die eine soll nicht über die andere sein; wegen einer Pest aber, als die Zahl der Brüder in dieser Provinz nur noch sehr schwach war, wurde der Konvent von S. Marcus durch ein Schreiben des Generals zur lombardischen Kongregation geschlagen. Später hat dann ein gewisser Prior, ohne die andern Brüder zu befragen, ein päpstliches Breve ausgewirkt, dass die Konvente von S. Marcus in Florenz, von S. Dominikus von Fiesole und von S. Dominikus in S. Gemignano auch durch apostolische Autorität mit der lombardischen Kongregation vereinigt wurden, ein Breve, von dem man aber, da es erschlichen war, zweifeln darf, ob es Gültigkeit habe".

Digitized by Google

Wenn nun, meint S., jetzt, da die Zahl der Brüder in Toskana sich wieder beträchtlich vermehrt habe und im Stande sei, sich selbst zu leiten, diese Vereinigung aufgelöst werde, so sei diess nur eine Rückkehr zum alten natürlichen Stande. Nur dass er nicht blos Loslösung aus dem lombardischen Verbande wollte, sondern dass S. Marcus auch eine eigene Kongregation bilden sollte mitsammt den Klöstern, die sich ihm in Toskana anschliessen würden.

Wir müssten das menschliche Herz schlecht kennen, wenn wir nicht in vornhinein annehmen dürften, dass dieser Gedanke von den Bewohnern von S. Marcus, deren religiösem Interesse er entgegenkam, mit Eifer aufgenommen wurde; aber er hatte auch die Florentiner überhaupt, deren Patriotismus er schmeichelte, selbst die Politik des Staates, dessen Interessen er zugleich diente, für sich. Nichtsdestoweniger war die Sache schwierig, ja sie schien „unmöglich"; indessen S. hatte die beste Hoffnung, um nicht zu sagen, eine Zuversicht in das Gelingen der Sache, von der er sagte, sie sei „Gottes Wille"; „wenn auch die ganze Welt, ermunterte er seine Brüder, dagegen wäre, so sollten sie doch wegen des Sieges unbekümmert sein". Er betrieb denn auch die Sache in einer Weise, die geeignet war, ein Gelingen zu sichern; zuerst mit geistlichen Mitteln, von denen man glauben möchte, sie seien zugleich auf die Bewohner von S. Marcus selbst berechnet gewesen: nämlich „während sechs Monaten versammelten sich alle Brüder vier bis fünf Mal des Tags im Gebet für die Trennung". Er verschmähte aber auch die nöthigen weltlichen Mittel nicht, und als man ihm später vorwarf, warum er denn in dieser Sache, wenn sie Gottes Wille gewesen, die Hülfe der Weltlichen so sehr in Anspruch genommen, so erklärte er: das Eine schliesse das Andere nicht aus; „wenn Gott mahnt Etwas zu thun, so will er nichtsdestoweniger, dass auch die nach Zeit und Umständen zweckdienlichen Mittel versucht werden". Er wandte sich indireckte an Pietro von Medici um Verwendung beim päpstlichen Stuhl, denn diesen dafür zu stimmen war wie das allerwesentlichste so auch das allerschwierigste. Nicht dass Alexander VI. für oder dawider ein ausgesprochenes Interesse gehabt hätte: an und für sich

Digitized by Google

war ihm die Sache gleichgültig; aber eine wichtige wurde sie durch die Interessen der dabei betheiligten und sich kreuzenden Parteien. S. begnügte sich nicht, schriftlich mit dem päpstlichen Stuhl zu unterhandeln, er sandte nach Rom zwei Unterhändler, den Bruder Domenico da Pescia, seinen vertrauten Freund, von dem wir noch so viel werden hören, und den Bruder Alessandro Rinuccini, aus einer der ersten Familien von Florenz. Diese Gesandten sollten ihr Gesuch im einstimmigen Namen des Konventes vorlegen und es besonders auch dadurch motiviren, dass S. Marcus die Ordensregeln „strenger" halten wolle, als in der lombardischen Kongregation gepflegt werde. Unterstützt wurden sie vom Ordensgeneral Giovacchino Turriani (s. unten) und von dem Protektor des Ordens dem Kardinal Oliviero Caraffa, auch von vielen edlen Florentinern, vorzüglich vom Kardinal Giovanni von Medici (dem nachmaligen Papst Leo X.) und dem florentinischen Orator (Gesandten) Filippo Valori. Indessen nicht minder thätig für die Aufrechthaltung des bestehenden Verhältnisses war die entgegengesetzte Partei, die ihre Jurisdiktion durch ein ungünstiges Resultat geschmälert glaubte oder nur sonst üble Folgen für ihre bisherigen Gewohnheiten fürchtete. Die lombardische Kongregation hatte in der That alle Mächte in Bewegung gesetzt zu ihren Gunsten; die Sache muss eine politische Farbe angenommen haben. Wenigstens kamen die Gesandten der Lombarden in Rom an mit Empfehlungsbriefen der Republiken Venedig und Genua, der Fürsten von Mailand, Ferrara, Bologna und des Königs von Neapel. „Es dauerte dieser Kampf in Rom einige Monate; die Gegner gewannen immer mehr Boden". Eine List soll endlich zu Gunsten von S. Marcus entschieden haben. Nach einem Konsistorium, nach dem der Papst erklärt hätte, an diesem Tage kein Breve mehr siegeln zu wollen, hätte nach Entfernung der übrigen Kardinäle Caraffa wieder die Sprache auf das Begehr von S. Marcus gebracht, und, wie sich Alexander noch immer geweigert, ein hierauf bezügliches Breve zu siegeln, von seiner Vertraulichkeit mit demselben Gebrauch machend den päpstlichen Siegelring wie im Scherz ihm vom Finger gezogen und in seiner Gegenwart das Breve damit gesiegelt". So wenigstens erzählt

Digitized by Google

Burlamacchi, und auch der Papst spricht später im Jahre 1496, als die Verhältnisse sich geändert hatten, von „der Hinterlist einiger Brüder, welche die Trennung zu erwirken gewusst haben; — was aber S. geradezu bestreitet, der vielmehr sagt, es sei „die Sache lange diskutirt und reiflich erwogen“ worden. Jedenfalls wäre es nur der Papst selbst gewesen, der sich hätte anklagen müssen, wenn anders die Erzählung Burl's. begründet ist, vielleicht dass das „Geschehenlassen“ ein ihm bequemer Ausweg war, dem einen Theile gerecht zu werden, ohne doch den andern direkte vor den Kopf zu stossen. Das päpstliche Breve ist übrigens datirt: Rom 22. Mai 1493.

Die neue Kongregation bildeten S. Marco, S. Domeniko in Fiesole, S. Domeniko in Prato, S. Maria dal Sasso in Bibliena, S. Maddalena in Pian di Mugnone. Ausserhalb des florentinischen Gebiets fand der Anschluss Opposition. So in Siena, wohin S. sich, um S. Spirito zu reformiren, „auf Befehl des Generals“, wie Burlamacchi sagt, „von der Bürgerschaft herbeigerufen“, wie er selbst sagt, begeben hatte. Er begann damit, den Prior zu suspendiren und einen Vikar einzusetzen. Die Gegenpartei aber erregte einen solchen Tumult in der Stadt, dass den andern Tag die Signorie ihn aus dem Gebiet der Republik zu verweisen für gut fand. — Der Dominikanerkonvent in Pisa wurde zwar von S. Marco aus reformirt und kolonisirt; die wenige Monate darnach erfolgende Unabhängigkeitserklärung der Pisaner von den Florentinern hatte aber auch die Vertreibung der Brüder und die Auflösung jeglichen Verbandes mit S. Marko zur Folge. S. leitet übrigens, und gewiss mit Recht, diese Opposition grössern Theils aus der politischen Eifersucht und dem Hass Siena's und Pisa's und anderer Orte gegen Florenz her.

Auf dem ersten Generalkapitel der neuen Kongregation wurde, wie nicht anders zu erwarten stund, S. einstimmig zu ihrem Generalvikar erwählt (1494). Uebrigens um jede böse Verdächtigung, als ob ihn bei diesem Geschäft selbstsüchtige Absichten geleitet hätten, von vornherein abzuschneiden, war auf sein Bemühen hin im Breve des Papstes die Bestimmung ausgesprochen worden, dass der Prior (eines Klosters der

Digitized by Google

neuen Kongregation) nach einem Amtsjahr wieder zurücktrete, und sodann die Brüder wieder eine Wahl treffen könnten, welche sie wollten. Ebenso sollte der Generalvikar nur für zwei Jahre gewählt und dann wenigstens die folgenden zwei Jahre nicht mehr zu wählen sein. Es war diess nicht Phrase; wenigstens in Bezug auf das Priorat in S. Marco wissen wir, dass z. B. im letzten Lebensjahre S's. (1498) Francesco Salviati Prior war, der den Anschluss S. Domeniko's in Fiesole trotz „grossen Widerspruchs" einiger dortiger Konventualen durchgesetzt hatte.

Aber auch auf Klöster anderer Orden übte S. und der von ihm ausgehende Reformgeist eine Gewalt aus, wie Burlamacchi sagt; auch „kamen oft viele Religiose zu ihm, um seinen Rath in Betreff einer Reform einzuholen". Im Refektorium degli Angioli in Florenz las man über Tisch seine Predigten, und „alle Mönche daselbst erklärten sich schriftlich zu einer Reform bereit, ja sie wünschten ihr Gewand zu tauschen und sich ganz unter die Obhut des Vaters zu stellen und ihm den Ort zu schenken". S. lobte diesen ihren Eifer und guten Willen; meinte aber, „ihr Vater, der h. Romuald, wäre ein heiliger Mann gewesen, der seinen Orden gut geregelt habe; sie möchten daher nur dessen Fusstapfen folgen; es wäre diess um so besser, als eine solche Veränderung doch von Rom aus stets verhindert werden würde". Auch in die Konvente der Franziskaner, dieser Rivalen der Dominikaner, war „dieses neue Feuer gedrungen, obwohl auch Viele Opposition machten, so dass unter ihnen eine Theilung war"; Viele „lasen heimlich seine Predigten, und Einer versicherte mir (sagt Burl.), er trage dieselben heimlich in seinem Sack und Nachts lese er sie". Von dieser Anziehungskraft, die das wiedergeborne San Marco ausübte, spricht S. selbst auch in seinem Schreiben an den Papst vom Jahr 1496. Die Kongregation der Lombardei habe sich zwar eine spezielle Exkommunikation gegen die ausgewirkt, welche ohne Erlaubniss aus ihr treten, während die Kongregation von S. Marcus „frei" sei; dennoch „kann jene kaum ihre guten Brüder zurückhalten, dass sie nicht zu uns übergehen, und bereits sind auch einige bewährte Männer aus ihnen zu uns übergegangen; von

den Unsrigen aber, die frei sind, ist noch keiner von bewährter Gesinnung zu ihnen übergetreten, — noch will es je Einer". —

Diese Trennung von der lombardischen Kongregation, diese Erhebung von S. Marcus zum Mittelpunkt einer eigenen und S's zum Generalvikar hat diesem letzteren schwere Feindschaften und Verdächtigungen, als habe er alles nur aus Herrschsucht gethan, zugezogen. Er beruft sich aber auf seine lombardischen Brüder, die „wohl wüssten, dass, wenn es ihm um Ehre oder Ruhe zu thun gewesen wäre, es ihm an der Gelegenheit dazu in der Lombardei wahrlich nicht gefehlt hätte", — ein Beweis, dass er dort schon eine ansehnliche Stellung einnahm. Indessen (sagt er dort in seinem Kompendium vom Jahre 1495) Gott habe es so wollen und ihn dazu getrieben, dass er das gethan, denn er habe durch ihn vieles in Toskana ausrichten wollen, was nicht hätte geschehen können, wenn nicht diese Trennung vorausgegangen wäre" (s. o.).

4) Fortgesetzte Predigerthätigkeit Savonarola's von Lorenzo's Tode (1492) bis zu Karl des IV. Invasion (1494). — Aufenthalt in Bologna. Immer kühnere Ankündigungen des über Italien hereinbrechenden Strafgerichtes.

Von den Klosterangelegenheiten wenden wir uns wieder zu der Predigerthätigkeit S's, in der er in gewohnter Energie fortfuhr. Während des Advents 1492 begann er seine Erklärungen der Arche Noæh, die aber schon mit der 13. Predigt schliessen. In den Fasten 1493 finden wir ihn in Bologna. Es ist die einzige „Station" von 1490 bis zu seinem Tode 1498, in der er ausserhalb der Mauern von Florenz gepredigет hat. Wir wissen nicht, was hievon der Grund war; ein Grund muss aber unter allen Umständen gewaltet haben. In einem Schreiben, das er bald nach seiner Ankunft in Bologna nach S. Marcus sandte, finden sich einige Andeutungen. — Die Abreise von Florenz hat, scheint es, schnell müssen erfolgen, gegen die Erwartung der Brüder, denn, schreibt S., „Gott hat an euch Barmherzigkeit gethan, dass er euch bis

Digitized by Google

zum Letzten in der Hoffnung erhalten hat (dass ich bliebe), damit eure Traurigkeit nicht allzufrühe anfange". Es scheint sogar die Furcht bei Einigen geherrscht zu haben, S. dürfe nicht mehr zurückkehren. „Bittet Gott, schreibt er den Brüdern, dass er euch gute Hirten gebe.... Ich sage das nicht, dass ich glaubte, nicht mehr zu euch zurückzukehren; denn Gott wird das, was er angefangen hat, zur Vollendung bringen wollen. Aber die Sachen Gottes gehen langsam und mit grossem Kampf und unter viel Widerspruch". Sollten diese Andeutungen vielleicht auf Pietro Medici, der jedenfalls nicht so frei und rücksichtsvoll wie sein Vater war, gehen?

S. findet sich nicht mehr recht heimisch ausserhalb Florenz und S. Marcus; es weht in Bologna und den dortigen Klöstern ein anderer Geist, als er bereits gewöhnt ist. — „Wiewohl wir hier gute Seelen und in nicht geringer Anzahl gefunden haben, so haben sie doch nicht unsere Weise, in solcher Einfalt zu stehen;... doch sind schon Einige zu mir gekommen und bitten mich um Anweisung, wiewohl ich hier bis jetzt noch nicht (öffentlich) aufgetreten bin".

Ueber dieses sein öffentliches Auftreten gibt uns Burlamacchi erwünschte Mittheilungen. „Im Anfange hatte S. nicht viel Zulauf; er enthielt sich alles dessen, was anzieht; er beschränkte sich darauf, nur solches zu predigen, was dem Menschen nützlich und zum Heile der Seelen fruchtbar ist, und mit grosser Einfalt erklärte er die h. Schrift ohne alle Abschweifungen; daher ward er von der Welt für einen einfachen Mann gehalten, für einen Prediger gut für Frauen". Aber bald scheint S. die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gebracht zu haben; er gewann sich eine Zuhörerschaft selbst bis in die höchsten Kreise Bologna's, bis in die Familie Johann Bentivoglio's, der damals diesen kleinen Staat beherrschte. Aber eben die Gemahlin dieses fürstlichen Herrn gab Anlass zu einer Scene. „Die Dame nämlich kam allemal erst in die Predigt, wenn diese schon begonnen hatte und zwar in zahlreicher Begleitung von Hoffräulein, so dass dadurch nicht blos die Zuhörer sondern auch der Prediger gestört wurden, der oftmals sich genöthigt sah, inne zu halten mit seiner

Predigt, bis die Störung vorüber war. Eines Tages nahm er sich daher die Freiheit, in aller Bescheidenheit alle die Damen im Allgemeinen zu bitten, sich doch rechtzeitig zur Predigt einzufinden, damit das Wort Gottes inskünftige keine Störung erleide. Die stolze Fürstin that aber als ginge sie diess nichts an sondern fuhr in ihrer Unsitte fort. Da wandte sich eines Morgens der Prediger, als sie an ihren Ort ging, geradezu doch in aller Ehrerbietung an sie mit dem Worte: Madonna, ihr würdet Gott etwas Angenehmes thun und auch mir, wenn ihr zu Anfang der Predigt kämet, um weder mich noch die andern Zuhörer zu stören. Es war indessen alles vergebens". Da, als sie nach ihrer Gewohnheit mit grossem Pomp wieder zu spät in die Kirche trat, brach er los: „seht da, die dämonische Person, die nur kommt das Wort Gottes zu stören!" Man mag sich die Erbitterung der also angeredeten und blosgestellten Dame vorstellen. Sie hätte ihn gerne auf der Kanzel mögen ermorden lassen; sie dung Meuchelmörder gegen ihn, die ins Kloster drangen; indess der Anblick und die freundliche Ansprache S's soll sie entwaffnet haben, wie der gute Burlamacchi berichtet. Als er seine letzte Predigt hielt, soll er auf der Kanzel gesagt haben: „diesen Abend werde ich mich auf den Weg machen nach Florenz, meinen Stab in der Hand und mit meiner Strohflasche; ich werde in Pianora übernachten; hat Jemand eine Sache wider mich, so komme er, ehe ich abreise; doch wird mein Tod nicht in Bologna sein sondern anderwärts".

S. traf wohlbehalten in Florenz ein und setzte hier seine Predigten im Dome während der kirchlichen „Stationen" fort. Advent 1493 predigte er über den 73. Psalm. Fasten 1494 über die Arche Noæh, (Fortsetzung und Vollendung der frühern vom Advent 1492). Inzwischen wurden auch die prophetischen Andeutungen von S., der es sich immer mehr bewusst ward, dass er am Vorabend eines entscheidenden Wendepunktes für die Geschichte Italiens stehe, mit immer grösserer Sicherheit ausgesprochen: er fing bereits an als im Namen des Herrn zu sprechen: „das sagt der Herr; das Schwert des Herrn über das Land bald und schnell", rief er schon in der Adventzeit 1492 aus (s. u. die Vision, von

der dies Wort ein Bruchstück ist). Und auch immer bestimmter, spezieller wurden seine dräuenden Weissagungen, je näher sie dem Jahre 1494 und dessen Ausgange rückten. Bereits sprach er sich auch über die Mittel und Wege aus, durch die Gott sein Strafgericht ausführen werde. „Es werde Einer über die Alpen kommen nach Italien gleich dem Cyrus, von dem Jesaias schreibt (Jes. 45); und Italien solle sich nur nicht auf seine Mauern und Vesten verlassen, denn sie würden ohne alle Schwierigkeit (vergl. Jes. 45, 1) genommen werden". Ebenso weissagte er über die Florentiner und ihre nächste Zukunft, und von denen, die an der Spitze des Staates stunden, „sie würden Rathschläge fassen, die ihrem Wohl und Nutzen geradezu entgegengesetzt wären; sie würden an den Schwächeren und den leicht Besiegbaren (Neapels König) sich anschliessen, und wie in einem Rausche jeden besseren Rath ganz und gar von sich weisen". An Alle aber richtete er sein warnendes und tröstendes Wort zugleich: „das sagt der Herr: Freuet euch und jubelt, ihr Gerechten, doch bereitet eure Seelen zur Prüfung durch Lesen, Meditation und Beten; und ihr werdet befreit werden vom zweiten Tod. Ihr aber, ihr schlechten Knechte, die ihr im Schmutz stecket, beschmutzet euch ferner; das ist euer Theil und euer Loos. Aber wisset, dass eure Leiber und eure Seelen in meiner Hand sind, und nach kurzer Zeit eure Leiber mit Geisseln zerfleischt werden, eure Seelen aber ich dem ewigen Feuer übergeben will".

In dieser Art ist S. in seinen Predigten auch als Prophet, wie man sieht, aufgetreten, eine Mission, über die er sich also ausspricht: „der allmächtige Gott, der die Sünden Italiens zumal in seinen Häuptern und Fürsten geistlichen sowohl als weltlichen Standes sich vervielfältigen sah und sie aber nicht länger mehr dulden konnte, hat beschlossen, seine Kirche durch ein ungeheures Strafgericht zu sühnen. Da nun aber, wie der Prophet Amos sagt, Gott der Herr nichts thut, er hätte denn sein Geheimniss zuvor seinen Knechten, den Propheten, geoffenbart, so wollte er um des Heils seiner Erwählten willen, dass diess Strafgericht in Italien vorher verkündiget werde, auf dass sie ermahnt sich um so fester zur Geduld rüsteten. Und da Florenz wie das Herz im Menschen in der

Digitized by Google

Mitte Italiens liegt, so hat Gott selbst geruht, es auszuwählen zur Anhörung und Aufnahme dieser Verkündigung, auf dass dann von da aus durch alle übrigen Theile Italiens sich die Botschaft verbreite. Und so hat er unter andern seinen Knechten mich unnützen und unwürdigen zu diesem Dienste erwählt".

Savonarola's Leben: dritte Periode.

(Der Schluss des Jahres 1494, und das Jahr 1495. Der Höhepunkt seiner Thätigkeit.)

---

1) Der florentinische Staat; die mediceeische Herrschaft. Invasion Karls VIII. Vertreibung der Mediceer.

Die frühere Geschichte von Florenz hat einen demokratischen antiadeligen Zug und zeigt zugleich einen Geist der Beweglichkeit, der Unruhe, der Parteiungen in der Bürgerschaft, der ein wildes Blut verräth; aber inmitten dieser politischen Bewegungen und Kämpfe (und gewiss nicht ohne sie, die das Höchste im Menschen anspannten) ist Florenz blühend und reich und gross geworden durch Erweiterung des Gebiets, durch Kauf und Eroberung der benachbarten Städte und der umliegenden Burgen und Flecken des reichsfreien Adels; durch Umsicht, Arbeit, Industrie und Handel, durch politische Regsamkeit und Vaterlandsliebe seiner Mitbürger und durch den Sinn für höhere Geistes-Kultur.

Zuletzt aber hat eine Familie eine fürstliche Stellung in Florenz eingenommen; und dass ihr das gelungen ist, dazu haben eben die Parteikämpfe, die sie ausbeutete, nicht wenig gethan. Es war Giovanni von Medici, Banquier wie so viele Florentiner, der den Grund gelegt hat durch seinen Reichthum, seine ausgebreiteten Geldgeschäfte, seinen fast gränzenlosen Kredit; sowie durch die Volksgunst. Was er († 1429) grundgelegt, setzte Cosimo († 1464) fort. Nicht dass er dem Regiment eine monarchische Staatsform gegeben hätte;

Digitized by Google

aber thatsächlich hat er eine Verwandlung in Florenz herbeigeführt, welche die alte Form nur dem Scheine nach noch bestehen liess. Das vermochte die Geldmacht dieses ersten Banquiers Italiens, seine Freigebigkeit in Hinleihen von Geld, wodurch er nicht blos das gemeine Volk, sondern auch unter den angeseheneren Bürgern eine grosse Anzahl in ihrem häuslichen Bestehen und ihren Geschäften, mit ihrer Dankbarkeit oder ihren Hoffnungen an sein Haus knüpfte. Auch List und Gewalt — Verbannung und Hinrichtung — hat er nicht verschmäht, um Gegner unschädlich zu machen. Indessen auch an geistigen Mitteln liess er es nicht fehlen, um an sich zu ziehen und Kreise um sich zu bilden; vielleicht that er es aus Eitelkeit, weil es so Sitte der Ausgezeichneteren seiner Zeit war, jedenfalls aus politischem Takt und feiner Berechnung, indem er durch Begünstigung der Kunst und der neu erwachten Liebe zu den Studien des Alterthums ein Terrain schuf, auf welchem „die überreiche Kraft der Florentiner“ sich bethätigen konnte, ohne wie ehemals durch fortwährende politische Bewegungen abgezogen zu werden; zuletzt gewiss auch aus persönlichem Bedürfniss. Wie Florenz für die verschiedenen Studien in Italien, so bildete in Florenz Cosimo selbst wieder einen Mittel- und Anhaltspunkt. — Man sieht: ein Netz war über Florenz geworfen; die verschiedensten Kreise waren in das mediceische Interesse gezogen; die Aermeren, die Geschäftsmänner, die Kaufleute, die Künstler, die Gelehrten, — ungerechnet die spezielle Partei. Ein anderer Geist ward nach und nach herrschend als der frühere in Folge dieser mediceischen Politik, welche die Privatinteressen so Vieler rege zu machen und aber die guten Köpfe zu beschäftigen wusste, dass sie über der Lust an diesen Beschäftigungen die öffentlichen Angelegenheiten gehen liessen. Der Geist schien ermüdet von den politischen Kämpfen, in denen so oft alle schöne Privatexistenz untergegangen war; an die Stelle politischen Lebens war der Reiz des Privatlebens oder des rein sinnlichen Genusses oder des Geldbesitzes oder der Kunst und Wissenschaft und der Auszeichnung in denselben getreten, wozu noch die Furcht vor der Gefahr kam, die ein Aufgeben dieser privaten Lebensweise

Digitized by Google

und dieser Zurückgezogenheit mit sich führte. Kein Wunder, wenn der grösste Theil der Florentiner den Staat willig der mediceischen Partei überliess, und nur, wer tief verletzt war, den ehevorigen Zustand der Dinge zurückwünschte. Ein in mancher Beziehung reiches Regiment, dem aber lebendig-sittlicher Geist fehlte, da gröbere oder feinere Selbstsucht sein Fundament, sein Hebel, seine ganze Politik war! Fast mehr noch als in ihren Formen war die Republik in ihren sittlichen Grundlagen untergraben.

In dem Style des Grossvaters setzte Lorenzo der Erlauchte nach der kurzen aber trüben Zeit Pietro's († 1469) das Regiment fort: in derselben monarchischen Stellung mit Schonung der eingewurzelten republikanischen Form; in Befolgung derselben Politik nach Aussen wie nach Innen; desselben Patronats von Kunst und Wissenschaft mit noch grösserem Sinn für dieselben, wie denn Lorenzo selbst Schriftsteller und Dichter war; derselben Begünstigung eines heiter-sinnlichen, feinen üppigen Lebens in Festen, Spielen, Nachahmungen des Alterthums, in Luxus und noch mehr, was die Mediceer jetzt als unzertrennlich von ihrer Machtstellung ansahen. In der That, zu einem Glanze wie nie zuvor war das mediceische Haus, das den florentinischen Staat zu seinem Piedestal machte, unter Lorenzo gestiegen; aber bereits nagte der Wurm an dieser Schale: das Regiment war zu einer Herrschaft des glänzenden Scheines geworden, dem mehr und mehr die reellen Fundamente abgingen — schon mit Bezug auf die finanziellen Unterlagen, auf das Geld, das Cosimo's Stellung hauptsächlich begründet hatte, jetzt aber nicht mehr vorhanden war, nicht mehr in Verhältniss zu den steigenden Bedürfnissen, nicht mehr rentirend. Es war auf einen Punkt gekommen, dass entweder L. oder die Republik bankerott würde; den Mediceer zu retten, wählte man einen partiellen Bankerott des Staates (1490), den der Grossvater (so ganz hatte sich jetzt das Verhältniss umgekehrt) einst mit seinem Privatvermögen unterstützt hatte. Selbst die Kapitalien milder Stiftungen wurden in Beschlag genommen (s. S. 779). Doch die grosse Persönlichkeit Lorenzo's, unterstützt von der Macht der Gewohnheit, von dem Ansehen, das er in Italien

genossen, hielt noch vor. Das wurde anders, als Pietro, sein Erstgeborner, in der Herrschaft folgte, der von dem politischen Geiste des Vaters nichts besass und durch sein politisches wie durch sein Privatleben gleich sehr den Geist der Opposition gegen sich aufrief. Ein Sturm von Aussen, — und es fiel das morsche Gebäude; was Niemand klarer erkannt hat als Savonarola.

Herbst 1494 war gekommen: mit ihm brach das Gewitter, das S. geahnet und womit er so oft gedräut hatte, über Italien los. Der französische König hatte sich nämlich entschlossen, die Ansprüche des jüngeren Hauses Anjou auf die Krone Neapels geltend zu machen und das Königreich zu erobern. Den Gedanken hatte ihm ganz besonders Lodovico Sforza, der Mohr genannt, eingegeben, der das mailändische Herzogthum usurpirt hatte, dessen rechtmässiger Herr sein Neffe Giovanni Galeazzo, vermählt mit Isabelle, einer Tochter von Alphons, Herzog von Calabrien, einer Enkelin des Königs Ferdinand I. von Neapel war. Da der Mohr Alles von Neapel zu fürchten hatte, dessen König die Rechte des Gemahls seiner Enkelin geltend machte, so suchte er nach einer Stütze und glaubte eine solche gefunden zu haben, wenn er durch König Karl VIII. Ferdinand in Neapel bedrohen lasse — im Einverständniss mit dem Papst Alexander VI. und seinem Schwiegervater dem Herzog Ercole von Ferrara. Die Eroberung Neapels stellte er dem nach Abenteuer begierigen, jungen König als ein leichtes Unternehmen vor und zugleich als den ersten Schritt zur Vertreibung der Türken aus Europa und zur Wiedereroberung des heiligen Landes. Fürsten Italiens, wie man sieht, waren es, die sich nicht scheuten, um momentaner partikulärer Interessen willen fremde Waffen in ihr Vaterland zu rufen und die Initiative einer unseligen Politik zu ergreifen, die Italien von da an zum Tummelplatz der fremden Mächte machte. Sie erkannten den Betrug erst, als es zu spät war, und der Brand, den sie sträflicher Weise angezündet, das eigene Haus zu verzehren drohte.

Bis Mitte 1494 war mit Unterhandlungen und Vorbereitungen hingegangen. Ende August 1494 brach Karl von Vienne auf. — In dieser eben so heiklen als wichtigen Krise

Digitized by Google

wäre Pietro's Politik gewesen, zum mindesten nicht feindselig gegen Frankreich aufzutreten. Er hätte dadurch nur der traditionellen Politik seines Hauses gefolgt; auch die Handelsinteressen, die durch einen Bruch mit Frankreich einen mächtigen Stoss erleiden mussten, sprachen dafür; die Volksstimmung selbst neigte sich ganz entschieden auf die Seite der Franzosen, mit denen Florenz seit langem in freundschaftlichen Verhältnissen stand. Pietro aber (wie um die Prophezeiungen S's. wahr zu machen) befolgte ein entgegengesetztes System. Er schloss sich, schon dafür gestimmt durch die Familie seiner Mutter, die Orsini, noch mehr durch das Versprechen, seinem Hause zum wirklichen und erblichen Fürstentitel und Fürstenthum zu verhelfen, immer inniger an das aragonesische Königshaus in Neapel an; ja er machte sich sogar anheischig, die Pässe des Apennins auf der toskanischen Gränze gegen die Franzosen zu vertheidigen, traf aber theils in eigener Sorglosigkeit theils weil ihm die Mittel dazu verweigert wurden, keineswegs die gehörigen Anstalten.

Unterdessen war Karl VIII. vom Waffenglück wie von der öffentlichen Meinung begünstigt dem florentinischen Gebiet (Anfangs Oktober) immer näher gerückt und schickte sich an es als Feind zu passiren. Fivizzano, der erste florentinische Ort, ward mit stürmender Hand genommen; der König legte sich vor Sarzana. Da wuchs in Florenz mit der Furcht vor dem anrückenden französischen Heere auch die Gährung von Tag zu Tag und die Erbitterung gegen Pietro, als der muthwillig in persönlichem Interesse die Existenz des Staates aufs Spiel setze und das Land den Franzosen, die doch auf alle Weise die Freundschaft der Florentiner gesucht, zur Beute gebe. Die der herrschenden mediceischen Familie feindlichen Interessen gewannen offenes Feld. Unter solchen Umständen hielt Pietro es für das Gerathenste, seinen Frieden mit Karl zu machen. Er liess sich zum Mitglied einer Gesandtschaft wählen, deren Haupt er nach seiner bisherigen Stellung selbstverständlich ward, und begab sich ins französische Lager nach Sarzana. So unbesonnen-übermüthig er früher gehandelt, so kleinmüthig handelte er jetzt; überall blind nur seine persönlichen Interessen ins Auge fassend. Um nämlich sich zu

sichern, glaubte er Karl dem VIII. Alles gewähren zu sollen, — die Oeffnung von Sarzana, Sarzanella und Pietra Santa, den Schlüsseln Toskana's; die Uebergabe der Festung von Pisa nebst dem Hafen von Livorno bis zur Beendigung des Krieges; endlich im Namen der Republik ein Darlehen von 200,000 Dukaten; wogegen der König die Florentiner in sein Bündniss und seinen Schutz aufzunehmen versprach. Die Nachricht von dem Abschluss dieser Konvention brachte die Erbitterung der Florentiner gegen Pietro auf den Gipfel. Ausser den enormen Konzessionen, die er gemacht, reizte noch, dass er gehandelt ohne Mitwissen seiner Kollegen, der andern Gesandten, und ohne die Ratifikation der Signorie vorbehalten zu haben. Diese beschloss sofort, durch eine andere Gesandtschaft mit dem Könige aufs Neue zu unterhandeln; die Wahl fiel auf vier angesehene Bürger, als fünfter wurde ihnen der Bruder Hieronymus beigegeben, den die öffentliche Meinung als den Fähigsten bezeichnete, das Wort zu führen.

Inzwischen war Pietro nach Florenz zurückgekehrt, in den Gedanken, nachdem er nun seinen Frieden mit Karl gemacht, die widerspenstigen Elemente daselbst niederzuwerfen und die Zügel des Regiments strammer anzuziehen. Aber ihrerseits hatten auch bereits einige mit seinem Regiment unzufriedene Signoren eine Aenderung (Revolution) im Geheimen angebahnt, — „in Privatversammlungen Rath gepflogen, den Staat zu einem guten und bürgerlichen und geordneten Regiment zurückzuführen". Als Pietro den 9. Nov. den Palast der Signorie betreten wollte, wurde ihm der Eintritt verwehrt. Unter Steinwürfen wurde er (von Kindern sogar) verfolgt; und als er nach seinem Schwager Pagolo Orsini sandte, dass er ihm mit seinen Gendarmes zu Hülfe käme, läutete man Sturm und das Volk griff zu den Waffen. Da schien ihm nichts übrig zu sein als sich (mit seinen Brüdern) durch die Flucht zu retten. Das Volk plünderte einen Theil der mediceischen Besitzungen, die Signorie erklärte die Brüder für Rebellen, ihr Vermögen für konfiszirt und einen Preis auf ihre Köpfe. Alle von den Mediceern und ihrer Faktion Gestürzten oder Vertriebenen durften wieder zurückkehren oder erhielten wieder ihre verlorenen Rechte. Dagegen, wie gewöhn-

Digitized by Google

lich bei solchen Volksrevolutionen, — was früher achtunggebietend war, wurde nun getreten, der mediceische Name war proskribirt.

So fiel am 9. Nov. 1494 ein Regiment, das durch eine Reihe von 60 Jahren gegründet ward.

2) Savonarola, die Invasion Karls und die Revolution in Florenz.

Mit der Invasion Karls und der Revolution in Florenz tritt Savonarola in eine neue — es ist die dritte — Periode seines Lebens. In der ersten haben wir in ihm einen Menschen kennen lernen, der um das Heil seiner Seele ringt und der bereits auch anfängt, da und dort, wo er hingestellt ist, die Welt, die er im Argen sieht und von Strafgerichten bedroht, zur Busse zu rufen. Aber es fehlt ihm doch noch der rechte Schauplatz, wo sein Wort ins Grosse wirken könnte. In der zweiten finden wir ihn auf einen solchen gestellt: wir finden ihn in Florenz, in einer mächtigen Prediger- und Seelsorger-Thätigkeit, die er in einer daselbst bisher unerhörten Art und Weise ausübt; auch als Reformer und Organisator in seiner nächsten Umgebung, seinem Klosterverband, den er zum Mittel- und Brennpunkt seines Reformgeistes umschuf; auch seine Prophetenstimme haben wir ihn immer lauter, bestimmter erheben hören. Jetzt, in der dritten Periode, mit der Aenderung der Dinge, die auf dem Schauplatz, auf dem er steht, eingetreten ist, wird seine Thätigkeit eine noch weit umfassendere Die alten Verhältnisse und Formen sind zerbrochen; es gilt einen Neubau, und S. sieht sich vorzugsweise berufen, der Baumeister desselben zu sein.

Am Matthäustage den 21. Sept. 1494 betrat er zum ersten Male die Kanzel, seit Karl mit seinem Heere in Italien einmarschirt war. Er fuhr in der Erklärung des Textes der Genesis, die er schon früher begonnen hatte (in seinen Predigten über die Arche Noäh während der Fasten), fort, an der Stelle, wo er das letzte Mal stehen geblieben war (Gen. 16, 17): ich will eine Sündfluth über die Erde kommen lassen, — ein ominöses Zusammentreffen, das auf die Zuhörer nicht verfehlte, tiefen

Digitized by Google

Eindruck zu machen. In seinen Predigten wies er vor allem auf jene inneren Bedingungen einer besseren Zukunft, deren Erfüllung auch allein die Kraft giebt, kommenden Wechselfällen mit Ruhe entgegenzugehen., „Mit allen Kräften mahnte ich zum Gebet, Fasten, Beichten". Unterdessen war das französische Heer den toskanischen Gränzen immer näher gerückt. Wir haben die verkehrte Politik Pietro's kennen lernen, aber auch die Erbitterung darüber in Florenz. S. sollte — auf den Wunsch der Magistrate — die hoch gehenden Wellen beschwichtigen. Er that's in derselben Weise wie zuvor: er mischte sich nicht direkte in die Politik, er liess alles Persönliche aus dem Spiel; das Strafgericht Gottes, von dem er so oft gepredigt und das er jetzt hereinbrechen sieht, vor Augen hat er nur den einen Gedanken, seine Zuhörer zum Bewusstsein ihrer eigenen Verschuldung zu führen, auf dass sie Busse thun, ob dann vielleicht das drohende Gericht nicht vorübergehen und sich ihnen durch Gottes Barmherzigkeit noch in Segen wandeln möchte. In diesem Sinne predigte er an Allerheiligen und den folgenden Tagen (über Haggäus), und „so eifrig" (sagt er) habe er von der Kanzel herab gepredigt und habe Lunge und Brust so wenig geschont, dass er „ganz schwach und fast krank" geworden sei. „O Italien (war das Thema dieser Predigten) um deiner Missethaten willen werden dir Widerwärtigkeiten kommen;... o Florenz, um deiner Sünden willen wird dich Trübsal treffen;... o Geistlichkeit, um deinetwillen kommt dieses Ungewitter.... Bekehret euch also zum Herrn eurem Gott von ganzem Herzen, dass er sich eurer erbarme, denn er ist gnädig und barmherzig; so ihr aber nicht wollet, so wird er sein Antlitz von euch für alle Zeit abwenden.... Ihr wisset es (sagte er mit einer Art von Triumph), wie ich euch sagte, es sind noch nicht zwei Jahre: siehe das Schwert des Herrn über die Erde bald und schnell....; aber du hast nicht wollen hören; siehe, jetzt siehst du, dass die Heimsuchung kommt, der Tag des Herrn...." Freilich konnte das die Florentiner nicht hindern sich zu sagen, wenn Pietro eine verständigere Politik befolgt hätte, wären die Weissagungen S's., vielleicht wahr für Italien, es doch nicht für Florenz gewesen. Wie dem sei, der Kredit S's. konnte dadurch nur

Digitized by Google

wachsen; wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn er der Gesandtschaft an Karl als Sprecher zugeordnet wurde. Ehe er diese delikate Mission annahm, glaubte er den Antrag seinem Konvent und befreundeten Bürgern vorlegen zu sollen. Man rieth ihm einstimmig dazu. Doch „nicht blos ihre überzeugenden Worte sondern auch die Liebe (für Florenz) haben mich dazu vermocht". So ward S. zu solcher Mission berufen; er hat sie nicht gesucht; er glaubte aber auch kein Recht zu haben, in solchen gefährlichen Zeiten sie abzulehnen: es hätte ihn eine Undankbarkeit gegen sein Adoptiv-Vaterland gedünkt. Nun einmal auf dieser Bahn zog aber der erste Schritt wie von selbst bald andere nach sich. — Vielleicht mag die Brüder von S. Marco ein stolzes Gefühl beschlichen haben. S. ermahnte sie daher im Kapitel, ehe er abreiste: „sie möchten in Demuth bleiben und im Gebet und nirgends sagen: unser Vater geht als Gesandter der Florentiner zum König von Frankreich". Zu seinen Begleitern wählte er die Brüder: Fr. Salviati, Tommaso Busini und Domenico da Pescia, mit denen er den Weg zu Fuss machen wollte, — was aber die Signorie mit seiner dermaligen Stellung als Abgesandter der Republik unverträglich fand.

Die Gesandtschaft begab sich zuerst nach Lukka, wo sich Karl VIII. befand, der auf dem Punkt war, sich nach Pisa zu verfügen. Der König, sagt Nardi, habe ihnen einen nicht unfreundlichen Bescheid gegeben; aber Pietro habe ihn wieder umgestimmt. In Pisa, wohin sie dem Könige folgten, hatten sie eine feierliche Audienz, und hier hielt Savonarola jene Rede an den König, die er in seinem „Kompendium" uns vollständig mitgetheilt hat. „Der allmächtige Gott, in dessen Hand alle Herrschaft und Macht ist, allerchristlichster König und grosser Vollzieher der Gerechtigkeit, erweiset seine unendliche Güte gegen seine Geschöpfe auf zwei Weisen: durch Barmherzigkeit und durch Gerechtigkeit.... Da nun die unermessliche Güte Gottes die schweren Sünden Italiens langmüthig ertragen und schon so viele Jahre auf die Busse des Volkes gewartet und oft und milde durch seine Diener dazu ermahnt hat, es aber die Ohren nicht hat öffnen, die Stimme seines Hirten nicht erkennen, sich nicht hat zur Busse wenden wol-

Digitized by Google

len, vielmehr die göttliche Geduld in Uebermuth missbraucht und die Sünden täglich gehäuft hat, so hat der Allerhöchste beschlossen, im Wege der Gerechtigkeit vorzugehen; doch nicht, ohne sie anzukündigen". Und hiemit geht S. auf sich selbst über (S. 800). „Wie nämlich die Barmherzigkeit und Gerechtigkeit in allen göttlichen Werken immer miteinander gehen, so hat Gott, nach seiner unendlichen Güte auch seinem Volke noch Gerechtigkeit erweisend, mir, seinem Diener, das Geheimniss eröffnet, wie er durch schwere Strafgerichte seine Kirche zu erneuern gedenke; und diess Geheimniss hat dieser sein unnützer Knecht in göttlicher Eingebung und Schauung, schon ist es das vierte Jahr, in der Stadt Florenz zu predigen angefangen und bis auf diesen Tag nicht unterlassen, mit lauter Stimme das Volk zur Busse zu rufen, dessen die ganze Stadt Zeuge ist...." Der von ihm angekündigte Vollzieher göttlichen Strafgerichts, fährt S. fort, sich an Karl wendend, sei aber eben er, der König. „Zwar hat derselbe unnütze Knecht niemals den Namen deiner Krone genannt, da Gott es nicht zuliess; doch war sie es, die er in seinen Predigten umschreibungsweise und verborgen andeutete und deren Ankunft erwartet wurde. So bist du denn endlich gekommen, o König, als Diener Gottes und der Gerechtigkeit, und so sei dein Kommen gesegnet!... Ja dein Kommen hat alle Diener Christi, alle Freunde der Gerechtigkeit, alle Eiferer eines h. Lebens mit Freude erfüllt; denn sie hoffen, dass Gott durch dich als Werkzeug die Uebermüthigen beugen, die Demüthigen erhöhen, das Laster niederschlagen, die Tugend auf den Stuhl stellen, das Krumme gerade machen, das Alte erneuern und das Ungestaltete zur rechten Gestalt bringen werde.... Vernimm, christlichster König, weiter, was ich dir sage, und beherzige es. Der unnütze Diener, der hier vor dir steht, dem diess Geheimniss geoffenbaret worden, ermahnet dich, der du von Gott geschickt bist, — dass du nach Gottes Beispiel Barmherzigkeit überall übest, zumal aber in seiner Stadt Florenz, welche wenn auch viele Sünder doch auch viele Diener Gottes beiderlei Geschlechts sowohl weltliche als geistliche in sich fasst, um deren willen du die Stadt selbst schonen sollst, damit sie zu Gott für dich um einen glücklichen Aus-

Digitized by Google

gang dieses deines Zuges bitten können.... Dessgleichen ermahnt er dich im Namen Gottes, alle Beleidigungen gegen dich sei es vom florentinischen Volk oder sonst von Anderen bereitwillig zu vergeben, da es aus Unwissenheit geschehen ist, weil sie nicht wussten, dass du eine Mission von Gott hast. Gedenke deines Heilandes, der am Kreuze seinen Feinden verzieh. Wenn du dieses, o König, thust, so wird Gott dein zeitliches Reich mehren, dir überall Sieg geben und letztlich das ewige Reich verleihen".

Eine für einen politischen Abgesandten seltsame Rede, in der Alles den Prediger verräth! jedenfalls voll Savonarolischer Anschauungen, welche die Invasion und Expedition Karls von einem Gesichtspunkte aufnahmen, an den Karl selbst am allerwenigsten gedacht hat. Aber der Mönch möchte den König auf seinen Standpunkt stellen; er möchte, dass derselbe selbst auch sich als den Diener der göttlichen Gerechtigkeit ansehe und darnach handle. Von Staatsgeschäften, von einer neuen Konvention ist hier keine Rede, vielleicht dass darüber zu verhandeln den andern Gesandten übertragen war, ihm selbst dagegen nur das Amt, sich an das Herz des Königs zu wenden und es milde gegen Florenz zu stimmen. Welchen Eindruck die Ansprache auf Karl gemacht, wissen wir nicht; es ist kaum denkbar, dass er sie verstanden hat; so viel aber mochte ihm und seiner Umgebung klar werden, dass sie an S., der sie als Werkzeuge der Gerechtigkeit Gottes begrüsste, ein Werkzeug französischer Politik und eine Stütze der französischen Partei in Italien hätten. Indessen mag das Prophetenhafte in des Redners Auftreten doch nicht ganz ohne Eindruck auf den König und die Seinen vorübergegangen sein, wie man aus dem Späteren schliessen möchte. Von einem unmittelbar-positiven Resultat der Gesandtschaft wissen wir aber nichts. —

An der Revolution in Florenz den 9. November hatte S. keinen Theil gehabt. Aber im Hinblick auf die Art und Weise, wie solche Revolutionen sonst in Italien und Florenz mit Blutvergiessen und den wildesten Ausschweifungen begleitet zu sein pflegten, glaubte er Ursache zu Dank gegen Gott zu haben. Denn, wenn es auch nicht ohne Exzesse abgelaufen war,

Digitized by Google

so doch ohne jene wilden. „Glaube mir, Florenz, rief er einige Tage darnach auf der Kanzel aus, es hätte können ein grosses Blutbad geben;... aber der Samaritaner hat dir geholfen;... Alles hat sich gemacht durch die Barmherzigkeit Gottes.... Siehe zu, ob es so gewesen ist oder sein wird in den andern Städten Italiens in ihren Revolutionen". Er ermahnt das Volk, sich zu demüthigen und Gott allein die Ehre zu geben und ihn nachzuahmen, d. h. sich in dem Triumphe milde zu zeigen (gegen die besiegte Partei).

Am gleichen Tag, als Florenz die „Freiheit wieder gewann", wie es sich triumphirend ausdrückte, gewann sie auch — zum allerhöchsten Leidwesen ebendesselben Florenz — Pisa wieder, das während der Anwesenheit Karls, der die Festung besetzte, die Herrschaft der Florentiner abschüttelte und deren Beamte verjagte.

Den 17. Nov. (am selben Tag starb Giovanni Pico della Mirandola) hielt Karl seinen feierlichen Einzug in die herrliche Stadt am Arno, die ihm einen glänzenden Empfang bereitete, um ihn günstig zu stimmen. Er gedachte anfangs, Pietro wieder einzusetzen, der aber schon in Venedig war; dann wollte er für sich die Oberhoheit über Florenz ansprechen. Begreiflich, dass das die Bürgerschaft reizte; auch an Reibungen zwischen ihr und den französischen Soldaten fehlte es nicht. Pietro Capponi, über die ausserordentlichen Forderungen der Franzosen erbittert, soll dem königlichen Schreiber das Papier, auf welchem dieselben verzeichnet waren, aus den Händen genommen, zerrissen und gedroht haben, er werde Sturm läuten lassen und die Bürger unter die Waffen rufen. Endlich kam man — den 24. Nov. — über einen Vertrag mit milderen Bedingungen überein, der indess immer noch hart genug war. Es müssen sich aber neue Anstände erhoben haben; ob, weil der König sich weigerte, den abgeschlossenen Vertrag zu unterzeichnen, oder weil er die Stadt nicht verlassen wollte, oder weil er einen Befehl in der Hitze über Capponi erlassen, Florenz der Plünderung preiszugeben, — wir wissen es nicht, da die gleichzeitigen Geschichtschreiber und Biographen, die einen diesen, die andern jenen Grund angeben. Jedenfalls war die Luft sehr schwühl, die Gefahr einer Explosion nahe.

Digitized by Google

S. musste wieder ins Mittel treten. Die Einen lassen ihn nun diese, die Andern jene Rede an den König halten; wir halten uns an seine eigenen Worte in der Predigt vom 28. Okt. 1496, die aber freilich nur Andeutungen geben. „An einem Freitag, als der König von Frankreich hier in deiner Stadt war, du weisst es, Florenz, in welcher Gefahr du dich da befandest, und ich erinnere mich, wie meine Brüder wissen und Zeugen sind, dass ich zu ihnen über Tisch sagte: ich fürchte, es möchte heute in dieser Stadt ein grosses Unglück geben. Ich sagte zu Allen, sie möchten beten, bis ich zurückkehre; denn ich wolle zu dem Könige gehen. Und so ging ich. An der Pforte angekommen wurde ich zurückgewiesen und mir gesagt: wir wollen nicht, dass ihr eintretet, denn wir wollen die ganze Stadt der Plünderung preisgeben und fürchten, du möchtest es verhindern. Ich weiss nicht, wie die Sache ging, Gott machte Alles. Ich ward an der Hand ergriffen und in Einem Zuge vor Se. Majestät geführt und in den Saal, wo er mit seinen Baronen war. Und da war kein florentinischer Bürger. Er antwortete mir sehr wohlwollend und Alles wurde fest abgemacht. Und damit Niemand von den Seinen Etwas daran ändern könnte, liess er auch die Kapitel (der Konvention) dreimal wiederholen, auf lateinisch, auf italienisch und auf halb italienisch halb französisch für die, die unsere Sprache nicht gut kennen. Und nachdem Alles festgesetzt war, wurden die Waffen abgelegt". Nach dem Vertrag zahlten die Florentiner 120,000 Dukaten Subsidiengelder in drei Terminen, wogegen „der König ihnen ihre Festungen wiedergeben wollte nach Einnahme Neapels oder anderweitiger Beendigung des Kriegs durch einen Frieden oder zweijährigen Waffenstillstand oder Entfernung des Königs aus Italien; die Pisaner sollten Amnestie haben, wenn sie sich unterwürfen; die Mediceer ihr Vermögen behalten und der auf ihre Köpfe gesetzte Preis widerrufen werden". — Den 28. Nov., 2 Tage darnach, brach der König von Florenz auf.

Mit Befriedigung durfte S. es sich sagen, dass er so glücklich gewesen, Florenz in dieser Krisis einige Dienste geleistet zu haben. Eine Stelle aus seinem Rechtfertigungsschreiben an den Papst Alexander (vom 29. Okt. 1496) lässt uns einen

Digitized by Google

rechten Blick thun in die gefährliche Lage der Stadt unmittelbar nach Pietro's Vertreibung und während der Anwesenheit Karls VIII. „Viele schlechten Bürger, die eine Faktion (= die herrschende mediceische) nicht sowohl aus Liebe zum Staat als um ihren Ehrgeiz zu befriedigen, vertrieben hatten, und nun nach der Oberherrschaft strebten (geht wohl auf die Vettern Pietro's aus der mediceischen Seitenlinie, Lorenzo und Giuliano, die sich jetzt Popolani nannten), riefen so neuen und anderen Faktionen und Gegenparteien, deren jetzt, wie man von der Hydra sagt, mehrere entstunden, nachdem das Eine Haupt abgeschlagen war. Und drohten bei diesem Zwiespalt im Gemeinwesen und der Aufregung des tumultuirenden Volkes Händel aller Art, Aufstände, Todschläge, ja der Untergang der ganzen Stadt, zumal während der Anwesenheit des französischen Königs, bei dem es nicht an Solchen fehlte, die seinen Hass aufstifteten und ihn antrieben, diesem Staate den Garaus zu machen..., Ich nun, so viel ich vermochte, habe des Königs Zorn und Schwert abgelenkt und ihn zur Milde, Nachsicht und Religion zu stimmen gesucht und ermahnt, nicht blos hier sondern aller Orten die Seinigen von Plünderung und Rohheit und Grausamkeit abzuhalten und stets die Furcht Gottes vor Augen zu haben".

3) Savonarola und die Neu-Konstituirung von Florenz.

War die unmittelbare Gefahr, die vom französischen Könige drohte, nach dessen Abzug abgewandt, so blieb die Lage von Florenz doch nicht weniger kritisch mit Bezug auf die inneren Verhältnisse. Ein ziemlicher Theil der florentinischen Besitzungen befand sich vertragsmässig in französischen Händen; Pisa, das seine Freiheit durch die Franzosen gewonnen, war entschlossen, sie mit den Waffen in der Hand zu behaupten, und Florenz seinerseits sah sich genöthigt, ebenfalls zu den Waffen zu greifen, um es sich wieder zu unterwerfen. Die jüngsten Ereignisse, die Anwesenheit des französischen Heeres hatten eine Stockung im Handel und Wan-

Digitized by Google

del der Bürger hervorgebracht, welche zumal die niedere Klasse schwer empfand; die grossen Summen, welche man Karl dem VIII., „dem Restaurator und Protektor der florentinischen Freiheit", wie der Vertrag besagte, zu bezahlen hatte, drückten auf den Bürger; zu diesem Allem nun erst noch die Zustände der Stadt selbst — eine Art Chaos, von dem Niemand sagen konnte, was daraus werden sollte. Wir haben S. bereits klagen hören über diese Umtriebe der Parteien, die selbstsüchtig ihre eigenen Zwecke verfolgten und die Revolution für sich ausbeuten wollten. Wir finden diese selben Klagen noch an andern Orten: „Nach dem Abgang Pietro's fanden sich in der Stadt Bürger von verschiedenen Faktionen ein, die viele und schwere Unbilden von 1434 bis 1494 erfahren hatten und von denen Jeder nur darauf wartete, sich zu rächen und sich gross zu machen in der Stadt, da es ihnen nur gerecht schien, wenn ihnen Genugthuung für die Unbilden und die Verluste würde, die sie früher erlitten, und dass die, so lange Zeit unterdrückt gewesen, nun dafür jetzt erhöhet würden". — Bald traten zwei Hauptparteien aus dem Chaos hervor; die eine, welche zu der aristokratischen Regierungsform, wie sie vor der mediceischen bestanden, zurückkehren wollte, die „aristokratiche" Partei, die ihren Sitz in der Mehrzahl der Signorie und der Magistraten hatte; die andere die „Volkspartei", die „Popolani", darunter auch Manche von persönlichem Ehrgeize getrieben oder die unzufrieden mit den Magistraten und ihren Massregeln waren. Entschiedene Anhänger der vertriebenen Mediceer — eine dritte Partei, — wagte wenigstens für jetzt noch nicht hervorzutreten und schloss sich vorderhand mehr der Volkspartei — aus verschiedenen Gründen — an.

Die Signorie als bestehende Regierung ergriff die Initiative zur Neu-Konstituirung des Staates. Sie that es, wie in früheren Zeiten geschehen war, wenn der Staat neu zu ordnen war; am 2. Dez. berief sie ein sog. Parlament (Volksversammlung) auf den Platz der Signorie. Nach der alten Weise wurden dabei die Zugänge mit Bewaffneten besetzt, dem Volke dann eine von der Signorie verfasste und an sie gerichtete Petition zur Annahme vorgelegt um Ernennung einer

Digitized by Google

Balie (einer ausserordentlichen Staatskommission), die mit absoluter Autorität für die Bedürfnisse des Augenblicks sorgen und das Regiment mit der Hülfe von 20 „Wahlherren“ (Accopiatori) reformiren sollte. Da die Ernennung der Balie ganz in den Händen der Signorie war, so ist klar, dass eine Aristokratie das Regiment in ihre Hände nehmen wollte, aber, wie Guicciardini sagt, unter dem Namen eines Volksregiments, das jetzt die Losung des Tages war. Die Balie wurde in der That gegeben, sie ernannte 20 Wahlherren; diese wurden aber bald unter sich uneinig, brachten sich dadurch um alles Ansehen und steigerten so die Hoffnungen und die Kühnheit der „Popolaren“.

An die Spitze der Letzteren stellte sich S. Seine Staats- und Verfassungs-Ideen zunächst mit Beziehung auf Florenz, wie er sie in seiner Schrift „über Regiment und Regierungsform von Florenz“ zusammengestellt hat, waren diese:

Er unterscheidet drei Arten von Regierungsformen: eine monarchische, aristokratische, zivile (= populare, burgerliche, demokratische). Der Zweck aber jedes Regiments, „sei es durch Einen allein oder durch die Vornehmsten des Volks oder durch das ganze Volk gehandhabt“, ist ihm: „Sorge zu tragen für's allgemeine Beste, dass die Menschen mit einander friedlich und tugendhaft leben und um so leichter die ewige Seligkeit erlangen können“; jedes Regiment, das sich dieses angelegen sein lässt, ist ein gutes; ein schlechtes aber und ein tyrannisches, das „das allgemeine Beste sein lässt und nur sein partikulares Interesse im Auge hat, auch sich nicht kümmert um ein sittliches Leben der Menschen, als soweit es für sein Privatinteresse nützlich ist“. Sind insofern, als sie diese ihre Pflicht erfüllen, alle Regierungen gut, so ist doch, fährt S. fort, „absolut“ (will sagen: „abstrakt“) gesprochen, „ein aristokratisches Regiment besser als ein ziviles und das eines Königs das beste“. Er gibt dafür mehrere Gründe an: einmal die Analogie der Weltregierung; auch in der Natur sei es so: „die Bienen z. B. werden regiert durch ihren König, die Seelenkräfte durch die Vernunft, die Glieder des Leibes durch das Herz“; nun habe die Kunst der Natur zu folgen und je mehr sie ihr gleiche, um so vollkommener würde sie.

Digitized by Google

Ferner würde „die Einigkeit und der Friede des Volkes, die doch der Zweck jedes Regimentes seien, um viel besser gewonnen und erhalten durch Einen als durch Mehrere und besser durch Wenige als durch die Masse", weil, „wenn alle Glieder des Gemeinwesens nur auf Einen zu blicken haben und diesem zu gehorchen, sie nicht in Parteien zerfallen, sondern sich vereinigen in der Liebe und in der Furcht des Einen, während, wo Mehrere sind, man bald auf diesen bald auf jenen sieht, der eine diesem, ein anderer jenem zu gefallen sucht". Ueberhaupt sei „die vereinigte und konzentrirte Kraft stärker als die zerstückelte", das Regiment eines Einzigen „seiner Natur nach ebendarum auch dauerhafter, stabiler". Dieser abstrakte Gesichtspunkt sei aber allerdings, wo es sich um die konkrete Einführung einer Verfassung bei einem Volke handle, nicht der einzige, sondern auch des Volkes Art und Natur und Geschichte müsse dabei in Anschlag kommen. „Manchmal kann das, was abstrakt das beste ist, nicht gut, ja vom Uebel sein für einen Ort oder eine Person". So gebe es denn auch einige Völker, deren Natur so beschaffen sei, „dass sie das Regiment eines Einzigen nicht ertragen können ohne grosse, unerträgliche Missstände", wie die Komplexion und Gewohnheit einiger Menschen, „die so gewohnt sind an die Luft und das Leben im Freien, dass, wenn man sie in gute und warme Stuben versetzen wollte mit guten Kleidern und delikaten Speisen, diess ihnen sofort Krankheit oder gar den Tod zuziehen würde".

Zu diesen Völkern nun, welche die Stubenluft der Monarchie nicht vertrügen, rechnet S. das florentinische, „wenn man seine Natur betrachte". „Ein monarchisches Regiment nämlich passt, wie Philosophen und Theologen sagen, für Völker, die von serviler (zum Gehorsam geneigter) Natur sind, wie die, welche Mangel haben an Blut (Herz, Lebhaftigkeit) oder Intelligenz oder vielmehr an beidem zugleich"; denn (das Eine für sich genüge nicht) „auch die Herzhaften und Leibesstarken, wie tapfer sie auch im Kriege sein mögen, sind doch, wenn sie der Intelligenz ermangeln, leicht einem Fürsten zu unterwerfen und in dieser Abhängigkeit zu erhalten; schwachen Geistes nämlich, wie sie sind, wissen sie nicht leicht Pläne und Komplotte gegen denselben zu schmieden, vielmehr

folgen sie ihm wie die Bienen ihrer Königin"; Beleg: „die Völker des Nordens". „Ebenso lassen sich aber auch die, welche Geist haben aber wenig Blut, daher kleinmüthig sind, leicht unter einen einzigen Fürsten unterwerfen und leben unter ihm ruhig, wie die orientalischen Völker". Und so „noch vielmehr, wo beides zusammen fehlt". Die Völker aber, welche intelligent, lebhaft und kühn seien, lassen sich nicht leicht von Einem regieren, ausser er tyrannisire sie; denn „ihr Geist lässt sie stets Intriguen gegen den Fürsten anspinnen und ihre Kühnheit sie in Ausführung bringen", wie man das von je in Italien gesehen. — In ganz eminentem Grade besitze nun aber das florentinische Volk diese beiden Eigenschaften. „Unter allen Völkern Italiens ist es das geistigste, auch muthig und kühn; denn obwohl es sich dem Handel ergibt und ein ruhiges Volk scheint, so ist es doch, wenn es in einem auswärtigen oder Bürgerkrieg begriffen ist, energisch und schrecklich, wie man in den Chroniken liest". Die Natur eines solchen Volkes möchte also das Regiment eines Einzigen nicht ertragen, „auch wenn es ein gutes und vollkommenes wäre". Aber auch die Geschichte und die Gewohnheiten des florentinischen Volkes sprechen für ein „bürgerliches" Regiment, und es wäre „schwierig, ja beinahe unmöglich, ein anderes einzuführen". Und „wenn sie auch eine Reihe von Jahren von Tyrannen regiert wurden, so regierten diese Bürger, die sich in dieser Zeit die fürstliche Gewalt angemasst hatten, doch nur mit grosser List, und liessen die alte Regierungsform in der Stadt und die gewöhnlichen Magistrate bestehen, um das Volk nicht aus seinem Angewohnten zu bringen; nur dass sie dafür sorgten, dass in diese Magistraturen Niemand hineinkam, wer nicht ihr Freund war". Aber ebensowenig passe für Florenz ein aristokratisches Regiment; denn jedes Mal, wenn ein solches aufgekommen sei, sei in der Stadt auch immer grosse Theilung entstanden, und sei kein Ende geworden, bis ein Theil den andern vertrieben und ein Bürger sich zum Tyrannen gemacht habe. Und gerade jetzt hätte man solche Parteien mehr als je zu befürchten, wenn nicht das bürgerliche Regiment alle Parteiherrschaft ausschlösse. —

Man sieht, unserem S. ist nicht das Erste die Staatsform,

Digitized by Google

sondern dass das Regiment, von welcher Form es auch sei, ein gutes sei, d. h. dass es seinen Zweck erfülle. Die Zwecke aber jeder guten Regierung sind ihm Förderung des Gemeinwohls in zeitlicher wie in geistiger (geistlicher) Beziehung, d. h. eines guten und christlichen Lebens. Wenn er dann aber unter den Regiments- und Staats-Formen die monarchische als die beste anerkennt, so folgt er hierin nur den traditionellen mittelalterlichen Theorien, einem Dante, einem Thomas von Aquin, von dem er oft wörtliche Auszüge gibt. In der Praxis, in der Wirklichkeit will er allerdings — und gewiss mit vollem Rechte — für die Verfassung auch die Natur und Geschichte eines Volkes maassgebend sein lassen. Nun ist aber höchst seltsam, wenn er meint, gerade die bestorganisirten, die physisch und geistig am besten ausgestatteten Völker passten am wenigsten zu dem doch (abstrakt) besten Regiment, dem monarchischen, daher ganz im Speziellen auch das florentinische nicht. Es ist ein Widerspruch, den wir nur so uns erklären können, dass er mit seiner theologischen und philosophischen Theorie der Monarchie, mit seinem Herzen und Interesse aber der Demokratie angehört. Wenigstens alle die Gründe, die er aus der Betrachtung der Natur dieser Völker gegen ein monarchisches Regiment ins Feld führt, lassen sich, scheint uns, ebenso gut gegen ein demokratisches anführen, denn solche Völker, sollte man denken, bedürften ebendarum, weil sie zu Ausschweifungen geneigt sind, eines um so stärkeren Gegengewichtes; wiewohl hier wieder anzuerkennen ist, dass ihre physische und geistige Lebendigkeit und Regsamkeit einen entsprechenden Raum fordert, um sich da bewegen zu können. Vielleicht hätte S. in einer Erbmonarchie, die beides: Gewähr bürgerlicher Freiheit und feste Staatsgewalt in sich vereinigte, eine Lösung finden können, aber eine solche ist damals in Italien allerdings nicht rein ihm vor Augen getreten, daher er auch kaum auf ihren Begriff eingegangen ist. Was er dann gegen die Einführung der Aristokratie in Florenz aus der Geschichte von Florenz beibringt, auch das lässt sich mit nicht minderem Rechte gegen die Einführung der Demokratie geltend machen; denn auch das Volksregiment war von je von Stürmen begleitet.

Digitized by Google

S. begnügt sich indess nicht nachzuweisen, dass das Regiment, welches für die Florentiner am Besten passe, das populare sei; er versucht im zweiten Traktat seines Buches zu zeigen, dass das eines Tyrannen das schlechteste überhaupt und dann insbesondere für Florenz sei, dem selbst die reine Monarchie nicht gut wäre. Die Motive, die das Regiment eines Einzigen, wenn er schlecht ist, zum schlechtesten Aller machen, sind ihm dieselben, die es, wenn es gut, zum besten aller machen. Eben die Kraft-Einheit, die dann dem Tyrannen zu Gute komme, die Dauer, Stabilität dieses Regiments, denn es lasse sich nicht so leicht aufheben oder stürzen, wie das von Mehreren. S. unterscheidet jedoch noch „zwischen dem Regiment eines legitimen Tyrannen und zwischen dem, der aus einem Bürger Tyrann geworden, aus dessen Herrschaft noch weit mehr Inkonvenienzen folgen als aus der des ersteren". Er zeichnet nun das Portrait eines solchen Bürgertyrannen. „Er ist stolz und muss stolz sein, da er sich über Seinesgleichen erheben will, selbst über die, so besser sind als er und denen er vielmehr unterworfen zu sein verdiente. Er ist darum auch voll Neid und ärgert sich allezeit über den Ruhm anderer Menschen, zumal aber der Bürger seiner Stadt. Bei den Befürchtungen, den schweren Fantasien, den Sorgen, die inwendig an ihm nagen, sucht er Zerstreuungen als Heilmittel seiner innern Bekümmernisse, daher findet es sich selten oder nie, dass ein Tyrann nicht ausschweifend und den fleischlichen Vergnügungen ergeben wäre. Und weil er dafür viel Geld braucht, so ist er auch geldgierig und ein Räuber; nicht blos bestiehlt er den Staat, das ist das ganze Volk, sondern er eignet sich eigenmächtig auch das Eigenthum der Kommune an, ausser dem, was er den einzelnen Bürgern bald mit List und heimlich bald offen nimmt.... Und wie er nun einmal den Endzweck seines Lebens in diesen seinen Macht-Stand gelegt hat, gibt es auch kein Böses, das er nicht bereit wäre zu thun, um sich darin zu erhalten.... Und so ist Alles schlecht an ihm.... Denn da das Ziel ein schlechtes ist, muss auch alles, was dazu geordnet ist, schlecht sein; und darum kann ein Tyrann nichts denken oder thun als Schlechtes, und wenn er doch etwas Gutes thut, so thut er es nicht um Gu-

Digitized by Google

tes zu thun sondern um Ruhm sich zu erwerben und sich Freunde zu machen, um so sich besser in seinem verkehrten Stande erhalten zu können“. Zu diesem persönlichen Portrait eines Tyrannen fügt S. noch eine Schilderung seiner Regierungs-Grundsätze und Machinationen. „Die Unterthanen sollen nichts vom Regiment verstehen oder nur wenig und was von keiner Bedeutung ist, auf dass sie nicht seine Ränke durchschauen. Um sich zu sichern, sucht er die Jugend zu verderben, dass sie sich einem lasterhaften Leben ergiebt.... Er sucht Zwietracht zwischen den Bürgern zu stiften, nicht blos in der Stadt sondern auch auf dem Land, zwischen seinen Dienern, selbst zwischen seinen Räthen und Vertrauten; denn wie die Herrschaft eines wahren und gerechten Königs in der Freundschaft der Unterthanen ihren Halt hat, so umgekehrt die Tyrannei in der Zwietracht; wenn dann eine Partei, die er begünstigt, die andere niederhält, das macht ihn stark. Zusammenkünfte und Versammlungen verbietet er aus Furcht, man möchte Verschwörungen gegen ihn anzetteln;... er hat überall seine Kundschafter und Spione, die ihm berichten, was man thut oder sagt, Männer und Weiber, Priester und Religiose und Weltliche.... Dass das Volk nur recht mit den zum Lebensunterhalt nothwendigen Dingen zu thun habe, ist sein Bestreben; darum hält er es, so viel er kann, just mit Abgaben; zuweilen auch, besonders in Zeiten des Ueberflusses und der Ruhe, zerstreut er es mit Festen und Schauspielen, damit es an sich und nicht an ihn denke.... Die Schmeichler ehrt er; wer die Wahrheit sagt, den hasst er.... Die durch Reichthum, Adel, Geist oder andere Tugenden hervorragenden Bürger hält er nieder und beugt sie; dagegen nimmt er seine Vertrauten aus der niedrigen Klasse, gibt ihnen die Töchter edler Bürger zu Frauen, um diese zu demüthigen, jene zu erhöhen.... Wenn er einmal einen tüchtigen Mann auf eine hohe Stufe stellt, so thut er es, um dem Volke zu zeigen, dass er doch ein Liebhaber der Tugend sei; indess hat er immer sein Auge auf ihn gerichtet und traut ihm nicht und hält ihn in solcher Weise, dass er ihm nicht schaden kann.... Uebrigens hat er mit seinen Mitbürgern nicht viel Gemeinschaft, weil er sie für seine Feinde ansieht und immer Furcht

Digitized by Google

vor ihnen hat, desto mehr mit den Fremden, den grossen fremden Herren, mit deren Hülfe er sich gegen seine Mitbürger zu befestigen denkt. In seinem Regiment will er heimlich sein, thut nach aussen hin, als regiere er nicht, sucht und lässt seinen Helfershelfern sagen, er wolle das Regiment der Stadt nicht alteriren sondern konserviren und sucht der Erhalter des Gemeinwesens betitelt zu werden, und zeigt sich in kleinen Dingen mild und zugänglich, giebt zuweilen Kindern oder armen Personen Audienz und sich den Anschein, als vertheidige er sie gegen das geringste Unrecht.... Von dem Geld, das er von der Kommune sich widerrechtlich angeeignet oder durch neue Steuern erpresst, baut er manchmal grosse Paläste und Tempel, unterhält er Sänger und Sängerinnen und seine Satelliten, denen er auch wohl Aemter und Benefizien gibt, die sie nicht verdienen und die er Andern entzieht, nimmt er Fürsten und andere Kapitäne in Sold oft ohne Bedürfniss des Gemeinwesens, nur um sie sich zu Freunden zu machen und das Volk mit um so besserem Vorwand drücken zu können. Wer über ihn abschätzig spricht, muss sich verbergen, denn er verfolgt solchen auch bis in die entferntesten Theile der Welt; mit Verrath und Gift oder auf andere Weise übt er seine Rache und ist ein grosser Todtschläger; zwar manchmal stellt er sich als wollte er den strafen, der solchen Todtschlag begangen hat, aber dann lässt er ihn heimlich entfliehen und nimmt ihn nach einiger Zeit auf sein erheucheltes Nachsuchen um Gnade wieder an und behält ihn bei sich. Auch will er in allen Dingen der Erste sein, auch in den kleinsten, wie im Spielen, Reden, Turnieren, Pferderennen..., die ordentlichen Richter lässt er nicht Gerechtigkeit üben,... er allein will Gesetze geben allen Menschen, und gilt sein geringster Junge oder ein Wort eines seiner Reitknechte mehr als alle Gerechtigkeit". Besonders verderblich sei ein Tyrannenregiment auch in religiöser Beziehung. „Wohl sucht ein Solcher religiös zu erscheinen, aber er thut nur gewisse äusserliche Dinge, wie in die Kirche gehen, gewisse Almosen geben, Tempel und Kapellen erbauen oder Kirchenornate verehren und Derartiges zur Ostentation". In Summa, schliesst S., „unter einem Tyrannen ist nichts fest, weil Alles sich richten muss

Digitized by Google

nach seinem Willen, der nicht von der Vernunft sondern von der Leidenschaft geleitet wird: jeder Bürger, der unter ihm ist, steht in der Schwebe wegen seines Stolzes; jeder Reichthum ist in Unsicherheit wegen seiner Habgier; jede weibliche Keuschheit und Schamhaftigkeit in Gefahr wegen seiner Ueppigkeit; überall hat er seine Kuppler und Kupplerinnen, welche auf verschiedene Weise ihm die Frauen und Töchter der Bürger, zumal bei grossen Gelagen, zuführen, und befinden sich manchmal geheime Zugänge in den Gemächern, wohin die Frauen gebracht werden, die so unversehens sich in der Schlinge gefangen sehen; zu geschweigen von der Sodomie, der der Tyrann manchmal auch so ergeben ist, dass kein Knabe von gutem Aussehen mehr sicher ist...." — Das sind die Hauptzüge aus dem Gemälde eines Tyrannen, das S. hier (und sonst vielfach in seinen Predigten) entworfen hat. Ein energisches Gemälde, das an die verwandte Schilderung des Aristoteles in seiner Politik erinnert. Offenbar haben ihm für einige Züge Lorenzo und dessen Sohn Pietro gesessen; andere hat er den Physiognomien anderer „Tyrannen" des damaligen Italiens entnommen; doch kann man nicht bestreiten, dass er (in seinem Interesse) das Grau, in dem er malte, so aufgehäuft hat, dass auch nicht eine Lichtseite übrig bleibt, die doch auch der Mehrzahl dieser Tyrannen im Leben nie gefehlt hat. — Vom religiösen Standpunkt aus kann sich S. ein solches Tyrannenregiment nicht denken, „denn als eine Zulassung Gottes, die Sünden der Völker zu strafen und zu reinigen". Im Gegensatze hiezu zeichnet er ein ächt bürgerlich-sittliches und christliches Gemeinwesen in seinen wohlthätigen Folgen. „Da wird, weil keine überflüssigen Ausgaben gemacht werden, in dem öffentlichen Aerar sich der Schatz häufen, aus dem die Soldaten und Beamten bezahlt und die Armen unterstützt werden; und es werden die Kaufleute und andere reiche Menschen, wenn sie von dem guten Regimente hören, gerne in solche Stadt strömen, und auch die Nachbarn, die etwa schlecht regiert wären, ein solches Regiment sich wünschen. Und bei solcher Einigkeit der Bürger und dem Wohlwollen der Nachbarn wird man auch weniger Soldaten bedürfen, und alle Künste und Wissenschaf-

ten und Tugenden werden in der Stadt blühen, und sie wird ihre Herrschaft nach allen Seiten ausdehnen, wie auch christlichen Gottesdienst und Glauben und Leben".

Sei nun, fährt S. fort, ein solches Tyrannenthum das schlechteste für jedes Gemeinwesen, so besonders auch für Florenz vom christlichen Standpunkte aus; denn zwar sei dieses Volk, wie Jeder wisse, der mit ihm zu thun habe, „ganz besonders zum Dienste Gottes geneigt", und wäre daher das leichteste Ding, in ihm „ein rechtes christliches Leben einzuführen, wenn in ihm ein gutes Regiment wäre"; ein solches sei aber auch für die Florentiner eine ganz besondere Nothwendigkeit; denn, „wie aller Welt bekannt ist, sind sie feine Köpfe; nun wissen wir, dass es eine höchst gefährliche Sache ist, wenn solche Geister zum Schlechten sich neigen und besonders, wenn sie von Jugend auf darin sich eingewöhnen, weil sie schwerer sich bessern lassen und geschickter sind, die Sünden zu vervielfältigen; wohingegen wenn sie zum Guten sich wenden, es schwierig sein würde, sie zu verkehren, und sie um so tüchtiger sind, solches Gute überall zu verbreiten".

Im dritten Traktat seiner Schrift zeigt S. zunächst, wie man verhindern könne, dass sich in Florenz nicht Einer zum Tyrannen aufwerfe, wenigstens nicht auf dem Wege der List, „denn der Gewalt könne man allerdings nicht mit Vernunftgründen Widerstand leisten". Er bestreitet die Ansicht, man dürfe keinen Bürger allzureich werden lassen, weil er sonst mit dem Geld das Volk an sich ziehen und sich so zum Tyrannen machen könnte (Cosimo). Abgesehen davon, dass es „allzugefährlich und allzuschwierig wäre, dem Reichthum der Bürger eine Gränze zu setzen", sei derselbe auch nicht die Hauptursache einer Tyrannei, denn wie reich ein Bürger auch wäre, dazu würde doch sein Reichthum nicht reichen, um „ein ganzes Volk kaufen zu können"; um wenige Denare aber würde sich Niemand dazu hergeben; ohnehin seien die Bürger zum grösseren Theile wohlhabend und würden selbstverständlich sich nicht zum Sklaven dessen machen wollen, dem sie sich für ebenbürtig achten. Vielmehr die Würde und die Macht auf ein Haupt gehäuft sei es, was Tyrannen ma-

Digitized by Google

mache; denn „Ehren und Würden suchen die Bürger mehr als Geld; und wenn sie sehen, dass sie auf anderem Wege sie nicht erlangen können, so unterwerfen sie sich dem, der, wie sie glauben, sie ihnen ertheilen kann, und so wird dieser Tyrann. Sind es aber mehrere, die solche Autorität sich aneignen, so theilt sich das Volk; zuletzt kämpft einer gegen den andern, und wer am meisten Anhänger hat oder siegreich bleibt, wird Tyrann".

Der Hauptpunkt einer politischen Reform ist daher nach S., „dass man auf das ganze Volk das Recht, Würden und Aemter zu vergeben, überträgt, so dass kein Bürger auf den andern zu blicken hat und jeder sich dem andern gleich achtet". Da es aber „allzuschwierig wäre, jeden Tag das ganze Volk zu versammeln", so müsse man „eine gewisse Zahl von Bürgern delegiren, welche ihre Autorität vom ganzen Volke hätten"; die Zahl dürfe nicht zu klein sein, damit „keine Korruption durch Geld, Verwandtschafts- oder Freundschaftseinflüsse" möglich sei; aber auch nicht zu gross, und jedenfalls dürfe „der Plebs sich nicht eindrängen", was „bald Unordnungen aller Art erzeuge". Diese bestimmte Zahl von Bürgern, „Grosser Rath" genannt, sei nun „unzweifelhaft der Herr der Stadt" und in ihm die Grundlage der Reform gegeben. —

Diese Doktrinen hat S. nicht blos als Resultat seines Nachdenkens und seiner Erfahrungen in der Schrift „über das Regiment der Stadt Florenz" Anfangs des Jahres 1498 (s. u.) veröffentlicht, sondern schon Dezember 1494 auf der Kanzel ausgesprochen; denn nachdem einmal die Aufgabe der Neukonstituirung an ihn herantrat, scheint er mit seinem politisch-konstitutionellen Anschauungen auch bald ins Reine gekommen zu sein. Die Elemente lagen nicht erst seit gestern in ihm: das mediceische Regiment hatte ihm längst schon gründlichen Widerwillen gegen alles „Tyrannenthum" eingeflösst; aber auch ein aristokratisches Regiment konnte (von Anderem abgesehen) dem Manne nicht zusagen, dem die Anhänglichkeit und Begeisterung des Volkes bis jetzt zugefallen war, und der sich bewusst war, auf die Masse zu wirken und durch sie zu vermögen, nicht aber auf und durch

einzelne abgeschlossene aristokratische Kreise; ja der es sich geradezu sagen musste, eine Reform, wie er sie meinte, die das ganze Gemeinwesen mit sittlichen und religiösen Lebenskräften durchdringen solle, lasse sich nicht machen ohne eben dieses Volk. Er bedurfte daher breiten Boden. Uebrigens haben die Dinge selbst und ihre Verhältnisse ebenso viel zu der Art der Verfassungsthätigkeit, wie sie S. nun entwickelt, gethan. Sie war eine Nothwendigkeit geworden. Wir kennen seine Klagen über die Parteien, die sich verfolgten und von denen jede die Revolution für sich ausbeuten wollte. Um so mehr that ein Regiment Noth, das alle Parteien umfasste, Allen gerecht wurde, keiner einzelnen aber den Staat überlieferte. Oder waren die Mediceer — er durfte es sich sagen, ohne sein Zuthun — vertrieben worden nur um einer Aenderung der Personen willen im Regiment? Es schien ihm unverantwortlich, eine Gelegenheit, wie sie vielleicht nie mehr wiederkehren würde, vorübergehen zu lassen, ohne etwas Rechtes und, was dem Genius des florentinischen Volkes und dem christlichen Ideal eines Gemeinwesens, wie er es in sich trug, entspräche, zu gründen.

Vorerst that Noth: im Volke einen kräftigen, sittlich-politischen Geist, der durch die lange mediceische Herrschaft abgestumpft worden war, wieder zu wecken; es war diess auch der sicherste Weg zu verhüten, dass es nicht der Spielball einer Partei würde. Das that S. in seinen Predigten (über Haggäus) im Dezember 1494. Was das s. g. „Parlament" betraf, so hätte er lieber gesehen, wenn die einzuführende Verfassung unmittelbarer vom Volke ausgegangen wäre. „Ihr habt (rieth er dem Volk in der dritten Adventssonntagspredigt an) 16 Kompagnie-Gonfaloniere, wie ihr sie nennt, die unter sich die ganze Stadt haben. Mögen sich alle Bürger unter ihre resp. Fahnen vereinigen und sich berathen, welche Regierungsform ihnen die beste scheint. Ihr bekommt so sechszehn Entwürfe. Die Gonfaloniere müssen dann zusammentreten und aus dieser Zahl die vier Entwürfe wählen, die ihnen die besten scheinen, und sie der Signorie unterbreiten. Diese mag dann, nachdem man die h. Geist-Messe gesungen, aus diesen vieren eine wählen; glaubt für sicher, dass die,

Digitized by Google

welche also ausgewählt werden wird, von Gott kommt". In Beziehung auf die „Form" der Verfassung selbst, um deren Aufstellung es sich handelte, empfiehlt er, „nur solche zu wählen, die keiner Person erlaubt in Zukunft in Florenz zu herrschen, sondern unter der Jedermann zufrieden mit seinem Stand sich glücklich schätzt, die Freiheit, die ihm Gott wieder gegeben, zu erhalten". In Bezug auf das „Materielle", den Geist, empfiehlt er „christliches Leben", im Besonderen dass „in Florenz, christliche Einfalt, Demuth und Liebe" herrsche. Er malt das Bild eines guten und schlechten Bürgers, mahnt fort und fort zu selbstsuchtloser Liebe zum Geweinwesen, entwickelt dem Volke (in der Weise, wie wir es bereits kennen) die verschiedenen Regimentsformen und welche sich für Florenz eigne, und dass jetzt eben die rechte Zeit sei zu einer Rekonstituirung des Staates im christlich-popolaren Geist, auf dass Florenz „eine Stadt Gottes" werde. Solche Reden und Räthe in seinen (Dezember-) Predigten fixirten die Meinung des Volkes; auch in den Rathssälen bildete sich eine Minorität, welche mit S. sympathisirte und deren Sprecher P. A. Soderini, früher Gesandter in Venedig, war. Guicciardini lässt ihn eine Rede halten, die so ganz die Gedanken S's. wiedergibt nur in geordneter Reihenfolge, dass man auf die Vermuthung kommen könnte, er habe die Argumente dafür aus den Schriften (Predigten) S's. zusammengestellt, zu einem Ganzen verbunden und dem Soderini in den Mund gelegt. Oder es muss der Letztere, wenn er diese Rede wirklich so gehalten hat, ganz die Ideen S's. in sich aufgenommen haben, wofern diese nicht vielleicht mit ein Produkt der Partei überhaupt sind. Der Sprecher der aristokratischen Partei war Guid' Antonio Vespucci, ein Rechtsgelehrter, „ein Mann von Geist und seltener Gewandtheit", der die Nachtheile „eines gänzlich in die Gewalt des Volkes gestellten Regimentes" hervorhob, „wo die Stimmen gezählt, nicht gewogen würden". „Die Weisen würden da den Unwissenden, die Guten den Schlechten, die Erfahrenen den in Geschäften Ungeübten nachgestellt;... und wie dürften wir glauben, dass in den Staatsgeschäften das, wofür weise und mit nichts Anderem sonst beschäftigte Männer kaum ein sicheres Auge haben, eine un-

Digitized by Google

erfahrene, unwissende, aus so vielen Köpfen, von so verschiedenen Sitten und Lebensverhältnissen und ganz ihren partikularen Geschäften hingegebene Masse beurtheilen und erkennen könnte? Ueberdiess würde die ungemessene Meinung, die Jeder von sich selber hätte, in Allen die Begierde nach Ehrenstellen wecken.... Sei nun aber solches Regiment in jeder Zeit gefährlich, so besonders jetzt, da es in der Natur der Menschen liege, wenn sie sich von einem Extrem, in dem sie gewaltsam gehalten wurden (der Tyrannei), losmachen, ohne Anhalten dem andern — der Zügellosigkeit — sich in die Arme zu stürzen, welche man auch mit Recht Tyrannei nenne. Wann je habe das Volk diese Stadt unumschränkt regiert, dass sie nicht voll Zwietracht und bis auf den Grund erschüttert wurde und zuletzt bald ein Wechsel eintrat?" Uebergehend auf den in der Balie ausgesprochenen Modus fragt er, wie man sagen könne, dass hier nicht vollkommene Freiheit sei? die Amtsdauer der Magistrate sei nicht eine lebenslängliche, sondern sie wechsele; sie würden auch nicht von Wenigen gewählt, sondern nach der alten Gewohnheit der Stadt durch's Loos bestimmt; und hätte man da doch grössere Garantie, dass die wichtigsten Sachen mit anderer Reife und in anderer Verschwiegenheit geprüft und berathen würden als vom Volk, das unfähig dieser Dinge sei, zuweilen, wenn es weniger Noth thue, höchst verschwenderisch, zuweilen in den wichtigsten Bedürfnissen zu knapp und sparsam sei, dass man dadurch in die grössten Kosten und Gefahren komme". Auch die gefährliche Lage Italiens und insbesondere von Florenz betont er (gleich Soderini): „welche Unbesonnenheit es nun wäre, wenn die geschicktesten und erfahrensten Aerzte Noth thun, sich denen, die weniger Einsicht und Erfahrung haben, anzuvertrauen!" So findet Vespucci in Allem, was seinem Gegner für ein popolares Regiment spricht, Gründe gegen dasselbe: eine popolare Verfassung schliesse reifliche Ueberlegung von Staatssachen und unparteiische Würdigung des Verdienstes aus; ebenso wenig bestätige die Geschichte und der Karakter des florentinischen Volkes, dass eine wohlorganisirte Demokratie die naturgemässe Verfassung von Florenz sei; Venedigs Beispiel, auf das man sich berufe, be-

Digitized by Google

weise eher das Gegentheil; auch verlange die Lage Italiens ein Anderes.

Die Ideen S's. gewannen indess mehr und mehr die Oberhand im Volke: die Balie konnte sie nicht mehr übergehen. „Er mit noch andern Religiosen (sagt Vivoli) erhielt den Auftrag, ein Gutachten abzugeben, welches die beste Regierungsform wäre". Wie S. dieser Aufforderung entsprach, wissen wir nicht. Jedenfalls liess er sich hierauf nicht beschränken; er mochte denken, ein Gutachten schriftlich eingegeben lasse sich leichter beseitigen als wenn es feierlich von der Kanzel herab gegeben (wiederholt) würde. Er benützte daher die an ihn gegangene Aufforderung und lud das ganze Volk, mit Ausschluss von Weibern und Kindern, die Signorie und alle Magistrate in die Kathedrale. „Nachdem ich, spricht er sich darüber in seinem Kompendium aus, Mehreres über die beste Staatsverfassung nach den Traditionen der Theologen und Philosophen gesprochen, erklärte ich, welches für das florentinische Volk das naturgemässe Regiment sei". Wir kennen diese Ansichten S's. bereits; was er anrieth, war Gottesfurcht, Gemeinsinn, allgemeine Amnestie, Appellation von der Signorie an das Volk (s. u.) und Einsetzung eines Grossen Rathes; Letzteres war, politisch, die Hauptsache. S. war so vollkommen überzeugt nicht nur von der Zweckmässigkeit dieses Projekts, das er als „den Willen Gottes" bezeichnete, sondern auch von dem Gelingen, dass er geradezu beisetzte, Niemand werde demselben ein Hinderniss sein können, denn Gott werde „die weissen Bohnen in schwarze verwandeln, d. i. die Herzen der Widersprechenden umwandeln und bewirken, dass die, so fest beschlossen, im Rath ihre Stimme dagegen zu geben, dafür sein würden". So geschah es auch. Er selbst hat freilich am meisten dazu gethan durch sein Predigen in diesem Sinne. Dem entschiedenen Wunsche so Vieler und der (Ehr-) Furcht vor dem Namen S's., wie Giucciardini sagt, glaubte die Balie Rechnung tragen zu müssen. Am 23. Dez. 1494 wurde die Einrichtung des Grossen Rathes (im Sinne S's.) beschlossen. Er war direkte gebildet aus allen „Bürgern, die das Alter von 30 Jahren erreicht hatten und regimentsfähig" (netti di specchio) waren; die Zahl dieser Florentiner betrug unge-

fähr 3200. Da jedoch eine solche Versammlung allzu zahlreich für die Behandlung der Geschäfte war, es auch zu beschwerlich für die Bürger gewesen wäre, allesammt zugleich und allezeit erscheinen zu müssen, so beschloss man, durch's Loos ein Drittheil auszuziehen, die für die Dauer von 6 Monaten den Grossen Rath komponirten, und nach Verfluss dieser Zeit dann aus den übrigen zwei Drittel die andere Hälfte für weitere 6 Monate, und die andere für die folgende, so dass nach Verfluss von 18 Monaten alle Bürger der Reihe nach in den Rath berufen wurden, der, wenn er vollzählig war, nicht unter tausend Mitgliedern betrug. Dieser Gr. Rath war somit „der Herr“ (der Souverän). Seine Gewalt und sein Geschäftskreis bestand in der Wahl der Behörden zu Stadt und Land und in der Annahme oder Verwerfung der Gesetzesvorschläge, die ihm unterbreitet wurden. Nach der neuen Verfassung trat dann zwichen die Signorie, die als Exekutivbehörde blieb, und den Gr. Rath der „Rath der Achtzig“, deren Mitglieder 40 Jahr alt sein mussten, und in dem die verschiedenen höheren Magistrate mit berathender Stimme sassen. Sie hatten vornämlich die Signorie mit ihrem Rathe zu unterstützen und die Gesetzesentwürfe, ehe sie vor den Gr. Rath gebracht wurden, abzufassen oder zu begutachten. Etwas später setzte S. auch durch, dass den von der Signorie (oder den andern höheren Magistraten) verurtheilten Bürgern das Rekurs- und Appellationsrecht an den Gr. Rath zuerkannt wurde, das er in seinen Schriften „die Appellation von den sechs Bohnen“, nennt, denn in Florenz votirte die Signorie mit Bohnen, von denen die schwarzen bejahend, die weissen verneinend galten; da nun die gesetzliche Majorität sechs war, so bezeichnete man ihre Entscheidungen mit dem Namen der sechs Bohnen. Er sah in diesem Rekursrecht an den Souverän eine wesentliche Garantie der bürgerlichen Freiheit und Sicherheit und eine nothwendige Beschränkung der fast absoluten Macht der Signorie. Es hat ihn aber Mühe gekostet, es durchzusetzen. — Damit endlich die Entscheidungen im Gr. Rathe nicht von einer allzukleinen Zahl von Bürgern abhingen, wurde beschlossen, dass der Gr. Rath nicht deliberiren könne, so lange nicht 1000 Mitglieder anwesend wären, was beinahe die Totalität der in

Digitized by Google

Funktion befindlichen Grossräthe ausmachte; im Weitern wurde, worauf S. besonders drang, beschlossen, dass alle, die auf den Namensaufruf nicht antworteten, zu einer Busse von einem halben Golddukaten verurtheilt wurden.

S. begnügte sich indessen nicht, zu dieser Verfassung mitgeholfen oder sie vielmehr ins Leben gerufen zu haben; er arbeitete fort und fort an ihrem Ausbau. Die 20 Wahlherren waren anfangs für ein Jahr ernannt worden; bevor dieser Zeitraum verflossen, wollten sie ihr Wahlrecht nicht an den neukonstituirten Gr. Rath abtreten, dem es doch nach der neuen Verfassung zufiel. Sie waren noch ein Werk des „Parlaments", das den Formen der alten Zeit angehörte. Einige derselben, Julian Salviati und Lorenzo Lenzo, gaben indess dem Misstrauen des Volkes und den Vorstellungen S's. nach und reichten, ehe noch ein halbes Jahr verflossen, ihre Demission ein; ihre Kollegen, so unzufrieden sie anfangs darüber waren, konnten am Ende nicht mehr anders und folgten dem Beispiel (den 8. Juni 1495); die Signorie, die mit dem 1. Juli ins Amt treten sollte (sie wechselte alle 2 Monate), war die erste, die vom Gr. Rathe ernannt wurde. Es fehlte nur noch die Unterdrückung der „Parlamentsversammlung" selbst. Mit äusserster Heftigkeit erhob sich S. gegen diese Institution, die ihm ein bequemes Werkzeug in den Händen von Oligarchen schien. „Bist du jetzt nicht Herr, Volk? (rief er in einer Predigt vom 28. Juli) — gut; so gestatte nicht, wenn du das Regiment nicht aus den Händen verlieren willst, dass man das Parlament versammle. Das Parlament ist für das Volk der Verlust aller seiner Rechte. Fasset das wohl und lehret es euren Kindern. Volk, wenn du die Glocke hörst, die dich zum Parlament ruft, so erhebe dich, ziehe dein Schwert und sage zu denen, die dich zusammenrufen wollen: was wollt ihr, hat nicht der Gr. Rath alle Gewalt?... Wann die Signoren das Parlament versammeln wollen, so wollte ich, es würde bestimmt, dass sobald sie den Fuss auf die Ringhiera (eine Art Tribüne vor dem Palast der Signoren) setzen, sie alle ihrer Funktionen für entsetzt gälten...." Den 13. August wurden endlich diese Parlamentsversammlungen abgeschafft, welche, seit die neue Verfassung angenommen war, nichts an-

ders als eine tumultuarische Umgehung des Gr. Rathes, des organisch und gesetzlich bestimmten Souveräns, war. Des Zusammenhangs wegen fügen wir hier gleich noch bei, dass der Grosserathsaal, auf dessen Bau gleichfalls S. stets gedrungen, damit die Behörde auch eine entsprechende Lokalität hätte, am 28. Febr. 1496 eingeweiht wurde. —

Diess war die politische Neu-Konstituirung von Florenz. Hand in Hand mit diesem Werk oder vielmehr ihm fast noch vorausgehend betrieb S. noch ein anderes, das er für ein ebenso wesentliches Stück zum Frieden und zur Blüthe des Staates von Anfang an erklärt hatte: eine allgemeine Amnestie. Es war das unendlich viel werth und fast einzig in seiner Art, wenn man die Geschichte von Florenz überdenkt. Die Anhänger und Begünstiger des alten Regiments sollten nicht verfolgt, den Rachegedanken der von den Mediceischen früher Verfolgten und Gedrückten kein Spielraum gelassen werden; alle sollten als Kinder des Einen Vaterlandes gelten, unangesehen ihre Vergangenheit, und Theil haben an der allgemeinen Freiheit, welche das neue Regiment gewährte, — wenn sie sich nur einordneten in den neuen Stand der Dinge, der Allen gleiche Rechte gebe. „Du musst nicht lange dich berathen, ob du Frieden (Amnestie) willst; denn das ist deine Gesundheit und dein Heil.... Du, der du den Frieden nicht willst, willst ihn nicht, weil du ein schlechter Mensch bist; wärest du ein guter Bürger, so würdest du den Frieden und die Einigkeit deiner Stadt wünschen.... Aber du sagst, o Vater, wo ist die Gerechtigkeit? hat man nicht zu strafen, die Böses gethan haben? Wisse: das sprichst du nicht aus Eifer für die Gerechtigkeit, sondern um den Hass, der in dir ist, zu befriedigen.... Darum, Florenz, Friede, Friede, Friede!... Glaube nicht, dass ich mich nicht erinnerte, wie es in vergangenen Tagen in deiner Stadt hergegangen ist! nichts wüsste von den Verschleuderungen der (öffentlichen) Güter, von dem Ruin so vieler Häuser!... Ich sage nicht, dass der, so Etwas unrechtmässig einem Privaten oder dem Staat genommen hat, es nicht zurückstellen soll; wohl aber sage ich und bitte dich, verlange es mild zurück, nicht mit Tortur... sondern mit Büchern und Zeugnissen.... Aber dafür, dass Einer früher der Gegenpartei

Digitized by Google

gedient hat oder ihr Freund gewesen ist, soll er nicht gesucht werden.... Zögere darum nicht Friede zu geben.... Noch heute!" S's. Bemühungen waren nicht vergebens. Vivoli sagt uns: „ohne die Predigten dieses Vaters hätte man in der Stadt Ströme von Blut fliessen sehen; aber seine Worte und seine Autorität, die damals gross war, beruhigte Alles und verhinderte die Ausführung der Rachegedanken". Dasselbe bezeugt uns Marsilio Ficino in einem Briefe an einen Freund unterm 12. Dez. 1494. S. setzte aber auch die stärksten Hebel an. Er predigte in den entscheidenden Wochen (Ausgang des Jahres 1494) fast ebensoviel darüber, wie über die Neu-Konstituirung von Florenz. „Wenn ihr gutwillig diess (Alles) thut, sagt er einmal, so verspreche ich euch von Seite Gottes die Verzeihung aller eurer Sünden und grosse Glorie im Himmel". Er wünschte ein Edikt, wodurch Allen verboten würde, sich „Weisse" oder „Graue" zu betiteln oder mit sonst einem andern Namen, der die Leidenschaft aufwecken könnte. Man sollte den Uebertretern eine ihrem Vergehen angemessene Strafe zuerkennen: ein erstes Mal zehn Gulden Busse, ein zweites Mal vier Züge am Folterseil (quattro tratti di corda), zum dritten Male lebenslängliche Gefangenschaft. „Wenn ihr dieses unter der Asche glimmende Feuer nicht löschet, wird noch ein grosser Brand daraus werden".

Gleichsam die Kuppel über diesen neuen (Verfassungs-) Bau sollte das Königthum Christi über Florenz bilden. In seiner letzten Adventspredigt 1494 sprach S. zum ersten Male diesen Gedanken aus. „....Florenz, ich sehe, dass du möchtest, dass Einer dein Haupt wäre.... Nun, Gott will dich befriedigen und dir ein Oberhaupt geben, einen König, der dich regiert. Dieser König ist Christus.... Siehe, unser Text (Ps. 2, 6) sagt: ich aber bin zum König bestellt. Der Herr will dich regieren, wenn du willst. Lass dich nur von ihm führen und mach' es nicht, wie diese Juden, welche von Samuel einen König verlangten; worauf Gott antwortete: Gib ihnen einen König, weil sie dich nicht mehr wollen, sie zu regieren; nicht dich, mich haben sie verworfen. O Florenz, ahme sie nicht nach! Nimm Christus zu deinem Herrn und bleib' unter seinem Gesetz". Es bezeichnet diess den religiösen Ka-

Digitized by Google

rakter, den S. seinem Werke und dem florentinischen Volke aufdrücken wollte und den wir in seinen religiös-aszetisch-sozialen Arbeiten der Umgestaltung des Volkes noch deutlicher wieder finden werden; es war ihm zugleich ein trefflicher Ableiter gegen etwaige monarchische Gelüste; vielleicht fand er darin auch eine Art Abwehr gegen Anschuldigungen persönlicher Herrschsucht oder Ehrgeizes. Wie dem sei, die Sache gefiel dem florentinischen Volke, dessen entzündliche Phantasie ganz in diese Richtung S's. einging, aus der Maassen. „Es lebe Jesus Christus, unser König", wurde die Losung der popolaren Partei, und zuletzt musste S. den Kindern anempfehlen, es in der Regel nur im Herzen zu rufen, um ihre Mitbürger nicht zu ermüden und diesem göttlichen Ruf nicht seine legitime Macht zu nehmen. Es war aber nur eine „moralische" Anerkennung, die er meinte; „förmlich und offiziell" wurde Jesus Christus nicht als König von Florenz dekretirt, was erst viele Jahre nach dem Tode des „Bruders" in der kritischen Lage des Jahres 1527 durch Niccolo Capponi geschah. —

Unstreitig konnte S. sagen, dass diese Verfassung, die wir geschildert, sein Werk sei, — sowohl in Bezug auf die Ideen als die Durchführung. „Ihr habt das gute Regiment, das ich euch gegeben", sagt er in der ersten Predigt über Micha (8. Mai 1496); „das von mir eingeführte Regiment", schreibt er an einen Freund. Lieber noch wollte er aber, dass dieses Regiment für Gottes Werk gälte, als dessen geringes Werkzeug er sich betrachtete. Wie ein Vater über sein Kind, wachte er auch über diese Verfassung, deren Schöpfer er war und die er für die menschenwürdigste und gottgefälligste hielt. Es verdross ihn daher nicht wenig, dass die allen Bürgern gewährte Freiheit von Vielen nur benutzt wurde nicht sowohl zu politischen Diskussionen als zu gehässigen Angriffen auf das Regiment selbst. Er hatte schon früher, schon im Dez. 1494, als er so eifrig auf Amnestie gedrungen, zugleich ausgesprochen: „für die Zukunft aber solle Jeder, der sich verginge, bestraft werden". Er drang daher auf schnelles energisches Einschreiten. „Ihr müsst das Schwert nehmen, rief er im Okt. 1495 der Signorie zu; habt kein Erbarmen.... Ich sage

Digitized by Google

euch, dass Christus hier herrschen will; wer sich gegen diess Regiment erklärt, erklärt sich gegen Christus. Vor der Revolution wagtet ihr nicht den Mund zu öffnen, denn man würde euch gestraft haben.... Nun, hat man jetzt nicht hundertmal mehr Grund, Jeden, der vom gegenwärtigen Regiment schlecht spricht, zurückzuweisen? Wenn ihr Einen von diesen Unzufriedenen höret, gebt ihm auf die Ohren. Gott wird die, welche den Fehler hingehen lassen, nicht weniger züchtigen als die, welche ihn selbst begehen". Gerade ein popolares Regiment müsse hierüber die schärfsten Bestimmungen haben, da bei diesem die Gefahr grösser sei als bei den anderen. Wir werden ihn später noch klagen hören über unzeitige Milde und Haschen nach Popularität.

Durch diese politische Thätigkeit im Allgemeinen wie in ihrer besondern Art und Weise hat sich aber S., wie sich leicht denken lässt, ein Heer von Angriffen und Feinden zugezogen. Er lässt es aber auch in keiner Weise an der Rechtfertigung fehlen. Sie warfen ihm vor, dass er sich in Politik mische, gezieme einem Priester und Mönch nur gar nicht. Hierauf erwiederte er: „Alle, die mich kennen, wissen, dass ich vordem (vor der Invasion Karls IV.) mich stets von öffentlichen Geschäften enthalten habe;... seitdem aber und bei dem neuen Stand und der grossen Gefahr, worin sich Florenz befand, schien es mir Pflicht, zu rathen, wie es politisch einzurichten sei". In der That, bei dem Mangel einer andern hervorragenden Persönlichkeit, die die Masse zu beherrschen und Licht in das Chaos zu bringen vermochte, konnte er, der weitaus den grössten Kredit beim Volke hatte, dem er durch seine jüngste Verwendung beim König als eine Art Retter und Schutzengel, durch die Erfüllung seiner Prophezeiungen (in Bezug auf die Invasion) als ein Organ Gottes, als ein Prophet erschien, nicht gut sich ferne halten. „Was hätte ich damals thun sollen, was nothwendiger gewesen wäre?" schreibt er unterm 29. Okt. 1496 an den Papst. Pflicht, Gewissen und Liebe zu Florenz trieben ihn gleich sehr dazu. „Du weisst, rief er in den Dezembertagen 1494 dem Volke zu, dass ich dir schon mehrere Jahre gepredigt habe, und dass ich um deinen Staat nie mich bekümmerte; du solltest

daher erkennen, dass, wenn ich es jetzt thue, ich es thue zu deinem Heil und zu deiner Ehre und nicht zur meinigen". Man sage nicht (ruft er an einem andern Orte aus): Keiner, der Gott diene, flechte sich in weltliche Händel, um dem, dem er sich geweiht, mehr zu gefallen; „denn in Sachen von solcher Bedeutung und wohl noch geringerer haben manche Heilige in frommer Weise die Sorge für Völker, Herren und Gewalten übernommen, wie den Lesern der h. Geschichte bekannt ist". Er nennt den h. Dominikus in den Angelegenheiten der Lombardei, Peter Martyr in Florenz, die h. Katharina von Siena, den h. Antonin. Vielleicht waren diese Beispiele — aus seinem eigenen Orden genommen — nicht passend gewählt, denn seine politische Thätigkeit war doch eine andere, bestimmtere, unmittelbarere; treffender erinnerte er andere Male an Moses. Uebrigens durfte er allerdings auch sagen, dass seine politische Thätigkeit keine rein politische, ihr Ausgangspunkt und Zweck vielmehr ein sittlich-religiöser sei. Staatsgeschäfte behandeln „um des allgemeinen Friedens willen und um die Menschen zur Gerechtigkeit und zu guten Sitten zu führen im Interesse des allgemeinen Seelenheils", das heisse „nicht sich in weltliche Dinge verflechten, und so seien nicht jene Worte des Apostels zu erklären"; das sei „die geistlichen und göttlichen Dinge des Volkes besorgen"; er sehe auch, „dass diese Reform, wenn sie sich befestigte, das geistliche Wohl dieser Stadt begründen würde". Auch darauf macht S. aufmerksam, wie seine politische Thätigkeit zunächst nur Verfassungsthätigkeit sei, nur auf die Herstellung eines seines Dafürhaltens für die Florentiner segensreichen Regimentes gerichtet. „Nachdem aber einmal diese gute Verfassung hergestellt war, das wissen Alle, dass ich ihnen sagte, sie möchten ferner nicht mehr zu mir kommen, denn ich wünsche nun Musse und Stille,... wofern Gott nicht zuweilen anders mich bestimmt oder die Liebe mich treibt, denn wenn mein Rath verlangt wird, gedenke ich nicht der Pflicht, ihn zu geben, mich zu entziehen". Diese seine weitere Theilnahme am Staatsleben beschränkt er aber, wie man sieht, nur auf die Stellung eines Konsulenten. „Das Volk Israel regierte sich in den alten Zeiten wie heutzutage das Volk von Florenz; das

Digitized by Google

heisst ohne König oder weltliche Fürsten; Gott sandte ihnen einen Propheten, den sie Richter nannten, der aber keine Autorität hatte, keine Macht im Volk zu tödten noch sonst ein Urtheil zu fällen. Aber sie verlangten seinen Rath, und der Richter, nachdem er Gott im Gebet angerufen, antwortete, was Gott ihm eingab. Gehorchten sie der Stimme Gottes, so ging es ihnen gut, wo nicht, so fielen sie in grosse Gefahren". Diese Stellung eines Propheten im alten Bunde zu dem israelitischen Staate beanspruchte S. für sich in seinem Verhältniss zum Regiment in Florenz. In seiner stillen Zelle sollte man seine (weiteren) Räthe suchen, oder auf der Kanzel, wenn das Regiment selbst ihm in Gefahr schien, wollte er seine Befürchtungen und Anweisungen kund werden lassen; in dem Sinne aber wollte er nicht politisch thätig sein, dass er sich etwa in die Verwaltung und ihre Détails, in Wahlen und dergleichen gemischt hätte. „Kommt nicht mehr (spricht er sich auch in der letzten Predigt über Amos vom 13. April 1496 aus), mich wegen Kleinigkeiten zu stören. Die Weltlichen sollten sich an die Religiosen nur in Sachen von Wichtigkeit wenden; und doch kommt alle Welt in unser Kloster.... Ich habe euch gesagt, dass ich mich nicht mischen wolle weder in das Regiment noch in eure Intriguen; ich will nur in der Stadt die allgemeine Eintracht erhalten. Kommt nicht, mir diesen oder jenen zu empfehlen: dafür wendet euch an die Bürger, an die Magistrate, deren Sache das ist, nicht die meinige. Ich sage euch hier öffentlich alles Ernstes: sollte sich einmal Jemand, der sich um eine Stelle bewirbt, euch vorstellen, versehen mit einer Empfehlung von mir, so nehmet darauf gar keine Rücksicht und handelt nur nach Recht und Gerechtigkeit.... Wenn ihr indessen in einem gewissen Zweifel seid und eines Rathes bedürfet, so will ich ihn euch gerne geben. Aber was weiter ist, darüber habt die Gefälligkeit uns nicht mehr zu belästigen". Es ist klar: nur als Wächter der Verfassung und des Regiments, das Gott durch ihn den Florentinern gegeben, sah er von jetzt an seine politische Stellung an; unmittelbaren Antheil nahm er keinen an Staatsgeschäften, und insofern konnte er, wie er hundertmal in seinen Predigten versichert, wohl sagen: „ich mische mich nicht

in Staatsgeschäfte". Ganz so hat er sich auch in seinem Prozess (s. u.) ausgesprochen. — Aber nicht blos dass er sich mit Politik im Allgemeinen befasse, warf ihm die Opposition vor, sondern im Besondern die Art und Weise derselben. Es sei die eines Demagogen, eines herrschsüchtigen Menschen, der eine diktatorische, „tyrannische" Gewalt in Florenz usurpire; wogegen S. sich immer und immer wieder darauf berief, dass die Institution des Gr. Rathes und Tyrann sein wollen zwei Dinge seien, die nicht miteinander bestehen könnten.

Wie sich selbst und seine politische Thätigkeit so hatte S. auch das neue Staatsregiment gegen seine Feinde zu vertheidigen. Es sei ein „gefährliches"; es „nehme den Staat aus den Händen der Mächtigen und überliefere ihn dem Pöbel"; es ein „Lumpenregiment" und S. habe damit Florenz „zu Grunde gerichtet". „Wie thöricht diese Verleumdung ist (schreibt er einem Freund), würdest du besser erkennen, wenn du einige Kenntniss von den früheren Regierungsformen dieser Stadt (s. o.) und von dem Stand der Bürger und der Natur dieses Volkes hättest.... Wahrlich, die so schlecht sprechen, wissen nicht was sie sagen noch was sie wollen; oder vielmehr: man sieht deutlich, dass ihre eigentliche Absicht wäre: entweder Tyrannen zu sein oder Diener von Tyrannen". Wie könne man mit gutem Gewissen von „Pöbel-Regiment" reden! umfasse doch das eingeführte Regiment nicht eine Faktion nur, nicht einen Theil des Volkes, am wenigsten den Plebs, sondern das Ganze; und „eben weil die Mächtigen den Plebs leicht dazu bringen könnten, wohin sie wollten, habe er diese popolare Regierungsform gewählt, bei der Niemand durch Macht, Geld, Verwandtschaften und Freundschaften die Alleinherrschaft erlangen, und nur wer tugendhaft sei, eine höhere Stellung einnehmen, jeder Bürger aber ruhig in seiner Stadt leben könnte". Er macht zugleich aufmerksam, dass nicht die ganze Bevölkerung schlechtweg, sondern nur die ganze regimentsfähige Burgerschaft von Florenz dieses Regiment bilde, und „die höheren Klassen (i nobili) darin die Mehrheit"; es sei somit ein „ganz ziviles und bürgerliches" Regiment, und „würde es noch viel mehr sein, je mehr sich

die reichen Bürger als Freunde des Gemeinwesens erzeigten.... Wenn die Angesehenen der Stadt recht Eins wären in der Liebe zu diesem Regiment, so würde es auf diese Weise vervollkommnet, dass wenig mehr von Noth wäre und die Stadt glücklich; aber weil es Vielen ein Gegenstand des Hasses ist, so haben sie mit allem ihrem Witz und allen Kräften sich bemüht, es zu verderben und vieles Gute gehindert und in den Gr. Rath Viele von der untersten Klasse und von wenig Verstand hineingebracht, und Andere, die nicht würdig wären auf der Erde zu leben, nur um jedwedes Gute zu verpfuschen". Eine Politik des Pessimismus, wie sie in alten und neueren Zeiten schon vielfach vorgekommen ist! S. weist nun aber auch das positiv Gute dieser Verfassung und der mit ihr verbundenen Amnestie für alle Parteien nach, und wie keine andere zumal in der Krise nach der Revolution hätte diese Dienste leisten können. Es seien daher alle die, die sich über diess Regiment beklagen, auch „sehr undankbar gegen Gott und sein Werkzeug, durch das er geredet". Vorerst die Bürger, die „ausgemachte Freunde der früheren Ordnung der Dinge" (die Mediceisch-Gesinnten) waren; denn „wenn sie dem dermaligen Regiment nicht übel an sind, verdanken sie ihm Eigenthum, Leben und Ehre". Dann die, welche verbannt waren: denn „diese sind wieder in ihr Vaterland mit Ehren aufgenommen worden und würden, als sie in der Verbannung waren, es für eine Gnade gehalten haben, nur wieder zurückkehren zu können, um von ihrer Thätigkeit, wenn auch ohne Ehrenstellen der Stadt, zu leben". Drittens „die Bürger, die in der Stadt waren aber in einem gedrückten Verhältniss, ohne Würde; denn jetzt sind sie frei von solcher Bedrückung, und können in ihrem Frieden mit Ehren und in Stellen der Stadt leben, wenn sie sich recht aufführen wollen". Viertens „die Bürger, die zu dieser Freiheit mitgewirkt haben"; denn „aus so grosser Gefahr, in der sie sich befanden an dem Tag des Regimentswechsels der Stadt, hat sie allein Gott gerettet. Wenn sie nämlich die Sache recht betrachten wollen, so besassen sie, besonders in so grosser Krisis, weder solchen Geist noch solche Macht, dass sie ihren Gegner hätten vertreiben können, sondern Gott allein ist es gewesen, der durch das

Gebet und die Busse guter Menschen ihn aus der Stadt führte, damit es kein Blutvergiessen gäbe". Somit ist „nicht zu zweifeln, dass, wer schlecht redet von diesem Regiment oder es zu verderben versucht, von Gott und den Menschen schwer gestraft zu werden verdient; und wahrlich, wenn du (schreibt S. diesem Freunde) in dieser Stadt wärest und die kenntest, welche von diesem Regiment schlecht reden, du würdest der Ansicht werden, dass man ihnen ohne weiteren Untersuch und Zeugnisse das Leben nehmen könnte, und dass es mehr Ehre ist, von ihnen getadelt als gelobt zu werden". — Man dürfe, sagt er ein andermal, um das Gute des bestehenden Regimentes zu erkennen, nur einen Vergleich anstellen mit dem früheren, — „einem Monstrum, dem Löwen gleich am Kopf — voll Hochmuth; mit Bärentatzen — den räuberischen Händen einiger Grossen, die sich an das Haupt anschlossen und seine Macht unterstützten, um sich mit desto mehr Sicherheit der Reichthümer zu bemächtigen; dem Hund endlich gleich an den untern Partieen, — in seinen Satelliten, die um den Fürsten bellten und sagten: ich will das, ich will jenes". Einem Fehler des gegenwärtigen Regiments wäre es leicht tausende des früheren gegenüberzustellen; denn da „konnte man keine Gerechtigkeit erlangen, da verschlangen die Kassen der Herren das Geld, da thaten die Angestellten falsche Eide, da konnten die jungen Töchter nicht heirathen" (S. 779) und so fort. Allerdings sei das dermalige Regiment auch nicht vollkommen; man müsse eben „stufenweise" gehen, „zuerst das Modell, die Substanz der Sache haben"; aber es sei doch vervollkommnungsfähig. „Das Regiment, das ihr zurückführen wollt, ruft er den Gegnern zu, wird von Tag zu Tag schlechter, weil man, je länger man unter ihm lebt, um so mehr Sklave wird; unter dem unsrigen im Gegentheil wird man immer mehr frei, weil Alles durch das Sieb des Gr. Rathes geht". Allerdings müsse aber Jeder an seinem Ort das Seinige dazu beitragen. Was aber heisse das: diess Regiment tadeln, dass es unvollkommen sei, und zugleich auf alle Weise hindern, dass es sich nicht vervollkommnen könne! Auch darauf macht er als auf einen Vorzug aufmerksam, wie die neue Verfassung gewissermassen das Wahre aller drei Ver-

Digitized by Google

fassungsformen vereinige: die zivile (demokratische) im Gr. Rath, die monarchische, sofern Christus König von Florenz sei, die aristokratische, sofern die Besten recht eigentlich Raum in ihr hätten und das Regiment eine Pflanzschule für alle bürgerlichen und christlichen Tugenden sei.

In der That eine unbefangene Kritik kann das Meiste an dieser Apologie S's. nur bestätigen, und nichts ist ungerechter als der Vorwurf eines „Pöbel-Regiments", wie auch schon die damaligen Schriftsteller: Nardi, Guicciardini, Nerli hierin einig sind. Wie könnte auch eine solche Anschuldigung einen Sinn haben, wo drei Viertheile der Bevölkerung von der Theilnahme an den öffentlichen Geschäften ausgeschlossen, 3000 etwa unter 400,000 Einwohnern, d. h. kaum ein Mann auf dreissig, die im Alter sind, die Waffen zu tragen, zu denselben berufen sind. Was aber in den Augen S's. für diese popolare Form den Ausschlag gab, haben wir schon angedeutet. Wenn Montesquieu sagt, in Republiken müsse vor allem die Stütze des Staates die Tugend ihrer Bürger sein, so hat sich S. von einem verwandten Gedanken, nur in umgekehrter Weise, leiten lassen. Nämlich für die Entwickelung des Ideals eines Staats- (und sozialen) Lebens, das ihm, wie wir wissen (S. 819), kein juristisches sondern ein ethisches war, schien ihm die Demokratie das geeignetste Gefäss. Hiezu hat gewiss auch die Abneigung gegen die mediceische Herrschaft, die er vor seinen Augen gehabt hatte und die ihm fast gleichbedeutend war mit Korruption, viel beigetragen. — Man hat diese seine politisch-staatliche Anschauungen schon vielfach alttestamentlich theokratische genannt. Gewiss schwebte ihm, wie aus einer Menge von Aeusserungen erhellt, die alttestamentliche Theokratie vor. Die enge Verbindung, die er zwischen der Religion und dem Staatsleben setzte, gehört dahin; „es ist (sagt er) zwar unter Vielen ein Sprüchwort, wiewohl kein gutes: Staaten lassen sich nicht mit Beten und Paternoster's regieren; ich will dir aber beweisen, dass jedes Regiment und Reich, je geistlicher es ist, auch um so stärker ist". Die Form selbst seines Regiments war indessen doch eine demokratische, die er aber mit theokratischem Geist erfüllen wollte, — ein Volksregiment unter Gottes Gesetz! Wir wüssten nicht, wie

man dieser Verfassung, für deren relative Nothwendigkeit schon ihre Genesis spricht, die Lebensfähigkeit absprechen könnte; wiewohl die Hoffnungen, die S. auf sie setzte, allzu sanguinisch waren. Der Hauptfehler in ihr lag, wie uns dünkt, in dem Mangel der Stabilität der Signorie, in dem 2monatlichen Wechsel derselben, — ein Fehler, der aus der uralten Gewohnheit in Florenz herübergenommen wurde, an dem S. unschuldig war, den er auch erkannt hat, denn offenbar hätte er am liebsten einen Mittelweg zwischen der lebenslangen Dauer des Dogen in Venedig und der zu kurzen Zeit, welche die florentinischen Gesetze bis jetzt den Magistraten einräumten, einschlagen sehen. Er hat, wie wir aus seinem Prozesse ersehen werden, stets auf Mittel gedacht, diesen Uebelstand zu heben; aber es hat ihm nie gelingen wollen.

4) Die Predigt (h. Dichtkunst) und die sozial-aszetische Reform S's. in Florenz.

Mit der politischen Reform, die S. durchführte, ging die sittlich-religiöse Hand in Hand. „Erneuert euch vorallererst innerlich, wenn ihr euch wollt in eurem äusseren Stand gut erneuern“, rief er in der 2. Adventspredigt 1494. Diese Reform war zunächst die Aufgabe seiner Predigt. Wir haben gehört, dass S., als er 1483 in S. Lorenzo auftrat, manchmal nicht mehr als 25 Zuhörer gehabt habe — eine Zahl, die leicht im Stande gewesen wäre, von weiteren Predigt-Versuchen abzuschrecken. Es fehlte ihm nach seinen Biographen „die Aussprache, der Vortrag, die rechte Gestikulation und auch die rechte Auswahl seiner Worte“. Schon anders war es 1490; doch auch damals war er noch kein Redner im vollen Sinne des Wortes. „Als der Prophete Fra Giralomo, in der Kirche S. Marco zu predigen anfing, gingen (schreibt 1530 in einem Briefe an Klemens VII. der damals 80j. H. Benivieni) der selige Graf Giovanni von Mirandola, Domeniko mein Bruder und ich oftmals dahin ihn zu hören, angezogen von der Wahrheit und Fruchtbarkeit seiner Lehre, obwohl seine Predigtweise, seine Gesten und Aussprache in ziemlichem Grade noch Augen und Ohren beleidigten“. Benivieni

fügt bei, dass sein Bruder dem S. geradezu erklärt habe, in der Form stehe er noch dem Fra Mariano, der an der h. Geistkirche predigte (S. 775), nach; S. selbst habe es auch zugestanden doch mit dem Beifügen, er werde sich vervollkommnen und wachsen, während Fra Mariano keinen Bestand haben würde. S. selbst bekennt es auch an verschiedenen Orten, wie sehr ihm anfangs die oratorischen Mittel gefehlt hätten. Stete Uebung, Eifer für die Sache, die Macht des Inhalts, von dem seine Seele erfüllt war, führten ihn der „Vollendung“ entgegen, die von seinen Biographen gerühmt wird und in den Wirkungen auf seine Zuhörer zu Tage liegt. Unbestritten hat die Umwandlung, die das Jahr 1494 brachte, das freiere Terrain, das es schuf, die grösseren Anforderungen, die es stellte, die Kraft des Predigers wie die Empfänglichkeit der Zuhörer erweitert und gesteigert. Er redete jetzt frei, geläufig, deutlich, durchdringend „wie eine Trompete“, so dass man ihn in den hintersten Räumen verstand, und doch schrie er nicht; nur wenn er „gegen die Laster“ losfuhr, donnerte er. Sein Vortrag war würdig, seine Physiognomie, während er predigte, der lebendige Abdruck dessen, was er sagte, so ganz quoll es ihm aus seinem Eigensten. Zuweilen, in der Inbrunst seiner Gefühle, wenn er von der Liebe des Heilandes sprach, umarmte ja küsste er das Kreuz, das ob seiner Kanzel hing; im Feuer-Eifer schlug er wohl auch auf das Kanzelbrett, wesswegen später einmal (s. u.) seine Feinde heimlich Stifte einschlugen, dass er sich dran wund schlüge. Oben am Kruzifix hatte er (seit der Vertreibung der Mediceer) die Worte malen lassen: „Jesus Christus, König der Stadt Florenz“. Uebrigens bereitete er sich auf seine Predigten mit Gewissenhaftigkeit vor. In seinem Briefe aus Bologna vom J. 1493 schreibt er seinen „Brüdern“, er wolle ihnen jede Woche einmal schreiben, wiewohl er sich kurz fassen müsse „wegen des Studiums seiner Predigten“. In seinem „Kompendium“ sagt er: „was ich auf der Kanzel predige, das bin ich gewohnt zuvor abzuwägen auf der Wage des Gebets und der h. Schrift und der natürlichen Gründe oder der Erfahrung zuverlässiger Zeugen“. Damit ist aber nicht gesagt, dass er wörtlich seine Predigten zuvor niedergeschrie-

Digitized by Google

ben habe. In Florenz bewahrt man mehrere Bibeln auf, die ihm angehört haben und mit lateinischen, abgekürzten, kleinen kaum entzifferbaren Schrift-Karakteren beschrieben sind; das sind offenbar die ersten Entwürfe seiner Predigten; denn die Theile der Bibel, die er zum Texte genommen, der Exodus z. B. oder die Propheten Amos, Ezechiel sind ganz mit solchen Randbemerkungen bedeckt, während es die übrigen Theile der Bibel weit weniger sind.

Wir haben die Darstellungsform S's gezeichnet; aber nicht blos wie, sondern noch viel mehr, was er predigte, war, um anzuziehen und Eindruck zu machen. Es war ganz im Gegensatze gegen die gewöhnliche damalige Predigtweise, die auf wohlgesetzte elegante Worte, rhetorische Künste hielt (oder, wenn sie nicht dieser Richtung angehörte, dann in trockenen scholastischen Ausführungen oder in Citationen aus dem kanonischen Gesetze bestund). Wie anders S.! „Gott ist mein Zeuge, dass ich mich nicht um die Form, in der ich spreche, kümmere; ich begnüge mich, auf die Gedanken mein Augenmerk zu richten; fürs Weitere lasse ich mich von der Inspiration und der Kraft des Geistes leiten". Dagegen substituirte er, was den Gehalt betraf, dem bisherigen heidnisch-philosophischen einen positiv christlichen und kirchlichen; denn „Gott hat nicht die Kraft den Worten des Aristoteles und Plato sondern denen des Evangeliums verheissen" (siehe S. 766). „Gott ist mein Zeuge, so oft ich, um den Wissenden dieser Welt und den Aufgeblasenen die Tiefe der h. Beredsamkeit zu zeigen, in der feinen Weise der Philosophie und in Worten menschlicher Weisheit mich erging, da habe ich an einer gewissen Ungeduld und dem trägen Aufmerken der Zuhörer nicht blos der Ungebildeten sondern auch der Gebildeten wahrgenommen, dass sie nicht dabei waren; so oft ich mich aber zur Majestät der Schrift wandte, sei es nun, dass ich ihren verschiedenen Sinn auslegte oder ihre Geschichten erzählte, da sah ich, wie Aller Blicke und Antlitz gleich Marmorstatuen auf mich gerichtet waren". Eben nun die Predigt des positiven Christenthums — das war das Neue in jener Zeit. Er that es zunächst theoretisch und apologetisch; zwar nicht in der Weise, dass er an den

Digitized by Google

kirchlichen Glaubensbestimmungen nachwies, was davon biblisch-evangelisch, was traditionell-menschlich; denn nicht das war der Gegensatz, gegen den er stund; vielmehr hat er die mittelalterlichen Glaubensbestimmungen ganz angenommen, wie nur irgend Einer: die Autorität der Doktoren, der Tradition, die Sakramentslehre, die Heiligen, die Maria. Wohl aber wollte er alle die kirchlichen Glaubens-Wahrheiten und Lehrbestimmungen (auch die genannten inbegriffen) den Gläubigen wieder recht ins Bewusstsein führen, besonders auch gegen das moderne Heidenthum, das meinte, „die evangelische Lehre wäre wohl gut für Weiber und einfältige Personen“, und gegen dessen Einwürfe und Gespött vertheidigen, — „die Schule Christi gegen die Schule Plato's und des Aristoteles“; „die Weisheit des Herrn gegen die Dichter, Astrologen und Philosophen“. In diesem apologetischen Interesse hob er besonders hervor, wie „alle Wissenschaften bestimmte abgegrenzte Gebiete hätten wie die Besitzungen auf den Feldern“; wie der Glaube nun aber eine „übernatürliche“ Erkenntniss der göttlichen Dinge sei, während die Metaphysik z. B. wohl auch von Gott handle, aber durch das natürliche Licht“; und darum „innerhalb dieses Lichtes ihre Grenzen habe, wesswegen man die übernatürlichen Dinge da nicht suchen solle“. Man dürfe somit auch die Dinge des Glaubens z. B. dass im Altarssakrament die Akzidenzen ohne Subjekt seien, „nicht messen wollen mit den Vernunftgründen des Aristoteles“. Ueberall geht er daher auf die h. Schrift zurück als den Kodex der Offenbarung; seine Predigten sind grossentheils nichts als Auslegungen des Textes der h. Schrift, aber — durchweg willkürlich-allegorische, wie er denn aus der h. Schrift vorzugsweise alttestamentliche Texte, prophetische oder geschichtliche, wählt, mit denen sich um so eher spielen liess, als ihm alle philologische Kenntniss zu einem richtigen Verständniss derselben abging. Nächst der h. Schrift ist Thomas, den er immer im Munde führt, sein Meister, seine Autorität für seine Theologie, noch mehr, noch unmittelbarer als die h. Schrift, denn er ist sich keiner Differenz zwischen des Thomas Theologie und dem Inhalt der h. Schrift bewusst. Indessen auch an Vernunft-Argumenten zum Erweis der christli-

chen Glaubens-Wahrheiten lässt er es nicht fehlen, wenigstens um zu beweisen, dass, sie zu glauben, nicht unvernünftig sei; daher finden wir auch wieder den Aristoteles, Boethius u. A. in seinen Predigten zitirt, immer aber nur in apologetische Interesse, ganz wie bei Thomas.

Doch ein ungleich bedeutenderes Stück seiner Predigt als die Erweisung der christlichen Lehre ist die praktische Seite, die auf die Pflanzung christlichen Lebens ausgeht. Da ist ein Feuereifer, der ihn fast verzehrt, gegen alles weltliche, heidnische Leben in Haus, Gesellschaft, Staat, Kirche (s. u.) — ein Eifer, der freilich bis zur Einseitigkeit das Himmlische dem Irdischen gegenüberstellt und an dem letzteren auch das verdammt, was erlaubt und ein Schmuck des Lebens ist; der aber jedenfalls keine Person ansieht. S. gehörte nicht zu den Predigern, von denen er sagte, sie seien wie Rohrstäbe, die sich vor jedem Winde beugen; „kommt ein Fürst oder ein grosser Meister und bläst drein und sagt: Pater, ihr würdet mir recht einen Gefallen thun, wenn ihr auf diese oder jene Weise predigtet, so krümmt und bieget der Wind der Schmeichelei sie von der einen Seite; geschieht es aber, dass auch sie einmal die Wahrheit predigen und strafen, wie sichs gebühret, und es kommt ein Wind von einer andern Seite, und wird ihnen gedroht, — gleich beugen sie sich wieder und sagen; wartet, ich werde mich schon ändern, ich habe ja gar nicht im Sinne, Jemand zu beleidigen, ich bin euch dankbar für euren guten Rath". — Doch noch ein Mehreres und Höheres als dieser rücksichtslose Feuereifer ist die Liebe zu Gott, zu Christo, dem ewigen Leben, die in diesen Predigten quillt, eine Liebe, die er wunderbar am Gleichniss der irdischen Liebe zu malen weiss, wie sie alles Sinnen und Denken des Menschen gefangen nehme und ihn zum seligen Frieden bringe; wie sie ihn jubiliren mache und „närrisch" (ausser sich) gleich wie den h. Franziskus. „... Mein Herr, du bist's allein, den ich begehr'; und ohne dich begehr' ich nichts;... in dir habe ich meine Wohnung gefunden, in dir mein Nest. O glücklicher Vogel, der du dein Nest gefunden hast!" Diess und die Heiligung, auf die er in allen Verhältnissen dringt,

Digitized by Google

war das **Neue** in Florenz, was ihm auch seine reinsten Triumphe eintrug.

Welche Lebendigkeit, Mannigfaltigkeit herrschte dann in diesen Predigten! Wie ganz durchzogen sind sie von Beispielen aus dem Leben, von Bildern, Allegorien, die oft wiederkehren, von Prophezeiungen, politischen Exkursen, persönlichen Vertheidigungen. Es ist oft nur ein Schritt vom Dogma zur Politik, von der Reform der Sitten zu der der Kirche, von dem höchsten Schwung der göttlichen Liebe zu seiner persönlichen Vertheidigung; ein einziges Wort gibt ihm Veranlassung zu weitläufigen Abschweifungen; aber der Text, an dessen Hand er geht, lässt uns den Faden wieder erkennen, von dem wir glaubten, dass er verloren sei; übrigens pflegte S. auch am Anfange einer folgenden Predigt die vorhergehende auf eine Weise zu rekapituliren, die auf's deutlichste uns zeigt, dass er stets einen wohldurchdachten Plan, den er nur zuweilen nicht so hat hervortreten lassen, befolgte. Eine Eigenthümlichkeit seiner Predigten ist auch die Form der Zwiesprache mit seinen Zuhörern, in die er seine Gedanken oder die Einwendungen der Andern einkleidet: „aber, Vater"! „gut denn, so höret mich", und so weiter, Frage und Antwort Schlag auf Schlag, oft in langer Reihenfolge; besonders in seinen späteren Predigten. Es hat das etwas Dramatisches. Vielleicht war die Kanzel damals noch nicht so respektvoll angesehen wie heutzutage; die Gemeinschaft aber zwischen dem Redner und seiner Zuhörerschaft war, wie wir auch aus dem Leben des Hus sahen (S. 596), jedenfalls persönlich-inniger. Zuweilen finden wir indessen auch das gerade Gegentheil davon in S's Predigten; da thut er, als ob er sich nicht mehr darauf besänne, dass „ein Volk von Zuhörern" vor ihm steht; er wendet sich allein an seinen Gott mit seinen Bitten, Klagen, Betheuerungen, mit den Ergüssen seiner Liebe; — das sind mit die erhabensten Stellen; in solchen Momenten muss es gewesen sein, dass man „kaum zu athmen wagte". So war S., der seine Ehre darein setzte, „einfach" zu sein in seiner Predigt, zuweilen der Allerberedteste und von schönster Form; nur dass diese Form dann der unwillkürliche Ausdruck seiner Inspiration war; dann konnte er auch aus den

Digitized by Google

sonst von ihm so sehr verfolgten Dichtern, wie aus Petrarka, einige edle fromme Verse rezitiren. — Welch' eine Umwandlung war doch mit ihm vorgegangen! Er, der nur auf Befehl seiner Oberen das Predigen begonnen und nur mit Widerstreben, weil er sich ganz ohne die Mittel fand, die einen Prediger machen, sagt jetzt: „ich kann nicht leben, wenn ich nicht predige", — ein Wort, das Vieles aus seinem Leben erklärt. „Eine der grossen Sachen Gottes in der Kirche (ruft er ein andermal aus) ist ein Prediger". Das Predigtamt ist ihm wie Wykliffe, wie Hus geradezu das höchste unter den geistlichen Aemtern geworden, der Prediger „der oberste der unteren Ordnung" (die auf die himmlische folgt), nämlich der Kirche; er „stösst an die unterste der oberen Ordnung", an die untersten Engel. „Wenn du aber sagst, so wäre also das Predigtamt würdiger als das des Papstes und der Prälaten, so wisse, dass das Amt des Papstes und der Bischöfe in erster Linie und recht eigentlich das Predigen ist; aber weil sie es gelassen haben, hat Gott die Brüder (Mönche, Bettelmönche) gesandt" (vergl. Wykl. S. 479 und 518).

Welche Aufnahme fanden aber auch diese Predigten bei dem florentinischen Publikum, das so empfänglich und entzündlich war! Die Zahl der Zuhörerschaft betrug (nach Burl.) durchschnittlich 3000 (vergl. Hus S. 596): von den Bauern der Landschaft bis zu den Vornehmsten der Stadt; von der Jugend bis zu dem greisen Alter. Von ihren Bergen herab kamen die Landleute; sie wanderten die ganze Nacht durch, damit sie frühmorgens, sobald die Kirchenthüren geöffnet würden, Einlass fänden und Raum; in langen Zügen wanderten sie dem Dome zu. Eine Art brüderlicher Gemeinschaft hatte sich zwischen den heilsbegierigen Seelen zu Stadt und Land gebildet: die reichen Bürger in der Stadt (von der Partei S's.) nahmen die Landleute, die zur Predigt kamen, in ihren Wohnungen auf, oft 20, 30, 40 Einer, und speisten, tränkten und beherbergten sie; gingen auch wohl aus freien Stücken ihnen bis an die Thore entgegen, um sie einzuladen; es war, sagt Burl., wie „in der ursprünglichen Kirche". In der Kirche selbst herrschte Stille schon vor Beginn des Gottesdienstes; Jeder setzte oder stellte sich still an seinen Platz;

Digitized by Google

„Kerzchen in der Hand“; wer zu lesen verstund, las in seinem Brevier; wenn dann „der Vater“ kam und auf die Kanzel stieg und anfing, da war Alles Aug' und Ohr'. Die Worte drangen „wie scharfe Pfeile“ in die Herzen der Zuhörer; es kam mehr als einmal vor, dass, wer die Predigten nachschrieb, übermannt von den Gefühlen, die das Wort des Predigers in ihm hervorgerufen, oder auch vor den Thränen, die er nicht mehr zurückhalten konnte, die Feder bei Seite legen musste; wir finden in den Vivoli'schen Redaktionen der S'schen Predigten, die auf uns gekommen sind, nicht selten Bemerkungen, die in solchen Fällen dem Leser andeuten, dass und warum hier eine Lücke sei. Wenn man diese Predigten liest, muss man sich wundern, wie oft so einfache Worte einen solchen Eindruck hervorbringen konnten. Aber ein Anderes, sagt S. in seinem „Kompendium“, ist, den Redner unmittelbar hören „in seiner vollen Begeisterung, in der Macht des lebendigen Wortes, die ganze zusammenhängende Beweisführung, wie alles mit der Schrift übereinstimmt“, und ein Anderes, “seine Worte von einem Dritten hören, der nicht die Begeisterung hat, oder nicht in ihrer vollen Begründung, ohne Kraft, leblos und todt“. Wenn er gar seine gewaltigen, dräuenden und weissagenden Aussprüche über seine Zuhörer hingehen liess, erfasste sie nicht selten (wenigstens im Anfang) ein Schauer. Als ein Kanonikus jenes Wort: das Schwert des Herrn über die Erde, bald und schnell“ (s. S. 799) predigen hörte, „nahm er das Haupt in seine beiden Hände und verharrte so einige Zeit; dann sich zu seinem Neffen, der neben ihm sass, wendend sprach er: ja, mein Neffe, das ist der h. Prophet, von dem ich schon vor 10 Jahren dir sprach, dass einer kommen wird“. Als S. im J. 1494 im Sept. an die Stelle Gen. 6, 17 kam (s. S. 807), gestand Giovanni Pico della Mirandola (der bald darauf starb), bei der Verlesung dieser Worte seien ihm „die Haare zu Berg gestanden“, — wie Thomas Plater bei der Anhörung einer Predigt Zwingli's einmal sagte: „es sei ihm gewesen, als zöge ihn Einer bei den Haaren über sich“.

Die Züge, die uns von den Wirkungen dieser Predigten mitgetheilt werden, erinnern an Milic von Kremsier (S. 18). Predigte S. gegen den Luxus und die ungeziemende Kleidung

der Frauen, — man sah diese die Kirche verlassen, um ihren Schmuck abzulegen und sich mit einfachen Gewändern und von dunkler Farbe, wie es der aszetische Prediger anempfahl, zu bekleiden. Donnerte er gegen die schlecht erworbenen Reichthümer, — man hörte von Rückerstattungen; einmal gab ein Bürger 3000 Dukaten, deren ungerechte Erwerbung sein Gewissen nicht länger mehr ertragen könnte, zurück. So Vivoli. Burlamacchi gibt noch weitere Züge, — freilich nach seiner mönchischen Art. „In den Häusern der Weltlichen lebte man auf die Weise der Religiosen: man stund Nachts auf zur Mettenzeit und betete das Offizium mit grosser Einfalt.... Man hielt so viele Fasten, dass man den Metzgern die Taxen heruntersetzen musste, weil sie nicht mehr so viel Fleisch verkauften wie früher.... Die Landleute hörte man nicht mehr weltliche Lieder singen, sondern geistliche, die zu der Zeit in grosser Anzahl verfasst wurden; und sie sangen, während sie in grosser Freudigkeit arbeiteten, solche Wechselgesänge wie die Brüder im Chor. Man sah zuweilen in den Strassen die Mütter das Offizium herbeten mit ihren Kindern wie Religiose. Ueber Tisch wurde der Segen gesprochen, dann herrschte Stille; derweil las man die Lebensbeschreibungen der h. Väter oder andere fromme Bücher, besonders aber die Predigten und die andern Schriften S's.... Die Hochzeiten wurden mit viel Andacht gefeiert, ohne weltliche Exzesse, laszive Tänze und Gesänge, musikalische Instrumente oder andere leichtfertige Spiele.... Viele Wirthshäuser wurden geschlossen; zu öffentlichen Schauspielen zu geben, unterliess man grossentheils.... Manchmal versammelten sich Männer und Frauen zu 20 oder 30 an einem Ort in der Stadt oder auf dem Lande; nachdem sie in der Messe kommunizirt, verbrachten sie den Tag damit, Gott zu preisen und geistliche Lieder zu singen; zuweilen hielt auch Einer eine schöne Rede, die zur Liebe Christi entflammte, oder machten sie eine Prozession mit dem Bild der Madonna". — Wir hörten soeben von geistlichen Liedern, die gesungen wurden. „Es war seit dem dreizehnten Jahrhundert in den Kirchen und Klöstern von Florenz Brauch, solche zu singen, zumal in S. Maria del Fiore. Jeden Samstag, nach Neun, versammelten sich da Männer, Frauen,

Digitized by Google

Kinder und sangen fünf oder sechs solcher Lieder, wobei sie sich in zwei Chöre theilten, welche abwechselnd die Strophen oder Verse sangen; der eine die Strophe, der andere das Ritornell; der Klerus selbst, die Gravität der lateinischen Hymnen verlassend, mischte sich zuweilen in den Gesang dieser in der Volkssprache gedichteten Lieder; dann tönte die Orgel, zuletzt betete man ein Ave Maria, und die fromme Versammlung ging auseinander". Zu Zwecken dieser Volksandacht, für den religiösen Gesang in den Kirchen und in kleineren Versammlungen hat auch S., von dem wir schon (S. 750; 762) einige Kanzonen kennen, die er für sich gedichtet, ein paar solcher geistlicher Lieder (Laude) komponirt. Eines „an den Gekreuzigten" (das in vielen Stellen an seinen Traktat „von der Liebe Christi" erinnert). Es lautet in seinen Hauptstrophen:

«O Jesus, höchster Tröster,
Du bist ganz meine Liebe,
Du bist mein Friedenshafen,
Mein heiliger Erlöser!
  O grosse Güt',
  O süsse Gnad'!
Glückselig, wer mit dir vereinigt ist!

*

Welch' eine Macht, o Jesus,
Hat dich herab getrieben,
Was hat, o Herr, vermocht' dich,
So Grausames zu dulden!
  O grosse u. s. w.

*

Stets war ich dir undankbar,
Nie war ich recht inbrünstig;
Und du hast dich so grausam
Für mich zerschlagen lassen!
  O grosse u. s. w.

*

O Jesus, lass mich sterben
An deiner lebendigen Liebe,
O Jesus, lass mich verschmachten
Nach dir, wahrhaftiger Herre!
  O grosse u. s. w.

*

O Jesus, wär' ich genagelt
An jenem harten Holze,
Wo ich dich seh gemartert,
Du gütiger Herr Jesus!
  O grosse u. s. w.

*

O liebes Kreuz, mach' Platz mir
Und nimm auf meine Glieder;
Mit deinem süssen Feuer
Entzünde Herz und Seele!
O grosse u. s. w.

*

Entflamm' das Herz mir also
Mit deiner göttlichen Liebe,
Dass ganz und gar ich brenne,
Ein Seraphim ich scheine.
O grosse u. s. w.

*

Das Kreuz und der dran hänget
Sei in mein Herz gegraben;
Stets vor mir sei die Glorie,
Da er ist eingegangen!
O grosse Güt',
O süsse Gnad'!
Glückselig, wer mit dir vereinigt ist!»

Ein anderes, „um das Herz zur göttlichen Liebe zu entflammen“, hat unter anderen folgende Strophen:

«Was thust du hier, mein Herz!
Was thust du hier, mein Herz!
Geh' hin zur Liebe Gottes.

*

Bleib' nicht, mein Herz, mehr bei mir.
Willst du im Frieden leben;
Zu Jesu geh', bei ihm bleib';
Die Welt ist so voll Falschheit,
Dass allbereits ihr Keiner
Gefällt als ein Verräther.
Was thust du u. s. w.

*

Und wenn du bei ihm sein wirst,
Gib einen heiligen Kuss ihm,
Die Hände und die Füsse
Umfasse und entflamm' dich
So in ihn, dass du möchtest
Zu aller Stund ihn haben
Was thust du u. s. w.»

Wir haben von den freien Wirkungen der Predigt S's. gesprochen. Er hat es aber dabei nicht bewenden lassen; zumal seit 1495. Um das alte Florenz mit seinen sittlichen oder vielmehr unsittlichen Gewohnheiten auszuwurzeln und um ein

Digitized by Google

neues an die Stelle des alten zu setzen, gerade wie er auch an die Stelle der alten Staatsverfassung eine neue setzte, versuchte er einen noch direkteren Weg, der ihm jetzt allerdings geöffnet war, in Vorstellungen und Ermahnungen an die Behörden, endlich in Einrichtungen und Organisationen. Von der Obrigkeit verlangte er strengste Sittengesetze und deren Handhabung: „dass sie aus der Stadt Alles entferne, was dem Dienst Gottes entgegen sei". „An euch, ihr Magistrate, wende ich mich; verfolgt die Sünde, korrigirt das Laster, (besonders) übt Justiz gegen jene unnatürliche Sodomiterei, Päderastie, die Florenz in ganz Italien in bösen Ruf gebracht; büsst nicht im Geheimen, sondern macht ein Feuer, das ganz Italien inne wird.... Lasset alle Huren an einem öffentlichen Ort ausstellen und sie dahin führen unter Trompetenschall;... wenn ihr ihnen auch nicht die Keuschheit gebet, so zwinget ihr sie doch zur Zurückhaltung. Strafet die Spieler: verordnet, dass Keiner in den Strassen ein Spiel spielen soll, weder ein kleines noch ein grosses.... Lasset den Gotteslästerern die Zunge ohne Gnade durchstechen. Der heil. Ludwig, König von Frankreich, sagte, als er einmal einem solchen Gotteslästerer die Zunge brennen liess: ich würde mich glücklich schätzen, das Gleiche zu erleiden, wenn ich um diesen Preis mein Königreich von diesen Menschen entledigen könnte. Verbietet auch den Tanz zu Stadt und Land; es ist jetzt nicht die Zeit zum Tanzen. Haltet Kundschafter und strafet Jeden, der diess übertritt. Verordnet, dass um 6 Uhr Abends die Schenken geschlossen werden; zwar hat man schon oft diese Verordnung erlassen, aber nach einigen Tagen weiss Niemand mehr davon.... Ich höre, dass die Kaufläden an Festtagen offen bleiben, helft diesem Uebelstande ab.... Hochgeachtete Herren, sorgt auch dafür, dass die Schuldner, welche das Haus hüten müssen, wenigstens die Festtage, ohne Furcht festgenommen zu werden, ausgehen können, um in die Messe oder in die Predigt zu gehen". — Kein Unbefangener, der diess liest, wird S. von dem Vorwurf freisprechen können, dass er die Reform der Sitten übertrieben aszetisch-rigoros gefasst, seine Mönchsanschauung auf die Welt übertragen habe; es ist daher auch ein stehen-

Digitized by Google

der Vorwurf seiner Gegner, er wolle Florenz zu einem Kloster, die Florentiner zu Mönchen machen. Er musste auch noch inne werden, wie jede Uebertreibung sich allemal selbst rächt. Auch die Mittel, die er angewandt wissen will, um diese Reform herbeizuführen oder doch zu unterstützen, sind nicht alle tadellos; es ist immer etwas Missliches, für Reformen auf dem ethischen Gebiete die Staatsgewalt anzurufen, wiewohl S. diess allerdings nur in zweiter Linie gethan hat. Was soll man aber dazu sagen, wenn er verlangt, dass die leidenschaftlichen Spieler sogar mit der Tortur (siehe unten) bestraft werden sollen; wenn er eine Art Spionenwesen im Interesse der Sittlichkeit eingerichet wissen will; wenn er die Delation in den Schooss der Familien trägt, im Hass gegen diese Unsitte des Spiels mit Würfeln und Karten zu hohen Einsätzen ein Gesetz wünscht, wornach den Dienern, welche ihre Herren, die zu Hause spielen, verrathen und denunziren, eine Belohnung ausgesetzt werde! Allerdings gehörten Spiel- und Prunksucht zu den Hauptschäden des damaligen florentinischen Volkslebens, die nicht selten auch ökonomisch das Familienglück untergruben.

Uebrigens versuchte S. auch einen andern Weg: er wollte der Spiellust eine bessere Richtung geben: „wenn ihr euch zerstreuen wollt, übt euch im Bogenschiessen, oder spielt, wie ihr sagt, Knöchel; macht wenigstens keinen Einsatz von Geld, sondern etwas Geringfügiges". Nicht blos in Bezug auf das Spiel sondern überhaupt ist diess die Weise S's., eine Unsitte oder die er dafür hielt nicht einfach nur unterdrücken zu wollen (z. B. den Karnaval), sondern ihm etwas in seinen Augen Besseres zu substituiren. — In dieser sittlich-religiösen Umgestaltung, die er anstrebte, nahm einen wichtigen Platz die Erziehung und Reform der Jugend ein, welche, wir möchten fast sagen, den Stock des neuen Florenz bilden sollte. Er empfahl, dass die Mütter ihre Kinder selbst säugten. Die Jünglinge sollten den Körper durch gymnastische Uebungen stärken, in der Religion und den freien Künsten Geist und Herz bilden; es sollte aber ein Gesetz gegeben werden, dass keine schlechten Dichter in den Schulen gelesen würden, wie Einiges von Ovid und Terenz, auch Tibull nicht noch Catull;

Digitized by Google

Virgil und Cicero lässt er gelten, Homer im Griechischen; mehr noch empfiehlt er einige Stücke aus Augustin „vom Staate Gottes“ und aus Hieronymus; vor allem die h. Schrift. — Eine Umbildung der Jugend war allerdings eine nothwendige aber auch schwierige Sache. „Die florentinische Jugend, sagt Burlamacchi, war sehr lasziv; in alter Gewohnheit so sehr dem Spiel ergeben, dass weder obrigkeitliche Erlasse und Strafen noch die Worte und Drohungen der andern Prediger bis jetzt geholfen hatten; ebenso war es mit dem Steinwerfen während der Zeit des Karnavals, wobei jedes Jahr Mehrere verwundet wurden, selbst um's Leben kamen“. Bald aber theilte auch diese Jugend den Enthusiasmus, der den grösseren Theil der Alten ergriffen hatte; ja sie ging, wie es dem jugendlichen Alter eigen ist, wenn es einmal von einer Sache ergriffen ist, noch schneller, unbefangener und frischer in die Ideen S's. ein, der in seinen Predigten öfters die ernstesten wie die lieblichsten Worte für sie hatte, und so ganz ihr Liebling ward, dass die Kleinen ihn schon auf's Papier malten und ihn freudig einander zeigten: „sieh da den Bruder, den Bruder!“ Nachdem er einmal den Umschwung in dieser jungen Welt bewirkt hatte, dachte S., der sich nicht an einem vorübergehenden Enthusiasmus begnügte, daran, „ihr eine bestimmte Ordnung zu geben (sie zu organisiren), um sie im guten Leben zu erhalten“; er hoffte so ein neues Geschlecht zu bilden und in dieser patriotisch und religiös erzogenen Jugend dem Staate eine Zukunft zu sichern, welche die Rückkehr früherer Zustände unmöglich machte. Da er selbst schon allzu beschäftigt war, so betraute er seinen Domenico mit der unmittelbaren Leitung und Obsorge darüber. Was den Besuch des Gottesdienstes betraf, so wurden in der (Dom-) Kirche der Jugend besondere Plätze, — vier Stufenreihen (Tribünen) an den Seiten — errichtet; und „ihr Eifer war so gross, dass sie beinahe immer die ersten zur Predigt kamen, oft zwei, drei Stunden vorher; da beteten sie nun oder sangen sie Litaneien oder andere Gesänge, bis S. auf der Kanzel erschien, wo sie dann plötzlich zu seiner Ehre ein: „gesegnet sei der Herr, der Gott Israels“ anstimmten, oder auch: „Licht zur Erleuchtung der Heiden und zum Ruhm

deines Volkes Israel!" Kinder unter zehn Jahren blieben zu Haus; die über zwanzig Jahre waren, nahmen Platz unter den Erwachsenen in der Mitte der Kirche. Domenico hielt ihnen aber auch öfters besonderen Jugendgottesdienst, „mit frommen, andächtigen Ansprachen". Die Kinder selbst, diess war die nähere Organisation, bildeten unter sich einen Bund, eine feste Gemeinschaft, mit gewissen Gesetzen, Statuten, Vorstehern. „Jedes Kind, das ein Sohn Jesu Christi (ein Mitglied des Bundes) sein wolle, sollte die Gebote Gottes und der h. Kirche halten, gewissenhaft in Beichte und Kommunion, andächtig im Gebet und in der Predigt sein, sich bei weltlichen, öffentlichen Schaupielen, Maskeraden und dergleichen nicht einfinden, einfach sich kleiden jedes nach seinem Stand, Spiele und schlechte Gesellschaften meiden, schädliche Bücher, italienische oder lateinische, nicht lesen noch vorlesen hören, an den Festtagen mit den göttlichen Dingen sich beschäftigen, keine Fecht-, Tanz- oder Musik-Schulen besuchen". Damit diess Alles beobachtet würde, „hatte jedes Quartier sein Haupt (Chef), mit der Autorität darüber zu wachen; jeder dieser Chef hatte vier Räthe, ohne welche er nichts ausführen durfte". Unter diesen gab es noch folgende Beamtungen: die Pacieri (Friedensrichter), um Alles in Eintracht und Frieden zu erhalten; die Leiter der Prozessionen, deren Aufgabe war, Jedem seinen Platz anzuweisen und zu sorgen, dass die gehörige Stille walte; die Corretori, welche denen, die sich eines Fehlers schuldig gemacht, die brüderliche Korrektion zukommen liessen; die Limosinieri (Almosner), welche bei den Prozessionen die Beutel trugen, um die Almosen für die Armen in Empfang zu nehmen; die Lustratori, welche überall nachzusehen hatten, ob Kruzifixe oder andere Gegenstände der öffentlichen Verehrung (Heilige), die schlecht plazirt waren, verunreinigt wären, und sie sofort zu reinigen hatten; endlich die „Inquisitori". Diese Organisation, die S., um ihr mehr Autorität zu geben, von der Signorie annehmen und bestätigen liess, gab dieser Republik von Kindern eine strenge Ordnung.

S. hatte aber auch noch andere Gedanken mit dieser Jugend. Nicht blos auf sie selbst wollte er wirken, sondern

Digitized by Google

durch sie auf die Bürger, das Gemeinwesen, und zwar in einer sehr bestimmten Weise. Die „Inquisitori“ nämlich hatten das Amt, „an Festtagen nach dem Mittag- und Abend-Essen die Stadt von Innen und Aussen zu durchstreifen, die öffentlichen Spieler fortzuweisen, ihnen die Karten, Würfel oder andere Spiele wegzunehmen, selbst das Geld, das dann den Armen gegeben wurde“. Wohl auch, wenn sie ein Mädchen oder eine Braut in Putz und Pomp fanden, wandten sie sich an diese mit den Worten: „im Namen Jesu Christi, des Königs unserer Stadt und der Jungfrau Maria, lasset fortan von diesen Eitelkeiten, ihr möchtet sonst von Krankheiten heimgesucht werden“; und „sie sprachen diess mit einer Bescheidenheit und Einfalt, dass, sagt der gute Burlamacchi, sie Viele zu Thränen rührten“. Sie begnügten sich aber nicht blos, ihr Amt auf der Strasse zu verwalten, sie gingen auch in die Häuser, fragten und forschten nach „Gegenständen der Eitelkeit“, die sie sich dann „unter Segenswünschen über die, so bereitwillig dazu waren, herausgeben liessen“: als „Karten, Bilder, Schachbrette, Harfen, Lauten und andere Saiteninstrumente, falsche Haare, Schleier, Spiegel, Schminken, wohlriechende Essenzen, Masken, lateinische und griechische Dichtwerke, Musikalien und Aehnliches mehr“. — Offenbar bezweckte S., indem er die Kinder unter die Fahne Christi schaarte und ordnete, zugleich sich in ihnen „eine heilige Miliz“ zu bilden, durch die er im Namen Christi eine Aufgabe lösen wollte, welche die Magistrate nach seiner Ansicht nur allzusehr vernachlässigten: die Reinigung der Stadt von den unsittlichen Elementen, ihre Befestigung in den guten Sitten. Es war ein feiner Gedanke — dieses Mittel, denn, indem er Kinder zu seinen Organen in Anspruch nahm und in Bewegung setzte, schien er für die sittliche Umgestaltung, die doch nur eine freie sein konnte, auch nur moralische Mächte in Anspruch nehmen zu wollen mit Ausschliessung alles Zwanges von oben oder aussen her; aber es war doch auch ein höchst gefährliches Mittel: schon für die Kinder selbst, die, da ihnen so eine Art Inquisition über die Erwachsenen zufiel, ebendadurch auf's Höchste der Gefahr der Anmasslichkeit ausgesetzt waren; noch mehr aber für die Erwachsenen, zumal wenn sie

nicht gerade in dieser Savonarola'schen Richtung gingen, die in dieser Massregel nur eine Tyrannei finden mussten und eine um so unerträglichere, als die Jungen nicht das Alter der Vernunft hatten. Wie sehr in der That diese jungen Inquisitoren, die das Ansehen S's. und den Druck des herrschenden Geistes für sich hatten, gefürchtet waren, erzählt Burlamacchi an mehreren Orten. „Es war ein solcher Schrecken vor ihnen, dass die Spieler, sobald sie sie hörten, sich davon machten;... wenn die Schlechten sie eine Strasse daherkommen sahen, flohen sie in die entgegengesetzte". Und „um so mehr waren sie gefürchtet und respektirt, als es meist Kinder vornehmer Eltern waren". Indessen erfuhren sie offenen Widerspruch zuweilen „von den eigenen Vätern"; man begegnete ihnen auch „nicht selten mit groben Worten, hie und da mit — Schlägen". Die „Achte" mussten ihnen auf Ersuchen ihrer Väter einen Sicherheitsmann (Schutzmann) für jedes Quartier geben, der sie im Nothfall schützen sollte. Gewiss diese inquisitorische Seite war wieder einmal das Extrem einer an sich guten Sache: der Reform und Organisation der Jugend, über die sie aber hinausging. —

Eine gesellschaftliche Reform, die S. ganz besonders durch die Jugend zuwege brachte, war die des Karnavals. Weniger berühmt als der von Venedig und Rom war der Karnaval in Florenz doch in jüngster Zeit durch die Bemühungen Lorenzo's von Medici, der seinem System gemäss, das wir oben gezeichnet haben (S. 803) und das S. sehr gut würdigte, Alles gethan hatte, um ihn wieder zu heben, und zu diesem Behuf auch Lieder, bekannt geworden unter dem Namen Karnavalslieder, zur musikalischen Begleitung für die verschiedenartigen Karnavalsaufzüge und Maskeraden, meist burleskmythologischer Art mit epikuräisch-horazischer Aufforderung zu Lebensgenuss, gedichtet hatte, recht in Schwung gekommen. Man scheute keine Unkosten. Reichverzierte Wagen zogen Abends umher bis tief in die Nacht, ihnen folgten maskirte Männer zu Pferd, reich verkleidet, bis über 300, und wenigstens ebensoviele Fussgänger mit angezündeten Fackeln, welche die Nacht zum Tage machten, mit Musik voraus, Kanzonen, Madrigale, Tanzlieder singend, die dem Karakter jedes

Digitized by Google

Maskenzuges angemessen waren. So hielt die Karnavalsjugend ihren Umzug oder vielmehr Triumphzug durch die Stadt. S. vermochte es, dass an die Stelle dieser weltlichen (und ausgelassenen) Feier des Karnavals eine religiöse (aber trübsinnige Feier trat, welche einen gewissen historischen Namen erlangt hat (s. unten).

Dabei versäumte aber S. nicht, auch in zeitlicher Beziehung auf das Wohl des Volkes bedacht zu sein. Um die öffentliche Mildthätigkeit, die er so oft für die armen Klassen in Anspruch nahm, in deren Dienst er gerade auch die Jugend so gerne verwandte (s. oben), zu organisiren, kam er auf den Gedanken, ein Leihhaus zu errichten; schon früher hatte Bernardino von Montefeltro (s. S. 768) diesen Gedanken gehabt, aber Florenz verlassen müssen. S. war glücklicher. Den 28. Dez. 1495 wurde die Errichtung eines solchen dekretirt, wo man, ohne andere Interessen, als was die Besoldung der Verwaltung erheischte, den Dürftigen lieh. Der Erfolg war ein mächtiger: bald darauf mussten zwei Filialen errichtet werden; die wucherischen Geschäfte der Juden erlitten einen tödtlichen Stoss; im J. 1496 wurden sie ganz und gar aus Florenz verbannt. —

Das sind einige Züge der sozialen Umgestaltung, die S. im J. 1495 begann. „Ob aus Furcht vor den drohenden Gefahren oder ob durch die Kraft der Predigt S's. diese Umwandlung in Florenz stattgefunden hat, schreibt Pietro Delfino, ein Gegner S's., vom 7. Jan. 1496, will ich nicht beurtheilen; Eins aber weiss ich, dass mir Florenz als ganz ein anderes vorkömmt als das ich früher gekannt habe“.

5) Der Politiker.

In seinen Verfassungs-Ansichten und -Arbeiten, in seiner Predigtthätigkeit wie in seinen Bemühungen zu einer sittlich-religiösen Umgestaltung von Florenz haben wir S. kennen lernen. Wir haben nun auch noch den Politiker in ihm ins Auge zu fassen, — wie er es mit Florenz in seinen Beziehungen nach aussen, zu Pisa, dann zu den italienischen Staa-

Digitized by Google

ten, insbesondere aber zu Frankreich gehalten wissen wollte. Es ist diess überdem ein nicht unwichtiges Moment gerade für die Entwickelung auch seines persönlichen tragischen Schicksals geworden. — Während Florenz sein Gemeinwesen rekonstituirte und in die neuen Zustände sich einlebte, hatte Karl VIII. seinen Zug eben so siegreich als fast unblutig, wie S. vorausgesagt, fortgesetzt und beendet. Am letzten Tag des Jahres 1494 zog er in Rom ein, am 21. (22.?) Februar nahm er Neapel. Am 12. Mai hielt er seinen feierlichen Königszug nach der Kirche des h. Januarius; am 21. Mai trat er seinen Heimzug nach Frankreich an, nachdem er Gilbert von Montpensier als Vizekönig zurückgelassen. Am 27. Okt. war er in Grenoble.

So günstig indess die anfängliche Aufnahme war, welche die Franzosen in Italien (und besonders in Neapel) gefunden, und so rasch ihre Fortschritte, fast ebenso schnell erfolgte auch der Umschlag und zwar nicht zum geringsten Theil durch die Schuld der Franzosen selbst und ihres Königs, den der leichte Sieg übermüthig gemacht hatte. Gleich in Neapel. Ferdinand II., ersehnt, noch ehe Karl das Land verlassen hatte, begann in demselben Monat, in dem dieser abzog, sein Reich wieder zu erobern; einmal in Frankreich, that Karl nichts, um das Königreich zu behaupten; am 20. Juli 1496 kapitulirte Montpensier.

Doch nicht blos in Neapel sondern in Italien überhaupt hatte Karl bald Alles gegen sich (Florenz ausgenommen); schon um seiner Fortschritte willen, welche für „die Freiheit von ganz Italien fürchten“ liessen; und derselbe Lodovico Moro, der ihn herbeigerufen, ward die Seele der am 31. März 1495 zwischen Mailand, Venedig und dem Papst, dem König von Aragonien und dem römischen König (Maximilian) geschlossenen Liga gegen Frankreich, machte aber freilich am 10. Okt. desselben Jahres wieder Frieden mit Karl. — Betrachten wir nun die Verhältnisse von Florenz zu dem französischen König nach dessen Abzug aus der Stadt. Noch als Karl in Rom weilte, trafen schon florentinische Gesandte ein wegen Pisa (S. 812, 813); er hielt es aber für das Vortheilhafteste, wenigstens bis zur Einnahme von Neapel, die Sache in der Schwebe

Digitized by Google

zu erhalten, „so dass weder Pisa noch Florenz von der Abhängigkeit von Frankreich loskamen". Auf dem Heimzug (von Neapel) warteten seiner, als er in Rom war, schon wieder drei Oratori, um ihn an die Vertragsstipulationen und seine oft gethanen Versprechungen zu erinnern. Zugleich protestirten sie, da er Pietro von Medici in seiner Umgebung hatte, feierlich gegen einen Versuch zu dessen Wiedereinsetzung; dem würde das ganze Volk mit den Waffen in der Hand bis zum Tode sich widersetzen. Die Gesandten hätten auch gerne wissen mögen, welchen Weg der König einschlage durch das Toskanische, ob er durch Florenz käme; Karl antwortete aber wie gewöhnlich: allgemein, ausweichend. Inzwischen rückte er immer näher; am 13. Juni war er in Siena. In Florenz wusste man nicht, wie man mit dem König daran war; daher wuchs das Misstrauen: man machte sich auf Alles gefasst: man verbarrikadirte die Strassen, versah die Thürme und Häuser mit Steingeschoss, bewaffnete die Landleute; anderseits erwählte man eine Deputation, um die Feierlichkeiten zu veranstalten, womit man Karl empfangen wollte, wenn er friedlich durch Florenz zöge. In dieser grossen Verlegenheit, in der man sich befand, nahm man seine Zuflucht wieder zu Savonarola, der schon einmal durch sein Fürwort bei dem König Florenz aus grosser Gefahr errettet hatte. S. begab sich als Gesandter nach Poggibonsi, wo bereits die französische Vorhut sich befand. Am 17. Juni hatte er eine Audienz beim König. Er sprach mit vieler persönlicher Bescheidenheit, aber zugleich mit grosser Kühnheit. Es lag im Interesse des Königs, die Schwierigkeiten seines Heimzugs nicht zu häufen; er entschloss sich daher, nach Pisa sich zu begeben, ohne Florenz zu passiren. Und damit war einem Hauptanliegen der Florentiner Genüge gethan. Es waren aber noch andere Anstände, und S. sagte dem Könige geradezu (wie früher dem Philipp de Comines): wenn er nicht thue, was Gott wolle, so würden ihn grosse Trübsale treffen; nämlich: dass er sein Heer doch besser in Zucht halte, dass er Etwas für die Reformation der Kirche thue, im Besondern aber dass er den Florentinern sich günstiger erzeige zunächst in Bezug auf Pisa und die Zurückgabe der toskanischen Festungen. Der

König behandelte den Gesandten mit vieler Achtung und lud ihn ein nach Pisa ihm zu folgen. S. begleitete ihn aber nur bis nach Castel Fiorentino, wo er eine neue Unterredung mit Karl hatte. Am 22. erschien er wieder in Florenz auf der Kanzel und berichtete ziemlich günstig wiewohl etwas geheimnissvoll von seiner Mission und den Versprechungen des Königs. „Und ich sage euch noch einmal (fügte er bei), auf dass alle Welt es höre, er wird sie halten, ob er will oder nicht". Der König hielt aber seine Versprechungen nicht; ein Theil seiner Umgebung gerade der einflussreichste wirkte den Florentinern entgegen. Neue Gesandte wurden daher den 8. Sept. an Karl gesandt, der endlich den Befehl an die Kommandanten der ehemals florentinischen Festen gab, dieselben den Florentinern zu öffnen und mit ihren Leuten den Dienst der Pisaner zu verlassen. Aber der Kommandant d'Entraigues übergab die Zitadelle von Pisa den Florentinern nicht sondern zuletzt den Pisanern; die andern Plätze verkaufte er theils an die Genueser theils an die Lucchesen „so dass der Vertrag Karls mit Florenz in jeder Hinsicht gebrochen war", und Comines bei der Mittheilung von dem im Dez. darauf erfolgten Tode des jungen Dauphins, des einzigen Sohnes des Königs, nicht umhin konnte, an S. zu erinnern. „Betreffend den König und die Uebel, die er (ihm) vorausgesagt, ist alles so eingetroffen".

Offenbar hatte Florenz ganz besonderen Grund, gegen Karl zu sein. Eigentlich schon von Anfang an, mit seinem Einzug in die Stadt und den harten Stipulationen. Als sich daher im Frühjahr die Liga gebildet, wurde es dringend eingeladen, derselben sich anzuschliessen. Es lehnte es ab; und damals schien sich diese Politik zu rechtfertigen, da man nur durch bleibende Allianz mit Frankreich hoffen durfte, wieder in den Besitz der von den Franzosen okkupirten Plätze zu gelangen. Als dann aber auch später Karl die Hoffnungen der Florentiner täuschte, erhob sich in Florenz selbst eine Opposition. „Der Mensch ohne Ehre, ohne Scham, ohne Glauben, der Dieb, der Schurke, der Mörder..." Die Signorie selbst schien für eine Wendung in der Politik zu sein und sich an die Liga anschliessen und zu diesem Behuf ein „Par-

Digitized by Google

lament" zusammenberufen zu wollen. Damals (28. Juli) war es, als S. gegen diess Parlament donnerte (s. S. 831), das dann am 13. Aug. abgeschafft wurde. Seine Politik war gerettet; eine Politik, die fort und fort an Frankreich hielt trotz allen Täuschungen, die es bereitete; die den florentinischen Staat gleichsam im Italien isolirte, ja nahezu „anti-italienisch" schien. Nicht, dass S. nicht tief die Missethaten empfunden hätte, die Frankreich seinem Florenz zufügte, und vor denen er es eben durch diese seine Politik zu bewahren vermeint hatte; auch wusste er wohl, dass für kleine Staaten die Neutralität die beste Politik ist. Aber auch nicht eigentlich eine förmliche Allianz mit Frankreich wollte er, sondern nur sich nicht gegen Frankreich in diese oder jene Kombination der italienischen Fürsten einlassen. Und daran hielt er mit der Zähigkeit, die ihm eigen war. Was konnte er sich auch für wahrhaft Erspriessliches für Italien überhaupt und Florenz insbesondere versprechen von dieser oder jener Lage italienischer Fürsten? waren nicht sie es theilweise gewesen, die den Fremden in ihr Vaterland gerufen und die wie ohne Treue so ohne Sinn für das wahre Wohl ihrer Völker nur ihre jeweiligen Interessen zum Maasstab ihrer Verbindungen und Handlungsweise machten? Es schien unserem S. um viel besser für Florenz das ferne aber kompakte und starke Frankreich als diese unzuverlässigen, sich gegenseitig beargwohnenden, gefährlichen Nachbarn; — hielt er doch diese Fürsten für so verdorben, dass er gerade auch über sie und ihretwegen eine Geissel, die kommen werde, geweissagt hat; wie sollte er nun rathen können, dass man sich mit ihnen verbände? Und sollte nicht gerade Frankreich diess Werkzeug in der Hand Gottes zur Reinigung Italiens sein? Gewiss, diess war der Grund, der für die, wenn wir so sagen wollen, französische Politik S's den Ausschlag gab; und so ganz präokkupirt war er von dieser Idee, dass er darüber weder zu einer unparteiischen Auffassung der Persönlichkeit Karls VIII. noch der französischen Expedition und Politik überhaupt sich herausmachte. Er glaubte, Karl sollte wiederkehren und, um den Florentinern gerecht zu werden, ihnen ihre Besitzungen zurückgeben und die Mission, die Gott ihm an Italien anver-

Digitized by Google

traut, durchführen; er hat auch drei oder viermal noch an ihn geschrieben (s. u. Prozess) und ihn gemahnt. — Am begreiflichsten wenn auch vielleicht am wenigsten seiner würdig ist S's. Politik in Bezug auf Pisa. Wenn er für die Wiederunterwerfung dieser einst See herrschenden Stadt, durch die sich der florentinische Handel den freien Weg zum Meere bahnte, war, so zeigte er sich hier allerdings gut florentinisch; wenn er aber den Pisanern zum höchsten Verbrechen anrechnet, dass sie die Oberherrschaft von Florenz abgeschüttelt, wenn er die Maria den Zorn Gottes desshalb über sie aussprechen lässt (siehe u.), so ist das nur ein Beweis, wie so ganz beschränkt florentinisch seine Politik war, wie partikularisch-mittelalterlich sein Freiheitsbegriff.

6) Der kirchliche Reformer.

Weit über die Reform von (seinem Kloster und der S. Marcus-Kongregation u.) Florenz ging S. in seinen Gedanken, welche sich auf die Reform der Kirche und der Christenheit überhaupt bezogen. Dass die Kirche einer Reform bedürfe, war einer seiner ersten Sätze (S. 768) und ist einer seiner letzten (1498) gewesen. Dass diese Reform bald statt finde, dass Gott in Kürze seine Kirche erneuern wolle, hat er ebenfalls zu allen Zeiten ausgesprochen; und zwar „durch den Degen", d. h. da das Maass voll sei, müsse das Schwert alles Schlechte räumen, „den Schlamm aufs Lauterste fegen". S. hat aber nicht blos diese Reformation geweissagt; er hat auch an seinem Theil an ihr gearbeitet. Und zwar ist es ein Zurückgehen auf die apostolische Kirche, die ihm als Ideal vorschwebte, worauf er überall drang. Aber dass wir es gleich sagen: es ist nicht eine Reinigung des Glaubens (der mittelalterlichen Glaubenslehren), die er meint, so sehr er auch auf die h. Schrift als Speise der Seelen dringt; denn wie oft sagt er: er glaube Alles, was die h. römische Kirche glaube; es ist auch nicht eine urchristliche Verfassung; denn er kann sich keine Kirche ohne Papst denken, wiewohl er sich auch nicht denken kann, dass Einer wahrer Papst sei ohne entsprechende christliche Gesinnung und Leben (fast wie Hus), und er sagt,

Digitized by Google

dass man dem Papste, nur so weit er dieses wahrhaft sei und in diesem Geiste handele und befehle, Gehorsam schuldig sei und allein vernünftigerweise sein könne; denn wenn auch die Kirche nichts gegen Gott und die Liebe befehlen könne, so doch die Personen der Kirche zu Rom. Ihm ist es zunächst nur um eine christliche Lebens-Gestaltung zu thun, nach apostolischem Bilde in Einfalt, Reinheit, Armuth, Liebe. — Von diesem Standpunkte aus hat er gegen die Kirche und Christenheit seiner Zeit die gewaltigsten Worte geschleudert, besonders auch gegen die Geistlichkeit und gegen Rom (s. S. 765). Die Kirche ist ihm „veraltet"; denn „was das nährende Element der Christenheit betrifft, die h. Schrift, die den Gläubigen vorgelesen und erklärt werden sollte als wahre Speise ihrer Seelen, wird in den Staub geworfen, und ist Keiner, der sie lehrt; statt ihrer aber liest man gar oft auf den Kanzeln viele eitle Dinge; die Kirche hört nicht christliche Predigt, sieht nicht mehr oder nur wenige gute Werke, schmeckt nicht mehr geistliche Dinge, hat nicht mehr den Geruch der Dinge Gottes, berührt und fühlt nicht mehr, wie sie sollte, die Dinge des Glaubens, begehrt und verlangt nicht nach den höheren Dingen, sondern ist allein und ganz versunken und verlangend nach den sinnlichen und irdischen Dingen, wie das Kind thut ohne alle Erkenntniss.... Darum sagt unser Psalm: singet dem Herrn ein neues Lied: der Herr will seine Kirche erneuern". „Wir befinden uns jetzt (sagt er ein andermal) im vierten Stande der Kirche; der erste war die Zeit der Apostel, der zweite die Zeit der Märtyrer, der dritte die der Ketzer, der vierte ist die der Lauen. Glaubest du, dieser Stand habe immer zu dauern? glaube es nicht; siehe hier ist kein Geist mehr, keine Güte, keine Liebe mehr unter den Menschen, und darum ist nothwendig, dass die Kirche sich erneuere und der fünfte Stand seinen Anfang nehme...." Welch' ein heidnischer Weltsinn statt der Armuth! klagt er so oft. „Christus gründete seine Kirche in Armuth, nicht auf Reichthümer oder weltliche Dinge; aber heutzutage scheint es, dass es ganz das Gegentheil ist!" Welch' ein jüdisches Zeremonienwesen statt der Einfalt! „Das alte Testament war voll Zeremonien; mit dem neuen Testament sind

diese Sachen aufgehoben und diese schweren Lasten abgenommen, denn als Christus kam, ist alles neu geworden, und alle Gebete sind auf Eines gebracht, nämlich auf die Liebe Gottes und des Nächsten.... Heutzutage aber sind auf das evangelische Gesetz Christi so viele Zusätze gekommen, die schlimmer sind denn die Glossen der Juden zum Gesetz Mosis; und so sind wir vom neuen zum alten Testament zurückgekehrt; darum muss man jetzt das Gegentheil thun und vom alten zum neuen zurückkehren". — Dieses allgemeine Verderben der Kirche leitet er besonders von den schlechten Priestern ab, die er „des Teufels Hebammen" nennt, und denen er alles das vorwirft, was wir schon Hus (S. 161) von ihnen haben sagen hören. Rom besonders „ist tödtlich krank"; es ist „so viel Gift zu Rom (sagt er später 1498), dass es damit die ganze Welt angesteckt hat". „Und gerade die Waffen, welche die Heiligen einst zur Vertheidigung der Kirche brauchten, werden jetzt von den kirchlichen Mächten zum Verderben derselben gerichtet.... Die Wahrheit darf sich nicht mehr ungestraft sagen lassen;... wir müssen Furcht haben vor der Schlüsselgewalt".

Als das Wesentliche der Reformation, die Noth thue, bezeichnete nun S. „eine rechte Fülle des h. Geistes", wie es „der Herr auch bei andern Erneuerungen zu thun gepflegt"; er selbst glaubt ein Organ Gottes für dieses Werk zu sein, und wollte Florenz zu einer Stadt Gottes umschaffen, von der aus die Reformation in immer weiteren Kreisen sich ausbreitete; wiewohl er es nicht verkennt, dass Gott „zu diesem grossen Werke noch andere Werkzeuge erwählen werde". Gewiss aber ist ihm, dass das Werk nicht mehr stille stehen könne, dass die Wahrheit Christi „vorwärts gehen" müsse. „O Priester (rief er später 1498 aus), ich sage euch, diese Fackel ist so angezündet, dass ihr sie nicht werdet auslöschen können, ihr möget blasen, wie ihr wollet.... Das ist die Hand des Herrn, wenn du diese abschneidest, wird der Herr eine andere schaffen". An den bestehenden kirchlichen Mächten hat er nach und nach so verzweifelt, dass wir ihn werden die weltlichen Fürsten anrufen hören zur Zusammenberufung eines allgemeinen Konzils, wiewohl er dann auch wieder das

Digitized by Google

Zeug zu einem solchen wahrhaften Konzile, das der Kirche aufhelfen könnte, nirgends recht sieht. Doch hofft und verkündigt er in Bälde einen „heiligen Papst" — die Hoffnung eines edlen Herzens auf die immer wieder durchbrechende göttliche Kraft des Christenthums und ihren Sieg in der Kirche bis hinauf zur obersten Stelle.

7) Der Prophete.

Der gewaltige Buss- und Glaubensprediger, der politische, aszetisch-soziale und kirchliche Reformer war zugleich — Prophete. Auch dazu hielt sich S. für von Gott berufen (s. oben S. 800). Aber diese Propheten-Mission ist ihm zunächst nur eine Weise, ein Mittel zur Lösung jener allgemein religiös-sittlichen Reform-Aufgabe; denn über seine verkommene Zeit weissagt er nur, um durch die Verkündigung der Rathschlüsse Gottes sie dazu zu führen, dass sie bedächte, was zu ihrem Heile diene. In dem Reformator wurzelt daher der Prophet. Seine Biographen allerdings (Pico, Burlamacchi u. Andere) haben geglaubt, in ihm den wunderhaften Propheten und Heiligen überall nachweisen und voranstellen zu sollen — im Interesse seiner Verherrlichung; aber hierin auf demselben einseitigen Standpunkt, wie seine Feinde und Ankläger, die nicht ohne Berechnung diese propheticke Thätigkeit in Vordergrund rückten, in der sich ihnen eine ebenso willkommene als leichte und wohlfeile Handhabe bot, S., den sie noch um viel anderer Gründe wegen, die sich nicht so gut sagen oder brauchen liessen, hassten, zu stürzen.

Wir kennen die Weissagungen, die S. vor 1494 gethan hat (S. 167; 799). Mit Recht bemerkt er in seinem „Kompendium", er habe diese Sätze durch Argumente der Vernunft, Analogien der h. Schrift und Nachweise aus der Geschichte zu erhärten und den Zuhörern glaubwürdig zu machen sich Mühe gegeben. Er hätte hinzusetzen können, er selbst habe sie daraus grossentheils geschöpft. So bekennt er es wenigstens in seinem „Prozesse". Schon in seiner Jugend haben wir ihn über das Verderbniss der Kirche und Italiens sich aussprechen hören; diese Wahrnehmung konnte mit der Zeit

Digitized by Google

nicht anders als sich steigern, um nur an den Papst Alexander und seine Wahl und an Lodovico Moro in Mailand zu erinnern. Sie war aber in S. nicht die eines gleichgültigen Zuschauers und kalten Beobachters; es ist der mitfühlendste Zeitgenosse das mitleidende Glied an dem gemeinsamen Leibe, das diess Alles mit ansehen muss. Diess schon war gewissermaassen hinreichend, ihm jene Weissagungen einzugeben; wie er auch selbst später es mehr als nur einmal sagt: wenn auch kein übernatürlich Licht, so müssten nur schon die Sünden Italiens ihn zum Propheten machen. Denn so scharf als die Wahrnehmung von diesen Sünden und von der Verderbtheit der Kirche und sein Schmerz so tief darüber war, so tief war in ihm zugleich das Bewusstsein von der Gerechtigkeit Gottes, von einem wesentlichen Zusammenhang zwischen Sünde und Strafe (Uebel), das er an der Lektüre der alttestamentlichen Propheten genährt und grossgezogen hatte; dazu kam dann die geschichtliche Anschauung, „dass die Aenderung der allgemeinen Kirche nie ohne schwere geistliche wie körperliche Trübsal vorzugehen pflegte". Die Weissagung aber von der auf die Züchtigung folgenden Erneuerung der Kirche und der Christenheit überhaupt und von der Bekehrung der Türken und Mauren ist ihm ursprünglich diktirt worden durch die Ueberzeugung von der göttlichen Urkraft des Christenthums, die immer aufs Neue die Decken, die es verhüllen wollen, durchbrechen, die widerstrebenden Elemente besiegen, die Kräfte der Menschheit sich assimiliren werde, so wie durch das in ihm ebenso feststehende Bewusstsein von der mit der Gerechtigkeit Hand in Hand gehenden Gnade und Barmherzigkeit Gottes und von der sühnenden, reinigenden und läuternden Kraft der Strafe und Züchtigung. Dass aber beides „bald" erfolgen werde, das konnte S. sagen, weil er in der tiefen Erregtheit seines Bewusstseins die Sünden Italiens und der Kirche (besonders „in ihren Häuptern") so hoch angestiegen sah, dass die Gerechtigkeit Gottes ihm nicht mehr lange zaudern zu können schien. Damit ist freilich noch nicht Alles erklärt; es gibt eben, so zu sagen, prophetisch angelegte Naturen, ahnungsvolle Gemüther, die an der Pforte grosser entscheidender Wendepunkte in der Geschichte wie Vorgefühle

Digitized by Google

haben, Menschen von einem Gefühl (Mitgefühl) des Elends aber auch der Herrlichkeit der Menschheit, zugleich einem Aufblick zu Gott voll unaussprechlicher Zuversicht und Glaubensfreudigkeit, — wovon Andere sich kaum nur eine Vorstellung machen können. So weit steht S. in seinem prophetischen Rechte und in der Reihe der prophetischen Geister, die in der Menschheit (Kirche) von Zeit zu Zeit aufgestanden sind und auch niemals aussterben werden, so lange es unerreichte Ziele, die erst noch Gegenstand der Ahnung und Sehnsucht und Hoffnung sind, gibt und so lange darum ein Vorgefühl der Zukunft möglich ist. Als solcher schliesst er sich zunächst an Hus (S. 603) an; nur dass, je näher die Zeit der Erfüllung herangerückt ist, sein Wort auch viel bestimmter, seine Stimme viel heller war.

Mit den genannten Eigenschaften verband S. einen scharfen Blick, der, mit Tauler (II, 3 S. 46) zu reden, die „Wolke" am Himmel schon von ferne sah; der in gewisse politische Verhältnisse und Konjunkturen tiefer drang als der Anderer, weil er keine Ursache hatte, da nicht sehen zu wollen, wo jene so gerne nichts sahen. Wir haben ihn daher auch „Weissagungen" thun sehen, die halb religiöser halb politischer Art waren, nicht mehr nur allgemeinen Inhalts, sondern schon mehr speziellen. Nicht blos das Schwerdt, das Gott über Italien werde kommen lassen, sondern auch das Werkzeug, durch das er es kommen lassen werde, hat er geweissagt (s. S. 800). Man kann nicht nachweisen, dass er das zu einer Zeit gethan, da vielleicht wenn auch erst nur wie verlorne Töne von Karls VIII. Plane zu ihm herüberklangen; er hat überhaupt nicht bestimmt an Karl gedacht (S. 810); aber dem ganz in die Welt der alttestamentlichen Propheten vertieften Manne lag es nahe, einen Vollzieher der göttlichen Strafgerichte über Italien, der von aussen herkäme, sich zu denken nach der Analogie derer, die einst über Israel gekommen waren; er deutet es selbst an: der da kommen wird, ist ihm der moderne Cyrus, vor dem alle Städte fallen (Jes. 45); und von dieser Analogie heraus, die er auf seine Zeitverhältnisse übertrug, hat er seine so bestimmten Prophezeiungen gethan. — Auch den Sturz der Mediceer (siehe

Digitized by Google

S. 775) will er prophezeit haben; wenigstens hat er sich nie blenden lassen von dem mediceischen Glanze, selbst als noch Lorenzo lebte. Später gegen Ende des Jahres 1494 wurde er in seinen Andeutungen über die Krisis, die Florenz bevorstehe, um so bestimmter, als er die verkehrte Politik Pietro's kannte, die zudem allem widersprach, was, nicht sowohl aus politischen als aus religiösen Gründen, an Bedeutung für Italien S. dem Zuge Karls VIII. unterlegte. Immerhin aber beurkunden diese Voraussagungen zu einer Zeit, da alles in tiefster Sicherheit war, einen tiefen Blick; denn Niemand ahnte so Etwas, ja man hatte nicht einmal Glauben an das Wort S's., selbst dann noch nicht, als die Erfüllung ganz nahe war. Wenn S. nun auch diese Prophezeiungen für göttliche Eingebungen angesehen wissen wollte, so mag man es gelten lassen in dem weiten Sinne, wie alle Tieferblickende gewissermaassen Seher sind.

Was die Form betrifft, in der dem S. diese „Revelationen“ wurden, so hat er hierin einige Aehnlichkeit mit Suso. Nämlich meist in Visionen oder als Visionen, wiewohl der Geist auch anders zu ihm sprach, sind sie ihm geworden, in denen sich aber die Lektüre der alttestamentlichen Propheten und der Offenbarung Johannis abspiegelt, ja die zuweilen nichts anderes sind als aneinandergereihte Bilder jener Propheten und der Apokalypse, übergetragen auf die Zeit S's. In diesen „Visionen“ hört er sich von Christus, Maria, Engeln angeredet, hört er lange Ansprachen und Aussprüche bald in lateinischer bald in italienischer Sprache; selbst äusserlich glaubt er sie zuweilen zu vernehmen. Er hat mit der Zeit eine eigentliche Virtuosität darin erlangt, ist ganz heimisch darin geworden, denn es sei, sagt er, in diesen Visionen nichts Abruptes wie in den Träumen, nichts Sprungartiges, sondern voller Zusammenhang, klarste Aufeinanderfolge. Offenbar hatte, je tiefer er in diese Dinge gerieth, bald auch seine lebendige italienische Imagination ihren Antheil daran, die sie zu plastischen Bildern gestaltete.

Einigen Einfluss — nicht sowohl auf den Inhalt seiner „Weissagungen“ als auf ihre Form — scheint der Br. Sylvestro Maruffi geübt zu haben, der eine visionäre somnambul-mag-

Digitized by Google

netische Natur war. „Von Jugend an (sagt S. in seinem „Prozess“ von ihm) hatte derselbe, wie Vielen bekannt, diese Natur, dass er im Schlafe that, was Andere im Wachen: er stand auf, ging umher, ass, schrieb, predigte, las Messe; und man konnte ihn nicht wecken, als wenn man ihm einen Schlag aufs Herz gab; dann wenn er erwachte, schien es, als machte er sich aus vielen Banden los oder als käme er von einer andern Welt, und er rief: o Jesus“. Man habe das für eine geheime Krankheit gehalten, an deren Hebung sich viele Aerzte vergeblich versucht hätten; zuletzt habe man sich dahin vereiniget, es werde sich mit der Zeit geben; in der That habe es auch mit der Zeit nachgelassen. Dieser Maruffi nun war einer der ersten, welche in S's prophetischen Sprüchen göttliche Inspirationen anerkannten; ein verstorbener Bruder, sagte er, sei ihm einmal erschienen und habe ihn (schon 1491) getadelt, dass er Zweifel hätte. Er selbst hatte viele „Gesichte“; auch Frauen aus befreundeten Kreisen scheinen sich solcher „Offenbarungen“ gerühmt zu haben; doch hatte S. mit ihnen wenig zu schaffen.

S. scheint seine Visionen besonders in den „Stationen“, während deren er predigte und sein Geist ohnehin in grösserer Spannung war, gehabt zu haben. Eine Vision dieser Art, die er gehabt in der Nacht vor seiner letzten Adventspredigt im Jahre 1492, ist eben die, aus der jenes: „das Wort des Herrn u. s. w.“ (S. 799) genommen war. „...Ich sah am Himmel eine Hand, die ein Schwerdt hielt. Auf dem letztern stand geschrieben: das Schwerdt des Herrn über die Erde bald und schnell; auf der Hand aber: wahr und gerecht sind die Gerichte Gottes. Der Arm der Hand aber schien von drei Gesichtern in Einem Lichte (Bild der Dreieinigkeit) auszugehen, von denen das erste rief: die Ungerechtigkeit in meinem Heiligthum schreit zu mir von der Erde; das andere erwiederte: ich will mit einer Geissel ihre Ungerechtigkeiten heim suchen; das dritte aber fügte bei: doch will ich meine Barmherzigkeit nicht abziehen sondern mich des Armen und Hülflosen erbarmen.... Hierauf erscholl eine gewaltige Stimme aus den drei Gesichtern zugleich über die ganze Erde also: höret, alle Bewohner der Erde, das sagt der Herr: ich der

Digitized by Google

Herr spreche in meinem h. Eifer: siehe es werden die Tage kommen, da ich mein Schwerdt über euch aus der Scheide ziehen werde, bekehret euch also zu mir, ehe mein Zorn voll wird.... Als diese Worte gesprochen waren, stiegen eine Menge Engel vom Himmel auf die Erde, weisse Stolen um die Schultern, rothe Kreuze in den Händen, durchgingen die ganze Erde und boten jedem Menschen ein weisses Kleid und ein Kreuz. Einige nahmen das Kreuz und bekleideten sich mit dem Kleid; einige wiesen es ab; verhinderten auch die Andern nach Kräften, es anzunehmen. Darauf senkte jene Hand das Schwerdt gegen die Erde, und bald schien von dicken Wolken die Luft verfinstert, es regnete unter schrecklichem Donner Schwerdter und Hagel und Pfeile und Feuer; und auf Erden entstanden Kriege, Pestilenz, Hungersnoth und unzählige Trübsale. Inzwischen sah ich die Engel mitten durch die Völker schreiten und Becher klaren Weines denen reichen, die das Kreuz und das weisse Gewand hatten, und die, als sie gekostet, sagten: „wie süss, o Herr, sind deine Aussprüche unserm Gaumen". Aber die Hefe auf dem Boden des Kelches gaben die Engel den Andern, die sich von dem bittern Tranke abwendend Busse thun zu wollen schienen, aber sie nicht erlangen konnten. Drauf hörte ich eine gewaltige Stimme aus jenen drei Gesichtern so rufen: so höret also das Wort des Herrn; darum habe ich zugewartet, auf dass ich mich eurer erbarme, kommet also zu mir; so ihr aber nicht wollet, so will ich meine Augen von euch auf immer wenden. Dann sich zu den Gerechten wendend sprach jene Stimme: ihr aber freuet euch, ihr Gerechten, und jubelt, denn bald, wenn mein Zorn wird vorüber sein, werde ich die Hörner der Sünder zerbrechen und die Hörner der Gerechten werden erhöhet werden. Und sofort verschwand die Vision".

Wir wollen noch die „Vision" mittheilen, die er im selben Jahre, als er in der Fasten in Lorenzo gepredigt, hatte. „Ich sah zwei Kreuze in der Nacht auf den h. Freitag: das eine schwarz mitten in Rom aufgepflanzt, mit seinem Scheitel bis in den Himmel reichend und die Arme über die ganze Erde ausgestreckt, und standen auf ihm die Worte: das Kreuz des Zornes Gottes. Kaum aber hatte ich es erblickt, so sah

ich den Himmel plötzlich sich verfinstern, alles voll Wind, Blitze, Pfeile, Hagel, Feuer und Schwerdter, und eine unzählige Menge Menschen zu Grunde gehen, so dass nur wenige Ueberreste übrig blieben. Drauf sah ich den Himmel wieder rein und klar werden und ein goldenes Kreuz mitten in Jerusalem so hoch wie das vorige und ebenso glänzend, dass es die ganze Erde erleuchtete und mit Blumen und Freude erfüllte, und drauf stand: das Kreuz der Barmherzigkeit Gottes. Und bald darauf strömten alle Nationen der Erde beiderlei Geschlechts von allen Seiten herzu, es zu umfassen und anzubeten". Ohne Frage eine der bedeutsamsten „Visionen" S's. ! hier „das schwarze Kreuz des Zornes Gottes zu Rom", das über die Völker nur Tod und Verderben bringt, dort das goldene wunderbar glänzende Kreuz der Barmherzigkeit Gottes zu Jerusulem, das, sobald es einmal in seiner Reinheit und Herrlichkeit aufgepflanzt ist, alle Völker der Erde an sich zieht, dass sie zu ihm strömen (vergl. S. 866).

Es war im Herbst 1495, als S. eine Apologie seiner Prophetie nebst einer kurzen Uebersicht seiner hauptsächlichen bisher von ihm gethanen Prophezeiungen unter dem Titel „Kompendium der Offenbarungen" (vollendet den 10. Aug. 1495) ausgehen liess (lateinisch und italienisch, „damit sein Inhalt auf keine Weise verdreht und entstellt werden könne und Allen gleicherweise zugänglich werde"). „Obwohl ich (beginnt er) zu verschiedenen Zeiten in mannigfaltiger Weise durch göttliche Inspiration mehreres Zukünftige vorausgesagt habe, so war ich doch immer, bedenkend jenes Wort Christi Matth. 7, 6 etwas sparsamer im Mittheilen desselben und bin nicht weiter gegangen, als ich es zum Heil der Menschen förderlich erachtete. Desshalb waren auch meine Sätze immer nur wenige, und nie habe ich die Art und Mannigfaltigkeit der Visionen eröffnet, auch sonst viele andere Offenbarungen nicht, da mir dieses der h. Geist weder eingab, noch ich es für nothwendig zum Heile hielt, auch ich den Sinn der Menschen nicht hinlänglich zu ihrer Aufnahme disponirt erachtete". Jetzt aber sehe er sich in der Nothwendigkeit, das Wichtigere niederzuschreiben zur Sicherung gegen entstellte Berichte und zur Selbstvertheidigung; beson-

ders eine Predigt, die er an der Oktave von Mariä Verkündigung 1495 gehalten.

S. gibt in diesem Buche eine Theorie (Kommentar) zum Verständniss dessen, was er von eigenen Erfahrungen und Erlebnissen zu berichten hat. Ein Prophet, ehedem „Seher" genannt (1. Kor. 9, 9.), sagt er, heisse „im eigentlichen Sinne der, welcher schaue, was einer Kreatur mit ihrer natürlichen Erkenntniss ferne liege"; diess sei aber „das Kontingent-Zukünftige" (vergl. Wykliffe S. 172), besonders das, was von dem freien Willen abhange, das „weder in sich selbst von Menschen oder sonst einer Kreatur gewusst noch aus seinen Ursachen erkannt werden könne, da die Ursachen selbst indifferent seien für Hervorbringung oder nicht Hervorbringung solcher kontingenten Wirkungen", das zu erkennen somit allein Sache Gottes sei, vor dem alles Gegenwärtige, Vergangene und Zukünftige zugleich offen da liege, und von dem allein es die empfangen, denen er geruhe, es zu offenbaren. Offenbar hat S. damit darthun wollen, dass seine Prophezeiungen auf übernatürlichem Wissen, auf besonderer Offenbarung Gottes ruhen. Indessen mit Unrecht. Denn, was Wahres an ihnen ist, z. B. die Weissagung einer baldigen Reformation, erstreckt sich eben nicht auf das, was man im strengen Sinne die kontingente Zukunft nennt. — Zweierlei, fährt er fort, thue nun Gott in solcher Revelation. Einmal „giesst er ein übernatürliches Licht in den Propheten, das eine Art Theilnehmung an seiner Ewigkeit ist, in Kraft dessen in den Offenbarungen, die ihm werden; der Prophet erkennt sowohl, dass das Offenbarte wahr ist, als dass es von Gott kommt; und von solcher Wirksamkeit ist dieses Licht, dass es den Propheten hierüber so sicher macht, als das natürliche Licht die Philosophen von der Wahrheit der ersten Prinzipien oder jeden Menschen von dem Satz, dass zwei mal zwei vier sind". Zum Andern „stellt Gott dem Propheten das, was er will, dass derselbe erkenne und verkündige, deutlich vor, indessen thut er diess auf vielfältige Weise: bisweilen ohne Visionen, bildlos (wie er dem Salomo die Weisheit eingoss und wie David geweissagt hat), bisweilen durch Bilder und bildliche Visionen; immer aber erkennt der Prophet selbst eben wieder in Kraft desselben (pro-

Digitized by Google

phetischen) Lichtes die Bedeutung solcher Visionen, denn sonst könnte er nicht Prophet genannt werden". Auf jede dieser genannten Weisen, schliesst S., bald auf die eine bald auf die andere, habe er das Zukünftige gehabt und erkannt; „auf welcher dieser Weise er aber zu mir gekommen ist, stets erkannte ich in Kraft der Erleuchtung des genannten Lichtes, dass es ganz wahr und gewiss war".

In derselben Schrift theilt S. auch die Einwendungen mit, die gegen seine Prophetie erhoben wurden und die er geradezu dem „Versucher" in den Mund legt, sowie seine apologetischen Widerlegungen. Da ist viel Interessantes. „Simulation!" sagten die Gegner; um das Volk von den Lastern zur Tugend zurückzubringen, habe er viele Trübsale vorausgesagt und ebenso wieder viel Gutes verheissen! Dagegen S.: „ich weiss, dass Gott, der von der einfachsten Natur ist, die Einfachheit (Einfalt) selbst auf's Höchste liebt und alles doppelzüngige Wesen hasst;... auch geht es nicht zusammen, dass ich durch Lügen Frucht in meinem Predigen geschaffen hätte;... daher wie ich oft vor allem Volk bezeugt habe, so sage ich auch jetzt, wenn ich je Erheucheltes in meinen Predigten gebracht habe, so möge mich Gott aus dem Buche des Lebens streichen". — „Melancholischer Geist, Träume, lebhafte Phantasie!" Hiegegen S.: er spüre durchaus „keinen solchen (melancholischen) Geist in sich", sondern „höchste Freudigkeit"; die Macht der Phantasie aber erstrecke sich nicht so weit, als das sei, was an ihn „gelange", zumal nicht auf das kontingent Zukünftige; auch würde bei ihren Gebilden keine solche „Ordnung", kein solches unwillkürliches Zutreffen der Stellen der h. Schrift sein. — „Siderische Einflüsse"! — bekanntlich ein Lieblingsgedanke jener Zeit, die ebenso abergläubisch als ungläubig war. Aber (bemerkt S.) kein Körperliches könne unmittelbar auf ein Unkörperliches operiren; „gesetzt daher der Himmel wirkte auf den Menschen, so doch nur auf (und durch) seine sinnliche Natur; wie könnte daher von ihm oder von der Natur kommen, was, wie eine Reihe von Vorstellungen, Gedanken, Worten Sache der Kunst, Wissenschaft u. s. w. sei." — „Teuflischer Betrug"! Aber der Teufel könne ja das kontingent Zukünftige nicht wissen, und

Digitized by Google

doch sei, was er vorausgesagt, gutentheils schon eingetroffen; wie sollte ferner vom Satan kommen, was er predige, da aus seinen Predigten so viel gute Frucht komme; denn es „nehmen in Florenz Alle oder beinahe alle rechtschaffen und gottesfürchtig Lebenden diese Lehre an; und umgekehrt verfolgen sie die offenbar Lasterhaften und Gottlosen". — „Geistlicher Hochmuth"! Aber „die prophetische Begabung heiligt ja nicht den Menschen; ist sie doch zuweilen, wie wir an Balaam sehen, Sündern verliehen worden; man kann sie haben und doch in Todsünde stehen.... Sie ist mehr zum fremden Nutzen als zum eigenen gegeben; und besser als sie besitzen ist nur schon den untersten Grad der Liebe haben". — „Politische Kombination"! Aber „es lässt sich kein sicherer Blick in die Zukunft thun auf Grund der Kenntniss der Gedanken der Menschen und besonders der Fürsten, deren Gemüther so veränderlich sind je nach den verschiedenen Zeiten, abgesehen davon, dass sie sterben können". Uebrigens „haben die, die mir jetzt einen solchen Scharfsinn zutrauen, ehedem ganz anders gesprochen; denn damals nannten sie mich einen einfältigen Menschen, der ich von meiner Einfalt selbst betrogen sei; jetzt weil sie einen Theil der von mir vorherverkündigten Dinge erfüllt sehen, einen andern Theil aber, der noch übrig ist, nach allen Anzeichen seiner Erfüllung entgegengehen, nennen sie mich schlau". — „Benutzung der Offenbarungen der h. Brigida, des Abtes Joachim und Anderer"! Aber er habe die des letzteren sehr wenig, die der ersteren gar nicht gelesen, überhaupt keinen Gefallen an solcher Lektüre; zudem glaube er, dass seine Prophezeiungen sich darin gar nicht fänden. Uebrigens nicht dass „ er ein Prophet "sein wollte; „auf welche Weise ich das Wahre verkündige, — es ist mir genug, wenn nur die Menschen zum Guten bekehrt werden; denn ich wünsche nicht für einen Propheten zu gelten, da es um diesen Namen etwas Schweres und Gefährliches ist, der den Menschen gar unruhig macht und viele Verfolgungen gegen ihn erregt, wiewohl man sie um der Liebe zu Christus willen gerne erträgt". — Gut denn, meinten die Gegner; er könnte nun aber doch nicht den Anspruch machen, dass man ihm nur so blindlings, leichtsinnig glaube, ohne positive Zeugnisse. Hiegegen S.: was

Wunderthaten betreffe, die man verlange, so lese man doch von den Wenigsten der Propheten, dass sie durch solche geglänzt hätten; nicht einmal Johannes Baptista (Joh. 10, 41). Blinden Glauben verlange er jedoch nicht, denn das von ihm Vorhergesagte widerspreche weder dem Glauben noch den guten Sitten noch der natürlichen Vernunft, auch sei es nicht unwahrscheinlich, führe endlich erfahrungsgemäss zu einem guten Leben. Jeder vom Glaubenslicht Erleuchtete und wahrhaft christlich Lebende habe übrigens eine natürliche Richtung zur Wahrheit (Licht), vermöge deren er „einem dem Glauben widersprechenden Trug ohne Korruption oder Verlust dieses Lichtes nimmermehr fest anhängen könnte". Und eben auch dieses Licht „führt ihn ohne Irrung dahin, die göttlichen Operationen und Offenbarungen zu unterscheiden; denn wie Gott die Natur leitet, dass sie nicht irrt, so leitet er die Gerechten, Gläubigen und Einfältigen zur Erkenntniss seiner Werke, d. h. Gottes selbst ohne alle Irrung. Wer daher darin nicht getäuscht werden will, wandle nur fromm in Einfalt des Herzens und er wird von Gott in die Wahrheit selbst ohne Irrung geleitet werden". — Dass aber die Weisen der Welt mit diesen Visionen „ihr Gespött" hätten, das sei noch keine „Autorität" dagegen; denn die menschliche Weisheit reiche an diese Dinge noch weit nicht; sie könne aber auch nicht nachweisen, dass sie unmöglich seien, wenn auch „die Disposition in der Welt" dem offenbar entgegen scheine, was vorher verkündigt worden sei; denn „wenn Gott seine Glorie offenbaren will, so wirkt er Grosses, da man sich's nicht versieht und lässt es lange Zeit vorher ankündigen, wo noch kein Anschein dafür ist; und so habe ich, als Alles beruhigt schien, den nächstkommenden Krieg vorausgesagt; jetzt aber, da die Welt wie im Strudel ist, verkündige ich eine allgemein kommende grosse Ruhe und Frieden"; und so gerade auch den Florentinern. — Er habe aber doch Mehreres vorausgesagt, was nicht eingetroffen sei; auch sich in Vielen, die, ihn zu versuchen, zu ihm gekommen seien, getäuscht. Hiegegen S.: was von ihm öffentlich vorausgesagt worden sei, sei entweder schon eingetroffen oder werde eintreffen und „kein Jota daran fehlen"; dagegen im Privatgespräch, weil er ein

Digitized by Google

Mensch sei und dann wie ein Mensch spreche, möge ihm Einiges vielleicht, was minder wahr sei, entfallen können; wiewohl sein Gewissen oder sein Gedächtniss ihm nichts der Art vorhalten, denn er bestrebe sich immer die Wahrheit zu sagen. Man möge übrigens „nicht vergessen, dass der prophetische Geist nicht immer den Propheten inne wohne, sondern komme und gehe nach dem Willen des h. Geistes, und dass selbst, wenn er da sei, er nicht Alles enthülle, sondern Mehreres oder Wenigeres, wie er wolle". Wenn dann Einige, besonders Mönche, sich rühmen, sie hätten ihn im Zwiegespräch getäuscht und er hätte ihnen nicht ins Herz gesehen, so sei das „thöricht"; als wenn ein Prophet „gleich Gott Alles wüsste!" Indessen habe er ihre Hinterlist doch oft schon ehe sie nur ihren Mund aufgethan, oft nachher wohl durchschaut und ihre Fehler ihnen vorgehalten, und nicht blos seine Freunde sondern auch die Betreffenden selbst, wenn sie ehrlich sein wollten, müssten es bekennen. —

Genug an diesen gegnerischen Einreden. Allerdings ist in ihnen Lächerliches, Verkehrtes, Beschränktes, wie es gewöhnlich auf solchen Parteistandpunkten, die keine unbefangene Betrachtung und Würdigung zulassen, der Fall ist; aber, wenn wir näher zusehen, ist gewiss auch manches Begründete in dem, was da von den ächt menschlichen (mitwirkenden) Elementen und Momenten zur Erklärung der S'chen Prophetie, was von der Macht der Phantasie, von dem politischen Blick, von den sittlichen Zwecken gesagt ist, wenn es auch S. nicht Wort haben will. Nur das Ursprüngliche seiner Prophetie: den Instinkt des Werdenden, der doch die eigentlich treibende Macht war, haben die Gegner nicht erkannt, und darum und so weit war S., der sich bewusst war nicht von fremden Zwecken, für die er die prophetische Form zu einem Mittel gemacht hätte, ausgegangen zu sein, sondern aus ursprünglicher Anregung so geredet zu haben, in seinem Rechte gegen sie. Daher sagt er in seinen Entgegnungen Wahres überall, wo er alles Gemeine, Selbstsüchtige, Berechnete von sich abweist; aber unrecht hat er doch offenbar da, wo er kein menschliches Element will gelten lassen, sondern von dem abstrakten Standpunkt der kontingenten Zukunft aus Alles und

Digitized by Google

Jedes nur von einer unmittelbaren Revelation Gottes ableitet, — schon desswegen, weil er sonst keine solche feste Gewissheit von dem haben konnte, was er prophezeie. Das ist der stete Refrain, mit dem er jede Kritik niederschlagen zu können meint: das innere prophetische Licht, diese seine innere von Gott gewirkte Gewissheit. Wer sieht aber nicht, dass S. sich hier in einem gefährlichen Kreise bewegt, dass die keusche Linie, die zwischen dem, was Gottes und was des Menschen ist, scheidet, überschritten, dem Göttlichen das Menschliche substituirt wird? —

Der Schluss des Jahres 1494 bezeichnet wie einen Abschnitt und Wendepunkt im Leben S's. überhaupt so auch in seiner Prophetie (und zwar in mehr als einer Beziehung). Nicht unpassend vergleicht er sich in einer Adventspredigt 1494 mit einem verschlossenen „Fass voll Mostes, der überall brauset, aber nicht heraus kann". So voll fühlt er sich von neuen Anschauungen, Ahnungen, Weissagungen, die mit der neuen Wendung der Dinge ihm kommen. Aber diese Weissagungen, die er jetzt ausspricht, sind doch ganz der Reflex dieser neuen Periode. Gerade auch diejenigen, die er von jetzt an über seine eigene Person thut. Er hatte sich, wie er selbst sich ausdrückt, auf ein unbekanntes Meer hinausbegeben; er ward bald inne, dass die Wellen noch über ihm würden zusammenschlagen. Die Gegner selbst legten es ihm nahe genug. „Sie suchen mich, klagt er schon Sommer 1495, ehrlos zu machen, ja mich des Lebens zu berauben". Dass er daher mit seiner Person seine Reform bezahlen müsse, hatte er eine Ahnung, die zu immer bestimmterer Vorhersagung wurde, der aber ebenso bestimmt wie bei Hus Weissagungen von dem vollkommenen Sieg seiner Sache, die ihm eine Sache Gottes ist, zur Seite gehen. „Fragt ihr mich im Allgemeinen, was wird das Ende des Kampfes sein? so antworte ich: Sieg; fragt ihr mich im Besondern, so antworte ich: Tod. Allein Sterben ist nicht Unterliegen; es dient vielmehr, das Licht weiter zu verbreiten". — In den grossen Weissagungen von der baldigen Reformation der Kirche, von der Bekehrung der Türken, Mauren und anderer Ungläubigen fuhr er fort, nur dass er sie immer näher rückt, „so dass

Digitized by Google

Viele der jetzt Lebenden sie sehen werden". Was die Weissagung von der „Geissel" über Italien betrifft, so hatte er schon zeitig ausgesprochen, dass Karls Zug vielleicht nur der Anfang einer weitern Reihe sei, und noch weitere Heimsuchungen, „doch ohne zu sagen durch wen, wann und wie", in Aussicht gestellt, noch „andere Scheerer, die kommen würden", „weil ein Scheerer nicht hinreichte, um ganz Italien zu barbieren"; das Land werde, sagt er, von „fremden (barbarischen) Völkern zerstückelt und Rom insbesondere gegeisselt werden". Auch grosse schreckliche Pest verkündete er (1496, s. unten). Ueber Karl VIII., der seinen Gedanken und Erwartungen, wie er auf die Länge es sich doch nicht verbergen konnte, so wenig entsprach, that er gleichfalls seine Prophezeiungen — ganz in der Weise der alttestamentlichen Propheten über die Könige Israels: wenn er sich demüthige und seinen Beruf erkenne, so werde er siegreicher hervorgehen denn je und ein mächtiges Reich erlangen; sollte er aber anders thun und einen Weg, der Gott nicht gefalle, einschlagen, so könnte es ihm werden wie dem Saul; denn die Verheissungen an ihn seien nur „bedingte" (vergl. S. 861). — Eine eigene Reihe von Prophezeiungen bilden aber von jetzt an die, welche Florenz betreffen. Wir wissen, welche Gedanken, Hoffnungen, Pläne S. mit Florenz hatte seit der neuen Ordnung der Dinge. In diesem Style sind auch seine Prophezeiungen. Wie er es „durch ein spezielles Privilegium Gottes", wie er sagt, in der That aber auf eigene Faust hin in der anbrechenden Epoche ungefähr dieselbe Stellung einnehmen lässt, die Israel in der alten Welt; so hat er nun auch fast alle Arten von Verheissungen, welche die Propheten Israel gaben, auf Florenz übergetragen. Gott habe es „zum Anfangs- und Ausgangspunkt der sittlich-religiösen Neugestaltung Italiens und der Kirche erwählt" (und „das ist so wahr, sagte er auf der Kanzel, wie ich gewiss bin und es wahr ist, dass ich mit den Händen diess Kanzelbret jetzt berühre"); es werde auch immer grösser werden; denn auch eine glorreiche und mächtige und reiche äussere Existenz, wie nie zuvor, verheisst er ihm als eine Folge der sittlichen und religiösen Wiedergeburt (siehe S. 823); dagegen „wer ihm Feind sein wird,

Digitized by Google

wird die Rache Gottes erfahren"; und ebenso prophezeite er „aus göttlicher Inspiration", dass, welcher florentinischer Bürger sich das Prinzipat in der Stadt zu usurpiren oder das neue Regiment zu stürzen versuchen würde, mit seinem ganzen Hause und allen seinen Mitverschworenen dafür von Gott gestraft und letztlich elendiglich umkommen würde. Es war diess von S. offenbar gegen Pietro's Versuche gerichtet. Im Besonderen verheisst er fort und fort, dass Pisa wieder unter die Herrschaft der Florentiner kommen werde; wie er, sagt er 1495, auch vorausgesagt habe, dass die Pisaner die Noth und Verwickelung, in die die Florentiner gerathen werden, benutzen und für sich die Freiheit suchen würden; dass ihnen aber das nur die Ursache ihres Ruins sein werde.

Offenbar lebte er in der Prophetenzeit des alten Bundes: seine Zeit, seine Umgebung kam ihm vor wie damals; er selbst sich mit einer Mission betraut wie damals einer jener Propheten. Mit grosser Naivität übertrug er daher die damaligen Verhältnisse, Weissagungen, Verheissungen auf seine Zeit; so gewiss jene, schloss er, so gewiss seien auch diese, da sie sich eben auf jene und ihre Analogie stützen. Dazu kam seine Liebe zu seinem Adoptivvaterlande, sein Patriotismus, der übrigens nach der Weise des Mittelalters nicht frei war von Engherzigkeit und Beschränktheit, sein Interesse an seiner Schöpfung, dem neuen Florenz, mit dem er sich identifizirt hatte, endlich auch sein demokratischer Republikanismus. Daher denn jene Weissagungen, in welchen er Gott grossentheils vom florentinischen Standpunkt aus reden lässt, über Karl VIII., Florenzens Grösse und wie alle seine Feinde zu Schanden würden, über Pisa's Wiedereroberung und Aehnliches mehr.

Gewiss so viel Wahrheit in den grossen Prophezeiungen von der baldigen Reformation der Kirche und von der Heidenbekehrung, wie auch in dem, was er von seiner eigenen Zukunft sagt, enthalten ist; in jenen partikulären, die das Gebiet der kontingenten Zukunft und äussere Verhältnisse betreffen, oder wo seine vorgefassten Meinungen und Hoffnungen ins Spiel kommen, mit Italien, mit Florenz, mit Karl hat ihn seine Divination stecken lassen. Nichtsdestoweniger war

Digitized by Google

es ein edler Irrthum mit Italien, mit Florenz insbesondere. Er glaubte, die Geissel sollte zum Besten des Landes ausschlagen, das Volk sollte dadurch auf sein besseres Selbst zurückgeführt werden, sich darin zusammennehmen (wie andere Völker durch ähnliche Krisen geläutert wurden). Er hat sich darin getäuscht: die erforderliche Lebenskraft war nicht mehr (oder noch nicht) vorhanden; der Abgang aller bürgerlichen, sittlichen und religiösen Tugenden zu gross.

Wenn S. sich begnügt hätte, diese speziellen Prophezeiungen konditionell nur auszusprechen, so möchte man es ihm gerne hingehen lassen, weil doch so gute Intentionen ihnen zu Grunde lagen. Aber leider! ist er weiter gegangen. Nicht blos wenn es sich um die Verheissung der Reformation der Kirche, — auch wenn es um die der künftigen Grösse von Florenz handelt, sagt er, sie sei „absolut“. „Gott erkennt auf zwei Weisen das Zukünftige: auf die eine, wie es immer seiner Ewigkeit gegenwärtig ist; auf die andere, wie es aus der Reihe seiner Ursachen hervorgeht; wiewohl aber Gott immer auf diese beiden Weisen zugleich es erkennt, so erhalten doch... seine Propheten nicht immer die Erkenntniss des Zukünftigen auf diese beiden Weisen zugleich von ihm, sondern bisweilen auf die erste, und dann wird diese Erkenntniss die Prophetie des Vorherwissens oder der Prädestination genannt; bisweilen auf die andere, und dann wird solche Erkenntniss die bedingte Prophetie der Mittheilung oder der Verheissung genannt, denn dann muss man wissen, dass solche vorausgesagten Dinge eintreffen werden, wenn die Reihe der Ursachen, von denen sie ordinirt sind und abhängen, keine Aenderung erleidet“. Auf diese letztere Weise habe Jonas gesagt: „noch 40 Tage und Ninive wird zerstört werden“; — Worte, die nicht falsch gewesen seien, denn sie seien nur so verstanden gewesen, dass die Sünden Ninive's es verdienten, dass es nach 40 Tagen zerstört würde. Die Verheissung über Florenz sei nun aber „absolut“. Es sei das „der Wille Gottes“, und die florentinischen Bürger werden „nothwendig“ sich reformiren und dadurch der Staat selbst ruhmreicher und mächtiger werden. „Die vom Himmel vorherverkündigten Güter werden, auch wenn die ganze Welt dagegen wäre, doch

Digitized by Google

in allewege sich verwirklichen"; nur, meint er, würden die Verheissungen doch „mehr den Kindern als den Eltern" zugute kommen; und „obwohl absolut und unwiderruflich dem ganzen Staate gegeben", seien sie es doch nicht jedem Bürger insbesondere; daher die schlechten Bürger, wofern sie sich nicht bekehren, „keinen Theil an diesen Gütern erhalten".

Je rückhaltloser S. dem ebenso hohen als gefährlichen Prophetengeschäfte sich hingab, je mehr seine Freunde in dem Mann ihrer Liebe und Verehrung nun einmal auch den Propheten, den wunderbaren, durchgängigen, unfehlbaren sehen wollten; als auch die Wirklichkeit geschichtlicher Erfüllung auf einige Weissagungen nicht ausgeblieben war, als die angekündigte Macht in Karl VIII. über die Alpen kam, fast ohne Schwertstreich durch Italien zog, als Pietro flüchtig wurde, die Revolution in Florenz ausbrach —, da ist auch S. Schritt für Schritt weiter gekommen; da gibt er „absolute" Verheissungen; da will er seine Weissagungen als rein-göttliche Offenbarungen angesehen wissen, sie auf ganz andere Weise haben als etwa nur durch das Licht der h. Schrift oder der Vernunft und der geschichtlichen Einsicht, rein „aus dem übernatürlichen Lichte Gottes"; und diese selbständige Quelle der Offenbarung habe er, sagt er später (1495), „in jenen ersteren Jahren" schon gehabt; nur dass er sie damals verschwiegen habe, „weil damals die Gemüther zur Aufnahme des Geheimnisses noch weniger disponirt zu sein schienen". Und doch, wenn wir zusehen, sind manche dieser Prophezeiungen nichts Anderes als ausserordentlich zuversichtliche Uebertragungen seiner allgemeinen Weltansicht, dass Sünde und Strafe, Gerechtigkeit und Gottseligkeit einerseits und dass Wohlsein und Erfahrung göttlicher Gnade anderseits in einem wesentlichen Zusammenhang stehen, auf einzelne Fälle, sogar für irdische und äusserliche Verhältnisse und als in unmittelbarer Aufeinanderfolge eintretend; so gerade in seinen Weissagungen über den Herzog von Mailand, über den Grafen Galeotto della Mirandola (s. unten); von den vielen, die seine Biographen zusammenhäufen und deren Mehrzahl unverbürgt ist, nicht zu sprechen. — Es fehlte nur noch, dass er auch geradezu die „Zeit" der Erfüllung seiner Weissagungen fixirt hätte. Indes-

sen in diesem Punkte hütete er sich, denn es war doch allzugefährlich und eine Enttäuschung lag allzunahe, wiewohl er sagt, vielen Propheten seien auch die Zeiten bezeichnet und von ihnen vorherverkündet worden, und in Betreff der Bekehrung der Ungläubigen es ausspricht, Viele würden sie noch erleben.

Endlich auch die Form selbst, in der ihm seine Offenbarungen werden, eben die Visionen, will er mit Berufung auf Ezechiel, Daniel, Zacharias für Produkte göttlicher Inspiration, für Gebilde des h. Geistes angesehen wissen, nachdem er solche früher auf der Kanzel zunächst nur als „Parabel" vorgetragen hatte. Und doch werden sie mit der Zeit immer manierirter, berechneter. Man lese nur jene Vision (wenn anders dieser Ausdruck hiefür erlaubt ist), welche er in seiner Predigt am Tage der Oktave der Verkündigung Mariä 1495 mittheilte — die umfangreichste, die er je beschrieben und die einen Hauptbestandtheil des „Kompendiums" bildet. Es ist eine „Legation" an Maria für die Florentiner, eine „Reise" in den Himmel — in Begleitung der Einfalt, des Glaubens, der Weisheit und der Beredsamkeit der h. Schrift, des Gebets und der Geduld. Am Thore des Paradieses bietet sich ihnen der h. Joseph als Führer an. Welch' ein Anblick, wie sie eintreten! von den seligen Kindern an alle Stufen durch bis zu den Engeln nahe dem Throne! Wie er bis zu diesen gekommen, nimmt Joseph Abschied von ihm, und ein Engel — sein Schutzengel — wird sein Führer in die Engelregion. Nun ist er zu den Füssen der Maria; er bittet sie um ihre Fürbitte für Florenz. Maria spricht also: „... Geh' und sage meinem Volke, es sei sündhaft und verdiene alles Uebel um seiner Ungerechtigkeit willen, zumal wegen des Unglaubens Vieler, die nicht annehmen wollen, was du ihnen schon einige Jahre vorausverkündiget hast, da doch mein Eingeborner das mit so vielen Zeichen bewährt hat, dass sie fürohin keine Entschuldigung für ihren Unglauben vorbringen können.... Sage ihnen gleichwohl, sie werden in die ihnen einmal göttlich verheissenen Gnaden vollständig wieder eingesetzt: der florentinische Staat soll glorioser, mächtiger und wohlhabender werden und sich weiter ausbrei-

Digitized by Google

ten als je zuvor; Alles was ihm genommen worden und wenn ihm noch Etwas sollte genommen werden, wird er vollständig wieder gewinnen und noch dazu, was bisher nie unter seine Botmässigkeit gekommen ist. Wehe aber den Unterthanen, die sich gegen ihn empört haben (Pisa); sie werden schwer dafür gestraft werden....“ Ob nun aber diese Verheissungen an Florenz „absolut“ (positiv) seien oder „bedingt“? ist die weitere Frage S's. „Absolut“, antwortet Maria; „denn Gott wird ohne Zweifel auch für alle Vermittlungen sorgen und sie ins Leben rufen, wodurch diese verheissenen Gnaden zu ihrer Erfüllung kommen. Und (setzte sie bei) sage nur den Ungläubigen, dass nicht ein Punktum, nicht ein Jota fehlen soll, dass diess Alles geschehen wird....“ Die himmlische Audienz beendiget, trat S. den Rückweg an; an der Pforte angekommen, „verschwand Alles“.

Diess der kurze Inhalt des Berichtes dieser Vision, die so viel zu reden gab und in Bezug auf welche ganz besonders S. sich äussert: er könne und dürfe es nicht dulden, dass „die Mysterien Gottes zum Gespötte würden“. Nicht körperlich, schreibt er einem Freunde später, sei er im Paradiese gewesen; „alle die Dinge, die ich sah, wurden in meiner Imagination gebildet durch den Dienst (die Vermittlung) der Engel“. Also doch als eine unwillkürliche, göttlich-gewirkte Vision will er das angesehen wissen. Eine harte Zumuthung! denn der reiche Apparat: das Aufsteigen ins Paradies, die Begleiterinnen, die Führer, erst Joseph, später der Schutzengel, das Paradies, mit der Beschreibung seiner verschiedenen Bewohner und der verschiedenen Stufen desselben, — das Alles ist theils nach Anschauungen der mittelalterlichen Theologie, theils nach Dante gebildet. Und nun erst die Hauptsache: die himmlischen Erklärungen zu Handen Savonarola's und durch dessen Vermittlung zu Handen der Florentiner! Wie sind sie so berechnet gerade auch für jene Zeit, in der sie gegeben wurden, um durch sie theils die Gegner zu erschrecken, theils den Anhängern frisches Vertrauen einzuflössen, theils um S. selbst zu decken, den Glauben an ihn, an seine prophetische Mission zu befestigen!

Auch diess noch könnte man ihm hingehen lassen; dass

Digitized by Google

er aber auf seine Weissagungen überträgt, was Christus von seinen Worten sagt: nicht ein Jota werde fehlen oder unerfüllt bleiben; dass er diess auch bei solchen Weissagungen thut, welche nicht blos die Entwickelung des Reiches Gottes betreffen, sondern theilweise äusserliche Zustände, „kontingent Zukünftiges“, z. B. die zukünftige Grösse und Macht von Florenz, die Wiedereroberung Pisa's — gewiss hier ist S. an eine Gränze gerathen, da sein absolutes Verheissen nahezu „blasphemisch“ wird.

Ohne Zweifel war diese prophetische Thätigkeit S's., wie er selbst oft genug versichert, nicht ohne Segen; aber dieser Segen ist sicherlich aufgewogen worden durch den Schaden, den sie seiner sonst edlen Sache zugefügt hat, indem er nach und nach so ganz und gar in diesen Prophetenton hineingerathen ist, dass er bald für Alles, was unter seine Wünsche oder Befürchtungen gehörte, ein ermunterndes oder dräuendes Prophetenwort hatte, bald Alles unter die Firma von Offenbarungen Gottes brachte. Bei seinen Freunden zwar hat diess die Verehrung für ihn und die Autorität, deren er schon genoss, nur noch gesteigert; anderseits aber hat diess ihm zu den Gegnern, die seine reformatorisch-kirchliche und sozial-aszetische und politisch-demokratische Thätigkeit schuf, nur noch neue innerhalb und ausserhalb Florenz und besonders Spötter erweckt. Er sei bereits die Fabel des florentinischen Volkes, ja von ganz Italien, sagten sie. Wenigstens hätten sie über dem Propheten nicht mehr so leicht den Gottesmann in S. verkennen oder vielmehr diesen durch jenen bekämpfen können; eine mächtige Waffe wäre ihnen schon dadurch entrissen worden, wenn S. seine Prophetie mehr als individuelle Gabe, deren Anerkennung der Freiheit des Einzelnen überlassen bliebe (wie er später einige Mal gethan hat), hingestellt hätte. Aber im Durchschnitt sprach er anders. Was ihn daher zuletzt bei der Masse gestürzt hat, war eben diess zweischneidige Prophetenthum: denn so leicht sich das Volk hatte überzeugen lassen, er sei ein wahrer Prophet Gottes, ebenso leicht, als einmal die Wage auf die Seite der Gegner neigte, liess es sich bereden, er sei falscher Prophet gewesen, und sie seien von ihm betrogen worden.

Digitized by Google

Savonarola's Leben; vierte Periode.

(Entwickelung und Verlauf; das Ringen der sich bekämpfenden Mächte. Bis zum Anfang des Jahres 1498.)

1) Die Parteien; die feindlichen Mächte.

Ein Auftreten in der Weise S's. konnte unmöglich ohne Opposition aller Art bleiben. — Wir haben schon früher von einer solchen gehört, die bald nach seinem Erscheinen in Florenz sich regte (S. 770). Sie war durch die Eigenthümlichkeit seiner Predigt hervorgerufen. Wie Vieles war seitdem dazu gekommen! Die Reform von S. Marco; die Ablösung von der lombardischen Kongregation; seine immer kühnere Prophetensprache; sein Eifern gegen die Verderbtheit der Kirche; und — seit Ende des Jahres 1494 — seine Verfassungsthätigkeit; seine aszetische Strenge in den gesellschaftlichen Reformen; seine Politik nach aussen; — alle Leidenschaften wurden so gegen ihn rege: kirchlicher, politischer, sozialer, ethischer Art. Bereits im J. 1495 hören wir S. klagen, nicht blos dass man keine Verleumdungen gegen ihn spare, sondern dass er auch nicht mehr sicher sei vor Gift und Dolch.

Nach der Revolution in Florenz hatte S. Alles gethan, um die alten Parteien und Parteinamen verschwinden zu machen (s. S. 832). In der That verschwanden auch die Parteien der „Weissen" und „Grauen" aus der Mediceer-Zeit, die ohnehin keinen Sinn mehr hatten in den veränderten Verhältnissen. S. konnte aber nicht verhindern, dass sich nicht neue Parteien und Parteinamen bildeten; und wenn er glaubte, das neue Gemeinwesen, das als ein popolares doch Allen gerecht würde, sollte von selbst alle Parteiungen ausschliessen, so war das eine edle Täuschung. Seine Anhänger erhielten bald von ihren Gegnern den Namen „Piagnoni" (Heuler = Pietisten, Momiers), — von den Thränen, sagt Burlamacchi, die sie beim Anhören der Predigten S's. vergossen. Sie waren die „Frommen", und als S. die demokratische Konstitution durchgesetzt hatte, auch die „Liberalen" in Florenz, die ebenso sehr eine Erneuerung der Mediceerherrschaft wie einer aristokrati-

schen Verfassung abhold waren. Als die Angesehensten dieser Partei zugleich als Freunde S's. nennen wir: G. P. Ridolfi; P. A. Soderini (S. 827); G. Salviati (S. 831 u. unten); Domenico Mazzinghi (Gonfal. März 1496); Fr. Davanzati; Fr. del Pugliese; Domenico Bonsi; Luca, Antonio, Piero degli Albizzi; D. Bartoli; Giovacchimo Guasconi; Simone del Nero; G. Cambi; G. Dino; Andrea Camboni; Lorenzo und Piero Lenzi und noch Andere; das Haupt aber der Partei, auch von S. hochgeachtet, der ihm eine Stellung zugedacht hatte (s. Prozess), fast in der Weise wie sie später Piero Soderini einnahm, war Franzesco Valori, der florentinische Kato genannt, ein Mann von strengem, theilweise abstossendem Wesen (fiel in der Schrekkensnacht des 8. April 1498). — Hiessen die Savonarolaner Piagnoni, so erhielten ihre Gegner den Namen „Arrabiati", die „Rasenden", von der Wuth, mit der sie S., seine Doktrinen und Bestrebungen angriffen. Diese Partei bestand sowohl aus politischen Gegnern des Dominikaners — Piero degli Alberti, Tanai de Nerli, Corbizzi, Vespucci (S. 827) und Anderen —, die darum nicht gerade auch die Gegner seiner religiösen Bewegung oder aszetischer Reform waren, als aus Gegnern der letzteren, die nicht gerade zugleich auch Gegner der ersteren sein mussten. Diese Letzteren, deren Haupt Dolfo Spini, „ein edler und sehr reicher junger Herr", war, grossentheils die (vornehme) Jugend von Florenz in sich fassend, waren die erbittertsten; und in manchen Zügen wird man in diesem Kampf an Kalvin und die „Libertiner" erinnert. Sie theilten sich in Abtheilungen, Kompagnien, um ihm den Krieg zu machen, und so kam der beleidigende Zuname „Compagnacci" über sie auf. Die Neutralen, Indifferenten, die keine Ueberzeugungen hatten, weder politische noch religiöse, wohl nur materielle Interessen verfolgten und von diesem Standpunkte aus die Dinge beurtheilten, nannte S. die Lauen (Tiepidi), und ganz besonders häufig kommt er auf diese in seinen Predigten zu sprechen. Auch sonst waren noch Manche, die ihre Interessen durch S. beeinträchtigt sahen, ihm feindlich gesinnt; Burlamacchi bemerkt z. B. an einem Orte: fast alle Metzger seien gegen ihn gewesen „wegen der vielen Fasten, die man in der Stadt hielt" (S. 850). — Das sind die

Digitized by Google

Gegner S's. innerhalb Florenz, doch auch noch nicht alle. Eine mächtige Opposition bildete die Mönchswelt, die sich getroffen fühlte von dem rigorosen Reformer; die Eifersucht der andern Orden, die die Bedeutung des Dominikaners, der Florenz dominirte, nicht ertragen konnten. Hieher gehört der Augustiner Mariano da Ghinazzano (S. 775), den Angelo Poliziano als unübertreffliches Muster den rohen und geschmacklosen Prädikanten der Zeit gegenüberstellt, auch Macchiavelli einen vortrefflichen Prediger nennt. Gegen S. aber, der nun einmal das aufsteigende Gestirn war, dem sich die florentinische Welt zuwandte, scheint er unterlegen zu sein; doch war er, wenn man Burlamacchi Glauben schenken darf, weltgewandt genug, sich, um nicht allen Kredit zu verlieren, mit S. auf guten Fuss zu stellen; „er lud ihn zu einem hohen Feste in S. Gallo (so hiess das Augustinerkloster am S. Gallusthor) ein und wollte, dass er dort Messe hielte, um dem Volke zu zeigen, dass er gut mit ihm stünde". Im Herzen, wie die Zukunft zeigt, hatte er ihm aber den Tod geschworen; die Vertreibung der Mediceer, deren Anhänger er war und die er gerne wieder zurückgeführt gesehen hätte, was seine Verweisung aus der Republik nach sich zog, vollendete seinen Groll gegen S. als den, der hauptsächlich die Rückkehr eines mediceischen Regiments zu einer Unmöglichkeit machte. Nun ging er nach Rom, wo wir ihm in der Rolle eines unermüdlichen Anklägers des S. — ein anderer Michael von Deutschbrod! S. 291 — begegnen werden. Ausser diesem Mariano — sekundirt in Rom von einem gewissen Piero, Cherichino genannt, der S. Marcus verlassen, weil er, sagen seine Gegner, die Disziplin zu hart gefunden, — waren es besonders die Franziskaner in Florenz, welche, nach der gewöhnlichen Eifersucht dieser beiden Bettelorden, den S. überall, auch auf den Kanzeln, angriffen. Sie sind es gewesen, die ihm zuletzt die Grube gegraben haben. — Einer der gefährlichsten Gegner ausserhalb Florenz war der Herzog von Mailand, der Mohr, der den strengen Sittenprediger, den Demokraten, den Vertreter der französischen Allianz gleichermassen hasste. S., der nicht eine „zwiefache" Moral hatte, eine strenge für das Volk und eine weiche für die Grossen, hatte ihm einmal einen

Digitized by Google

Brief geschrieben (Pico sagt, er habe ihn gesehen und gelesen), in dem er ihn für seine Missethaten mit der Strafe Gottes bedrohte und ihm voraussagte, er werde noch schlecht enden. Ohne Zweifel aber der gefährlichste aller Gegner war — der Papst in Rom, Alexander VI.; fast aus denselben Gründen wie der Mohr, nur dass die kirchlich-reformatorischen Bestrebungen S's., die Angriffe desselben auf die verderbte Hierarchie und zumal auf Rom bei ihm ganz besonders ins Gewicht fielen.

Von Rom aus sollte auch der Schlag gegen S. erfolgen. Hier hatten die Gegner ein leichteres Spiel als in Florenz, wo sie noch machtlos waren, wiewohl S. oder doch Florenz, das S's. Sache noch zur eigenen machte, auch nicht ohne Gönner in Rom war, wie man aus den Briefen der florentinischen Gesandten ersieht, die den Kardinalerzbischof von Neapel, Olivieri Caraffa, Protektor des Dominikanerordens, den Kardinal von Benevento, Lorenzo Cibo, einen Genuesen, Neffe Innozenzens VIII., den Kardinal von Peruggia, J. Lopez von Valenzia in Spanien, den Kardinal von Segovia, Bartolommeo Martino, ebenfalls aus Valenzia, den Bischof von Capaccio (im Kgrch. Neapel) u. A. nennen. — Von Rom aus konnten aber auch die Gegner den schwersten Schlag gegen den ihnen verhassten Reformer führen, denn indem sie in ihm den Ketzer trafen, schlugen sie mit demselben Schlag auch den Demokraten, den Politiker, den kirchlichen und sittlichen Reformer nieder.

2) Erstes Einschreiten des Papstes. Die Vorladungen nach Rom. (21. Juli; 8. Sept. 1495)

Burl. erzählt: „Als einmal S. eine gar gewaltige und erschreckliche Predigt hielt, wurde diese von Wort zu Wort nachgeschrieben und dem Papste zugesandt. Dieser, darüber erbittert, berief sofort einen Bischof desselben Ordens, einen gelehrten Mann, und sagte zu ihm: setze eine Antwort auf diese Predigt, denn ich will, dass du diesen Bruder bestreitest. Der Bischof erwiederte: heil. Vater, ich will's thun, aber

Digitized by Google

ich muss das Zeug haben, um ihm zu antworten und ihn zu besiegen. Welches Zeug? frug der Papst. — Nun, dieser Bruder sagt: man solle keine Konkubinen und dergleichen halten, noch Simonie begehen, und darin hat er Recht. Was kann ich nun darauf antworten? Da sprach der Papst: was wäre denn nun zu thun in dieser Sache? Ihm einen Preis aussetzen, bemerkte der Bischof, und ihn sich zum Freunde machen, dass man ihn mit einem rothen (Kardinals-) Hute beehrt, wofern er sein Prophezeien lässt und widerruft was er gesagt hat. Solcher Rath gefiel dem Papst, und er besprach sich sofort mit dem Protektor des Ordens und sandte dann nach Florenz Meister Lodovico von Ferrara, den Magister sacri Palatii, mit dem Auftrag, zuerst mit S. zu disputiren und, wenn er ihn nicht besiegen könne, ihm von Seiten des Papstes den Kardinalshut anzubieten, wofern er seine Prophezeiungen widerrufe. Und also geschah es. Der genannte Vater ging heimlich nach Florenz... und disputirte drei Tage mit S. Als er aber nicht Meister werden konnte, sagte er ihm endlich: Se. Heiligkeit, die von euren Tugenden und eurer Weisheit gehört, will euch zur Würde des Kardinalats befördern, wofern ihr nicht weiter in euren Prophezeiungen fortfahret. Worauf S. erwiederte: Gott sei vor, dass ich die Legation und Gesandtschaft meines Herrn nicht annähme (vergl. eine ähnliche Aeusserung Hussens S. 223); kommt nur morgen in die Predigt und ich will darauf antworten. Drauf am folgenden Morgen, als er die Kanzel bestiegen, wiederholte er mit grosser Heftigkeit zuerst alles von ihm Vorausgesagte und setzte dann bei: ich will keinen andern rothen Hut als den des Martyriums, geröthet von meinem eigenen Blut. Als das Master Lodovico hörte, meldete er es ungesäumt dem Papste, der erstaunt in den Ausruf ausbrach: es kann nicht anders sein als dass dieser ein grosser Diener Gottes ist! Keiner, fügte er bei, spreche mir mehr von ihm, weder in Gutem noch in Bösem". So weit Burl., der aber nach seiner Art nirgends ein Datum angibt, daran man sich halten könnte, sondern nur im Allgemeinen sagt: „Als einmal u. s. w." Schon dadurch wird die Anekdote einigermassen verdächtig; auch haben wir jene angebliche Predigt nirgends in den vorhandenen Predigtsamm-

Digitized by Google

lungen S's. gefunden. Verdächtig erscheinen dann auch die Détails der Erzählung: die dreitägige Disputation; die Aeusserung Alexanders — Alles wie berechnet zur Verherrlichung S's.; womit wir indessen nicht sagen wollen, dass nicht ein entfernter Versuch dieser Art (nur in anderer Weise als B. erzählt) gemacht worden wäre. Es entspräche das ganz dem Karakter Alexanders. In der That hat auch S. selbst jene ihm oben in den Mund gelegte Phrase (aus der übrigens möglicherweise die obige Anekdote entstanden sein könnte) öfters in seinen Predigten gebraucht, z. B. in der 19. Predigt über Micha, 20. Aug. 1496, wo er sagt: „ich will meinen Ruhm in nichts Anderes setzen als in dich, mein Herr! ich rühme mich nur darin, dass mein Gott mir wohl will. Ich begehre nicht (Kardinals-) Hüte, nicht grosse Infuln noch kleine; ich will nur den, den du deinen Heiligen gegeben hast — den Tod; einen rothen Hut, einen Hut von Blut — den begehr' ich". Und ein andermal hat er erklärt: „wenn ich zeitliche Herrlichkeit suchte, wie leicht hätte ich es nicht, grossen Herren zu gefallen! Haben sie versucht, durch Drohungen und Verfolgungen mich zu besiegen, so denkt ihr wohl noch, dass sie mich gleichermassen versucht haben durch ihre Versprechungen und Geschenke; denn die Art derer, so ein wichtiges Ziel verfolgen, ist es, nichts zu unterlassen, um es zu erreichen". Doch ist diess unbestimmt gesprochen, und kann auch auf Versprechungen der mediceischen Partei, des Mailänder Herzogs oder der Venetianer gehen. Denn Burl. sagt, den Kardinalshut hätten ihm die Venetianer in Aussicht gestellt, wenn er dazu behülflich wäre, dass die Florentiner mit ihnen sich verbänden; was er aber mit den Worten abgewiesen hätte: es sei nicht seines Amtes, sich in solche Händel einzulassen. Auch das Erzbisthum von Florenz sei ihm einmal anerboten worden. — Wie dem sei; wenn ihm bestechende Offerten vom Papst gemacht wurden, so müssen sie — so scheint es wenigstens nach dem natürlichen Gang der Entwickelung menschlicher Dinge — ernsterem Einschreiten vorangegangen sein, das erst dann, als die Wege, den reformatorischen Propheten zu gewinnen, nicht verfingen, sich von selbst aufdrängte.

Digitized by Google

Das erste bekannte Breve, das den S. nach Rom rief, ist vom 21. Juli 1497. Es lautet: „Geliebter Sohn, Heil und apostolischer Segen! Dass unter andern Arbeitern im Weinberge des Herrn du einer der thätigsten seiest, haben wir aus dem Munde Vieler vernommen, worüber wir uns sehr freuen und dem allmächtigen Gott Lob und Dank sagen, dass er solche Gnade einem Menschen gegeben hat; denn wir zweifeln nicht, dass du das durch den göttlichen Geist habest, der die Gnadengaben unter den Sterblichen austheilt, und unter dem christlichen Volke das Wort Gottes aussäen und hundertfältige Frucht gewinnen könnest; wie wir denn auch in den jüngsten Tagen aus Schreiben von dir ersehen haben, dass diess deine Gesinnung und Vorsatz sei, und dass du in deinen Predigten das dem Volke vortragest, was du zum Dienste Gottes gehörig erkennest. Da uns aber jüngst kund geworden, dass du später in deinen öffentlichen Predigten dich geäussert hättest, auch das, was du als zukünftig verkündigest, sagtest du nicht aus dir selbst oder aus menschlicher Weisheit, sondern aus göttlicher Offenbarung, so richten wir deshalb, vom Wunsche beseelt, wie ja das uns vermöge unseres Hirtenamtes zukommt, mir dir darüber zu sprechen und aus deinem eigenen Munde die Sache zu hören, um, wenn es Gott gefällt, besser belehrt zu werden, die Aufforderung und Weisung an dich, in Kraft des h. Gehorsams so bald als möglich zu uns zu kommen. Wir werden dich mit väterlicher Liebe aufnehmen".

Gewiss, dieses erste offizielle Auftreten des Papstes gegen S. war sehr anerkennend und freundlich. Wir wissen in der That aber nicht zu sagen, wie es gemeint war; wenn ehrlich, so sind die in Zeit von einigen Monaten darauf folgenden Breve's, die in einem entgegengesetzten Style abgefasst sind, um so unbegreiflicher; wenn aber nicht ehrlich, wie man eben aus diesen späteren schliessen könnte, so war es eine Falle, den S. nach Rom zu locken, wo dann seine Feinde schon gesorgt haben würden, dass er Florenz nicht wiedersähe. Die Antwort S's. vom 31. Juli lautete ausweichend. Schon längst wünsche er Rom zu sehen und jetzt noch mehr denn je aus Grund der Weisung Sr. Heiligkeit, welche ihn, den Geringsten, zu sich gerufen habe, Leider! aber stehe dem mehreres Begrün-

Digitized by Google

detes entgegen, was er Sr. Heiligkeit nun mittheilen wolle, „auf dass sie wisse, dass ich durch die Nothwendigkeit, nicht durch den Willen abgehalten werde, für dermalen den von mir ehrerbietigst und willigst aufgenommenen Weisungen Folge zu leisten“. Einmal leibliches Unwohlsein: Fieber und Dyssenterie; „überhaupt bin ich in Folge der steten Arbeit und Aufregung des Körpers und der Seele, die ich zum Wohle der Stadt in dem laufenden Jahre besonders übernommen, so sehr im Magen und den übrigen Lebenstheilen geschwächt, dass ich keinerlei Art von Strapatze weiter ertragen kann; ja selbst des Predigens und Studiums muss ich mich nach dem Rathe der Aerzte enthalten, und nach ihrer und fast Aller Meinung würde ich, wenn ich nicht eine geeignete Kur mache, bald dem Tode verfallen“. Ein anderer Abhaltsgrund sei die Gefahr, die ihm von seinen Feinden drohe; denn „da der Herr diese Stadt von nicht geringem Blutvergiessen und von vielen andern Gefahren durch meine Dienstleistung bewahrt und zur Eintracht und heiligen Gesetzen gebracht hat, so sind mir innerhalb wie ausserhalb der Stadt alle bösen Menschen, Bürger wie Fremde, die nach dem Blute ihrer Nebenmenschen dürsten, oder diese Stadt wieder zur Beute und sich unterthänig haben wollen und sich aber in ihrer Hoffnung getäuscht sehen, auf's heftigste feind; oft haben sie bald mit Gift bald mit dem Schwert auf meinen Untergang konspirirt, so dass ich ohne Wache keinen Fuss sicher über die Schwelle setzen kann;... und wiewohl ich auf den Herrn traue, so habe ich doch, damit es nicht den Anschein habe, als versuche ich ihn, beschlossen, die gehörigen Vorsichtsmassregeln nicht zu verachten“. Ein dritter Abhaltungsgrund sei dann der Stand von Florenz: „die neue Reformation dieses Staates, welche der Herr bewirkt hat, hat noch schwache Wurzeln, und wenn sie nicht täglich gekräftigt wird, möchte sie leicht durch die Bestrebungen schlechter Menschen Schaden und Umsturz erleiden; nun aber wäre nach dem Urtheile aller einsichtigen und rechtschaffenen Männer mein Abgang von hier dem Volke von höchstem Nachtheil“. Aus alledem sei klar, dass es „nicht der Wille Gottes sei“, dass er sich jetzt von hier entferne (vergl. Wykliffe S. 131). In Rom aber

Digitized by Google

wäre seine Anwesenheit nur von „wenig Nutzen“; denn wenn der Papst über seine öffentlich gethanen Weissagungen betreffend Italiens Heimsuchung und der Kirche Erneuerung sicheren Aufschluss wünsche, so könne er diess am besten aus dem Büchlein „Kompendium der Offenbarungen“ (s. oben), das er jetzt drucken lasse und, sobald es erschienen sei, ihm zusenden werde. — Das Schreiben schliesst mit der Bitte, der Papst möge seine Entschuldigungen geneigt aufnehmen; „ich werde mir selbst ein Stachel sein, um, sobald die gerechten Hindernisse beseitigt sind, Ew. Heiligkeit ein Genüge zu thun“.

Ob S. jenes päpstliche Schreiben für ehrlich gemeint hielt, vermögen wir aus dieser Antwort nicht zu errathen. Gewiss ist, dass die Entschuldigungsgründe, die er für Aufschub anführt, vollgültige sind. Was seine Gesundheitsumstände anbetrifft, so erklärt er später in einer Predigt vom (18. Febr. 1498), man solle nur den Arzt fragen, wie schwach er damals gewesen sei; ebenso notorisch sei die Gefahr, die ihm von seinen Feinden drohe, nun sei aber Niemand gehalten, dahin zu gehen, wohin zu gehen ohne offenbare Gefahr für sein Leben ihm nicht möglich sei (vergl. Hus S. 208 ff.) Die Giltigkeit des dritten Abhaltungsgrundes werden wir endlich die Magistrate selbst amtlich noch bestätigen hören. So ist denn S. nicht von Florenz weggegangen. Und in der That wenn den Gegnern Alles daran lag, seine Entfernung zu bewirken, um für ihre Entwürfe dann offenere freiere Bahn zu finden, so musste ihm Alles daran liegen, ein Terrain nicht aufzugeben und zu verlassen, wie es für ihn kein zweites mehr gab in ganz Italien, gerade jetzt nicht in dieser kritischen Zeit, da das neuerrichtete Gebäude die Probe erst zu bestehen hatte. Dass er so nicht nach Rom kam, könnte man aber anderseits, wenn man es dort ehrlich gemeint hätte, und wenn der Papst eine wahrhaft kirchliche (sittlich-religiöse) Persönlichkeit gewesen wäre, wie er, leider! davon das gerade Gegentheil war, doch fast bedauern im Interesse S's. selbst; denn es hätte sich dort nicht blos darum für ihn gehandelt, Aufschlüsse zu geben, sondern auch (Belehrungen) zu empfangen und entgegenzunehmen; und vielleicht hätte dann sei-

Digitized by Google

nen subjektiven Prophetien, die für sich göttliche Autorität in Anspruch nahmen, und die in Florenz, wo die Gegner meist Weltmenschen und Spötter waren, und so Extrem gegen Extrem stund, kein heilsames Gegengewicht fanden, Rom mit seinem objektiven kirchlichen Geiste ein solches Gegengewicht bilden und ihn mässigen können, ähnlich wie wir diess von Mitic (S. 21) lasen; gewiss wäre ihm selbst damit der beste Dienst geleistet worden. Doch wie dem sei, es nahm (wie S. diess in der genannten Predigt sagt) der Papst seine Entschuldigungsgründe ganz gut auf.

Wir sehen aber Alexander VI. bald in einer Weise auftreten, die jener ersteren ganz entgegengesetzt war und ein vorderhand nur provisorisch gemeintes Ausbleiben von Seiten S's zu einem definitiven machte. — Es war 1½ Monat später, als er nämlich ein anderes Breve unterm 8. Sept. erliess (s. die Predigt S's. vom 18. Febr. 1498), „voll Vorwürfe; in dem nicht weniger als 18 Irrthümer waren; und der erste war, dass das Breve an das Kloster von Santa Croce überschrieben war und dahin kam, statt nach S. Marco; dann spricht der Papst in demselben von einem gewissen Hieronymus S., wie wenn er mich nicht kennte, und waren nur erst anderthalb Monate, dass er mir so freundlich geschrieben hatte; dann waren da noch viele andere unbedeutende Punkte (Bagatellen), die ich zu seiner Ehre nicht weiter nennen will; und kannst du aus diesem Wechsel des Papstes in seinen Breve's in so kurzer Zeit wohl sehen, dass er getäuscht worden ist; denn wenn er im ersten Breve sagt, er habe von Vielen Gutes gehört, so sagt er im zweiten: er habe von Vielen Böses über mich gehört...." Leider ist dieses Breve so wenig als die Antwort S's. darauf (bis jetzt) bekannt; wir würden dann näher erfahren, was der Papst zu klagen hatte und was er ihm anbefahl; mehr als wahrscheinlich aber ist, dass er ihn auf's strengste nach Rom vorlud. — In welchem Gedränge sich S. damals befand, zeigt uns ein Brief, den er um diese Zeit an einen Ordensbruder in Rom schrieb, dessen Intercession beim Kardinal und Protektor des Ordens, Olivieri Caraffa, Erzbischof von Neapel, er nachsuchte. Der Brief, der zugleich einiges Licht auf die Ränke wirft, die in Florenz zu-

Digitized by Google

erst angesponnen wurden, trägt zwar das Datum 15. Sept. 1496, was aber, wie sein ganzer Inhalt darthut, nur ein Schreibfehler sein kann. „Ich habe vernommen (klagt S. in demselben), dass die Pharisäer hingegangen sind und mit den Herodianern Raths gepflogen haben, ich meine: einige Mönche mit einigen Florentiner-Bürgern, die den Namen Frieden nicht hören können; und sie sind Eins geworden wider mich und haben dem Papste viel Falsches hinterbracht und ihn gegen mich aufgereizt, so dass er durch ihre Einflüsterungen bewogen mir und unserm ganzen Konvent ein Breve sandte, das fast in allen Punkten offenbar falsche Angaben enthält; und würde der Papst, wenn sie ihm bekannt wären, das Breve selbst annulliren, wie ich nicht zweifle, und solche lügenhafte Ohrenbläser bestrafen.... Ich könnte jene Religiosen (Mönche) bei Namen nennen, so wie auch die Bürger (denn Freunde von mir haben ihre Berathungen mit angehört, ohne von ihnen gesehen worden zu sein), von welchen ich mich nur wundere, wie sie so Etwas mir anzuthun wagen, der ihrem Vaterlande so grosse Dienste erwiesen hat, doch nicht ich, sondern die Gnade Gottes mit mir.... So weiss ich denn wohl, dass die Wurzel dieser Nachstellungen von hiesigen verkehrten Bürgern, welche gerne die Tyrannei (Oberherrschaft) usurpiren möchten, und einigen Potentaten Italiens (Sforza), die sie unterstützen, ausgeht; und diese Alle wünschen mich von der Stadt zu entfernen und zu tödten, weil sie meinen, ich sei ihnen ein Hinderniss; wie sie mir denn auch in jedem Winkel auflauern, so dass ich ohne Bewaffnete die Schwelle nicht überschreiten darf.... Ich selbst übrigens so wie meine Freunde sehen nicht ein, wie ich mich mit gutem Gewissen von hier entfernen könnte; denn die Reformation der Stadt und unserer Kongregation ist noch neu, und ich bin gewiss, und alle Gutdenkenden und Einsichtsvollen urtheilen so, dass mein Abgang die Ursache des Falles der Stadt und unseres Konvents wäre...." Offenbar konnte jetzt S. des Ungehorsams beschuldigt werden; wenigstens war er schon weiter gegangen als noch vor wenigen Monaten, wo er erst nur Aufschub verlangt hat. Aber das Gewissen liess es ihm nicht zu (so wenig als seiner Zeit dem Hus), so wichtige Interessen preiszugeben,

Digitized by Google

um einem päpstlichen Mandat zu folgen, das, weil auf falschen Delationen beruhend, ebendarum auch keine Gültigkeit habe, und dessen Erfüllung und Vollziehung gerade das Gegentheil dessen zur Folge hätte, was als treuer Hirte der Papst wolle und wollen müsse; „denn, wie die Lehrer sagen, überall ist mehr die ursprüngliche Absicht des Gesetzgebers zu befolgen als seine Worte“. — Uebrigens, so weit wir den Stand der Dinge finden, war, wenn auch nicht Friede, doch auch noch nicht offener Krieg. Die Kanzel betrat indessen S., der über die Fasten 1495 über Hiob und vom 1. Mai bis 24. Juli über einige Psalmen und Evangelien gepredigt hatte, in dieser zweiten Hälfte des Jahres 1495 (vom 28. Juli an) nicht mehr; dass hieran seine Kränklichkeit, von der wir oben hörten, die meiste Schuld trug, sagt er selbst, möglich aber auch die Spannung mit Rom, obwohl das Predigen selbst ihm vom Papste noch nicht eigentlich verboten war (s. unten). Im Oktober trat er wieder auf: den 11., 18. und 25, dann schwieg er wieder; wenigstens haben wir von ihm keine Predigten über die Adventszeit, während der ihn Fra Domenico auf der Kanzel im Dom ersetzte.

Vielleicht fallen in diese Zeit die Visitationen und Rundreisen in den Klöstern der neuen Kongregation ausserhalb Florenz, von denen Burlamacchi berichtet. Bereits fing sein Name an in aller Herren Länder zu erschallen. Nicht blos in den italienischen Städten, in London, Lyon, Brüssel, Konstantinopel unterhielt man sich von dem Mönch, der ein religiöser, sittlicher und politischer Reformator zugleich war. „Wir erhalten, sagt S. selbst später (1498), auch aus Deutschland Briefe, in denen die Leute ihre Anhänglichkeit an unsere Sache bezeugen.“ Es waren florentinische Kaufleute, welche seinen Namen allenthalben verbreiteten.

3) Die erste Hälfte des Jahres 1496; die Fasten-Predigten über Amos; die grosse Palmsonntags-Prozession.

An Fasten 1496 (17. Febr.) trat S. wieder auf der Kanzel auf. Die Dieci hatten sich desshalb an den Papst gewandt durch ihren Gesandten, Ricciardo Becchi, dem sie diese Sache aufs

Digitized by Google

Dringendste empfahlen. Unterm 9. März danken sie demselben für seine erfolgreichen Bemühungen, „obwohl die Sache doch noch nicht den Erfolg gehabt, den wir wünschten.“ „Und da auch wir, wie ihr schreibt, nicht wenig beschwert sind, als die wir es dulden, dass der Bruder H. in seinen Predigten gegen die Kirche (Hierarchie) und den Papst mit wenig Ehrerbietung und Respekt öffentlich zu sprechen sich herausnehme, so scheint es uns angemessen, euch offen zu bedeuten, dass derselbe bis jetzt in dieser Sache nicht weiter gegangen ist, als der Anstand und der allgemeine Ton der Prediger erlauben; wenn er hierin zu weit gegangen wäre, besonders in Angriffen auf Seine Heiligkeit, würden wir das in keiner Weise geduldet haben“.

Die Predigten über Amos und Zacharia, die S. über die Fasten 1496 hielt, gehören zu den denkwürdigsten, die er gehalten. Dass er längere Zeit geschwiegen, beginnt er, sei nicht Furcht gewesen: „je mehr die Bosheit der Gottlosen wächst, um so schneller wird auch der Sack voll werden und die Geissel nahen“; auch nicht Gewissensbedenken (wegen des Papstes), denn „wenn die Gebote der Oberen den Geboten Gottes und zumal den Geboten der Liebe entgegen sind, so darf man in diesem Falle nicht gehorchen; und es wäre Sünde“. (Wie Hus). Geschwiegen habe er vielmehr einige Zeit, um sich zu prüfen, „da ich sah, dass ich mit meiner Zunge die ganze Welt gegen mich aufgeregt habe“. Er habe auch geglaubt, vielleicht möchte es gut sein, für die Bösen wie für die Guten. Nun „ich aber sah, dass durch mein Schweigen viele der Guten erkalteten, viele der Bösen noch böser wurden, so schien es mir übel, länger zu schweigen“. Und so sei er denn wieder auf dem öffentlichen Kampfplatze. „Mein Gott!... du bist mir zu stark geworden! Ich hatte dich einst gebeten, du möchtest mir die Gnade geben, dass ich nie berufen würde zur Leitung Anderer; du hast ganz das Gegentheil gethan und hast mich nach und nach, ohne dass ich mich dessen versah, in diese Stellung gebracht; auf's Höchste liebte ich den Frieden, und du hast mich herausgezogen mit deiner Lockspeise, gefangen, wie man die Vögel fängt in der Schlinge; hätte ich die Schlinge gesehen, vielleicht dass ich nicht wäre, wo ich bin. Aber ich

bin gewesen wie die Mücke, die nach dem Licht fliegt, wenn sie es sieht, und nicht weiss, dass sie ihre Flügel verbrennt... Ich bin auf ein grosses Meer gekommen und verlange sehr nach dem Hafen und blicke ringsum und sehe nicht, wohin mich wenden... Ich möchte stille sein und nicht sprechen, aber ich kann nicht, denn das Wort Gottes ist in meinem Herzen wie ein Feuer; wenn ich es nicht von mir gebe, so verbrennt es mir drinnen Mark und Gebeine. Nun Herr, wenn du willst, dass ich auf so tiefem Meer schiffe, dein Wille geschehe!... Nur das gib, mein Herr, dass ich immer an den Tod denke mit der festen Hoffnung, dich zu erwarten;... wenn du mir gibst diese Gewissheit (notitia) deiner Güte und der Glorie, die deinen Erwählten bereitet ist, so habe ich nicht blos keine Furcht vor den Gefahren dieser Welt, sondern bin freudig in Mitte aller Trübsale... Satan! du sagst: höre mich, ich will dir einen guten Rath geben: rühre nicht an, was weh thut, wenn du willst in Frieden leben. Ich will deine Räthe nicht, Satan, noch deinen Frieden; dein Friede ist ohne Friede und dein Krieg bricht nicht meinen Frieden.... Ich habe keine Furcht; hie ist der, der die Kette der Hunde und Löwen in der Hand hat; sie können nichts thun, als so weit er will." Das ist die Sprache S's in diesen Predigten, in denen er bald die Staatsverfassung und das Regiment von Florenz vertheidigt, bald sich selbst, sein asketisches Wirken, sein Prophetenwort, bald mit neuen Strafgerichten droht, wie es gerade der Text (Amos) mit sich bringt, bald den Sieg seiner Sache verkündet, („schreibe nach Rom: das sagt der Bruder: du magst thun, Rom, was du willst, du wirst dieses Feuer nicht löschen; und wenn du eines löschest, werden andere und stärkere denn das draus aufgehen....“), bald seinen Entschluss ausspricht, unter allen Umständen in seinem Predigtamt fürzufahren. „Du denkst dir vielleicht, dass ich vom Papst den Befehl bekommen habe, nicht mehr zu predigen. Ich will dich aus dem Zweifel ziehen: es ist kein solcher gekommen; und wie die Sachen stehen, kann keiner kommen, denn es wäre ein unseliger Akt;... es ist hie kein Weib, das nicht wüsste, dass ein solcher Befehl dem Weinberg des Herrn schädlich und unheilbringend für Florenz wäre“.

Digitized by Google

Doch, fügte er hinzu, „wenn der Papst den falschen Angaben der Pharisäer Glauben schenkte und mir befähle, nicht mehr zu predigen, so würde ich den Worten nicht gehorchen, da ein solcher Befehl als der Kirche schädlich nicht im Willen und in der Intention des Papstes liegen kann. Schreibt das nach Rom, nur schreibt, wie ich es gesagt habe.“ So ward der Knoten immer tiefer geschürzt.

Den Schluss dieser Fasten wollte S. durch eine grossartige Prozession bezeichnen, an welcher besonders die Jugend sich betheiligte. Er bereitete in seinen Predigten Jung und Alt darauf vor; die Einwendungen der Opposition: „schon wieder Kreuze, so viel Kreuze“, schlug er mit den Worten nieder: „das Schwert ist's, das man fürchten muss, nicht das Kreuz.“ Folgendes sollte die Ordnung des Zuges sein: zuerst die Knaben, dann der Tabernakel, dann die verschiedenen Ordensglieder; dann der Klerus; hierauf die Magistrate; dann die männliche erwachsene Bevölkerung; in einiger Distanz zuletzt das weibliche Geschlecht. Die sich dem Zuge nicht anschlössen, sollten auch nicht auf den Strassen stehen, um keine Verwirrung hervorzubringen. Alle Theilnehmenden sollten ein rothes Kreuz tragen oder einen Palmzweig in der Hand. S. wollte aber auch die Prozession fruchtbar für die Werke der Liebe machen: es sollte daher mit ihr eine Kollekte zu Gunsten des Leihhauses verbunden werden. Den Palmsonntag Nachmittags, nachdem man früh Morgens die Messe gehört und dann Palmzweige aus den Händen S's empfangen, dann im Dome der Predigt beigewohnt, fand die Prozession in der festgesetzten Ordnung statt, von der Annunziatakirche aus, wo man sich versammelte, nach S. Marcus in die Kirche, wo Jedem ein rothes Kreuz gegeben wurde, von da durch die Hauptstrasse der Stadt, „bald in stiller Andacht, bald betend und Psalmen singend“, — ein imposanter Zug; nur schon der Kinder sollen 8000 gewesen sein, die Mädchen weiss gekleidet, einen Kranz auf dem Haupte. Viele der Kinder trugen auch Becken, die Almosen für das Leihhaus in Empfang zu nehmen. Man sah wunderbare Dinge an diesem Tage. „Die Andacht war so gross (sagt Burlamacchi), dass nicht blos die Kinder und die Frauen, sondern auch ernste und angesehene

Digitized by Google

Männer vor dem Tabernakel tanzten und sangen und das Kreuz in der Hand mit den Kindern um die Wette riefen: „es lebe Jesus Christus, unser König". Auf dem Platze der Signorie sang man das denkwürdige Lied, das S. für den feierlichen Anlass gedichtet hatte (das sich unter den Poesien von Gir. Benivieni findet) und dessen Hauptstrophen die folgenden sind:

«Hoch leb' in unsern Herzen Florenz! Hoch lebe
Dein König Christus, hoch auch seine Mutter,
Die deine Führerin und Königin!
Denn durch ihr gnädig Walten sollst du werden
Viel reicher, mächtiger und glorioser
Als je du warst; und schon naht sich der Tag.
Und die Verheissung kann nicht,
O unschätzbare Gnade! sein vom Leeren;
Denn Menschenmund nicht sagt es;
Es sagt es und verspricht's die Güte Gottes.

*

Auf denn, o Neu-Jerusalem, und schaue
All' deine Glorie und bekenn' und bete
Jetzt deinen König an und seine Mutter!
In dir, Stadt Gottes, die in Thränen sitzet,
Soll solch' ein Glanz noch aufgeh'n, solche Freude,
Dass du nicht dich nur, dass die Welt du zierest.
In jenen schönen Tagen
Wirst du von allen Enden pilgern sehen
Zu dir andächt'ge Völker,
Beim Wohlgeruche deiner heil'gen Lilie;

*

Ja deiner Lilie, die ihre Blätter
Ausbreiten soll weit über deine Gränzen,
Dass sie noch Schatten gibt undankbar'n Nachbarn.
Von Gott gesegnet sei, wer sich zu dir hält,
Verflucht ein Jeder, der mit Widerstreben
Dein Gut sieht, deinen Ruhm und deinen Frieden.
Du aber harr' indessen,
Bis deinem König es gefällt, zu lüften,
Nicht ohne mächt'ge Wunder,
Den Schleier, der noch deinen Ruhm bedecket.»

Nach Absingung dieses Liedes bewegte sich die Prozession beinahe durch die ganze Stadt, dann in den Dom, „wo sie Gott ihre Herzen darbrachten und ihm die ganze Stadt anbefahlen, auch die Almosen, die für das Leihhaus eingesammelt worden waren, übergaben". Die letzteren waren auf's reich-

Digitized by Google

lichste geflossen. „Nicht blos die Becken der Kinder waren voll Gold und Silber, Ringen und Juwelen, sondern auch noch viele andere Becken, die auf einem Altar unter der Kuppel des Domes aufgestellt waren". Von diesem Gelde wurden dann vier Leibhäuser, je eines für ein Quartier, errichtet. Zuletzt zog man nach S. Marcus, wo die Brüder des Konvents, vermischt mit einer gewissen Zahl von Laien, vor der Kirche auf den Platz traten, hier sich bei den Händen fassend einen grossen Kreis bildeten, und das Haupt mit Guirlanden geschmückt, je ein Bruder und ein Weltlicher in seltsamlicher Weise eine Ronde tanzten. Dabei riefen sie laut: Es lebe Christus, es lebe Christus, und sangen dazu eigens hiefür gemachte Lieder (Canzone a ballo), (deren Verfasser Benivieni war), unter Anderm:

«Niemals gab's so süsse Wonne,
Nie so liebliche, so grosse,
Als aus Liebe zu dem Heiland
Und aus Inbrunst — närrisch werden.

*

Was der Weise pflegt zu hassen:
Armuth, Schmerzen, Thränen, Seufzer,
Das verehret, sucht und liebet
Stets der Christ, denn er ist — närrisch,
  Nie gab's eine süssre Wonne, u. s. w.

*

Disciplin und Pönitenz sind
Ihm die allergrössten Freuden,
Und sein Liebstes von Genüssen —
Marterthum, denn er ist närrisch.
  Jeder rufe, wie ich rufe:
  Immer närrisch, närrisch, närrisch!»

Damit schloss der Tag, der, eine kleine Störung abgerechnet, welche einige Compagnacci nahe bei der Brücke versucht hatten, die aber alsbald in die Flucht geschlagen wurden, ohne Skandal, wie von gewisser Seite her gedroht und von anderer befürchtet worden war, abgelaufen war. Ein denkwürdiger Tag, ruft Burlamacchi aus, an welchem das ganze Volk aus Liebe zu Christus närrisch geworden zu sein schien. „Florenz, setzt er beifällig zu diesen heiligen Extravaganzen hinzu, erschien damals ein neues Jerusalem".

Digitized by Google

Allerdings eine seltsame Feier, die aber aus dem Gegensatze zu begreifen ist, gegen den sie gerichtet war! (Siehe Seite 858). Das florentinische Volk liebte Festlichkeiten. Savonarola befolgte nun die Weise der Missionäre des Mittelalters unter den Heiden: er liess die Form, erfüllte sie aber mit anderem Gehalte, übersetzte sie in ein höheres Gebiet, für das sie ihm die Unterlage bildete, denn die Macht und Einwirkung solcher Feiern auf den Sinn der Bevölkerung erkannte er allzugut, und zugleich sah er in dieser Umgestaltung das angemessenste Mittel, die alte, weltliche Art aus dem Herzen des Volkes zu reissen. Den burlesk mythologischen Aufzügen setzte er daher die feierlichen Prozessionen, denen er Alles beifügte, was sie feierlich machen konnte, den weltlichen Liedern Lieder von religiösem Inhalt, den profanen Tänzen heilige Tänze entgegen. Aufzügen und Solennitäten, die ehedem nur dem Vergnügen und der Ausgelassenheit gedient, wollte er grosse religiös-patriotische Feste substituiren als Weckmittel und Ausdrucksweisen des neuen Gemeingefühls, als Krone und Schlusspunkt einer Reihe vorhergegangener festlicher Wochen. Vielleicht nichts an der ganzen Feier lässt uns so deutlich in die innersten Gedanken, die er mit dabei hatte, hineinschauen als die Lieder, die er hiefür gedichtet hat und das Volk hat absingen lassen. Wie sich in denselben seine eigenen Gedanken und Hoffnungen über Florenz ausdrückten; so sollte auch ganz Florenz selbst sich in denselben wiederfinden, eben darin seine Bestimmung erkennen, sie sich recht zum Bewusstsein bringen und aneignen, und in dieser gemeinsamen Feier, diesen gesprochenen Gebeten, gesungenen Liedern, frommen Spendungen sich als eine einige, in Gott gefreite Gottesgemeine darstellen. Das waren die wesentlichen Gedanken S.'s mit dieser Festfeier, der sich dann allerdings ein extravagantes Element beigemischt hat, in welches so grosse gemeinsame Feste, wenn eine wirkliche Erregung die Gemüther dominirt, am ehesten Gefahr laufen zu gerathen. Es hat sich eine Art religiöser Trunkenheit zugesellt (wie wir sie auch in anderer Zeit, z. B im Herrenhuterthum in einer gewissen Periode seiner Entwickelung und in einigen Produkten derselben gewahren), die sich besonders in den

Digitized by Google

„heiligen" Tänzen und in den Liedern von Benivieni ausdrückt, die aber doch nicht ohne analoge Vorgänge war, wie denn schon der glühende Jacopone da Todi, der Dichter des Stabat mater (II, 3. S. 563) einmal gesungen hatte:

Nie kam mir's in Gedanken,
Dass ich je tanzen würde;
Doch hat dazu die Inbrunst
Zu Jesu mich vermocht.

Welche Eindrücke mussten aber solche Feste und Fasten auf die Weltlichen unter der Opposition machen! „Alle Tage Fasten und wieder Fasten und Gebet! Wir können es nicht mehr mit ansehen, wir sind die Fabel Italiens. Hält man keine Fasten mehr in Florenz? sagen unsere Nachbarn. Jeder verfolgt uns mit diesen Fasten. Florenz, sagt man, hat die Mönchskutte angezogen; dieses Volk ist ganz mönchisch geworden." S. kennt diese Stimmung wohl; er selbst ist es, der die Gegner so sprechen lässt, um sie zu widerlegen, einige Tage schon vor der grossen Prozession.

4) Zweites Einschreiten des Papstes; Suspension S's im Predigen; Aufhebung der Kongregation von S. Marcus. (Okt.-Nov. 1496).

In Rom regten sich bald auch wieder die alten feindlichen Mächte. Schon unterm 5. April berichtet der Orator R. Becchi: der Papst habe Anfangs April 14 Theologen versammelt, lauter Dominikaner, und ihnen vorgelegt zu prüfen, „ob S. nicht als Häretiker, Schismatiker, als ein dem apostolischen Stuhl Ungehorsamer und Ungläubiger zu bestrafen sei". Alle bis auf Einen, „ein noch junger Mann, der S.'s Partei ergriff und seine Sache geschickt vertheidigte", hätten sich heftig gegen ihn geäussert. Unter den Gründen gegen ihn, berichtet der Gesandte, „wurde auch das angeführt, dass er S c h u l d s e i a n a l l' d e m U n g l ü c k P i e t r o's, weil er ihm Feind sei und ihn verfolge". Der Gesandte berichtet dann im Fernern, er habe mit einigen Kardinälen und andern Wohlgesinnten Rücksprache genommen, dass sie auf den Papst einwirkten, um die Sache in reiflichere Erwägung zu ziehen;

Digitized by Google

es könnte aus vielen Gründen „ein grosses Aergerniss" daraus entstehen. „Dem Bischof von Capaccio gelang es auch in der That, den Papst zu vermögen, die Sache vorderhand wieder ruhen zu lassen; nur solle ich meinen gnädigen Herren zu wissen thun, sie möchten doch darüber wachen, dass S. bescheiden von seiner Heiligkeit und den Kardinälen und den andern Prälaten sprechen und nicht über das Maass und die Weise der andern und zwar der besten und trefflichsten Prediger hinausgehe und seinen Mund aufthue über Sachen, die ihn nichts angehen und nicht seines Amtes sind, und sich nicht mischen in weltliche und Staatssachen".

Gewiss, der Papst, der schon darin, dass er zu der Kommission nur Dominikaner berufen hatte, um über einen ihres Ordens ein Gutachten abzugeben, Rücksichten gezeigt hatte, hat sie darin noch mehr bewiesen, dass er vorderhand von der Fällung der Sentenz abstand. Nicht dass wir glaubten, dieselben seien einer billigen Würdigung der Persönlichkeit S.'s zuzuschreiben oder einer gemässigten Gesinnung des Papstes; es waren lediglich Rücksichten gegen die Republik Florenz, die S.'s Sache noch zu der ihrigen machte und die der Papst auf alle Weise in sein politisches Interesse ziehen und für die Liga gewinnen wollte. Daher, wie im Leben Wykliffe's (S. 604) und Hussens (S. 191) der intendirte Schlag der Hierarchie zuweilen unterbleibt, zuweilen ohne die entsprechende Wirkung vorübergeht. Endlich aber machte Alexander wieder Ernst. Die Feinde ruhten gewiss nicht; aber auch S. konnte, wenn er nicht aufhören wollte, das zu sein, wofür er sich von Gott für berufen hielt, die Räthe und Verwarnungen nicht befolgen, die ihm von Rom aus zugekommen waren.

Unterm 16. Oktober dieses Jahres erliess der Papst ein neues Breve „an seine geliebten Söhne, Prior und Konvent des Klosters S. Marcus in Florenz". „...Wir haben vernommen, dass ein gewisser Hieronymus S. an neuer verkehrter Lehre sein Gefallen gefunden hat und aus Anlass der Aenderung der politischen Dinge Italiens auf solche wahnwitzige Gedanken gekommen ist, dass er, und zwar vor allem Volke, ohne irgend eine kanonische Bestätigung, gegen alle kanonischen Verordnungen sagt, er sei von Gott gesandt und spreche

Digitized by Google

mit Gott". Und doch genüge es nicht, nur so nackt zu versichern, man sei von Gott gesandt, da das sonst jeder Häretiker versichern könnte; vielmehr „muss man diese Mission sichtbar nachweisen durch Wunder thun oder durch ein spezielles Zeugniss der Schrift" (vergl. S. 206). S. gehe aber sogar so weit, „in einer verabscheuungswürdigen Art eidlicher Versicherung" zu sagen: „der gekreuzigte Christus und Gott selbst lögen, wenn er löge; und der sei nicht im Heilsstande, wer seinen Behauptungen nicht glaube", und noch anderes nicht minder Ungereimtes thue, sage und schreibe er, „dass, wenn man diess weiter hingehen liesse, fast nichts mehr wäre, was nicht die Keckheit falscher Religiosen wagen würde..." Lange Zeit, fährt der Papst fort, habe er zugewartet und Geduld gehabt in der Hoffnung, dass S. „jenes sein Prophetenamt als eine Thorheit erkenne, auf den Weg solider Wahrheit sich wende und seine unüberlegten gottlos vorgebrachten Worte, die nur Ursache von Verwirrung in der Kirche wären, getreu und wohlmeinend zurücknähme"; dass dann auch „der Schmerz", den ihm bis jetzt „die anstössige Trennung von S. Marcus von den lombardischen Vätern" gemacht habe, eine Trennung, die, wie er nachher erfahren, durch hinterlistige Schlauheit einiger verkehrten Mönche zuwege gekommen sei, sich in Folge demüthiger Unterwerfung in Freunde verwandeln würde; aber diese Hoffnung sei getäuscht worden. Nicht blos sei trotz aller Aufforderung S. nicht in Rom erschienen, sondern auch von Tag zu Tag frecher und scandalöser geworden. Er selbst nun, sagt der Papst, sei allzusehr in Anspruch genommen „von dem grossen und mühsamen Werke, dem ganzen Italien den Frieden zu geben", als dass er sich mit der speziellen Angelegenheit S.'s beschäftigen könnte. „Wir haben daher die Sache zur Untersuchung, Aburtheilung und Bestrafung nach den Statuten eures Ordens dem Bruder Sebastian von Madia von Brescia, dem Generalvikar der lombardischen Kongregation des Predigerordens, übertragen und S. in einem Schreiben bei Strafe des Bannes strenge anbefohlen, genannten Vikar als seinen Richter in dieser Sache bereitwillig anzuerkennen, ihm allen Gehorsam zu leisten und seinen Zitationen, wohin sie auch gehen mögen, ohne alle Berufung und Appellation zu

gehorchen". Inzwischen aber, während diese Untersuchung vor dem Vikar schwebe, sei S. von allem Predigen vor dem Volke und von allen öffentlichen Vorträgen durch gegenwärtiges Schreiben suspendirt. „Damit endlich keinem von neuern Brüdern, verführt durch das böse Beispiel dieses in der eigenen Freiheit sich gefallenden H. eine Möglichkeit zu irren oder zu täuschen bleibe, vereinigen und inkorporiren wir S. Marcus in Florenz und S. Dominikus in Fiesole wieder der vorgenannten lombardischen Kongregation, und befehlen den Brüdern dieser Klöster unter Androhung der Strafe der Exkommunikation, den Vikar der lombardischen Kongregation von nun an als ihren gesetzlichen Hirten anzusehen und ihm zu gehorchen; und widerrufen hiemit, was von Ansehen und Macht, ob auch durch apostolische Autorität, einem Andern verliehen worden ist. Zugleich befehlen wir bei Strafe derselben Exkommunikation dem Bruder Domeniko von Pescia, dem Bruder Thomas Busini und dem Bruder Sylvester Maruffi von Florenz (S. 809), dass sie binnen neun Tagen von der Mittheilung des Gegenwärtigen an nach Bologna sich begeben, um sich nach der Verfügung des lombardischen Vikars in ein beliebiges Kloster der Kongregation — mit Ausnahme des florentinischen Gebiets — versetzen zu lassen."

Wir sehen, was der Papst für Klagen vorbringt und womit er seinen neuen Gewaltstreich motivirt; — es ist nicht die Politik, die S. treibt, nicht dessen popolares, sittlich-asketisches, kirchlich-reformatorisches Wirken, was doch in Wahrheit seinen Gegnern der eigentliche Stein des Anstosses ist: immer und immer wieder wird das Prophezeien vorangestellt. Aber, fragen wir, war denn diess der Art, dass es eine „Untergrabung aller Sitten, Schisma, Häresie" zur Folge hatte? Steckten in ihm nicht auch wahrhaft grosse, christliche Gedanken: Verkündung einer Erneuerung der Kirche, einer Heimsuchung Italiens, wenn es nicht Busse thue? Und waren vielleicht nicht auch eben diese dem Papste ein Unbequemes, Widerwärtiges? Denn daran geht der Papst immer mit Stillschweigen vorbei. Man kann daher nicht anders sagen: mehr oder weniger war, was der Papst zur Motivirung seiner Maassregeln vorbringt, nur Maske, mit der die

Digitized by Google

wahren Gedanken verdeckt wurden und sich aber auch am bequemsten verdecken liessen, da diese Prophetie S's. seinen Gegnern allerdings die meisten Blössen, darum die leichtesten Angriffspunkte bot. Betrachten wir nun noch die neuen Maassregeln des Papstes selbst. Wir erinnern uns im Leben Hussens an jenen erzbischöflichen und päpstlichen Erlass, der alles Predigen in Kapellen untersagte (S. 176, 182, 201). Es war dies ein indirekter Versuch gewesen, da man mit dem direkten nicht zum Ziele gekommen war, Hussens Predigerthätigkeit aufzuheben. Ganz ähnlicher Art ist der jetzt vom Papst intendirte Schlag: es ist keine Rede mehr von einem Erscheinen in Rom, worauf Alexander früher so sehr gedrungen; man versucht einen andern Weg; einen mehr indirekten, um S's. Macht und Thätigkeit in Florenz zu brechen. Die Trennung von der lombardischen Kongregation hatte S. Marcus selbstständig gemacht und S. nicht wenig verholfen zur freien Entwickelung seiner Thätigkeit. Wie anders, wenn er allezeit unter der Willkür und dem Gehorsam eines Andern gestanden wäre, oder auch nur jetzt noch zu stehen käme, und S. Marcus seine selbstständige Stellung verlöre! Wie anders auch mit diesem S. Marcus selbst, das in Florenz eine so eigenthümlich-imposante Stellung einnahm und das Bollwerk S's. war! Diesen ganzen Heerd Savonarolischer Ideen und Bestrebungen zu zerstören, war daher kein besseres Mittel als es in seinen alten Verband wieder zurückzuführen, und hierauf zielte endlich auch der Befehl an die drei entschiedensten Schüler S's., die zugleich die angesehensten Männer im Kloster nächst dem Vikar waren, sich nach Bologna zu begeben.

Unter dem gleichen Datum hatte der Papst zugleich ein Schreiben an S. selbst erlassen. Dasselbe lautet: „Bereits haben wir in unserm frühern Schreiben auseinandergesetzt, wie sehr uns die Wirren besonders des florentinischen Volkes missfallen, und um so mehr, als sie ihren Ursprung in deinen Predigten haben, da du es unternahmst, statt dass du die Laster hättest ausrotten und die Tugenden erheben sollen, was du nicht thatest, in deinen öffentlichen Predigten Zukünftiges vorherzusagen und zu versichern, du hättest das vom Lichte der Ewigkeit durch Eingebung des heil. Geistes,

Digitized by Google

wodurch einfältige Menschen vom Wege des Heils und des Gehorsams gegen die h. römische Kirche abkommen könnten. Auch hättest du vielmehr in deinen Predigten die Einigkeit und den Frieden betreiben sollen, als solche deine, wie das Volk sagt, Prophetien und Divinationen zu predigen. Du hättest bedenken sollen, dass die Zeitumstände ganz u. gar abhold sind einer solchen Lehre, die du in die Mitte stellst und die hinreichte, auch dahin Zwietracht zu bringen, wo der höchste Friede wäre; wie viel mehr, wo schon solche Feindschaften und Parteien im Flor sind". Desswegen habe er, schreibt der Papst, mit Rücksicht auf „die Gefahr vieler Seelen und auf die Ruhe des florentinischen Volkes, die sein steter Wunsch sei, und um seiner Hirtenpflicht zu genügen", ihn schon früher vor sich geladen, damit er sich von den Anschuldigungen reinige, die, wenn sie wahr wären, allerdings nicht ungestraft hingehen dürften. „Da wir aber neulich von einigen Kardinälen hörten, auch aus deinen Briefen und Botschaften ersahen, dass du bereit bist, dich in Allem, was du gesagt oder gethan, der Korrektion der h. römischen Kirche zu unterwerfen,... so haben wir uns gern überreden lassen, du habest solches nicht aus böser Absicht geschrieben, sondern vielmehr in einer Art von Einfalt und im Eifer, im Weinberge des Herrn Frucht zu schaffen, wiewohl die Erfahrung das Gegentheil lehrte". Damit es nun nicht den Anschein habe, fährt der Papst fort, als vernachlässige er, was nicht zu vernachlässigen sei, habe er beschlossen, ihm wiederum zu schreiben und befehle ihm hiemit in Antwort auf seine Briefe, in Kraft des h. Gehorsams fürder überhaupt alles Predigens, nicht blos öffentlich, sondern auch privatim sich zu enthalten, bis er „sicher, bequem und in der ehrbaren Weise, wie es einem Mönch gezieme, ohne Begleitung von Bewaffneten" (Eskorte) nach Rom kommen könne; oder „bis wir reiflicher überlegen können, welche Weise du in's Künftige halten sollst, oder bis wir, sollte es uns zweckmässig scheinen, einen geeigneten und rechtschaffenen Mann an dich absenden werden". „Wirst du das thun, wie wir hoffen, so suspendiren wir dann das mitfolgende Breve und alle darin enthaltenen Klauseln, auf dass du in Ruhe nach deinem Gewissen leben kannst."

Digitized by Google

Gewiss, dieses Schreiben an S. bildet nahezu einen Gegensatz gegen das vorige an den Konvent. Schon in seiner Form, in der es viel milder gehalten ist. Auch hier zwar bildet den Schwerpunkt der Anklage die Prophetie, doch will der Papst zugeben, sie möchte aus einer Art Uebermass von Eifer im Weinberg des Herrn herrühren; übrigens beweist er durch diesen Brief selbst nur allzusehr, wie schlecht er berichtet ist; denn eben, was er dem S. vorwirft unterlassen zu haben, war, man darf nur einen Blick in dessen Predigten werfen, diesem auch die Hauptsache: Unterdrückung des Lasters, sittliche Umwandlung der Gemüther, Herbeiführung des Friedens. Allerdings aber hat er es auch an gewaltigen, dräuenden Worten gegen Italiens und Roms Korruption nicht fehlen lassen; und wie hätte er es nicht sollen, wenn man die damaligen Zustände erwägt? — Das päpstliche Schreiben bildet dann aber auch einen Gegensatz mit jenem andern in Bezug auf die Maassregeln, die darin zur Sprache kommen: von einer Untersuchung durch den lombardischen Vikar, von einer Wiedervereinigung mit der lombardischen Kongregation ist hier keine Rede; nur das Predigen soll S. lassen und wenn möglich nach Rom kommen: dann soll alles das Angedrohte unterbleiben. Man ist so versucht, zu glauben, der Papst habe diese zwei Wege absichtlich gewählt, damit, wenn der eine fehlschlüge, doch der andere hälfe, oder vielmehr um der Annahme des einen durch die Furcht vor dem andern nachzuhelfen. Uebrigens war's am Ende gleich, welcher Weg hälfe, wenn nur die Stimme des ebenso gewaltigen als nach vielen Seiten hin so gefürchteten Predigers verstummte.

Am 29. Okt. antwortete S. auf jenes päpstliche Breve an Prior und Konvent von S. Marcus in einem Schreiben, in dem er dasselbe Schritt für Schritt, Satz für Satz schlagend (mit wenigen Ausnahmen) widerlegt. Er habe, erklärt er gleich zu Anfang, es allerdings „nicht schwer", die falschen Delationen seiner Feinde zu widerlegen, denn er habe „stets offen geredet vor der Welt und gelehrt in der Kirche und im Tempel, wo alle Christen zusammenkämen, und im Geheimen habe er nichts geredet (ganz wie Hus auch von sich sagt S. 290); er habe somit viele tausend Zeugen seiner Unschuld und seiner

Digitized by Google

ächten Lehre, so dass er bei Sr. Heiligkeit seine Sache ohne alle Schwierigkeit vertheidigen könne". Und nun zergliedert er das päpstliche Breve. In „neuer falscher Lehre", wie es in demselben heisse, gefalle er sich nicht, vielmehr folge er, wie man das öffentlich wisse, nur der h. Schrift und den h. Doktoren; „sollte aber Jemand sagen, Zukünftiges predigen sei eben ein neues Dogma, so sage ich, dass das falsch ist, da diess immer in der Kirche Gottes war, wie Jeder, der die Geschichte der Kirche durchgeht, erkennt; denn es thut der christlichen Religion durchaus keinen Abbruch, Zukünftiges zu predigen, wofern es nur nicht gegen den Glauben, gegen die h. Schrift, die guten Sitten und die natürliche Vernunft ist. Auch ist es noch nie durch ein Gesetz verboten worden und kann auch nicht verboten werden, denn es hiesse diess: die Gabe der Prophetie aus der Kirche vertreiben, und... Gott ein Gesetz auferlegen wollen, der doch durch Amos am dritten (V. 7) sagt: der Herr thut nichts, er offenbare denn zuvor sein Geheimniss den Propheten, seinen Knechten;... es wäre auch gegen den Apostel, der sagt: die Weissagungen verachtet nicht". Nur dürfe man nicht in falschem Einverständniss mit Deuter. 13 meinen, es müsse, was man vorhergesagt, sofort eintreffen; denn „dann wären Jesaias und Jeremias und viele andere Propheten und Christus der Herr selbst falsche Propheten und zu tödten gewesen, da sie viele Jahre lebten, und das was sie vorherverkündigten, nicht zu ihren Lebzeiten eintraf". Ebenso falsch sei, dass er erst „in Folge der Aenderung der politischen Dinge Italiens" (d. h. seit 1494) in diesen „Wahnsinn" verfallen sei; denn, „wie Alle wissen, sind schon fünf Jahre vorüber, seit ich diess vorhergesagt habe, ja bereits mehr als zehn". Dass er „von Gott gesandt" sei, und nicht auch von seinen Vorgesetzten, habe er nie gesagt noch geschrieben; ebenso wenig dass er „mit Gott rede" oder „ein Prophet" sei. Solcher Redeweise bediene er sich überhaupt nicht, wie ganz Florenz wisse; „wiewohl, wenn ich es gesagt hätte, ich darum keine Strafe verdiente...." Bis hieher ist S. in seinem vollen Rechte mit Ausnahme dessen etwa, dass er bestreitet, gesagt zu haben, er achte sich nur als von Gott gesandt; wenigstens bald darauf hat er diess offen ausgesprochen. Ein Anderes ist es nun

Digitized by Google

aber mit dem Folgenden. Die Aeusserung: „der gekreuzigte Gott selbst lüge, wenn er (S.) lüge", habe er, versichert er, „nicht so absolut ausgesprochen, als wollte er sich Gott gleichstellen", sondern „nur in bestimmten Fällen". Er erklärt diess so: wenn Jemand sagte: es werden Zeichen an der Sonne, am Mond u. an den Sternen geschehen (Worte Christi), u. dann hinzusetzte: wenn ich lüge, so lügt auch Christus, ob nun das eine „verabscheuungswürdige Betheurung" sei? „In dieser Art habe ich, wenn ich zuweilen eine Wahrheit, die Christus gesprochen hatte, aussprach, zugesetzt: wenn ich lüge, so lügt auch Christus". Indessen eben darum handelte es sich, ob die Worte, von welchen er sagte, dass sie Christus (zu ihm) gesprochen, und er selbst sie nur nach- oder ausspreche, auch wirkliche Worte Christi waren, wie z. B. die obigen von ihm aus der Bibel zitirten, oder nicht vielmehr solche, die S. in seiner Imagination als Worte Christi hörte, also doch eigentlich Savonarolische. Gewiss war er weit entfernt, mit Bedacht und Absicht seine eigenen Worte für göttliche auszugeben oder zu göttlichen zu machen; aber wenn er den göttlichen Inspirationen, von denen er sagte, dass sie über ihn kämen, diesen Karakter vindizirte ohne weiteren (objektiven) Nachweis dieser göttlichen Autorität als eben die Berufung auf die Inspiration, — war und blieb das nicht eine gefährliche Täuschung, die zuletzt auf dasselbe hinauslief, als ob er seine eigenen Worte zu göttlichen machte? Kaum um etwas besser rechtfertigt er sich über das Folgende: dass er gesagt hätte: „ausser dem Stande des Heils sei, wer seinen Behauptungen nicht Glauben schenke". Diess nämlich, sagt er, habe er nie behauptet, sondern nur das: „da ich weiss, dass Vieles, was ich vorhergesagt habe, von Gott ist, so ist, wenn man hartnäckig dem nicht glauben will, sondern auf alle Weise zu widersprechen sich vorsetzt, das ein Zeichen, dass man ausser der Gnade ist; denn die Gnade und das Licht des Glaubens haben stets eine Richtung zur Wahrheit (siehe S. 877). Wer aber meinen Behauptungen nicht glaubt ohne doch hartnäckig zu widersprechen, die, habe ich gesagt und öffentlich geschrieben, könnten wohl in der Gnade sein und gerettet werden". — Ursache von Wirren, fährt S. fort, sei

er nie gewesen. Vielmehr sei Florenz, ja ganz Italien bekannt, dass seinen Worten der Friede in Florenz gefolgt sei; und wahrlich — „wenn ganz Italien gleicherweise so thäte wie Florenz und das Heilmittel der Busse annähme, so würde das Schwert nicht mehr über das Land hingehen". Was dann im Breve über die Trennung von der lombardischen Kongregation gesagt sei, sei falsch; denn „nicht einige, sondern alle Brüder", wie die öffentliche Urkunde das ausweise, hätten die Trennung verlangt; und „nicht in der Absicht, um laxer in der Freiheit, sondern um strenger zu leben"; auch sei die Trennung nach langer und reiflicher Prüfung (s. S. 794) zu Stande gekommen. — Dass Se. Heiligkeit seine Sache dem Generalvikar der lombardischen Provinz zur Untersuchung und Entscheidung übertrage, hätten ihr „böse" Menschen eingegeben; denn derselbe sei „ein mit Recht ihm höchst verdächtiger Richter"; dass aber Einem sein Feind als Richter gesetzt werde, — „Eure Heiligkeit weiss, wie sehr das gegen alle göttliche und menschliche Rechte ist". Was dann die Rückkehr zur lombardischen Kongregation anbetreffe, „so sagen zwar göttliches Recht und alle Kanones und Doktoren, dass jeder Mönch von einer laxeren Regel zu einer strengeren übergehen könne... nicht aber umgekehrt; es wäre denn um Kränklichkeit willen". Der Befehl Sr. Heiligkeit, sich der lombardischen Kongregation anzuschliessen, habe daher auch unter allen Bewohnern von S. Marcus einen mächtigen Sturm erregt, und „alle haben beschlossen, sich dagegen zu vertheidigen und einmüthig es gesagt, sie wollten halten, was sie Gott versprochen, und auf keine Weise die Bande ihrer Lebensweise nachlassen, sondern vielmehr noch fester zusammenziehen". Auch möge Ew. Heiligkeit wissen, dass „wegen der Plackereien, die die lombardischen Brüder, die oft unsern Frieden störten, uns zugefügt haben, diese Vereinigung nur höchst beschwerlich und verhasst sein würde, woraus viel mehr Verwirrung der Schafe und mannigfacher Anstoss als Seelenheil erfolgen wird". Ohnehin hätte nie, auch nicht zur Zeit der früheren Vereinigung, wahrer Friede bestanden; beide Theile seien in den Sitten allzu disparat. S. schliesst sein Schreiben mit der Hoffnung, auf diese Erläuterungen hin werde der Papst ihn „viel-

Digitized by Google

mehr weise und klug als ungehorsam" nennen, wenn er inzwischen zuwarte bis zum Eintreffen geneigter Antwort und voller Entbindung von den vorgebrachten Klagen. „Möge Ew. Heiligkeit Einen von ihren Getreuesten senden, einen gerechten und nicht verdächtigen Mann (vergl. Hus S. 190), und er wird fast beim ganzen Volk klare Auskunft erhalten; und auch ich bin bereit, in Allem, worin ich etwa irre, es zu bessern, und öffentlich vor allem Volk meine Irrthümer zu widerrufen; es zeige mir nur Ew. Heiligkeit an, was von alle dem, das ich geschrieben oder gesagt habe, zu widerrufen ist, und ich will es gerne thun".

Diese Antwort S's., die man eine Berufung von dem schlecht unterrichteten Papst an den besser zu unterrichtenden nennen könnte, ist zunächst nur Antwort auf das päpstliche Breve an den Konvent; auf das an ihn persönlich gerichtete hat S. nur vorübergehend, nur am Schlusse einige Rücksicht genommen. *)

Die ungesäumte Antwort, welche Alexander dem S. und dem Konvent von S. Marcus auf ihre Entschuldigungen gab, war ein neues Breve (das uns übrigens nicht näher bekannt ist) unterm 7. November, das die Kongregation von S. Marcus mit den übrigen tuszischen Klöstern (12 an der Zahl) vereinigte in dem gemeinsamen Namen: der vereinigten tuszisch-römischen Kongregation unter einem gemeinsamen neu zu wählenden Generalvikar. Von dem Plan einer Wiederver-

*) Gewöhnlich hat man diese Breve's und die Antwort darauf in den Oktober des Jahres 1497 versetzt; mit Unrecht, wie uns dünkt; denn die im Mai 1497 erfolgende Exkommunikation stützt sich ja eben auf den von S. bewiesenen Ungehorsam hinsichtlich des Befehls, in Rom zu erscheinen, nicht mehr zu predigen, die Selbständigkeit von S. Marcus aufzugeben. Was hätten auch nach geschehener Exkommunikation Breve's für einen Sinn, die S. «geliebten Sohn» nennen, ihn auffordern, nicht mehr zu predigen, seine Sache zur Untersuchung und Bestrafung dem Vikar der lombardischen Kongregation übertragen u. dergl. Auch ist nicht von einer Suspension der «vorhergehenden» Breve's, sondern der «mitfolgenden» (quæ adscripsimus) die Rede. Dass endlich der Befehl der Vereinigung mit der lombardischen Kongregation dem Breve vorausging, das wir sofort den Papst werden erlassen sehen, werden wir alsbald hören.

Digitized by Google

einigung mit der lombardischen Kongregation ist man, wie wir sehen, abgegangen: sicherlich den Gründen Rechnung tragend, die S. dagegen erhoben hatte; dagegen das Wesentliche des Planes selbst, S. Marcus seine Selbständigkeit zu nehmen, hatte man darum nicht aufgegeben; man suchte es nur in einer modifizirten Form durchzuführen, welche die Einwürfe niederzuschlagen schien, die S. gegen die Inkorporation mit der lombardischen Kongregation erhoben hatte; um endlich den weitern Einwand zu beseitigen, dass durch solche Vereinigung Strengere mit Laxeren verbunden und so diesen gleichmässig gemacht würden, was nicht erlaubt sei, wurde gesagt, die Kongregation von S. Marcus habe die tuszischen Klöster zu reformiren.

In so kurzen Zeiträumen folgten sich so verschiedenartige pästliche Breve's. Es ist, als spüre man die Hast der Gegner, die den günstigen Augenblick zu Rom nicht versäumen zu sollen glauben. S. selbst sprach sich später in seiner für die Kenntniss der Aufeinanderfolge der päpstlichen Breve's so wichtigen Predigt vom 18. Febr. 1498 ziemlich abschätzig darüber aus. „Darauf (sagt er, nachdem er das Breve vom 16. Oktober erwähnt, das ihn im Predigen suspendirte) kam ein Breve, dass alle Konvente von Toskana sich vereinigten und Eine Kongregation bildeten, in welche S. Marcus mit seinen andern Konventen eintreten sollte; und vorher in dem andern Breve wollte der Papst, dass sie in die lombardische Kongregation einträten, von welcher er uns doch früher getrennt hatte; jetzt so, jetzt wieder anders". Hatte aber S. und mit ihm die ganze Kongregation von S. Marcus gegen die Inkorporation mit der lombardischen Provinz protestirt, so geschah diess nicht minder in Bezug auf die nunmehr anbefohlene Vereinigung mit den übrigen tuszischen Dominikanerklöstern. Es war nur eine Stimme hierüber, wenn man S. hört. Die Gründe, die sie hiegegen aufstellten, oder vielmehr S. in ihrem Namen, entheben wir einer Denkschrift vom Jahr 1496 („Apologeticum").

Die Gegner (Burl. nennt besonders den Pietro Cherichino S. 889), die diesen Plan ausgeheckt und eifrig zu Rom betrieben, hatten, wie schon bemerkt, ihre eigentliche Absicht

Digitized by Google

verdeckt und ihr das Interesse der übrigen tuszischen (Dominikaner-) Klöster untergeschoben. S. wies nun aber nach, dass dieser angebliche Zweck nicht wohl zu erreichen sei. Woher, fragt er, nur schon die tauglichen Persönlichkeiten nehmen? denn „solche Reformation lässt sich nicht bewerkstelligen als durch Männer von grosser Autorität und Namen, gewieget in Leben und geistlicher Lehre, die die Nachahmung, Ehrerbietung, Furcht und Liebe derer verdienen, die ihnen untergeben sind; denn anders, wie die Geschichte bezeugt, als durch Männer solcher Art ist noch nie eine Reformation zu Stande gekommen". Woher nun solche Männer nehmen, wenn nicht S. Marcus entvölkern? „Denn wenn durch Gottes Gnaden (wie die Gegner selbst anzunehmen scheinen) solche unter uns sind, so sind sie uns so nothwendig, dass — sie uns entziehen unsere Kongregation untergraben hiesse". Angenommen aber jene Konvente haben in ihrer eigenen Mitte solche Männer, „warum suchen sie die unsern? warum stören sie unsern Frieden?" Es fehle, fährt er fort, indessen „nicht blos an den aktiven Werkzeugen dafür und in gehöriger Anzahl, sondern auch an den passiven, an der Disposition, der gehörigen Empfänglichkeit, dem rechten Boden in den zu reformirenden Klöstern; so anders die Reformation nicht blos eine äusserliche sein solle, sondern neuer Geist und neues Leben. Wenn somit keine Förderung der zu reformirenden tuszischen Klöster von diesem Plane zu erwarten sei, so stehe dagegen unbedingter Nachtheil für S. Marcus in Aussicht. Denn „wenn ein wenig Sauerteig die ganze Masse anstecke, ein klein Feuer einen grossen Wald anzünde; wenn man aus Erfahrung wisse, dass Einer mehr zerstöre und verunstalte, als Zehn aufbauen und reformiren", so bestehe eben diese Gefahr für S. Marcus in ganz besonderm Grade durch Abgang der ältern und tüchtigern Glieder (die für die Reformation der tuszischen Klöster bestimmt seien) und bei der so grossen Zahl der jüngeren, die jetzt in S. Marcus seien; auch würden dann viele, ja beinahe alle Novizen und die erst jüngst Profess gethan — jüngere und ältere Männer von vornehmem Geschlecht, Einsicht und Sittlichkeit, von denen sich ein grosser Zuwachs für die Religion und den Gewinn der

Digitized by Google

Seelen hoffen liesse — zum väterlichen Haus zurückkehren, wie einige geradezu gesagt, oder zu andern religiösen Gemeinschaften übertreten, denn „sie wollten nun einmal nichts mit den andern tuszischen Konventen zu thun haben, deren Leben sie kennen". Ebenfalls würden „mehr als Hundert, die aus verschiedenen Städten bereits ihren Eintritt in S. Marcus angekündigt", zurücktreten; überhaupt würde der gute Name ihrer Kongregation „aus dieser anbefohlenen Gemeinschaft mit Falliten" zu Grunde gehen, was ihre Wirksamkeit im Predigen und Beichthören gänzlich lähmte; denn „in solchen Dingen pflegt die Meinung und der gute Ruf noch wirksamer zu sein als die Lehre"; es würde also aus solcher Vermischung auch „das Heil anderer Seelen leiden". Anderseits habe dagegen „die Erfahrung bewiesen, das die Kongregation von S. Marcus in Folge der in früheren Jahren geschehenen Trennung von der lombardischen Kongregation (welche doch noch weit besser sei als diese tuszische) wunderbar gewachsen sei und noch von Tag zu Tag wachse wie an Würdigkeit so an Zahl, und in Florenz und sonst grossen Gewinn der Seelen gebracht habe". Ueberhaupt sei das Maxime der Väter und der Stifter von Orden von je gewesen, nach dem Beispiel Christi und der Apostel „sich und ihre Heerde von den lauen Religiosen gänzlich getrennt zu halten". Das wahre Resultat dieser anbefohlenen Union, sagt S., gegründet „auf vieljährige genaue Kenntniss des innern und äussern Standes der beiden Kongregationen" wäre somit kein anderes als dieses: die tuszischen würden dadurch nicht reformirt, wohl aber die reformirte Kongregation von S. Marcus deformirt; gerade also das Gegentheil von dem, was man als vorgeblichen Zweck voranstelle, würde in der That eintreten. Daher, schliesst die Denkschrift, sei man auch „nicht verpflichtet, solchen Befehlen zu gehorchen"; denn das hiesse „von Gott abfallen", und dazu könne man durch keinen Befehl, keine Zensur gezwungen werden. Im äussersten Falle habe man zu thun, wie Paulus, der dem Petrus ins Angesicht widerstand; „denn den Oberen sind wir nicht immer noch in allen Dingen verpflichtet zu gehorchen, sondern nur in dem, was sie nach dem Evangelium und den Konstitutionen befehlen; sagt doch der Apo-

Digitized by Google

stel: wir sind nicht gesetzt zu zerstören sondern aufzubauen" (ganz wie Hus S. 343 ff.). —

In dieser Denkschrift verräth sich das Gefühl, einer Kongregation anzugehören, die besser ist als die andern; die ihren Stolz darein setzt, sich intakt zu erhalten und in dieser Unversehrtheit ihren Segen, Einfluss, Namen, Autorität, Ehre, die sie vor der Welt hat, sucht. Aber eben auf nichts Geringeres als diess Alles zu neutralisiren und diese ganze sittlich-religiöse und sozial-politische Macht, die S. Marcus in Florenz war, S. als Haupt an der Spitze, zu brechen, zielte das Absehen derer, die diesen Plan erdacht hatten, der nun durch ein Breve des Papstes ausgeführt werden sollte. Wie hätte das S. und der ganzen Gemeinde S. Marco entgehen können! Sie deckten darum auf, was der Plan Perfides „unter dem Schein des Guten" in sich barg; sie wussten, dass, wenn sie einwilligten, sie damit gleichsam ihr eigenes Todesurtheil sprächen; dass sie dann aufhören müssten, das zu sein, was sie bisher waren. Schon der Selbsterhaltungstrieb liess sie daher dem Breve keinen Gehorsam leisten.

So wenig als in diesem Punkte gehorchte S. den pästlichen Befehlen in dem anderen: alles Predigen zu unterlassen. „... Da meine Entschuldigungen nicht angehört wurden, so predigte ich frei; und es war in dieser Zeit (sagt er in seiner Predigt vom 18. Februar 1498), dass ich hier auftrat und sagte: ich sei nicht gesandt, um dir zu predigen, von einem Menschen noch von einem Herrn der Welt, sondern von dem, welcher ist der Herr aller Herren und von der h. Dreieinigkeit". So drängte ihn die Macht der Dinge, — im Widerspruch mit erst jüngst gegebenen Erklärungen (s. oben) — um seinem Gewissen, seinen Pflichten und seiner Mission treu zu bleiben, immer unmittelbarer auf die göttliche Autorität zurückzugehen, die ihm in den Gewalten auf Erden nicht mehr zu erkennen schien. Es ist wie mit Hus, als dieser an Christus appellirte.

Advent 1496 hielt S. seine Predigten über Ezechiel.

Digitized by Google

5) Der Pisaner-Krieg; Livorno's Befreiung.

Der Krieg mit den Pisanern, der ein erlauchtes Opfer gekostet hatte — Pietro Capponi ward vor Sojana getödtet —, war im Ganzen bis jetzt eher ungünstig für die Florentiner ausgefallen. Nach dem Abzug der Franzosen ward Pisa von den Venetianern, von dem Herzog von Mailand und dem Kaiser Maximilian protegirt und unterstützt. Der Letztere, der übrigens mit einem „nichts weniger als königlichen Kriegszug" über die Alpen gekommen war, hatte, nachdem er in Pisa eingezogen, sein Hauptabsehen auf die Einnahme Livorno's gerichtet, wodurch Florenz von der See abgesperrt gewesen wäre; er begann auch sofort die Belagerung der Feste (Oktober und November 1496), von einer genuesisch-venetianischen Flotte unterstützt. —

S. hatte, wie wir wissen, immer verheissen, Pisa werde wieder genommen werden; umgekehrt ward nun Florenz von der Liga immer enger bedroht. „Jetzt sehen wir deutlich, dass der Bruder uns betrogen hat", riefen die Arrabiati; das Volk zu beruhigen und mit neuem Glauben zu erfüllen, betrat S. auf Wunsch der Signorie die Kanzel am 28. Okt., gerade als die Gefahr für Livorno am höchsten war. „Ihr sagt, rief er, ihr seid betrogen! Was wisst ihr davon? Die Wahrheit, die ich euch gepredigет, was ich vorausgesagt, ist vom Himmel gekommen, ist gewiss, kann nicht fehlen, nicht ein Jota davon.... Ich bin gewiss darüber. — Du lachst, Bruder? — Ja ich lache, denn ich habe gute Zeitung vom Himmel; möget ihr euch kümmern, so viel ihr wollt.... Ich habe mein Geheimniss, aber ich behalte es für mich.... Florenz, ich sage dir, wenn du Glauben hättest zu Gott, wisse, dass Gott auch aus Steinen Menschen erweckt zu deiner Hülfe.... Gedenke, wie du früher so vielfach seine Hülfe erfahren hast (S. 813). ... Thut Busse, lasset eure Streitigkeiten, kommet dem Staate mit Geld zu Hülfe;... wenn ihr das thut, wenn ihr eine wahre Einigkeit macht, — merkt wohl, was ich euch sage, ich will meine Kaputze verlieren, wenn wir dann nicht unsere Feinde bis nach Pisa und noch drüber hinaus verjagen; und ich will der Erste sein mit auszuziehen ein Kruzifix in der Hand...."

Digitized by Google

Savonarola's Worte erfrischten den Muth der Piagnoni. Am 30. Oktober wurde eine Prozession veranstaltet, wobei reichliche Almosen fielen. Plötzlich, während dieser Prozession, kam ein Eilbote dahergesprengt, einen Oelzweig in der Hand, mit der Nachricht, bei günstigem Winde sei die so ungeduldig erwartete kleine französische Flotte mit Zufuhr in den Hafen von Livorno eingelaufen. Am 14. November richtete dann ein Sturm so grossen Schaden der venetianisch-genuesischen Belagerungsflotte an, dass diese sich zurückziehen und Maximilian die Belagerung aufheben musste. Diese günstige Wendung gestattete auch den Florentinern, eine Reihe von Schlössern, die sie verloren hatten, wieder zu gewinnen. Für S. aber war es ein rechter Sonnenblick in trüber, dunkler Zeit.

6) Das Auto-da-Fé am letzten Karnavalstag des Jahres 1497.

Das Jahr 1497 begann unter günstigen Auspizien. Die Signorie für die Monate Januar und Februar war aus Piagnoni's zusammengesetzt. Franz von Valori, als Gonfaloniere, benutzte die Einmüthigkeit, die in der Regierung herrschte, um eine Maassregel durchzusetzen, die nach seiner Meinung die demokratische Staatsform befestigen sollte. Das Alter, an dem grossen Rathe theilzunehmen, wurde für die regimentsfähigen Bürger vom 30. auf's 25. Jahr herabgesetzt. Er hoffte dadurch den grossen Rath zahlreicher und eben darum unzugänglicher für Parteiintriguen jeder Art zu machen. Gewiss war ein stetigeres und weniger wechselvolles Regiment in den florentinischen Zuständen ein Grunderforderniss; wir glauben aber nicht, dass diess auf dem Wege zu erreichen war, den Valori, allerdings demokratisch-konsequent, eingeschlagen, und Savonarola, scheint es, gebilligt hatte. Diese „Reform" war jedenfalls ein zweischneidiges Schwert, und sie konnte ebensogut den Gegnern zu Gute kommen, die gerade aus den Compagnacci, den jungen Leuten, die sich durch das Savonarolische Regiment beengt fühlten und die nun auch Zutritt in den Rath hatten, sich rekrutirten.

Von noch zweideutigerm Werthe war aber das Auto-da-

Fé, das S. am letzten Tage des Karnavals 1497 veranstaltete. Wir kennen seinen asketischen Rigorismus, der sich auf alle Gegenstände profaner Vergnügungen bezog, selbst auf Werke der Kunst und Poesie, wenn sie in seinen Augen lasziv waren, „und die Menschen auf unehrbare und böse Gedanken bringen könnten"; wir wissen auch, wie er die florentinische Jugend organisirt hatte, dass sie nach dem „Anathema" (so nannte er diese „lasziven Gegenstände") als „von Gott und der heil. Kirche verflucht", forschen, sie abfordern und konfisziren sollten (s. S. 857). Vielleicht mochte er aber denken, unter einem weltlichen Regiment könnte einmal eine Zeit kommen, wo die Eigenthümer, wenn sie es verlangten, wieder in ihren frühern Besitz gelangen könnten. Er beschloss daher ein feierliches Auto-da-Fé, — ein Gedanke, den er schon längst gehabt hatte, jetzt aber erst verwirklichte. Die alte Karnavalssitte selbst, Freudenfeuer am letzten Tage (Dienstag nach der Fastnacht) auf verschiedenen Plätzen anzuzünden und um sie zu tanzen und Karnavalslieder zu singen, bot ihm die gewünschte Handhabe. So wurde denn Alles, was die Jugend gesammelt hatte, auch über die jüngste Festzeit und während des Karnavals, am letzten Tage desselben zusammengetragen und auf ein grosses pyramidalförmiges Gerüste auf Stufen, die dabei angebracht worden waren, in Ordnung und klassifizirt, mit Reisbüscheln und anderm Brennmaterial dazwischen, aufgeschichtet: Da waren: Karnavalsgegenstände, falsche Bärte, Masken, Verkleidungen; Toilettengegenstände der Frauen: Schminken, falsche Haare, wohlriechende Wasser und Oele, Schleier, Spiegel; Spielkarten, Würfel, kostbare Damen- und Schachbrette; Harfen und Lauten und ähnliche musikalische Instrumente; Bücher von schlechtem Inhalt: Hexen-, Zauber- und Traumbücher die Menge, die Morgante, Boccaccio's Novellen, Ovid's Kunst zu lieben, Sammlungen von Liebesliedern und anstössigen Produkten der Malerei und Skulptur, Porträts von Frauen, Studien nach der Natur (nackt). Ein venetianischer Kaufmann soll beim Anblicke aller dieser Schätze, wenn man sie ihm überliesse, der Signorie 20,000 Thaler geboten haben. In feierlicher Prozession, weiss gekleidet, Olivenkränze auf den Häuptern, rothe Kruzifixe in der Hand, wie voriges

Digitized by Google

Jahr, zogen die Kinder, nachdem sie am Morgen die Messe gehört, nach dem Essen von der Kathedrale aus, wo sie die Almosen für die Armen abgaben, die sie in den Tagen eingesammelt hatten, auf den Platz der Signorie, wo eine grosse Volksmenge sich eingefunden hatte, unter stetem Absingen von Psalmen und geistlichen Liedern. Von der Ringhiera herab (einer Art Tribüne vor dem Auftritt des Palastes der Signorie, von der seit 1812 keine Spur mehr ist) stiegen nun die vier „Führer“ der vier Quartiere und steckten durch angezündete Fackeln die Pyramide in Brand, die mit allen ihren Herrlichkeiten unter dem Freudengeschrei der Kinder und dem Schall von Trompeten in Feuer aufging.

Das war das diessjährige „Karnavalsfeuer“. Nardi preist diesen herrlichen Schluss gegen sonst, verschweigt aber doch nicht, dass dieses Auto-da-Fé auch grosses Murren in gewissen Klassen erregt habe, die den Verlust der kostbaren Gegenstände sehr beklagt hätten. Und doch war der Geldverlust noch das Wenigste an diesem Akte moderner Barbarei. Auch könnte man noch die Verbrennung der Karnavals-Masken und Trachten, der weiblichen Putz- und Schmucksachen, der verschiedenen Spielgegenstände hingehen lassen; wie aber die Verbrennung der Werke Boccaccio's? und gar erst der Kunstwerke? denn von den schriftstellerischen Werken, wie kostbar auch die Exemplare, die verbrannt wurden, sein mochten, waren es doch immer nur einige; ein schönes Originalgemälde aber war ein für allemal verloren, denn es war einzig in seiner Art und hundert Kopien konnten es nicht ersetzen. Wir sind allerdings nicht berechtigt zu sagen, dass S. ein Feind der Wissenschaft und Kunst gewesen wäre; aber sein asketischer Standpunkt hatte ihm so enge Grenzen gezogen, dass er weder die Kunst noch die Wissenschaft an sich in dem Recht ihrer eigenen Selbstständigkeit anerkannte, nicht zu reden von dem, was sich auf den Schmuck und die Verschönerung des äussern Daseins bezieht; aber auch für die Beurtheilung der Gränzen, wo das wahrhaft sittlich Anstössige anfängt, das Profane auf Kosten der Sittlichkeit und Religion, war sein Standpunkt zu beschränkt; wie er denn schon die Studien nach dem Nackten für unsittlich hielt. Am aller-

Digitized by Google

wenigsten war jedenfalls die Jugend, welche diess „Anathema“ zur Verbrennung einsammelte, geeignet, eine Kritik zu üben. Offenbar stand hier S. ganz auf dem andern Extrem der vorhergehenden herrschenden Richtung; und von diesem Gesichtspunkte allein aus ist eine solche kurzsichtige Handlungsweise zu begreifen; das Wunderbarste aber ist und bezeichnend für die moralische Macht, die er auf die Seinen ausübte, und für den Fanatismus seiner Partei, dass selbst mit die angesehensten florentinischen Künstler von der Partei der Piagnoni, wie Baccio delle Porta, Fra Bartolommeo, damals freilich erst 28 Jahre alt, ein Lorenzo de Credi und Andere von freien Stücken alle ihre Zeichnungen und Gemälde, die sie nach dem Nackten gemacht hatten, zur Vernichtung herbeibrachten.

7) Der medizeische Handstreich-Versuch (den 28. April).

Inzwischen war März und April eine Signorie an's Regiment gekommen, deren Mehrzahl aus Anhängern der vertriebenen Mediceer bestand, den greisen Bernardo del Nero als Gonfaloniere an der Spitze. Um dieselbe Zeit war in Toskana grosse Theurung. Die Landleute der Umgegend, sowie viele arme Fremde zogen in die Stadt, in der Meinung, hier eher Unterhalt zu finden. Die Thätigheit der Obrigkeit wie der Privaten that ihr Möglichstes, und doch sollen mehrere tausend Menschen, sagt Nardi, vor Hunger gestorben sein.

Der vertriebene Pietro hielt inzwischen stets auf Florenz sein Auge gerichtet. Er hatte sich diessfalls auch an S. gewendet, freilich unter ganz anderem Vorgeben. Dino di Jacopo di Dino (wir wollen S. reden lassen, wie er sich in seinem Verhöre ausdrückte) „schrieb mir von Rom, dass Pietro ein gottseliges Leben führen wolle und mich darüber um Anweisung bitte und sich mir empfehle“. S. schrieb aber zurück: der Mediceer wolle nur eine Unterhandlung mit ihm anknüpfen; er aber wolle „in keine andere Gemeinschaft mit ihm treten, als dass er für ihn beten wolle.“ Ein andermal kam ein Unbekannter zu S. und sagte ihm, wie sich ihm Pietro empfehle und dass er gottselig leben wolle und nur zurückkehren möchte als ein schlichter Bürger; auch Pietro's

Digitized by Google

Schwiegermutter und Gemahlin, als sie in Florenz waren, „empfahlen mir ihn, denen ich aber zur Antwort gab, dass ich nicht glaube, dass Pietro je zurückkehren würde“. So sah sich denn Pietro, um zu seinem Ziele zu gelangen, auf andere Wege angewiesen, die sich ihm eben jetzt bei dem zeitweiligen Sieg seiner Partei in der Regierung und dem allgemeinen Nothstand der Bevölkerung zu öffnen schienen. Der Augenblick war offenbar nicht ungünstig. Er hielt sich damals in Rom auf. Mit Hülfe des Papstes Alexander, seines Bruders des Kardinals (nachmaliger Papst Leo X) und der Orsini, seiner Verwandten von mütterlicher Seite her, trieb er einiges Geld auf, warb Leute an und wies ihnen als Vereinigungsort das sanesische Gebiet an, wohin er sich auch selbst in aller Heimlichkeit begab. Von hier, wo er die Unterstützung der beiden Petrucci, die in der Stadt befehligten, gewann, marschirte er an der Spitze von 500 Reitern und eben so vielen zu Fuss auf Florenz zu, vor dessen Thoren er den 28. April eintraf. Der Handstreich wäre geglückt, wenn nicht, meint Nardi, die göttliche Vorsehung anders beschlossen hätte. Sechszehn (italienische) Meilen noch von Florenz hatte ihn nämlich ein gewaltiger Regen überfallen und gezwungen, zwei Stunden Halt zu machen. Nun hatte Pietro zwar auf dem Wege alle Reisende oder Landleute, die Lebensmittel nach Florenz trugen, angehalten, damit sie nicht dort etwa Mittheilung von seinem Zuge machen und die Stadt alarmiren könnten; ein Bauer aber, als wollte er den Heimweg antreten, hatte sich umgewandt und war auf verschiedenen kürzeren, nur ihm bekannten Fusspfaden nach der Stadt geeilt, wo er, sobald die Thore geöffnet waren, die Zolleinnehmer am Thor, dann die Signorie mit der Gefahr, die der Stadt drohte, bekannt machte. Sofort wurden die Thore geschlossen, die Thürme mit Geschützen besetzt, und die Bürger und jüngern Männer, die als treu erprobt waren, unter die Waffen gerufen. Wie Pietro vor das Thor San Piero Gattolini kam, fand er es verschlossen; er wartete zwei Stunden vor demselben in der Hoffnung, seine Anhänger würden es ihm öffnen und sich in der Stadt erheben. Als nichts der Art erfolgte, er vielmehr mit Kugeln aus den Geschützen begrüsst wurde, erkannte er, dass

Digitized by Google

der versuchte Handstreich — denn nur auf einen solchen hatte er mit so wenigen Leuten rechnen können — missglückt sei, und zog sich noch in aller Eile an demselben Morgen zurück.

Bei diesem Anlass, erzählt Nardi, habe in der ersten Verlegenheit einer der Signoren, Philipp Arrigucci durch H. Benivieni unserm S. die Mittheilung zukommen lassen von der drohenden Gefahr: Pietro rücke heran, die Signorie sei nicht einträchtig, das Haupt derselben in gewissem Verdacht. Kaum hätte aber S. den Zettel gelesen, als er lächelnd zu Benivieni, der die Bedenken und Angst seines Freundes, des Rathsherrn, getheilt, gesagt hätte: „Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt! Wisset ihr nicht, dass Gott mit uns ist? Geht und sagt meinerseits diesen Signoren, dass wir zu Gott für die Stadt beten werden, und dass sie nicht mehr in Zweifel stehen sollen, denn Pietro wird bis an die Thore kommen und dann sich umwenden, ohne etwas Neues zu versuchen.“ Diese Worte, die Nardi erzählt, hat Benivieni selbst, der sie allein gehört hatte, als 80jähriger Greis, in einem Brief an Klemens VII (Nov. 1530) wiederholt; man kann sie somit für historisch beglaubigt halten. Man erkennt in denselben, wenn auch nicht eine Prophetie, doch jenen zuversichtlichen Ton, den S. bei so vielen Dingen, und gerade auch in Bezug auf die Mission, die er Florenz zugedacht, angenommen hatte.

8) Das Himmelfahrtsfest (4. Mai) und seine Folgen.

War in den jüngsten zwei Monaten die mediceische Partei an's Ruder gekommen, so finden wir die Signorie für die Monate Mai und Juni in ihrer Mehrzahl aus der antisavonarolischen Partei zusammengesetzt, mit Pietro degli Alberti als Gonfaloniere. Gewiss dieser Mangel an Stetigkeit in der leitenden Behörde, die wir in den sechs ersten Monaten dieses Jahres dreifach wechseln sehen, hat nicht am wenigsten zum Sturze S.'s beigetragen.

Wie die Wahl der mediceischen Signorie in den letzten Monaten Pietro zu einem Handstreich gegen Florenz veranlasst hatte, so gab die Wahl der nunmehrigen Signorie den

Digitized by Google

Compagnacci Muth zu einem Handstreich gegen S., um ihm für immer ein öffentliches Auftreten zu verleiden. Man hat gesagt, die Signorie habe ihn durch einige Bürger warnen und ihm sagen lassen, er möge an der Himmelfahrt nicht predigen, damit in der Stadt kein Skandal daraus entstehe. Der Augenzeuge Andreas Cambini deponirt dagegen im Verhör (1498): „ich erinnere mich, dass vergangenes Jahr, am Tag vor der Himmelfahrt, als Streit war wegen des Predigens, Fr. Valori mich zu S. sandte, um zu hören, ob er unter allen Umständen predigen wolle, worauf er mir mit Ja antwortete und sagte, wie er durch die Signorie bestimmt wäre, morgen nur zu predigen, er könne das ruhig thun." Er selbst in seiner Predigt an Himmelfahrt erklärt ausdrücklich (s. u.), dass ihm die Signorie die Predigt nicht untersagt hätte. Es scheint fast, als habe sie eine zweideutige Rolle gespielt und Savonarola sicher machen wollen, dessen Freunde übrigens nicht ohne Besorgniss gewesen sind, und, wie Fr. Valori, es lieber gesehen hätten, wenn er der Gefahr nicht trotzte. Nur dass es für ihn kein Trotzen war, denn „nicht auf Menschenrath", erklärte er, predige er; er wolle und könne daher auch nicht auf Menschenrath es lassen. Er war übrigens nicht unbekannt mit der Gefahr, die ihm drohte. Es hatten sich nämlich 50 Compagnacci verbunden zu einem Komplott. Anfangs, als sie vernahmen, dass S. an Himmelfahrt im Dome predigen wolle, hatten sie beschlossen, Petarden unter die Kanzel zu legen, dann aber das Projekt als zu gefährlich für die Personen in der Nähe der Kanzel wie für sie selbst aufgegeben. Sie verfielen nun — „mit Hülfe einiger verdorbener Priester", sagt Nardi — auf ein anderes. Spät Abends vor dem Feste gingen sie in die Domkirche, breiteten die stinkende Haut eines vor zwei Tagen gefallenen Esels auf der Vorderseite der Kanzel aus, legten das Aas unter und bestrichen mit den stinkenden Eingeweiden die Füsse des Kruzifix, das S. zuweilen mit den Händen berührte; schlugen in das Kanzelbrett Stifte, die Spitzen aufwärts gekehrt, damit er sich die Hände wund schlage, und rissen auch die Aufschrift: „Jesus Christus König von Florenz" ab. Als der Himmelfahrtstag, der 4. Mai, anbrach, früh Morgens schon, „drei, vier Stunden ehe die Pre-

Digitized by Google

digt anhub", strömte das Volk zu der Kirche. Kaum waren sie eingetreten, als sie den Unflath auf der Kanzel rochen und erblickten. Alles wurde sofort gereinigt, dem Prediger selbst aber, um ihn gegen hinterlistige Angriffe zu decken, ging eine grosse Menge Bürger, ihn abzuholen, entgegen, „dass die Strasse von San Marcus nach S. Maria del Fiore voll guter Menschen war". Besonders auch das weibliche Geschlecht soll sich im Eifer zum Schutze des Bedrohten hervorgethan haben. Die Predigt, die nun S. hielt, hatte den 7. Psalm zum Texte. Er beginnt mit der Darstellung der Macht des Glaubens (fides formata), der den Menschen über die sinnlichen Dinge erhebe, ihn mit Gott, der die höchste Macht sei, verbinde, seine Kraft so gleichsam unendlich mache und ihn die Dinge dieser Welt wie nicht lieben, so auch nicht fürchten lasse. In diesem Glauben habe er auch diese Kanzel bestiegen. „Ich dachte diesen Morgen in den Himmel (in die Luft, s. o.) springen zu müssen — zu Christus; aber die Hoffnung hat mich getäuscht. Oder glaubst du vielleicht, ich hätte Furcht gehabt? Aber weisst du nicht, dass der Glaube nichts fürchtet? Und ich sage dir mit dem Propheten: ich glaube, darum rede ich.... Wohin die Schwerter, Pfeile und Flinten der Feinde nicht reichen können, so hoch stehen die, so Glauben haben. Du, dem das gottselige Leben missfällt, möchtest mir Ein's werden lassen; aber sicher du wirst meiner Seele nichts anthun können ohne meinen Willen; und wenn du dem Leib Eins geben wirst, wirst du nur der Seele ein Gutes thun.... Du dachtest, ich sollte diesen Morgen die Kanzel nicht besteigen; du siehst, dass ich gekommen bin. Du sagst vielleicht: Dank, Bruder, der Begleitung (s. o.). Ich aber sage dir, dass ich dieses Geleite nicht gerufen habe, und dass ich unter allen Umständen kommen wollte und immer kommen werde, wenn Gott mein Herr mir es eingeben wird, und kein Mensch der Welt, er sei wer er wolle, wird in solchem Falle mich davon abhalten können, sofern nur Gott es mir eingibt; denn ich bin entschieden, das eigene Leben für meine Schafe zu lassen, und Gott wolle, dass ich diese Gnade habe..." Nach dieser Einleitung geht der Redner zum Text über, dessen Worten folgend er (wie er diess so oft in seinen Predigten thut) „zu-

Digitized by Google

erst an Gott, dann an die Guten und zuletzt an die Bösen" sich wendet. „Herr, mein Gott, ich wende mich zuerst an dich.... Du weisst, dass ich nicht gehofft habe auf Reichthümer, noch auf Freunde und Bürger, noch auf Waffen und Rosse, sondern auf dich allein und deine grosse Güte, auf die ich allezeit hoffen will. Und weil du den nimmer verlässest, der auf dich hoffet, so errette mich von allen meinen Verfolgern (Vers 1). Ich sage: Herr, errette mich, nicht: diesen Leib, denn du weisst, dass ich Geist bin; mit dem Leib mache, was du willst. Befreie mich aus den Händen der Gegner der Wahrheit, das ist, mache, dass meine Seele frei sei, getrost die Wahrheit zu sprechen, auf dass sie nicht durch Verheissungen, noch durch Schmeicheleien, noch Drohungen, noch Verfolgungen eine Sklavin der Lüge und der Sünde werde.... Herr, mein Gott, so ich solches that (Vers 4) — sie sagen, ich sei ein Verführer und Betrüger des Volkes, aber du weisst, dass ich solche Sünde nicht gethan habe. Du bist es, der mich gerufen hat in die Stadt Florenz, und mir gesagt: Gehe aus deinem Vaterland und deiner Verwandtschaft, und durch deine Eingebung und nicht aus eigenem Willen bin ich nach Florenz gekommen; und mögen die Jungfrau Maria mit allen seligen Geistern, allen Patriarchen und Propheten, den Aposteln, Märtyrern, Bekennern, Jungfrauen und dem ganzen himmlischen Hofe Zeugniss geben gegen meine Seele, wenn ich nicht die Wahrheit sage: nämlich dass ich, was ich gepredigt habe von der Geissel über Italien, von der Erneuerung der Kirche, von den Verheissungen an die Stadt Florenz und den andern Dingen, ich das nicht verkündigt habe aus meinem Kopf heraus, sondern kraft deiner Erleuchtung und auf deinen Befehl, nicht nach Träumen, sondern in aller Klarheit und Gewissheit, die einer so grossen Sache zukömmt. Ebensowenig habe ich von dem neuen Regiment in Florenz nach eigenem Willen, weder gutem noch bösem, gepredigt, sondern allein um dir zu gehorchen, immer nur das redend, was du mich hast reden lassen; ebensowenig sind in unserm S. Marcus geheime Parteiversammlungen gehalten worden, noch ist dort etwas vorgegangen, was dem gemeinen Wohle der Stadt entgegen wäre; vielmehr allezeit habe ich das all

Digitized by Google

gemeine Wohl derselben, sowie das jedes Einzelnen gesucht. Ist Unrecht in meinen Händen (Vers 4) — sie sagen, ich hätte Geld aufgehäuft und hätte in Marcus viele tausend Ducaten (vergl. über Hus, S. 423), und dass man in S. Marcus herrlich und in Freuden lebe und ich Partei halte in der Stadt, — dass auch das nicht wahr ist, rufe ich alle Himmelsbewohner zu Zeugen auf wider meine Seele... Habe ich Böses mit Bösem vergolten (Vers 5), — du Herr, bist Zeugniss, dass, so viele Verläumdungen sich auch hinter meinem Rücken und so viele Verfolgungen erhoben haben; ich... allezeit für meine Feinde gebetet habe, wie dein heil. Gesetz will und befiehlt... Mein Herr, ich habe so gesprochen und spreche mit solcher Zuversicht, weil ich gewiss bin, dass nicht wahr ist, was meine Feinde von mir sagen. Und heute bezeuge ich vor Himmel und Erde, dass, wer dem widerspricht, nicht mir, sondern dir widerspricht, nicht mich, sondern dich verfolgt; sie gehen auf ihr eigenes Verderben aus, und ich bin frei von aller Verantwortung, denn ich habe es ihnen oft gesagt. Dafür aber verlange ich von dir keinen andern Lohn als dich selbst. Doch bitte ich dich innig, du mögest dein Werk unterstützen und die Unschuldigen verherrlichen". „Wir haben zu Gott gesprochen (fährt S., zum zweiten Theile übergehend, fort), jetzt wollen wir zu den Guten reden. Ihr kümmert euch wohl zuweilen über das, was euch doch ein Trost sein sollte.... Ihr glaubtet die Dinge, die ich euch vorhersagte, ehe sie kamen; nun da sie gekommen sind und ihr sie mit Händen greifet, fanget ihr an zu zweifeln. Ich sagte euch, dass wir mit doppelter Macht, Weisheit und Bosheit zu kämpfen hätten, der Kampf nicht mit Worten allein, sondern mit Handlungen geschieht, dieser Krieg nicht sich in der Luft abspielt, sondern mit Schwertern, Exkommunikationen und mit den Schlägen und Drangsalen der Martyrer; und Gott wolle, dass ich der erste bin! Lasset euch, ihr Erwählten Gottes, nur nicht verwirren, wenn ihr die Bosheit wachsen seht; denn die Bosheit der Sünder muss vollendet werden und wird um so grösser, je mehr sich das gute Leben der Guten offenbart und die Wahrheit gepredigt wird.... Und darum werden auch in dieser Trübsal die Auserwählten besser und die Verworfenen immer

Digitized by Google

schlechter.... Sehet ihr nicht, dass bereits der Teufel wieder grosse Macht bekommen hat und seine Werke thut? man sieht wieder überall spielen, hört Gott lästern, Schlechtes reden, und es öffnet sich bereits die Pforte aller Ueppigkeit. Das sind die Werke unserer Gegner; doch ihr, meine Söhne, ergebt euch dem Gebet und führt ein gottselig Leben....“ — Doch „nun ist's Zeit, dass ich mich an die Bösen wende, die Christus nicht zu ihrem Herrn wollen, sondern den Teufel. Zürne aber, bitte ich dich, o Herr, zürne ihnen nicht, wenn es möglich ist, sondern bekehre sie zur Busse, denn sie sind blind und wissen nicht, was sie thun. O ihr Undankbaren, vernehmet nun ein wenig meine Worte: ihr streitet nicht gegen den Bruder (S.), sondern gegen Christus, der ein gerechter und starker Richter ist; denn ich bin euch nicht zuwider, dass ich euch Böses wollte, sondern das Gute; aber ich bin verpflichtet, selbst das Leben für die Ehre Christi und das Heil der Seelen zu lassen, und liesse ich das geistliche und gemeine Wohl einer Stadt zu Grunde gehen, so würde ich in allzuschwere Sünde fallen;... so ermahne ich euch denn zur Eintracht und zum Frieden mit einander. Aber eben du, Bruder, sagt ihr, bist Schuld an unserer Zwietracht. Nein, nicht ich, sondern dein böses Leben. Christus ist nicht gekommen, Frieden zwischen den Guten und Bösen zu machen... Lebe nur gut, und der Friede wird gemacht sein... Du suchst die Predigt nur zu hindern, um nach deiner Weise leben zu können. Thu' es nicht, denn es könnte dir am Ende schlecht bekommen. Du sagst, ich hätte sollen diesen Morgen nicht predigen, denn ich könnte die Ursache eines Skandals werden. Ich antworte dir aber, dass meine Predigt noch nie Skandal gemacht hat, und vertraue zu Christus, dass sie auch nie machen wird. Glaube mir, wenn ich sähe, dass es besser wäre, nicht zu predigen, ich würde nicht predigen; aber ich weiss, dass es nicht gut wäre, wenn ich diesen Morgen nicht gepredigt hätte. Aber ich soll, sagst du, einen Befehl von der Signorie haben, nicht zu predigen. Da sag' ich dir vorerst, dass das nicht wahr ist, und gesetzt, es wäre wahr, so wäre noch grosse Frage, ob ich verpflichtet wäre, ihr zu gehorchen. Doch um jetzt nicht in diese Erörterung einzugehen, sage ich kurz:

Digitized by Google

wenn ich jetzt Aergerniss besorgte, würde ich nicht predigen. Ich höre Lärm, die Bösen wollen ihr Theil nicht. So wartet doch zu, habet noch ein wenig Geduld; o, wenn ihr wüsstet, was ich weiss, ihr weintet! Ihr Andern aber habt keine Furcht, denn Gott ist für uns und sind hier viel tausend Engel".

Weiter konnte S. im Tumult, der sich indess erhoben, nicht sprechen. Einer der Compagnacci nämlich (Francesco Cei, der nach Nerli auch zu denen gehörte, welche auf S. und seine Partei Spottlieder gemacht) hatte eine Almosenbüchse, die in der Mitte der Kirche aufgestellt war, ergriffen und mit allem Geld, das sie enthielt, in die Höhe geworfen und dann auf den Boden fallen lassen. In demselben Augenblick stürzte er zur Kirche hinaus; die Thüren wurden weit aufgerissen; man soll sogar, um die Verwirrung auf's Höchste zu bringen, verabredet haben, alle Glocken zu läuten; wozu es indessen nicht kam, da der, so sich dazu anheischig gemacht, den Muth es auszuführen verloren hatte. Offenbar hatte die Bande, ausser dem allgemeinen Skandal, noch die Hoffnung, es würden die Zuhörer in der ersten Verwirrung sofort aus der Kirche fliehen und den S. allein lassen, in welchem Falle derselbe ihren Händen preisgegeben war. Das Volk jedoch blieb geschlossen um seinen Prediger. Inzwischen machte sich Einer der Arrabiati, ein Magistrat, Bartolommeo Giugnio, Mitglied der Achte (man könnte es kaum glauben, wenn nicht Szipio Ammirati, ein dem S. sonst nicht holder Geschichtschreiber es selbst erzählte), in Verbindung mit einem gewissen G. Mazzinghi, in die Nähe S's., um ihn „die Kanzel hinabzuwerfen", wie Ammirati sagt, nach Burlamacchi (weniger wahrscheinlich) „um ihn zu tödten"; sie wurden aber „von den Gläubigen festgenommen und zur Kirche hinausgeworfen"; nach Burlamacchi hat dabei Einer der Magistrate eine Maulschelle bekommen, „was bis jetzt etwas Unerhörtes war". Die Verwirrung liess indess nicht nach; umsonst rief S., man solle sich nicht fürchten; sein Wort wurde in dem grossen Tumult nicht mehr verstanden. Da liess er sich auf die Kniee nieder und auch das ganze Volk niederknieen und gab ihm den Segen. Von der Kanzel herabsteigend wurde er dann von

Digitized by Google

den Seinigen umringt, die mit ihren Körpern einen Wall um ihn bildend unter dem Ruf: es lebe Christus unser König! ihn nach S. Marco geleiteten. Hier am Abend hielt er im Klostergarten vor seinen Klosterbrüdern noch den unterbrochenen Schluss seiner Predigt; — reine Auslegung des Psalmtextes, ohne irgend einen Ausfall auf seine Gegner, ohne alle Anspielung auf die den Morgen erlebten Szenen; als wäre nichts vorgefallen!

Nach diesem ärgerlichen Vorgang hielt er mit Predigen inne, was er vielleicht besser schon früher gethan hätte; denn einen andern Grund, warum er trotz aller Warnungen und bösen Vorzeichen es doch nicht habe unterlassen können, an dieser Himmelfahrt zu predigen, haben wir ihn nicht angeben hören, als den subjektiven: „ich weiss, dass es nicht gut wäre, wenn ich diesen Morgen nicht predigte“. Vielleicht hat er jedoch den Beweis leisten wollen, dass nicht persönliche Furcht ihn zurückhalte. Angesichts einer vollendeten Thatsache, eines so offenbaren Skandals seiner Feinde, dessen er sich, wie wir aus dem Schluss seiner Predigt entnehmen, allerdings doch nicht versah, glaubte er nun aber vor seinem Gott und seinem Gewissen ein Recht zu haben, schweigen zu dürfen. Was die Signorie anbelangt, so hatte sie, wie sie früher keine Massregeln ergriffen, um solchen ärgerlichen Auftritten vorzubeugen, auch nachher kein Wort des Tadels, keine Art Untersuchung, keine Strafe für die Komplottisten; dagegen erliess sie die Weisung an S., sich für einige Zeit alles Predigens zu enthalten.

Hatte S. das lebendige Wort auf der Kanzel nicht mehr zur Verfügung für die Vertheidigung seiner Person und Sache und für die Verständigung mit seinen Freunden und zu ihrer Tröstung und Aufmunterung, so hielt er sich um so mehr an das schriftliche gewiesen. Wir sehen ihn daher mehrere Sendschreiben eines nach dem andern in die Oeffentlichkeit hinaussenden, die zwar ohne Datum sind, deren Inhalt jedoch verräth, dass sie in diese Zeit fallen. „An alle Erwählten Gottes und Christgläubige“, lautet das eine. „Willens, Geliebte, unsern Erlöser nachzuahmen, der manchmal der grossen Erbitterung und der Wuth der Schriftgelehrten und Pharisäer

Digitized by Google

auswich, haben wir das Predigen für so lange eingestellt, als es ihm gefallen wird; indessen wohl wissend, dass der Teufel sich nicht um die Leiber kümmert, sondern dass es ihn nach den Seelen gelüstet, und dass er diese Verfolgungen anzettelt, damit er, wenn das Wort Gottes nicht mehr gepredigt wird, um so besser die Menschen verführen könne, wird er, denke ich, nun die Lauen aufreizen, die nicht säumen werden, die Seelen von der Wahrheit abwendig zu machen; und da ich nun fürchte, ihr möchtet euch bethören lassen, und ich besorgt bin für euer Heil, so will ich, was ich jetzt im lebendigen Worte nicht kann, durch Sendschreiben thun, und vielleicht wird diess um so nützlicher sein, als das geschriebene Wort auch die erreicht, die das gepredigte nicht hören können". Sie sollen sich, tröstet er, nur nicht verwirren lassen durch die Verfolgungen, die sich gegen ihn erheben; immer sei die Kirche in Verfolgungen gewachsen, „drauf aber, als die Verfolgungen aufhörten", habe sie „an Zahl und an Würdigkeit" stets abgenommen; „daher es auch jetzt, da Gott sie erneuern und wieder wachsen lassen wolle, „kein Wunder sei, wenn auf's Neue die Verfolgungen beginnen, in denen sie in allen Stücken sich vervollkommne". Und wie gnädig und lieblich hierin der Herr, wie stufenmässig er die Seinen führe! „Nicht auf Einmal hat er die grossen Verfolgungen über uns kommen lassen, sondern er hat uns in ihnen nach und nach gross gezogen; erst haben nach seiner Zulassung die bösen Menschen über uns ihren Spott ergossen, dann haben sie Verleumdungen aller Art ausgesagt: wir seien Betrüger, Heuchler, Ketzer und Anderes mehr, und da solches in Wahrheit nicht bestund, haben sie auf allen möglichen Wegen sich bemüht, ohne alle Ursache Exkommunikation und Interdikt über uns zu bringen; und da sie auch das noch nicht haben erlangen können, haben sie gegen unsere Person vielerlei Nachstellungen versucht und Drohungen, und endlich sind sie ganz offen aufgetreten und auf unsern Tod ausgegangen; aber noch haben wir kein Tröpfchen Blut vergossen für unsern Herrn. So lässt der Herr, der unsere Gebrechlichkeit kennt, uns nicht über unsere Kräfte versuchen, sondern nach und nach die Trübsal wachsen und damit

Digitized by Google

auch den Glauben und die Kraft und den Muth, Grösseres zu ertragen". Diese Verfolgungen, fährt S. fort, hätten aber nicht, wie Einige sagen, ihren Grund darin, dass was er geprediget, „ein anderes Licht wäre, als das die Kirche Gottes von jeher gehabt", sondern in der sittlichen Beschaffenheit seiner Gegner; denn dass diese „eine Kongregation des Satans" seien, dafür seien „die offenbarsten Zeichen" ihre Profanirung des Tempels Gottes — und werde diess Unrecht an Gott nicht einmal bestraft, was doch die Heiden und Ungläubigen thäten, die ihre Tempel in grösster Ehrfurcht hielten; ihr Spott mit den Worten Christi, ihr Hass gegen das Wort Gottes, dessen Predigt sie hindern, „damit sie um so freier sündigen können"; dass dagegen der Weg, den er den Seinen gepredigt, der der Wahrheit sei, dessen sei man daran sicher, dass man unter ihnen „keine solche Exzesse" sehe, sondern „Tugenden und guten Wandel". Sie sollen sich daher des Kreuzes Christi nicht schämen. „...Das Gericht Gottes beginnt immer zuerst an seinen Erwählten, die er auf vielerlei Weise heimsucht und prüft, wie man prüft das Gold im Feuer;... das Gericht über die Erwählten aber ist mit Barmherzigkeit vereinigt; jedoch das Gericht über die Gottlosen ohne Barmherzigkeit; wundert euch aber nur nicht, dass Gott so viel Böses die schlechten Menschen ohne sofortige Strafe thun lässt, denn es kann keinen grösseren Zorn Gottes gegen sie geben, als wenn er sie in ihren Sünden wachsen und zu Werkzeugen des Satans werden lässt, um die Guten in der Tugend der Geduld zu üben; ...nachmals wird ihr Gericht nur um so härter sein und ewig". Zuletzt beruhigt er die Seinen, dass ihnen das Wort Gottes „entzogen" sei. Das sei „nicht menschlicher sondern göttlicher Rath" gewesen; „bittet aber den Allmächtigen, dass er gnädigst den Quell seines Wortes wieder öffne, denn wenn er befehlen wird, dass man den Mund aufthue, so wird kein Mensch sein, der sich widersetzen könnte; und wenn diese Elenden Heiden sein wollen, so wollen wir thun wie die Apostel und die Märtyrer der Vorzeit, denen befohlen war, dass sie nicht predigen sollten und die erwiederten, dass sie, vielmehr Gott gehorchen müssten als den Menschen". Worte, aus denen man schliessen möchte,

Digitized by Google

S. sei, indem er von der Kanzel trat (so wie seiner Zeit und fast in ähnlichen Verhältnissen Hus S. 359), über diesen Schritt doch nicht ganz sicher in sich gewesen, wie er denn auch kein festes Prinzip darüber hatte; denn weder ein Befehl der weltlichen noch der kirchlichen Oberen war ihm entscheidend, wenn ihm nicht irgendwie der Wille oder ein Zeichen Gottes dazu zu treten schien, auf das er nur warten will, um sofort wieder aufzutreten und jede menschliche Rücksicht hinter sich zu werfen. —

Ein anderes Sendschreiben S's., ebenfalls ohne Datum, vielleicht um dieselbe Zeit geschrieben, ist gerichtet an „gewisse um der von ihm gepredigten Wahrheit willen verfolgte Personen". Sie sollten sich, tröstet er diese Freunde, nicht wundern, dass sie Trübsale hätten „dafür dass sie die von ihm gepredigte Lehre glaubten und befolgten"; denn er predige nur „die alte, evangelische Lehre, welche immer Verfolgungen gehabt habe und haben werde"; sie sollten desswegen auch nicht glauben, dass ihre Verfolgung „allein daher rühre, dass sie das glauben, was er von den zukünftigen Dingen gesagt habe"; denn „viele Männer und Frauen hätten schon allerlei Zukünftiges vorausgesagt und desswegen doch keine Verfolgung erlitten, obwohl von dem, was sie vorausgesagt, Manches nicht sich erfüllt habe, — was ihm doch nicht begegnet sei". Vielmehr rühren diese Verfolgungen „von dem Feinde der Menschheit" her, welcher sähe, dass dieses Licht gekommen sei „zum Heil der Seelen"; denn „da die Dinge, die wir vorausgesagt haben, mehr und mehr, wie man gewahrt, eintreffen, so befestigt sich dadurch der christliche Glaube in den Herzen der Menschen"; um so mehr als „wir auch fort und fort den katholischen Glauben nicht blos durch dieses Mittel, sondern auch sonst erweisen; auch stets zeigen, dass kein besser Leben sich finden lasse als das christliche und zu diesem Jeden ermahnen". Das also, „dass dieses (prophetische) Licht mit dem Licht des Glaubens verbunden sei, dem christliches Leben folgt", das reize „den Feind" und bewaffne seine Anhänger, dieses Licht auszulöschen. „Denn aus Furcht vor dem Feuer darf er offen nichts Schlechtes sagen von dem Glauben und der Lehre der heil. Schrift und der römischen

Digitized by Google

Kirche, die wir in Einem fort predigen, noch von den guten Werken, die in Kraft desselben geschehen; darum hat nun der Listige sich diese Verkündigung der künftigen Dinge als Hauptangriff herausgenommen, wohl wissend, dass, einmal dieses Hauptstück abgerissen, auch das Uebrige dann nicht mehr geglaubt würde, und grosser Schaden für den katholischen Glauben und geistliches Leben erfolgen würde, wie man deutlich sieht an denen, die nicht glauben. Wahrlich, wenn sie gute Christen wären, würden sie zuerst das, was wir predigen, recht zu verstehen suchen und es gründlich prüfen, ehe sie ihren Mund öffnen, es zu verdammen;... oder wenigstens würden sie schweigen und diese Sache Gott überlassen, für mich fürbittend und für die Erhaltung der Frucht, die Gott durch mich geschaffen hat; denn haben wir vieles Künftige vorausgesagt, so ist diess nicht gegen die Lehre der Kirche; und desshalb, wenn sie gute Christen wären, würden sie diess nicht so herbe bekämpfen, sondern Jeden nach seiner Weise glauben lassen, da hinsichtlich dessen, was nicht gegen den Glauben und die Lehre der Kirche ist, Jeder nach seiner Weise glauben kann, vorausgesetzt nur, dass er auf das, was er auf diese Weise glaubt, nicht so versessen ist, dass er der Korrektion der h. Kirche nicht stehen wollte". Uebrigens, meint S. (wie er es auch sonst so sagt), „schon die Sünden Italiens, wenn auch keine andere Prophetie wäre, müssten Alle zu Propheten machen". — Mit den gewöhnlichen Ermahnungen zur Standhaftigkeit schliesst das Schreiben, in dem S. offenbar eine ruhigere und geläutertere Anschauung hinsichtlich seiner prophetischen Thätigkeit verräth; nur dass er sie auch jetzt noch über Gebühr in den Vordergrund rückt und sie zu einem eigentlichen Stützpunkt für die Kraft und Wirkung seiner christlichen Predigt macht, was damals unter den gegebenen Verhältnissen in Florenz vielleicht mehr oder weniger der Fall sein mochte, aber dann doch nicht reine, gesunde Frömmigkeit war.

In einem dritten Schreiben (ebenfalls ohne Datum, aber in seinem Styl vielfach an das vorige erinnernd) an einen „abwesenden Freund", der in der Entfernung anfing an ihm irre zu werden, rechtfertigte er sich gegen alle die Anschuldigungen,

Digitized by Google

die derselbe von verschiedenen Seiten her gehört und ihm mitgetheilt hatte. Z. B. er sei ein „Ketzer". Aber „habe ich doch öffentlich oftmals erklärt und geschrieben, dass ich mich der Korrektion der h. römischen Kirche und allem, worin ich etwa geirrt habe, unterwerfe; auch habe ich den Papst und die ganze Kurie aufgefordert, man möge mir angeben, worin ich gegen den Glauben irre; ich sei bereit, öffentlich vor allem Volke zu widerrufen. Indess, obwohl sie meine Worte und Schriften genau geprüft, haben sie doch nichts gefunden, was der h. Schrift oder der römischen Kirche entgegen wäre. Wer mich somit einen Ketzer nennt, muss entweder ein schlechter oder ein unwissender Mensch sein. Und glaube nur, dass Viele von denen, die so sprechen, wenn du sie fragtest, dir nicht sagen könnten, was Häresie ist.... Und wenn Geistliche und Mönche selbst so reden, so wisse nur, dass wie sich keine besseren Menschen in der Welt finden lassen als in den Klöstern, so auch, wenn sie gefehlt sind, keine schlechteren; die Priester und Schriftgelehrten und Pharisäer, nicht das Volk, widersprachen Christo; der Stolz und Neid sind der Wahrheit viel mehr feind als jedes andere Laster". Wenn man sein Prophezeien zum Gespötte habe, wie er schreibe, das solle ihn nicht wundern. „Du wirst finden, dass das Nämliche den alten Propheten auch begegnet ist.... Ueberdem sagt der Apostel: die Prophetie verachtet nicht; prüfet Alles und das Beste behaltet.... Darum auch weise Menschen, wenn sie nicht glauben, doch nicht sofort verwerfen, sondern die Sache abwarten und Alles Gott empfehlen; zumal da sie wissen, dass Gott zu allen Zeiten nach dem Bedürfniss seiner Kirche die Propheten gesandt hat, wie St. Thomas nachweist". Dass er den florentinischen Staat zu Grunde gerichtet habe, sei „ein Vorwurf voll Thorheit" (S. 838). „Hätten unsere Behörden nur mehr Muth zu bestrafen, was Strafe verdiente! sie glauben mit ihrer Klemenz (Nachsicht), die eine Demenz (Thorheit) und keine Klemenz ist, Gott zu gefallen und bedenken nicht, wie strenge Gott ist im Strafen, wie man sieht in der h. Schrift, zumal wenn das Vergehen gegen das allgemeine Beste gerichtet ist" (s. S. 835). — Nachdem S. noch diess und das erlediget, schliesst er also das Schreiben: „Als

Digitized by Google

Erwiederung auf Alles mit einander will ich dir als Zeichen der Lehre, die ich geprediget, dass sie von Gott sei, diess geben: jeder Mensch, der sie glaubt, — diess sieht man aus Erfahrung — und je mehr er sie glaubt und sich an sie hält, kommt um so mehr zur Ruhe und findet in ihr Genuss und Lust christlich zu leben, zufrieden mit Wenigem und freudig in Widerwärtigkeit und Trübsal; wenn er aber davon weicht, sei es durch Beredungen von Schlechten oder sonst in Folge von Versuchungen, verliert er sofort die Freudigkeit und die Ruhe seines Herzens.... Und umgekehrt, wer nicht glaubt und dieser Lehre wiederspricht, der gehört entweder zu den Lauen, oder ist es ein Lasterhafter, Uebelberüchtigter und ohne Urtheil, oder sind es verzweifelte Menschen, die, weil sie in Armuth gerathen sind, desperat sind, und dieweil sie sich nicht mehr am Staat erholen können, von dieser Lehre übel reden, die ihnen die Hände gebunden hat. Sobald sie aber durch Ueberredungen guter Menschen oder aus sonst einer Ursache von ihrer Thorheit und ihrem Irrthum lassen und zu dieser Wahrheit sich kehren, ändern sie sich plötzlich und werden sanft und ruhig, bekennen ihre frühere Schuld und fangen an christlich zu leben. Und diese Erfahrung hat man in vielen, nicht blos gemeinen, sondern auch in jeder Lehre starken Männern, sowohl weltlichen als geistlichen Standes, gemacht; und das ist so offenbar, dass selbst die, welche böse sind, es wissen, aber sagen, jene seien Melancholiker oder Narren geworden“.

In dieser Art finden wir S. thätig, seine Feinde zu widerlegen, seine Freunde zu stärken, und durch das geschriebene Wort das für einstweilen untersagte mündliche und lebendige zu ersetzen.

9) Drittes Einschreiten des Papstes. Die Exkommunikation. (12. Mai 1497.)

War in Florenz vorderhand der Streich, den die Opposition gegen S. hatte ausführen wollen, sofern sie anders mehr wollte als einen Skandal, missglückt, wenigstens halbwegs, wiewohl doch das durch denselben erreicht war, dass der ge-

Digitized by Google

waltige Prediger für einstweilen verstummen musste; so war um so mehr von Rom zu hoffen, wo jetzt gerade wieder alle Hebel gegen S. angesetzt wurden. Dass eine gewitterschwangere Wolke von daher sich zusammenziehe, fürchteten die Einen, hofften und erwarteten die Andern seit Frühjahr. Vielleicht dass eben dadurch die Gegner veranlasst worden waren, so keck aufzutreten; S. spricht wohl zuweilen, als glaube er noch immer nicht, dass Rom zum Aeussersten schreiten werde; „noch ist — hatte er am 15. März gepredigt — keine Exkommunikation gekommen; sie sind nicht gut, ich weiss es, aber sie sind vorsichtig; das wird sie zurückhalten" (ganz wie oben, S. 900). Aber einige Tage darauf (17. März) hören wir ihn, wie er auf Alles gefasst ist. „Ich weiss, ihr habt Alles gethan, damit ich in Bann gethan werde. Thut, was Gott zulässt. Wenn wir nur nicht von Gott selbst exkommunizirt werden, so macht uns das Uebrige wenig." Ob die Kunde vom Spektakel an Himmelfahrt, von der gesteigerten Erbitterung in Florenz den Entschluss des Papstes noch beschleunigt hat, wissen wir nicht. Anfang des Monats Mai (Datum vielleicht am 12.; jedenfalls nicht später) sprach Alexander VI die Exkommunikation aus. Die Bulle selbst kennen wir nicht; doch werden wir mit ihrem Inhalt anderweitig bekannt. Am 12. nämlich erliess der Papst auch ein Breve an die Franziskaner von S. Annunziata in Florenz, die er beauftragt, den Bann über S. an den nächsten Festtagen in ihrer Kirche dem Volke bekannt zu machen. „Oftmals, heisst es in diesem Breve, haben wir von vielen glaubwürdigen und gelehrten Männern, sowohl geistlichen, als weltlichen, vernommen, wie ein gewisser Bruder Savonarola ein gefährliches Dogma (?) in der Stadt Florenz zum Anstoss und Verderben vieler schlichten, durch's Blut Christi erkauften Seelen ausgestreut habe. In der Hoffnung, er werde in Bälde seinen Irrthum erkennen und von dem gefährlichen Wege umkehren, haben wir ihm daher in Form eines Breve's (s. S. 893) in Kraft des heiligen Gehorsams befohlen, er solle sich zu uns verfügen und sich über gewisse gegen ihn vorgebrachte Irrlehren rechtfertigen; ... auch sich des Predigens enthalten, welchem Befehle er aber durchaus keine Folge leisten wollte. Indessen haben wir, nachsichtiger mit ihm handelnd

Digitized by Google

als es vielleicht die Sache wollte, einige damals von ihm vorgebrachten Entschuldigungen (s. S. 894) hingenommen, auch seinen Ungehorsam in fortgesetztem Predigen gegen unser Verbot hingehen lassen, in der Erwartung, unsere Nachsicht werde ihn auf den Weg des rechten Gehorsams zurückführen; es ist aber nicht so gekommen. Ja, als wir ihm durch ein anderes Breve (S. 915) unter dem 7. Nov. 1496 in Kraft des heil. Gehorsams und bei Strafe der Exkommunikation anbefahlen, dass er dem Beschluss der Vereinigung des Konvents von S. Marcus mit der neulich von uns ins Leben gerufenen römischen und tuszischen Kongregation gehorche, hatte er auch das im Mindesten nicht gethan. Desshalb befehlen wir euch, dass ihr in euern Kirchen an Festtagen die Exkommunikation des genannten Bruders H. verkündiget und Alle und Jeden insbesondere auffordert, bei ähnlicher Strafe mit ihm als einem Exkommunizirten und der Häresie Verdächtigen allen Umgang zu meiden,... seine Predigten nicht anzuhören, ihm weder direkte noch indirekte Hülfe zu leisten, auch nicht den Ort oder das Kloster, wo er gerade verweilt, zu betreten.“

Der Papst hatte zugleich zu seinem Kommissär den Johann Viktor von Camerino, einen Professor der Theologie, „einen grossen Feind“ des Bruders, bestellt, der aber aus Furcht, wie er sagte, er möchte „in Stücke gehauen werden“, sich nicht nach Florenz wagte, sondern nur bis nach Siena ging, von wo aus er (noch im Monat Maï) die Bulle nach Florenz sandte. Dieselbe fand hier heftigen Widerspruch bei den Einen, bei den Andern die freudigste Aufnahme. Die Freunde Savonarola's wollten sie nicht anerkennen, schon aus dem formellen Grunde, weil sie nicht, wie es hätte sein sollen, durch den päpstlichen Kommissär selbst überbracht worden sei, sondern publizirt durch persönliche Feinde; um so mehr drang die Opposition auf unbedingte Anerkennung. Doch fand erst den 22. Juni die feierliche Publikation der Bannbulle in den vier Hauptkircken von Florenz statt. Immer ungescheuter traten nun die Gegner, die in Florenz die Signorie, in der Kirche den Papst für sich hatten, hervor; die Compagnacci in ihrer Weise: dem S. Marcus-Kloster wurde nächtlicher Weile, während die Brüder Metten sangen, allerhand Schimpf und Spuck ange-

Digitized by Google

than; Pasquille, Spottsonnette, Canzonen und Briefe, lateinisch und italienisch, sah man an den Strassen angeklebt; die Verfasser hüteten sich nicht einmal, die Anonymität immer zu beachten. Die Franziskaner und Augustiner erklärten beim Herannahen der feierlichen Prozession an St. Johannis geradezu der Signorie, dass, wenn die Brüder von S. Marcus an derselben Theil nähmen, sie dann nicht anwohnen würden, worauf die Behörde den Dominikanern von S. Marcus und Fiesole jede Theilnahme untersagte. Die Stufen im Dom wurden abgebrochen; in den Strassen sah man wieder die alten Spiele, die Wirthshäuser und feilen Dirnen, sagt Burlamacchi, „kamen wieder in Schwang.“

Sobald Savonarola Kenntniss von dem über ihn verhängten Bann hatte, wandte er sich auch sofort (unterm 22. Mai) an den Papst. „Aus welchem Grund (beginnt er sein Schreiben) zürnt mein Herr seinem Knechte?... Man bezichtigt mich des Verbrechens der beleidigten Majestät; man sagt, dass ich Ew. Heiligkeit, die Gottes Stelle auf Erden vertritt, unaufhörlich antaste und angreife; dabei werden meine Worte von meinen Feinden vielfach verkehrt und gotteslästerlich verdreht. So ist es auch schon vor zwei Jahren geschehen. Aber da sind viel tausend Zuhörer, die meine Unschuld bezeugen können; da sind auch meine, wie ich glaube, getreu nachgeschriebenen und theilweise schon gedruckten und durch den Buchhandel verbreiteten Predigten. Man möge sie vorlegen, lesen, prüfen, ob etwas darin ist, was gegen Ew. Heiligkeit geht, wie man so oft fälschlich vorgebracht hat“. Im Speziellen beklagt sich S. über die Denunziationen seines Gegners Fra Mariano. „Mit welcher Stirne, mit welchem Gewissen bezichtigt dieser hohe Redner mich Unschuldigen eines Verbrechens, dessen er selbst am meisten schuldig ist? Die Noth zwingt mich hier, seine Reden an's Licht zu bringen, denn es fehlen nicht die vollgültigen Zeugen, welche ihn ehedem von der Kanzel herab auf's Offenste gegen Euere Heiligkeit haben donnern hören; und damit man nicht glaube, dass ich lüge, will ich, wenn's Noth thut, die aussagenden Zeugen notarialisch aufnehmen lassen“. Wohl nicht ohne Absicht hat S. die Rechtfertigung über diesen Punkt in seinem Schreiben vor-

Digitized by Google

angestellt; er wusste, dass diese Anschuldigungen ein wirksamstes Mittel seiner Gegner gewesen waren, persönlich Alexander gegen ihn zu stimmen. Erst dann am Schlusse kommt er auf den Vorwurf, dass er Ketzereien gepredigt. „Nun ist aber von mir nie etwas gegen den katholischen Glauben und das, was die heil. römische Kirche festsetzt, deren Zucht ich mich stets unterworfen habe und so oft es Noth thun sollte, immer und immer mich unterwerfe, vorgebracht worden; wie ich denn ausser der Busse und der sittlichen Besserung mit aller Macht mich bestrebe, den beinahe erloschenen Glauben in den Herzen der Menschen wieder zurückzurufen. Und demnächst wird, so Gott will, mein Werk über den „Triumph des Kreuzes Christi“ an's Licht treten, aus dem klärlich hervorgehen wird, ob ich ein Verbreiter von Ketzereien, was ferne sei, oder der katholischen Wahrheit bin.... Sollte aber die Bosheit der Gottlosen durchdringen und menschliche Hülfe mir fehlen, so hoffe ich auf Gott als meinen Beistand und werde der ganzen Welt die Bosheit meiner Feinde kund thun, so dass sie vielleicht noch ihr Thun reuen wird“.

Es waren, wie wir aus dem päpstlichen Schreiben an die Franziskaner in Florenz ersehen haben, drei Hauptpunkte, um deren willen der Papst angibt, den Bann über S. ausgesprochen zu haben. Einmal der Vorwurf der Ketzerei, ohne dass jedoch näher angegeben wäre, worin diese bestände. Auf diese Anschuldigung haben wir S. in seinem Schreiben an Alexander antworten hören; und wie hier, so beruft er sich auch in seinen folgenden Schriften immer und immer wieder auf seine offenen Predigten und Schriften. Indessen nicht blos vor dem Papst (wenn es anders vor diesem nicht zu spät war), sondern auch vor seinen Freunden und dem grössern Publikum hatte er sich Angesichts des Schlages, der ihn getroffen, zu rechtfertigen, dass sie nicht irre an ihm würden; und nicht blos über den einen Punkt der Ketzerei, sondern auch über die beiden andern Punkte, die er im Schreiben an den Papst mit Stillschweigen übergangen hatte; nämlich dass er der Citation nach Rom, um sich von seinen Irrlehren zu reinigen, nicht gefolgt sei, sowie dass er der anbefohlenen Vereinigung

von S. Marcus mit der tuszischen Provinz bis anjetzt sich widersetzt habe. Wir sehen ihn daher in der publizistischen Thätigkeit, die er unmittelbar nach dem Skandal am Himmelfahrtsfest so eifrig begonnen, fortfahren.

Das erste dieser Sendschreiben, schon vor der Publikation der Exkommunikationsbulle in Florenz (wenn nicht noch früher) geschrieben ist die „Apologie“, die er im Namen der Kongregation von S. Marcus hat ausgehen lassen. In dem Vorwort thut er da die Anschuldigung des Ungehorsams ab. Es sei, sagte er, „vor zwei Jahren oder mehr kein päpstlicher Befehl an ihn ergangen, sich nach Rom zu verfügen, um wegen Irrlehren sich zu rechtfertigen“, sondern „eine freundschaftliche Einladung zu einer Unterredung“, der er gerne gefolgt wäre, wenn ihn nicht verschiedene Gründe damals zurückgehalten hätten, die er dem Papste selbst mitgetheilt und die derselbe auch angenommen habe; — eine Rechtfertigung, die er in ähnlicher Weise in den andern Schreiben wiederholt, und die begründet ist in Bezug auf das erste Breve, aber nicht in Bezug auf das zweite (S. 896). Am weitläufigsten oder eigentlich ganz ausschliesslich ist aber die Apologie gegen die dritte Anschuldigung gerichtet (s. S. 916). — Auf diese (die vorausgesetzt ist) liess S. unterm 19. Juni einen Sendbrief „an alle Christen und Gottgeliebte“ gegen die „erschlichene“ Exkommunikation folgen. Eingangs bezeichnet er sich als „Knecht Jesu Christi, gesandt an die Stadt Florenz, um anzukünden die grossen Geisseln...“. Er ermahnt darin seine Freunde, nicht irre zu werden wegen der Verfolgungen, denn gerade „die bösen Menschen, die die Gerechten verfolgen und glauben, die Wahrheit auslöschen und die Prophetien vernichten zu können, erfüllen sie, wie man sieht an den Brüdern Josephs, an Herodes mit dem Jesuskind, an den Juden mit dem Heiland. So erfüllen sich gegenwärtig die von mir gepredigten Prophetien, unter welchen ihr ausdrücklich die von der Exkommunikation erfüllt sehet“, von der er manche Jahre vorher, ehe noch Jemand daran dachte, öfters gepredigt habe. „Erinnert euch, wie ich euch sagte, dass man eine grosse Wohlthat nur durch grosse Undankbarkeit bezahlen könne, und dass ich für so viel Arbeit nichts Anderes von Florenz erwarte als Trüb-

Digitized by Google

sal; und dass Rom und den Gegnern der Wahrheit nichts Anderes mehr übrig bleibe, um den Sack voll zu machen, als die Diener Christi zu verfolgen und zu exkommuniziren". Aber solche Exkommunikationen seien von „keiner Gültigkeit, weder bei Gott noch bei der Kirche", denn er sei „kein Ketzer"; auch sei er „nie der h. römischen Kirche, noch dem Papste, noch einem Obern bis auf diese Stunde ungehorsam gewesen"; allerdings nicht in dem Sinn, wie „Einige glauben, auch das sei Ungehorsam, wenn der Mensch nicht in den Stücken gehorche, die doch ausdrücklich gegen Gott seien"; denn „es wäre doch ein grob Ding zu glauben, wir seien verpflichtet, unsern Obern in allen Stücken zu gehorchen; da wir nur insoweit es sollen, als sie die Stelle Gottes vertreten, sie aber die Stelle Gottes nicht vertreten und nicht unsere Obern sind, wenn sie gegen Gott etwas befehlen". Und „da einige Male dieser Fall eintrat, so habe ich nicht gehorcht, wohl wissend, dass weder Gott noch die Kirche wollen, dass ich gegen ihre Befehle gehorche". S. beruft sich, zum Zeugniss, dass diese seine Ansicht nicht erst eine Gelegenheits-Doktrin von ihm sei, auf eine Fasten-Predigt vom Jahr 1495 (37. Pr. über Hiob), wo sich in der That diese Grundsätze schon ausgesprochen finden. Was dann den Vorwurf betreffe, dass er in die Union von S. Marcus mit den übrigen tuszischen Klöstern nicht habe willigen wollen, so „habe ich schon oft es erklärt, wie die, welche diese Union dem Papste beliebten, es nicht aus Eifer für die Religion thaten, sondern allein um eine Gelegenheit zu finden, gegen mich vorschreiten zu können, da sie sich wohl dachten und ihr Gewissen es ihnen sagte, dass ich einer so schlechten, gefährlichen Sache nicht zustimmen würde". Uebrigens könne man ihn, wiederholt er, nicht für eine Sache verantwortlich machen, die nicht „in seiner Macht" läge, sondern in der des Konventes.

Bald darauf liess S. ein Schreiben (ohne Datum), mehr gelehrter, scholastischer Art, und darum lateinisch geschrieben, an einen (ungenannten) Freund ausgehen, der die Frage an ihn gerichtet hatte, „ob eine solche Exkommunikation, die an sich nicht gerecht sei, nicht wenigstens öffentlich beobachtet werden sollte". S. sucht dagegen mit Hülfe von kirchli-

Digitized by Google

chen Autoritäten darzuthun, dass, nachdem man die Unstatthaftigkeit einer Exkommunikation öffentlich nachgewiesen, wie er diess gethan und dadurch dem öffentlichen Aergerniss vorgebeugt habe, man auch „nicht gehalten sei, sie öffentlich zu beobachten, da Niemand als nur ein hartnäckiger Pharisäer noch Aergerniss nehmen könnte". Besonders beruft er sich hiefür auf Gerson, der sage, „von Verachtung der Schlüsselgewalt lasse sich nur sprechen, wenn dieselbe rechtmässig angewendet worden sei"; daher in vielen Fällen, in denen man einem Mandate des Papstes nicht Folge leiste, wo dieser „seine Macht zur Zerstörung, nicht zum Aufbau missbrauche", auch noch nicht von Verachtung die Rede sein könne. „Somit glauben (so schliesst S.), dass jede Zensur zu beobachten sei, ist Unwissenheit, die als schädlich am wenigsten Priester und Religiose, die das Amt dem Volke zu predigen übernommen haben, sich zu Schulden kommen lassen sollten, und die doch heutzutage so im Schwang ist, dass Viele in ihrer Blindheit behaupten und predigen, Jeder, der in unsern Konvent komme oder mit mir spreche, sei ipso facto (was doch so nicht einmal in der jüngsten Bulle stehe) exkommunizirt;... ja es seien Alle, die mit mir im Verkehr ständen oder sprächen, zu meiden, da doch diess, auch angenommen die Exkommunikation wäre gültig, nicht aus ihr folgt, wofern es nicht nach einer Verordnung vom Papst Martin V. auf dem Konstanzer Konzil ausdrücklich in ihr steht".

S. stand mit seinen Apologien nicht allein. Nachdem er das Signal gegeben, ergriffen auch mehrere seiner Freunde die Feder, eine Sache zu vertheidigen, die die ihrige geworden war: Dominikus Benivieni, ein gewisser Bernardin von Lukka, der Franziskaner Paolo da Fucecchio, später Picus der Biograph. Selbst in Rom wagten es der Franziskaner Benigno und der Philosoph Johann Nasi, den verfolgten Reformator in Apologien zu vertheidigen. Die nächsten Kreise S.'s scheinen ohnehin von der jüngsten Maassregel wenig berührt worden zu sein. „Alle Erwählten und Gläubigen sind dermalen mehr befestigt und freudiger denn je; um die über uns verhängte ungerechte Exkommunikation kümmert sich Keiner von den Guten".

Digitized by Google

10) Die Pest.

Im Sommer (1497) brach in Florenz eine Pest aus, die von Juni bis August dauerte. Sie hat sich wohl aus dem Zufluss der Bevölkerung und dem Nothstand in Folge der Theurung (S. 924) erzeugt, wie die Pest vom Jahre 1348, die uns Boccaccio, und die zu Mailand im 17. Jahrhundert, die uns Manzoni geschildert. Sie war aber lange nicht so heftig, wie jene frühere, denn zur Zeit Boccaccio's zählte man täglich im Durchschnitt 600 Todesfälle, während S. von viel Wenigern spricht, die zu seiner Zeit, freilich im Juli, als die Pest noch nicht den Höhepunkt erreicht hatte, starben. Immerhin war zu den Bedrängnissen, die von den Menschen, von der Opposition in Florenz und vom Papst in Rom über ihn gekommen waren, ein neues getreten, ein Naturverhängniss, was freilich Allen in der Stadt gemeinsam war. Aus dieser Pestzeit haben wir verschiedene Schreiben und Briefe S.'s, die sein Verhalten in dieser neuen Krisis zeichnen. Am 15. Juli erliess er ein Sendschreiben an seine Brüder von S. Marcus, „medizinischer Traktat“ betitelt, darin er ihnen Verhaltungsregeln in Bezug auf die Pest gibt. Als solche bezeichnet er: „sich reinigen durch fleissige Busse; sich stärken mit der rechten Speise: mit dem Sakrament des Leibes unsers Herrn und mit dem Brod der h. Schrift und der h. Lehrer; nicht furchtsam sein, sondern muthig, und denken, dass wir in alle Wege einmal zu sterben haben, und dass kein Tod böse ist, dem ein gutes Leben vorausgeht; sich vertraut mit Gott machen und den Seligen, damit, wenn man krank wird und dann, wie gewöhnlich, wenn Pestilenz ist, von den Menschen selten besucht, man doch die Gesellschaft und den Beistand des Herrn und seiner Mutter und der Seligen habe; barmherzig sein gegen die Nächsten, besonders gegen die, welche an der Pest krank liegen; heiter leben, doch nicht wie Einige, die sich den Vergnügungen der Welt ergeben und dem Essen und Trinken, sondern in geistlicher Heiterkeit; weder den Körper allzusehr ermüden, noch den Geist allzusehr abtödten, sondern mässig leben, körperlich wie geistig; endlich auch die äusserlichen Heilmittel nicht missachten, sei es nun, dass man

Digitized by Google

sich vor den Gelegenheiten, angesteckt zu werden, hütet oder ein medizinisches Heilmittel anwendet, wiewohl nicht zu loben ist, wenn man darauf allen Fleiss und Werth legt…" „Wenn ihr (schliest diese kleine Abhandlung) diese unsere Anweisung beobachtet, so seid sicher, dass die Pest euch nicht schaden wird, denn entweder wird sie euch nicht ergreifen oder, wenn sie zu euch kommt, werdet ihr von Gott geheilt, oder, wenn nicht körperlich, werdet ihr für ewiglich geheilt werden im seligen Vaterlande, wohin wir allezeit zu gehen verlangen sollen, je eher, desto besser".

Ueber die Pest selbst, über die Zustände des Klosters und seine eigene Person, gibt uns S. in mehreren Briefen aus dieser Zeit Mittheilung. Unterm 26. Juli (an seinen Bruder „Meister" Albert): „Fra Maurelio (S. 748) ist ausserhalb Florenz an einem sichern Ort. Die Pest hier zu Lande ist noch nicht gar stark; doch sieht man einen Anfang zu Schwererem, wenn Gott nicht hilft. Es sterben mehr an Pest-Fiebern, als an der reinen Pest; bis jetzt sind täglich 50, 60 und 70 gestorben, Einige sagen, einigemal hundert, doch weiss ich nicht, ob es wahr ist. Noch hört sie nicht auf; man sieht bereits nichts Anderes in Florenz als alltäglich Kreuze und Todte. Wir befinden uns wohl, Gott sei Dank..," Unterm 13. August schreibt er an den Kanzler L. Pittorio in Ferrara: „...Die, so sagen, dass es mit unsern Schäflein aus sei (in Folge der Exkommunikation und der Pest) sind schlecht berichtet oder sprechen mit Leidenschaft; denn diese sind unter der Hut unseres Jesus Christus, aus dessen Händen sie Niemand wird reissen können. Vielmehr ist die Liebe und der Eifer in diesen Trübsalen grösser geworden, und haben wir die Gesinnung vieler Bürger erprobt, die sich in Wahrheit so eifrig bewiesen haben, dass sie keine Ungelegenheiten und keine Auslagen scheuten und in ihre Landhäuser auf ihre eigenen Kosten hier 25, dort 30 von unsern Brüdern, zumal von den jungen Novizen, unterbrachten, um sie vor Ansteckung zu behüten und in reinere Luft zu bringen, wiewohl nahe der Stadt... Ich bin hier mit den älteren Brüdern zurückgeblieben, und leben wir in Freude und Tröstungen des Geistes; wir fühlen in uns nicht die geringste Verwirrung, denn Gott ist um uns und hat

Digitized by Google

sich als Mauer vor uns hingestellt". Aehnlich wie hier lesen wir in einem Briefe vom folgenden Tage (14. August), wieder an seinen Bruder Albert: „Mir geht es gut, obwohl wir die Pest im Hause gehabt haben. Bekümmert euch unsertwegen nicht, was man auch sagt; denn jeden Tag sagt man draussen Fabeln. Die Bürger sind so liebreich, dass einige von ihnen uns ihre Paläste anerboten haben und für Alles sorgen. Ein Bürger gibt den Unterhalt für mehr als dreissig, ein anderer für vierzehn, ein anderer für fünfzehn, ein anderer für achtzehn. Wir hier (im Kloster) sind noch mehr als vierzig, und die Bürger versorgen uns mit Allem und lassen es uns an nichts fehlen; denn wir gehen nicht aus dem Hause; sie senden und bringen uns das Nöthige. Wenn man wider mich ist, so ist man nicht wider mich, sondern wider Christus und kämpfet gegen Gott. Wer aber kann ihm entgegen sein und Frieden haben? Zweifelt nicht, Gott wird siegen.... Ich bleibe hier, um die Betrübten zu trösten, die Brüder wie die Weltlichen; wiewohl ich von den Brüdern und Bürgern gebeten worden bin, fortzugehen, man mir auch mehrere Orte angewiesen hat; doch habe ich die Schäflein nicht verlassen wollen. Und wisset, dass es eine unbegreifliche Sache ist um die Seelenfreudigkeit derer, welche wie im Leben so im Sterben gläubig sind". Die Pest muss in der letzten Zeit (wie wir auch schon dem obigen Briefe entnehmen konnten) im Kloster heftiger aufgetreten sein; ein Bruder, P. P. de Beccuto, der zu den ängstlichen Seelen gehörte, bat um Versetzung. Die schriftliche Antwort S.'s darauf (vom 18. August) möge die Erzählung dieser Episode beschliessen. „Gerne möchte ich Alles thun, dass die Brüder dieser Krankheit entrännen: nur dass man nicht gegen Gott handelt. Es fehlt an keinen Vorsichtsmassregeln, hier und an andern Orten, besonders auch durch stetes Gebet, sie davor zu bewahren. Der Herr mache uns nur recht würdig. Indessen scheint mir, dass Einige allzu furchtsam sind, was ein Zeichen von wenig Glauben ist. Es thut Noth, auf den Herrn zu vertrauen und nicht allein auf's Fliehen. Die Weltlichen haben nicht so grosse Furcht zu einem guten Theil als Einige unter uns sich gezeigt haben. Einmal haben wir Alle zu sterben, und scheint mir der glücklich, der dieses Mal an der

Digitized by Google

Pest stirbt, da ich glaube, dass ihn vielleicht der Tod ein ander Mal nicht in so guter Verfassung findet wie jetzt, obwohl Jeder, der bei Sinnen ist, allezeit bereit und gerüstet sein sollte, zumal Religiose wie wir. Die Unsrigen, die hier gestorben sind, sind mit grosser Freudigkeit heimgegangen, nicht anders als wenn sie zur Hochzeit gegangen wären. Gestern liess mich der Bruder Battista von Faenza bitten, ich möchte doch den Brüdern sagen, dass sie ihn sterben liessen und zum Vaterland heimgehen, denn ihre Gebete hielten ihn noch zurück. Und heute haben wir gehört, wie der Bruder Antonio von San Quintino an der Pest erkrankt ist, von dem das Gift zu uns kam. Demnach seht ihr, dass er ihr nicht hat entfliehen können. Dagegen sind die, welche hier die Pflege der Pestkranken haben, alle mit der Hülfe Gottes gesund".

S's. Verhalten während dieser Pest, die schnell ein Ende nahm, ist ohne Anders ein würdiges: er ist gottvertrauend und sucht mit diesem Gottvertrauen auch die Brüder zu erfüllen; dabei ergreift er die gehörigen Vorsichtsmassregeln; er selbst bleibt auf dem Platze, um die, so es bedürfen, trösten zu können. Nur Eines vermissen wir an ihm: wir hätten ihn, während er schreibt, er verlasse das Haus nicht und die Bürger brächten ihnen den Unterhalt in's Kloster, viel lieber gesehen mit den Seinen in unablässigem Eifer durch die Strassen von Florenz wandern und in die Häuser der Bürger gehen, um überall, wo es Noth that, Trost und Hülfe zu bringen.

11) Die mediceische Verschwörung (im August 1497).

Bei einem gewissen Lamberto della Antella, der schon 1495 aus der Stadt verwiesen worden war, hatte man Papiere mit detaillirten Angaben gefunden über ein neues Komplott zu Gunsten der Mediceer. Francesco Valori und Tommaso Tossinghi entdeckten den Plan; Lamberto ward auf seinem Landgut verhaftet und in Banden nach Florenz geführt. Theils durch Tortur theils durch Versprechen der Begnadigung brachte man ihn dahin, dass er alle Mitwisser nannte. Einige der ersten Bürger befanden sich unter den Kompromittirten: ein

Digitized by Google

Ridolfi (Niccolò), Haupt dieser berühmten Familie, Schwiegervater einer Tochter von Lorenzo Medici, Contesina, Pietro's Schwester; ein Tornabuoni (Lorenzo), ein naher Verwandter der Medici, ein junger Mann, der sich durch seine liebenswürdigen Eigenschaften die allgemeine Zuneigung erworben hatte; ein Cambi (Giovanni), früher von Pietro in pekuniären und Handelsgeschäften gebraucht; ein Pucci (Gianozzi), der bisher als entschiedener Piagnone gegolten hatte; und endlich Bernardo del Nero, ein Greis von 75 Jahren, kinderlos, der vor drei Monaten (im April) zum dritten Mal Gonfaloniere gewesen war, als Pietro de Medici seinen Handstreich versucht hatte; er war nur angeklagt, das Komplott gekannt, es aber nicht entdeckt zu haben; mit Rücksicht auf die hohe Stellung, die er eingenommen, war er es aber ganz besonders, gegen den die öffentliche Meinung erbittert war. Die Signorie stellte die Fünfe vor eine ausserordentliche Kommission von 160 „Richiesti“, die unter den angesehensten Bürgern genommen worden waren, denen sie die vornehmsten Magistrate beiordnete. Am 17. August verurtheilte diese die Angeklagten zum Tode und befahl Konfiskation ihrer Güter. Noch stand aber den Verurtheilten die Appellation an den Gr. Rath offen, die, wie wir wissen (S. 830), S. im J. 1495 mit so viel Anstrengung als ein Palladium der bürgerlichen Freiheit verlangt und durchgesetzt hatte. Die „popolare“ Partei aber, besonders Fr. Valori, fürchtete, es könnte sie in Betracht ihrer vielen Verwandten der Gr. Rath begnadigen, besonders da auch in Rom und Mailand, ja bis zum französischen Hofe grosse Anstrengungen gemacht wurden, sie zu retten. Im Schooss der Signorie selbst war man getheilter Meinung: ob man der Appellation statt geben oder den Spruch sofort exequiren solle. Vier weisse Bohnen waren gegen den Vorschlag des Gonfaloniere, Domenico Bartoli, die Appellation nicht zuzulassen und die folgende Nacht die Exekutionen zu vollziehen. Somit waren von den Neun, welche Zahl die Signorie bildeten — 8 Prioren u. der Gonfaloniere als Präsident — die nöthigen zwei Drittel — 6 Stimmen — nicht vorhanden. Da drohten die Popolaren, die Häuser derer, welche die Republik der Legalität opferten, plündern, diese selbst aber tödten zu wollen. So terrorisirt gab die Min-

Digitized by Google

derheit nach: in einem zweiten Skrutinium (in der Sitzung vom 21. Aug.) wurde einstimmig beschlossen, die Appellation nicht zuzulassen, und noch in derselben Nacht das Todesurtheil vollzogen. Sterbend hatte Pucci noch eine Summe dem Kloster S. Marco vermacht.

Was diesen Akt besonders gehässig machte, war nicht die einfache Verletzung des Gesetzes unter der alten Firma: „das Wohl des Staates (der Partei) das höchste Gesetz"; aber dass eben die Partei, welche die Souveränität der 6 Bohnen unterdrückt und das Appellationsrecht eingeführt hatte, die erste war, die Wohlthat desselben ihren besiegten Mitbrüdern zu versagen, das war das Gehässige. In der That ein unseliger Akt, den Valori (s. unten) schwer hat büssen müssen! Aber auch auf S., und nicht mit Unrecht, fällt ein dunkler Schatten. Nicht darum, dass er einen solchen Akt nicht verhindert hat, denn es ist ungewiss, ob er es auch bei dem besten Willen hätte können, da die hochgehende See der Volkserbitterung ein Opfer haben wollte; wohl aber dafür, dass er nichts von Bedeutung gethan hat, einen solchen Akt zu verhindern, wozu er verpflichtet war als Wächter der Verfassung, als Urheber des Appellationsrechts, auch als Priester, der vor ungesetzlichem Blutvergiessen hätte warnen sollen; aber er, der sonst so strenge war, hatte nicht einmal nachher ein Wort des Tadels. Nur das, dass er zu dieser „Irregularität" gerathen, bestreitet er in seinem Prozess; er habe die Signorie nur aufgefordert, „festzustehen gegen die (mediceisch-unrepublikanische) Meinung Bernardo's del Nero; im Uebrigen hätte er für sich es gerne gesehen, wenn Bernardo (nur) in die Verbannung geschickt worden wäre".

12) Die Ausgleichungsversuche (in der zweiten Hälfte des Jahres 1497).

Unsittliche Mittel und Wege, um den Papst zu gewinnen, den Bann rückgängig zu machen, wies S. mit Indignation zurück. So einen Antrag des Kardinals von Siena (später Papst Pius III.), der, wenn man anders hierin Burlamacchi Glau-

Digitized by Google

ben schenken darf, sich anheischig machte, von dem Papst die Absolution zu erwirken, wenn S. eine Zahlung von 5000 Skudi an einen Gläubiger des Kardinals in Florenz übernähme. — Dagegen hielt er sich still und betrat die Kanzel nicht; auch liess er seine Freunde und die Signorie in ihren verschiedenen Versuchen und Bemühungen um seine Rehabilitation gewähren.

Alessandro Nasi hatte von Rom aus berichtet, dass die Opposition eine Petition gegen S. an den Papst eingesandt habe. Sofort (Juni oder Juli) ward eine Gegenpetition beschlossen und in Umlauf gesetzt, „um die Absolution vom Papste zu erhalten, dass S. wieder predigen könne“. Ihr ein rechtes Gewicht zu geben, sollte sie wenigstens „tausend“ Unterschriften und zwar mit von den ersten Bürgern des Staates zählen; das sagt in seiner „Aussage“ (im Prozess) Fra Roberto, der besonders mit der Colportage beauftragt gewesen zu sein scheint und im Weiteren berichtet, er sei von S. Maruffi desshalb angelassen worden, dass er auch das gemeine Volk habe unterschreiben lassen; er habe daher Mehrere zurückgewiesen, aber aus Furcht, sie möchten es übel aufnehmen, Alle, die es wollten, unterschreiben lassen. Viele, sagt derselbe aus, „seien von selbst gekommen, Viele durch die Brüder herbeigebracht worden“; eine Menge Bürger habe man vergeblich erwartet, dagegen seien viele Andere gekommen, von denen man es nie geglaubt hätte; Manche hätten aber auch nur „ungern“ unterschrieben. Wie es auch mit dieser Aussage beschaffen sein mag, gewiss ist, dass sich unter den Unterschriften die besten florentinischen Namen fanden; ihre Zahl betrug bereits 373 (nach dem Original der Petition, die noch in S. Marco aufbewahrt wird), und ohne Zweifel wäre sie noch weit höher angestiegen, wenn nicht die Pest inzwischen auch in S. Marco ausgebrochen wäre, so dass der Sache keine weitere Folge gegeben wurde.

Von ungleich grösserer Bedeutung waren die Verwendundungen der verschiedenen Signorien, besonders der, welche unter Domenico Bartoli als Gonfaloniere (s. oben) den 1. Juli ins Amt getreten und so verschieden von der ihr unmittelbar unter dem Gonfalonierat des Pietro degli Alberti vorangegange-

Digitized by Google

nen war. Eine Reihe von Briefen (und es sind nicht einmal alle bekannt) hat sie an den Gesandten in Rom, A. Braccio, gerichtet, dass er in Verbindung mit R. Becchi für S. wirke. Der Gesandte hatte gemeldet, dass der Papst (vielleicht in Folge der bisherigen Verwendungen der Florentiner) in der Sache des S. eine Kommission von 6 Kardinälen niedergesetzt habe. Sofort beeilt sie sich, schon den Tag nach ihrer Installation, ihrem Orator „höchste Thätigkeit und Umsicht" anzuempfehlen. Am 8. Juli schreibt sie bereits wieder an denselben, zugleich schliesst sie einen Brief an den Papst bei, den er diesem übergeben solle. S., sagen sie in demselben, sei bei Sr. Heiligkeit verleumdet worden; „wir halten ihn für einen guten, religiösen und in christlichen Dingen wohlerfahrenen Mann; schon mehrere Jahre hat er in unserer Stadt gelebt, hat gepredigt und das Volk zu einem besseren Wandel gewiesen, und man hat nichts an ihm finden können, dass er in Leben oder Lehre vom Rechten abgewichen wäre; aber, wie Ew. Heiligkeit wohl weiss, wo grosse Tugend ist, bleibt auch der Neid nicht aus...." Sie bitten den Papst, er möchte doch den Bann über S. zurücknehmen, „damit es nicht den Anschein habe, als vermöchten mehr bei ihm die Bemühungen einiger Leichtfertigen, denen es nicht um die Religion zu thun sei, als der sittliche Ernst und die guten Absichten der religiös Gesinnten". Nichts, „was ihnen wie der ganzen Stadt so annehmlich wäre", könnte er thun, zumal „jetzt in der Pestzeit"; auch „bitten wir, so scheint uns, um Etwas, was Ew. Heiligkeit und Güte ganz würdig ist, als der vorzüglich die Obsorge für das Heil der christlichen Seelen zukömmt, damit, so viel an Euch, ja kein Schäflein verloren gehe". Aus einem Briefe Braccio's entnimmt die Signorie, dass die Kommission der Kardinäle, obwohl sie schon viel darüber verhandelt, doch noch zu keiner Beschlussfassung gelangt sei, da eine Verschiedenheit der Ansichten unter ihnen herrsche; unter dem 21. Juli giebt sie ihm nun noch die besondere Weisung, „mit allem Fleiss nachzuforschen, wer die seien, die diesem ihrem Wunsche und Ansuchen sich widersetzen und von den Gegnern ihnen Kenntniss zu geben". In einem Schreiben vom 27. Juli meldet der Gesandte, der Papst willige in ihr Begeh-

Digitized by Google

ren (Zurücknahme der Zensur), wenn sie dafür sorgten, dass der Bruder H. vor ihm erscheine, um sich zu rechtfertigen, indem er ihm alle Sicherheit gebe, dass ihm nichts zuleid geschehen solle und dass er ihn anhören wolle; und wenn er ihn unschuldig fände, wolle er ihm seinen Segen geben, und wenn er es nicht wäre, wolle er doch Gerechtigkeit mit Barmherzigkeit gegen ihn üben". Der Papst war um diese Zeit auch sonst ernster (und milder) gestimmt durch den Tod seines ältesten Sohnes, der in der Nacht vom 14. auf den 15. Juni ermordet worden war, wie die allgemeine Sage ging, auf Anstiften seines Bruders, des berüchtigten Cesare Borgia. Am 1. August bezeugt in ihrer Antwort die Signorie ihre Satisfaktion darüber, „dass Se. Heiligkeit sich gegen sie und ihre Sachen und den Bruder H. wohlwollend und gütig zeigt"; doch, scheint es, genügte ihr jene vage Aeusserung des Papstes noch nicht; wenigstens finden wir schon wieder einen Brief vom 11. August an Braccio, worin sie diesen auf's Neue ermahnt, sich doch keine Mühe bei dem Papst und den „sechs" Kardinälen verdriessen zu lassen. Auch die folgenden Signorien instruiren ihren Gesandten in diesem Sinne, wie diess Briefe vom 2. Sept., 26. Sept., 13. Okt., 7. Nov. bezeugen. „Aus vielen Briefen von uns (lautet z. B. der letztere) habt ihr unser grosses Verlangen entnommen, dass S. die Absolution (vom Bann) erlange; und da dieser unser Wille grösser ist als ihr vielleicht denket, so lassen wir euch hiermit auf's Neue die Weisung zukommen, dass ihr beim Papste, beim Kardinal von Neapel und an allen den Orten euch bemühet, wo ihr denkt, es könnte von Wirkung sein, und dass ihr nicht müde werdet, anzuklopfen, zu schreien und alles Mögliche zu thun; und wenn irgend Etwas euch hierin fördern könnte, so lasst es uns sofort zu wissen thun, auf dass wir nichts, was hierin von uns geschehen könnte, unterlassen; und von allem, was vorgeht, macht uns sofortige und sichere Mittheilung". — Aber auch direkte an günstig gestimmte Kardinäle wandte sich die Signorie, sich ihnen zu empfehlen, oder für ihre Bemühungen zu danken und sie durch jede Art zu gewinnen; — so ganz schien der florentinische Staat S's. Sache zur seinigen gemacht zu haben; mehr als wir vom König Wenzel lesen

Digitized by Google

in Bezug auf Hus, vom Herzog von Lankaster in Bezug auf Wykliffe. Gleichwohl zog sich die Sache das ganze Jahr ohne irgend eine Entscheidung zu Gunsten S's. hin.

13) Savonarola in seinen heimischen Kreisen.

Von den geschilderten Kämpfen und Bewegungen auf den verschiedenen öffentlichen Gebieten wenden wir uns gerne zu milderen Bildern und stilleren Szenen, da Halt zu machen und auszuruhen, ehe wir zur letzten tragischen Katastrophe übergehen.

Es ist der Kreis seiner Familie, in den wir unserm S. folgen. Zwar, nachdem er das Ordenskleid angezogen, ward er gewissermassen todt für sie; wenigstens hat er es selbst so ausgesprochen (S. 760; 757); das hat ihn aber nicht verhindert, soweit es ihm sein Mönchsstand erlaubte, seinen Pflichten gegen sie getreulich nachzukommen, die allerdings nicht sowohl auf äussere Hülfen als auf sittliche und religiöse Einwirkungen, Tröstungen, Zusprüche und auf Fürbitten sich bezogen; denn wie er sich selbst nur als einen Diener, ein Organ Gottes betrachtete und betrachtet wissen wollte, und ihm hiegegen oder davon abgesehen seine Person ganz verschwand, so hat er auch seine Beziehungen zu den Seinigen ganz nur in diesem Lichte gefasst und in dieses Licht gestellt. Zeitlichen und leiblichen Sorgen der Seinen abzuhelfen, ist seine Sache nicht, obwohl er denen, denen das zukömmt, ins Herz redet, es zu thun; aber die Seelen über äusserliche Noth hinauszuheben, indem er sie auf einen Standpunkt stellt, wo dieselbe ihren Stachel verliert, das ist seine Sache. Was man Privatgefühle nennt, findet kaum Raum und Ausdruck in dieser Korrespondenz, die uns übrigens nur theilweise bekannt ist; dagegen ist ein Hauptanliegen und Bemühen, mit dem, was ihm das Höchste ja das einzig Werthvolle ist, auch Herz und Leben seiner Lieben zu erfüllen, damit so die Verwandtschaft des Blutes auch eine Verwandtschaft des Geistes werde. Es geht darum ein erhabener, grossartiger Geist durch diese Korrespondenz, die uns nebenbei einige Blicke in die Verhält-

nisse der Familie werfen lässt. Der Vater scheint frühzeitig gestorben zu sein, wenigstens finden sich an ihn keine Briefe; unglückliche (Prozesse und) Bürgschaften desselben, wie Pico sagt, brachten die Familie in ökonomischen Nothstand, wenigstens vergleichsweise zu dem früheren Wohlstand. Der älteste Bruder, Ognibone, der Soldat war, war mit einer zahlreichen Familie beladen und scheint Noth gelitten zu haben. Vom zweiten, Bartolommeo, hören wir nichts; der vierte, Marco Aurelio, zusammengezogen Maurelio, war dem Bruder H. im J. 1496 nach S. Marcus gefolgt und Mönch geworden; der jüngste, Alberto, der unverheirathet blieb in Ferrara, ward ein geachteter Arzt (wie der Grossvater) und mit dem Bruder der Mutter der ökonomische Hort der Familie, wie Hieronymus ihr geistlicher Stern und Licht war. Ihn bittet unser H. in einem Brief vom 28. Okt. 1495, Ognibene zu unterstützen nach treuer Bruderpflicht, „sonst möchte es Gott der Herr übel vermerken, der euch doch mit vielen Gütern mehr als die andern Brüder gesegnet hat.... Auf mich müsst ihr nicht zählen, da ich der Welt todt bin und keinem von euch anders als in geistlichen Dingen helfen kann.... Dagegen wenn ihr eine Gabe gebet, wo ihr es thun sollt, das ist das Beste, 1 Tim. 5,8. Ich bitte euch daher bei der Barmherzigkeit unseres Gottes, wollet dem Bruder in diesem Winter mit Etwas helfen....“

An die Mutter findet sich — unterm 5. Nov. 1495 — ein Schreiben als Antwort, scheint es, auf einen Brief, in dem sie ihm von dem Tode seines Oheims, welcher der Familie hülfreich zur Seite gestanden, Mittheilung machte. Sie war ein Mutterherz, das sich viel Sorgen machte und kümmerte um ihren Hieronymus, der auf einem so gefährlichen Posten stand; viel Sorgen um ihre Töchter, die noch nicht verheirathet, d. h. in ihren Augen noch unversorgt waren; überhaupt um ihre ökonomische Existenz; und die sich nicht in ihre nunmehrige Lage hat finden können. In der Erwiederung des Sohnes, deren Styl und Geist an jenen edlen Brief vom J. 1490 erinnert (siehe S. 760), hört man den leisen Vorwurf heraus: „Martha, Martha, du machst dir viel Sorg' und Mühe“; da ist aber auch ein ernstes Bemühen, die sorgende Mutter zu dem Einen, was Noth thut, zu erheben. Der Brief lautet: „Sehr geehrte und

Digitized by Google

geliebte Mutter! Gottes Friede und Tröstung sei mit euch! Als ich durch euer Schreiben den Tod unseres Oheims Borso, eures Bruders, vernommen, begann ich in meinem Herzen zu überdenken, wie eigen das Walten der göttlichen Vorsehung über unser Haus ist. Denn je mehr ich bete und gebetet habe, um so mehr hat sie es jeden Tag mit Schlägen heimgesucht. Aber sicherlich ich habe dafür nur Dank gegen den allweisen und grundgütigen Gott, den Schöpfer und Erhalter unserer Seelen, der es viel besser mit uns macht, als wir bitten und verstehen. Ich glaube nämlich, dass meine Gebete doch erhört sind und mehr und besser als ich es meinte; denn indem ich für das Heil eurer Seelen bat, sehe ich es euch nahe kommen, so ihr anders ihm entgegengehen wollt;... euer Schöpfer schlägt euch zu wiederholten Malen, um euch zu erwecken, auf dass ihr aus dem schweren Schlaf euch aufmachet, in dem ihr so lange Zeit gelegen habt, da ihr das gegenwärtige Leben mehr liebtet als das zukünftige. Diess sind, meine Mutter, Stimmen des Himmels wie Pfeile in euer Herz geschossen, die euch laut von der Liebe zu den vergänglichen Dingen hinwegrufen und zu der Liebe Jesu Christi einladen. Glaubet mir, Mutter, Schwestern und Brüder, dass der süsse, gütige Jesus unser Erlöser geradewegs euch entgegenkommt und ruft: kommt in mein Reich.... Oeffnet doch die Augen und seid nicht undankbar und betrachtet, ob von Anfang der Welt an bis heutzutage je ein Knecht Gottes ohne Versuchung und Verfolgung und Trübsal lebte. Gott geisselt seine Kinder, damit sie nicht ihre Hoffnung auf die Welt setzen; er schneidet jede Faser, jede Wurzel, jedes Vertrauen ab, damit sie, wenn sie sich von der Welt verlassen sehen, zuletzt, wenn sie keine andere Zuflucht mehr erblicken, sich in seine Arme werfen.... Und ihr auch, meine lieben Schwestern und geistlichen Töchter, Beatrice und Klara, lasset von aller Eitelkeit nicht nur in den Werken, sondern auch in Gedanken und ergebet euch der Einsamkeit, der h. Lesung, dem Gebet;... bleibet in Liebe mit eurer Mutter in Jesu vereint.... Skt. Paulus sagt, wer heirathet, sündigt nicht, aber wird Trübsal haben (1 Kor. 7), wie ihr daran ein Beispiel habt an eurer Mutter; wer aber nicht heirathet, der thut besser.... So habt nur Acht, heilig

Digitized by Google

zu leben und in Andacht, und wenn ihr einmal die Süssigkeit Jesu schmecket, werdet ihr, ich weiss es, alles weltliche Vergnügen verlachen.... Noch einmal, Mutter, ich bitte euch, vergesst von jetzt an diese Welt; und diess ist es, was ich euch sagen wollte in meinem andern Briefe, als ich euch schrieb, ihr möchtet mich für todt achten. Ich wollte, eure Liebe zu Jesu wäre so inbrünstig, dass ihr um eure Söhne euch nur so weit kümmertet, als ihr nicht anders thun könnet (mit dieser Liebe zu Jesu vereinbar ist); ich wollte, euer Glaube wäre so stark, dass ihr ohne eine Thräne sie könntet sterben und martyrisirt sehen, wie jene heilige Hebräerin, die vor sich ihre sieben Söhne getödtet und gekreuziget sah und sie noch stärkte zum Tode, und wie ähnlich that die h. Felicitas des neuen Testamentes. Das wünsche ich nicht, als wollte ich euch keine Tröstungen geben, denn das wäre gegen die Liebe, aber um die Leiden zu mindern, auf dass, wenn es geschehen sollte, dass ich (gewaltsam) stürbe, das euch nicht so viel Mühe machte; und nicht, wenn Einer von uns fällt, sein Fall euch auch noch fallen macht.... Seht ihr nicht, dass jedes Ding vorübergeht wie ein Wind? Und darum ist nothwendig, Gott zu antworten, und auf ihn unser Herz zu setzen.... Suchen wir ihn, lieben wir ihn, folgen wir ihm, und es wird uns auch das nicht mangeln, was für das gegenwärtige Leben nothwendig ist; thun wir nur, was wir von unserer Seite vermögen und vertrauen wir auf ihn.... Wenn ihr saget, arm sein ist Schande, so erwiedere ich euch: Niemand darf sich schämen, Christo und der Jungfrau Maria ähnlich zu sein". — Der Brief schliesst also: „Macht euch nicht Gedanken wegen eurer Töchter, sorget nur, dass sie gut seien, aber nicht blos nach der Güte, welche die Welt preist.... Mir wird es durchaus nicht verdriesslich sein, wenn ihr mir oft schreibet; nur dass ich nicht so oft Briefe so lang wie diesen euch schreiben kann, an dem ich fünfmal unterbrochen worden bin durch viele Geschäfte, ehe ich ihn habe beendigen können.... Der Friede und die Liebe sei mit euch Allen".

In einem Briefe an seine Schwester Beatrice — vom 3. Nov.

Digitized by Google

1496 — wiederholt er die an die Mutter schon gerichteten Worte: „Ergebt euch nur ganz dem Herrn und glaubet, dass es besser für euch ist, so (= ledig) geblieben zu sein als einen Mann genommen zu haben; denn in diesem Stande könnet ihr, wenn ihr wollt, euer Heil besser wirken.... Grüsset Schwester Klara". — „Nie, bemerkt Pico in Bestätigung der strengen Denkweise Savonarola's., hat er dafür gesorgt, dass die Seinen eine auch nur zu anständigem Unterhalte hinreichende Unterstützung jemals erhielten, obwohl sie doch derselben in Folge der Verluste, die der Vater erlitten, bedürftig waren; aber er wollte nicht; theils weil er dafür hielt, der Reichthum möchte ihnen zur Erlangung des Seelenheiles eher hinderlich sein, dagegen ein mittlerer Stand, selbst wenn er zur Armuth neigte, förderlicher; theils weil er dadurch nur Anlass zu nicht wenigen Verleumdungen gegeben hätte, wodurch sein ihm von Gott übertragenes Werk nur Abbruch, wie er wohl wusste, erlitten hätte; wie denn auch seine Feinde bereits öffentlich ausgestreut haben, er habe für seine Schwestern um eine Mitgift sich umgesehen, und hat doch eine solche, wie oft sie ihm auch anerboten worden war, auf's entschiedendste allemal abgewiesen. Mein eigener Oheim Giovanni, der mir und Andern zum höchsten Lobe diess mittheilte, hat, wie er mir die Erbgüter verkaufte und 2000 Goldgulden aus der Masse des Erlöses nahm, um sie den Armen zu geben, den Hieronymus, den er mit dieser Austheilung betraut hatte, so dringend als möglich gebeten, er möchte davon 400 Gulden zu einer Aussteuer für seine Schwestern annehmen, was aber derselbe verweigerte. Nichtsdestoweniger hat man Lorenzo von Medici, der damals noch gelebt, und vielen Andern gesagt, S. hätte meinen Oheim beredet, jene 2000 Dukaten, die für die Austheilung unter die Armen bestimmt gewesen, ihm für die Aussteuer seiner Schwestern einzuhändigen". —

Es gab für S. aber noch eine andere Familie, deren Hausvater er war: die Kongregation von S. Marcus und zunächst sein S. Marcus selbst. Und in der That nicht treffender und zugleich kürzer lässt sich sein Verhältniss zu seiner Mönchsfamilie bezeichnen als mit dem Worte eines Familien-

Digitized by Google

vaters: so liebreich und mild, so ernst und würdig, so praktisch und weise ist sein Walten in diesen Kreisen. Davon geben uns ein authentisches Bild die Briefe, die er an seine „Brüder“ schrieb, wenn er abwesend war, oder die er, auch wenn er anwesend ist, als Rundschreiben von Zeit zu Zeit an sie ergehen liess, sei es über Punkte, die ihnen ans Herz zu legen ihm gerade nothwendig schien, oder auf besonderes Anfragen und Andringen von ihnen. Einmal tröstet er sie über seine Abwesenheit (als er in Bologna war), bittet sie aber auch, nicht allzusehr an ihm zu hängen und erinnert sie an das Schriftwort: „verflucht der Mensch, der sein Vertrauen auf Menschen setzt“! „Und sei es auch, dass ihr mich liebet um geistlicher Sachen willen und zu eurem Segen;... nichtsdestoweniger hat Gott wollen diese eure Liebe reinigen und vollkommener machen und erproben; ob sie ganz vollkommen sei ohne Mischung und Zuthat von Eigenliebe; denn dann ist sie auf gutem Grunde, wenn nach meiner Entfernung Jeder von euch ganz in Gott gesammelt ist.... Wenn ihr aber allzutraurig seid und meint, ihr könntet ohne mich nicht leben, so ist eure Liebe noch unvollkommen und darum hat mich euch Gott für einige Zeit genommen, auf dass ihr lernet eure Hoffnung nicht auf Menschen setzen“. Ein Andermal tröstet er sie über die zeitweilige körperliche Trennung durch die Hinweisung auf das untrennbare geistige Verbundensein und durch den Segen der Trennung: „wenn die Apostel immer leiblich beisammen gewesen wären, hätte die Welt im Glauben Christi nicht regenerirt werden können; bestreben wir uns daher in solcher Weise zu handeln, dass wir da können zusammenkommen, wo immerwährende Freude ist“.

In einem Rundschreiben vom Jahr 1497 sucht er den Seinen die Wahrheit zu Gemüthe zu führen, „dass man Gott dienen könne an jedem Orte, in jeder Weise, jedem Stande, jeder Zeit, „wie die göttliche Disposition sei.“ An jedem Orte und zu jeder Zeit: „Wenn auch der Mensch zuweilen an einem Orte lieber als einem andern stehen möchte, so ist er doch zufrieden, sobald er merkt, dass es der Wille Gottes ist, an dem Orte (Posten) stehen zu bleiben, wo er in Kraft des Gehorsams hingestellt ist,... denn an jedem Orte ist sein Gott,

Digitized by Google

dem er dienen und gefallen und in dem er sich vergnügen kann;... und wo Gott ihn hingestellt, da muss es allemal gut sein; denn unser Hauptmann Christus ist ein solcher, der nicht irren kann, und wer ein guter Soldat sein will und Alles thun, dass der Krieg einen geordneten, guten Verlauf nehme, muss dem Hauptmann gehorsam sein und an dem Orte kämpfen, wohin er ihn stellt." Auch in jeder Weise und jedem Stand. Denn „Gott hat die verschiedenen Stände der Menschen, die verschiedenen Verdienste und Kronen angeordnet; daher täuschen sich Viele, die da meinen, das gute Leben bestehe in beständigem Beten oder in der Abstinenz oder im Studium der h. Schrift oder in andern ähnlichen guten Uebungen, und die nur in einem dieser Stücke sich üben und eben darum zu partikulären Zeiten, Orten und Weisen eine besondere Affektion haben und, wenn sie in solchen Uebungen gehindert werden, in Ungeduld und Geistestraurigkeit fallen, sich nicht darin finden können, den Hauptmann regieren, nicht etwa von ihm regiert sein wollen, und so sich selbst und viele Male auch ihre Umgebungen verwirren; .. wenn sie bedächten, dass gottselig leben nichts ist als die Liebe üben in der Weise und in der Zeit und an dem Orte, wie Gott will,... so würden sie weder an besondern Orten und Zeiten, noch an besondern Personen, noch an besondern Uebungen hangen, sondern einfältiglich die Liebe üben, wie es ihnen von Gott geordnet ist durch seine Werkzeuge.... Wahrlich nicht Ursache, uns hierüber zu betrüben, vielmehr Gott zu danken haben wir, dass er, so lange wir in diesem gegenwärtigen Leben sind, es uns gestattet, dass wir durch Uebung der Liebe überall und immer verdienen können.... Wer krank ist (geschrieben in der Pestzeit 1497), hat daher keine Ursache sich zu betrüben, denn unser Hauptmann Christus hat ihn gestellt auf diesen Posten, zu kämpfen und mit Geduld die Liebe zu üben; und wenn du Kranker sagen wolltest: ich möchte gerne gesund sein, um viel Gutes thun zu können, und den Anderen nicht zur Last fallen zu müssen, — Thor, der du bist!... warum wolltest du weiser sein, als er, der dich hieher gestellt hat, um dich zu reinigen und deine Geduld zu krönen?... Sei du nur geduldig,... so wirst du Andern nicht zur Last sein sondern auch

Digitized by Google

ihnen Gelegenheit und Anlass zu Verdienst, insofern auch sie wissen sollen, dass sie an diesen Ort gestellt sind und zu dieser Uebung (Krankenpflege), um so Liebe zu üben und das ewige Leben zu verdienen.... Dem nachlässigen Menschen hilft nicht der eine Ort oder Stand mehr als ein anderer: dem bösen Judas hat die Schule Christi nichts geholfen;... ebenso verkehrt ist, zu sagen, wie Einige, wenn sie eine grosse Versuchung haben: jede andere würden sie lieber haben; — Menschen, die gerne kämpfen möchten auf ihre Weise und gegen die Feinde, wie ihnen beliebt, und bedenken nicht, dass Keiner die Versuchungen überwinden kann ohne die Gnade, dass aber die Gnade Gottes mächtig ist, jede Versuchung zu überwinden, und dass es keine Versuchung gibt, über welche die heiligen Menschen nicht den Sieg davongetragen haben, und keine, in welcher die Nachlässigen nicht gefallen sind".

Wie S. hier gewarnt hat vor eigne Wege gehen wollen, so warnt er ein andermal vor zu hoch und schnell fliegen wollen in der Kontemplation. In S. Marcus muss es viele Bewohner gegeben haben, die kränklich, zumal „schwachen Hauptes" waren. S. forschte den Ursachen dieses Uebels nach, „das jetzt sich mehr zeige als je in frühern Zeiten". Und er fand (wenigstens damals; ein andermal hat er einen andern Grund gefunden), „dass das daher komme, dass man allzu ungeordnet den Geist in Beten und Meditationen abmühe". „Ihr wollt mit aller Gewalt euch zu dem erheben, was euch für jetzt noch zu hoch ist,... und dadurch werden eure Lebensgeister und Seelenkräfte erschöpft und kommen aus der Bahn ihrer gewohnten Operationen; und so verliert ihr den Schlaf, und der Kopf schmerzt euch, und es folgen noch andere krankhafte Zustände, und zuletzt werdet ihr unnütz der Kirche Gottes und dem religiösen Leben, und euch selbst und euern Nächsten zur Last.... Ihr wollt gehen von Extrem zu Extrem ohne Mittel; betrachtet aber nur genau die Weisheit Gottes in den natürlichen Dingen, und ihr werdet sehen, dass die Natur, die von Gott geregelt ist, nie von Extrem zu Extrem geht, nie Sprünge macht, sondern durch Mittel geht vom einen zum unmittelbar folgenden andern; und sie geht gar langsam und gleichsam unmerkbar durch die genannten Mit-

Digitized by Google

tel, thut aber auch keinen Schritt zurück, noch steht sie still, sondern setzt ihre Operation fort vom Unvollkommenen zum Vollkommeneren bis zur letzten Vollkommenheit eines Dings.... Ihr müsst nicht glauben, dass ihr jetzt von den Sünden der Welt kommen und plötzlich einen Sprung zur religiösen Kontemplation machen könnet; das wäre gerade, als wollte man fliegen ohne Flügel". — Man kann sagen, fast überall gehen S's Winke dahin, dass man das rechte Mittelmass innehalte, „nicht fehl greife weder in zu viel noch in zu wenig". Seine Religiosen möchten, wie er einmal bemerkt, „in ihrem Streben nach grösserer Vollkommenheit des geistlichen Lebens nicht blos das evangelische Gesetz und die Ordensregel halten, sondern auch noch darüber hinausgehen" (Supererogare). Er kann das aber in der Regel nicht billigen; die Beobachtung des evangelischen Gesetzes (und der Ordensregel) sei „hinreichend, in kürzester Zeit mittels der Gnade Gottes zur Vollkommenheit des geistlichen Lebens zu führen". Dagegen hat er wohl öfters auch ein Wort für das „zu wenig"; und wenn wir ihn oben die Kränklichkeit unter seinen Leuten von der ungeregelten Kontemplation haben herleiten hören (im Jahr 1497), so ist er ein andermal (in einem Schreiben vom Jahr 1496) nicht abgeneigt, sie theilweise auf Kosten nicht gehörig beobachteten Fastens zu setzen; er findet mit S. Thomas, „dass der menschliche Körper häufiger in Folge von Ueberfluss als von Abstinenz krank würde"; die „Erfahrung" zeige, „dass die Enthaltsamen länger leben als die nicht Enthaltsamen"; man könne daher „nicht mit Recht sagen, dass die (theilweise) Entziehung der Speisen eine Ursache des Todes sei; eher sei sie eine Erhaltung und Verlängerung des Lebens".

Vielfach richtet er auch an seine „Brüder" das Wort, um sie frisch zu erhalten in den schweren Konflikten, in denen sie sich befänden. „Zweifelt nicht, schreibt er ihnen im Jahr 1497, dass der Herr uns helfen wird, und er wird noch durch uns grosse Sachen thun, so wir nur in der Demuth beharren, in unsern Augen nicht gross sein wollen, nicht eigenes Lob suchen, sondern verlangen aus Liebe zu ihm Schmach und Verfolgung zu leiden und uns allein freuen unserer Erwählung und der uns im Himmel verheissenen Glorie".

Digitized by Google

Gewiss war seine Mönchs-Kongregation der Kreis, in dem sich S. am wohlsten fühlte, S. Marcus das Asyl, in dem er von den verzehrenden Kämpfen auf dem grössern Schauplatz des kirchlichen und politischen Lebens ausruhte. Man möchte gerne glauben, hier habe Alles nur Eintracht und Friede geathmet, wenn wir nicht wüssten, dass diess in allen menschlichen Verhältnissen immer nur annähernd zu verstehen ist, und dass jede Kraft, die sich geltend macht in jedem Verhältnisse, auch wieder einen wenn auch nur erst leisen und stillen Gegensatz hervorruft. Es bedurfte in der That nur eines äussern verhängnissvollen Ereignisses (wie wir sehen werden), um die stille Opposition, die auch in S. Marcus war, zu einer lauten zu machen.

Die „heimischen" Kreise S's umfassten aber auch noch eine ziemlich zahlreiche Diaspora in Italien, Hoch und Nieder und von beiden Geschlechtern, heilsbegierige Seelen, die seinen Fürbitten sich empfahlen oder seine geistlichen Räthe suchten. Wie liebenswürdig, wie mild, wie ächt evangelisch er dieses that, davon haben wir ein schönstes Beispiel an einem Briefe an die Gräfin Giovanna Caraffa, die Gemahlin des Grafen Gian Francesco Pico von Mirandola (des Biographen) und an dessen Schwester Dianora. Von „ihrem und seinem Herrn", dem Grafen Giovanni Francesco, gebeten, einige Worte an sie zu richten, wolle er, schreibt er, ihnen nur diess an's Herz legen: sie möchten sich bemühen zu lernen und zu schmecken, wie gut und süss der Herr Jesus Christus sei. „Zwar will der Herr allerdings nicht, dass wir auf dem breiten Wege der Sünder gehen; gleichwohl verlangt er von uns kein so beengtes Gewissen, dass wir jeden Splitter für einen Balken ansehen sollen. Er hat Wohlgefallen an einem reinen, ruhigen und friedlichen Gewissen, welches auf sein Erbarmen und sein Blut vertraut und glaubt, dass unsere kleinen Vergehungen leicht durch seine grosse Barmherzigkeit getilget würden; zwar will er von uns, dass wir auch von den lässlichen Sünden, so viel wir vermögen, uns hüten; nichtsdestoweniger gefällt ihm, dass, wenn der Mensch aus Schwachheit gefallen ist, er nicht also sich darüber betrübe, dass er die Seelenruhe darüber verliere; sondern er soll nur sofort Seine

Digitized by Google

grosse Milde ansehen und sagen: mein gütiger Heiland wird genug sein für mich, wenn ich allezeit den festen Vorsatz habe, ihm mit einem guten Herzen zu dienen. Wer sich dagegen aus jeder Sache mehr Bedenken macht als Noth thut, zeigt damit, dass er wenig Vertrauen auf die göttliche Güte hat, welche von uns nicht mehr verlangt, als wir vermögen. Ohne lässliche Sünden können wir nicht sein; aus den lässlichen aber Todsünden machen heisst sich selbst beunruhigen und das christliche Leben, welches durch Gottes Gnade ein höchst freies ist, zu einem sklavischen und zum Gesetz der Furcht das machen, was ein Gesetz der Liebe ist...." — Aber auch wie ernst wusste er zu sprechen und ohne alles Ansehen der Person! recht im Gegensatze zu der Masse der Seelsorger und Prediger jener Zeit, über die wir ihn Klage haben führen hören (S. 966), wie früher Wykliffe (W. S. 550) und Hus. Wir geben als Beispiel zwei Briefe an den Grafen Galeotto Pico von Mirandola, den Vater des Biographen. Dieser Herr, einer der vielen kleinen Tyrannen Italiens, hatte einige Zeit in einem Thurme einen seiner Brüder, Antonio Maria Pico (der andere war der berühmte Giovanni Pico) und die Mutter gefangen gehalten, sie dann später zwar freigelassen, ohne indess gegen den Bruder den Hass abzulegen. Man hatte dem Grafen, scheint es, gemeldet, die Predigten S's über die Sünden Italiens, zumal auch der Fürsten desselben, gingen ganz besonders auf ihn. Hievon nimmt S. Veranlassung, an Galeotto selbst zu schreiben. Er sei nicht ein Feind von ihm, wie ihm Böswillige vielleicht eingeredet, noch richte er seine Worte gegen ihn; vielmehr meine er es gut mit ihm, wie mit allen Fürsten Italiens, wenn er sie zur Busse rufe; „und das Ende wird es beweisen, dass mein Rath besser gewesen ist als alle andern, die euch gegeben wurden, und dass ich euch und die andern Fürsten Italiens viel mehr geliebt habe als die, so andere Rathschläge ertheilten". Noch ernster fast ist ein Schreiben vom 26. März 1496 an denselben: „Was ich jetzt schreibe, das, ich bitte Euer Gnaden, nehmet nicht als von mir, sondern als von Gott an, und danket ihm für solche Wohlthat, dass er sucht auf allen Wegen an euch Barmherzigheit zu thun. So ermahne ich euch denn im Namen Gottes, euch zu bekehren

Digitized by Google

und zu leben wie ein guter Christ leben soll, das Vergangene zu bereuen und zu beichten, für die Zukunft von der Sünde zu lassen und von ganzem Herzen in Wahrheit sich an die göttliche Gnade zu wenden. Wo nicht, so kündige ich euch an, dass über euch ein grosses Strafgericht einbrechen wird und ihr werdet an eurem Eigenthum, eurer Person und eurem Hause gestraft werden; und weiter kündige ich euch an, dass es mit eurem Leben nicht mehr lange gehet; so haltet euch bereit zu sterben und (inzwischen) keusch zu leben, genommenes Gut wieder zurückzugeben, euch mit eurem Bruder und der Kirche zu versöhnen, eure Unterthanen gut zu regieren und ein gutes Beispiel zu geben, denn ihre Sünden werden euch zugerechnet werden und ihr werdet darum Rechenschaft geben müssen.... So liegt denn, mein Herr, in euren Händen euer Leben oder Tod; wählet was gut und nicht was bös ist. Dieser Brief wird, wenn ihr vor dem Richterstuhl Christi sein werdet, euch vorgehalten werden, und ihr könnet so keine Entschuldigung haben. Die Gnade Jesu Christi erleuchte euch und führe euch zu einem guten Port. Amen". — „Mein Vater Galeotto, sagt sein Sohn Pico in seiner Biographie S's., war damals 55 Jahre alt und von solch' rüstiger Körperbeschaffenheit, dass er sich wohl ein Alter von 80 Jahren versprechen durfte; nichtsdestoweniger lebte er nur noch 2 Jahre". Gleich mit seinem Tode fingen über diese fürstliche Familie an alle die Uebel hereinzubrechen, die S. angedeutet hatte. Zwischen seinen Söhnen entbrannten Fehden: die jüngeren waren gegen den älteren, eben unsern Gian Francesco. Es ist eine wahre Tragödie, die damit endete, dass der letztere zuletzt sammt seinem ältesten Sohne von seinen eigenen Neffen den 3. Febr. 1533 nächtlicher Weile ermordet wurde.

Savonarola's Leben; fünfte Periode.

(Der letzte Kampf; die Katastrophe; das Martyrium. Vom Anfang des Jahres 1498—23. Mai 1498.)

1) Das Wiederauftreten S's.; die Predigten über Exodus.

Manche Monate hatte S. seine Stimme nicht mehr im Dom von Florenz hören lassen; nicht sowohl aus Gehorsam gegen den päpstlichen Spruch, denn ein solcher, das haben wir ihn schon früher oft aussprechen hören, hatte für ihn keine unbedingte Kraft und Verpflichtung (S. 901), noch aus Furcht vor demselben, sondern um dem Gang der Ausgleichsversuche, welche die Signorie anstellte, nicht in den Weg zu treten und das Resultat derselben abzuwarten.

Inzwischen scheint die Opposition an Terrain gewonnen zu haben, woran gewiss eben das lange Stillschweigen S's., der sonst immer gewohnt war, Florenz in Athem zu halten und das etwa verglimmende Feuer zu neuen Flammen anzublasen, seine Schuld trug. Er selbst wenigstens sagt, seit letzter Himmelfahrt, seit seine Predigt aufgehört, sei in der Stadt ein Sündenleben aufgekommen, wie nie so seit der neuen Ordnung der Dinge. Aber nicht blos in sittlich-religiöser Beziehung, auch politisch schien diese neue Ordnung gefährdeter denn je. Nichts bezeugt diess mehr als die Schrift „über das Regiment der Stadt Florenz“ (s. S. 825), die S. auf Ersuchen der Signorie, wie er selbst darin sagt, und wie der Titel beifügt: zur Zeit als G. Salviati (S. 888) Gonfaloniere war, also eben in den Monaten Januar und Februar 1498 veröffentlichte. Eine Apologie des popolaren Regiments — denn eine solche ist jene Schrift — schien also jetzt mehr denn je Bedürfniss zu sein nicht blos in den Augen S's. sondern auch der ganzen Partei. Auch hatte die jüngste Konspiration der mediceischen Faktion erkennen lassen, was man in einer nächsten Zukunft wieder zu befürchten haben könnte. Mit seiner Schrift beabsichtigte nun S., das popolare Regiment wieder zu befestigen, die Wankenden für dasselbe zu gewinnen durch Darstellung seines göttlichen Segens und vor jeder Hinneigung zu früheren Zuständen abzuschrecken durch grelle Schil-

Digitized by Google

derung der Tyrannei (S. 820). „... Jeder gute florentinische Bürger muss glauben, dass dieser Rath und dieses Regiment von Gott angeordnet ist, wie es in der Wahrheit auch ist; nicht blos, wie überhaupt jedes Regiment von ihm kommt, sondern auch von wegen der speziellen Fürsehung, welche Gott dermalen für die Stadt Florenz hat.... Weil ihr denn nun, Florentiner, aus vielen Zeichen sehet, dass Gott will, dass diess Regiment bleibe, da es sich trotz so grosser Opposition von innen und aussen erhalten hat, und die Bekämpfer desselben von Gott mit so schweren Strafen bedroht sind, so bitte ich um der Liebe Jesu Christi willen, dass ihr von jetzt an euch zufrieden gebet und ruhig seid; denn so ihr diess nicht thut, wird Gott eine grössere Geissel über euch senden als je in der Vergangenheit, und ihr werdet diese Welt und die andere verlieren...." Hört man aus diesen Stellen nicht den Nothschrei S's., der um seine Schöpfung besorgt ist? Er konnte daher auch nicht länger feiern; es schien ihm höchste Zeit zu sein, wieder auf der Kanzel aufzutreten. „... Nein, ich kann das Predigen nicht mehr lassen, es wäre gegen die Liebe;... siehst du nicht, wie in den Händen der Wölfe die Schäflein bleiben?" Diese selbst drängten ihn vielfach zum Predigen; „wir sterben vor (geistlichem) Hunger", sagten sie zu ihm; obwohl Andere, wie A. und J. Salviati und D. Mazzinghi ihm abriethen. Für immer zu schweigen hatte er ohnehin nie im Sinne gehabt (S. 936); es hing ihm nur von den Umständen ab, in denen er eine Weisung von oben jetzt für das Eine jetzt für das Andere ansehen zu dürfen glaubte. Hatte er nun für längere Zeit geschwiegen, um den Umständen gerecht zu werden und den Versuch einer friedlichen Lösung nicht von vornherein zu durchkreuzen, so schien ihm die Zeit gekommen, wieder zu sprechen, laut, stark, gewaltig. Mit dem 1. Jan. 1498 war, wie schon gesagt, eine geneigte Signorie, J. Salviati als Gonfaloniere, an das Ruder gekommen; man war für die nächste Zukunft dessen nicht mehr sicher; man durfte daher auch nicht länger mehr säumen. Aber auch die Hoffnung einer friedlichen Lösung mit Rom konnte ihn nicht mehr zurückhalten; denn, wie er in seinem Prozesse sagt, es hatte der florentinische Gesandte in Rom, D. Bonsi, ihm wie der Signo-

Digitized by Google

rie geschrieben, dass der Papst nicht geneigt sei, Lizenz zum Predigen zu geben. Die Gefahr aber eines völligen Bruchs mit (dem fernen) Rom verschwand ihm (und den Führern der popolaren Partei) vor der unmittelbaren Gefahr, in Florenz nach und nach allen Boden zu verlieren. Hier die „gute" Sache wieder zu befestigen schien das Allernächste und Allerdringendste. Die neue Signorie selbst, so ganz war sie mit einverstanden, hatte ihm schon den 2. Januar, also gleich den Tag nach ihrem Amtsantritt, den Auftrag zukommen lassen, über die Fasten im Dome wieder zu predigen. Schon früher, am 1. Weihnachtstage 1497, hatte er alle drei feierliche Messen des Tages in der Kirche von S. Marco gehalten, seine Brüder, mehrere Weltliche und 200 junge Leute kommunizirt und zuletzt eine Prozession um die Kirche gehalten, ein Vorbote dessen, was kommen sollte.

Der 11. Febr. (Septuagesimæ) war bestimmt als der Tag, an dem er im Dome wieder die Kanzel besteigen sollte. Die Signorie liess die Bänke, Sitze und Stufen an den Wänden, die abgebrochen worden waren (S. 942), wieder anbringen „zur grossen Satisfaktion" der Piagnoni; das Domkapitel jedoch, das einem Exkommunizirten seine Kirche nicht zum Gottesdienst öffnen wollte, von Leonardo da Medici, dem Generalvikar des Erzbischofs von Florenz, Rinaldo degli Orsini, versammelt, beschloss: „es sollte dem gesammten Klerus ausdrücklich verboten werden, in die Predigten S's. zu gehen"; zugleich erliess es die Weisung an alle Pfarrherren, „sie sollten ihren Gemeinden die Wichtigkeit und den Ernst einer Exkommunikation vorhalten, und wie sie, wenn sie dem S. in die Predigt gingen, nicht zur Beichte und Kommunion zugelassen würden, auch kein kirchliches Begräbniss an geweihter Stätte erhielten". Die Signorie aber machte „kurzen Prozess": sie hielt den Beschluss in Bezug auf S. aufrecht; den Vikar aber verurtheilte sie zur Verbannung, wenn er nicht binnen zwei Stunden sein Vikariat niederlege. — Der Zudrang, als am 11. Februar S. auftrat, war trotz dem dass „die Mönche und Pfarrer der Stadt beinahe ohne Ausnahme (vergl. Hus S. 254) entweder aus Gewissensangst oder Neid oder Hass oder Furcht ihre Benefizien zu verlieren, die, so in die Pre-

Digitized by Google

digten S's. gingen oder ihm glaubten, weder absolviren noch kommuniziren noch in geweihter Erde begraben wollten", unbeschreiblich. Menschenmassen geleiteten den Prediger von seinem Kloster in den Dom und wieder zurück. Man fühlte wohl, dass er viel zu sagen habe. In der That die Predigten, die S. hielt — über Exodus —, sind die gewaltigsten, die er je gehalten. Er verhehlt sich seine Lage nicht. „...Bruder, du bist in einem grossen Labyrinth, in grosser Gefahr;... ich habe keine Furcht, stehe der Herr nur bei mir! das genügt.... Wir werden Sieg haben auf alle Weise". Er ist entschlossener denn je zum Kampfe. Vor allem liegt ihm daran (wie seiner Zeit dem Hus in ähnlichen Verhältnissen), die Ungerechtigkeit und Ungültigkeit der päpstlichen Zensur darzuthun. Das führt ihn auf andere Fragen: auf die absolutistischen Ansprüche päpstlicher Unfehlbarkeit und Omnipotenz, die er durchthut. „Ich setze, dass kein Mensch ist, der nicht irren könnte; auch der Papst nicht.... Wenn es wahr wäre, dass die Päpste nicht irren könnten, so dürften wir nur thun, was sie thun, und wir würden selig...." Wie viel schlechte Päpste habe es schon gegeben, die geirrt hätten! Und zwar könne ein Papst „in zwei Weisen" irren: verführt durch falsche Berichte Anderer, denn er sei „nun einmal an **einem** Orte und könne nicht an allen sein und sei daher angewiesen auf die Berichte Anderer, die oft falsch seien"; er könne aber auch irren, „aus Bosheit und gegen sein Gewissen handeln", doch „sollen wir nicht sagen, dass er aus Bosheit irrt, sondern diess Urtheil Gott überlassen und voraussetzen, seine Gesinnung sei gut und wenn er irre, so sei er vielmehr (von Andern) betrogen". Auch die Unterscheidung: als Mensch könne ein Papst wohl irren, nicht aber als Papst, lässt er nicht zu. „Ich antworte, dass der Papst auch in seinen päpstlichen Erlassen irren kann. Wie viele Verordnungen hat ein Papst gemacht, die ein anderer wieder aufgehoben hat". Eine solche Unterscheidung, meint er, sei abstrakt wahr („wahr in sich"), aber ohne Sinn im konkreten Leben. „Es ist auch wahr, dass ein Christ als Christ nicht sündigen kann, und doch sündigen viele Christen, sofern sie Menschen sind; und so kann ich als Religioser nichts gegen meine Regel thun (aber als Mensch)". Wollte man die

Digitized by Google

Unterscheidung zulassen, so könnte er sagen, die über ihn verhängte Exkommunikation sei (als eine ungerechte) gar nicht vom Papste (sondern von dem zu täuschenden Menschen im Papste). Ebensowenig als eine Unfehlbarkeit gebe es eine absolute päpstliche Machtvollkommenheit. Man solle nicht sagen: der Papst vermöge Alles; er vermöge nur Alles, was „gerecht und vernünftig und Christo konform" sei. „Sonst könnte er dir befehlen, dass du, wenn du verheirathet bist, deine Frau verlassest und eine andere nehmest; dass du nicht mehr beichtest, taufest, und du hättest dazustehen mit gebundenen Händen". Ebendarum, fährt S. fort, der sonst früher den blinden Mönchsgehorsam sehr empfohlen (S. 787), sei auch der Gehorsam gegen den Papst kein unbedingter. „Wenn er dir Etwas befähle, was gegen das christliche Leben wäre, so hast du ihm keinen Gehorsam zu leisten" (vergl. Hus S. 343). Die pästliche Exkommunikation habe sich daher erst als eine gerechte zu erweisen. Nun sei seine Lehre nicht blos nicht schädlich sondern fruchtbringend für Florenz, und wenn man nach dem Ausspruche des Herrn einen jeglichen Propheten an seinen Früchten erkenne, so dürfe auch er getrost sich auf diese berufen; nie habe er also mit göttlichem Recht exkommunizirt werden können und ohne Schaden für die Kirche. „Kein Mensch ist über dem andern, als so weit er ein Instrument Gottes ist; und darum wenn er nicht geführt wird von der Hand des oberen Meisters (agente), thut er nichts Gutes, und er ist wie die Säge, die von sich operiren will, und die man in solchem Falle unter das alte Eisen thun muss.... Von Gott aber ist kein Werkzeug geführt, das das gute Leben hindert und untergräbt.... Das geht auch gegen alle Liebe, und ist doch alle Theologie, sind doch alle kanonischen und bürgerlichen Gesetze, alle Zeremonien der Kirche, alle Welt von Gott auf die Liebe gestellt und ordinirt. Darum, wer gegen die Liebe, die die Erfüllung des Gesetzes ist, Etwas gebietet, ist von Gott exkommunizirt.... Die pästliche Exkommunikation, das Verbot des Predigens, ist aber eine Zerstörung des guten Lebens, ein Ruin des christlichen Florenz.... Denn hat diese Lehre nicht den Glauben mit vielen Gründen bewiesen, das gute Leben in deine Stadt eingeführt, in der we-

Digitized by Google

nige Jahre zuvor ein Heidenthum herrschte? nicht Steine aus dem Wege gehoben, die du nicht hättest heben können: die Spiele, die Wirthshäuser, die Ueppigkeit? Und ist nicht, sobald diese Predigt hat aufhören müssen, alles diess Unwesen wiedergekehrt?... Und ich soll schweigen! Nein, ich schreie: Krieg, Krieg, Krieg dem Teufel! Mir genügt, Frieden mit Christo zu haben;... von ihm nicht gebunden zu sein und dass er mich segnet.... Auf welcher Seite willst du sein, o Christus?... Auf unserer Seite, die wir exkommunizirt sind, oder auf Seite derer, die (vom Papste) gesegnet sind,... obgleich sie sich dem Saufen und Fressen ergeben, dem Geiz, den Konkubinen, der Simonie, der Lüge und jedem Uebelthun? Auf welcher Seite willst du stehen, o Christus? Auf Seite der Wahrheit aber oder der Lüge? Auf Seite der Exkommunizirten oder der Gesegneten? Antworte, Christus! Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, sagt er.... Der Herr also will stehen mit denen, die verflucht sind, und der Teufel stehet mit denen, die gesegnet werden. O Herr, wie verkehrt hat man deine Ordnung! denn exkommunizirt will sonst sagen: abgeschnitten von Christo und in die Hand des Teufels gegeben.... O mein Herr, so ich je Absolution von dieser Exkommunikation suchte, so sende mich in die Hölle; ich würde glauben, mich einer Todsüude anklagen zu müssen, wenn ich mich absolviren liesse.... Was sind das für Exkommunikationen! Jeder kann für 4 Lire exkommuniziren lassen, welchen er will.... Und ich sage euch: ein Jeder, der diese Exkommunikation hält und hartnäckig dabei beharrt und sagt, dass ich nicht predigen soll, der ist ein Ketzer.... Denn diese Lehre, die ich predige, ist konform der h. Schrift, und aus ihr folgt das Wachsthum des Reiches Christi und die Schmälerung des Reiches des Teufels, und wer sie nicht will, will, dass das Reich des Teufels vorwärts gehe, die Religion Christi unterliege, und das ist Ketzerei.... Sie drohen damit, sie wollen uns nicht begraben. Was mich angeht, so kümmert mich das wenig, wenn ich erst todt bin, werfet mich, wenn ihr wollt, in den Arno; genug, wenn der Körper am Tage des Gerichts sich widerfindet."

Digitized by Google

In dieser Weise warf S. in seinen Exodus-Predigten dem absolutistischen Rom den Handschuh hin. —

Oefters hatte S. auch ausgesprochen, er wolle seine Sache „beweisen mit natürlichen Gründen und mit übernatürlichen Zeichen“; nicht, dass er selbst ein Wunder thun wollte, aber Gott, hofft er, werde auf eine wunderhafte Weise, wenn es Noth thue in entscheidender Stunde, zu seiner (des S.) Sache stehen. Zu einem solchen Gottesurtheil glaubte er die Zeit nun gekommen. Am 25. Febr. am Sonntag Quinquagesimæ, lud er, weil — das sind seine Worte — „die Gründe nichts mehr gelten gegen die Bosheit der schlechten Menschen“, seine Zuhörer ein, künftigen Dienstag vor Aschermittwoch sich in der Kirche S. Marco einzufinden; „da will ich das Sakrament in die Hand nehmen und es bete dann Jeder inbrünstig, dass, wenn diese Sache von mir ist und ich ein Betrüger bin, Christus Feuer vom Himmel kommen lasse über mich; wenn aber von Gott, er bald kommen möge“. Am 27. — es war der letzte Tag des Karnavals und der vorletzte der Amtsfunktion der Signorie — hielt er, wie er angekündigt, feierlich die Messe zu San Marco; dann kommunizirte er und mit ihm Fra Domenico die Religiosen und anwesenden zahlreichen Weltlichen, Männer, Frauen und Kinder, die sich in die Kirche drängten; drauf bestieg er eine Kanzel, die er an der Kirchthüre hatte anbringen lassen, gab dem Volke die Benediktion, und das Sakrament in der Hand haltend erklärte er darauf feierlich, dass, wenn er nicht immer die Wahrheit verkündigt habe, der (im Sakrament) gegenwärtige Gott ein deutliches und ausdrückliches Zeichen über ihn thun solle. — Ein wohlfeiles Gottesurtheil allerdings! und die Arrabiati konnten mit Recht sagen, S. hätte, statt ein Mirakel zu versprechen, wenn Gott gegen ihn wäre, besser ein solches versprechen sollen, wenn er für ihn wäre; denn der negative Beweis beweise nichts. Aber der Gedanke eines Gottesurtheils war ins Publikum geworfen.

Am folgenden Tag, am letzten Tage des Karnavals (den 28. Febr.), hatte die gewöhnliche Prozession statt, ganz in der Weise wie im vorigen Jahre, mit Auto-da-Fé's, Kollekten, Gesängen und heiligen Tänzen; doch nicht ohne mannigfache

Digitized by Google

Störungen von Seite der Compagnacci, welche die Kinder verspotteten, ihnen die Kreuze aus den Händen rissen u. dergl. S. selbst hatte sich diessmal in diese „heiligen Bacchanalien" nicht gemischt, sondern von einem abgelegenen Ort des Klosters aus ihnen zugeschaut.

2) Der Rückschlag.

Der Geschichtschreiber Nardi sagt, die Wirkung dieser Predigten S's. sei so gross gewesen, „dass Niemand gewagt habe, die päpstliche Zensur zu vertheidigen"; nicht blos „ob der Macht der von S. angeführten Gründe, sondern fast noch mehr vor Verwunderung über seine so grosse Kühnheit". Wenn das der Fall war, so war es aber nur ein letztes Aufleuchten, dem eine um so dunklere Nacht folgte. Jedenfalls rief diess Auftreten, wie es nicht anders sein konnte, der tiefsten Entrüstung in Rom, wohin die Gegner von jeder gehaltenen Predigt sofort ein (gedrucktes) Exemplar absandten. Domenico Bonsi, der florentinische Gesandte in Rom, ein hochangesehener Staatsmann, und bereits gegen die Siebzige, selbst ein Anhänger S's., glaubte doch den „Zehnen" in einem Briefe vom 17. Febr. (nachdem S. nur erst einmal gepredigt) von der ungünstigen Stimmung in Rom Mittheilung machen zu müssen. Unterm 25. Febr. wiederholte er diess; Se. Heiligkeit beklage sich über Florenz, das Auftritte dulde, wie man sie bei Türken und Heiden nicht erwarte; sie sei entschlossen, der Sache in jeder Weise ein Ende zu machen. Nardi sagt, „die Erbitterung des Papstes sei so gross gewesen, dass wenig gefehlt hätte, er hätte auf alle Waaren und Güter der Florentiner (in Rom) Beschlag gelegt und dasselbe unter Androhung von Kirchenstrafen überall in der Christenheit anbefohlen; nur auf dringendes Bitten einiger Kaufleute in Rom und auch einiger Kardinäle sei er davon abgestanden. Dagegen habe er ein drohendes Breve an die Signorie geschickt, worin er ihr anbefohlen, nach Empfang desselben den Bruder H. S., den Sohn des Verderbens, gebunden nach Rom zu senden bei Strafe des Interdikts; aber die Signorie habe sich

Digitized by Google

nicht viel daraus gemacht". Wir wissen nicht, ob es sich wirklich so verhalten hat; wir kennen das Breve nicht näher. Wie aber dem sein mag, die Zeit der alten Signorie, die S. so günstig war, war abgelaufen. Die neue, für die Monate März und April, galt für antisavonarolisch; so sagt Macchiavelli; Nardi bestimmter: die Mehrheit, Nerli geradezu: sechs Mitglieder von neunen; an der Spitze der letztern stand jedenfalls der Gonfaloniere, Piero Popoleschi. Zwar wenn man die Briefe liest, welche sie anfangs nach Rom schrieb, so gewahrt man nichts hievon; dagegen ist es nur allzuwahr, wenn man ihr späteres Verhalten gegen S. in's Auge fasst. Es ist da ein Räthsel, ein Widerspruch; vielleicht dass sie, getheilt, wie sie war, anfangs noch unentschlossen und schwankend, dem Drängen von Aussen (Rom) und von Innen mehr nur hat nachgeben und die Sache gehen lassen wollen, ohne selbst eine Initiative ergreifen zu müssen, bis, als die Dinge einen entschiedeneren Karakter nahmen, sie dann auch entschiedener wurde, und endlich, als die günstige Gelegenheit sich darbot, ihren innersten Gedanken und Neigungen gemäss, Florenz für immer von dem Manne des Anstosses und der Verlegenheiten zu erlösen beschloss.

Am 1. März — dem Tage der Installation der neuen Signorie — predigte S. noch in der Domkirche. „Es ist ein Breve von Rom gekommen. Nicht wahr? darin heisst man mich einen Sohn des Verderbens. Nun, schreibt ihnen so: Der, den du so nennst, hält weder Buben (S. 765) noch Konkubinen, wohl aber ist sein Bemühen, den Glauben Christi zu predigen. Seine geistlichen Kinder und Alle, die seine Lehre hören, bringen ihre Zeit nicht mit solchen Schändlichkeiten zu; sie beichten, sie kommuniziren, sie leben ehrbar. Ja, sein Bemühen ist, die Kirche Christi zu erhöhen; das eurige, sie zu verderben. Lasst nur mich antworten; mein Wort soll in ihre Ohren tönen, dass sie mich wohl verstehen werden. Es ist Zeit, den Schrank zu öffnen; wir wollen den Schlüssel drehen; es wird so viel Gestank und Schmutz aus der Stadt Rom ausgehen, dass er sich über die ganze Christenheit verbreiten, und Jeder davon verstänkt werden wird". S. hatte sich indess entschlossen, von nun an nur noch in S. Marcus zu predigen.

Digitized by Google

„Weil wir Nachahmer Christi sein wollen, der der Rache auswich, so wollen auch wir jetzt derselben etwas ausweichen; und somit sage ich euch, dass ich auf dieser Kanzel nicht mehr predigen werde, ausser wenn es mir von denen geboten wird, die gut leben wollen. Ich werde in S. Marcus predigen.... Und wenn ihr uns auch da verjagen wollt, so sage ich euch, dass diese Zunge nicht aufhören wird zu reden, und wenn ich mit dem Kopf im Stock wäre.... Die Kinder Israels müssen noch ein wenig leiden; wir sind noch nicht zwischen dem Meer und dem Berg. Herr, ich empfehle dir diese guten Bürger;... ich bitte dich, dass du alle Trübsal, die du ihnen schicken willst, über mich und meine Brüder kommen lassest; wir wollen sie gerne annehmen. Der Segen des Herrn sei immer auf euch". Das waren die letzten Worte der letzten Predigt, die S. im Dome gehalten hat.

Den folgenden Tag, in S. Marcus, erklärte er sich: „Ich bin hieher gekommen und vom Dome abgegangen, um keinen Skandal zu verursachen, denn ich wusste, dass sie mich auf jede Weise daraus vertreiben wollten; darum habe ich die Klugheit walten lassen". Er erinnerte sich noch jenes frühern Skandals (S. 932); und die Gegner durften nun noch viel mehr wagen, da sie jetzt gleichsam im Namen und als Vertheidiger des Papstes auftreten konnten.

Die Signorie, die sich vorderhand damit begnügte, dass S. sich von der Kanzel im Dom auf die in seinem Kloster zurückzog, that zugleich das Ihrige, um den Papst zu begütigen und milder zu stimmen. In einem Briefe vom 4. März theilte sie ihm mit, wie „S., sobald er vom Briefe Sr. Heiligkeit Kunde erhalten, vom Dom sich in sein Kloster zurückgezogen und beschlossen habe, den falschen Verläumdungen seiner hämischen Gegner für so lange zu weichen, bis der Zorn Sr. Heiligkeit sich gelegt habe, und dieselbe einsähe, es sei nicht wahr, wessen er beschuldigt werde". Sie gibt ihm dann das beste Lob. „Wir können bezeugen, dass er der beste Weingärtner im Weinberge des Herrn ist und Früchte gewonnen hat, wie bis jetzt Niemand in unserm Zeitalter". Dafür habe er sich nun freilich die Feindschaft vieler Bürger und Fremden zugezogen, und er werde beschuldigt, dass er „die Mauern Jerusalems

verwüste"; aber diess nicht sowohl darum, „dass man in Florenz vom rechten Leben abfiele, als weil darin seinen Feinden noch der einzige Weg übrig geblieben sei, ihre Ehrsucht zu befriedigen und Florenz zu schaden". So unerschöpflich sind die Signoren in ihrem Lobe, dass sie ihn „für mehr als einen gewöhnlichen Menschen" erklären, der „bereits seit acht Jahren Vieles vorausgesagt habe, was dann eintreffen sollte". Im Weitern bezeugen sie ihr Bedauern, dass sie den Befehlen des Papstes (S. gebunden nach Rom zu senden) nicht gut gehorchen können. Aber sie möchten nicht den Anschein auf sich laden, eine des florentinischen Staates unwürdige That zu begehen und der Undankbarkeit gegen einen Mann, der sich auf's Höchste um sie verdient gemacht, bezichtiget werden. Sie „könnten" es aber auch nicht versuchen, ohne Unruhen im Volke zu erregen und ohne Gefahr für Viele; so vieler und so angesehener Männer Herzen habe er sich durch seine Fleckenlosigkeit gewonnen. Der Papst selbst wolle gewiss nicht, dass man seinen Weisungen gehorche, wo so ungeheure Gefahr mit der Vollziehung derselben verbunden sei. Sie bedauern schliesslich sehr, dass er, der, wie sie aus den Berichten ihres Gesandten noch vor wenigen Tagen ersehen, so geneigt zur Wiederherstellung des florentinischen Staates (Pisa) gewesen sei, jetzt umgestimmt sei; sie bitten ihn, doch auch noch ferner sein Wohlwollen Florenz zu bewahren. — Auf diesen Brief erhielt die Signorie zwei Antworten. Eine von ihrem Orator Bonsi vom 7. März, der ihnen meldet, der Papst sei nicht befriedigt von ihren Entschuldigungen; er hätte sich, als er den Brief gelesen, geäussert: „das sei ein trauriger Brief; er sei wohl gar von S. abgefasst, wenigstens sei es ganz sein Styl; man könne nicht sagen, er sei schlecht berichtet in Betreff dessen, was S. in den jüngsten Tagen gegen den päpstlichen Stuhl und gegen ihn geprediget; habe er doch selbst die inzwischen erschienenen Predigten vor Augen gehabt und gelesen, wie da S. den gegen ihn ausgesprochenen Bann verachte; wie er sich erkläre, lieber in die Hölle zu gehen, als um Absolution zu bitten und dergleichen; gleichwohl sei nichts geschehen von dem, was S. Heiligkeit mit Recht auf sein Breve hin von der Signorie zu erwarten berechtigt gewesen wäre; und, wenn S.

Digitized by Google

die Domkanzel verlassen und nach S. Marcus sich zurückgezogen habe, so sehe man nicht, dass dies auf Befehl oder Bitten der Signorie hin geschehen sei; ebensowenig ob er nun in S. Marcus nicht mehr predige, und doch sei ihm im Breve alles Predigen ausdrücklich verboten; ja man ersehe nicht einmal aus der Antwort, ob S. nicht bald wieder auf der Domkanzel aufzutreten im Sinn habe. Er, der Papst könnte daher gleich das Interdikt über die Stadt aussprechen; doch wolle er ihnen noch einmal anzeigen, dass, wenn sie nicht andere Fürsorge träfen, oder wenn S. fortfahre zu predigen, es dann gewiss geschehen würde". Der Gesandte fügte bei, er hätte nur einen kurzen Aufschub erlangen können, zweifele aber nicht, dass das Interdikt über die Stadt bald erfolgen würde. „Auch alle Kardinäle und Prälaten könnten nicht heftiger gegen uns sein. Unter Anderm sagte uns Monsignore von Parma (der mailändische Orator, der beim Papste damals viel galt): es arbeite gegen Euch besonders auch Piero de Medici;... überhaupt suchen alle unsere Feinde diesen Anlass zu ergreifen, um unserer Sache zu schaden". Der Papst selbst wandte sich noch in einem eigenen Schreiben (zwar ohne Datum) an die Signorie. Es sei das Letztemal, dass er ihnen noch Vorstellungen mache (bemerkte er); sich in solches Hin- und Herreden einzulassen, würde in's Unendliche führen und wäre der Autorität des apostolischen Stuhls unwürdig. Er sage ihnen daher nur noch dies: um des guten Werkes willen steinige er S. nicht. Wenn er im florentinischen Volk viel Gutes gewirkt, so freue er sich darüber und wünsche nur, dass mit Gottes Hülfe sein Same Frucht schaffe. Was er wolle, sei nur, des Mannes Vermessenheit, Uebermuth, Ungehorsam so in seine Schranken zu weisen, dass er zur Besinnung komme, sich demüthige und zu seinen Füssen ihn um Verzeihung bitte; denn in allen Stücken ungehorsam habe er sich bewiesen im Vertrauen auf die Gunst des florentinischen Volkes, des leichtgläubigsten von allen. Ja, noch in den letzten Tagen habe er nicht blos im Dom gepredigt, als wäre er nicht exkommunizirt, sondern noch Alles gethan, was er zum Hohn der apostolischen Zensur nur hätte ersinnen können. Man möge ihm noch so viel über dieses Menschen

Untadelhaftigkeit sagen; was er von ihm gedruckt lese, könne ihm nur Eckel einflössen oder ihn vielmehr lachen machen. Was ihn gegen S. treibe, sei weder Einfluss von Gegnern desselben, noch eine den Florentinern ungünstige Stimmung, sondern der Eifer für den päpstlichen Stuhl. Savon. habe es sich Alles selbst zuzuschreiben. „Wie oft hat er von euch erlangt, dass durch ein öffentliches Edikt verboten wurde, dass Jemand ausser ihm euerm Volke das Wort Gottes predigte (?), damit er allein gleichsam als ein Apollinisches Orakel der Florentiner gälte! Wie viele berühmte Prediger des Evangeliums vertriebet ihr aus eurer Stadt (Mariano), damit ihr den H. allein anbetetet, und Niemand wäre, der seine Fadheiten dem florentinischen Volk aufdeckte! Lasst jetzt nur andere Prediger das Wort Gottes predigen und es gutwillig geschehen, dass dem exkommunizirten H. die Zunge gebunden werde....“ Sie sollen das Interesse ihres Staatswohls berathen und sich hüten, dass nicht um dieses „einfältigen“ Bruders willen das gute (politische) Vernehmen, das sich nach und nach zwischen ihm und ihnen bilde, getrübt werde.

Vielleicht kam dieser Brief in Begleitung eines neuen päpstlichen Breve's, das (nach einer Notiz von Vivoli zur 18. Predigt S's über Exodus vom 15. März 1498) am 13. März in Florenz eintraf. Am gleichen Tag noch schrieb S. an den Papst: „Ich vermeinte, es sei meines Amtes, zur Ehre Gottes und Förderung des heil. Glaubens sowohl die Wahrheiten der katholischen Religion zu vertheidigen, als die verderbten Sitten zu bessern, zu rügen und christlicher Zucht zu unterwerfen, nachdem ich gesehen, dass manche Hirten der Kirche durch schlechtes Beispiel und unlautere Lehren die ihnen anvertraute Heerde auf Irrwege führen und ihnen durch Schandthaten auf dem Wege zur Hölle vorangehen. Indem ich aber dieses that und durch Verkündigung bevorstehender Züchtigungen das Volk auf den rechten Weg zu führen strebte, da haben Trübsal und Angst mich getroffen, und da war Keiner, der mich tröstete oder mir half. Zwar hoffte ich, Eure Heiligkeit werde zu meinem Schutze aufstehen (vergl. Hus, S. 325) und für mich wider die Feinde des Glaubens kämpfen; nun aber ist, wie ich sehe, das Gegentheil geschehen. Da nun Ew. Heilig-

Digitized by Google

keit die wiederholte Vertheidigung meiner Unschuld und so viele von mir vorgebrachten Gründe zur Darlegung der Reinheit der Lehre, die ich predige... verworfen, hingegen meinen Feinden Gehör gegeben hat, so achte ich, dass ich auch in Zukunft umsonst von Ew. Heiligkeit die Hülfe erwarte, die ich von derselben als Christ und kirchlicher Oberhirt mit Recht hätte erwarten dürfen; und es ist den höllischen Wölfen nunmehr Macht gegeben, wider mich zu wüthen. Uebrigens hoffe ich auf den, der das, was schwach ist vor der Welt, erwählt hat, um das Starke zu Schanden zu machen, er werde mich erhören um der Wahrheit willen, für die ich leide und erdulde, und die ich bereit bin, gegen Euch und gegen alle ihre Gegner durch natürliche und übernatürliche Gründe mit der Hülfe Gottes zu erweisen, dass die, so diess Werk Gottes hindern, es nicht mehr werden läugnen können (fehlt in einigen Redaktionen); denn nach dem Beispiele Christi habe ich in dieser Sache nie meine Ehre gesucht, noch suche ich sie; und den Tod erwarte ich mit dem grössten Verlangen. Ew. Heiligkeit möge es nicht mehr verschieben, das Heil ihrer Seele zu bedenken".

Nach Empfang des päpstlichen Breve's versammelte sich die Signorie, die offenbar in einer schwierigen Stellung sich befand; 25 Bürger aus jedem Quartier und der Rath der Achtzig wurden zur Berathung zugezogen; man kam nach sechsstündiger heftiger Berathung aber zu keinen Beschlüssen an diesem Tage (am 14. März). Am 17. März brachten es endlich Piero Popoleschi und Giovanni Berlinghieri dahin, dass dem S. alles Predigen verboten wurde. Er gehorchte. „Wenn aber Gott will (sagte er in seiner Abschiedspredigt), dass ich predige, wenn er es mir wieder eingeben wird, so werde ich wieder predigen; ihr werdet es sehen. Mit seiner Gnade werde ich alle Furcht abthun, alle Rücksicht gegen Personen. Sagt mir, habe ich die Absolution abgewartet, um das Wort wieder zu ergreifen? Bin ich nicht den Himmelfahrtstag aufgetreten trotz eurer Drohungen? (S. 926), nicht vor zwei Jahren trotz dem Breve, das es mir verbot? (S. 919). Es ist somit selbstverständlich, dass, wenn es Gott gefallen wird, Niemand mir den Mund wird schliessen können".

Digitized by Google

Am 18. März hielt er die letzte Predigt in San Marcus, seine letzte überhaupt. Der Grundgedanke derselben war, dass, wenn die niedern Instanzen fehlen, ihre Pflicht nicht thun, verdorben wären, man, um sie zu korrigiren, zu den höhern und zuletzt zu Gott, der allgemeinen Ursache der Dinge, seine Zuflucht nehmen müsse. „So wie man die verderbte Luft flieht und zum Feuer steht und damit sie vertreibt; wie man aus übergrosser Sommerhitze sich in ein kühles Gemach zurückzieht, so muss man jetzt zum himmlischen Papst, das ist zu Christo sich wenden.... (Vergl. H's Appellation an Christus, Seite 294). Du, Herr Jesus, bist mein Pfarrherr, mein Prälat, mein Bischof, mein Papst.... Sage nicht: das ist gegen die Kirchengewalt; ich sage: wenn diess die Kirche untergräbt, ist sie keine kirchliche, sondern eine höllische Gewalt. Ich sage, wenn sie die Huren und Schandbuben und Räuber unterstützt und die Guten verfolgt und ein christlich Leben zu zerstören sucht, dann ist sie eine teuflische Gewalt, und man hat ihr sich zu widersetzen und sie muthig zu tadeln. Oder glaubt ihr, die Schlüssel Christi seien gegen Christus gegeben? die Kirchengewalt sei ein Privilegium, alles Schlechte thun zu können?... Ich unterwerfe mich der Kirchengewalt und der Korrektion der h. römischen Kirche; ich schwäche sie nicht, ich erhöhe sie; ich vertheidige sie; aber die (wahre) römische Kirche will das gute Leben und die Guten vertheidigen.... So lasset den Herrn nur machen (s. Motto S. 747). Ich weiss, dass das Werk Gottes doch vorwärts gehen wird.... Euch aber, die ihr wollet, dass ich nicht mehr predige, euch hat Gott erhört und nicht erhört;... erhört, wie der Arzt, der dem ungestümen Verlangen des Fieberkranken nachgiebt und ihm Wein, aber nicht damit die Gesundheit, sondern den Tod reicht.... Können wir nicht mehr predigen, so wollen wir das Wort durch's Gebet ersetzen.... Herr, ich befehle dir die Guten; schaue nicht auf ihre Nachlässigkeit, denn die menschliche Schwachheit ist gross. Thue, Herr, Gutes denen, die aufrichtigen Herzens sind.... Ich befehle dir auch die Seelen unserer Widersacher; erleuchte sie, Herr, dass sie nicht zur Hölle fahren. Ich befehle dir dies ganze Volk; gib' ihm, Herr, deinen Segen".

Digitized by Google

3) Der Gegenschlag; die Schreiben Savonarola's an die Fürsten Europa's für ein Konzil (im März).

In seiner 13. Predigt über Exodus (4, 29) sprach S. die Worte (es war am 10. März): „Das ist ein trefflicher Punkt; doch will ich noch eine Weile zurückhalten; Oel einzuschütten ist noch nicht Zeit. Ich sage blos dieses: Sage mir, Florenz, was will ein Konzil sagen? Ist es nicht mehr im Gedächtniss der Menschen, was ein Konzil ist?... Du sagst: jetzt kann man kein Konzil versammeln. Vielleicht hast du da Recht; aber ich weiss nicht, ob du es verstehst, wie ich. Ein Konzil ist eine Versammlung der Kirche, das heisst, aller guten Aebte, Prälaten, tüchtiger und rechtschaffener Männer der Kirche, auch Weltlicher. Aber allerdings nennt man im eigentlichen Sinne Kirche nur, wo die Gnade des h. Geistes ist, die das Wesen (forma) der Kirche ist; wo nicht, dann nur im uneigentlichen Sinne (equivoce); wie man von einem blinden Auge sagt, es sei Auge.... Nun könntest du sagen, diess Wesen der Kirche fehle heutzutage; darum sei auch kein Konzil möglich, denn auf dem Konzil müssten Reformatoren aufstehen, die alles Verderbte reformiren; wo nun diese Reformatoren seien? wer reformiren wolle, müsse doch zuerst selbst reformirt sein. ... Was nun thun? Betet, dass Moses und Aaron die Aeltesten Israels versammeln können". Man sieht, wie S. den Gedanken eines Konzils als Mittel zur Reinigung der Kirche in diesen Tagen in sich wälzt. Er will zwar, sagt er, noch eine Weile zurückhalten; aber um Weniges darnach finden wir ihn (allerdings in aller Heimlichkeit) Briefe schreiben an den deutschen Kaiser (Maximilian), die Könige von Frankreich, Spanien, England und Ungarn „als die ersten Souveräne der Christenheit", in denen er sie auffordert, Anstalten zu treffeu zu Einberufung eines solchen Konzils.

Das Schreiben an den König von Frankreich — Karl VIII. — erinnert in seinem Eingang vielfach an jene Anrede in Pisa (S. 809). Kein getreuer Knecht werde aber ungestraft die Ehre seines Herrn beschmutzen lassen. Ob er nun nicht wisse, in welcher Gefahr die Kirche schwebe? „Höre, was der Herr jetzt durch mich bekannt werden lässt, eine Sache

Digitized by Google

hochwichtig, überaus schmerzlich: die Kirche ist schon längst ohne Leiter und Papst; denn Alexander VI. ist nicht noch kann er Papst sein, nicht blos wegen seiner simonistischen und sakrilegischen Wahl (s. S. 764), nicht blos wegen seiner offenbaren Schandthaten sondern darum, dass er gar kein Christ ist, nicht einmal an Gott glaubt (= ein Atheist), wovor selbst der schlechteste aller Sterblichen zurückschaudert. Desswegen ermahne und beschwöre ich dich im Namen des allmächtigen Gottes, dass du schaffest, dass ein feierliches Konzil an einem freien und sichern Orte alsbald abgehalten werde, damit nicht die Kirche ohne Hirten sei zu grosser Gefahr der Seelen. Sonst wird dir und denen, so diess angeht, diess zugerechnet werden". Damit aber der König nicht glaube, er sage das nur so hin, verspreche er und verpflichte er sich, nicht blos durch die besten Vernunftbeweise vor dem ganzen Konzil den Beweis hiefür zu leisten, sondern Gott werde auch „durch übernatürliche Zeichen" diese Sache bestätigen, denn „er selbst hat es so versprochen". Aehnlich, fährt S. fort, wie an ihn, den französischen König, habe er an den römischen und an die Könige von Spanien, England und Ungarn geschrieben, „auf dass sie jeder nach ihrem frommen Eifer und ihrer königlichen Würde, mit Beiseitesetzung aller Streitigkeiten um weltliche Dinge, einmüthig zur Wiederherstellung der armen wankenden Kirche sich erheben". Das sei „Gott ein angenehmeres Opfer, als wenn sie alle barbarischen Nationen dem christlichen Szepter unterwürfen"; denn „wenn die Wurzel angesteckt ist, kann nichts heil werden; erst muss aus dem innersten Lebensmark das Gift genommen werden, auf dass die alte Lebenskraft in alle Theile des Körpers wieder hinströme".

Gott habe, beginnt S. sein Schreiben an den deutschen Kaiser, in diesen Tagen beschlossen, „Gericht und Gnade auf Erden zu thun, d. h. den Greuel, der in seinem Tempel herrsche, zu geisseln und zu strafen und die schlechten Priester aus seiner Kirche zu verjagen und diese zu ihrer ehevorigen Würde zu ernennen"; er habe diess ihm, obwohl einem unnützen Knechte, geoffenbart, und so habe er (S.) seit 8 Jahren im Herzen Italiens fort und fort, wie überall bekannt, die Sünder zur Busse gerufen und den drohenden Zorn Gottes

Digitized by Google

verkündet. „Jetzt aber, da die Zeit der Strafe naht, heisst mich Gott euch Königen und Fürsten der Christenheit noch einige ganz besondere Geheimnisse eröffnen, auf dass ihr wisset, in welcher Gefahr das Schifflein Petri jetzt schwebt..., und Abhülfe treffet; denn keine schwerere Missethat lässt sich denken unter dem Himmel als die Profanirung des Kultus der göttlichen Majestät, was hingehen und ungestraft lassen von Seite derer, die dem in Weg treten könnten und sollten, nichts Anderes ist als Freiheit zum Sündigen und der Bosheit Nahrung geben". (Folgt nun, ganz wie oben, die Stelle über Alexander VI., die Aufforderung zu Veranstaltung eines geistlichen Konzils, die Mittheilung, wie er bereits auch den andern Potentaten diessfalls geschrieben, und die Versicherung, wie der allmächtige Gott selbst durch offenbare Wunderzeichen zu dem Vorhergesagten stehen werde, „wofür wir von ihm eine unverbrüchliche Verheissung empfangen haben, daher wir auch, sintemal wir nicht unsern, sondern seinen Ruhm suchen, mit grosser Zuversicht ein Experimentum (?Gottesurtheil) versprechen").

Den König und die Königin von Spanien (Ferdinand und Isabella) begrüsst in seinem Schreiben S. zuerst „wegen ihrer trefflichen Thaten in Bekämpfung der Ungläubigen und der Feinde des christlichen Glaubens. „Aber wenn, während ihr von Aussen an der Kirche Gottes bauet, Andere von Innen sie verwüsten und zerstören, so wird nichts Sicheres und Dauerhaftes in ihr aufgerichtet werden können; denn wenn das Fundament erschüttert ist, so muss Alles darüber Aufgeführte nothwendig zusammenfallen". Den christlichen Fürsten komme es aber ganz besonders zu und sie vermöchten es auch, den Verwüstern des Weinberges des Herrn entgegenzutreten und die Schändung der Ehre Gottes nicht hingehen zu lassen, zumal auf dem römischen Stuhl, wo statt der Religion, Heiligkeit und Frömmigkeit — Stolz, Habsucht und jegliche Art von Laster und Gottlosigkeit mit offener Stirne und ohne Scham herrschen. (Folgt nun wie oben).

Diess ist der Inhalt dieser drei Schreiben; denn die beiden übrigen an die Könige von England und Ungarn sind bis jetzt weder im lateinischen Original noch in italienischer Ueber-

Digitized by Google

setzung bekannt. Wer muss da nicht unwillkürlich an den Anfang des Jahrhunderts denken und an die Konzilien damals! Und allerdings, so gut das Konzil von Konstanz Johann XXIII. absetzte, ebensogut konnte ein anderes Alexander VI. absetzen, der es nicht minder verdiente; es hätte so der Ausgang des Jahrhunderts dem Eingang entsprochen, vielleicht auch in derselben Resultatlosigkeit und aus denselben Gründen (S. 715). S. selbst hat sich auch nicht verhehlt (s. o.), dass die Bedingungen zu einem Reform-Konzil vielfach fehlen; doch nun es einmal zum Aeussersten gekommen war, glaubte er auch diesen Weg noch versuchen zu sollen. Ob er aber seinen Einfluss nicht überschätzte, wenn er vermeinte, er der Einzelne vermöchte durch seine Schreiben die Hauptfürsten Europa's zu einem solchen Schritte zu bewegen? Als ob dazu nicht mehr gehörte, von allen Seiten sich aufdrängende und kaum mehr abzuweisende Nothwendigkeiten! Indess wollte S. doch nur einen ersten Anstoss geben, und das konnte er so gut als seiner Zeit die französischen Theologen; in Italien scheinen ausserdem die Sachen nicht so ungünstig gelegen zu haben; wenigstens sagt Nardi: „Der Papst und die ganze Kurie fürchtete sich sehr vor einem allgemeinen Schisma und einer Theilung der Christenheit, woran nichts Weiteres gefehlt hätte als ein kirchliches Haupt von Reputation und Autorität". Bei alledem lässt sich übrigens nicht läugnen, dass dieser Schritt S's Etwas von einem Verzweiflungs-Coup an sich hat.

Man ist begierig zu erfahren, in welcher Art er mit seinen Schreiben an die Potentaten zu gelangen suchte. Seine Aussagen in seinem Prozesse, sowie die Depositionen einiger Freunde geben uns hierüber Licht. Er hat sich einiger angesehener Männer seiner Partei bedient, die er für die geeignetsten hielt zur Beförderung der Schreiben an ihre Adressen, die zugleich einflussreiche Verbindungen an den betreffenden Höfen hatten, und die jedenfalls mit eigenen Briefen (nach einem Entwurfe, den S. ihnen gab) die seinigen unterstützen sollten. So wandte er sich an den Kaiser durch G. Cambi, der lange Zeit in Deutschland in Handelsgeschäften, und Rath und später Schatzmeister Maximilians gewesen war. Den Brief an den König von Frankreich besorgte D. Mazzinghi, der in seinem

Digitized by Google

Namen an G. Guasconi, florentinischen Gesandten bei Karl VIII. schrieb und ihn bat, „den Brief dem Könige zu zeigen". Simon del Nero hatte seinem Bruder Niccolò, Gesandten bei Ferdinand dem Katholischen, zu schreiben; Francesco del Pugliese, der in Florenz einen Engländer zum Freunde hatte, übermittelte durch diesen den Brief an den König von England. Das Schreiben nach Ungarn schickte S. im Konzept an einen Freund in Ferrara, „auf dass er dann an den genannten König schriebe". Allen diesen Schreiben war zugleich das Schreiben S's. an den Papst vom 13. März (s. oben) beigelegt. — Es war diess im Monat März, wie S. selbst sagt in seinen Verhören; näher: nach dem 13. März, sonst hätte er den Brief an den Papst, der diess Datum trägt, nicht beilegen können. Zwanzig Tage vor Ostern, sagt Cambi in seinem Verhör, Simon del Nero geradezu, den 24. März sei er desshalb zu S. berufen worden. — Ob die Briefe an ihre Adressen gelangt sind? Es fehlen uns hierüber alle Nachrichten. Burl. sagt, einen dieser Briefe hätte der Herzog von Mailand, der allenthalben seine Spione gehabt, aufgefangen und ihn seinem Bruder, dem Kardinal Ascanio, nach Rom geschickt, auf dass er ihn dem Papst zu lesen gebe. Nach Mittheilungen von Benivieni und Anderer hatte der Herzog einen Kurier, der nach Frankreich ging, aufgefangen, und unter andern Briefschaften auch das Schreiben S's. an den König. Das wäre denn auch ein Grund, warum Comines nichts von der Sache wissen und schreiben konnte. Der Papst, fährt Burl. fort, habe darüber einen tödtlichen Hass auf S. geworfen. Aehnlich Nardi: der Papst sei entschieden geworden, auf alle Weise des Mannes sich zu entledigen, der „unaufhörlich die christlichen Fürsten angetrieben habe, ein Konzil zusammenzurufen und ihn vor dasselbe zu stellen". Indessen der Papst selbst thut nirgends dessen Erwähnung, nicht einmal in seinem Breve vom 11. April an die Franziskaner in Florenz.

4) Die Feuerprobe.

Wir machen nicht selten die Wahrnehmung in der Geschichte, dass der Gang derselben oder eines Bruchstücks aus

Digitized by Google

ihr plötzlich durch Zwischenfälle unterbrochen wird, die entweder eine unvorhergesehene Wendung herbeiführen oder doch die Entscheidung beschleunigen. An einer solchen Wendung stehen wir auch jetzt im Leben S's. und mit eilenden Schritten nahen wir der letzten Katastrophe.

Wie S., besonders seit 1494 fort und fort behauptete, dass Gott ihm Offenbarungen gebe, die nicht trügen, so hat er auch die Zuversicht ausgesprochen, dass Gott zu seiner Sache stehen werde; und wie er diese Offenbarungen selbst als übernatürliche bezeichnete, so dachte er auch an übernatürliche Zeichen, durch die, wenn es Noth thäte, Gott seine Sache bestätigte. Besonders aber in der letzten Zeit, als Alles auf die Spitze gekommen war, scheint sich (eben darum) dieser Gedanke an übernatürliche göttliche Erweisungen mehr als je in ihm und seinen Anhängern festgesetzt zu haben. (Vergl. S. 984-985; 974). Einmal, und zwar schon früher, in der 20. Pred. über Amos, am 6. März 1496, hatte er geradezu von einer Feuerprobe des Helenus, Bischofs von Heliopolis, gegen einen Ketzer erzählt und zugesetzt: „wenn der Glaube sich nicht anders vertheidigen könne, so müsse man zu diesem Mittel greifen".

An dieser Seite fassten ihn nun die Gegner, um ihn, wenn möglich, zu verderben, oder, wenn nicht, doch so zu kompromittiren, dass es mit seiner Autorität für immer aus wäre. Es lässt sich nicht bestimmt sagen nach den vorliegenden Dokumenten, ob es ein tiefer angelegter Plan der Opposition war; ob, wie man hat behaupten wollen, von vornherein die Signorie, ja der Papst selbst sich dabei betheiligt hätten. Es treten zunächst nur die Franziskaner auf, in ihrer Eifersucht gegen den Dominikaner, der so ausschliesslich herrschte und alle andern Orden und Ordensglieder in Florenz in so tiefen Schatten stellte, dass die Klagen darüber selbst aus dem Briefe des Papstes (S. 980), offenbar unter Inspiration Mariano's, wiederhallen. Diese Franziskaner waren aber zugleich (und eben schon als Antipoden von S. und S. Marcus) vorzugsweise die Päpstlichen in Florenz und auch die vom Papste Begünstigten (S. 940). Wenn sich nun allerdings nicht historisch nachweisen lässt, dass die Signorie und der Papst von

Digitized by Google

Anfang an mit den Franziskanern sich verbunden, gleichsam ein gemeinsames Komplott gegen S. geschmiedet hätten, um auf diesem Wege dessen gefürchtete Stellung im Volke zu untergraben und ihn dann ohne Gefahr verderben zu können, so ist doch gewiss, dass beide diese Sache in ihrem Verlaufe recht gründlich ausgebeutet haben. Dass aber S. gerade an dieser Seite, diesem steten Pochen auf übernatürliche Einwirkungen und Hülfen, gefasst wurde, und zwar mit Glück, das ist das spezifisch Tragische dieser Katastrophe; denn, wie wir öfters zu bemerken Anlass hatten, diese Seite wie sonst keine andere war die Achillesferse des herrlichen Mannes; hier liess er sich am leichtesten fällen: das Gericht lag gewissermassen schon in ihr selbst.

Von wem die nächste Veranlassung zu der Feuerprobe ausgegangen, darüber ist kein Zweifel. Unmittelbar von den Franziskanern (die aber durch Provokation der S'schen dazu gereizt sein mochten), und zwar von Francesco da Puglia. „Nicht wir (sagt S. in seiner für das Publikum bestimmten Erwiederung auf einige Einwürfe bezüglich der Feuerprobe), nicht wir haben solche Feuerprobe anerboten, sondern sie (die Franziskaner) sind es, die sie uns proponirt haben, und wir waren gezwungen, sie anzunehmen, damit die Ehre Gottes und seine heilige Wahrheit nicht Noth litte". Auch ein Brief der „Zehne" (der „Dieci di libertà e balia") an den Gesandten Bonsi in Rom vom 4. April bestätigt das. „Seit wir euch (lesen wir da) das letzte Mal geschrieben haben, hat sich ereignet, dass, als unsere hochgeachteten Herren nach einigen Brüdern von S. Marcus geschickt hatten, um ihre Willensmeinung betreff der Feuerprobe zu vernehmen, sich ihnen die ehrwürdigen Brüder Malatesta Sacromoro und Ruberto Salviati, deren treffliche Eigenschaften ihr kennet, bereit erklärten, selbst auch, da diese Franziskaner bei der Feuerprobe beharreten, in's Feuer gehen zu wollen". Auf Seite der Dominikaner tritt in dieser verhängnissvollen Sache zuerst Domenico da Pescia auf als Antagonist von Francesco. Schon in den Fasten des Jahres 1497, als diese beiden Rivalen in Prato predigten, hatte der letztere sich heftig gegen S., seine Lehre und Prophezeiungen ausgesprochen und einmal geradezu eine

Digitized by Google

Feuerprobe vorgeschlagen, welche aber nicht zu Stande gekommen war, da der Minorit von seinen Obern, wie es hiess, in aller Eile heimberufen ward. Gewiss ist, dass in den Fasten des Jahres 1498, als S. im Dom und Domenico in S. Niccolo predigte, Francesco in S. Croce heftiger denn je gegen S., als der im Banne sei, und gegen die Wahrheit seiner Behauptungen und Prophezeiungen eiferte und auf's Neue zu einer Feuerprobe sich bereit erklärte, wenn auch auf der Gegenseite sich „Jemand“ dafür fände. Der heissblütige, kühne Domenico glaubte, vielleicht schon mit Rücksicht auf die Vorgänge in Prato im letzten Jahr, den Handschuh aufnehmen zu sollen. Es war diess im Monat März, gerade als durch das Wiederauftreten S's der Kampf (mit dem Papste) auf's Höchste gestiegen war. Pico berichtet daher auch als Volksmeinung, Francesco sei „durch päpstliche Versprechungen animirt worden“.

S., „ohne dessen Vorwissen“ Domenico sich in diesen misslichen Handel eingelassen, sah diese neue Verwickelung der Dinge, die ihm in keiner Weise konvenirte, sehr unlieb und machte Domenico ernstliche Vorwürfe. Er hatte ein trübes Vorgefühl; er meinte, wie wir diess aus seinen Aussagen im Prozess entnehmen, es sei ein angelegtes Spiel seiner Gegner, ihn zu verderben; mit der Feuerprobe selbst sei es ihnen durchaus kein Ernst. Unter der Hand wurden durch befreundete Weltliche dem Francesco Vorstellungen gemacht; man versuchte ihn zu bewegen, die Sache zurückzunehmen, als er aber „beharrte“, konnte auch S., wie er meinte, nicht anders als in die Sache eintreten. Bald war die Feuerprobe das einzige Stadtgespräch, Alles betheiligte sich dabei, aus verschiedenen Gründen, wie Scipio Ammirati sagt: „die Gegner S's, um, wie sie sagten, dessen leichtfertige Anmassung zu Schanden gemacht zu sehen, da sie nicht zweifelten, dass wer immer in's Feuer ginge, auch verbrannt werden würde; seine Anhänger und Freunde aber, weil durch ein so deutliches und herrliches Mirakel dann seine Heiligkeit aller Welt offen würde; die Uebrigen aber (das grosse Publikum) aus Leichtsinn und Verlangen nach Neuem“. Die Signorie nahm daher die Sache an die Hand und beschied die Parteien vor sich; sie konnte wohl

Digitized by Google

nicht anders bei der Stimmung in der Stadt; auch mochte sie in dem Experiment eine Art Ausweg sehen; wenigstens schreibt sie (freilich nach der Gefangennehmung S's) an ihren Orator in Rom: „Berücksichtigend den Gehorsam gegen den Papst auf der einen Seite und auf der andern die Anerbietungen (?) S's, die der Art waren, dass sie Jeden stutzig machen konnten, beschlossen wir einmal zu sehen, wie diese Sache sein würde, um so aus unsern Bedenken zwischen Ja und Nein in's Klare zu kommen". Die Sätze, um die es sich handelte und deren Wahrheit Fra D. sich anheischig machte, „sowohl mit Gründen als auch durch die Feuerprobe zu bekräftigen", von denen hingegen die Gegner erklärten, „einige seien zweifelhaft, andere falsch und dem S. nicht sowohl vom Geiste eingegeben als Betrügereien", waren folgende: „Die Kirche Gottes bedarf der Erneuerung; sie wird zuerst gezüchtigt und dann erneuert werden. Florenz wird nach der Züchtigung erneuert werden und prosperiren. Die Bekehrung der Ungläubigen wird erfolgen. Diess Alles muss in unsern Tagen geschehen. Die jüngst wider S. ausgesprochene Exkommunikation ist nichtig und ungültig; wer sie nicht hält, sündiget nicht". Ganz und gar Savonarolische Sätze, die die grosse Frage des Tages bildeten!

Aber nicht blos auf diese Sätze, es war auf ihren Urheber, auf die Person S's abgesehen. Wir finden daher die Opposition bald eine Schwenkung machen; ein Unfall des Schülers, mochte sie raisonniren, könnte noch nichts gegen den Meister beweisen. Es trat daher Francesco von seinem frühern Wort, mit wem es immer wäre, die Feuerprobe bestehen zu wollen, zurück und erklärte, auffallend genug, wenn man an den Vorfall in Prato denkt, er habe mit Domenico nichts zu thun, sondern nur mit S., als dem hauptsächlichen Urheber des Streites. Darüber kam es zu Verhandlungen und Streitigkeiten, indem S. sich nicht geneigt zeigte, oder nur unter gewissen Bedingungen (s. u.) zu einer Feuerprobe mit Francesco, der seinerseits nun sich weigerte, eine solche mit Domenico anzunehmen. Endlich ward die Sache so ausgemacht, dass Francesco den Scheiterhaufen nur betreten sollte, wenn S. mit ihm; Domenico aber sollte mit einem Andern, den Francesco

Digitized by Google

stellte, mit einem gewissen Fra Giuliano Rondinelli, der noch nicht Priester und nur vorgeschoben war, die Probe bestehen. Am 30. März gaben sie förmlich vor der Signorie ihre Unterschriften und Verpflichtungen, Domenico mit dem Beisatze: „in der Hoffnung, unverletzt durch die Kraft des Herrn aus dem Feuer zu kommen zur Ehre seines heil. Namens, zur Bestätigung dieser Wahrheiten und zum Heil der Seelen“, Rondinelli mit der Erklärung: „wiewohl ich glaube, dass ich verbrennen werde; aber um des Heils der Seelen willen bin ich's ganz zufrieden“. Es hatten sich übrigens vor der Signorie noch mehrere Brüder von S. Marco förmlich zur Feuerprobe erklärt mit Jedem, den ihnen Francesco entgegenstellen würde; von zweien haben wir bereits gelesen (S. 989); ein dritter war Fra Mariano Ughi. Der Eifer auf Seite der S'schen Partei war so gross, dass man sich gleichsam zum Gottesurtheil drängte, und S. eine Erklärung ausfertigte, „dass er alle die Anerbietungen annehme und verspreche, Einen, zwei, drei, vier, zehn, so viel überhaupt nöthig wären oder die Gegenpartei stellte, in dieser Sache geben zu wollen zum Erweis der Wahrheit“. „Auch wir wollen, o Herr, in's Feuer gehen zu deiner Ehre“, riefen den 1. April Morgens in der Kirche S. Marco einige tausend Personen. „Als der Vater einmal im Garten war, kam ein vornehmes, liebliches Kind auf ihn zu und reichte ihm einen Zettel, darauf es mit seiner eigenen Hand geschrieben hatte, wie es sich zur Feuerprobe darbiete; und als ob diess nicht genügend wäre, warf es sich vor ihm nieder und bat ihn sogleich um Gewährung seiner Bitte“. Wie viel gutgemeinte Begeisterung! aber auch wie viel verkehrter supernaturalistischer Aberglauben und wie viel Strohfeuer! Bald genug sollte es S. erfahren. Einen rechten Gegensatz hiezu bilden die Franziskaner. Da ist kein Zudrängen zu der gefährlichen Probe; wir wissen nur von Einem, und das ist ein untergeordneter Mensch; da ist keine Zuversicht, dass die Feuerprobe Jemand verschonen würde: sie so wenig als die Dominikaner; sie wissen, dass sie sterben müssen und sagen es geradezu; sie verhalten sich rein skeptisch. Gleichwohl sind sie es, die die Feuerprobe verlangten und auf ihr beharren; sei es, dass sie in vorneherein überzeugt sind, S. seinerseits werde es

Digitized by Google

nicht zum Aeussersten kommen lassen, und sie selbst dann dieser Nothwendigkeit ebenfalls enthoben bleiben, — eine Unterlassung, deren Schmach aber nicht auf sie, sondern auf den fiele, der so manche Jahre von göttlichen Offenbarungen und Erweisen gesprochen; sei es, dass sie ihrer Sache schon gewiss waren oder doch auf einen Deus ex machina spekulirten, wozu sie sich wenigtens alle Hoffnung machen durften; sei es, dass im allerschlimmsten Falle, wenn es nämlich zur Feuerprobe käme und sie ihren Kämpfer verlören, sie sich getrösten zu dürfen glaubten, dass dann auch der Gegner mit verbrenne, alle Schande davon aber nicht sie träfe, die es nie anders geglaubt und vorhergesagt hätten, sondern Sav. und seine Partei, die zum Zeugniss der Wahrheit ihrer Lehre unversehrt aus der Feuerprobe zu kommen die zuversichtliche Hoffnung ausgesprochen hätten. In allen Fällen also, gehe die Probe vor sich oder nicht, waren sie sicher, dass sie gewännen, S. verlöre und dem Volke dadurch die Augen über ihn aufgingen.

Niemand hat das besser durchschaut als S. selbst, wesswegen er für seine Person auch kein rechtes Zutrauen zu diesem Gottesgericht hatte; — eine plötzliche Kühle im entscheidenden Moment, über die mit Rücksicht auf seine steten Berufungen auf die übernatürlichen göttlichen Erfahrungen und Erweisungen selbst seine Freunde betroffen waren. Er sah sich daher genöthigt, eine Rechtfertigung, die er am 1. April schrieb, ausgehen zu lassen. In derselben weist er nach, dass, wo man von der einen Seite (wie auf Seite der Gegner) von vorneherein überzeugt sei zu verbrennen; auf der andern Seite dagegen (der seinigen) man mit klaren Vernunftgründen seine Sache hinreichend bewiesen habe, diess eigentlich von selbst ein Gottesgericht aufhebe; denn dasselbe setze voraus, und das sei sein Wesen und Begriff, einerseits, dass die streitigen Fragen nicht durch Vernunft gelöst oder zu lösen wären, anderseits, dass man den Glauben habe nicht blos an ihre Wahrheit, sondern auch, dass Gott den Kämpfern für sie (eben in diesem Gottesgericht) einen siegreichen Ausgang geben werde. Es sei somit, was die Gegner betreiben, gar kein Gottesurtheil, sondern ein Partei-Spiel und Manöver, und zwar, wenn es ihnen anders Ernst sei, ein recht grausames und

mörderisches, da sie von vorneherein sagen, sie glauben, sie würden verbrennen. — Gewiss ein verständiges Wort! Nur dass diese Gegner, wie sie es auch thaten, ihm entgegenhalten konnten, daran sei nur er selbst Schuld, denn nicht sowohl für sie als gegen ihn, gegen die Wahrheit seiner Sache griffen sie zu diesem äussersten Mittel; es wäre daher, da es sich um die Erweisung seiner Sache handle, an ihm allein, wie er so oft gesagt, sich durch ein göttliches Urtheil zu legitimiren. Wenn dagegen S. meinte, es wäre vielmehr an seinen Gegnern, von Gott ein Gottesurtheil gegen ihn zu fordern, so konnte er dies mit Grund doch wohl nicht sagen (abgesehen davon, dass ein Gottesurtheil in erster Linie für die Wahrheit einer Sache in Anspruch genommen wird), wo die Gegner, wie hier, von vornherein auf den natürlichen Boden sich stellten in dem Bekenntniss, sie würden allerdings verbrennen. Auch darin hatte S. Unrecht, wenn er ihnen desshalb Mangel an Glauben zu ihrer guten Sache vorwirft, denn abgesehen davon, dass es einen Unterschied macht, etwas Positives zu behaupten und aber die Wahrheit dieser Behauptungen zu bestreiten, kann man das, dass sie den magisch-supernaturalistischen Aberglauben der Savonarolischen Partei in Bezug auf ein Gottesurtheil nicht theilten, doch gewiss keinen Mangel an Glauben und an Vertrauen zu ihrer guten Sache nennen. Eben so wenig zureichend ist auch seine Rede, dass er seine Sache hinlänglich mit Vernunftgründen bewiesen habe, also ein Gottesurtheil nicht nöthig sei; zwar wohl die Ungültigkeit der Exkommunikation, die ohne Frage einen Hauptpunkt in dem gegenseitigen Streite bildete; aber es handelte sich auch noch um andere Punkte (s. o.), von denen S. selbst so oft gesagt hatte, dass er sie weder aus natürlicher Vernunft noch aus der Schrift habe, sondern aus Inspiration, und für die er sich gewöhnlich zur Probe ihrer Wahrheit auf seine innere Gewissheit berief. Nun sagt er allerdings, er zwinge Keinen, der nicht wolle, zum Glauben an seine Prophezeiungen; um des Lebens willen, um des Wunders der sittlich-religiösen Erneuerung, die er herbeigeführt, solle man an seine Sache glauben; — ein Wort, das er besonders in letzter Zeit oft genug gebraucht hatte; nur dass er, leider, auch noch eine andere

Digitized by Google

Sprache führte und die ihm nicht glaubten, direkte als die Gott nicht glauben, darstellte.— Uebrigens lässt S. in dem, was er über Gottesurtheil sagt, durchblicken, dass er überhaupt höhere Gedanken davon hat; wenn er z. B. sagt, ein solches dürfe kein gemachtes sein, könne nicht zu jeder beliebigen Zeit gewollt werden, nach den jeweiligen leidenschaftlichen Interessen der Menschen, sondern die Zeit eines solchen habe Gott sich selbst vorbehalten; und ebensowenig als man beliebig ein Gottesurtheil machen könne, könne auch beliebig der oder der zum Gottesurtheil gehen, sondern (um mit ruhigem Gewissen gehen zu können), müsse ein Solcher gewissermassen dazu sich berufen fühlen — von aussen und innen — „erwählt dazu sein von Gott". Dass er nun einem Gottesgericht ausweichen wolle, das bestreitet er; aber dass er zu einem solchen Gottesgericht, wie die Gegner es provozirten, sich berufen fühle, das kann er auch nicht sagen; denn wie von einem Gottesgerichte im rechten Sinne des Wortes, so hat er auch von seiner Person und ihrem Verhältnisse zu einem solchen eine höhere Meinung. Um zu einem solchen sich zu stellen, mit ganzem Herzen sich stellen zu können, will er „grössere" Verhältnisse, will nicht „mit einem Mönch allein" es zu thun haben, will er auch grosse bestimmte Aussichten; er meint hier offenbar ein Konzil, vor dem er sich, weil es sich hier um das Höchste handelt, getraut, dass Gott durch Zeichen sich zu seiner Sache bekennen werde. In diese Zeit oder kurz vorher fallen, wie wir wissen, die Briefe an die Fürsten, in denen wir Derartiges lesen; für die Mönchszänkereien oder diess Parteispiel hält er sich aber zu hoch; er denkt und spricht wie ein General, der nicht in kleinen Vorgefechten sich persönlich aussetzen soll, und auch Domenico selbst sagt es, er halte S. für etwas noch Grösseres aufgespart. Wenn S. jedoch meint, für den gegenwärtigen Zweck genüge es, wenn einer seiner Schüler, Domenico, mit jenen Minoriten die Probe bestehe; dabei aber beisetzt, die Folgen, wenn die Probe misslänge, wären ja gleich schädlich für ihn und seine ganze Stellung, so hebt dieses letztere, wenn es wahr war, einigermassen das vorige auf; oder warum denn, wenn es im Resultat doch auf Eins herauskommt, nicht lieber selbst gehen? Oder glaubt er,

Digitized by Google

dass die Folgen im Falle des Gelingens nicht die gleichen wären? Gewiss, die ganze Beweisführung, die S. in dieser Erwiederung gibt, musste dahin führen, dass er auch den Domenico nicht zur Feuerprobe zuliesse und dass er auf diese Feuerprobe, wie sie provozirt war, überhaupt nicht einginge. Er war sich auch dessen wohl bewusst. Er hätte den Muth dazu haben sollen, ein solches überhaupt nicht zuzugeben. Hiess aber das nicht von vornherein auf den Sieg seiner Sache verzichten? Wie hätte er sich noch halten können gegenüber seinen Feinden, gegenüber dem grossen Publikum, gegenüber seinen eigenen Anhängern, die ihn dazu trieben und die so eifrig sich darboten? Denn eben das war das Grausame, dass er selbst so lange die Seinigen mit solchen magisch-supernaturalistischen Ideen genährt und ihnen solche Zuversicht eingeflösst hatte. So sollte er nun die Strafe dafür tragen und die Frucht dessen, was er gesät, ernten müssen. In seinem Prozess sagt er, „wenn er damals, als die Sache in Anregung kam und sich entwickelte, noch gepredigt hätte, so hätte er sich getraut, die Sache noch auslöschen zu können durch die Behauptung, dass diese Sätze sich durch Vernunftgründe beweisen liessen“; — möglich, doch immer unwahrscheinlich! jedenfalls war ihm nun diese Art von Einwirkung versagt, und so musste er die Sache gehen lassen, der er, wie diess seine Handlungsweise bezeugen wird, nur mit halbem Herzen angehörte. Denn die Sache ging rasch vorwärts. Es gab zwar auch Solche, die, als die förmliche „Konvention“ vor der Signorie bekannt wurde, Bedenken darüber nicht unterdrücken konnten, da solche Gottesurtheile „unerlaubt und gegen die Kanones“ seien, wogegen sich freilich Andere auf ähnliche Vorgänge in der Kirche, zumal auf einen solchen von dem h. Johann Gualbert beriefen. Burl. will sogar wissen, die Signorie habe an den Papst um Erlaubniss zu dieser Feuerprobe geschrieben, dieser ein Konsistorium desshalb zusammen berufen, und die Kardinäle hätten darin beschlossen, es dürfe nicht stattfinden, und man solle in diesem Sinne nach Florenz berichten; der Brief sei jedoch zu spät angekommen. Allerdings muss eine Meinung in Florenz gewesen sein, es könne von Rom noch Einsprache erfolgen; wenigstens schreibt ein

Digitized by Google

gewisser L. Strozzi unterm 5. April an einen Freund: „Morgen wird die Feuerprobe stattfinden, wenn nicht ein Breve vom Papst noch ankommt, es zu verhindern“. Aber die amtliche Kirche war weit entfernt, diesen gerechten Erwartungen der Einen, Befürchtungen der Andern zu entsprechen (s. u.).

Inzwischen bestellte die Signorie eine Kommission zur Entwerfung des Programms, zur Bestimmung des Tages und Ortes und zur Ausführung und Ueberwachung der Sache. Sie bestand aus zehn Mitgliedern, unter denen sich die angesehensten Männer beider Parteien befanden; z. B. F. Valori, G. Ridolfi auf der einen, Guidantonio Vespucci, Pier degli Alberti auf der gegnerischen Seite. Diese bestimmte den 7. April als den Tag und als den Ort, wo die Feuerprobe vor sich gehen sollte, den Platz der Signorie. In S. Marco bereitete man sich „mit Beten und Fasten“ auf den Akt vor.

Der 7. April — es war Samstag vor Palmsonntag — war angebrochen. Am frühen Morgen schon strömte eine ungeheure Volksmenge von allen Richtungen herbei; alle Dächer der Häuser auf dem Platze und in der Nähe waren mit Zuschauern besetzt. Es wurden aber auch alle Vorsichtsmassregeln getroffen, um Unruhen oder Unordnungen zu verhüten. Die Stadtthore wurden geschlossen, die Zugänge zum Platz besetzt und überdem gesperrt, so dass nur je zwei und zwei und unbewaffnet durchgehen konnten. Die Wache des Platzes war dem Kapitän G. della Vecchia anvertraut, der 500 Bewaffnete unter sich hatte; aber das gegenseitige Misstrauen war so gross, dass noch 500 Compagnacci unter ihrem Führer Dolfo Spini bewaffnet auf dem Platze erschienen, um den Franziskanern als Wache zu dienen, und von der Partei S's, der wohl wusste, wie sehr er den Misshandlungen der Compagnacci ausgesetzt war und auch der Signorie nicht traute (wie er im Verhör sagte) und daher ganz mit einverstanden war, 300 Piagnoni unter Marcuccio Salviati, einem gefürchteten Haudegen. In der Mitte des Platzes erhob sich, 40 italienische Ellen lang, der Scheiterhaufen, aus langen Eichenbrettern, dazwischen Reisigbündel und kurzes Holz, um leichter zu brennen, nebst vielem Pulver. Es war, sagt Nardi, ein schrecklicher Anblick. Zwischen durch war ein Fusspfad ge-

Digitized by Google

lassen, den, sobald das Feuer recht brennete, die zu passiren hatten, welche die Feuerprobe machen wollten. Am Morgen des verhängnissvollen Tages las S. die Messe in S. Marcus, kommunizirte viele Gläubige und sprach einige Worte. „Ob diese Probe statt haben wird oder nicht, das ist mir nicht klar; fragt ihr mich aber um meine Privatmeinung, so sage ich, dass, weil die Sache schon so weit gekommen ist, sie eher stattfinden wird als nicht; aber wie es auch kommen mag, Sieg werden wir haben auf jede Weise". Er ermahnte dann die Seinen, sobald D. ins Feuer ginge, fortwährend zu beten und „mit ihrem Sieg gegen die Gegner nicht zu prahlen". Kaum hatte er diese Ansprache geendet, als die Pedelle der Signorie kamen, ihm anzuzeigen, es sei Alles gerüstet und man erwarte Domenico. Es war Mittag. In Prozession paarweise zogen sie auf den Platz, zuletzt Domenico in priesterlichem Anzuge mit einem Kruzifix und Savonarola mit dem Sakramente. Eine grosse Menge Piagnoni folgten ihnen, das rothe Kreuz, ihr Parteisymbol in der Hand. Auf dem Wege intonirten die Sänger den 68. Psalm und das Volk respondirte mit dem ersten Verse des Psalms. Kurz vor ihnen waren die Franziskaner gekommen, einfach, ohne irgend ein Aufsehen zu machen; so verhielten sie sich auch auf dem ihnen angewiesenen Theil der Loggia, „wo sie ruhig auf- und abgingen", während S. und die Seinen beteten, und Domenico fortwährend vor dem h. Sakramente, das S. auf den Altar ausgesetzt hatte, niedergekniet blieb, bis das Zeichen gegeben würde. Rondinelli und Francesco sah man nicht; „Einige sagten, sie seien im Palast der Signorie". Die furchtbare Probe sollte jetzt beginnen; da entstand eine seltsame Szene, welche vermuthen lässt, dass es von einer Seite darauf abgesehen war, die Probe zu umgehen. Die Franziskaner nämlich erklärten, Domenico dürfe nicht in seinem geistlichen Gewande ins Feuer; er könnte durch Zaubermittel gefeit sein. Auf den Rath S's zog D. im Palaste der Signorie sein Gewand aus und vertauschte es mit dem eines Mitbruders; aber so sehr fürchteten die Franziskaner, wenn man Nardi und Burl. hierin Glauben schenken darf, diesen Zauber, dass sie wollten, D. solle sich ganz nackt ausziehen. Kaum war diese Schwierigkeit beseitigt, so erhoben die Fran-

Digitized by Google

ziskaner eine neue Einrede. D. dürfe nicht mit dem Kruzifix, das er in der Hand halte, in's Feuer. S. fand das sonderbar, dass ein Streiter Christi nicht mit seinem Feldzeichen solle kämpfen oder in's Feuer gehen dürfen; doch bequemte er sich auch dieser Forderung; dagegen sollte D. das h. Sakrament nehmen. Die Gegner erhoben hierüber ein lautes Geschrei; das sei unmöglich, gottlos, würde dem Volke ein grosses Aergerniss geben, denn das Sakrament könnte ja mit verbrennen, — als ob es nicht etwa nur die Spezies wären, wie man ihnen entgegenhielt. Indessen hätte S. hierin doch nachgeben sollen, um den Gegnern auch den letzten Vorwand zu nehmen. Unbegreiflicherweise that er es nicht; denn wenn er an die Möglichkeit der Gewissheit eines Wunders zu Gunsten seiner Sache glaubte, wozu dann noch die heil. Hostie mit in die Flamme nehmen? Oder aber davon abgesehen, wenn die Hostie so zu sagen ein Talismann in den Händen D's sein sollte, wie dann, wenn Rondinelli auch eine genommen hätte? War dann nicht die Wirkung neutralisirt? Burl. sagt, dem S. Maruffi sei offenbart worden, dass D. in keiner Weise ohne das Sakrament in's Feuer ginge, und diess hätte den S. bestimmt, darauf zu beharren.

Ueber diess Hin- und Herverhandeln durch das Mittel der Kommissarien ging die Zeit hin; es ward Abend. Das Volk, das seit dem frühen Morgen dagestanden und grossentheils nüchtern war, war von Stunde zu Stunde ungeduldiger geworden. Da kam noch ein starker Regen (nach Burl. schon zu Anfang), was die Signorie entschied, die beiden Parteien zu verabscheiden. Die Franziskaner hatten erreicht, was sie wollten. S. machte sich darüber, sowie über die Stimmung der Masse keine Illusionen. Als er den Heimweg antreten sollte, bat er die Signorie um Bedeckung; sie sandte ihm hierauf zwei Pedelle; als er, wie begreiflich, diese Eskorte unzureichend fand, gab man ihm den Hauptmann Giovacchino mit seinen Soldaten. Dieser und Salviati deckten ihm die Seiten. Aber schon verfolgte ihn die Menge mit ihren Verwünschungen und Drohungen: er allein hatte die Kosten des verfehlten Schauspiels zu tragen; je mehr man gerade von ihm erwartet hatte, je grösser war die Enttäuschung; selbst Vielen seiner

Digitized by Google

bisherigen Anhänger ward er verdächtig. „Schurke, schaffe das Sakrament weg“, hörte man hinter ihm herrufen. „Nun ist es Zeit“, rief eine andere Stimme. „Nur das h. Sakrament, sagt Nardi, schützte ihn vor Stössen und Schlägen“.

5) Die Schreckensnacht in S. Marco; Savonarola's Gefangennehmung (8. April.)

Schon seit Wochen hatte man in S. Marco einen Handstreich gegen das Kloster und die Person S's. von Seite der Compagnacci gefürchtet, denen, seit der Papst immer entschiedener gegen diesen „Sohn des Verderbens“ auftrat, seit auch die Signorie Schritt für Schritt in diese Politik einging, mit dem Entschluss auch der Muth gewachsen war, in aller Weise mit S. ein Ende zu machen oder wenigstens die Initiative hiefür zu ergreifen, um der Signorie dadurch die Gelegenheit oder die Nothwendigkeit für das Weitere an die Hand zu geben. Nichts gibt von dieser Besorgniss, die in S. Marco herrschte, sicherere Auskunft als die Aussagen der Zeugen und Angeklagten im Prozess. „Zwölf Tage vor dem Angriff, sagt Luca della Robbia (also Ende März), wurde ich von Fra Francesco Medici eingeladen, zuweilen Abends nach S. Marco zu kommen, weil er vermuthete, man könne einen Handstreich gegen das Kloster ausführen“. Aehnlich erklärt Hier. Gini: „Ich sah sieben oder acht Personen, die man, wie mich, dahin gerufen hatte“. Bartolommeo Mei, Seidenhändler, erklärt, dass er oft in seinem Panzerhemd die Nacht in S. Marco zugebracht habe. Aber auch mit Waffen versah man sich daselbst, um gegen einen Ueberfall gesichert zu sein, um so mehr, als, wie man sich nicht verhehlte, von der gesetzlichen Obrigkeit man keines entsprechenden Schutzes sich versichert halten konnte. Auch hierüber geben die Zeugenaussagen sichere Mittheilungen. Luca della Robbia hat ein Schwert, eine Partisane mit hingebracht; er zählt die Waffen, die er da fand, her: es sind ihrer ungefähr 60, von verschiedener Beschaffenheit, auch Feuerschlünde. Andrea Cambini erklärte (am 26. April): „Vor einem Monat fragte mich Ruberto Ri-

Digitized by Google

dolfi, ob ich Waffen zu Haus hätte; ich antwortete: etwas Weniges, und fragte ihn, was er damit machen wolle? Da sagte er mir: die Brüder würden jeden Tag bedroht, dass man sie in ihrem Kloster verbrennen wolle; und darum hielten sie es für gut, wenn im Konvent und in den umliegenden Häusern einige Waffen für den Nothfall wären". — Auch die Chronik des Klosters S. Marco sagt, dass wegen Verdachts eines Angriffs Waffen und Geschosse vorher ins Kloster geschafft worden seien. Ob S. davon gewusst? In den Zeugenaussagen ist nirgends von ihm die Rede; sein Verhalten am Kampftage selbst spricht eher dagegen; jedenfalls ist die Sache von ihm aus kaum angeordnet worden, sondern von den Entschiedenern im Kloster; wiewohl ein unbefangenes Urtheil nichts Strafbares hierin wird finden können, da die Waffen nicht gegen die Obrigkeit sondern als Nothwehr gegen tumultuarische Angriffe dienen sollten.

Es sollte sich bald zeigen, dass die Befürchtungen nur allzubegründet waren. Die Compagnacci ergriffen, um ihre Absichten auszuführen, die erste günstige Gelegenheit, und diese war — unmittelbar nach dem verfehlten Experimente, das das Volk in so tiefe Missstimmung, ja in volle Gährung gebracht hatte; bereits nannte es den S. „einen Verführer und falschen Propheten"; kaum dass sich seine Anhänger auf der Strasse zeigen durften, dass sie nicht begrüsst wurden mit den Worten: „Heuler, Exkommunizirte, Heuchler, Scheinheilige". Auch die Signorie (S. 976) ging jetzt ganz mit der (veränderten) Volksbewegung; hatte sie doch schon den Tag vor der Feuerprobe den Beschluss gefasst und den Brüdern von S. Marco mitgetheilt, dass, im Fall Fra Domenico verbrenne, „der Urheber dieser Lehre als Staatsverbrecher binnen 3 Stunden die Stadt zu räumen habe". Begreiflich, dass die Compagnacci nun entschlossen waren, das Eisen zu schmieden, so lange es heiss war. S. hatte die trübste Ahnung. Es war Palmensonntag, den 8. April. Morgens hielt er in der Kirche noch eine kurze Ansprache. Am Schlusse derselben „bot er sich Gott als Opfer dar"; er sei bereit, den Tod für seine Schafe zu erleiden. Abends erfolgte der Schlag. Im Einverständniss mit dem Domklerus hatten die Compagnacci be-

schlossen, Fra Mariano degli Ughi (S. 992) nicht mehr den Vesper-Gottesdienst im Dome halten zu lassen. Als derselbe die Kanzel besteigen wollte, jagten sie ihn fort sowie das anwesende Publikum. Unmittelbar drauf stürmten die Wüthenden unter dem Rufe: zu den Waffen! nach S. Marco, wo gerade Vesper-Gottesdienst war. Hier fingen sie an, Steine in die Kirche zu werfen, worauf eilends die Thore geschlossen wurden und die Entschlossensten unter den Mönchen und den anwesenden Bürgern (deren eine ziemliche Anzahl da war theils vom Gottesdienst her, theils gekommen zum Schutze des bedrohten Klosters) sich anschickten, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; denn es fehlte nicht an entschlossenen Seelen. „Vertheidiget euch!" rief getreu seinem Karakter Fra Domenico da Pescia. Sav. selbst aber wollte nichts von Gewalt wissen. Als man ihn fragte: ob man die grosse Glocke anziehen solle, verwies er die Fragenden auf Fr. Valori; auf die weitere Frage: ob sie sich mit den Waffen in der Hand vertheidigen sollen, antwortete er mit Nein. „Er wusste nicht, sagt Fra Benedetto, dass ich seinen Feinden mit gewaffneter Hand Widerstand leistete. Als ich von dem Dache, von wo ich auf die Angreifer Steine geworfen, herunterstieg, und mich der Heilige sah, der im Gebete begriffen war, tadelte er mich; mein Sohn, sprach er, nimm das Kreuz und nicht die Waffen, das ist mein Wille". Auch H. Gini bezeugt in seinem Verhör, S. habe gesagt, man solle die Waffen niederlegen. Er hatte sich, sobald er von dem Angriff gehört, in seinen priesterlichen Ornat geworfen (als wollte er in seinem höchsten Amtsschmuck den Todesstreich erwarten), dann mit der Mehrzahl seiner Mönche eine Prozession durch die Räume des Klosters angestellt, endlich sich in den Chor zurückgezogen, wo sie vor dem Allerheiligsten, das S. ausgestellt hatte, knieten, beteten und salvum fac populum tuum sangen. Inzwischen war der Tumult draussen gewachsen; es war Nacht geworden; da kam von der Signorie strengster Befehl, „dass alle Laien, die sich im Kloster befänden, binnen einer Stunde dasselbe verlassen, und kein Bürger bei Strafe der Widersetzlichkeit dasselbe wieder betreten solle; dass ferner alle Brüder des Klosters die Waffen herausgeben,

Digitized by Google

S. aber aus dem florentinischen Gebiete verbannt sei und binnen 12 Stunden dasselbe verlassen solle". Dieser Befehl verfehlte seine Wirkung nicht auf viele und zwar die angesehenern Bürger, die sich in S. Marco befanden. Sie nahmen den Salvus Conductus, der ihnen von aussen angeboten wurde, an und verliessen das Kloster. Andere, die an einen solchen Befehl nicht glauben konnten, beschlossen zu bleiben. Valori wollte sich heimlich in seinen Palast begeben, um, wie Burl. sagt, von da aus eine Schaar Getreuer zu sammeln und San Marco zur Hülfe zu führen. Freunde riethen ihm zwar ab, sich einer solchen Gefahr auszusetzen; er liess sich aber nicht abbringen. Er entschlüpfte heimlich durch eine Gartenthüre des Klosters, gelangte von da in seinen Palast und war eben im Begriffe, etliche Bürger um sich zu sammeln, als ihn plötzlich ein Rathsdiener vor die Signorie beschied. Er machte sich sofort auf den Weg; bei der Kirche S. Proculo passten ihm aber Mehrere auf, — von den Alberti's und Tornabuoni's, die den Tod ihres Anverwandten (s. S. 951) an ihm rächen wollten, und schlugen ihn mit einer Hippe auf den Kopf, so dass er auf der Stelle todt blieb. Fast in demselben Augenblick — Nardi sagt, er habe es noch mit angesehen, — wurde seine Frau, die am Fenster stand und zu dem Volke sprach, von einer Armbrust getroffen und fiel todt nieder. Die wüthende Menge drang drauf in den Palast und plünderte Alles; in einer Kammer schlief ein Enkel Valori's, ein Kind; auch hieher kam eine Rotte, nahm das Bettzeug zusammen, ohne den Knaben zu beachten, und erstickte ihn so. Das war das Ende Valori's, des Hauptes der popolaren Partei (s. S. 888); den Morgen frühe hatte er noch kommunizirt und den Palmzweig aus den Händen des Vaters empfangen, und nun welch' ein tragisches Ende hatte der Abend ihm und seinem Hause gebracht! Es war zugleich ein Vorzeichen, was S's. warte. Die Mörder Valori's, Nardi sagt es ausdrücklich, wurden übrigens obrigkeitlich nie verfolgt und bestraft! Nach der Plünderung des Valori'schen Palastes wurde auch die Wohnung Andrea Cambini's und eines Künstlers, der ein Freund von S. war, geplündert; Aehnliches hätte die Wohnungen G. B. Ridolfo's und

Digitized by Google

P. A. Soderini's und anderer Vornehmen betroffen, wenn nicht zeitig die Signorie sie hätte bewachen lassen.

Nach S. Marco drangen inzwischen immer neue Haufen heran, als es Nacht wurde; Benedetto spricht von 800 Unbewaffneten, die hineinstürmten, noch ungezählt den raubgierigen Pöbel, der hinterdrein folgte. Die Gefahr für die Brüder stieg; man schlug die grosse Glocke an. Während die Angreifer auf der einen Seite die Thore in Brand steckten, dass die Kirche voll Rauch ward und man in dem Chor die Fenster einschlagen musste, drang ein anderer Haufe mit Leitern über die Mauern der mit S. Marco verbundenen Sapienza (S. 971), um durch einen unterirdischen Gang in das Hauptkloster zu gelangen. Sie wollten durch die Thüre der Sakristei in den Chor dringen, wo S. sich befand, wurden aber übel empfangen, so dass sie zurückgeschlagen, Einige getödtet, Andere gefangen genommen wurden. Ebensowenig wie hier glückte dem Haufen der Angriff auf den Chor von der Kirche her, in die sie, als die Thore abgebrannt waren, eindrangen. Man muss es sagen: drinnen im Kloster vertheidigte man sich mit dem Muth der Verzweiflung gegen die wilden Rotten, die „Tod dem S." schrien. Und doch waren derer, die auch jetzt noch trotz aller Befehle der Signorie ihren Meister vertheidigen zu sollen glaubten, so lange die Angriffe von aussen dauerten, verhältnissmässig wenige: Mönche (meist Jüngere, theilweise noch Novizen), nach den Aussagen eines „Zeugen" im Ganzen nicht mehr als 20 von ungefähr 250, und einige Dutzend Bürger unter Führung Fr. Davanzati's und des Rechtsgelehrten Baldo Inghirami. Unter den Kämpfern befand sich der Maler Luca della Robbia (S. 791); auch der fromme Maler Baccio della Porta (Fra Bartolommeo, s. S. 791) war während dieser schrecklichen Nacht im Kloster, hatte sich aber von Schrecken ergriffen in einem geheimen Winkel des Konvents verborgen, und gelobte, wenn er dieser Gefahr entkäme, die Welt zu verlassen und ins Kloster zu treten, was er darnach auch gethan hat.

Nachdem der Kampf, der auf beiden Seiten, doch mehr auf Seite der Angreifenden, Todte und Verwundete gekostet, bis in die tiefe Nacht hinein gedauert trotz wiederholten und

Digitized by Google

immer geschärfteren Befehlen der Signorie, von aller Vertheidigung abzustehen, und an die Laien insbesondere, das Kloster zu verlassen, und nachdem man bereits Artillerie aufgefahren, kam endlich eine Art Intervention zu Stande. Schon früher, schon von Anfang an hatte S. im priesterlichen Anzug, das Kruzifix in der Hand, das Kloster verlassen wollen, aber seine Freunde hatten ihn zurückgehalten: er würde nicht lebendig davon kommen. Nun aber, als Kommissarien der Signorie kamen, welche dem Konvent die Ordre brachten, S., Domenico und Maruffi auszuliefern, unter Versprechen sicherer Bedeckung, dem ganzen Konvent aber vollkommene Begnadigung zusicherten, bei fortgesetztem Widerstande dagegen mit der Zerstörung des Klosters drohten, glaubte S. nicht länger mehr zögern zu dürfen und sich zum Opfer bringen zu sollen. Indessen Domenico und einige andere Bürger, die offenbar eine Falle der Compagnacci fürchteten, verlangten eine schriftliche Ordre der Signorie von den Kommissarien. Da sich dieselben zurückziehen mussten, eine solche zu holen, dachten Einige an andere Wege; der kühne Benedetto sagt, er hätte „den Propheten auf mehr als eine Weise retten können"; er erinnerte an den Apostel Paulus, der sich an einem Strick an der Mauer herübergelassen habe und durch ein Thörlein entkommen sei; aber Fra Malatesta, der für den Konvent und sich selbst fürchtete, widersprach; der Hirt müsse in der Zeit der Noth für die Schafe das Leben lassen; worauf S. antwortete: „ich bin bereit, wenn mein Herr mich ruft". Der Verräther, ruft Benedetto aus, der Judas, der das gerechte Blut dem verruchten Volke überlieferte! Fra Malatesta Sacromoro von Rimini, entsprossen aus einer der edelsten Familien, welche einen grossen Theil der ankonitichen Mark besessen, war bereits ein angesehener Kanonist und Domherr in Florenz, als er, bezwungen von der Macht und Beredsamkeit S's, der sich übrigens — nach den Prozessakten — auch sehr um ihn bemüht haben muss, in seinem 40. Jahre, den 12. Mai 1496, sich in S. Marcus als Mönch aufnehmen liess; — ein bis jetzt enthusiastischer Schüler S's (s. S. 989), nun aber, wie dessen Sachen auf die Neige gingen, auf einmal ihm abgewandt, im rechten Gegen-

Digitized by Google

satze zu der persönlichen Treue Fra Benedetto's. Inzwischen kehrten die Kommissarien mit einer schriftlichen Ordre der Signorie zurück, und zugleich, wie Burl. sagt, was wir aber kaum glauben können, mit dem Versprechen, S. und seine Gefährten (nach dem Verhör) unversehrt wieder zu entlassen. Dieser nahm nun Abschied von seinen „Brüdern" in der Bibliothek. Er ermahnte sie, auf dem Wege Gottes in Glaube, Gebet und Geduld zu beharren, es führe nun einmal der Weg zum Himmel nur durch Trübsale; sie möchten sich daher nicht irre machen lassen. Es habe Florenz schon früher gegen seine geistlichen Wohlthäter sich undankbar bewiesen; es sei daher nicht zu verwundern, wenn ihm nach so vielen Arbeiten und Mühen mit derselben Münze gezahlt werde (S. 944). Er habe das erwartet, nur nicht so schnell, so plötzlich. Uebrigens sei er bereit, gern und willig um des Herrn willen Alles zu ertragen, da er wisse, dass das christliche Leben darin bestehe, Gutes zu thun und Uebel zu leiden. Drauf küsste er sie der Reihe nach, übergab ihnen die Schlüssel des Klosters, beichtete und nahm die Kommunion. Dessgleichen that Domenico. Dann ass er noch ein wenig, um sich zu stärken. Drauf übergab er sich den Kommissarien mit den Worten: „Ich empfehle euch diese meine Heerde und alle diese andern Bürger". Es war tief in der Mitternacht, als er — die Hände auf den Rücken gebunden — abgeführt wurde „mit Fackeln, Laternen, Schwertern, Schilden, eine gewaltige Masse Volkes hinter ihm her, an die 3000, mit Geschrei und Hohnworten". „Ich weiss nicht, sagt Benedetto, ob solch' ein Geschrei in der Hölle ist, als diese Nacht war, als sie ihn vor die Signorie führten. Ich konnte es nicht mit ansehen; ich wollte ihm folgen, ihn begleiten, aber das rasende Volk trieb mich zurück. (Nach Burl. musste ihm S. bei Gehorsam befehlen, zurückzugehen). Und so stand ich allein, fortgewiesen, auf der Strasse und musst' es mit ansehen, wie sie den Hirten meiner Seele misshandelten". Die Eskorte musste ein Waffendach über dem Gefangenen bilden, um ihn vor der Wuth des rasenden Pöbels zu schützen. Es gelang ihr nur halb. Die Compagnacci schlugen ihn von hinten mit Fusstritten und Faustschlägen und verhöhnten ihn dann: „Weissage, wer hat

Digitized by Google

dich geschlagen“? Als er durch die kleine Pforte in den Palast geführt wurde, schlug ihn Einer mit dem Kniestück einer Rüstung in den Hintern: „Hier, rief er, ist es, wo deine Prophetie ihren Sitz hat“. Mit S. war noch Domenico abgeführt worden. Maruffi hatte sich bisher verborgen gehalten; aber auf die Drohungen derer, die als Wache im Kloster zurückgeblieben waren, sie würde sonst Alles verbrennen, wurde er ausgeliefert. Benedetto bezeichnet wiederum Malatesta als den, der diess gethan habe. Auch S's Bruder, der gerade auf Besuch anwesend war, der Arzt Albert, ward abgeführt, doch bald wieder freigelassen. — An diesem selben 8. April — Nardi vergisst das nicht zu bemerken — starb König Karl VIII von Frankreich plötzlich; „was Viele veranlasste zu glauben, er sei von Gott gestraft worden, weil er den H. S. und das florentinische Volk, das auf ihn und seine Versprechungen so viel traute, getäuscht hatte... und so gewissermassen Ursache an dem Verderben des Bruders S. war, der den Kredit beim Volke verloren hatte, dem er stete Hoffnung auf die Rückkehr des Königs machte“.

Noch am gleichen Tag machte die Signorie durch Staffeten Mittheilung von dem Vorgefallenen ihren Gesandten in Mailand und Rom, zu Handen des Herzogs und des Papstes. S., lesen wir da, im hellen Widerspruche mit einem Briefe der „Zehne“ vom 4. April (S. 989), habe, obgleich ihm das Predigen gelegt worden sei, doch in seiner Hartnäckigkeit verharren wollen und sich zur Feuerprobe anerboten zur Bestätigung der von ihm gepredigten Sätze; aber gestern, am Tage der Feuerprobe selbst, habe er immer neue Ausflüchte gewusst, sie zu vereiteln. Darüber sei nun Alles empört worden und heute gegen ihn aufgestanden und nach S. Marco geströmt, wo er sich lange Zeit mit Waffen und Artillerie vertheidiget habe, jetzt sitze er in guter Haft. „Theilet alles das Sr. Heiligkeit dem Papst mit und bittet, er möge uns erlauben, die Gefangenen inquiriren zu dürfen, und uns überdem eine vollkommene Absolution geben von wegen der Predigten S's. und der Gefangennehmung der Mönche“. Unter dem gleichen Datum und in gleichem Style schreiben sie an ihren Gesandten, Guasconi, in Frankreich, nur mit dem bemer-

Digitized by Google

kenswerthen Beisatze, „den Brief Niemanden mitzutheilen". Sie fürchteten wahrscheinlich, der König von Frankreich, wenn er es erführe, möchte für S. interzediren (wie er es nachmals, wiewohl zu spät, gethan hat).

Der Papst war hocherfreut über die Botschaft. Nicht weniger als vier Breve's erliess er diessfalls nach Florenz. Unterm 11. April zwei Belobungsschreiben: an Fra Francesco eines und das andere an den ganzen Konvent der Franziskaner für den Eifer, mit dem sie sich für die Wahrheit und des apostolischen Stuhles Ehre gegen die falsche und verkehrte Lehre des H. S. gewehrt, nicht blos auf der Kanzel, sondern auch in der Anerbietung Einiger zur Feuerprobe. „Wahrhaftig, wir loben eure Hingebung und ein so frommes, religiöses und denkwürdiges Thun, das ohne Zweifel nie in Vergessenheit gerathen wird, uns aber und dem h. Stuhl so angenehm und willkommen war, dass nichts hätte angenehmer und willkommener sein können" (s. S. 997). Ein drittes Breve war an die Signorie gerichtet. Darin bezeugte der Papst ihr für das Geschehene den lebhaftesten Dank und die grösste Freude, machte grosse Anerbietungen (in Betreff Pisa's), gab die Erlaubniss zu vorläufiger Untersuchung, sowie zum Torquiren der Brüder; nur verlangte er dann, dass sie als der geistlichen Jurisdiktion zugehörig ihm unter sicherer Bedekkung zur schliesslichen Aburtheilung zugeschickt würden. Ein viertes Breve endlich, an den Vikar des Erzbischofs und das Domkapitel gerichtet, bevollmächtigte diese dem Wunsche der Signoren gemäss, Jeden, der sich bei dem jüngsten Handel vergangen hätte, und wär's auch ein Todschlag, zu absolviren. Ausserdem sandte er noch eine Indulgenz-Bulle für die 22 ersten Tage des Aprils; und „kaum war diess in Florenz bekannt, sagt Nardi, als Alles zur Beichte lief und zur Absolution von wegen der Exkommunikation, die man früher in Folge der Einwirkung S's. nicht beachtet noch gefürchtet hatte". In einem Schreiben vom 18. April an ihren Gesandten in Rom lässt die Signorie dem Papst für seine ausserordentliche Gnade ihren Dank sagen; nur wünscht sie noch, „da es nothwendig war, S. zu inquiriren, bevor die Erlaubniss vom Papst eintraf, und weil desshalb dieser oder jener für diess

Digitized by Google

Inquiriren und Torquiren in geistliche Strafe verfallen sei", noch ein besonderes Breve des Papstes, „das Absolution de præterito in Bezug auf die Tortur ausspreche"; so skrupulös in dieser (formell-kirchlichen) Beziehung sind diese Männer jetzt geworden, die ein so weites Gewissen haben, wie sich zeigen wird, in Allem, was wahrhaftes Recht und Gerechtigkeit betrifft. Zugleich rühmen sie, wie das nach solchen und ähnlichen Staatsstreichen von Seiten der Sieger zu geschehen pflegt, in ihren Depeschen die Ruhe, die in Florenz herrsche seit dem 8. April, „und wahrhaftig, es scheint göttliches Werk zu sein, dass, sobald S. festgenommen wurde, Jedermann zu seinen Beschäftigungen in Ruhe und Frieden sich wandte, als wenn die Sache Niemand Anders anginge als den Bruder". — Auch der Herzog von Mailand beeilte sich (gleich Alexander) seine höchliche Freude darüber der Signorie zu bezeugen; nur konnte er sich nicht enthalten, seine Befürchtungen über die Uneinigkeit in Florenz auszusprechen und Räthe zu ertheilen zu einträchtigem Handeln in der Politik im Interesse von ganz Italien, — worüber ihn die Signorie in einem Schreiben vom 19. April beruhigen zu müssen glaubte.

6) Der Prozess.

Wenn es wahr ist, dass die Signorie durch ihre Kommissarien versprochen, S. nach dem ersten Verhör unverletzt wieder zu entlassen, so hat sie diess Wort allerdings gebrochen. Einige Stunden früher hätte sie sich vielleicht mit Verbannung begnügt; nun es aber einmal so weit gekommen und S. in ihren Händen war, glaubte sie das benützen zu sollen zu einem entscheidenden Schlag. Nach einem ersten vorläufigen Verhör mit den Gefangenen, in der Nacht von Sonntag auf Montag, worauf sie in verschiedene Gefängnisse abgeführt wurden, wählte die Signorie, ohne die Erlaubniss des Papstes, um die sie nachgesucht, abzuwarten, zur Leitung der Kriminaluntersuchung eine Kommission von 16 Ausschusspersonen aus den verschiedenen Kollegien (nach Szipio Ammirati hatte sie die Wahl der Zehne der Balie vor der Zeit vorgenommen, da sie in der alten, die savonarolisch gesinnt war, keine

Digitized by Google

Männer nach ihrem Sinne fand), — lauter entschiedene antisavonarolische Parteimänner; (der einzig Gemässigte unter ihnen, Francesco degli Albizzi, schied gleich am ersten Tag aus), denen dann auf Befehl des Papstes zwei Domherrn beigegeben wurden.

Schon am 9. April begannen diese Untersuchungsrichter ihr Geschäfte; und zwar, damit S. „die Wahrheit sage", das heisst, sich als einen „falschen Propheten und Verführer" bekenne, gleich mit der Folter, wiewohl „nicht ohne Bedenken und Furcht", wie Nardi sagt, wahrscheinlich weil sie vom Papst die Erlaubniss hiezu noch nicht hatten (s. o.). Sie bestand in „einigen Zügen mit dem Seile" (tratti di corda, fune); am ersten Tage, nach dem Protokoll, zweimal je zwei und einen halben Zug". Man band nämlich S. die Arme mit starken Stricken auf den Rücken, liess ihn hierauf an einem Seil in die Höhe ziehen, dann das Seil fahren, so dass der Körper herabschoss, doch den Boden nicht berührte, sondern in der Luft schwebend hing und die Schultern wie ausgerenkt wurden. Die Untersuchung dauerte bis zum 17. alle Tage, ausgenommen den 10. Auch die Tortur wurde noch öfters, sieben mal, sagt der päpstliche Diarienschreiber Burchard, angewandt; zwar das Protokoll will nur von jener einmaligen wissen; dem aber widerspricht schon ein unten folgendes amtliches Schreiben der Signorie. Die Biographen S's sprechen noch von glühenden Kohlen, die man ihm unter die Füsse gelegt habe. Für S., der von feinem Körperbau, eine delikate Natur war, war diese Tortur allerdings ausserordentlich schmerzhaft; er brach wohl, wenn die Schmerzen auf's Höchste stiegen, in die Worte aus: „Herr, so nimm hin meine Seele". An und für sich aber müssen diese tratti di fune zum ersten Grade der Tortur gehört haben, da S. selbst sie öfters und zwar gegen nicht sehr schwere Vergehen vorgeschlagen hat, z. B. gegen hartnäckige Spieler (S. 854). Wenn man hieraus ersieht, wie bereit er — hierin freilich nicht der erste und auch nicht der letzte — in den Tagen seiner Macht zu einer Strafe war, die er dann, als er sie selbst erfahren musste, so überaus schwer empfand, so müssen wir doch sagen, dass er diese Tortur nur als Strafe angewandt wissen wollte, nicht

Digitized by Google

aber in der Untersuchung, „weil das den Menschen zwingen könnte, falsche Bekenntnisse zu machen". Es ist, als hätte er das für sich selber vorausgesehen, denn so oft er von den Schmerzen überwältiget wurde, gab er den Fragen und dem Andrängen der Kommissarien nach und „begehrte, wie Nardi sagt, seine Bekenntnisse niederzuschreiben und that also". Sobald er sich aber etwas erholt, betheuerte er wieder, er habe allezeit die Wahrheit gepredigt, und wenn er jetzt anders ausgesagt hätte, so müssen sie das als falsch annehmen, da die Heftigkeit der Folter es ihm ausgepresst habe. — In einem Schreiben an den Papst vom 21. April entschuldigt sich die Signorie, dass die Sache etwas langsam gehe; „aber wir haben es mit einem Menschen zu thun, der von einem Körper, ist, der Alles aushalten kann (!) und von einem scharfsichtigen Geist, der gegen die Tortur sich verhärtet hat und die Wahrheit fort und fort in lauter Dunkelheiten hüllt.... Kaum haben wir nach vielfacher und häufiger Inquisition während mancher Tage durch Gewalt etwas Weniges herausgepresst, was zu verheimlichen er im Sinn hatte". So leicht muss es also doch nicht gegangen sein mit der Inquisition S's trotz den Martern und trotz seiner empfindlichen Natur, welche die Signorie, wie um ihr Gewissen zu beruhigen, zu einer entgegengesetzten stempelte; wahrscheinlich desswegen, weil S. den Muth hatte, nach der Tortur zu widerrufen, obwohl er sich damit der Gefahr einer neuen wieder aussetzte.

Viel kam bei diesen erzwungenen und wieder zurückgenommenen und oft absichtlich zweideutig und dunkel gehaltenen Aussagen auf die Redaktion des Protokolls an. Burl. sagt, nachdem die Kommissarien „längere Zeit" rathlos gewesen, weil sie „nach so vielen Martern doch kein todeswürdiges Verbrechen auf S. hätten bringen können", habe sich ein gewisser Notar Ceccone, ein berüchtigtes Subjekt, ihnen angeboten: er wolle ein Protokoll abfassen, dass man den Inquisiten wohl zum Tode verurtheilen könne. Genau wahr ist indessen jedenfalls diese Angabe nicht, denn schon am 17. April ist das Protokoll fertig, nachdem die Untersuchung am 9. April begonnen. Dieser Ceccone nun, erzählt Burl. weiter, habe, während der gewöhnliche Sekretär getreu nach den

Digitized by Google

Aussagen des S. das Protokoll abgefasst, aus dem dessen Unschuld deutlich erhellte, unbemerkt in einer Ecke sitzend, die Antworten, die oft zweideutig gehalten gewesen, nach seiner Art zugestutzt und gemodelt; und dieses verfälschte Protokoll sei dann dem wahren substituirt und wider Willen Ceccone's durch einen Freund desselben später veröffentlicht worden; — eine unwahrscheinliche Angabe, vielleicht mehr eine Hypothese der Anhänger S's, die sich nur so dessen Geständnisse im publizirten Protokoll erklären zu können glaubten. Pico wenigstens weiss davon nichts; er sagt nur, S. habe, nach dem Beispiele der Propheten des alten Testaments und sich stützend auf Aussprüche der Hieronymus, Augustin und Thomas, dass Niemand gehalten sei, ungesetzlich inquirirenden Richtern die gerade Wahrheit zu bekennen, — zweideutige, dunkle Antworten gegeben, welche seine Inquisitoren für wahr angenommen, d. h. nach ihrem Sinne gedeutet und mit falschen Zusätzen versehen hätten. Auch Nardi weiss nichts von zwei Aktenstücken; nur das sagt er, es sei an der Wahrheit (nicht Aechtheit) des von der Signorie herausgegebenen Protokolls von Anfang an und seither gezweifelt worden. Wie dem sei, das (angebliche) ächte Protokoll existirt, so viel ist gewiss, nirgends (mehr), und geschichtlich besteht nur ein einziges, das von der Signorie veröffentlichte s. g. falsche von Ceccone.(*) Eigentlich ist es nicht einmal ein Protokoll, sondern eine schliessliche willkürliche Ueberarbeitung von mündlichen und schriftlichen, theils freiwilligen, theils erpressten Angaben S's, — eine Arbeit voll der interessantesten Notizen, an der für den, der S's Leben und Schriften kennt, es übrigens ein Leichtes ist das Wahre von dem Erpressten oder Hinzugesetzten zu scheiden.

(*) Abgedruckt bei Mansi in den Miszellaneen des Baluzius, t. IV, S. 529, und bei Quetif II, S. 423 ff. Ein getreuer vollständiger Abdruck der ursprünglichen Ausgabe, die höchst selten geworden und in Florenz selbst nur noch in zwei Exemplaren vorhanden sein soll, wäre eine höchst wünschenswerthe Arbeit, mit der P. Marchese seine savonarolischen Forschungen, die er im Archivio storico italiano niederlegte, krönen würde.

Digitized by Google

Am 17. April ward die Untersuchung vorläufig geschlossen, mit der man sich beeilt hatte, um den gespannten Erwartungen des Publikums Etwas bieten zu können und so den Beweis zu liefern, dass S. schuldig sei. Am 19. April luden die Kommissarien sechs Mönche von S. Marcus — es waren der Prior, der Novitzenmeister und unter den 4 Fratres Malatesta Sacromoro — in den Rathssaal vor, um ihnen in Gegenwart der beiden Vikare des Erzbischofs von Florenż und des Bischofs von Fiesole, einiger Domherrn und mehrerer angesehener Bürger das Ergebniss der Untersuchung mitzutheilen. Es hatte sich dieselbe über die verschiedenen Thätigkeiten S's, die prophetische, politische, kirchlich-aszetische, und einzelne wichtige Thatsachen verbreitet. Mit der prophetischen begann sie. Das Protokoll lässt uns nun S. erzählen (vergl. S. 873), wie er schon 1483 auf den Gedanken von einer Geissel über Italien und einer Erneuerung der Kirche gekommen sei, aber — nicht durch „besondere Offenbarung“, sondern durch Nachdenken und Forschung in der Schrift, durch Lektüre Daniels, des Hieronymus, Augustin, Origenes, Thomas; so sei ihm auch der Gedanke der Bekehrung der Ungläubigen gekommen, „denn immer beschäftigte sich mein Geist mit grossen und allgemeinen Dingen, mit den Angelegenheiten der Kirche, dem Regiment von Florenz; und wenig kümmerte ich mich um partikuläre oder kleine Sachen“; später aber habe er gesagt, er habe es aus besonderer Offenbarung, worin ihn S. Maruffi (S. 870) bestärkt hätte, dessen Visionen er für seine Zwecke benutzt habe. Als er gesehen, dass das gehe und ihm Kredit mache, sei er immer weiter gegangen, „und ich berauschte mich dann so sehr in dieser Sache, dass ich zu sagen mir herausnahm, ich sei solcher Sachen so gewiss, als zwei mal zwei vier sei“. Besonders seit dem Jahr 1494 sei er immer weiter gegangen und habe „von vielen partikulären Sachen“ diess behauptet, z. B. „von den Verheissungen und Gütern der Stadt Florenz und von den Uebeln“; von seinen Feinden, „wie sie eine Tyrannei wieder aufrichten möchten“; von Pisa, wie es in alle Wege wieder unter Florenz käme, wie es aber Solche gebe, die nicht wollten, dass man es wieder bekomme. Nicht dass er das aus Offenbarung gehabt oder

Digitized by Google

gewusst hätte, sondern es sei nur „Vermuthung“ von ihm gewesen; ebenso, wenn er auf der Kanzel gesagt, es sei ihm geoffenbart worden, wer ihm nachstelle, so habe diess auf Warnungen beruht, die ihm brieflich zugekommen seien; dass er nun gleichwohl für Alles sich auf spezielle Offenbarungen berufen, das sei gewesen, „um sich Ruhm vor der Welt, Reputation, Kredit zu machen“; um „seine Gegner zu erschrecken und in Furcht zu erhalten und seine Freunde zu beleben“; um „seine Sache zu befestigen in den Herzen der Menschen für seine Zwecke“; in Wahrheit aber „habe ich nie mit Gott gesprochen, noch Gott mit mir in einer speziellen Weise, wie Gott zu reden pflegte mit seinen heil. Aposteln oder Propheten“.

Einen weitern Hauptgegenstand der Untersuchung bildete das innerpolitische Leben S's und sein Verhältniss zu seiner Partei. Da erklärt er nun nach dem Protokoll, ein popolares Regiment habe er vorgezogen, weil es ihm „das beste Werkzeug zu seinen Absichten“ (S. 825) geschienen; obwohl er gesehen, dass das „vielen Widerspruch von den Grossen erfuhr“. Uebrigens hätte er es gerne „fester“ machen wollen, besonders in dem Punkte, dass die Signorie nicht alle zwei Monate wechselte (S. 884); „mein Bestreben war, es nach der Weise des venetianischen Regiments zu konsolidiren, nämlich durch Aufstellung eines Dogen oder Gonfaloniere für Lebenszeit oder doch für längere Zeit, wie man sich darüber verständigt hätte“. Und zwar hätte er einen solchen Mann an diese Stelle gewünscht, „der keine Söhne noch grosse Verwandtschaft gehabt hätte, damit er den Gesetzen um so mehr unterthan wäre und sich nicht zum Tyrannen machen könnte“. Er habe nun allerdings keinen Mann in Florenz gefunden, der ihm „ganz gefallen hätte“; als den geeignetsten habe er indess immer den Fr. Valori betrachtet und nach ihm den G. B. Rudolfi, doch diesen weniger wegen seiner grossen Verwandtschaft. Auch Valori habe ihm nicht ganz gefallen, weil er ein schroffer Karakter gewesen, geeignet, „alle seine Freunde von sich zu stossen“. Uebrigens habe er hierüber nur mit seinen vertrautesten Freunden gesprochen. — Ausdrückliche Verbindungen und besondere Kliquen hätten, dass er

Digitized by Google

wüsste, keine sich in oder vermittelst S. Marco angezettelt; „im Allgemeinen nur kannten sich alle, die in die Predigt gingen, von Angesicht, und auch ich sie so". Mit den einzelnen Bürgern habe er keine Verbindungen gehabt, wiewohl ihn viele gesprochen hätten; auch habe er sich „nicht in Partikularitäten eingelassen, theils um nicht seine Reputation zu verlieren, theils weil er keine ausgedehnte persönliche Bekanntschaft und detaillirte Kenntniss besessen, theils weil er gedacht habe, dass das seine Freunde besser verständen"; vielmehr habe er nur „im Grossen und Allgemeinen" Politik getrieben (Seite 837). Ebensowenig habe er in Wahlen (z. B. der Signorie) sich gemischt; so etwa, dass er ausdrücklich gesagt hätte: „wählet den oder den"; höchstens im Allgemeinen, wenn er einen tüchtigen Mann hätte kennen lernen oder man ihm von einem solchen gesprochen, habe er im Kreise von Freunden und Bürgern gesagt: „der wäre gut für unsere Sache". Ausnahmsweise, wenn er „etwas Partikulares" habe ausrichten wollen, habe er das durch Maruffi gethan; selbst mit den politischen Häuptern seiner Partei habe er selten persönlich verkehrt, z. B. mit Valori, sondern meist durch dritte Personen, besonders durch Andrea Cambini. Sein Hauptanliegen in dieser Beziehung sei immer gewesen, seine Partei einig zu erhalten, und weil diess ohne Haupt nicht gut möglich sei, hätte er sie gerne um Valori geschaart gesehen; aber leider seien die Angesehenen nicht gut auf denselben zu sprechen gewesen. Im Uebrigen sei bei allem seinem Thun und Verhalten, auch in politischer Beziehung, Ruhm und Ehre vor der Welt sein Absehen gewesen.

Wie die politische Thätigkeit und Stellung nach Innen, so waren auch die Verhältnisse und Verbindungen S's nach Aussen mit fremden Fürsten und Gesandten und mit den florentinischen Gesandten an fremden Höfen Gegenstand der Untersuchung. Man ersieht recht deutlich, welch' eine hohe Stellung er in Florenz einnahm, an der Art, wie Auswärtige um seine Vermittlung bei der Republik ihn ansuchten. An den König von Frankreich, das bekennt er, hat er vier Briefe geschrieben (S. 864) und ihn aufgefordert, den Florentinern ihr Eigenthum zurückzugeben und nach Italien wieder zu

Digitized by Google

kommen; er hat es ihm auch durch Florentiner und von Neapel heimkehrende Franzosen sagen lassen; der König hat ihm aber nie, weder schriftlich noch mündlich, eine Antwort zukommen lassen. „Die Herren Carlo Orsini und Vitelozzo Vitelli, als sie von Frankreich zurückkekrten, waren bei mir in S. Marco, um mich zu bestärken, doch Alles, was ich könnte, für den König von Frankreich zu thun (S. 811), und sie kamen zu mir, als wäre ich der Herr des Landes. Ich erwiederte ihnen, dass ich zu Gott für den König beten, im Uebrigen den guten Willen hätte, für den König zu thun, was ich könnte". Ein andermal kam zu S. ein Magister der Theologie, Lodovico de Valenza, „der that, als ob er vom Papst käme, und mir rieth, ich sollte mir Mühe geben, dass die Florentiner es mit dem Papst hielten; und ich erwiederte ihm, dass ich das nicht machen könnte, wie es Lorenzo oder Piero gethan hätten, und ich verwies ihn an Fr. Valori und P. Soderini, hörte aber von ihm später nichts mehr". Oefter bemerkt S., dass er das oder das „mit Wissen der Signorie gethan", oder wenn Fremde an ihn gelangen wollten, dass er sie an seine Freunde gewiesen habe; zuweilen hat er bei ihnen dann ein gutes Wort eingelegt. An den Herzog von Ferrara und Mailand hat er geschrieben, aber „nicht wegen Staatssachen, sondern betreff eines rechtschaffenen Lebens". Mit Pietro Medici hatte er kein Verhältniss (S. 924). Mit dem florentinischen Gesandten in Frankreich, G. Guasconi, stand er in einiger Korrespondenz, um auf König Karl in dem obigen Sinne einzuwirken; ebenso mit den Gesandten zu Rom: R. Becchi, den er jedoch für „verdächtig" hielt, D. Bonsi und Al. Braccio.

Selbstverständlich erstreckte sich die Untersuchung auch auf S's kirchliche, aszetische, seelsorgerische Thätigkeit und Reform. Die Trennung von der lombardischen Kongregation hat er durchgesetzt, „um frei zu bleiben und nach seiner eigenen Weise handeln zu können". Nach Rom ist er nicht gegangen, weil er fürchtete auf dem Wege getödtet zu werden, da er von Pietro de Medici und der Liga verfolgt war, weil er ihr „entgegen war". Die Exkommunikation, obwohl sie Manchem nichtig geschienen, habe er selbst für „wahr" (rechtskräftig) gehalten, sie auch theilweise beachtet; aber „da ich

Digitized by Google

gesehen, dass meine Sache (in Florenz) zu Grunde ginge, fasste ich den Entschluss, sie nicht mehr zu beachten" (Seite 968). Dass er auf ein Konzil gedrungen, war „theils wegen der Sitten des römischen Hofes", theils wegen der Exkommunikation, „um so meine Anstände aus dem Wege zu räumen". „Ich hoffte, dasselbe würde viele schlechte Prälaten und auch den Papst absetzen; auch vertraute ich daselbst zu predigen und solche Sachen zu thun, dass ich einen glorreichen Namen erlangte und gross würde beim Konzil und hochgeachtet in der Welt". Seine Aszese, die er in Bezug auf sich selbst geübt und zu der er Andere bewogen habe, die Einsamkeit und „dass er sich so wenig gezeigt", das Alles sei nur gewesen um der Ehre vor der Welt willen und bei den Massen im Geruch der Heiligkeit zu bleiben; auch die Predigten, Prozessionen in S. Marcus, die Freundschaften mit den Bürgern, die Beichten und Gebete hätten nur den Zweck gehabt, „seine Sache zu befestigen und zu vergrössern"; den Beichtstuhl habe er übrigens nie missbrauchen lassen; „ich habe zwar in S. Marco viele Beichtiger eingesetzt und sie zum Eifer in ihrem Amt ermahnt, doch nicht um von ihnen die Beichte zu erfahren; denn sie würden das schon wegen der grossen Strafe nicht gethan haben, und hätte ich, wenn ich solches Ansinnen an sie gestellt, ihre Verachtung mir zuziehen müssen; sondern ich habe sie eingesetzt, damit S. Marco mehr Zulauf hätte und unsere Freunde zu unserer Sache immer frisch erhalten und um so einiger würden".

Endlich verbreitete sich die Untersuchung über die Unterschriftensammlung vom Jahr 1497 (S. 953); ferner über die Feuerprobe, in Bezug auf die das Protokoll ihn sagen lässt, er sei der Meinung gewesen, dass Francesco nicht in's Feuer gehen würde und dass daher auch Domenico nicht in Fall käme; und wenn er sich geäussert, Domenico werde sicher nicht verbrennen, so habe er das gesagt, „um sich bis zum Letzten, so gut er könnte, Reputation zu geben". Endlich bestreitet er noch einige blasphemische Ausdrücke, die er auf der Kanzel gesagt haben sollte; so in Bezug auf Pisa: „dass er es in seiner Hand habe"; und ein andermal, dass er, an's Kruzifix sich wendend, gesagt hätte: „wenn ich lüge, lügst

Digitized by Google

du" (S. 913); er erinnere sich dessen durchaus nicht; „wenn ich es aber gesagt, so sagte ich es in Sachen, von denen ich glaubte, dass sie wahr seien gemäss der Ordnung Gottes".

Diess ist der wesentliche Inhalt des Untersuchungs-Protokolls, das alle Schuld Savonarola's in das (angebliche) Bekenntniss zusammenfasst: „Alles, was ich gethan, hab' ich gethan, um einen Namen zu haben in der Gegenwart und Zukunft und Kredit in der Stadt Florenz, und dass keine Sache von grosser Wichtigkeit ohne meinen Willen gethan würde. Und nachdem ich in Florenz auf diese Weise eine feste Stellung hatte, hatte ich im Sinne, Grosses in Italien und ausserhalb Italiens mit Hülfe und durch Macht der Herren zu thun, mit denen ich Freundschaft gesucht und grosse Dinge verhandelt, wie die Sache des Konzils. Und nachdem diess geschehen, hätte ich an Anderes gedacht, und zumal hatte ich die Absicht, die christlichen Fürsten, besonders die ausserhalb Italiens, nach dem Konzil zu einem Zug gegen die Ungläubigen zu bewegen. Mich zum Kardinal oder Papst zu machen daran dachte ich nicht, weil, wenn ich diess Werk, ohne Papst zu sein, durchgeführt hätte, ich schon ein Mann von Autorität und Achtung gewesen wäre, ja der erste Mann der Christenheit; zwar hätte ich, wenn ich Papst geworden wäre, das nicht abgeschlagen, aber es schien mir doch etwas Grösseres, Haupt solcher Werke zu sein als Papst, sofern ein Mann ohne Kraft und Tugend Papst sein kann, aber ein solches Werk einen Mann von ausserordentlicher Kraft verlangte". — Am Schlusse lässt das Protokoll ihn noch folgende Erklärung geben: „Befragt, ob ich diess Alles vor dem Volke sagen wolle, habe ich das erwiedert und so versichere ich noch jetzt: ich fürchtete, gesteinigt zu werden".

Ueberschauen wir nun diess Protokoll, so finden wir da keine unlöbliche Thatsache, deren S. überführt worden wäre; nur die Motive seines Handelns sind unlöblich: Rache, Heuchelei, Ruhmsucht, Ehrgeiz, aber nicht einmal ein gemeiner, sondern ein grossartiger; — darauf beschränkt sich Alles, worin S. den Fragen und Torturen der Inquisitionsrichter nachgegeben, und was dann Ceccone in ein Protokoll gebracht hat. Von einem bürgerlichen Vergehen oder einer kirchlichen

Digitized by Google

Ketzerei ist hier überall keine Rede: nur dass er nicht als das erscheint, was er dem Volke bisher war: ein Heiliger und Prophete! Aber es scheint, dass den Richtern in Florenz genügte, nur den Heiligenschein ihm genommen zu haben; denn war es nur einmal so weit gekommen, dass das Volk glauben durfte, es sei von ihm getäuscht worden, so hatte man Alles gewonnen und durfte sich getrost jede weitere Ungerechtigkeit erlauben. Nur für diese blinde Menge, die von einem Extrem ins andere fällt, konnte dieses Protokoll Etwas bedeuten, während es demjenigen, der zwischen den Zeilen zu lesen versteht, Manches bietet, was geeignet ist, die Achtung für S. eher zu erhöhen. Aehnlich hat auch Guicciardini geurtheilt.

Nachdem diess Protokoll am besagten 19. April in Gegenwart der Zeugen von Ceccone verlesen worden war, fragte dieser den S., ob er Alles für wahr anerkenne, was verlesen worden sei? worauf dieser erwiedert haben soll: „Was ich geschrieben habe (nach Andern: „was geschrieben ist“), ist wahr“ — „Wort für Wort?“ — „Wort für Wort“. S. mochte erkennen, es sei vergebens, gegen sein Schicksal zu kämpfen. Einmal so weit gebracht (durch die Schmerzen der Tortur), dass er bis auf einen gewissen Grad seinen Richtern in seinen Antworten auf ihre Fragen zu Willen war, mochte er glauben, alles Weitere nun ebenfalls konsequent hinnehmen zu sollen. Vielleicht dass er sich das auch als eine Art Büssung vor der Welt für seine (physische) Schwäche, vielleicht auch für das, worin er finden mochte, er sei früher zu weit gegangen, auferlegt hat. Wie gross auch die Versuchungen sein mochten, — von nun an hat er, hierin ganz im Gegensatz gegen Hus und Hieronymus, konsequent auf alle Rechtfertigungen und Unschuldsbezeugungen vor der Welt verzichtet, Alles rein und ganz nur dem Herzenskündiger anheimstellend; — ohne Zweifel ein grosser Akt von Demüthigung und Selbstentsagung an einem Manne, der früher gewohnt war, sich in allen seinen Angelegenheiten mit dem Publikum auseinanderzusetzen und an die offenbaren Zeugnisse Gottes für seine Sache zu appelliren, und nun es stille über sich gehen liess, ein Betrüger in den Augen der Welt sein zu müs-

Digitized by Google

sen. Man schritt jetzt zu den Unterschriften des Protokolls. Savon. musste zuerst die Wahrheit desselben unterschreiben; drauf unterschrieben die Zeugen die Ablesung und Anhörung des Protokolls und die Erklärung und Unterschrift S's. Als Malatesta die Feder ergriff, der zweimalige Verräther nach Benedetto, fragte er S. noch einmal, ob diese Sachen, die er unterschrieben, in der That wahr seien? Eine grausame Frage, auf die der Torquirte keine Antwort sondern zu verstehen gab, dass er nicht weiter gefragt werden wolle. Da rief der Mensch, der sich stellte, als glaubte er wirklich, das Protokoll enthalte ein reines Bekenntniss S's., mit Heftigkeit: „auf deinen Mund hin hab' ich dir geglaubt; auf deinen Mund hin glaub' ich dir nicht mehr!" Zum Schlusse hielt S. eine kleine Ansprache an seine ehemaligen Brüder. „Wie ich unter euch gelebt und gelehrt, ist keinem verborgen, begann er und damit hatte er indirekte Malatesta's Frage beantwortet; in der nunmehrigen Trübsal, in der ich mich befinde, bitte ich noch um Zweierlei: zuerst empfehle ich euch die Novizen, dass sie in der Furcht des Herrn erzogen werden; dann: betet für mich zu Gott, dessen Geist der Prophetie mich ganz verlassen hat". Denn es war nun so mit ihm gekommen, wie er in der letzten Predigt gesagt hatte (über Jerem. 20): „Wenn Gott seinen Geist sendet, so spricht der Mensch frisch und hat vor Nichts Furcht; wie anders aber, wenn er dann heruntersteigen muss und auf sich selbst gestellt ist und in seinem sensitiven Menschen stecken bleibt!" — Nachdem durch die Unterschriften an das Protokoll die letzte Hand gelegt war, wurde es auch dem Volke im Gr. Rathssaale verlesen, doch nicht vollständig; denn, habe Ceccone gesagt, das Andere betreffe Staatsgeheimnisse, die nicht für Jedermann seien. So erzählt Burlamacchi; Nardi rügt überdem, dass die Verlesung stattgefunden habe ohne die Gegenwart der Achte oder sonst einer Behörde und des Inquisiten selbst; er meint, es hätte mehr Eindruck gemacht und allen Zweifel benommen, wenn S. öffentlich in der Kirche, wo er so manche Jahre geprediget, auch widerrufen hätte. Am 21. April schickte die Signorie dem Papst, der sehr begierig auf diese Mittheilungen war und argwöhnte, es möchten Mitglieder des Kardinalkollegiums, wie der Kardinal della

Digitized by Google

Rovere und einige französische Kardinäle dem Gedanken einer Berufung eines allgemeinen Konzils, auf dem er abgesetzt werden sollte, nicht fremd sein, ein Resumé der Geständnisse S's., so weit sie sich auf Kirchliches bezogen, aus denen Se. Heiligkeit „den unerhörten Gräuel dieses gottlosen Menschen, dem selbst das Pontifikat nicht heilig war", entnehmen möge. Dieses Resumé enthält aber Angaben, die sich mit dem Protokoll nicht zusammenreimen, dagegen in dem Bericht der päpstlichen Kommission (s. u.) sich wiederfinden. Von den Verhören Maruffi's und Domenico's wissen wir gar nichts. Ihre Untersuchungs-Protokolle wurden zwar, wie Nardi versichert, von Vielen schriftlich eingesehen; verlesen aber, wie das von Savon., im Rathssaale nie. Die Untersuchung erstreckte sich auch noch auf einige Mönche von S. Marco und eine Reihe von Bürgern, die gleich nach der Verhaftung S's. festgenommen wurden, z. B. auf Andrea Cambini, Fr. Davanzati, Baldo Inghirami (s. S. 1004) und Andere; schon am 12. April fanden die ersten Verhöre — bei Einigen mit Tortur verbunden — statt, die bis Ende des Monats dauerten und sich auf die Unterschriftensammlung (S. 953), auf die Konzilsbriefe (S. 983), auf das Waffendepot in S. Marco (S. 1000), auf die geheimen Verbindungen (S. 1014) etc. bezogen. Die Aussagen der Inquirirten bestätigten übrigens vollkommen die S's. So sagt z. B. Fra Roberto Ubaldini de Gagliano: „Ich habe nie bemerkt, dass zwischen S. und den Bürgern geheime Einverständnisse waren, wiewohl ich gewöhnlich um ihn war. In Wahrheit, S. kannte wenige Bürger mit Namen, aber Silvestro war der, der immer einen Kreis um sich hatte, den ganzen Tag mit ihnen verkehrte und schwatzte, was allgemein missfiel. Fra Domenico war ein Mann von wahrhafter Reinheit, aber ein harter Kopf und allzuleichtgläubig.... H. S. könnte ich nie in Etwas beschuldigen, sondern immer bemerkte ich an ihm grosse Zeichen von Heiligkeit, Andacht, Demuth, Gebet, bestes sittliches Beispiel, gesunde und solide Lehre. Aber weil er uns so fein betrogen und getäuscht hat, so danke ich Gott und der Signorie, dass sie uns darüber ins Klare gebracht; und wir bitten, sie möchte das gut angefangene Werk auch bis zum Ende führen...." (s. u.)

Digitized by Google

Inzwischen nahte das Ende der Amtsdauer der Signorie. Um ihrer Nachfolgerin gewiss zu sein, liess sie am Tag der Wahl über 200 Bürger, die als Freunde S's. bekannt waren, aus dem Gr. Rathe verweisen. Mit dieser Gewaltmassregel trat diese Behörde, die mit dem Zeugniss über S. als einen tadellosen Menschen, einen geistigen Wohlthäter von Florenz begonnen und zuletzt nur das Wort: „todeswürdiger Verbrecher" für ihn hatte, vom Schauplatz. Die Signorie für die Monate Mai und Juni mit Veri de Medici als Gonfaloniere ist ganz in die Fusstapfen der vorigen getreten. Sie liess den Prozess durch die „Achte" (zum Schein) revidiren, wie man sagte, mit dem gleichen Resultat. Aber dem Verlangen des Papstes, die Inquisiten ihm zu überliefern, widersetzte sie sich standhaft. Sie anerkennt (in Briefen vom 5. und 6. Mai an ihren Gesandten in Rom), dass der Papst ein Recht auf die Gefangenen als kirchliche Leute habe; aber sie bittet, dass er von diesem Rechte diessmal keinen Gebrauch mache. Es würde zur allgemeinen Beruhigung des florentinischen Volkes dienen, das gespannt sei, die Hinrichtung des Mannes zu sehen, der es so manche Jahre betrogen; wo das Vergehen stattgefunden, müsse auch die Vollziehung der Strafe stattfinden; überdem gebe es trotz der Untersuchung und ihren Resultaten „noch Viele, welche in ihrer Meinung von der Heiligkeit und dem unsträflichen Wandel S's. beharren, und deren Meinung nicht zu ändern wäre, wenn sie nicht das Ende sähen". Auch hielten sie, wie sie dem Gesandten schreiben, es nicht für gerathen, besonders dermalen, wenn man die innern Angelegenheiten des Staates auswärts sollte verhandeln. Der Papst könnte ja einige Kommissarien nach Florenz senden und ihnen die Sache übertragen. Alexander VI. gab endlich nach. Als seine Kommissarien bestimmte er den Dominikaner-General G. Turriani (S. 794), der aber im Prozess nirgends hervortritt, und Fr. Romolino (aus Lerida in Katalonien), Doktor beider Rechte, Auditor des Governatore in Rom, einen gewaltthätigen Mann. „Ja, ja, er muss sterben, seid nur ruhig", beruhigte dieser Doktor, kaum er in Florenz vom Pferde abgestiegen war (19. April), einige Gegner S's., welche dessen Tod verlangten. In seiner Wohnung, die man für ihn auf's Glänzendste

Digitized by Google

in S. Pier Schieraggio hergestellt hatte, äusserte er sich gegen Einige, die ihm seine Aufwartung machten: „wir wollen ein schönes Feuer machen; ich habe das Todesurtheil schon in meiner Tasche". Der Papst, sagte man, habe sich geäussert, S. müsse sterben, und wenn er der h. Johannes der Täufer wäre. Doch erheischte die Förmlichkeit, dass die Kommissarien ein abermaliges Verhör mit den Inquisiten anstellten. Es geschah diess am 20. Mai in Gegenwart einiger Mitglieder der Signorie und der „Achte". Romolino fragte S.: „ob er bei seinen Aussagen in der bisher geführten Untersuchung bleibe?" worauf derselbe „die Wahrheit seiner Lehre" betheuerte; „was er davon zurückgenommen, sei falsch und ihm ausgepresst durch den grossen Schmerz und die Furcht vor der Tortur; aber er könne nicht dafür stehen, dass er nicht auf's Neue widerrufen würde, und so oft, als sie ihn auf die Tortur brächten; denn er bekenne es, er sei sehr schwach und nicht im Stande, die Folter zu ertragen". Gewiss ein schmerzlicher Kampf zwischen der Schwachheit des Fleisches und der Kraft des Geistes: denn S. fürchtet nicht die Todesstrafe, die er würdig erleidet; aber er kennt die Schwäche seiner physischen Natur im Augenblicke der Marter und protestirt daher zum Voraus gegen die Wahrheit so erpresster Bekenntnisse; — was ihn eben auf's Neue wieder auf die Folter bringt. Nach einigen Zügen (tratti), die Romolino anbefohlen, erklärte er in der That, es sei alles wahr, was er in den früheren Verhören bekennt habe. — Wie es mit den beiden andern Verhafteten gehalten wurde, wissen wir nicht. Es scheint, dass in Florenz das Gerücht ging, sie würden wieder nach S. Marco entlassen (s. unten), wenigstens Domenico, von dem es hiess, er sei „nur in seiner allzugrossen Einfalt von S. getäuscht worden". Aber Einer der Arrabiati stellte dem Romolino vor, wenn man ihn leben liesse, so wäre er im Stande, Alles wieder aufzuregen; worauf der Doktor der Rechte erwiedert habe: „Ein Mönchlein mehr, ein Mönchlein weniger; was kommt drauf an; mag er auch sterben!" Schon am 22. Mai war diese Prozedur der kirchlichen Kommissarien zu Ende: kaum zwei Tage hatte sie gedauert. Das Urtheil ward sofort gesprochen: sie sollten gehenkt und dann verbrannt werden.

Digitized by Google

Im Rathe machte zwar Agnolo Niccolini, ein unparteiischer Mann, geltend, ein so ausgezeichnetes Talent, wie das S's., sollte man der Kirche und der Wissenschaft erhalten; man möge ihn irgendwohin in sicheren Gewahrsam bringen, ihn mit Büchern und Schreibmaterialien versehen, damit er noch Vieles zur Ehre Gottes und zur Erbauung der Kirche für alle Zeiten schreiben könne, während sein Tod ohne Nutzen sei und eine Schmach der Republik in der ganzen Welt. Man bemerkte jedoch gegnerischerseits, dieser Rath scheine zwar menschenfreundlich, sei aber unpraktisch; denn wer stehe dafür, dass nicht eine folgende Signorie S. auf freien Fuss setze, und man dann in noch viel grössere Verlegenheiten und Unruhen gerathe als jetzt. Man müsse ihn sterben lassen; denn schon ein altes Sprüchwort sage: „Ein Todter führe keinen Krieg".

7) Abfall von S. Marco; Savonarola's Kerkerleben.

Man möchte sich gerne dem Glauben hingeben, dass dem Manne, dem sein Florenz, das ihm einst zugejubelt, untreu geworden, nun in den bösen Tagen wenigstens sein S. Marco sich treu erzeige; dem ist aber nicht so. Schon das Triumvirat, das sich im Kloster gebildet hatte, — S., Domenico, Sylvestro — mag auf Manche gedrückt haben; wenigstens sagt diess Fra Rob. Ubaldini in seinem Verhör (s. S. 1021). Die Rolle, die S. bei der Feuerprobe gespielt, mochte dann allerdings ernüchternd ja niederschlagend auf Viele gewirkt haben und noch viel mehr der Angriff auf S. Marco, der Untergang desselben, den sie vor Augen sahen; gewiss aber und am meisten der Bericht, den die Deputirten am 19. Mai ins Kloster zurückbrachten (S. 1020). Sie hätten ihren Meister, mit dem sie so manche Jahre zusammenlebten, zwar besser kennen sollen; aber in der Stimmung, in der sich bereits die Mehrzahl befand, die mit dem Strom schwamm, nahmen sie nun einmal Alles an; vielleicht, dass es ihnen noch ein Willkommenes war, um ihren Abfall vor ihrem Gewissen zu rechtfertigen. Sollten sie ihre Personen der Verfolgung, das altehrwürdige S. Marco dem Ruin preisgeben lassen, um einem Betrü-

Digitized by Google

ger treu zu sein? Schon am 21. April sandten sie ein Abbitte-Schreiben an den Papst, „dass sie dem päpstlichen Stuhl und ihrem Ordensprotektor nicht gehorcht hätten"; aber S's. „scharfsinnige Lehre, erheuchelte Heiligkeit und Andacht, sein Eifer, die Menschen vom Wege des Lasters abzubringen und Wucher, Hurerei und Derartiges auszurotten, die Einmüthigkeit so vieler Seelen in Gott, die Erfüllung so mancher über die Kräfte eines Menschen gehenden Vorhersagungen" hätten ihren Glauben an ihn so befestigt, dass, wenn er nicht selbst widerrufen hätte, sie nichts hätte davon abbringen können. „Doch der grosse Luzifer ist nun vom Himmel gestürzt; und der gütige Gott hat es nicht geduldet, dass so viele fromme Seelen länger im Irrthum wandelten". Sie bitten nun demüthig um Wiederaufnahme in die Kirchengemeinschaft, denen sie durch die Verbindung mit dem Exkommunizirten verlustig gegangen; besonders aber dass S. Marco doch nicht mit der tuszischen Kongregation vereiniget werde (S. 919). Möge „Eure Heiligkeit sich mit dem Haupt und der Ursache der ganzen Verirrung, dem Bruder H., begnügen; möge der es büssen; wenn anders eine so grossem Frevel zukommende Strafe erdacht werden kann". Ihrerseits unterstützte durch ein Schreiben vom gleichen Tag an den Papst die Signorie das Kloster San Marco als Preis dafür, dass es seinen Meister verleugnete, in diesem seinem Gesuche. Zwei Tage darnach sandte das Marcuskloster noch express zwei Abgesandte nach Rom an den Papst, und die Signorie empfahl sie und ihr Anliegen ihrem Gesandten daselbst durch einen besondern Brief. Unterm 14. Mai antwortete der Papst den Mönchen: ihrem Wunsche um Absolution wolle er entsprechen durch den Ordensgeneral G. Turriani, der nächstens in Florenz eintreffen werde; in Bezug auf die Vereinigung mit den übrigen tuszischen Klöstern bleibe es jedoch beim Beschlossenen.

Ob S. von diesen Schritten und diesem Abfall seiner ehemaligen Brüder und Schüler in seinem Kloster Kenntniss erhalten, darüber wissen wir nichts Bestimmtes. Vielleicht (s. u.). Er hat es dann nur zu dem Andern gethan und getröstete sich indessen um so ingründiger seines Gottes und Heilandes, der ihn nicht verliess. Wir sehen diess aus der Auslegung des

Digitized by Google

50. und des 30. Psalms, die er in seinem Kerker während der verhältnissmässigen Ruhe, die er vom 19. April bis 19. Mai (s. o.) genoss, niederschrieb. „Ich Unglücklicher (beginnt die Auslegung des 50. Psalms), von aller Hülfe Verlassener, der ich Himmel und Erde beleidigte! Wo soll ich hingehen, wohin mich wenden? Zu wem mich flüchten? Wer wird sich meiner erbarmen?... Zu dir, treuer Gott, wende ich mich in meiner Trauer und meinem Kummer; denn du bist allein meine Hoffnung.... Du bist die Barmherzigkeit selbst; was aber bin ich als das Elend selbst!... Der Abgrund meines Elends ruft den Abgrund deiner Barmherzigkeit; und grösser ist dieser als jener; ach! möge dieser jenen verschlingen!... Erbarme dich meiner, Gott, nach deiner grossen Barmherzigkeit, nicht nach der der Menschen, welche klein ist, sondern nach der deinigen, die gross ist, unermesslich, unumfassbar, gränzenlos alle Sünden überraget.... Erbarme dich meiner, Herr, nicht nach deiner kleinen Barmherzigkeit; denn klein ist deine Barmherzigkeit, wenn du die Menschen von leiblichem Elend erleichterst, gross aber ist sie, wenn du die Sünden vergibst und die Menschen durch deine Gnade über die Tiefe der Erde erhebst.... Rechtfertige mich, Herr, durch deine Gnade;... denn aus eigenen Verdiensten und Werken wird Keiner gerecht.... Ich bin elend geworden und gekrümmt ganz und gar.... Stärke mich, Herr, mit deinem freudigen Geist, dass ich mich durch keine Schrecken und Qualen von Christo scheiden lasse". — „Jammer (beginnt er seinen Schwanengesang, die Auslegung des 30. Psalms, oder vielmehr der ersten Verse, da ihm zuletzt Feder und Tinte genommen wurden) hat mich umgeben und wie mit einem starken Heer mich umschanzt.... Meine Freunde sind in das Lager des Feindes übergegangen;... Alles, was ich sehe und höre, trägt die Fahne der Traurigkeit; die Erinnerung an die Freunde betrübt mich; das Andenken an's Kloster, an die Zelle beengt mich, der Blick auf meine Studien schmerzt mich, der Gedanke an meine Sünden drückt mich.... Alles wandelt sich mir in Kummer und Traurigkeit.... Das Schlangengift murrt wider Gott, hört nicht auf zu lästern, mahnt zur Verzweiflung.... Wenn Alles, was ich sehe und höre, wider mich

Digitized by Google

kämpft, wer wird mein Beschützer sein? Zu wem soll ich fliehen? Ich weiss, was ich thun will; ich will mich zum Unsichtbaren wenden und es gegen das Sichtbare ins Feld führen.... Wer wird gegen den Herrn stehen? Wer wird seine hohe Zuflucht erstürmen können?" — In diese Psalmenauslegungen hat S. seine Gefühle gelegt; er hat sich ganz streng an sie gehalten, Vers für Vers, Wort für Wort; umsonst suchen wir nach persönlichen Andeutungen und Anspielungen; kaum dass wir in den Eingangsworten etwas Derartiges finden. Dieses Schweigen vor der Welt, in das er sich eingehüllt seit seinem Prozesse, finden wir auch hier wieder; es ist als ob ihm die Rechtfertigung vor ihr nichts mehr zu bedeuten hätte; um so brünstiger ergiesst er sich gegen seinen Gott, der sein alleiniger Trost ist, und auf dessen rechtfertigende Gnade er ganz und gar vertraut.

8) Die Hinrichtung.

Den 22. Mai ward den drei Brüdern das Todesurtheil verkündet mit dem Bedeuten, dass die Exekution morgen früh stattfinden werde. S. vernahm es mit Ruhe; schon längst war er darauf gefasst. Man gab ihm, wie gewöhnlich bei Delinquenten, einen (geistlichen) Beisteher, einen gewissen J. Niccolini. Essen, das man ihm anbot, wies er ab, „um nicht durch die Verdauung molestirt zu werden". Er war stark und gehoben. Ebenso Domenico, der als Prior von S. Domenico in Fiesole in einem Abschiedsbrief an seine Mönche, darinnen er sie zu allem Guten ermahnte, schliesslich ihnen noch die Anweisung gab, die Schriften S's. aus seiner Zelle zu bringen und in die Bibliothek niederzulegen, eine Abschrift aber im Refektorium aufzustellen, um über Tisch daraus vorzulesen; — als wollte er dadurch seine Treue und Pietät gegen den Meister, dessen Sache ihn doch auf's Schaffot brachte, vor ihnen zum letzten Mal bezeugen und besiegeln. Als er von seinem Beistand, den er fragte, welchen Todes er wohl sterben müsse, hörte: nach den Zurüstungen auf dem Platze zu schliessen würde er zuerst gehenkt und dann verbrannt werden,

Digitized by Google

meinte er, er wünschte lieber lebendig verbrannt zu werden, und bat sich diess als Gnade aus. So todesmuthig war er; Maruffi dagegen schien niedergeschlagen. Alle Drei verlangten indess zu beichten und man gab ihnen als Beichtiger drei Benediktiner. Abends bat S. um die Gnade einer Unterredung mit seinen beiden Todesgefährten, was durch Vermittelung Niccolini's, der das Unbedenkliche davon der Signorie vorstellte, gewährt ward. Sie wurden nun in Fusseisen aus ihren Kerkern in den Saal des Palastes geführt und blieben da wohl eine Stunde mit einander. S. gab Proben der reinsten Ergebung. Dem Domenico, der den Feuertod gewünscht, verwies er das: „weisst du nicht, dass es nicht erlaubt ist, eine Todesart zu wählen, sondern dass es unsere Sache ist, mit Freudigkeit den Tod anzunehmen, welchen Gott für uns bereitet hat? Wer weiss, ob du den Tod, den du dir erkoren, würdest aushalten können, da das nicht von unserer Kraft sondern von der Gnade Gottes abhängt. Man soll Gott nicht versuchen". Aehnlich verwies er es dem Maruffi, dass er vor der Hinrichtung dem Volke ihre Unschuld betheuern wolle; er solle „schweigen (S. 1019), wie Christus, der obgleich der Allerunschuldigste doch am Kreuze seine Unschuld nicht bezeugen wollte". Beide nahmen die Räthe an, knieten nieder und baten den Meister um seinen Segen. — Am frühen Morgen des 23. Mai wurden die Dreie, nachdem sie das heil. Abendmahl empfangen, das S. sich selbst, dann seinen Freunden kommunizirte unter inbrünstigem Gebet zu Gott, zum Richtplatz geführt. Während sie die grosse Treppe des Palastes hinabstiegen, richtete S. besonders an Maruffi noch Worte der Ermahnung und des Trostes. „Bald werden wir dahin gelangen, wo wir mit David singen können: siehe, wie fein und lieblich ist es, wo Brüder einträchtig bei einander wohnen". Drauf wurden sie ihrer Gewänder gänzlich bis auf ihr wollenes Hemd entkleidet, — aus Versehen, wie es nachher hiess, denn Turriani hätte nur befohlen, dass man ihnen die geistliche Kleidung (das Skapulier) abnehme. Auf dem Platze ober der Ringhiera waren drei Tribunale angebracht; auf dem ersten neben dem Thore des Palastes stand der Bischof von Vasona mit seinen Gehülfen, der auf päpstlichen Be-

Digitized by Google

fehl die Degradation zu vollziehen hatte; auf dem zweiten in der Mitte vor der Ringhiera befanden sich die päpstlichen Kommissarien; auf dem dritten die Achte der Guardia (die eigentliche Kriminal- und Polizeibehörde von Florenz). Die Delinquenten wurden nun vor das erste Tribunal geführt, wo nach dem Gebrauch der Kirche ihnen der priesterliche Ornat wieder angelegt wurde, um sie desselben Stück für Stück zu entkleiden unter den hiefür herkömmlichen Formeln (s. Hus 520), wobei der Bischof, den S. bei der Hand fassend (sich vielleicht missredend) sagte: „so scheide ich dich von der streitenden und triumphirenden Kirche". „Von der streitenden wohl, korrigirte S. so laut, dass es die Umstehenden hören konnten, doch nicht von der siegenden; denn das steht nicht in deiner Gewalt". Nach dieser Degradations-Zeremonie wurden die Brüder vor das zweite Tribunal geführt, wo die päpstlichen Kommissarien ihnen das kirchliche Urtheil vorlasen, wornach alle drei als Ketzer — es ist nirgends näher angegeben, worin die Ketzerei bestanden, — Schismatiker und Verächter des heil. Stuhls verdammt und dem weltlichen Arm überliefert wurden. Ehe sie zum dritten Tribunal geführt wurden, boten die Beisteher dem Savonarola zur Stärkung Etwas zu essen und zu trinken an, was er aber zurückwies mit den Worten: „wozu doch, da ich schon aus diesem Leben scheide"? Einem Andern, der ihn ermunterte, nicht zu verzweifeln, sondern sich der vielen guten Werke zu getrösten, die er gethan, erwiederte er: „Der sündige Mensch bedarf nicht menschliches Lob und Ehre; auch ist in diesem Leben nicht die Zeit zum Lobe". Ein Dritter fragte ihn, ob er gefasst und ruhig sterbe. „Mein Erlöser, entgegnete er, hat wollen auf's Unschuldigste für meine Sünden sterben, und ich sollte nicht willig diess arme Leben hingeben aus Liebe zu ihm?" Dabei küsste er das Kruzifix, das man ihm vorhielt. Am dritten Tribunale wurde ihnen von den „Achten" das Todesurtheil verlesen. „Wir der Gonfaloniere und alle Achte, mit Ausnahme des Einen S. Cyni, nach Einsicht der Prozeduren und Bekenntnisse des Hieronymus, Sylvester und Domenicus, und nach sorgfältiger Erwägung und Prüfung der in denselben enthaltenen unerhörten Verbrechen; auch in Betracht ihrer von dem Bischof in Gegenwart des

gesammten Volkes und der apostolischen Kommissarien vollzogenen Degradation; ferner nach Einsichtnahme des von denselben Kommissarien gegen sie gefällten Spruches und ihrer Uebergabe an den weltlichen Arm zum Behuf der Vollziehung der Gerechtigkeit und der Bestrafung, verordnen und erklären, dass Jeder von denselben an den Galgen gehängt und ihre Leiber dann öffentlich auf dem Signorien-Platze verbrannt werden sollen, so dass die Seelen von den Leibern getrennt werden. Den 23. Mai 1498". Ein Urtheil, das, wie man sieht, ebensowenig positive Daten gibt als das der päpstlichen Kommissarien! Nach Verlesung desselben wurden die „Brüder" den Henkern übergeben. Das Schaffot, das Freunde S's, die Handwerker waren, den Tag zuvor unter Hohn und Spott der Gegner hatten errichten müssen, war in der Mitte des Platzes, ziemlich lang und mehr als mannshoch. Inmitten desselben erhob sich ein hoher Pfahl (der Galgen), „20 Ellen hoch", mit einem Querbalken — in der Form eines Kreuzes; unten war Alles voll Brennmaterialien. Als die Brüder das Gerüste bestiegen, stachen böse Buben durch die Oeffnungen des Gebälks mit spitzigen Stöcken nach ihren blossen Beinen. An dem Fusse des „Kreuzes" (Galgens) knieten sie nieder, jeder vor seinem Kruzifix. Sie wünschten — aus Schamhaftigkeit —, dass man ihnen das Hemd um die Füsse bände; aber „sie konnten es nicht erlangen". Maruffi stieg zuerst die Leiter hinauf, schweigend (nach Nardi sprach er noch, dass man es hörte: „Herr, in deine Hände befehl' ich meinen Geist"), eine Thräne im Auge; dann folgte Domenico, der auf der andern Seite des Querbalkens aufgehängt wurde; zuletzt Savonarola, der Beider Hinrichtung hatte mit ansehen müssen. Ihm war die Mitte am Galgen bestimmt. Er betete still für sich den Glauben, während er hinaufstieg; droben angekommen, „öffnete er, sagt Burlamacchi, die Augen und liess seinen letzten Blick hingehen über die grosse Menge dieses undankbaren Volkes". „Jetzt ist es Zeit, o Savonarola, (schrie ihm die Popülace zu, als der Henker sein Amt verrichtete), Wunder zu thun" — als ob er je Ansprüche darauf gemacht hätte, ein Wunderthäter zu sein! Auch der rohe Henker wollte, als er ihn aufknüpfte, noch seinen Spott treiben, wäre aber darü-

Digitized by Google

ber bald herabgefallen, so dass ihm die Achte bedeuten mussten, er solle seines Amtes warten. Als das Feuer angezündet wurde, erhob sich ein Wind, der es stark zur Seite trieb, so dass die Hingerichteten längere Zeit unverbrannt blieben. Darüber ergriff allgemeiner Schrecken das Volk, das darin ein Wunder zu sehen glaubte und schon anfing, sich zu flüchten; als das Feuer wieder zusammenschlug, und der Platz sich von Neuem füllte. Noch sah man, während der Arm S's brannte, einige Zeit die rechte Hand mit zwei Fingern, „als ob er noch den Segen über das Volk sprechen wollte". Böse Buben warfen nun den Leichnam noch mit Steinen, dass der Henker selbst mit genauer Noth sich retten konnte; Freunde aber suchten „Reliquien der Märtyrer" zu erhaschen. Viele rühmten sich nachher, in Besitz solcher gekommen zu sein, und noch heutzutage zeigt S. Marco einige derselben, auch die priesterlichen Gewande des Mannes, der seine erleuchtetste Zierde gewesen war. Uebrigens ward (wie bei Hieronymus und Hus und Wykliffe und aus denselben Gründen) die Asche der Verbrannten auf Karren fortgeführt, um in den Arno geworfen und von ihm fortgespült zu werden.

Giralomo Savonarola starb den 23. Mai 1498, Mittwoch vor Himmelfahrt, 45 Jahre 8 Monate alt; — ein Opfer seiner kirchlichen, sittlich-aszetischen und politischen Reform, aber auch seines Prophetenthums (S. 886); denn gar verschiedene und seltsam in einander verschlungene Momente haben zu seinem Tode zuletzt zusammengewirkt: die Aristokratie wie das Volk in Florenz; die Mediceer (die aber erst 1512 und noch unbedingter 1530, nach der Zwischenzeit von 1527—1530 wieder Herren von Florenz geworden sind); der mailändische Herzog, indirekt selbst Pisa (das erst 1509 wieder erobert wurde) und Frankreich (S. 1007); vor Allen aber der berüchtigte Papst Alexander VI.

Noch am Tage der Hinrichtung wurden von der Signorie mehrere Staffeten an verschiedene Gesandte abgesandt, um den Tod der Brüder zu melden, die „geendet, wie ihr verderbliches Treiben es verdient habe"; auch die päpstlichen Kommissarien erstatteten noch am selben Tage einen Bericht an den Papst, darin sich theils Früheres über S. wiederholt findet:

Digitized by Google

von dessen Nichtachtung der päpstlichen Zensuren; seinen Schreiben an die Fürsten; wie er Alles nur aus Ehrgeiz gethan und dergleichen; theils auch ganz Neues: wie er nämlich bekannt hätte, er habe 14 Jahre lang niemals ernsthaft, sondern nur zum Schein gebeichtet; er habe sich von seinen Brüdern in S. Marcus die Beichtgeheimnisse verrathen lassen und sie dann auf der Kanzel in seinen Predigten zur Sprache gebracht unter dem Vorgeben, es sei ihm von Gott geoffenbaret worden; er habe absichtlich Zwietracht unter den Bürgern gestiftet und Anderes mehr; überhaupt habe er solche Schandthaten begangen, dass man sie gar nicht sagen könne. Dieser amtliche Bericht der päpstlichen Kommissarien (die Quelle des päpstlichen Diarienschreibers Burchard), der an Schamlosigkeit seines Gleichen sucht, übrigens im Untersuchungsprotokoll (S. 1017) seine beste Widerlegung findet, schliesst mit den bezeichnenden Worten: „Gelobt sei Gott; Strick ist entzwei, und wir sind frei". Bei Papst Alexander bedurfte es dessen aber nicht; er war es zufrieden, wenn S. „unter den Himmlischen war, wofern er nur todt war". Nach Pico soll er, wie Einige gehört haben wollen, die Schuld der Hinrichtung von sich abgewiesen haben: „dein Volk und deine Hohenpriester haben dich mir überantwortet". Ihrerseits schoben die Florentiner in ihrer Antwort vom 30. Juni an Ludwig XII., König von Frankreich, der unterm 4. Juni für Savonarola interzedirt hatte („wir möchten um keinen Preis, dass ihr ihm an's Leben ginget"), die Sache auf den Papst, der die Untersuchung durch seine Kommissarien hätte führen und S. verdammen lassen; übrigens, wenn auch Alles in ihrer Macht gelegen wäre, — die Verwendung des Königs sei erst nach dem Tode S's eingetroffen.

Die Reaktion in Florenz dauerte noch einige Zeit nach dem Tode des Reformators. „Es schien in diesen Zeiten, sagt Nardi, als ob es kein grösseres oder schändlicheres Verbrechen gebe als dem Bruder geglaubt oder eine sittliche Reform am römischen Hofe gewünscht zu haben". Doch hat die Hierarchie die Schriften des Mannes, den sie als Ketzer hatte verbrennen lassen, nie (einige wenige Stücke ausgenommen) unter die verbotenen gesetzt, daher sie in Florenz und Venedig viel-

Digitized by Google

fach mit geistlicher Bewilligung gedruckt wurden. Es ist auch sein persönliches Andenken bald wieder zu Ehren gekommen. Indessen von grossen Nachwirkungen wissen wir nichts, weder politischen (obwohl seine Verfassung gegen alles Erwarten noch einige Zeit sich erhielt), noch sittlichen noch kirchlichen. Die Mächte, die er aufgeregt, waren eine fremde Welt in dem damaligen Italien; wie hinwiederum dessen geistige Richtung in Kunst und Wissenschaft, die Renaissance ihm eine fremde Welt gewesen ist, die er nur in ihrem Extrem kannte und — bekämpfte. Kein Wunder, dass daher seine Erscheinung etwas Meteorartiges hat: in der That wie ein Meteor ist er gekommen und verschwunden.

Das Porträt S's haben die Biographen, die ihn persönlich gekannt, also gezeichnet: „Mittelmässige Statur, eher klein als gross; weisse, in's Röthliche spielende Haut; hohe Stirne, von Falten quer durchfurcht; beinahe rehartige Augen, überhangen von dichten Augenbraunen; schön gebogene Nase, ziemlich volle Backen, beinahe fleischlose Hand, lange, feine, fast spitzig auslaufende Finger; Ebenmass im ganzen Körper; der Gang nicht ohne Anmuth". So Pico. Ganz ähnlich zeichnet Burlamacchi; statt der „rehartigen" Augen hat er „glänzende, himmelblaue, wie die sind, welche die Philosophen Glauci nennen"; dann noch als weiteren Zug: „die Unterlippe S's sei etwas dick gewesen, was der Physionomie viel Anmuth gegeben habe", und von den Händen bemerkt er (mit Fra Benedetto), sie hätten so wenig Fleisch gehabt, dass, „wenn das Licht an sie spielte, sie wie durchsichtig schienen". Mit diesen beiden stimmt Fra Benedetto überein, der noch der dunklen Haare, des dichten Bartes, des fein gespaltenen Mundes erwähnt. Es existiren auch viele Bildnisse von Savonarola. Schade nur, dass die Maler ihn immer im Profil dargestellt haben. Das beste Porträt ist von (Fra Bartolommeo) Baccio della Porta (s. S. 791); es befindet sich in Florenz. Am bekanntesten ist der Karniol des Giovanni delle Corniole (in der grossherzoglichen Gallerie zu Florenz), nach dem die Porträts gezeichnet sind, die den Poesien S's, herausgegeben von Audin de Rians, und der Biographie K. Meyer's (hier minder gut) voranstehen.

Digitized by Google

Die Schriften Savonarola's.

(Geschichtsquellen zu seiner Lebensbeschreibung.)

Wir beginnen mit der Aufzählung der Predigten S's. vom J. 1491 an (S. 768). Die erste Sammlung sind die 19 Predigten über 1 Ep. Joh. (eigentlich nur über die ersten Verse des 1. Kap.), die er über die Adventszeit gehalten hat (S. 771); von S. selbst lateinisch niedergeschrieben, von einem Zeitgenossen ins Italienische übersetzt. Die Predigten über die Fasten 1492 scheinen nicht gesammelt worden zu sein, wenigstens kennt man sie nicht. Ueber den Advent 1492 haben wir 13 Predigten über die Arche Noäh. Fasten 1493 predigte er in Bologna. Advent desselben Jahres in Florenz über den 73 Ps., quam bonus Israel, 25 Predigten (S. 799), lateinisch nachträglich niedergeschrieben von S. selbst, ins Italienische übersetzt von einem gewissen Giannotti von Pistoja. Fasten 1494 setzte er die Advent 1492 begonnenen Predigten über die Arche Noäh fort; im Ganzen 43 an der Zahl (lateinisch; erst später aufgefunden; Redaktion unbekannt). Ueber die denkwürdige Adventszeit 1494 hielt er vom 1. Nov. bis 25. Dez. die 23 Predigten über Haggæus (nur über das 1. Kap.) und einige Psalmen (S. 826), redigirt (nachgeschrieben) von Br. Stephano Co' di Ponte, einem Schüler S's. Aus der Fastenzeit 1495 haben wir 47 Predigten über Hiob, — abgekürzt, dass sie nur eigentlich als Skelett gelten können (Redaktion unbekannt); und vom 1. Mai bis 28. Juli 21 Predigten über einige Psalmen und evangelische Stellen, wozu 8 Predigten hinzukommen, die S. früher über dieselben Texte vom 6. Jan. bis Fasten gehalten hat; Redakteur: der florentinische Notar Vivoli. Advent fehlt, da S. nicht gepredigt hat (S. 898), ausgenommen dreimal vom 11. bis 20. Oktober. In den Fasten 1496 trat er, wie wir wissen, wieder auf und hielt seine Predigten über Amos und Zacharia (S. 899), — 32 über den ersteren, 8 über den letzteren; redigirt von Vivoli. Vom 8. Mai bis zum 27. September hielt er 29 Predigten über Ruth und Micha (auch andere Texte), wiederum nachgeschrieben von Vivoli. Aus dem Jahre 1497 haben wir 40 Fastenpredigten

Digitized by Google

über Ezechiel, redigirt von Vivoli (S. 919); in der zweiten Hälfte dieses Jahres ist er nicht auf der Kanzel aufgetreten wegen der Exkommunikation. Die letzte Predigtreihe — Fasten 1498 — bilden die 22 Predigten über Exodus (S. 971); zuerst im Dome, dann in S. Marco gehalten, nachgeschrieben von Vivoli. — Diess sind die Hauptpredigtsammlungen S's. (zu denen noch einzelne besonders gehaltene und gedruckte Predigten hinzukommen), die von verschiedenem Werthe sind und einen verschiedenen Karakter tragen. In denen vor 1494, z. B. in den Predigten über den 73. Ps. ist S. mehr Theologe, Apologet, Schriftausleger. Den Uebergang vom Prediger zum Tribun bilden die Predigten über Haggäus; auf seiner Höhe als Prediger und Volkstribun steht er in seinen Predigten über Amos; in denen über Exodus hören wir den Kämpfer auf Tod und Leben. — Die meisten dieser Sammlungen sind schon zu Lebzeiten S's. in Florenz (S. 942), alle aber im Laufe des 16. Jahrhunderts in Venedig in verschiedenen Jahren (1523—1548) und Auflagen gedruckt worden; die beiden ersten Sammlungen über Johannes und den 75. Psalm neuerdings wieder (1846) in Prato.

Die andern Schriften und Abhandlungen S's. sind theils politisch-apologetischer, theils prophetisch-apologetischer, theils dogmatisch-apologetischer, theils ethisch-aszetischer und paränetischer, theils auch mehr oder weniger allgemein wissenschaftlicher Art. Zu den politischen gehört die Schrift: „über das Regiment in Florenz“ (S. 816; 986). Zu den prophetisch-apologetischen „der Abriss der Offenbarungen“ (S. 873); die Schrift „über die prophetische Wahrheit“, verfasst 1497 nach dem Bannspruch, in dialogischer Form, ähnlichen Inhalts wie der „Abriss“, — Apologie und Theorie seiner Prophetie; ferner das Werk „gegen die wahrsagende Astrologie“, ebenfalls vom Jahre 1497 (vergl. S. 875), eigentlich nur eine populäre Umarbeitung eines ähnlichen Werkes von Pico dem Aelteren, in drei Theilen, darin er nachweist: im ersten, dass die Astrologie durch die christliche Lehre, im zweiten, dass sie durch die Naturphilosophie verdammt sei, und im dritten, dass sie leer und falsch in sich selbst sei. Das dogmatisch-apologetische Hauptwerk S's. (latei-

nisch und nachher von ihm selbst ins Italienische übersetzt) ist „der Triumph des Kreuzes Christi“ (ebenfalls im J. 1497, in dem die Exkommunikation ihn getroffen, geschrieben, S. 943), in 4 Theilen; eine Art Auszug davon ist die kleine Schrift: „Trost meiner Reise“. Der ethisch-aszetischen Traktate, die S. geschrieben, sind es viele: „über die Einfalt des christlichen Lebens“, 1496 publizirt; über die Demuth; mehrere Traktate über das Gebet; eine Abhandlung über den Wittwenstand, über die Liebe zu Jesus, über das geistliche Leben; Auslegung des Vaterunsers, der h. 10 Gebote und Anderes mehr; meist auf Ersuchen von Freunden geschrieben zu praktischen Zwecken. — Die Schriften mehr scholastischer Art, vielleicht für seinen scholastischen Unterricht im Kloster (S. 757), sind sein „Kompendium der ganzen Philosophie, sowohl der Natur- als der Moralphilosophie“; sein „Kompendium der Logik“; sein Werk „über die Eintheilung und den Nutzen der Wissenschaften“. — Wir schliessen mit den Briefen S's., von denen zwar viele verloren oder noch nicht aufgefunden, aber auch viele edirt sind (von Quetif, Mansi, Marchese). Wir kennen Briefe an seine Familie (den Vater, S. 754; die Mutter, S. 759; 957; den Bruder Albert, S. 948; 957); an geistliche und weltliche Häupter (den Papst, S. 893; 912; 980; die Könige von Frankreich, Spanien, den deutschen Kaiser, S. 983; an verschiedene Herzoge, Fürsten und Fürstinnen Italiens, S. 890; 965); am zahlreichsten sind die Briefe an seine Freunde, Schüler und Schülerinnen, geistlichen und weltlichen Standes (S. 784; 798; 961 ff).

Unter den Quellen zur Geschichte S's. nennen wir in erster Linie dessen Predigten, die bisher mehr nach ihrer theologischen als geschichtlichen Bedeutung angesehen wurden; dann eine Reihe von Aktenstücken, Briefen S's., Schreiben der Behörden und Gesandtschaftsberichten (Vieles in Quetif II, Mansi und Marchese, Archivio storico italiano, Appendice tom. VIII, Firenze 1850; einiges früher noch nicht Edirte auch in den Biographien von Meyer und Perrens). Die beiden Hauptbiographen S's. sind P. Burlamacchi, † 1519 (vita del Giral. Savonarola, Lucca 1764; herausg. von P. Poggio) und J. F. Picus de Mirandula (S. 967), † 1533 (vita H. S., ed.

Digitized by Google

Quetif, Paris 1674; mit wichtigen Zusätzen und Dokumenten im zweiten Bande und geistlichen Briefen S's. im dritten); Beide kannten S. persönlich, Beide versichern, nur mittheilen zu wollen, was sie selbst gesehen oder von zuverlässigen Augenzeugen gehört oder in authentischen Dokumenten gelesen hätten; Beide, der Mönch wie der Graf, schreiben zum Zweck der Verherrlichung ihres Helden als eines Propheten und Heiligen, jener mit viel mehr Détails, dieser mehr allgemein rhetorisirend, Beide mehr sachweise als in chronologischer Anordnung, Beide ohne alle Kritik, voll Mönchsgeschichten, Legenden, Wunderwerken, die S., der doch in seinen Predigten nirgends auf Wunderthun Anspruch macht, gethan haben soll, und zwar besonders nach seinem Tode (durch seine Reliquien), als wollten sie ihn dadurch kanonisiren oder doch als der Kanonisation würdig hinstellen. — Diesen beiden Hauptbiographen schliesst sich Fra Benedetto (S. 1105), früher Miniaturmaler, 1495 in das Kloster S. Marco eingetreten, durch sein seltsames Gedicht „Cedrus Libani" (herausgegeben von P. Marchese im Archivio storico italiano, Appendice VII, Firenze 1849) an, darin er das Leben seines Meisters in Versen beschreibt oder vielmehr sein eigenes als Episode der S'chen Tragödie und besonders in Bezug auf die Gefangennehmung S's. wichtige Daten gibt. — Die späteren Biographien sind meist nur Kopien von Pico und besonders von Burl. mit Zusätzen und Traditionen aus späterer Zeit (z. B. Bottonio aus Perugia). — Unter den Geschichtschreibern jener Zeit, die auch von S. handeln: Macchiavelli, Comines, Burchard, Nardi, Nerli, Guicciardini, Segni ist Nardi für das Leben unseres S. weitaus der bedeutendste.

Belegstellen zu Konrad Waldhauser und Milic von Kremsier.

Siehe: Jordan, «Vorläufer des Hussitenthums»; Leipzig, 1846; Palacki, Geschichte Böhmens, III., 1., S. 161 ff. Neander, K. G. VI, S. 348, — Schriften, die durch Auszüge und Mittheilungen aus (Prager) Quellen, die noch unedirt sind, hierin den Werth von Quellen haben. Ferner: Benessius de Weitmil bei Bohusl. Balbini epit. hist. rerum Bohem. Prag 1577, lib. IV, p. 406, und Annales Raynaldi ad ann. 1374 N. 10 u. 11, pag. 252.

Belegstellen zu Matthias von Janow.

S. 34. Dreifache Thätigkeit; Hist. et monum. J. Hus. Nürnberg 1715. I. Th. S. 502.

35. Ich bekenne: Jordan S. 81. — Mich selbst: H. S. 502. — Von dem Geschrei: H. S. 471. — Ich bekenne, dass ich: H. S. 579; 580.

36. Ich danke jetzt: Jordan S. 81.

37. Es hat dem Herrn Jesus: H. S. 502-503.

38. Auch ich war: Neander S. 369.

39. Der Leib und das Blut des Herrn: Jordan S. 49. — Sie verlangen: Neander S. 427.

40. Man muss wissen: Jord. S. 55; Pal. S. 158. — Häresie: Neander S. 435. — Das immerwährende Opfer abgeschafft: Jord. S. 56.

41. Ach, ich Elender: Neand. S. 448. — Bilderverehrung: ib.; Pal. S. 180.

43. Es hat mir der gnädige Gott: Jordan S. 53. — Ich habe: Jord. S. 60.

44. Nicht Fleisch und Blut: H. S. 616.— Nicht anders woher: H. S. 617. — In deren Innerem: H. S. 465. — Nicht vor Christus: H. S. 616.

45. Nun ist der Herr: H. S. 616. — Nicht als ein einziger Geist: ib.; S. 618. — Der so auf dem höchsten Gipfel: H. S. 616.

46. Unter den Spezies: H. S. 616. — Denn wie der Satan: H. S. 616. — Nach und nach: H. 607; 665. — Drei Stadien: H. S. 473.

Digitized by Google

S. 47. Vor der Zeit der Erscheinung: Neand. S. 377. — Nicht blos und nackt: H. S. 604. — Muhamed: Neand. S. 375.

48. Ein tyrannischer Vorgesetzter: H. 618. — Siehe dieser Greuel: Jord. S. 74; H. 466; 488.

49. Ja so ganz und so tief: H. 554. — Unzählige Stellen: H. 506. — Der Christ, der ein: H. 475.

50. Auf den hohen Stuhl gestellt: H. 491. — Nur der Geist Gottes: H. 595. — Theils weil ihre: H. 593.

51. Sind aber die Menschen gerecht: H. 596. — Der Herr Jesus: Jordan S. 68.

52. Versammlung zu Jerusalem: Neander S. 399. — Die rechten Zeugen: H. S. 594. — Worin die Menschen vor Allem: Jord. S. 67.

53. Das Bild von der Hülse: H. 500; 581. — Neuer König: H. 609. — In ihrer Erfüllung: H. 608. — Wer das nicht thut: H. 610; Jord. 70.

54. Das hauptsächliche Studium: H. 555. — Kanonisches Recht: H. 544; 545. — So hat der Teufel: H. 609; 504; Jord. 70.

55. Mehr gefürchtet: H. 496 ff. — Fleischlicher Gehorsam: H. 543.

56. Statt dass die Christen: H. 498. — Glanz des Antichrist: H. 555. — Feine List: H. 486. — Diese langen Horen: H. 469.

57. Bereits habe der Satan: Neander S. 392. — Ich sage aber Allen: Jord. 70. — Alles Vorgenannte: Jord. 68. — Todter Heiligendienst: H. 613 ff.

59. Bilderdienst: H. 614. — Bilderanbetung: H. 596; Jord. 78.

60. Also hat: Neander 447.

61. Damit sage ich nicht: Jordan 80. — Die modernen Heuchler: Neander 378.

62. Wehe denen: H. 500; 501; chr. Jordan 70; Neander 403.

64. Seine Lehren und Gebote: H. 568. — So haben es auch: H. 554. — Strafe: Jordan 68.

65. Ich der Dominikus: H. 472. — Besondere Lehrsätze: H. 473. — Hier ist Christus: S. 476. — Keine Einheit: 467. — Geistliche Macht über das Volk: 477. — Vernieten: 591.

66. Nur sie weg: H. 677. — Die Religiosen nicht so tauglich: 478. — An höchster Stelle des Schisma's: H. 509; 513; 558; Jord. S. 64.

67. Die Römer sagen: Jord. 64. — Sie haben Macht empfangen: H. 479.

68. Nackte Wahrheit: H. 477. — Diese grausamen Kleriker: 479. Wie einst zur Zeit Jesu: S. 603.

69. Wie ein bissiger Hund: H. 479. — Turlupinen: 544; Jord. 74. — Zerstörer des Friedens: H. 479. — Sicherer wäre es: 483. — Dasselbe Geschlecht: 483. — Extensivität: 605.

70. Wie das Volk, so die Priester: H. S. 618. — Denn wie Judas: S. 508.

71. Die Magister: H. S. 610. — Er, der zuerst: Jord. 11.

Digitized by Google

S. 72. Konstantin: Schenkung: H. 516. — Als der Papst sich: H. 513; Jord. 72. — Die Dotation durch die Weltlichen: H. 556. — Sie haben nun mehr: H. 479.

73. Und wie die, welche Christo: H. 620.

74. Arm; Finger: Neand. 388. — Beides liegt: H. 475; 582; 611. — Dafür hätten sie sich befördern lassen: H. 485—486.

75. Denn ein solcher Christ: H. 474. — Was sollte daher: 530. — Gegen Grosse, Kleine: H. 476; 495. — Unfruchtbar: H. 585. — Fallstrick: 472. — Vor der Welt: 582. — Die die ersten sein sollen für die Wahrheit: 479. — Es fehle nicht an Solchen: S. 481-482.

76. Es fehlen Solche, die berufen: H. 482: 484. — Der Weg Christi: 480. — Nicht mehr für unehrenhaft: 484.

77. Selten oder kaum: 471. — Sein Gewissen prüfen: 483. — Die jetzt Religiose heissen: S. 588; 625.

78. Der Bettelmönche Bettelei: 558. — Ihr öffentliches Wirken: 588 ff.

81. Sakrilegisch: H. 621.

82. Verfolger: H. 590 ff. — Eine Macht: H. 582; 608. — Strafgericht: H. 592. — Aufhebens: 608.

83. Die Wirkung auf das Volk: 611. — Zeichen der Zeit: H. 606; 607; Neand. 387.

84. Die Kirche der Erwählten: H. 467. — Jeder Christ ein Heiliger: Neand.: S. 409.

85. Von Anfang an: H. 605. — Abel und Kain: H. 617. — Er ist es allein: N. 401. — Regel ihrer Lehre: H. 595. — Diese Kirche: H. 467; 606; Jord. 65.

86. Nach und nach: H. 465. – Die Ertödtung: H. 604.

87. Es regt sich jetzt: H. 557. – Laien: Jord. 62.

88. Die treuen Priester: H. 464. – Zwar auch noch Sünder, aber: H. 588; 602.

89. Sie kommen nicht in ihrem Namen: H. 594; 622.

90. Denn der vom Geiste Jesu Geleitete: H. 480. – Mit dem Munde seines Geistes: H. 464. – Wundersucht: H. 623; Neand. 384.

91. Seit 50 oder 70 Jahren: H. 527. – Neues Volk: H. 526.

94. Von der häufigen Kommunion: vergl. Neander.

97. Was buchstäblich: H. 483. – Theils offen, theils verhüllt: H. 570.

98. Damit man wisse: H. 571. — Die Revelation werde: H. 624; 570. – Kein Zweifel mehr: H. 570.

99. Wenn nicht der Gekreuzigte: H. 501; 592. — Niemanden beabsichtige ich: H. 569.

100. Der Herr Jesus allein weiss: H. 570. – Bis jetzt: 569. – Denn darnach: 569.

101. Physiognomie: H. 569. — Ein Solcher, der den Geist Christi

Digitized by Google

hat: H. 482. — Der Kirche unterworfen: H. 592; Jord. 54; 87; Pal. S. 181.

S. 103. Ihr sprechet: Cochl. S. 42.

Belegstellen zu Johannes Hus.

106. Neutrale Kirche: Cochl. S. 51. — Ueber Husinec: Pal. S. 190; 191; 305; 416.

107. Söhne seines Bruders: Ep. 26. — Ueber Stanislaus: H. 331. — Die verstorbenen Lehrer: H. II, S. 64.

108. Wenn er sich doch: H. I, S. 319. — Schachspiel: ib. S. 72. — Kleider: S. 84, cfr. S. 72. — Unter allen den Magistern: Jord. S. 83; Höfler, Geschichtschreiber der hussitischen Bewegung S. 14.

109. O die betrügen sich: Pr. am 6 Sonnt. in der Fasten (Palmarum).

110. Wenn wir Angaben: Pal. 183 u. s. w.

111. Konrad Soltow: Höfler S. 13.

114. Stiftungsurkunde: Pelzel, Lebensgeschichte Wenzels, Prag 1788, Urkunde N. 81 (S. 245). Ferner: Helfert, Hus und Hieronymus, Studie, Prag 1853, S. 269.

117. Dass er vorher schon im Jahr 1399: Depositio testium in Studien und Kritiken 1837, S. 128. — Stekna: Jordan S. 83; Höfler S. 15.

119. Gegen Stokes: Hus op. S. 135.

120. In dem dritten Verhör: H. S. 17.

121. Erster Ausbruch: Höfler S. 19. — Dass schon im Jahre 1399: depos. test. in Stud. u. Krit. S. 127; Höfler S. 193. — Ach! schon steh' ich: Studien über Ritter Thomas von Stitné von J. Wenzig, Lpzig 1856; S. 20.

123. Hübner: in «Zeugenaussagen» Stud. u. Krit. S. 127; Höfler S. 197.

123. Ueber die Berathung im Karolingebäude: Hardt, Konst. Konz., 4 B., S. 652; «Zeugenaussagen» in Stud. u. Krit. S. 132; H. op. S. 331. — Die 21 Hübner'schen Artikel bei Cochläus «Hussitengeschichte» S. 10.

126. Wenn er einen kirchlichen Missbrauch: Palacki S. 216.

127. Reste eines steinernen Altars: Neander S. 453.

128. Von allem verherrlichten Blute Christi: H. op. I S. 191.

136. Ueber den Leib Christi: H. S. 202.

138. «Antiwycliffus», in Petz thes. anecdot. noviss. tom. IV. p. II, S. 151—359. Die betr. Stellen S. 158; 184; 210; 214.

139. Dedikation: ibid. S. 159. — Im Jahre 1405 u. s. w.: Höfler S. 17. — Verordnung 1406: ibid. — Steckna: Jordan S. 88.

Digitized by Google

S. 140. Verordnung des Erzbischofs: Petz S. 158. — Prager Universitätschronik Höfler S. 17. — Ich weiss ganz bestimmt: Jordan S. 86.

142. Versammlung der Prager Nation: Cochl. Huss. Gesch. S. 12; Hardt, Conc. Constant. IV, 652; Pal. 222. — Untersuchung gegen Palec: Höfler S. 18.

143. Untersuchung gegen Abraham: «Zeugenaussagen» in Stud. u. Krit. S. 136; Höfler S. 202; Palec S. 223. — Was ist das, dass: Pal. S. 223.

144. Erklärung des Erzbischofs: H. op. 114. — Die erneuerte Aufforderung an alle Prediger: H. 109.

145. Gefangennehmung des Palec u. s. w.: S. 18.

146. Weil ich zur Zeit: H. op. I S. 117 ff. — Nichts der Art: H. op. I. S. 18; cfr. Höfler S. 217. — Als aber der Rektor: Höfler S. 18.

147. Er wolle sich: Pal. S. 227.

149. Andreas von Brod: Zeugenaussagen in Höfler S. 199 ff.; Stud. u. Krit. 1837 S. 135. — So haben damals alle Böhmen gedacht: vergl. Höfler S. 199.

150. Dr. Naas: H. op. S. 18; Höfler S. 214. — Krankheit: Höfler S. 199. — Gesandtschaft des Königs von Frankreich: Höfler S. 18. — Lobkowitz: Höfler S. 624.

151. Dekret des Königs: Pal. S. 232; cfr. Held, tentamen hist. illustr. rebus anno 1409 in Universitate Prag. gestis, Pragæ 1827. — Paritätsverhältniss: Cochlæus S. 13. — Ernennung eines Rektors und Dekans durch königl. Machtvollkommenheit: Höfler S. 9.

153. Das Deutschthum erhielt: Pal. S. 138. — «Kinder»: Stud. u. Krit. 1837 S. 138; Höfler S. 201.

154. Ich habe gesagt: ibid. S. 131; Höfler S. 195.

155. Dr. Naas: H. op. I S. 18.

156. Schon vor dem Schlusse: Pal. S. 147.

157. Die Synodalrede vom Jahr 1407: H. op. II S. 47 ff.

160. Schweige ich: H. op. II S. 57. — Du sollst lieber: H. op. II S. 39 ff. — Demuth u. s. w.: ibid. S. 35. — Diebe, Räuber: ibid. S. 40. — In einem kleinen Aufsatz: H. op. I S. 101.

161. Die da die ersten sind: Pr. 5 Sonnt. Fasten (Judica). — Da kommt uns: H. op. II S. 37. — In der Schrift steht: ibid.

162. Nachdem die Kirche: H. op. II S. 43. — Tausch: ibid. S. 45.

163. Baalspfaffen: ibid. S. 39. — Matth. 10, 8 steht geschrieben: H. op. II S. 61. — Erbschaftsschleichereien: ibid. 39; 45. — Neue Heiligenfeste ib. 39.

164. Nicht genug, dass die weltlichen Herren: ibid. 43. — Sehet zu, ob es unter euch: ibid. 38; 44.

Digitized by Google

S. 165. Es sind unter euch Viele: H. op. II S. 38. — Es gibt auch Trödler: ibid. 39. — Wirthe: ibid. 45. — Jagd: ibid. 45.
166. Theatermässiger Gesang: ibid. 45. — Niemand eine kirchliche Ehre: ibid. S. 72.
167. Hülfspriester: Pr. am Sonnt. Septuag.
168. Vergeblich wirst du: H. op. II S. 68.
169. Wovor diese: Post.: Pr. 5 Sonnt. Fasten (Judika). — Wer ist unter uns: H. op. II S. 60.
170. «Über die Bestrafung des Klerus in öffentlicher Predigt»: H. op. I S. 185 ff.
174. Inhalt der Klageschrift: Stud. u. Kritiken 1837 S. 140. Höfler S. 182 ff.
176. Randglossen: ib. 144. — Schon längere Zeit einen Plan: Höfler S. 18. — Die Doktoren Georg u. s. w. Höfler S. 20.
177. Andreas von Brod das Gewissen: Cochl. 17. — Verbot des Predigens: H. op. I S. 113. — Dr. Crumhart: ibid., cfr. Höfler S. 11.
178. Nicht öffentlich: H. op. I S. 213. — Sparte auch Geld nicht: Post. 4 Sonnt. Fast. (Lätare). — Wie in Böhmen: ib.; cfr. H. op. I S. 109; 113; cfr. Höfler S. 19 20.
179. Ich sage aber und denke: Stud. u. Krit. 1837 S. 149; Höfler S. 190. — Appellation H's.: H. op. I S. 294. — Wenigstens hat er in Konstanz: Ep. 29; H. op. I S. 85. — Mit der Bitte sie zu prüfen: H. op. I S. 17.
180. Protestation der Universität: H. op. I S. 119. — Bologna: ib. S. 109.
181. Damit nicht daraus: Pelzel, Urkundenbuch S. 130. — Das Verbrennungsdekret: H. op. I, S. 113. — Der König versprach: ib. S. 17. — Dreifaches Band der Liebe: ib. S. 136.
182. Der Erzbischof versprach ohne Bewilligung des Königs: H. op. I S. 17. — Markgraf Jost: Palacky S. 257.
183. H's Apellation: H. op. I S. 112.
186. Dabei, sagt die Kronik: Höfler S. 21.
187. Der Erzbischof hat: Petz, thes. IV, 2. S. 386. — Der Erzbischof wurde ein Gegenstand der Verachtung: ib. S 417; Cochl. 18. — König Wenzel: Petz S. 418.
188. Briefe des Königs und der Königin: Palacky S. 256; H. op. I S. 1.
189. Unlängst haben wir: Pal. S. 258. — Dieser bestätigte das Verfahren Zbyneks: Höfler S. 24.
191. Briefe an die Kardinäle: Pelzels Urkundenbuch N. 221. — Die Prozeduren, vergl. H. op. S. 109. — Pferde, Becher, Ringe: H. op. I S. 332; Höfler S. 20.
192. Nur nicht an den Kirchen zu S. Michael und S. Benedikt: Höfler S. 12. — Das Interdikt von Hus und seinen Freunden gebrochen: Höfler S. 22. — Der Sequester: ibid. S. 23.

Digitized by Google

S. 193. «Dass Bücher von Häretikern zu lesen seien»: H. op. I S. 127 ff.

195. Oeffentliche Vorträge: Höfler S. 22; cfr. Palacky S. 254. — Ueber die Dreieinigkeit: H. op. I S. 131 ff.

196. Freilich, sagt er in seiner Postille: Predigt 6 Sonnt. nach Epiphan.

199. Wie geht also die Bulle des Papstes: H. op. I S. 133; 293; 394. — Sie ist ein Spott: Post. Pr. 4 Sonnt. in der Fasten (Lätare).

200. Nicht das Predigen überhaupt: Petz IV, S. 375; 365. — Ehedem hätten: Post. Pr. Sonnt. Kätare.

201. Der Erzbischof hat sich: Post. Pr. am Sonnt. Lätare. — Vertheidigung einiger Artikel W's: H. op. I S. 139 ff.

207. Noch hast du: Petz IV, 465. — Er hat: H. op. I S. 324.

208. Anfangs zwar: Petz IV, 366. — Durch eine solche Reise: Post. Pr. 4 Sonnt. Fasten (Lätare). — Welch' ein vernünftiger Grund: H. op. I S. 304.

209. Bestochene Richter: H. op. I S. 327. — Das Schaf nicht ohne die Wolle: ibid. S. 319. — So habe ich mich denn: Post. Pr. 4 Sonnt. in Fasten (Lätare).

210. Brief an die Kardinäle: H. op. I S. 117. — Wo die Gunst des Volkes: Petz IV, S. 390—391.

211. Predigt: H. op. II S. 73 ff.

215. Vergleichsbedingungen: H. op. I S. 111; Pelzel, Urkundenbuch S. 222.

216. Brief des Erzbischofs: H. op. I S. 111; Höfler S. 297.

217. Glaubensbekenntniss: H. op. I S. 12; Höfler S. 164; Pelzel, Urkundenbuch N. 230.

219. Schreiben Zbynek's an den König: deutsch bei Helfert, Hus und Hieronymus: S. 275.

221. Albicus, medizinischer Schriftsteller: Cochläus S. 29 f.

222. Kreuzbulle: H. op. I S. 212. — Bulle an Tiem: ibid. S. 213. — Wie H. sagt: H. op. I S. 223. — Man gibt die Ablässe: Post. Pr. am 2 Adventssonntag; cir. Höfler S. 240.

223. Aber zur Zeit: H. op. I S. 368. — Ich wurde vor dem Erzbischof: ibid. 223. — Die Einen thun's aus: ibid. 219.

224. Es trieb mich die Sorge: ibid. 367. — Protestation des Rektors: S. 216; 232.

225. «Gegen die päpstlichen Indulgenzen»: H. op. I S. 215-235. — Gegen die Bulle des Papstes: ibid. 235 ff.

228. Siehe, lieber Bruder: Post. Pr. am S. Quasimodogeniti.

233. Ablassbulle von Klemens: Post. Pr. 2 Sonnt. nach Ostern.

235. In der Schrift an die 8 Doktoren: H. op. I S. 389.

242. So predigen freilich: Post. Pr. am Palmsonntage.

243. Das Jubiläum an der Wyschehrader Kirche: H. op. I S. 267.

246. Sie sind ungerecht verurtheilt: Petz S. 380.

247. Man kann der Ausbreitung: Neander S. 553. — Tauchten

Digitized by Google

ihre Tücher: Petz S. 381. — Vergleiche über den Hergang: Hardt IV S. 676.

S. 248. Ueber die Kirche: H. op. I S. 306. — Der barmherzige Heiland: Post. Pr. am 6 Sonnt. nach Epiph.

249. Des Andreas von Brod Brief: Cochläus S. 60. — Travestirte Messe: H. ep. I S. 318. — Des Stanislaus Traktat: H. op. I S. 332; 334; 360.

250. Wenigstens sagt es Hus: H. op. I S. 271; 283. — Einst einer meiner: ibid. S. 318. — Erhebe sich dagegen: ibid. S. 324.

251. Der Verkauf der Indulgenzen: ibid. S. 330. — Wenn er die Wahrheit gestehen will: ibid. 330; 283. — Als man öffentlich: S. 283; 268; cfr. Postille Pr. 1 Sonnt. nach Epiphan.

251. P. fürchtete für einige Benifizien: H. op. I S. 6. — Denn es erschreckte sie: ibid. 283. — Kollegialische Einflüsse: ibid. 330. — Mein Freund: ibtd.

253. Beinahe alles Prälaten: H. op. I S. 319.

254. Seine Kniee beugend: H. op. I S. 330.

255. Christian von Prachatic: s. Palacky S. 340.

257. Kürschner: Cochl. S. 18.

259. Die sechs Punkte: Pal. S. 282 nach Handschriften. — Die H. op. I S. 272.

260. Da es ihm an: H. op. I. S. 324. — Rathhaussynode: ibid. S. 331.

261. So wollten sie: ibid. S. 283. — Hinweisung auf Deut.: ibid. S. 331. — Umsonst die Unterschriften: ibid. S. 284. — Markus von Königgrätz: ibid. S. 332. — Die grosse Mehrzahl: ibid. S. 139; 149. — Die hussische Partei berief eine Versammlung auf die Universität: ibid. S. 324; cfr. Postille Pr. 6 Sonnt. nach Epiph.

262. Er nehme nichts an: Petz S. 366. — Nik. Faulfisch, der auch: Höfler S. 279. — Ein Schreiben, das sich: H. op. I S. 126 ff.

264. Gegen Stokes: H. op. I. S. 135.

267. Aeusserung des Stanislaus: H. op. I S. 156.

268. In seiner Postille: 6 Sonnt. nach Epiph. — Dass die weltlichen Herren die Temporalien entziehen können: H. op. I S. 116.

277. Randglossen zu den Zeugenaussagen: Stud. u. Krit. 1837, S. 148.

278. Dass die Zehnten reine Almosen seien: H. op. I. S. 156 ff.

279. Sie verspotten die Wahrheit: Post.: Pred. Sonnt. Quinquag. — Gegen den anonymen Gegner: H. op. I S. 168.

281. Postille Pr. 6 Sonnt. nach Epiph.

284. Keiner ist Herr u. s. w.: H. op. I S. 159 ff.

287. Gegen den Prediger in Pilsen:

290. Gesetzt also auch: H. op. I S. 371.

Digitized by Google

S. 291 Die Doktoren betroffen: ib. S. 366. — Michael von Deutschbrod: H. op. I. S. 6; Höfler, S. 129; Pal. S. 284.

292. Der Papst gegen die Sachwalter Hussens: H. op. I. S. 110. — Bann über Hus: Höfler S. 21. — In einem unmittelbar darauf erlassenen Dekret: Höfler S. 26.

293. Sie kamen: Post. Pr. am 4. Sonnt. in den Fasten (Lætare). — Spottlieder: Höfler S. 624.

294. Jesenic's Deduktion: H. op. I. S. 408 ff. — Vom Papst an ein Konzil sich berufen: ib. S. 294. — Für einige Zeit Prag verlassen: Post. P. 2 Sonnt. nach Ostern. — Appellation: H. op. I. S. 22.

296. Der Dolaner Prior: Petz IV, 491-492.

297. Aus Trägheit: H. op. I S. 124.

298. Gutachten der Doktoren-Versammlung den Landesältesten eingereicht: Cochl. S. 29-32. — Patente: Cochl. S. 44. — Gutachten der Doktoren der Synode eingereicht: Cochl. 44-49.

301. Das hussische Gutachten: Cochl. 632. — Die, wie Hus später erinnert: H. op. I S. 272.

303. Das Gutachten des Bischofs von Leitomischl: Cochl. S. 31 ff.

304. Gutachten des Jakobellus: Pal. S. 293; Helfert S. 283. — Kommission von 4 Mitgliedern: Höfler S. 28. — In auswärtige Provinzen: H. op. I. S. 331.

305. Worin jeder gläubige Christ: H. op. I S. 333. — Verhandlungen der Eintrachtskommission: Höfler S. 29.

306. Verbannung der 4 Doktoren: Höfler S. 29.

308. Der Kardinal d'Ailly: Gerson's Werke t. II. S. 901. — Die letztgeschriebene: H. op. I S. 328.

309. Wie aber damals: H. op. I S. 254. — Die Gesammtheit aller Prädestinirten; Eine; von bestimmter Zahl: ib. S. 245. — Getheilt: ib.

310. Eins in der Einheit des Glaubens: S. 246. — Apostolisch: ib. — Unmittelbar nach dem heil. Geiste: S. 244. — Der äussere Sitz: S. 292.

311. Prager Kirche: S. 244. — Denn wo nur zwei oder drei: S. 243. — Die wurzelhafte Gnade: S. 251. — So war Ischarioth: S. 248.

312. Kein in die Sünde fallendes Zeichen: S. 248.

313. Christus ist: S. 247. — Auswendiges Haupt: S. 249. — Nach wie vor seiner Auferstehung: S. 320. — Ob diess nicht heisse: Konfundiren: S. 250.

314. Hier ist wohl zu beachten: S. 247.

315. Neutrale: S. 325. — Es murre der Gläubige nicht: S. 251. — Die Kirche der Böcke: S. 243.

316. Papst — unbiblischer Ausdruck: S. 320.

317. Daraus folge indessen nicht: Cochl. S. 54. — Wer Haupt der schlafenden Kirche: S. 321. — Da Christus alle Tage bis zum

Digitized by Google

Tode: S. 272; 276. – Gesegnet sei daher: S. 321. – Petrus: S. 321. – Fundament sei der Glaube: S. 260.

S. 318. Alle seien unmittelbare Stellvertreter: S. 326.

319. Es war also Petrus: S. 323. – Allzugrosser Verwirrung preisgegeben: S. 354. – Dass es gut sei, dass er nicht mehr: S. 354. – Wie die grössten Irrthümer: S. 319.

320. Bestritt nicht die Nothwendigkeit einer Kirchenleitung: S. 219. – Vielmehr nehme ich an: S. 274. – So ist nur der Mensch: S. 264; 277. – Dass aber schon durch menschliche Wahl: S. 339.

321. Wenn daher im Papst: S. 285. – Ein Dieb, ein Mörder: S. 265; 322. – Es zeige also der Papst: S. 351. – In Jerusalem: Cochl. S. 50.

322. Gut, wenn also: S. 296. — Auf dem Stuhl sitzt in Wahrheit der: S. 292. – Hat man einmal den Begriff: S. 291. – Heiliger Ort: S. 284; 285.

323. Römische Kirche: S. 217; 258.

324. Dotation: S. 404. – Jener teuflische Streit: S. 287. – Christus der Herr: Post. 6. Sonnt: Fasten.

325. Fussküsse: S. 273. – Simonie: Post. k. 2 Sonnt. Advent.— Benefizien-Vertheilung: S. 295. – Wo apostolische Legation: S. 373 ff.

326. Diese gelehrten Theologen: S. 286; 295; 337.

327. Capitaliter und Fontaliter: S. 351; 384; 385. – Vierte Person: S. 354. – Der Bonifazische Satz: S. 317. – Mit der Mutter Christi: S. 272. – In den ersten Jahrhunderten: S. 277. – Gesegnet sei: S. 317. – Wenn wir nur ihm: 273.

328. Wie Viele seien doch gläubig: S. 284. – Weder eine Opportunität: S. 278-269. – Ohne solche monströse Häupter: S. 347; 354.

329. Er könne so gut andere geben: S. 281. – Zum ursprünglichen Stand: S. 287.

330. Palec griff diesen Satz an: S. 319 ff. Cochl. S. 54; 56. – Ein unwürdiger Diener: S. 319.

331. Zugegeben in einem Sinne: S. 319.

332. Halte dich: S. 325.

333. Dass sie die h. Schrift allein: S. 282; 327. – Daher wollte ich auch nicht: S. 377. – Damit dass Hus verlangt: S. 368 ff.

334. Sekte der Armenier: ib. – Was aber den zweiten Vorwurf: S. 369.

335. Wenn die Untergebenen: S. 370.

336. Leblose Sache: S. 327.

337. Was ihnen dahin zu lauten scheint: H. op. I. 270. – Das Lösen oder Binden: ib. S. 265 ff; 376 ff; 382; 387-388.

338. Allen Aposteln gegeben: H. op. I. S. 270; 352; 379.

339. Exkommunikation u. s. w.: H. I. S. 308 ff. – Gott schliesse: Postille, Pr. an Exaudi.

341. Kirchliche Praxis: Post. Pr. 2 Sonnt. nach Ostern.

Digitized by Google

S.344. Werden desswegen, wenn es geschieht: H. op. I S. 316. – Weil seine Richter und Zeugen in Rom Partei seien: ib. 305. – Auch eine ungerechte Exkommunikation fürchten: H. op. I 311; chr. Postille, Pr. Sonnt. Exaudi.

345. Gehorsam: H. op. I S. 289 ff; 297 ff; chr. Post. Pr. 1 Sonnt. nach Epiph.

348. Er verführe auch das Volk zum Ungehorsam: H. op. I, S. 288; 329. – Kein Mittleres: ib. S. 297; 306.

349. Ob denn das Interdikt ein Mittleres sei: H, op. I, S. 316.– Die Gegner selbst seien übrigens: ib. S. 329.— Kontroverse über die Massregeln: ibid. S. 309. – Todesstrafe: ibid. S. 284 ff.

350. Die bisherige Erfahrung strafe schon Lügen: H. op. I. S. 318; 333.

352. Der evangelische Klerus: H. op. I. S. 325; 331. – Der Klerus ist schon so sehr verderbt: ib. 272; 310.

353. Es ist unter den Laien ausgemacht: Cochl. S. 52; chr. H. op. I. S. 272.

354. Das Gutachten der Doktoren: Cochl. S. 60. – Ich hoffe, von vielen u. s. w. H. op. I. S. 325.

355. Da wollte ich: H. op. I. S. 330.

357. An Christ. von Prachatic: H. op. I. S. 118.

358. In einem andern Briefe: bei Palazki S. 297. – Kurz vor dem Weihnachtsfest schreibt er: H. op. I. S. 123.

359. An dem Weihnachtsfest selbst: ib. S. 124. – Und darin war mein Trost: ib. S. 125. – An Hawlik: ib. S. 118. – Wenn meine Feinde sagen: ib. S. 123.

360. Auch in Betlehem: ib. S. 122.

362. Sechs Irrthümer: ib. S. 327.

363. Er liess mir: H. op. I. Ep. 34. – Der römische König, sagen die Herren: H. op. I. S. 9.

364. Die Anschläge: H. op. I. S. 1; Höfler S. 116.

365. Akte über verweigerten Eintritt: Höfler S. 164; H. op. I. S. 4. – Instrument über die Zusammenkunft beim Münzmeister; Höfler 160. H. op. I. S. 3.

366. Die notarialische Urkunde des Bischofs von Nazareth: Höfl. 168; H op. I. S. 3. – Erklärung des Erzbischofs; H. 170. H. op. I. S. 4.

367. Anschlag an die königl. Burg: Höfler 118. – Brief an Sigmund: Bei Pal. S. 312.

370. Die Zeugenaussagen: «Studien und Kritiken», Jahrgang 1837, S. 126 ff; Höfler S. 192 ff. – Abschiedsbrief: s. S. 5 u. 8. Briefe des J. Hus, geschrieben zu Konstanz 1414-15; nach dem böhmischen Urtext herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Ferd. Mikowec. Leipzig 1849.

371. Im zweiten öffentlichen Verhör: H. op. I. S. 15; 16; Höfler S. 211.

Digitized by Google

S. 378. Die Artikel des Michael de Causis: «Stud. u. Krit.» S. 147 ff; Höfler S. 188.

380. Abschiedsschreiben: Höfler S. 122; Mikowec S. 5; H. op. I. S. 72.

382. An Martin: Höfler S. 121; H. op. I. S. 72.

383. Ein polnischer Schuster: H. op. I. S. 88. (Epist. 33).

384. Anschläge: Höfler S. 126; H. op. I. S. 5; chr. Epist. 5. — Beschreibung der Reise im Brief von Nürnberg aus: Höfler S. 126; H. op. I. S. 73.

385. Nürnberg: Höfler S. 123.

386. Doktor von Biberach: Epist. 45.

387. Brief vom 13. März: Ep. 50.

390. Die Erklärung des Papstes: Höfl. S. 18. — H. op. I. Ep. 5. Der Geleitsbrief: Höfler S. 115; H. op. S. 2.

391. Brief vom 6. Nov. Höfler 132; H. op. I. E. 6.

392. Gestern: Höfler S. 131.

393. Zeugenaussagen: Stud. u. Krit. S. 143. — Von der Erklärung seines Glaubens: H. op. I. S. 60 ff.

397. Ueber den Frieden: H. op. I. S. 95; Höfler S. 298.

400. Ueber die Zulänglichkeit des Gesetzes Christi: H. op. I. S. 55.

401. Gleich schon: Höfler 129; H. op. I. Ep. 5. — Michael de Causis: Höfler 131; H. op. I. E. 4.

405. Ich fand: H. op. I. Ep. 7; Mikowec S. 9. — Die Thätigkeit der Feinde: Höfler 128; H. op. I. S. 6.

406. Gestern, man weiss nicht: Höfler 131; H. op. I. Ep. 4. — Als M. Huss: Höfler 135. (Die Stelle fehlt in der op. Hus. Nürnberger Ausgabe).

407. Hussen's Gefangennehmung: Höfler 136.

408. Verhör vor den Kardinälen: Höfler 137.

409. Die Böhmen: Höfler S. 138. — Des Papstes Worte: Höfler 139.

411. Mit Gewalt erbrechen: Hardt. hist. conc. const. IV. S. 26. — Protestation: Ib. S. 28; Höfl. 141.

412. Brief Sigmunds vom 21. März 1416: Helfert: Hus und Hieronymus, eine Studie; Anhang S. 315. — Cfr. Cochl. hist. Hussit. S. 156. — Abgesandte des Konzils: Haardt IV, S. 32. — Untersuchungskommissarien: Höfler 140. — Konstitution: Raynaldi Annales zum J. 1414 § 10 ff.

413. Wisset, dass ich: H. op. I. Ep. 40. — So sei denn: H. op. I. Ep. 46. — Gegen ihr Recht: H. op. I. S. 9; vergl. Palazki S. 331.

414. Da eine jener Rechtsformen: Höfler 140. — Verstopfung: Höfler 140.

417. 41 Artikel: Höfl. S. 220; chr. H. op. I. S. 26 (hier unvollständig). Chr. Höfler 142. — Das haben deine Feinde gethan: Höfler S. 238.

Digitized by Google

S. 418. Viele Artikel: H. op. I. E. 51. — Pariser Doktoren: Höfl. 212; H. op. I. 29.

420. Wisset: H. op. I. E. 10 u. 39. Chr. Mikowec, S. 11; Höfl. 122; 210. — Ich habe: H. op. I. E. 52. — Als er sich von seiner Krankheit: Höfl. S. 142. — Gestern habe ich: H. op. I. E. 51. — Er klagt: ib. E. 51. — Sententiarium E. 37.

421. O wenn mir Gott: H. op. I. Ep. 50.

422. Sich dem Urtheil von 12 Magistern: Ep. 52. — Sie frugen mich: E. 49.

423. Bekümmerte sich ob dieser Antwort: E. 47. — Sehet: E. 48. Berthold von Wildungen: Hardt IV. S. 296; 429. — Der Patriarch sprach: Ep. 48.

424. Böhmen: Ep. 42. — Michael: Ep. 48. — Schrien Einige: Ep. 36. — Mit Gottes Hülfe: Ep. 30. — Dass geringeren Schmerz: Ep. 46. — In meinem ganzen Leben: Ep. 52.

425. Er hat vor den Kommissarien: Ep. 33; chr. E. 46. — Keiner schadet mir: Ep. 54. — Bittet doch den König: Ep. 53. — Protestation: Ep. 52. — Supplikation: Ep. 48.

426. Doch fürchtet er: Ep. 54. — Der König: E. 51; 54. — O wenn Gott: E. 51.

427. Mein edler: Ep. 49. — Schon sind: Ep. 56.

428. Wegen H. war Furcht: Pal. S. 330.

429. Briefe des böhmischen Adels: Höfler S. 114; Helfert: Hus u. Hieronymus 198 ff; H. op. I. S. 91.

431. Eingabe der Herren: Höfl. S. 175; Helfert 146.

432. Allerdings habe er: Höfl. S. 149; H. op. I. S. 10. — Die Herren seien über das Geleite: Höfl. 150; H. op. I. S. 11.

433. Antwort der böhmischen Herren: Höfl. S. 154.

434. Weitere Eingabe: Höfler 156.

435. Bescheid des Konzils: Höfler 160; H. op. I. S. 14.

436. Brief Chlums: H. op. I. Ep. 47. — Antwort H's: Ep. 48.

437. Erstes Verhör: Höfl. S. 207.

438. Morgen soll ich: H. op. I. Ep. 27.

439. Zweites Verhör: Höfl. 208 ff; chr. Ep. 15.

448. Ich dächte: Höfl. 217; H. op. I. Ep. 12 u. 15. — Der allmächtige Gott: H. op. I. Ep. 36.

449. In einem andern Brief: Ep. 35.

450. In einem dritten Brief: Ep. 31. — 39 Artikel: Höfl. S. 211.

457. Wohl denn, denn wenn er es zuerst gethan: Höfl. S. 253; Anders in H. op. I. S. 22.

460. Siehe zwei Wege: Höfl. 273 ff.

466. O wie wohl: Ep. 33.

468. Petrus von Dresden: Univers. Kronik. Höfler S. 34; Lorenz von Brzina. Höfl. S. 324.

469. Hussens Traktat über das Blut Christi: H. op. I. S. 52.

470. Chlum schreibt: Ep. 47.

471. Beschluss des Konzils: Hardt IV, 333.

Digitized by Google

S. 473. Brief an Hawlik: Ep. 16.
474. Einmal kam ein Doktor: Ep. 32. — Palec kam: Ep. 30.
475. Es waren bei mir: Ep. 31.
476. Ein Ungenannter: Ep. 38—40.
480. Weil aus einigen: Hardt II S. 432.
482. Ich Joh. Hus: Hardt II S. 345; 429. — Am 21. Juni an seine Freunde: H. op. I S. 82.
483. Der letzte Versuch: Hardt II S. 386 ff.; Höfl. S. 281; H. op. I S. 32 ff.; II, S. 578.
484. Gott hat mich: H. op. I, Ep. 10; Mickowec S. 11. — Aufs Neue: Ep. 51; cfr. Ep. 53. — In Gottlieben: Ep. 37. — Es sind verdiente: 37.
485. Als ich ihn: Ep. 51: — Ihr Besuch hat mir: Ep. 55. — Saget dem Dr. Jesenic: Ep. 54. — Alle Kleriker: Ep. 52.
486. Einen treuen Freund: Ep. 51; 55. — Lorenz: Höfler S. 328.
487. Keine Bögen: Ep. 34. — Ich ermahne euch: Ep. 32; 37. — Gebt: Ep. 54. — Michael: Ep. 30. — An Jakobell: Ep. 43.
488. Wenn ihr meinen Brief: Ep. 49. — Ich bitte: Ep. 54.
489. O wie bin ich: Ep. 37. — So fange ich euch: ibid. — Um Dinte, Feder: Ep. 53. — Hemd: Ep. 54.
490. Der treue Gott: Ep. 5 1. — Kurz vor dem Osterfest: Ep. 50. — Sehr tröstet mich: Ep. 30.
492. Wisst für gewiss: Ep. 33.
493. Was mir in dieser Nacht: Ep. 21. — Betlehems-Traum: Ep. 44—46.
494. Vom 20. Jan.: Ep. 10; Mik. S. 11.
495. Betet zu Gott: Ep. 36. — Es hat der Herr: Ep. 52. — Noch habe ich: Ep. 35. — Jetzt denke ich: Ep. 33. — Am 10. Juni: Ep. 11; Mik. S. 27. — Vom 26. Juni: Ep. 12; Mik. 24.
496. Unser Heiland: Ep. 32. — Aus mehrfachen Gründen: Ep. 19; Mik. 29.
497. Ich liebe den Rath des Herrn: Ep. 33.
498. Diess schreibe ich: Ep. 12. — Noch ist der Herr: pp. 32. Noch hält der Herr: Ep. 31. — Sehr bin ich erfreut: Ep. 51.
499. Der barmherzige Gott: Ep. 50. — Alle seine Bücher: Ep. 13; 12; Mik. 17; 23.
500. Das Konzil, wie ich erachte: Ep. 55. — Könntet ihr es nur sehen: Ep. 12; Mik. 22.
501. Unfehlbar: Ep. 19. — Wisst: Ep. 19; Mik. 18.
502. Gerade die haben: ibid.
503. Laienkelch: Ep. 19. — Dass die Fürsten der Erde: Ep. 22.
504. Sigmund hat hinterlistig gehandelt: Ep. 21. — Immer habe ich in meinem Herzen: Ep. 33. — Ich ermahne euch: Ep. 21. — Von diesem Konzil: Ep. 25; Mik. 18. — Sie werden: Ep. 12. — Ich hoffe, dass: Ep. 46.
205. Mag der Antichrist: Ep. 30. — Michaels: Ep. 30. — Pa-

Digitized by Google

lec's Gruss: Ep. 33. — Ich bat: Ep. 31. — Aber Christus: H. op. I S. 37.

S. 506. Als Palec kam: Ep. 31. — Mag. J. Hus: Mik. S. 25.

510. Gruss an die königliche Familie: Ep. 20.

510. Deine Gnaden: Helfert 305.

512. Die Kosten seiner Reise: Ep. 51; 35.

513. An Christann von Prachatic: Ep. 17.

514. Der letzte Brief: Ep. 34. — Unbezahlbare Dienste: Ep. 29. — H's Verurtheilung: H. op. I S. 33; II, 516; Haardt IV, 389 ff.

516. Die 30 Artikel: Haardt IV S. 408; die Antworten s. bei

522. Ueber die Verbrennung: Hardt II S. 146 ff.; H. op. I S. 37; II S. 519; Höfl. 282 ff.

524. Nadlingerin: Eiselin, Nachweis des Platzes u. s. w. Konstanz 1847, S. 34. — Noch weniger begründet: Palacki S. 367.

527. Eingabe an Sigmund: Helfert S. 294; Höfler S. 179.

536. Man hat neuestens gesagt: Höfl. S. 316.

541. Förmliches Dekret: Haardt II S. 522.

549. Ueber die Dreieinigkeit: H. op. S. 131 ff.

550. Alle Menschen: Post. Pr. 5 Sonnt. Fasten (Judika). — Vorbereitung der Gnade in der Gegenwart: H. op. I S. 248; 253.

551. Doppelte Prädestination: H. op. I S. 248; 250; 252; 250. — Bestimmte Zahl: ibid. 244. — Niemand könne wissen: ibid. 254. — Nothwendigkeit der Menschwerdung: H. op. II S. 35. — Gottheit und Menschheit: H. op. I S. 249. — Jesus nahm zu: Post. Pr. 1 Sonnt. nach Epiph. — Alle Regung: Post. Pr. 5 Sonnt. Fasten. — Zu der Rechtfertigung des Gottlosen: H. op. I S. 267; 388.

552. Gnadenstand: H. op. I 27. — Todsünder: Post. 6 Sonnt. Fasten (Palmarum). — Gebote und Räthe: H. op. I. S. 290; 300. — Ueber die Exequien: H. op. II S. 76 ff.

556. Und das sollten sich: Post. 4 Sonnt. nach Ostern (Kantate). — Es gebe 3 Arten: H. op. I S. 236. — Bilderverehrung: H. op. II S. 513 ff.

560. Ein Bischof kann wohl: Post. Pr. Quasimodogeniti. — In Bezug auf das Objekt der Messe: H. op. II, 83.

561. Die geheimsten Punkte: de sacr. corp. H. op. I, 47.

562. Ueber den Leib Christi: H. op. I, 202 ff.

568. Wir aber beten: H. op. I, 193. — Wir aber beten: ib. 201.

569. Verbinde sich das Höchste: H. op. II S. 84. — Replik gegen den Pilsener Prediger: H. op. I S. 179 ff. — Ueber den Leib Christi, dass er nicht geschaffen werde u. s. w.: H. op. II S. 511.

572. Ueber das Sakrament des Leibes u. s. w.: H. op. I S. 47 ff.

577. Kontrition: H. op. I S. 217. — Es lehren: Post. 3 Sonnt. nach Epiph. — Wenigstens Gott: Post. Pr. am Osterdienstag. — Ausser der Kontrition: H. op. I S. 225.

Digitized by Google

S. 578. In allerhand Selbstverläugnung: H. op. I S. 378; Post. Pr. am Osterdienstag. — Es reiche bei Christus: H. op. I S. 217. — Wie sicher sei: ibid. 225. — Gott komme: ibid. S. 388. — Vor Gott wird: Post. Sonnt. Quasimodogeniti. — Das Sakrament sehr nothwendig: H. op. I S. 217. — Richard S. 267.

479. O ihr Bösewichter: Post. 3 Sonnt. Fasten.

581. Vernunft: H op. I S. 275.

581. Ueber die h. Schrift: ibid. 275; 60. — Wir können den Teufel: Post. 1 Sonnt. Fasten.

582. Und in einer andern Predigt: Post. 5 Sonnt. nach Epiph. — Ich hörte: Post. 1 Sonnt. Fasten.

583. Doch wozu noch: H. op. I S. 203. — Die Einsichtsvollen: H. op. I S. 233.

584. Denn ein Christenmensch: ibid. S. 260.

585. Aequivocatio: H. op. I S. 266.

586. Mit Gottes Hülfe: ibid. S. 283; cfr. Post. Sonnt. Septuag.

587. Was nicht zur Förderung: ibid. 297. — Die Prälaten: H. op. II, 70.

588. Christi menschliche Natur: Post. 4 Sonnt. nach Ostern. — Entweder die h. Trinität, oder u. s. w.: Post. 4 Sonnt. nach Ostern. — Das Fleisch Christi: H. op. II S. 513.

589. Dass die Christen mit ihren Gebeten: Post. 5 Sonnt. nach Ostern. — Man dürfe Niemand Anderen bitten: H. op. I S. 387.

590. Die h. Mutter Kirche: H. op. II S. 41.

591. Der Same: H. op. I S. 381. — List des Satans: H. op. II S. 81.

596. Niklas Zul: Pal. S. 206.

597. Theobald (Husitenkrieg, Breslau 1750) S. 37.

599. Bevor du: Petz thes. IV S. 383.

600. Ein strenges Leben: ibid. S. 462.

601. In diese Worte: Post. 5 Sonnt. Fasten.

Belegstellen zu Hieronymus von Prag.

611. Das bekenne ich: Hardt IV S. 36.

612. Genannter Wykliffe: ibid. S. 649. — So wie er zu den Jahren: ibid.

612. Schon gleich: Hardt IV S. 680. — Genannter H.: ib. S. 645.

619. Er sei endlich: ibid. S. 681.

620. Was ich zu Paris: H. op. II S. 523. — Ehrwürdiger Magister: H. op. II S. 529. — Dasselbe Uebel: Hardt S. 687.

621. Die genannte Universität: ibid. S. 681.

622. Auch als du: H. op. II S. 523. — Nach den Zeugenaus-

Digitized by Google

sagen: Stud. u. Krit. 1837, S. 128. — In Jerusalem! Hardt IV, 643. — 1407: Pal. S. 194.

S. 623. Einige unsinnige Magister: Petz IV S. 154. — Bild Wykliffe's: Hardt IV, 652.

624. Disputation über Quolibet: ibid. 637.

625. Hofmann: ibid. 644. — Durch die Barone: ibid. 643; 645.

626. In allen Städten: Helfert S. 49.

627. An der Prager Universität: H. op. II S. 758.

628. Cochläus S. 124. — Vom Lektorium herab: Hardt S. 654.

629. Ungarn: ibid. 676; 673, 654.

630. Der König nämlich: Hardt S. 673. — In Folge eines Briefes: ibid. 636. — Wien: ibid. 638; 682.

631. Verwendnng der Prager Universität: Helfert S. 155. — Brief an den Offizial: Hardt S. 682.

633. In langer Rede: Pal. S. 277. — Er erklärte sich bereit: Helf. 118. — Satyrischer Umzug: Hardt S. 672.

634. Wock: Pal. S. 277.

635. Er ist es, der: Hardt S. 676. — Genannter H.: ibid. 672.

636. Neuhaus: ibid. 671. — Benes-Ohrfeige: ibid. 641; 642.

637. Nach Verlauf: 751; 752. — Im Jahre 1412: S. 641. — Der Abt von Dola: Petz S. 382. — Karmeliter: 641; zweiter Bericht: S. 667.

638. Zufällig sei er einmal: ibid. S. 641. — Messerschmied: ib. S. 666.

639. Predigerkloster bei S. Klemens: ibid. S. 642.

640. Pasquill: ibid. S. 640.

641. Brief des Hus an Ladislaus: Pal. S. 304. — Krakau: Hardt S. 681. — Krakauer Bischof Albert: Pal. S. 303.

642. Witepsk: Hardt I S. 678 ff.

645. Saget doch: Hussii Epist. 54.

646. Konzilsakten: Hard S. 760. — Zweite Erzählung: H. op. II S. 528.

647. Dass er nach Konstanz: Hardt S. 683.

649. An Sigmund: H. op. I S. 522; Hardt S. 684.

650. Wir Wenzel: Hardt S. 685.

651. Die Deputirten der 4 Nationen: Hardt S. 106. — Das Konzil: ib. 680; H. op. I 513.

652. Zitation: Hardt S. 134; 116.

653. Freies Geleit nicht zugestanden: Hardt S. 687.

654. Michael: H. op. I S. 522; Cochläus S. 11.

655. Gott hat's gewaltet: Hardt S. 687. — Erstes Verhör: H. op. I. S. 522.

658. Kontumax: Hardt S. 687. — 7. Sitzung 2. Mai: Hardt S. 118.

659. Heute wurde: ibid. S. 481..

660. Ihr habt: H. op. I 98 ff.; Hardt S. 495; Pal. S. 374.

661. D'Ailly's Erklärung: Hardt S. 498. — Widerrufsformel: Hardt I, 121. Bei Hardt IV, 499 ist in der Wiener Handschrift offenbar die erste Formel mit der zweiten verwech-

Digitized by Google

selt; denn die hier angeführte ist, wie schon eine Vergleichung mit der Anklageakte S. 689 darthut, die zweite, nicht die erste.

S. 667. Brief an Lacek: Helfert S. 309.
669. Zweiter Widerruf: Hardt S. 512.
679. Er hat auch: Hardt S. 688.
681. Neue Kommissarien: ibid. S. 616.
682. Nicht um sich zu vertheidigen: ibid. S. 501. — Wiederholt erklärt hätte: Pal. S. 383.
683. Er weigerte sich zu antworten: Hardt S. 688. – Nicht als Richter anerkennen: H. op. I S. 330. — Welche Artikel: Hardt S. 630. — Worauf beschlossen wurde: ibid. S. 631.
684. Unter den Männern: Pal. S. 300. – Poggius: H. op. I S. 532 ff.
685. Welch' eine Unbilligkeit: Hardt S. 750.
686. Wykliff'sche Artikel: Hardt S. 634.
688. Er hat Messgesänge: ibid. 752.
689. In seiner mündlichen Vertheidigung: ibid. 752.
698. Vertheidigungsrede in den Konzilsakten: ibid. 754.
714. Cochläus S. 140.
716. Protestationen der deutschen Nation: Hardt I S. 916 ff.
717. Die Erwiederung der deutschen Nation: Hardt IV S. 1419.
727. Gerson's Schrift: Hardt I, pars III S, 68 ff.
739. Palec's Rede: Hardt I S. 823. — Rwaka's Rede: ib. 842; 866.

Belegstellen zu H. Savonarola.

749. Fra Benedetto: cfr. Meyer, G. Savonarola, Berlin 1836, S. 15.
750. Jugendgedichte: Audin de Rians S. 3.
754. Brief an seinen Vater: Burlamacchi S. 6; Pico, Ausg. von Quetif II S. 70.
756. Pico erzählt: P. S. 12.
758. Burlamacchi S. 15. – In S. Gemignano: Prozess-Aussagen: Quet. II S. 430.
759. Kompendium S. 226. – Brief an seine Mutter: Marchese in Archiv. stor. ital. App. t. VIII N. 25 S. 111 ff.
762. «Ganz bist du»: bei Audin de Rians S. 27.
764. Pico S. 18.
765. Auf die Hefe: Comp. S. 266. – Roms Gestank; Huren: 7 Pr. über Amos; 12 Pr. über Amos.
766. Benivieni bei Perrens I S. 23.
767. Prozess: Quet. II, 430. — Seit mehr als 10 Jahren: Comp. S. 360.
768. Unsere Sachen: March. S. 115. – Matrosen-Anekdote: Pico S. 15.

Digitized by Google

S. 769. Von Anfang der Welt an: P. 17 S.
770. Es könnte S. missfallen: Burl. S. 22. – Als ich so grossen: Comp. S. 227.
772. Es war damals: Burl. S. 50 ff.
774. Ein guter Hund: Burl. S. 21. – 16 Pr. über Amos (1496). — Gesandtschaft P. 25; Burl. S. 23.
775. Abriss der Offenbarung: S. 266.
777. Polizians Erzählung: Roscoe II. App. N. 72.— Pico S. 24.– Burl. S. 28.
782. Per una certa: tratt. devot. S. 101 b. Pico S. B.
783. Allezeit: Quet. ff. S. 99.
784. Ein neues Etablissement: Burl. S. 44 ff.
785. Brief an Maddalena: Quet. II, S. 108; tratt. devot. S. 101 ff.
788. Die Kleider: Burl. S. 36.
789. Organisation: Burl. S. 45; 50; 51-52.
790. Orientalische Sprachen: 47 Pred. über Amos. – S's Beispiel: Burl. 50.
791. Pico: Burl. S. 80. -- Sapienza: Burl. 51. — Der Ort ist: Burl. 49; Amos: Fol. 241.
792. Nach unsern Konstitutionen. Quet. II. 143; Comp. S. 297.
793. Während 6 Monate: Burl. 46; Comp. 296. — An Pietro Perrens I. S. 51.
794. Es dauerte dieser Kampf: Burl. S. 47.
796. Wahl des Priors: Comp. 298. – Salviati Prior: Burl. 129. — Franziskaner: Burl. 81. — S's Schreiben vom Jahr 1496: t. II, 147.
797. Verdächtigungen: Comp. 297. — Was nicht hätte geschehen können: Ib. 299. — Schreiben von Bologna aus: Quet. II. 105.
798. Burl. über Bologna: S. 26.
800. Auch über Florenz: Comp. 238. — Das sagt der Herr: ib. 230. — Der allmächtige Gott: Comp. 225.
805. Seinen Frieden mit Karl zu machen: Nardi, istoria della città di Firenze. Lyon 1582, S. 11.
806. In Privatversammlungen: Ricordi de Rinuccini, Florenz 1840. S. 152.
807. Am Matthäustage: Comp. 229.
808. O Italien: 1 Pr. Hagg.
809. Sie müssen in Demuth: Burl. 59. – Rede S's: Comp. 237.
812. Glaube nur: 4 Pr. Hagg.
812. An einem Freitag: 26 Pr. Mich. — Brief an Alex. IV. Quet. ff. S. 136.
815. Nach dem Abgang: Quet. ff. S. 204.
816. Guicciardini: Milano 1816. I. S. 100. – S's politische Ansichten zusammengefasst in: circa il reggimento e governo della città di Firenze. Florenz 1846. Herausgeg. von Audins de Rians. Cap. 8; 9 Pr. Amos.

Digitized by Google

827. Nur solche zu wählen: 12 Pr. Hagg.
828. Entwickelung der verschiedenen Regierungsformen: 13 Pr. Hegg. — Dass es Zeit sei: 14. Pr. Hgag. — Guicciardini I, S. 200.
829. Vivoli bei Perrens: I. S. 130. — Nachdem ich: Komp. 250; Nardi 17-18.
830. Appellation: Comp. 216.
831. Die Wahlherrn: Nardi 31; Quet. II; S. 435.
832. Du musst nicht lange: 13, 14, 15 Pr. über Hegg.
833. Vivoli Perr. Appi S. 153. — Ein Edikt: 1 Pr. üb. Psalmen.
834. Die Kinder abhalten: 4; 12 Pr. über Amos. — Das von mir eingeführte Regiment: O. ff. S. 202. — Schnelles Einschreiten: 15 Pr. Hagg; 25 Pr. Psalmen.
835. Alle, die mich kennen: Comp. 300; chr. 6 Pr. Psalmen; chr. Quet. ff, S. 116.
836. Moses: 16 Pr. Hagg; 23 Pr. über Amos. — Sich nicht einmischen: Comp. 301. — Das Volk Israel: 4 Pr. Micha.
838. Zwei Dinge: Quet. II, 206. — Rechtfertigung der Staatsverfassung: Quet. II, S. 202. — Comp. S. 301 ff; 15 Pred. Hagg; 5 Pr. Amos.
840. Monstrum: 24 Pr. Psalmen.
841. Mit Paternosters: 13 Pr. Hagg.
842. Der Vortrag S's: Pico S. 15. — Als der Prophete: Perr. I. S. 42.
843. Seine Stimme frei: Pico S. 27; Burl. 37. — Kruzifixküssen: Quet. II. S. 153. — Er selbst bekennt es auch: 2 Pr. Exod.
844. Gott ist mein Zeuge: De verit. prophet. C. 5. — Cfr. triumphus crucis. K. 8. 7 Pr. über «quam bonus Israel.»
845. Für Weiber: 20 Pr. über Ps. quam bonus Israel. — Abgegränzte Gebiete: ib. 8 Pr.
846. Du bist mein Hort: 21 Pr. Exod. — Närrisch macht: 17 Pr. quam bonus Israel.
848. Petraron: 12 P. über die 1. Ep. Joh. — Zuhörer: Burl. 38. — Ich kann nicht leben: 1 Pr. Micha. — Das Predigtamt das Höchste: 14 Pr. Ezech.
849. Bemerkungen: s. z. B. 23 und 43 Pr. Hiob. — Ein Anderes: Comp. S. 286. — Bonaventur: Burl. 18.
850. Vivoli bei Perrens. I. S. 59. — Burl. 76; 78; 79; 80. — Es war seit dem: Audin de Rians S. 15.
851. O Jesus: ib. S. 32.
853. Dass sie aus der Stadt: 13 Pr. Hagg. — An euch, ihr Magistrate: 26 Pr. Psalmen (28. Juli 1495.)
854. Belohnung für Denunziation: 11 Pr. Micha (12 Mai 1496). — Tortur für Spieler: 2 Pr. Micha. — Bogenschiessen: 23 Pr. Ps. — Erziehung der Jugend: 3 Pr. 20 Pr. Amos.
855. Die florent. Jugend und ihre Organisation: Burl. S. 104-107. cfr. 3 Pr. 6; 7; 11; 20; 21 Pr. Amos.

Digitized by Google

S. 858. Von den eigenen Vätern: Burl. 368.
859. Leihhaus ohne Zinsen: 21 Pr. Amos.
862. Der Mensch Perrens. I. 212.
863. Neutralität: 19 Pr. Amos.
865. Veraltet: 8 Pr. Hagg. — Wir befinden uns jetzt: 14 Pr. Hagg. — Christus gründete: 5 Pr. Hagg. — Das alte Test.: ib.
866. Noch andere Werkzeuge: Quet. III. S. 91. — O Priester: 2. Pr. Exod. cfr. 6 Pr. Amos.
867. Hlgr. Papst: 37 Pr. Amos. — Argumente der Vernunft: Comp. S. 6.
868. Die Sünden Italiens zum Propheten: Quet. II. 181; cfr. 7 Pr. Amos. — Gefühl von der Gerechtigkeit Gottes: 23 Pr. quam bonus Israel. — Dass die Aenderung: Comp. 265.
870. Angeredet: Comp. 261. — Maruffi Q. II. S. 430 ff.
871. Vision: Comp. 231.
872. Zwei Kreuze: Comp. 244.
874. Innere Gewissheit: 2 mal 2 ist 4. cfr. 21 Pr. Hagg.
875. Einwürfe und Widerlegungen: Comp. 256 ff.
879. Fass voll Most: 12 Pr. Hagg. — Sie suchen mich: Comp. 263. — Fragt ihr mich: 27 Pr. Amos.
880. So dass Viele der jetzt Lebenden: Comp. 357; 14 Pr. Hagg. — Ohne zu sagen, durch wen: Comp. 253. — Scheerer: Comp. 264; 7 Pr. über die Psalmen u. cft. — Barbarische Völker: Quet. II. 161 u. cft. — Pest: 21 Pr. Amos. — Ueber Florenz: Comp. 363. 10; 12; 13 Pr. Hagg. — So wahr und gewiss: 21 Pr. Hagg. — Die Sache Gottes: Comp. 366.
881. Pisa: Comp. 357; Quet. II. 161.
882. Gott erkennt auf zwei Weisen: 14 Pr. Amos; Comp. 364; 4 Pr. Hagg. — Absolut: Comp. 345.
883. Rein aus dem übernatürlichen Lichte Gottes: cfr. 8 Pr. Amos. — Weil damals: Comp. 227; 229.
884. Als Parabel: 16; 17 Pr. quam bonus Israel. — Die Form Comp. 367. — Die Legation: Comp. 253 ff.
885. Nicht körperlich: Quet. II. 209.
899. Fra Mariano: Nardi S. 43. — Die Metzger: Burl. 187.
890. Brief an den Herzog von Mailand: Pico S. 145; Burl. S. 86. — Burl. erzählt: B. S. 85; cfr. Quet. II. S. 253 ff.
892. Wenn ich zeitliche Herrlichkeit suchte: de verit. proph. C. 5. — Die Venezianer: Burl. S. 33.
893. Das erste Breve sammt Antwort S's: Perr. I. App. S. 464; cfr. Meyer App. S. 357.
897. Der Brief an einen Freund: Perrens App. S. 468.
898. Aus Deutschland: 2 Pr. über Exodus. — Briefe an Becchio: bei Marchese S. 146—147.
899. Nicht Furcht: 1 Pr. Amos.
900. Ich habe keine Furcht: 3. Pr. Amos. — Schreibe nach Rom: 21 Pr. Amos. — Du denkst dir vielleicht: 27 Pr. Amos.

Digitized by Google

S. 901. Das Schwert ist's: 32 Pr. Amos. — Anordnungen auf die Prozession: 36, 38, 40 Pr. Amos. — Die Prozession: Burl. S. 110.
902. Hoch leb': Audin de Rians: S. 17 ff.
905. Alle Tage: 35 Pred. Amos. — Dominikaner-Versammlung: March. 152.
907. Breve an Prior und Konvent: Quet. II. 130; cfr. Meyer. App. S. 350.
911. Antwort S's: Quet. II. S. 136 ff. Meyer S. 363.
913. Wenn ich lüge: Cfr. 22 Pr. Ex.; 7 Pr. Amos. — Wenn man hartnäckig: Cfr. 2 Pr. Amos.
915. Neues Breve: 2 Pr. Exodus (n. 18. Febr. 1498).
916. Apologeticum: Quet. II. S. 77 ff.
916. Da meine Entschuldigungen: 2 Pr. Exodus.
920. Jetzt sehen wir deutlich: 26 Pr. Micha.
921. Aenderung im G. Rath: Nardi S. 36.
922. Auto-da-Fé: Nardi S. 34.
924. Baccio della Porta: Vasari Florenz 1568, III, 1 S. 36. — Dino Quet. II. 449.
925. Der Handstreich: Nardi S. 35.
927. Cambini: Perr. I. S. 498. — Nicht auf Menschenrath: Quet. II, 165. — 34 Pr. Ezech. — Komplott: Burl. 93 ff; Nardi 37.
928. Predigt: Quet. II S. 157; letzte Predigt der Sammlung über Ezechiel.
932. Der Spektakel: Quet. II S. 157 ff.; 166.
933. An alle Christgläubigen: Quet. II S. 170 ff.
936. An gewisse Personen: Quet. II S. 178.
937. An einen abwesenden Freund: Quet. II S. 197.
940. Noch ist: 23 Pr. Ezechiel. — Schreiben an die Franziskaner: Perrens I, App. S. 479; Meyer App. S. 357.
941. Viktor von Camerino: Nardi S. 38. — Den 22. Juni publizirt: Marchese S. 82.
942. Die Stufen abgebrochen: Burl. S. 96. — Schreiben S's. an den Papst: Quet. II S. 125; Meyer App. S. 377.
944. Apologie: Quet. II S. 74. — An alle Christen: Quet. II S. 185.
945. Schreiben an einen Freund: Quet. II S. 191.
946. Jeder, der in unsern Konvent kommt: vergl. 34 Pr. Amos
947. Medizinischer Traktat: Quet. III (Epist. spirituales) S. 178 ff
948. Brief an Albert: March. S. 128. — An Vittorio: March. S. 129. — Wieder an Albert: March. S. 140.
949. An Becculo: Burl. S. 110; Quet. III S. 188.
952. Er bestreitet in seinem Prozess: Quet. II S. 148. — Der Kardinal von Siena S. 92.
953. Petition: Perrens I, App. S. 494.
954. Eine Reihe von Briefen: March. S. 153 ff.; Quet. II S. 127; Meyer S. 140 (der Brief vom 27. Juli bei Meyer findet sich nicht bei Marchese).

Digitized by Google

S. 957. Bürgschaften: Pico S. 42. — An Albert: March. S. 116 ff. — An die Mutter: ibid. 118 ff.

960. An Beatrice: March. S. 123; Pico S. 42.

961. Brief von Bologna aus: Quet. II S. 105. — Rundschreiben vom Jahr 1497: Quet. III 54 ff.

963. Ihr wollt mit aller Gewalt: Quet. III 98 ff.

964. Supererogare: Quet. III 70 ff. — Fasten: ibid. 128. — Zweifelt nicht: ibid. 83.

965. Brief an die Gräfin Mirandola: March. S. 127 ff.

966. Briefe an Galeotto Pico: March. S. 124 ff.

967. Mein Vater: Pico S. 146.

968. Seit letzter Himmelfahrt: 3 Pr. Exod.

969. Jeder gute Bürger: «über das Regiment der Stadt Florenz» S. 43; 37; 47. — In seinem Prozesse: Quet. II, 417.

970. Die Bänke wieder aufrichten: Nardi S. 41. — Das Domkapitel: ib. S. 42.

971. Bruder, du bist: 6 Pr. Exod. — Ich setze: 2 Pr. 11 Pr. Exod.

972. Gegen die päpstliche Omnipotenz: 6, 22 Pr. Exod. — Prozession: Nardi S. 43.

975. Bonsi's Brief: March. S. 164; cfr. Meier S. 144 (dieser Brief von 25. Febr. fehlt bei Marchese).

976. Es ist ein Breve: 5 Pr. Exod.

977. Briefe der Signorie: March. S. 165; Quet. II S. 122.

978. Zwei Antworten: March. Brief Bonsi's S. 167; Perrens (Brief des Papstes) I S. 481.

980. Brief S's. an den Papst: Meier, App. S. 381; S. 298; Rudelbach S. 485.

981. Wenn aber Gott will: 22 Pr. Exod.

983. An den König von Frankreich: Perr. I S. 487; Meier S. 319.

984. An den deutschen Kaiser: Perr. I, 485.

985. An Spaniens Monarchen: Perr. I, 489.

986. Depositionen: Perr. I S. 502 ff.

987. Burlamacchi S. 86; Nardi S. 42.

989. Erwiederung S's.: Burchard, Diarium S. 2090 (in Eccardi corp. hist. med. ævi II B.); Meier S. 383. Brief der Zehne: March. 174.

990. Feuerprobe: Pico 64; Burl. 118; cfr. Quet. II, 451; 310.

991. Berücksichtigend: March. 176. — Die Sätze: Quet. II, 318; Burchard, Diarium S. 2088.

992. Erklärung S's.: Burl. S. 126.

993. Rechtfertigung: Meier S. 383 ff.

996. In seinem Prozess: Quet. II, 456; Burl. S. 122 u. 123.

997. Strozzi: Perrens I, 493. — Kommission: ibid.

998. Rede vor der Feuerprobe: Anhang zur 22 Pr. Exod.

1000. Aussagen der Zeugen: Perrens I, 497 ff.

1001. Chronik: Arch. stor. ital. VII B. S. 84. — Beschluss der Signorie vom 6. April: Meier 157.

Digitized by Google

1002. Angriff: Nardi 46; Burl. 135 ff.; Cedrus Libani, in Arch. stor. ital VII, 82.
1007. Nardi S. 48.
1008. Breve des Papstes: Quet. II, 461; 185 u. 186.
1009. Herzog von Mailand: March. 181—183. — Szipio Ammirati Quet. II, 367.
1010. Degli Albizzi: Burl. S. 145.
1011. Nicht zur Untersuchung: 14 Pr. Hagg.; cfr. 5 Pr. Micha. — Brief vom 21. April: March. S. 184. — Ceccone: Burl. S. 147 ff.
1019. Verlesung: Burl. S. 150; Pico S. 79; Nardi S. 49.
1021. Brief an den Papst: March. S. 194. — Verhöre der Bürger: Perr. I S. 494.
1022. Zweihundert Bürger: Nardi S. 48. — Briefe nach Rom: March. S. 187. — Romolino: Burl. 174.
1023. Verhör: Nardi S. 48.
1025. Brief von S. Marco an den Papst. — Perr., App. S. 508. — Brief der Signorie an den Papst: March. S. 346. — An den Gesandten: March. 356. — Des Papstes Antwort: Perr, App. S. 511.
1027. Hinrichtung: Burl. S. 155; Pico S. 84.
1031. Bericht an den Papst: Meier, App. S. 389.
1032. Pico S. 114. — Schreiben des Königs von Frankreich: March. S. 192. — Antwort der Florentiner an den König von Frankreich: ibid.; Nardi S. 50.
1033. Portrait: Pico S. 5; Burl. S. 3 u. 4; Benedetto S. 71.

Digitized by Google

Druckfehler.

S. 85	Zeile	13	von oben	lies:	Theile von ihr statt: Theile derselben von ihr.
108	»	8	» unten	»	jüngst gedruckten statt: ungedruckte.
120	»	2	» oben	»	zweiter statt: dritter.
120	»	4	» »	»	1403 statt: 1339.
175	»	8	» unten	»	er hat sich schriftlich verantwortet, doch ohne Eid, statt: er mag sich.
302	»	5	» oben	»	königliches statt: böhmisches.
327	»	»	» »	»	fontaliter statt: fondaliter.
351	»	»	» »	»	Wahrheit statt: Mehrheit.
764	»	»	» unten	»	an seine Mutter statt: an seinen Vater

Digitized by Google

Druck von Zürcher und Furrer.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

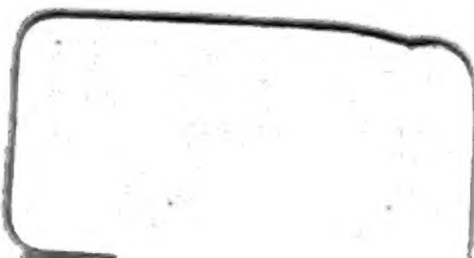
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google